Grundſätze
der Kritik,

von

Heinrich Home.

Erſter Band.

Aus dem Engliſchen überſetzt,

von

Joh. Nikolaus Meinhard.

Nach der vierten Engliſchen verbeſſerten Ausgabe.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung.
1772.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorbericht

des Ueberſetzers.

Das vortrefliche Werk, das man hier in unſrer Sprache liefert, muß ſchon unter uns den meiſten Liebhabern der ſchönen Wiſſenſchaften durch den Ruf bekannt ſeyn; der allgemeine Beyfall der aufgeklärten Nation, bey der es hervorgebracht worden, muß ihnen ein großes Vorurtheil von ſeinem Werthe gegeben haben. Diejenigen, die es ſelbſt mit der gehörigen Aufmerkſamkeit durchleſen und prüfen können, werden ohne Zweifel die richtigſte, die vollſtändigſte Theorie der ſchönen Künſte darinn finden, die man uns jemals gegeben hat. Niemals iſt noch die Kritik, in ihrem ganzen Umfange, mit einem ſo philoſophiſchen Geiſte, und mit ſo viel Geſchmack zugleich, behandelt worden. Faſt in allen den kritiſchen Werken, die wir bisher gehabt haben, wenn man einige wenige davon ausnimmt, die ſich nur mit einzelnen Theilen der ſchönen Künſte beſchäfftigen, vermißt man entweder den einen oder den andern. Bald haben Kunſtrichter, die nur Geſchmack hatten, in einzelnen Fällen viele richtige, feine Beobachtungen gemacht, die ſie ohne Zuſammenhang vorgetragen, wie Horaz in ſeinem Schreiben an die Piſonen gethan. Hieher gehört auch beſonders das Werk des Dü Bos, das vollſtändigſte, ſcharfſinnigſte, und brauchbarſte, das wir von dieſer Art haben. Aber dergleichen Beobachtungen geben ſo wenig eine vollſtändige Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, als eine Sammlung Maximen ein Syſtem von Moral. Bald hat der Philoſoph aus den größten Meiſterſtücken der Künſtler ſich Erklärungen und Grundſätze abgezogen, auf die er ſeine Theorie ſyſtematiſch erbaute. So verfuhr Ariſtoteles, der groſſe Stifter aller Kritik, deſſen unſterbliches Werk über die Dichtkunſt bisher faſt die einzige Quelle geweſen, aus der alle ſeine Nachfolger geſchöpft haben. Aber andre Werke der Kunſt erſchienen nachher, die nicht zu dieſen Erklärungen paßten, und gleichwohl einen allgemeinen Beyfall mit Recht erhielten; weil das Werk des größten Künſtlers, ſo vollkommen es auch ſeyn mochte, unmöglich den ganzen Umfang der Kunſt erſchöpfen konnte. Daher iſt es gekommen, daß man noch nicht einmal über die Erklärung der Dichtkunſt einig geworden. Gleichwohl fuhr man immer fort, die Regeln der Dichtkunſt in einer Definition zu ſuchen; und daraus allein kann man urtheilen, in welchem Zuſtande bisher die Kritik noch geweſen. Ariſtoteles zog ſeine Grundſätze faſt gänzlich aus dem Homer; und zu ſeinem Glücke war, wie Pope ſagt, Homer und Natur einerley; aber es war doch niemals die ganze Natur, die der Gegenſtand der Kunſt iſt. Homer ſelbſt mußte ſeine Regeln aus einer entferntern Quelle geſchöpft haben, zu der ihm der Philoſoph hätte folgen ſollen. Dieſe Quelle iſt das menſchliche Herz, deſſen Bewegungen und Leidenſchaften allein alle die Wirkungen der ſchönen Künſte beſtimmen. Aus dieſem zieht unſer Autor ſeine Grundſätze, deren Fruchtbarkeit und allgemeiner Umfang ſich auf einmal über alle die ſchönen Künſte verbreitet; er dringt in ſeine geheimſten Tiefen, noch tiefer vielleicht, als je ein Moraliſt vor ihm, der keinen andern Endzweck hatte; er vergleicht die Stellen der Dichter, die den ſtärkſten Eindruck machen, mit ſeinen Entdeckungen, und findet ſie durchgehends genau übereinſtimmend. Die ſchönſten Beyſpiele findet er bey ſeinem großen Landsmanne, dem Shakeſpear; und man kann hierbey nicht ohne die gröſte Verwundrung bemerken, wie dieſes mächtige Genie bloß von einem glücklichen Inſtinkt in die verborgenſten Gänge des menſchlichen Herzens geführt werden, in die unſer Autor durch die ſchärfſten Nachforſchungen dringt. Man fühlt ein ſonderbares Vergnügen, das mit Erſtaunen vermiſcht iſt, indem man das rohe Genie da gewahr wird, wohin ſich die Philoſophie mit ſo vieler Arbeit den Weg eröffnet. In dem Laufe dieſer Unterſuchungen ſieht man beſtändig eine reizende Verbindung der Kritik mit der Moral, des guten Geſchmacks mit der Tugend; man überzeugt ſich von der Wahrheit, daß eine richtige Kultur der ſchönen Wiſſenſchaften das Herz beſſert: eine Wahrheit, die bisher ſehr oft wiederholt worden, die aber noch nie ſo viel Licht bekommen hatte, als der eigenſinnige und beredte Rouſſeau dem entgegengeſetzten paradoxen Irrthume gegeben.

In Anſehung der Ueberſetzung hat man, in der That, mit Sorgfalt geſucht, daß ſie ein ſolches Original ſo wenig, als nur möglich, verſtellen möchte. Der Autor ſucht in ſeiner Sprache nichts als Klarheit, Richtigkeit, den angemeßnen und genau beſtimmten Ausdruck, die einzigen wahren Schönheiten, welche dergleichen Werken eigentlich zukommen, die nur den Verſtand aufklären und überzeugen wollen. Aber man weiß wohl, daß dieſe wenigſtens eben ſo ſchwer in einer Ueberſetzung zu erhalten ſind, als die Annehmlichkeiten des Stils in einem Werke, das nur zur Beluſtigung geſchrieben iſt. Dieſe Schwierigkeit, und der Vorſatz, keine Gelegenheit zu Verbeſſerungen aus den Augen zu laſſen, werden, wie man hofft, zu einiger Entſchuldigung dienen. Zum zweyten Capitel muß man hier noch bemerken, daß unter Empfindungen die Vorſtellungen von Dingen, die uns gegenwärtig ſind, und unter Ideen die Vorſtellungen von abweſenden Dingen ſowohl, als die abſtrakten Begriffe, verſtanden werden.

Vorrede

des Verfaſſers

zu der vierten Ausgabe.

Die Buchdruckerkunſt verſchaft, durch willkührliche Vervielfältigung der Abdrücke, den Schriftſtellern vortrefliche Gelegenheit, von allen Orten her Unterricht zu erlangen. Der Verfaſſer dieſer Abhandlung, welcher immer die Meinung gehabt hat, daß der allgemeine Geſchmack ſelten unrecht iſt, war gleich anfänglich entſchloſſen, ſich demſelben mit vollkommener Ergebung zu unterwerfen. Der ſtrengſte Tadel würde ihn ermuntert haben, es beſſer zu machen, niemals aber, ſich zu beſchweren. Da er nun findet, daß das Urtheil des Publikums für ihn vortheilhaft iſt, ſollte ihm dieſes nicht zum Vergnügen gereichen? Er müßte alles Gefühl verloren haben, wenn er nicht ganz beſonders vergnügt wäre. Freylich ſind ihm allerhand Beurtheilungen zu Ohren gekommen. Aber ſie ſind, wo nicht immer richtig, doch allemal redlich und wohlmeynend. Geſetzt alſo, er hätte ſonſt keinen andern Bewegungsgrund gehabt, ſo würde bloß die Dankbarkeit ihn bewogen haben, die gegenwärtige Ausgabe von allen Mängeln der vorigen, ſo weit ſie ihm entweder durch andere angezeiget oder von ihm ſelbſt wahrgenommen worden ſind, mit der äuſſerſten Sorgfalt zu reinigen. In einem Werke, das allerhand theils neue, theils dunkle Sachen in ſich hält, war es ſchwer, jeden Satz mit der gehörigen Deutlichkeit auszudrücken; und nach aller angewandten Mühe, blieben doch noch gewiſſe Stellen ſtehen, die jedermann dunkel vorgekommen ſind. Der Verfaſſer hat einen jeden Tadel von dieſer Gattung aufmerkſam angehört, und in der gegenwärtigen Ausgabe alle ſeine Kräfte angewandt, um einen jeden ſolchen Fehler zu verbeſſern. Es würde ihm lieb ſeyn, wenn er hoffen dürfte, daß ſeine Mühe nicht ganz und gar umſonſt geweſen. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß ein Schriftſteller, der erſt den Gedanken vollkommen im Kopfe haben muß, ehe er ihn zu Papiere bringen kann, ſich nicht gar zu wohl in der Verfaſſung befindet, ſelbſt zu urtheilen, ob er ſich auch für andere deutlich genug in Worten ausgedrückt habe. In dieſem Falle muß er es über ſich nehmen, für den Leſer zu urtheilen, der doch für ſich ſelbſt immer viel beſſer urtheilen kann.

Man hat dieſe vierte Ausgabe des Originals, bey der gegenwärtigen neuen Ausgabe der deutſchen Ueberſetzung zu Rathe gezogen, und alle die Zuſätze und Veränderungen in dieſe gebracht, welche man in jener fand. Einige derſelben waren unerheblich. Aber man wollte lieber auch in Kleinigkeiten genau ſeyn, als ſich bey dem Leſer einer Nachläßigkeit in Abſicht der wichtigern Stücke verdächtig machen.

Inhalt
des erſten Bandes.

Die Einleitung. S. 1
Das erſte Cap. Von Empfindungen und Ideen, wie ſie auf einander folgen. 20
Das zweyte Cap. Von Bewegungen und Leidenſchaften. 40
  I. Theil. Urſachen der Bewegungen und Leidenſchaften werden entwickelt. 43
    1. Abſchnitt. Unterſchied zwiſchen Bewegung und Leidenſchaft. — Die bekannteſten und allgemeinſten Urſachen derſelben. — Leidenſchaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet. 43
    2. Abſchnitt. Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenſchaften zu erwecken. 65
    3. Abſchnitt. Urſachen der Bewegungen der Freude und der Betrübniß. 72
    4. Abſchnitt. Sympathetiſche Bewegung der Tugend, und ihre Urſache. 77
    5. Abſchnitt. In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Daſſelbe gilt auch von Leidenſchaften. 83
    6. Abſchnitt. Urſachen von den Leidenſchaften der Furcht und des Zorns. 104

7. Ab

7. Abſchnitt. Bewegungen, die durch Erdichtung verurſacht werden. S.113

II. Theil. Von Bewegungen und Leidenſchaften, inſofern ſie ergötzend oder verdrüßlich, angenehm oder unangenehm ſind. Modifikationen dieſer Eigenſchaften. 136

III. Theil. Vom unterbrochnen Daſeyn der Bewegungen und Leidenſchaften. — Von ihrem Wachsthum und ihrer Abnahme. 148

IV. Theil. Von Bewegungen und Leidenſchaften, die zuſammen exiſtiren. 160

V. Theil. Die Gewalt der Leidenſchaften, unſre Meinungen und unſern Glauben zu ihrer Befriedigung zu beſtimmen. 201

VI. Theil. Von der Aehnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Urſachen haben. 235

VII. Theil. Endurſachen der gewöhnlichſten Bewegungen und Leidenſchaften. 240

Das dritte Cap. Von der Schönheit. 259

Das vierte Cap. Vom Groſen und Erhabnen. 279

Das fünfte Cap. Von der Bewegung und Kraft der Körper. 333

Das ſechſte Cap. Vom Neuen und Unerwarteten. 344

Das ſiebente Cap. Von lächerlichen Gegenſtänden. S. 362
Das achte Cap. Von der Aehnlichkeit und dem Kontraſt. 369
Das neunte Cap. Von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit. 405
Anhang zu dieſem Cap. Die Werke der Natur betreffend. 431
Das zehnte Cap. Vom Schicklichen und Anſtändigen. 442
Das eilfte Cap. Von der Würde und der Anmuth. 465
Das zwölfte Cap. Vom Belachenswerthen. 483
Das dreyzehnte Cap. Vom Witz. 501
Das vierzehnte Cap. Von Gewohnheit und Fertigkeit. 525
Das funfzehnte Cap. Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenſchaften. 560
Das ſechzehnte Cap. Von den Geſinnungen. 593
Das ſiebzehnte Cap. Von der Sprache der Leidenſchaften. 661

Einleitung.

Daß wir von keinem äuſſerlichen Dinge eine Vorſtellung erhalten, als bis es auf das ſinnliche Werkzeug einen Eindruck gemacht hat, iſt eine Bemerkung, die ſich bey jedem unſrer äuſſern Sinne machen läßt. Aber in der Art und Weiſe, wie wir dieſen Eindruck gewahr werden, iſt ein Unterſchied: beym Geſchmack, Geruch und Gefühl werden wir den Eindruck ſinnlich gewahr, den ein Stein auf die Hand, eine Aprikoſe auf den Gaumen, eine Roſe auf unſre Naſe macht; beym Geſicht und Gehör hingegen iſt es ganz anders. Ich empfinde nicht, daß mein Auge von etwas berührt wird, wenn ich einen Baum ſehe: noch daß mein Ohr von etwas berührt wird, wenn ich einen Geſang höre *). So unterſchieden durch dieſen Umſtand das Hören und Sehen von den übrigen Sinnen iſt, in Abſicht der Art die Dinge wahrzunehmen, ſo unterſcheidet ſich doch beydes durch eben dieſen Umſtand noch mehr in Art der Empfindungen, die es hervorbringt. Jede Empfindung,

---

*) S. den Anhang §. 13.

dung, ergötzende oder verdrüßliche, hat ihren Sitz in der Seele, und demohnerachtet ſind wir beym Schmecken, Fühlen und Riechen, weil wir da die Berührung des ſinnlichen Werkzeuges merken, gezwungen, die durch dieſe Berührung erregte ergötzende oder verdrüßliche Empfindung in den Werkzeugen ſelbſt anzunehmen *). Aber da wir beym Sehen und Hören uns der ſinnlichen Berührung nicht bewußt ſind, ſo verleitet uns nichts, den ergötzenden oder verdrüßlichen Empfindungen, die von dieſer Berührung entſtehen, eine falſche Stelle anzuweiſen. Wir ſetzen ſie alſo natürlich dahin, wo ſie wirklich befindlich iſt, in die Seele. Aus dieſem Grunde ſtellen wir ſie uns feiner und geiſtiger vor, als

dieſes

---

*) Nach aller angewandten Bemühung habe ich es doch nicht dahin bringen können, mir den Geruch der Naſe, als in der Seele vorhanden vorzuſtellen. Wir werden nothwendig veranlaßt, uns das Vergnügen, das uns die Roſe macht, eben da zu denken, wo wir den Eindruck der Roſe empfinden, in unſrer Naſe. Und eben das wird man in Abſicht des Gefühls und Geſchmacks an ſich erfahren können. Bey dem Gefühle kann man den Verſuch am allerſicherſten anſtellen. Hätte die Philoſophie den Betrug nicht entdeckt, ſo würde kein Menſch anſtehen zu behaupten, das Vergnügen, welches aus der Berührung einer glatten weichen und ſammtartigen Oberfläche entſteht, ſey in den Fingerſpitzen vorhanden, ohne daß man ſichs auch nur im Traume einfallen ließe, es anderswohin zu ſetzen.

diejenigen, die aus dem Geſchmacke, dem Fühlen und dem Geruche entſpringen. Denn da die letztern Empfindungen ihren Sitz äuſerlich in dem ſinnlichen Werkzeuge zu haben ſcheinen, ſo ſtellen wir uns deßwegen vor, daß ſie bloß körperlich ſind.

Indem auf dieſe Weiſe die Ergötzungen des Auges und des Ohres über die Ergötzungen der andern äußerlichen Sinnen erhöht werden, ſo erlangen ſie eine Würde, welche ſie zu einem löblichen Zeitvertreibe macht. Gleichwohl werden ſie noch nicht in gleichen Rang mit denjenigen geſetzt, die der Verſtand allein genießet; indem ſie an Würde nicht weniger unter den Ergötzungen des Verſtandes, als über den körperlichen oder ſinnlichen Ergötzungen ſind. Sie gleichen in der That den letztern, inſofern ſie, wie dieſe, von äuſſerlichen Gegenſtänden erzeugt werden; aber ſie gleichen auch den erſten, da ſie, wie ſie, ohn eine merkliche Berührung des ſinnlichen Werkzeuges hervorgebracht werden. Ihre vermiſchte Natur, und ihr Mittelrang zwiſchen den Ergötzungen der Sinnen und des Verſtandes, machen ſie geſchickt, ſich mit beyden zu gatten. Die Schönheit erhöht ſowohl die ſinnlichen, als die bloß geiſtigen Empfindungen; und wenn ſich die Harmonie gleich bis zur Entzündung der Andacht ſchwingt, ſo verachtet ſie doch nicht, den Geſchmack eines Bankettes zu heben.

Die Ergötzungen des Auges und Ohres haben, außer ihrer Hoheit und Würde, noch andre ſchätzbare Eigenſchaften. Da ſie ſanft ſind, und die Seele mäßig ermuntern, ſo iſt ihr Ton gleich weit von der Heftigkeit der Leidenſchaft, und der Ohnmacht der Fühlloſigkeit entfernt; und durch dieſe gelinde Spannung ſind ſie vollkommen geſchickt, nicht nur die Lebensgeiſter wieder zu heben, wenn ſie durch ſinnliche Wollüſte geſunken ſind, ſondern ſie auch zu erquicken, und gleichſam abzuſtimmen, wenn ſie durch eine heftige Beſtrebung zu ſehr angeſtrengt und überſpannt worden. Hierinn liegt ein Mittel wider viele Bekümmerniſſe; und um uns von ſeinen heilſamen Wirkungen zu überzeugen, wird es zureichend ſeyn, einen Blick auf folgende Bemerkungen zu werfen. Die ſinnlichen Ergötzungen haben ihrer Natur nach eine kurze Dauer. Wenn ſie zu lange fortgeſetzt werden, ſo verlieren ſie ihren Reitz, und hängt man ihnen bis zum Uebermaaſe nach, ſo erzeugen ſie Ueberdruß und Eckel. Um uns aus dieſem verdrüßlichen Zuſtande zu helfen, kann nichts glücklicher ausgedacht werden, als die erheiternden Ergötzungen der Augen und der Ohren, die unvermerkt, und ohne den Ton der Seele ſehr zu verändern, ihren Platz einnehmen. Auf der andern Seite wird jede angeſtrengte Uebung des Verſtandes endlich ſchmerzhaft, indem ſie die Seele zu ſehr ſpannet. Die Unterlaſſung dieſer Uebungen erquickt uns nicht ſo gleich; der Zwiſchenraum zwiſchen ihnen und einer gänzlichen Ruhe muß durch eine mäßige Beſchäfftigung ausgefüllt werden, welche die Lebensgeiſter allmählich abläßt *). Die ſinnlichen Ergötzungen, woran wir nur bey muntern Kräften des Körpers Geſchmack finden, ſchicken ſich übel hiezu; aber die feinern Ergötzungen der Sinnen, welche die Seele beſchäfftigen, ohne ſie zu erſchöpfen, ſind vortrefflich geſchickt, ihren gewöhnlichen Ton, ſo wohl nach einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit beym Studieren und bey Geſchäfften, als auch nach der Sättigung von ſinnlichen Ergötzungen, wieder herzuſtellen.

Das erſte, das wir wahrnehmen, und woran ſich unſre Neigungen hängen, ſind äußerliche Gegenſtände. Die ſinnlichen Ergötzungen führen die Reihe. Aber jemehr die Seele nach und nach reifer wird, deſto mehr Geſchmack findet ſie an den Ergötzungen des Auges und des Ohres, die, ohne die Kräfte der Seele zu erſchöpfen, ſich den Ergötzungen nähern, welche der Verſtand allein genießet, und die blos ſinnlichen, ohne Gefahr einer Sättigung, übertreffen. Dem zufolge ſind die Ergötzungen des Auges und des Ohres ihrer Natur nach geſchickt, uns von einer unmäßigen Liebe des ſinnlichen Vergnügens abzuziehen. Denn die Seele, die einmal gewöhnt worden, ſich an einer mannichfaltigen Menge von äußerlichen Gegenſtänden zu ergötzen, ohne ſich einer unmittelbaren Wirkung auf die ſinnlichen Werkzeuge bewußt zu ſeyn, iſt dadurch ſchon zubereitet, an inner-

---

*) Dü Bos bemerkt ſehr richtig: daß die Unruhen der Seele durch die Stille nicht gedämpft werden, aber wohl durch eine ſanfte und langſame Muſik.

innerlichen Gegenſtänden Vergnügen zu finden, wo gar kein Eindruck auf die ſinnlichen Werkzeuge ſtatt findet. Indem der Urheber der Natur unſre Seele alſo zu einem Fortgange von Ergötzungen, von den niedrigſten an bis zu den höchſten, fähig gemacht, führt er ſie, Schritt vor Schritt, von den verworfenſten ſinnlichen Lüſten, zu denen ſie nur im Anfange des Lebens geſchickt iſt, bis zu dem feinen und erhabnen Vergnügen, das für ihre Reife gemacht iſt.

Dieſer Fortgang wird gleichwohl nicht durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit beſtimmt. Der Gott der Natur beut ihn uns dar, um unſre Glückſeligkeit zu befördern; und es iſt zureichend, daß er uns fähig gemacht hat, die Reihe unſrer Ergötzungen vollſtändig zu machen. Er hat uns hiezu weder eine ſchwere noch unangenehme Arbeit aufgelegt. Vielmehr heben wir uns mit Vergnügen, und ohne Mühe, von den gemeinen ſinnlichen Lüſten zu den feinern Ergötzungen der Sinnen, und eben ſo von dieſen zu dem erhabnen Reize der Moral und der Religion. Die Ehre ſowohl, als unſer eigner Vortheil, verbindet uns alſo, den Abſichten der Natur hierinn zu Hülfe zu kommen, indem wir der Ergötzungen des Auges und des Ohres mit Sorgfalt warten, vornehmlich derjenigen, die eine beſondere Wartung nöthig haben *). Von dieſer Art ſind die Poeſie,

die

---

*) Wir bringen den Geſchmack für Gegenſtände der Natur ſchon in ſeiner Vollkommenheit mit uns auf

die Malerey, Sculptur, die Muſik, der Gartenbau und die Architektur. Vornehmlich iſt dieſes die Pflicht der Reichen, welche Zeit und Bequemlichkeit haben, ihre Seelen und Empfindungen vollkommner zu machen. Die ſchönen Künſte ſind erſonnen, dem Ohr und dem Auge Vergnügen zu geben, ohne auf die niedrigern Sinnen zu ſehen. Ein Geſchmack für dieſe Künſte iſt eine Pflanze, die von Natur auf manchen Boden, aber ohne Wartung faſt auf keinem, bis zur Vollkommenheit wächſt. Sie kann durch Kunſt weit ſchöner gezogen werden, und wird durch die gehörige Sorgfalt ſehr verbeſſert. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, geht der Geſchmack in den ſchönen Künſten der moraliſchen Empfindung zur Seite, der er in der That nahe verwandt iſt. Beyde entdecken, was recht und was unrecht iſt. Mode, Temperament und Erziehung haben einen Einfluß auf beyde, der ſie verfälſcht, oder rein und unbefleckt erhält. Weder der eine,

---

die Welt. An einer ſchönen Stellung, einer reizenden Gegend, oder einer lebhaften Farbe Geſchmack zu finden, dazu iſt keine Kultur nöthig. Eben dieſes läßt ſich bey natürlichen Tönen beobachten, bey dem Geſange der Vögel, oder dem Murmeln eines Baches. Die Natur, die Schöpferinn des Gegenſtandes ſowohl, als des Sinnes, der ihn empfängt, hat den einen mit großer Richtigkeit dem andern angemeſſen. Aber für ein Gedicht, ein Koncert, ein Gemälde, und andre Werke der Kunſt, bekömmt man ſelten einen wahren Geſchmack ohne Studium und Uebung.

noch die andere ſind willkührlich, und an einen Ort gebunden. Sie haben ihre Wurzel in der menſchlichen Natur, und werden durch Grundſätze beſtimmt, die allen Menſchen gemein ſind. Die Abſicht der gegenwärtigen Unternehmung, die ſich in die Moralität nicht einzulaſſen gedenket, iſt eigentlich, den empfindenden Theil der menſchlichen Natur zu unterſuchen, die Gegenſtände, die von Natur theils angenehm theils unangenehm ſind, aufzuſuchen, und auf ſolche Weiſe, wenn wir können, zu entdecken, worinnen die ächten Grundurſachen der ſchönen Künſte beſtehen. Derjenige, der ein Kriticus in dieſen Künſten werden will, muß noch tiefer dringen. Er muß deutlich erkennen, welche Gegenſtände niedrig oder erhaben, welche ſchicklich oder unſchicklich, welche männlich oder verächtlich und kindiſch ſind.

Hieraus entſpringen Grundſätze, nach welchen man den Geſchmack irgend eines einzelnen Menſchen beurtheilen, und über denſelben einen Ausſpruch thun kann. Wo er mit dieſen Grundſätzen übereinſtimmt, können wir mit Gewißheit entſcheiden, daß er richtig, außerdem aber, daß er falſch und vielleicht eigenſinnig iſt. So werden die ſchönen Künſte, gleich der Moral, zu einer vernunftmäßigen Wiſſenſchaft, und können, wie dieſe, zu einem hohen Grade von Klarheit und Richtigkeit gebracht werden.

Auf dieſe Art hat die Kritik, inſofern ſie als eine vernunftmäßige Wiſſenſchaft ſtudiert wird, ihre mannichfaltigen Vortheile. Zum erſten wird durch eine gründliche Kenntniß der Grundſätze der ſchönen Künſte das Vergnügen verdoppelt, das uns dieſe Künſte geben. Für denjenigen, der ſich gänzlich der Empfindung und dem Gefühl überläßt, ohne ſeine Vernunft im geringſten zu Rathe zu ziehen, ſind die Poeſie, die Muſik und Malerey ein bloßer Zeitvertreib. In der Jugend geben ſie uns zwar in dieſem Falle viel Vergnügen, da ſie noch durch die Macht des Neuen und durch die Hitze der Einbildungskraft unterſtützt werden. Aber nach und nach verliehren ſie mit dem Neuen auch ihren Reiz, und werden insgemein in den reifern Jahren hintangeſetzt, die uns zu ernſthaftern und wichtigern Geſchäfften lenken. Für diejenigen, welche die Kritik als eine regelmäſige Wiſſenſchaft behandeln, die auf richtige Grundſätze gegründet iſt, und der Vernunft ſowohl als der Einbildungskraft zu thun giebt, für dieſe bleiben die ſchönen Künſte eine Lieblingsbeſchäfftigung, und erhalten im Alter noch den Reiz, den ſie in der Blüthe des Lebens hatten *).

Nächſt dieſem wird die denkende Seele durch eine philoſophiſche Forſchung in die Grundſätze der ſchönen Künſte zu einer Gattung von Logik gewöhnt, die etwas ungemein reizendes hat. Die Gewohnheit, über ſo angenehme Materien gründlich

---

*) „Obgleich die Logik ohne Rhetorik und Poeſie beſtehn kann, ſo iſt doch dieſen letztern eine geſunde und richtige Logik ſo nöthig, daß ſie ohne dieſelbe nichts Beſſers, als melodiſche Kleinigkeiten, ſind.“ **Hermes** S. 6.

lich zu denken, wird zu einer Fertigkeit; und eine Fertigkeit, welche die denkenden Kräfte ſtärket, bereitet die Seele, in ſchwerere und abſtraktere Gegenſtände zu dringen. Um uns aus dieſem Geſichtspunkte eine richtige Vorſtellung von der Wichtigkeit der Kritik zu machen, dürfen wir nur die gemeine Methode der Erziehung betrachten, die uns nach einigen Jahren, die mit Erlernung der Sprachen zugebracht werden, ohne den geringſten vorbereitenden Unterricht, in die tiefſte Philoſophie ſtürzt. Es iſt nicht möglich, ein wirkſamer Mittel zu erdenken, um zarten und noch unreifen Seelen einen Abſcheu vor abſtrakten Wiſſenſchaften einzuflößen. So faßt auch der größte Theil unſrer Jugend ein paniſches Schrecken für dieſe Gattung von Betrachtungen, das ſelten, oder niemals beſiegt wird. Diejenigen, die ſich auf Künſte legen, werden ganz anders unterwieſen. Man führt ſie, Schritt vor Schritt, von den leichtern Theilen ihrer Arbeiten zu den ſchwerern, und erlaubt ihnen nicht eine neue Bewegung zu machen, als bis ſie vorher in derjenigen vollkommen ſind, die nach der Ordnung vorhergeht. Die Wiſſenſchaft der Kritik ſcheint alſo gleichſam ein mittleres Glied zu ſeyn, welches ſehr geſchickt iſt, die verſchiednen Theile der Erziehung in eine zuſammenhängende Kette zu verbinden. Dieſe Wiſſenſchaft giebt eine reizende Gelegenheit, die Vernunft zu üben: wir denken mit Vergnügen über Materien nach, die eben ſo angenehm, als bekannt ſind; wir ſteigen ſtufenweiſe von den einfachern

Fällen zu denen, die verwickelter ſind; und in einem gehörigen Verfolge dieſer Studien, giebt die Gewohnheit, die alle unſre Kräfte vollkommner macht, der Vernunft eine Scharfſichtigkeit, welche zureichend iſt, ſich den Ausgang durch alle die Labyrinthe der Philoſophie auszuſpähen.

Man muß auch bemerken, daß die Art, über die ſchönen Künſte zu denken und zu ſchlüßen, derjenigen gleich iſt, nach welcher wir unſre Handlungen beſtimmen. Mathematiſche und metaphyſiſche Betrachtungen führen nicht auf die Verbeſſerung des geſelligen Umganges, und können nicht auf die gemeinen Geſchäffte des Lebens angewandt werden. Aber ein richtiger Geſchmack in den ſchönen Künſten, der aus vernunftmäßigen Grundſätzen hergeleitet iſt, liefert ſchönen Stof zu Unterredungen, und bereitet uns, in dem geſelligen Zuſtande mit Anſtand und Würde zu handeln.

Die Wiſſenſchaft der vernunftmäßigen Kritik zielt nicht weniger auf die Beſſerung des Herzens, als auf die Beſſerung des Verſtandes. Ich bemerke zuerſt, daß ſie ſehr geſchickt iſt, die eigennützigen Neigungen zu mäßigen. Ein richtiger Geſchmack in den ſchönen Künſten macht das Temperament ſanfter und harmoniſcher, und wird dadurch ein mächtiges Gegenmittel wider die Gährung der Leidenſchaften und die Heftigkeit der Beſtrebungen. Ein feiner Geſchmack verſchafft einem Menſchen ſo viel Vergnügen für die Seele, daß er, um Beſchäfftigung zu finden, in keine Verſuchung geräth, in der Jugend ſich der Jagd, dem Spiele, oder dem Trunke *); in männlichen Jahren dem Ehrgeiz; oder im Alter dem Geiz zu ergeben. Stolz und Neid, zwo widerwärtige Eigenſchaften, finden in der Natur des Menſchen keinen fürchterlichern Feind, als einen feinen und richtigen Geſchmack. Ein Menſch, dem die Natur und der Fleiß dieſes Glück verliehen haben, findet an den tugendhaften Neigungen und Handlungen ein groſes Vergnügen. Er ſuchet ſie zu nähren, und der Welt bekannt zu machen. Es iſt wahr, Mängel und Fehltritte fallen ihm nicht weniger in die Augen; aber er vermeidet ſie, oder entfernet ſie von ſich, weil ſie ihm Verdruß erwecken. Auf der andern Seite läßt ein Menſch, der keinen Geſchmack hat, bey welchen ſogar in die Augen fallende Schönheiten einen nur ganz matten Eindruck machen, dem Stolze und Neide den Zügel, ohne ihnen den mindeſten Einhalt zu thun, und brütet gern über Irrthümern und Mängeln. Kurz, es können andre Leidenſchaften ſeyn, die auf einige Zeit die Ruhe der Geſellſchaft mehr ſtöhren, als die itzt genennten; aber keine von den übrigen Leidenſchaften iſt ein

---

*) Wenn etwan einmal ein ungefährer Zufall einen jungen Herrn von vornehmen Stande und Engliſcher Erziehung über dieſes Buch und die gegenwärtige Stelle führen ſollte, ſo wird er von dem leztern den Ausſpruch thun, daß es ein leeres Geplaudere ſey. Kann er aber ſich ſelbſt ſo viel Gewalt anthun, daß er die Probe macht, ſo wird er zu ſeiner groſſen Ueberzeugung finden, daß ein jeder Satz im buchſtäblichen Verſtande wahr ſey.

ein ſo unermüdlicher Wiederſacher aller Annehmlichkeiten des geſelligen Umgangs. Stolz und Neid ſetzen einen Menſchen in einen beſtändigen Zwiſt mit andern, und lenken ihn, ſelbſt bey dem vertrauteſten Freunde, mehr Geſchmack an übeln, als an guten Eigenſchaften zu finden. Wie verſchieden iſt nicht die Verfaſſung der Seele, die durch einen erhöhten Geſchmack jede Tugend, in einem Gefährten oder Nachbar, in ihr ſtärkſtes Licht ſetzt, und Mängel oder Flecken, die allen natürlich ſind, verbirgt, oder ſich aus den Augen entfernet?

Außer dieſen wirkt die Feinheit des Geſchmackes nicht weniger, die geſelligen Neigungen zu ſtärken, als die eigennützigen zu mäßigen. Um von dieſer Wirkung überzeugt zu ſeyn, dürfen wir nur überlegen, daß ein feiner Geſchmack nothwendig unſre Empfindlichkeit für Schmerz und Vergnügen, und folglich auch die Sympathie vermehrt, die der vornehmſte Zweig jeder geſellſchaftlichen Leidenſchaft iſt. Die Sympathie ladet uns insbeſondere zu einer Mittheilung von Freuden und Betrübniſſen, von Hoffnungen und Furcht ein. Dieſe Beſchäfftigung, die für ſich ſelbſt ſchmeichelhaft und befriedigend iſt, bringt nothwendig wechſelſeitiges Wohlwollen und Zuneigung hervor.

Ein anderer Vortheil der vernunftmäßigen Kritik iſt auf den letzten Platz verſpart worden, da er wichtiger iſt, als alle die andern; und dieſer beſteht darinn, daß ſie die Tugend ſehr unterſtützet. Ich behaupte mit einer völligen Ueberzeugung, daß keine Beſchäfftigung einen Menſchen mehr an ſeine Pflichten bindet, als die Kultur des Geſchmacks in den ſchönen Künſten. Ein richtiger Geſchmack von demjenigen, was in Schriften, oder Gemälden, in der Architektur, oder in Gartenbau ſchön, richtig und zierlich iſt, was wirklich verſchönert, iſt eine vortreffliche Vorbereitung, um unterſcheiden zu lernen, was in Charaktern und Handlungen ſchön, angemeſſen, zierlich oder großmüthig iſt. Einem Menſchen, der ſich dieſen feinen und vollkommnen Geſchmack erworben hat, muß jede Handlung, die unrecht oder unſchicklich iſt, äuſſerſt unangenehm ſeyn. Wenn bey irgend einem Verfalle die Macht der Leidenſchaft die Oberhand bekömmt, und ihn von ſeiner Pflicht abführt, ſo kehrt er bey dem erſten Nachdenken, mit einem ſtärkern Entſchluſſe zu ihr zurück, ſich ihr niemals wieder entreißen zu laſſen. Er hat itzt einen neuen Bewegungsgrund zur Tugend, eine Ueberzeugung, die er aus Erfahrung zieht, daß die Glückſeligkeit von Ordnung und Regelmäßigkeit abhängt, und daß jede Abweichung von der Gerechtigkeit und dem Anſtändigen, allemal mit Schaam und Gewiſſensangſt beſtraft wird *).

---

*) Das Genie geſellt ſich zu einem hitzigen Temperamente, welches leicht Feuer faßt, ein feiner Geſchmack zu einer ruhigen und geſetzten Seele. Daher findet man oft Genie bey Leuten, die ein Raub aller Leidenſchaften ſind, welches kaum bey denen Statt findet, die einen zärtlichen Geſchmack haben.

Unwiſſende Zeitalter zeigen uns den Triumph des Anſehens der Perſon über die Vernunft. Die Philoſophen waren vormals in Sekten getheilt; ſie waren entweder Epikuräer, Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, oder Skeptiker. Die Menſchen trauten ihrem eigenen Urtheile nicht weiter, als bis zur Wahl eines Führers, dem ſie unbedingt folgten. In ſpätern Zeiten hat glücklicher Weiſe die Vernunft die Oberhand bekommen. Die Menſchen behaupten itzt ihr angebohrnes Vorrecht, ſelbſt zu denken, und halten es für unwürdig, ſich unter eine Sekte zu ſtellen, in welcher Wiſſenſchaft es auch ſeyn mog.[*] Nur muß ich die Kritik ausnehmen, die noch immer, ich weiß nicht durch welches Unglück, nicht weniger ſklaviſch in ihren Grundſätzen, und dem Anſehn nicht weniger unterworfen iſt, als ſie es vom Anfang her war. Boſſü, ein berühmter franzöſiſcher Kunſtrichter, giebt eine Menge Regeln; aber für keine derſelben kann er einen beſſern Grund entdecken, als daß Homer und Virgil ſie beobachten, und Ariſtoteles ſie durch ſein Anſehn unterſtützt. Seltſam iſt es, daß ihm in einem ſo langen Werke niemals in die Gedanken gekommen, zu fragen: wie weit dieſe Regeln mit der menſchlichen Natur überein-

ſtim-

[*] Auf einen Menſchen, der dieſes Glück beſitzt, machen die moraliſchen Pflichten ſowohl, als die ſchönen Künſte, einen ſo tiefen Eindruck, daß ſie jeder unordentlichen Begierde gewachſen ſind. Ja wenn man ſelbſt eine ſtarke Verſuchung vorausſetzen wollte, ſo kann dieſe ſich eines ruhigen und geſetzten Temperaments nicht bemächtigen.

ſtimmen, oder nicht übereinſtimmen. Er konnte doch gewiß nicht glauben, daß dieſe Dichter, ſo groß ſie auch durch ihr Genie geweſen, das Recht gehabt haben, dem menſchlichen Geſchlechte Geſetze zu geben, und das uns iſt nichts, als blinder Gehorſam für ihren unumſchränkten Willen, übrig iſt. Wenn ſie keiner Regel in ihren Schriften folgten, warum ſollen wir ihnen nachahmen? Wenn ſie die Natur ſtudierten, und den Grundſätzen der Vernunft folgten, warum ſoll man dieſe vor uns verbergen?

Was gegenwärtiges Unternehmen betrifft, ſo iſt es nicht des Verfaſſers Abſicht, eine förmliche Abhandlung über jede der ſchönen Künſte beſonders zu liefern; ſondern nur überhaupt ihre weſentlichſten Grundſätze, die von der menſchlichen Natur, der wahren Quelle der Kritik, genommen ſind, vor Augen zu legen. Die ſchönen Künſte ſind für unſer Vergnügen, oder einen angenehmen Eindruck zu machen, beſtimmt; und hierdurch ſind ſie von den nützlichen Künſten unterſchieden. Damit ſie aber auch einen angenehmen Eindruck machen, ſo muß man nothwendig wiſſen, wie ſchon oben angezeigt worden, welche Gegenſtände von Natur angenehm, oder unangenehm ſind. An dieſen Gegenſtand hat ſich der Verfaſſer ſoweit gewaget, als nöthig iſt, um die ächten Grundſätze der ſchönen Künſte zu entwickeln. Er maßt ſich kein Verdienſt wegen ſeiner Arbeit an, außer daß er vielleicht deutlicher, als bisher geſchehen, gezeigt hat, daß dieſe Grundſätze ſowohl,

wohl, daß alle ächten Regeln der Kritik ſich auf den empfindenden Theil unſrer Natur gründen. Was der Verfaſſer über dieſen wichtigen Gegenſtand entdeckt oder geſammelt hat, wird er in der muntern und angenehmen Form der Kritik mittheilen, weil er glaubt, daß dieſe Form für den Leſer mehr Geſchmack haben, und vielleicht nicht weniger lehrreich ſeyn wird, als eine mühſam geordnete Unterſuchung. Sein Plan iſt, von dem, was geſchieht, und von Erfahrungen, ſtufenweiſe zu den Grundſätzen aufzuſteigen, ſtatt von dieſen letztern anzufangen, ſie abſtrakt zu betrachten, und von ihnen zu den erſten herabzuſteigen. Aber ob er gleich alſo die Kritik als ſeinen einzigen Endzweck angiebt, ſo will er doch nicht leugnen, daß er immer dabey die Abſicht gehabt hat, die Natur des Menſchen zu erklären, inſofern er als ein empfindendes Weſen betrachtet wird, das des Vergnügens und Schmerzens fähig iſt. Und ob er ſich gleich ſchmeichelt, einigen Fortgang in dieſer wichtigen Wiſſenſchaft gemacht zu haben, ſo kennt er gleichwohl ihren weiten Umfang und ihre Schwierigkeiten zu ſehr, als daß er ſich zum Lehrer aufwerfen, und es als den vornehmſten Endzweck des gegenwärtigen Werkes angeben ſollte.

Schriften, nicht Perſonen zu beurtheilen, iſt das wahre Vorrecht der Kritik. Dem zufolge hat man ſich alles perſönlichen Tadels enthalten, außer wo er etwa nöthig war, um einen allgemeinen Satz mehr ins Licht zu ſetzen. Man macht deswegen keinen Anſpruch auf Lob; denn zu tadeln, bloß um zu tadeln, iſt ein Vergnügen, an dem die Menſchlichkeit niemals Geſchmack findet. Man ſollte denken, die Schriftſteller müßten hierinn vor allen andern enthaltſam ſeyn, da ſie der Wiedervergeltung ſo ſehr blos geſtellt ſind. Der Verfaſſer dieſes Werkes iſt ſo weit entfernt zu glauben, daß er keinen Tadel verdiente, daß er ſich nicht einmal mit der geringſten Hoffnung einer ſolchen Vollkommenheit ſchmeichelt. Zeitvertreib war anfangs der einzige Zweck ſeiner Unterſuchungen. Indem er von einem beſondern Falle zu dem andern fortgieng, wuchs die Materie ihm unter der Hand; und er war ſchon weit fortgerückt, eh ihn der Gedanke rührte, daß die Betrachtungen, die er für ſich anſtellte, vielleicht auch der Welt nützen könnten. Vor der Welt wollte er gleichwohl nicht in einer unſaubern Kleidung erſcheinen; und deswegen ſucht er auch ſeine Fehler nicht anders zu ſchützen, als durch die Bemerkung, daß in einer neuen Materie, die nicht weniger küzlich, als von weiten Umfange iſt, Fehler in gewiſſem Maaſſe nicht zu vermeiden waren. Eben ſo wenig verlangt er, ſeinen Geſchmack in jedem Falle zu rechtfertigen. Der Punkt muß äuſſerſt klar ſeyn, der keine Verſchiedenheit in den Meinungen zuläßt; und in gewiſſen Materien, die zu einem hohen Grade von Feinheit gebracht werden können, iſt die Zeit vielleicht der einzige untrügliche Probierſtein des Geſchmacks. Auf dieſe beruft er ſich, und ihr unterwirft er ſich mit Vergnügen.

Die Grundſätze der Kritik, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, würde für dieſes Werk ein zu ſtolzer Titel ſeyn. Ein Theil dieſer Grundſätze wird hier entwickelt. Aber da der Verfaſſer weit von der Einbildung entfernt iſt, daß er die Liſte vollſtändig gemacht hätte, ſo iſt es anſtändiger, einen beſcheidnern Titel zu brauchen, der jede unbeſtimmte Zahl von Theilen ausdrücken kann, die weniger ſind, als das Ganze. Dieſes glaubt er durch den Titel angezeit zu haben, den er gewählt hat, nämlich **Grundſätze der Kritik.**

Grundſätze der Kritik.

---

1. Cap.

Von Empfindungen und Ideen, wie ſie auf einander folgen.

Der Menſch nimmt, ſo lang er wacht, eine fortdauernde Reihe von Gegenſtänden wahr, die durch ſeine Seele gehn. Von ſeiner Seite wird keine Wirkſamkeit erfordert, um die Reihe zu erhalten, und es kommt nicht auf ſeinen Willen an, der Reihe irgend eine Idee beyzufügen, die nicht mit ihr in Verbindung ſteht *). Zu=

---

*) Denn wie ſollte dieß geſchehn? Welches iſt die Idee, die wir hinzuzuſetzen haben? Können wir die Idee deutlich angeben, ſo iſt dieſe Idee ſchon in der Seele, und folglich keine Gelegenheit mehr vorhanden, das Vermögen zu zeigen. Kann aber die Idee nicht angegeben werden, ſo möchte ich wiſſen, wie ein freywilliges Vermögen ſich äußern kann, ohn einen Gegenſtand vor ſich zu haben, an dem es ſich äußerte. Wir können uns keine Vorſtellung hievon machen. Dieſer Grund ſcheint mir überzeugend; und ich berufe mich auf die Erfahrung, wenn er noch Beſtätigung nöthig haben ſollte. Jeder, der die Probe macht, wird finden, daß die Gegenſtände in der Seele mit einander verbunden ſind, und eine zuſammenhängende Kette ausmachen; und daß wir keine Gewalt über irgend

Zugleich lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß die Reihe unſerer Gedanken nicht bloß zufällig iſt. Wenn ſie alſo weder von unſrem Willen, noch vom Zufall abhängt, ſo müſſen wir zu entwickeln ſuchen, durch welches Geſetz ſie beſtimmt wird. Die Materie iſt in der Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur wichtig: und ich verſpreche zum voraus, daß man ſie von eben ſo groſſer Wichtigkeit in den ſchönen Künſten finden wird.

Es iſt offenbar, daß die Verhältniſſe, wodurch Dinge mit einander verbunden werden, einen groſſen Einfluß auf die Beſtimmung einer Reihe von Gedanken haben. Wenn wir äußerliche Dinge betrachten, ſo finden wir, daß ihre weſentlichen Eigenſchaften nicht mehr zu bemerken ſind, als ihre verſchiednen Verhältniſſe, die ſie mit einander verbinden. Ein Ding, das wir als eine Urſache wahrnehmen, iſt mit ſeinen verſchiednen Wirkungen verbunden; einige Dinge exiſtiren neben einander in der Zeit, andre im Raume; einige ſtehen im Verhältniſſe durch Aehnlichkeit, andre durch Kontraſt; einige gehen vorher, andre folgen nach. Nicht ein einzelnes Ding erſcheint einſam, und gänzlich ohne Verbindung mit andern. Der einzige Unterſchied iſt, daß gewiſſe Dinge ganz genau, andre weniger, einige nahe, andre nur entfernt mit einander verbunden ſind.

Erfahrung kann uns von dem überzeugen, was die Vernunft wahrſcheinlich macht, daß die Reihe unſrer

---

gend einen Gegenſtand haben, der nicht mit der Kette zuſammenhienge.

unſrer Vorſtellungen großentheils durch die angeführten Verhältniſſe beſtimmt wird. Kaum wird uns ein äußerlicher Gegenſtand in Gedanken vorgeſtellt, ſo beut er alsbald der Seele andere Gegenſtände dar, mit welchen er verbunden iſt; und auf dieſe Weiſe wird eine Reihe von Gedanken zuſammengeſetzt. Dieſes iſt das Geſetz des Fortganges. Ob dieſes ein urſprüngliches Geſetz iſt, oder durch irgend einen verborgenen Grund beſtimmt wird, iſt zweifelhaft, und wird vermuthlich auch beſtändig zweifelhaft bleiben. Dieſes Geſetz iſt gleichwohl nicht unverletzlich. Es trifft ſich zuweilen, obgleich ſelten, daß eine Vorſtellung ſich der Seele darbeut, ohne, ſo weit man wenigſtens entdecken kann, einige Verbindung mit den vorhergehenden zu haben. Aber ob wir gleich zu der Reihe keine unverbundene Idee zuſetzen können, ſo kommt es doch gar oft auf unſern Willen an, bey manchen Ideen ſtehen zu bleiben, und andere aus der Acht zu laſſen. Es ſind wenige Dinge die nicht mit vielen andern verbunden wären. Wenn wir folglich ein alſo verbundenes Ding, in Gedanken betrachten, ſo bringt es insgemein viele von ſeinen Verbindungen mit ſich in die Seele. Unter dieſen ſteht uns die Wahl frey. Wir können bey der einen verweilen, und die andern verwerfen; wir können ſelbſt bey dem Dinge verweilen, das die wenigſte Verbindung damit hat. Wenn man den Vorſtellungen ihren natürlichen Lauf läßt, werden ſie meiſtentheils durch die genauſten Verbindungen fortgeführt. Die Seele wendet ihren Blick von dem Vater leichter auf den Sohn, als auf den Diener, und leichter auf einen Nachbar, als auf einen, der in der Entfernung wohnt. In dieſer Ordnung kann der Wille, wie geſagt, Veränderungen machen, aber doch immer nur innerhalb der Gränzen verbundner Gegenſtände. Denn wir können zwar die Ordnung einer natürlichen Reihe verändern, aber nicht ſie gänzlich auflöſen, und unſre Gedanken ohne Zuſammenhang und Verbindung fortſetzen. So weit reicht unſre Gewalt; und dieſe Gewalt iſt zu allen nützlichen Abſichten hinreichend. Eine größere würde vermuthlich nur ſchaden, anſtatt uns heilſam zu ſeyn.

Unſer Wille iſt nicht die einzige Urſache, die eine Reihe von Gedanken verhindert, durch die genauſten Verbindungen fortzugehn. Viel kömmt auf den gegenwärtigen Ton der Seele dabey an; denn ein Gegenſtand iſt allemal willkommen, der mit dieſem Tone zuſammenſtimmt. So wird, wenn wir aufgeräumt ſind, ein munterer Gegenſtand durch die ſchwächſte Verbindung herbeygeführt werden, und eben ſo ein trauriger, wenn wir niedergeſchlagen ſind. Ein Gegenſtand, der uns intereſſirt, wird immer wieder, von Zeit zu Zeit, durch jede Verbindung zurückgerufen, ſie mag ſtark oder ſchwach ſeyn. Shakeſpear bemerkt dieſes ſehr fein, in Anſehung eines reichbeladnen Schiffs auf der See.

Der Hauch, der meine Suppe kühlt, würde mich in ein kaltes Fieber blaſen, wenn ich daran dächte, welchen Schaden ein zu ſtarker Wind auf der See thun könnte. Ich würde den Sand nicht durch das Stundenglas laufen ſehn, daß ich nicht an Sandbänke dächte, und meinen reichen Andreas *) ſchon ſtrandend ſäh, wie er ſeinen hohen Maſt über ſeine Seiten herab bückte, um ſein Grabmahl zu küſſen. Würde ich zur Kirche gehn, und das heilige ſteinerne Gebäude betrachten, und nicht ſogleich an gefährliche Felſen denken, welche die Seite meines ſchönen Schiffes nur berühren dürften, um alle die Specereyen auf das Meer auszuſchütten, die brauſenden Fluthen in meine Stoffe zu kleiden, und, mit einem Worte, itzt ſo viel werth, und, itzt nichts werth, einander gleich zu machen?

Der venezianiſche Kaufmann, 1 Akt, 1 Auftr.

— My wind, cooling my broth,
Would blow me in to an ague, when I thought
What harm a wind too great might do at Sea.
I ſhould not ſee the ſandy hour-glaſs run,
But I ſhould think of ſhallows and of flats,
And ſee my wealthy Andrew dock'd in ſand,
Vailing her high top lower than her ribs,
To kiſs her burial. Should I go to church,
And ſee the holy edifice of ſtone,
Ant not bethink me ſtrait of dangerous rocks,
Which touching but my gentle veſſel's ſide,
Would ſcatter all the ſpices on the ſtream,
Enrobe the roaring waters with my Silks,
And, in a word, but even now worth this,
And now worth nothing?

---

*) Der Name des Schiffs.

Eine andere Urſache, die von der, die wir eben angeführet haben, ganz unterſchieden iſt, hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluß auf die Reihe der Vorſtellungen. In gewiſſen Seelen von einer beſondern Verfaſſung häufen ſich Gedanken und Umſtände durch die leichteſten Verbindungen auf einander. Ich ſchreibe dieß einem Mangel in der Unterſcheidungskraft zu. Ein Menſch, der zwiſchen einer ſchwachen und einer ſtärkern Verbindung keinen genauen Unterſchied machen kann, wird von beyden auf gleiche Weiſe gerührt. Ein ſolcher Menſch muß nothwendig einen groſſen Zufluß von Ideen haben, weil jede Verhältniß ohn Unterſchied ihm Ideen darbeut; und da die ſchwächern Verhältniſſe unzählbar ſind, ſo müſſen ſie auch unzählbare Vorſtellungen herbey führen. Dieſe Bemerkung wird auf eine lebhafte Weiſe durch eine Stelle im Shakeſpear mehr aufgeklärt.

Fallſtaff. Was für eine mächtige Summe bin ich dir denn ſchuldig?

Die Wirthinn. Zum Henker, dich ſelbſt, und dein Geld noch dazu, wenn du ein ehrlicher Mann wärſt. Du ſchwurſt mir auf einen vergoldten Becher, da du in meiner Kammer, am runden Tiſch, neben dem Kohlfeuer ſaſſeſt, es war am Mittwoch in der Pfingſtwoche, da dir der Prinz ein Loch in den Kopf ſchlug, weil du ihn mit einem Sänger von Windſor verglichſt, du ſchwurſt mir da, indem ich deine Wunde wuſch, daß du mich heurathen, und zur Madam, zu deiner Frau machen wollteſt. Kannſt du das leugnen? Kam nicht Mutter Keech, des Schlachters Frau, herein, und nennte mich Gevatterinn Quickly? Sie kam, und borgte Eſſig, und ſagte, daß ſie eine gute

Schüſſel mit kleinen Fiſchen hätte, und du wollteſt gern einige davon eſſen, und ich ſagte, daß ſie für eine friſche Wunde nichts taugten. Und ſagteſt du mir nicht, da ſie die Treppe hinunter war, daß ich mich nicht mehr mit ſolchem armen Volk ſo gemein machen ſollte, und daß ſie mich bald Madam würden nennen müſſen? Und gabſt du mir nicht einen Kuß, und baiſt, ich ſollte dir dreyßig Schilling bringen? Thu itzt einen Eyd auf deine Bibel, leugne das, wenn du kannſt.

Heinrich IV der zweyte Theil; 2 Akt, 2 Auft.

Von der andern Seite kann ein Menſch, der richtig urtheilt, keinen großen Zufluß von Ideen haben. Schwächere Verhältniſſe machen keinen Eindruck auf ſeine Seele, und haben folglich das Vermögen nicht, Ideen in ihr zu erregen. Daher kömmt es, daß ein richtiger Verſtand der Deklamation, oder einer wortreichen Beredtſamkeit nicht günſtig iſt. Dieſe Betrachtungen werden durch die Erfahrung beſtätigt; denn es iſt eine bekannte Beobachtung, daß ein großes oder vielfaſſendes Gedächtniß ſelten mit einer guten Urtheilskraft verbunden iſt.

Zu noch mehr Beſtätigung berufe ich mich auf eine andere bekannte Beobachtung, nämlich, daß Witz und Urtheilskraft ſelten mit einander vereinigt ſind. Der Witz beſteht vornehmlich in der Fertigkeit, Dinge durch entfernte und phantaſtiſche Verhältniſſe mit einander zu verbinden, die uns in Verwunderung ſetzen, weil wir ſie nicht erwarten. Da dergleichen Verhältniſſe von der ſchwächſten Gattung ſind, ſo können ſie nur demjenigen ſich leicht darbieten, dem jede Verhältniß gleich willkommen iſt. Sofern iſt ein großes Theil des Witzes mit einem gründlichen Verſtande unvereinbar; denn dieſer geht über nichtsbedeutende Verhältniſſe weg, und hält ſich nur an diejenigen, die weſentlich ſind und Beſtand haben. Daher ſind Witz und Gedächtniß oft mit einander vereinigt; ein gründlicher Verſtand aber ſelten mit einem von beyden.

Ein jeder, der auf ſeine eigenen Begriffe Achtung giebt, wird in der Reihe, wie ſie auf einander folgen, Ordnung ſowohl als Verbindung wahrnehmen. In der Bruſt eines jeden Menſchen iſt ein Grundtrieb der Ordnung eingepflanzt, der die Reihe ſeiner Begriffe, ſeiner Ideen und ſeiner Handlungen regieret. In Anſehung der Begriffe bemerke ich, daß bey Dingen von gleichem Range, wo man keines dem andern vorziehen kann, für den Grundtrieb der Ordnung kein Platz ſeyn kann; und es muß daher gleichgültig ſeyn, auf welche Weiſe man ſie überſieht: ein Beyſpiel hievon ſind die Schafe, die eine Heerde ausmachen, oder die Bäume in einem Walde. Aber bey Dingen von ungleichem Range führt uns der Hang unſrer Seele, das Weſentliche einer Sache vor ihren Zufälligkeiten oder Verzierungen, und einen höhern Gegenſtand vor dem geringern oder ungeordneten zu betrachten. Auf gleiche Weiſe ſind wir abgeneigt, die Theile, die ein Ganzes ausmachen, einzeln und im Kleinen zu betrachten, wenn wir nicht vorher die Sache als ein Ganzes überſehen haben. Es iſt kaum nöthig angemerkt zu werden, daß unſere Ideen eben durch dieſen Grundtrieb geleitet werden, und daß wir, wenn wir denken, oder über eine gewiſſe Anzahl von Gegenſtänden nachſinnen, natürlicher Weiſe eben derſelben Reihe nachgehen, als wenn wir ſie wirklich vor Augen haben.

Dieſer Grundtrieb der Ordnung zeigt ſich bey natürlichen Handlungen; denn er leitet unſere Ideen allemal in der Ordnung der Natur. Wenn wir uns einen Körper in Bewegung vorſtellen, ſo folgen wir ſeinem natürlichen Gange. Die Seele fällt mit einem ſchweren Körper, fließt mit einem Fluſſe, ſteigt mit dem Feuer und dem Rauche. Wenn wir die Genealogie eines Geſchlechtes erforſchen, mögen wir gern bey dem Stifter anfangen, und ſtufenweiſe bis zu ſeinen ſpäteſten Nachkommen herabſteigen. Im Gegentheile, wenn wir an eine hohe Eiche denken, fangen wir bey dem Stamm an, und ſteigen von ihm zu den Zweigen. Bey hiſtoriſchen Begebenheiten folgen wir gern der Ordnung der Zeit; oder, welches auf eines hinaus läuft, der Kette der Urſachen und Wirkungen.

Aber obgleich unſer Hang uns, im Verfolg einer hiſtoriſchen Kette, nach der Ordnung von den Urſachen auf ihre Wirkungen führt, ſo finden wir doch nicht mehr denſelben Hang, wann wir über Materien aus Wiſſenſchaften denken. Bey dieſen ſcheinen wir mehr geneigt, von den Wirkungen auf die Urſachen, und von beſondern

Sätzen auf allgemeinere fortzugehn. Woher kömmt dieſer Unterſchied bey Materien, die einander ſo nah verwandt zu ſeyn ſcheinen? Die Fälle ſind nur dem Scheine nach ähnlich, nicht in der That. In einer hiſtoriſchen Kette iſt jede beſondre Begebenheit die Wirkung einer vorhergehenden, und die Urſachen von andern folgenden. In einer Kette von dieſer Art iſt nichts, das die Seele von der Ordnung der Natur ablenken könnte. Ganz verſchieden iſt der Fall bey Wiſſenſchaften, wenn wir Urſachen und ihre Wirkungen zu entwickeln ſuchen. Viele Erfahrungen werden da gemeiniglich unter eine Urſache gebracht, und viele Urſachen wieder unter eine andere, die noch allgemeiner und ausgedehnter iſt. In unſrem Fortgange von beſondern Wirkungen zu allgemeinen Urſachen, und von beſondern zu allgemeinern Sätzen, fühlen wir unſere Seele ſtufenweiſe ſich erweitern und ausdehnen, wie wann wir einer aufſteigenden Progreſſion folgen, welches überaus angenehm iſt. Das Vergnügen übertrift hier dasjenige, welches wir genießen, wenn wir dem Gange der Natur folgen; und dieſes Vergnügen iſt es, was die Reihe der Gedanken in dieſem und in andern ähnlichen Fällen beſtimmt. Dieſe Beobachtungen ſetzen uns, im Vorbeygehn, in Stand, eine Vergleichung zwiſchen der ſyſtematiſchen und der analytiſchen Methode anzuſtellen. Die ſyſtematiſche Methode, welche regelmäßig von den Grundſätzen zu ihren Folgen herabſteigt, iſt der Strenge der Ordnung mehr gemäß. Aber wenn wir den entgegenlaufenden Weg in der analytiſchen Methode nehmen, ſo genießen wir ein empfindliches Vergnügen, wie wenn man in die Höhe ſteigt; ein Vergnügen, welches man bey der andern Methode nicht fühlet. Die analytiſche Methode iſt der Einbildungskraft angenehmer. Die ſyſtematiſche wird von denen vorgezogen werden, die ſich ſtreng an die Ordnung halten, und den natürlichen Regungen nichts nachgeben *).

Es iſt denn offenbar, daß unſre Seele von der Natur dazu eingerichtet iſt, an Ordnung und Verbindung Geſchmack zu finden. Wenn ein Gegenſtand durch eine gehörige Verbindung in die Seele gebracht wird, ſo ſind wir uns eines gewiſſen Vergnügens bewußt, daß aus dieſem Umſtande ſelbſt entſpringet. Bey Gegenſtänden von gleichem Range iſt das Vergnügen mit dem Grade der Verbindung in gleichem Verhältniſſe; aber bey ungleichen Gegenſtänden, wo wir eine gewiſſe Ordnung erfordern, entſpringt das Vergnügen vornehmlich aus einer ordentlichen Stellung. Man kann dieſes wahrnehmen, wenn man, im Verfolge der Gegenſtände, wider den Lauf der Natur, und wider unſer Gefühl von der Ordnung geht. Die Seele ſchreitet mit Munterkeit einen fließenden Strom hinab, und mit ebenderſelben Munterkeit von einem Ganzen zu ſeinen Theilen, von dem Weſentlichen zu dem Zufälligen; aber in der gegen-

---

*) Von einer Reihe von Empfindungen und Ideen, in Abſicht auf ihre Einförmigkeit oder Verſchiedenheit, wird nachher im 9ten Cap. gehandelt.

gegenſeitigen Richtung ſpürt ſie eine Art von rückgängiger Bewegung, die unangenehm iſt. Und hiebey kann man den großen Einfluß der Ordnung auf die Seele des Menſchen bemerken. Die Größe, die einen tiefen Eindruck auf uns macht, neigt uns mehr, wenn wir eine Reihe von Dingen überlaufen, von den kleinen zu den großen, als von den großen zu den kleinen zu gehn. Aber die Ordnung gewinnt die Oberhand über dieſen Hang; indem ſie uns von dem Ganzen zu den Theilen, und von der Hauptſache zu den Verzierungen führt, macht ſie uns den Weg leichter und angenehmer, als uns der entgegengeſetzte ſeyn kann. Die Höhe rührt die Seele nicht weniger als die Größſe; und wir merken ein empfindliches Vergnügen, wenn wir die Seele zu hohen Gegenſtänden erheben. Aber der Lauf der Natur hat doch noch einen größern Einfluß auf die Seele, als dieſe Erhebung; und daher wird das Vergnügen, aufwärts zu ſteigen, von dem Vergnügen, mit dem Regen zu fallen, und mit einem Fluß allmählich hinab zu fließen, überwogen. Aber wo der Lauf der Natur mit der Erhebung verbunden iſt, da muß die Wirkung angenehm ſeyn. Und daher rühret die ſonderbare Schönheit des Rauches, wenn er an einem ſtillen Morgen aufſteiget.

Ich kenne die Abneigung vollkommen, welche die Menſchen insgemein vor abſtrakten Betrachtungen haben; und ich würde ſie, aus dieſer Urſache, gern völlig vermeiden, wenn es in einem Werke möglich wäre, welches die Regeln der Kritik aus ihrer wahren Quelle der menſchlichen Natur herzuleiten verſpricht. Es iſt uns in der That keine Wahl ſonſt übrig, als einige Zeit noch auf dieſer Bahn fortzugehn, oder das Unternehmen gänzlich fahren zu laſſen. Die Aufrichtigkeit verbindet mich, meinen Leſern dieſes bekannt zu machen, damit diejenigen unter ihnen, deren Abſcheu für abſtrakte Betrachtungen unüberwindlich iſt, hier abbrechen mögen; denn bis die Grundſätze entwickelt ſind, kann ich denen keinen Zeitvertreib verſprechen, die nicht denken wollen. Aber ich ſchmeichle mir, bey dem größten Theile meiner Leſer einen andern Geſchmack zu finden. Einigen wenigen wie ich glaube, wird der abſtrakte Theil, für ſich ſelbſt, und vielen andern, wegen der nützlichen Abſichten, gefallen, auf die er angewandt werden kann. Um den letztern Muth zu machen, damit ſie mit Munterkeit fortfahren, will ich ſie voraus verſichern, daß die vorhergehende Betrachtung auf manche wichtige Regeln der Kritik führet, welche in dem Verfolge dieſes Werkes entwickelt werden ſollen. Indeß wird es ihnen zum Theil zu ihrer gegenwärtigen Befriedigung nicht unangenehm ſeyn, die folgende Probe davon zu empfangen.

Jedes Werk der Kunſt, das ſich dem natürlichen Laufe unſerer Ideen gemäß verhält, iſt inſoferne angenehm; und jedes Werk der Kunſt, das dieſem Laufe entgegen ſtehet, iſt inſoferne unangenehm. Daher wird bey jedem Werke der Kunſt erfordert, daß, gleichſam als in einer Maſchine,

ſchine, die Theile, die das Ganze ausmachen, ordentlich zuſammengeſetzt ſind, daß ſie eine wechſelſeitige Verbindung unter ſich, und jeder von ihnen eine Verhältniß zum Ganzen habe, das, nach ihrer verſchiednen Beſtimmung, näher oder entfernter ſeyn muß. Wo dieſe Umſtände gehörig beobachtet ſind, da haben wir die Empfindung von einer richtigen Arbeit, und werden inſofern durch das Werk ergötzt. Homer iſt von dieſer Seite mangelhaft, und Pindar noch weit mehr. Regelmäßigkeit, Ordnung und Verbindung ſind einer kühnen und fruchtbaren Einbildungskraft verdrüßliche Schranken; ſie läßt ſich nur erſt nach vieler Zucht und Uebung geduldig durch ſie zurückhalten. Im Horaz nimmt ſich kein Fehler mehr aus, als der Mangel der Verbindung. Die Beyſpiele davon ſind unzählbar. In den erſten vierzehn Verſen der 7ten Ode des 1ſten Buchs erwähnt er verſchiedner Gegenden und Städte, die einigen angenehmer geweſen, als andern. In dem übrigen Theile der Ode wird Plancus ermahnt, die Sorgen in Wein zu erſäufen. Da der Dichter durch den Fall eines Baumes beynahe das Leben verloren hätte *), nimmt er daher Gelegenheit zu der Anmerkung, die ſich ſehr wohl hieher ſchickt, daß, da wir uns gegen einige Gefahren zu ſchützen ſuchen, wir andern blos geſtellt ſind, die wir nicht vorausſehen können. Gegen das Ende beſchreibt er die Gewalt der Muſik. In der 16ten

---

*) B. 2, Ode 13.

Ode des 2ten Buchs hängen die Theile ſo wenig zuſammen, daß ein Gedicht dadurch verſtellt wird, das ſonſt von einer großen Schönheit iſt. Die 1te, 2te, 3te, 4te, 11te, 24te, 27te Ode des 3ten Buchs verdienen alle denſelben Tadel. Die 1te Satyre des 1ten Buchs wird durch den Mangel der Einheit und der Verbindung ſo ſehr verſtellt, daß ſie, im Ganzen genommen, faſt unangenehm wird. Sie fängt mit der wichtigen Frage an: woher es kömmt, daß Leute, die mit ſich ſelbſt ſo ſehr zufrieden ſind, es insgemein ſo wenig mit ihrem Zuſtande ſind? Nachdem dieſe Beobachtung durch verſchiedne Beyſpiele ſehr lebhaft aufgeklärt werden, vergißt der Dichter ſeinen Gegenſtand, und fängt eine Deklamation wider den Geiz an, die er bis zum 108ten Verſe fortſetzt. Darauf entſchuldigt er ſich wegen dieſer Abweichung, und verſpricht, zu ſeinem Gegenſtande zurück zu kehren. Aber da ſich die Vorſtellung des Geizes einmal ſeiner Seele bemächtigt hat, ſo verfolgt er dieſes Thema gar bis zum Schluſſe, und kömmt niemals wieder zu der Frage zurück, die er im Anfange vorgelegt hatte.

In Virgils Gedichte vom Feldbau, welches ſonſt für das Werk des Dichters gehalten wird, daß er am meiſten bearbeitet hat, ſind die Theile ſchlecht verbunden, und es fehlt viel, daß der Uebergang von dem einen zu den andern ſanft und leicht ſeyn ſollte. Im erſten Buche weicht er von ſeinem Gegenſtand ab *), um eine Beſchreibung

---

*) V. 231.

ſchreibung von den fünf Zonen zu geben. Der Mangel der Verbindung iſt hier merklich, ſowohl als in der Beſchreibung der Wunder die den Tod Cäſars begleiteten, mit der dieſes Buch endigt. Die Abweichung auf das Lob Italiens, im zweyten Buche *), iſt nicht glücklicher angebracht; und mitten unter einer Deklamation über die Annehmlichkeiten des Landlebens, die einen Theil deſſelben Buchs ausmacht **), erſcheint der Dichter ſelbſt auf dem Schauplatz, ohne daß ihn die geringſte Verbindung herbey führte. In dem Chorpulte des Boileau, wird die Göttinn der Zwietracht ohne alle Verbindung aufgeſtellt. Sie hat für das Gedicht keine Folgen, und thut darinnen weiter nichts, als daß ſie Lobſprüche auf Ludwigen den Vierzehenden verſchwendet. Die zwo Vorreden des Salluſtius haben das Anſehen, als wenn ſie durch einen Irrthum vor ſeine zwo Geſchichte wären geſtellt worden. Sie würden eben ſo gut zu jeder andern Geſchichte, oder auch eben ſo gut zu jeder andern Materie paſſen, als zu einer Geſchichte. Selbſt die Glieder dieſer Vorreden hängen wenig zuſammen. Sie haben mehr das Anſehen einer Anzahl Maximen und Beobachtungen, als eines zuſammenhängenden Diſkurſes.

Da die Epiſoden in einem erzehlenden Gedichte nur in der That zufällige Theile deſſelben ſind, ſo haben ſie die genaue Verbindung mit dem Haupt-gegen-

---

*) V. 136. **) V. 475.

gegenſtande nicht nöthig, die zwiſchen einem Ganzen und ſeinen Beſtandtheilen erfordert wird. Indeſſen verlangen ſie gleichwohl denjenigen Grad der Verbindung, der zwiſchen der Hauptſache und ihren Zufälligkeiten ſeyn muß. Daher wird eine Epiſode niemals angenehm ſeyn, die mit dem Hauptgegenſtande zu wenig zuſammenhängt. Zu einem Beyſpiele dient das ſechſte Buch der Aeneis, wo Aeneas in die Hölle niederſteigt. Der Leſer iſt zu dieſer wichtigen Begebenheit gar nicht vorbereitet. Kein Grund wird angegeben, aus dem man es für nothwendig, oder nur für natürlich halten könnte, die Haupthandlung, da ſie eben am intereſſanteſten wird, auf ſo lange Zeit zu unterbrechen. Zu einer ſo außerordentlichen Begebenheit kann der Dichter keinen beſſern Verwand finden, als die Sehnſucht des Helden, den Geiſt ſeines kürzlich verſtorbenen Vaters zu beſuchen. Indeß wird die Geſchichte unterbrochen, und die Hitze des Leſers verliert ſich. Es iſt wahr, daß man eine Epiſode von einer ſo großen Schönheit auf keine Weiſe würde miſſen wollen. Gleichwohl iſt es Schade, daß ſie nicht natürlicher aus der Haupthandlung entſpringt. Ich muß zugleich bemerken, daß dieſem Nebengegenſtande vollkommen Gerechtigkeit wiederfährt, wenn man ihn als eine Epiſode beurtheilet; denn bey einem weſentlichen Theile der Haupthandlung muß die Verbindung noch genauer ſeyn. Eben dieſen Einwurf kann man wider die ſo umſtändliche Beſchreibung der Fama in der Aeneis machen *). Jedes andre Buch dieſes Heldengedichtes, oder eines jeden andern Heldengedichtes, hat eben ſo viel Anſpruch auf dieſe Beſchreibung, als das Buch, in welches ſie geſetzt iſt.

In einer natürlichen Landſchaft bemerken wir jeden Tag eine Menge von Gegenſtänden, die ſonſt keine Verbindung unter einander haben, als daß ſie neben einander ſind. Dieſes iſt gar nicht unangenehm; denn die Gegenſtände des Geſichts machen einen ſo lebhaften Eindruck auf die Seele, daß ſie an jedem Verhältniſſe, wenn es auch von der ſchwächſten Gattung wäre, Geſchmack findet. Gleichwohl darf dieſes in Beſchreibungen nicht nachgeahmt werden. Worte ſind, in Anſehung der Lebhaftigkeit des Eindrucks, ſo viel ſchwächer als das Auge, daß man in Beſchreibungen die Verbindung der Gegenſtände ſorgfältig beobachten muß, um einen tiefern Eindruck zu machen. Denn es iſt bekannt, und der Grund iſt oben davon angegeben, daß man mit Worten einen Gegenſtand in einem Verhältniſſe leichter in die Seele bringt, als einen andern, der in keiner Verbindung mit der vorhergehenden Reihe ſteht. In folgender Stelle ſind verſchiedne Dinge ohne die geringſte Verbindung zuſammen gebracht, wenn es nicht etwa eine Verbindung iſt, die man eine wörtliche nennen könnte, das iſt, wo man einerley Wort in verſchiednen Bedeutungen nimmt.

Die

---

*) B. 4, V. 173.

Laßt uns aufſtehn; der Schatten pflegt den Sängern beſchwerlich zu ſeyn. Beſchwerlich iſt der Schatten der Wacholder: auch den Früchten ſchaden die Schatten. Geht nach Haus, der Abendſtern erſcheint, geht nach Haus, meine geſättigten Ziegen.

Virgils 10tes Schäferg. V. 75.

Die Erſcheinung eines Gegenſtands in einer Metapher giebt keine gute Gelegenheit, den Gegenſtand ſelbſt in ſeiner natürlichen Geſtalt aufzuführen. Eine ſo ſchwache Verhältniß kann niemals gefallen.

Mistrauen unter Liebhabern iſt eine zu heiße Sonne; und doch iſt es Nacht in der Liebe, wenn dieſe verſchwindet. Und in denen Klimaten, die von ihrer Glut am meiſten gebrannt werden, reift ſie die edelſten Früchte und Metalle.

Die Eroberung von Granada, 2ter Theil, 3ter Akt.

Die Verhältniſſe unter Gegenſtänden haben einen beträchtlichen Einfluß auf die Befriedigung, und ſelbſt auf die Erzeugung unſrer Leidenſchaften. Aber die Abhandlung dieſer Materie verſparen wir auf das Capitel von den Bewegungen und

Surgamus: Solet eſſe grauis cantantibus vmbra.
Iuniperi gravis vmbra: nocent et frugibus vmbrae.
Ite domum ſaturae, venit Heſperus, ite capellae.

Diſtruſt in lovers is too warm a ſun;
But yet 'tis night in love, when that is gone.
And in thoſe climes, which moſt his ſcorching know,
He makes the nobleſt fruits and metals grow.

und Leidenſchaften *). Vielleicht iſt kein Beyſpiel eines ſo großen Gebäudes, das, dem Scheine nach, auf ſo ſchwachen Gründen ruht, als dasjenige, welches auf die Verhältniſſe der Gegenſtände und ihre Stellung errichtet wird. Verhältniſſe machen keine große Figur in der Seele; der größte Theil iſt flüchtig und vorübergehend, und einige derſelben äußerſt unbeträchtlich. Gleichwohl ſind ſie die Glieder, die unſre Vorſtellungen in eine zuſammenhängende Kette vereinen, und Verbindung in unſern Handlungen erzeugen, weil unſre Vorſtellungen und Handlungen genau zuſammenſtimmen. Aber zur Einrichtung unſres Wandels iſt es nicht hinreichend, daß unſre Handlungen unter einander verbunden ſind, ſo genau ſie es auch ſeyn mögen. Sie müſſen außerdem noch in einer gewiſſen Ordnung fortrücken; und auch hievor iſt durch einen urſprünglichen Hang geſorgt worden. Auf dieſe Weiſe bringen Ordnung und Verbindung, indem ſie eine zulängliche Mannichfaltigkeit annehmen, eine gewiſſe Methode in die Behandlung der Geſchäfte. Ohne ſie würde unſer Wandel unſtät und wankend ſeyn; und wir würden von einem Gedanken zum andern, und von einer Handlung zur andern durch einen bloßen Zufall getrieben werden.

---

*) Des 2ten Hauptſtücks 1ſter Theil, 4ter Abſchnitt.

2. Cap.

Von Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften.

Unter allen den Empfindungen, die in uns durch äußerliche Gegenſtände erwecket werden, ſind die Empfindungen des Auges und des Ohres die einzigen, die mit dem Namen der Gemüthsbewegungen oder **Leidenſchaften** beehret werden. Die angenehmſten Empfindungen des Geſchmacks, oder Gefühls, oder Geruchs dürfen an dieſe Ehre keinen Anſpruch machen. Aus dieſer Anmerkung erhellet die Verbindung der Bewegungen und Leidenſchaften mit den ſchönen Künſten, die, wie in der Einleitung bemerket worden iſt, insgeſammt dazu beſtimmt ſind, daß ſie dem Auge oder dem Ohre Vergnügen geben. Niemals laſſen ſie ſich herab, einen von den niedrigern Sinnen zu ergötzen. Dieſem zufolge iſt die Abſicht des gegenwärtigen Hauptſtücks, dieſe Verbindung zu erklären. Und hauptſächlich iſt der Zweck, mit Gewißheit zu beſtimmen, wie viel Gewalt die ſchönen Wiſſenſchaften zu Erweckung der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften haben. Leute, die ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorthun wollen, können dieſe Gattung von Erkenntniß gar nicht entbehren. Denn ohne dieſelbe hat weder Kunſtrichter noch Künſtler irgend eine Regel, und ſie müſſen ſich alſo ganz dem guten Glück überlaſſen. Beyde werden, wenn es Ihnen an dieſem Theile der Wiſſenſchaft fehlt, umſonſt vorherſagen wollen, was für Eindruck das Werk auf das Herz machen wird.

Die Grundſätze der ſchönen Künſte ſcheinen aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, einen geraden Weg zur Kenntnis des menſchlichen Herzens zu öfnen. Die forſchende Seele, welche mit der Kritik, der angenehmſten Beſchäfftigung, anfängt, und keine Verhinderung in ihrem Fortgange findet, rückt weit in den empfindenden Theil unſrer Natur; und gewinnt unvermerkt eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſeiner Begierden, und eines jeden Bewegungsgrundes unſrer Handlungen; eine Wiſſenſchaft, die unter allen denen, die der Menſch erreichen kann, für ihn von der größten Wichtigkeit iſt.

Alles, was man hier über eine ſo weit ausgedehnte Materie erwarten kann, ſind allgemeine und flüchtige Betrachtungen. Ich ſetze mir zwar in der That vor, einige Bewegungen, die genauer mit den ſchönen Künſten verbunden ſind, in beſondern Capiteln zu behandeln: eine Methode, welche die allgemeinen Betrachtungen merklich verkürzen wird. Gleichwohl fällt noch, nach dieſer Einſchränckung, ſo viel Materie ſelbſt unter allgemeine Betrachtungen der Bewegungen und Leidenſchaften, daß ich, um Verwirrung zu vermeiden, es nöthig finde, dieſes Capitel in verſchiedne Theile zu theilen. In dem erſten derſelben wird zwar nur von den gemeinſten und bekannteſten Urſachen der Bewegungen und Leidenſchaften gehandelt. Und dennoch finde ich bey näherer Unterſuchung, dieſes einzelne Stück von ſo großem Umfange, daß ich noch eine Subdiviſion wählen muß, indem ich dieſen erſten Theil wieder in verſchiedne Abſchnitte zertheile. Die menſchliche Natur iſt eine verwickelte Maſchine, und muß es auch ſeyn, um allen ihren Abſichten zu entſprechen. Es ſind in der That über die menſchliche Natur der Welt manche Syſteme vorgelegt worden, die der Seele durch ihre Simplicität ſchmeicheln. Aber zum Unglück weichen ſie weit von der Wahrheit und der Natur ab. Wenn man einigen Schriftſtellern glauben ſoll, ſo iſt der Menſch ein bloß eigennütziges Weſen; nach andrer Meinung iſt allgemeines Wohlwollen ſeine Pflicht. Dieſer gründet die Sittlichkeit der Handlungen bloß auf Sympathie, und jener auf Nutzen. Wenn eines dieſer Syſteme eine Kopie der Natur wäre, ſo würde die gegenwärtige Materie bald erforſcht ſeyn. Aber man erreicht die Mannichfaltigkeit der Natur nicht ſo leicht; und um dergleichen utopiſche Syſteme ohne verwickelte Schlüſſe zu widerlegen, ſcheint es die beſte Methode, in die menſchliche Natur ſelbſt zu ſchauen, und dem Auge die Erfahrungen, wie ſie wirklich vorhanden ſind, deutlich und aufrichtig vorzulegen.

1. Theil.

Urſachen der Bewegungen und Leidenſchaften werden entwickelt.

1. Abſchnitt.

Unterſchied zwiſchen Bewegung und Leidenſchaft. — Die bekannteſten und allgemeinſten Urſachen derſelben. — Leidenſchaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet.

Dieſe Zweige ſind ſo ſehr in einander verſchlungen, daß es nöthig iſt, ſie mit einander zu behandeln. Es iſt eine Sache, die jedermann zugeſteht, daß keine Bewegung oder Leidenſchaft in der Seele entſpringt, die nicht ihre bekannte Urſache habe. Wenn ich eine Perſon liebe, ſo iſt es wegen ihrer guten Eigenſchaften, oder wegen Gefälligkeiten die ſie mir erzeigt: wenn ich wider Jemand aufgebracht bin, ſo muß es wegen einer Beleidigung ſeyn, die er mir zugefügt hat; und ich kann mit keinem Mitleid haben, der nicht am Leib oder an der Seele leidet.

Wenn die Umſtände, die jetzt angeführt worden, zu einer Leidenſchaft Gelegenheit oder Urſache geben, ſo können ſie nicht ganz gleichgültig ſeyn; denn wenn ſie es wären, ſo könnten ſie uns gar nicht bewegen. Und bey näherer Unterſuchung finden wir auch, daß ſie nicht gleichgültig ſind. Wenn wir auf die angeführten Beyſpiele zurück ſehen, ſo finden wir, daß die guten Eigenſchaften,

ten, oder die Gefälligkeiten, die meine Liebe erregen, ſchon vor derſelben angenehm ſind. Wenn eine Beleidigung nicht unangenehm wäre, ſo würde ſie keinen Unwillen wider den Urheber derſelben veranlaſſen; und die Leidenſchaft des Mitleids würde nicht durch einen unglücklichen Gegenſtand erregt werden, wenn dieſer Gegenſtand uns keinen Schmerz verurſachte.

Was bisher von der Art geſagt worden, nach welcher Bewegungen oder Leidenſchaften erzeugt werden, läßt ſich in einen ſehr einfachen Satz auflöſen, nämlich, daß wir lieben, was angenehm, und haſſen, was unangenehm iſt. Und in der That iſt es offenbar, daß ein Ding entweder angenehm oder unangenehm ſeyn muß, eh es der Gegenſtand des Haſſes oder der Liebe werden kann.

Dieſer kurze Entwurf von den Urſachen der Leidenſchaften und Bewegungen leitet uns zu einer weitläuftigern Betrachtung der Sache. Die Natur des Menſchen iſt ſo eingerichtet, daß er bey Wahrnehmung gewiſſer äußerlicher Gegenſtände ſich ſogleich eines Vergnügens oder eines Schmerzens bewußt iſt. Ein fließender Bach, eine ſanft gedehnte Fläche, ein Eichbaum, der ſeine Zweige weit ausbreitet, ein hoher Berg, ſind Gegenſtände des Geſichtes, die ergötzende Bewegungen erregen. Eine dürre Heide, ein kothiger Sumpf, ein verfaultes Aas, erregen verdrüßliche Bewegungen. Von den Bewegungen, die auf dieſe Art erzeugt werden, ſuchen wir keine andre Urſache, als bloß die Gegenwart des Gegenſtandes.

Die Dinge, welche jetzt angeführt worden, erregen durch ihre Beſchaffenheiten und Eigenſchaften Bewegungen. An der Bewegung, die ein breiter Fluß erregt, hat ſeine Größe, ſeine Stärke, ſein Strom, jedes ſeinen Antheil. Die Annehmlichkeiten, die das Regelmäſige, das Anſtändige, das Bequemliche für uns hat, machen zuſammen die Bewegung aus, die ein ſchönes Gebäude erregt.

Wenn äuſerliche Eigenſchaften ein Ding angenehm machen, ſo haben wir Urſache, dieſelbe Wirkung auch von den innerlichen zu erwarten; und dem zufolge machen Gewalt, Scharfſinnigkeit, Witz, Milde, Sympathie, Muth, Wohlwollen, ihren Beſitzer in einem hohen Grad angenehm. So bald wir dieſe Eigenſchaften in einem Menſchen entdecken, fühlen wir ſogleich ergötzende Bewegungen in uns, ohne die geringſte vorhergehende Betrachtung oder Aufmerkſamkeit auf die Folgen. Es iſt faſt unnöthig noch anzumerken, daß gewiſſe den erſtern entgegengeſetzte Eigenſchaften, als Dummheit, eine mürriſche Gemüthsart, Unmenſchlichkeit, Feigheit, auf gleiche Weiſe verdrüßliche Bewegungen veranlaſſen.

Empfindende Weſen rühren uns merklich durch ihre Handlungen. Gewiſſe Handlungen erregen, ſo bald man ſie wahrnimmt, und ohne das geringſte Nachdenken, ergötzende Bewegungen in dem Zuſchauer. Von der Art ſind eine anmuthige Stellung, ein freundliches Bezeigen. Aber da die Abſicht der handelnden Perſon ein Hauptumſtand in dem größten Theile der menſchlichen Handlungen iſt, ſo wird Nachdenken erfordert, um den wahren Charakter dieſer Handlungen zu entdecken. Wenn ich Jemand einem andern einen Beutel mit Geld geben ſehe, ſo kann ich noch nichts aus dieſer Handlung machen, bis ich entdecke, mit welcher Abſicht das Geld gegeben wird. Geſchieht es eine Schuld zu bezahlen, ſo iſt die Handlung mir in einem geringen Grad angenehm: Iſt es eine Bezeugung der Dankbarkeit, ſo fühl ich eine ſtärkere Bewegung; und die ergötzende Bewegung ſteigt zu einer großen Höhe, wenn der Geber die Abſicht hat, eine tugendhafte Familie aus dem Mangel zu retten. Handlungen werden auf dieſe Weiſe durch die Abſicht der handelnden Perſon, nicht aber durch den Ausgang bezeichnet; denn eine Handlung, die aus guter Abſicht geſchieht, iſt angenehm, was auch die Folge derſelben ſeyn mag. Ferner ſtellen wir uns menſchliche Handlungen als **recht** oder **unrecht** vor; und dieſe Vorſtellung beſtimmt das Vergnügen oder den Verdruß, der aus ihnen entſpringt *).

Bewe-

---

*) Indem ich dem Urſprung unſrer Bewegungen und Leidenſchaften nachforſchte, war ich vordem der Meinung, daß Beſchaffenheiten und Handlungen die erſten Urſachen unſrer Bewegungen wären; und daß dieſe Bewegungen nachher ſich über das Weſen ausbreiten, dem dieſe Beſchaffenheiten und Handlungen zukommen. Aber ich habe den Irrthum dieſer Meinung entdeckt. Eine Eigenſchaft

kann

Bewegungen werden in uns nicht allein durch die Eigenſchaften und Handlungen, ſondern auch

durch

kann, ſelbſt in der Einbildung, nicht von dem Weſen getrennt werden, dem ſie zukömmt; und aus dieſer Urſache kann ſie nicht, für ſich allein, die Urſache einer Bewegung ſeyn. Wir haben zwar in der That keine Kenntniß von irgend einem Weſen oder einer Subſtanz, außer durch ihre Eigenſchaften; und daher kann uns kein Weſen anders, als durch dieſelben, angenehm ſeyn. Aber wenn eine Bewegung erregt wird, ſo iſt es doch immer das Weſen ſelbſt, wie wir uns die Sache vorſtellen, welches die Bewegung erregt; und es erregt ſie durch eine oder die andre ſeiner Eigenſchaften. Wenn man einwendet, daß wir in Gedanken eine Beſchaffenheit von dem Dinge abſtrahiren können, dem ſie zukömmt; ſo könnte man antworten, daß ein abſtrakter Begriff, der beym Schlüſſen vortreffliche Dienſte thut, zu ſchwach und zu erzwungen iſt, um irgend eine Gattung von Bewegung erzeugen zu können. Aber zu gegenwärtiger Abſicht iſt es hinlänglich zu antworten, daß die Augen niemals abſtrahiren. Durch das Geſicht nehmen wir die Dinge wahr, wie ſie wirklich exiſtiren, und ſehen nie eine Eigenſchaft als abgeſondert von ihrem Weſen. Daher muß es außer Zweifel ſeyn, daß Bewegungen nicht durch abſtrakt erkannte Beſchaffenheiten erregt werden, ſondern durch die Subſtanz oder das Ding das dieſe oder jene Beſchaffenheiten hat. So erregt ein ausgebreiteter Eichbaum eine ergötzende Bewegung, durch ſeine Farbe, ſeine Figur, ſeine Schatten u. ſ. w. Es iſt nicht die Farbe, um richtig zu reden, welche die

Bewedurch die Empfindungen anderer erregt. Ich kann nicht einen Menſchen im Unglücke ſehn, ohne ſeinen Schmerz, noch in der Freude, ohne ſein Vergnügen mit ihm zu theilen.

Die Weſen oder Dinge, die wir eben beſchrieben haben, veranlaſſen Bewegungen in uns, nicht nur, wenn wir ſie ſelbſt anſchauen, ſondern auch, wenn wir ſie wieder in der Idee ins Gedächtniß zurückrufen. Ein Garten, der mit Geſchmack angelegt iſt, ergötzt uns in der Erinnerung ſowohl, als wenn wir ihn vor Augen haben. Eine großmüthige Handlung, durch Farben oder Worte geſchildert, ſtößt uns eben ſowohl eine rührende Bewegung ein, als wenn wir ſie ſelbſt ausüben ſehn. Und wenn wir über das Unglück eines Menſchen nachdenken, ſo iſt unſer Schmerz von gleicher Gattung mit demjenigen, den wir als Augenzeugen dieſes Unglücks empfanden. Mit einem Worte, ein angenehmer oder unangenehmer Gegenſtand, den wir in der Idee wieder in die Seele zurückrufen, verurſacht eine ergötzende oder verdrüßliche Bewegung, die von gleicher Gattung mit derjenigen iſt, welche der gegenwärtige Gegenſtand in

uns

Bewegung erzeugt, ſondern der Baum, inſofern er dieſe Farbe hat; nicht die Figur abſtrakt betrachtet, ſondern der Baum, inſofern man ſich ihn unter einer gewiſſen Figur vorſtellt. Und hieraus erhellt, im Vorbeygehn, daß die Schönheit eines ſolchen Gegenſtandes zuſammengeſetzt iſt, und in verſchiedne einfachere Schönheiten aufgelöſt werden kann.

uns erregte. Dieſe beyden Bewegungen unterſcheiden ſich nur in dem Grade der Stärke; denn da die Vorſtellung von einem abweſenden Dinge ſchwächer, als die von einem gegenwärtigen iſt, ſo iſt auch in gleichen Verhältniſſe das Vergnügen oder der Schmerz ſchwächer, der von der erſten, als derjenige, der von der letzten erzeugt wird.

Nachdem wir das Weſen einer Bewegung erklärt, und verſchiedne Urſachen angeführt haben, durch welche ſie erzeugt wird, ſo ſchreiten wir itzt zu einer Beobachtung, von einer beträchtlichen Wichtigkeit in der Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur; nämlich, daß gewiſſe Bewegungen mit einem Verlangen verbunden ſind, andre nicht. Die Bewegung, die durch eine ſchöne Gegend, oder ein prächtiges Gebäude erregt wird, iſt ſelten mit Verlangen vergeſellſchaftet. Eben dieſes iſt der Fall bey einer Menge ſchöner Geſichter in einer zahlreichen Geſellſchaft. Viele andre Bewegungen ſind mit einem Verlangen verbunden, und dieß iſt merklich der Fall bey Bewegungen, die von menſchlichen Handlungen oder Eigenſchaften erregt werden. Eine tugendhafte Handlung erregt in jedem Zuſchauer eine ergötzende Bewegung, welche insgemein mit einem Verlangen verbunden iſt, dem Urheber der Handlung Gutes zu thun. Dagegen erregt eine laſterhafte Handlung eine verdrüßliche Bewegung; und folglich ein Verlangen, den Urheber derſelben geſtraft zu ſehn. Selbſt unbelebte Dinge zeugen öfters mit Verlangen verbundene

Bewegungen. Der Reichthum iſt faſt durchgehends ein Gegenſtand des Verlangens; und wenn dieſes Verlangen bis zu einer ungewöhnlichen Stärke ſteigt, ſo bekömmt es den Namen des Geizes. Die ergötzende Bewegung bey einem koſtbaren Gemälde, das einem großen Herrn zugehört, erregt ſelten Verlangen. Aber wenn dieſes Gemälde zum Verkauf ausgeſtellt wird, ſo iſt ein Verlangen, es zu beſitzen, die natürliche Folge der Bewegung.

Es iſt eine durch Beweiſe beſtätigte Wahrheit, daß jede Leidenſchaft mit Verlangen vergeſellſchaftet iſt. Wenn alſo zuweilen eine Bewegung Verlangen erzeugt, zuweilen aber kein Verlangen hervorbringt, ſo wird es nothwendig, zu erforſchen, worinn eine Leidenſchaft von einer Bewegung verſchieden iſt. Läßt ſich eine Leidenſchaft in ihrem Weſen oder ihrer Empfindung, von einer Bewegung unterſcheiden? Ich war ſonſt geneigt zu glauben, daß ein Unterſchied zwiſchen ihnen ſeyn müßte. Aber nach der ſchärfſten Unterſuchung kann ich keinen Unterſchied zwiſchen Bewegung und Leidenſchaft finden. Was iſt die Liebe, zum Beyſpiel, anders, als die ergötzende Bewegung, die durch den Anblick oder die Idee der geliebten Perſon erregt wird, mit dem Verlangen, ſie zu beſitzen? Worinn beſteht der Unwille ſonſt, als in einer verdrüßlichen Bewegung, die durch eine Beleidigung veranlaßt wird, und mit dem Verlangen verbunden iſt, den Urheber derſelben zu ſtrafen? Ueberhaupt finden wir bey jeder Gattung von Leidenſchaften nichts anders, woraus ſie beſteht, als was wir bisher angeführt haben, eine ergötzende oder verdrüßliche Bewegung, mit Verlangen verbunden. Was ſollen wir denn über dieſe Materie ſagen? Sind **Leidenſchaft** und **Bewegung** gleichgeltende Worte? Dieß kann nicht behauptet werden. Keine Bewegung oder Empfindung der Seele ohne Verlangen wird Leidenſchaft genennt; und wir haben entdeckt, daß viele Bewegungen vorübergehen, ohne irgend ein Verlangen zu erregen. Wie kann man dieſe Schwierigkeit heben? Mir ſcheint nur eine Auflöſung ſtatt zu finden, die mir deſto mehr gefällt, da ſie die Lehre von den Leidenſchaften und Bewegungen einfach und deutlich macht. Dieß iſt alſo die Auflöſung. Eine innerliche Regung der Seele, die wieder vergehet, ohne Verlangen zu erwecken, wird eine **Bewegung** genennt: wenn Verlangen erweckt wird, ſo nennt man dieſe Regung eine **Leidenſchaft**. Ein ſchönes Geſicht, zum Beyſpiel, erweckt in mir ein ergötzendes Gefühl. Wenn dieſes Gefühl verſchwindet und keine Wirkung hervorbringt, ſo iſt es, eigentlich zu reden, eine Bewegung. Aber wenn ein ſolches Gefühl durch den wiederholten Anblick des Gegenſtandes ſtark genug wird, um Verlangen zu erregen, ſo wird es nicht mehr eine Bewegung, ſondern eine Leidenſchaft genennt. Eben dieſes läßt ſich von allen den andern Leidenſchaften ſagen. Das verdrüßliche Gefühl, das in einem Zuſchauer durch eine geringe Beleidigung erregt wird, die einem Fremden wiederfährt, wird eine Bewegung genennt, wenn ſie mit keinem Verlangen nach Rache verbunden iſt. Aber eben dieſe Beleidigung erregt in dem Fremden eine ſtärkere Bewegung, die zur Leidenſchaft wird, wenn ſie mit Verlangen nach Rache verbunden iſt. Aeuſſerliche Kennzeichen des Elendes erregen ein ſchmerzhaftes Gefühl in dem Zuſchauer. Dieſes Gefühl iſt bisweilen ſo ſchwach, daß es ohne Wirkung verſchwindet; und in dieſem Fall iſt es eine Bewegung. Aber wenn dieſes Gefühl ſo ſtark iſt, daß es in ihm Verlangen wirkt, der leidenden Perſon zu helfen, ſo wird es Leidenſchaft, und bekömmt den Namen des **Mitleids**. Der Neid iſt unmäßige Nacheiferung. Wenn das Glück der Perſon, der man nacheifert, bloß unangenehm iſt, ſo wird das verdrüßliche Gefühl nur zu den Bewegungen gezählt. Wirkt es Verlangen den Gegenſtand der Nacheiferung zu erniedrigen, ſo nennt man es Leidenſchaft.

Um allem Misverſtande vorzubeugen, muß ich bemerken, daß hier Verlangen in ſeinem eigentlichen Verſtande genommen wird, nämlich für den innerlichen Trieb, der es durch den Einfluß in den Willen veranlaßet, daß wir zu Handlungen ſchreiten. Verlangen in einem weitern Verſtande, begreift auch Handlungen und Begebenheiten unter ſich, die nicht in unſrer Gewalt ſind; wie wenn ich verlange, daß mein Freund einen Sohn haben möge, der ihm ähnlich ſey, oder daß mein Vaterland durch Wiſſenſchaften und Künſte blühen möge. Aber ein ſolcher innerlicher Aktus wird eigentlicher ein **Wunſch** als ein **Verlangen** genennt.

Nachdem wir die Leidenſchaften von den Bewegungen unterſchieden, ſo rücken wir itzt zu einer weitläuftigern Betrachtung der Leidenſchaften fort, beſonders in Abſicht auf ihre Gewalt, Handlungen hervorzubringen.

Die Erfahrung, die wir täglich und ohne Ausnahme haben, verſichert uns, daß nie ein Menſch zu Handlungen ſchreitet, wenn er nicht durch ein vorhergehendes Verlangen dazu getrieben wird. Dieſe Beobachtung iſt ſo ſehr beſtätigt, und hat einen ſo feſten Sitz in unſrer Seele gefaßt, daß wir uns kaum ein andres Syſtem von Handlungen vorſtellen können. Selbſt ein Kind wird ganz zuverſichtlich ſagen: was ſollte mich bewegen dieſes oder jenes zu thun, wenn ich keine Neigung dazu habe? Wenn wir es alſo für ausgemacht annehmen, daß das Daſeyn einer Handlung von einem vorhergehenden Verlangen abhängt; ſo folgt, daß wo kein Verlangen iſt, auch keine Handlung ſeyn kann. Dieſes eröffnet einen neuen ſehr deutlichen Unterſchied zwiſchen Bewegungen und Leidenſchaften. Da die erſtern ohne Verlangen ſind, ſo ſind ſie auch ihrer Natur nach ruhig: die letztern, die ein Verlangen einſchließen, treiben zu Handlungen, um dieſes Verlangen zu erfüllen, oder mit andern Worten, die Leidenſchaft zu befriedigen.

Die Urſache einer Leidenſchaft iſt ſchon oben zur Gnüge erkläret; ſie iſt nämlich dasjenige Weſen oder Ding, das, durch Erweckung eines Verlangens, eine Bewegung in eine Leidenſchaft verwandelt. Betrachten wir eine Leidenſchaft in Abſicht auf ihr Vermögen zu Handlungen Anlaß zu geben, ſo wird eben daſſelbe Ding oder Weſen ihr Gegenſtand genennet. Ein Beyſpiel wird dieſes deutlicher machen. Ein ſchönes Frauenzimmer erregt durch ihre Schönheit die Leidenſchaft der Liebe in mir, und iſt alſo der Gegenſtand auf den dieſe Leidenſchaft gerichtet iſt. Ein Menſch der mich beleidigt reizt meinen Unwillen, und wird dadurch der Gegenſtand dieſes Unwillens. Auf dieſe Weiſe ſind die Urſache einer Leidenſchaft, und ihr Gegenſtand, ebendaſſelbe Ding unter verſchiednen Geſichtspunkten betrachtet. Eine Bewegung hingegen, die nach ihrer Natur ruhend, und ein bloß leidendes Gefühl iſt, muß eine Urſache haben; man kann aber nicht ſagen, wenn man eigentlich redet, daß ſie einen Gegenſtand hat.

Die Gegenſtände unſerer Leidenſchaften können in zweyerley Gattungen, allgemeine, und beſondere eingetheilet werden. Ein Menſch, ein Haus, ein Garten, ſind beſondere Gegenſtände. Guter Name, Hochachtung, Vermögen, Ehre, ſind allgemeine Gegenſtände, weil ein jeder unter ihnen mancherley beſondere in ſich hält. Die Leidenſchaften, die auf allgemeine Gegenſtände gerichtet ſind, werden insgemein Triebe (appetitus) genennet, und hiermit von ſolchen Leidenſchaften unterſchieden, die auf beſondere Gegenſtände gerichtet ſind, welche ihren eigentlichen Namen behalten. Auf ſolche Weiſe reden wir von einem Triebe zu einem berühmten Namen, zu Ruhme, zu Eroberung, zu Reichthum; hingegen ſprechen wir: der Affekt oder die Leidenſchaft der Freundſchaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Neides, der Rache. Und wir müſſen einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Trieben und Leidenſchaften bemerken, um deßwillen es dienlich iſt, ſie durch verſchiedene Namen von einander zu unterſcheiden. Die letztern haben ihr Daſeyn nicht eher, als bis ſich ein gehöriger Gegenſtand darſtellet; dahingegen jene erſt vorhanden ſind, und ſodann auf einen Gegenſtand gerichtet werden. Eine Leidenſchaft kömmt erſt nach ihrem Gegenſtande. Ein Trieb gehet vor demſelben vorher. Dieſes fällt einem jeden bey den Trieben des Hungers, des Durſtes und der thieriſchen Liebe gleich in die Augen, und verhält ſich bey den übrigen obengemeldeten Trieben eben alſo.

Iſt der Gegenſtand ſo ſtark, daß er einen tiefen Eindruck macht, ſo wird die Seele mit Heftigkeit zum Handeln getrieben. Iſt der Gegenſtand von minderer Stärke, ſo daß er die Seele nicht mit Gewalt fortreißt, ſo empfindet ſie nur Begierde ohne eine merkliche Unruhe. Die Geſinnung, pflichtmäßig zu handeln, iſt davon ein Beyſpiel. Denn weil die Begierde, die der Gegenſtand der Pflicht in uns erregt, gemeiniglich mäßig iſt, ſo treibt er uns nur auf eine ruhige Weiſe, ohne einen gewaltſamen Stoß, zu Handlungen an. Nur dann, wenn die Seele von der

Wichtigkeit des Gegenſtandes entflammt wird, dann und nicht eher wird die Neigung, unſre Pflicht zu thun, eine feurige Leidenſchaft –

Die Handlungen der unvernünftigen Thiere werden gemeiniglich nur durch Inſtinkt geleitet, worunter ich einen blinden Antrieb oder eine ſolche Begierde verſtehe, die ohne alle Vorherſehung der Folgen iſt. Der Menſch iſt darzu gemacht, von der Vernunft regiert zu werden; er handelt gemeiniglich mit Ueberlegung, um irgend eine wünſchenswürdige Abſicht zu Stande zu bringen, und in dieſem Fall ſind ſeine Handlungen die Mittel, die er zur Erreichung dieſes gewünſchten Endzweckes anwendet. So gebe ich Allmoſen, um dem Bedürfniſſen einer Perſon abzuhelfen; ich thue eine dankbare Handlung, weil ich ſie für meine Pflicht erkenne; ich fechte für mein Vaterland, weil ich ſeine Feinde zurücktreiben will. Aber zugleich finden wir auch im Menſchen Handlungen, die nicht von der Vernunft regiert, nicht in Abſicht auf einen gewiſſen Erfolg gethan werden. Kinder werden meiſtentheils, wie Thiere, durch den Inſtinkt regiert, ohne die geringſte Vorherſehung einer Abſicht, weder guten noch böſen. Und ſelbſt erwachſene Perſonen handeln zuweilen inſtinktartig. So greift einer im äuſſerſten Hunger nach der Speiſe, ohne im geringſten daran zu denken, ob ſie ihm nützlich ſeyn werde. Der Geiz treibt uns an, Reichthümer zu ſammeln, ohne die geringſte Abſicht eines Gebrauchs, und verwandelt durch eine ſeltſame Verkehrung die Mittel in Abſicht. Die thieriſche Luſt treibt uns oft zum Genuſſe ohne einen Gedanken, daß wir daraus Vergnügen ſchöpfen werden.

Wenn eine Leidenſchaft ſo heftig iſt, daß ſie uns blindlings antreibt, ohne alle Rückſicht auf die guten und böſen Folgen zu handeln, ſo kann man ſie in dieſem Zuſtande **inſtinktartig** nennen: Iſt ſie aber ſo weit gemäßigt, daß ſie die Vernunft zuläßt und zu Handlungen nur mit Rückſicht auf einen gewiſſen Endzweck antreibt, ſo kann man ſie in dieſem Zuſtande **deliberativ** nennen.

In Anſehung ſolcher Handlungen, die als Mittel zu einem Endzwecke gethan werden, iſt es die Begierde den Endzweck zu erhalten, was den Willen beſtimmt, die Handlung zu thun; und aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, heißt jene Begierde ein **Bewegungsgrund**. So alſo heißt der nämliche Aktus des Geiſtes, **Begierde** in Anſehung des Endzwecks, auf den er gerichtet iſt, und **Bewegungsgrund**, in Anſehung der Kraft die er hat, den Willen zu beſtimmen. Inſtinktartige Handlungen haben eine Urſache, nämlich den Antrieb der Leidenſchaft; aber man kann von ihnen nicht ſagen, daß ſie einen Bewegungsgrund hätten, weil man ſie nicht mit Abſicht auf gewiſſe Folgen thut.

Wir wiſſen aus der Erfahrung, daß die Befriedigung jeder Begierde ergötzend iſt: und die Vorausſetzung dieſes Vergnügens wird oft ein neuer Bewegungsgrund zur Handlung. So ißt ein Kind aus bloßem Antrieb des Hungers; ein Jüngling denkt zugleich an das Vergnügen der Befriedigung; und dieß, indem es für ihn ein Bewegungsgrund zum Eſſen iſt, verſtärkt den urſprünglichen Antrieb. Ein Mann von höhern Jahren hat noch einen zweyten Bewegungsgrund, daß es ſeiner Geſundheit zuträglich ſeyn wird.

Aus dieſen Vorderſätzen läßt ſich leicht mit Genauigkeit beſtimmen, welche Leidenſchaften und Handlungen eigennützig und welche geſellſchaftlich ſind. Der Endzweck, den ich mir bey meiner Handlung vorſetzte, beſtimmt die Claſſe, zu welcher ſie gehört. Wo dieſer Endzweck mein eigenes Beſte iſt, da iſt ſie eigennützig; wo der vorgeſetzte Endzweck das Beſte anderer iſt, da iſt ſie geſellſchaftlich. Daraus folgt, daß unſre Inſtinkte, die uns blindlings und durch den bloßen Trieb handeln machen, weder für geſellſchaftlich noch eigennützig gehalten werden können; und auch eben ſo wenig die Handlungen, welche ſie hervorbringen. So iſt das Eſſen, wenn wir durch den bloßen Trieb der Natur dazu getrieben werden, weder geſellſchaftlich noch eigennützig. Aber man füge noch einen Bewegungsgrund hinzu, daß es mir Vergnügen machen, oder meiner Geſundheit dienlich ſeyn wird, ſo wird es alsdenn zum Theil eigennützig. Auf der andern Seite, wenn meine Neigung mich zu Handlungen bewegt, durch die ich bloß meines Freundes Glück zu befördern ſuche, ohne die geringſte Rückſicht auf meine eigne Befriedigung zu haben, ſo wird eine ſolche Handlung, und die Neigung welche die Urſache derſelben iſt, mit Recht geſellſchaftlich genennt. Wenn ein andrer Bewegungsgrund hinzukömmt, wenn ich mir vorſtelle, daß die Befriedigung meiner Neigung meine Glückſeligkeit befördern wird, ſo wird die Handlung zum Theil eigennützig. Wenn ein Allmoſen mit der bloßen Abſicht, einer unglücklichen Perſon ihr Elend leichter zu machen, gegeben wird, ſo iſt die Handlung bloß geſellig. Geſchiehet es aber zum Theil in der Abſicht, das Vergnügen einer tugendhaften Handlung zu genießen, ſo iſt die Handlung in ſo weit eigennützig*). Die thieriſche Liebe, die ſich bloß auf den natürlichen Antrieb in einer Handlung äußert, iſt weder geſellſchaftlich noch eigennützig:

---

*) Ein eigennütziger Bewegungsgrund, der ſich aus einem ſolchen geſelligen Grunde, wie der itzt erwähnte iſt, herleitet, iſt der ehrwürdigſte unter allen eigennützigen Bewegungsgründen. Um das Vergnügen einer tugendhaften Handlung zu genießen, muß ein Menſch tugendhaft ſeyn; und um das Vergnügen einer mildthätigen Handlung zu genießen, muß ein Menſch denken: Mildthätigkeit ſey, wo nicht eine Pflicht, doch wenigſtens löblich. Anders iſt es, wenn ein Menſch, bloß um die Ehre eines guten Namens zu genießen, mildthätig iſt. Denn etwas dergleichen kann er, ohne das geringſte Mitleiden und ohne ein gutes Herz, thun.

nützig: aber geſchieht die Handlung in der Abſicht, mir Vergnügen zu ſchaffen, und mich glücklich zu machen, ſo iſt ſie eigennützig. Kömmt der Bewegungsgrund noch hinzu, dem Gegenſtande dieſer Liebe Vergnügen zu geben, ſo iſt ſie zum Theil geſellſchaftlich, zum Theil eigennützig. Eine gerechte Handlung, die allein aus dem Grunde, daß ſie eine Pflicht iſt, geſchieht, iſt weder geſellſchaftlich noch eigennützig. Geſchieht ſie aber in Abſicht auf das Vergnügen der Selbſtbefriedigung, ſo wird ſie eigennützig. Ich bezahle meine Schuld mir ſelbſt zu gefallen, nicht in der Abſicht, meinem Gläubiger zu nützen. Aber man ſetze voraus, ein Freund habe mir das Geld ohne Zinſen, aus bloßer Freundſchaft geliehen. In dieſem Falle wird, nebſt der Neigung zur Gerechtigkeit, ein Bewegungsgrund der Dankbarkeit entſtehn, der bloß auf den Gläubiger gerichtet iſt, und mich zu einer Handlung, ihm zu gefallen, bewegt. Hier iſt die Handlung theils geſellſchaftlich, theils eigennützig. Man ſetze noch voraus, Jemand handelt gegen mich mit einer unerwarteten und erſtaunenden Großmuth, die mich mit Liebe für meinen Wohlthäter und mit der äußerſten Dankbarkeit erfüllt. Ich brenne für Verlangen, ihm nützlich zu ſeyn: er iſt der einzige Gegenſtand meines Verlangens; und mein eignes Vergnügen, in der Befriedigung dieſes Verlangens, verſchwindet vor meinen Augen. In dieſem Falle iſt meine Handlung ganz geſellſchaftlich. So geſchieht es, daß man, wenn der geſellſchaftliche Bewegungsgrund ſtark wird, die Handlung bloß in Abſicht auf den Gegenſtand der Leidenſchaft verrichtet; und das eigennützige Vergnügen, das aus der Selbſtbefriedignug entſpringt, kömmt nicht einmal in Betrachtung. Eine gleiche Wirkung, eigennützige Bewegungsgründe zu erſticken, läßt ſich auch in andern Leidenſchaften bemerken, die in keiner Abſicht geſellſchaftlich ſind. Eine Handlung, zum Beyſpiel, die durch den Ehrgeiz veranlaßet wird, iſt, wenn ſie als ein Mittel ſich glücklich zu machen betrachtet wird, inſofern eigennützig. Aber wenn die Begierde nach Erhöhung ſtark wird, und die Seele entflammt, ſo fühlt man den eigennützigen Bewegungsgrund nicht mehr, und die Handlung iſt weder eigennützig noch geſellſchaftlich. Ein geringer Grad von Rachbegierde, die hauptſächlich das Vergnügen, welches aus Befriedigung der Leidenſchaft entſpringt, zur Abſicht hat, wird mit Recht eigennützig genennt. Aber wenn die Rache ſo ſtark entflammt wird, daß ſie keinen andern Endzweck mehr hat, als die Vernichtung ihres Gegenſtandes, dann iſt ſie nicht mehr eigennützig. Einer geſellſchaftlichen Leidenſchaft entgegengeſetzt, könnte man ſie ungeſellſchaftlich *) nennen.

---

*) Dieſes Wort, welches bisher nicht gebräuchlich geweſen iſt, ſcheint allem dem ein Genüge zu thun, was Demetrius Phalereus (de elocut. Sect. 96) von einem neuerfundnen Worte fordert; zuerſt, daß

Indem ich dieſe Zergliederung der menſchlichen Natur betrachte, von der nicht ein Theil mit irgend einem Scheine der Wahrheit beſtritten werden kann, ſo kann ich mich nicht enthalten, über die Blindheit einiger Philoſophen zu erſtaunen, die ſich durch dunkle und verwirrte Begriffe verleiten laſſen, unſern Handlungen alle Bewegungsgründe abzuſprechen, die nicht aus der Eigenliebe entſpringen. So weit man ſehen kann, hätte der Menſch zwar ſo eingerichtet werden können, daß er keiner andern als eigennütziger Leidenſchaften fähig geweſen wäre. Aber er würde ſich mit einer ſolchen Einrichtung übel zur Geſellſchaft geſchickt haben. Seine theils eigennützig, theils geſellſchaftlich eingerichtete Verfaſſung ſchicket ſich viel beſſer zu ſeinen gegenwärtigen Umſtänden *).

Von

---

daß es deutlich, und zunächſt, daß es der Natur und dem Tone der Sprache gemäß ſey; damit wir nicht, ſagt dieſer Verfaſſer, unter griechiſche Wörter ſolche einmiſchen, die wie phrygiſche oder ſcythiſche klingen.

*) Da es bey vielen menſchlichen Handlungen nicht möglich iſt, daran zu zweifeln, daß ſie aus Wohlwollen geſchehen, ſo iſt der Grund, auf den man ſich gemeiniglich ſtützt, wenn man ſolche Handlungen unter das Syſtem des Eigennutzes bringen will, der: daß der einzige Bewegungsgrund, den ich haben kann, eine Handlung des Wohlwollens oder eine ähnliche zu thun, in dem Vergnügen beſteht, welches ſie mir gewährt. So viel alſo wird zugeſtanden, daß wir uns darüber erfreuen,

Von ſich ſelbſt hat jeder eine unmittelbare Empfindung; von andern Dingen bekommen wir den Begriff nur durch ihre Eigenſchaften. Daher kömmt es, daß die Vorſtellung von uns ſelbſt weit lebhafter iſt, als von irgend einem andern Dinge. Selbſt iſt ein angenehmer Gegenſtand; und muß aus der Urſache, die wir itzt gegeben haben, weit angenehmer ſeyn, als irgend ein anderer. Sieht man nicht hieraus, warum die Eigenliebe ſo viel Uebergewicht hat?

In dem vorhergehenden Theile dieſes Capitels haben wir kürzlich angezeigt, daß Weſen oder Dinge durch gewiſſe Umſtände fähig werden, Verlangen zu erregen, unter andern Umſtänden aber kein Verlangen erregen. Wir müſſen dieſen Wink verfolgen. Es iſt eine Wahrheit, die durch allgemeine Erfahrung beſtätigt wird, daß ein Ding, welches wir nicht glauben erreichen zu können, niemals ein Gegenſtand des Verlangens wird. Kein Menſch, der bey Verſtande iſt, verlangt, in der Luft zu wandeln, oder in den Mittelpunkt der Er-

de

---

freuen, wenn wir andern Gutes thun, und dieß heißt ſchon ſo viel, als den Trieb des Wohlwollens zugeben; denn was könnten wir ohne dieſen Trieb für ein Vergnügen daran finden, andern Gutes zu thun? Und nehmen wir einmal den Trieb des Wohlwollens an, warum ſollte er nicht eben ſowohl einen Bewegungsgrund zu Handlungen abgeben können, als der Trieb des Eigennutzes oder irgend ein andrer Naturtrieb?

de zu ſteigen. Wir können uns in Träumereyen mit Schlöſſern in der Luft ergötzen, und Dinge wünſchen, die nie geſchehen können. Aber dergleichen Dinge erregen niemals ein Verlangen. In der That würde ein Verlangen zu handeln ganz abgeſchmackt ſeyn, wenn wir uns bewußt ſind, daß die Handlung über unſre Kräfte iſt. Außerdem wird zwar das Verlangen bey Dingen, die wir erreichen können, durch die Schwierigkeit, ſie zu erreichen, oft erhitzt; dennoch, wenn die Hoffnung ſchwach, und der Ausgang äußerſt ungewiß iſt, ſo erregt der Gegenſtand ſelten ein ſtarkes Verlangen, ſo angenehm er auch ſeyn mag. Ein vornehmes Frauenzimmer wird ſelten durch ihre Schönheit oder andre gute Eigenſchaften, in einem Menſchen von weit geringerem Stande, Liebe erregen. Nächſt dieſem erzeugen verſchiedne Gegenſtände, von denen wir einen ſo leicht als den andern erreichen können, verſchiedne Grade von Bewegungen; und wenn eine dieſer Bewegungen mit Verlangen verbunden iſt, ſo ſteht die Stärke des Verlangens, wie es auch natürlich iſt, mit der Urſache deſſelben in gleichem Verhältniſſe. Daher kömmt die merkliche Verſchiedenheit zwiſchen den Gattungen von Verlangen, die auf unbelebte, belebte, und vernünftige Weſen gerichtet ſind. Die Bewegung, die durch ein vernünftiges Weſen hervorgebracht wird, iſt unendlich ſtärker als diejenige, die ein unvernünftiges Thier erregen kann; und eine Bewegung, die ein ſolches Thier erregt, ſtärker als diejenige, die durch unbelebte Dinge verurſacht wird. Außerdem iſt noch ein beſonderer Grund, warum ein Verlangen, das ein vernünftiges Weſen zu ſeinem Gegenſtand hat, das ſtärkſte ſeyn muß. Unſre Begierden wachſen, wenn man ſie nur zum Theil befriedigt, und bey vernünftigen Weſen ſind die Mittel unzählig, wodurch wir Begierden, die wir in Abſicht auf ſie haben, befriedigen können, indem wir ihnen entweder gutes thun oder ſchaden. Verlangen nach einem lebloſen Dinge, welches weder Schmerz noch Vergnügen empfinden kann, iſt keiner ſtärkern Befriedigung fähig, als die der Beſitz dieſes Dinges gewährt. Daher kömmt es, daß, obgleich jedes Gefühl welches Verlangen erregt, genau ſich auszudrücken, eine Leidenſchaft iſt, dennoch insgemein nur diejenigen Bewegungen den Namen einer Leidenſchaft führen, die empfindliche Weſen, welche des Schmerzes oder des Vergnügens fähig ſind, zu Gegenſtänden haben.

2. Abſchnitt.

Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenſchaften zu erwecken.

Wir müſſen uns deſſen wieder erinnern, was zu Anfang dieſes Capitels iſt angemerkt worden: daß keine durch äußerliche Dinge erregten Empfindungen des Namens der Leidenſchaft oder

der Bewegung gewürdigt werden, als die Gegenſtände des Geſichts und Gehörs. Da ich den vorhergehenden Abſchnitt wieder überſehe, ſo werde ich gewahr, daß er faſt ganz von Leidenſchaften und Bewegungen handelt, die durch Gegenſtände des Geſichts erregt werden. Da dieß ohne Vorſatz, bloß wegen der größern Geläufigkeit ſolcher Gegenſtände geſchehn iſt, ſo halte ich es für dienlich, einen kurzen Abſchnitt von der Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenſchaften zu erregen, hinzuzuſetzen.

Ich fange damit an, daß ich das Sichtbare mit dem Hörbaren in Anſehung ſeines Einfluſſes auf die Seele vergleiche. Ich habe ſchon angemerkt, daß unter allen äuſſerlichen Gegenſtänden vernünftige Weſen, beſonders die von unſrer eigenen Gattung, den ſtärkſten Einfluß zur Erregung von Bewegungen und Leidenſchaften haben; und da die Rede das kräftigſte Mittel iſt, durch welches ein menſchliches Weſen ſich dem andern entdecken kann, ſo müſſen inſoferne die Gegenſtände des Geſichts den Gegenſtänden des Gehörs weit nachſtehen. Was lebloſe ſichtbare Gegenſtände betrift, ſo können Töne erfunden werden, die beydes mehr Schrecken und mehr Luſt erwecken, als irgend eines von denſelben. Der Einfluß der Muſik übt eine gewiſſe Herrſchaft über die Seele aus; beſonders wenn ſie ſich zu Erregung der Leidenſchaften mit Worten vereiniget. Gegenſtände des Geſichts können in der That etwas zu dem nämlichen Ende beytragen, aber nur wenig, als wenn z. E. ein Liebesgedicht in einer ſchattichten Grotte oder an dem Ufer eines ſanftrieſelnden Baches vorgeleſen wird. Aber Töne, die weit biegſamer und manichfaltiger ſind, ſind weit mehr geſchickt, alle geſellſchaftliche Neigungen, die in einem Gedichte ausgedrückt werden, beſonders alle Arten der Liebe und des Mitleidens, in jeder ihrer Abänderungen, zu begleiten.

Die Muſik, welche eine groſse Menge von Gemüthsbewegungen in ihrer Gewalt hat, kann auch, gleich vielen Gegenſtänden des Geſichts, zu einem Werkzeuge der Wolluſt und der Weichlichkeit gemacht werden, wovon wir Exempel genug, beſonders in der Vokalmuſik, haben. Aber in Anſehung der reinen und feinern Ergötzungen iſt die Muſik eben ſo wirkſam, die Seele menſchlich zu machen und zu verfeinern, als der Gartenbau und die Architektur, dieſe ihr verſchwiſterten Künſte *). Hieran kann niemand zweifeln, der die Reitzungen der Tonkunſt jemals gefühlt hat. Aber verlangt man Autorität, ſo muß folgende Stelle aus einem bewährten Schriftſteller, der ſich durch die Gründlichkeit ſeines Urtheils unterſcheidet, das gröſte Gewicht haben. Polybius macht über die Einwohner von Cynätha, einer Arkadiſchen Nation, folgende Bemerkungen: „Da

---

*) Siehe das 24te Capitel.

„Da die Arkadier allezeit wegen ihrer frommen, leutſeligen und gaſtfreyen Lebensart berühmt geweſen ſind, ſo werden wir begierig die Urſache zu erforſchen, warum die Cynätheer ſich von den übrigen Arkadiern durch wildes, ruchloſes und grauſames Weſen ſo ſehr unterſcheiden. Ich kann dieſen Unterſchied keiner andern Urſache zuſchreiben, als daß die Cynätheer einen Gebrauch gänzlich vernachläßiget haben, der unter den übrigen Arkadiern, mit einem genauen Augenmerk auf ihr Clima und auf ihre Sitten, eingeführt worden. Ich meine ihre Erziehung und Uebung in der ächten und vollkommnen Muſik, welche in jedem Staate nützlich, aber den Arkadiern nothwendig iſt, deren urſprünglich harte und rauhe Sitten es von der gröſten Wichtigkeit machten, dieſe Kunſt ſelbſt in das Weſen ihrer Regierungsform zu verweben. Jeder weiß, daß in Arkadien die Kinder frühzeitig unterrichtet werden, Hymnen und Geſänge zur Ehre ihrer Götter und Helden wechſelsweiſe zu ſingen. Wenn ſie die Muſik des Thimotheus und Philoxenus erlernt haben, ſo verſammlen ſie ſich jährlich auf den öffentlichen Schauplätzen, tanzen gegen einander wetteifernd zu den Tönen der Flöte, und üben ſich in Kampfſpielen, die ihren zarten Jahren gemäß eingerichtet ſind. Selbſt bey ihren Privatfeſten und Gaſtmahlen bedienen ſie ſich niemals um Lohn gedungener Leute, ſondern es ſingt einer nach dem andern von der Geſellſchaft, wie die Reihe an ihn kömmt.

kommt. Desgleichen werden ſie nach dem Klange der Muſik in allen ihren Kriegsübungen unterwieſen, die ſie jährlich auf den Schauplätzen, unter öffentlicher Aufſicht, verrichten. Ich ſehe mehr als zu wohl ein, daß dergleichen Feyerlichkeiten nicht bloß eines müßigen Vergnügens wegen eingeführet worden ſind, ſondern, daß ſie die rohe hartnäckigte Gemüthsart der Arkadier, die durch die Kälte ihres bergigten Landes veranlaſſet wurde, mildern ſollten. Da aber die Cynätheer dieſe Künſte vernachläßiget haben, ſo ſind ſie darüber ſo wild und unbändig worden, daß keine einzige Nation in ganz Griechenland ſo ſehr wegen häufiger und großer Gräuel bekannt iſt. Dieſer Umſtand muß für die Arkadier ein ſtarker Bewegungsgrund ſeyn, von ihren muſikaliſchen Stiftungen auch nicht einen Schritt weit abzuweichen; und den Cynätheern ſollte er die Augen öffnen, damit ſie gewahr würden, wie wichtig es ſey, unter ihrer Nation Muſik, und eine jede andere Anordnung herzuſtellen, die zu Milderung ihrer Sitten dienen kann: denn außerdem dürfen ſie ſich nimmermehr Hofnung machen, daß ſie ihr wildes unbändiges Weſen bezwingen werden*).„

Kein Menſch wird ſich wundern, wenn er höret, daß der Muſik ein ſolcher Einfluß beygeleget wird, wenn er, in Abſicht auf eine andere unter den ſchönen Künſten, ein gegenwärtiges Beyſpiel eines nicht weniger mächtigen Einflußes findet. Freylich iſt er unglücklicher weiſe gerade das Gegentheil von dem vorhergehenden. Denn er hat den Sitten der Engländer mehr Schaden gethan, als jemals die Muſik den Arkadiern genutzt hat.

---

*) Polybius Lib. 4. C. 3.

Der wollüſtige Hof Karls des zweyten hat unter vielen andern Ausſchweifungen eine Peſt hervorgebracht, deren Gift noch heutzutage fortwirket. Die Engliſche Komödie, welche die Sitten dieſes Hofes ſchilderte, wurde auf eine abſcheuliche Art laſterhaft, und hat ſich noch bisher wenig gebeſſert. Der Gebrauch iſt zu einer Regel geworden, die Hauptcharaktere mit jedem Modelaſter aufzuſtutzen, ſo grob es auch ſeyn mag. Aber da dergleichen Charaktere, in ihrem wahren Lichte betrachtet, abſcheulich ſeyn würden, ſo braucht man alle Sorgfalt, ihre Abſcheulichkeit unter den Verſchönerungen des Witzes, der Lebhaftigkeit, der Munterkeit zu verhüllen, welches Eigenſchaften ſind, die in vermiſchten Geſellſchaften eine große Figur machen. Es braucht nicht viel Nachdenken, um den Einfluß ſolcher Luſtſpiele zu bemerken. Ein junger Menſch in guten Umſtänden, der endlich dem Zwang und der Strenge der akademiſchen Erziehung entgangen iſt, kömmt in die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes mit aller Fähigkeit zu jeder Art von Ausſchweifungen. Das Theater wird ſeine Lieblingsergötzung, die Lebhaftigkeit und der Glanz der Hauptperſonen bezaubern ihn. Der Widerwille, den er anfangs über das Laſter empfindet, wird immer ſchwächer, und macht neuen Begriffen Platz, die ſeiner Meinung nach edler ſind, vermittelſt welcher eine vollkommne Verachtung der Religion, und ein offenbarer Krieg wider die Keuſchheit der Weiber, Mädchen und Wittwen, aus ſchändlichen Laſtern in Modetugenden verwandelt werden. Die Anſteckung verbreitet ſich allmählich durch alle Stände, und wird allgemein. Wie gerne würde ich es hören, wenn mir jemand beweiſen könnte, daß alles dieſes nur Einbildung ſey. Aber die Lüderlichkeit ſo vieler reicher und vornehmer junger Engländer läßt an der Richtigkeit dieſer Beobachtung nicht zweifeln. Sir Harry Wildair hat manchen lüderlichen jungen Herrn gezogen; und Ranger ſein demüthiger Nachahmer, im **Argwöhniſchen Ehemann**, hat zur Ausbreitung dieſes zügelloſen Charakters nicht wenig beygetragen. Wie wenige ſind unter dem galanten Frauenzimmer, die einen Anſteich von der Moral des Theaters bekommen haben, die nicht lieber die lebhafte, die witzige, obſchon lüderliche Lady Townly, als die kaltſinnige, ſtille, obwohl tugendhafte Lady Grace ſeyn wollten? Wie haßenswerth müßen die Skribenten ſeyn, die auf dieſe Weiſe die Anſteckung des Laſters durch ihr Vaterland verbreiten, und die Talente, die ſie von ihrem Schöpfer haben, mit der gröſten Undankbarkeit wider ihn ſelbſt anwenden, indem ſie ſeine Geſchöpfe zu verführen und zu verunſtalten ſuchen! Wenn Congreden ſeine Luſtſpiele in ſeinen letzten Stunden nicht mit Gewißensangſt folterten, ſo muß er alles Gefühl der Tugend verloren gehabt haben. Es wird auch ſolchen Schriftſtellern zu keiner Entſchuldigung dienen, daß ihre Luſtſpiele ergötzen; man müßte denn beweiſen können, daß Witz und Lebhaftigkeit einen laſterhaften Charakter beſſer als einen tugendhaften kleiden. Aber das gerade Gegentheil davon iſt in der Theorie bewieſen, und wird in den Luſtigen **Weibern von Windſor** durch ein Beyſpiel beſtätiget, einem Schauſpiele, wo wir durch die Aufführung zwoer Frauen, die ſich nicht weniger durch die reinſten Sitten, als durch Geiſt und Munterkeit unterſcheiden, ungemein ergötzt werden.

3. Abſchnitt.

Urſachen der Bewegungen der Freude und der Betrübniß.

Wir haben dieſe Materie mit Fleiß auf einen beſondern Abſchnitt verſpart, weil ſie unter den allgemeinen Betrachtungen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit abgehandelt werden konnte. Eine Bewegung, die Verlangen einſchließt, wird eine **Leidenſchaft** genennt; und wenn das Verlangen erfüllt iſt, ſo ſagt man, die Leidenſchaft ſey befriedigt. Die Befriedigung einer jeden Leidenſchaft muß ergötzend ſeyn, oder mit andern Worten es zu ſagen, eine ergötzende Bewegung hervorbringen; denn nichts kann natürlicher ſeyn, als daß die Erfüllung jedes Wunſches und jedes Verlangens uns Freude geben muß. Ich kann nicht einmal den Fall ausnehmen, wo ein Menſch aus Gewiſſensangſt begierig iſt, ſich ſelbſt zu beſtrafen. Die Freude der Befriedigung wird eigentlich eine Bewegung genennt; weil ſie uns in unſrem gegenwärtigen Zuſtande glücklich macht, und ihrem Weſen nach eine Endurſache iſt, die auf nichts weiteres zielet. Auf der andern Seite muß Betrübniß die Folge von einer Begebenheit ſeyn, die unſrem Verlangen zuwider iſt; denn wenn die Erfüllung eines Verlangens Freude verurſacht, ſo iſt es eben ſo natürlich, daß die Verweigerung deſſelben Betrübniß hervorbringen muß.

Eine glückliche oder unglückliche Begebenheit, die ſich durch einen Zufall ereignet, ohne daß wir ſie vorausgeſehen, oder daran gedacht haben, und die folglich nicht der Gegenſtand eines Verlangens ſeyn konnte, erregt eine Bewegung von gleicher Gattung mit derjenigen, die wir itzt berührt haben. Aber die Urſache muß verſchieden ſeyn; denn wo kein Verlangen iſt, findet keine Befriedigung ſtatt. Gleichwohl brauchen wir nicht weit nach der Urſache zu ſuchen. Ein Menſch kann nicht gleichgültig gegen eine Begebenheit ſeyn, welche ihn oder Perſonen betrifft, die mit ihm verbunden ſind. Iſt ſie glücklich, ſo verurſacht ſie Freude bey ihm, und Betrübniß, wenn ſie unglücklich iſt.

In keinem Zuſtande ſteigt die Freude zu einem höhern Grade, als bey der Befreyung von einem großen Leiden am Leibe oder an der Seele; und in keinem Zuſtande wird die Betrübniß größer, als bey der Trennung von demjenigen, was uns glücklich macht. Man kann dieſe Wirkungen zum Theil aus der Empfindlichkeit unſrer Natur erklären. Zu dieſer kommen noch andre Urſachen. Wir können unter keinem Leiden ohn ein ängſtliches Verlangen ſeyn, von demſelben befreyt zu werden; und deswegen iſt die Befreyung davon eine große Befriedigung. Wir können nicht etwas beſitzen, das uns glücklich macht, ohne zu wünſchen, daß wir es beſtändig beſitzen möchten; und deswegen muß die Trennung von ihm Betrübniß hervorbringen, da ſie unſren Wünſchen zuwider iſt. Und dieß iſt nicht alles. Der Grundſatz vom Entgegengeſetzten *) hat noch Theil an dieſer Wirkung. Eine Bewegung der Freude, die aus der Endigung des Schmerzes entſpringt, wird durch den Kontraſt erhöht, wenn wir an unſer vorhergehendes Leiden gedenken. Eine Bewegung der Betrübniß, bey Beraubung eines Gutes, wird ſtärker, wenn wir uns an unſre vorige Glückſeligkeit erinnern.

Jaffire. Der Armſelige, der von allgemeinen Wohlthaten lebt, iſt nicht ſo unglücklich, als ich. Denn

There's not a wretch, that lives on common charity,
But's happier than me. For I have known

---

*) Entgegengeſetzte Dinge, die neben einander geſtellt werden, ſetzen einander mehr ins Licht.

Denn ich habe die wollüſtigen Süßigkeiten des Ueberfluſſes gekannt. Ich ſchlief jede Nacht ein, indem ſanfte Zufriedenheit mein Haupt umgab, und erwachte nie, als für fröhliche Morgen. Doch muß ich nun fallen, wie die volle Kornähre, die nach einer glücklichen Blüthe in ihrer Reife verdürrt.

Das gerettete Venedig, 1 Akt, 1 Auftr.

Man hat es allemal für ſchwer gehalten, von dem äuſerſten Vergnügen Grund anzugeben, welches auf die Endigung eines leiblichen Schmerzes folgt; wie wenn Jemand von der Folter, oder von einem heftigen Anfalle von Steinſchmerzen befreyt wird. Aber was wir bisher geſagt haben, erklärt dieſe Schwierigkeit auf die leichteſte und einfachſte Art. Die Endigung eines leiblichen Schmerzes iſt für ſich ſelbſt kein Vergnügen; denn ein non-ens oder eine Verneinung kann weder Schmerz noch Vergnügen wirken. Aber der Menſch iſt von der Natur ſo eingerichtet, daß er ſich ebenſowohl bey Erleichterung der Schmerzen erfreut, als bey der Beraubung eines Gutes betrübet. Dieſe Einrichtung iſt hauptſächlich die Urſache des Vergnügens. Die Befriedigung des Verlangens kommt noch als eine Nebenurſache dazu; und mit ihr vereinigt der Kontraſt ſeine Gewalt, indem er das Gefühl von unſrer gegenwärtigen Glückſeligkeit vermehrt. In dem Falle

The luſcious ſweets of plenty: every' night
Have ſlept with ſoft content about my head,
And never wak'd but to a joyful morning.
Yet now muſt fall like a full ear of corn,
Whoſe bloſsom 'ſcap'd, yet's wither'd in the ripening.

eines heftigen Schmerzes trägt noch ein beſondrer Umſtand etwas dazu bey. Der ſchnelle Kreislauf der Lebensgeiſter, der durch ſcharfen Schmerz verurſacht wird, dauert noch fort, wenn der Schmerz ſchon verſchwunden iſt, und wirkt ein ſehr angenehmes Gefühl. Eine Krankheit hat dieſe Wirkung nicht, weil ſie allemal mit einer Unterdrückung der Lebensgeiſter verbunden iſt.

Daher kömmt es, daß die allmähligе Verminderung eines ſcharfen Schmerzes eine vermiſchte Bewegung verurſacht, die theils angenehm, theils ſchmerzhaft iſt. Der Theil, um welchen der Schmerz vermindert worden, wirkt in gleichem Verhältniſſe Freude; aber der Theil, der noch zurück bleibt, hält dieſer Freude das Gegengewicht. Dieſes vermiſchte Gefühl iſt gleichwohl von keiner langen Dauer. Denn die Freude, die aus der Verminderung des Schmerzes entſpringt, verſchwindet bald; und läßt den Grad des Schmerzes, der zurück bleibt, in ungeſtöhrtem Beſitze.

Was oben vom leiblichen Schmerze bemerkt worden, läßt ſich eben ſowohl von den Leiden der Seele ſagen; und dem zufolge iſt es ein gemeiner Kunſtgriff, daß wir unſre Furcht rege machen, um uns zum Empfang einer guten Nachricht zu bereiten.

4. Ab-

4. Abſchnitt.

Von einer ſympathetiſchen Bewegung der Tugend, und ihrer Urſache.

Wir haben ein Gefühl, welches ſowohl ſeiner Sonderheit, als auch ſeines Nutzens wegen verdient, mit Ueberlegung betrachtet zu werden. Ob man es eine Bewegung, oder eine Leidenſchaft nennen ſoll, ſcheint ungewiß. Jene kann es kaum ſeyn, weil es Verlangen einſchließt; und eben ſo wenig die letztere, weil es keinen Gegenſtand hat. Aber wir werden dieſes Gefühl und ſeine Natur am beſten aus Beyſpielen kennen lernen. Eine vorzügliche Handlung der Dankbarkeit wirkt in dem Zuſchauer oder Leſer nicht nur Hochachtung oder Liebe für den, der die Handlung ausübt, ſondern auch noch ein beſondres Gefühl. Es iſt ein unbeſtimmtes Gefühl von Dankbarkeit, das keinen Gegenſtand hat; aber welches gleichwohl den Zuſchauer oder Leſer zu Handlungen der Dankbarkeit geneigter macht, als er es bey gewöhnlichen Gelegenheiten geweſen ſeyn würde. Dieſes Gefühl iſt von den Schriftſtellern über die Sittenlehre überſehen worden. Aber um von der Wirklichkeit deſſelben überzeugt zu ſeyn, darf ein Menſch nur ſein eigen Herz aufmerkſam betrachten, wenn er einer vorzüglichen dankbaren Handlung mit Hitze nachdenkt. Er wird ſich dieſes Gefühls bewußt ſeyn, als einer Empfindung, die von der Hochachtung oder der Bewunderung unterſchieden iſt, die er für die dankbare Perſon hat. Das Gefühl hat etwas Sonderbares darinn, daß es ein Verlangen einſchließt, dankbare Handlungen zu verrichten, ohne irgend einen beſondern Gegenſtand zu haben; obgleich in dieſem Zuſtande die Seele äußerſt geneigt iſt, einen Gegenſtand ihrer Neigung zu finden, und keinen aus den Augen läßt, an dem ſie ſich äußern kann. Sie hält ſich mit Begierde an jeder gütigen oder wohlmeinenden Handlung, welche ſie bey andern Gelegenheiten nicht bemerkt haben würde; und das unbeſtimmte Gefühl wird in eine wirkliche Leidenſchaft der Dankbarkeit verwandelt. In einem ſolchen Zuſtande werden Gütigkeiten, die man uns erzeigt, doppelt vergolten.

Wir wollen einen andern Fall ſetzen. Eine tapfre Handlung bringt in dem Zuſchauer die Leidenſchaft der Bewundrung hervor, die auf die handelnde Perſon gerichtet iſt: Aber außer dieſer bekannten Leidenſchaft wird noch ein beſondres Gefühl in dem Zuſchauer erregt; welches man eine **Bewegung der Tapferkeit** nennen könnte, weil er, ſo lang der Einfluß dieſer Bewegung dauert, ſich einer mehr als gewöhnlichen Kühnheit und Unerſchrockenheit bewußt iſt, und nach Gegenſtänden dürſtet, an denen er dieſe Bewegung äußern könne.

Er wünſcht, daß unter den verzagten Thieren ein ſchäumender Eber ſich ſeinem Verlangen darbieten, oder ein gelber Löwe von dem Gebirg herabſteigen möge.

Die Aeneis 4 B. 158 V.

Eben

Spumantemque dari, pecora inter inertia, votis
Optat aprum, aut fuluum deſcendere monte leonem.

Eben ſo brüllet der Stier ſchrecklich, wenn eiferſüchtige Liebe mit ſtechenden Stacheln ihn reizt, und erweckt in ſich mit dem Gebrülle den Muth und den brennenden Zorn; er ſchleift die Hörner an den Stämmen, und ſcheint mit eitlen Hieben die Winde zum Kampf aufzufodern.

Taſſo 7 Geſ. 55 St.

So voll vom Muth waren ſie, daß ſie die Luft hauten, weil ſie auf ihre Geſichter wehte.

Shakeſp. Sturm 4 Akt. 4 Auftr.

Die Bewegungen, welche durch Muſik, ohne Worte, erwecket werden, müßen alle von dieſer Beſchaffenheit ſeyn. Herzhaftigkeit, die durch kriegeriſche Muſik auf Inſtrumenten ohne eine Stimme rege gemacht wird, kann nicht auf einen Gegenſtand gerichtet ſeyn. Eben ſo können auch Verdruß oder Mitleid, die durch traurige Muſik von eben dieſer Gattung erwecket werden, keinen Gegenſtand haben.

Als ein ander Beyſpiel wollen wir uns eine große und heldenmüthige Handlung vorſtellen, die dem Zuſchauer ſehr angenehm iſt. Außer einer beſondern Ehrfurcht für den Urheber derſelben, fühlt

---

Nod altramente'l tauro, ove l'irriti
Geloſo amor con ſtimoli pungenti,
Horribilmente mugge, e co'muggiti
Gli ſpirti in ſe riſveglia, e l'ire ardenti;
E'l corno aguzza a i tronchi, e par ch'inviti
Con vani colpi a la battaglia i venti.

So full of valour, that they ſmote the air
For breathing in their faces.

fühlt der Zuſchauer in ſich ſelbſt eine ungewöhnliche Würde, welche ihn zu großen und edlen Handlungen geneigt macht. Und hierinn beſteht vornehmlich das große Vergnügen, das jeder in Geſchichten von Eroberern und Helden findet.

Dieſes ſonderbare Gefühl, welches man **die ſympathetiſche Bewegung der Tugend** nennen könnte, gleicht, in **Einer** Abſicht, den bekannten Inſtinkten, die zur Fortpflanzung und Erhaltung des Geſchlechtes leiten. Die Inſtinkte der thieriſchen Liebe, des Hungers und des Durſtes, entſpringen in der Seele, ohne auf irgend einen beſondern Gegenſtand gerichtet zu ſeyn; und in keinem Falle, welcher es auch ſeyn mag, iſt die Seele begieriger, einen geſchickten Gegenſtand zu finden, als wenn einer von dieſen Inſtinkten auf ſie wirket.

Das Gefühl, welches ich zu entwickeln geſucht habe, kann mit Recht **die ſympathetiſche Bewegung der Tugend** genennt werden; denn es wird in dem Zuſchauer oder Leſer durch tugendhafte Handlungen von jeder Art, und durch keine Handlungen von einer andern Gattung erregt. Wenn wir eine tugendhafte Handlung betrachten, die uns allemal unfehlbar vergnügt, und unſre Liebe für den Urheber derſelben erregt, ſo wird die Seele entflammt, und in einen Ton geſetzt, welcher demjenigen ähnlich iſt, der die tugendhafte Handlung hervorbrachte. Der Hang, den wir zu dergleichen Handlungen haben, bekömmt ſo viel Lebhaftigkeit, daß er auf einige Zeit zu einer wirklichen Bewegung wird. Aber kein Menſch hat einen Hang zum Laſter, inſofern es Laſter iſt. Vielmehr macht uns eine laſterhafte Handlung Misvergnügen, und flößt uns Abſcheu für ihren Urheber ein. Dieſer Abſcheu iſt ein ſtarkes Gegenmittel, ſo lang noch einiger Eindruck von der laſterhaften Handlung übrig bleibt.

Man empfindet ein erquickendes Vergnügen, wenn man auf einem rauhen Wege ſtill ſteht, um eine ſchöne Gegend zu überſehen; und hier eröffnet ſich eine reizende Ausſicht vor unſern Augen. Man kann in der That nicht ohne Verwunderung ſehen, was für Reizungen zur Tugend in der Einrichtung der menſchlichen Natur liegen. Sie bringt uns zu der Wahrnehmung, daß Gerechtigkeit unſre Pflicht ſey, und ſie wacht für die Ausübung derſelben durch natürliche Strafen, denen der Schuldige niemals entgeht. Ein lebhaftes Gefühl von Würde und höhrer Vortrefflichkeit iſt ein überaus wirkſamer Reiz zur Ausübung edler und großmüthiger Handlungen*). Und um die Sache der Tugend von allen Seiten zu unterſtützen, iſt, durch eine bewundernswürdige Einrichtung, den guten Beyſpielen eine ſolche Gewalt über das menſchliche Herz gegeben worden, daß durch ſie die Tugend eine Gewohnheit werden kann. Wir billigen jede gute Handlung, und lieben ihren Urheber. Wäre dieß die einzige Wirkung, welche tugendhafte Handlungen in uns hervorbrächten, ſo würden gute

---

*) Man ſehe die Eſſays upon morality and natural religion, Part. I. Eſſ. 2. ch. 4.

Beyſpiele nur einen geringen Einfluß bey uns haben; aber vermöge der ſympathetiſchen Bewegung die wir eben betrachten, bekommt das Beyſpiel den höchſten Einfluß, indem es uns nunmehro antreibt das nachzuahmen, was wir bewundern. Dieſe ſonderbare Bewegung wird leicht einen Gegenſtand finden, an dem ſie ſich äußern kann; und auf eine oder die andre Art wird ſie allemal einige Wirkung hervorbringen. Denn tugendhafte Bewegungen von dieſer Gattung ſind gewiſſermaßen Uebungen der Tugend. Sie ſind zum wenigſten eine innerliche Uebung, wenn ſie nicht äußerlich ſich zeigen können. Und jede Uebung der Tugend, ſie mag innerlich oder äußerlich ſeyn, führt zu einer Fertigkeit; denn eine Neigung oder ein Hang der Seele wird, wie ein Glied unſres Körpers, durch Uebung ſtärker. Da zu gleicher Zeit geſchickte Mittel, dieſe ſympathetiſche Bewegung zu erregen, immer vorhanden ſind, ſo kann die öftere Wiederholung derſelben großentheils den Mangel einer vollſtändigern Uebung erſetzen. Auf dieſe Weiſe kann ſich jeder durch gehörige Uebung eine dauerhafte Fertigkeit in der Tugend erwerben. Umgang mit würdigen Perſonen, Geſchichte von großmüthigen und uneigennützigen Handlungen, und öftere Betrachtungen über dieſelben, erhalten die ſympathetiſche Bewegung in beſtändiger Uebung, welche nach und nach zur Fertigkeit wird, und die Gewalt der Tugend befeſtigt. Wenn wir auf die Erziehung insbeſondere ſehen, welch ein weiter und bequemer Zugang iſt nicht hier zu dem Herzen einer jungen Perſon eröffnet?

5. Ab-

5. Abſchnitt.

In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Daſſelbe gilt auch von Leidenſchaften.

In dem erſten Capitel iſt beobachtet worden, daß die Verhältniſſe, wodurch Dinge wechſelsweiſe verbunden ſind, einen merklichen Einfluß auf die Beſtimmung einer Reihe von Ideen haben. Ich füge noch hier hinzu, daß ſie einen nicht weniger merklichen Einfluß haben, Bewegungen und Leidenſchaften zu erzeugen. Wenn wir von den erſtern anfangen, ſo iſt es eine Wahrheit, welche die Erfahrung beſtätigt, daß ein Gegenſtand, der uns angenehm iſt, jedes Ding, das mit ihm verbunden iſt, in unſern Augen angenehm macht. Die Seele, welche ſanft und ohne Mühe durch Gegenſtände fortrückt, die unter einander in Verhältniſſen ſtehn, führt die angenehmen Eigenſchaften, die ſie auf ihrem Wege antrift, immer mit ſich fort, und vermengt dieſelbe mit der Idee des gegenwärtigen Gegenſtandes, der hiedurch angenehmer ſcheint, als wenn man ihn beſonders betrachtet *). Dieſer Grund kann vielleicht

---

*) So ſtark iſt der Hang welchen die Seele hat, die Eigenſchaften der Dinge zu verwechſlen, die mit einander in Verhältniſſen ſtehn, daß man oft Dingen dieſer Art Eigenſchaften zugeſchrieben findet, deren ſie natürlicher weiſe gar nicht fähig ſind. Man rieth dem Ritter Richard Greenville, der nur das einzige Schiff bey ſich hatte, worauf

leicht dunkel und metaphyſiſch ſcheinen; aber man wird ihn richtig finden, wenn man auf folgende Beyſpiele merkt, welche die Sache außer allen Zweifel ſetzen. Kein Verhältniß iſt genauer, als dasjenige, das zwiſchen einem Weſen und ſeinen Eigenſchaften iſt; und dem zufolge wird jede, ſelbſt die zufälligſte, Eigenſchaft eines Helden, etwas weit wichtigers und nothwendigeres zu ſeyn ſcheinen, als die weſentlichſten Eigenſchaften bey andern. Dieſer Hang, das Wohlgefallen an den Beſchaffenheiten des einen Dinges auf ein anders überzutragen, kann bisweilen ſo ſtark werden, daß ſie auch Fehler in Voll-

---

er ſelbſt war, und von einer ſpaniſchen Flotte überfallen wurde, daß er ſich zurückziehen möchte. Er weigerte ſich ſtandhaft, vor dem Feinde zu weichen, und erklärte, „daß er lieber ſterben, als ſich ſelbſt, ſein Vaterland, und Ihro Majeſtät **Schiff** verunehren wollte.* **Hakluyt, 2. Band, 2 Th S.** 169. Dieſe Verwechslung der Eigenſchaften in ſolchen Fällen zu erleichtern, muß man allemal die Gegenſtände auf einen Augenblick perſoniſiciren. Man muß ſich ein Schiff als ein empfindendes Weſen vorſtellen, das einer Entehrung oder einer Ehre fähig iſt. In der Schlacht von Mantinea ward Epaminondas tödtlich verwundet, und als todt in ſein Zelt gebracht. Da er wieder zu ſich kam, war ſein Schild das erſte, wonach er fragte; das er auch, ſobald es ihm gebracht wurde, als den Gefährden ſeiner Tapferkeit und ſeines Ruhmes küßte. Man muß hiebey bemerken, daß es einem Soldaten bey den Griechen und den Römern für einen Schimpf gehalten wurde, ohne ſein Schild aus der Schlacht zurückzukehren.

Vollkommenheiten verwandelt. Alexanders krummer Hals wurde von ſeinen Hofleuten, als eine wirkliche Schönheit, und ohne Abſicht, ihm zu ſchmeicheln, nachgemacht. So ſagt Lady Pierry, wenn ſie von ihrem Gemahl Hotſpur ſpricht:

> Der Glanz ſeines Ruhms begeiſterte die ganze Ritterſchaft von England zu tapfren Thaten. Er war in der That der Spiegel, vor welchem unſre edlen Jünglinge ſich ſchmückten. Es waren keine Beine, die nicht ſeinen Gang giengen; und der ſchnarrende Ton ſeiner Sprache, mit dem ihn die Natur verunziert hatte, wurde die Ausſprache der Tapfern: denn diejenigen, die vernehmlich und rein reden konnten, verwandelten ihre Vollkommenheit in ein Gebrechen, um ihm ähnlich zu ſcheinen.
>
> Heinrich *IV.* 2 Theil, 2 Akt, 6 Auftr.

Eben dieſe Mittheilung der Leidenſchaft findet auch bey dem Verhältniſſe ſtatt, in welchem die Hauptſache mit den Nebendingen ſteht. Der Stolz, bey welchem ein Menſch ſich ſelbſt zum Gegenſtand hat, breitet ſich auf ein Haus, einen Garten,

— — — By his light
Did all the chivalry of England move,
To do brave acts. He was indeed the glaſs,
Wherein the noble youth did dreſs themſelves,
He had no legs that practis'd not his gait:
And ſpeaking thick, which nature made his blemish,
Became the accent of the valiant:
For thoſe who could ſpeak low and tardily,
Would turn their own perfection to abuſe,
To ſeem like him.

Garten, auf Bediente, Kutſche und Pferde, und jedes Ding von dieſer Art aus. Ein Liebhaber redet den Handſchuh ſeiner Schönen mit folgenden Worten an:

„Sanfter Zierrath, der ein göttliches Weſen ſchmückt.„

Ein Tempel iſt eigentlich nur in dem Verhältniſſe eines zufälligen Dinges mit der Gottheit, der er gewidmet iſt. Diana iſt keuſch; und nicht nur ihr Tempel, ſondern der Eiszapfe ſelbſt, der daran hängt, muß an dieſer Eigenſchaft Theil haben:

> Die edle Schweſter des Poplicola, das Mondlicht von Rom; keuſch wie der Eiszapfe, der vom Froſt aus dem reinſten Schnee zuſammen geballt worden, und am Tempel der Diana hängt
>
> **Coriolan, 5 Akt, 3 Auftr.**

Auf dieſe Weiſe geſchieht es, daß die Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Großen, die Mächtigen, die Reichen, den Geringern einflößen, ſich gewiſſermaßen auch auf ihre Kleidung, ihre Sitten, und alle ihre Verbindungen verbreitet. Und eben durch dieſe mitgetheilte Eigenſchaften, wenn ſie über das Gefühl der eigenthümlichen Schönheit oder Häßlichkeit die Oberhand behalten, entſteht das, was wir die **Mode** nennen.

Durch

The noble ſiſter of Poplicola,
The moon of Rome; chaſte as the iſicle
That's curdled by the froſt from pureſt ſnow,
And hangs on Dian's temple.

Durch eben dieſe Leichtigkeit, von einem Gegenſtande zu einem andern überzugehn, mit dem er im Verhältniſſe ſteht, wird jede ſchlimme Eigenſchaft eines Feindes auf alles, was mit ihm in einiger Verbindung ſtehet, verbreitet. Das Todesurtheil, das über den Ravaillac wegen der Ermordung des Königes von Frankreich, Heinrichs des 4ten, ausgeſprochen wurde, verordnet, daß das Hauß, in welchem er gebohren worden war, bis auf den Grund geſchleifet, und auf demſelben Platze kein anderes Gebäude aufgeführet werden ſollte. Ein noch ſchwächer und flüchtiger Verhältniß, als dasjenige, das die Feindſchaft verurſacht, kann eben dieſelbe Wirkung haben. So wird der Ueberbringer einer übeln Nachricht ein Gegenſtand des Abſcheus:

> Geh von mir, ich kann deinen Anblick nicht ausſtehn; dieſe Nachricht hat dich zu einen ſehr häßlichen Menſchen gemacht.
>
> König Johann, 3 Akt, 1 Auftr.

> Der erſte Ueberbringer einer unwillkommnen Nachricht verwaltet ein undankbares Amt; und ſeine Zunge ſchallt nachher immer, wie eine traurige Glocke, die einen verſtorbnen Freund zum Grabe läutet.
>
> Heinrich *IV.* 2 Theil, 1 Akt, 1 Auftr.

Aus dem, was wir oben von dieſer beſondern Einrichtung der Seele geſagt, und den Beyſpielen die wir angeführt haben, erhellet deutlich, daß diejenigen Eigenſchaften des einen Gegenſtandes, die

---

Fellow begone, I cannot brook thy ſight,
This news hath made thee a moſt ugly man.

die auf einen andern mit ihm in Verbindung ſtehenden übergetragen werden ſollen, von der Art ſeyn müßen, daß ſie auf die Seele ſtark wirken, und die Einbildungskraft in eine lebhafte Bewegung ſetzen. Die Schönheit einer Geliebten, weil ſie einen ſehr ſtarken Eindruck auf uns macht, kann leicht verurſachen, daß wir auch den Handſchuh ſchön finden, den ſie trägt. Aber die höchſte Schönheit eines Handſchuhes rührt die Seele ſo wenig, daß ſie nichts davon auf die Perſon übertragen kann, welcher er zugehört. Und überhaupt wird man bemerken, daß einem ſchönen Frauenzimmer jede Kleidung anſteht; aber an einem häßlichen muß der Putz ſchon überaus ſchön ſeyn, wenn er zur Verbeſſerung ihrer Geſtalt irgend eine merkliche Wirkung haben ſoll *).

Die Bewegungen, die auf die bisher beſchriebne Art erzeugt werden, können eigentlich **nachfolgende Bewegungen** genennt werden, da ſie entweder durch vorhergehende Bewegungen oder

---

*) Ein Haus und Garten mit angenehmen Feldern umgeben, welche alle wohl beſtellt ſind, erwerben dem Eigenthümer ein größeres Anſehen, als man ſich anfänglich vorſtellet. Die Schönheiten der erſtern werden durch die genaue Verbindung dem letztern geſchwind mitgetheilet. Und ſind ſie das Werk des Eigenthümers ſelbſt, ſo eignen wir ihm natürlicher weiſe alles dasjenige zu, was von Zeichnung, Kunſt oder Geſchmack in der Ausführung zu ſehen iſt. Sollte dieſes nicht für die Eigenthümer ein ſtarker Bewegungsgrund ſeyn, ihre Felder möglichſt zu verſchönern, und zu verbeßern?

Leidenſchaften verurſacht werden, welche man, in dieſer Betrachtung, **vorhergehende** Bewegungen und Leidenſchaften nennen könnte. Um die gegenwärtige Theorie vollſtändig zu machen, muß ich hier beyfügen, daß eine nachfolgende Bewegung leicht zu einer Leidenſchaft für den zufälligen Gegenſtand anwachſen kann, wenn anders dieſer nur fähig iſt, Verlangen zu erregen. Und auf dieſe Weiſe erzeugt oft eine Leidenſchaft die andre. Die Beyſpiele davon ſind unzählbar; und die einzige Schwierigkeit liegt in einer geſchickten Wahl derſelben. Ich mache den Anfang mit der Eigenliebe, und der Gewalt, welche ſie hat, Liebe gegen Kinder zu erzeugen. Außer daß jeder Menſch ein Theil eines größern Syſtems ausmacht, wie ein Komet, ein Planet, oder auch nur ein Trabant; ſo hat er noch ein kleineres, ihm eignes Syſtem, in deſſen Mittelpunkt er ſelbſt die Sonne vorſtellt, welche ihr Feuer und ihre Hitze rings um ſich her, beſonders auf die nächſten Verbindungen, ausbreitet.

Die Verbindung zwiſchen einem Vater und ſeinen Kindern, welche diejenige zum Grund hat, die zwiſchen einer Urſache und ihren Wirkungen iſt, wird durch Hinzufügung andrer Umſtände die vollſtändigſte, die zwiſchen einzelnen Weſen ſeyn kann; und daher wird die Eigenliebe, die ſtärkſte unter allen Leidenſchaften, leicht auf Kinder ausgebreitet. Die nachfolgende Bewegung, die ſie zuerſt durch ihre Verbindung hervorbringen, iſt, überhaupt zu reden, ſelbſt von ihrem Anfang an ſchon ſtark genug, Verlangen zu erregen; und die neue Leidenſchaft ſteigt ſtufenweiſe, bis ſie gewiſſermaßen der Eigenliebe, der vorhergehenden Leidenſchaft, gleich wird. Der folgende Fall wird die Wahrheit dieſer Theorie beweiſen. Die Gewiſſensangſt, die Jemand leidet, der einen Freund verrathen, oder einen Feind bey kaltem Blute getödtet, macht, daß er ſich ſogar ſelbſt haſſet. In dieſem Zuſtande weiß man durch die Erfahrung, daß er ſich kaum einiger Zuneigung für ſeine Kinder bewußt iſt, ſondern ſie vielmehr mit Verdruß und Widerwillen anſieht. Welche Urſache kann man ſonſt von dieſer Veränderung angeben, als den Haß, der bey ihm ſelbſt anfängt, und ſich über ſeine Kinder ausbreitet? Und wenn dieß ſo iſt, kann man nicht mit gleichem Grunde wenigſtens einen Theil von der Zuneigung die ein Menſch gewöhnlich für ſie hat, aus der Eigenliebe herleiten?

Die Zuneigung, die ein Menſch für ſeine Blutsverwandten hat, fließt zum Theil aus eben dieſem Grunde. Die Eigenliebe breitet ſich auch über ſie aus; und die mitgetheilte Leidenſchaft iſt, nach dem Grade der Verbindung, mehr oder weniger ſtark. Und die Eigenliebe ſteht auch hier noch nicht ſtill; ſie wird, durch die Kraft der Verbindung, ſelbſt lebloſen Dingen mitgetheilt. Daher kömmt die Neigung, die ein Menſch für ſein Eigenthum, und für jedes Ding hat, das er **ſein** nennt.

Die Freundſchaft, welche nicht ſo ſtark iſt, als die Eigenliebe, pflegt ſich deswegen auch weniger auf Kinder und andre Verwandten meines Freundes auszubreiten. Doch fehlt es auch nicht an Beyſpielen einer ſolchen Mittheilung der Leidenſchaft, die von der Freundſchaft entſtehet, wenn dieſe ſtark iſt. In keinem Stande kann ſie zu einem höhern Grade ſteigen, als in dem Ehſtande; und Otway zeigt in ſeinem geretteten Venedig einen feinen Geſchmack, da er ſich dieſen Umſtand zu Nutz macht. In der Scene, wo Belvidera zu ihrem Vater um Vergebung fleht, läßt ſie der Dichter ſich mit dem Verdienſt ihrer Mutter ſchützen, und mit der Aehnlichkeit, die ſie mit ihr hatte.

Priuli. Meine Tochter!

Belvidera. Ja, deine Tochter, und die Tochter einer tugendhaften, edlen Mutter, die deiner Ehre treu, deinem Willen gehorſam, deinen Wünſchen günſtig, deinen Armen theuer war. Bey allen den Freuden, die ſie dir gab, da ſie noch in ihren blühenden Jahren dein Reichthum war, ſieh günſtig auf mich, ſieh in meinem Geſichte die Züge desjenigen, das du ſo oft geküßt haſt, die Sache deines armen verſtoßnen Kindes vor dir vertheidigen.

Priuli. My daughter!
Belvidera. Yes, your daughter by a mother
Virtuous and noble, faithful to your honour,
Obedient to your will, kind to your wishes,
Kind to your arms. By all the joys she gave you,
When in her blooming years she was your treaſure,
Look kindly on me; in my face behold
The lineaments of hers y'have kiſs'd ſo often,
Pleading the cauſe of your poor caſt-off child.

Und an einer andern Stelle:

Belvidera. Lege mich, ich bitte dich, lege mich neben die theure Aſche meiner zärtlichen Mutter. Sie würde ſich meiner erbarmet haben, hätte ſie der Tod noch verſchont.

5 Akt. 1 Auftr.

Hieraus erhellt, warum jede verdienſtliche Handlung, oder jede glänzende Eigenſchaft meines Sohnes oder meines Freundes mir eine gröſſere Meinung von mir ſelbſt zu geben pflegt. Wenn ich meines Freundes Weib oder ſeinen Sohn, wegen ihrer Verbindung mit ihm, hochſchätze, ſo iſt es noch natürlicher, daß ich mich ſelbſt wegen meiner eignen Verbindung mit ihm hochſchätze.

Die Freundſchaft, oder jede andre geſellſchaftliche Neigung, kann bey ihrem Uebergange auf andre Gegenſtände, ihr entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen. Ein Mitleid, welches uns für die leidende Perſon ſtark intereſſirt, muß auch unſern Unwillen wider den Urheber dieſes Leidens entflammen. Denn überhaupt erzeugt die Zuneigung, die man für einen Menſchen hat, ein Wohlwollen für ſeine Freunde, und Widerwillen für ſeine Feinde. Shakeſpear zeigt eine große Kunſt in der Trauerrede, die Anton bey dem Leichname des Cäſars hält. Er bemüht ſich zuerſt, in den Zuhörern Betrübniß zu erregen, indem er ſich bey dem beweinenswürdigen Verluſt eines ſo großen Mannes

Belvidera. Lay me, I beg you, lay me
By the dear aſhes of my tender mother.
She would have pitied me, had fate yet ſpar'd her.

nes aufhält. Nachdem dieſe Leidenſchaft bis zu einer Höhe gebracht worden, wo ſie die Zuhörer für Cäſars Schickſal ſtark intereſſirte, ſo konnte ſie nicht fehlen, eine lebhafte Empfindung von der Verrätherey und der Grauſamkeit der Verſchwornen hervorzubringen; ein untrügliches Mittel, den Unwillen des Volkes bis zum höchſten Grade zu entzünden.

Anton. Wenn ihr Thränen habt, ſo bereitet euch ſie jetzt zu vergießen. Ihr kennt alle dieſen Mantel: ich erinnere mich noch der Zeit, da Cäſar ihn das erſtemal anzog. Es war an einem Sommerabend in ſeinem Zelte. Dieſen Tag überwand er die Nervier — Seht! an dieſer Stelle drang der Dolch des Caſſius durch; — Seht, welch einen Riß der neidiſche Caſca machte — Durch dieſen ſtieß der geliebte Brutus; und da er den verfluchten Stahl zurückzog, bemerkt, wie Cäſars Blut ihm folgte! Gleichſam als wenn es aus der Thür hervorrennte, um verſichert zu ſeyn, ob auch Brutus ſo unfreundlich daran klopfte; denn Brutus,

Antony. If you have tears, prepare to shed them
now.
You all do know this mantle; I remember
The firſt time ever Caeſar put it on,
Twas on a Summer's evening in his tent,
That day he overcame the Nervii —
Look! in this place ran Caſſius dagger through; —
See what a rent the envious Caſca made —
Through this the well-beloved Brutus ſtabb'd;
And as he pluck'd his curſed ſteel away,
Mark, how the blood of Caeſar follow'd it!
As rushing out of doors, to be reſolv'd,
If Brutus ſo unkindly knock'd, or no:

Brutus, ihr wißt es, war Cäſars Engel. Urtheilt, o ihr Götter! wie innig ihn Cäſar liebte: Dieſe, dieſe war die grauſamſte Wunde unter allen; denn als der großmüthige Cäſar ihn den Stoß vollführen ſah, da beſiegte die Undankbarkeit, mächtiger als die Waffen der Verräther, ihn völlig: Da brach ſein großes Herz; da verbarg er ſein Geſicht in ſeinem Mantel, der indeß von Blute triefte, und ſank zu den Fußen der Säule des Pompejus. O welch ein Fall meine Landsleute! Da ſankt ihr, und ich, und wir alle zur Erde, indem die blutige Verrätherey über unſern Häuptern triumphirte. O jetzt weint ihr; und ich ſehe, daß ihr die Kraft des Mitleids empfindet; dieſe ſind liebreiche Zähren. Gute Seelen! weint ihr, da ihr nur die Kleidung unſers Cäſars verwundet ſeht? Seht hierher! Hier iſt er ſelbſt, von Verräthern entſtellt, wie ihr ſehet.

Julius Caſar, 3 Akt, 6 Auftr.

For Brutus, as you know, was Caeſar's angel.
Iudge, oh you gods! how dearly Caeſar lov'd him;
This, this was the unkindeſt cut of all;
For when the noble Caeſar ſaw him ſtab,
Ingratitude, more ſtrong than traitors' arms,
Quite vanquish'd him; then burſt his mighty heart:
And, in his mantle muffling up his face,
Which all the while ran blood, great Caeſar fell,
Even at the baſe of Pompey's ſtatue.
O what a fall was there, my Countrymen!
Then I and you, and all of us fell down,
Whilſt bloody treaſon flourish'd over us.
O, now you weep; and I perceive you feel
The dint of pity; theſe are gracious drops.
Kind Souls! what, weep you, when you but behold
Our Caeſar's veſture wounded? Look you here,
Here is himſelf, marr'd, as you ſee, by traitors.

Hätte Anton ſich bemühet ſeine Zuhörer zur Rache zu ermuntern, ohne ſich vorher den Weg durch die Erregung ihrer Betrübniß zu bahnen, ſo möchte ſeine Rede vielleicht keine Wirkung gehabt haben.

Haß und andre ungeſellſchaftliche Leidenſchaften bringen Wirkungen hervor, die den oben erwähnten gerad entgegen geſetzt ſind. Wenn ich einen Menſchen haſſe, ſo werden mir ſeine Kinder, ſeine Verwandten, ja ſein Eigenthum ſelbſt, Gegenſtände des Abſcheus. Von der andern Seite, bin ich geneigt ſeine Feinde hochzuſchätzen.

Die ſchwächern und flüchtigern Verbindungen haben überhaupt keine Gewalt, eine mitgetheilte Leidenſchaft hervorzubringen. Nur muß man den Zorn, wenn er plötzlich und heftig iſt, hiervon ausnehmen; denn wenn die Perſon, die uns die Beleidigung zufügt, außer unſrer Gewalt iſt, ſo wird der Zorn ſich an jedem Gegenſtande, der mit ihr verbunden iſt, auslaſſen, ſo ſchwach auch die Verbindung ſeyn mag. Eine andre Ausnahme fällt noch mehr in die Augen. Eine vermiſchte Menge von Weſen oder Dingen wird oft der Gegenſtand einer mitgetheilten Leidenſchaft, ſelbſt wenn die Verhältniß der einzeln Dinge zu dem Hauptgegenſtande nur ſehr ſchwach iſt. Daher kömmt es, daß ob ich gleich einen einzelnen Menſchen nicht beſonders deswegen ſchätze, weil er mit mir in derſelben Stadt lebt, gleichwohl die ganze Bürgerſchaft, zuſammen betrachtet, den Vorzug vor andern bey mir erhält. Dieſes wird, in Anſehung meiner Landsleute überhaupt, noch immer merklicher. Die Größe des zuſammengeſetzten Gegenſtandes vermehrt die Leidenſchaft der Eigenliebe durch das Verhältniß, worinn ich mit meinem Vaterland ſtehe; und jede Leidenſchaft, welche über ihre gewöhnlichen Grenzen anwächſt, hat in dieſem Zuſtande, einen beſondern Hang, ſich über verbundne Gegenſtände auszubreiten. In der That ſind die Beyſpiele von Perſonen nicht ſelten, die bey allen Gelegenheiten bereit ſind, ihr Leben und ihr Glück für ihr Vaterland aufzuopfern. Einen ſo ſtarken Einfluß auf die Seele des Menſchen hat ein zuſammengeſetzter Gegenſtand, oder, um eigentlicher zu reden, ein abſtrakter Terminus *).

Die Empfindung der Ordnung hat einen Einfluß auf die Mittheilung der Leidenſchaften. Es iſt eine gemeine Beobachtung, daß die Neigung eines Menſchen zu ſeinen Aeltern nicht ſo ſtark iſt, als zu ſeinen Kindern. Die Ordnung der Natur, indem man ſich zu Kindern herabläßt, erleichtert den Uebergang der Neigung. Wenn man, dieſer Ordnung zuwider, zu den Aeltern aufwärts ſteigt, ſo wird dadurch der Uebergang ſchwerer. Die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter dehnt ſich leicht auf ſeine Kinder, aber nicht ſo leicht auf ſeine Aeltern aus. Gleichwohl iſt der Unterſchied, zwiſchen der natürlichen und der umgekehrten Ordnung, nicht ſo beträchtlich, daß ihm nicht andre Umſtände das

---

*) Man ſehe die Eſſays on morality and natural religion, p. 1. eſſ. 2. ch. 5.

das Gleichgewicht halten könnten. Plinius *) giebt uns Nachricht von einem Frauenzimmer von Stande, das wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt war. Um öffentliche Schande zu vermeiden, wollte man ſie für Hunger im Gefängniſſe ſterben laſſen. Da ihr Leben länger dauerte, als man erwartet hatte, ſo entdeckte man endlich, daß ihre Tochter ſie mit der Milch ihrer Brüſte nährte. Dieſes Beyſpiel kindlicher Liebe, welches den Uebergang erleichterte, und das Aufſteigen der Neigung eben ſo leicht machte, als insgemein die Herablaſſung derſelben iſt, wirkte der Mutter ihre Befreyung, und beyden einen Gehalt aus. Auf gleiche Weiſe kann man die Geſchichte des Androklus und des Löwen erklären **). Die Bewunderung,

---

*) Im 36ten Cap. des 7ten Buchs.

**) Einigen Leſern wird es vielleicht angenehm ſeyn, dieſe Geſchichte hier zu leſen. Man findet ſie beym Gellius im 14ten Cap. des 5ten Buches. Androklus, ein Sklave, der ſeinem Herrn entronnen war, wurde zu Rom in dem Circus mit einem Löwen, von einer außerordentlichen Wildheit und Größe, auf den Kampfplatz gebracht. Indem der Sklave, für Furcht halb todt, den Löwen nicht anzuſehn wagt, von dem er jeden Augenblick ſeinen Tod erwartet, ſo tritt dieſer ganz zahm auf ihn zu, ſpielt mit dem Schweife, wie ein ſchmeichelnder Hund, und liebkoſt dem Sklaven ſo lange, daß dieſer endlich ſeine Furcht verliehrt, den Löwen aufmerkſam betrachtet, und auf einmal eine ungemeine Freude bezeugt. Er erzählt darauf den Zuſchauern, die voll Verwunderung über einen ſo ſeltſawunderung, welche der Löwe durch ſeine Dankbarkeit und Güte für den Androklus erregte, verſchaffte dieſem die Zuneigung des Volkes, und die Vergebung ſeines Verbrechens.

Dieſes

ſeltſamen Zufall, die Urſache deſſelben zu wiſſen verlangen, daß er auf der Flucht von ſeinem Herrn, der damals Proconſul in Afrika geweſen, ſich in einer Höhle verborgen gehabt hätte, in welche kurze Zeit nach ihm ein Löwe gekommen wäre, der ſich ihm genähert, und ihm ſeine blutige und verwundete Klaue mit kläglichem Brüllen vorgehalten hätte, als wenn er Hülfe bey ihm ſuchte. Er hätte dem Löwen dieſe Wunde wirklich geheilt, und ihn nachher beſtändig ſo zahm und freundlich gegen ſich gefunden, daß er aus Furcht entdeckt zu werden, viele Zeit mit ihm in der Höhle zugebracht, und ſeinen Raub mit ihm getheilt hätte. Da er aber endlich, dieſer Lebensart überdrüßig, die Höhle verlaſſen, hätten ihn römiſche Soldaten aufgefangen und zum Proconſul zurückgeführt, der ihn zur Strafe hieher bringen laſſen, um den Thieren im Circus vorgeworfen zu werden. Zu ſeinem Glücke wäre der Löwe, den man ihm beſtimmt hätte, der alte Gefährte ſeines Aufenthalts in der Höhle. Die Zuſchauer wurden durch dieſe Begebenheit ſo ſehr für den Sklaven eingenommen, daß er von der Strafe frey erklärt wurde. Er gieng darauf mit dem Löwen, den man ihm geſchenkt hatte, durch die Stadt umher, ward reichlich mit Geld beſchenkt, der Löwe mit Blumen beſtreut, und das Volk rief dabey aus: Dieß iſt der Löwe, der Gaſtfreund des Menſchen, dieß iſt der Menſch, der Arzt des Löwen.

Dieſes führt uns zu andern Beobachtungen über mitgetheilte Leidenſchaften. Ich liebe meine Tochter nach ihrer Verheurathung, und meine Mutter nach einer zweyten Heurath, weniger als vorher. Die Verheurathung meines Sohns, oder meines Vaters, vermindert meine Neigung nicht ſo merklich. Eben dieſe Beobachtung findet, in Anſehung der Freundſchaft, der Dankbarkeit und andrer Leidenſchaften, ſtatt. Die Liebe, die ich für meinen Freund hege, dehnt ſich nur ſchwach auf ſeine verheurathete Tochter aus. Der Unwille, den ich wider einen Menſchen habe, wird leicht auf ſeine Kinder ausgebreitet, die mit ihm zuſammen leben; nicht ſo leicht auf diejenigen, die von der Familie, und insbeſondere durch Heurathen abgeſondert ſind. Dieſe Verſchiedenheit iſt auch noch merklicher bey Töchtern, als bey Söhnen. Dieß ſind ſonderbare Erfahrungen. Um die Urſache derſelben zu entwickeln, müſſen wir diejenige Handlung der Seele genau erforſchen, durch die eine Leidenſchaft auf einen verbundnen Gegenſtand ausgedehnt wird. Wenn wir zwey Dinge unter einem Verhältniſſe betrachten, ſo ſteht die Seele nicht ſtill, ſondern geht von dem einen zu dem andern hin und her, indem ſie das Verhältniß von einem jeden der beyden Dinge vielleicht öfter als einmal überſieht. Dieſes findet noch eigentlicher ſtatt, wenn man ein Verhältniß zwiſchen Dingen von ungleichem Range betrachtet, wie zwiſchen der Urſache und der Wirkung, oder dem Hauptgegenſtande und ſeinen Zufälligkeiten. Wenn man das Verhältniß zwiſchen einem Gebäude und ſeinen Verzierungen betrachtet, ſo begnügt ſich die Seele nicht mit einem einzelnen Uebergang von dem erſten zu den letzten. Sie muß das Verhältniß noch einmal betrachten, indem ſie von den letztern anfangt, und von dieſen zu dem erſten übergeht. Dieſer zweyfache Uebergang, in welchem die Seele zwiſchen verbundnen Gegenſtänden hin und her geht, erkläret die oben bemerkten Erfahrungen. Die Seele geht leicht von dem Vater zu der Tochter über; aber wenn die Tochter verheurathet iſt, ſo zieht dieſes neue Verhältniß die Seele an ſich, und hindert gewiſſermaßen ihre Rückkehr von der Tochter zu dem Vater. Alles was der Seele den Weg verhindert, wenn ſie zwiſchen Gegenſtänden hin und her geht, verurſacht ein gleiches Hinderniß in der Mittheilung der Leidenſchaft. Die Heurath einer Mannsperſon hindert den Uebergang weniger; weil eine Mannsperſon ſich nicht ſo ſehr in dem Verhältniß der Heurath verliehrt, als ein Frauenzimmer.

Die vorhergehenden Beyſpiele ſind von Leidenſchaften genommen, die ſich von einem Gegenſtande dem andern mittheilen. Aber eine Leidenſchaft kann von der andern erzeugt werden, ohne einen andern Gegenſtand zu nehmen. Man kann überhaupt bemerken, daß eine Leidenſchaft andern Leidenſchaften, deren Ton dem ihrigen ähnlich iſt, den Weg bahnt, dieſe mögen entweder auf denſelben, oder auf einen andern Gegenſtand gerichtet ſeyn. Denn die Seele, welche durch jede Leidenſchaft erhitzt wird, iſt in dieſem Zuſtande eines neuen Eindrucks von einem ähnlichen Tone weit fähiger, als wenn ſie kalt und ruhig iſt. Man bemerkt oft, daß durch Mitleid für eine leidende Perſon auch Freundſchaft für ſie erzeugt wird. Das Mitleid intereſſirt uns für ſeinen Gegenſtand, und empfiehlt uns alle die tugendhaften Eigenſchaften deſſelben. Aus dieſer Urſache nimmt ſich die weibliche Schönheit am beſten in der Betrübniß aus, und wirkt in dieſem Zuſtande mehr Liebe, als bey gewöhnlichen Gelegenheiten. Aber vornehmlich muß man bemerken, daß der Zuſchauer durch das Mitleid, welches ihn erhitzt und erweicht, zu andern zärtlichen Neigungen vorbereitet wird; und durch eine gewiſſe Zärtlichkeit und Bekümmerniß für den Gegenſtand, die der Ton beyder Leidenſchaften iſt, ſteigt das Mitleid bald bis zur Freundſchaft, oder zur Liebe. Das Vermögen des Mitleids, Liebe zu wirken, iſt beym Shakeſpear in ein ſchönes Licht geſetzt.

Othello. Ihr Vater liebte mich, lud mich oft zu ſich ein, fragte mich beſtändig um die Geſchichte meines Lebens, von einem Jahre zum andern; um die Schlachten, die Belagerungen, die Begebenheiten, die ich überſtanden. Ich durchlief ſie, ſogar von meinen Kinder-

Othello. Her father lov'd me, oft invited me;
Still queſtion'd me the ſtory of my life.
From year to year; the battles, ſieges, fortunes,
That I have paſt.
I ran it through, e'en from my boyish days,

Kindertagen an, bis auf den Augenblick, da er mich ſie erzählen ließ. Hierunter ſprach ich von ſehr unglücklichen Zufällen, von rührenden Begebenheiten zur See und zu Land, von haarbreiten Rettungen in der drohenden, tödtlichen Breſche; wie der freche Feind mich gefangen, und in Sklaverey verkauft; von meiner Erlöſung aus derſelben, und hiebey von der ganzen Geſchichte meiner Reiſen. Alles dieſes zu hören, war Desdemona ſehr ernſtlich geneigt. Aber immer riefen ſie die Hausgeſchäfte weg, von denen ſie doch allezeit, ſobald ſie nur mit Eile ſie beſtellt hatte, wieder zurückkam, und meine Rede mit begierigem Ohre verſchlang. Als ich dieß merkte, nahm ich einmal eine nachgebende Stunde, und zog eine herzliche Bitte von ihr, daß ich doch meine ganze Pilgrimſchaft beſchreiben möchte, von der ſie etwas ſtückweiſe, aber nichts

To th' very moment, that he bad me tell it;
Wherein I ſpoke of moſt diſaſt'rous chances,
Of moving accidents by flood and field;
Of hair-breadth 'ſcapes in th'imminent deadly breach;
Of being taken by the inſolent foe;
And ſold to ſlavery; of my redemption thence,
And with it all my travels hiſtory.
— — — All theſe to hear
Would Desdemona ſeriouſly incline;
But ſtill the houſe affairs would draw her thence,
Which ever as ſhe could with haſte diſpatch,
She'd come again, and with a greedy ear
Devour up my diſcourſe; which I obſerving,
Took once a pliant hour, and found good means
To draw from her a prayer earneſt heart,
That I would all my pilgrimage dilate,
Whereof by parcels ſhe had ſomething heard,

nichts deutlich gehört hätte. Ich willigte darein, und ſtahl ihr oft Thränen vom Geſichte, wenn ich von irgend einem unglücksvollen Schlage ſprach, der meine Jugend getroffen. Da meine Geſchichte zum Ende war, gab ſie mir tauſend Seufzer für meine Mühe. Sie ſchwur mir, wahrhaftig, das wäre ſeltſam, äußerſt ſeltſam — es wäre traurig, erſtaunend traurig. — Sie wünſchte, daß ſie es niemals gehört hätte: — doch wünſchte ſie, daß ſie der Himmel zu einem ſolchen Manne gemacht hätte: — ſie dankte mir, und bat mich, wenn ich einen Freund hätte, der ſie liebte, daß ich ihn nur lehren möchte, meine Geſchichte zu erzählen, daß dieſes ſie gewinnen würde. Auf dieſen Wink ſprach ich: ſie liebte mich wegen der Gefahren, die ich ausgeſtanden, und ich liebte ſie, weil ſie Mitleid mit denſelben hatte. Dieß iſt die einzige Zauberey, die ich gebraucht habe.

Othello, 1 Akt, 8 Auftr.

In

But not diſtinctively. I did conſent,
Ant often did beguile her of her tears,
When I did ſpeak of ſome diſtreſsful ſtroke,
That my youth ſuffer'd. My ſtory being done,
She gave me for my pains a world of ſighs:
She ſwore, in faith,'twas ſtrange,'twas paſſing ſtrange —
'Twas pitiful, 'twas wondrous pitiful. —
She wiſh'd, she had not heard it: — yet ſhe wiſh'd,
That heav'n had made her ſuch a man: — ſhe thank'd me
And bad me, if I had a friend, that lov'd her,
I ſhould but teach him, how to tell my ſtory,
And that would woo her. On this hint I ſpake,
She lov'd me for the dangers I had paſt,
And I lov'd her that ſhe did pity them:
This only is the witchcraft I have us'd.

In dieſem Beyſpiele wird man bemerken, daß die Bewunderung ſich mit dem Mitleid zu Erzeugung der Liebe vereinigte.

6. Abſchnitt.

Urſachen von den Leidenſchaften der Furcht und des Zorns.

Furcht und Zorn ſind von der Natur, zu Erreichung ihrer Abſichten, glücklicherweiſe ſo eingerichtet, daß ſie entweder als Inſtinkte, oder mit Ueberlegung wirken, nachdem es die Gelegenheit erfodert. Als Leidenſchaften mit Ueberlegung gehören ſie unter das allgemeine Syſtem, und erfodern keine beſondre Erklärung. Wenn irgend ein Gegenſtand uns zu bedrohen ſcheint, ſo giebt uns die Vernunft Mittel an die Hand, der Gefahr zu entgehn. Wenn ich beleidigt werde, ſo iſt das erſte woran ich denke, auf was für Art ich mich rächen, und welche Mittel ich dazu gebrauchen ſoll. Dieſe Wirkungen ſind nicht weniger bekannt als natürlich. Aber da wir die Leidenſchaften der Furcht und des Zorns, inſofern dieſelben inſtinktmäßig ſind, weniger kennen, und insgemein ihre Natur nicht verſtehen; ſo ſchien es mir, daß es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn würde, eine genaue Zergliederung derſelben hier zu finden. Vielleicht wird es ihm auch angenehm ſeyn, bey Gelegenheit dieſes Verſuches, die Natur der inſtinktartigen Leidenſchaften überhaupt in ein ſtärkeres Licht geſetzt zu ſehn, als es vorher die Gelegenheit verſtattete. Wir wollen mit der Furcht anfangen.

Die Selbſterhaltung iſt für uns eine Sache von zu großer Wichtigkeit, um der Aufſicht der Eigenliebe gänzlich anvertraut zu werden, die nicht anders, als mit Hülfe der Vernunft und der Ueberlegung, in Wirkſamkeit geſetzt werden kann. Die Natur hat hier mit ihrer gewöhnlichen Behutſamkeit und Vorſicht gehandelt. Furcht und Zorn ſind Leidenſchaften, die allen Menſchen gemein ſind; und indem dieſelben inſtinktmäßig wirken, verſchaffen ſie uns oft Sicherheit, wenn die langſamern Wirkungen der überlegenden Vernunft zu ſpät kommen würden. Wir greifen insgemein zur Speiſe, nicht auf Anweiſung der Vernunft, ſondern auf Antrieb des Hungers und Durſtes. Auf gleiche Weiſe vermeiden wir die Gefahr auf Antrieb der Furcht, die uns oft in Sicherheit ſtellt, ehe wir noch Zeit zur Ueberlegung haben. Hier haben wir ein herrliches Benſpiel der vollkommenſten Weisheit in der Bildung des Menſchen. Die Einbildungskraft reicht nicht ſo weit, daß ſie etwas zu Erhaltung der Abſicht geſchickteres ſich vorſtellen könnte, als dieſe inſtinktartige Leidenſchaft der Furcht, die bey der erſten Beſorgniß einer Gefahr, augenblicklich, ohne Nachdenken wirket. So wenig hängt in dergleichen Fällen die Leidenſchaft von der Vernunft ab, daß ſie oft der Vernunft zuwider wirkt. Ein Menſch, der nicht ſehr auf ſeiner Hut iſt, kann ſich nicht enthalten, bey einem Schlage zuſammen zu fahren, ob er gleich weiß, daß er nur im Scherze auf ihn gerichtet wird; noch die Augen zu ſchlieſſen, wenn ſich etwas nähert, das ſie verletzen könnte, ob er gleich verſichert iſt, daß es nicht bis an ihn reichen wird. Desgleichen ſetzt uns dieſe Leidenſchaft der Furcht auch alsdenn in Thätigkeit, wenn wir uns bewußt ſind, daß uns unſer Beſtreben nichts helfen kann. Wenn ein Reiſeboot durch einen heftigen Wind zu ſehr auf die eine Seite gebeuget wird, ſo kann ich mich nicht enthalten, die Kraft meiner Schultern anzuwenden, um das Gleichgewicht wieder her zuſtellen. Stolpert mein Pferd unter mir, ſo ſind meine Hände und Kniee den Augenblick geſchäftig, um den Fall zu verhindern. Durch eine Wirkung eben dieſer inſtinktartigen Leidenſchaft der Furcht werden Kinder von einer finſtern Miene, einem drohenden Tone, oder einem andern Ausdrucke des Zorns, ſehr geſchreckt; ob ſie gleich des Nachdenkens unfähig, und folglich nicht im Stande ſind, von der Bedeutung dieſer Zeichen einen deutlichen Begriff zu haben. Dieß iſt alles, was wir hiervon überhaupt zu ſagen haben. Die natürliche Verbindung zwiſchen der Furcht und den äußerlichen Zeichen des Zorns wird in dem Capitel, von den äuſſerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenſchaften, abgehandelt werden.

Die Furcht ſorgt für die Selbſterhaltung, indem ſie das Schädliche flieht; der Zorn, indem er es zurücktreibt. Nichts beſſeres kann in der That ausgedacht werden, um eine Beleidigung zurückzutreiben, oder ihr vorzubeugen, als Zorn oder Unwille. Ohne dieſe Leidenſchaften würden die Menſchen, gleich wehrloſen Schafen, aller Verletzung beſtändig blos geſtellt ſeyn *). Der Zorn, der durch eine vorſetzliche Beleidigung verurſacht wird, und dem man mit Ueberlegung nachhängt, iſt zu ſehr bekannt, als daß er einiger Erklärung bedürfte. Wenn ich überhaupt ein Verlangen habe, meinen Unwillen über eine Beleidigung zu zeigen, ſo muß ich Mittel dazu brauchen, und dieſe Mittel müſſen durch Nachdenken entdeckt werden. Ueberlegung iſt hiebey nöthig; und in dieſem Falle, welcher der gewöhnliche iſt, ſteigt die Leidenſchaft ſelten über die gehörigen Schranken. Aber wenn der Zorn mich plötzlich entflammt, einen Schlag, den ich empfangen, zurück zu geben, ſogar ohne die Gedanken dem andern Schaden zu thun, da iſt die Leidenſchaft inſtinktartig. In ſolchen Fällen vornehmlich iſt die Leidenſchaft übereilt und widerſpänſtig, weil ſie blindlings handelt, ohne der Vernunft oder der Ueberlegung Zeit zu geſtatten.

Inſtinktartiger Zorn wird oft durch leiblichen Schmerz verurſacht, z. B. durch einen Streich auf ein empfindliches Glied. Dieſer wird in ſeinem Tone dem Zorn ähnlich, indem er das Temperament verwirrt, und die Seele aus ihrer Faſſung

---

*) Braſidas, den eine Maus biß, die er gefangen hatte, ließ ſie los, und ſagte: „Keine Creatur iſt ſo verächtlich, die ſich nicht Sicherheit verſchaffen kann, wenn ſie nur Muth hat, ſich zu vertheidigen.„

Plutarchs Sprüchwörter.

ſung ſetzt. Und wenn jemand durch Schmerz ſchon vorher zum Zorne bereitet iſt, ſo macht er ſich, in Anſehung eines Gegenſtandes, nicht mehr viel Bedenken. Ein Menſch, der, obgleich ſehr wider ſeinen Willen, einen Schlag gab, wird von einem hitzigen Temperamente für einen ganz geſchickten Gegenſtand gehalten, bloß weil er die Gelegenheit zum Schmerze war. Man ſieht ein noch ſtärkeres Beyſpiel von dieſer Art, wenn ſelbſt ein Stock oder ein Stein, durch den jemand verletzt worden, der Gegenſtand ſeines Unwillens wird. Er fühlt einen heftigen Trieb, ihn zu Staub zu zermalmen. Die Leidenſchaft dauert in dieſem Falle zwar nur einen Augenblick. Sie verſchwindet bey dem erſten Nachdenken, indem ſie durch keinen Umſtand nur einigermaßen entſchuldigt werden kann. Doch iſt dieſe unvernünftige Wirkung nicht nur auf leiblichen Schmerz eingeſchränkt. Ein innerliches Leiden, das ſehr groß iſt, kann eben ſo unvernünftige Wirkungen hervorbringen. Wenn ein Freund in Gefahr, und das Ende derſelben ungewiß iſt, ſo kann die Verwirrung der Seele, die dadurch verurſacht wird, in einem hitzigen Temperamente kurze Anfälle des Zorns wider dieſen Freund ſelbſt hervorbringen, ſo unſchuldig er auch ſeyn mag. Shakeſpear hat dieſes bemerkt.

Alonzo. Setze dich nieder und ruhe. Hier auf dieſer Stelle will ich meine Hoffnung verbannen, und ſie nicht länger zu meinem Schmeichler halten. Er iſt

Alonzo. — — Sit down, and reſt.
Ev'n here I will put off my hope, and keep it
No longer for my flatterer; he is drown'd,

iſt in den Wellen umgekommen, nach dem wir umher irren, und die See ſpottet unſres vergebnen Suchens auf dem Lande. Gut, laßt ihn gehn.

Der Sturm, 3 Akt, 3 Auftr.

Die Worte beym Schluſſe, **Gut, laßt ihn gehn**, ſind hier der Ausdruck einer Ungeduld und eines Zorns über Ferdinanden, deſſen Abweſenheit den Vater ſehr ängſtigte, weil dieſer furchte, daß er in dem Sturme umgekommen ſeyn möchte. Shakeſpear zeigt dieſe eigenſinnige Handlung der menſchlichen Seele noch bey einer andern Gelegenheit, und ſchildert ſie ſehr ſchön. Im **Othello** hat Jago durch zweydeutige Winke und verdächtige Umſtände die Eiferſucht des Othello erregt, welche dieſem gleichwohl noch zu wenig gegründet ſcheint, um ſie auf die Desdemona, den eigentlichen Gegenſtand derſelben, auszulaſſen. Die Verwirrung und Beängſtigung ſeiner Seele, die dadurch verurſacht wird, reizt, auf einen Augenblick, ſeinen Zorn wider den Jago, den er zwar noch für unſchuldig, aber doch für denjenigen anſieht, der zu dieſer Eiferſucht Gelegenheit gegeben.

Othello. Nichtswürdiger! ſey deiner Sache ſicher, beweiſe die Schande meiner Geliebten; ſey ihrer gewiß: bring mir den Beweis vor die Augen.

Oder

Whom thus we ſtray to find, and the ſea mocks
Our fruſtrate ſearch on land. Well, let him go.

Othello. Villain, be ſure thou prove my love a whore;
Be ſure of it: give me the ocular proof.

Oder bey dem Zorne der unſterblichen Seele des Menſchen, es wäre dir beſſer, du wäreſt ein Hund gebohren worden, als meinem erwachten Zorne zu antworten.

Jago. Iſt es dazu gekommen?

Othello. Laß mich es ſehen; oder wenigſtens gieb mir einen ſo bündigen Beweis, daß kein Zweifel dazwiſchen Raum finde: Oder weh deinem Leben!

Jago. Mein edler Othello —

Othello. Wenn du ſie läſterſt, und mich marterſt, ſo bete niemals mehr; entſage deinem Gewiſſen, häufe Schrecken auf Schrecken; thu Dinge, die den Himmel zu Thränen, die ganze Welt zum Erſtaunen bewegen: denn nichts Größers kannſt du zu deiner Verdammniß hinzufügen.

Othello, 3 Akt, 3 Auftr

Dieſe blinde und abgeſchmackte Wirkung des Zorns hat Addiſon, in einer kleinen Erzählung, in ein munterer Licht geſetzt. Die Perſonen derſelben

ſelben

Or by the wrath of man's eternal ſoul,
Thou hadſt been better have been born a dog,
Than anſwer my wak'd wrath.
Iago. Is't come to this?
Othello. Make me ſee't, or at the leaſt ſo prove it,
That the probation bear no hinge or loop
To hang a doubt on: or woe upon thy life!
Iago. My Noble Lord —
Othello. If thou doſt ſlander her, and torture me,
Never pray more; abandon all remorſe;
On horrors head horrors accumulate,
Do deeds to make heav'n weep, all earth amaz'd;
For nothing canſt thou to damnation add
Greater than that.

ſelben ſind ein Kardinal, und ein Spion, der für ſeine Nachrichten in Sold gehalten wird. Der Kardinal ſchreibt alles genau nieder, was ihm erzählt wird. Der Spion fängt mit leiſer Stimme an: „Der und der, der Advocat, liſpelte einem ſeiner Freunde, doch ſo daß ichs hören konnte, ins Ohr, daß Ihro Eminenz eine feige Memme wären;“ und nachdem er ſeinem Gönner Zeit gelaſſen, es nieder zu ſchreiben, fügt er hinzu, „daß ein anderer ihn einen feilen Spitzbuben in einer öffentlichen Verſammlung genennt hätte.“ Der Kardinal verſetzt, „Sehr gut,“ und heißt ihn fortfahren. Der Spion fährt fort, und überhäuft ihn mit Nachrichten von gleicher Art, bis der Kardinal in großem Zorn aufſpringt, ihn einen unverſchämten Schurken nennt, und zur Thür hinaus wirft *).

Wir ſehen jeden Tag Beyſpiele von Unwillen, der durch Verluſt im Spiel erregt, und an den Karten oder den Würfeln ausgelaſſen wird. Aber der Zorn, eine wütende Leidenſchaft, iſt mit noch ſchwächern Verbindungen zufrieden, als die zwiſchen der Urſache und den Wirkungen ſind. Congreve giebt in ſeiner **Braut in Trauer** ein ſchönes Beyſpiel hievon.

Gonſalez. Tröſte dich.
Almeria. Verflucht ſey die Zunge, die mir Troſt zuſpricht,

Gonſalez. Have comfort.
Almeria. Curs'd be that tongue, that bids me be of comfort,

---

*) Das 439. Stück des Zuſchauers.

zuſpricht, verflucht meine Zunge ſelbſt, die ſein Mitleid nicht erregen konnte, verflucht dieſe ſchwachen Hände, die ihn nicht hier zurück zu halten vermochten; denn er iſt fort, um Alfonſen zum Tode zu verdammen.

4 Akt. 1 Auftr.

Ich habe mit Fleis den Zorn in ſeinen ſeltnern Erſcheinungen vorgeſtellt, denn in dieſen können wir am beſten ſeine Natur und ſeinen Umfang erforſchen. In den angeführten Beyſpielen ſieht man ihn als eine abgeſchmackte und ganz unvernünftige Leidenſchaft. Aber wir müſſen bedenken, daß es nicht die Abſicht der Natur iſt, dieſe Leidenſchaft, in jedem Falle, der Vernunft und der Ueberlegung zu unterwerfen. Sie iſt uns gegeben, um Beleidigungen vorzubeugen, oder ſie zurückzutreiben, und wirkt oft, wie die Furcht, blindlings und inſtinktmäßig, ohne die geringſte Abſicht auf die Folgen. Das allererſte Gefühl der Verletzung bringt ſie in Bewegung, um die Beleidigung zurückzutreiben. Wäre ſie kälter und bedachtſamer, ſo würde ſie ihr drohendes Anſehn verliehren, und nicht mehr zureichend ſeyn, uns wider Gewaltthätigkeit und Bosheit zu ſchützen. Wenn dieß die Natur der Leidenſchaft iſt, und auch ſeyn muß, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man ſie unregelmäßig und eigenſinnig handeln ſieht, wie ſie zuweilen thut, wenn die Verletzung plötzlich und unerwartet kömmt. Aller der

Schade,

Curs'd my own tongue, that could not move his pity,
Curs'd theſe weak hands, that could not hold him here,
For he is gone to doom Alphonſo's death.

Schade, der in dieſem Falle durch dieſe Leidenſchaft geſchehen kann, geſchieht in einem Augenblicke; denn der kürzeſte Aufſchub bringt alles wieder in Ordnung; und die Umſtände ſind ſelten ſo unglücklich, daß ſie es in die Gewalt der erzürnten Perſon ſtellen ſollten, viel Schaden in einem Augenblicke zu thun.

Geſellſchaftliche Leidenſchaften verlieren gleich den eigennützigen manchmal ihren Charakter, und werden inſtinktartig. Es iſt nicht ungewöhnlich, Zorn und Furcht ſo ausſchweifen zu ſehen, daß ſie eben ſo blind und ungeſtüm, wie die eigennützigen Leidenſchaften, handeln.

7. Abſchnitt.

Bewegungen die durch Erdichtung verurſacht werden.

Der aufmerkſame Leſer wird bemerken, daß wir bisher noch von keiner Leidenſchaft oder Bewegung eine Erdichtung der Einbildungskraft als Urſache angegeben haben. Es mag entweder ein Weſen, oder eine Handlung, oder eine Eigenſchaft ſeyn, die uns beweget, ſo haben wir es bisher als wirklich angenommen. Dieſe Beobachtung entdeckt uns, daß die Materie noch nicht erſchöpft iſt; weil unſre Leidenſchaften, wie jedermann weiß, durch Erdichtung ſowohl als durch Wahrheit erregt werden. Wenn man den Menſchen, der ſo merklich an der Wahrheit und am Wirklichen hängt, im voraus darnach beurtheilen wollte,

wollte, ſo würde man ſich kaum einfallen laſſen, daß die Erdichtung einige Wirkung auf ihn haben könnte. Aber die Verſtandeskräfte des Menſchen ſind zu unvollkommen, als daß er ſelbſt in ſeiner eignen Natur weit forſchen könnte. Ich werde nachher Gelegenheit nehmen zu zeigen, daß die Kraft der Erdichtung, Leidenſchaft zu erzeugen, mit einer bewundernswürdigen Weisheit geordnet iſt, und zu vortrefflichen Abſichten dienet. Unterdeſſen muß ich zu entwickeln ſuchen, durch welche Mittel die Erdichtung einen ſolchen Einfluß auf die Seele hat.

Daß die Gegenſtände unſrer Sinnen wirklich auf die Art exiſtiren, wie wir ſie wahrnehmen, iſt ein Stück unſrer anſchauenden Erkenntniß. Wenn ich einen Menſchen gehend, einen Baum wachſend, oder eine Heerde weidend ſehe, ſo bin ich überzeugt, daß dieſe Dinge eben ſo da ſind, wie ſie mir erſcheinen. Wenn ich der Zuſchauer eines Vertrags oder einer Begebenheit bin, ſo bin ich von dem wirklichen Daſeyn der contrahirenden Perſonen, ihrer Worte und ihrer Handlungen überzeugt. Die Natur zwingt uns, der Richtigkeit unſrer Sinnen zu trauen, denn auſſerdem würden ſie auf keine Weiſe zu ihrem Endzwecke dienen können, nämlich uns die Dinge und Veränderungen, die um uns herum ſind, bekannt zu machen.

Durch das Vermögen des Gedächtniſſes können wir uns ein Ding, das wir vorher geſehen, mit verſchiednen Graden von Richtigkeit wieder in die

Seele zurückrufen. Wir begnügen uns insgemein mit einer flüchtigen Erinnerung der vornehmſten Umſtände; und bey einer ſolchen Erinnerung ſtellen wir uns das Ding nicht als jetzt gegenwärtig, noch auf eine anſchauende Art vor. Ich behalte das Bewußtſeyn meines gegenwärtigen Zuſtandes, und erinnere mich bloß, daß ich vordem ein Zuſchauer war. Aber bey einem Gegenſtande oder einer Begebenheit, die mich intereſſirt und einen ſtarken Eindruck auf mich gemacht hat, ſucht zuweilen die Seele, mit einer flüchtigen Erinnerung nicht zufrieden, jeden beſondern Umſtand wieder hervor. In dieſem Falle ſcheint es mir, daß ich ein Zuſchauer bin, wie ich es anfangs geweſen, und ich nehme jeden Umſtand als gegenwärtig und auf eben die Weiſe wahr, als ich ihn wahrnahm, da ich wirklich ein Zuſchauer geweſen. Ich habe geſtern, zum Beyſpiel, eine ſchöne Frau in Thränen über den Verluſt eines einzigen Kindes geſehn, und bin ſehr durch ihre Betrübniß gerührt worden. Nicht zufrieden mit einer flüchtigen Erinnerung, bleib ich bey der melancholiſchen Scene ſtehen. Indem ich mir denke, daß ich noch an dem Orte bin, wo ich ein Augenzeuge von derſelben geweſen, erſcheint mir jeder Umſtand wieder, wie das erſtemal. Ich glaube die Frau in Thränen zu ſehen, und ihre Klagen zu hören. Daher kann man mit Recht ſagen, daß in einer vollſtändigen Vorſtellung im Gedächtniſſe weder etwas vergangen, noch zukünftig iſt. Ein Ding das wir mit der Richtigkeit, die ich beſchrieben habe, in die Seele zurückrufen,

rufen, wird, wie vor unſern Augen, und folglich als gegenwärtig exiſtirend, wahrgenommen. Eine vergangne Zeit iſt nur ein Theil von einer unvollſtändigen Idee. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren zu Oxford war, und den erſten Stein zu der Ratcliffſchen Bibliothek legen ſah; und ich erinnere mich von einer noch längern Zeit her, daß ich im Unterhauſe eine Berathſchlagung über die Unterhaltung einer ſtehenden Armee gehört habe.

Die Unvollkommenheit der Sprachen in allen Fällen beynahe, die nicht unter die äußerlichen Sinne fallen, iſt zu beklagen. Ich rede hier von einer Sache, die an ſich äußerſt klar iſt, und deren ſich jeder bewußt ſeyn muß; und ich finde gleichwohl keine geringe Schwierigkeit, ſie deutlich mit Worten auszudrücken; denn es iſt nicht richtig geſprochen, wenn ich von längſt vergangnen Begebenheiten als von Dingen rede, die vor unſern Augen vorgehn, noch von dem was ich geſtern oder vielleicht vor einem Jahre gehört habe, als wenn ich es itzt hörte. Und dennoch macht der Mangel eigenthümlicher Worte, eine ideale Gegenwart zu bezeichnen, und ſie von der wirklichen Gegenwart zu unterſcheiden, dieſe Unrichtigkeit unvermeidlich. Wenn ich mich eines Dinges auf die deutlichſte Art erinnere, ſo daß ich mir ein Bild oder eine Idee als von etwas Gegenwärtigem davon mache; ſo habe ich keine andern Worte, dieſen Aktus zu beſchreiben, als daß ich das Ding, wie ein Zuſchauer, und als etwas das in meiner

Gegenwart exiſtirt, wahrnehme. Dieſes will nicht ſagen, daß ich wirklich ein Zuſchauer bin; ſondern nur daß ich mich als einen Zuſchauer denke, und eine Vorſtellung von dem Gegenſtande habe, die derjenigen ähnlich iſt, welche ein wirklicher Zuſchauer hat.

Da viele Regeln der Kritik von der idealen Gegenwart abhängen, ſo erwartet man, daß der Leſer einige Mühe anwenden wird, ſich einen genauen Begriff von derſelben zu machen, inſofern ſie auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von einer flüchtigen Erinnerung unterſchieden iſt. Von der erſten iſt ſie durch folgenden Umſtand unterſchieden. Die ideale Gegenwart, die aus einem Aktus des Gedächtniſſes entſpringt, kann eigentlich ein **wachender Traum** genennt werden, weil ſie, gleich einem Traume, bey der erſten Betrachtung unſres gegenwärtigen Zuſtandes verſchwindet. Wirkliche Gegenwart hingegen, für die uns die Augen bürgen, erzwingt unſern Glauben, nicht nur während der unmittelbaren Wahrnehmung, ſondern auch wenn wir nachher über den Gegenſtand nachdenken. Um die ideale Gegenwart von der Erinnerung durch Reflexion zu unterſcheiden, bemerke man folgendes zur Erläuterung. Wenn ich an eine Begebenheit denke, inſofern ſie vergangen iſt, ohne mir ein Bild davon zu machen, ſo heißt dieſes bloß nachdenken, oder mich erinnern daß ich ein Augenzeuge derſelben geweſen. Aber wenn ich mich der Begebenheit ſo deutlich erinnere, daß ich mir ein

ein vollſtändiges Bild davon mache, ſo nehme ich ſie in der Idee wahr, als wenn ſie vor meinen Augen vorgienge; und dieſes ideale Wahrnehmen iſt eine anſchauende Vorſtellung, an welcher das Nachdenken nicht mehr Antheil hat, als an dem bloſſen Sehen.

Obgleich die ideale Gegenwart auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von der nachdenkenden Erinnerung (reflective remembrance) unterſchieden iſt, ſo iſt ſie dennoch veränderlich, und durch keine beſtimmte Schranken von ihnen abgeſondert; ſondern erhebt ſich zuweilen gegen die erſtere, und ſinkt oft zu der letztern herab. Wenn das Gedächtnis ſich auf eine lebhaftere Weiſe äuſſert, ſo kann dieſe ideale Gegenwart ausnehmend klar werden. So wenn ein Mann, der ganz mit einer ihm ſehr wichtigen Begebenheit beſchäftigt iſt, ſich ſelbſt aus dem Geſichte verliert, ſo nimmt er jedes Ding wahr, als wenn es vor ihm vorgienge, und hat ein Bewußtſeyn von Gegenwart, das dem Bewußtſeyn eines Zuſchauers ähnlich iſt. Es iſt kein andrer Unterſchied hiebey, außer daß dieſes Bewußtſeyn bey dem erſten nicht ſo ſtark und deutlich iſt, als bey dem letzten. Aber dieſer Fall entſteht ſelten. Die ideale Gegenwart iſt oft ſo ſchwach, und das Bild ſo dunkel, daß ſie nicht ſehr von der nachdenkenden Erinnerung unterſchieden iſt.

So viel von einer Idee des Gedächtniſſes. Wir wollen weiter gehn, um eine Gattung von Ideen zu betrachten, die wir von nie geſehnen Dingen haben, und welche durch die Rede, durch eine Schrift, oder durch ein Gemälde in uns erzeugt werden. Eine ſolche Idee iſt, in Anſehung der gegenwärtigen Materie, von gleicher Natur mit einer Idee des Gedächtniſſes, indem ſie entweder vollſtändig oder unvollſtändig iſt. Eine genaue und lebhafte Beſchreibung einer wichtigen Begebenheit erwecket in mir eben ſo deutliche Ideen, als ob ich ſelbſt Augenzeuge davon geweſen wäre; und verwandelt mich unvermerkt in einen Zuſchauer: ich nehme jeden Vorfall in der Idee alſo wahr, als wenn er ſich in meiner Gegenwart ereignete. Dagegen erregt eine ſchwache Beſchreibung, welche die Sache nur obenhin berührt, auch nur eine ſchwache und unvollſtändige Idee, bey welcher keine ideale Gegenwart ſtatt findet. Die vergangne Zeit iſt ein Umſtand, der einen Theil dieſer Idee ſowohl, als einer unvollkommenen Idee des Gedächtniſſes ausmacht. Ich glaube, daß Scipio vor ungefähr 2000 Jahren gelebt, und den Hannibal in der berühmten Schlacht bey Zama überwunden hat. Wenn ich mich dieſer denkwürdigen Begebenheit ſo flüchtig erinnere, ſo ſehe ich ſie als längſt vergangen an. Aber geſetzt, daß mich dieſe Geſchichte, etwa durch eine ſchöne Beſchreibung, erhitzt, ſo werde ich alsdenn in einen Zuſchauer verwandelt. Ich ſehe die beyden Helden gegeneinander anrücken; ich ſehe ſie ihre Schwerdter ſchwingen, und ihre Truppen vermahnen, und begleite ſie auf dieſe Weiſe durch das ganze Treffen, worinn jeder Vorfall ſich vor meinen Augen zu ereignen ſcheint.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken *), daß ſowohl Ideen, die durch das Gedächtniß als die durch die Rede erregt werden, Bewegungen hervorbringen, welche von gleicher Art mit denjenigen ſind, die durch den unmittelbaren Anblick des Gegenſtandes hervorgebracht werden. Nur ſind ſie nach dem Verhältniſſe ſchwächer, nach welchem eine Idee ſchwächer iſt, als die urſprüngliche Empfindung.

Die Einſicht die wir itzt bekommen haben, entdeckt uns die Mittel, durch welche dieſe Wirkung hervorgebracht wird. Die ideale Gegenwart erſetzt den Mangel der wirklichen Gegenwart; und in der Idee nehmen wir Perſonen handelnd oder leidend auf eben die Art wahr, wie bey dem gegenwärtigen Daſeyn derſelben. Wenn das letzte unſre Sympathie erregt, ſo muß ſie auch in gewiſſem Maaße von der erſten erregt werden, da beſonders die Deutlichkeit der idealen Gegenwart ſich zuweilen, wie wir oben bemerkt haben, der Deutlichkeit einer wirklichen Gegenwart nähert. Dieß iſt die Urſache des Vergnügens, das ein Menſch in einer Träumerey empfindet, wenn er ſich ſelbſt vergißt, und ganz mit Ideen beſchäfftigt iſt, deren Gegenſtände er ſich als wirklich in ſeiner Gegenwart exiſtirend vorſtelle. Die Gewalt der Rede, Bewegungen zu wirken, hängt gänzlich von der Kunſt ab, dergleichen deutliche und lebhafte Bilder zu erregen, als wir hier beſchrieben haben. Die Leidenſchaften des Leſers werden niemals ſtark

erregt,

---

*) 1ter Theil 1ter Abſch. des gegenwärtigen Cap.

erregt, als bis er in eine Gattung von Träumerey verſenkt wird: In dieſem Zuſtande verliehrt er das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, und ſeiner gegenwärtigen Beſchäfftigung, des Leſens; jede beſchriebne Begebenheit ſcheint ihm in ſeiner Gegenwart vorzugehn, und er nimmt ſie eben ſo wahr, als wenn er ein Augenzeuge derſelben wäre.

Eine allgemeine oder nachdenkende Erinnerung hat dieſe Wirkung nicht. Sie kann in einem geringen Grade angenehm ſeyn; aber die Ideen die ſie verſchafft, ſind zu ſchwach und zu dunkel, um etwas einer ſympathetiſchen Bewegung ähnliches hervorzubringen. Und wären ſie auch noch ſo lebhaft, ſo gehen ſie zu ſchnell vorüber, um dieſe Wirkung zu haben. Unſre Bewegungen ſind niemals augenblicklich; ſelbſt diejenigen die am geſchwindeſten zu ihrer Vollkommenheit gelangen, haben verſchiedne Perioden ihrer Entſtehung, ihres Wachsthums und ihrer Reife; und um dieſe verſchiednen Perioden herbey zu führen, muß nothwendig die Urſache einer jeden Bewegung der Seele lang genug gegenwärtig ſeyn. Die Bewegung wird durch wiederholte Eindrücke zur Vollkommenheit gebracht. Wir wiſſen, daß dieſes der Fall bey Gegenſtänden des Geſichts iſt: wir fühlen kaum einige Bewegung, wenn auch die allerſchönſten Gegenſtände ſchnell hinter einander fortrücken. Und wenn dieſes bey einer Reihe urſprünglicher Empfindungen ſtatt findet, wie vielmehr bey einer Reihe Ideen?

Ob ich gleich bis hieher nur beſchrieben habe, was in eines jeden Seele vorgeht, und wovon jeder ſich bewußt ſeyn muß, ſo war es doch nöthig, es etwas weitläuftig auszuführen; denn ſo viel Klarheit es auch in der innerlichen Vorſtellung haben mag, ſo iſt es weit von derſelben entfernet, wenn es mit Worten beſchrieben wird. Die ideale Gegenwart iſt kaum noch von irgend einem Schriftſteller berührt worden, und die Erklärung davon mochte gleich noch ſo ſchwer ſeyn, ſo durfte ſie doch auf keine Weiſe übergangen werden, wenn man von den Wirkungen, die durch Erdichtung hervorgebracht werden, Grund angeben wollte. Ueber dieſen Punkt iſt mir der Leſer vielleicht zuvorgekommen. Es muß ihm ſchon beygefallen ſeyn, daß wenn ideale Gegenwart beym Leſen das Mittel iſt, wodurch unſre Leidenſchaften erregt werden, eine Fabel und eine wirkliche Begebenheit in dieſer Abſicht völlig gleichgültig ſeyn müſſen. Wenn die ideale Gegenwart vollſtändig iſt, ſo nehmen wir jedes Ding wie vor unſern Augen wahr; und die Seele, welche mit einer intereſſanten Begebenheit ganz beſchäfftigt iſt, hat keine Zeit zu Ueberlegungen von irgend einer Art. Dieſe Gedanken, wenn ſie jemanden noch zweifelhaft ſeyn ſollten, werden durch eine unveränderliche und allgemeine Erfahrung beſtätigt. Wir wollen die Zuſammenkunft des Hektors und der Andromacha im ſechſten Buche der Ilias, oder eine pathetiſche Scene aus dem König Lear betrachten. Dieſe Schilderungen des menſchlichen Lebens geben uns, wenn wir hinlänglich eingenommen ſind, einen nicht weniger deutlichen Eindruck von etwas Wirklichem, als die ſchöne Beſchreibung vom Tode des Otho im Tacitus. Wir denken niemals daran, ob die Geſchichte wahr oder erdichtet iſt. Das Nachdenken kömmt erſt nachher, wenn wir die Scene nicht mehr vor unſern Augen haben. Dieſes wird ſich in einem noch ſtärkern Lichte zeigen, wenn wir die ideale Gegenwart den Ideen entgegenſetzen, die durch eine flüchtige Erzehlung erregt werden. Da dergleichen Ideen ſchwach, dunkel und unvollkommen ſind, beſchäfftigen ſie die Seele ſo wenig, daß ſie zum Nachdenken reizen. Und dem zufolge kann eine zu kurze Erzehlung erdichteter Begebenheiten niemals gefallen. Das ſchwache Vergnügen das ſie etwa noch geben könnte, verſchwindet gar bey dem Misfallen, welches der Mangel der Wahrheit verurſacht.

Ich füge, zur Unterſtützung dieſer Theorie, hier noch einen Grund hinzu, den ich für entſcheidend halte. Bey nährer Unterſuchung wird man finden, daß ſogar eine wahre Geſchichte bloß durch das Mittel der idealen Gegenwart unſre Leidenſchaften erregt; und daß folglich, in Abſicht auf dieſe Wirkung, eine Fabel und eine wahre Geſchichte in gleichem Range ſtehn. Mir ſcheint es offenbar zu ſeyn, daß unſre Sympathie bey dem erſten Nachdenken über die Begebenheiten, welche in der einen oder der andern erzehlt werden, verſchwinden muß. Die Betrachtung, daß eine Begebenheit bloß Erdichtung iſt, muß ohne Zweifel unſre Sympathie zurückhalten; aber eben dieß wird auch die Betrachtung thun, daß die beſchriebnen

nen Perſonen nicht mehr exiſtiren. Welche Wirkung auf unſre Sympathie kann, zum Beyſpiel, der Glauben haben, daß Lucretia geſchändet worden, wenn ſie ſeit mehr als 2000 Jahren todt iſt, und itzt von dieſem Unrechte kein ſchmerzlich Gefühl hat? Die Wirkung der Hiſtorie, in Anſehung des Unterrichts, hängt zum Theil von ihrer Wahrheit ab. Aber ſie kann das Herz nicht erreichen, ſo lang wir irgend einer Betrachtung über die Begebenheiten nachhängen. Wenn dergleichen Betrachtungen unſern Glauben befeſtigen, ſo ermangeln ſie niemals zugleich unſer Vergnügen zu vergiften, indem ſie uns überzeugen, daß unſre Sympathie für verſtorbene Perſonen abgeſchmackt iſt. Und legen wir die Betrachtungen bey Seite, ſo ſteht die Geſchichte in gleichem Range mit der Fabel. Alle die Wirkung, welche die eine oder die andre haben kann, um unſre Sympathie zu erregen, hängt von der Lebhaftigkeit der Ideen ab, die ſie erregen; und, in Anſehung dieſes Umſtandes, iſt die Fabel insgemein glücklicher als die Geſchichte.

Unter allen Mitteln, einen Eindruck von idealer Gegenwart zu machen, iſt die theatraliſche Vorſtellung das mächtigſte. Daß auch Worte, ohne die Action, dieſelbe Gewalt in einem geringern Grade haben, muß jeder, der Empfindung hat, erfahren haben. Eine gute Tragödie wird beym bloßen Leſen Thränen erpreſſen, obgleich nicht mit eben der Stärke, als auf dem Theater. Eben dieſe Gewalt hat auch die Malerey. Ein gutes

hiſtori=

hiſtoriſches Gemälde macht einen tiefern Eindruck, als ihn Worte machen können, ob er gleich demjenigen nicht gleich iſt, den die theatraliſche Vorſtellung macht. Und da die ideale Gegenwart von einem lebhaften Eindruck abhängt, ſo ſcheint die Malerey den mittlern Platz zwiſchen dem Leſen und der Vorſtellung auf der Bühne zu behaupten. In Anſehung des Eindrucks von idealer Gegenwart iſt ſie nicht weniger über dem erſten, als unter der letztern.

Gleichwohl darf man nicht denken, daß unſre Leidenſchaften durch die Malerey eben ſo ſtark erregt werden können, als durch Worte. Unter allen auf einander folgenden Vorfällen, die zuſammen eine große Begebenheit hervorbringen, kann ein Gemälde ſich nur einen wählen, weil es auf einen einzigen Augenblick eingeſchränkt iſt. Und obgleich der Eindruck, den es machet, der ſtärkſte iſt, der in einem Augenblicke gemacht werden kann; ſo iſt es doch ſelten möglich, eine Leidenſchaft, in einem Augenblick und durch einen einzeln Eindruck, zu irgend einem Grade von Höhe zu bringen. Es iſt oben bemerkt worden, daß unſre Leidenſchaften, insbeſondere diejenigen die von der ſympathetiſchen Art ſind, einen Fortgang von Eindrücken erfodern; und aus dieſer Urſache hat das Leſen, und noch weit mehr die theatraliſche Vorſtellung, einen großen Vortheil, indem ſie die Eindrücke unaufhörlich wiederholen können.

Ueberhaupt werden unſre Leidenſchaften durch das Mittel der idealen Gegenwart erregt; und ſo lang als Worte dieſe Bezauberung nicht wirken können, dienen ſie dazu nicht. Wir müſſen uns ſogar wirkliche Begebenheiten, die ein Recht auf unſern Glauben haben, als gegenwärtig vorſtellen, wenn ſie uns rühren ſollen. Dieſe Theorie erklärt zugleich verſchiedne Erfahrungen, von denen man ſonſt keinen Grund angeben könnte. Ein Unglück das einem Fremden begegnet, macht einen ſchwächern Eindruck auf uns, als wenn es einen Menſchen betrifft, den wir kennen, ob uns gleich dieſer ſonſt gar nicht intereſſirt: unſre Bekanntſchaft mit ihm, ſo gering ſie auch ſeyn kann, hilft dazu, daß wir uns ſein Leiden als gegenwärtig vorſtellen. Aus eben dieſem Grunde werden wir von einer entfernten Begebenheit wenig gerührt; weil wir mehr Schwierigkeit finden, ſie uns als gegenwärtig vorzuſtellen, denn eine Begebenheit, die ſich in unſrer Nachbarſchaft ereignet.

Ein jeder nimmt wahr, daß es eine ſchöne Wirkung im Ausdrucke thut, wenn eine vergangne Begebenheit als gegenwärtig beſchrieben wird. Woher kömmt dieſes ſonſt, als daß die Vorſtellung der idealen Gegenwart dadurch erleichtert wird? Hier iſt ein Beyſpiel davon.

Itzt drängten ſich, unter lautem Feldgeſchrey, die angreifenden Heere zuſammen, Lanzen gegen Lanzen, und Schilder gegen Schilder. Die ſchattigten Legionen ruckten heran, Armee auf Armee, ein eiſerner Sturm

And now with ſhouts the ſhocking armies clos'd,
To lances lances, ſhields to ſhields oppos'd;
Hoſt againſt hoſt the ſhadowy legions drew,

Sturm rauſchender Pfeile flog über ſie her. Sieger und Beſiegte vereinigen ein vermiſchtes Geſchrey, triumphirendes Jauchzen ſteigt mit den Seufzern der Sterbenden empor, ſtrömendes Blut färbt das ſchlüpfrige Feld, und ermordete Helden ſchwellen die ſchreckenvolle Fluth.

In dieſer Stelle kann man bemerken, wie der Dichter von ſeinem Gegenſtand entflammt, unvermerkt von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige gleitet, und durch die Vorſtellung, als ob jeder Umſtand vor ſeinen Augen vorgienge, zu dieſer Art von Erzehlung geführt wird. Dieſes hat zugleich eine ſchöne Wirkung auf den Leſer, indem es ihn zu der Begebenheit, gleichſam als einen Zuſchauer, herbeyführt. Aber zu dieſem Uebergange von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige, iſt eine Vorbereitung nöthig; und er hat keine Schönheit mehr, wenn er in eben demſelben Satze gewagt wird, wo der Verſtand einen Ruhpunkt hat. Ein Beweis hievon iſt folgende Stelle.

> Zunächſt traf dich das Schickſal, o Phäſtus! verdammt, den weitreichenden Stahl des groſſen Idomeneus zu fühlen; du, den Borus, (ſeinen Sohn und ſeinen einzigen Troſt,) von dem fruchtbaren

Tarne

The ſounding darts an iron tempeſt flew;
Victors and vanquish'd join promiſcuous cries,
Triumphing shouts and dying groans ariſe,
With ſtreaming blood the slipp'ry field is dy'd,
And slaughter'd heroes ſwell the dreadful tide.

Thy fate was next, o Phaeſtus! doom'd to feel
The great Idomeneus protended ſteel;
Whom Borus ſent (his ſon and only joy)

Tarne nach den Trojaniſchen Feldern geſandt. Von fern erreichte ihn der kretiſche Wurfſpieß, und durchbohrte ſeine Schulter, indem er auf den Wagen ſteigt.

Das 5 Buch der Ilias, 57. V. nach Popens Ueberſ.

Noch übler iſt es, in demſelben Perioden in die vergangne Zeit zurückzufallen; denn dieß iſt eine Anticlimax in Beſchreibungen.

Er lenkt ſeinen wütenden Lauf durch getrennte Reihen, und ſchwingt ſeine ſchwere Lanze nach der Göttinn; Er ſchoß den kühnen Stahl durch ihren glänzenden Schleyer, durch den ambroſiſchen Schleyer, den alle die Grazien gewebt hatten. Der ſtreifende Stahl entheiligte ihre ſchneeweiſe Hand, und befleckte die durchſichtige Haut mit dem Purpur ihres Blutes.

Eben daſ. 415. V.

Wieder, wo er das Schild des Jupiters beſchreibt.

Hier erſcheinen alle die Schrecken des drohenden Krieges, hier wütet die Macht, hier zittern Flucht und

From fruitful Tarne to the fields of Troy.
The Cretan jav'lin reach'd him from afar,
And pierc'd his ſhoulder as he mounts his car.

Through breaking ranks his furious courſe he bends,
And at the goddeſs his broad lance extends;
Through her bright veil the daring weapon drove,
Th' ambroſial veil, which all the graces wove:
Her ſnowy hand the razing ſteel profan'd,
And the tranſparent ſkin with crimſon ſtain'd.

Here all the terrors of grim War appear,
Here rages Force, here tremble Flight and Fear,

und Furcht, hier ſtürmte die Zwietracht, und hier warf die Wut grimmige Blicke, und der ungeheure Gorgon krönte das ſchreckliche Schild.

Eben daſ. 914. V.

Es iſt auch nicht angenehm, in einem ſchnellen Fortgange von Begebenheiten bald ruckwärts, bald vorwarts geführt zu werden:

Da ſtarb Skamandrius, erfahren in der Jagd, geſchickt, in Wäldern und Wüſteneyen das wilde Geſchlecht zu verwunden. Diana lehrte ihn alle ihre Künſte des Waldes; den Bogen zu ſpannen, und nie verfehlende Pfeile nach dem Ziele zu richten. Aber vergebens verſucht er hier Dianens Künſte; die unglückliche Lanze hält ihn mitten in ſeinem Fluge zurück; von dem Arme des Menelaus abgeſchoſſen drang ſie durch ſeinen breiten Rücken, und durch ſeinen keichenden Buſen. Der Kämpfer ſtürzt mit einem donnernden Geräuſche zu Boden, und die eherne Rüſtung ſchallt gegen die Erde.

Eben daſ. v. 65. V.

Man

Here ſtorm'd Contention, and here Fury frown'd,
And the dire orb portentous Gorgon crown'd.

Then dy'd Scamandrius, expert in the chace,
In woods and wilds to wound the ſavage race;
Diana taught him all her ſylvan arts,
To bent the bow and aim unerring darts:
But vainly here Diana's arts he tries,
The fatal lance arreſts him as he flies;
From Menelaus' arm the weapon ſent
Through his broad back and heaving boſom went:
Down ſinks the warrior with a thundring ſound,
His brazen armor rings againſt the ground.

Man kann nicht ohne Bewunderung ſehen, auf was für ſchwache Gründe die Natur zuweilen ihre ſtärkſten und prächtigſten Werke errichtet. Was kann, wenigſtens dem Scheine nach, ſchwächer ſeyn, als die ideale Gegenwart der Gegenſtände? Und dennoch iſt der ganze weit ausgedehnte Einfluß, den die Sprache auf das Herz hat, auf dieſelbe gegründet; ein Einfluß, welcher die Bande der Geſellſchaft mehr als irgend ein ander Mittel befeſtigt, und die Menſchen aus ihren beſondern Syſtemen herauszieht, und ſie zu Handlungen der Großmuth und des allgemeinen Wohlwollens führet. Wirkliche Begebenheiten und Wahrheiten überhaupt kann man zwar in der That andern beybringen, ohne ſich des Vortheils der idealen Gegenwart zu bedienen. Aber ohne dieſelbe würde der vortrefflichſte Redner oder Schriftſteller nur vergebens irgend eine von unſern Leidenſchaften zu erregen ſuchen: unſre Sympathie würde nur bis zu Gegenſtänden reichen, die wirklich gegenwärtig ſind; und die Sprache würde die vorzügliche Gewalt völlig verlieren, durch welche ſie unſre Sympathie für Weſen erregt, die durch die größte Entfernung der Zeit ſowohl als des Ortes von uns getrennt ſind. Und der Einfluß, welchen die Sprache durch das Mittel dieſer idealen Gegenwart hat, iſt nicht bloß auf das Herz eingeſchränkt. Er reicht gewiſſermaßen bis an den Verſtand, und ſtärkt den Glauben. Wenn Begebenheiten lebhaft erzählt werden, und jeder Umſtand wie vor unſern Augen erſcheint, ſo können wir kaum dulden, daß die Wahrheit derſelben in Zweifel gezogen werde. Dem zufolge gewinnt ſich ein Geſchichtſchreiber, der Genie zur Erzehlung hat, faſt allemal unſern Glauben. Aber wenn eben dieſe Begebenheiten froſtig und undeutlich erzehlt werden, ſo nimmt man ſie nicht an, ohne ſie vorher zu unterſuchen. Eine Sache, die ſchlecht beſchrieben wird, iſt einem Gegenſtande gleich, den man in der Entfernung oder durch einen Nebel ſieht; wir ſind zweifelhaft, ob wir etwas wirkliches oder etwas erdichtetes ſehen. Aus dieſem Grunde darf ein Poet, der ſeinen Leſer entflammen kann, kühnere Erdichtungen brauchen, als ein geringeres Genie wagen darf. Der Leſer, der einmal völlig eingenommen worden, iſt in dieſem Zuſtande der ſtärkſten Eindrücke fähig.

Veraque conſtituunt, quae belle tangere poſſunt
Aureis, et lepido quae ſunt fucata ſonore.
Lucret. L. 1, v. 644.

Denn was die Ohren angenehm rührt, und mit dem Reize des Wohlklangs geſchmückt iſt, wird uns zur Wahrheit.

Eben dieſe Wirkung hat ein meiſterhaftes Gemälde. Curtius wird nicht wenig vom Le Brün unterſtützt; und bey dem gemeinen Volke in Italien iſt der Glaube der heiligen Geſchichte ſo ſehr auf das Anſehen des Raphaels, des Michel Angelo und andrer berühmten Maler gegründet, als auf das Anſehen der heiligen Schriftſteller *).

---

*) Was dem Polyklet gemangelt hat, wird dem Phidias

Ich habe den Leſer bisher mit vieler trocknen Philoſophie ermüdet, um die vorhergehende Theorie zu befeſtigen. Aber ſeine Mühe wird nicht fruchtlos ſeyn. Aus dieſer Theorie werden eine Menge nützlicher Regeln in der Kritik hergeleitet, die an den gehörigen Orten angeführt werden ſollen. Eine Probe davon will ich itzt gleich geben,[*] da ſie einen kritiſchen Punkt in ein ſchönes Licht ſetzet. Begebenheiten, die weil ſie unerwartet ſind, Verwunderung erregen, und demohnerachtet natürlich ſind, beleben ein epiſches Gedicht ausnehmend. Aber wenn in einem ſolchen Gedichte menſchliche Sitten und Leidenſchaften geſchildert werden ſollen, ſo darf kein unwahrſcheinlicher Vorfall eingemiſcht werden; das heißt keiner, der dem Lauf und der Ordnung der Natur entgegen wäre. Eine Reihe von erdichteten Begebenheiten, die nach der Ordnung der Natur mit einander verbunden ſind, findet einen leichten Zugang in der Seele; und werden ſie mit Feuer und Einbildungskraft geſchildert, ſo erzeugen

dias und dem Alkamenes zugeſtanden. Doch ſoll Phidias noch ein größerer Meiſter in ſeinen Statuen von Göttern ſeyn, als in denen, die er von Menſchen gemacht hat. Aber in Arbeiten in Elfenbein war er weit über ſeinen Nebenbuhler; wenn er auch nichts anders, als ſeine Minerva zu Athen und den olympiſchen Jupiter in Elis gemacht hätte, deſſen Schönheit auch die Vorſtellung der angenommenen Religion noch erhöht zu haben ſcheint; ſo ſehr nahte ſich die Majeſtät des Werkes dem Gotte.

Quintilian, 12. B. 10. Cap. 8. §.

zeugen ſie vollſtändige Bilder, und ideale Gegenwart. Aber wider einen unwahrſcheinlichen Umſtand empöret ſich unſer Verſtand, und wenn wir einmal anfangen an deſſen Wirklichkeit zu zweifeln, ſo verliehren wir alles Vergnügen und den Antheil, den wir daran nehmen konnten. Dieß iſt eine traurige Wirkung; und es erfodert nachher mehr als eine gewöhnliche Stärke, den wachenden Traum wieder herzuſtellen, und den Leſer dahin zu bringen, daß er ſich auch die wahrſcheinlichern Begebenheiten ſo vorſtellt, als wenn ſie vor ſeinen Augen vorgiengen.

Ich bin niemals ein Bewunderer von Maſchinen in epiſchen Gedichten geweſen; und ich finde jetzt meinen Geſchmack durch die Vernunft gerechtfertigt, indem der angezeigte Grund noch weit ſtärker wider erdichtete Weſen, als wider unwahrſcheinliche Begebenheiten ſtreitet. Erdichtungen von dieſer Art können uns ergötzen, wenn ſie neu und ſonderbar ſind; aber ſie erregen niemals die ſympathetiſchen Leidenſchaften, weil ſie die Seele durch keine Vorſtellung von Wirklichkeit täuſchen können. Ich berufe mich auf jeden Leſer von Geſchmack, ob dieſes nicht der Fall bey dem Wunderbaren iſt, deſſen ſich Taſſo und Voltaire bedienen. Nicht nur iſt es an ſich ſelbſt froſtig und intereſſirt nicht, ſondern es iſt auch offenbar ſchädlich, indem es dem ganzen Werke das Anſehn einer Fiction giebt. Ein burleſkes Gedicht, wie das Pult und die Diſpenſary, kann die Maſchinen mit Nutzen brauchen; denn obgleich dieſe Gedichte die

Miene der Hiſtorie annehmen, ſo vergnügen ſie doch hauptſächlich durch ihre muntern und ſpaßhaften Gemälde, die durch das Wunderbare noch beſonders luſtig werden. *Die Abſicht eines ſolchen Gedichtes iſt nicht, unſre Sympathie in einem beträchtlichen Grade zu erregen; und aus dieſem Grunde fodert man nicht von ihm die genauſte Nachahmung der Natur. Ein Gedicht das vorſetzlich ſcherzhaft iſt, kann die Maſchinen mit groſſem Vortheile gebrauchen; je ausſchweifender ſie ſind, deſto beſſer.

Hiermit habe ich die Mittel angezeiget, wodurch die Erdichtung einen Einfluß über unſre Leidenſchaften hat. Um die Arbeit zu vollenden, welche wir im Anfange des gegenwärtigen Abſchnittes unternommen haben, iſt itzo nur noch übrig, daß wir die Endurſache der Gewalt zeigen, welche die Erdichtung über die Seele des Menſchen hat. Ich habe ſchon angemerkt, daß die Erdichtung durch Hülfe der Sprache unſre Sympathie zu andrer Beſten erregt. Durch eben dieſes Mittel kann auch unſre Sympathie uns ſelbſt zum Beſten erregt werden. Wir haben in dem vierten Abſchnitte bemerkt, daß Beyſpiele der Tugend ſowohl als des Laſters tugendhafte Bewegungen erregen; welche wenn ſie durch Uebung ſtärker werden, uns durch Gewohnheit ſowohl als durch Grundſätze zur Tugend leiten. Ich bemerke jetzt ferner, daß Beyſpiele, die von wirklichen Begebenheiten genommen werden, nicht häufig genug ſind, daß ſie ohne andere Mittel zu einer Fertigkeit in der Tugend viel beytragen könnten. Und wenn ſich auch dergleichen Begebenheiten genug ereigneten, ſo haben ſie doch die Geſchichtſchreiber nicht aufgezeichnet. Es offenbart ſich daher eine große Weisheit, die uns alſo eingerichtet hat, daß wir ebenderſelben Beſſerung durch die Fabel als durch wahre Geſchichte fähig ſind. Durch dieſe bewundernswürdige Einrichtung können Beyſpiele zu unſrer Beſſerung in der Tugend unaufhörlich vermehrt werden. Keine Gattung von Uebung trägt mehr bey, die Tugend zu einer Fertigkeit zu machen, und keine iſt ſo angenehm in der Anwendung. Ich füge noch eine Endurſache mit einem innerlichen Vergnügen hinzu; weil ſie uns zeigt, daß der Urheber unſrer Natur nicht weniger liebreich für die Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe, als für die Regelmäßigkeit ihres Wandels ſorgt. Die Gewalt welche die Erdichtung über die Seele des Menſchen hat, iſt die Quelle einer unendlichen Mannichfaltigkeit von feinen Ergötzungen, die allemal bey der Hand ſind, um eine leere Stunde auszufüllen. Dergleichen Ergötzungen geben eine ſchöne Zuflucht in der Einſamkeit; und beſſern uns für die Geſellſchaft, indem ſie das Temperament ſanfter machen.

II. Theil.

Von Bewegungen und Leidenſchaften, inſofern ſie ergötzend oder verdrüßlich, angenehm oder unangenehm ſind. Modificationen dieſer Eigenſchaften.

Natürlicherweiſe wird man bey einer erſten Betrachtung urtheilen, daß eine Abhandlung über die Leidenſchaften den Anfang mit Erklarung der Eigenſchaften machen ſollte, die wir in dem Titel dieſes Theils anzeigen. Aber bey der Probe fand ich, daß man ſie nicht deutlich erklären kann, wenn nicht vorher der Unterſchied zwiſchen Bewegung und Leidenſchaft beſtimmt und ihre Urſachen entwickelt werden.

In Anſehung der gegenwärtigen Materie kann man eine große Dunkelheit in den Schriften bemerken, die darüber geſchrieben worden. So wird, zum Beyſpiel, nicht daran gedacht, das Angenehme von dem Ergötzenden, das Unangenehme von dem Verdrüßlichen zu unterſcheiden; oder dieſe Worte werden vielmehr für Synonymen genommen. Dieß iſt ein Irrthum, der in der Wiſſenſchaft der Moral nicht ganz zu verzeihen iſt; indem wir Beyſpiele von Leidenſchaften geben können, und auch geben werden, die verdrüßlich und doch angenehm, ergötzend und zugleich unangenehm ſind. Es iſt wahr, dieſe Worte werden ohn Unterſchied im gewöhnlichen Umgang und in Schriften gebraucht, die nur zum Vergnügen aufgeſetzt ſind, und keine genaue Richtigkeit erfodern.

Aber es iſt ein Hauptfehler, wenn Schriftſteller ſie auf dieſe Weiſe brauchen, welche ſich die Leidenſchaften zu erklären vorſetzen. Ich möchte gern, da ich über die Kritik ſchreibe, jede Subtilität vermeiden, die mehr Kunſt zu zeigen, als nützlich zu ſeyn ſcheinen könnte. Aber wir müſſen nothwendig den eigentlichen Verſtand dieſer Worte beſtimmen, wenn wir die Leidenſchaften, und einige von ihren Wirkungen verſtehn wollen, die eine genaue Verbindung mit der Kritik haben.

Ich werde mich bemühen, dieſe Worte durch bekannte Beyſpiele zu erklären. Wenn ich einen wohlangelegten Garten ſehe, ſo habe ich die Vorſtellung daß er ſchön oder angenehm iſt; und ich betrachte dieſes Schöne oder Angenehme als etwas, das dem Gegenſtande zugehört, oder als eine von ſeinen Eigenſchaften. Wenn ich darauf meine Gedanken von dem Garten auf dasjenige wende, was in meiner Seele vorgeht, ſo bin ich mir einer ergötzenden Bewegung bewußt, von welcher der Garten die Urſache iſt. Die Ergötzung wird hier, nicht als eine Eigenſchaft des Gartens, ſondern als eine Bewegung empfunden, die durch denſelben hervorgebracht wird. Ich will ein entgegengeſetztes Beyſpiel geben. Ein verfaultes Aas iſt eckelhaft und unangenehm, und erregt eine verdrüßliche Bewegung in dem Zuſchauer. Das Unangenehme iſt die Eigenſchaft des Gegenſtandes, das Verdrüßliche die Eigenſchaft der Bewegung, die durch ihn erregt wird. Angenehm und Unangenehm ſind folglich Eigenſchaften der Gegenſtände, die wir wahrnehmen; Ergötzend und Verdrüßlich aber Eigenſchaften der Bewegungen, die wir fühlen. Die erſtern nehmen wir als Eigenſchaften wahr, die mit dem Gegenſtande verbunden ſind; die leztern empfinden wir, als in uns exiſtirend.

Aber außer daß wir eine Leidenſchaft oder eine Bewegung empfinden, machen wir ſie auch oft zu einem Gegenſtande der Betrachtung oder des Nachdenkens: Wir unterſuchen ſie, wir erforſchen ihre Natur, ihre Urſache, und ihre Wirkungen. In dieſer Abſicht wird ſie, gleich andern Gegenſtanden, angenehm oder unangenehm. Hieraus erhellt die verſchiedne Bedeutung der Worte, die wir hier betrachten, wenn ſie von Leidenſchaften gebraucht werden. Wenn eine Leidenſchaft ergötzend oder verdrüßlich genennt wird, ſo verſtehen wir unſer gegenwärtiges Gefühl. Wird ſie angenehm oder unangenehm genennt, ſo ſieht man ſie als einen Gegenſtand der Betrachtung oder des Nachdenkens an.

Eine Leidenſchaft iſt der Perſon, in der ſie exiſtirt, ergötzend oder verdrüßlich; und derjenigen, die ſie zu einem Gegenſtande der Betrachtung macht, angenehm oder unangenehm.

Wenn dieſe Worte, die wir alſo beſtimmt haben, von beſondern Bewegungen und Leidenſchaften gebraucht werden, ſo ſind ſie nicht immer auf gleiche Weiſe mit einander verbunden. Um dieſes in das gehörige Licht zu ſetzen, müſſen wir erſtlich zu beſtimmen ſuchen, welche Leidenſchaften und

Bewegungen ergötzend oder verdrüßlich, und nachher, welche angenehm oder unangenehm ſind. In Abſicht auf beyde giebt es allgemeine Regeln, welche, ſo viel ich wenigſtens aus beſondern Fällen ſchließen kann, gar keine Ausnahme geſtatten. Die Natur einer Bewegung oder Leidenſchaft, inſofern ſie ergötzend oder verdrüßlich iſt, hängt ganz von ihrer Urſache ab. Ein angenehmer Gegenſtand bringt allzeit eine ergötzende Bewegung hervor; und eben ſo ein unangenehmer Gegenſtand allemal eine verdrüßliche *). Eine hohe Eiche, eine großmüthige Handlung, eine wichtige Entdeckung in Künſten oder Wiſſenſchaften, ſind angenehme Gegenſtände, die unfehlbar ergötzende Bewegungen hervorbringen. Ein ſtinkender Sumpf, eine Treuloſigkeit, ein unregelmäßiges übelangelegtes Gebäude, ſind unangenehme Gegenſtände, und bringen verdrüßliche Bewegungen hervor. Eigennützige Leidenſchaften ſind ergötzend; denn ſie entſpringen von einem angenehmen Gegenſtande, von uns ſelbſt. Eine geſellſchaftliche Leidenſchaft, die einen angenehmen Gegenſtand hat, iſt allzeit ergötzend: iſt ſie auf einen leidenden Gegenſtand gerichtet, ſo iſt ſie verdrüßlich **). Alle die ungeſellſchaftlichen Leidenſchaften, dergleichen Neid, Rache, Bosheit ſind, können nie anders als verdrüßlich ſeyn, da ſie durch unangenehme Gegenſtände verurſacht werden.

Noch ſchwerer iſt es durch eine allgemeine Regel zu beſtimmen, welche Bewegungen und

---

*) Man ſehe den 7ten Theil dieſes Cap.

**) S. die oben angeführte Stelle.

Leidenſchaften uns wohlgefallen oder mißfallen? Wir müſſen es demohnerachtet verſuchen. Wir bemerken, daß es in jeder Gattung lebendiger Geſchöpfe, beſonders in unſrer eignen, eine gemeinſchaftliche Natur giebt, und wir ſind überzeugt, daß dieſe gemeinſchaftliche Natur richtig und vollkommen ſey, und daß die Individuä derſelben gemäß eingerichtet ſeyn müſſen. Jede Fähigkeit, jede Leidenſchaft, jedes Glied unſers Körpers hat ſein eigenes Geſchäfte und ſeine beſtimmte Verhältniß. Wenn ein Glied länger als das andre, oder auſſer der rechten Proportion gegen das Ganze iſt; ſo iſt etwas Unrichtiges daran, und es mißfällt. Wenn eine Leidenſchaft durch ihre zu große Stärke oder Schwäche von den gemeinſchaftlichen Regeln unſrer Natur abweicht, ſo iſt ebenfalls etwas Unrichtiges und alſo Mißfälliges in ihr. So lange aber, als irgend eine Leidenſchaft oder Bewegung mit dieſen gemeinſchäftlichen Regeln übereinſtimmend iſt, ſo erkennen wir ſie für recht, für das, was ſie ſeyn ſoll, und aus dieſem Grunde gefällt ſie uns. Daß dieß bey ergötzenden Leidenſchaften und Bewegungen wahr ſey, wird jedermann leicht zugeben: aber die ſchmerzhaften ſind nichts minder natürlich, als jene, und ſie können alſo keine Ausnahme machen. So ſind wir mit der widrigen Bewegung, welche der Anblick einer Mißgeburt oder einer viehiſchen Handlung in uns erregt hat, bey der Erinnerung nicht weniger zufrieden, als mit der ergötzenden Bewegung, die ein ſanftfließender Bach oder eine hohe Cuppele erregt hatte.

Und die ſchmerzhaften Leidenſchaften der Traurigkeit und des Mitleidens werden von jedermann mit Wohlgefallen und Billigung betrachtet.

Eine andere noch einfachere Regel, die mit noch weniger Umſchweife diejenigen Leidenſchaften (nicht Bewegungen), die uns gefallen oder mißfallen ſollen, beſtimmt, läßt ſich aus dem Beſtreben herleiten, welches mit jeder Leidenſchaft verbunden iſt. Wenn dieſes Beſtreben auf eine rechtmäßige Handlung geht, die etwas gutes hervorbringt, ſo gefällt uns die Leidenſchaft. Geht aber dieſes Beſtreben auf eine böſe Handlung, die etwas Uebels hervorbringt, ſo iſt uns die Leidenſchaft mißfällig. Aus dieſem Geſichtspunkte ſehen wir alſo, daß Leidenſchaften ebenſowohl als Handlungen durch die moraliſchen Empfindungen beurtheilet werden. Dieſe beyden Regeln ſtimmen durch eine weiſe Vorſehung zuſammen: Jede Leidenſchaft, die den gemeinſchaftlichen Regeln unſrer Natur gemäß iſt, muß zu etwas Guten abzielen, und jede Leidenſchaft, die von dieſen Regeln abweicht, muß eben deßwegen auf etwas Böſes gerichtet ſeyn.

Dieſe Folgerungen könnten noch viel weiter fortgeſetzt werden; aber um Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden, will ich nur noch einen Schritt thun. Eine Leidenſchaft, welche, wie vorher geſagt worden, ein Gegenſtand der Betrachtung für den Zuſchauer wird, kann die Wirkung haben, eine Leidenſchaft oder eine Bewegung in ihm zu erregen; denn es iſt natürlich, daß ein geſelliges Weſen durch die Leidenſchaften andrer bewegt wird. Leidenſchaften oder Bewegungen, die auf dieſe Art erzeugt werden, ſtehn, mit den andern zuſammen, unter dem allgemeinen Geſetze, deſſen wir oben erwähnt haben, nämlich, daß ein angenehmer Gegenſtand eine ergötzende Bewegung, und ein unangehmer Gegenſtand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt. Auf dieſe Weiſe bringt die Leidenſchaft der Dankbarkeit, die für den Zuſchauer ein angenehmer Gegenſtand iſt, die ergötzende Leidenſchaft der Liebe für die dankbare Perſon in ihm hervor. Eben ſo erzeugt die Bosheit, die ein unangenehmer Gegenſtand für den Zuſchauer iſt, die verdrüßliche Leidenſchaft des Haſſes für die boshafte Perſon.

Wir ſind nun zu Beyſpielen von ergötzenden Leidenſchaften, die unangenehm, und von verdrüßlichen Leidenſchaften, die angenehm ſind, vorbereitet. So lange die Eigenliebe in ihren gehörigen Schranken bleibt, iſt ſie beydes eine angenehme und ergötzende Leidenſchaft. Wenn ſie dieſelben überſchreitet, wird ſie unangenehm, ob ſie gleich noch allzeit ergötzend bleibt. Unſre Inſtinkte haben ebendieſelbe Beſchaffenheit. Auf der andern Seite iſt die Rachbegierde, in jedem Grade der Leidenſchaft, verdrüßlich; aber nicht unangenehm, außer wenn ſie zu weit geht. Das Mitleid iſt allzeit verdrüßlich, und doch allzeit angenehm. Die Eitelkeit hingegen iſt allezeit ergötzend, und doch allzeit unangenehm. Aber ſo deutlich hier auch dieſe Eigenſchaften unterſchieden ſind, ſo muß ich doch bekennen, daß dieſelben, in einer Gattung von Leidenſchaften, gleichſam in einander fließen. Alle laſterhafte Leidenſchaften, die auf andrer Schaden abzielen, ſind auf gleiche Weiſe verdrüßlich und unangenehm.

Bey gewöhnlichen Gegenſtänden kann der bloße Unterſchied zwiſchen den angezeigten Eigenſchaften des Ergötzenden und Verdrüßlichen hinlänglich ſeyn; aber zur Wiſſenſchaft der Kritik müſſen wir nothwendig noch mit den verſchiednen Beſtimmungen dieſer Eigenſchaften, wenigſtens mit denen bekannt werden, die ſich am meiſten ausnehmen. Selbſt bey der erſten Betrachtung wird man gewahr, daß das Ergötzende oder Verdrüßliche in einer Leidenſchaft, von dem Ergötzenden oder Verdrüßlichen einer andern unterſchieden iſt. Wie entfernt iſt nicht das Vergnügen der befriedigten Rache von dem Vergnügen der Liebe? So ſehr entfernt, daß wir nicht ohne Zwang irgend ein Verhältniß zwiſchen ihnen annehmen können. Daß eben dieſes Ergötzende bey verſchiednen Leidenſchaften ſo verſchiedne Abfälle leidet, wird uns nicht mehr in Verwunderung ſetzen, wenn wir nachdenken, was wir täglich für eine unendliche Mannichfaltigkeit von ergötzendem Geſchmacke, von ergötzenden Gerüchen und Tönen empfinden. Unſre Unterſcheidungskraft erreicht, ſelbſt unter Gegenſtänden eines und deſſelben Sinnes, noch viel feinere Verſchiedenheiten. Es fällt uns nicht ſchwer, den Unterſchied zwiſchen verſchiednem Süſſen, verſchiednem Sauern, und verſchiednem Bittern

tern zu finden. Das Honig iſt ſüß und der Zukker auch; aber dennoch ſchmeckt nie das eine niemals wie der andre. Unſer Geruch iſt ſcharf genug, um unendliche Verſchiedenheiten unter den lieblichen Gerüchen der Blumen zu finden. Was Leidenſchaften und Bewegungen betrifft, ſo ſind ihre Verſchiedenheiten in der Art des Ergötzenden und Verdrüßlichen unzählig, ob es uns gleich an Feinheit des Gefühls fehlt, dieſe kleinern Abänderungen wahrzunehmen. In dieſer Materie zeigt ſich gleichwohl eine Analogie zwiſchen unſern innerlichen Empfindungen, und unſern äußerlichen Sinnen. Die letztern ſind überhaupt, zu allen nützlichen Abſichten des Lebens, ſcharf genug; und dieß ſind auch die erſtern. Gewiſſe von der Natur beſonders begünſtigte Perſonen haben in der That eine wunderbare Feinheit des Gefühls, welche ihnen manche reizende Scenen entdeckt, die vor gemeinen Augen ganz verborgen ſind. Aber wenn dergleichen feines Vergnügen dem großen Haufen des menſchlichen Geſchlechtes verſagt iſt, ſo iſt es dennoch weislich alſo geordnet, daß ſie dieſen Mangel nicht wahrnehmen, und an ihrer Glückſeligkeit nichts dadurch verlieren, daß andre ingeheim glücklicher ſind. Nur in Abſicht auf die ſchönen Künſte ſcheint dieſer Vorzug nothwendig zu ſeyn; und da nennt man ihn **Feinheit des Geſchmacks**.

Wenn ein Autor von dieſem Geſchmacke verſuchen wollte, alle die Verſchiedenheiten von ergötzenden und verdrüßlichen Bewegungen zu beſchreiben, die er ſelbſt empfindet, ſo würde die Armuth der Sprache ihm bald eine unüberwindliche Hinderniß in den Weg legen. Ein Volk muß vollkommen polirt ſeyn, eh es Worte findet, wodurch es die feinern Empfindungen deutlich ausdrükken kann; und aus dieſem Grunde hat bisher noch keine von den bekannten Sprachen dieſe Vollkommenheit erreichet. Wir müſſen uns deswegen mit Erklärung der bekanntern Modificationen begnügen.

Wenn wir eine Vergleichung zwiſchen ergötzenden Leidenſchaften von verſchiednen Gattungen anſtellen, ſo ſehen wir die einen als grob, die andern als feiner an. Diejenigen Ergötzungen der äußerlichen Sinne, die gleichſam in den ſinnlichen Werkzeugen empfunden werden, ſtellen wir uns als körperlich und grob vor *). Die Ergötzungen des Auges und des Ohres empfinden wir als innerlich; und aus dieſer Urſache ſtellen wir ſie uns als gereinigter und feiner vor.

Jeder hält die geſellſchaftlichen Neigungen für feiner, als die eigennützigen. Sympathie und Menſchlichkeit werden durchgängig für die ſchönſte Beſchaffenheit der Seele gehalten; und aus dieſer Urſache betrachtet man das Uebergewicht, welches die geſellſchaftlichen Neigungen in der Geſellſchaft bekommen, als eine Verbeſſerung und höhere Vollkommenheit in unſrer Natur. Ein Wilder weiß wenig von geſellſchaftlicher Zuneigung; deswegen kann er auch keine Vergleichung zwiſchen eigen-

---

*) Man ſehe die Einleitung.

eigennützigem und geſellſchaftlichem Vergnügen anſtellen. Aber ein Menſch, der eine ſtarke Empfindung für das letzte erlangt hat, verliert dadurch ſeinen Geſchmack für das erſte nicht. Dieſer iſt im Stande zu urtheilen, und dieſer wird dem geſellſchaftlichen, als einem ſanftern und feinern Vergnügen, den Vorzug geben. In der That behauptet es dieſen Vorzug, nicht nur in dem unmittelbaren Gefühle, ſondern auch wenn wir es zu einem Gegenſtande der Betrachtung machen. Die geſellſchaftlichen Leidenſchaften ſind weit angenehmer, und werden von uns weit höher geachtet, als die eigennützigen.

Eben ſo merkwürdig ſind die Verſchiedenheiten unter den verdrüßlichen Leidenſchaften. Einige ſind freywillig, andre nothwendig. Zu den letztern gehören z. E. die Schmerzen der Gicht, und zu den erſtern die Betrübniß, die zuweilen ſo freywillig iſt, daß ſie allen Troſt mit Vorſatz zurückweiſt. Eine Art von Schmerz macht den Charakter ſanfter; davon iſt Mitleiden ein Beyſpiel: eine andre macht uns wild und grauſam, wie z. E. die Rache. Ich ſchätze mich ſelbſt meiner Sympathie wegen höher, und ich haſſe und verachte mich des Neides wegen.

Die geſellſchaftlichen Neigungen haben nicht nur bey dem Vergnügen ſondern auch bey dem Schmerz einen Vorzug vor den eigennützigen. Der Verdruß über eine erlittne Beſchimpfung, über unſre Armuth, über eine betrogne Erwartung, und tauſend andre uns allein angehende Schmerzen ſind bloß quälend, und machen es uns zur Gewohnheit, mürriſch und unzufrieden zu ſeyn. Der geſellſchaftliche Schmerz hat hingegen einen ganz andern Erfolg. Der Schmerz z. E. der durch Theilnehmung erregt wird, iſt nicht nur freywillig, ſondern iſt mir auch nützlich, weil er meinen Charakter ſanfter macht und mir in meinen eigenen Augen Achtung erwirbt.

Feine Sitten und Höflichkeit müſſen nicht für bloß erkünſtelt gehalten werden. Leute, die an die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft gewöhnt ſind, und die Tugenden der Menſchlichkeit lieben, empfinden ein feines Vergnügen, wenn ſie andre befördern und ſie glücklich machen; ein Vergnügen, von welchem die Stolzen und die Eigennützigen kaum einen Begriff haben können.

Der Geſchmack für das Lächerliche, der hauptſächlich aus dem Stolze, einer eigennützigen Leidenſchaft, entſpringt, giebt aufs höchſte nur ein grobes Vergnügen. Es iſt wahr, eine Nation muß ſich ſchon aus der Barbarey geriſſen haben, eh ſie einen Geſchmack für das Lächerliche haben kann. Aber es iſt dennoch ein zu rohes Vergnügen für Leute, die in einem hohen Grade fein und polirt ſind. Cicero findet im Plautus eine ſehr glückliche Gabe zu ſcherzen, und eine ganz eigne Feinheit des Witzes. Horaz aber, der an dem Hofe des Auguſts, wo der Geſchmack ſchon mehr gereinigt war, in Anſehen ſtand, erklärt ſich gegen die niedrigen und plumpen Spöttereyen dieſes Schriftſtellers. Das Lächerliche iſt nunmehr aus Frankreich verbannt, und verliert täglich mehr von ſeiner Gewalt in England.

Andre Modificationen ergötzender Leidenſchaften ſollen weiterhin bey Gelegenheit angemerkt werden. Insbeſondere werden die Modificationen des **Hohen** und **Niedrigen** in dem Capitel von der Größe und dem Erhabnen; und die Modificationen des **Anſehnlichen** und **Verächtlichen** im Capitel von der Würde und dem Anſtändigen abgehandelt.

III. Theil.

Vom unterbrochnen Daſeyn der Bewegungen und Leidenſchaften. – Von ihrem Wachsthum und ihrer Abnahme.

Wären die Bewegungen von eben der Beſchaffenheit, als Figur und Farbe, daß ſie ſo lange in ihrem gegenwärtigen Zuſtande fortdauerten, bis irgend eine wirkende Urſache ſie veränderte, ſo würde der Zuſtand des Menſchen beklagenswürdig ſeyn. Aber es iſt weislich geordnet, daß ſie mehr Aehnlichkeit mit einer andern Eigenſchaft der Materie haben ſollten, nämlich mit der Bewegung, welche die beſtändige Aeußerung einer wirkenden Urſache nöthig hat, und ſobald aufhört, als dieſe wegfällt. Eine Bewegung kann ſo lange, als die Urſache derſelben gegenwärtig iſt, und bey Entfernung der Urſache, noch durch Hülfe der Idee, obgleich in einem ſchwächern Grade, fortdauern. Aber in dem Augenblicke, da ein andrer Gedanke dazwiſchen kömmt, und die Seele beſchäftigt, ſo daß er nicht nur die Urſache, ſondern auch die Idee derſelben ausſchließt, ſo verſchwindet die Bewegung, und wird nicht länger empfunden. Kömmt ſie mit ihrer Urſache, oder mit ihrer Idee wieder zurück, ſo verſchwindet ſie wieder mit ihnen zugleich, wenn andre Gedanken ſich eindrängen. Der Grund davon iſt, weil jede Bewegung oder Leidenſchaft von der Vorſtellung oder dem Begriffe ihres Gegenſtandes dergeſtalt abhängt, daß ohne die Vorſtellung jene Bewegung nicht ſtatt findet. Es iſt wahr, eine ſtarke Leidenſchaft kann viel beytragen, ihren Gegenſtand in der Seele zurückzuhalten; aber ſie kann ihn nicht immer zurückhalten. Der Fortgang der Empfindungen und Ideen iſt unvermeidlich *): Ferner: ſelbſt während der Zeit, daß eine Leidenſchaft fortdauert, hält ſie ſelten lange Zeit in einem gleichen Grade von Stärke an, ſondern iſt wechſelsweiſe ſtark und ſchwach. Die Stärke der Leidenſchaft hängt von dem Eindruck ab, den ihre Urſache macht; und eine Urſache macht ihren ſtärkſten Eindruck, wenn es ſich trifft, daß ſie der einzige intereſſante Gegenſtand iſt, und folglich unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht **). Ihr Eindruck iſt ſchwächer, wenn unſre Aufmerkſamkeit zwiſchen ihr und andern Gegenſtänden getheilt wird;

---

*) Dieß wird nachher im 9ten Cap. erklärt.

**) Siehe den Anhang, worinnen Beſchreibungen und Erklärungen enthalten ſind. Abſchn. 33.

und alsdenn iſt auch die Leidenſchaft in gleichem Verhältniſſe ſchwächer.

Wenn auf dieſe Weiſe Bewegungen und Leidenſchaften nach Zwiſchenräumen empfunden werden, und kein fortdauerndes Daſeyn haben, ſo kann es als ein ſubtiles Problem angeſehn werden, wie man beſtimmen ſoll, wenn ſie dieſelben und wenn ſie verſchieden ſind. In einem ſtrengen philoſophiſchen Verſtande läßt ſich jeder einzele Eindruck, der ſelbſt von einerley Gegenſtande gemacht wird, von denen unterſcheiden, die vorhergehn, und von denen, die auf ihn folgen. So iſt auch eine Bewegung, die durch eine Idee des Gegenſtandes erregt wird, nicht dieſelbe, die der gegenwärtige Anblick deſſelben erregt. Aber eine ſolche genaue Richtigkeit findet ſich nicht in unſern gewöhnlichen Vorſtellungen, und iſt auch in der gewöhnlichen Sprache nicht nöthig. Die Bewegungen, die eine ſchöne Landſchaft in ihren auf einander folgenden Erſcheinungen erregt, laſſen ſich nicht von einander, auch nicht einmal von denen unterſcheiden, welche durch die auf einander folgenden Ideen des Gegenſtandes erregt werden; man hält ſie alle zuſammen für dieſelbe Bewegung. Eine Leidenſchaft wird auch immer für dieſelbe gehalten, ſo lange ſie denſelben Gegenſtand hat. Auf dieſe Weiſe können Liebe und Haß auf Lebenszeit dieſelben bleiben. Ja, wir ſind ſo wenig ſtreng in dieſer Art zu denken, daß manche Leidenſchaften noch für dieſelben gehalten werden, wenn ſie ſelbſt einen andern Gegenſtand bekommen. Dieſes iſt der Fall bey allen Leidenſchaften, die einen gewiſſen eignen Hang zum Grunde haben. Der Neid wird, zum Beyſpiel, als dieſelbe Leidenſchaft angeſehn, nicht nur ſo lange er auf dieſelbe Perſon, ſondern auch, wenn er auf verſchiedne Perſonen zugleich gerichtet iſt. Eben dieſes findet beym Hochmuth und bey der Bosheit ſtatt. Und ſo viel mußte von der Identität einer Leidenſchaft und einer Bewegung geſagt werden, um uns zur Unterſuchung ihres Wachsthums und ihrer Abnahme vorzubereiten.

Das Wachsthum und die Abnahme der Bewegungen und Leidenſchaften, wenn man ihnen durch alle ihre Irrgänge folgt, iſt eine zu weitläuftige Materie, als daß ſie bey einem Unternehmen, wie gegenwärtiges iſt, erſchöpft werden könnte. Ich ſuche nichts weiter, als dem Leſer einige flüchtige Betrachtungen darüber vorzulegen, ſoweit ſie zu den Abſichten der Kritik nothwendig ſind. Einige Bewegungen werden ſogleich in ihrer größten Vollkommenheit hervorgebracht, und haben eine ſehr kurze Dauer. Dieß iſt der Fall beym Erſtaunen, bey der Verwunderung, und zuweilen auch beym Schrecken. Bewegungen, die von fühlloſen Gegenſtänden, wie von Bäumen, Flüſſen, Gebäuden, Gemälden erregt werden, kommen faſt in einem Augenblicke zu ihrer Vollkommenheit, und dauern lange; ein zweyter Anblick bringt ungefähr eben das Vergnügen hervor, das der erſte wirkte. Liebe, Haß, und einige andre Leidenſchaften ſteigen ſtufenweiſe bis zu einem gewiſſen Grade, von dem ſie wieder nach und nach herabſinken. Neid, Bosheit, Stolz nehmen kaum jemals ab. Einige Leidenſchaften, wie Dankbarkeit und Rache, werden oft durch einen einzigen Aktus der Befriedigung erſchöpft. Andre, wie Hochmuth, Bosheit, Neid, Haß, Liebe, werden nicht ſo geſchwind erſchöpft; ſondern dauern lange Zeit, und verlangen öftere Befriedigungen.

Es würde eine unendliche Arbeit ſeyn, wenn man, dieſe Verſchiedenheiten zu erklären, jede Bewegung und Leidenſchaft beſonders unterſuchen wollte. Wir müſſen uns hier mit einigen allgemeinen Betrachtungen begnügen. Von Bewegungen, die ruhig ſind und kein Verlangen hervorbringen, iſt das Wachsthum und die Abnahme leicht zu erklären. Eine Bewegung, die durch einen lebloſen Gegenſtand verurſacht wird, kann natürlicherweiſe nicht mehr Zeit nöthig haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als man nöthig hat, den Gegenſtand mit Muſe zu überſehen. Eine ſolche Bewegung muß auch, ohne irgend eine merkliche Abnahme, lange Zeit beſtehen; indem ein zweyter oder dritter Anblick des Gegenſtandes faſt eben ſo angenehm iſt, als der erſte. Dieß iſt der Fall bey der Bewegung, die durch einen ſchönen Proſpekt, einen reißenden Strom, oder einen hohen Berg hervorgebracht wird. So lange ein Menſch derſelbe bleibt, müſſen auch dergleichen Gegenſtände dieſelbe Wirkung auf ihn haben. Gleichwohl hat die lange Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande ihren Einfluß auch hier, wie ſonſt überall. Das öftere Wiederſehen, vornehmlich nach kurzen Zwiſchenräumen von Zeit, ſchwächt nach und nach den Geſchmack, den man für ihn hatte, und zuletzt verliert er allen Reiz. Der edelſte Gegenſtand in der Körperwelt, ein klarer und heitrer Himmel, wird ganz aus der Acht gelaſſen, außer etwa nach ſchlechtem Wetter, das lange angehalten hat. Eine Bewegung, die durch menſchliche Tugenden, Eigenſchaften, oder Handlungen erregt wird, kann durch wiederholte Betrachtung des Gegenſtandes unvermerkt ſo ſehr zunehmen, daß ſie ſtark genug wird, Verlangen zu erzeugen. In dieſem Zuſtande muß ſie als eine Leidenſchaft behandelt werden.

Bey dieſen bemerken wir zuerſt, daß Leidenſchaften meiſtens in ihrer ganzen Vollkommenheit entſtehen, wenn die Natur verlangt, daß ſie ſchnell entſtehen. Dieß iſt oft der Fall bey Furcht und Zorn. Verwundrung und Erſtaunen werden allemal ſchon ganz vollkommen hervorgebracht. Wiederholte Eindrücke, die von der Urſache dieſer Leidenſchaften gemacht werden, erſchöpfen ſie, ſtatt ſie zu entflammen. Dieß wird im Folgenden erklärt werden *).

Nächſt dieſem, wenn eine Leidenſchaft einen urſprünglichen Hang, der gewiſſen Leuten eigen iſt, zum Grunde hat, kömmt ſie meiſtentheils bald zu ihrer Vollkommenheit. Dieſer Hang wird, bey Darſtellung eines dienlichen Gegenſtandes, ſogleich

---

*) Im 6ten Cap.

ſogleich zu einer Leidenſchaft. Dieß iſt der Fall bey Stolz, Neid und Bosheit.

Drittens iſt das Wachsthum der Liebe und des Haſſes langſam oder ſchnell nach Beſchaffenheit der Umſtände. Die guten Eigenſchaften einer Perſon erregen ergötzende Bewegungen in mir; welche durch wiederholte Betrachtung zu einer Leidenſchaft anwachſen, die ein Verlangen nach der Glückſeligkeit dieſer Perſon einſchließt. Wenn dieſes Verlangen oft erneuert wird, ſo wirkt es nach und nach eine Veränderung in mir; und bringt zuletzt eine dauerhafte Fertigkeit von Zuneigung für dieſe Perſon hervor, die jetzt mein Freund iſt. Die Zuneigung, die auf dieſe Weiſe erzeugt worden, wirkt eben ſo, wie ein urſprünglicher Hang. Um ſie bis zu einer Leidenſchaft zu beleben, iſt nichts weiter nöthig, als die wirkliche oder ideale Gegenwart des Gegenſtandes. Die Fertigkeit der Abneigung oder des Haſſes wird auf eben dieſe Art erzeugt. Und hier muß ich im Vorbeygehn bemerken, daß Liebe und Haß gemeiniglich Neigung und Abneigung, nicht Leidenſchaft bedeuten. Der größte Theil unſrer Leidenſchaften iſt in der That nichts anders, als Neigungen oder Abneigungen, die durch verſchiedne Umſtände bis zu einer Leidenſchaft entflammt werden. Die Neigung der Liebe, die ich für meinen Sohn habe, wird zu der Leidenſchaft der Furcht, wenn er in Gefahr iſt; ſie wird zur Hoffnung, wenn er Ausſichten, hat ſein Glück zu machen; zur Bewunderung, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet,

richtet, und zur Schaam, wenn er irgend etwas unrechtes thut. Abneigung, auf der andern Seite, wird zur Furcht, wenn ſich meinem Feinde die Ausſicht eines Glückes zeigt; ſie wird zur Hoffnung, wenn er in Gefahr iſt; zur Freude, wenn er unglücklich iſt; und zur Betrübniß, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet.

Viertens, alle Leidenſchaften haben einen Hang auszuſchweifen, und dieß aus folgenden Urſachen. Die Seele, wenn ſie von einer Leidenſchaft eingenommen iſt, befindet ſich nicht in einem Zuſtande, der zu deutlichen Begriffen und ruhigen Ueberlegungen gemacht wäre. Vielmehr hat ſie einen ſtarken Zug gegen das Objekt einer angenehmen Leidenſchaft und einen eben ſo ſtarken, der ſie von dem Objekte einer unangenehmen zurücktreibt. Der Gegenſtand der Liebe z. E., ſo unbedeutend er für andere ſeyn mag, iſt in den Augen des Liebhabers ein Muſter der Vollkommenheit, und der Gegenſtand des Haſſes iſt das Laſter ſelbſt ohne die geringſte Miſchung von Tugend. Was können ſolche Täuſchungen anders wirken, als daß ſie die Leidenſchaft noch über den Grad hinaustreiben, den ſie zuerſt hatte? Denn wenn ſchon der Anblick oder der Umgang eines ſchönen Frauenzimmers die Wirkung auf mich gehabt hat, mich aus der Gleichgültigkeit zur Liebe zu bringen; wie viel ſtärker muß nicht alsdann erſt der Einfluß dieſes Frauenzimmers werden, wenn es in meiner Meinung ein Engel geworden iſt? Und dieſen Lauf muß eben ſowohl der Haß, als die übrigen Leidenſchaften nehmen. So iſt zwiſchen der Leidenſchaft und ihrem Gegenſtande eine gegenſeitige Wirkung, die dem Stoß und Gegenſtoße bey den Körpern ähnlich iſt. Die Leidenſchaft wirkt erſt auf den Gegenſtand und macht ihn dem Anſcheine nach größer, und dieſer vergrößerte Gegenſtand wirkt wieder auf die Leidenſchaft zurück, erhöht und entflammt ſie.

Fünftens hängt oft das Wachsthum gewiſſer Leidenſchaften von gelegenheitlichen Umſtänden ab. Hinderniſſe, die ſich der Befriedigung entgegen ſtellen, ermangeln niemals, die Leidenſchaft zu vermehren und zu entflammen. Die beſtändige Bemühung, die Hinderniß aus dem Wege zu räumen, erhält den Gegenſtand der Leidenſchaft immer vor unſern Augen, welches die Leidenſchaft durch oft wiederholte Eindrücke ſtärket. So wird, wenn uns das Gewiſſen bey der Liebe zurückhält, die Seele in Bewegung gebracht, und die Leidenſchaft entflammt.

Quod licet, ingratum eſt: quod non licet, acrius urit.
Si nunquam Danaën habuiſſet ahenea turris,
Non eſſet Danaë de Iove facta parens.

Ovid. Amor. l. 2.

Die Seele, die durch die Hinderniß Verdruß empfindet, wird zu gleicher Zeit nach der Befriedigung ungeduldig, und alſo darnach deſto begieriger. Shakeſpear hat dieſe Beobachtung fein ausgedrückt: „Alle Verhindrungen im Laufe der Phantaſie ſind Triebe zu mehr Phantaſie.„

All impediments in fancy's courſe
Are motives of more fancy.

Wir haben keine beſſern Beyſpiele nöthig, als einen Liebhaber, der viele Nebenbuhler hat. Selbſt der Eigenſinn einer Geliebten hat die Wirkung, daß er die Liebe entflammt: Indem er dem beunruhigten Liebhaber die Erreichung ſeiner Wünſche zweifelhaft macht, verführt er ihn, die gewünſchte Glückſeligkeit übermäßig zu ſchätzen.

So viel von dem Wachsthume der Leidenſchaften. Ihre Dauer und Abnahme kommen nun zunächſt in Betrachtung. Vors erſte iſt es ein allgemeines Geſetz der Natur, daß Dinge, die ſchnell zunehmen, auch eben ſo ſchnell wieder abnehmen. Dieß iſt gemeiniglich der Fall beym Zorne. Bey der Verwunderung und dem Erſtaunen kömmt noch ein andrer Grund hinzu, nämlich, daß die Urſachen derſelben von kurzer Dauer ſind. Das Neue verartet bald in das Bekannte; und das Unerwartete von einem Gegenſtande verliert ſich bald in dem Vergnügen, das uns der Gegenſtand ſelbſt giebt. Die Furcht, die eine Leidenſchaft von größerer Wichtigkeit iſt, indem ſie die Selbſterhaltung zur Abſicht hat, entſteht oft in einem Augenblicke, und dauert gleichwohl ſo lange als ihre Urſache. Ja ſie beſteht noch oft, wenn die Urſache ſchon aufgehoben iſt.

Zweytens dauert eine Leidenſchaft insgemein beſtändig, wenn ſie einen natürlichen Hang zum Grunde hat. Dieß iſt der Fall beym Hochmuth, beym Neid und bey der Bosheit. Die Gegenſtände fehlen niemals, welche den Hang zu einer Leidenſchaft entflammen können.

Drittens kann man es als ein allgemeines Geſetz der Natur annehmen, daß jede Leidenſchaft aufhört, wenn ſie ihren letzten Endzweck erhält. Um dieſes Geſetz recht zu verſtehn, müſſen wir den Unterſchied zwiſchen einem beſondern und einem allgemeinen Endzwecke bemerken. Ich nenne denjenigen einen beſondern Endzweck, den man durch eine einzelne Handlung erreichen kann. Dagegen verſtattet ein allgemeiner Endzweck unzählbare Handlungen; weil man niemals ſagen kann, daß ein allgemeiner Endzweck völlig erreicht iſt, ſo lange der Gegenſtand der Leidenſchaft noch beſteht. Dankbarkeit und Rache ſind Beyſpiele von der erſten Gattung. Die Endzwecke auf die ſie zielen, können durch eine einzelne Handlung erreicht werden; und wenn dieſe Handlung gethan iſt, ſo ſind die Leidenſchaften nothwendig zum Ende. Haß und Liebe ſind Beyſpiele von der andern Gattung. Das Verlangen, einem Menſchen Gutes oder Böſes zuzufügen, iſt ein allgemeiner Endzweck, der unzählbare Handlungen geſtattet, und ſelten völlig erreicht wird. Deswegen dauern dieſe Leidenſchaften oft ſo lang, als ihre Gegenſtände.

Zuletzt werden wir noch zu einer andern allgemeinen Betrachtung Gelegenheit haben, wenn wir den Unterſchied zwiſchen einem urſprünglichen Hang und einer Neigung bemerken, die durch Gewohnheit erzeugt wird. Der erſte hat zu tiefe Würzeln in der Einrichtung eines Menſchen ſelbſt geſchlagen, als daß man ihn jemals ausrotten könnte; und aus dieſem Grunde dauern die Leidenſchaften, die er zeugt, unſre ganze Lebenszeit, und ohne merkliche Verminderung ihrer Stärke. Die letztere, die ihre Geburt und ihr Wachsthum der Zeit zu verdanken hat, muß auch eben dieſer Urſache ihre Abnahme zuſchreiben. Neigung und Abneigung nehmen gradweiſe wieder ab, wie ſie zunahmen. Daher vertilget eine lange Abweſenheit ſowohl Haß als Liebe. Eine Neigung vernutzt ſich noch durch kleinere Verminderungen zwiſchen Perſonen, die zuſammen leben, und täglich Gelegenheit haben, einander von wechſelſeitigem Wohlwollen Beweiſe zu geben. Aber hier tritt zum Glücke die Gewohnheit ins Mittel, um die Abnahme der Neigung zu erſetzen. Sie macht dieſe Perſonen, durch den Schmerz der Trennung, einander zu ihrer Glückſeligkeit nöthig *). Die Neigung für Kinder iſt von langer Dauer, von längerer vielleicht, als ſonſt irgend eine Neigung. Ihr Wachsthum geht in gleichem Schritte mit dem Wachsthum ihrer Gegenſtände, die uns täglich neue Schönheiten und Eigenſchaften zeigen, um die Neigung zu nähren und zu vergrößern. So bald die Neigung nicht mehr wächſt, ſondern ſtill ſteht, muß ſie anfangen abzunehmen; obgleich in der That nur in kleinen Graden, die mit den Graden ihrer Zunahme gleiches Verhältniß haben. Kurz, der Menſch iſt in Anſehung dieſes Lebens ein Weſen, das von dem Wechſel der Zeit fortgeriſſen wird; er nimmt zu, ſteht ſtill, nimmt ab; und eben ſo verhält ſich es mit allen ſeinen Kräften und Leidenſchaften.

IV.

---

*) S. das 14te Cap

IV. Theil.

Von Bewegungen und Leidenſchaften, die zuſammen exiſtiren.

Wenn wir eine gründliche Kenntniß von den menſchlichen Bewegungen und Leidenſchaften haben wollen, ſo iſt es nicht zureichend, ſie einzeln und von einander abgeſondert zu betrachten. Da wir bisweilen ihrer verſchiedne zu gleicher Zeit fühlen, ſo müſſen wir auch die Art unterſuchen, wie ſie zuſammen exiſtiren, und die Wirkungen, die dadurch hervorgebracht werden. Dieſe Materie iſt von weitem Umfange, und es wird ſchwer ſeyn, alle die Geſetze zu entwickeln, welche die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Fälle beſtimmen. Ein ſolches Unternehmen kann vielleicht zur Vollkommenheit gebracht werden; aber es muß nach und nach geſchehen. Die folgenden Winke mögen zu einem erſten Verſuche zureichend ſeyn.

Wir wollen mit den Bewegungen, die von verſchiednen Tönen erregt werden, als mit dem einfachſten Falle, den Anfang machen. Zween Töne die ſich miteinander miſchen, und gleichſam in einander ſchmelzen, eh ſie das Ohr erreichen, werden einſtimmig genannt. Man muß zugeben, daß jeder von den beyden Tönen, ſelbſt nach ihrer Vereinigung, ſeine eigne Bewegung hervorbringt. Aber dieſe Bewegungen miſchen ſich, gleich den Tönen die ſie erzeugen, ſo genau in einander, daß ſie vielmehr eine zuſammengeſetzte Bewegung, als zwo verbundne Bewegungen ſind: Zween Töne dagegen, welche die Zuſammenſchmelzung oder Vermiſchung nicht annehmen, werden mishellig genennt. Wenn ſie in ebendemſelben Zeitpunkte gehört werden, ſo ſind die Bewegungen die ſie verurſachen, in der Verbindung verdrüßlich, wenn auch jede von ihnen beſonders ergötzend ſeyn würde.

Der Bewegung, die von vermiſchten Tönen erregt wird, iſt die Bewegung ähnlich, die ein Gegenſtand des Geſichtes durch ſeine verſchiednen Eigenſchaften erregt. Ein Baum, zum Beyſpiel, wird mit ſeinen Eigenſchaften, der Farbe, der Höhe, der Figur u. ſ. w. als Ein Gegenſtand wahrgenommen; und die Bewegung, die er verurſacht, iſt mehr eine einzige zuſammengeſetzte Bewegung, als verſchiedne mit einander verbundne Bewegungen.

In Anſehung zuſammen exiſtirender Bewegungen, die von verſchiednen Gegenſtänden erzeugt werden, muß man bemerken, daß Gegenſtände des Geſichts nicht einſtimmig ſeyn können, wie es Töne ſind. Verſchiedene Gegenſtände des Geſichts, ſolche nämlich, deren jeder ohne die andern, vor ſich allein, ſein Daſeyn haben kann, können niemals in der Handlung des Sehens in einander gemiſcht oder einverleibt werden. Jeder Gegenſtand wird ſo, wie er exiſtirt, von den andern abgeſondert wahrgenommen; und jeder erregt ſeine eigne Bewegung. Dieſe Lehre findet bey allen Urſachen von Bewegungen und Leidenſchaften ſtatt, die ohne einander beſtehen können, wenn man nur die Töne davon ausnimmt.

Wenn wir die Art erklären wollen, nach welcher dergleichen Bewegungen zuſammen exiſtiren, ſo müſſen wir vorher die gleichartigen Bewegungen von den ungleichartigen unterſcheiden. Zwo Bewegungen werden gleichartig genennt, wenn ſie beyde denſelben Ton der Seele zu erregen ſtreben. Muntre Bewegungen ſind gleichartig, ſo verſchieden auch ihre Urſachen ſeyn mögen; und dieß ſind auch die melancholiſchen. Ungleichartige Bewegungen laſſen ſich leicht durch Entgegenhaltung der gleichartigen erklären. Großmuth und Kleinmüthigkeit, Munterkeit und Schwermuth ſind ungleichartige Bewegungen.

Bewegungen, die vollkommen gleichartig ſind, verbinden und vereinigen ſich ſo leicht *), daß ſie gewiſſermaßen nur eine zuſammengeſetzte Bewegung werden; ein Beyſpiel hievon ſind die Bewegungen, die durch eine Menge Blumen auf einem Blumenbette, oder durch eine Menge von Bäumen in einem Walde erregt werden. Bewegungen hinge-

---

*) Es iſt leichter die Art ſich vorzuſtellen, nach welcher gleichartige Bewegungen zuſammen exiſtiren, als ſie zu beſchreiben. Man kann nicht ſagen, daß ſie ſich in einander miſchen und einverleiben, wie einſtimmige Töne. Ihre Vereinigung iſt mehr eine Uebereinſtimmung, als eine Vermiſchung: und deswegen hat man die Worte in dem Texte gewählt, nicht als ob ſie zureichend wären, die Art deutlich auszudrücken, nach welcher dergleichen Bewegungen zuſammen exiſtiren, ſondern bloß weil ſie weniger mangelhaft ſind, als andere, die man finden konnte.

hingegen die einander entgegengeſetzt, oder äußerſt ungleichartig ſind, verbinden oder vereinigen ſich niemals. Die Seele kann nicht zugleich entgegengeſetzte Töne annehmen; ſie kann nicht in demſelben Augenblicke zugleich fröhlich und traurig, zornig und zufrieden, ſtolz und demüthig ſeyn. Ungleichartige Bewegungen können ſchnell auf einander folgen, aber ſie können nicht zuſammen exiſtiren.

Zwiſchen dieſen zween äußerſten Fällen werden ſich Bewegungen, nach dem Verhältniſſe des Grades ihrer Aehnlichkeit und der ſtärkern oder ſchwächern Verbindung ihrer Urſachen, mehr oder weniger mit einander vereinigen. Die Schönheit einer Landſchaft, und der Geſang der Vögel, erregen Bewegungen, welche in einem anſehnlichen Grade gleichartig ſind; und deßwegen verbinden und vereinigen ſich dieſe Bewegungen ſehr leicht, ob ſie gleich von ſehr unterſchiednen Urſachen entſpringen. Eben dieſes geſchiehet auch, wo die Urſachen genau mit einander verbunden ſind, wenn gleich die Bewegungen ſelbſt nur wenig ähnliches mit einander haben.

Wir wollen zum Beyſpiel eine Geliebte nehmen, die ſich in einem Unglücke befindet. Wenn wir auf ihre Schönheit ſehen, ſo fühlen wir eine ergötzende Bewegung; und zugleich eine verdrußliche, wenn wir ihr Leiden betrachten. Dieſe zwo Bewegungen, die aus verſchiednen Betrachtungen des Gegenſtandes entſpringen, haben ſehr wenig Aehnlichkeit mit einander; und dennoch ſind ihre Urſachen genau genug verbunden, um ſie in eine

Gattung zuſammengeſetzter Bewegung zu zwingen, die theils ergötzend, theils verdrüßlich iſt. Dieſes erklärt einige Ausdrücke ganz deutlich, die man oft bey den Dichtern findet, ein ſüßes Leiden, ein ergötzender Schmerz.

Es war nothwendig, mit einiger Genauigkeit aus einander zu ſetzen, auf was für Art ähnliche und unähnliche Bewegungen in der Seele zugleich ſeyn können, um ihre verſchiednen Wirkungen, ſowohl innerliche als äußerliche, zu erklären. So dunkel dieſe Materie iſt, ſo läßt ſie ſich doch in ein ſehr helles Licht ſetzen, und ſie verdient eine vorzügliche Aufmerkſamkeit, nicht bloß wegen ihres ausgebreiteten Nutzens in der Kritik, ſondern auch weil ſie zu der höhern Abſicht, viele verwickelte Theile der menſchlichen Handlungen zu erklären, etwas beyträgt. Um alſo mit den innern Wirkungen anzufangen, ſo entdecke ich zwey Wirkungen dieſer Art, die ſich deutlich von einander unterſcheiden laſſen. Beyde werden durch ergötzende Bewegungen, die gleichartig ſind, hervorgebracht. Die eine kann durch die Vermehrung und Verminderung der Zahlen, die andre durch die Harmonie der Töne vorgeſtellt werden. Zwo ergötzende Bewegungen, die gleichartig ſind, vereinigen ſich leicht, wenn ſie zuſammen exiſtiren; und die Ergötzung, welche in der Vereinigung empfunden wird, iſt die Summe von zwo Ergötzungen. Wenn eben dieſe Bewegungen in einem Zeitgange auf einander folgen, ſo fehlt viel, daß ſie dieſelbe Stärke haben ſollten; weil die Seele ſich in keinem Augenblicke des Fortganges mehr als einer einzelnen Bewegung bewußt iſt. Zu mehr Erläuterung dieſer Lehre wird das Beyſpiel einer Landſchaft ſehr geſchickt ſeyn, die zugleich Berge, Thäler, Ebnen, Flüſſe, Bäume u. ſ. w. enthält. Da die Bewegungen, welche von dieſen verſchiednen Gegenſtänden erzeugt werden, in einem hohen Grade gleichartig ſind, indem ſie ohne Zwang und ſanft in denſelben Ton der Seele gleichſam einſtimmen, ſo ergötzen ſie ungemein in ihrer Verbindung. Und dieſe multiplicirte Wirkung empfindet man ſelbſt bey Gegenſtänden von verſchiednen Sinnen; wie wenn man in einer ſchönen Gegend zugleich die Muſik der Vögel hört, und den Geruch der Blumen riecht. Eine ſolche vervielfältigte Wirkung hängt theils von der Aehnlichkeit der Bewegungen, theils von der Verbindung ihrer Urſachen ab. Daraus folgt, daß die Wirkung am größten ſeyn muß, wenn die Urſachen genau mit einander verbunden, und die Bewegungen vollkommen gleichartig ſind. Eben dieſe Regel läßt ſich auch ganz leicht auf verdrüßliche Bewegungen, die gleichartig ſind und zuſammen exiſtiren, anwenden.

Die andre Ergötzung, die aus gleichartigen und zuſammen exiſtirenden Bewegungen entſpringt, und **die Ergötzung der Uebereinſtimmung oder Harmonie** genennt werden kann, läßt ſich nicht beſſer als durch das vorher angeführte Beyſpiel einer Landſchaft erklären, wo Geſicht, Gehör und Geruch zugleich beſchäftigt werden. Nicht die Anhäufung des Vergnügens aus ſo viel verſchiednen gleichartigen Bewegungen iſt das, was uns bey dieſer Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden am meiſten ergözt; die Empfindung der Harmonie, die aus der ſanften Vermiſchung dieſer Bewegungen in der Seele entſteht, iſt noch reizender. Wir fühlen ſchon dieſe Harmonie bey den verſchiednen Bewegungen, die von lauter ſichtbaren Gegenſtänden erregt werden; aber wir fühlen ſie noch ſtärker, wenn dieſe Bewegungen von den Gegenſtänden verſchiedener Sinne herkommen; als z. E. wenn die Bewegungen, die das Auge erregt, ſich mit den Bewegungen des Gehörs vermiſchen. Die erſte Art des Vergnügens entſteht nach der Regel der mehrmal wiederholten Einheit; dieſe leztere nach einer ganz verſchiedenen Regel. Sie ſteht in geradem Verhältniſſe mit den Graden der Aehnlichkeit unter den Bewegungen, und in umgekehrtem Verhältniſſe mit den Graden der Verbindung zwiſchen den Urſachen. Um dieſe Ergözung in ihrer Vollkommenheit zu fühlen, kann die Aehnlichkeit zwiſchen den Bewegungen nicht zu ſtark, und die Verbindung zwiſchen ihren Urſachen nicht zu ſchwach ſeyn. Die erſte Bedingung iſt von ſelbſt klar, und der Grund der leztern iſt, weil das Vergnügen der Harmonie aus Bewegungen entſteht, die zugleich mannichfaltig und gleichartig ſind, die deutlich von einander unterſchieden und doch in dem Eindruck auf die Seele genau mit einander vereinigt ſind. Hierdurch werden alſo Urſachen, die einen zu genauen Zuſammenhang haben, ausgeſchloſſen; denn die Bewegungen, die durch ſie hervorgebracht werden, werden nur eine einzige zuſammengeſetzte Bewegung. Dieſes aus der Harmonie oder der Uebereinſtimmung entſtehende Vergnügen, welches nur aus ergötzenden Bewegungen entſpringen, und bey verdrüßlichen nicht ſtatt haben kann, ſoll bey der Betrachtung über die Bewegungen, welche der Schall und der Sinn von Worten erregt, in ein vollſtändiger Licht geſetzt werden *).

Eben dieſe Ergötzung, die aus der Uebereinſtimmung verbundner Bewegungen entſpringt, wird auch dann empfunden, wenn die Bewegungen nicht völlig gleichartig ſind. Die Liebe iſt eine ergötzende Leidenſchaft; aber, da ſie ſanft und zärtlich iſt, wird ſie dadurch der verdrüßlichen Leidenſchaft des Mitleids oder der Betrübniß in einem anſehnlichen Grade ähnlich; und aus dieſer Urſache ſtimmt ſie beſſer mit dieſen Leidenſchaften zuſammen, als mit andern, die muntrer und lebhafter ſind. Ich will hievon das folgende Beyſpiel aus dem Catullus geben, wo die Uebereinſtimmung zwiſchen Betrübniß und Liebe ſelbſt bey einem ſo geringen Gegenſtande, wie der Tod eines Sperlings iſt, eine ſchöne Wirkung macht.

Trauert, ihr Amors und ihr Grazien, o alle ihr feinern Seelen, trauert! Der Sperling meiner Schö-

Lugete, o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum eſt hominum venuſtiorum! .
Paſſer mortuus eſt meae puellae,

---

*) Cap. 18. Abſchn. 3.

nen iſt todt; er, den ſie mehr als ihre Augen liebte. Denn er war lieblich, und kannte ſie, ſeine Gebieterinn, ſo gut, als die Schöne ihre Mutter: Und wich niemals von ihrem Schooße; ſondern hüpfte, bald hieher, bald dorthin, umher, und zirpte nur zu ihr. Jetzt geht er auf dem finſtern Wege dorthin, woher man ſagt, daß Niemand zurück kommt. Aber verflucht ſeyſt du, neidiſcher, finſtrer Orcus, du der alles Schöne verſchlingt. Dieſen ſo ſchönen Sperling haſt du mir geraubt. O Verbrechen, o unglücklicher Sperling! Deinetwegen röthen ſich itzt die reizenden Augen meiner Schönen, von Thränen geſchwollen.

Um dieſen Theil unſrer Materie völlig abzuhandeln, wollen wir itzt weiter gehn, und die Wirkungen ungleichartiger Bewegungen betrachten. Dieſe Wirkungen müſſen offenbar denen entgegen geſetzt ſeyn, die wir oben beſchrieben haben. Unähnliche Bewegungen, die doch zugleich in der Seele da ſind,

müſſen

Quem plus illa oculis ſuis amabat.
Nam mellitus erat, ſuamque norat
Ipſam tam bene, quam puella matrem:
Nec ſe ſe a gremio illius movebat:
Sed circumſiliens modo huc, modo illuc,
Ad ſolam dominam uſque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricoſum,
Illuc unde negant redire quemquam.
At vobis male ſit, malae tenebrae
Orci, quae omnia bella devoratis;
Tam bellum mihi paſſerem abſtuliſtis.
O factum male, o miſelle paſſer!
Tua nunc opera meae puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli.

müſſen nothwendig, wie wir oben geſagt haben, die Seele durch die Verſchiedenheit ihres Charakters beunruhigen. Aus dieſem Zuſtande kann niemals das Gefühl der Harmonie entſtehen, die Urſachen mögen nun zuſammenhängen oder nicht; doch iſt es da merklicher, wo die Urſachen zuſammenhängen. Denn weil in dieſem Falle die ungleichartigen Bewegungen in eine unnatürliche Vereinigung gezwungen werden, ſo erwecken ſie ein wirkliches Gefühl von Mißhelligkeit. Wenn wir hiernächſt die Stärke ungleichartiger in der Seele zugleich ſeyender Bewegungen ſchätzen wollen, ſo müſſen wir zwiſchen ihren Urſachen, inſofern ſie zuſammenhängen oder nicht zuſammenhängen, einen Unterſchied machen. Und um ihre Stärke in dem erſtern Falle zu überrechnen, muß man ſich der Verminderung ſtatt der Vermehrung bedienen; welches aus folgendem erhellen wird. Ungleichartige Bewegungen, die gezwungen mit einander vereinigt ſind, werden dunkel und unvollſtändig empfunden; denn jede von ihnen ſtrebt den Ton der Seele zu verändern, welcher der andern gemäß iſt; und die Seele, die auf dieſe Weiſe zwiſchen zween Gegenſtänden zertheilt wird, iſt in keinem Augenblicke fähig, einen vollkommnen Eindruck von einem von beyden zu empfangen. Ungleichartige Bewegungen, die aus Urſachen entſpringen, welche nicht mit einander verbunden ſind, haben eine ganz andre Beſchaffenheit. Denn da nichts vorhanden iſt, das ſie zu einer Vereinigung zwingen könnte, ſo empfinden wir ſie niemals anders, als in einem

Fortgange. Auf dieſe Weiſe hat jede Zeit genug, einen vollſtändigen Eindruck zu machen.

Dieſe ſonderbare Theorie muß mit Beyſpielen erläutert werden. Wenn wir im erſten Buche des verlohrnen Paradieſes die Beſchreibung der traurigen Einöde leſen, ſo empfinden wir ein verwirrtes Gefühl, das aus ungleichartigen Bewegungen entſpringt, die gezwungen mit einander vereinigt werden, nämlich aus der Schönheit der Beſchreibung, und dem Schrecklichen des beſchriebnen Gegenſtandes.

— — Erblickeſt du dorten
Jene traurigen Ebnen, wild, und verlaſſen, und öde;
Der Verzweiflung Sitz, und alles Lichtes beraubet,
Außer dem ſterbenden Schein, den dieſes gräßliche Feuer
Fürchterlich um ſich ſchießt?

Nach der Ueberſ. des Hrn. Prof. Zachariä.

In Anſehung dieſer und noch vieler andrer Stellen in dieſem mit Recht bewunderten Gedichte bemerken wir, daß unter den Bewegungen, die durch einander verdunkelt werden, keine ſich ſo ausnehme, als ſie einzeln und abgeſondert thun würde. Aus eben dieſem Grunde iſt der aufſteigende Rauch an einem ſtillen Morgen, welcher Stille und Ruhe einflößt, in einem Gemälde unſchicklich, das voll heftiger Handlungen iſt. Ein Blumengarten, von dem ein Theil verziert iſt, und ein andrer in der Unordnung liegt, bringt ein vermiſchtes Gefühl von eben dieſer Gattung hervor. Zwo große Armeen, die gegen einander anrücken, vereinigen die ungleichartigen Bewegungen von Schrecken und Größe.

Beyde Felder ſcheinen ein hoher dicker Wald zu ſeyn; in ſo großer Anzahl erheben ſich die Spieße. Die Bogen ſind geſpannt, die Lanzen gerichtet: Die Pfeile werden geſchwungen, und jede Schleuder im Kreiſe gedreht. Selbſt jedes Roß rüſtet ſich zum Kampf, und dient dem Haß und der Wuth ſeines Herrn. Es ſcharrt die Erde, ſchlägt um ſich aus, wiehert, und dreht ſich; bläßt die Naſenlöcher auf, und athmet Dampf und Feuer. Schön iſt noch das Schrecken in einem ſo ſchönen Anblicke; und das Vergnügen bricht mitten aus der Furcht hervor. Die ſchrecklichen, wohlklingenden Trompeten ſind nicht weniger dem Ohr ein fröhlicher, wilder Gegenſtand. Dennoch iſt der Anblick des gläubigen Heeres noch wunderbarer, wenn es gleich weniger zahlreich iſt.

Sembra d'alberi denſi alta foreſta
L'un campo e l'altro; di tant'aſte abbonda.
Son teſi gli archi, e ſon le lance in reſta:
Vibranſi i dardi, e rotaſi ogni fionda.
Ogni cavallo in guerra anco s'appreſta;
Gli odii e'l furor del ſuo Signor ſeconda:
Raſpa, batte, nitriſce, e ſi raggira,
Gonfia le nari; e fumo, e fuoco ſpira.
Bello in ſi bella viſta anco è l'orrore,
E di mezza la tema eſce il diletto.
Ne men le trombe orribili, e canore
Sono agli occhi lieto, e fero oggetto.
Pur il campo fedel, benchè minore,
Par di ſuon più mirabile, e d'aſpetto.
E canta in più guerriero, e chiaro carme

iſt. Jede Trompete tönt hier lauter und kriegeriſcher, und die Waffen ſtreuen ein glänzender Licht.

Das befr. Jeruſalem, 20. Geſ. 29 u. 30 St.

Ein tugendhafter Mann hat ſich ein großes Unglück durch einen Fehltritt zugezogen, dem die menſchliche Natur ausgeſetzt iſt, und der deswegen Vergebung verdient. Die Gewiſſensangſt, die er fühlt, vermehrt noch ſein Leiden, und treibt folglich unſer Mitleid zu einem hohen Grade. Wir tadeln in der That den Mann; und der Verdruß, der durch ſein Verſehen erregt wird, iſt mit dem Mitleid ungleichartig. Gleichwohl werden dieſe zwo Bewegungen, die aus verſchiednen Betrachtungen deſſelben Gegenſtandes entſpringen, in eine Gattung von Vereinigung gezwungen. Aber der Verdruß iſt ſo ſchwach, daß er in der Vermiſchung mit dem Mitleid kaum gefühlt wird. Subjecte von dieſer Art ſind die allergeſchickteſten zur Tragödie. . Aber hievon werden wir nachher handeln *).

Entgegengeſetzte Bewegungen ſind ſo ungleichartig, daß ſie keine Gattung von Vereinigung geſtatten, auch ſelbſt wenn ſie von Urſachen entſpringen, welche die genauſte Verbindung mit einander haben. Die Liebe für eine Geliebte, und der Zorn über ihre Untreue ſind von dieſer Art. Dergleichen Bewegungen können nicht anders exiſtiren, als in einem Fortgange, der durch die Verbindung

---

Ogni ſua tromba, e maggior luce han l'arme.

*) Im Cap. von epiſchen und dramatiſchen Werken.

dung ihrer Urſachen gemeiniglich ſehr ſchnell iſt. Und dieſe Bewegungen werden wechſelsweiſe herrſchen, bis eine von ihnen die Oberhand bekömmt, oder bis ſie beyde verſchwinden. Mir fällt eine Erbſchaft durch den Tod eines würdigen Mannes zu, der mein Freund und mein Verwandter war. Wenn ich an den Freund denke, bin ich betrübt; aber die Erbſchaft macht mir Vergnügen. Dieſe zwo Urſachen ſind genau mit einander verbunden, denn die Erbſchaft iſt die unmittelbare Folge von dem Tode meines Freundes. Da gleichwohl die Bewegungen einander entgegengeſetzt ſind, ſo vermiſchen ſie ſich nicht: ſie haben wechſelsweiſe das Uebergewicht, vielleicht eine gewiſſe Zeit lang, bis die Annehmlichkeiten des Ueberflußes die Betrübniß über meines Freundes Tod verbannt haben. Ein tugendhafter Mann, der mit Unrecht leidet, iſt ein Beyſpiel von eben dieſer Art. Ich habe Mitleid mit ihm, und empfinde einen großen Unwillen wider den Urheber des Unrechts. Dieſe Bewegungen entſpringen aus Urſachen, die eine nahe Verbindung mit einander haben; aber da ſie auf verſchiedne Gegenſtände gerichtet ſind, ſo werden ſie nicht in eine Vereinigung gezwungen. Die Entgegenſetzung erhält ſie unterſchieden und abgeſondert; und dem zufolge findet man, daß ſie wechſelsweiſe herrſchen, indem bald die eine, bald die andre die Oberhand bekömmt.

Zunächſt betrachten wir Beyſpiele ungleichartiger Bewegungen, die aus Urſachen entſpringen, welche nicht mit einander verbunden ſind. Gute und ſchlimme Nachrichten von gleicher Wichtigkeit, die man zu gleicher Zeit von verſchiednen Orten erhält, bringen entgegengeſetzte Bewegungen hervor, bey denen man den Mangel der Uebereinſtimmung nicht fühlt, weil ſie nicht in eine Vereinigung gezwungen werden. Sie herrſchen wechſelsweiſe, gemeiniglich in einem ſchnellen Fortgange, bis ihre Kraft verſchwindet.

Shylock. Nu, wie ſieht es aus, Tubal? Was bringſt du Neues von Genua? Haſt du meine Tochter gefunden?

Tubal. Ich bin oft an Oerter gekommen, wo ich von ihr gehört habe. Aber finden kann ich ſie nicht.

Shylock. O weh mir! O weh mir! Ein Demant iſt fort, der mir zween tauſend Dukaten in Frankfurt gekoſtet hat! Der Fluch iſt nicht eher, als izt erſt auf unſ're Nation gefallen; Ich habe ihn nicht eher, als izt gefühlt. Zween tauſend Dukaten daran verloren, und noch andere koſtbare, koſtbare Juwelen! O wenn' ich doch meine Tochter vor meinen Füßen todt, und die Juwelen in ihren Ohren ſähe! Ach ich wollte, ſie läge vor meinen Füßen auf der Bahre, und die Dukaten in ihrem Sarge! Nichts davon gehört? Warum denn nicht? Und wer weiß, was es nun koſtet, ſie zu ſuchen? Ach, ein Verluſt über den andern! Der Dieb iſt mit ſo vielem fortgegangen, und ſo vieles fortgegangen, um den Dieb zu finden; und noch keine Genugthuung, keine Rache! Nein! Solch Unglück hat niemand, als nur ich; Niemand darf ſeufzen, als ich; Niemand darf Thränen vergießen, als ich.

Tubal. Ach ja! andere Leute haben eben auch Unglück. Wie ich in Genua hörte, ſo hat Antonio —

Shylock. Was, was, was? Unglück, Unglück?

Tubal. Ein Schif verloren, das von Tripoli kam.

Shylock. Gott ſey gedankt! Gott ſey gedankt! Iſt es wahr? Iſt es wahr?

Tubal. Ich redte mit etlichen Matroſen, die dem Schifbruche entgangen ſind.

Shylock. Habe Dank, ehrlicher Tubal! Gute Botſchaft, gute Botſchaft, ha ha! Wo? in Genua?

Tubal. Eure Tochter hat in Genua, wie ich gehöret, in einer Nacht achzig Dukaten verthan.

Shylock. Du ſtoßeſt mir einen Dolch in das Herz. Ich werde mein Gold nimmermehr wieder zu ſehen bekommen. Achtzig Dukaten, auf ein Niederſitzen, achtzig Dukaten!

Tubal. Es kamen unterſchiedene von des Antonio Gläubigern in meiner Geſellſchaft nach Venedig, dieſe ſchwuren, er könnte ſich nicht helfen, er müſſe Bankerutt machen.

Shylock. Das iſt mir eine herzliche Freude. Wie will ich ihn quälen! Wie will ich ihn martern! Eine herzliche Freude iſt mir das.

Tubal. Einer davon zeigte mir einen Ring, den er von eurer Tochter für einen Affen bekommen hatte.

Shylock. O weh über ſie! Du marterſt mich, Tubal. Es war mein Türkis. Ich bekam ihn von der Leah, als ich noch Junggeſelle war. Ich hätte ihn nicht um ein ganzes Gehege voll Affen hingegeben.

Tubal. Aber mit dem Antonio iſt es gewiß aus.

Shylock. Ja, das iſt wahr, das iſt gewiß wahr. Geh, bezahl mir einen Gerichtsbedienten; beſtelle ihn vierzehn Tage vorher. Ich will vollends das Garaus mit ihm machen, wenn er bankerutt macht; denn iſt er nur aus Venedig weg, ſo kann ich verkaufen, ſo viel ich nur Waare will. Geh, geh, Tubal; bey unſerer Synagoge ſprechen wir einander wieder; Geh, guter Tubal; bey unſerer Synagoge, Tubal.

Kaufmann von Venedig, 3. Akt, 1. Auftr.

Auf gleiche Weiſe wird durch eine gute Nachricht, die ein Unglücklicher während ſeines Leidens erhält, eine hin und her wankende Bewegung von dem einen zu der andern in ſeiner Seele verurſacht.

Oſmyn. Beym Himmel, du haſt mich aus meiner Schlafſucht aufgeweckt. Dieſe Seele, welche gegen mein eigen Unrecht, gegen den lauten Ruf des väterlichen Blutes taub war, taub gegen die Rache — ja, welche die herzrührenden Seufzer und das Murren meiner noch unbefriedigten Liebe nicht hören wollte; dieſe Seele, die Almeria nicht wieder beleben noch aufwecken konnte, hat die Stimme meines Volkes aufgeweckt. O mein Antonio, ich bin ganz in Flammen, meine Seele ſteht gerüſtet auf, und fertig, mit ſiegenden Truppen auf den Feind anzurücken, und mitten unter ihn zu dringen. Ich höre, ſie rufen mich, ſie zur Freyheit, zum Siege zu führen; ihr Zuruf, ihr Geſchrey zerſpaltet mein Ohr, und dringt bis an den Himmel. Wo iſt der König? Wo

Oſmyn. By heav'n thou'ſt rous'd me from my lethargy.
The ſpirit which was deaf to my own wrongs,
And the loud cries of my dead father's blood,
Deaf to revenge — nay, which refus'd to hear
The piercing ſighs and murmurs of my love
Yet unenjoy'd; what not Almeria could
Revive, or raiſe, my people's voice has waken'd.
O my Antonio, I am all on fire,
My ſoul is up in arms, ready to charge
And bear amidſt the foe with conqu'ring troops.
I hear'em call, to lead'em on to liberty,
To victory; their ſhouts and clamours rend
My ears, and reach the heav'ns; where is the king?

Wo iſt Alfonſo? Ha! Wo! Ja, wo iſt er? O ich möchte die Bande des Lebens zerreißen und ſprengen, um dieſe Ketten zu brechen. Weg von mir, weg ihr Schandflecke der königlichen Würde! Weg Sklaverey! O verflucht, daß ich nur in dieſem Keficht die Flügel ſchlagen und flattern kann, wenn ich in die Höhe mich ſchwingen, und auf den Sieg, unter mir, herabſtürzen möchte!

Die Braut in Trauer, 3. Akt, 3. Auftr.

Wenn die Bewegungen ungleich von Kräften ſind, ſo werden die ſtärkern nach einigem Kampfe die ſchwächern vernichten. So wird der Verluſt eines Hauſes durch Feuer, und einer Summe Geld durch einen Bankerott wenig Eindruck machen, wenn er der Geburt eines lange erwarteten Sohnes, des Erben eines großen Vermögens, entgegen geſetzt wird. Nach einer kurzen Abwechslung überläßt ſich die Seele der Freude gänzlich, und vergißt den Verluſt.

Dieſe Beobachtungen wird man in den ſchönen Künſten ſehr nützlich finden. Viele praktiſche Regeln werden aus ihnen hergeleitet, die ich nachher Gelegenheit haben werde, dem Leſer vorzulegen. Aber um ihn für ietzt wenigſtens einigermaßen zu befriedigen, will ich dem Leſer die folgende Probe vorle-

Where is Alphonſo? ha! where! where indeed?
Oh I could tear and burſt the ſtrings of life,
To break theſe chains! Off, off, ye ſtains of royalty!
Off, slavery! Oh curſe, that I alone
Can beat and flutter in my cage, when I
Would ſoar and ſtoop at victory beneath!

verlegen, worinn dieſe Anmerkungen auf die Muſik angewandt werden. Wir müßen vorausſetzen, daß keine unangenehme Verbindung von Tönen, mit Recht Muſik genennt werden kann. Denn alle Muſik läßt ſich in Melodie und Harmonie auflöſen, die ſich ohne den Begriff der Annehmlichkeit gar nicht denken laßen *). Zweytens iſt die Annehmlichkeit der Vokalmuſik von der Annehmlichkeit der Inſtrumentalmuſik verſchieden. Da die Abſicht der erſtern iſt, Worte vorzubringen, ſo muß ſie die Empfindung ausdrücken, welche in den Worten enthalten iſt. Aber die letztere, die keine Verbindung mit Worten hat, kann auch ohne den Ausdruck von Empfindungen angenehm ſeyn. Die eigentlich ſogenannte Harmonie, ob ſie gleich ſehr ergözt, wenn ſie vollkommen iſt, bezieht ſich demohnerachtet nicht auf die Empfindung; und man findet oft gute Melodie, die keinen Schatten von Harmonie hat **). Drittens, bey der Singmuſik

---

*) Es können Töne erdacht werden, die Schrecken oder andre verdrüßliche Empfindungen hervorbringen, und Töne dieſer Art könnten in einer Tragödie oder in einer Oper mit Vortheil eingeführt werden, um die Vorſtellung von ungeſelligen oder mißfälligen Leidenſchaften zu begleiten. Aber dieß kann nur durch Töne geſchehen, die an ſich ſelbſt unangenehm ſind, und um dieſer Urſache willen alſo kann man ſie nicht mit dem Namen Muſik beehren.

**) Es geht über die Kräfte der Muſik, eine Leidenſchaft, oder eine moraliſche Empfindung hervorzubringen, muſik müſſen unähnliche Bewegungen und noch mehr entgegengeſetzte, da Sinn und Schall hier ſo genau mit einander zuſammenhängen, durchaus verworfen werden. Werden durch die Töne und durch die Worte gleichartige Bewegungen hervorgebracht, ſo vereinigen ſie ſich leicht und erwecken eben deßwegen das Gefühl von Einhelligkeit und Harmonie. Aber wenn unähnliche Bewegungen doch durch ſo genau verbundene Urſachen in eins gezwungen werden ſollen, ſo verdunkeln ſie einander, und werden alſo durch ihre Mißhelligkeit verdrüßlich.

Aus dieſen Grundſätzen läßt ſich leicht beſtimmen, welche Gattung von Poeſie zur Muſik geſchickt iſt. Ueberhaupt, da die Muſik in allen ihren verſchiednen Arten etwas angenehmes ſeyn ſoll, ſo kann ſie ſich niemals mit einer Poeſie vertragen, die eine unangenehme Leidenſchaft ausdrückt oder ein mißfälliges Objekt ſchildert. Denn hier wären alsdann die Bewegungen, die der Sinn der Worte und die der Schall erregte, nicht nur ungleichartig, ſondern entgegengeſetzt; und entge-

genge-

---

bringen; aber es ſteht in ihrer Gewalt, Bewegungen zu erregen, die denjenigen ähnlich ſind, welche von moraliſchen Empfindungen hervorgebracht werden, indem ſie den angenehmſten und ſchicklichſten Accent der Worte nachahmt, durch welche ſich dieſe Empfindungen in der moraliſchen Rede ausdrücken. Und eine ſolche Muſik kann mit Recht eine empfindſame Muſik heiſſen.

gengeſetzte Bewegungen, in eine Verbindung gezwungen, bringen allemal eine unangenehme Miſchung hervor. Die Muſik iſt alſo ſehr wenig geſchickt, die Empfindungen von Bosheit, Grauſamkeit, Neid, mürriſchem Weſen, oder andre ungeſellige Leidenſchaften zu begleiten. Nur ein Beyſpiel unter tauſenden iſt die Rede des Königs Johann im Shakeſpear, wo er den Hubert verführen will, den Prinz Arthur umzubringen, von der man bey dem flüchtigſten Blick erkennen wird, daß ſie ſich mit keiner Muſik vertrage. Eben ſo ungeſchickt iſt die Muſik, die Schilderung eines mißfälligen Gegenſtandes, als des Polyphemus im dritten Buch der Aeneide oder der Sünde im zweyten Buche des verlornen Paradieſes, zu begleiten. Das Abſcheuliche der Beſchreibung und das Reizende in der Muſik würden einen ſehr widrigen Kontraſt machen.

Bey der Singmuſik kömmt noch eine neue Urſache hinzu, warum ſie ſich mit unangenehmen Leidenſchaften nicht vereinigen läßt. Die äußern Zeichen ſolcher Leidenſchaften ſind allemal widrig; Blicke und Gebehrden für das Auge, und der Ton der Stimme für das Ohr. Solche Töne können alſo niemalen muſikaliſch nachgeahmt werden; denn die Muſik muß allemal ergötzend ſeyn, oder ſie iſt nicht Muſik mehr.

Auf der andern Seite verträgt ſich die Muſik ſehr wohl mit Gedichten, die ergötzende Bewegungen erregen. Wenn zum Beyſpiele die Muſik einen muntern Ton wählt, ſtimmt ſie mit jeder

Bewegung, die eben dieſen Ton hat, in einem hohen Grade zuſammen; und daher kömmt unſer Geſchmack für die muntern Arien, welche Vergnügen und Fröhlichkeit ausdrücken. Die ſympathetiſche Freude gattet ſich ſehr ſchön mit einer muntern Mußk, und ebenſo ſympathetiſcher Kummer mit einer zärtlichen und melancholiſchen. Alle die verſchiednen Bewegungen der Liebe, wie Zärtlichkeit, Beſorgniß, Aengſtlichkeit, die Unruhen der Abweſenheit, Hoffnung, Furcht u. ſ. w. laſſen ſich auf eine ſehr reizende Art mit der Muſik vereinigen. **Eine Perſon**, die verliebt iſt, findet eine Linderung in ihr, auch wenn ſich der Gegenſtand ihrer Liebe hart gegen ſie bezeigt. Denn die Zärtlichkeit der Liebe, die noch immer die Oberhand hat, ſtimmt mit einer melancholiſchen Muſik zuſammen. Shakeſpear giebt ein ſchönes Benſpiel hievon im vierten Akte ſeines Othello, wo Desdemona von ihrer Vertrauten ein Lied verlangt, das ihre Betrübniß ausdrücke. Der feine Geſchmack dieſes Dichters iſt zu bewundern, der ihn auch bey den geheimſten Bewegungen unſrer Natur nicht verläßt. Melancholiſche Muſik ſchickt ſich auch zu einer mäßigen Betrübniß, die noch Troſt erfodert oder annimmt. Aber eine groſe Betrübniß, die keinen Troſt mehr zuläßt, verwirft aus dieſem Grunde ſelbſt eine melancholiſche Muſik. Da, wo dieſelbe Perſon zugleich Akteur und Sänger iſt, wie in der Oper, da iſt noch eine beſondere Urſache vorhanden, warum die Muſik nicht mit dem Ausdrucke einer unangenehmen Leidenſchaft oder mit der Beſchreibung eines unangenehmen Gegenſtandes vereiniget werden darf. Eine ſolche Vereinigung iſt nämlich allemal unnatürlich. Der Verdruß z. E. den ein Mann fühlt, der von Bosheit oder ungerechter Rachbegierde erfüllt iſt, ſetzt ihn völlig auſſer Stand, an der Muſik oder irgend einer zeitvertreibenden Sache Geſchmack zu finden; und wenn man daher einen ſolchen Mann wider alle Natur ſeine Empfindungen ſingend ausdrücken läßt, ſo kann dieß keinem Zuhörer von Geſchmack angenehm ſeyn.

Aus einem verſchiednen Grunde iſt die Muſik ungeſchickt, ergötzende Bewegungen von der wichtigern Gattung zu begleiten. Dieſe bemächtigen ſich der ganzen Seele, und laſſen keinen Raum für Muſik, noch irgend für eine Gattung von Ergötzungen. Bey gefährlichen Unternehmungen, wie zum Beyſpiel einen Tyrannen vom Throne zu ſtürzen, würde die Muſik ſehr übel angebracht werden, wenn auch gleich die Hoffnung das Uebergewicht hat, und die Ausſicht eines glücklichen Ausganges groß iſt. Alexander, der die indianiſche Stadt angriff und die Mauern erſtieg, fühlte gewiß keinen Trieb, ſeinen Muth in einem Geſange zu äuſſern. Es iſt wahr, in den franzöſiſchen oder italieniſchen Opern wird auf dieſe Regeln gar nicht geachtet; und die Neigung, die wir für dieſe Werke haben, kann beym erſten Anblick als ein Beweis angeſehn werden, daß unſre Lehre nicht in der menſchlichen Natur gegründet ſeyn kann. Aber der allgemeine Geſchmack für die Opern entſcheidet im Grunde nichts wider mich. In unſern Opern ſind die Leidenſchaften ſo unvollkommen ausgedrückt, daß ſie die Seele in Freyheit laſſen, an jeder Gattung von Muſik ohne Unterſchied Geſchmack zu finden. Man kann nicht verhelen, daß das Vergnügen bey einer Oper vornehmlich aus der Muſik entſpringt, und daß die Gedanken kaum einigen Theil daran haben. Eine glückliche Zuſammenſtimmung von Bewegungen, die durch die Poeſie und die Muſik zugleich erregt würden, iſt äußerſt ſelten; und ich getraue mir zu behaupten, daß man kein Beyſpiel davon findet, außer wo die Bewegung, die ſowohl von der erſten, als von der letzten erregt wird, ergötzend iſt *).

Die Materie, die wir bisher durchlaufen haben, ſcheint mir nicht wenig angenehm zu ſeyn. Es iſt äußerſt merkwürdig und ſonderbar, in vielen Fällen eine Menge von Urſachen zu beobachten, welche in Verbindung mit einander ein großes Vergnügen hervor-

---

*) Eben dergleichen wird von einem berühmten Schriftſteller, auf eine ſcherzhafte Art, an den franzöſiſchen Balletten getadelt. „Wenn der Prinz luſtig iſt, ſo nimmt man an ſeiner Freude Theil, und man tanzt. Iſt er traurig, ſo will man ihn aufheitern, und man tanzt wieder. Aber es giebt noch ganz andere Veranlaſſungen zum Tanze. Die wichtigſten Handlungen des Lebens geſchehen tanzend. Die Prieſter tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; man tanzt ſogar bey den Begräbniſſen, und alles tanzt bey aller Gelegenheit.“

hervorbringen; und in andern Fällen, die eben ſo häufig ſind, keine Verbindung unter den Urſachen, ſondern jede der andern zuwider wirken zu ſehn. Eine ſo verwickelte Materie möchte auch einen ſcharfſinnigen Philoſophen verwirren, wenn er die Behandlung derſelben gerade zu, ohne die gehörigen Unterſcheidungen, anfangen wollte. Aber alle dieſe Schwierigkeit verſchwindet, wenn man die verſchiednen Theile nach ihrer natürlichen Ordnung verfolgt.

Nach der Methode, die wir gewählt haben, folgen itzt die äuſſerlichen Wirkungen. Und dieſes führt uns auf Leidenſchaften insbeſondere, welche Verlangen einſchließen, und Urſachen von Handlungen ſind. Zwo neben einander exiſtirende Leidenſchaften, die denſelben Hang haben, müſſen gleichartig ſeyn. Sie vereinigen ſich folglich ſehr leicht, und bekommen in ihrer Verbindung eine doppelte Kraft. Dieſes wird durch die Erfahrung beſtätigt; ſie zeigt uns, daß ſolche Leidenſchaften nicht wechſelsweiſe verſchiedne Eindrücke auf die Seele machen, ſondern einen ſtarken Eindruck im Ganzen mit einander vereinigt hervorbringen. Und in der That kann man ſich nicht wohl vorſtellen, was die Vereinigung von Leidenſchaften hindern ſollte, deren jede denſelben Hang hat, den die andern haben.

Zwo Leidenſchaften von entgegengeſetztem Hange können aus einerley Urſache oder Gegenſtande entſpringen, wenn man dieſen von verſchiednen Seiten betrachtet. So kann eine Geliebte zu gleicher Zeit ein Gegenſtand der Liebe und des Unwillens ſeyn.

Ihre Schönheit entflammt die Leidenſchaft der Liebe: ihre Grauſamkeit oder Unbeſtändigkeit verurſacht Unwillen. Wenn zwo ſolche Leidenſchaften zugleich in Einem Herzen exiſtiren, ſo verhindert die Entgegenſetzung ihrer Endzwecke jede Art von Vereinigung. Sie werden nicht anders als in einem Fortgange gefühlt; und die Folge davon muß eine von dieſen beyden ſeyn: Entweder werden die Leidenſchaften einander das Gleichgewicht halten, und die äußerliche Handlung verhindern; oder eine von ihnen wird das Uebergewicht bekommen, und ihren Endzweck erreichen. Guarini giebt in ſeinem **treuen Schäfer** eine ſchöne Beſchreibung von dem Kampfe zwiſchen Unwillen und Liebe, die auf denſelben Gegenſtand gerichtet ſind.

Coriſca. Wer hat jemals eine ſo ſeltſame, ſo thörichte, ſo grauſame, ſo beſchwerliche Liebe geſehn, oder von ihr gehört? Wenn ſind je Haß und Liebe ſo wunderbar in einem Herzen vereinigt geweſen, daß die eine den andern (und ich begreife nicht, auf welche Weiſe,) vernichtet, ſtärket, erzeugt und tödtet. Wenn ich die Schönheiten des Mirtill betrachte, von dem ſchlanken Fuß an bis zu dem anmuthigen Geſicht, den

Coriſca. Chi vide mai, chi mai udì più ſtrana,
E più folle, e più fera, e più importuna
Paſſione amoroſa? Amore, ed odio
Con sì mirabil tempre in un cor miſti,
Che l'un per l'altro, (e non ſo ben dir come)
E ſi ſtrugge, e s'avanza, e naſce, e more.
S'i' miro alle bellezze di Mirtillo
Dal piè leggiadro al grazioſo volto,

den reizenden Gang, die ſchöne Miene, die Geberden, die Sitten, die Worte, und den Blick; da überfällt mich die Liebe mit ſo mächtigen Flammen, daß ich ganz entbrenne, daß jede andre Neigung von dieſer einzigen überwältigt und beſiegt zu ſeyn ſcheint. Aber wenn ich nachher an die hartnäckige Liebe denke, die er für eine andere nährt, und daß er wegen dieſer mich nicht achtet, und (ich will es nur ſagen) daß er wegen ihr meine ſo gerühmte und von tauſend und tauſend Seelen verehrte Schönheit verachtet, und den Reiz, für den ſo viele ſeufzen; dann iſt mein Haß, mein Abſcheu, ſo groß, daß es mir unmöglich ſcheint, daß jemals die Flammen der Liebe für ihn mein Herz entzünden. Ich ſage zuweilen bey mir ſelbſt: O wenn ich doch meinen reizenden Mirtill beſitzen, ihn ganz eigen beſitzen möchte, ſo daß nie eine andre ihn
beſitzen

Il vago portamento, il bel ſembiante,
Gli atti, i coſtumi, e le parole, e'l guardo;
M'aſſale Amore con ſi poſſente foco
Ch'i' ardo tutta, e par ch'ogn' altro affetto
Da queſto ſol ſia ſuperato e vinto:
Ma ſe poi penſo all'oſtinato amore,
Ch'ei porta ad altra donna e che, per lei
Di me non cura, e ſprezza (il vo' pur dire)
La mia famoſa, e da mill' alme, e mille
Inclinata beltà, bramata grazia;
L'odio così, cosi l'aborro, e ſchivo,
Che impoſſibil mi par, ch' unqua per lui
Mi s'accendeſſe al cor fiamma amoroſa.
Talor meco ragiono: O s'io poteſſi
Gioir del mio dolciſſimo Mirtillo,
Sicche foſſe mio tutto, e ch'altra mai
Poſſeder no'l poteſſe, o più d'ogn' altra

beſitzen könnte, o wie beglückter wär ich dann, als jede andre! Und in dieſem Augenblick erwacht in mir eine ſo ſanfte, ſo reizende Neigung für ihn, daß ich bereit bin, ihm zu folgen, ihn ſelbſt zu bitten, ihm mein ganzes Herz zu entdecken. Was kann ich ſtärkers ſagen? So ſehr ſpornet mich dann mein Verlangen, daß ich ihn anbeten würde, wenn ich könnte. Hierauf erwacht der Zorn wieder, und ich ſage: Ein Wiederſpänſtiger? Der mich flieht? Der mich verachtet? Und der Liebhaber einer andern ſeyn kann! Der ſich erkühnt, mich anzuſehn, und mich nicht anbetet? Und gegen meine Reizungen ſo unempfindlich iſt, daß er vor Liebe nicht ſtirbt? Und ich, welche ihn, gleich ſo vielen andern, flehend und weinend zu meinen Füßen ſehn ſollte, ich werde flehend und weinend zu ſeinen Füßen fallen können? Ach! das ſoll niemals geſchehn. Und mit dieſen Gedanken ſchleicht

ſo

Beata e feliciſſima Coriſca!
Ed in quel punto in me ſorge un talento
Verſo di lui sì dolce, e sì gentile,
Che di ſeguirlo, e di pregarlo ancora,
E di ſcoprirgli il cor prendo conſiglio.
Che più? così mi ſtimola il deſio,
Che, ſe poteſſi, allor l'adororei.
Dall' altra parte i' mi riſento, e dico:
Un ritroſo? uno ſchiſo? un che non degna?
Un che può d'altra donne eſſer amante?
Un ch' ardiſce mirarmi, e non m'adora?
E dal mio volto ſi difende in guiſa,
Che per amor non more? ed io, che lui
Dovrei veder, como molti altri i' veggio,
Supplice e lagrimoſo a' piedi miei,
Supplice e lagrimoſa a' piedi ſuoi
Soſterrò di cadere? ah non fia mai!

ſo viel Zorn in mein Herz, wider ihn, wider mich, daß ich den Gedanken, die Augen auf ihn wenden konnte, daß mir der Name, Mirtill, und meine Liebe verhaßter wird, als der Tod; und alsdenn iſt mein Wunſch, ihn als den traurigſten, den unglücklichſten Schäfer zu ſehn; ich würde dann, wenn ich es vermöchte, mit meiner Hand ihn erwürgen. So bekämpfen mich Zorn und Verlangen, Haß und Liebe; und ich, die bisher die Flamme von tauſend Herzen, die Qvaal von tauſend Seelen geweſen, ich brenne und ſchmachte, und lerne durch mein Unglück die Martern anderer kennen.

1. Akt, 3. Auftr.

Ovid ſchildert die abwechſelnde Bewegung der Seele zwiſchen zwo entgegengeſetzten Leidenſchaften, die auf denſelben Gegenſtand gerichtet ſind, mit lebhaften Farben. Althea hatte zween ſehr geliebte Brüder, die von ihrem Sohne Meleager, in einem Anfalle von Zorn, ungerechterweiſe getödtet worden waren. Sie empfand einen ſtarken Trieb zur Rache;

Ed in queſto penſier tant'ira accoglio
Contra di lui, contra di me, che volſi
A ſeguirlo il penſier, gli occhi a mirarlo,
Che'l nome di Mirtillo, e l'amor mio
Odio piu che la morte; e lui vorrei
Veder il piu dolente, il più infelice
Paſtor che viva; e ſe poteſſi allora,
Con le mie proprie man l'ucciderei.
Coſi ſdegno, deſire, odio, ed amore
Mi fanno guerra, ed io che ſtata ſono
Sempre fin qui di mille cor la fiamma,
Di mill' alme il tormento, ardo e languiſce,
E provo nel mio mal le pene altrui.

Rache; aber der Verbrecher war ihr Sohn. Dieſer Umſtand hätte ihre Hand zurückhalten müſſen. Aber durch die Heftigkeit des Kampfes zwiſchen Rachbegierde und mütterlicher Liebe macht die Erzehlung eine weit beſſere Figur, und intereſſirt weit mehr.

Althea trug eben die Gelübde für den Sieg ihres Sohns in die Tempel der Götter, als ſie ihre todten Brüder zurückbringen ſah. Nach einem lauten Angſtgeſchrey, erfüllt ſie die ganze Stadt mit ihrem Wehklagen; ſie wirft ihre goldnen Kleider von ſich, und hüllt ſich in Trauer. Aber ſo bald der Urheber des Mordes bekannt wird, da entfallen ihr alle Klagen, und die Liebe zu Thränen verwandelt ſich in Begierde nach Rache. In der Stunde der Geburt ihres Sohnes hatten die drey Schweſtern, die unſer Leben regieren, ein Stück Holz in Flammen gelegt; und indem ſie den verhängnißvollen Faden mit aufgedrückten Daumen zogen, ſprachen ſie: O du, der itzt gebohren worden, dir und dieſem Holze geſtatten wir eine gleiche Dauer. Nach dieſer Weißagung verlieſ-

ſen

Dona Deûm templis nato victore ferebat,
Cum videt extinctos fratres Althaea referri.
Quae plangore dato moeſtis ululatibus urbem
Implet, et auratis mutavit veſtibus atras.
At ſimul eſt auctor necis editus, excidit omnis
Luctus, et a lacrymis in poenae verſus amorem eſt.
Stipes erat, quem, cum partus enixa jaceret
Theſtias, in flammam triplices poſuere ſorores;
Staminaque impreſſo fatalia pollice nentes,
Tempora, dixerunt, eadem lignoque, tibique,
O modo nate, damus. Quo poſtquam carmine dicto

ſen die Göttinnen den Pallaſt; und die Mutter riß den Feuerbrand aus den Flammen, und begoß ihn mit löſchenden Waſſern. Lange Zeit lag er in dem innerſten Theile des Hauſes verborgen, und erhielt dein Leben, o Jüngling, ſo man ihn erhielt. Dieſen bringt itzt die Mutter hervor, und läßt zerſtücktes Holz auf einander legen, und ſie ſelbſt wirft feindliche Flammen hinein. Alsdann wollte ſie viermal den Feuerbrand darauf legen, und viermal hielt ſie wieder ein. Die Mutter und die Schweſter kämpfen gegen einander, und zween Namen reißen ein Herz auf verſchiedne Seiten. Oft erbleicht ihr Antlitz von dem Schrecken ihres künftigen Verbrechens; oft entflammt der heiße Zorn ihre Augen mit ſeiner Glut. Bald ſcheint ihr Geſicht, ich weiß nicht was grauſames, zu drohen. Bald würdeſt du glauben, daß es ſich erbarmte; und wenn der feurige Zorn die Thränen vertrocknet hatte, ſo fanden ſich doch wieder Thränen. Wie ein Schiff, daß der Wind, und der

Exceſſere deae: flagrantemque mater ab igne
Eripuit torrem, ſparſitque liquentibus undis.
Ille diu fuerat penetralibus abditus imis,
Servatusque tuos, juvenis, ſervaverat annos.
Protulit hunc genitrix; taedasque in fragmina poni
Imperat, et poſitis inimicos admovet ignes.
Tum conata quater flammis imponere ramum
Coepta quater tenuit. Pugnat materque ſororque,
Et diverſa trahunt unum duo nomina pectus.
Saepe metu ſceleris pallebant ora futuri:
Saepe ſuum fervens oculis dabat ira ruborem,
Et modo neſcio quid ſimilis crudele minanti
Vultus erat; modo quem miſereri credere poſſes.
Cumque ferus lacrymas animi ſiccaverat ardor,
Inveniebantur lacrymae tamen. Utque carina,

der Strom, dem Winde entgegen, treibt, die doppelte Gewalt fühlt, und, ungewiß welchem, zugleich beyden gehorcht; nicht anders irret Althea zwiſchen zweifelhaften Affekten hin und her, und legt bald, und erweckt wieder den gelegten Zorn. Endlich fängt ſie an, eine treuere Schweſter, als Mutter, zu ſeyn, und will, grauſam liebreich, die Geiſter ihrer Brüder mit Blut befriedigen. Denn da die verzehrende Glut der Rache die Oberhand bekam, ſprach ſie: Dieſer Scheiterhaufen ſoll mein Eingeweide verbrennen. Und indem ſie das tödtliche Holz in der grauſamen Hand hielt, trat die Unglückliche vor den Todesalter, und rief aus: O ihr Eumeniden, o dreyfache Gottheiten der Rache, wendet euer Antlitz auf mein ſchreckliches Opfer. Eine Miſſethat rächt durch mich die andre. Tod muß durch Tod gebüßt, Verbrechen zu Verbrechen, und zu Leichen noch eine Leiche hinzugefügt werden. Laßt dieſes treuloſe Haus durch gehäuften Jammer umkommen. Soll der glückliche

Oeneus

Quam ventus, ventoque rapit contrarius aeſtus,
Vim geminam ſentit, paretque incerta duobus:
Theſtias haud aliter dubiis affectibus errat,
Inque vices ponit, poſitamque reſuſcitat iram.
Incipit eſſe tamen melior germana parente;
Et, conſanguineas ut ſanguine leniat umbras,
Impietate pia eſt. Nam poſtquam peſtifer ignis
Convaluit: Rogus iſte cremet mea viſcera, dixit.
Utque manu dira lignum fatale tenebat,
Ante ſepulcrales infelix adſtitit aras.
Poenarumque deae triplices, furialibus, inquit,
Eumenides, ſacris vultus advertite veſtros.
Ulciſcor, facioque nefas. Mors morte pianda eſt;
In ſcelus addendum ſcelus eſt, in funera funus:
Per concervatos pereat domus impia luctus.

Oeneus ſich des Sieges ſeines Sohnes erfreuen, und Theſtius der ſeinen beraubt ſeyn? Beſſer werdet ihr beyde trauern. Und ihr, o Geiſter meiner Brüder, kürzlich abgeſchiedne Seelen, empfanget ihr dieſes Opfer meiner Treue günſtig, empfanget dieſe theure Leichenfeyer, das unglückliche Pfand meines Leibes. Wehe mir! Wo reißt mich die Wut hin? O meine Brüder, verzeyhet der Mutter! Die Hand entzieht ſich meinem Unternehmen. Er verdient den Tod, ich muß es bekennen; aber von mir kommt dieſer Tod zu abſcheulich. So wird er alſo ſein Verbrechen ungeſtraft genießen? Lebend, und als Sieger, und auf ſein glücklich Verbrechen ſelbſt ſtolz, wird er das calydoniſche Reich beſitzen? Und ihr werdet nichts als kalte Schatten und ein wenig Aſche ſeyn? Nein, ich kann es nicht dulden. Der Verräther muß ſterben; und mit ſich die Hoffnung des Vaters, des Reiches, und das Vaterland in ſeinen Untergang reißen. Aber welche mütterliche Liebe! Wo ſind die heiligen Pflichten der Aeltern? Wo die Frucht

An felix Oeneus nato victore fruetur,
Theſtius orbus erit? melius lugebitis ambo.
Vos modo, fraterni manes, animaeque recentes,
Officium ſentite meum, magnoque paratas
Accipite inſerias, uteri mala pignora noſtri.
Hei mihi! quo rapior? fratres, ignoſcite matri.
Deficiunt ad coepta manus: Meruiſſe fatemur
Illum, cur pêreat; mortis mihi diſplicet auctor.
Ergo impune feret; vivuſque, et victor, et ipſo
Succeſſu tumidus regnum Calydonis habebit?
Vos cinis exiguus, gelidaeque jacebitis umbrae?
Haud equidem patiar. Pereat ſceleratus; et ille
Spemque patris, regnique trahat, patriaeque ruinam.
Mens ubi materna eſt? ubi ſunt pia jura parentum?

Frucht von zehn Monathen Schmerzen? O wäreſt du als Kind in den erſten Flammen verbrannt, und ich hätte mich nicht widerſetzt! Dein Leben iſt mein Geſchenke geweſen; und itzt iſt dein Tod deine Schuld. Empfange die Belohnung deiner Thaten; und gieb das Leben zurück, das ich dir zweymal, in der Geburt und mit dem gelöſchten Feuerbrande, geſchenkt; oder gieb auch mir den Tod meiner Brüder. Wie viel Begierde und Ohnmacht! Was ſoll ich thun? Bald ſchweben mir die Wunden meiner Brüder und das Bild eines ſo ſchrecklichen Mordes vor Augen; bald bricht die Zärtlichkeit und der Name der Mutter mein Herz. Unglückſelige! wie mühſam ſiegt ihr in mir, aber dennoch ſiegt ihr, meine Brüder: Möchte nur ich dem Opfer, das ich euch bringen will, und euch ſelber folgen! So ſprach ſie; und warf mit weggewandtem Geſichte, mit zitternder Hand, den tödtenden Feuerbrand mitten in die Flammen. Er gab einen

Et, quos ſuſtinui, bis menſum quinque labores?
O utinam primis arſiſſes ignibus infans,
Idque ego paſſa forem! vixiſti munere noſtro;
Nunc merito moriere tuo. Cape praemia facti;
Biſque datam, primum partu, mox ſtipite rapto,
Redde animam; vel me fraternis adde ſepulcris.
Et cupio, et nequeo. Quid agam? modo vulnera fratrum
Ante oculos mihi ſunt, et tantae caedis imago;
Nunc animum pietas, maternaque nomina frangunt.
Me miſeram! male vincetis, ſed vincite, fratres:
Dummodo, quae dedero vobis, ſolatia, vosque
Ipſa ſequar. Dixit; dextraque averſa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.

einen Seufzer von ſich, oder ſchien ihn zu geben; und wurde von den unwilligen Flammen verzehrt.

Verwandlungen, 8. B. 445. V.

In Fällen von dieſer Art findet ſich allemal ein Umſtand, der die Ungewißheit der Bewegung vermehrt. Der Entſchluß, eine Handlung der andern vorzuziehn, nachdem man zwiſchen beyden zweifelhaft geweſen, iſt der Anfang einer Befriedigung der überwiegenden Leidenſchaft, der ſie gewiſſermaßen beſänftigt. Dieſer Umſtand iſt geſchickt, der entgegengeſetzten Leidenſchaft das Uebergewicht zu geben. Hiezu kömmt ein andrer Umſtand, nämlich, daß dieſe entgegengeſetzte Leidenſchaft, durch den Zwang, den ſie gelitten, während deſſelben noch einige neue Starke bekommen hat.

Liebe und Eiferſucht, die durch einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand mit einander verbunden werden, beſchäfftigen die Seele wechſelsweiſe. Wenn der Gegenſtand als ſchön betrachtet wird, ſo hat die Liebe das Uebergewicht; wenn man ſich ihn als vielleicht ungetreu vorſtellt, ſo hat es die Eiferſucht. Ein Zuſtand von dieſer Art vermehrt die Ungewißheit der Leidenſchaft ſehr. Dieſes iſt von verſchiednen Meiſterhänden, ſowohl mit Worten, als mit Farben, nach dem Leben geſchildert worden. Shakeſpear hat es mit einer ganz ungemeinen, und ihm eignen Art gethan.

Aut dedit, aut viſus gemitus eſt ille dediſſe
Stipes, et invitis correptus ab ignibus arſit.

gethan. In der Monologe, die Othello hält, eh er ſein Weib ermordet, werden Eiferſucht und Liebe vorgeſtellt, wie jede ihre ganze Kraft, aber ohne einigen Kampf, äußert. Othello war von Natur unbeugſam, und die zärtlichſte Liebe war nicht fähig, ihn auch nur auf einen Augenblick von einem Vorhaben abzuwenden, das er als recht gebilligt hatte. Aber alles geſchieht, was mit einem ſolchen Charakter beſtehn kann, um die beyden entgegengeſetzten Leidenſchaften zu vereinigen. Er iſt entſchloſſen, ſie zu tödten, aber er will ihr Blut nicht vergießen, oder nur einmal ihre Haut verletzen.

Othello. Ja, ſo iſt es, meine Seele, ſo iſt es. — Laßt mich es nicht vor euch nennen, ihr keuſchen Sterne! So iſt es. — Doch will ich ihr Blut nicht vergießen, noch die Haut verletzen, die weiſſer als Schnee, und glatt wie der Alabaſter eines Grabmaals iſt. (Er legt ſein Schwerdt nieder.) Doch ſterben muß ſie; oder ſie würde mehr Treuloſigkeiten begehen. Löſche dieß Licht aus, und dann — Löſche dieß Licht aus? — Wenn ich dich aus-

Othello. It is the cauſe, it is the cauſe, my ſoul;—
Let me not name it to you, you chaſte ſtars!
It is the cauſe. — Yet I'll not ſhed her blood,
Nor ſcar that whiter skin of hers than ſnow,
And ſmooth as monumental alabaſter.
(Lays down the ſword.)
Yet ſhe muſt dye; elſe ſhe'll betray more men,
Put out the light, and then — Put out the light?—
If I quench thee, thou flaming miniſter,

auslöſche, du flammendes Werkzeug, ſo kann ich dein erſtes Licht wieder herſtellen, wenn es mich reuen ſollte: Aber wenn einmal dein Licht ausgelöſcht iſt, o du künſtliches Meiſterſtück der Natur, die ſich hier ſelbſt übertraf, dann weiß ich nicht, wo das prometheiſche Feuer iſt, das dein Licht wieder zünden kann. — (Er ſetzt die Kerze nieder.) Wenn ich dieſe Roſe gepflückt habe, ſo kann ich ihr nicht mehr das Wachsthum des Lebens geben; ſie muß nothwendig verwelken. — Ich will dich auf dem Stocke noch riechen. (Er küßt ſie.) O balſamiſcher Athem, der faſt die Gerechtigkeit überredet, ihr Schwerdt zu zerbrechen! — Noch einmal; noch einmal. Sey noch ſo reizend, wenn du todt biſt, und ich will dich ermorden, und nachher lieben. — Noch einmal; das letztemal. So ſüß war niemals ſo traurig! O ich muß weinen; aber dieß ſind grauſame

I can again thy former light reſtore,
Should I repent; but once put out *thy* light,
Thou cunning'ſt pattern of excelling nature,
I know not where is that Promethean heat,
That can thy light relumine. — (*Sets down the taper.*)
When I have pluck'd thy roſe,
I cannot give it vital growth again;
It needs muſt wither. — I'll ſmell thee on the tree;
(*Kiſſing her.*)
Oh balmy breath, that doſt almoſt perſuade
Juſtice, to break her ſword! — One more, one more;
Be thus, when thou art dead, and I will kill thee,
And love thee after. — One more; that's the laſt.
So ſweet was ne'er ſo fatal! I muſt weep;

me Thränen. Dieſe Traurigkeit iſt von himmliſcher Art; ſie ſchlägt, wo ſie liebt. — Sie erwacht. —

5ter Act, 6ter Auftr.

In der **Wayſe** des Otway findet man ein vortreſliches Beyſpiel von der Geſchicklichkeit, zwo entgegengeſetzte Leidenſchaften zu befriedigen, die auf denſelben Gegenſtand gerichtet ſind Caſtalio und Polydor, Brüder und Nebenbuhler, hatten einander eine beyderſeitige Vertraulichkeit geſchworen. Caſtalio brach ſeinen Schwur durch eine geheime Verheurathung; und Polydor wurde dadurch unvorſichtiger weiſe zu der abſcheulichen Handlung verleitet, ſeines Bruders Bett zu beflecken. Er hatte auf dieſe Weiſe ſeinen Bruder beleidigt, und war von ihm beleidigt worden. Die Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, durch ſeinen Tod das ganze Verbrechen zu büßen; aber zugleich verlangte der Unwille wider ſeinen Bruder eine volle Genugthuung für ſich ſelbſt. Unter ſo widerſprechenden Leidenſchaften, die zugleich exiſtiren, bekömmt insgemein die eine, nach einigem Kampfe, die Oberhand. Aber hier zeigte ſich glücklicher weiſe das Mittel, ſie beyde zu befriedigen; und dieſes Mittel war, daß Polydor ſeinen Bruder reizen ſollte, ihn zu tödten. Polydors Verbrechen verdiente dieſe Strafe, nach ſeiner eignen Meynung; und der Gerechtigkeit geſchah Genüge,

wenn

But they are cruel tears; this ſorrow's heav'nly,
It ſtrikes where it doth love. — She wakes. —

wenn er durch die Hand desjenigen umkam, den er beleidigt hatte. Aber er ſuchte zugleich ſeinen Bruder wegen der verletzten Treue zu ſtrafen; und er konnte dieſes nicht wirkſamer thun, als wenn er ihn verleitete, ſein Mörder zu werden.

Wenn die Verſchiedenheit des Endzwecks die Vereinigung zwoer Leidenſchaften verhindert, ob ſie gleich denſelben Gegenſtand haben, ſo wird ihre Vereinigung noch weit mehr verhindert werden, wenn auch ihre Gegenſtände verſchieden ſind. In beyden Fällen wankt die Seele zwiſchen beyden Leidenſchaften; aber im letzten Falle iſt dieſes Wanken langſamer, als in dem erſten. Man findet eine ſchöne Situation von dieſer Art in dem Cid des Corneille. Don Diego, ein alter und von ſeinen Jahren entkrafteter Soldat, leidet eine tödliche Beſchimpfung von dem Vater der Chimene, und befiehlt ſeinem Sohne, Don Roderich, der Chimenen liebt, von ihrem Vater Genugthuung zu fodern. Dieſe Situation verurſacht einen grauſamen Kampf in dem Herzen des Roderich. Es iſt ein Streit zwiſchen Ehre und Liebe, wovon eines aufgeopfert werden muß. Die Scene iſt mit vieler Kunſt ausgeführt, vornehmlich da der Dichter die Liebe gewiſſermaßen die Parthey der Ehre nehmen läßt, indem Roderich die Betrachtung anſtellt, daß er ſeiner Geliebten nicht mehr würdig ſeyn würde, wenn er ſeine Ehre verlieren ſollte. Die Ehre triumphirt. Chimenens Vater wird zu einem Duell ausgefordert, und fällt unter ſeiner Hand.

Dieſes bringt, in Abſicht auf Chimenen, wieder eine ſchöne Situation hervor, die wir des Zuſammenhangs wegen hier anführen, ob ſie gleich eigentlich zu der vorhergehenden Betrachtung gehört. Die Pflicht dieſer Dame verlangte, wider ihren Liebhaber Recht zu ſuchen, für deſſen Erhaltung ſie, unter andern Umſtänden, ihr eigen Leben mit Vergnügen aufgeopfert hätte: Der Kampf zwiſchen dieſen entgegengeſetzten Leidenſchaften, die auf denſelben Gegenſtand gerichtet ſind, iſt in dem dritten Auftritte des dritten Akts ſehr ſchön ausgedrückt.

Elvire. Er beraubt dich eines Vaters, und du liebſt ihn noch?

Chimene. Ihn lieben? Du ſagſt zu wenig, Elvire, ich bete ihn an. Meine Liebe widerſetzt ſich meiner Rache, ich ſehe meinen Liebhaber in meinem Feinde, und empfinde, daß allem meinem Zorn zum Trotze Roderich noch in meinem Herzen meinen Vater beſtreitet. Er greift ihn an, er dringt auf ihn, er weicht, er vertheidigt ſich, bald mächtig, bald ſchwach,

Elvire. Il vous prive d'un pere, et vous l'aimez encore!
Chimene. C'eſt peu de dire aimer, Elvire, je l'adore;
Ma paſſion s'oppoſe à mon reſſentiment,
Dedans mon ennemi je trouve mon amant,
Et je ſens qu'en depit de toute ma colere
Rodrigue dans mon coeur combat encor mon pere.
Il l'attaque, il le preſſe, il cede, il ſe defend,

ſchwach, und bald triumphirend. Aber in dieſem harten Kampfe des Zorns und der Liebe zerreiſſt er mein Herz, ohne meine Seele zu theilen, und welche Gewalt auch die Liebe über mich haben mag, bin ich nicht mehr zweifelhaft, wenn ich meiner Pflicht folgen ſoll. Ohne Bedenken eil ich dahin, wohin die Ehre mich fordert. Roderich iſt mir theuer, ich nehme mit Kummer an ſeinem Zuſtande Theil, mein Herz nimmt ſeine Parthey; aber bey dieſen mächtigen Verſuchungen weiß ich noch, wer ich bin, und daß mein Vater todt iſt.

Auch wenn die Gegenſtände verſchieden ſind, zeigen ſich zuweilen Mittel, beyde Leidenſchaften zu befriedigen, ſo wohl als wenn dieſe nur einen Gegenſtand haben; und dergleichen Mittel werden begierig ergriffen. Im befreyten Jeruſalem des Taſſo werden die beyden Gatten, Eduard und Gildippe, in einem tapfern Kampfe wider die Saracenen vorgeſtellt. Gildippe bekömmt eine tödtliche Wunde von der Hand des Soliman. Eduard, der von Rachbegierde ſowohl als von Bekümmerniß für Gildippen entflammt

Tantôt fort, tantôt ſoible, et tantôt triomphant.
Mais en ce dur combat de colere et de flamme
Il déchire mon coeur, ſans partager mon ame,
Et quoique mon amour ait ſur moi de pouvoir,
Je ne conſulte point pour ſuivre mon devoir.
Je cours ſans balancer ou mon honeur m'oblige;
Rodrigue m'eſt bien cher, ſon interêt m'afflige,
Mon coeur prend ſon parti; mais malgré ſon effort
Je ſai ce que je ſuis, et que mon pere eſt mort.

flammt iſt, wird zwiſchen zween verſchiednen Gegenſtänden hin und her getrieben. Der Dichter ſchildert ihn, *) wie er beyde Leidenſchaften zugleich zu befriedigen ſucht, indem er die rechte Hand wider Soliman, den Gegenſtand ſeiner Rache braucht, und mit der linken ſeine Gattinn, den Gegenſtand ſeiner Liebe, unterſtützt.

V. Theil.

Die Gewalt der Leidenſchaften, unſre Meynungen und unſern Glauben zu ihrer Befriedigung zu beſtimmen.

Die Vorſtellungen, Leidenſchaften und Handlungen eines jeden Menſchen ſind ſo genau mit einander verbunden, daß es wunderbar ſeyn würde, wenn ſie keinen Einfluß auf einander hätten. Daß unſre Handlungen nur zu ſehr von Leidenſchaften beſtimmt werden, iſt eine traurige Wahrheit. Nicht weniger wahr iſt es, ob es gleich nicht ſo ſehr bemerkt wird, daß die Leidenſchaften einen unordentlichen Einfluß auf unſre Meynungen und auf unſern Glauben haben. Die Meynungen, die wir uns von Menſchen und Dingen machen, werden meiſtentheils durch die Neigung beſtimmt. Der Rath, den uns ein Mann von Anſehn giebt, hat ein großes Gewicht; eben dieſer Rath wird nicht der geringſten Aufmerkſamkeit werth geſchätzt, wenn er von einem Menſchen von niedrigem Stande kömmt. Ein beherzter Mann hält die Gefahr

---

*) Der 20 Geſ. 97 St.

für geringer, als ſie wirklich iſt; und dem Trägen ſcheint die kleinſte Hinderniß unüberſteiglich.

Dieſe Materie hat ihren großen Nutzen in der Logik, und einen noch größern in der Kritik, indem ſie mit vielen Grundſätzen der ſchönen Künſte genau verbunden iſt, welche in der Folge dieſes Werkes entwickelt werden ſollen. Da ſie zu weitläuftig iſt, um hier ausführlich abgehandelt zu werden, ſo müſſen wir uns itzt mit einigen flüchtigen Erläuterungen begnügen. Aber wir werden ſie weiter hin, wenn ſich Gelegenheit dazu zeigen wird, umſtändlicher ausführen.

Es giebt keine Wahrheit, die allgemeiner bekannt wäre, als die, daß Ruhe und Stille der ſchicklichſte Zuſtand der Seele zu genauen Beobachtungen und kalten Ueberlegungen iſt. Und aus dieſem Grunde hat die Meynung auch des weiſeſten Mannes bey uns kein Anſehen mehr, wenn wir Vorurtheil oder Leidenſchaft hinter dem Vorhange entdecken. Die Leidenſchaft hat, wie ich oben bemerkte, einen ſolchen Einfluß auf uns, daß ſie uns alle ihre Gegenſtände in einem falſchen Lichte zeigt. Angenehme Leidenſchaften nehmen die Seele zum Vortheil ihrer Gegenſtände, und unangenehme wider dieſelben ein. Ein Frauenzimmer iſt in ihres Liebhabers Augen die Vollkommenheit ſelbſt, indeß ſie in den Augen ihrer Nebenbuhlerinn tölpiſch und unangenehm iſt. Iſt die Leidenſchaft der Liebe vorüber, ſo iſt die Schönheit mit ihr verſchwunden; keine Spur mehr von der reizenden Bewegung, dem geiſtvollen Umgange, der unendlichen Anmuth, die vordem nach des Liebhabers Urtheile aller Herzen bezaubern mußte. Jeder, der zu einer gewiſſen Sekte gehört, hält den eyfrigen Anhänger derſelben für einen Heiligen, indeß er den rechtſchaffenſten Mann von einer andern Sekte für ein Kind des Verderbens anſieht. Ich ſchätze an meinem Freunde die Gabe zu reden höher, als eine weiſe Aufführung an Perſonen, mit denen ich in keiner Verbindung ſtehe: und dieß wird niemanden wundern, der einigermaßen mit der Welt bekannt iſt. Unſre Urtheile von den Dingen, die oft aus ſehr mannichfaltigen und verwickelten Betrachtungen entſtehen, ſind größtentheils ſo loſe und wankend, daß es der Leidenſchaft ſehr leicht wird, ſie aus ihrer Bahn zu bringen.

Mit dieſer natürlichen Verkehrung unſrer Urtheile vereiniget ſich noch ein anderer Umſtand, um der Leidenſchaft einen ungebührlichen Einfluß auf unſre Urtheile und unſern Glauben zu verſchaffen. Und dieß iſt der ſtarke Hang in unſrer Natur, unſre Leidenſchaften ſowohl als unſre Handlungen nicht nur vor andern, ſondern ſogar vor uns ſelbſt zu rechtfertigen. Dieſer Hang zeigt ſich beſonders bey unangenehmen Leidenſchaften. Durch ſeinen Einfluß werden Gegenſtände vergrößert oder verkleinert, Umſtände zugeſetzt oder unterdrückt, jedes Ding geſchminkt und verkleidet, um der Abſicht dieſer Rechtfertigung zu entſprechen. Hierinn liegt der Grund dieſes Selbſtbetrugs, wo ein Menſch ganz unſchuldig ſich ſelbſt hintergeht, ohne den geringſten Argwohn davon zu haben. Es giebt noch untergeordnete Mittel, die zur Verkehrung unſer Urtheile und zur Beybringung falſcher Meynungen etwas beytragen. Von dieſen Mitteln will ich zwey berühren, die mir von Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen. Vors erſte, haben wir vorher Gelegenheit gehabt, zu bemerken, *) daß, obgleich ſelten Ideen in der Seele ohne Verbindung mit den vorhergehenden entſpringen, dennoch diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinſtimmen, durch jede ſchwache Verbindung leicht herbeygeführet werden. Durch dieſes Mittel finden ſich Gründe für eine begünſtigte Meynung allemal bey der Hand, indem wir oft vergebens nach denen forſchen, die unſre Neigung beſtreiten. Zweytens, da die Seele bey angenehmen Umſtänden oder Gründen Vergnügen findet, ſo nimmt ſie einen ſtarken Eindruck von ihnen an; da hingegen ſie über die unangenehmen ſo ſchnell wegeilet, daß ſie kaum irgend einen Eindruck machen. Ebenderſelbe Grund iſt von ſo verſchiednem Gewichte, nachdem er entweder gefällt oder misfällt, daß in der That die Ueberzeugung mehr von Leidenſchaften als von richtigen Schlüſſen abhängt., Dieſe Beobachtung wird durch die Erfahrung vollkommen beſtätigt. So würde man, um mich nur auf ein einzelnes Beyſpiel einzuſchränken, von den unzähl-

baren

---

*) Im 1ſten Cap.

baren abgeſchmackten Meynungen in Religionsſachen, welche die Welt zu verſchiedenen Zeiten verwirrt haben, ohne dieſen unordentlichen Einfluß der Leidenſchaft, ganz und gar keinen Grund angeben können.

Wir rücken nunmehr zu der angenehmern Beſchäftigung fort, die vorhergehenden Beobachtungen mit dienlichen Beyſpielen zu erläutern. Die Dankbarkeit wird oft, wenn ſie ſtark iſt, an den Kindern des Wohlthäters geäußert; beſonders wenn er ſelbſt, durch den Tod, oder durch Abweſenheit, von uns getrennt iſt *). Da die Dankbarkeit, in dieſem Falle, ſich wegen des Wohlthäters äußert, ſo erfordert ſie keine beſondern Vorzüge bey den Kindern; ſondern die Gewohnheit, dieſen Kindern Gutes zu thun, erwecket eine Zuneigung zu ihnen, welche niemals ermangelt, ſie auch in Achtung bey uns zu ſetzen. Durch dieſes Mittel werden oft zwiſchen einzelnen Perſonen ſtarke freundſchaftliche Verbindungen auf einen ſo ſchwachen Grund errichtet, als der iſt, deſſen wir eben erwähnt haben.

Da der Neid eine Leidenſchaft iſt, die man auf keine Weiſe rechtfertigen kann, ſo läßt ſich kein anderer Vorwand für ihn finden, als daß man ihm einen andern ſcheinbaren Namen giebt. Aber keine Leidenſchaft iſt begieriger, als der Neid,

---

*) Man ſehe den 1ſten Abſchnitt des 1ſten Theils dieſes Cap.

Neid, ſeinem Gegenſtande einen unangenehmen Schein zu geben. Er vergrößert jede ſchlechte Eigenſchaft, und bleibt an Umſtänden hängen, die den Gegenſtand am meiſten erniedrigen.

Caſſius. Ich weiß nicht, was du oder andre von dieſem Leben denken; aber was mich betrifft, ſo wär es mir eben ſo lieb, gar nicht zu ſeyn, als zu leben, um in Furcht vor einem ſolchen Dinge zu ſeyn, als ich ſelbſt bin. Ich bin frey gebohren, wie Cäſar, und das biſt auch du; wir beyde ſind eben ſo gut geſpeiſt worden, und können die Kälte des Winters ſo gut ertragen, als er. Einſt an einem rauhen, ſtürmiſchen Tage, da die unruhige Tyber gegen ihre Ufer tobte, ſagte Cäſar zu mir: Haſt du das Herz itzt, Caſſius, mit mir in dieſen zürnenden Strom zu ſpringen, und bis an jenes Ziel zu ſchwimmen? — Auf dieß Wort ſprang ich mit meiner ganzen Kleidung hinein, und hieß ihn folgen; das that er, in der That. Der Strom brau-

ſte,

Caſſius. I cannot tell, what you and other men
Think of this life; but for my ſingle ſelf
I had as lief not be, as live to be
In awe of ſuch a thing as I myſelf.
I was born free as Caeſar; ſo were you;
We both have fed as well; and we can both
Endure the winter's cold as well as he.
For once upon a raw and guſty day,
The troubled Tyber chafing with his ſhores,
Caeſar ſays to me, Dar'ſt thou, Caſſius, now
Leap in with me into this angry flood,
And ſwim to yonder point? — Upon the word,
Accoutred as I was, I plunged in,
And bid him follow; ſo indeed he did.

ſie, und wir ſchlugen ihn um uns mit ſtarken Nerven auf die Seite, und ſtemmten ihn mit hartnäckigen Herzen. Aber ehe wir an das beſtimmte Ziel kommen konnten, rief Cäſar aus: hilf mir, Caſſius, oder ich ſinke. Wie Aeneas, unſer groſſer Ahnherr, den alten Anchiſes auf ſeinen Schultern aus den Flammen von Troja trug, ſo trug ich den entkräfteten Cäſar aus den Wellen der Tyber: Und dieſer Mann iſt nun ein Gott geworden: und Caſſius iſt ein elendes Geſchöpf, und muß ſich tief beugen, wenn Cäſar ihm nur nachläßig winket. Er hatte das Fieber, da er in Spanien war, und ich bemerkte, wie er ſchauderte, wenn es ihn anfiel. In Wahrheit, dieſer Gott ſchauderte: ſeine feigen Lippen lieſſen ihre Farbe ſchwinden, und eben dieß Auge, das die Welt in Ehrfurcht winkt, verlor ſeinen Glanz.

Ich

The torrent roar'd, and we did buffet it
With luſty ſinews; throwing it aſide,
And ſtemming it with hearts of controverſy.
But ere we could arrive the point propos'd,
Caeſar cry'd, Help me, Caſſius, or I ſink.
I, as Aeneas, our great Anceſtor,
Did from the flames of Troy upon his ſhoulder
The old Anchiſes bear; ſo form the waves of Tyber
Did I the tired Caeſar; and this man
Is now become a God, and Caſſius is
A wretched creature; and muſt bend his body,
If Caeſar carelesly but nod on him.
He had a fever when he was in Spain,
And when the fit was on him, I did mark
How he did ſhake. 'Tis true, this God did ſhake;
His coward lips did from their colour fly,
And that ſame eye, whoſe bend doth awe the world,
Did loſe its luſtre; I did hear him groan:

Ich hörte ihn ſtöhnen, ja, und dieſe Zunge, welche die Römer auf ihn merken und ſeine Reden in ihre Denkbücher ſchreiben hieß, rief: Ach! — Titinius, gieb mir etwas zu trinken; — wie ein krankes Mädchen. Ihr Götter, das ſetzt mich in Erſtaunen, daß ein Menſch von ſo ſchwachem Bau die majeſtätiſche Welt ſo weit hinter ſich laſſen, und die Palmen allein tragen ſoll.

Julius Cäſar, 1ſter Akt. 2ter Auftr.

Gloſter, der von Zorn wider ſeinen Sohn Edgar entflammt iſt, kann ſich ſogar auf einen Augenblick überreden, daß er keine Verwandtſchaft mit ihm hat.

O wunderbar verhärteter Böſewicht! Will er ſeinen Brief verleugnen? — Nein, ich bin nie ſein Vater geweſen.

König Lear, 2ter Akt. 2ter Auf.

Wenn die Betrübniß aus einer großen Empfindlichkeit des Herzens, oder durch andre Mittel, weit ſtärker wird, als es ihrer Urſache gemäß

Ay, and that tongue of his; that bade the Romans
Mark him, and write his ſpeeches in their books,
Alas! it cry'd — give me ſome drink, Titinius —
As a ſick girl. Ye gods it doth amaze me,
A man of ſuch a feeble temper ſhould
So get the ſtart of the majeſtic world,
And bear the palm alone.

O ſtrange - faſten'd villain!
Would he deny his letter? — I never got him.

mäß iſt, ſo ſucht die Seele ſich dieſe Urſache zu vergrößern, um ſich zu rechtfertigen. Und iſt die wirkliche Urſache keiner Vergrößerung fähig, ſo ſucht ſie eine Urſache in eingebildeten zukünftigen Begebenheiten.

Buſhy. Ihre Majeſtät betrüben ſich zu ſehr. Sie verſprachen, als ſie von dem Könige Abſchied nahmen, daß ſie alle ſich ſelbſt quälende Schwermuth fahren laſſen, und ſich in einer fröhlichen Gemüthsfaſſung erhalten wollten.

Die Königinn. Ja, ich wollte, dem Könige zu gefallen; mir ſelbſt zu gefallen, kann ich es nicht. Dennoch weiß ich die Urſache nicht, warum mir ein ſolcher Gaſt, wie die Betrübniß, willkommen ſeyn ſollte, wenn es nicht der Abſchied von einem ſo geliebten Gaſte, wie mein geliebter Richard, iſt: Gleichwohl wenn ich wieder daran denke, ſcheint ein noch ungebohrner Kummer, mit dem das Glück ſchon ſchwanger geht, mir entgegen zu eilen;

und

Bushy. Madam, your Majeſty is much too ſad:
You promis'd when you parted with the king,
To lay aſide ſelf-harming heavineſs,
And entertain a chearful diſpoſition.

Queen. To pleaſe the king, I did; to pleaſe myſelf,
I cannot do it. Yet I know no cauſe,
Why I should welcome ſuch a gueſt as grief,
Safe bidding farewell to ſo ſweet a gueſt,
As my ſweet Richard: yet again, methinks,
Some unborn ſorrow, ripe in Fortune's womb,
Is coming tow'rd me; and my inward ſoul

und das Innerſte meiner Seele zittert vor etwas, und betrübt ſich doch über nichts, als über den Abſchied von meinem Gemahle dem Könige.

Richard II. 2ter Akt, 2ter Auftr.

Der Unwille wird in der erſten Bewegung an den Verwandten desjenigen ausgelaſſen, der uns beleidigt, um ihn zu beſtrafen. Aber da eine ſo ungerechte Leidenſchaft wider unſer Gewiſſen ſtreitet, ſo ſucht die Seele, um ihre Leidenſchaft zu rechtfertigen, ſich dieſe Verwandten mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern; und überzeugt ſich in dieſem Augenblicke wirklich, daß ſie wegen ihrer eignen Laſter verdienen, beſtraft zu werden.

Der Verdruß, den wir empfinden, wenn uns ein zufälliger Schlag auf ein empfindliches Glied einen großen und plötzlichen Schmerz verurſacht, wird oft an der unſchuldigen Urſache deſſelben ausgelaſſen. Aber da, in dieſem Falle, die Leidenſchaft abgeſchmackt iſt, und keine wahre Befriedigung in der Beſtrafung des Unſchuldigen finden kann; ſo ſucht ſogleich die Seele, die geneigt iſt, ihre Leidenſchaft ſowohl zu rechtfertigen, als zu befriedigen, ſich durch einen Selbſtbetrug zu überzeugen, daß die Handlung mit Vorſatz geſchehen. Dieſe Ueberzeugung dauert gleichwohl nur einen Augenblick; das erſte Nachdenken zeigt uns den Irrthum, und die Leidenſchaft verſchwindet faſt ſogleich mit der

Ueber=

With ſomething trembles, yet at nothing grieves,
More than with parting from my Lord the king.

Ueberzeugung. Aber der Zorn, die heftigſte unter allen Leidenſchaften, hat einen noch ſtärkern Einfluß. Er zwingt zuweilen die Seele, einen Stock oder einen Stein, der einen leiblichen Schmerz verurſacht, zu perſonificiren und ſich ihn ſogar als ein freyhandelndes Weſen einzubilden, um ihn zu einem geſchickten Gegenſtande ſeiner Wut zu machen. Daß wir von der Wahrheit einer ſolchen Einbildung wirklich auf einen Augenblick überzeugt ſind, wird durch die Betrachtung offenbar, daß ohne dieſe Ueberzeugung die Leidenſchaft weder gerechtfertigt noch befriedigt werden könnte. Die Einbildungskraft kann nichts hiezu beytragen. Sie kann ſich von einem Stock oder einem Steine das Bild eines empfindenden Weſens machen; aber ein ſolches Bild kann kein Grund einer Beſtrafung werden, ſo lange die Seele ſich bewußt iſt, daß es nur ein Bild der Einbildungskraft ohne wirkliches Daſeyn iſt. Wir finden ein berühmtes Beyſpiel einer ſolchen Perſonification, die eine Ueberzeugung von Wirklichkeit einſchließt. Als die erſte Schiffbrücke des Xerres über den Hellespont durch einen Sturm zerſchlagen wurde, fiel er in eine ſo äußerſte Wut darüber, daß er das Meer mit 300 Streichen züchtigen, und Ketten hinein werfen ließ, wobey er ihm folgenden Verweis zu geben befahl: „O du bitteres und ſalzigtes „Waſſer! Dein Herr hat dich zu dieſer Strafe „verdammt, weil du ihn ohne Urſache beleidigt „haſt; und iſt entſchloſſen, trotz deiner Frechheit,

„über dich zu ziehen. Mit Recht mag Nie„mand dir opfern, weil du zugleich unangenehm „und treulos biſt. *) „

Shakeſpear giebt uns ſchöne Beyſpiele von dem unordentlichen Einfluſſe der Leidenſchaft, unter welchem wir uns Dinge anders verſtellen, als ſie wirklich ſind. König Lear perſonificirt, da er unter freyem Himmel dem Ungewitter bloß geſtellt iſt, den Regen, den Wind und den Donner; und um ſeinen Unwillen wider ſie zu rechtfertigen, ſtellt er ſich vor, daß ſie die Parthey ſeiner Töchter nehmen.

Lear. Brauſe nur nach Willen, ſpey Flammen und ſtröme den Regen herab! Nicht Regen, Wind, Donner und Feuer ſind meine Töchter. Ich beſchuldige nicht euch einer Grauſamkeit, ihr Elemente; ich gab euch niemals ein Königreich, ich nannt euch nie Kinder; ihr habt euch zu nichts gegen mich anheiſchig gemacht. Laßt denn nur euern ſchrecklichen Willen an mir aus. — Hier ſteh ich, euer Sklave; ein armer, kranker, ſchwacher und verachteter alter Mann! Dennoch nenne ich euch ſklaviſche Diener, da ihr eure im Himmel gezeugten Heere mit meinen

Lear. Rumble thy belly-full, ſpit fire, ſpout rain!
Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.
I tax not you, you elements, with unkindneſs;
I never gave you Kingdom, call'd you children,
You owe me no ſubſcription; then let fall
Your horrible pleaſure — Here I ſtand, your ſlave;
A poor, infirm, weak, and deſpis'd old man!
But yet I call you ſervile miniſters,
That have with two pernicious daughters join'd

---

*) S. das 7te Buch des Herodotus.

meinen zwo boshaften Töchtern wider ein ſo altes, ſo graues Haupt vereinigt. O! o! das iſt ſchändlich.

3ter Akt, 2ter Auftr.

König Richard, voll Unwillen wider ſein liebſtes Pferd, weil es den Bolingbroke auf ſich reiten läßt, ſtellt ſich es, auf einen Augenblick, als vernünftig vor.

Der Stallknecht. O wie weh that es meinem Herzen, als ich in den Straßen von London den Krönungstag ſah; da Bolingbroke auf dem türkiſchen Fuchſe ritt, auf dem Pferde, das du ſo oft beſtiegen, auf dem Pferde, das ich ſo ſorgfältig geſchmückt habe.

König Rich. Ritt er auf dem Türken? Sage mir, guter Freund, wie gieng das Pferd unter ihm?

Der Stallkn. So ſtolz, als wenn es den Erdboden verachtet hätte.

Der

Your high-engender'd battles 'gainſt a head
So old and white as this. Oh! oh! 'tis foul.

Groom. O, how it yearn'd my heart, when I beheld,
In London ſtreets, that coronation-day;
When Bolinbroke rode on Roan Barbary,
That horſe that thou ſo often haſt beſtrid,
That horſe that I ſo carefully have dreſs'd.

K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle friend,
How went he under him?

Groom. So proudly as he had diſdain'd the ground.

Der König So ſtolz, weil Bolingbroke auf ſeinem Rücken ſaß! Die Mähre hat aus meiner königlichen Hand Brodt gefreſſen. Dieſe Hand, die ſie oft geſtrichen, hat ſie ſtolz gemacht: Und ſie ſtolperte nicht? Fiel ſie nicht, (da doch der Hochmuth fallen muß) und brach dem ſtolzen Manne den Hals, der ſich als ein Räuber ihres Rückens bemächtigte?

Richard II. 5ter Akt, 5ter Auftr.

Hamlet, der über die zwote Vermählung ſeiner Mutter einen großen Unwillen empfindet, iſt ſehr geneigt, die Zeit ihres Wittwenſtandes zu verkürzen; weil dieſer Umſtand ſeine Leidenſchaft befriedigt; und nach und nach betrügt er ſich ſelbſt ſo ſehr, daß er dieſe Zeit auch für kürzer hält, als ſie wirklich war.

Hamlet. — Daß es hiezu kommen ſollte! Nur ſeit zwey Monathen todt! nein, nicht ſo lang: keine zwey Monathe. — — Und ſo ein vortrefflicher König, der, mit dieſem verglichen, Hyperion gegen einen Satyr wär; der meine Mutter ſo liebte, daß

K. Rich. So proud that Bolingbroke was on his back!
That jade had eat bread from my royal hand.
This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not ſtumble? would he not fall down,
(Since pride muſt have a fall,) and break the neck
Of that proud man that did uſurp his back?

Hamlet. — That it should come to this!
But two months dead! nay, not ſo much; not two; —
So excellent a King, that was, to this,
Hyperion to a ſatire; ſo loving to my mother,

daß er dem Winde des Himmels nicht erlaubte, ihr Antlitz unſanft zu berühren. Himmel und Erde! Muß ich mich erinnern? — Ja, ſie konnte an ihm hängen, als wenn der Hunger durch dasjenige noch zugenommen hätte, was ihn ſtillte; und doch, in einem Monathe — laßt mich nicht denken — Schwachheit, dein Name iſt Weib! ein kurzer Monath! oder eh dieſe Schuhe noch alt waren, in denen ſie dem Leichname meines armen Vaters folgte, ganz in Thränen, wie Niobe — und ſie, ſie ſelbſt — (O Himmel! ein Thier, daß keine Vernunft hat, würde länger getrauert haben —) mit dem Bruder meines Vaters verheurathet, der meinem Vater nicht ähnlicher iſt, als ich dem Herkules. In einem Monathe! — Ehe noch das Salz der treuloſeſten Thränen nachgelaſſen, ihre geriebnen Augen zu röthen, iſt ſie verheurathet — O laſterhafte Eile, mit

That he permitted not the wind of heav'n
Viſit her face too roughly. Heav'n and earth!
Muſt I remember? — Why, she would hang on him,
As if increaſe of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month, —
Let not me think — Frailty thy name is *Woman!*
A little month! or ere theſe shoes were old,
With which she fallow'd my poor father's body,
Like Niobe, all tears — why, she, ev'n she —
(Oh heav'n! a beaſt, thant wants diſcourſe of reaſon,
Would have mourn'd longer —) married with mine uncle,
My father's brother; but no more like my father,
Than I to Hercules. Within a month! —
Ere yet the ſalt of moſt unrighteous tears
Had left the flushing in her gauled eyes,
She married. — Oh, moſt wicked ſpeed, to poſt

ſolcher Behendigkeit in ein blutſchänderiſches Bette zu rennen! Dieß iſt nicht gut, und kann zu nichts Gutem endigen. Aber brich, mein Herz, denn ich muß ſchweigen.

1ſter Akt, 2ter Auftr.

Die Gewalt, welche die Leidenſchaft hat, uns in der Berechnung der Zeit zu hintergehn, iſt deſto merkwürdiger, da die Zeit, wegen ihrer beſtimmten Abmeſſung, ſich nicht ſo leicht unſerm Verlangen und Wünſchen bequemt, als andre Gegenſtände, die keinen genauen Maaßſtab des Mehrern oder Wenigern haben.

Gute Nachrichten werden, bey einem ganz geringen Scheine der Wahrheit, begierig aufgefangen. Unſre Wünſche vergrößern ſowohl die Wahrſcheinlichkeit der Begebenheit, als die Zuverläßigkeit desjenigen, der ſie uns meldet; und wir glauben als gewiß, was aufs beſte nur zweifelhaft iſt.

> Was der Menſch ſieht, macht ihm die Liebe unſichtbar, und das Unſichtbare giebt ihm die Liebe zu ſehen. Die Sache wurde geglaubt; denn der Unglückliche pflegt leicht zu glauben, was er wünſchet.
>
> Der Orl. des Arioſt, 1ſter Geſ. 56ter St.

Aus

With ſuch dexterity to inceſtuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I muſt hold my tongue.

Quel, che l'uom vede, amor li fa inviſibile,
E l'inviſibil fa veder amore.
Queſto creduto fu, che'l miſer ſuole
Dar facile credenza a quel che vuole.

Aus eben dieſem Grunde glaubt man auch einer ſchlimmen Nachricht bey dem geringſten Scheine der Wahrheit. Die Furcht, wenn ſie einmal in Bewegung gebracht iſt, hat eben die Wirkung, als die Hoffnung, jeden Umſtand ſich zu vergrößern, der zur Ueberzeugung etwas beyträgt. Shakeſpear, der mehr Kenntniß der menſchlichen Natur zeigt, als irgend einer von unſern Philoſophen, hat dieſe Verblendung der Seele in ſeiner Cymbeline *) vorgeſtellt; wo er die Perſon, die allein an der ſchlimmen Nachricht Theil nahm, durch einen Beweis gar überführt werden läßt, der ſonſt keinen in der Geſellſchaft überzeugte. Und Othello **) iſt der Untreue ſeines Weibes aus ſo ſchwachen Gründen verſichert, daß ſie auf Niemand, der gleichgültig geweſen wäre, einigen Eindruck hätten machen können.

Wenn eine Nachricht uns ſo wenig intereſſirt, daß ſie der Ueberlegung noch Raum läßt, ſo wird die Wirkung nicht völlig dieſelbe ſeyn. Durch die Beurtheilung der Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit einer Geſchichte gewinnt die Seele eine gegründete Ueberzeugung, daß dieſe Geſchichte entweder wahr, oder falſch iſt. Doch ſelbſt in dieſem Falle kann man bemerken, daß die Seele nicht in dem Grade von Ueberzeugung ſtehen bleibt, der durch einen ſtrengen Beweis gewirkt wird. Wenn die Nachricht einigermaßen günſtig iſt, ſo wird unſer Glaube durch die Hofnung, und wenn ſie ungünſtig iſt, durch die Furcht, über ſeine gehörigen Schranken ausgedehnt.

---

*) Im 2ten Akt, 6ſten Auftr.

**) Im 3ten Akt, 8ten Auftr.

Dieſe Beobachtung findet auch in Anſehung zukünftiger Begebenheiten ſtatt. Wenn wir eine zukünftige Begebenheit entweder ſehr wünſchen, oder ſehr fürchten, ſo unterläßt die Seele niemals ſich die Wahrſcheinlichkeit derſelben gröſſer vorzuſtellen, als ſie wirklich iſt.

Der leichte Glaube, den man zu allen Zeiten für Wunderwerke, ſelbſt für die abgeſchmackteſten und lächerlichſten, gehabt, iſt ein ſeltſames Phanomen. Nichts kann richtiger ſeyn, als folgender Satz: Je außerordentlicher eine Begebenheit iſt, deſto mehr Beweis wird von ihrer Wirklichkeit erfodert. Gewöhnliche Begebenheiten, die ſich täglich ereignen, ſind an ſich ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, und finden leicht Glauben; der ſchwächſte Beweis iſt zureichend, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Aber bey einer außerordentlichen und ſeltenen Begebenheit, die dem Laufe der Natur zuwider iſt, wird der allerſtärkſte Beweis erfodert, um die Unwahrſcheinlichkeit derſelben zu beſiegen. Gleichwohl iſt es gewiß, daß Wunderwerke von dem großen Haufen aus Gründen angenommen werden, die nicht zureichen würden, den gemeinſten Vorfall zu beſtätigen. Man hat es für ſchwer gehalten, dieſen unordentlichen Hang der Seele zu erklären; aber wir ſind jezt ſchon mit den Einfluſſe der Leidenſchaften auf Meynung und Glauben bekannt.

Eine Geſchichte von Geiſtern oder Feyen, die mit einer ernſthaften und aufrichtigen Miene erzehlt wird, erregt eine Bewegung von Bewunderung und vielleicht von Furcht. Dieſe Bewegungen täuſchen eine ſchwache Seele, und prägen ihr eine ſtarke Ueberzeugung ein, die ſich aller Vernunft widerſetzet.

Es giebt einen natürlichen Hang, der auf Meynung und Glauben eben den Einfluß hat, wie eine Leidenſchaft. So haben wir einen natürlichen Hang anzunehmen, daß die Wirkungen der Natur immer gleichförmig fortgehen werden. Durch den Einfluß dieſes Hanges haben wir oft den übereilten Gedanken, daß gutes oder ſchlechtes Wetter niemals ein Ende nehmen wird; und aus eben dieſer Urſache dehnen oft die Philoſophen ihre Folgerungen in der Phyſik über die gehörigen Gränzen aus.

Die Gewogenheit hat auch, eben wie dieſer Hang, ihren Einfluß auf Meynung und Glauben. Die bekannte Erzehlung von dem Frauenzimmer und dem Prieſter, die den Mond durch das Sehrohr ſehn, iſt eine luſtige Erläuterung dieſer Wahrheit. Ich ſehe zween Schatten, ſagt die Dame, die ſich gegen einander neigen; es ſind gewiß zween glückliche Liebhaber. Ganz und gar nicht, Madam, verſetzt der Prieſter, es ſind zween Kirchthürme.

Anhang zum V. Theile.

Ueber die Methoden, die uns die Natur an die Hand giebt, die Zeit und den Raum zu berechnen.

Ich habe dem Leſer dieſe Materie hier vorlegen wollen, weil ſie uns verſchiedne merkwürdige Beyſpiele von der Gewalt giebt, welche die Leidenſchaft hat, ſich die Gegenſtände nach den Abſichten ihrer Befriedigung zu bilden, eine Lehre, die nicht zu ſehr eingeprägt werden kann, da vielleicht kein Hang in der menſchlichen Natur iſt, der einen ſo allgemeinen Einfluß hat, und der uns ſo leicht von der Wahrheit ſowohl als von der Gerechtigkeit ableitet.

Ich fange mit der Zeit an; und die Frage iſt kürzlich dieſe: Was war das Maaß der Zeit, ehe die künſtlichen Maaße derſelben erfunden wurden? Und was iſt itzt ihr Maaß, wenn man die letztern nicht bey der Hand hat? Ich rede nicht von Monathen und Tagen, die wir nach dem Monde und der Sonne berechnen; ſondern von Stunden, und überhaupt von der Zeit, die zwiſchen irgend zween Vorfällen verſtreicht, wenn wir die Sonne nicht ſehen können. Das einzige natürliche Maaß, das wir haben, iſt die Reihe unſrer Gedanken; und wir urtheilen allemal, daß eine Zeit nach dem Verhältniſſe der Anzahl von Vorſtellungen und Gedanken, die während derſelben durch die Seele gehn, lang oder kurz iſt. In der That iſt dieſes ein ſehr unvollkommnes Maaß; denn in dem verſchiednen Zuſtande eines geſchwindern oder langſamern Fortganges der Vorſtellungen fällt auch nothwendig die Berechnung der Zeit verſchieden aus. Aber ſo unvollkommen es auch ſeyn mag, iſt es gleichwohl das einzige Maaß, nach welchem ein Menſch natürlicher weiſe die Zeit abmißt; und es wird bey allen Gelegenheiten gebraucht, ohne daß man dabey auf irgend eine gelegentliche Veränderung in der Geſchwindigkeit des Fortganges Acht hat.

Dieſes natürliche Maaß der Zeit möchte, ſo unvollkommen es auch iſt, gleichwohl noch geduldet werden, wenn es durch nichts anders unvollkommen wäre, als durch die gewöhnlichen Veränderungen, die ſich in der ſchnellern oder langſamern Bewegung unſrer Vorſtellungen ereignen. Aber es iſt durch viele beſondre Umſtände noch weit trüglicher; und um dieſe Umſtände zu erklären, muß ich die Materie zergliedern. Eine Zeit wird überhaupt unter zween verſchiednen Perioden berechnet; einmal, ſo lang ſie noch dauert, und nachher, wenn ſie vergangen iſt. Ich will dieſe beyden Perioden, mit den Fehlern, die bey jedem derſelben begangen werden, beſonders betrachten. Zuerſt kömmt die Berechnung einer Zeit, die noch dauert. Es iſt eine gemeine und alte Beobachtung, daß Liebhabern die Abweſenheit der geliebten Perſon übermäßig lang ſcheint, daß ihnen jede Minute eine Stunde und jede Stunde ein Tag zu ſeyn dünkt. Eben ſo berechnen wir auch die Zeit in jedem Falle, wo wir uns nach einer entfernten Begebenheit ſehnen;

wie, zum Beyſpiel, wenn man in Erwartung einer guten Nachricht iſt, oder wenn ein liederlicher Erbe auf den Tod eines alten Mannes lauert, der ihm ein großes Vermögen zurückhält. Fälle, die dieſen entgegengeſetzt ſind, zeigen ſich in nicht geringerer Anzahl. Einem Miſſethäter kömmt die Zeit zwiſchen ſeinem Urtheil und der Hinrichtung erbärmlich kurz vor; und eben dieſes findet bey jedem Falle ſtatt, wo Jemand eine bevorſtehende Begebenheit fürchtet. Selbſt ein Schulknabe kann Zeugniß hievon geben. Die Stunde, die ihm zum Spiele gelaſſen wird, rückt, nach ſeiner Vorſtellung, mit ſehr ſchnellen Schritten fort; eh er noch recht angefangen hat, iſt ſie ſchon vorbey. Eine Rechnungsart, die bloß auf die Anzahl der Ideen gegründet wäre, könnte niemals Berechnungen hervorbringen, die einander ſo gleichförmig entgegengeſetzt ſind; denn ein langſamer Fortgang von Ideen iſt nicht nothwendig mit unſern Wünſchen, ſo wenig als ein ſchneller mit unſrer Furcht, verbunden. Was iſt es denn, das in den angeführten Fällen die Natur bewegt, ihr gewöhnliches Maaß für ein ganz verſchiednes zu verwerfen? Es iſt mir nicht bekannt, daß dieſe Frage jemals aufgelöſt worden wäre. Die falſchen Rechnungen, deren ich erwähnt habe, ſind ſo gemein und ſo bekannt, daß kein Schriftſteller daran gedacht hat, nach ihrer Urſache zu forſchen. Und in der That würde man einige Schwierigkeit finden, wenn man dieſe Materie gerade zu, ohne Vorbereitung, unterſuchen wollte. Zum Glücke ſind wir, dieſer Schwierigkeit zu begegnen, durch dasjenige ſchon vorbereitet, was wir oben von der Gewalt der Leidenſchaft geſagt haben, ſich die Gegenſtände zu ihrer Befriedigung umzubilden. Unter verſchiednen Umſtänden, die einen verurtheilten Miſſethäter ſchrecken, iſt einer, die kurze Zeit, die er noch zu leben hat. Der Einfluß des Schreckens macht, daß dieſe Zeit ihm noch viel kürzer vorkömmt, als ſie wirklich iſt. Eben ſo iſt, unter den andern Unruhen eines abweſenden Liebhabers, die Zeit der Trennung ein Hauptumſtand, der aus dieſer Urſache von ſeiner Aengſtlichkeit und Ungeduld ſehr vergrößert wird. Er bildet ſich ein, daß die Zeit den geliebten Gegenſtand wiederzuſehen, ſehr langſam herankömmt, oder vielmehr, daß ſie niemals kommen wird. Jede Minute ſcheint ihm unerträglich lang zu ſeyn. Und hier iſt, wie mir däucht, ein deutlicher und überzeugender Grund angegeben, warum uns die Zeit ſo lang wird, wenn wir uns nach einer künftigen Begebenheit ſehnen, und ſo kurz hingegen, wenn wir die Begebenheit fürchten. Dieſer Grund wird noch durch andre Beyſpiele beſtätigt. Leiblicher Schmerz, der in einem Theile des Körpers ſeinen Sitz hat, wirkt eine langſame Reihe von Vorſtellungen, welche, nach der gemeinen Berechnung der Zeit, uns dieſelbe verkürzen muß. Dennoch wiſſen wir, daß uns in einem ſolchen Zuſtande die Zeit vielmehr lang wird. Der leibliche Schmerz iſt nämlich allemal mit einer gewiſſen Ungeduld begleitet. Dieſe Ungeduld macht uns jede Minute zu einer Stunde. Eben dieſes findet auch ſtatt, wenn der Schmerz von einem Theile des Körpers zum andern zieht; aber die Wirkung auf die Zeit iſt hier nicht ſo merklich, weil ein Schmerz von dieſer Art nicht mit einem gleichen Grade von Ungeduld verbunden iſt. Die Ungeduld, die man empfindet, wenn man durch einen öden Strich Landes, oder auf ſchlechten Wegen reiſt, macht, daß man während der Reiſe die Zeit für überaus lang hält. Wir werden nachher zeigen, daß man ſie ganz anders berechnet, wenn die Reiſe geendigt iſt.

Was muß denn der Fall bey Leuten ſeyn, die ſchlimme Nachrichten beſorgen? Man wird vermuthlich denken, daß dieſer Fall demjenigen ähnlich iſt, in dem ſich ein Miſſethäter befindet, der bey Berechnung der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, ſich jede Stunde wie eine Minute vorſtellt, und ſich einbildet, daß die Zeit ſehr ſchnell verfliegt. Aber in dem erſten Falle wird die Zeit auf eine gerade entgegengeſetzte Weiſe berechnet. Indem ich über dieſe Schwierigkeit nachdenke, ſo finde ich einen Hauptumſtand, in welchem die beyden Fälle von einander unterſchieden ſind. Das Schickſal des Miſſethäters iſt entſchieden; aber in dem Falle, den wir geſetzt haben, iſt man noch in Ungewißheit. Man weiß, wie beſchwerlich die Ungewißheit dem größten Theile der Menſchen iſt. Von dieſer Beſchwerlichkeit wollen wir auf jede Weiſe gern frey ſeyn, wenn es auch durch die ſchlimme Nachricht ſelbſt wäre. Dieſer Fall wird alſo, bey genauerer Betrachtung, dem Falle bey leiblichen Schmerzen ähnlich. Das gegenwärtige Leiden macht in beyden Fällen, daß uns die Zeit äußerſt lang ſcheinet.

Dem Leſer wird es nicht unangenehm ſeyn können, dieſe Materie auf eine luſtige Art von einem Schriftſteller aufgeklärt zu ſehn, der die geheimſten Wege des menſchlichen Herzens kennet, und jeder Materie, die er vornimmt, eine unbeſchreibliche Anmuth und Zierde mittheilt.

Roſalinda. Sagen ſie mir, ich bitte ſie, was iſt die Uhr?

Orlando. Sie ſollten mich fragen, was iſt die Zeit des Tages? Im Walde ſind keine Uhren.

Roſalinda. So iſt denn auch kein wahrer Liebhaber im Walde; denn dieſer würde mit einem Seufzer auf jede Minute, und mit einem Ach auf jede Stunde, die trägen Schritte der Zeit ſo gut nachzählen, als eine Uhr.

Orlando. Warum nicht die ſchnellen Schritte der Zeit? Wäre das nicht eben ſo gut geſagt?

Roſalinda. Nein, mein Herr. Die Zeit hält mit verſchiednen Perſonen auch ihren verſchiednen Gang. Ich will ihnen ſagen, mit wem die Zeit im Schritte geht, mit wem ſie trabt, mit wem ſie galoppirt, und mit wem ſie ſtill ſteht.

Orlando. Sagen ſie denn, mit wem trabt ſie?

Roſalinda. Sie trabt, ja wahrhaftig einen harten Trab, mit einem jungen Mädchen, zwiſchen dem Eheverſprechen und dem Hochzeitstage. Wenn nur eine Woche dazwiſchen iſt, ſo geht die Zeit einen ſo harten Trab in dieſer Woche, daß es ſieben Jahre zu ſeyn ſcheinen.

Orlando. Mit wem geht ſie denn im Schritte?

Roſalinda. Mit einem Prieſter, der kein Latein verſteht, und mit einem reichen Manne, der nicht podagriſch iſt. Denn der eine ſchläft ruhig, weil er nicht ſtudiren kann; und der andere lebt luſtig, weil er keinen Schmerz fühlt. Der eine hat nicht die Laſt der auszehrenden Gelehrſamkeit zu tragen; - und der andre nicht die Laſt des ſchweren verdrüßlichen Mangels. Mit dieſen Leuten geht die Zeit im Schritte.

Orlando. Mit wem galoppirt ſie?

Roſalinda. Mit einem Diebe zum Galgen. Denn ob er gleich ſo ſachte geht, als ein Fuß auftreten kann, ſo glaubt er doch, zu geſchwinde da zu ſeyn.

Orlando. Mit wem ſteht ſie ſtill?

Roſalinda. Mit Richtern in den Ferien. Denn da ſchlafen ſie, und merken nicht, wie die Zeit geht.

Shakeſpears Wies euch gefällt, 3ter Akt, 2ter Auft.

Wenn man über die natürliche Methode, die gegenwärtige Zeit zu berechnen, nachdenket, ſo findet man, wie weit wir durch den unordentlichen Einfluß der Leidenſchaft von der Wahrheit abgeführt werden können. Auch nach Endigung der Scene werden uns die Augen noch nicht ſogleich eröffnet. Die Verblendung dauert noch fort, ſo lange eine Spur der Leidenſchaft übrig iſt. Aber wenn man auf die vergangene Zeit wieder zurück ſieht, nachdem man ſich des Leidens oder der Freude nicht mehr erinnert, da fällt die Rechnung ganz anders aus. In dieſem Zuſtande, wo die Leidenſchaft keinen Einfluß mehr hat, brauchen wir mit Kälte und Ueberlegung das gewöhnliche Maaß, nämlich den Fortgang unſrer Vorſtellungen. Bey dieſem muß ich nunmehr zeigen, welchen Fehlern es unterworfen iſt. Um uns einen richtigen Begriff von der Sache zu machen, müſſen wir den Unterſchied zwiſchen einer Reihe von Empfindungen und einer Reihe von Ideen bemerken. Wirkliche Gegenſtände machen einen ſtarken Eindruck, und bleiben im Gedächtniſſe. Ideen hingegen, ſo ſehr ſie uns auch zu der Zeit ergötzen mögen, da wir ſie haben, entwiſchen dem Gedächtniſſe leicht. Daher kömmt es, daß, wenn wir in das Vergangne zurückſehen, die Zeit uns länger deucht, die wir auf wirkliche Gegenſtände gewandt haben, als diejenige, in der wir mit Ideen beſchäfftigt geweſen. Wir erinnern uns der erſten genauer, als der letztern, und meſſen die Zeit nach der Anzahl von Vorſtellungen, deren wir uns erinnern. Ich will dieſes in beſondern Fällen zeigen. Wenn wir eine Reiſe durch ein volkreiches Land geendigt haben, ſo macht die Menge angenehmer Gegenſtände, deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger ſcheint, als ſie wirklich war. Dieſes iſt beſonders der Fall bey einer erſten Reiſe, wo jeder Gegenſtand neu iſt, und einen ſtarken Eindruck macht. Dagegen, wenn wir eine Reiſe durch ein wüſtes und wenig bevölkertes Land endigen, ſo ſcheint uns die Zeit derſelben kurz; weil wir ſie nach der Anzahl der Gegenſtände abmeſſen, die weder zahlreich noch intereſſant waren. Hier iſt in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reiſe machten. Und dieſes erkläret uns im Vorbeygehn einen Umſtand, der ſonderbar ſcheinen kann, daß nämlich in einem wüſten Lande die Meilen immer länger ſind, als nahe bey der Hauptſtadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird. Der Reiſende hat kein andres natürliches Maaß der Meilen, die er zurückgeleget, als die Zeit, die er darauf verwandt hat; und kein andres natürliches Maaß dieſer Zeit, als die Anzahl ſeiner Vorſtellungen. Dieſe nun, da ihrer in einer wüſten Gegend, wegen der geringen Anzahl der Gegenſtände, wenig ſind, machen, daß er die Zeit für kurz hält, und alſo nur wenig Meilen glaubt zurückgelegt zu haben. Nach eben der Rechnungsart bringt die größere Anzahl der Vorſtellungen, die von der Menge der Gegenſtände in einer volkreichen Gegend herrührt, den Reiſenden zu der Vermuthung, daß die Zeit lang, und alſo der Meilen viel geweſen ſeyn. Der letzte Theil der Rechnung iſt augenſcheinlich. Wenn man bey Schätzung der Weite zweyer Oerter wenig Meilen der Zahl nach rechnet, ſo muß jede Meile natürlicher weiſe deſto länger ſeyn, und nimmt man ihre Anzahl groß an, ſo muß man ſich jede als kürzer vorſtellen.

Wenn man in einer angenehmen Geſellſchaft reiſt, hält man den Weg ſowohl als die Zeit für kurz; beſonders wenn man wenig Gegenſtände findet, die Aufmerkſamkeit verdienen, oder wenn die Gegenſtände bekannt ſind. In gleichem Falle ſind junge Leute beym Tanze, oder eine luſtige Geſellſchaft beym Weine. Die Flüchtigkeit der Ideen, mit denen ſie beſchäftigt ſind, macht, daß ſie dem Gedächtniſſe leicht entgehen. Wenn alles vorbey iſt, ſo denken ſie wohl, daß ſie ſich recht beluſtigt haben, aber ſie können kaum ſagen, womit.

Wenn Jemand mit einer angenehmen Arbeit, die wenig Gegenſtände zuläßt, gänzlich beſchäfftigt iſt, ſo verſtreicht ihm die Zeit ohne bemerkt zu werden, und muß ihm, wenn er wieder zurückdenkt, nach dem Verhältniſſe der geringen Anzahl der Gegenſtände, kurz ſcheinen. Dieſes zeigt ſich noch mehr bey ſcharfen Betrachtungen und bey tiefem Nachdenken, wo die Reihe, die bloß aus Ideen zuſammengeſetzt iſt, mit einem äußerſt langſamen Schritte fortrückt. Nicht nur iſt die Zahl der Ideen in dieſem Falle klein, ſondern dieſe entgehen uns auch leicht in der Nachrechnung. Eine gleich falſche Berechnung der Zeit kann durch eine entgegengeſetzte Verfaſſung der Seele verurſacht werden. In Träumereyen, wo die Ideen auf Gerathewohl umher flattern, ohne einigen Eindruck zu machen, geht die Zeit unbemerkt vorüber, und da läßt ſich keine Rechnung anſtellen. Eine ſolche Träumerey kann ſo ſtark ſeyn, daß ſie die Erinnerung jeder Idee verhindert. Man wird ſich überhaupt beſinnen, daß die Seele mit einer Reihe von Gedanken beſchäfftigt geweſen; aber was dieſe für einen Gegenſtand gehabt haben, das iſt dem Gedächtniſſe völlig entgangen. In einem ſolchen Falle ſind wir in Anſehung der Zeit völlig ungewiß; wir haben keine Data zu einer Rechnung. Keine Urſache wirkt eine ſo falſche Berechnung der Zeit, als unmäßige Betrübniß. Die Seele wird in dieſem Zuſtande mit Gewalt auf einen einzelnen Gegenſtand geheftet, und giebt keinem andern Gedanken Raum. Jeder andre Gegenſtand, der ſich eindrängt, wird augenblicklich verbannt, ſo daß kaum der Schein eines Fortganges von Ideen bleibt. In einer Träumerey ſind wir wegen der Zeit, die vergangen iſt, ungewiß; aber in dem Beyſpiele, das wir itzt gegeben haben, iſt ein Schein von Gewißheit, daß die Zeit ſehr kurz geweſen ſeyn müſſe, da die Zahl der Vorſtellung ſo klein iſt.

Das natürliche Maaß des Raumes ſcheint dunkler zu ſeyn, als das Maaß der Zeit. Ich will gleichwohl einen Verſuch darüber wagen, und mir eine weitere Nachforſchung vorbehalten, wenn man die Materie von einiger Wichtigkeit finden ſollte.

Der Raum, der für ein Haus abgeſteckt wird, erſcheint merklich weiter, wenn er in ſeine gehörigen Theile vertheilt worden. Ein Stück Land ſcheint größer, wenn es mit einem Zaun eingeſchloſſen iſt; und noch größer, wenn es zu einen Garten gemacht, und in verſchiedne Abtheilungen gebracht wird.

Das

Dagegen ſcheint eine weite Fläche kleiner zu ſeyn, wenn ſie abgetheilt wird. Nur das Meer muß hievon ausgenommen werden, das eben deswegen kleiner ſcheint, weil es in keine Theile getheilt iſt.

Ein Zimmer von mäßiger Größe ſcheint weiter zu ſeyn, wenn es gehörig meublirt iſt. Aber ich zweifle, ob ein ſehr großes Zimmer, das meublirt iſt, nicht dadurch dem Scheine nach kleiner werde.

Ein Zimmer von mäßiger Größe ſcheint kleiner, wenn es nach ſeinem Verhältniſſe zu niedrig iſt. Aber eben dieſe Niedrigkeit wird einem ſehr großen Zimmer das Anſehn geben, als ob es noch größer wäre.

Dieſe Erfahrungen ſind zu einer allgemeinen Theorie bey weitem nicht zureichend. Aber ſie ſind alles, was mir itzt beyfällt; und daher will ich, ohne die Errichtung eines ordentlichen Lehrgebäudes zu verſuchen, mich mit einigen wenigen Muthmaßungen begnügen.

Der gröſte Geſichtswinkel ſcheint mir das natürliche Maaß des Raumes zu ſeyn. Das Auge iſt der einzige Richter; und wenn man durch Hülfe deſſelben unterſucht, wie weit eine Fläche, oder wie lang eine Linie ſeyn mag, ſo kann man keine richtigere Methode wählen, als daß man den Gegenſtand bey Theilen überläuft. Der weiteſte Theil, den man mit einem unverwandten Blick überſehen kann, beſtimmt den gröſten Geſichtswinkel; und wenn dieſer Winkel gegeben iſt, ſo kann man eine Berechnung anſtellen, indem man mit dem Auge probirt, wie viele von ſolchen Theilen in dem Ganzen enthalten ſind.

Ob dieſer Winkel bey allen Menſchen gleich iſt, weiß ich nicht. Der kleinſte Geſichtswinkel iſt berichtigt; und es würde nicht weniger der Mühe werth ſeyn, auch den größten zu berichtigen.

Aber wenn wir ihn als bekannt vorausſetzen, ſo iſt er doch nur ein ſehr unvollkommenes Maaß; vielleicht noch unvollkommener, als das natürliche Maaß der Zeit. Es erfodert eine groſſe Feſtigkeit des Auges, eine Linie mit einiger Richtigkeit nach dem gröſſten deutlichen Geſichtswinkel zu meſſen. Und wir wollen annehmen, daß man ſich dieſe Feſtigkeit durch Uebung erworben habe, ſo wird das Maaß dennoch aus andern Urſachen noch unvollkommen bleiben. Der Raum, der unter dieſem Winkel begriffen iſt, wird nach der verſchiednen Entfernung, und auch nach der Lage des Gegenſtandes, verſchieden ſeyn. Den kleinſten Raum wird dieſer Winkel bey einer Perpendicularlinie einſchlieſſen; der Raum iſt gröſſer, wenn man auf eine ſchräg abhängende Fläche ſieht, und wird, in gleichem Verhältniſſe mit den Graden der abhängenden Lage, gröſſer oder kleiner.

Dieſes Maaß des Raums iſt außerdem, wie das Maaß der Zeit, durch gewiſſe Wirkungen der Seele, noch verſchiednen außerordentlichen

Irrthümern unterworfen, in denen der Grund von einem Theile der irrigen Urtheile liegt, deren wir oben erwähnt haben. Der Raum, der für ein Wohnhaus abgeſteckt iſt, hat ſelten einen gröſſern Umfang, als ihn das Auge aus einer mäßigen Entfernung auf einmal, und ohne den Kopf zu bewegen, überſehen kann. Man theile dieſen Raum in zween oder drey gleiche Theile, ſo wird keiner derſelben uns viel kleiner ſcheinen, als was das Auge mit einem deutlichen Blick überſehen kann; folglich wird jeder dieſer Theile demjenigen gleich, oder meiſtens gleich ſcheinen, was uns das Ganze vor der Theilung ſchien. Wenn hingegen das Ganze ſo ſehr klein iſt, daß es für einen Blick noch zu weit iſt, ſo wird es durch Zertheilungen noch kleiner ſcheinen. Die Kleinheit der Theile wird durch einen leichten Uebergang der Ideen auf das Ganze verſetzt. Wir fällen eben das Urtheil von dem leztern, was wir von den erſtern fällen.

Der Raum, der für einen kleinen Garten abgeſteckt iſt, wird faſt mit einem Blick überſehen; und erfodert nur eine ſo mäßige Bewegung des Auges, daß er für einen Gegenſtand angeſehen wird, der unter dem gröſten deutlichen Geſichtswinkel begriffen werden kann. Wenn er nicht in zu viele Theile vertheilt iſt, ſo fällen wir leicht eben dieſes Urtheil von jedem Theile, und vergröſſern folglich den Garten nach dem Verhältniſſe der Zahl ſeiner Theile.

Eine ſehr weite und ganz ebne Fläche iſt ein eben ſo ſeltner als ſchöner Gegenſtand, und muß bey denen, die ſie das erſtemal ſehen, eine Bewegung von Bewunderung wirken. Dieſe Bewegung, ſo ſchwach ſie auch ſeyn mag, verführt die Seele, die Fläche für größer zu halten, als ſie wirklich iſt. Man zerſchneide dieſe Fläche in Theile, ſo hört unſere Bewunderung auf. Man ſieht ſie nicht mehr als eine große Fläche, ſondern als ſo viel verſchiedne Felder an.

Das erſtemal, da Jemand das Meer ſieht, ſcheint es ihm unermeßlich groß zu ſeyn. Wenn es ihm bekannter wird, und keine Verwunderung mehr verurſacht, ſo ſcheint es ihm kleiner, als es wirklich iſt. In einem Sturme ſcheint es größer, weil es ſich durch die ſchlagenden Wellen in eine Menge von großen Theilen unterſcheiden läßt. Inſeln, welche in merklichen Entfernungen von einander zerſtreut liegen, geben ihm auch ein größeres Anſehn. Jeder Theil des Meers zwiſchen dieſen Inſeln ſcheint ſehr groß zu ſeyn, und indem wir heimlich dabey nachrechnen, vergrößern wir das Anſehn des Ganzen. Viele Inſeln, die nah beyſammen liegen, geben dem Meere, durch die Verbindung, die es mit dieſen verkleinernden Theilen hat, auch ein kleineres Anſehn. Der Genfer See würde ohne ſeine vielen Inſeln ohne Zweifel größer zu ſeyn ſcheinen.

Die Meublirung vergrößert, dem Scheine nach, den Umfang eines kleinen Zimmers, aus eben,

eben dem Grunde, aus welchem ein Garten gröſſer zu ſeyn ſcheint, wenn er abgetheilt worden. Die Bewegung der Verwunderung, die ein ſehr großes Zimmer ohne Meublen erregt, macht, daß es uns größer zu ſeyn ſcheint, als es wirklich iſt. Wird es völlig ausmeublirt, ſo überſehn wir es bey Theilen, und die Verwunderung hört auf.

Eine niedrige Decke giebt ein verkleinerndes Anſehen, welches, durch einen leichten Uebergang der Jdeen, auch der Länge und der Breite mitgetheilt wird, wofern dieſe nur noch in einigem Verhältniſſe mit der Höhe ſtehn. Sind ſie außer allem Verhältniſſe, ſo macht die Entgegenſetzung einen ſtarken Eindruck auf die Seele, der eine Art von Verwunderung wirkt, bey der uns der Unterſchied noch größer ſcheint, als er wirklich iſt.

VI. Theil.

Von der Aehnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Urſachen haben.

Daß viele Bewegungen eine gewiſſe Aehnlichkeit mit ihren Urſachen haben, iſt eine Wahrheit, die durch Beyſpiele bewieſen werden kann; obgleich noch kein Schriftſteller, ſo viel ich weiß, dieſe Beobachtung gemacht hat. Die Bewegung der Körper verurſacht, unter ihren verſchiednen Umſtänden, Empfindungen, welche ihr ähnlich ſind. Eine träge Bewegung zum Beyſpiel macht, daß wir auch etwas Mattes und Verdrüßliches empfinden; eine langſame, gleichförmige Bewegung giebt uns ein ruhiges und ergötzendes, und eine ſchnelle Bewegung ein lebhaftes Gefühl, welches die Lebensgeiſter aufbringt und zur Hurtigkeit reizet. Ein Waſſerfall zwiſchen Felſen wirkt ein unruhiges verwirrtes Gefühl in der Seele, das ſeiner Urſache ſehr ähnlich iſt. Wenn ſich eine Kraft mit einiger Anſtrengung äußert, ſo fühlt auch der Zuſchauer ſeine Seele ſich gleichſam zur Aeußerung einer Kraft anſtrengen. Ein großer Gegenſtand ſchwellt das Herz. Ein hoher Gegenſtand bewegt den Zuſchauer, aufgerichtet zu ſtehn.

Auch die Töne wirken Bewegungen, welche ihnen ähnlich ſind. Ein tiefer Ton zieht die Seele nieder; und wird er ſtark angegeben, ſo hat er etwas Feyerliches, das er auch der Bewegung mittheilt, die er verurſacht. Ein hoher Ton ermuntert die Seele, indem er ſie erhebt. Wenn er ſtark angeſtimmt wird, ſo hebt er und erweitert zugleich die Seele.

Eine Mauer oder eine Säule, die ſchräg hängt, wirkt ein verdrüßliches und gleichſam wankendes und fallendes Gefühl. Eine faſt gleichartige Bewegung wird durch eine hohe Säule verurſacht, die ſo los ſteht, daß es immer ſcheint, als wenn ſie fallen wollte. *) Eine Sänle

---

*) Sunt enim Tempe ſaltus tranſitu difficilis: Nam praeter anguſtias per quinque millia qua exiguum jumento onuſto iter eſt, rupes utrinque ita abſciſſae ſunt, ut deſpici vix ſine vertigine quadam ſimul oculorum animique poſſit. T. *Livius* L. 44, Sect. 6.

Säule mit einem Fußgeſtelle hat ein weit feſteres und dauerhafteres Anſehen, als wenn ſie auf bloßer Erde ſteht. Aus dieſem Grunde fällt ſie weit beſſer ins Auge. Und ob ſchon der Cylinder eine ſchönere Figur iſt, ſo wird doch der Cubus zu einem Fußgeſtelle vorgezogen; weil die Winkel des Cubus in größerer Weite von dem Mittelpunkte ſind, als der Umfang des Cylinders. Dieſes ſchließt einen ganz verſchiednen Grund nicht aus, nach welchem die Baſis, der Schaft und das Capital einer Säule, der Mannichfaltigkeit wegen, von einander unterſchieden ſeyn müſſen. Wenn der Schaft rund iſt, ſo müſſen die Baſis und das Capital viereckigt ſeyn.

Eine gezwungne Stellung, welche der Perſon, die ſie annimmt, ſelbſt beſchwerlich wird, iſt auch dem Zuſchauer unangenehm. Daher iſt es eine Regel in der Malerey, daß die Kleidungen nicht zu ſehr ankleben, ſondern los hängen müſſen, damit die Figuren frey und ungezwungen in ihren Bewegungen ſcheinen mögen. Daher iſt die Figur des franzöſiſchen Tanzmeiſters in einem von Hogarths Stücken ſo unangenehm. Dergleichen enge Kleidung iſt auch lächerlich, weil der Zwang als etwas wohlanſtändiges angenommen wird.

Die angezeigte Beobachtung iſt nicht bloß auf Bewegungen eingeſchränkt, die von fühlloſen Dingen erregt werden. Sie findet auch bey denen ſtatt, welche die Eigenſchaften, Handlungen und Leidenſchaften empfindender Weſen wirken. Die Liebe, die ein reizendes Frauenzimmer einflößt, nimmt die Eigenſchaften der Schönen an. Sie wird, gleich dieſer, entweder erhaben, oder ſanft und zärtlich, ernſthaft oder munter ſeyn. Dieſes zeigt ſich noch deutlicher bey Bewegungen, die von menſchlichen Handlungen erregt werden. Es iſt ſchon oben bemerkt worden, *) daß jede vorzüglich dankbare Handlung in dem Zuſchauer, außer der Hochachtung für die dankbare Perſon, noch eine gewiſſe unbeſtimmte Bewegung von Dankbarkeit wirkt, welche ihn zur Ausübung dieſer Tugend geneigt macht. Ich bemerke jetzt ferner, daß dieſe unbeſtimmte Bewegung, eine große Aehnlichkeit mit ihrer Urſache, nämlich mit der Leidenſchaft hat, welche die dankbare Handlung wirkte. Eine tapfre Handlung flößt dem Leſer ſowohl als dem Zuſchauer eine gleiche Bewegung von Tapferkeit ein. Eine gerechte Handlung vermehrt unſre Liebe zur Gerechtigkeit, und eine großmüthige muntert uns zur Großmuth auf. Kurz, man wird, in Anſehung aller tugendhaften Handlungen, in einzelnen Fällen finden, daß ſie uns zur Nachahmung leiten, indem ſie uns Bewegungen einflößen, die den Leidenſchaften, welche dergleichen Handlungen hervorbrachten, ähnlich ſind. Hieraus fließt der Nutzen, welchen das Leſen guter Bücher, und der Umgang mit guter Geſellſchaft hat.

---

*) Im 1ſten Theil dieſes Cap. im 4ten Abſchn.

Betrübniß ſowohl als Freude ſind anſteckend. Die Bewegungen, welche ſie bey dem Zuſchauer wirken, ſind ihnen vollkommen ähnlich. Eben dieſe Beſchaffenheit hat die Furcht; die daher insgemein bey Armeen, wenn ſie auch aus der geringſten Urſache nur auf einige wenige einen Eindruck gemacht, ſich auf alle verbreitet, und zu einem allgemeinen paniſchen Schrecken wird. Das Mitleid gleicht ſeiner Urſache. Ein zärtlicher Abſchied zwiſchen Liebhabern oder Freunden wirkt in dem Zuſchauer eine Gattung von zärtlichem Mitleid, das dem Leiden der ſcheidenden Perſonen ähnlich iſt. Die Angſt des Gewiſſens erregt Mitleid von einer rauhen Art, und wenn ſie ſehr groß iſt, ſo vermiſcht ſich das Mitleid mit Schrecken. Der Zorn macht, wie mir däucht, eine Ausnahme; denn wenn er auch mäßig iſt, und keinen Verdruß verurſacht, ſo flößt er doch dem Zuſchauer keine gleichartige Bewegung ein.*) Habſucht, Grauſamkeit, Untreue und andre laſterhafte Leidenſchaften ſind ſo weit entfernt, irgend eine gleichartige Bewegung in dem Zuſchauer zu erregen, und ihn zur Nachahmung zu reizen, daß ſie vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung haben. Sie erregen Abſcheu, und ſtärken den Zuſchauer in ſeiner Abneigung von dergleichen Handlungen. Wenn der Zorn unmäßig iſt, ſo muß er nothwendig eine gleiche Wirkung haben.

VII.

---

*) Ariſtoteles ſagt im 3ten §. des 18ten Cap. ſeiner Poetik, daß der Zorn in dem Zuſchauer eine gleichartige Bewegung von Zorn erregt.

VII. Theil.

Endurſachen der gewöhnlichſten Bewegungen und Leidenſchaften.

Es iſt ein Geſetz unſrer Natur, daß wir niemals anders als auf Antrieb eines Verlangens handeln; welches mit andern Worten ſo viel ſagen will, daß es allemal eine Leidenſchaft iſt, welche durch das Verlangen, das ſie einſchließt, unſern Willen beſtimmet. Daher iſt es für uns in der Einrichtung unſres Wandels von der äußerſten Wichtigkeit, daß wir unſre Leidenſchaften auf anſtändige Gegenſtände richten, daß ſie nach gerechten und vernunftmäßigen Endzwecken ſtreben, und einander das nöthige Gleichgewicht halten. Die Schönheit der Uebereinſtimmung der Mittel zu ihrem Endzwecke, welche in der Einrichtung des Menſchen ſo ſichtbar iſt, zeigt ſich nicht nur in dem vernünftigen Theile deſſelben, ſondern auch überhaupt in dem Ganzen. Ich ſetze mir beſonders vor, in Anſehung der Leidenſchaften, zu zeigen, daß, ſo unregelmäßig, ſo unbändig und verkehrt ſie auch ſcheinen mögen, wenn man ſie obenhin betrachtet, die Natur ſie dennoch mit einer wunderbaren Weisheit für das Beſte der Geſellſchaft ſowohl, als auch für eines jeden eignes Beſte abgemeſſen und eingerichtet hat. Dieſe Materie iſt weitläuftig; aber da uns die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens keine vollſtändige Unterſuchung geſtatten, ſo werden einige Beobachtungen über den empfindenden Theil unſrer Natur überhaupt zureichend ſeyn, ohne daß wir uns auf die ſeltſame Unregelmäßigkeit der Leidenſchaften einlaſſen, die man in einigen einzelnen Perſonen entdeckt. Dergleichen örtliche Unregelmäßigkeiten, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, können nicht mit Recht für einen Einwurf wider unſre Theorie gehalten werden. Es iſt wahr, wir werden oft von unordentlichen Leidenſchaften verleitet; aber wir werden auch, und vielleicht nicht weniger oft, von falſchen Urtheilen verleitet.

Um die Sache, die wir unterſuchen, recht zu faſſen, müſſen wir vorher uns erinnern, daß ein angenehmer Gegenſtand allemal eine ergötzende, und ein unangenehmer Gegenſtand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt. Dieß iſt ein allgemeines Geſetz der Natur, welches keine einzige Ausnahme geſtattet. Die Annehmlichkeit in dem Gegenſtande oder der Urſache iſt in der That ſo genau mit der Ergötzung in der Bewegung, ſeiner Wirkung, verbunden, daß man einen ergötzenden Gegenſtand nicht beſſer beſchreiben kann, als durch die Gewalt, die er hat, eine ergötzende Bewegung hervorzubringen. Die Unannehmlichkeit des Gegenſtandes oder der Urſache hat ebendieſelbe nothwendige Verbindung mit dem Verdruß in der Bewegung, die der Gegenſtand verurſacht.

Aus dieſer vorhergehenden Beobachtung iſt offenbar, daß die Erforſchung der Abſicht, aus welcher eine Bewegung als ergötzend oder verdrüßlich drücklich beſtimmt iſt, ſich mit der Unterſuchung anfangen muß, aus welcher Abſicht ein Gegenſtand angenehm oder unangenehm gemacht worden. Was lebloſe Gegenſtände, als Urſachen von Bewegungen betrachtet, anlangt; ſo ſind viele davon bloß in der Abſicht angenehm gemacht worden, die Summe unſrer Glückſeligkeit zu vergrößern. Es iſt ein unumſtößlicher Beweis von der Güte des Schöpfers, daß wir größtentheils mit angenehmen Dingen umgeben ſind. Aber dieß iſt noch nicht alles. Der größte Theil ſolcher Gegenſtände, da er einen wirklichen Nutzen im menſchlichen Leben hat, iſt auch deßwegen angenehm gemacht worden, damit unſer Fleiß dadurch ermuntert würde. Ein Beyſpiel davon iſt ein hoher Baum, ein gut zugerichteter Acker, ein reiches Kornfeld, und unzählich viel andere Dinge. Auf der andern Seite wird man nicht leicht einen unangenehmen Gegenſtand angeben können, der nicht zugleich ſchädlich wäre. Einige Dinge ſind unangenehm gemacht, wie ein verfaultes Aas, weil ſie ſchädlich ſind. Andere ſind unangenehm, um, wie oben gedacht worden, unſern Fleiß zu reizen, wie zum Beyſpiel ein kothiger Sumpf, oder eine dürre Heide. Und was die wenigen Dinge betrifft, die weder angenehm noch unangenehm ſind, ſo wird ſich offenbar zeigen, daß ſie dieß nicht durch einen Zufall, ſondern durch die Wirkung einer groſen Weisheit ſind. Hievon werden wir Gelegenheit haben, verſchiedne Beyſpiele zu geben.

Weil lebloſe angenehme Gegenſtände unſre Aufmerkſamkeit feſthalten, und uns gleichſam zu ſich hintreiben, ſo werden ſie in dieſer Betrachtung anziehende genannt. Gegenſtände dieſer Art bringen ergötzende Bewegungen hervor, die dadurch befriedigt werden, daß man ſich bey dieſen Gegenſtänden verweilt und ſie genießet. Weil unangenehme Gegenſtände derſelben Art uns von ſich entfernen, ſo werden ſie in dieſer Abſicht zurückſtoßende genannt, und die widrige Empfindung, die ſolche Gegenſtände erregen, wird dadurch befriedigt, daß man vor ihnen flieht. So geht überhaupt bey lebloſen Dingen jede ergötzende Bewegung darauf, das Vergnügen zu verlängern, und jede widrige darauf, dem Verdruß ein Ende zu machen.

Empfindende Weſen, als Gegenſtände von Leidenſchaften betrachtet, führen uns zu einer Theorie, die verwickelter iſt. Ein empfindendes Weſen, das durch ſeine Beſchaffenheiten angenehm iſt, ſtößt uns eine ergötzende und mit Verlangen verbundene Bewegung ein, und es iſt hier die Frage: Worinn beſtehet natürlicherweiſe die Befriedigung dieſes Verlangens? Wäre der Menſch ganz eigennützig, ſo müßte er, nach ſeiner Natur, der ergötzenden Bewegung nachhängen, ohne der Perſon, welche ihm die Ergötzung giebt, mehr Dank zu wiſſen, als er einer reinen Luft oder einem gelinden Klima weiß, deſſen Einfluß er genießt. Aber da er mit Neigung für andre ſowohl, als für ſich ſelbſt begabt iſt, ſo treibt ihn ſeine Natur, einem jeden empfindenden Weſen, das ihm Vergnügen giebt, Gutes zu wünſchen; und die Glückſeligkeit dieſes Weſens iſt die Befriedigung dieſes Verlangens. Wenn ein Verlangen dieſe Richtung hat, ſo iſt die Endurſache deſſelben vortreflich. Der Menſch befördert hier ſeine Glückſeligkeit mehr, indem er mehr Mittel hat, ſein Verlangen zu befriedigen, als wenn dieſes bloß auf ihn eingeſchränkt iſt; und zu gleicher Zeit befördert er die Glückſeligkeit derjenigen, mit denen er in Verbindung ſteht. Dieſes entdeckt eine vortrefliche Anordnung in der Natur des Menſchen. Eine eigennützige Handlung kann nur mir ſelbſt Gutes thun. Eine wohlthätige Handlung thut mir ſelbſt eben ſo viel Gutes als andern. Mit einem Worte: es iſt in dem genaueſten Verſtande richtig, daß Gutthätigkeit der am meiſten verfeinerte Eigennutz iſt. Dieſe Beobachtung muß, im Vorbeygehn, den kleinen Philoſophen Stillſchweigen auflegen, die aus ſeichter Kenntniß unſrer Natur die eckelhafte Lehre behaupten, daß es Schwachheit und Thorheit iſt, andern zu dienen, wenn es nicht in Abſicht auf unſern eignen Vortheil geſchieht; als wenn bloß Eigenliebe und nicht auch Wohlwollen gegen andere zu unſerer Glückſeligkeit beytrüge. Die Hand Gottes zeigt ſich zu ſichtbar in der Einrichtung des Menſchen, als daß wir im Ernſte zu denken vermöchten, zwiſchen unſern natürlichen Trieben könne jemals Mishelligkeit oder Widerſpruch ſtatt finden,

den, vornehmlich zwiſchen den Trieben der Eigenliebe und des Wohlwollens für andre, die den größten Theil unſrer Handlungen beſtimmen. *)

In der nächſten Klaſſe kommen empfindende Weſen, welche Schmerz oder Kummer ausſtehn. Es

---

*) Bey ſeichten Denkern gilt natürlicher weiſe das Syſtem des Eigennutzes, in der Theorie ſage ich, nicht in der Ausübung. Während der Kindheit gehen unſre Begierden größtentheils auf uns ſelbſt: Jeder empfindet anſchauend, daß Nahrung und Kleidung, daß eine artige Wohnung und jede andre Bequemlichkeit Vergnügen mache. Aber daß andern Gutes zu thun, auch zu unſrer Glückſeligkeit beytragen ſollte, als z. E. wenn man den Hungrigen ſpeiſt oder den Nackenden bekleidet, das iſt nicht eben ſo einleuchtend. Dieſe Wahrheit wird von dem großen Haufen des menſchlichen Geſchlechts nur dunkel erkannt, wenn ſie ja erkannt wird. Das höhere Vergnügen, das die Ausübung des Wohlwollens, der Freundſchaft und jeder andern geſellſchaftlichen Neigung begleitet, wird nicht eher deutlich begriffen, als bis es oft iſt empfunden worden: Wenn man aber die ganze Stärke der geſellſchaftlichen Neigungen wiſſen will, ſo muß man nicht an ſich ſelbſt denken; man muß auf den Charakter und die Aufführung ſeiner Nebenmenſchen Acht geben, und hier wird man finden, daß jede Leidenſchaft bey andern, die darauf abzielt Gutes zu thun, einen unwiderſtehlichen Reiz für uns habe, und daß jedes gefühlloſe Herz, auf welches weder die Glückſeligkeit noch das Elend anderer Eindruck machen kann, einen eben ſo unwiderſtehlichen Widerwillen errege. Mit einem Worte, es iſt nur allzugewöhnlich, daß der Menſch bey ſich ſelbſt dem Eigennutze Platz giebt, aber er verabſcheuet ihn gewiß an allen übrigen Menſchen.

Es iſt unangenehm, eine leidende Perſon zu ſehen; und ein ſolcher Gegenſtand muß folglich in dem Zuſchauer eine beſchwerliche Bewegung erregen. Wäre der Menſch ein bloß eigennütziges Weſen, ſo würde ſeine Natur ihn treiben, ſich von jedem belebten oder unbelebten Gegenſtande wegzuwenden, um dieſes Verdruſſes überhoben zu ſeyn. Aber der Trieb des Wohlwollens für andre giebt ſeinem Verlangen eine ganz andre Richtung. Er treibt ihn, Hülfe zu ſchaffen; und das Verlangen wird völlig befriedigt, wenn er die unglückliche Perſon von ihrem Leiden befreyt. Die darauf abzielende verdrüßliche Leidenſchaft wird Sympathie genennet, und ob dieſe gleich eine verdrüßliche Bewegung iſt, ſo iſt ſie doch ihrer Natur nach anziehend. In Anſehung ihrer Endurſache können wir nicht zweifelhaft ſeyn. Sie ſtrebt nicht nur, ein Mitgeſchöpfe von ſeinem Leiden zu befreyen, ſondern ergötzt uns auch weit mehr, wenn ſie befriedigt wird, als wenn ſie uns von dem Gegenſtande zurücktriebe.

Zuletzt betrachten wir Perſonen, die durch Laſter oder Verbrechen Haß verdienen. Man ſtelle ſich einen Böſewicht vor, der kürzlich ein abſcheulich Verbrechen begangen hat. Er iſt jedem Zuſchauer unangenehm, und erregt folglich in jedem Zuſchauer eine verdrüßliche Leidenſchaft. Was iſt die natürliche Befriedigung dieſer Leidenſchaft? Ich muß hier wieder bemerken, daß wenn man den Menſchen für ein bloß eigennütziges Weſen annimmt, ſeine Natur ihn treiben würde, ſich durch Abkehrung des Geſichts,

ſichts, und indem er den Böſewicht aus ſeinen Gedanken verbannte, von dem Verdruſſe zu befreyen. Aber ſo iſt der Menſch nicht gemacht. Er iſt aus vielen Trieben zuſammengeſetzt, die, ob ſie gleich dem Scheine nach einander widerſprechen, dennoch vollkommen einſtimmig ſind. Der Trieb des Wohlwollens für andre hat einen eben ſo merklichen Einfluß in ſeine Handlungen, als die Eigenliebe. Wenn wir alſo die vorgelegte Frage beantworten wollen, ſo müſſen wir uns noch mit einem dritten Triebe bekannt machen, der einen eben ſo beträchtlichen Einfluß hat, als einer von den beyden angeführten. Und dieſer iſt der allen Menſchen gemeine Trieb, diejenigen zu beſtrafen, die Unrecht thun. Eine neidiſche, boshafte, oder grauſame Handlung iſt mir unangenehm, auch wenn ich keine Verbindung mit demjenigen habe, der darunter leidet, und erregt in mir die verdrüßliche Bewegung des Unwillens, die gar oft zu einer Leidenſchaft wird. Die natürliche Befriedigung des in dieſer Leidenſchaft enthaltenen Verlangens iſt, den Verbrecher zu ſtrafen. Ich muß den Böſewicht wenigſtens durch meine Verachtung und durch meinen Haß, wo nicht noch härter, beſtrafen. Hier fällt wieder die Endurſache von ſelbſt in die Augen.

Eine Beleidigung, die mir ſelbſt widerfährt, und mir folglich empfindlicher iſt, als wenn ſie andern widerfährt, erregt meinen Unwillen in einem höhern Grade. Dem zu folge wird das Verlangen, das dieſe Leidenſchaft einſchließt, nicht mit einer ſo leichten Beſtrafung befriedigt, als meine Verachtung oder mein Haß iſt. Es wird nie völlig befriedigt, außer durch Wiedervergeltung; und der Beleidiger muß von meiner Hand wenigſtens eben ſo viel leiden, als ich durch ihn gelitten habe. Auch bey dieſem höhern Grade des Unwillens können wir wegen der Endurſache nicht zweifelhaft ſeyn. Die ganze Stärke dieſer Leidenſchaft iſt nöthig, um die Menſchen vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung andrer in Sicherheit zu ſtellen. *)

Eine laſterhafte oder ſchändliche Handlung iſt nicht nur andern, ſondern auch ſogar dem Uebelthäter ſelbſt unangenehm. Sie erregt in ihm ſowohl als in andern eine verdrüßliche Bewegung, die ein Verlangen nach der Beſtrafung einſchließt. Die verdrüßliche Bewegung, welche der Uebelthäter fühlt, wird durch den Namen der **Gewiſſensangſt** bezeichnet; und in dieſem Falle iſt das Verlangen nach Beſtrafung, das er empfindet, wider ihn ſelbſt gerichtet. Nichts weiſeres kann ausgedacht werden, um uns vom Laſter abzuſchrecken; denn die Gewiſſensangſt iſt die ſchärfſte von allen Strafen. Terenz hat dieſe Leidenſchaft, und das Verlangen der Selbſtbeſtrafung, das ſie einſchließt, mit vieler Feinheit geſchildert.

---

*) S. Hiſtorical law-tracts, tract. I.

Menedemus. Nachdem ich es von denen erfahren, die um ſeinen Anſchlag gewuſst hatten, geh ich betrübt nach Hauſe, ganz verwirrt, und faſt auſſer mir für Kummer. Ich ſetze mich nieder, die Bedienten laufen zu mir, ſie ziehen die Schuhe von meinen Füſſen, andre ſeh ich eilen, die Tafel zu decken, das Abendeſſen zu bereiten; jeder that ſein Beſtes, um meinen Gram zu lindern. Da ich dieß ſehe, fange ich an zu denken: *Ha!* ſo viele ſind für mich allein beſchäfftigt, mich allein zu befriedigen? So viele Mägde ſollen mich kleiden? Ich allein ſoll ſo vielen Aufwand im Hauſe verurſachen? Und einen einzigen Sohn, der mein Gut mit mir theilen, oder mehr als theilen ſollte, da ſein Alter zum Genuſſe geſchickter iſt, den habe ich, den Unglücklichen, durch meine Ungerechtigkeit von hier vertrieben? Nein, ich würde mich jedes Unglücks werth halten, wenn ich

---

[f] ***Menedemus.*** Ubi comperi ex iis, qui ei fuere
conſcii,
Domum revertor moeſtus, atque animo fere
Perturbato, atque incerto prae aegritudine.
Adſido, adcurrunt ſervi, ſoccos detrahunt:
Video alios feſtinare, lectos ſternere,
Coenam adparare: pro ſe quisque ſedulo
Faciebat, quo illam mihi lenirent miſeriam.
Ubi video haec, coepi cogitare: Hem! tot mea
Solius ſolliciti ſint cauſa, ut me unum expleant?
Ancillae tot me veſtiant? ſumptus domi
Tantos ego ſolus faciam? ſed gnatum unicum,
Quem pariter uti his decuit, aut etiam amplius,
Quod illa aetas magis ad utenda haec idonea'ſt,
Eum ego hinc ejeci miſerum injuſtitia mea.

ich dieß zugäbe. So lange er in dieſem Elende lebt, und durch meine Schuld ſein Vaterland entbehrt, ſo lange will ich ihn an mir ſelbſt rächen, für ihn arbeiten, ſammeln, ſparen, und ihm dienen. Wie geſagt, ſo gethan. Ich ließ nichts im Hauſe, nicht Meublen, nicht Kleidung: ich ſezte alles ins Geld. Mägde, Knechte, außer denen, die auf dem Lande ſich mit ihrer Arbeit ihr Brodt leicht verdienten, wurden auf den Markt gebracht und verkauft; das Haus wurde ſogleich zum Verkauf angeſchlagen. So bracht ich bis auf 15 Talente zuſammen, und kaufte dieſes Landgut; hier bring ich meine Zeit mit Arbeiten zu. Ich habe geglaubt, mein Freund, gegen meinen Sohn indeß weniger ungerecht zu ſeyn, wenn ich ſelbſt litte. Ich will mir kein Vergnügen für erlaubt halten, bis er glücklich zurück kommt, der es mit mir theilen muß.

Der Heavtont. 1ſter Akt, 1ſter Auftr.

Otway

Malo quidem me dignum quovis deputem,
Si id faciam; nam usque dum ille vitam illam colet
Inopem, carens patria ob meas injurias,
Interea usque illi de me ſupplicium dabo,
Laborans, quaerens, parcens, illi ſerviens.
Ita facio prorſus: nihil relinquo in aedibus,
Nec vas, nec veſtimentum; conraſi omnia.
Ancillas, ſervos, niſi eos qui opere ruſtico
Faciundo facile ſumptum exercerent ſuum,
Omnes produxi ac vendidi: inſcripſi illico
Aedeis mercede: quaſi talenta ad quindecim
Coegi: agrum hunc mercatus ſum: hic me exerceo,
Decrevi, tantiſper me minus injuriae,
Chreme, meo gnato facere, dum fiam miſer:
Nec fas eſſe ulla me voluptate hic frui,
Niſi ubi ille hic ſalvos redierit meus particeps.

Otway ſchildert dieſelbe Leidenſchaft mit gleicher Stärke.

Monimia. Laßt Unglücksfälle ſich über mir vervielfältigen! Laßt jede Stunde meines verabſcheuten Lebens mir neue Schrecken gebähren! O laßt die Sonne nie dieſen unglücklichen Augen mehr ſcheinen, ſondern auf ewig verfinſtert ſeyn! Möchte für mich alles, was ich ſehe, die Geſtalt von Ungeheuern haben, um meine Seele mit Schrecken zu füllen, bis ich ganz vergeſſe, daß ich jemals ein Menſch geweſen, bis ich die Werke der Natur verfluche.

Die Wayſe 4ter Akt.

In den angeführten Fällen iſt es entweder das Wohlwollen für andre ganz allein, oder auch das Verlangen ſie zu beſtrafen ganz allein, das die Seele beherrſchet. Es war nöthig, dieſe Fälle von einander abgeſondert zu behandeln; um eine Materie aufzuklären, die bisher von den Schriftſtellern in großer Dunkelheit gelaſſen worden. Aber keiner dieſer beyden Triebe wirkt immer ganz allein, und in dieſer Abſonderung von dem andern. Man kann ſich Fälle denken, und es giebt auch wirklich Fälle, wo dieſelbe Perſon zugleich

Monimia. Let miſchiefs multiply! let ev'ry hour
Of my loath'd life yield me encreaſe of horror!
Oh let the ſun to theſe unhappy eyes
Ne'er shine again, but be eclips'd for ever!
May ev'ry thing I look on ſeem a prodigy,
To fill my ſoul with terror, till I quite
Forget, I ever had humanity,
And grow a curſer of the works of nature!

gleich ein Gegenſtand des Wohlwollens und des Verlangens, ſie zu beſtrafen, wird. Der Anblick eines liederlichen Menſchen, der in einer veneriſchen Krankheit mit Beulen und Geſchwüren ganz bedeckt iſt, erregt die beyden Triebe zugleich. So lange ich auf ſein Leiden aufmerkſam bin, äußert ſich die Sympathie; aber ſo bald ich an ſeine Liederlichkeit denke, bekömmt der Haß, und mit ihm zugleich manchmal das Verlangen ihn zu ſtrafen, die Oberhand. Insgemein iſt dieß der Fall bey Leiden, welche durch unerlaubte Handlungen verurſacht werden, die gleichwohl nicht in einem hohen Grade laſterhaft ſind. Sind die Eindrücke, welche das Leiden und die unerlaubte Handlung machen, ziemlich oder völlig gleich, ſo werden Haß und Sympathie einander das Gleichgewicht halten, und mir eben ſo wenig zulaſſen, dem Leidenden zu helfen, als ihn zu beſtrafen. Was wird denn die Folge ſeyn? Der Trieb der Eigenliebe zeigt uns die Antwort auf dieſe Frage. Da wir für einen ſo eckelhaften Gegenſtand Abneigung haben, ſo wenden wir natürlicher weiſe das Geſicht von ihm ab, und gehen unſern Weg ſo geſchwind als wir können, um uns von dem Verdruße zu befreyen.

Dieſe Materie führt uns zu verſchiednen andern Beobachtungen, zu denen ich oben nicht wohl Gelegenheit finden konnte, ohne von der ſtrengen Ordnung und Verbindung weiter abzuweichen, als ich mit Sicherheit bey Unterſuchungen wagen durfte, die ſelbſt mit allen Vortheilen der Ordnung und Verbindung noch ſehr ſchwer deutlich zu machen ſind. Dieſe Beobachtungen will ich ohne Zuſammenhang mittheilen, und ſo wie ſie mir vorkommen, ohne mich weiter an Methode zu binden.

Keine gute oder böſe Handlung iſt, ſelbſt einem bloſen Zuſchauer, ganz gleichgültig. Iſt ſie gut, ſo flößt ſie Hochachtung ein; und iſt ſie böſe, ſo verurſacht ſie Unwillen. Aber es iſt zu bemerken, daß dieſe Bewegungen ſelten mit Verlangen verbunden ſind. Die Fähigkeiten des Menſchen ſind eingeſchränkt, und er findet Beſchäftigung genug, indem er den Leidenden hilft, ſeinen Wohlthätern ſich dankbar bezeigt, und diejenigen ſtraft, die ihm Unrecht thun; ohne daß er zur Hülfe oder zur Beſtrafung andrer, mit denen er keine Verbindung hat, ſich aus ſeiner Sphäre bewegte.

Wenn die guten Eigenſchaften andrer mein Wohlwollen erregen, ſo müſſen dieſelben Eigenſchaften in mir ſelbſt eine gleiche Wirkung, und in Anſehung der natürlichen Partheylichkeit, die jeder Menſch für ſich ſelbſt hat, in einem höhern Grade haben. Hiedurch wird die Eigenliebe vermehrt. Sind es Eigenſchaften von einer groſen Gattung, ſo wirken ſie ein Gefühl von höhrer Würde, welches mich natürlicher weiſe bewegt, mir eine Art von Herrſchaft über andre zuzueignen. Geringe Eigenſchaften hingegen wirken ein Gefühl von Niedrigkeit, welches mich natürlicher weiſe bewegt, mich andern zu unterwerfen. Dieſe Empfindungen von eigner Hoheit und Niedrigkeit, die nach gewiſſen Proportionen unter die einzelnen Menſchen vertheilt ſind, können mit Recht als die feſteſten Grundſäulen des bürgerlichen Regiments angeſehen werden, weil auf ihnen dieſe natürliche freywillige Unterwerfung vieler unter den Willen einiger wenigen beruht, ohne welche die gelindeſte Regierung immer ein gewaltthätiger Zuſtand ſeyn würde, der einen beſtändigen Hang zu ſeiner eignen Zerſtörung hätte.

Kein Theil in der Einrichtung des Menſchen zeigt unſre Beſtimmung für die Geſellſchaft ſo augenſcheinlich, und zielt ſo ſehr auf unſre Verbeſſerung ab, als die Begierde nach Ruhm oder Hochachtung. Da alle die Bequemlichkeiten des Lebens aus wechſelſeitiger Hülfleiſtung und Unterſtützung in der Geſellſchaft entſpringen; ſo muß es ein Hauptendzweck ſeyn, uns dieſe Bequemlichkeiten zu verſichern, indem wir die Hochachtung und Zuneigung anderer gewinnen. Die Vernunft giebt uns dieſe Lehre. Aber in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit traut man der Vernunft nicht allein. Wir werden noch nachdrücklicher durch einen natürlichen Trieb bewegt, die Hochachtung und Ehrerbietung andrer zu ſuchen. Dieſer Trieb iſt zu gleicher Zeit dem moraliſchen Theile unſrer Einrichtung vortrefflich angemeſſen, indem er alle die moraliſchen Tugenden befördert. Denn wo iſt wohl ein untrüglicher Mittel, ſich Hochachtung und Liebe zu verſchaffen, als ein tugendhafter Wandel? Wenn ein Menſch gerecht und wohlthätig, wenn er mäßig, beſcheiden und klug iſt, ſo wird er unfehlbar die Hochachtung und Liebe aller derer gewinnen, die ihn kennen.

Der Uebergang der Leidenſchaft von einem Gegenſtande zu andern, die mit ihm in Verhältniſſen ſtehn, iſt ein großes Beyſpiel von der Sorge der Vorſehung, die geſellſchaftlichen Verbindungen ſo weit auszubreiten, als es nur die eingeſchränkte Natur des Menſchen zuläßt. Dieſer Uebergang der Leidenſchaft iſt inſofern ſchädlich, als er auch die Leidenſchaften des Haſſes über ihre natürlichen Gränzen ausdehnt. Aber man bemerke, daß dieſe ſchädliche Wirkung nur bey Wilden ſtatt findet, welche den Leidenſchaften des Haſſes den Zügel ſchieſſen laſſen. Unter der Ordnung der Geſellſchaft werden dieſe Leidenſchaften gebändigt, und großentheils ausgerottet. In ihre Stelle treten Neigungen des Wohlwollens, welche durch die Aufmunterung, die ſie finden, ſich der Seele bemächtigen, und unſre ganzen Handlungen beſtimmen. In dieſer Verfaſſung hat der Fortgang der Leidenſchaft durch Gegenſtände, die mit einander verbunden ſind, eine herrliche Wirkung, indem er die Neigungen des Wohlwollens über eine Menge von einzelnen Perſonen verbreitet.

Nichts kann eine vernünftige Seele ſo angenehm unterhalten, als die Oekonomie der menſchlichen Leidenſchaften, von der ich einige ſchwache Kenntniß zu geben geſucht habe. Gleichwohl muß man bekennen, daß unſre Leidenſchaften nicht mehr ein ſo regelmäßiges Anſehn haben, wenn ſie aus ihren gehörigen Schranken treten. Die Vernunft mag uns immer unſre Pflicht vorhalten: dem Willen, der von der Leidenſchaft gelenkt wird, iſt die Befriedigung allemal willkommen. Daher entſteht die Gewalt der Leidenſchaft, der man, wenn ſie zur höchſten Stufe ſteigt, nicht anders als mit der äuſſerſten Stärke der Seele widerſtehen kann. Die Leidenſchaft ſtrebt unabläßig nach ihrer Befriedigung, und wo ihr die eigentlichen Gegenſtände fehlen, faßt ſie ohne Unterſchied jeden Gegenſtand, der bey der Hand iſt. So äußert ſich die Freude, die eine glückliche Begebenheit einflößt, durch Bezeigungen des Wohlwollens gegen jede Perſon, die um uns iſt; und der Zorn über eine große Beleidigung, die uns Jemand zugefügt, den wir nicht habhaft werden können, ergreift den erſten Gegenſtand, der ihm aufſtößt, um ſich an ihm auszulaſſen. Diejenigen, die an Prophezeyungen glauben, wünſchen ſelbſt die Erfüllung derſelben; und eine ſchwache Seele iſt geneigt, ſie freywillig zu erfüllen, um dieſen Wunſch zu befriedigen. Shakeſpear, dem nichts in der menſchlichen Natur entgangen, ſo verborgen es auch vor den Augen gewöhnlicher Beobachter iſt, hat dieſe Schwachheit geſchildert.

König Heinrich. Hat das Zimmer, wo ich zuerſt in Ohnmacht fiel, irgend einen beſondern Namen?
Warwick. Man nennt es Jeruſalem, gnädigſter Herr.
K. Heinrich. Gott ſey gelobt! Eben das iſt der Ort, wo ich mein Leben endigen muß. Vor vielen Jahren wurde mir prophezeyt, daß ich nirgends als in Jeruſalem ſterben ſollte, welches ich umſonſt für das heilige Land annahm. Aber bringt mich in dieß Zimmer, dort will ich mich hinlegen. In dieſem Jeruſalem muß Heinrich ſterben.

Der 2te Theil Heinr. IV. 4ter Akt, letzter Auftr.

Ich konnte mir das Vergnügen dieſer Beobachtung nicht verſagen, ob ſie gleich nicht eigentlich in meinen Plan einſchlägt. Ich bin nicht geſonnen, die Unregelmäßigkeiten der Leidenſchaften zu rechtfertigen, die aus beſondern Schwach-

K. Henry. Doth any name particular belong
Unto that lodging where I firſt did ſwoon?
Warwick. 'Tis call'd *Ieruſalem*, my Noble Lord.
K. Henry. Laud be to God! even there my life
muſt end,
It hath been propheſy'd to me many years,
I ſhould not die but in Ieruſalem,
Which vainly I ſuppos'd the holy land.
But bear me to that chamber, there I'll lie.
In that Ieruſalem shall Henry die.

Schwachheiten und falſchen Biegungen entſpringen; und von dieſen haben wir manche Beyſpiele gehabt. *) Es iſt genug, zu bemerken, daß Leidenſchaften, die allen gemein ſind, und auch eben ſo allgemein geäußert werden, zu Mitteln heilſamer Abſichten geordnet ſind. Ich will nur noch hinzuſetzen, daß in geſitteten Geſellſchaften die Fälle von unregelmäßigen Leidenſchaften ſelten entſtehen, und der Schade, den ſie verurſachen, ſich nicht weit erſtrecket.

---

*) Im V. Theile dieſes Cap.

III. Cap.

Von der Schönheit.

Nach den allgemeinen Betrachtungen, welche wir über Bewegungen und Leidenſchaften angeſtellt haben, ſchreiten wir itzt zu einer genauern Unterſuchung gewiſſer beſondrer Materien, die uns dienen können, die Grundſätze der ſchönen Künſte zu entwickeln. Es iſt das Amt eines Lehrers der Moral, von allen verſchiednen Leidenſchaften ein vollſtändig Verzeichniß zu geben; und die Natur, die Urſache, die Befriedigung, und die Wirkungen einer jeden beſonders anzuzeigen. Aber wir haben hier keine Moral vor. Unſre Abſichten gehen nicht weiter, als die erſten Gründe der Kritik zu erforſchen, und zu zeigen, daß die ſchönen Künſte ſowohl ein Gegenſtand für die Unterſuchung als für den Geſchmack ſind. Ein weitläuftiges Werk würde wenig mit einem ſo eingeſchränkten Vorhaben übereinſtimmen; und folgender Plan kann noch etwas beytragen, uns in den gehörigen Schranken zu halten. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß Dinge vermittelſt ihrer Eigenſchaften und Beſchaffenheiten Urſachen von Bewegungen werden. *) Dieſes eröffnet uns einen Plan, nach dem wir unſre Materien vertheilen können. Statt einer mühſamen

---

*) Im 2ten Cap. I. Theil, in der 1ſten Anmerk. des 1ſten Abſchn.

men und langweiligen Unterſuchung der verſchiednen Leidenſchaften und Bewegungen, wollen wir unſre Nachforſchungen nur auf ſolche Eigenſchaften, Verhältniſſe und Umſtände einſchränken, deren man ſich in den ſchönen Künſten vornehmlich bedient, um angenehme Bewegungen zu erregen. Wir werden mit den Eigenſchaften einzelner Gegenſtände, als mit den einfachſten, den Anfang machen. Hierauf folgen diejenigen Beſchaffenheiten, die aus den Verhältniſſen der Gegenſtände fließen, und in keinem beſondern Gegenſtande gefunden werden, wenn man ihn von andern abgeſondert betrachtet. Nachdem zunächſt einige damit verwandte Materien abgehandelt worden, kommen wir dem praktiſchen Theile näher, in dem wir die Anwendung der Grundſätze zeigen, die wir in den vorhergehenden Theilen des Werkes entwickelt. Dieß iſt ein allgemeiner Entwurf der Methode, die wir uns vorſetzen; bey der wir uns gleichwohl die Freyheit vorbehalten, in beſondern Fällen von ihr abzuweichen, wenn uns eine andre Methode bequemer ſeyn ſollte. Wir fangen mit der Schönheit an, der bekannteſten unter allen Eigenſchaften, die einzelnen Gegenſtänden zukommen.

Das Wort Schönheit iſt, nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung, nur Gegenſtänden des Geſichtes eigen. Gegenſtände von andern Sinnen, wie die Töne muſikaliſcher Inſtrumente, die ſanften und glatten Oberflächen gewiſſer Körper, können angenehm ſeyn; aber die Annehmlichkeit,

lichkeit, die wir Schönheit nennen, kömmt nur ſichtbaren Gegenſtänden zu.

Unter allen Gegenſtänden der Sinnen iſt ein Gegenſtand des Geſichts am meiſten zuſammengeſetzt. Selbſt in den einfachſten bemerkt man Farbe, Figur, Länge, Breite und Dicke. Ein Baum beſteht aus ſeinem Stamme, den Zweigen, den Blättern. Er hat Farbe, Größe, Figur, und bisweilen auch Bewegung. Vermittelſt jeder dieſer Beſchaffenheiten, die man von den andern abgeſondert betrachtet, erſcheint er uns ſchön; wie viel mehr, wenn ſie alle ſich in Einer zuſammengeſetzten Vorſtellung vereinigen. Die Schönheit der menſchlichen Geſtalt iſt von einer außerordentlichen Art, indem ſie aus unzählbaren Schönheiten zuſammengeſetzt iſt, die aus den Theilen und Beſchaffenheiten des Gegenſtandes, ſeinen verſchiednen Farben, verſchiednen Bewegungen, der Größe, der Figur, u. ſ. w. entſpringen; die alle ſich in Eine zuſammengeſetzte Vorſtellung vereinigen, und das Auge mit verbundnen Kräften treffen. Daher kömmt es, daß man den Namen der Schönheit, einer ſo merklichen Beſchaffenheit in ſichtbaren Gegenſtänden, erborgt, wenn man irgend etwas, das vorzüglich angenehm iſt, ausdrücken will. So ſagen wir durch eine Figur der Rede: ein ſchöner Ton, ein ſchöner Ausdruck oder Gedanke, ein ſchönes Theorem, eine ſchöne Begebenheit, eine ſchöne Entdeckung in Künſten oder Wiſſenſchaften. Aber da wir den figürlichen

Ausdruck hier nicht betrachten, ſo handeln wir in dieſem Capitel von der Schönheit bloß nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung.

Man ſollte leicht auf den Gedanken kommen, daß eine ſo mannichfaltige Vorſtellung, als die Vorſtellung der Schönheit iſt, da ſie zuweilen viele, zuweilen wenige Beſchaffenheiten unter ſich begreift, auch eben ſo mannichfaltige Bewegungen verurſachen müßte. Und gleichwohl behaupten alle die verſchiednen Bewegungen, welche die Schönheit erregt, nur den Einen allgemeinen Charakter, daß ſie ſanft und munter ſind.

Wenn wir die Schönheit ſichtbarer Gegenſtände aufmerkſam betrachten, ſo entdecken wir zwo verſchiedne Gattungen derſelben. Die eine könnte man **eigne Schönheit** nennen, da man ſie bey Gegenſtänden entdeckt, die man beſonders und in keinem Verhältniſſe mit andern betrachtet. Die Beyſpiele, die wir oben gegeben haben, gehören zu dieſer Gattung. Die andre kann **Schönheit des Verhältniſſes** genennt werden, da ſie auf die Verhältniſſe der Gegenſtände gegründet iſt. Der angezeigten Eintheilung zufolge ſollte ich jede dieſer beyden Arten von Schönheit beſonders abhandeln. Aber ſie ſind oft ſo innig mit einander vereinigt, daß ich der Verbindung wegen in dieſem Falle meinen gewöhnlichen Plan verlaſſen, und ſie beyde in daſſelbe Capitel bringen muß. Die erſtere wird bloß durch die Sinnen empfunden; denn die Schönheit einer ſchattigen Eiche oder eines fließenden

Baches zu empfinden, iſt nichts als ein bloßer Actus des Sehens nöthig. Die Empfindung der letztern erfodert Betrachtung und Nachdenken; denn wir entdecken die Schönheit des Verhältniſſes in einer künſtlichen Maſchine nicht eher, als bis uns ihr Gebrauch und ihre Beſtimmung bekannt wird. Mit einem Worte, die eigne Schönheit liegt in dem Gegenſtande allein; die Schönheit des Verhältniſſes iſt in Dingen, inſofern ſie als Mittel zu irgend einem guten Endzweck oder Vorſatze betrachtet werden. Dieſe verſchiednen Schönheiten vereinigen ſich wieder in Einem Hauptumſtande, nämlich, daß man ſie beyde als über den Gegenſtand verbreitet wahrnimmt. In Anſehung der eignen Schönheit wird man dieſes leicht zugeben; aber bey der andern fällt es nicht ſo leicht in die Augen. Die Nutzbarkeit des Pfluges, zum Beyſpiel, kann ihn zu einem Gegenſtande der Bewundrung oder des Verlangens machen; aber warum ſollte dieſe Nutzbarkeit ihn ſchön machen? Ein Grundſatz, den wir oben angeführt haben, *) wird dieſen Zweifel auflöſen. Die Schönheit der Wirkung wird, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auf die Urſache verſetzt, und als eine von ihren Eigenſchaften wahrgenommen. So wird uns ein Gegenſtand, dem eigne Schönheit mangelt, durch ſeine Nutzbarkeit ſchön. Ein alter gothiſcher Thurm, der keine Schönheit an ſich ſelbſt hat, ſcheint uns ſchön, wenn wir ihn als eine gute

---

*) Im 2ten Cap. I. Theil 5ten Abſchn.

gute Schutzwehre wider einen Feind betrachten. Ein Wohnhaus, dem alle Regelmäßigkeit fehlt, iſt gleichwohl in Betrachtung ſeiner Bequemlichkeit ſchön; und der Mangel einer ſchönen Figur und der Symmetrie wird nicht hindern, daß uns ein Fruchtbaum nicht noch ſchön ſcheinen ſollte, wenn wir wiſſen, daß er gute Früchte trägt.

Wenn dieſe zwo Schönheiten in Einem Gegenſtande verbunden ſind, ſo ergötzt er uns ſehr. Jedes Glied des menſchlichen Körpers beſitzt beyde in hohem Grade. Der ſchlanke Wuchs eines Pferdes, das zum Laufe beſtimmt iſt, gefällt jedem Auge; theils wegen der Symmetrie, theils auch wegen der Nutzbarkeit.

Die Schönheit der Nutzbarkeit, die mit den Graden der letzten ein genaues Verhältniß hat, braucht nicht beſonders erklärt zu werden. Aber die eigne Schönheit, die ſo ſehr zuſammengeſetzt iſt, als wir bemerkt haben, läßt ſich ohne Zergliederung der Theile, aus denen ſie beſteht, nicht deutlich abhandeln. Wenn ein Baum, durch ſeine Farbe, ſeine Figur, ſeine Größe, ſeine Bewegung, ſchön iſt, ſo beſitzt er wirklich ſo viel verſchiedne Schönheiten, die alle beſonders unterſucht werden müſſen, wenn man einen deutlichen Begriff von dem Ganzen haben will. Die Schönheit der Farbe iſt zu bekannt, als daß ſie Erklärung bedürfte. Trägt nicht die glänzende und lebhafte Farbe des Goldes und Silbers viel zu dem hohen Werthe bey, den man dieſen Metallen giebt? Die Schönheit der Figur erfodert eine genaue Unterſuchung, denn ſie begreift verſchiedne Umſtände unter ſich. Wenn irgend ein Körper als ein Ganzes betrachtet wird, ſo entſpringt die Schönheit ſeiner Figur aus der Regelmäßigkeit und Einfalt. Wenn man die Theile deſſelben nach ihren Verhältniſſen gegen einander betrachtet, ſo tragen noch Einförmigkeit, richtiges Verhältniß und Ordnung zu ſeiner Schönheit bey. Die Schönheit der Bewegung verdienet ein eignes Capitel; und ein andres iſt für die Größe beſtimmt, da man ſie von der Schönheit, in einem ſtrengen Verſtande, noch unterſcheiden kann. Was die Erklärungen der Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, richtigen Verhältniß und Ordnung betrifft, ſo verweiſe ich den Leſer, der ſie für nöthig halten wird, auf den Anhang am Ende des Buches. Ueber die Simplicität muß ich ihm hier einige flüchtige Beobachtungen vorlegen, die bey Unterſuchung der Schönheit einzelner Gegenſtände ihren Nutzen haben können.

Eine Menge von Gegenſtänden, die auf einmal zuſammen in die Seele dringen, ſtöhret die Aufmerkſamkeit, und geht vorüber, ohne irgend einen, oder wenigſtens einen dauerhaften Eindruck zu machen. In einer Gruppe macht kein einziger Gegenſtand die Figur, die er allein machen würde, wenn er unſre ganze Aufmerkſamkeit beſchäfftigte.*) Aus eben dieſem Grunde

kömmt

---

*) Siehe den Anhang der Beſchreibungen und Erklärungen der Wörter §. 33.

kömmt ſelbſt ein einfacher Gegenſtand, der durch die Menge ſeiner Theile die Aufmerkſamkeit zertheilt, an Stärke des Eindrucks einem noch einfachern nicht gleich, den man mit Einem Blicke faſſen kann. Theile, die ſehr zuſammengeſetzt ſind, müſſen ſtückweiſe nach und nach betrachtet werden; und eine Menge von Eindrücken, die auf einander folgen, und ſich nicht vereinigen können, weil ſie nicht zugleich gemacht werden, rühren die Seele niemals ſo ſtark, als ein vollſtändiger Eindruck, der ſie gleichſam mit einem Schlage trifft. Hieraus ſieht man die Vorzüge der Simplicität in Kunſtwerken, inſofern ſie verwickelten Umſtänden und gehäuften Zierrathen entgegengeſetzt wird. Außer dieſem iſt noch ein andrer Grund für die Simplicität in Werken, die einen Eindruck von Hoheit oder Würde machen ſollen. Die Seele, die mit Schönheiten von einem höhern Range beſchäfftigt iſt, kann ſich nicht zu niedrigern Schönheiten herablaſſen. Und ſo haben ſich die beſten Künſtler zu allen Zeiten durch den Geſchmack an der Simplicität leiten laſſen. Woher kömmt es denn alſo, daß wir eine Verſchwendung der Zierathen in den Kunſtwerken überhand nehmen ſehen? Die Urſache iſt augenſcheinlich dieſe, weil Schriftſteller und Baumeiſter, die die höhern Schönheiten nicht erreichen können, ſich um dieſe geringern bemühen, und durch Kunſt den Mangel des Genies zu erſetzen ſuchen.

Nachdem wir dieſe Beobachtungen vorausgeſchickt, ſchreiten wir itzt zur Unterſuchung der Schönheit einer Figur, ſofern ſie aus den erwähnten Beſchaffenheiten, nämlich der Regelmäßigkeit, der Einförmigkeit, der richtigen Verhältniß, der Ordnung und Simplicität, entſpringt. Man würde bloß hierüber ein ſtarkes Buch ſchreiben müſſen, wenn man die Materie erſchöpfen wollte. Wir ſchränken uns auf einige flüchtige Beobachtungen ein, die zu künftigen Unterſuchungen dienen werden. Den Grund erforſchen zu wollen, warum ein Gegenſtand, vermittelſt der angeführten Beſchaffenheiten, als ſchön erſcheint, würde nach meiner Meynung ein vergebliches Unternehmen ſeyn. Das Wahrſcheinlichſte, was man darüber ſagen kann, iſt vielleicht, daß der Menſch urſprünglich mit einem Geſchmacke für dieſe Beſchaffenheiten, aus weiſen und guten Abſichten, geſchaffen worden. Dieſe Abſichten oder dieſe Endurſachen hat faſt noch kein einziger guter Schriftſteller auseinander zu ſetzen verſucht, ſo wichtig auch dieſe Materie iſt. So viel iſt augenſcheinlich, daß unſer Geſchmack an obenangezeigten Stücken viel dazu beyträgt, die Gegenſtände um uns her angenehmer für uns zu machen, und alſo auf dieſe Weiſe auf unſre Glückſeligkeit abzielt: und daß dieſe Abſicht nicht zu geringe für die Sorgfalt unſers Schöpfers ſey, davon hat uns unſre Natur ſehr ſichtbare Beweiſe gegeben. Dieſer Gedanke kann noch durch die Betrachtung beſtätigt werden, daß unſer Geſchmack an dieſen Beſchaffenheiten nicht zufällig, ſondern allgemein und bey allen Menſchen derſelbe iſt, und alſo einen Theil unſrer Natur ausmacht. Zu gleicher Zeit dürfen wir nicht aus der Acht laſſen, daß Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, Ordnung und Simplicität, jedes für ſich, die Vorſtellung von einer Sache ſehr erleichtert, und uns in Stand ſetzt, von Gegenſtänden, bey denen wir ſie finden, uns deutlichere Bilder zu machen, als wir uns von andern Gegenſtänden, die dieſe Beſchaffenheiten nicht haben, mit der äußerſten Aufmerkſamkeit machen können. Was die Richtigkeit der Verhältniſſe betrift, ſo iſt ſie zwar in gewiſſen Fällen mit der Schicklichkeit zu einem gewiſſen Endzwecke verbunden. Dieß iſt beſonders der Fall bey Thieren; denn diejenigen, deren Glieder die beſte Verhältniß gegen einander haben, ſind auch die ſtärkſten und die behendeſten. Aber die Fälle ſind noch weit zahlreicher, wo die Verhältniſſe, die uns am meiſten vergnügen, mit keinem Nutzen, ſo weit wir wenigſtens ſehen, verbunden ſind. Die Schriftſteller von der Baukunſt dringen ſehr auf die Verhältniſſe der Säulen; ſie geben verſchiedne Verhältniſſe für doriſche, ioniſche, korinthiſche Säulen. Aber kein Baukünſtler wird behaupten, daß die allerrichtigſten Verhältniſſe mehr Nutzen haben, als andre, die weder ſo richtig noch ſo angenehm ſind. Eben ſo wenig wird man behaupten, daß die Verhältniſſe, die man für die Länge, Breite und Höhe der Zimmer angiebt, etwas beyzutragen, ſie bequemer zu machen. Was demnach die Endurſache des Verhältniſſes anlangt, ſo weiß ich weiter nichts davon zu ſagen, als daß es bey der erſtgemeldeten Endurſache bleibet, daß es nämlich etwas zu unſerer Glückſeligkeit beyträgt, indem es die Schönheit ſichtbarer Gegenſtände vermehret.

Man könnte mit den Wirkungen, welche durch die unzählbaren Verbindungen der einfachen Schönheiten hervorgebracht werden, ein ganzes Buch anfüllen. Wir haben hier nicht mehr Raum, als für einen kleinen Verſuch, der ſich nur auf die einfachſten Figuren einſchränkt. Ein Zirkel und ein Quadrat ſind beyde vollkommen regelmäßig, indem ſie auf eine beſtimmte Figur eingeſchränkt ſind, und nicht die geringſte Abweichung von derſelben geſtatten. Ein Quadrat iſt gleichwohl nicht ſo ſchön als ein Zirkel. Die Urſache davon beſteht nach meiner Meynung darinnen, weil bey dem Quadrate die Aufmerkſamkeit unter ſeine Seiten und Winkel vertheilt iſt, da hingegen der Umkreiß eines Zirkels, der ein einfacher Gegenſtand iſt, einen vollſtändigen oder ungetheilten Eindruck machet. Demnach träget die Simplicität zu der Schönheit bey. Dieſes kann durch ein ander Beyſpiel erläutert werden. Ein Quadrat iſt ſchöner, als ein Sechseck, oder ein Achteck, ob es gleich nicht regelmäßiger iſt, als eines von beyden; und woher kömmt dieß, als weil ein Quadrat einfacher

facher iſt, und die Aufmerkſamkeit weniger theilet? Dieſer Grund wird noch richtiger ſcheinen, wenn wir irgend ein regelmäßiges Polygon betrachten, das eine große Menge Seiten hat; denn von einer ſolchen Figur kann die Seele niemals irgend eine deutliche Empfindung haben.

Ein Quadrat iſt ſchöner als ein länglicht Viereck; denn es iſt regelmäßiger, und einförmiger in ſeinen Theilen, als dieſes. Aber dieſes findet nur ſtatt, wenn die Rede von der eignen Schönheit iſt; denn in vielen Fällen kömmt die Nutzbarkeit hinzu, und giebt dem länglichten Vierecke den Vorzug. Dieſe Figur wird an den Thüren und Fenſtern eines Wohnhauſes wegen ihres Nutzens vorgezogen; und in dieſem Falle bekömmt die Schönheit des Nützlichen das Uebergewicht über die Schönheit der Regelmäßigkeit und Einförmigkeit.

Die Schönheit eines länglichten Vierecks hängt wieder von der Verhältniß ſeiner Seiten ab. Die Schönheit geht in einer großen Ungleichheit der Seiten verloren. Sie geht auf der andern Seite wieder verloren, wenn die Seiten einander zu gleich werden. In dieſem Umſtande verartet die Verhältniß in eine unvollkommene Einförmigkeit; und im Ganzen genommen ſieht man die Figur für ein übel gerathnes Quadrat an. Auf ſolche Weiſe trägt das Verhältniß zur Schönheit bey.

Ein gleichſeitiger Triangel weicht einem Quadrate weder an Regelmäßigkeit noch Einförmigkeit der Theile, und iſt noch einfacher. Gleichwohl iſt ein gleichſeitiger Triangel nicht ſo ſchön, als ein Quadrat, wegen der niedrigern Ordnung, nach der ſeine Theile geſtellt ſind. Die Seiten eines gleichſeitigen Triangels neigen ſich in gleichen Winkeln gegen einander; und dieß iſt die vollkommenſte Ordnung, deren ſie fähig ſind. Aber dieſe Ordnung iſt dunkel, und bey weitem nicht ſo vollkommen, als die Parallelſtellung der Seiten eines Quadrats. Auf dieſe Weiſe trägt die Ordnung zur Schönheit ſichtbarer Gegenſtände nicht weniger bey, als Regelmäßigkeit, Simplicität oder Verhältniß.

Ein länglicht Viereck iſt über den gleichſeitigen Triangel in der ordentlichen Stellung ſeiner Theile; aber da es an Einförmigkeit und Simplicität unter ihm iſt, ſo iſt es weniger ſchön.

Die Einförmigkeit unterſcheidet ſich durch einen Hauptumſtand, nämlich, daß ſie leicht unangenehm wird, wenn man ſie zu weit treibt. Dinge, die zu gleichem Gebrauche beſtimmt ſind, wie Fenſter, Stühle, Löffel, Knöpfe u. ſ. w. können nicht zu einförmig ſeyn. Denn wenn man vorausſetzet, daß ihre Figur gut iſt, ſo erfodert ihr Nutzen Einförmigkeit. Aber in einem großen Garten, einer weiten Landſchaft, iſt eine genaue Einförmigkeit der Theile nichts weniger als angenehm. Die Einförmigkeit unter verbundnen Gegenſtänden gehört nicht hieher. Sie wird in dem Capitel von der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit unterſucht werden.

In allen Werken der Natur thut die Simplicität eine vortreffliche Wirkung. Sie giebt den Werken der beſten Künſtler die Anlage. Verſchwenderiſche Zierrathen, ſowohl in der Malerey, der Architektur und im Gartenbau, als auch in der Kleidung und der Sprache, verrathen einen niedrigen oder verderbten Geſchmack. „So bedecken Dichter, gleich Malern, welche „die nackende Natur und die lebende Grazie „nicht auszuſpähen wiſſen, jeden Theil mit Gold „und Juwelen, und verbergen ihre Ungeſchicklichkeit unter Zierrathen. *)„

Nichts macht eine Maſchine beliebter, als ihre Simplicität; nicht nur, weil ſie durch dieſelbe zu ihrer Abſicht dienlicher iſt, ſondern auch an ſich ſelber ſchöner ſcheint. Die Simplicität thut eine große Wirkung im äußerlichen Betragen und in den Sitten; keine Eigenſchaft trägt mehr bey, einem Menſchen Hochachtung und Liebe zu gewinnen. Die gekünſtelten und verwickelten Sitten der neuern Zeiten haben wenig Würde. Allgemeine Lehrſätze ſind ſchon durch ihre Simplicität, und durch die Leichtigkeit angenehm, mit der ſie auf eine Menge Fälle ſich anwenden laſſen, ohne daß man auf ihre Wichtigkeit ſieht. Wir empfinden ein gleiches Vergnügen bey den Geſetzen der

---

*) Poets, like painters, thus unskill'd to trace
The naked nature, and the living grace,
With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art.
Pope's Eſſay on Criticism.

der Bewegung, die bey der größten Simplicität einen unerſchöpflichen Einfluß haben.

Es ſcheint das Schickſal aller ſchönen Künſte zu ſeyn, daß ſie nach und nach von der Simplicität in verwickelte Formen und verſchwendriſche Verzierungen fallen; indem ſie darinn dem äuſſerlichen Betragen gleichen, das von ſeiner urſprünglichen Aufrichtigkeit und Einfalt in erkünſtelte Komplimente verartet iſt. Itzt ſind wir dahin gekommen, daß man die Werke des Geiſtes mit Wörtern, Beywörtern, Figuren, u. ſ. w. überhäuft. In der Muſik verläßt man die Empfindung für die Schwelgerey der Harmonie, und für ſchwere Kompoſition, deren Ausführung in Erſtaunen ſetzt. In Anſehung des eigentlich ſo genannten Geſchmacks haben ſtark gewürzte Brühen, die zugleich nach einer vermiſchten Menge von Dingen ſchmecken, den Vorzug unter Leuten von Stande. Die Franzoſen, die an die geſchminkten Wangen ihrer Frauen gewöhnt ſind, halten die beſcheidne Farbe der Natur, die ſich über ein ſchönes Geſicht verbreitet, für ganz abgeſchmackt.

Ein gleiches Schickſal haben die Künſte unter den Alten gehabt. Hievon ſind uns noch Spuren in der Architektur übrig geblieben. Einige Reſte der älteſten griechiſchen Gebäude zeigen, daß ſie von der doriſchen Ordnung geweſen. Auf dieſe folgte die joniſche, welche die beliebteſte geweſen zu ſeyn ſcheinet, ſo lange ſich die Architektur auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit erhielt. Die korinthiſche wurde nachher eingeführt; und in Griechenland ſcheinen die Gebäude von dieſer Ordnung größtentheils von der Zeit an aufgeführt worden zu ſeyn, da ſich die Römer daſelbſt feſt geſetzt hatten. Zuletzt kam die zuſammengeſetzte Ordnung mit allen ihren Ausſchweifungen, bey der man die ſchöne Verhältniß dem Schimmernden und den gehäuften Zierrathen aufopferte.

Aber welcher Geſchmack muß denn zunächſt die Oberhand gewinnen? Denn die Moden ſind in einem beſtändigen Fluſſe, und der Geſchmack muß ihnen folgen. Wenn man ſich einmal an koſtbare und verſchwendriſche Verzierungen gewöhnt hat, ſo muß die Simplicität durch den Kontraſt leblos und unſchmackhaft ſcheinen. Dieſes würde ſchon ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn etwa noch ein Mann von Genie und Geſchmack es verſuchen wollte, die alte Simplicität wieder herzuſtellen.

Der Unterſchied zwiſchen **urſprünglichen** und **abgeleiteten** Eigenſchaften in der Materie ſcheint nun völlig ausgemacht zu ſeyn. Wärme und Kälte, Geruch und Geſchmack ſcheinen uns zwar in den Körpern ſelbſt zu exiſtiren; ſie ſind aber nichts anders als Wirkungen, die dieſe Körper in empfindenden Weſen verurſachen. Die Farbe, die dem Auge über den Körper ſelbſt verbreitet zu ſeyn ſcheint, iſt nirgends als in der Seele des Zuſchauers vorhanden. Eigenſchaften von dieſer

Art, die ihr Daſeyn eben ſo ſehr dem Geiſt der ſie ſich vorſtellt, als dem Gegenſtande ſelbſt zu danken haben, werden **abgeleitete** Eigenſchaften genannt (qualitates ſecundariae) und werden der Figur, der Ausdehnung, der Solidität entgegengeſetzt, die zum Unterſchied von den erſtern **urſprüngliche** Eigenſchaften heißen (qualitates primariae); weil ſie in den Gegenſtänden ſelbſt vorhanden ſind, und in ihnen fortdauren, wir mögen ſie uns vorſtellen oder nicht. Dieſes führt uns auf die ſonderbare Frage: ob die Schönheit eine urſprüngliche oder abgeleitete Eigenſchaft der Dinge ſey? In Anſehung der Schönheit der Farbe läßt ſich dieſe Frage leicht beantworten; denn wenn die Farbe ſelbſt nur eine abgeleitete Eigenſchaft iſt, die nirgend als in der Seele des Zuſchauers exiſtirt, ſo muß ihre Schönheit von gleicher Art ſeyn. Dieſe Folgerung findet auch bey der Schönheit des Nützlichen ſtatt, welches offenbar nichts anders iſt, als eine Vorſtellung in der Seele, die nicht bloß durch das Auge, ſondern zugleich durch die Betrachtung, daß der Gegenſtand zu einem gewiſſen guten Endzweck oder Vorſatze geſchickt iſt, erzeugt wird. In Anſehung der Schönheit des Regelmäßigen wird die Frage verwickelter. Wenn die Regelmäßigkeit eine urſprüngliche Eigenſchaft iſt, warum nicht auch ihre Schönheit? Man wird leicht einſehen, daß dieſer Schluß nicht richtig iſt, wenn man betrachtet, daß die Schönheit ohne denjenigen, der ſich ſie vorſtellt, gar nicht gedacht werden kann; denn man ſagt aus keinem andern Grunde, daß ein Gegenſtand ſchön iſt, als weil er dem Zuſchauer ſchön vorkömmt. Derſelbe Körper, der dem Menſchen ſchön ſcheint, kann ſehr wohl einem andern Weſen häßlich ſcheinen. Folglich kann die Schönheit, deren Daſeyn ſo ſehr von dem, der ſie ſich vorſtellt, als von dem Gegenſtande, den man ſich vorſtellt, abhängt, weder in dem einem noch in dem andern eine urſprüngliche Eigenſchaft ſeyn. Und daher hat der Poet die witzige Beobachtung gemacht, daß die Schönheit nicht in der Geſtalt der Schönen, ſondern in dem Auge des Liebhabers iſt. Dieſe Art zu denken iſt ohne Zweifel gründlich; und nichts kann uns hier Bedenken oder Zweifel verurſachen, als der verſchiedne Unterricht, den uns das Auge giebt. Durch eine ſonderbare Einrichtung der Natur ſtellen wir uns Schönheit und Farbe als Dinge vor, die dem Gegenſtande zukommen, und als urſprüngliche Eigenſchaften, dergleichen Figur und Ausdehnung ſind. Dieſer Mechaniſmus iſt außerordentlich; und wo die Natur dergleichen ſonderbare Wege zu Erhaltung ihrer Abſichten wählt, können wir einer gewiſſen Endurſache verſichert ſeyn, die ſich nicht durch gewöhnliche Mittel erreichen läßt. Die Schönheit gewiſſer Gegenſtände iſt ganz allein das Werk der Natur. Aber bey der unendlichen Menge von Dingen, deren Schönheit ein Werk des Fleiſſes und der Kunſt iſt, dient dieſe Empfindung der Schönheit unſern

Fleiß und unſre Geſchicklichkeit zu ermuntern; und da das Schöne oft zugleich auch das Nutzbare iſt, ſo giebt uns dieſe Neigung für das Schöne noch überdieß einen neuen Antrieb, unſre Felder anzubauen und unſre Manufakturen zu verbeſſern. Gleichwohl ſind dieſe Wirkungen nur unbeträchtlich, wenn man ſie mit denen Verbindungen vergleicht, welche vermittelſt dieſes ſonderbaren Mechaniſmus zwiſchen Perſonen im geſellſchaftlichen Leben geſtiftet werden. Die Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens legen ohne Zweifel ſowohl den geſchickteſten als den dauerhafteſten Grund zu dergleichen Verbindungen. Aber da die äußerliche Schönheit mehr in die Augen fällt, ſo hat ſie auch einen allgemeinern Einfluß auf die Stiftung ſolcher Verbindungen. In jedem Falle giebt es den Eigenſchaften der Seele noch weit mehr Stärke, um Geſelligkeit, wechſelſeitiges Wohlwollen, und folglich auch wechſelſeitige Hülfleiſtung und Unterſtützung hervor zu bringen, die das Leben der Geſellſchaft ſind.

Doch darf man nicht aus der Acht laſſen, daß dieſes Gefühl nicht anders zum Beſten der Geſellſchaft wirkt, außer ſo lange es, in Anſehung ſeiner Stärke, den gehörigen Mittelweg hält. Beſonders verliert die Liebe, die aus dem Gefühle der Schönheit entſpringt, ihren geſellſchaftlichen Charakter, wenn ſie zu ſtark wird. Der Trieb nach der Befriedigung, der über die Neigung für den geliebten Gegenſtand die Oberhand

hand bekömmt, wird widerſpenſtig, und eilt heftig auf ſeinen Endzweck zu, ohne das Elend zu achten, das darauf folgen muß. In dieſem Zuſtande iſt die Liebe nicht mehr eine ſanfte, angenehme Leidenſchaft. Sie wird ſchmerzlich, wie der Hunger und der Durſt, und giebt kein Vergnügen, außer in dem Augenblicke des Genuſſes. Dieſe Beobachtung führt uns auf die ſehr wichtige Lehre, daß die Mäßigung unſrer Begierden und Triebe, die uns zu Erfüllung unſrer Pflichten geſchickt macht, zu gleicher Zeit auch unſre Glückſeligkeit am meiſten befördert. Selbſt die geſellſchaftlichen Leidenſchaften ſind ergötzender, ſo lange ſie mäßig ſind, als wenn ſie die gehörigen Schranken überſchreiten.

IV. Cap.

Vom Großen und Erhabnen.

Die Natur hat uns von andern Geſchöpfen nicht merklicher durch unſre gerade Stellung, als durch einen vielfaſſenden und emporſtrebenden Geiſt unterſchieden, der uns für alles geneigt macht, was groß und erhaben iſt. Der Ocean, der Himmel, oder jeder große Gegenſtand, bemächtigt ſich unſrer Aufmerkſamkeit, und macht einen ſtarken Eindruck. *) Kleidungen, die mit gewiſſen Würden verbunden ſind, werden voll und weit gemacht, um Ehrfurcht zu erregen. Wir bewundern Elephanten und Wallfiſche wegen ihrer Größe, ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet.

Die Höhe eines Gegenſtandes nimmt uns nicht weniger ein, als ſeine Größe. Man wählt einen hohen Platz für die Statue eines Gottes, oder eines Helden. Ein Baum, der am Rande einer ſteilen Höhe wächſt, und unten aus der Ebne geſehn wird, giebt durch dieſen Umſtand noch ein neues Vergnügen. Ein Thron wird für

---

*) Longin bemerkt, daß wir von Natur nicht geneigt ſind, einen kleinen Fluß, ſo klar und durchſichtig er auch ſeyn mag, aber wohl den Nil, die Donau, den Rhein, oder noch mehr den Ocean zu bewundern. Der Anblick eines kleinen Feuers wirkt keine Bewegung; aber die glühenden Tiefen des Aetna, die ganze Ströme flüßiger Flammen ausgießen, füllen uns mit Erſtaunen. Das 29. Cap. vom Erhabnen.

für das Oberhaupt eines Staats aufgerichtet, und der Vorſitzer eines Gerichtes hat einen höhern Sitz.

Bey gewiſſen Gegenſtänden vereinigen ſich Größe und Höhe, um einen verdoppelten Eindruck zu machen. Die Alpen und der Pik von Teneriffa ſind hievon Beyſpiele; nur mit dieſem Unterſchiede, daß bey den erſtern die Größe, bey dem letztern die Höhe das meiſte zu dem Eindrucke beyzutragen ſcheint.

Die beyden Arten Bewegungen, die von groſſen, und die von hohen Gegenſtänden erregt werden, laſſen ſich, nicht nur in dem innerlichen Gefühle, ſondern auch in den äuſſerlichen Zeichen deſſelben, deutlich von einander unterſcheiden. Ein großer Gegenſtand treibt die Bruſt auf, und macht, daß der Zuſchauer ſeine Geſtalt zu erweitern ſucht. Man bemerkt dieß ſonderlich bey Perſonen, die den feinern Wohlſtand nicht achten, und der Natur ihre Freyheit laſſen. Wenn dergleichen Leute große Gegenſtände beſchreiben, ſo blaſen ſie durch einen natürlichen Trieb ſich ſelbſt auf, indem ſie mit allen ihren Kräften Luft in ſich ziehen. Ein hoher Gegenſtand wirkt einen andern Ausdruck des Gefühls. Er treibt den Zuſchauer, ſich in die Höhe zu richten, und auf den Zähen zu ſtehn.

Wenn man große und hohe Gegenſtände in Abſicht auf die Bewegungen betrachtet, die ſie erregen, ſo werden ſie das **Große** und **Erhabne** genannt. Groß und Erhaben werden in einem zweyfachen Verſtande genommen. Ueberhaupt bedeuten ſie die Eigenſchaft oder den Umſtand in den Gegenſtänden, wodurch die Bewegungen der Größe und des Erhabenen erregt werden; bisweilen auch die Bewegungen ſelbſt.

Zur Abhandlung der gegenwärtigen Materie iſt es nothwendig, zuerſt mit ſo vieler Genauigkeit, als möglich, es auszumachen, was für einen Eindruck die bloße körperliche Größe eines Objekts, abgeſondert von allen ſeinen übrigen Eigenſchaften, auf die Seele macht. Und da dieſe Abſonderung eine Operation von einiger Schwierigkeit iſt, ſo iſt die ſicherſte Methode hievon zu urtheilen, dieſe, daß man einen ganz gleichgültigen Gegenſtand wähle, der weder ſchön noch häßlich iſt, wenn ein ſolcher ſich finden läßt. Der gleichgültigſte, der ſich hier darbietet, iſt ein großer Haufen von Schutt; vielleicht die Ruinen eines weitläuftigen Gebäudes, oder auch ein großer Haufen Steine, ſo wie ſie zuweilen zum Andenken einer Schlacht oder einer andern merkwürdigen Begebenheit zuſammen gehäufet werden. Ein ſolcher Gegenſtand, der im Kleinen durchaus unbedeutend ſeyn würde, macht Eindruck und wird angenehm, bloß wegen des großen Raums, den er einnimmt. Und iſt er ſo groß, daß er das Auge füllt, und die Aufmerkſamkeit hindert, auf andre Gegenſtände überzugehn, ſo iſt der gemachte Eindruck um ſo viel tiefer.

Aber obgleich ein ſimpler Gegenſtand dieſer Art angenehm ſeyn kann, ſo heißt man ihn doch niemals erhaben. Dieſer Charakter kömmt ihm nicht anders zu, als wenn er bey ſeiner Größe auch noch andre Eigenſchaften hat, die zur Schönheit gehören, als Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung oder Farbe: und nachdem mehr oder weniger von dieſen Eigenſchaften mit der Größe verbunden ſind, nachdem iſt er mehr oder weniger erhaben. So ſind die Peterskirche zu Rom, die große Pyramide in Egypten, die über die Wolken aufgethürmten Alpen, ein großer Arm von dem Meer, und mehr als alles, ein reiner heiterer Himmel erhaben; weil außer dem weiten Raum, den ſie einnehmen, ſie auch noch einen vorzüglichen Grad von Schönheit haben. Im Gegentheil iſt der unförmlich große Wallfiſch, weil er einen unangenehmen Anblick giebt, nicht erhaben: Ein großes Gebäude, das durch ſeine Regelmäßigkeit und richtige Verhältniſſe angenehm iſt, wird auch erhaben ſeyn; da hingegen ein weit größeres Gebäude ohne Regelmäßigkeit nicht den geringſten Schein von Erhabenheit haben kann. Ein einziges Regiment in Schlachtordnung geſtellt, macht einen großen Anblick, den der umſtehende Haufe, der vielleicht zehnmal zahlreicher iſt, nicht macht. So alſo iſt die ausgedehnte Größe der Umſtand, durch welchen ſich das Erhabene vom Schönen unterſcheidet; das Angenehme iſt die Gattung; Erhabenheit und Schönheit ſind die Arten.

Dieſe Theorie wird noch weiter beſtätiget, wenn man die Bewegung unterſucht, die von dem Erhabnen erregt wird. Daß dieſe Bewegung in einem hohen Grade ergötzend ſey, dazu braucht es keinen andern Beweiß, als einmal einen erhabnen Gegenſtand geſehn zu haben: und iſt die Empfindung des Erhabnen ergötzend, ſo muß der Gegenſtand, der ſie verurſachte, ganz unfehlbar nach unſrer obigen Bemerkung in eben dem Maaße angenehm ſeyn.

Die Beſchaffenheiten der Dinge, die wir Erhabenheit und Schönheit nennen, ſind nichts mehr von einander unterſchieden, als die Bewegungen die durch dieſe Eigenſchaften in dem Zuſchauer hervorgebracht werden. Es iſt in dem unmittelbar vorhergehenden Capitel angemerkt worden, daß alle die verſchiedenen Bewegungen, die aus der Schönheit entſtehn, einen gemeinſchaftlichen Charakter von Süßigkeit und Fröhlichkeit haben. Die Bewegung, die von dem Erhabnen erzeugt wird, hat einen ganz verſchiednen Charakter: ein großer Gegenſtand, der angenehm iſt, beſchäftigt die ganze Aufmerkſamkeit, und erfüllt das Herz mit ſtarken Empfindungen, die obgleich ausnehmend ergötzend, doch mehr ernſthaft als fröhlich ſind. Und dieß giebt einen guten Grund an die Hand, dieſe verſchiednen Empfindungen auch durch verſchiedene Wörter auszudrücken. Die Bewegungen, die von Farbe, von Regelmäßigkeit, von Proportion und von Ordnung erregt werden, haben unter einander

der eine ſo große Aehnlichkeit, daß man ſie ſogleich unter ein gemeinſchaftliches Wort, nämlich Bewegungen durch Schönheit zuſammenfaſſen kann. Aber die Bewegung, welche von dem Erhabnen erregt wird, iſt von den genannten ſo ſehr unterſchieden, daß ſie einen eigenen Namen verdient.

Obgleich Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung und Farbe eben ſo wohl zur Hoheit als zur Schönheit gehören, ſo ſind doch dieſe Eigenſchaften der erſtern bey weitem nicht ſo weſentlich, als der letztern. Dieſen Satz zu beweiſen, müſſen erſt gewiſſe Erfahrungen vorausgeſchickt werden. Erſtlich: da die Seele mit einem kleinem Objekte nicht ganz angefüllt iſt, ſo kann ſie zugleich ihre Aufmerkſamkeit auf jeden noch ſo geringen Theil der Sache richten. Bey einem großen und weit ausgedehnten Gegenſtande aber hat die Seele, die ganz mit den Haupttheilen, als die am meiſten in die Augen fallen, beſchäftiget iſt, keine Aufmerkſamkeit für die kleinen und die unbedeutenden übrig. Zum andern: zwey ähnliche Gegenſtände, aus verſchiedenen Entfernungen angeſehen, geben bey weitem nicht mehr dieſelbe Erſcheinung: die ähnlichen Theile eines ſehr großen Gegenſtandes nun können nicht anders als in verſchiednen Entfernungen geſehen werden, und ſeine Regelmäßigkeit, die Proportion ſeiner Theile iſt alſo in gewiſſer Maaße für das Auge verloren. Eben ſo ſind die Unregelmäßigkeiten eines ſehr großen Gegenſtandes nicht ſo in die Augen fallend, als die bey einem kleinen. Daher kömmt es, daß ein groſſer Gegenſtand weder durch ſeine Regelmäßigkeit ſo ſehr gefällt, noch durch ſeine Unregelmäßigkeit ſo ſehr beleidiget, als ein kleiner.

Dieſe Betrachtungen machen es augenſcheinlich, daß Erhabenheit mit einem geringern Grade von Regelmäßigkeit und der andern gedachten Eigenſchaften zufrieden iſt, als zur Schönheit erfordert wird. Dieß können wir durch den folgengen Verſuch erläutern. Wenn wir zu einem kleinen kegelförmigen Hügel hinzutreten, ſo faſſen wir jeden Theil genau ins Auge, und bemerken die leichteſte Abweichung von Regelmäßigkeit und Proportion. Geſetzt, der Hügel wird anſehnlich vergrößert, ſo daß ſeine Regelmäßigkeit uns weniger merklich wird; ſo wird er uns in dieſer Abſicht weniger ſchön ſcheinen; er wird deßwegen aber nicht weniger angenehm ins Auge fallen, weil einige leichte Empfindung von Erhabenheit an die Stelle desjenigen tritt, was an Schönheit verloren gegangen iſt. Wird endlich der Hügel zu einem hohen Berge vergrößert, ſo wird der kleine Grad von Schönheit, der noch übrig iſt, von der Erhabenheit deſſelben verſchlungen. So alſo iſt ein kleiner Erdhügel angenehm, wenn er nur die geringſte Aehnlichkeit mit einem Kegel hat, und eine Kette von Bergen nicht weniger, ob es ihr gleich an genauer Ordnung und Proportion fehlt. Eine kleine Oberfläche wollen wir glatt wiſſen; aber in einer weiten Ebne werden ſehr große Ungleichheiten überſehen.

ſehen. Mit einem Worte: Regelmäßigkeit, Proportion, Ordnung und Farbe tragen zur Hoheit ſowohl als zur Schönheit das Ihrige bey, nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn die Sache vom Kleinen zum Großen übergeht, ſie dieſe Eigenſchaften nicht mehr in demſelben Grade von Vollkommenheit braucht. Dieſe Bemerkung erklärt uns das ausnehmende Vergnügen, welches uns der Anblick der Natur macht, wenn ſie mit einer hinlänglichen Menge und Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden bereichert iſt. Der große Hauſe der Gegenſtände in einer natürlichen Landſchaft iſt ſchön, und einige davon ſind erhaben. Ein ſanftfließender Bach, eine ſich weit ausbreitende Eiche, ein runder Hügel, eine große Ebne ſind ergötzend, und ſelbſt ein rauher Fels und eine dürre Heide können, ob ſie gleich an ſich unangenehm ſind, doch durch den Kontraſt zur Schönheit des Ganzen etwas beytragen. Man ſetze zu dieſem noch das Grün der Felder, das Spiel von Licht und Schatten, und das erhabne Gewölbe, das über dieß alles ausgebreitet iſt; ſo wird es nicht wunderbar ſcheinen, daß eine ſo große Gruppe von glänzenden Gegenſtänden das Herz bis zu ſeiner äußerſten Größe erweitern, und die ſtärkſten Empfindungen der Hoheit erregen kann. Der Zuſchauer iſt ſich einer Schwärmerey bewußt, die keine Einſchränkung leidet, ſich nicht an eine genaue Ordnung und Regelmäßigkeit bindet; er ſchweift gerne in dem weiten Raume umher, und wird von den prächtigen

gen Gegenſtänden ſo bezaubert, daß er kleinere Schönheiten oder Häßlichkeiten überſieht.

Dieſelbe Anmerkung läßt ſich in gewiſſer Maaße auch auf Werke der Kunſt anwenden. In einem kleinen Gebäude iſt auch die geringſte Unregelmäßigkeit unangenehm; aber in einem prächtigen Pallaſt oder in einer großen gothiſchen Kirche wird auf Unregelmäßigkeiten weniger Acht gegeben. In einem epiſchen Gedichte vergeben wir viele Nachläßigkeiten, die in einem Sonett oder Epigramm nicht erträglich ſeyn würden. Dieſer Ausnahmen ungeachtet kann man es mit Recht als eine Regel feſtſetzen, daß bey Werken der Kunſt Ordnung und Regelmäßigkeit weſentliche Beſchaffenheiten ſind. Und hieraus erhellt die Wahrheit von der Anmerkung des Longins: „In Werken der Kunſt muß man auf „genaue Richtigkeit in Verhältniſſen; in Werken der Natur auf Hoheit und Pracht ſehn.„

Die nämlichen Betrachtungen laſſen ſich gutentheils auch auf das Hohe anwenden; vornehmlich die, daß es gleich dem Prächtigen eine Art des Angenehmen iſt, daß ein ſchöner Gegenſtand, wenn er in die Höhe geſtellt wird, noch angenehmer als zuvor erſcheint, und in dem Zuſchauer eine neue Bewegung hervorbringt, die man die **Bewegung durchs Hohe** nennen könnte; daß die vollkommne Ordnung, Regelmäßigkeit und Proportion in hochſtehenden oder entfernten Gegenſtänden weniger erfodert wird, als in ſolchen, die man nahe vor Augen hat.

Die ergötzende Bewegung, die von großen Gegenſtänden erregt wird, iſt den Dichtern nicht entgangen:

Er thut einen Schritt über die enge Welt hin, gleich einem Koloſſe; und wir kleine Menſchen gehn zwiſchen ſeinen ungeheuren Beinen.

Jul. Caſar, 1ſter Akt, 2ter Auftr.

Ich ſah im Traum einen Kaiſer Anton. O noch einen ſolchen Schlaf, daß ich noch einen ſolchen Mann ſehen möchte! Sein Geſicht war wie der Himmel: in welchem ein Mond und eine Sonne hieng, die den kleinen Erdkreiß wechſelsweis erleuchteten. Zwiſchen ſeinen Beinen lag der Ocean, und ſein aufgehabner Arm reichte über die Welt weg.

Anton und Cleopatra 5ter Akt. 2ter Auftr.

Die

— — He doth beſtride the narrow world
Like a Coloſſus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Cleopatra. I dreamt there was an Emp'ror Anthony.
Oh ſuch another ſleep, that I might ſee
But ſuch another man!
His face was as the heav'ns; and therein ſtuck
A ſun and moon, which kept their courſe and lighted
The little O o'th'earth.
His legs beſtrid the ocean, his rear'd arm
Creſted the world.

Die Majeſtät der Könige ſtirbt nicht allein, ſondern reißt, gleich einem verſinkenden Striche Land, alles was neben ihr iſt mit ſich in den Abgrund. Sie iſt ein ſchweres Rad, auf den Gipfel des höchſten Berges geſtellt, an deſſen ungeheure Speichen viel tauſend kleinere Dinge gefügt und angehängt ſind. Wenn es herab rollt, folgen alle die kleinen Nebendinge dem lermenden Ruin.

Hamlet, 3ter Akt, 3ter Auftr.

Die Dichter haben auch oft ſich des Eindrucks bedienet, den die **Höhe** eines Objekts hervorbringt.

Wenn du mich in die Reihe der lyriſchen Dichter ſtelleſt, dann werde ich mit erhabenem Scheitel die Sterne berühren.

Horaz, 1ſte Ode, 1ſtes Buch.

O du, der irrdiſche Urſprung meines Blutes, deſſen jugendlicher Geiſt, in mir von neuem gebohren, mich

---

— — — Majeſty
Dies not alone, but, like a gulf, doth draw
What's near it with it. It's a maſſy wheel
Fixt on the ſummit of the higheſt mount;
To whoſe huge ſpokes ten thouſand leſſer things
Are mortis'd and adjoin'd; which when it falls,
Each ſmall annexment, petty conſequence,
Attends the boiſt'rous ruin.

Quod ſi me lyricis vatibus inſeres,
Sublimi feriam ſidera vertice.

O thou! the earthly author of my blood,
Whoſe youthful ſpirit, in me regenerate,

mich mit doppelter Kraft emporhebt, damit ich den Sieg ergreiſe, der über meinem Haupte ſchwebt.

Richard II. 1ſter Akt, 4ter Auftr.

Northumberland, o du Leiter, auf welcher der emporſtrebende Bolingbroke meinen Thron erſteigt.

Ebendaſ. 5ter Act, 2ter Auftr.

Warum ward ich, ein Meteor der Welt, an dem Himmel aufgehängt, in meinem Laufe ſchimmernd, bis mein Feuer ſich verzehrte; und dann auf die Erde nieder geworfen, um von Cäſarn ausgetreten zu werden?

Drydens Anton und Kleopatra, 1ſter Akt.

Die Beſchreibung des Paradieſes im 4ten Buche des verlornen Paradieſes iſt eine treſliche Erläuterung des Eindrucks, den die Höhe der Lage macht:

— So

Doth with a twofold vigour lift me up,
To reach at victory above my head.

Northumberland, thou ladder, wherewithall
The mounting Bolingbroke aſcends my throne.

Anthony. Why was I rais'd the meteor of the world,
Hung in the skies and blazing as I travell'd,
Till all my fires were ſpent; and then caſt downward,
To be trod out by Caeſar ·

— — So eilet er weiter
Und kömmt an die Grenzen von Eden, wo itzo voll Anmuth
Näher das Paradies, mit einer grünen Umfaſſung
Einer Landwehr gleich, das Haupt einer felſigten Wildnis
Krönte, deren haarichte Seiten mit dicken Geſträuchen
Ueberwachſen, grotesk und wild den Zugang verſagten.
Hohe dunkle Schatten von unüberſteiglicher Höhe
Ragten über dem Haupte hervor, die Ceder, die Tanne
Und die Ficht und die Palme mit weit verbreiteten Zweigen,
Eine waldigte Scene. Und ſo wie Schatten auf Schatten
Stufenweis ſtiegen, ſtanden ſie da, ein Waldtheater,
Von dem prächtigſten Anblick. Weit über die ſchattichten Gipfel
Ragte der grünende Wall des Paradieſes herüber.
Unſer Anherr ſchaute von da mit offener Ausſicht
In ſein niederes Reich, das nachbarlich um ihn her lag.
Höher noch als der Wall, ſtand eine zirkelnde Reihe
Mit den vortreflichſten Früchten beladner herrlicher Bäume,
Frücht und Blüthe ſah man zugleich von güldenem Glanze,
Mit dem ſchimmernden Schmelz der munterſten Farben vermiſchet.

B. 4. Z. 131. u. f. nach Hrn. P. Zachariä Ueberſetzung.

Obgleich ein großer Gegenſtand angenehm iſt, ſo müſſen wir doch daraus nicht ſchließen, daß ein kleiner unangenehm ſey. Dieſes würde für den Menſchen ein Unglück ſeyn, da wir mit ſo vielen Gegenſtänden von dieſer Art umringt ſind. Eben dieſe Beobachtung findet auch bey der Höhe ſtatt. Ein Körper, der in der Höhe ſteht, iſt angenehm; aber er wird dadurch nicht unangenehm, daß man ihn niedrig ſtellt. Das Kleine und das Niedrige ſind darinn vollkommen gleichartig, daß ſie an ſich weder Vergnügen noch Verdruß verurſachen. Hierinn entdeckt man eine beſondre Weisheit ganz ſichtbar, welche die innere Einrichtung des Menſchen nach ſeinen äußerlichen Umſtänden abgemeſſen hat. Wenn das Kleine und das Niedrige angenehm wären, ſo würden es die Größe und die Höhe nicht ſeyn können. Wären jene aber unangenehm, ſo würden ſie uns eine beſtändige Beſchwerlichkeit verurſachen.

Der Unterſchied des Großen und des Kleinen, in Anſehung der Annehmlichkeit, läßt ſich in einer Reihe ſehr deutlich empfinden, in der wir ſtufenweiſe von einem Extrem zu dem andern fortrücken. Nichts iſt ergötzender, als eine Progreſſion in Gedanken von der Hauptſtadt auf das Königreich, von dieſem auf Europa — auf den ganzen Erdkreiß — auf unſer Planetenſyſtem — auf das ganze Weltgebäude; bey jedem Schritte ſchwillt das Herz und die Seele wird erweitert. Die Rückkehr in der entgegengeſetzten Richtung iſt zwar eigentlich nicht verdrüßlich; aber unſer Vergnügen wird bey jedem Schritte vermindert, bis es endlich in eine völlige Gleichgültigkeit verſchwindet. Eine ſolche Progreſſion kann zuweilen ein Vergnügen von einer andern Art wirken, das aus einer immer nähern und nähern Erforſchung des Gegenſtandes entſpringt. Dieſe Beobachtung findet auch bey auf- oder niederſteigenden Progreſſionen ſtatt. Das Aufſteigen ergötzt uns, weil es uns erhebt: aber das Niederſteigen iſt niemals verdrüßlich; vielmehr iſt es, aus einer andern Urſache, meiſtens angenehm, wenn es nämlich der Ordnung der Natur gemäß iſt. Der Fall eines Steines von irgend einer Höhe wird durch die Beſchleunigung ſeiner Bewegung überaus angenehm. Man hat ein ergötzendes Gefühl, wenn man von einem Berg herabſteigt; dieſes Herabſteigen iſt natürlich und bequem. Auch das Herabſehen iſt nicht verdrüßlich. Vielmehr iſt das Herabſehn auf niedrige Gegenſtände ein Theil von dem Vergnügen, das uns die Erhebung giebt. Das Herabſehn wird dann nur verdrüßlich, wenn der Gegenſtand ſo tief unter uns liegt, daß er Schwindel verurſacht. Und doch empfinden wir auch in dieſem Falle noch eine Art von Vergnügen, das mit dem Beſchwerlichen verbunden iſt. Ich berufe mich auf Shakeſpears Beſchreibung der ſteilen Gebürge bey Dover.

Wie fürchterlich, wie ſchwindlich iſt es, den Blick ſo tief hinab zu werfen! Die Dohlen und Krähen, die durch die mittlere Luft fliegen, zeigen ſich kaum ſo groß als Käfer. Auf halbem Wege hinunter hängt einer, der Kräuter lieſt; ſchreckliches Handwerk! mir däucht, er ſcheint nicht großer zu ſeyn als ſein Kopf. Die Fiſcher, die am Geſtade gehn, ſind wie Mäuſe; und jenes große Schiff, das vor Anker liegt, iſt in die Geſtalt ſeines Bootes geſchwunden; das Boot ein Ankerpfahl, faſt zu klein für die Augen. Die brauſenden Wellen, die um die unzählbaren kleinen Kieſel toben, können von dieſer Höhe nicht gehört werden. Ich will nicht mehr ſehen, damit nicht der Schwindel mich faſſe, und mein vergehendes Geſicht ſteil hinabſtürze.

König Lear, 4ter Akt, 6ter Auf.

Oben iſt bemerkt worden, daß die Bewegungen des Groſſen und des Erhabnen nah mit einander

---

— — — How fearful
And dizzy 'tis to caſt one's eye ſo low!
The crows and choughs, that wing the midway-air,
Show ſcarce ſo groſs as beetles. Half-way down
Hangs one, that gathers ſamphire; dreadful trade!
Methinks he ſeems no bigger than his head,
The Fishermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her cock, her cock a buoy
Almoſt too ſmall for ſight. The murmuring ſurge,
That on th'unnumber'd idle pebbles chafes,
Cannot be heard ſo high. I'll look no more,
Leſt my brain turn, and the deficient ſight
Topple down headlong.

ander verwandt ſind. Daher kömmt es, daß oft die beyden Wörter mit einander verwechſelt werden. Ich will ein Beyſpiel geben. Eine zunehmende Reihe von Zahlen wirkt eine Bewegung, die mit derjenigen gleichartig iſt, die man beym Aufſteigen fühlt; und aus dieſer Urſache giebt man einer ſolchen Reihe gemeiniglich den Namen einer **aufſteigenden Reihe**. Eine Reihe von Zahlen, die ſtufenweis abnimmt, bringt eine Bewegung hervor, die von gleicher Art mit derjenigen iſt, die man beym Herabſteigen hat; und aus gleicher Urſache nennt man ſie eine **niederſteigende Reihe**. Man ſagt in der engliſchen Sprache, daß man hinauf in die Hauptſtadt, und ins Land hinunter geht. Aus einem kleinern Reiche ſagt man, daß man in ein größeres hinauf reiſt; eben ſo wurde bey den Griechen die Reiſe nach Perſien die **Anabaſis** genannt. Man findet dieſe Art zu reden ſelbſt in der japaniſchen Sprache,*) und dieſer übereinſtimmende Gebrauch ſo verſchiedner Völker zeigt, daß ſie ein natürliches Gefühl zum Grunde haben muß.

Dieſe Beobachtung führt uns natürlich auf die Betrachtung des Groſſen und Erhabnen in einem figürlichen Verſtande, ſo fern ſie auf die ſchönen Künſte angewandt werden können. Ich habe bisher dieſe Wörter nach ihrer eignen Bedeutung betrachtet, ſo fern ſie nur von Gegenſtänden des Geſichts gebraucht werden: und es

---

*) Kämpfers japaniſche Geſchichte, 5tes B. 2tes Cap.

ſchien mir nothwendig, einige Mühe darauf zu verwenden, weil überhaupt die figürliche Bedeutung eines Wortes aus ſeiner eigenthümlichen hergeleitet wird, welches, wie wir finden werden, auch in dem gegenwärtigen Falle ſtatt findet. Das Wort **Schönheit** iſt in ſeiner urſprünglichen Bedeutung nur auf Gegenſtände des Geſichts eingeſchränkt; aber da noch manche, ſowohl intellectuale als moraliſche Gegenſtände Bewegungen erregen, die derjenigen ähnlich ſind, welche die Schönheit erregt, ſo bewegt uns die Aehnlichkeit der Wirkungen, dieſes Wort auch auf Gegenſtände von der letztern Art auszudehnen. Dieß zeigt uns zugleich den Grund von der figürlichen Bedeutung der Wörter, **Groß** und **Erhaben.** Jede Bewegung, aus welcher Urſache ſie auch entſpringen mag, die einer Bewegung ähnlich iſt, welche große und erhabne Gegenſtände verurſachen, wird auch mit demſelben Namen benennt. So ſagt man, daß der Edelmuth ſowohl als die Tapferkeit eine erhabne Bewegung iſt; und die Stärke der Seele, die alle Widerwärtigkeiten beſiegt, erhält den ihr eignen Namen **der Großmuth.** Auf der andern Seite nennt man jede Bewegung **niedrig,** welche die Seele verengt, und auf gemeine, nichtswürdige Gegenſtände heftet; und dieſes wegen der Aehnlichkeit, die eine ſolche Bewegung mit denen hat, die von niedrigen oder kleinen Gegenſtänden des Geſichts erregt werden. So wird die Neigung für Kleinigkeiten ein niedriger Geſchmack genennt. Eben dieſe Worte werden auch von Charaktern und Handlungen gebraucht. Wir ſagen in der gewöhnlichen Sprache, ein erhabnes Genie, ein großer Mann, ein kleiner Geiſt. Einige Handlungen ſind groß und erhaben, andre niedrig und klein. Empfindungen, und ſelbſt Ausdrücke werden auf eben dieſe Weiſe bezeichnet. Eine Empfindung oder ein Ausdruck, der die Seele erhebt, wird **erhaben** oder **groß** genennt; und daher kömmt das Erhabne *) in der Poeſie. Bey dergleichen figürlichen Benennungen geht der Unterſchied verloren, den die Wörter, **Groß** und **Erhaben**,

---

*) Longin giebt eine ziemlich gute Beſchreibung vom Erhabnen, ob ſie gleich nicht unter allen Umſtänden ganz richtig iſt. Er ſagt, „daß es die Seele hebt, und einen ſo lebhaften Eindruck auf ſie macht, daß ſie durch die Entzückung, und einen gewiſſen innerlichen Stolz, größer als gewöhnlich wird, wie wenn ſie dasjenige, was wir leſen oder hören, ſelbſt erfunden hätte.“ Aber von dieſer Beſchreibung weicht er nachher wieder ab. Im 6ten Cap. bemerkt er ganz richtig, daß manche Leidenſchaften, wie Betrübniß, Furcht, Mitleid, nichts Großes haben, und die Seele niederſchlagen, ſtatt ſie zu erheben. Und dennoch giebt er im 8ten Cap. die Ode der Sappho über die Liebe, als ein Beyſpiel vom Erhabnen. Schön iſt dieſe Ode, ohne Zweifel; aber ſie kann nicht erhaben ſeyn, denn ſie ſchlägt die Seele wirklich nieder, ſtatt ſie zu erheben. Seinem Ueber-

ben, in ihrer eigentlichen Bedeutung haben; denn die Aehnlichkeit iſt nicht vollſtändig genug, daß ſie den Unterſchied dieſer Wörter, bey dem figürlichen Gebrauche, erhalten ſollte. Wir treiben die Figur noch weiter. Das Erhabne, in ſeiner eigentlichen Bedeutung, begreift einen höhern, und das Niedrige einen niedern Ort. Daher ſagt man, ein Mann von höhern Talenten, von höherem Range, von niedrigern Eigenſchaften, von niedrigem Geſchmacke. Die Aehnlichkeit der Ehrfurcht, die wir für unſre Vorfahren, und für die Alten überhaupt haben, mit einer Bewegung, die ein hoher Gegenſtand des Geſichts erregt, iſt der Grund von dem figürlichen Ausdrucke, wenn wir ſagen, daß die Alten über uns erhaben ſind, oder auf einer höhern Stufe ſtehn. Hiebey kann man im Vorbeygehn bemerken, daß manche durch dieſe Art des Ausdruckes, und vermittelſt der genauen Verbindung, welche die Worte mit den Ideen haben, zu der Vorſtellung verleitet werden, daß ihre Vorfahren wirklich über ihnen und ihre Nachkommen unter ihnen ſtehn.

Der Name einer Großmutter gilt nicht viel weniger in der Liebe, als der zärtliche Muttername; er iſt, gleich Kindern, nur einen Schritt weiter unten.

Richard III. 4ter Akt, 5ter Auftr.

Die

Ueberſetzer Boileau glückt die Wahl der Beyſpiele nicht beſſer. In ſeiner 10ten Reflexion führt er Stellen aus dem Demoſthenes und aus dem Herodotus als erhaben an, die nicht erhaben ſind.

Die Noten der muſikaliſchen Leiter, die nach der Ordnung von den ſtumpfern und gröbern Tönen zu denen fortrücken, die ſchärfer und durchdringender ſind, wirken in dem Hörer ein Gefühl, das demjenigen einigermaßen ähnlich iſt, das man beym Aufſteigen hat; und dieß iſt der Grund des figürlichen Ausdrucks, **ein hoher Ton, ein tiefer Ton.**

Die Aehnlichkeit zwiſchen der wirklichen und der figürlichen Größe, in Anſehung des Gefühls, iſt ſo ſtark, daß die Nationen an der öſtlichen Küſte von Afrika, die noch der bloßen Natur folgen, die verſchiednen Würden ihrer Staatsbedienten durch die Länge des Stabes bezeichnen, den jeder in der Hand trägt. Und in Japan geben die Prinzen und großen Herren ihren Rang durch die Länge und Dicke der Stangen an ihren Tragſeſſeln zu erkennen. *) In der Malerey iſt es eine Regel, daß kleine Figuren in groteske Stücke gehören; aber daß in einem hiſtoriſchen Gemälde, welches groß und wichtig iſt, die Figuren in Lebensgröße gezeichnet werden müſſen. Die Aehnlichkeit dieſer Empfindungen iſt in der That ſo ſtark, daß man bey dem figürlich Erhabnen eben dieſelbe Wirkung in den äußerlichen Zeichen bemerkt, als bey dem ſichtbar Erhabnen.

— König Heinrich. Dieſer Tag wird Kriſpians Feſt genennt. Derjenige, der dieſen Tag überlebt, und ſicher nach Hauſe kömmt, wird auf den Zähen ſtehn, wenn er ihn neunen hört, und ſich bey dem Namen, Kriſpian, in die Höhe richten.

---

*) Kämpfers japaniſche Geſchichte.

K. Henry. This day is call'd the feaſt of Criſpian.

Heinrich V. 4ter Akt, 5ter Auftr.

Addiſon hat in einer Kritik über die engliſche Tragödie die Aehnlichkeit des Gefühls bey figürlicher und bey wirklicher Größe mit einer luſtigen Laune gezeigt. „Die gewöhnliche Manier, einen Helden zu machen, beſteht darinn, daß man ihm einen ungeheuren Federbuſch auf den Kopf ſteckt, der ſo ſehr hoch emporſteigt, daß oft ſein Kinn von dem Gipfel ſeines Hauptes weiter entfernt iſt, als von ſeinen Fußſohlen. Man ſollte faſt glauben, daß wir einen großen Mann und einen langen Mann, für einerley halten. Wie dergleichen überflüßiger Zierrath auf dem Haupte den großen Mann macht, ſo ſteckt gemeiniglich die Größe einer Princeſſinn in der angeflickten Bürde, die ihren Ferſen zu Theil wird. Ich meyne die breite ſchleifende Schleppe, die allen ihren Bewegungen folget, und dem Knaben, der hinter ihr ſteht, genug zu ſchaffen giebt, um dieſes Stück Kleidung nach dem beſten Anſtande zu entfalten und auszubreiten. *) Die Scythen, auf die Alexanders Ruhm einen ſtarken Eindruck gemacht hatte, waren ganz erſtaunt,

---

He that outlives this day, and comes ſafe home,
Will ſtand a tiptoe, when this day is nam'd,
And rouſe him at the name of Criſpian.

*) Der Zuſchauer 42 St.

ſtaunt, da ſie ſahen, daß es ein kleiner Mann war.

Eine Progreſſion, die ſtufenweiſe von dem Kleinern zu dem Größern geht, macht bey dem figürlichen Erhabnen oder Groſſen nicht weniger Eindruck, als bey dem wirklichen. Jeder muß die ergötzende Wirkung bemerkt haben, die eine Reihe Gedanken oder Empfindungen hat, wenn dieſe künſtlich, gleich einer aufſteigenden Progreſſion, geſtellt ſind, und immer ſtärkere und ſtärkere Eindrücke machen. Eine ſolche Stellung der Glieder in einer Periode wird durch einen eignen Namen unterſchieden, indem man ſie da eine Climax nennt.

Innerhalb gewiſſer Gränzen macht das Groſſe und Erhabne den ſtärkſten Eindruck, der außer denſelben ſowohl durch Uebermaaß als durch Mangel vermindert wird. Man ſieht dieſes bey Gegenſtänden, welche im eigentlichen Verſtande erhaben oder groß heiſſen. Die ſtärkſte Bewegung, welche die Größe wirkt, wird durch einen ſichtbaren Gegenſtand erregt, den man auf einen Blick überſehen kann. Ein Gegenſtand, der ſo groß iſt, daß man ihn nur bey Theilen faſſen kann, verwirrt die Seele mehr, als daß er ſie befriedigt. *) So erregt auch das Hohe die ſtärkſte

---

*) Addiſon bemerkt ſehr richtig, daß die Majeſtät, die ſich in einer der Statuen des Lyſippus vom Alexander zeigte, ob dieſe gleich nur in Lebensgröße war, vielleicht mehr Bewunderung erregt hat,

ſtärkſte Bewegung, wenn man den Gegenſtand deutlich ſieht. Eine größere Höhe vermindert ihn, dem Scheine nach, bis er endlich, und mit ihm die ergötzende Bewegung zugleich, völlig verſchwindet. Eben ſo verhält es ſich mit dem figürlichen Großen und Erhabnen, welches wir hier zuſammen betrachten wollen, weil ſich, wie oben geſagt worden, das eine kaum von dem andern unterſcheiden läßt. Ein Gedanke kann ſo übertrieben werden, daß er dunkel und unbegreiflich wird. Jeder gute Schriftſteller wird ſich vor dergleichen Ausſchweifungen der Einbildungskraft hüten; und daher wird die Anmerkung noch wichtiger, daß man ſelbſt in dem wahren Erhabnen über die Stufe ſteigen kann, auf der es das gröſte Vergnügen gewährt. Ohne Zweifel ſind wir einer noch größern Hoheit der Seele fähig, als derjenigen, zu der uns die heroiſchſten und großmüthigſten Handlungen der Menſchen erheben können; ein Beweis davon iſt dasjenige, was wir bey Miltons Beſchreibungen von höhern Weſen empfinden. Gleichwohl muß jeder ſich einer dauerhaftern und ergötzendern Erhebung bewußt ſeyn, wenn die Geſchichte ſeiner eignen Gattung das Subjekt iſt. Er fühlt in ſich die ganze

Hoheit

hat, als der Berg Athos erregen würde, wenn er nach dem Vorſchlage des Phidias in die Figur dieſes Helden wäre gehauen worden, mit einem Fluſſe in einer Hand, und einer Stadt in der andern. **Der Zuſchauer 415. St.**

Hoheit der Seele des größten Helden; eines Alexanders oder Cäſars, eines Brutus oder eines Epaminondas. Er folgt dieſen Helden in ihren erhabenſten Empfindungen und in ihren kühnſten Unternehmungen, mit einer Großmuth, die der ihrigen gleich iſt; und braucht ſich nicht zu ſtark anzuſtrengen, um ſich ganze Stunden lang, ohne zu ſinken, in demſelben Tone der Seele zu erhalten. Aber der Fall iſt ganz verſchieden, wenn die Handlungen oder Eigenſchaften höherer Weſen beſchrieben werden. Des Leſers Einbildungskraft kann nicht mit gleichen Schritten der Einbildungskraft des Dichters folgen; die Seele, die nicht ſtark genug iſt, ſich in einer überſpannten Erhebung zu erhalten, fällt wie von einer Höhe nieder; und dieſer Fall iſt, wie die Erhebung, ungewöhnlich. Wo dieſe Wirkung nicht empfunden wird, muß ſie durch eine gewiſſe Dunkelheit in den Begriffen zurückgehalten werden, die gemeiniglich dergleichen Beſchreibungen von unbekannten Gegenſtänden begleitet.

Daher kommen die heiligen Franciſci, die heiligen Dominici und die übrigen Schutzheiligen der römiſchen Kirche. Eine Seele, die ſich bis zu dem höchſten ſelbſtſtändigen und ewigen Weſen nicht erheben, noch die Anſtrengung lange aushalten kann, die eine ſolche große Idee erfodert, findet ſich gleichſam erleichtert, wenn ſie ſich der Vermittelung irgend eines Heiligen bedienen kann, von dem ſie glaubt, daß die Frömmigkeit

migkeit und die Bußübungen, die er hier auf Erden ausgeübt hat, ihn zu einem Günſtling des Himmels gemacht haben. Eine überſpannte Erhabenheit iſt noch mit einem andern Nachtheile begleitet, daß der Schriftſteller ſowohl als Leſer in Gefahr iſt, plötzlich zu ſinken. Denn es iſt in der That eine ſehr ſchwere Sache, ſich von einer ſolchen Höhe zu dem gewöhnlichen mäßigen Tone, den das Subjekt fordert, ſanft und nach und nach herabzulaſſen. Die folgende Stelle iſt eine gute Erläuterung dieſer Anmerkung.

Oft auch zieht ein Heer waſſerreicher Dünſte am Himmel dahin, ſammelt ſich in finſtern Gewölken, und brauſt in Regengüſſen herab. Der ganze Himmel ſcheint auf die Erde niederzuſtürzen, und überſchwemmt mit ganzen Strömen das fruchtreiche Feld vom arbeitſamen Stiere gebauet. Alle Gräben füllen ſich an; die Ströme wachſen und brauſen ſtärker. Das Meer ſchäumt und wütet gegen ſeine Geſtade. Er, der Vater der Götter, ſchleudert durch dieſe mitternächtliche Finſterniß ſeine helleuchtenden Blitze, die weite Erde

Saepe etiam immenſum coelo venit agmen aquarum
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes. Ruit arduus aether
Et pluvia ingenti ſata laeta boumque labores
Diluit. Implentur foſſae et cava flumina creſcunt
Cum ſonitu, fervetque fretis ſpumantibus aequor,
Ipſe pater, media nimborum in nocte coruſca
Fulmina molitur dextra. Quo maxima motu

Erde erzittert von den Stößen des Donners. Das Wild flieht, und demüthiges Schrecken wirft die Menſchen zur Erde. Er aber ſchießt ſeinen flammenden Pfeil auf Athos, Rhodope oder die hohen cerauniſchen Vorgebirge. Die Wuth des Sturms verdoppelt ſich, und der Regen fällt in dichtern Strömen zur Erden.

Virgil im 1ſten B. vom Ackerbau.

Den Jupiter in der Beſchreibung eines Sturms vorzuſtellen, wie er ungeheure Berge mit ſeinen Blitzen niederſtürzt, iſt über alle Maßen erhaben, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf. Der Ton, auf den die Seele durch dieſe Vorſtellung geſtimmt wird, iſt von dem, den ein ſtarker Regenguß hervorbringt, ſo weit entfernt, daß der plötzliche Uebergang nothwendig mißfällig werden muß.

Gegenſtände des Geſichts, die nicht merklich groß oder hoch ſind, wirken kaum irgend eine erhabne oder große Bewegung; und ebendieß findet auch bey andern Gegenſtänden ſtatt. Die Seele wird oft erweckt und belebt, ohne bis zur Höhe des Erhabnen oder Großen gebracht zu werden. Dieſen Unterſchied kann man bey vielen Gattungen von Muſik ſowohl, als bey gewiſſen

---

Terra tremit: fugere ferae et mortalia corda
Per gentes humilis ſtravit pavor. Ille flagranti
Aut Atho, aut Rhodopea, aut alta Ceraunia telo
Dejicit: ingeminant auſtri et denſiſſimus imber.

Virgil. Georg. L. I.

wiſſen muſikaliſchen Inſtrumenten bemerken. Eine Pauke erweckt die Seele, und die Oboe belebt ſie; aber keine von beyden flößt eine Bewegung von etwas Erhabnen ein. Die Rache belebt die Seele in einem hohen Grade; gleichwohl glaube ich nicht, daß ſie jemals eine Bewegung hervorgebracht hat, die man erhaben oder groß nennen könnte; und ich werde nachher Gelegenheit haben, zu bemerken, daß nie eine verdrüßliche Leidenſchaft dieſe Wirkung hat. Ich will den Leſer in Stand ſetzen, dasjenige ſelbſt zu prüfen, was von der Rache geſagt werden, indem ich ihm das lebhafteſte Gemählde von dieſer Leidenſchaft vorlege, das jemals von ihr gemacht werden. Es iſt eine Rede des Antons, der über den Leichnam des Cäſars trauert.

Weh ſey der Hand, welche dieß koſtbare Blut vergoſſen! Aber ich weiſſage jetzt über deinen Wunden, (die gleich ſtummen Mäulern ihre rothen Lippen eröffnen, um die Stimme und den Ausdruck meiner Zunge zu fordern,) Ein Fluch ſoll auf das Geſchlecht der Menſchen fallen; Häusliche Wuth und grauſame bürgerliche Zwietracht ſollen alle Theile von Italien drücken; Blut und Verwüſtung ſollen ſo gewöhn-

Woe to the hand that ſhed this coſtly blood!
Over thy wounds now do I propheſy,
(Which, like dumb mouths, do ope their ruby lips,
To beg the voice and utterance of my tongue,)
A curſe ſhall light upon the kind of men;
Domeſtic fury, and fierce civil ſtrife,
Shall cumber all the parts of Italy;
Blood and deſtruction ſhall be ſo in uſe,

gewöhnlich, und ſchreckenvolle Gegenſtände ſo gemein werden, daß Mütter nur lächeln werden, wenn ſie von den Händen des Krieges ihre Kinder geviertheilt ſehen, indem die Gewohnheit grauſamer Thaten alles Mitleid erſtickt. Dann ſoll Cäſars Geiſt, mit Ate an ſeiner Seite, die aus der Hölle glühend erſcheint, auf Rache umhergehn, und in dieſen Ländern, mit eines Monarchen Stimme, Mord ausrufen, und die Furien des Krieges loslaſſen.

Jul. Cäſar, 3ter Akt, 4ter Auftr.

Kein Verlangen iſt allgemeiner, als das Verlangen, verehrt und hochgeſchätzt zu werden. In dieſer Abſicht ſtreben wir vornehmlich nach Macht, Reichthümern, Titeln und Ruhm; Dinge die alle bald ihren Reiz verlieren würden, wenn ſie uns nicht über andre erhüben, und uns Unterwürfigkeit und Gehorſam von ihnen verſchafften. *) Und man könnte auf die Gedanken

And dreadful objects ſo familiar,
That mothers shall but ſmile, when they behold
Their infants quarter'd by the hands of war,
All pity choak'd with cuſtom of fell deeds.
And Caeſar's ſpirit, ranging for revenge,
With *Ate* by his ſide, come hot from hell,
Shall in theſe confines, with a monarch's voice,
Cry *Havock*, and let slip the dogs of war.

*) „Daß die Ehre für ſich ſelbſt ein Gut ſey, kann man bey den Wettkämpfen der Knaben wahrnehmen, in denen man die Natur noch, als in einem

danken kommen, daß der Reiz, den große und erhabne Dinge für uns haben, von dieſer Beziehung herkäme, die ſie auf unſre Lieblingsleidenſchaft hätten. Dieſe Beziehung thut ohne Zweifel ihre Wirkung. Aber der Vorzug, den wir großen und erhabnen Dingen geben, muß eine tiefere Wurzel in der menſchlichen Natur haben. Man wird dieſes einſehen, wenn man bedenkt, daß viele ihre Zeit mit niedrigen und nichtswürdigen Vergnügungen zubringen, ohne den geringſten Funken dieſer vorgegebenen Lieblingsleidenſchaft zu haben. Gleichwohl reden eben dieſe Leute die Sprache des übrigen Theils der Menſchen; und geben wenigſtens in ihren Urtheilen, wo nicht in ihrem Geſchmacke, erhabnern Ergötzungen den Vorzug. Sie erkennen, daß es einen feinern Geſchmack giebt, und ſchämen ſich des ihrigen, als eines niedrigen und kriechenden. Dieſes Gefühl, das ſo allgemein und unveränderlich iſt, muß das Werk der Natur ſeyn; es zeigt offenbar die urſprüngliche Neigung, welche der Menſch für jeden Gegenſtand hat, der die Seele erhebt. Gewiſſe Perſonen können

---

nem Spiegel, erblickt. Wie groß iſt nicht ihr Eyfer zu kämpfen! Wie feurig die Kämpfe ſelbſt! Wie ſchwellen ſie von Freude, wenn ſie ſiegen! Wie ſchämen ſich die Beſiegten! Wie unerträglich ſind ihnen die Vorwürfe! Wie begierig ſind ſie nach Lob! Was für Arbeit ertragen ſie nicht, um die oberſten unter ihren Geſpielen zu werden„! **Cicero, von dem höchſten Gute.**

können mehr Geſchmack für Gegenſtände haben, die nicht vom erſten Range ſind; aber ſie kennen dem ohnerachtet den Vorzug, den die meiſten Menſchen dem Großen und Erhabnen geben, und ſie empfinden es auch, daß ihr beſonderer Geſchmack dem allgemeinen nachſtehen müſſe.

Was ich bisher geſagt habe, führt uns auf eine Hauptregel, wie man das Erhabne in Werken der Kunſt erreichen ſoll, die deſſelben fähig ſind. Dieſe Regel iſt, daß man nur diejenigen Theile oder Umſtände eines Gegenſtandes wähle, welche die größte Figur machen, und alles, was niedrig oder gemein iſt, aus den Augen entferne. Dieſe kluge Wahl der Hauptumſtände wird von einem vortreflichen Kunſtrichter **die große Manier** genennt. *) Die Seele kann ſich von der Hoheit, zu der ſie durch wichtige Gegenſtände gebracht worden, nicht ohne Widerſtand herabzwingen laſſen, um irgend ein Theil ihrer Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten zu wenden. In keiner von den ſchönen Künſten läßt ſich dieſe Regel ſo ſehr nützen, als in der Poeſie, die durch dieſes Mittel eine große Gewalt hat, Gegenſtänden oder Begebenheiten ein Anſehen von Größe mitzutheilen. Wenn wir Zuſchauer ſind, ſo ſtellt ſich uns jeder kleine Gegenſtand in ſeiner Ordnung dar. Aber in der Beſchreibung legt man dieſe bey Seite, und drängt die wichtigſten Gegenſtände zuſammen. Ein richtiger Geſchmack, die intereſſanteſten Gegenſtände nach dieſer Art auszuleſen, um ihnen eine vereinigte Kraft zu geben, zeigt uns den wahren Grund von einer Sache, die bey der erſten Betrachtung in Erſtaunen ſetzen kann, nämlich, daß wir durch eine Begebenheit in einer poetiſchen Beſchreibung oft mehr gerührt werden, als wenn wir ſelbſt gegenwärtige Zeugen der Begebenheit und aller ihrer Umſtände ſind.

---

*) Der Zuſchauer, 415. St.

Longin giebt zwo verſchiedne Stellen zu Beyſpielen der angeführten Regel. *) Die erſte iſt vom Ariſtäus, aus einem Gedichte über die Arimaſpen, das verloren gegangen:

> Welch ein Wunder für unſre Seelen! Menſchen wohnen fern vom Lande in den Fluthen der See. Unglückliches Geſchlecht, wie viel Elend erdulden ſie! Mit den Augen an den Sternen, mit der Seele im Meer, heben ſie oft die Hände zu den Göttern auf, und flehen, indem ſich ihr Eingeweyde für Schmerz erhebt.

Die zwote iſt aus dem Homer genommen:

> Er ſtürzt unter ſie, wie wenn eine reiſſende Welle, von den Winden geführet, aus den Wolken auf ein ſchnellſegelndes Schiff herabſtürzt. Das Schiff iſt mit Schaum bedeckt, und die Wuth des Windes brauſt in den Segeln; den Schiffsleuten beben die Herzen vor Furcht, indem ſie aus dem Tode ſich herausringen, von dem ſie nur ein kleiner Zwiſchenraum trennt.

In dieſer letztern Stelle ſind die Umſtände, die den größten Eindruck machen, ausgeleſen, um die

---

*) Im 8ten Cap. vom Erhabnen.

die Seele mit dem Großen und dem Schrecklichen zu füllen. Die erſte iſt eine Sammlung von kleinen und niedrigen Umſtänden, welche den Gedanken verzerren, und keinen Eindruck machen. Zugleich iſt ſie voll von Antitheſen und von niedrigem Witze, der ſich in eine Beſchreibung von Unglück äuſſerſt übel ſchickt. Aber dieß letzte merken wir hier nur gelegentlich an, indem es zur gegenwärtigen Materie nicht gehört.

Die folgende Beſchreibung einer Schlacht wird dadurch auf eine merkliche Weiſe erhaben, daß ſie diejenigen Umſtände, welche von dem größten Gewichte ſind, in die wenigſten Worte zuſammenfaßt:

Gleich finſtern Herbſtſtürmen, die von zwey wiederhallenden Hügeln einander entgegenbrauſen, nähern ſich die beyden Helden. Wie zwey dunkle Ströme von hohen Felſen zuſammenſtürzen und auf der Ebene hinbrauſen, ſo ſtürzen Lochlin und Inisfail, laut, rauh und finſter im Streit gegen einander. Held ficht gegen Held, und Mann gegen Mann. Stahl ſchallt auf Stahl, und Helme werden von oben herab geſpalten. Blut ſtürzt aus den Wunden und rauchet umher. Die Sehne ſchwirrt an dem glattgeſchliffenen Bogen. Pfeile rauſchen längs den Wolken; Speere fallen gleich Feuerfunken, die das ſtürmiſche Antlitz der Nacht vergülden.

Wie das Geräuſch des aufrühriſchen Meers, wenn die Wellen ſich hoch emporthürmen, wie das ſich verlierende Getöſe des Donners, ſo iſt das Getöſe der Schlacht. Obgleich Cormons hundert Barden zugegen waren, ſo waren doch von hundert Barden die Stimmen, die das Gedächtnis der Erſchlagnen auf die Nachwelt bringen ſollten, nicht hörbar; denn viel waren der Erſchlagnen und weit umher ſprüzte das Blut der Tapfern.

Fingal.

Eine Stelle aus dem ein und zwanzigſten Buche der Odyſſee weicht weit von der Regel ab, die oben gegeben worden. Die Stelle gehört zu dem Stücke der Geſchichte der Penelope und ihrer Freyer, wo ſie demjenigen ihre Hand verſpricht, der am geſchickteſten mit dem Bogen des Ulyſſes ſchießen würde.

Hierauf kam die edelſte der Frauen vor das Zimmer, und trat auf die eichne Schwelle, die der Werkmeiſter vordem künſtlich nach dem Bleygewicht angelegt und geglättet, und die Pfoſten darauf errichtet, an die er die glänzenden Thüren befeſtigt. Sogleich löſte ſie das Band des Ringes auf, und paßte den Schlüſſel in das Schloß, und ſtieß die Riegel zurück. Die Thüren rauſchten von einander, laut wie ein Stier, der auf der Wieſe weidet; ſo ſtark rauſchten die ſchönen Thüren, von dem Schlüſſel aufgeſchloſſen, und ſtunden plötzlich vor ihr offen. Sie ſchritt darauf fort über den hohen Fußboden hin, wo die Kiſten ſtunden, in denen die wohlriechenden Kleidungen lagen. Da reichte ſie nach dem Nagel, an dem der Bogen hieng, und nahm ihn mit dem glänzenden Futterale, das ihn einſchloß, zuſammen herab.

Auch Virgil verſtößt zuweilen wider dieſe Regel. In den folgenden Stellen werden kleine

Umſtände in ein volles Licht geſetzt, und was noch ſchlimmer iſt, mit den prächtigſten poetiſchen Farben geſchildert. Dieſe Stellen ſind in der Aeneis, im I Buch vom 214. bis 219. Vers, im VI. B. vom 176. bis 182. V, in eben dieſem Buche vom 212. bis 231. V. Und dieſe letzte Stelle, die ein Leichenbegängniß beſchreibt, iſt deſto weniger zu entſchuldigen, da es das Leichenbegängniß eines Mannes iſt, der gar keine Figur in dem Gedichte macht.

In der Iphigenia des Euripides *) iſt die Rede der Klytemneſtra, die von ihrem Wagen abſteigt, mit einer Menge von niedrigen, gemeinen, und läppiſchen Umſtänden angefüllt.

Aber unter allen Schriftſtellern zeigt keiner, in dieſem Punkte, ſo wenig Ueberlegung, als Lucan. Das Seetreffen zwiſchen den Römern und Maſſiliern **) iſt ſo weitläuftig mit allen kleinen Umſtänden beſchrieben, ohne jemals in irgend einem allgemeinen oder groſſen Proſpekte zu erſcheinen, daß der Leſer durch die unendlichen Umſtände ganz abgemattet wird, und niemals den geringſten Grad von Erhebung empfindet. Und dennoch ſind einige ſchöne Vorfälle darunter, wie zum Beyſpiele der von den beyden Brüdern, und ein andrer von dem alten Manne und ſeinem Sohn, die uns ſehr rühren würden, wenn ſie von den übrigen abgeſondert wären. Aber Lucan weiß kein Ende, wenn er ſich einmal in eine Beſchreibung eingelaſſen hat. Man ſehe andre Stellen von gleicher Art im IV. B. vom 292. bis 337. Vers, und in eben dieſem Buche vom 750. bis 765. Vers. Die Epiſode von der Zauberinn Ericho, am Ende des ſechſten Buchs, iſt unerträglich umſtändlich und weitläuftig.

---

*) Im Anfange des 3ten Akts.

**) Im 3ten B. 567. V.

Ich unterſtehe mich, dieſen eine Stelle aus einer alten hiſtoriſchen Ballade entgegen zu ſetzen:

> Geh, kleiner Page, bitte den Hardiknut, der auf dem hohen Berge wohnt, ſein Schwerd, das Schrecken der Feinde, zu ziehen, und mir in Eile zu folgen. Der kleine Page flog ſo ſchnell, als ein Pfeil, vom Arme ſeines Herrn. Komm herab, komm herab, Lord Hardiknut, und rette deinen König aus Gefahr.

Dieſe Regel kann auch in andern ſchönen Künſten gebraucht werden. In der Malerey iſt es ein Grundſatz, daß die vornehmſte Figur in das ſtärkſte Licht geſetzt werden muß; daß die Schönheit der Stellung darinn beſteht, daß man

---

Go little page, tell Hardiknute
That lives on hill ſo high,
To draw his ſword, the dread of foes,
And haſte to follow me.
The little page flew ſwift as dart
Flung by his maſter's arm,
Come down, come down, Lord Hardiknute,
Ant rid your king from harm.

die edlern Theile vornehmlich vor die Augen bringt, und die geringern, ſo viel als möglich, verbirgt; daß die Falten der Kleidungen in geringer Anzahl und weit ſeyn müſſen; daß die Verkürzungen nichts taugen, weil ſie die Theile klein machen; und daß man die Muskeln ſo ganz, als möglich, erhalten muß, ohne ſie in kleine Abſchnitte zu vertheilen. Jederman erkennt nunmehr die Wichtigkeit dieſer Regel, in Anſehung des Gartenbaus, wenn man den altfränkiſchen Geſchmack dagegen betrachtet, nach welchem die Blumenbeeten in tauſend kleine Theile zerſchnitten wurden, die alle die regelmäßigſten Figuren hatten. Die größten Architekten haben ſich in allen ihren Modellen nach dieſer Vorſchrift gerichtet.

Eine andre Regel betrift vornehmlich das Erhabne; ob ſie gleich bey jeder Gattung von Schriften auch ſtatt findet, die zur Beluſtigung beſtimmt ſind. Dieſe Regel will, daß man ſich abſtracter und allgemeiner Wörter, ſo viel als möglich, enthalte. Dergleichen Wörter haben gleichen Werth mit den mathematiſchen Zeichen, die blos erfunden ſind, um unſre Gedanken mit Kürze auszudrücken. Aber Bilder, die das Leben der Poeſie ſind, können nicht in irgend einiger Vollkommenheit hervorgebracht werden, wenn man nicht dem Leſer beſondre Gegenſtände vorlegt. Doch muß man allgemeine Wörter, die eine Menge von einzelnen Dingen unter ſich begreifen, hievon ausnehmen. Unſre Verwandten, unſre Genoſſenſchaft, unſer Vaterland, und Wörter von gleichem Gehalte, wirken mächtig auf unſre Leidenſchaften, ob ſie gleich kaum irgend ein Bild erregen. Die Größe des zuſammengeſetzten Gegenſtandes erſetzt die Dunkelheit des Bildes.

Die Bewegung des Großen iſt überaus lebhaft, und läßt ſich daher nicht leicht in ihrer ganzen Vollkommenheit anders, als durch wiederhohlte Eindrücke hervorbringen. Die Wirkung eines einzelnen Eindrucks kann nur einen Augenblick dauern; und wenn man gleich auf einmal ſeine Seele wie erweitert und erhöht fühlt, ſo verſchwindet doch dieſe Bewegung eben ſo geſchwind wieder, als ſie entſtanden. Ich weiß zwar, daß man oft einen einzelnen Ausdruck, und mit Recht, als ein Beyſpiel des Erhabnen anführt. Aber die Wirkung iſt doch in dieſem Falle nichts, wenn man ſie gegen einen großen Gegenſtand hält, deſſen wichtigſte Theile dem Auge vorgelegt werden. Ich will einige Beyſpiele geben, damit der Leſer ſelbſt urtheilen möge. Man hat die Antwort des Dieneces aufgezeichnet, der einer von dem auserleſnen Truppe war, den Leonidas, der ſpartaniſche König, zu dem berühmten Treffen bey Thermopylä führte, wo ſie, für ihr Vaterland kämpfend, alle bis auf den letzten Mann blieben. Dieſe Antwort, die von einer heitern und gelaßnen Tapferkeit zeigt, behauptet mit Recht die erſte Stelle unter Beyſpielen von dieſer Art. Man ſprach von der großen Menge der Feinde, und bemerkte, daß die Pfeile, die ein ſo zahlreiches Heer abſchießen würde, das Licht der Sonne bedecken müßten. Um ſo viel beſſer, verſetzte Dieneces; wir werden dann im Schatten kämpfen. *)

Sommerſet. O Warwick, Warwick! wärſt du wie wir ſind, wir könnten allen unſern Verluſt wieder einholen. Die Königinn hat ein mächtig Heer aus Frankreich gebracht. Eben itzt haben wir die Nachricht bekommen. Ach! könnteſt du fliehen!

Warwick. Was dann? ich würde dann nicht fliehen.

Der 3te Theil Heinrich VI. 5ter Akt, 3ter Auftr.

Eine ſolche Geſinnung eines Mannes, der an ſeinen Wunden ſtirbt, iſt wirklich heroiſch, und muß die Seele des Zuhörers zu dem höchſten Grad erheben, zu dem ſie durch einen einzelnen Ausdruck erhoben werden kann. Sie verliert nichts in der Vergleichung mit dem berühmten: Qu'il mourût, des Corneille. Das letztere iſt bloß eine Bewegung von Unwillen, aber das erſtere von unüberwindlicher Tapferkeit.

Ich

Sommerſet. Ah! Warwick, Warwick, wert thou, as we are,
We might recover all our loſs again.
The Queen from France hath brought a puiſſant power,
E'en now we heard the news. Ah! couldſt thou fly!
Warwick. Why, then I would not fly.

*) Im 7ten B. des Herodotus.

Ich würde kaum aufrichtig verfahren, wenn ich dieſen Beyſpielen erhabne Stellen entgegenſetzen wollte, die mit den ſchönſten Bildern, bereichert, und in den ſtärkſten Ausdruck gekleidet ſind. Ich will nur Eine Stelle aus dem Shakeſpear anführen, in der einige wenige Gegenſtände, ohne große Pracht des Ausdrucks, dem Auge vorgelegt werden. Sie erreicht ihre Wirkung, indem ſie dieſe Gegenſtände in einer Climax vorſtellt, und die Seele immer höher und höher hebt, bis die Bewegung des Großen zu ihrer Vollkommenheit ſteigt.

> Die wolkentragenden Thürme, die ſchimmernden Palläſte, die feyerlichen Tempel, die große Weltkugel ſelbſt, und alles was ſie enthält, ſoll vergehen.

Die wolkentragenden Thürme wirken eine erhabne Bewegung, die noch durch **die ſchimmernden Palläſte** gehoben wird. Und die Seele ſteigt noch immer höher und höher mit den Bildern, die darauf folgen. Bilder, die auf dieſe Weiſe in einem Fortgange immer ſtärkere und ſtärkere Eindrücke machen, müſſen die Seele mehr heben, als irgend ein einzelnes Bild thun kann.

So wie es auf der einen Seite nichts giebt, das durch ſeinen unmittelbaren Einfluß die Seele ſo ſehr erheben könnte, als Größe und Erhabenheit, ſo giebt es auch auf der andern nichts, das

---

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The ſolemn temples, the great globe itſelf,
Yea all, which it inherit, ſhall diſſolve.

durch ſeinen mittelbaren Einfluß ſo viel beytragen könnte, ſie niederzudrücken. Wenn man ihm, in einem Stande der Erhebung, einen demüthigenden Umſtand künſtlich anfügt, ſo wird der Fall ſo groß, als vorher die Erhebung geweſen. Shakeſpear giebt uns eine ſchöne Erläuterung dieſer Wahrheit in einer Stelle, von der wir nur eben ein Theil, in einer andern Abſicht, angeführt haben.

> Die wolkentragenden Thürme, die ſchimmernden Palläſte, die feſtlichen Tempel, die große Weltkugel ſelbſt, und alles was ſie enthält, ſoll vergehen, und, gleich dem grundloſen Gebäude eines Traumes, auch keine Spur hinter ſich laſſen.
>
> Der Sturm 4ter Akt, 4ter Auf.

Die Erhebung der Seele, bey dem erſtern Theile dieſer ſchönen Stelle, macht den Fall in gleichem Verhältniſſe tiefer, wenn das Bild, das uns am meiſten demüthigt, das Bild der gänzlichen Vernichtung der Erdkugel und ihrer Bewohner dem Auge vorgelegt wird. Ein Gedanke macht nicht gleichen Eindruck, wenn die Seele kaltſinnig, und wenn ſie erhitzt iſt; und ein niederſchlagender oder melancholiſcher Gedanke macht den ſtärkſten Eindruck, wenn er die Seele von dem

---

The cloud capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The ſolemn temples, the great globe itſelf;
Yea all, which it inherit, ſhall diſſolve,
And like the baſeleſs fabric of a viſion
Leave not a rack behind. —

dem höchſten Grade ihrer Hoheit oder ihrer Heiterkeit herabzieht.

Dieſe Wirkung, die das Erhabne hat, die Seele vermittelſt eines demüthigenden Bildes niederzuſchlagen, hat es zuweilen auch ohne daſſelbe. Wir haben oben Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß, bey Beſchreibungen von höhern Weſen, des Leſers Einbildungskraft, die nicht fähig iſt ſich in einer überſpannten Erhebung zu erhalten, oft wie von einer Höhe niederfällt, und ſogar unter ihren gewöhnlichen Ton ſinkt. Das folgende Beyſpiel fällt mir itzt zu rechter Zeit bey; denn ich könnte kein beſſeres geben: „Gott „ſprach, es werde Licht, und es ward Licht.„ Longin führt dieſe Stelle aus dem Moſes als ein glänzendes Beyſpiel des Erhabnen an; und es iſt kaum möglich, mit weniger Worten ein ſo deutliches Bild von der unendlichen Macht der Gottheit zu geben. Aber dann gehört die oben angezeigte Bemerkung hieher, daß die Bewegung des Erhabnen, die durch dieſes Bild erregt wird, nur einen Augenblick dauert; und daß die Seele, unfähig ſich auf dieſer Höhe zu halten, die ſo ſehr über die Natur iſt, augenblicklich nachher in Demuth und in Ehrfurcht für ein Weſen verſinkt, das ſo ſehr über uns kriechende Sterbliche erhaben iſt. Jeder weiß den Streit zwiſchen zween franzöſiſchen Kunſtrichtern *) über dieſe Stelle, deren einer entſcheidend behauptete, und der andere eben ſo entſchei-

dend

---

*) Boileau und Hüet.

dend leugnete, daß ſie erhaben wäre. Was ich bemerkt habe, zeigt, daß ſie beyde ſich der Wahrheit genähert, aber keiner ſie ganz eingeſehen. Jeder Leſer von Geſchmack muß fühlen, daß die erſte Wirkung dieſer Stelle etwas Erhabnes einflößt. So weit hat Boileau Recht. Aber dann muß auch jeder, der Geſchmack hat, eben ſowohl wahrnehmen, daß dieſe Bewegung nur ein Blitz iſt, der im Augenblicke wieder verſchwindet, und die tiefſte Demuth und Ehrfurcht zurückläßt. Dieſe mittelbare Wirkung des Erhabnen rechtfertigt den Biſchoff wieder, der ein Mann von wahrer Frömmigkeit, und vielleicht von einer ſchwächern Einbildungskraft war, und daher die demüthigende Bewegung ſtärker empfand, als ſein Widerſacher. Aber auch ohne auf den verſchiednen Charakter der beyden Streiter zu ſehen, kann vielleicht Hüets Meinung als die gründlichſte vertheidigt werden; weil bey dergleichen Bildern, wegen ihrer Größe, die erniedrigenden Bewegungen nur um ſo viel ſtärker empfunden werden, und ſo viel länger dauern.

Der Fehler, einen erhabnen Gegenſtand über ſeine gehörigen Stufen und über die Höhe gewöhnlicher Fähigkeiten zu treiben, wird nicht ſo gar häufig begangen, daß er die Zucht der Kritik nöthig hätte. Aber das falſche Erhabne iſt eine Klippe, an der Schriftſteller, die mehr Feuer als Ueberlegung haben, gemeiniglich ſcheitern. Daher kann eine Sammlung von Beyſpielen dieſer Art, als ein Warnungszeichen für künftige

Abentheurer, ihren Nutzen haben. Eine Gattung von falſchem **Erhabnen**, die man unter dem Namen des **Schwülſtigen** kennt, iſt unter Schriftſtellern von einem mittelmäßigen Genie ſehr gemein. Sie bemühen ſich ſehr ernſtlich, einen niedrigen oder gemeinen Gegenſtand durch übertriebne Beſchreibungen über ſeinen Rang zu erheben; und ſtatt dadurch das Erhabne zu erreichen, fallen ſie allemal unfehlbar ins Lächerliche. Ich weiß ſehr wohl, wie geneigt die Seele bey gewiſſen lebhaften Leidenſchaften iſt, die Gegenſtände derſelben über die Natur zu vergrößern; aber dergleichen hyperboliſche Beſchreibungen haben ihre Schranken. Wenn man ſie weiter treibt, als es der Trieb der Leidenſchaft fodert, ſo gefallen ſie nicht mehr, und entarten in das Burleſke. Man betrachte die folgenden Beyſpiele.

Sejan. **Groß und erhaben kennt die Welt nur ihrer zween, Rom und mich. Mein Zimmer faßt mich nicht; Luft iſt mein Fußboden, und bey jedem Schritte fühle ich, wie mein erhöhter Kopf einen Stern nach dem andern im Himmel ausſchlägt.**

Ben Johnſons Sejan, 5ter Akt.

Ein Schriftſteller, der von Natur kein erhabnes Genie hat, fällt äußerſt leicht in das Schwülſtige. Er ſtrebt über ſein Genie; und die Heftigkeit

---

Sejanus. — — Great and high
The world knows only two, that's Rome and I.
My roof receives me not; 'tis air I tread,
And at each ſtep I feel my advanc'd head
Knock out a ſtar in heav'n.

tigkeit der Anſtrengung führt ihn insgemein über die Gränzen des Eigenthümlichen. Boileau drückt dieſes glücklich aus:

> L'autre a peur de ramper, il ſe perd dans la nue.*)

Der eben angeführte Ben Johnſon iſt voll von Schwulſt.

Hier fand die Mutter, die verſtoßne Apicata, ihre Kinder. Da ſie auf den Stufen ſie ausgeſtreckt liegen ſah, überließ ſie ſich der äußerſten Wuth wider ſich ſelbſt, zerriß ihr Haar, verletzte ihr Geſicht, ſchlug ihren Leib und ihre Brüſte, kniete ſinnlos nieder, und weinte zum Himmel, und dann auf ihre Kinder. Endlich drang die erſtickte Stimme über den Schmerz hervor, und füllte die Luft mit ſo ſchrecklichen und bittern Verwünſchungen, die mächtig genug waren die Götter zu ſchrecken, die Sonne von ihrem Laufe rückwärts in Oſten zu treiben, ja ſelbſt das alte verſtellte Chaos hervorzurufen, um über

---

— — — The mother,
Th' expulſed Apicata, finds them there;
Whom when ſhe ſaw lie ſpread on the degrees,
After a world of fury on herſelf,
Tearing her hair, defacing of her face,
Beating her breaſts and womb, kneeling amaz'd,
Crying to heaven, then to them; at laſt
Her drowned voice got up above her woes:
And with ſuch black and bitter execrations,
As might affright the gods, and force the ſun
Run backward to the eaſt; nay, make the old
Deformed Chaos riſe again t'o'erwhelm

*) Art poet. Chant. 1. v. 68.

über ſie, und uns, und die ganze Welt herzuſtürzen. Sie wirft dem Himmel ſeinen partheyiſchen Ausſpruch vor, trozt ſeine tyranniſche Gewalt, und fragt, was ſie und dieſe armen Unſchuldigen geſündigt haben, um ein ſolches Maaß von Rache zu erſchöpfen.

Sejan, 5ter Akt.

Dieſer Mann, o Lentulus, würde, wenn alles Feuer auf der Erde verlöſchte, uns neues Feuer aus der Hand des Jupiters herabbringen; ihn ſelbſt an den Caucaſus feſſeln, wenn er nur die Stirne falten ſollte, und ihn ſeinem eignen hungrigen Adler zum Raube geben.

Catilina, 3ter Akt.

Können dieſe, oder Leute von ihrer Art, unſre Gehülfen ſeyn? Haben ſie das Anſehn, als wenn ſie

Them, us, and all the world, ſhe fills the air,
Upbraids the heavens with their partial dooms,
Defies their tyrannous powers, and demands,
What ſhe and thoſe poor innocents have tranſgreſs'd,
That they muſt ſuffer ſuch a ſhare in vengeance.

— — Lentulus, this man,
If all our fire were out, would fetch down new,
Out of the hand of Jove; and rivet him
To Caucaſus, ſhould he but frown; and let
His own gaunt eagle fly at him to tire.

Can theſe, or ſuch, be any aids to us?
Look they as they were built to ſhake the world,

ſie gemacht wären, die Welt zu erſchüttern, oder etwas bey unſerm Unternehmen zu thun? Tauſende, wie dieſe ſind, mit einander vereinigt, würden noch nicht einen Atomus unſrer Seelen ausmachen. Das müßten Männer ſeyn, die werth wären, daß ſie der Himmel fürchtete, die mit einem Blick in die Höhe den Jupiter zwingen könnten, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und ſich hinter ſeine Donner zu ſtellen, die er, in der Verwirrung, umſonſt auf ſie ſchleudern würde, ohne ſie zu beſchädigen. Oder wenn er ſie beſchädigte, ſollten ſie noch todt, wie vordem Capaneus bey Theben, auf den höchſten Spitzen hängen bleiben, und einen zweyten Donnerkeil fodern, um gar nieder geworfen zu werden. Warum ſprichſt du ſolange, Lentulus? Dieſe Zeit hätte zugereicht, alle die Sterne zu zerſtreuen, die Sonne und den Mond auszulöſchen, und der Welt keinen Tag, oder irgend ein Licht mehr hoffen zu laſſen, als das unſrige.

Catilina, 4ter Akt.

Dieß

Or be a moment to our enterpriſe?
A thouſand, ſuch as they are, could not make
One atom of our ſouls. They ſhould be men
Worth heaven's fear, that looking up, but thus,
Would make Jove ſtand upon his guard, and draw
Himſelf within its thunder; which, amaz'd,
He ſhould diſcharge in vain, and they unhurt.
Or if they were, like Capaneus at Thebes,
They ſhould hang dead upon the higheſt ſpires,
And aſk the ſecond bolt to be thrown down.
Why Lentulus talk you ſo long? This time
Had been enough t'have ſcatter'd all the ſtars,
T'have quench'd the ſun and moon, and made the world
Deſpair of day, or any light but ours.

Dieß iſt die Sprache eines Raſenden.

Guilford. Gieb Raum, und laß dieſen Strom ſich ergießen. Sieh die Thränen, die wir bringen, um die Ueberſchwemmung zu ſchwellen, bis die Fluth ſich über die ſchuldige Welt erhebt, und den Ruin allgemein macht.

Jane Gray, 4ter Akt, am Ende.

Eine andere Gattung von falſchem Erhabnen iſt noch fehlerhafter, als Schwulſt; und dieſe beſteht in der Vorſtellung erdichteter Weſen, ohne dabey im geringſten den Anſtand und das Schickliche in ihren Handlungen zu beobachten; gleichſam als wenn der Poet das Recht hätte, Weſen von ſeiner eignen Schöpfung jede Thorheit und jeden Widerſpruch beyzulegen. Kein Schriftſteller iſt hierinn ausſchweifender, als Johnſon und Dryden.

Mich däucht, ich ſehe den Tod und die Furien in Erwartung, was wir thun werden, und den ganzen Himmel auf das große Schauſpiel aufmerkſam. Zieht denn eure Schwerdter; und wenn das Verhäng-

---

Guilford. Give way, and let the gushing torrent come,
Behold the tears we bring to ſwell the deluge,
Till the flood riſe upon the guilty world
And make the ruin common.

Methinks I ſee Death and the Furies waiting
What we will do, and all the Heav'n at leiſure
For the great ſpectacle. Draw then your ſwords;

hängniß unſrer Tugend die Ehre dieſes Tages beneidet, ſo ſey es wenigſtens unſre Sorge, uns um einen Preis zu geben, bey dem die Welt, die uns erkauft, verarme, und das Schickſal, das unſern Untergang ſucht, ſeinen eignen fürchte.

Catilina, 5ter Akt.

Die Furien ſtunden auf Bergen um das Schlachtfeld umher, und zitterten, Menſchen zu ſehen, die mehr thaten, als ſie. Die Tugend verließ den Ort, bekümmert über jene Parthey, die nicht wußte, welch ein Verbrechen in einer ſo ſchlimmen Sache ihre Tapferkeit war. Die Sonne ſtund ſtill, und man ſah ſie ſchwitzend hinter der Wolke, die ſich aus der Schlacht erhob, um ihre geſchreckten Roße fort zu treiben, die das Getös immer wieder zurück trieb.

Ebendaſ. 5ter Akt.

Oſmyn.

And if our deſtiny envy our virtue
The honour of the day, yet let us care
To ſell ourſelves at ſuch a price, as may
Undo the world to buy us, and make Fate,
While ſhe tempts ours, to fear her own eſtate

— — The Furies ſtood on hills
Circling the place, and trembled to ſee men
Do more than they; whilſt Piety left the field,
Griev'd for that ſide, that in ſo bad a cauſe
They knew not, what a crime their valour was.
The ſun ſtood ſtill, and was behind the cloud
The battle made, ſeen ſweating to drive up
His frighted horſe, whom ſtill the noiſe drove backward.

Oſmyn. Indem wir unſer gemeinſchaftliches Glück genießen, vergeſſen wir ihn, durch den wir es genießen, den braven Almanzor, deſſen Waffen wir alles verdanken, was wir gethan haben, und künftig noch thun werden; der gleich einem Sturme, welcher den Wind hinter ſich läßt, ein völliges Treffen lieferte, ehe die Armeen auf einander ſtießen.

Abdalla. Wir konnten uns ſeine Siege kaum vor den Augen erhalten, noch ſo ſchnell ſie poliren, als er ſie aus dem Groben hieb.

Abdemelech. Unten kroch der Tod hinter ihm mühſam nach; und der Sieg konnte kaum in der Höhe gleichen Schritt mit ihm halten. Endlich vergaß der Tod die Menge von Erſchlagnen, verlor ſeine Rechnung, und nahm ſie bey Haufen.

Drydens Erober. von Granada, 2ter Akt, im Anf.

Roms

Oſmyn. While we indulge our common happineſs,
He is forgot, by whom we all poſſeſs,
The brave Almanzor, to whoſe arms we owe
All that we did, and all that we ſhall do;
Who like a tempeſt, that outrides the wind,
Made a juſt battle, ere the bodies join'd.

Abdalla. His victories we ſcarce could keep in view,
Or poliſh 'em ſo faſt as he rough drew.

Abdemelech. Fate after him below with pain did move,
And victory could ſcarce keep pace above.
Death did at length ſo many ſlain forget,
And loſt the tale, and took 'em by the great.

Roms Götter fechten für euch; die laute Trompete des Gerüchtes ruft euch von den unermeßlichen Gipfeln der Pyreneen, und ſchallt durch die ganze niedere Welt, durch alle Nationen, alle Meere, und unbewohnte Wüſten, den Sitz des Froſtes; ſie richtet die eingeſtürzten Grabmäler wieder auf, und da, wo nichts als ewiger Tod und Schlaf herrſcht, belebt ſie wieder die Gebeine der Todten.

Beaumonts und Fletchers Bonduca, 3ter Akt, 3ter Auftr.

Ein Schauſpieler auf der Bühne kann ſo gut in das Schwülſtige fallen, als der Autor in ſeinem Kabinette. Eine gewiſſe Manier zu agiren, die groß iſt, wenn ſie durch die Würde der Gedanken und durch die Stärke des Ausdrucks unterſtützt wird, fällt ins Lächerliche, wenn die Gedanken niedrig, und die Ausdrücke platt ſind.

Wir wollen dieſes Kapitel mit folgenden Anmerkungen ſchließen. Wenn das Erhabne bis zu ſeiner rechten Höhe gebracht und in die ihm eigenthümlichen Gränzen eingeſchränkt iſt, ſo entzückt

---

The gods of Rome fight for ye; loud fame calls ye,
Pitch'd on the topleſs Apenine, and blows
To all the under world, all nations,
The ſeas and unfrequented deſarts, where the ſnow dwells,
Wakens the ruin'd monuments, and there,
Where nothing but eternal death and ſleep is,
Informs again the dead bones.

zückt es die Seele und erregt die ſüßeſte aller Empfindungen. Der Leſer, der von dem großen Objekte erfüllt iſt, fühlt ſich gleichſam zu einem höhern Range erhoben. In Betrachtung dieſer Wirkung darf es uns nicht wundern, daß die Geſchichte von Eroberern und Helden die Lieblingsunterhaltung für den größten Theil der Menſchen ausmacht. Und dieß erklärt uns zu gleicher Zeit das, was ich ehedem irrig für eine Verkehrtheit der menſchlichen Natur hielt, daß nämlich auch die ärgſten Thaten der Unterdrückung und Ungerechtigkeit kaum im Stande ſind, die Würde eines großen Eroberers bey uns herabzuſetzen; daß wir demohnerachtet an ſeinem Schickſale den wärmſten Antheil nehmen, ihn in ſeinen Unternehmungen begleiten, und nach einem glücklichen Erfolge ängſtlich ſind. Der Glanz und das Feuer des Helden ergießt ſich über die Leſer, erhebt ihre Seelen weit über die Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit, und macht ſie gewiſſermaßen gegen das Unrecht unempfindlich, das von ihm begangen wird.

Denn man wird nur die Macht in dieſen Tagen bewundern
Und ſie Tapferkeit, Muth und heroiſche Tugend benennen.
In der blutigen Schlacht zu überwinden und Völker

Zu bezwingen, nach grimmigem Morden viel Reichthum und Beute
Heimzubringen, wird man für aller menſchlichen Ehre
Höheſten Gipfel erklären; man wird es wegen des Weyhrauchs
Edler Triumphe thun, dadurch den pralenden Namen
Großer Erobrer, Beſchützer der Menſchen, unſterblicher Götter,
Oder Söhne der Götter ſich zu erwerben; wiewohl ſie
Beſſer den Namen der Peſt des Menſchengeſchlechtes verdienten,
Und der Verwüſter der Welt. So wird man Namen und Nachruhm
Auf der Erde erlangen, und was ihn am meiſten verdiente,
Wird in Vergeſſenheit ſinken.

Milt. verl. Parad 11 Buch, nach Hrn. P. Zachariä Ueberſetzung.

Dieſer widerrechtliche Einfluß der Hoheit erſtreckt ſich auch über andere Gegenſtände. Ein Mann mag noch ſo gut, noch ſo rechtſchaffen oder nützlich ſeyn, ſo wird er doch niemalen ſo hoch geachtet werden, als ein Mann von höherm Stande, aber geringerer Rechtſchaffenheit. Auch wird uns das Unglück des erſtern bey weitem nicht ſo ſehr, als des leztern ſeines rühren. Und ich ſetze noch hinzu, da wir es doch uns ſelbſt nicht verhehlen können, daß die Vorwürfe, die wir uns über einen gebrochnen Vertrag machen, großen Theils ſich nach dem Anſehn richtet, daß die beleidigte Perſon hat. Die Gelübde und feyerliche Verſicherungen der Liebhaber ſind ein ſehr einleuchtendes Beyſpiel von dieſer Anmerkung; denn dieſe werden gemeiniglich wenig geachtet, wenn man ſie gegen Frauenzimmer von geringerm Stande gethan hat.

V. Cap.

Von der Bewegung und Kraft der Körper.

Daß die Bewegung der Körper, auch ohne Beziehung auf eine Abſicht oder ein Vorhaben, dem Auge angenehm iſt, kann man bey der Beluſtigung wahrnehmen, die ſie den Kindern giebt. Sie macht den größten Theil des Vergnügens aus, das ihnen ihre Spiele gewähren.

Wenn es alſo angenehm iſt, einen Körper in Bewegung zu ſehn, ſo könnte man leicht daraus ſchlieſſen, daß es unangenehm ſeyn müßte, ihn ſtill liegen zu ſehn. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß dieſer Schluß übereilt ſeyn würde. Die Ruhe iſt einer von den Umſtänden, die weder angenehm noch unangenehm ſind. Man betrachtet ſie mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit. Und ein Glück iſt es für die Menſchen, daß dieſes ſo geordnet iſt. Wäre die Ruhe angenehm, ſo würden wir von der Bewegung abgeneigt ſeyn, durch welche doch alle Handlungen müſſen vollbracht werden. Wäre ſie unangenehm, ſo würden daher unzählbare Beſchwerlichkeiten für uns entſpringen; denn die meiſten Dinge, die wir ſehen, erſcheinen uns als ſtill liegend. Wir haben oben, bey Entgegenhaltung des Groſſen und Kleinen, *) des Hohen und Niedrigen, Gele-

---

*) S. das 4te Cap.

Gelegenheit gehabt, ein ähnliches Benſpiel einer weiſen Einrichtung zu geben. Die Hand Gottes zeigt ſich ſelbſt in den geringſten Umſtänden. Die glückliche Kunſt, mit welcher die innere Natur des Menſchen ſeinen äußern Umſtänden angemeſſen iſt, verdient in der That die größte Bewunderung.

Die Bewegung iſt ohne Zweifel unter allen ihren Verſchiedenheiten von Hurtigkeit oder Langſamkeit angenehm. Aber eine lange fortgeſetzte Bewegung leidet einige Ausnahme. Am angenehmſten iſt derjenige Grad einer fortgeſetzten Bewegung, der mit dem natürlichen Laufe unſrer Vorſtellungen gleichen Schritt hält. *) Die geſchwindeſte Bewegung ergötzt uns auf einen Augenblick. Aber bald ſcheint ſie uns zu ſchnell zu ſeyn. Sie wird uns durch den Zwang, mit dem ſie den Lauf unſrer Vorſtellungen beſchleunigt, beſchwerlich. Eine langſam fortgeſetzte Bewegung wird uns aus einem entgegengeſetzten Grunde beſchwerlich, dadurch nämlich, daß ſie den natürlichen Lauf unſrer Vorſtellungen zurückhält. **)

Außer der Geſchwindigkeit und Langſamkeit hat die Bewegung noch andre Verſchiedenheiten, die ſie mehr oder weniger angenehm machen. Eine regelmäßige Bewegung wird einer unregelmäßigen vorgezogen; ein Beyſpiel davon giebt

---

*) S. das 9te Cap.

**) Dieſes wird weiter unten im 9ten Cap. weitläufiger abgehandelt werden.

die Bewegung der Planeten, die faſt zirkelförmig iſt. Die Bewegung der Kometen, die ſich in einem nicht ſo regelmäßigen Umlaufe drehen, iſt weniger angenehm.

Wenn die Beſchleunigung der Bewegung einförmig fortrückt, und dadurch einer Progreſſion in Zahlen ähnlich wird, ſo iſt die Bewegung angenehmer, als wenn ihre Geſchwindigkeit mit gleicher Einförmigkeit abnimmt. Eine Bewegung die aufwärts ſteigt, wird durch die Erhebung des Körpers, der ſich bewegt, angenehm. Was ſollen wir denn von der niederſinkenden Bewegung ſagen, welche durch die Kraft der Schwere regelmäßig beſchleunigt wird, wenn wir ſie der aufſteigenden Bewegung entgegenhalten, deren Geſchwindigkeit durch eben dieſe Kraft und eben ſo regelmäßig abnimmt? Welche von beyden iſt die angenehmſte? Dieſe Frage läßt ſich nicht leicht beantworten.

Die Bewegung eines Körpers in einer geraden Linie iſt ohne Zweifel angenehm. Aber wir ziehen die ſchwankende Bewegung vor, wie die Bewegung der Wellen, des Feuers, eines ſegelnden Schiffes. Dergleichen Bewegung iſt freyer, und auch natürlicher. Daher die Schönheit eines ſchlängelnden Fluſſes.

Die leichte und glitſchende Bewegung, die flüßige Körper daher haben, daß ihre Theile ſchlüpfrig und abgeſondert ſind, iſt in dieſer Abſicht angenehm. Aber die Annehmlichkeit entſpringt vornehmlich aus folgendem Umſtande, daß man die Bewegung, nicht Eines Körpers, ſondern gleichſam einer unendlichen Anzahl von Körpern wahrnimmt, die ſich zuſammen mit Ordnung und Regelmäßigkeit bewegen. Die Poeten entlehnen, durch dieſe Schönheit gerührt, mehr Bilder von flüßigen als von feſten Körpern.

Die Kraft iſt von zwo Gattungen; die eine ruhend, und die andre, die ſich durch Bewegung äußert. Wir übergehen die erſtere, dergleichen zum Beyſpiel ein todtes Gewicht iſt; denn ein ruhender Körper iſt durch dieſen Umſtand weder angenehm noch unangenehm. Wir haben hier nur mit der bewegenden Kraft zu thun; und ob ſie gleich ſich von der Bewegung nicht trennen läßt, ſo kann doch, durch Hülfe der Abſtraction, die eine von der andern abgeſondert betrachtet werden. Beyde ſind angenehm, weil ſie beyde mit Wirkſamkeit verbunden ſind. Es iſt angenehm, ein Ding ſich bewegen zu ſehen; aber von einem andern es bewegt zu ſehen, wie wenn es fortgeſchleppt oder geſtoßen wird, iſt weder angenehm noch unangenehm, ſo wenig als wenn es ſtill liegt. Es iſt angenehm, ein Ding eine Kraft äußern zu ſehen; aber dadurch, daß man eine Kraft an ihm geäußert ſieht, wird es weder angenehm noch unangenehm.

Obgleich die Bewegung ſowohl als die Kraft angenehm iſt, ſo ſind doch die Eindrücke, die ſie machen, verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit, die man leicht empfindet, iſt nicht leicht zu beſchreiben.

ven. Alles, was wir ſagen können, iſt, daß die Bewegung der Seele, die durch einen ſich bewegenden Körper gewirkt wird, ihrer Urſache ähnlich iſt; man hat ein Gefühl, als ob die Seele fortgeführt würde. Die Bewegung der Seele, die durch eine ſich äußernde Kraft gewirkt wird, iſt auch ihrer Urſache ähnlich; man hat ein Gefühl, als ob eine Kraft in der Seele ſich äußerte.

Dieſe Verſchiedenheit mehr aufzuklären, können folgende Beyſpiele dienen. Es iſt oben erklärt worden, warum der Rauch, der an einem ſtillen Morgen aufſteigt, zum Beyſpiel aus einer Hütte in einem Wald, ein angenehmer Gegenſtand iſt. *) Die Landſchaftmaler lieben dieſen Gegenſtand ſehr, und bringen ihn bey jeder Gelegenheit an. Da hier die aufſteigende Bewegung natürlich und ungezwungen iſt, ſo ergötzt ſie uns in einer ruhigen Verfaſſung der Seele. Sie macht einen Eindruck von eben der Art, als ein ſanftfließender Bach, nur daß jener noch angenehmer iſt, weil wir immer die aufſteigende Bewegung mehr als die herabſinkende lieben. Ein Feuerwerk oder ſpringendes Waſſer erregt die Seele noch mehr; weil die Schönheit einer ſichtbar geäußerten Kraft noch zu der Schönheit der aufſteigenden Bewegung hinzukömmt. Einen Menſchen, der nachläßig auf dem Raſen liegt, ergötzt der Rauch, der an einem ſtillen Morgen auf-

---

*) 1ſtes Cap.

aufſteigt. Aber ein Feuerwerk oder ein ſpringendes Waſſer reißt ihn aus dieſer nachläßigen Lage, und ſetzt ihn in Bewegung.

Springendes Waſſer macht einen Eindruck, der ſich von demjenigen unterſcheiden läßt, den ein Waſſerfall macht. Wenn die niederfallende Bewegung natürlich und ohne Zwang iſt, ſo wirkt ſie vielmehr eine Beruhigung als eine Aufmunterung der Seele. Die aufſteigende Bewegung dagegen, die den Widerſtand der Schwere beſiegt, macht den Eindruck von einer großen Anſtrengung, und ermuntert und belebt dadurch die Seele.

Die öffentlichen Spiele der Griechen und Römer, die den Zuſchauern ſo viel Vergnügen gaben, beſtunden vornehmlich in einer Aeußerung von Kräften, dergleichen Ringen, das Werfen großer Steine, Sprünge, und andre ſolche Proben der Leibesſtärke ſind. Wenn eine große Kraft geäußert wird, ſo wirkt die Anſtrengung, die man in der Seele fühlt, eine beſondre Lebhaftigkeit. Die Anſtrengung kann ſo ſtark ſeyn, daß ſie gewiſſermaßen die Seele überwältigt. So erregt der Knall des Schießpulvers, die Heftigkeit eines reißenden Stromes, die Laſt eines Berges, ein Erdbeben, eher Erſtaunen als Vergnügen.

Keine Beſchaffenheit und kein Umſtand trägt mehr zum Großen bey, als die Kraft, beſonders wenn empfindende Weſen ſie äußern. Ich kann dieſes in kein ſtärker Licht ſetzen, als durch folgende Stellen.

— — — Ihn ſtürzte
Flammend von den ätheriſchen Höhn die Kraft des Allmächtgen,
Mit erſchrecklichem Fall und gräßlichem Brande, hinunter
In das bodenloſe Verderben. Hier ſollte der liegen
In dem ſtrafenden Feuer, mit demantnen Ketten gefeſſelt,
Welcher ſich unterſtand, den Allmächtgen zum Streite zu fodern.

Verl. Paradies, 1ſtes Buch.

Und nun erhub ſich ein wildes Geſchrey und wütendes Raſen,
Als man nie vorher im Himmel gehört; es praſſelten Waffen
Wider Waffen, und brüllten entſetzliche Zwietracht; laut krachten
Durch die Gefilde die tobenden Räder der ehernen Wagen,
Und das Getöſe der Schlacht ward fürchterlich. Ueber dem Haupte
Flog ein traurig Geziſch von feurigen Pfeilen, in hohen
Flammenden Wolken; ſie überwölbten im Fliegen mit Feuer
Beyde Treffen; ſo rauſchten die beyden gewaltigen Heere
Unter der feurigen Decke lautſtürmend gegen einander,

Mit unauslöſchlicher Wuth. Der ganze Himmel erſchallte,
Und die Erde, wäre ſie ſchon geweſen, die Erde
Hätte vorm Streit im Mittelpunkte gezittert.

Ebendaſ. 6tes Buch.

Beyde ſchwiegen, und machten ſogleich zum harten Gefechte,
Voll unausſprechlichen Muths, ſich bereit. Wer kann es erzählen,
Selbſt in der Sprache der Engel, wer kann durch irrdiſche Bilder
Menſchlicher Einbildung ſich zu ſolcher Hoheit erheben,
Und zu ſolcher göttlichen Stärke? Denn Göttern ganz ähnlich
Schienen ſie, wenn ſie ſtunden und giengen, in Anſehn, und Waffen,
Und Betragen; geſchickt die Herrſchaft des großen Himmels
Zu entſcheiden. Nun wallten die feurigen Schwerdter, und machten
Schreckliche Kreiſ' in der Luft, und ihre ſchimmernden Schilder
Stralten gegen einander, wie breite leuchtende Sonnen,
Da die Erwartung indeß in Schrecken ſtand. Eilig begaben
Sich von beyden Seiten die ſtreitenden engliſchen Schaaren
Aus dem erſten dichten Gefecht zurück, und ließen den Streitern
Einen geraumen Platz, indem ſie im furchtbaren Sturme

Solcher Erſchütterung nicht ſicher ſich hielten: ſo ſchrecklich, als wenn itzt,
(Große Dinge mit kleinen zu meſſen,) die Eintracht der Sphären
Aufgelöſt worden, und unter Geſtirnen ein Krieg entſtanden;
Dann zwey Planeten von böſem Aſpekt mit grimmiger Feindſchaft
Zum Gefecht ziehn gegen einander, im mittelſten Himmel,
Und mit krachenden Kreiſen ſich in einander verwirren.

Ebendaſ.

Wir wollen nunmehr unterſuchen, welche Wirkung Bewegung und Kraft mit einander verbunden hervorbringen. Wenn wir das Planetenſyſtem betrachten, ſo iſt die ſphäriſche Figur der Planeten und ihre regelmäßige Bewegung dasjenige, was uns am meiſten rührt. Die Vorſtellung iſt dunkler, die wir uns von ihrer Geſchwindigkeit und ihrem ungeheuren Umfang machen. Die Schönheit dieſes Syſtems erregt folglich eine lebhaftere Bewegung, als ſeine Größe. Aber könnten wir uns als Zuſchauer denken, die das ganze Syſtem mit Einem Blicke faßten, ſo würde die Geſchwindigkeit und die unwiderſtehliche Kraft dieſer unermeßlichen Körper uns mit Erſtaunen füllen. Die Natur kann uns kein anders ſo großes Schauſpiel geben.

Die Bewegung und die Kraft, die an ſich ſelbſt angenehm ſind, werden auch durch ihren

Nutzen noch angenehm, wenn ſie als Mittel zu einer heilſamen Abſicht dienen. Daher entſpringt die große Schönheit gewiſſer Maſchinen, wo Kraft und Bewegung ſich zu Hervorbringung einer Wirkung vereinigen, zu der ſonſt unzählbare Hände nöthig wären. Daher die ſchönen, feſten und regelmäßigen Bewegungen eines Pferdes, das zum Kriege zugeritten iſt. Jeder einzelne Schritt iſt der geſchickteſte, der zur Erreichung der vorgeſetzten Abſicht möglich iſt. Aber die Anmuth der Bewegung zeigt ſich vornehmlich im Menſchen, nicht allein wegen der angeführten Gründe, ſondern auch weil jede Geberde ihre Bedeutung hat. Die Geſchicklichkeit, ſich mit Anmuth zu bewegen, iſt gleichwohl nicht eines jeden Talent. Jedes Glied des menſchlichen Körpers hat eine gute und ſchlechte, eine angenehme und unangenehme Stellung. Gewiſſe Stellungen ſind äußerſt anmuthig, andre platt und pöbelhaft; einige zeigen Würde, andre Niedrigkeit an. Aber das Vergnügen, das hier nicht bloß durch die Schönheit der Bewegung, ſondern auch durch den Ausdruck des Charakters und der Empfindung erregt wird, gehört für andere Capitel. *)

Ich würde gegenwärtiges mit der Endurſache des Vergnügens beſchließen, das wir an Bewegung und Kraft finden, wenn ſie nicht von ſelbſt ſo ſichtbar wäre, daß ſie keiner weitern Erklärung bedarf. Wir ſind unter ſolchen Um-

ſtänden

---

*) Das 11te und 15te Cap.

ſtänden auf die Erde geſetzt, daß uns der Fleiß zu unſerm Wohlſtande weſentlich nöthig iſt; denn ohne Fleiß können wir uns die gemeinſten Bedürfniſſe des Lebens nicht verſchaffen. Wenn daher unſer Zuſtand auf dieſer Erde Wirkſamkeit und eine beſtändige Aeußerung von Kraft und Bewegung erfodert, ſo hat die Vorſehung ſehr liebreich für unſer Beſtes geſorgt, da ſie uns dieſelben angenehm gemacht. Es würde bey der Einrichtung unſrer Natur ein Fehler geweſen ſeyn, wenn uns Dinge wären unangenehm gemacht worden, von denen unſer Daſeyn abhängt. Ja, wenn ſie auch nur gleichgültig für uns wären, ſo würde dadurch unſre Wirkſamkeit merklich von dem Grade ſinken, in dem ſie uns unumgänglich nöthig iſt.

VI. Cap.

Vom Neuen und Unerwarteten.

Unter allen Beſchaffenheiten der Dinge, die etwas beytragen, unſre Bewegungen zu erregen, hat das Neue den mächtigſten Einfluß, ohne die Schönheit, oder ſelbſt die Größe auszunehmen. Ein neues Schauſpiel wirkt augenblicklich eine Bewegung, die man **Verwunderung** nennt, welche die ganze Seele beſchäftigt, und auf einige Zeit jeden andern Gegenſtand ausſchließt. Die Geſpräche des gemeinen Volkes ſind niemals intereſſanter, als wenn ſeltſame Gegenſtände und außerordentliche Begebenheiten der Inhalt ſind. Man entreißt ſich ſeinem Vaterlande, um ſeltne und neue Dinge aufzuſuchen; ja man findet ſelbſt in den Unbequemlichkeiten und Gefahren des Reiſens ein Vergnügen. Welcher Urſache ſoll man dieſe ſonderbaren Erſcheinungen zuſchreiben? Ohne Zweifel der Neubegierde, einem Triebe, der der menſchlichen Natur zu einer äußerſt wohlthätigen Abſicht, der Abſicht ſie mit Kenntniſſen zu bereichern, eingepflanzet iſt: und die Bewegung der Verwunderung, die von neuen und ungewöhnlichen Gegenſtänden erregt wird, verſtärkt unſre Neubegierde noch mehr in Abſicht ſolcher Gegenſtände. Dieſe Bewegung iſt von der **Bewunderung** unterſchieden. Das Neue wirkt Verwunderung, man mag es finden wo man will, in einer Beſchaffenheit oder einer Handlung;

die Bewunderung iſt auf die handelnde Perſon gerichtet, die etwas Wunderbares thut.

In der Kindheit erregt wahrſcheinlicher weiſe jeder neue Gegenſtand einen gewiſſen Grad von Verwunderung; weil in der Kindheit jeder Gegenſtand bey dem erſten Anblicke ſowohl ſeltſam als neu iſt. Aber ſo wie wir durch die Gewohnheit mit Gegenſtänden bekannter werden, laſſen wir nach und nach ab, uns bey neuen Erſcheinungen zu verwundern, die demjenigen, was wir ſchon kennen, einigermaßen ähnlich ſind. Ein Ding muß ſowohl ſonderbar als neu ſeyn, wenn es unſre Verwunderung erregen ſoll. Ich wollte gern, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, daß der Leſer künftig beyde Umſtände dabey verſtünde, wenn ich vom Neuen reden werde.

In einer gewöhnlichen Reihe von Vorſtellungen, in der ein Gegenſtand den andern herbeyführt, erſcheint niemals irgend einer unerwartet. *) Die Seele, die auf dieſe Weiſe für den Empfang ihrer Gegenſtände bereitet iſt, nimmt den einen nach dem andern unbewegt an. Aber wenn ein Ding unerwartet, und ohne die Vorbereitung einiger Verbindung mit den andern, eindringt, ſo erregt es eine ſonderbare Bewegung der Seele, die unter dem Namen der **Ueberraſchung** bekannt iſt. Dieſe Bewegung kann durch den bekannteſten Gegenſtand erregt werden, wie wenn man von ungefähr einem Freunde begegnet, den man für todt gehalten, oder einen Menſchen in herrlichen Umſtänden ſieht, der vor kurzem ein Bettler war. Dagegen wird ein neuer Gegenſtand, ſo ſeltſam er auch ſeyn mag, dieſe Bewegung nicht erregen, wenn der Zuſchauer ſchon auf die Erſcheinung bereitet iſt. Die Erſcheinung eines Elephanten in Indien wird einen Reiſenden, der dahin gekommen iſt, um einen zu ſehen, nicht überraſchen; obgleich das Neue ſeine Verwunderung erregen wird. Ein Indianer hingegen würde ſehr überraſcht werden, wenn er in England auf einmal einen Elephanten auf freyem Felde weidend ſähe; aber das Thier ſelbſt, an das er gewöhnt iſt, würde keine Verwunderung bey ihm erregen.

---

*) S. das 1ſte Cap.

Die Ueberraſchung iſt alſo, in verſchiednen Abſichten, von der Verwunderung unterſchieden. Das Unerwartete iſt die Urſache der erſtern, und das Neue die Urſache der letztern. Nicht weniger ſind ſie auch nach ihrer Natur und ihren Umſtänden verſchieden, wie wir ſogleich zeigen werden. In Anſehung Eines Umſtandes, der Kürze ihrer Dauer, ſtimmen ſie ganz genau mit einander überein. Die Vollkommenheit, welche dieſe Bewegungen ſchon in dem Augenblicke ihrer Entſtehung haben, kann etwas zu dieſer Wirkung beytragen, nach dem allgemeinen Geſetze, daß Dinge, welche bald ihre Vollkommenheit erreichen, auch bald wieder abnehmen. Die Heftigkeit der Bewegungen kann auch noch dazu beytragen; denn eine heftige Bewegung, die keiner Zunahme mehr fähig iſt, kann nicht lange dauern. Aber der vornehmſte Grund ihrer kurzen Dauer iſt die gleich kurze Dauer ihrer Urſachen. Wir werden bald an einen Gegenſtand gewöhnt, ſo unerwartet er auch bey der erſten Erſcheinung iſt; und das Neue verartet bald in das Bekannte.

Es iſt nicht völlig ausgemacht, ob dieſe Bewegungen ergötzend oder verdrüßlich ſind. Es kann ſeltſam ſcheinen, daß bey unſern eignen Empfindungen, und ihren vornehmſten Beſchaffenheiten, noch ein Zweifel Raum findet. Aber wenn ſich irgend eine Bewegung unſrer ganzen Seele bemächtigt, ſo ſind wir zum Nachdenken ungeſchickt; und kommen wir wieder in die Ruhe, die zu Betrachtungen nöthig iſt, ſo iſt es nicht leicht, unſre Bewegungen mit einer hinlänglichen Richtigkeit ins Gedächtniß zurückzurufen. Neue Gegenſtände ſind bisweilen ſchrecklich, bisweilen angenehm. Das Schrecken, das ein Tyger verurſacht, iſt am ſtärkſten beym erſten Anblicke; wenn man ihn öfter ſieht, nimmt das Schrecken nach und nach ab. Dagegen wird uns das Frauenzimmer ſelbſt zugeſtehn, daß es das Neue vornehmlich iſt, was ihm an einer neuen Mode gefällt. Sonach ſollte man glauben, daß die Verwunderung an ſich ſelbſt weder verdrüßlich noch ergötzend ſey, ſondern entweder dieſe oder jene Beſchaffenheit nur durch die Umſtände bekomme. So viel Schein dieſer Schluß auch hat, dürfen wir ihn doch nicht ohne

Prüfung gelten laſſen. Es iſt wahr, ein neuer Gegenſtand, der ein drohendes Anſehn hat, vermehrt unſer Schrecken noch durch ſeine Neuheit. Aber daraus kann man nicht ſchlieſſen, als ob das Neue für ſich ſelbſt unangenehm wäre. Es kann ſehr wohl mit einander beſtehn, daß uns derſelbe Gegenſtand in einer Betrachtung ergötzt, und in einer andern ſchreckt. Ein Strom, der über ſeine Ufer anſchwillt, iſt ein großer und angenehmer Gegenſtand; gleichwohl kann er nicht wenig Furcht in uns erregen, wenn wir über ihn ſetzen wollen. Muth und Größe der Seele ſind angenehm; und dennoch vermehren ſie unſer Schrecken, wenn wir ſie an einem Feinde wahrnehmen. Auf gleiche Weiſe hat auch das Neue zwo verſchiedne Wirkungen, die ſich deutlich von einander unterſcheiden laſſen. Ein neuer Gegenſtand kann unmittelbar und an ſich ſelbſt angenehm ſeyn. Aber zu gleicher Zeit kann er in einer Nebenrichtung die entgegengeſetzte Wirkung haben, daß er Schrecken einflößt. Denn wann ein neuer Gegenſtand in irgend einem Grade gefährlich ſcheint, ſo giebt die Unwiſſenheit, in der wir in Anſehung ſeiner Eigenſchaften und Kräfte ſind, der Einbildungskraft eine völlige Freyheit, ihn mit den fürchterlichſten Farben zu ſchildern.*) So kann der erſte Anblick eines Löwen in einiger Entfernung, zu gleicher Zeit, zwo entgegengeſetzte Gefühle wirken, die ergötzende Bewegung der Verwunderung und die verdrüßliche Leidenſchaft des Schreckens. Das Neue des Gegenſtandes wirkt unmittelbar die erſtere, und trägt mittelbar zu dem letztern bey. Auf dieſe Weiſe finden wir, wenn wir die Materie zergliedern, daß die Gewalt, welche das Neue mittelbar oder in einer Nebenrichtung hat, Schrecken zu erregen, vollkommen damit beſteht, daß es ſonſt in jedem Falle angenehm iſt. Die Sache kann noch in ein heller Licht geſetzt werden, wenn wir die Scene verändern. Wenn ein Löwe das erſtemal aus einem ſichern Orte geſehn wird, ſo iſt dieſer Anblick ganz angenehm, ohne die geringſte Vermiſchung von Schrecken. Wenn wir hingegen bey dem erſten Anblicke den Angriffen dieſes gefährlichen Thieres bloß geſtellt ſind, ſo kann unſer Schrecken ſo groß ſeyn, daß es jedes Gefühl des Neuen völlig ausſchließt. Aber dieſer Zufall beweiſt nicht, daß die Verwunderung verdrüßlich iſt; er beweiſt nur, daß eine ſtärkere Leidenſchaft die Verwunderung zurück halten kann. Jedermann kann ſich durch ſeine eigne Erfahrung überzeugen, daß die Verwunderung, wenn ſie nur nicht von einem an ſich mißfälligen Gegenſtande erregt wird, allemal ergötzend ſey; und ſelbſt bey misfälligen Gegenſtänden muß, den vorhergehenden Schlüſſen zu folge, dieſes ſo lange ſtatt finden, als die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers blos auf die Neuheit des Gegenſtandes gerichtet iſt.

---

*) Eſſays on the princ. of moral. and nat. religion, part. 2. eſſ. 6.

Nicht weniger verwickelt, als die Materie, die wir eben aufgeklärt haben, iſt die Frage, ob die Bewegung der Ueberraſchung an ſich ſelbſt ergötzend oder verdrüßlich iſt. Es iſt gewiß, daß dieſe Bewegung unſre Freude entflammt, wenn wir einen alten Freund unvermuthet antreffen: (aber es iſt auch eben ſo gewis,) daß ſie in gleichem Grade unſer Schrecken vermehrt, wenn uns auf einmal etwas Schädliches aufſtößt. Wenn wir die Sache richtig einſehen wollen, müſſen wir den Erfahrungen Schritt vor Schritt folgen. Das erſte, was wir bemerken, iſt, daß bey gewiſſen Fällen ein unerwarteter Gegenſtand die Seele ſo ſehr überwältigt, daß er ſie auf einen Augenblick ganz betäubt. Wenn ein Gegenſtand gefährlich iſt, oder ſcheint, ſo vermag die plötzliche Unruhe, die dieſer Gegenſtand unvermuthet verurſacht, die Seele ganz aus ihrer Faſſung zu ſetzen, und alle ihre Kräfte, ſelbſt das Vermögen zu denken, auf einen Augenblick zu vernichten. *) In dieſem Zuſtande iſt der Menſch ganz hülflos; und er bewegt ſich entweder gar nicht, oder rennt eben ſo leicht in die Gefahr, als von ihr. Wenn die Ueberraſchung zu einer ſolchen Höhe ſteigt, ſo kann ſie weder verdrüßlich noch ergötzend ſeyn; weil die Seele, während dieſer kurzen Betäubung, großentheils, wo nicht gänzlich, ohne Gefühl iſt.

Wenn wir alſo nach dem eigentlichen Charakter dieſer Bewegung forſchen, ſo müſſen wir ihn

---

*) Daher die lateiniſchen Benennungen des Erſtaunens, torpor, animi ſtupor.

ihn da ſuchen, wo der unerwartete Gegenſtand oder Zufall nicht ſo heftige Wirkungen hervorbringt. Sollte man nicht glauben, daß die Ueberraſchung, ſo lange die Seele noch für Vergnügen oder Verdruß Empfindung behält, gleich der Verwunderung, ihren unveränderlichen Charakter haben müſſe? Gleichwohl bin ich geneigt zu glauben, daß ſie keinen beſtehenden Charakter hat, ſondern den Charakter des Gegenſtandes annimmt, von dem ſie erzeugt wird. Die Verwunderung, die eine Bewegung iſt, welche unveränderlich durch Neuigkeit erwecket wird, und die ſich von allen andern Bewegungen unterſcheiden läßt, muß natürlicher weiſe Einen beſtändigen Charakter haben. Die unerwartete Erſcheinung eines Gegenſtandes ſcheint nicht dieſelbe Gewalt zu haben, eine beſondre Bewegung zu wirken, die ſich von der ergötzenden oder verdrüßlichen Bewegung unterſcheiden ließe, welche der Gegenſtand in ſeiner gewöhnlichen Erſcheinung erregt. Natürlicher weiſe kann ſie keine andre Wirkung haben, als dieſe Bewegung zu ſtärken, indem ſie dieſelbe entweder ergötzender oder verdrüßlicher macht, als ſie gewöhnlich iſt. Und dieſe Muthmaßung wird durch die Erfahrung ſowohl, als durch den Sprachgebrauch beſtätigt, der auf die Erfahrung gegründet iſt. Man ſagt, daß ein Menſch angenehm überraſcht wird, der einen Freund unerwartet antrifft, und unangenehm, wenn er unvermuthet einem Feinde begegnet. Es iſt denn offenbar, daß die einzige

Wirkung der Ueberraſchung darinn beſteht, daß ſie die Bewegung noch vergrößert, die der Gegenſtand für ſich erregt. Und dieſe Wirkung laßt ſich deutlich erklären. Vorſtellungen, die mit einander verbunden ſind, fließen ſanft, und ohne Unruhe zu wirken, in die Seele. Ein Gegenſtand dagegen, der unerwartet eindringt, beunruhigt die Seele, reißt ſie aus ihrer Faſſung, und bemächtigt ſich ihrer ganzen Aufmerkſamkeit. Iſt dieſer Gegenſtand angenehm, ſo wird er es in dieſer unvermutheten Erſcheinung noch weit mehr. Verſchiedne Umſtände vereinigen ſich, dieſe Wirkung hervor zu bringen. Auf der einen Seite wird die Seele, durch die Beunruhigung und die angeſtrengte Aufmerkſamkeit, auf die wirkſamſte Weiſe zubereitet, einen tiefen Eindruck zu empfangen. Auf der andern Seite macht der Gegenſtand, in ſeiner plötzlichen und unerwarteten Erſcheinung, den Eindruck nicht nach und nach, wie Gegenſtände, die man erwartet, ſondern auf einmal und mit ſeiner ganzen Kraft. Dieſelbe Beſchaffenheit haben auch Gegenſtände, die an ſich unangenehm ſind. *)

Das

---

*) Was der Marſchall von Sachſen le coeur humain nennt, iſt nichts anders, als die durch Ueberraſchung erregte Furcht. Dieſer Urſache iſt es zuzuſchreiben, daß ein Hinterhalt gemeiniglich ſoviel Unglück in einer Armee anrichtet, der doch, ſobald er vorher geſehen wird, ohne alle Wirkung iſt. Der Marſchall giebt aus Cäſars Commentarien zwey Beyſpiele von dem, was er le coeur humain nennt.

Das Vergnügen, das uns das Neue giebt, läßt ſich leicht von demjenigen unterſcheiden, das aus dem Mannichfaltigen entſpringt. Zu dem letztern ſind viele Gegenſtände nöthig. Das erſte wird durch Einen Umſtand hervorgebracht, den man an einem einzelnen Gegenſtande findet.

Wie-

---

nennt. Als Amiens von den Galliern belagert wurde, näherte ſich Cäſar mit ſeiner Armee, die nicht ſtärker, als 7000 Mann war, und fieng ſich mit ſo vieler Geſchwindigkeit an zu verſchanzen, daß die Barbaren, die daraus ſchloſſen, er müßte ſich fürchten, ſeine Verſchanzungen ſehr beherzt angriffen. Während der Zeit, daß ſie mit Ausfüllung des Grabens beſchäftiget waren, that er mit ſeinen Cohorten einen Ausfall, und jagte ihnen durch einen unerwarteten Angriff ein ſo großes Schrecken ein, daß ſie mit der größten Uebereilung die Flucht ergriffen, und nicht ein einziger Mann einen Verſuch that, ihm zu widerſtehen. Bey der Belagerung von Aleſia griffen die Gallier mit einer weit überlegenen Anzahl die Circumvallationslinien der Römer an, um ſie zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Cäſar befahl einem Theile ſeiner Truppen, in der größten Stille aus der Stadt zu marſchiren, und den Galliern in die eine Flanke zu fallen, indeſſen er ſie mit einem andern Korps von der andern Seite angriffe. Dieſes Ueberraſchende, einen Angriff zu finden, wo ſie blos Vertheidigung erwarteten, brachte die Gallier in Unordnung und machte dem Cäſar den Sieg leichte.

Die-

Wiederum, wo die Gegenſtände, ſie mögen entweder zuſammen oder nach einander exiſtiren, eine hinlängliche Verſchiedenheit haben, da iſt das Vergnügen der Mannichfaltigkeit vollſtändig, wenn uns gleich jeder einzelne Gegenſtand aus der Reihe ſchon bekannt iſt. Aber das Vergnügen beym Neuen, das dem Bekannten gerade entgegengeſetzt iſt, erfodert keine Verſchiedenheit in den Gegenſtänden.

Das

Dieſen Beyſpielen kan noch ein drittes nicht weniger merkwürdiges beygefügt werden. Im Jahre 846 wurde zwiſchen Ramien, König von Leon und Abdulrahmen, dem Mauriſchen Könige von Spanien eine hartnäckige Schlacht geliefert. Nach einem langen Gefechte hielt blos die Nacht die Araber ab, einen vollkommenen Sieg zu erhalten. Der König von Leon machte ſich die Dunkelheit zu Nutze, zog ſich auf einen nahen Hügel zurück, und überließ den Arabern das Schlachtfeld. Da er den folgenden Morgen gewahr wurde, daß er dieſen Poſten aus Mangel von Lebensmitteln nicht würde behaupten, noch ſich mit ſeinen Leuten im Angeſichte einer ſiegreichen Armee zurückziehen können, ſtellte er ſeine Leute in Schlachtordnung und gieng ohne einen Augenblick zu verlieren auf den Feind los, mit dem Entſchluß, zu ſiegen oder zu ſterben. Die Araber, erſtaunt darüber, daß ſie von denen angegriffen wurden, über die ſie die Nacht vorher den Sieg erhalten hatten, verloren allen Muth: Furcht folgte auf das Erſtaunen, und ſie kehrten insgeſamt den Rücken, ohne beynahe ein Schwerdt zu ziehen.

Das Neue hat ſeine verſchiednen Grade, denen ſeine Wirkungen gemäß ſind. Den geringſten Grad deſſelben findet man bey Gegenſtänden, die man nach einem langen Zwiſchenraum von Zeit zum zweytenmal ſieht. Daß in dieſem Falle der Gegenſtand ein gewiſſes neues Anſehn bekömmt, zeigt uns die Erfahrung Ein weitläuftig Gebäude, das aus vielen und auf verſchiedne weiſe verzierten Theilen beſteht, oder eine große Landſchaft, die durch Bäume, Seen, Tempel, Statuen, und andre Zierrathen verſchönert iſt, wird uns öfter als einmal neu ſcheinen. Das Gedächtniß verliert bald die Vorſtellung eines ſo zuſammengeſetzten Gegenſtandes; wenigſtens ſeiner Theile, oder ihrer Anordnung. Aber die Erfahrung lehrt uns, daß auch, ohne die Vergeſſenheit, die Abweſenheit allein uns einen ſonſt bekannten Gegenſtand wieder neu machen kann; welches nichts außerordentliches iſt, weil uns Dinge durch die Abweſenheit fremder werden. Ein Menſch, mit welchem wir einen vertrauten Umgang gehabt haben, und der nach einer langen Zwiſchenzeit wieder zu uns kömmt, hat gleichſam das Anſehen einer neuen Bekanntſchaft. Die Entfernung des Ortes trägt zu dieſem Scheine des Neuen nicht weniger bey, als die Entfernung der Zeit. Ein Freund hat, nach einem kurzen Aufenthalt in einem entfernten Lande, ein eben ſo fremdes Anſehn, als wenn er nach einer längern Zeit aus einem nähern Lande zurück gekommen wäre. Die Seele macht in ihrer Vorſtellung eine Verbindung zwiſchen ihm und dem entfernten Lande, und trägt das Sonderbare der Gegenſtände, die er geſehn hat, auf ihn über. Wenn uns zween gleich neue und ſonderbare Gegenſtände vorgelegt werden, ſo wankt unſre Aufmerkſamkeit zwiſchen beyden. Aber wenn man uns ſagt, daß der eine von ihnen aus einem entferntern Lande kömmt, ſo ſind wir nicht mehr zweifelhaft, ſondern bleiben an dieſem, als dem ſonderbarſten, hängen. Daher kömmt der Vorzug, den wir ausländiſchen Gegenſtänden der Schwelgerey und der Neubegierde geben, die uns in gleichem Verhältniſſe ſelten ſcheinen, in welchem das Land, aus dem ſie kommen, von uns entfernt iſt.

Der nächſte höhere Grad des Neuen wird bey Gegenſtänden gefunden, von denen man vorher einige Nachricht gehabt. Denn obgleich die Beſchreibung eines Gegenſtandes uns eine gewiſſe Bekanntſchaft mit ihm giebt, ſo kann ſie doch den Schein des Neuen ihm nicht ganz benehmen, wenn er uns ſelbſt vorgelegt wird. Der erſte Anblick eines Löwen ſetzt uns noch in einige Verwunderung, wenn wir gleich vorher die richtigſten Statuen oder Gemälde von dieſem Thiere mit der größten Aufmerkſamkeit betrachtet haben.

Ein neuer Gegenſtand, der einige entfernte Aehnlichkeit mit einer bekannten Gattung hat, iſt ein Beyſpiel von dem dritten Grade des Neuen. Eine ſtarke Aehnlichkeit zwiſchen einzelnen Gegenſtänden von derſelben Gattung vernichtet die Wirkung des Neuen faſt gänzlich; wo nicht die Entfernung des Ortes, oder andre Umſtände hinzukommen. Aber wo die Aehnlichkeit ſchwach iſt, da fühlen wir einige Verwunderung; und die Bewegung ſteigt in gleichem Verhältniſſe mit der Schwachheit der Aehnlichkeit.

Den höchſten Grad von Verwunderung erregen unbekannte Gegenſtände, die keine Aehnlichkeit mit irgend einer Gattung haben, die uns bekannt iſt. Shakeſpear ſtellt dieſe Art des Neuen in einem Gleichniſſe vor:

> Dem Anblicke ſo herrlich, als es ein geflügelter Bote vom Himmel dem weißen, empor gedrehten, bewundernden Auge der Sterblichen iſt, die ſich zurück beugen, um ihn anzuſtaunen, wenn er die langſam wandernden Wolken betritt, und im Schooße der Luft ſegelt.
>
> Romeo und Juliet.

Es giebt einen beſondern Fall bey dieſer Gattung des Neuen, welcher vorzüglich bemerkt zu werden verdienet; wenn nämlich ein ganz neuer Gegenſtand nur von Einer Perſon, und auch nur Einmal geſehn wird. Dieſe Umſtände erhöhen

---

As glorious to the ſight,
As is a winged meſſenger from heaven
Unto the white upturned wondring eye
Of mortals, that fall back to gaze on him,
When he beſtrides the lazy-pacing clouds,
And ſails upon the boſom of the air.

höhen die Bewegung merklich. Das Sonderbare in dem Zuſtande des Zuſchauers vereinigt ſich mit dem Sonderbaren des Gegenſtandes, um die Verwunderung bis zu ihrem höchſten Grade zu treiben.

Wenn man die Wirkungen des Neuen erklären will, ſo iſt der Rang, den der Gegenſtand in der Reihe der Weſen behauptet, ein Umſtand, den man nicht übergehn darf. Das Neue bey Dingen aus einer niedrigen Klaſſe wird mit Gleichgültigkeit, oder mit einer ſehr ſchwachen Bewegung wahrgenommen. So erregt ein kleiner Stein, ſo ſonderbar er auch ſeyn mag, kaum einige Verwunderung. Die Bewegung ſteigt mit dem Range des Gegenſtandes; und wenn die andern Umſtände gleich ſind, wird ſie bey der höchſten Klaſſe der Weſen am ſtärkſten. Ein ſeltnes Thier bewegt uns mehr, als eine ſeltne Pflanze; und ſollten wir in die Gegenwart höherer Weſen zugelaſſen werden, ſo würde unſre Verwunderung immer verhältnißmäßig ſteigen; bis ſie endlich, nachdem wir der Natur in ihren erſtaunenden Werken gefolget wären, in der Betrachtung der Gottheit ihren höchſten Gipfel erreichen würde.

So natürlich die Liebe zum Neuen auch ſeyn mag, ſo iſt es doch durch die Erfahrung bekannt, daß diejenigen, bey denen ſie am ſtärkſten iſt, ſie ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Es iſt wahr, Kinder, müßiges Volk, und Leute von ſchwachem Verſtande hängen ihr am meiſten nach.

Aber warum ſollte man gleichwohl ſich ſchämen, einem natürlichen Triebe zu folgen? Ein Unterſchied, den wir bemerken wollen, wird uns dieſe Schwierigkeit erklären. Die Neubegierde iſt ein natürlicher Trieb, der auf neue und ſonderbare Gegenſtände gerichtet iſt, in deren Betrachtung er ſeine Befriedigung findet, ohne daß er etwas anders, als die Erwerbung neuer Kenntniſſe zum Endzweck hätte. Folglich ſchämet ſich niemand, zu geſtehen, daß er gern neue und ſonderbare Gegenſtände anſiehet. Aber derjenige, der einem Dinge bloß deswegen den Vorzug giebt, weil es neu iſt, hat weder dieſen Trieb, noch in der That ſonſt irgend einen guten Trieb zu ſeiner Rechtfertigung. Die Eitelkeit iſt im Grunde ſein Trieb, die bey Leuten ohne Geſchmack leicht zu einem Hange wird, ſich durch Neigung für wunderliche, ſeltne, oder ſonderbare Dinge von andern zu unterſcheiden. Und in der That herrſcht die Neigung für das Neue vornehmlich, wie wir ſchon erwähnt haben, unter Leuten von niedrigem Geſchmacke, die keine Kenntniß von feineren Vergnügungen haben.

Eine Endurſache der Verwunderung, deren ich ſchon oben gedacht habe, iſt, daß unſre Wisbegierde durch dieſe Bewegung gereitzt werden ſoll. Eine zweyte davon unterſchiedene iſt, die Seele bey neuen Gegenſtänden zu Annehmung tiefrer Eindrücke vorzubereiten. Die verſchiednen Dinge, die uns Bewegungen einflößen, und ihre Beſchaffenheiten zu kennen, iſt uns zu unſrer

Glückſeligkeit weſentlich nöthig. Und eine ſchwache flüchtige Bekanntſchaft iſt hier nicht zureichend. Sie muß ſo tief in die Seele gegraben ſeyn, daß ſie bey jeder Gelegenheit zum Gebrauche vorhanden ſey. Um folglich einen tiefen Eindruck zu machen, iſt die Sache weislich alſo geordnet, daß die Dinge mit einer gewiſſen Pracht und Feyerlichkeit, die eine lebhafte Bewegung wirkt, in unſre Bekanntſchaft eingeführt werden. Wenn einmal ein rechter Eindruck gemacht worden, ſo verſchwindet die Bewegung des Neuen, die nun nicht länger nöthig iſt, faſt in dem Augenblicke, und kömmt niemals wieder zurück, außer wenn etwa der Eindruck durch die Länge der Zeit, oder durch andre Mittel, geſchwächt worden; in welchem Falle die zweyte Erſcheinung des Gegenſtandes faſt ſo feyerlich iſt, als die erſte.

Die weiſen Abſichten des Schöpfers zeigen ſich faſt in keinem Theile der menſchlichen Natur ſo augenſcheinlich, als in dieſem. Wenn uns neue Gegenſtände nicht ganz beſonders bewegten, ſo würden die Eindrücke, die ſie machen, ſo ſchwach ſeyn, daß ſie kaum einigen Nutzen im Leben hätten. Auf der andern Seite, wenn ſie uns immer eben ſo ſtark bewegten, als das erſtemal, ſo würde die Seele ganz von ihnen eingenommen werden, und kein Raum mehr für Handlungen oder Nachdenken übrig bleiben.

Die Endurſache der Ueberraſchung iſt noch offenbarer, als die Endurſache des Neuen. Die

Eigenliebe macht uns ſehr wachſam auf die Erhaltung unſrer ſelbſt. Aber die Eigenliebe, die mit Hülfe der Vernunft und der Ueberlegung wirkt, und die Seele nicht auf irgend einen beſondern Gegenſtand zieht, oder ſie von ihm ablenkt, iſt ein zu kalter Trieb für einen plötzlichen Vorfall. Ein Gegenſtand, der unerwartet eindringt, geſtattet keine Zeit zur Ueberlegung; und die ſtarke Bewegung der Ueberraſchung iſt, in dieſem Falle, mit vieler Kunſt geordnet, um die Eigenliebe in Wirkſamkeit zu ſetzen. Die Ueberraſchung macht Lerm, und wenn irgend ein Schein von Gefahr vorhanden iſt, ſo werden ſogleich alle unſre Kräfte verſammlet, um ſie zu vermeiden, oder ihr vorzubeugen.

VII. Cap.

Von lächerlichen Gegenſtänden.

Die Natur des Menſchen iſt ſo beſchaffen, daß ſeine Kräfte durch den Gebrauch bald erſchöpft werden. Die Erquickung des Schlafes, der alle Wirkſamkeit auf einige Zeit aufhebt, iſt nicht allein zureichend, unſre Stärke zu erhalten. In den Stunden, da wir wachen, iſt uns noch von Zeit zu Zeit einige Beluſtigung nöthig, durch die ſich die Seele von ernſthaften Geſchäfften erhohle. Die Einbildungskraft, unter allen unſern Kräften die wirkſamſte, und die ſelbſt im Schlafe nicht allzeit ruhig iſt, trägt mehr bey, als ſonſt irgend eine Urſache, die Seele mit friſchen Kräften zu verſehen, und ihre Stärke wieder herzuſtellen, indem ſie uns mit muntern und luſtigen Bildern ergötzt; eine Ergötzung, an der wir viel Geſchmack finden, wenn wir Erholung nöthig haben. Aber außer der Einbildungskraft giebt es noch andre Quellen der Ergötzung. Viele Gegenſtände, ſowohl aus der Natur, als Werke der Kunſt, können durch das Beywort, **lächerlich**, bezeichnet werden; weil ſie eine beſondre Bewegung in uns erregen, die wir äußerlich durch das **Lachen** zu erkennen geben. Dieß iſt eine ergötzende Bewegung, und da ſie zugleich luſtig iſt, ſo erquickt ſie die Seele und ergänzt ihre Kräfte ſehr glücklich.

Luſtig iſt ein allgemeines Wort, und bedeutet alles, was kurzweilig, ſpaßhaft, oder ſcherzhaft iſt. Das **Luſtige** ſcheint alſo das Geſchlecht zu ſeyn, von welchem das **Lächerliche** eine Art iſt, welche, wie oben bemerkt worden, auf dasjenige was uns lachen macht, eingeſchränkt iſt.

So leicht es auch, in Anſehung irgend eines beſondern Gegenſtandes ſeyn mag, zu ſagen, ob er lächerlich ſey, oder nicht; ſo ſchwer ſcheint es, wenn es nicht gar unmöglich iſt, im voraus einen allgemeinen Charakter zu beſtimmen, nach welchem Gegenſtände von dieſer Art von andern unterſchieden werden könnten. Und dieß iſt nicht nur der Fall beym Lächerlichen. Wenn wir auf unſre vorigen Betrachtungen zurückſehen, ſo finden wir eben dieſe Schwierigkeit bey den meiſten Beſchaffenheiten, von denen wir ſchon gehandelt haben. Wenn wir einen beſondern Gegenſtand ſehen, iſt es ſehr leicht zu ſagen, daß er ſchön oder häßlich, groß oder klein iſt; aber ſollten wir verſuchen, allgemeine Regeln feſt zu ſetzen, um Gegenſtände, nach dieſen Eigenſchaften, unter ihre verſchiednen Klaſſen zu ſtellen, ſo würden wir uns völlig in der Irre finden. Die Schwierigkeit, lächerliche Gegenſtände durch einen allgemeinen Charakter zu beſtimmen, wird durch eine beſondre Urſache noch vermehrt. Alle Menſchen werden nicht vom Lächerlichen mit gleicher Stärke bewegt; und ſelbſt derſelbe Menſch iſt zu einer Zeit aufgelegter zu lachen, als zu einer andern. Wenn wir recht aufgeräumt ſind, kann uns ein Ding zu einem lauten Gelächter bewegen, das uns in einer ernſthaften Laune kaum ein Lächeln abzwingen wird. Wir müſſen alſo den Gedanken fahren laſſen, uns allgemeine Regeln zu machen, nach denen wir lächerliche Gegenſtände von andern unterſcheiden könnten. Gleichwohl iſt das Lächerliche in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen, die wir anzeigen werden, ohne irgend etwas Vollſtändiges, oder eine genaue Beſtimmung des Lächerlichen überhaupt, dabey zu ſuchen. Wir bemerken zuerſt, daß kein Gegenſtand lächerlich iſt, der nicht unbeträchtlich, klein, oder läppiſch ſcheint. Denn der Menſch iſt ſo beſchaffen, daß er von jedem Dinge, das für ſeine oder andrer Vortheile von Wichtigkeit iſt, zum Ernſte bewegt wird. Ein wahres Unglück erregt Mitleid, und kann deswegen nicht lächerlich ſeyn. Aber ein leichtes oder eingebildetes Unglück, das kein Mitleid erregt, iſt lächerlich. Die Begebenheit mit der Walkmühle im Don Quixott iſt äußerſt lächerlich; ſo auch die Scene, wo Sancho in einer finſtern Nacht in den Graben fällt, und ſich mit Händen und Füſſen an beyden Seiten feſt hält, indem er voll Grauen und Entſetzen in dieſer Stellung bis am Morgen hängen bleibt, da er endlich entdeckt, daß er nur einen Schuh weit von dem Boden des Grabens entfernt iſt. Eine Naſe, die merklich lang oder kurz iſt, wird lächerlich; aber ein Menſch, dem ſie gänzlich fehlt, erregt Abſcheu, weit gefehlt daß er zum Lachen bewegen

gen ſollte. Zweytens, iſt unter Werken der Natur ſowohl als der Kunſt nichts lächerlich, das nicht von der allgemeinen Einrichtung ſeiner Gattung abweicht; es muß irgend ein beſondrer Umſtand ſeyn, der wider die Regel iſt, ein merklicher Mangel, oder etwas merklich Uebertriebnes, ein ſehr langes Geſicht zum Beyſpiel, oder ein ſehr kurzes. Daher iſt nie etwas lächerlich, das richtig, angemeſſen, wohlanſtändig, ſchön, in gehörigem Verhältniß, oder groß iſt.

Aus dem, was geſagt worden, wird man leicht muthmaßen, daß die Bewegung, die ein lächerlicher Gegenſtand erregt, von einer ſo beſondern Beſchaffenheit ſeyn müſſe, daß ſie kaum Platz findet, ſo lange die Seele mit irgend einer andern Leidenſchaft oder Bewegung beſchäftigt iſt. Und dieſe Muthmaßung wird durch die Erfahrung beſtätigt. Wir finden faſt niemals dieſe Bewegung mit irgend einer andern vermiſcht. Nur Eine muß ich ausnehmen, die Verachtung, welche von einer gewiſſen Unſchicklichkeit erregt wird. Jede unſchickliche Handlung flößt uns einen gewiſſen Grad von Verachtung gegen die Perſon ein, die ſie begeht. Und wenn die unſchickliche Handlung zugleich lächerlich iſt, wie es beſonders tölpiſche Verſehen und abgeſchmackte Einfälle ſind, ſo vermiſchen ſich die beyden Bewegungen der Verachtung und des Lächerlichen ganz genau in der Seele, und wirken äußerlich was man ein ſpöttiſch Lachen, oder ein Hohngelächter nennt. Daher können wir die Gegenſtände, die uns zum Lachen bewegen, in zwo Gattungen unterſcheiden. Sie ſind entweder **lächerlich**, oder **belachenswerth**. Ein lächerlicher Gegenſtand iſt blos luſtig; ein belachenswerther iſt zugleich luſtig und verächtlich. Der erſte wirkt eine Bewegung zum Lachen, die ganz ergötzend iſt; die Bewegung, die der zweyte erregt, wird durch die Bewegung der Verachtung beſtimmt, und die vermiſchte Bewegung, die daher entſpringt, und theils ergötzend theils verdrüßlich iſt, kann man **die Bewegung des Belachenswerthen** nennen. Ich räche mich wegen des Verdruſſes, den mir ein belachenswerther Gegenſtand verurſacht, durch ein höhniſches Lachen. Ein lächerlicher Gegenſtand hingegen verurſacht mir keinen Verdruß; er iſt völlig ergötzend, durch eine gewiſſe Kitzlung, die man äußerlich durch ein fröhliches Lachen ausdrückt. Das Belachenswerthe ſoll nachher genauer unterſucht werden; gegenwärtiges Capitel iſt für das Lächerliche.

Gegenſtände von dieſer letzten Art ſind ſo gemein, und werden ſo richtig erkannt, daß wir nur Papier und Zeit verſchwenden würden, wenn wir weiter davon handeln wollten. Hier folgen einige Beyſpiele.

Falſtaff. Ich erinnere mich ſeiner noch aus Klemensinn; er war wie ein Menſch, den ſein Vater nach einem Abendeſſen von Käſerinden gezeugt hat. Wenn er nackend ſtund, ſah er ganz und gar wie ein geſpaltener Rettig aus, dem man aus Kurzweil einen Kopf mit dem Meſſer aufgeſchnitzt.

Zweyter Theil. Heinrich IV, 3ter Akt, 5ter Auftr.

Dieſes iſt ein Beyſpiel vom Lächerlichen, das aus dem Mangel des Verhältniſſes entſpringt; folgende ſind von leichten und eingebildeten Unglücksfällen.

Falſtaff. Geh, hol mir ein Qvartier Sekt, wirf eine Schnitte geröſtet Brodt hinein. Bin ich denn ſo alt worden, um mich in einem Korbe, wie den Unrath aus den Fleiſchſcharren, wegtragen und in die Themſe werfen zu laſſen? Gut, wenn mir noch ein ſolcher Streich geſpielt wird, ſo ſoll man mir das Gehirn ausnehmen, und zu Butter ſchlagen, und ich will es einem Hunde zum Neujahrsgeſchenke geben. Die Schelmen ſchmiſſen mich mit ſo wenig Umſtänden ins Waſſer, als wenn ſie die blinden Welpen einer Tauſche, ihrer funfzehn im Neſte, erſäuft hätten; und aus dem Umfange meines Körpers könnt ihr ſchließen, daß ich eine gewiſſe Behendigkeit im Sinken habe; ſollte der Grund ſo tief als die Hölle ſeyn, ich müßte hinunter. Wäre das Waſſer nicht ſeicht und voll Schilf geweſen, ich hätte gewiß erſaufen müſſen; ein Tod, den ich verabſcheue; denn das Waſſer ſchwellt einen Menſchen, und was würde aus mir werden, wenn ich noch aufſchwellen ſollte? Ich würde ein Berg von Menſchenfleiſch werden.

Die luſtigen Weiber von Windſor, 3ter Akt, 15ter Auftr.

Falſtaff. Nein, Herr Brook, ſie ſollen hören, was ich ausgeſtanden, um dies Weib ihnen zum

Beſten zu verführen. Nachdem ich ſo in den Korb eingepackt war, wurden ein Paar von Fords Schlingeln, ſeine Knechte, von ihrer Frau gerufen, daß ſie mich unter dem Namen ſchwarzer Wäſche ins Datchetgäßgen tragen ſollten. Sie nahmen mich auf die Schultern, und begegneten dem eiferſüchtigen Spitzbuben, ihrem Herrn, an der Thüre, der ſie einmal oder zweymal fragte, was ſie in dem Korbe hätten. Ich bebte für Furcht, der mondſüchtige Schurke möchte nachſuchen; aber das Schickſal, das ihn zum Hahnrey beſtimmt hatte, hielt ſeine Hand zurück. Gut, er gieng noch zu ſuchen, und ich gieng als ſchwarze Wäſche. Aber merken ſie auf den Ausgang, Herr Trook. Ich ſtund eine dreyfache gräßliche Todesangſt aus: Vors erſte eine unerträgliche Furcht, von einem eyferſüchtigen verzweifelten Grillenfänger entdeckt zu werden; zunächſt war ich wie eine ſpaniſche Klinge, vom Knopf bis zur Spitze, von der Ferſe bis zum Kopf, zuſammen gebogen; und dann hatten ſie mich, wie ſtarken Brandtwein, den man abzieht, mit ſtinkenden Lumpen beſtöpft, die in ihrem eignem Fette dampften. Denken ſie daran, Herr Brook, ein Mann von meiner Leibesbeſchaffenheit, der der Hitze nachgiebt, wie Butter; ein Mann, der beſtändig fließt und ſchmilzt; es war ein Wunder, daß ich nicht erſtickte. Und in der Hitze dieſes Bades, da ich in meinem Fette mehr als halb geſtopft war, wie ein holländiſch Ragout, mich in die Themſe werfen zu laſſen; und glühend heiß im Waſſer abgekühlt zu werden, wie ein Hufeiſen; denken ſie daran; ziſchend heiß; denken ſie daran, Herr Brook.

Ebendaſ. 3ter Act, 17ter Auftr.

VIII. Cap.
Von Aehnlichkeit und Kontraſt.

Nachdem wir von denjenigen Eigenſchaften und Umſtänden einzelner Gegenſtände gehandelt, die beſonders mit der Kritik verbunden zu ſeyn ſcheinen, ſo rücken wir itzt nach der Methode, die wir uns im Capitel von der Schönheit vorgeſetzt haben, zu den Verhältniſſen der Gegenſtände fort, und betrachten zuerſt die Verhältniß der Aehnlichkeit und des Kontraſtes.

Da der Menſch mit den Weſen, die um ihn ſind, in einer unvermeidlichen Verbindung ſteht, ſo iſt ihm einige Kenntniß von ihrer Natur, ihren Kräften und Eigenſchaften, zur Einrichtung ſeines Wandels nothwendig. Uns zu einer Beſtrebung nach dieſem Theile von Erkenntniß zu reizen, der für unſre Glückſeligkeit ſo weſentlich iſt, ſind die Bewegungsgründe der Vernunft und des Vortheils allein nicht hinreichend. Die Natur hat ihnen mit vieler Vorſicht die Neubegierde noch beygefügt, einen wirkſamen Trieb, der niemals ruhet. Dieſer Trieb iſt es, der uns an jeden neuen Gegenſtand heftet; *) und uns beſonders bewegt, Gegenſtände in Vergleichung gegen einander zu betrachten, um ihre Verſchiedenheiten und Aehnlichkeiten zu entdecken.

Aehn=

---

*) S. das 6ſte Cap.

Aehnlichkeit zwiſchen Gegenſtänden von einerley Gattung, und Verſchiedenheit zwiſchen Gegenſtänden von verſchiednen Gattungen, fallen zu ſehr in die Augen und ſind zu bekannt, als daß ſie unſre Neubegierde einigermaßen befriedigen könnten. Dieſe Befriedigung entſteht, wenn wir Verſchiedenheiten zwiſchen Dingen entdecken, welche die meiſte Aehnlichkeit haben, und Aehnlichkeiten zwiſchen Dingen, die am meiſten von einander unterſchieden ſind. So wird eine Verſchiedenheit zwiſchen einzelnen Gegenſtänden von derſelben Gattung von Pflanzen oder Thieren für eine Entdeckung gehalten, und die vielen Beſchaffenheiten, die ſie mit einander gemein haben, werden übergangen. Bey verſchiednen Gattungen hingegen wird jede Aehnlichkeit begierig angemerkt, ohne daß man auf die vielen Beſchaffenheiten Acht hat, durch die ſie von einander unterſchieden ſind.

Man kann gleichwohl eine Vergleichung zu weit treiben. Wenn Verſchiedenheiten oder Aehnlichkeiten über ein gewiſſes Ziel gedehnt werden, ſo ſcheinen ſie ſchwach und läppiſch; und werden deswegen einem Menſchen von Geſchmack nicht gefallen. Dennoch iſt der Hang, unſre Leidenſchaften und vornehmlich die Neubegierde zu befriedigen, ſo ſtark, daß man ſelbſt bey guten Schriftſtellern viele Gleichniſſe findet, die viel zu wenig Grund haben, als daß ſie Vergnügen geben könnten. Daher kommen bey den Logikern die vielen Unterſcheidungen, wo kein wahrer Unterſchied iſt; daher bey Dichtern und Rednern die vielen Gleichniſſe, die keine richtige Aehnlichkeit haben. Was die letztern betrift, will ich mich nur auf ein Beyſpiel einſchränken, welches vermuthlich den Leſer beluſtigen wird, da es nicht aus einem Dichter oder Redner, ſondern aus einem ernſthaften Autor genommen iſt, der eine Anweiſung zur Rechtsgelehrſamkeit giebt. „Unſer Schüler muß bemerken, daß die Kenntniß der Rechte wie ein tiefer Brunn iſt, aus „dem jeder nach der Stärke ſeines Verſtandes „ſchöpfet. Derjenige, der am tiefſten dringt, „ſieht die reizenden und bewundernswürdigen Ge„heimniſſe der Rechte; in welche ſicherlich die „Rechtsgelehrten der vorigen Zeiten am tiefſten „eingedrungen ſind. Und wie der Eymer aus „der Tiefe leicht auf den obern Theil des Waſſers „gezogen wird, (denn nullum elementum in ſuo „proprio loco eſt grave,) aber wenn er über „dem Waſſer iſt, nicht anders als mit großer „Schwierigkeit aufgezogen werden kann; eben „ſo, wenn gleich der Anfang dieſer Wiſſenſchaft „ſchwer ſcheint, wird ſie dennoch, wenn der Leh„rer in die Tiefe dringen kann, ergötzend, leicht, „und hat gar keine Schwere, ſo lang er ſich in „ſeinem eignen Elemente hält. *)„ Shakeſpear zeigt mit vielem Witze das Lächerliche von dieſem Hange zum Gleichnißmachen, indem er einem einfältigen Menſchen eine Vergleichung in den

---

*) Coke upon Littleton, p. 71.

Mund legt, die der eben angeführten ſehr ähnlich iſt.

Fluellen. Ja, mich däucht, Alexander war in Macedonien gebohren. Ich ſage ihnen, Herr Hauptmann, wenn ſie auf die Lendkarten ſehn, und ich bin ihnen gut dafür, ſie ſollen es finden, wenn ſie Macedonien und Monmouth vergleichen, daß ihre beyden Lagen, ſehen ſie wohl, einander ganz gleich waren. In Macedonien iſt ein Fluß, und in Monmouth iſt auch ein Fluß; in Monmouth nennt man ihn Wye, aber es iſt mir aus dem Gehirn, wie der andre Fluß heißt; doch das iſt gleich viel, die Flüſſe ſind einander ſo gleich, als meine Finger meinen Fingern, und in beyden ſind Lächſe. Wenn ſie Alexanders Leben recht bemerken, ſo wird ihm das Leben unſers Heinrichs von Monmouth ſo ziemlich folgen, denn jedes Ding hat ſeine Beſchaffenheit. Alexander, Gott weiß, und ſie wiſſen es, todtete in ſeiner Wuth und in ſeiner Furie, in ſeinem Grimm und in ſeiner Bosheit, und bey übler Laune, und in ſeinem Verdruß, in ſeinem Unwillen, und da er im Kopfe nicht recht war, in ſeinem Soff und in ſeinem Zorn, ſehen ſie wohl, ich ſage, er tödtete ſeinen beſten Freund Klytus.

Gower. Hierinn iſt ihm unſer König nicht ähnlich. Er hat niemals einen ſeiner Freunde getodtet.

Fluellen. Das iſt nicht hübſch, merken ſie wohl, daß ſie mir die Reden aus dem Munde nehmen, eh ich noch fertig und am Ende bin. Ich rede nur in Figuren und Gleichniſſen. Wie Alexander ſeinen Freund Klytus ermordet, da er beſoffen war, ſo hat unſer Heinrich von Monmouth, nüchtern und bey gutem Verſtande, den fetten Ritter mit dem großen Wamſe fortgeſchaft; er war voll von Schwänken, und Poſſen, und Schelmſtücken, und Neckereyen: Ich habe ſeinen Namen vergeſſen.

Gower. Ritter Johann Falſtaff.

Fluellen. Der iſt es. Ich ſage ihnen, daß brave Leute zu Monmouth gebohren werden.

Heinrich V. 4ter Akt. 13ter Auftr.

Unterricht iſt ohne Zweifel der Hauptendzweck von Vergleichungen, aber nicht ihr einziger Endzweck. In Werken, die für die Einbildungskraft beſtimmt ſind, bedient man ſich der Gleichniſſe mit großem Vortheil, um einen Gegenſtand in ein ſtarkes Licht zu ſtellen. Man erregt eine lebhafte Idee von dem Muth eines Menſchen, wenn man ihn mit dem Muth eines Löwen vergleicht; und die Beredſamkeit wird in unſrer Einbildungskraft erhöht, wenn ſie mit einem Fluſſe verglichen wird, der aus ſeinen Ufern tritt, und alles in ſeinem heftigen Strom mit fortreißt. Eben dieſe Wirkung hat auch der Kontraſt. Ein Menſch, der im Glücke lebt, empfindet ſein Glück mehr, wenn er es dem Zuſtande eines Menſchen entgegen hält, dem das Brodt mangelt. Auf dieſe Weiſe dient die Vergleichung in der Poeſie ſowohl als in der Philoſophie; und in Anſehung beyder iſt die angezeigte Beobachtung gleich richtig, daß Aehnlichkeiten zwiſchen Gegenſtänden von derſelben Gattung, und Kontraſt zwiſchen Gegenſtänden von verſchiednen Gattungen, keine Wirkung thun. Eine ſolche

Vergleichung dient weder unſre Neubegierde zu befriedigen, noch die verglichnen Gegenſtände in ein ſtärker Licht zu ſetzen. Zwey Zimmer in einem Pallaſte, deren Größe, Figur und Meublirung gleich ſind, haben jedes für ſich, ein eben ſo ſchönes Anſehn, als wenn ſie mit einander verglichen werden; und dieſe Beobachtung findet auch bey zwo ähnlichen Abtheilungen in einem Garten ſtatt. Auf der andern Seite ſtelle man ein regelmäßiges Gebäude gegen einen Waſſerfall, oder ein gutes Gemälde gegen einen hohen Berg, oder gar einen kleinen Hund gegen ein großes Haus, und der Kontraſt wird keine Wirkung thun. Aber Aehnlichkeit, wo die verglichnen Gegenſtände von verſchiednen Gattungen ſind, und Kontraſt, wo die verglichnen Gegenſtände zu derſelben Gattung gehören, haben eine merklich lebhafte Wirkung. Dichter, die einen richtigen Geſchmack haben, nehmen alle ihre Gleichniſſe von Dingen, welche im Ganzen von ihrem Subjekte weit unterſchieden ſind; und ſuchen niemals einen Kontraſt, außer wo Dinge eine gemeinſchaftliche Gattung, und in den Hauptumſtänden Aehnlichkeit haben. Man ſtelle zwey Thiere von derſelben Gattung, deren eines groß, das andre klein iſt, zuſammen, ſo wird jenes noch größer und dieſes noch kleiner zu ſeyn ſcheinen, als wenn man jedes beſonders betrachtet. Wenn wir Schönheit und Häßlichkeit gegen einander halten, ſo fällt jedes in der Vergleichung noch mehr in die Augen.

Daß Aehnlichkeit und Kontraſt bey Gegenſtänden des Geſichts eine lebhafte Wirkung haben, iſt hinlänglich gezeigt worden; und daß ſie auch dieſelbe Wirkung bey Gegenſtänden der andern Sinnen haben, wird man bey Anwendung der Beobachtung auf beſondre Fälle finden. Und dieſes Geſetz iſt nicht nur auf die äußerlichen Sinne eingeſchränkt. Kontraſtirte Charaktere nehmen ſich durch die Entgegenſetzung mehr aus. Jago ſagt im Othello, Er hat eine tägliche Schönheit in ſeinem Leben, die mich häßlich macht. Der Charakter eines Stutzers und eines rauhen Soldaten ſind nirgendwo glücklicher in Kontraſt gebracht, als beym Shakeſpear.

Hotſpur. Ich verweigerte keine Gefangnen, mein König; aber ich erinnere mich, da die Schlacht vorbey war, da ich entkräftet von Wuth und äußerſter Arbeit, athemlos und ohnmächtig, auf meinen Degen mich ſtützte, kam ein gewiſſer Herr, nett, zierlich geputzt, friſch wie ein Bräutigam; ſein neu geſchornes Kinn war wie ein Stoppelfeld nach der Erndte. Er roch ſtark nach wohlriechenden Waſſern, und

Hotſpur. My liege, I did deny no priſoners;
But I remember when the fight was done,
When I was dry with rage, and extreme toil,
Breathleſs and faint, leaning upon my ſword;
Came there a certain Lord, neat, trimly dreſs'd,
Freſh as a bridegroom; and his chin, newreap'd,
Shew'd like a ſtubble-land at harveſt-home.
He was perfumed like a milliner,

und hielt zwiſchen den Fingern und dem Daumen ein Büchschen, das er von einem Augenblick zum andern vor die Naſe hielt; — und immer lächelte, und immer ſchwatzte. Da die Soldaten die nackenden todten Körper vor uns vorbey trugen, nannte er ſie grobe, unmanierliche Kerle, daß ſie ſich unterſtünden, die unfläthigen, häßlichen Leichname zwiſchen den Wind und ſeine vornehme Perſon zu bringen. Er befragte mich hierauf mit viel ausgeſuchten und jungfräulichen Worten, und verlangte unter andern meine Gefangnen für Ihro Majeſtät. Mich ſchmerzten meine Wunden; und voll Verdruß und Ungeduld über dieſen bunten Specht, der mir ſo beſchwerlich fiel, gab ich ihm, ohne darauf zu denken, ich weiß nicht was zur Antwort: Er ſollte ſie bekommen, oder nicht bekommen; denn ich war toll über ihn worden, da er ſo ſchimmerte, und ſo ſüß roch, und ſo völlig wie ein

Kam-

And 'twixt his finger and his thumb he held
A pouncet-box, which ever and anon
He gave his noſe; — and ſtill he ſmil'd, and talk'd;
And as the ſoldiers bear dead bodies by,
He call'd them untaught knaves, unmannerly,
To bring a slovenly, unhandſome corſe
Betwixt the wind and his nobility.
With many holiday and lady terms
He queſtion'd me; amongſt the reſt demanded
My pris'ners, in your Majeſty's behalf.
I then all ſmarting with my wounds, being gal'd,
To be ſo peſter'd with a popinjay,
Anſwer'd, neglectingly, I know not what:
He should, or should not; for he made me mad,
To ſee him shine ſo brisk, and ſmell ſo ſweet,

Kammermädchen von Kanonen und Trommeln und Wunden ſprach; und mir ſagte, das herrlichſte Ding auf der Erde für eine innere Verletzung wäre Spermaceti; und daß es ewig Schade wäre, daß dieſer nichtswürdige Salpeter aus den Eingeweyden der unſchuldigen Erde gegraben würde, der ſo manchen guten, wohlgewachsnen Menſchen ſo niederträchtig ſchon umgebracht hätte; und daß nur die ſchändlichen Kanonen ihn abgehalten hätten, ſelbſt ein Soldat zu werden.

Heinrich IV. I Th. 1ſter Akt, 4ter Auftr.

Auch Leidenſchaften und Bewegungen werden durch die Vergleichung erregt. Ein Mann von hohem Range demüthigt die Geringern, die um ihn ſtehn, ſo ſehr, daß er ſie faſt in ihrer eignen Meinung vernichtet. Cäſar, der die Statue des Alexanders ſah, fühlte ſich ſehr niedergeſchlagen, da er nachdachte, daß er itzt in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren, in welchem Alexander

And talk ſo like a waiting-gentlewoman
Of guns, and drums, and wounds; (God ſave the mark!)
And telling me, the ſovereign'ſt thing on earth
Was parmacity, for an inward bruiſe;
And that it was great pity, ſo it was,
This villanous ſaltpetre should be digg'd
Out of the bowels of the harmleſs earth,
Which many a good, tall fellow had deſtroy'd
So cowardly; and but for theſe vile guns,
He would himſelf have been a Soldier. —

xander geſtorben, noch nichts Denkwürdiges gethan hätte.

Nicht weniger hat die Vergleichung einen ſtarken Einfluß auf unſre Meinungen. Ein Menſch, der einen ungewöhnlichen Reichthum beſitzt, wird für noch reicher gehalten, als er wirklich iſt; und der Charakter eines weiſen oder ſchwachen Mannes, wenn anders dieſer leztere überhaupt einige Aufmerkſamkeit erregt, wird insgemein über die Wahrheit getrieben.

Die Meinung, die ſich ein Menſch von ſeinem gegenwärtigen Unglück macht, wird durch die Vergleichung mit ſeinen vorigen glücklichen Umſtänden ſehr vergrößert:

> Könnte ich vergeſſen, was ich geweſen bin; ich möchte dann dasjenige, was ich werden ſoll, geduldiger tragen. Ich bin nicht der erſte, der unglücklich geweſen; aber der Gedanke, wie viel ich glücklicher war!
>
> Southerns unſchuldiger Ehebruch, 2ter Akt.

Die Beſchwerlichkeit einer langen Reiſe macht, daß man auch ein mittelmäßiges Wirthshaus für gut hält. Und iſt auf der Reiſe der Weg gut, und der Reiſende ſitzt in einem wohlbedeckten Wagen, ſo kann ſchlechtes Wetter ihm

ſo

Could I forget
What I have been, I might the better bear
What I am deſtin'd to. I'm not the firſt
That have been wretched: but to think how much
I have been happier!

ſo gar angenehm ſeyn, indem es ihm zu empfinden giebt, wie gut er verwahrt iſt.

Eben dieſe Wirkung zeigt ſich auf gleiche Weiſe, wenn ein Menſch ſeinen Zuſtand gegen den Zuſtand anderer hält. Ein Schiff, das der Sturm hin und her treibt, erinnert den Zuſchauer an die Sicherheit und Ruhe, die er genießt, und ſtellt ihm dieſe in das ſtärkſte Licht.

> Angenehm iſt es, wenn auf dem weiten Meere die Winde toben, die große Noth eines beſtürmten Schiffes vom Ufer zu ſehn; nicht als ob es ein ſchmeichelndes Vergnügen wäre, das Leiden andrer zu ſehn, ſondern weil es angenehm iſt, zu ſehen, von welchem Elende man ſelbſt befreyt ſey.
>
> Lucrez, 2tes Buch.

Ein Menſch, der in Betrübniß iſt, kann nichts Fröhliches um ſich vertragen. Es giebt ihm eine lebhaftere Vorſtellung von ſeinem Leiden, und macht ihn folglich unglücklicher. Satan, der die Schönheiten des irrdiſchen Paradieſes betrachtet, bricht in die Ausrufung aus:

— Mit welcher Luſt könnt ich hier wandeln, wofern ich
Mich an etwas ergötzen könnte! Wie lachend erſcheinet

Dieſe

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius ſpectare laborem,
Non quia vexari quemquam eſt jucunda voluptas,
Sed quibus ipſe malis careas quia cernere ſuave eſt.

Dieſe Verändrung von Bergen, und Thal, und Flüſſen, und Wäldern,
Und von blumichten Auen! Hier Land, dort See und Geſtade,
Lieblich mit Hainen gekrönt; und Klippen, Hölen und Klüfte.
Aber in keinem von ihnen find ich die mindeſte Ruhſtatt,
Oder Zuflucht für mich! Jemehr ich Vergnügen und Freuden
Um mich herum ſeh, je größer iſt auch die innere Marter,
Welche mich in mir zernagt; da ich der ſcheußliche Wohnplatz
Von dem Gegentheil bin. In mir wird alles Ergötzen,
Alles Gute zu Gift. Noch ſchlimmer wäre mein Zuſtand
Selber im Himmel. —

Verl. Paradies, 9ter Geſ.

Gaunt. Jeder Ort, den das Auge des Himmels beſucht, iſt dem Weiſen ein Port und ein glücklicher Haſen. Denke von demjenigen, was unvermeidlich iſt, alſo: Keine Tugend iſt ſo ſtark als die Nothwendigkeit. Denke nicht, der König verbannte dich, ſondern du ihn. Das Weh drückt nur noch mehr,

Gaunt. All places that the eye of heaven viſits,
Are to a wiſe man ports and happy havens.
Teach thy neceſſity to reaſon thus:
There is no virtue like neceſſity.
Think not the King did baniſh thee;
But thou the King. Woe doth the heavier ſit,

wo es merkt, daß man es nicht ſtandhaft trägt. Geh, ſage, daß ich dich ausſandte, die Ehre zu ſuchen, und nicht, daß der König dich verbannte. Oder ſtelle dir vor, daß die verzehrende Peſt in unſrer Luft ſchwebt, und daß du in ein reiner Klima fliehſt. Sieh, was deine Seele liebt, und glaube dieſes an den Orten zu ſehn, nach denen du gehſt, und nicht da, woher du kömmſt. Stelle dir die ſingenden Vögel als Muſikanten, den Raſen, den du betrittſt, als den Boden des Audienzſaals, die Blumen als ſchöne Damen, und deine Schritte nur wie einen ergötzenden Tanz vor. Denn der nagende Kummer kann weniger einfreſſen, wenn man ihn verhöhnt und gering ſchätzt.

Bolingbroke. Ha! wer kann deswegen Feuer in der Hand halten, weil er an den froſtigen Caucaſus denkt? Oder den ſcharfen Hunger durch die

bloße

Where it perceives it is but faintly borne.
Go ſay, I ſent thee forth, tho purchaſe honour;
And not, the King exil'd thee. Or ſuppoſe,
Devouring peſtilence hangs in our air,
And thou art flying to a freſher clime.
Look what thy ſoul holds dear, imagine it
To lie that way thou go'ſt, not whence thou com'ſt.
Suppoſe the ſinging birds, muſicians;
The graſs whereon thou tread'ſt, the preſence-floor;
The flow'rs, fair laidies; and thy ſteps, no more
Than a delightful meaſure, or a dance.
For gnarling Sorrow hath leſs power to bite
The man that mocks at it, and ſets it light.

Bolingbroke. Oh, who can hold a fire in his hand,
By thinking on the froſty Caucaſus?
Or cloy the hungry edge of Appetite

bloſſe Vorſtellung eines Gaſtmahls dämpfen? Oder nackend im Schnee des Decembers ſich wälzen, wenn er an erdichtete Sommerhitze denkt? Ach nein! Die Vorſtellung des Guten macht das Gefühl vom Schlimmern nur ſtärker.

Richard II. 1ſter Akt, 6ter Auftr.

Der Schein einer Gefahr verurſacht bisweilen Vergnügen, bisweilen Unruhe. Ein furchtſamer Menſch wird auf der Gallerie eines hohen Thurmes von einem Schrecken überfallen, wovon ihn ſelbſt das Bewußtſeyn von ſeiner Sicherheit nicht befreyen kann. Aber auf einen beherzten Menſchen hat dieſe Stellung eine ganz andre Wirkung. Der Schein von Gefahr ſtärkt noch durch die Entgegenſtellung das Bewußtſeyn von Sicherheit, und vermehrt folglich das Vergnügen, das die Sicherheit gewährt. Das Gefühl iſt hier demjenigen ähnlich, deſſen wir oben erwähnt haben, das durch ein Schiff im Sturme verurſacht wird.

Dieſe Wirkung der Vergleichung, Gegenſtände zu vergrößern oder zu verkleinern, iſt ſo bekannt, daß kein Philoſoph daran gedacht hat, nach

By bare Imagination of a feaſt?
Or wallow naked in December ſnow,
By thinking on fantaſtic ſummer's heat?
Oh, no! the apprehenſion of the good
Gives but the greater feeling to the worſe.

nach einer Urſache zu forſchen. *) Die Dunkelheit der Materie kann ſie vielleicht auch bey dieſem Stillſchweigen erhalten haben. Aber zum Glück hat ſich uns, da wir von andern Materien handelten, eine Wahrheit entwickelt, die den deutlichſten Grund von dieſer Erſcheinung giebt. Sie fließt aus der Gewalt, die unſre Leidenſchaften haben, unſre Meinung von Gegenſtänden zu ihrer Befriedigung zu beſtimmen **) Wir haben Gelegenheit gehabt, viele merkliche Beyſpiele von dieſer ſonderbaren Gewalt der Leidenſchaft zu ſehen; und die Materie, die wir itzt vorhaben, giebt uns noch ein neues Beyſpiel. Daß hierinn die wahre Urſache liegt, die wir ſuchen, wird ſich offenbar zeigen, wenn wir über die Art des Eindrucks nachdenken, der auf den Zuſchauer gemacht wird, welcher das erſtemal ein ſehr großes Thier neben ein ſehr kleines von derſelben Gattung geſtellt ſieht. Das erſte, was einen Eindruck auf ihn macht, iſt der Unterſchied zwiſchen den zwey Thieren, welcher ſo groß iſt, daß er ihn in Erſtaunen ſetzt. Und dieſe Bewegung, die gleich andern Bewegungen ihren Gegenſtand vergröſſert, ſtellt ihm dieſe Verſchiedenheit als die gröſte mögliche vor. Er ſieht das eine Thier äuſerſt klein, und das andre äußerſt groß, oder es däucht ihm wenigſtens es ſo zu ſehn. Die Bewegung des Erſtaunens, die aus jeder ungewöhnlichen Aehnlichkeit entſpringt, zeigt auf gleiche Weiſe den Grund, warum man ſich beym erſten Anblicke dergleichen Aehnlichkeiten noch vollſtändiger vorſtellt, als ſie wirklich ſind. Und hiebey muß man bemerken, daß die Umſtände des Mehrern und Wenigern, welche die eigentlichen Gegenſtände der Vergleichung ſind, einen ſo undeutlichen und unbeſtimmten Begriff erregen, daß dadurch die bemerkte Wirkung noch erleichtert wird. Wir haben kein beſtimmtes Maaß in der Seele, das uns die Schranken des Großen und Kleinen, oder die verſchiednen Grade von irgend einer Eigenſchaft zeigte; und die Seele, die auf dieſe Weiſe durch nichts zurück gehalten wird, iſt von Natur geneigt, ſich der Bewegung des Erſtaunens völlig zu überlaſſen.

---

*) Praktiſche Scribenten über die ſchönen Künſte unternehmen alles, weil ſie ſo wenig die Schwierigkeit als die Gefahr ſehen. De Piles ſagt, wenn er den Grund von der Annehmlichkeit des Kontraſts angeben will, „daß er eine Gattung „von Krieg iſt, der die entgegengeſetzten Dinge „in Bewegung bringt.„ So nimmt man mit jeder Urſache vorlieb, ſo thöricht ſie auch ſeyn mag, um von einer Wirkung den Grund zu geben, an der kein Zweifel iſt.

**) 2. Cap. 5ter Theil.

Man muß mit der äuſerſten Behutſamkeit zu Werke gehn, wenn man den Wirkungen der Seele nachforſchen will, deren einige überaus fein und flüchtig ſind. Und bey aller Behutſamkeit kömmt man doch ſelten in Betrachtungen von dieſer Art zu irgend einer überzeugenden

Gewißheit. In gegenwärtigem Falle ſind wir zum Glücke mit Erfahrungen verſehen, die unſre Theorie hinlänglich unterſtützen. Zuerſt bringt die Gegeneinanderhaltung eines kleinen Gegenſtandes von einer Gattung, mit einem großen von einer andern, diejenige Wirkung des Kontraſtes gar nicht hervor, die ſo merklich iſt, wenn die beyden Gegenſtände von derſelben Gattung ſind. Die gröſte Ungleichheit zwiſchen Gegenſtänden von verſchiedenen Gattungen iſt etwas ſo gemeines, daß man ſie mit vollkommener Gleichgültigkeit anſiehet. Aber eine ſolche Ungleichheit zwiſchen Gegenſtänden von einerley Gattung ermangelt, weil ſie ungewöhnlich iſt, niemals, Erſtaunen zu veranlaſſen. Kann man nicht hieraus ganz richtig ſchlieſſen, daß die Erſtaunung über die Seltenheit einer ſolchen Erſcheinung die Urſache des Kontraſtes iſt, da man keine Wirkung mehr findet, wenn die Erſcheinung gemein iſt? Zweytens, wenn das Erſtaunen die einzige Urſache der Wirkungen iſt, die man bey Anſtellung einer Vergleichung wahrnimmt, ſo folgt nothwendig daraus, daß dieſe Wirkungen verſchwinden werden, ſo bald man einer Vergleichung gewohnt wird. Dieſes trifft auch ſo richtig zu, daß man nicht länger mit einigem Grunde zweifeln kann, das Erſtaunen ſey die erſte Triebfeder in dieſer Wirkung. Man erſtaunt ſehr, wenn man das erſtemal einen kleinen Schooßhund mit einem groſſen Kettenhunde zuſammen ſieht. Aber wenn zwey dergleichen

Thiere beſtändig beyſammen ſind, ſo fällt das Erſtaunen weg, und wir merken keinen Unterſchied, ob wir die beyden Thiere beſonders oder beyſammen ſehen. Wir ſehen den Reichthum eines Menſchen, der nur kürzlich ein großes Glück gemacht hat, als unermeßlich an. Die Entgegenſetzung ſeiner gegenwärtigen und vergangnen Umſtände, oder ſeines gegenwärtigen Zuſtandes und des Zuſtandes anderer, wird bis aufs Aeuſſerſte getrieben. Aber ſo falſch berechnet man nicht den Reichthum einer Familie, die ſchon ſeit langen Zeiten im Beſitze deſſelben geweſen. Eben ſo bemerkt man, daß ein Gleichniß durch öftere Wiederholung ſeine Wirkung verliert. Ein Liebhaber, der mit der Motte verglichen wird, die ſich an dem Feuer eines Lichtes verbrennt, iſt ein witziges Gleichniß, das durch den öftern Gebrauch alle ſeine Stärke verloren hat. Man kann nicht mehr ohne einen gewiſſen Eckel die Liebe mit dem Feuer verglichen ſehn; und dem Homer iſt mit Recht vorgeworfen worden, daß er den Löwen zu oft in ſeine Gleichniſſe bringt. Alle die Mannichfaltigkeit, die er in dieſelben verſtreuen konnte, iſt nicht zureichend, den Leſer in Erſtaunen zu erhalten.

Ich habe bisher den einfachſten Fall gewählt, den Fall zweyer Thiere von derſelben Gattung, die nur an Größe verſchieden ſind, und die man das erſtemal ſieht, um den Einfluß der Vergleichung auf unſre Seele zu erklären. Aber um dieſe Theorie vollſtändig zu machen, müſſen wir noch andre Umſtände dazu nehmen. Der nächſte Fall, den wir alſo ſetzen wollen, ſoll derjenige ſeyn, wo zwey Thiere, deren jedes allein dem Zuſchauer ſchon bekannt iſt, das erſtemal zuſammen gebracht werden. In dieſem Falle wird man die Wirkung der Vergröſſerung und der Verkleinerung noch merklich ſtärker finden, als in dem Falle, den wir vorher geſetzt hatten. Der Grund hievon wird ſich zeigen, wenn wir dasjenige, was in der Seele dabey vorgeht, zerglie dern. Das erſte, was wir fühlen, iſt das Erſtaunen, welches durch die ungewöhnliche Verſchiedenheit zweyer Geſchöpfe von derſelben Gattung verurſacht wird. Zunächſt nehmen wir wahr, daß uns das eine gröſſer, das andre kleiner ſcheint, als ſie uns vorher ſchienen. Dieſer neue Umſtand iſt eine zwete Urſache des Erſtaunens, und vermehrt es ſo ſehr, daß wir uns einen noch gröſſern Kontraſt zwiſchen den beyden Thieren vorſtellen, als wenn wir vorher gar keinen Begriff von ihnen gehabt hätten.

Ich will nur noch Einen andern Fall annehmen. Man ſtelle ſich vor, daß der Zuſchauer vorher nur eines der beyden Thiere gekannt habe, den Schooßhund zum Beyſpiel. Dieſer neue Umſtand wird die Wirkung verändern. Statt den natürlichen Unterſchied auszudehnen, indem er dem Scheine nach das eine Thier vergröſſerte, und das andre in gleichem Verhältniſſe verkleinerte, wird die ganze ſcheinbare Veränderung nur den Schooßhund betreffen. Das

Erſtaunen, ihn kleiner zu finden, als man ihn vorher geglaubt hatte, wird die ganze Aufmerkſamkeit der Seele auf ihn ziehen, und wird machen, daß man ſich ihn als das kleinſte Thier, das nur möglich iſt, vorſtellt. Der große Hund wird indeß völlig aus der Acht gelaſſen. Ich kann dieſe Wirkung noch durch ein ſehr bekanntes Beyſpiel erläutern. Man nehme ein Stück Papier oder Leinewand, das man für ziemlich weiß hält, und vergleiche daſſelbe mit einem andern Stücke von gleicher Art, das vollkommen weiß iſt. Das Urtheil, das wir vorher von dem erſten Stücke fällten, wird in dem Augenblicke verändert; und das Erſtaunen, welches dadurch verurſacht wird, daß man es nicht ſo weiß findet, als man es geglaubt hatte, wirkt eine voreilige Ueberzeugung, daß es noch weit weniger weiß ſey, als es wirklich iſt. Man nehme jetzt das ganz weiße Stück weg, und lege ein ſehr ſchwarzes an ſeine Stelle; das Erſtaunen, welches durch dieſen neuen Umſtand verurſacht wird, verleitet unſer Urtheil zum andern Extrem, und wir ſehen nunmehr das erſte Stück für vollkommen weiß an. Auf dieſe Weiſe zwingt uns die Erfahrung zu erkennen, daß unſre Bewegungen ihren Einfluß ſelbſt auf Dinge haben, die wir mit Augen ſehen. Dieſe Erfahrung führet zu der allgemeinen Beobachtung, daß alles, was wir ſonderbarer oder ſchöner finden, als wir erwartet hatten, für noch ſonderbarer oder ſchöner gehalten wird, als es wirklich iſt. Daher

her iſt es ein gewöhnlicher Kunſtgriff, wenn man Dingen einen beſondern Beyfall verſchaffen will, daß man ſie vorher ſchlechter vorſtellt, als ſie ſind.

Die Vergleichungen, die von Poeten und Rednern gebraucht werden, ſind von der letztgemeldeten Gattung. Es iſt allemal ein bekannter Gegenſtand, der vergröſert oder verkleinert werden ſoll. Das erſte geſchieht, wenn man ihn mit einem groſen Gegenſtande vergleicht, oder mit einem kleinen kontraſtirt. Um das letzte zu wirken, muß man die Methode umkehren. Der Gegenſtand muß mit etwas Gröſerem in Kontraſt geſetzt, oder mit etwas Kleinerem verglichen werden. Die ganze Wirkung fällt auf den Hauptgegenſtand, der durch dieſes Mittel über ſeinen Rang erhoben, oder unter denſelben erniedrigt wird.

Indem wir bisher von der Wirkung Rechenſchaft gegeben, die jede ungewöhnliche Aehnlichkeit oder Entgegenſetzung auf die Seele macht, haben wir nur das Erſtaunen als die Urſache derſelben angezeigt; und Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden ſchien es dienlich, von dieſer Urſache zuerſt zu handeln.

Aber das Erſtaunen iſt nicht die einzige Urſache dieſer Wirkung. Es kommt noch eine andre dazu, die vielleicht nicht weniger beyträgt, als das Erſtaunen. Dieſe Urſache iſt ein Trieb in der menſchlichen Natur, der noch im Dunkeln liegt, weil er bisher von keinem Schriftſteller entwickelt worden, obgleich ſeine Wirkungen ſich ſehr weit erſtrecken. Da er durch keinen beſondern Namen bezeichnet iſt, muß ſich der Leſer mit folgender Beſchreibung begnügen. Jeder, der ſich oder andere zu kennen ſucht, muß einen Hang oder eine Neigung in der Seele wahrnehmen, die uns bewegt, jedes Werk, das wir unternehmen, zu vollenden, und Dinge zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieſer Trieb findet wenig Gelegenheit, ſich bey natürlichen Handlungen zu äuſſern, die ſelten unvollendet gelaſſen werden. Aber bey Werken der Kunſt zeigt er ſich in ſeiner ganzen Stärke, indem er uns treibt, bey unſern eignen Arbeiten auszuhalten, und die Vollendung derjenigen zu wünſchen, die von andern unternommen werden. Wir fühlen ein empfindliches Vergnügen, wenn das Werk zu ſeiner Vollkommenheit gebracht iſt; und einen nicht weniger empfindlichen Verdruß, wenn es nicht geräth. Daher unſer Misvergnügen, wenn man mitten in einer intereſſanten Geſchichte abbricht, wenn eine Muſik vor dem Schluße aufhört, wenn ein Garten oder ein Gebäude unvollendet gelaſſen wird. Dieſer Trieb wirkt auch bey den Sammlungen, die wir uns machen, von den Werken Eines Verfaſſers zum Beyſpiel, die wir gern alle, die guten und die ſchlechten, beyſammen haben wollen. Es ſuchte Jemand ſich eine Sammlung von den Kupferſtichen aller der vornehmſten Gemälde zu machen, und brachte ſie auch, bis auf einige wenige, zuſammen. La Brúyere bemerkt, daß dieſe mit großem Eyfer aufgeſucht wurden, nicht wegen ihres Werthes, ſondern um die Sammlung vollſtändig zu machen. *)

Die

---

*) Die Beyſpiele, die oben gegeben worden, ſind von Gegenſtänden, die zu einem Ende oder Schluſſe gebracht werden können. Aber man empfindet eine gleiche Unruhe bey Gegenſtänden, die keines Schluſſes fähig ſind; zum Beyſpiele bey Dingen in einer Reihe, die niemals aufhört, und die man gemeiniglich **eine unendliche Reihe** nennt. Die Seele, die einer ſolchen Reihe nachfolgt, fängt bald an, eine Unruhe zu fühlen, die bey weiterem Fortgange immer empfindlicher wird, wenn gar keine Hoffnung da iſt, zu einem Ende zu kommen.

Ein unbeſchränkter Proſpekt bleibt nicht lange angenehm. Wir empfinden bald eine gewiſſe Unruhe, die mit der Zeit, welche wir auf ihn wenden, immer zunimmt. Eine lange Allee, die durch keinen Gegenſtand am Ende geſchloſſen wird, iſt ein Beyſpiel einer unbeſchränkten Ausſicht, und wir könnten hoffen, die Urſache ihrer Unannehmlichkeit zu finden, wenn ſie ſich mit einer unendlichen Reihe vergleichen ließe. Wir bemerken ſogleich einen ſehr merklichen Unterſchied, daß nämlich, in Anſehung des Auges, kein Proſpekt unbeſchränkt ſeyn kann. Das ſchärfſte Auge reicht nur auf eine gewiſſe Weite; das Ende derſelben ſetzt ihm gewiſſe Schranken, ſo dunkel ſie auch ſeyn mögen. Hingegen nimmt die Seele die Dinge wahr, wie ſie exiſtiren; und die Linie wird in

Die Endurſache dieſes Triebes iſt noch ein neuer Beweis ſeines Daſeyns. Menſchliche Werke dienen zu nichts, bis ſie vollendet ſind. Die Vernunft iſt nicht immer hinlänglich, der

Träg-

in der Idee bis ins Unendliche verlängert. In dieſer Abſicht iſt ein unbeſchränkter Proſpekt einer unendlichen Reihe ähnlich. In der That iſt das Gefühl von Unruhe, bey dem erſten, wenig von demjenigen unterſchieden, das man bey der letztern hat; und hieraus können wir mit Grunde ſchlieſſen, daß die Urſache von beyden dieſelbe iſt.

Zunächſt wollen wir einen Proſpekt betrachten, der von allen Seiten unbeſchränkt iſt, wie, zum Beyſpiel, den Ocean, oder eine weite Fläche, die man von einer Höhe ſieht. Wir haben hier das Gefühl einer Unruhe, die eben ſo, wie bey den andern Fällen, durch den Mangel eines Endes oder eines Schluſſes verurſacht wird. Ein Proſpekt, der von keiner Seite beſchränkt iſt, hat die beſondere Wirkung, daß er uns zuerſt angenehmer iſt, und nachher unangenehmer wird, als ein Proſpekt, der von einer Seite nur unbeſchränkt iſt. Aber wir können von dieſen Umſtänden leicht Grund angeben, ohne die allgemeine Theorie zu ändern. Das Vergnügen, das wir zuerſt empfinden, iſt eine ſtarke Bewegung des Großen, die aus der unermeßlichen Ausdehnung des Gegenſtandes entſpringt. Und um den Verdruß zu vermehren, den uns der Mangel eines Schluſſes verurſacht, kömmt noch ein Verdruß von einer verſchiednen Gattung hinzu, der aus der Anſtrengung des Auges, einen ſo großen Proſpekt

zu

Trägheit das Gegengewicht zu halten; es muß noch die Kraft irgend eines Triebes hinzukommen, der unſern Fleiß ermuntre, und uns nicht mitten im Laufe ſtill ſtehen laſſe.

Es iſt unnöthig, noch zu zeigen, wie dieſer Trieb mit dem Erſtaunen vereinigt wirkt, um das Gefühl hervorzubringen, das wir bey Erſcheinung einer jeden ungewöhnlichen Aehnlichkeit oder Entgegenſetzung haben. Das Erſtaunen wirkt zuerſt, und treibt unſre Meinung von der Aehnlichkeit oder dem Kontraſt über die Wahrheit. Der Trieb, den wir beſchrieben haben, führt uns noch weiter; denn da er nach ſeiner Befriedigung ſtrebt, zwingt er uns eine Ueberzeugung auf, daß der Kontraſt oder die Aehnlichkeit voll-

ſtändig

zu überſehen, entſpringt; ein Verdruß, der nach und nach mit der wiederholten Anſtrengung, den ganzen Proſpekt zu faſſen, zunimmt.

Eben dieſer Trieb, wenn ich mich nicht irre, wirkt auch unvermerkt bey der Größe und bey Zahlen. Ein fremdes Feld, das in mein Gut läuft, macht mir Unruhe; ich bin ſehr begierig, es an mich zu kaufen, nicht des Nutzens wegen, ſondern um mein Gut zu ergänzen. Xerxes wurde nebſt ſeiner Armee, auf ſeinem Zuge nach Griechenland, von Pythius dem Lydier prächtig bewirthet. Da Xerxes von den Schätzen des Lydiers genaue Nachricht bekam, gab er ihm 7000 Dariken zum Geſchenke, welche ihm eben noch fehlten, um die Summe von vier Millionen vollſtändig zu machen.

ſtändig iſt. Wir können dieſes nicht beſſer erläutern, als durch die Aehnlichkeit, die wir uns in gewiſſen kleinen Steinchen mit Bäumen oder Inſekten einbilden. Die Aehnlichkeit, ſo ſchwach ſie auch in der That ſeyn mag, ſcheint uns ganz beſonders vollkommen zu ſeyn. Wenn dieſer Hang, die Aehnlichkeit vollſtändig zu machen, mit dem Erſtaunen zuſammen wirkt, ſo führt er bisweilen die Seele gar bis in zukünftige Begebenheiten. In der griechiſchen Tragödie, die den Titel der **Phineiden** führte, riefen dieſe unglücklichen Frauen voll Angſt aus, als ſie den Ort ſahen, wo man ſie ermorden wollte; „Sie ſähen jetzt, daß ihr grauſames Schickſal ſie verdammt hätte, an dieſem Orte zu ſterben, indem es derſelbe wäre, wo ſie vordem in ihrer Kindheit wären ausgeſetzt worden. *)„

Dieſer merkwürdige Trieb, durch den wir bewogen werden, jedes Ding zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen, hat nicht nur, mit dem Erſtaunen vereinigt, die Wirkung, daß er die Seele verblendet, ſondern er kann auch dieſe Wirkung für ſich allein haben. Wir ſehen dieſes in vielen Fällen, wo gar kein Erſtaunen ſtatt findet. Das erſte Beyſpiel, das ich davon geben will, betrifft die Aehnlichkeit. Unumquodque eodem modo diſſolvitur, quo colligatum eſt, iſt ein Grundſatz in den römiſchen Rechten, der keinen Grund in der Wahrheit hat. Denn Binden und Auflöſen, Bauen und Niederreißen, ſind Handlungen,

---

*) S. die Poetik des Ariſtoteles, das 17te Cap.

gen, die einander entgegengeſetzt ſind, und durch entgegengeſetzte Mittel verrichtet werden. Aber wenn dieſe Handlungen durch ihre Beziehung auf denſelben Gegenſtand mit einander verbunden werden, ſo macht dieſe Verbindung, daß wir uns eine Gattung von Aehnlichkeit zwiſchen ihnen vorſtellen, und durch den Trieb, von dem wir hier handeln, geſchieht es, daß wir uns die Aehnlichkeit ſo vollkommen, als es nur möglich iſt, vorſtellen. Ein anderes Beyſpiel ſoll uns der Kontraſt geben. Addiſon bemerkt, *) „daß uns die bleichſten Geſichter in weißer Kleidung angenehmer ſcheinen, „als in einer andern, daß ein ſehr rothes und „glühendes Geſicht nichts ſo gut kleidet, als der „rötheſte Scharlach, und daß eine ſchwarze verbrannte Geſichtsfarbe durch einen ſchwarzen „Hut nicht wenig gemildert wird.„ Der bemerkte Trieb enthält den Grund von dieſen Erſcheinungen. Dieſes zu zeigen, wird einer von den angeführten Fällen zureichend ſeyn. In unſern Ländern naht ſich die ſchwärzeſte Geſichtsfarbe niemals einer wirklichen Schwärze. Wenn dieſe beyden Farben beyſammen erſcheinen, ſo erregt das Entgegengeſetzte derſelben unſre Aufmerkſamkeit, und der Hang, den wir haben, die Entgegenſetzung zur Vollkommenheit zu bringen, macht, daß uns die Schwärze der Geſichtsfarbe vor den Augen verſchwindet.

Die

---

*) Der Zuſchauer, 265ſtes St.

Die Wirkung dieſes Triebes auch in ſolchen Fällen, wo kein Erſtaunen ſtatt findet, erſtreckt ſich nicht bloß auf Meinung oder Ueberzeugung. Er iſt ſo mächtig, daß wir bisweilen zu Handlungen ſchreiten, um die Aehnlichkeit oder den Kontraſt vollſtändig zu machen. Folgende Beyſpiele werden dieſes ins Licht ſetzen, wenn es noch dunkel ſcheinen ſollte. Worauf gründet ſich wohl das Recht der Wiedervergeltung, als auf den Hang, die Strafe der Beleidigung ähnlich zu machen? Die Vernunft ſagt uns, daß zwiſchen einem Verbrechen und ſeiner Beſtrafung eine gewiſſe Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit ſeyn müſſe; und der Trieb, von dem wir reden, bewegt uns, die Aehnlichkeit ſo vollſtändig als möglich zu machen. Livius, von dieſem Triebe geblendet, ſucht den Grund einer gewiſſen Beſtrafung in einer Aehnlichkeit zwiſchen ihr und dem Verbrechen, die für gewöhnliche Vorſtellungen viel zu fein iſt. Da er vom Mettus Fuffetius, dem albaniſchen General, ſpricht, der wegen einer Verrätherey wider die Römer, ſeine Bundesgenoſſen, verurtheilt wurde, von Pferden in Stücken geriſſen zu werden, läßt er den Tullus Hoſtilius, der ihm dieſe Strafe zuerkannte, ſich alſo ausdrücken: „Mettus Fuffetius, wenn du „lernen könnteſt, Bund und Treue zu halten, „ſo ſollteſt du dieſen Unterricht, bey deinem Leben, von mir bekommen haben. Aber da dein „Sinn keiner Beſſerung fähig iſt, ſo lehre du „die Menſchen durch deine Strafe, dasjenige für

„heilig zu halten, was du verachtet haſt. Wie „alſo kurz vorher deine Seele zwiſchen die Fidenaten und die Römer getheilt geweſen, ſo ſoll itzt „dein Körper in zween Theile geriſſen werden.*)„ Durch einen Einfluß eben dieſes Triebes wird die Strafe bisweilen auf derſelben Stelle vollzogen, wo das Verbrechen begangen worden. In der Elektra des Sophokles wird Aegiſtus von dem Theater in ein inneres Zimmer des Pallaſtes geſchleppt, um den Tod auf der Stelle zu leiden, wo er den Agamemnon ermordet hatte. Shakeſpear, deſſen Kenntniß der Natur nicht weniger tief, als weit ausgedehnt iſt, hat dieſen Hang nicht überſehen:

Othello. Bereite mir etwas Gift, Jago, dieſe Nacht; ich will nicht mit ihr rechten, damit nicht ihr Körper und ihre Schönheit meine Seele wieder entwaffne; dieſe Nacht, Jago.

Jago. Thu es nicht mit Gift! Erwürge ſie in ihrem Bette, ja in dem Bette, daß ſie befleckt hat.

Othello. Gut, gut! Die Gerechtigkeit dieſer Strafe gefällt mir; ſehr gut.

Othello, 4ter Akt, 5ter Auftr.

Warwick. Nimm deines Vaters Haupt von den Thoren von York, auf die es Klifford geſteckt hatte. Sein eignes ſoll an die Stelle kommen; Gleiches muß mit Gleichem vergolten werden.

Der 3te Theil Heinr. VI, 2ter Akt, 9ter Auftr.

---

*) 1ſtes Buch 28ſtes Cap.

Sterbende fühlen insgemein in ihren letzten Augenblicken ein ängſtliches Verlangen, neben ihre Verwandten begraben zu werden. Im **Aminta** des Taſſo bezeugt der Schäfer, deſſen Geliebte von einem Wolfe zerriſſen worden, ein Verlangen, eben dieſes Todes zu ſterben. *)

Ueber dieſe Materie überhaupt haben wir noch zwo Beobachtungen hinzuzufügen. Die erſte betrifft die Aehnlichkeit, die, wenn ſie zu vollſtändig iſt, keine Wirkung mehr thut, ſo verſchieden auch die Gattungen der verglichnen Gegenſtände ſeyn mögen. Doch findet dieſe Beobachtung nur bey Kunſtwerken ſtatt; denn natürliche Gegenſtände von verſchiednen Gattungen ſind ſich faſt niemals vollkommen ähnlich. Wir wollen von einem Werke der Kunſt ein Beyſpiel hernehmen. Der Marmor iſt eine Gattung Materie, die ſehr von derjenigen verſchieden iſt, aus der ein lebendes Geſchöpf beſteht; und wird er in eine menſchliche Figur gehauen, ſo wirkt er ein großes Vergnügen durch die Aehnlichkeit. Man bekleide dagegen eine marmorne Bildſäule mit Farben, wie ein Gemälde, ſo wird die Aehnlichkeit ſo vollſtändig, daß ſie keine Wirkung thut. In der Entfernung ſieht man ſie für einen wirklichen Menſchen an. Wir entdecken den Irrthum, wenn wir uns nähern; und fühlen keine Bewegung, als das Erſtaunen, das der Betrug verurſacht. Die Figur ſcheint uns noch immer mehr ein wirklicher Menſch, als eine Nachahmung, zu ſeyn; und wir müſſen die Vernunft brauchen, um den Irrthum zu vertilgen. Dieſer Fall kann bey Gemälden nicht entſtehn; denn da iſt die Aehnlichkeit niemals ſo vollſtändig, daß ſie die Nachahmung verhelen ſollte.

---

*) 4ter Akt, 2ter Auftr.

Die andre Beobachtung betrifft den Kontraſt. Bewegungen ſind am ſtärkſten, wenn ſie nach und nach in einem Fortgange kontraſtirt werden. Aber dann muß der Fortgang weder zu ſchnell, noch auch zu langſam ſeyn. Iſt er zu langſam, ſo wird die Wirkung des Kontraſtes durch die Entfernung der Bewegungen von einander geſchwächt; und iſt er zu ſchnell, ſo hat keine von den Bewegungen einzeln Raum genug, bis zu ihrem ganzen Umfang anzuſchwellen, ſondern wird durch die nachfolgende Bewegung gleichſam in ihrer Geburt erſtickt. Die Leichenrede des Biſchoffs von Meaux auf die Herzoginn von Orleans iſt ein beſtändiges Hüpfen zwiſchen fröhlichen und melancholiſchen Vorſtellungen, die einander in dem ſchnellſten Fortgange folgen. Entgegengeſetzte Bewegungen werden am beſten in einem Fortgange gefühlt; aber jede Bewegung ſollte für ſich bis zu ihrer gehörigen Höhe getrieben werden, ehe man andre zu erregen ſucht.

Was wir itzt bewieſen haben, wird uns in den Stand ſetzen, eine ſehr wichtige Frage, in Anſehung der Bewegungen, zu beantworten, die durch die ſchönen Künſte erregt werden. Sollen in einem Fortgange gleichartige oder ungleichartige Bewegungen auf einander folgen? Die

Bewegungen, welche durch die ſchönen Künſte gewirkt werden, ſind insgemein zu nah mit einander verwandt, als daß ſie durch die Aehnlichkeit einige Stärke bekommen könnten; und aus dieſer Urſache muß ihr Fortgang, ſo viel als möglich, nach dem Kontraſte geordnet werden. In der epiſchen und dramatiſchen Poeſie fällt es in die Augen; und die beſten Dichter haben vielleicht mehr durch einen guten Geſchmack, als durch richtige Schlüſſe geleitet, nach dieſer Schönheit geſtrebt. Dieſes findet auf gleiche Weiſe in der Muſik ſtatt. In ebenderſelben Kantate kann man nicht nur alle die verſchiednen Bewegungen, welche die Muſik in ihrer Gewalt hat, erregen; wenn man ihnen ihre größte Stärke geben will, müſſen ſie auch noch in Kontraſt gebracht werden. Beym Gartenbau kömmt noch ein neuer Grund für dieſe Regel hinzu. Die Bewegungen, welche durch dieſe Kunſt erregt werden, ſind aufs Beſte ſo ſchwach, daß man ſich jedes Vortheils bedienen ſollte, um ſie zu ihrer äußerſten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholiſchen Scenen anlegen. Wenn dieſe verſchiednen Scenen in einem Fortgange geſehn werden, ſo muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholiſchen kontraſtiren; ſo daß immer eine Bewegung auf die entgegengeſetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe, unangebaute Striche ſowohl, als durch weite, unbeſchränkte Proſpekte unterbricht, die an ſich ſelbſt unangenehm ſind, aber in dem Fortgange das Gefühl für die angenehmen Gegenſtände erhöhen. Wir haben hierinn die Natur zur Führerinn, die oft ihre ſchönſten Landſchaften mit rauhen Felſen, kothigen Sümpfen, dürren und ſteinigten Heiden untermengt. Die größten Meiſter in der Muſik folgen derſelben Regel in ihren Kompoſitionen; die Hälfte von einer italieniſchen Arie enthält ſelten einige Empfindung, und ſcheint vorſätzlich rauh zu ſeyn, um den Geſchmack für den rührenden Theil zu heben.

Ein kleiner Garten, den man mit Einem Blicke ganz überſieht, geſtattet dieſer Verſchönerung wenig Raum. Ungleichartige Bewegungen erfordern verſchiedne Töne der Seele; und können ſich deswegen niemals ſehr ausnehmen, wenn ſie mit einander verbunden ſind. *) Man kann das Muntre und Liebliche, oder das Wilde und Dunkle mit einander verbinden; aber die Vereinigung des Muntern und Dunkeln beleidigt den Geſchmack. Die verwachsnen wilden Hecken im Garten zu Richmond machen unter den Gegenſtänden, auf die ſie folgen, eine ſehr gute Wirkung; aber dergleichen Hecken in einem zierlichen Blumenbeete würden unerträglich ſeyn. Daher ſchließt ein Garten, der nicht einen weiten Umfang hat, die ungleichartigen Bewegungen

---

*) S. das 2te Cap. 4ten Th.

gen aus. Und bey Verzierung eines kleinen Gartens iſt es der ſicherſte Weg, ſich auf den Ausdruck einer einzelnen Bewegung einzuſchränken. Aus gleichem Grunde muß auch ein Landſchaftsgemälde nur auf Eine Bewegung eingeſchränkt werden; und dem zu folge iſt es eine Regel in der Malerey, daß bey muntern Subjekten jede Figur in den Ton dieſer Bewegung einſtimmen muß.

Aus dem, was wir bisher bewieſen haben, folgt, daß Gärten bey großen Städten einen Schein von Einſamkeit haben müſſen. Dagegen muß ein Garten in einem öden Lande mit der Einſamkeit der Gegend in Kontraſt gebracht werden; keine Tempel, keine dunkeln Gänge; ſondern ſpringende Waſſer, Caſcaden, lebhafte, muntre, ſchimmernde Gegenſtände. Ja man ſollte ſogar in einem ſolchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden, und ihm das Anſehn einer außerordentlichen Kunſt und Regelmäßigkeit geben, um die geſchäfftige Hand des Menſchen ſehen zu laſſen, welches in einem öden Lande durch den Kontraſt eine ſchöne Wirkung thut.

Man kann aus dem, was wir an einem andern Orte geſagt haben, *) die Folge ziehen, daß der Witz und das Lächerliche ſich nicht angenehm mit dem Großen vereinigen laſſen. Ungleichartige Bewegungen thun eine ſchöne Wirkung, wenn ſie langſam auf einander folgen; aber in einem ſchnellen Fortgange, wo ſie faſt zugleich exiſtiren, geben ſie kein Vergnügen. Mitten in einer ſehr bearbeiteten und erhabnen Beſchreibung einer Schlacht, bringt Virgil ein lächerliches Bild an, das gewiß nicht an ſeinem Platze ſteht:

---

*) S. das 2te Cap. 4ten Th.

> Chorinäus reißt einen Feuerbrand vom Altar, und ſetzt damit dem Ebuſus, der ihm entgegenrückt und nach ihm haut, das ganze Geſicht in Flammen; der ungeheure Bart lodert in lichtem Brande.
>
> Aeneis 12. B. 298. V.

Folgendes Bild iſt nicht weniger lächerlich, und nicht weniger übel angebracht:

> Indem man hier die kriegeriſchen Werkzeuge bereitet, um ſie bald gebrauchen zu können, kehrte der große Feind der Menſchen ſeine düſtern Augen auf die Chriſten. Da er ſie mit der ſchönen Arbeit beſchäfftigt ſah, biß er ſich die beyden Lippen für Wuth, und hauchte ſeinen Schmerz, gleich einem verwundeten Stiere, brüllend und ſeufzend aus.
>
> Das befr. Jeruſ. 4ter Geſ. 1ſte St.

Gleichwohl würde man zu ſtreng ſeyn, wenn man lächerliche Bilder aus dem epiſchen Gedichte ganz verbannen wollte. Dieſes Gedicht ſteigt nicht immer über die Wolken; Es verſtattet große Abwechſelungen, und kann bey Gelegenheit ſich auf den Boden herab laſſen, ohne zu fallen. In ſeinem niedrigern Tone kann es einen lächerlichen Auftritt ohne Uebelſtand vorſtellen. Virgil thut dieſes in der Beſchreibung

bung eines Wettrennens,*) deſſen Umſtände, den lächerlichen Theil nicht ausgenommen, vom Homer entlehnt ſind.**) Es iſt wahr, nach einer ſpaßhaften Beluſtigung iſt die Seele zur Empfindung des Großen und des Erhabnen weniger aufgelegt; aber dann kann auch eine luſtige Scene durch die Erholung, welche die Seele, nach einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit auf intereſſantere Materien, darinn findet, der Müdigkeit zuvorkommen, und das Vergnügen in fortwährender Dauer erhalten.

---

*) Im 5ten Buche der Aeneis.

**) Im 23ſten B. 879. V. der Ilias.

IX. Cap.

Von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit.

Indem ich die Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit zu erklären, und die Art zu zeigen ſuche, nach welcher uns dieſe Beſchaffenheiten bewegen, bin ich wegen der Methode noch zweifelhaft, der man dabey folgen muß. Ich ſehe verſchiedne Schwierigkeiten voraus, wenn ich genau bey der Sache bleibe; und will ich mir Abweichungen erlauben, die zu einer richtigern Einſicht in dieſelbe nöthig ſeyn können, ſo wird man mich beſchuldigen, daß ich ausſchweiſe. — Doch das mag ſeyn. Man muß nicht aus Furcht für Tadel vom rechten Wege gehn. Außerdem ſind die Materien, welche in unſer Subjekt einſchlagen, und hier vorgebracht werden ſollen, an ſich ſelbſt der Unterſuchung werth, und von keiner geringen Wichtigkeit in der Wiſſenſchaft der menſchlichen Natur.

Die nothwendige Folge von Vorſtellungen unſerer Seele kann in zwey verſchiedenen Abſichten unterſucht werden, zuerſt in Abſicht auf ihre Ordnung und ihren Zuſammenhang, und zweytens auf ihre Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit. In der erſten Betrachtung haben wir ſie oben abgehandelt, und itzt gehen wir zu der zweyten fort. Die Welt, die wir bewohnen, iſt mit Dingen angefüllt, deren Mannichfaltigkeit nicht weniger in die Augen fällt, als ihre Menge. Dieſe

Dinge, die uns durch den wunderbaren Mechaniſmus der äußerlichen Sinnen vorgelegt werden, verſehen die Seele mit vielen Vorſtellungen, welche, mit Ideen des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft, des Nachdenkens, verbunden, eine vollſtändige Reihe machen, in der keine Lücke oder ein Zwiſchenraum iſt. Dieſer Strom von Gegenſtänden, der in einem beſtändigen Fluſſe fortgeht, iſt großentheils außer der Macht unſers Willens. Unſre Seele, wie ſchon bemerkt worden, *) iſt ſo eingerichtet, „daß ſie „durch keine Gewalt den Fortgang ihrer Ideen „unterbrechen, noch ihre Aufmerkſamkeit auf den„ſelben Gegenſtand lange Zeit heften kann.„ Wir können eine Vorſtellung in ihrem Laufe zurück halten; wir können ihre natürliche Dauer verkürzen, um einer andern Platz zu machen; wir können den Fortgang verändern, indem wir unſern Ort oder unſre Beſchäftigung verändern; und wir können in gewiſſem Maaße der Veränderung vorbeugen, indem wir oft denſelben Gegenſtand nach kurzen Zwiſchenräumen von Zeit wieder in die Seele zurückrufen; aber ein Fortgang, eine Abwechslung von einem Dinge zum andern, muß doch immer bleiben. Durch künſtliche Mittel kann der Fortgang langſamer oder geſchwinder, mannichfaltiger oder einförmiger gemacht werden; aber der Fortgang ſelbſt bleibt doch immer, unter einer oder der andern Geſtalt, unvermeidlich.

---

*) Lockens Verſuch, 2tes Buch. 14tes Cap.

Dieſer Fortgang hält nicht allezeit gleichen Schritt, wenn man ihm auch ſeinen natürlichen Lauf läßt. Es giebt natürliche Urſachen, welche ihn ſehr beſchleunigen, oder aufhalten. Die erſte, die ich anzeigen will, fließt aus einer eignen Einrichtung der Seele. Ein Menſch iſt von dem andern durch keinen Umſtand ſo merklich unterſchieden, als durch den Gang ſeiner Reihe von Vorſtellungen. Bey kalten ſchläfrigen Temperamenten rückt die Reihe der Vorſtellungen langſam fort, und verurſacht Schwierigkeit etwas zu begreifen, und Trägheit im Handeln. Ein hitziges Temperament hingegen hat einen ſchnellen Lauf von Vorſtellungen, der einen hurtigen Begriff von Dingen, und Behendigkeit in Geſchäfften wirkt. Man bemerkt bey den aſiatiſchen Völkern, beſonders den Chineſern, daß ſie kälter und bedachtſamer ſind, als die Europäer. Könnte nicht die Urſache davon in der Hitze des Klima liegen, welche durch Erſchöpfung der Lebensgeiſter den Menſchen entkräftet? Ein gewiſſer Grad von Kälte, dergleichen man in den mittlern europäiſchen Ländern fühlt, erweckt die Seele, indem er die Nerven härtet, und wirkt einen ſchnellen Umlauf der Gedanken, der mit Lebhaftigkeit in den Handlungen verbunden iſt. In der Jugend hat man einen ſchnellern Fortgang von Vorſtellungen, als im Alter. Daher kömmt in der Jugend die bekannte Begierde nach Abwechslung in den Beſchäfftigungen, welche in reifern Jahren einer mehr einförmigen und geſetzten Arbeitſamkeit weicht. Hiedurch ſind Leute von mittlerem Alter zu Geſchäften geſchickt, welche Lebhaftigkeit, aber mit einem größern Maaße von Einförmigkeit, als von Abwechslung, erfordern. Im Alter macht ein langſamer träger Fortgang die Abwechslung unnöthig; und aus dieſem Grunde werden alte Leute meiſtentheils in allen ihren Bewegungen von einer Einförmigkeit geführt, die bey ihnen zur Gewohnheit geworden. Was auch die Urſache ſeyn mag, können wir wenigſtens allemal entſcheiden, daß Hitze in der Einbildungskraft und im Temperamente beſtändig mit einem ſchnellen Laufe von Vorſtellungen verbunden iſt.

Der natürliche Lauf des Fortgangs hängt auch einigermaßen von den beſondern Vorſtellungen ab, aus denen die Reihe beſteht. Ein angenehmer Gegenſtand, der ſich der Seele bemächtigt, verurſacht einen langſamern Fortgang, als Gegenſtände, die uns gleichgültig ſind. Das Große und das Neue heften unſre Aufmerkſamkeit lange Zeit auf ſich, indem ſie allen andern Ideen den Zugang verwehren; ohne daß die Seele, die auf dieſe Weiſe beſchäfftigt iſt, eine Lücke fühlte. Gewiſſe Bewegungen, welche die Seele ſchnell von einem Gegenſtande zum andern reißen, beſchleunigen den Fortgang. Dieſer Fortgang rückt auch geſchwind fort, wenn die Vorſtellungen, aus denen die Reihe beſteht, von verbundnen Gegenſtänden ſind; denn die Natur hat unſre Seele ſo eingerichtet, daß ſie ſanft und ohne Mühe durch verbundne Gegenſtände fortgeht.*) Auf der andern Seite muß der Fortgang langſam ſeyn, wenn die Reihe aus Gegenſtänden oder Gedanken ohne Verbindung zuſammengeſetzt iſt, die nicht leicht Zugang in der Seele finden. Daß ein unverbundner Gegenſtand nicht ohne Widerſetzung eingelaſſen wird, ſieht man aus der Unruhe, worinn ſich die Seele noch einige Augenblicke nach ſeiner erſten Erſcheinung befindet, indem ſie zwiſchen ihm und der vorigen Reihe hin und her wanket. Während dieſer kurzen Zeit wird einer oder der andere von den vorigen Gegenſtänden, vielleicht öfter als einmal, wieder eindringen, bis die Aufmerkſamkeit endlich ganz auf den neuen Gegenſtand geheftet iſt. Eben dieſe Beobachtungen finden auch bey den Ideen ſtatt, die durch Worte erzeugt werden. Die Seele nimmt einen ſchnellen Fortgang von Ideen an, die mit einander in Verhältniſſen ſtehen. Aber Ideen ohne Verhältniß, für welche die Seele nicht bereitet iſt, brauchen Zeit, um einen deutlichen Eindruck zu machen; und aus dieſer Urſache muß eine Reihe, die aus dergleichen Ideen zuſammengeſetzt iſt, mit langſamen Schritten fortgehn. Daher kann man ein epiſches oder dramatiſches Gedicht, und eine jede in allen ihren Theilen zuſammenhängende Geſchichte, in weniger Zeit durchleſen, als eine gleich weitläuftige Sammlung von Maximen oder Sprüchwörwörtern, die uns, in einem ſchnellen Fortgange, ſowohl verwirren als ermüden.

---

*) S. das 1ſte Cap.

So verſchiedne Grade von Geſchwindigkeit hat die Natur dem Fortgange der Vorſtellungen geſtattet. Welche Grenzen ſie der Einförmigkeit derſelben geſetzt, werden wir itzt unterſuchen. Die Einförmigkeit oder Mannichfaltigkeit einer Reihe, ſo fern ſie aus äußerlichen Gegenſtänden zuſammengeſetzt iſt, hängt von den beſondern Gegenſtänden ab, die uns zu der Zeit umgeben. Die gegenwärtige Beſchäfftigung muß auch ihren Einfluß dabey haben; man iſt bisweilen in eine Menge von Geſchäften verwickelt, bisweilen ganz müßig. Eine natürliche Reihe von Ideen des Gedächtniſſes iſt mehr eingeſchränkt, indem jeder Gegenſtand durch einige Verbindung mit denen, die vor ihm hergehn, und mit denen, die auf ihn folgen, zuſammenhängt. Dieſe Verbindungen, die zahlreich und von verſchiedenen Gattungen ſind, geſtatten eine zulängliche Mannichfaltigkeit, und verhindern zugleich das Uebermäßige, durch welches ſie unangenehm wird. Das Temperament und die Leibesbeſchaffenheit haben hier auch ihren Einfluß, wie bey der Geſchwindigkeit des Fortgangs. Ein Menſch von einem ruhigen und geſetzten Temperamente nimmt nicht leicht Ideen an, die nicht nach der Ordnung herbey geführt werden, und mit den vorhergehenden in gehöriger Verbindung ſtehn. Aber ein Menſch von einem unſtäten Charakter nimmt jede neue Idee begierig auf, ihre Verhältniß mit den vorhergehenden mag auch noch ſo ſchwach ſeyn. Hiebey dürfen wir auch die Beſchaffenheit der Vorſtellungen nicht aus der Acht laſſen, aus denen die Reihe beſteht; denn ihr Einfluß iſt nicht ſchwächer in Anſehung der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, als in Anſehung der Geſchwindigkeit des Fortgangs. Die Seele, die von einer Leidenſchaft, die von Haß oder Liebe, von Furcht oder Hoffnung beherrſcht wird, brütet gleichſam über ihrem Gegenſtande, und läßt ſich nicht von ihm ſtören. In einem ſolchen Zuſtande muß die Reihe der Vorſtellungen nicht nur langſam, ſondern auch äußerſt einförmig ſeyn. Zorn, der nur erſt erregt worden, hält ſich feſt an ſeinen Gegenſtand, und läßt keinen Winkel in der Seele für einen Gedanken leer, der nicht Rache zur Abſicht hat. Im Charakter des Hotſpur iſt dieſer Zuſtand der Seele nach dem Leben geſchildert; ein Gemälde, das ſich ſo ſehr durch ſein ſtarkes Kolorit, als durch die Richtigkeit der Nachahmung unterſcheidet.

Worceſter. Still, mein Vetter, ſagen ſie nichts mehr. Ich will itzt ein geheimes Buch aufſchlagen, und ihnen, für ihren ſchnell einſehenden Unwillen, tiefe, mißliche Materien vorleſen, ſo voll von Ge-

fahr

Worceſter. Peace, couſin, ſay no more.
And now I will unclaſp a ſecret book,
And to your quick-conceiving diſcontents
I'll read you matter, deep and dangerous;
As full of danger and advent'rous ſpirit

fahr und verzweifelter Kühnheit, als wenn wir über einen laut tobenden Strom auf einem wankenden Speere gingen.

Hotſpur. Gute Nacht denn, wenn wir hineinfallen; wir ſchwimmen dann, oder gehn unter. Laßt die Gefahr ſich vom Oſten in Weſten verbreiten, wenn nur die Ehre von Norden gegen Süden über ſie ſetzt; und laßt ſie dann beyde mit einander ringen. O! das Blut regt ſich ganz anders, wenn man einen Löwen aus ſeinem Lager reißt, als wenn man einen Haſen auftreibt.

Worceſter. Eben die edlen Schottländer, welche ihre Gefangene ſind —

Hotſpur. Ich will ſie alle behalten. Beym Himmel, er (der König) ſoll nicht einen von ihnen haben. Nein, wenn er ſeine Seele mit einem Schottländer retten könnte, ſo ſoll er ihn nicht haben; ich will ſie behalten, bey dieſer Hand.

Wor-

As to o'erwalk a current, roaring loud,
On the unſteadſaſt footing of a ſpear.
Hotſpur. If we fall in, good night; for ſink or ſwim.
Send danger from the eaſt unto the weſt.
So honnour croſs it from the north to ſouth;
And let them grapple. O! the blood more ſtirs
To rouſe a lion than to ſtart a hare.

Worceſter. Thoſe ſame noble Scots,
That are your priſoners —

Hotſpur. I'll keep them all.
By heav'n he shall not have a Scot of them.
No, if a Scot would ſave his ſoul, he shall not;
I'll keep them, by this hand.

Worceſter. Sie ſchweifen aus, und merken nicht auf meine Rede. Dieſe Gefangnen ſollen ſie behalten.

Hotſpur. Das will ich; das iſt ſicher. Er ſagte mir, er wollte den Mortimer nicht löſen; verbot meiner Zunge, von Mortimern zu ſprechen. Aber ich will ihn finden, wo er ſchläft, und ihm: Mortimer! ins Ohr hallen. Ja, ich will mir einen Stahr abrichten laſſen, der ihm nichts als: Mortimer, vorrufen ſoll, um ſeinen Zorn beſtändig in Bewegung zu erhalten.

Worceſter. Hören ſie doch, mein Vetter; nur ein Wort.

Hotſpur. Hier will ich feyerlich allen meinen Unternehmungen abſagen, außer der einzigen, dieſen Bolingbrocke zu ängſtigen und zu quälen. Und den mächtigen Held, den Prinzen von Wallis, (aber ich

Worceſter. You ſtart away,
And lend no ear unto my purpoſes;
Thoſe pris'ners you ſhall keep.

Hotſpur. I will; that's flat:
He ſaid, he would not ranſom Mortimer:
Forbad my tongue to ſpeak of Mortimer:
But I will find him where he lies asleep,
And in his ear I'll holla *Mortimer!*
Nay, I will have a ſtarling taught to ſpeak
Nothing but *Mortimer*, and give it him,
To keep his anger ſtill in motion.

Worceſter. Hear you, couſin, a word,

Hotſpur. All ſtudies here I ſolemnly defy,
Save how to gall and pinch this Bolingbroke:
And that ſame ſword-and buckler-prince of Wales,

ich glaube nur, ſein Vater liebt ihn nicht, und würde ſich freuen, wenn ihm ein Unglück begegnete,) den möcht ich mit einer Kanne Bier vergiften können.

Worceſter. Leben ſie wohl, mein Vetter; ich will ein andermal mit ihnen ſprechen, wenn ſie beſſer aufgelegt ſind, zu hören.

1. Theil Heinrich IV. 1ſter Akt, 4ter Auftr.

Nachdem wir eine Reihe von Vorſtellungen, ſo fern ſie von der Natur ihre Richtung bekömmt, und die Veränderungen betrachtet haben, die ſie von verſchiednen nothwendigen Urſachen annimmt, ſo unterſuchen wir itzt ferner, in wie weit ſie dem Willen unterworfen iſt; denn daß der Wille ſeinen Einfluß in gewiſſem Maaße auf ſie hat, iſt ſchon oben bemerkt worden. Fürs erſte, kann der Lauf des Fortganges zurückgehalten werden, wenn man an Einen Gegenſtand ſich hält, und man kann ihn beſchleunigen, wenn man einen andern vor ſeiner Zeit fahren läßt. Aber dergleichen willkührliche Veränderungen in dem natürlichen Laufe des Fortgangs haben ihre Grenzen, die durch die größten Bemühungen nicht erweitert werden können. Die Seele, deren Fähigkeit einge-

ſchränkt

(But that I think his father loves him not,
And would be glad he met with ſome miſchance,)
I'd have him poiſon'd with a pot of ale.

Worceſter. Farewell, my kinsman, I will talk to you,
When you are better temper'd to attend.

ſchränkt iſt, kann nicht viele Vorſtellungen zu gleicher Zeit annehmen; und wenn ſie angefüllt iſt, hat ſie keinen Raum für neue Vorſtellungen, bis andre dagegen entfernt werden. Aus dieſem Grunde kann eine willkührliche Veränderung in den Vorſtellungen nicht in einem Augenblicke geſchehn; und die Zeit, die erfodert wird, ſetzt der Geſchwindigkeit des Fortganges gewiſſe Grenzen. Auf der andern Seite hat unſer Vermögen, eine flüchtige Vorſtellung zurückzuhalten, ſeine gleichen Schranken. Je länger wir eine Vorſtellung zurückhalten, deſto mehr Schwierigkeit finden wir dabey; bis endlich die Schwierigkeit unüberſteiglich wird, und uns nöthigt, die Vorſtellung fahren zu laſſen, und der Reihe ihren gewöhnlichen Lauf zu geſtatten.

Die Gewalt, welche wir über dieſe Reihe, in Abſicht auf die Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, beſitzen, iſt in gewiſſen Fällen ſehr groß, und in andern ſehr geringe. Eine Reihe, ſo fern ſie aus äußerlichen Gegenſtänden zuſammengeſetzt iſt, hängt gänzlich von dem Ort ab, den wir einnehmen, und geſtattet weder mehr noch weniger Mannichfaltigkeit, als die durch Veränderung des Ortes gewirkt wird. Eine Reihe, die aus Jdeen des Gedächtniſſes beſteht, iſt noch viel weniger in unſrer Gewalt, weil wir keine Jdee nach Belieben auffordern können: die mit der Reihe keine Verbindung hat. *) Aber eine Reihe von

---

*) S. das 1ſte Cap.

von Ideen, die man durch Leſen bekömmt, läßt ſich nach Willkühr verändern, wenn man nur Vorrath von Büchern hat.

Dieſe Gewalt, die uns die Natur über unſre Reihe von Vorſtellungen gegeben, kann durch geſchickte Methoden, und durch frühzeitigen Fleiß, ſehr verſtärkt werden. Dieſe Vermehrung ihrer Stärke zeigt ſich vorzüglich bey Leuten, die ein großes Genie zur Mathematik haben, die in der Langſamkeit und Einförmigkeit weit über die gemeine Natur gehet; und nicht weniger zeigt ſie ſich bey denen, die ſich gewiſſen Uebungen der Andacht gewidmet, und ganze Tage in Betrachtungen zubringen, oder ſich freywillig einer langen und ſtrengen Zucht unterwerfen. In Anſehung der Geſchwindigkeit und Mannichfaltigkeit kann man ſich nicht vorſtellen, wie weit es gewiſſe Leute durch anhaltenden und zu einer Fertigkeit gewordnen Fleiß in Geſchäfften bringen können. Ein Fremder, oder ſonſt Jemand, der noch nicht daran gewöhnt iſt, begleite den Kanzler von Großbritanien durch die Arbeiten eines einzigen Tages, während der Sitzung des Parlaments. Wie groß wird ſein Erſtaunen ſeyn! Welche Menge von Rechtshändeln, wie viel tiefes Nachdenken, was für Anſtrengung der Aufmerkſamkeit auf Staatsgeſchäffte! Der Fortgang der Vorſtellungen muß in dieſem großen Manne weit über den gewöhnlichen Lauf der Natur beſchleuniget werden. Gleichwohl ſieht man hier weder Verwirrung noch Uebereilung;

ſondern in jedem Fache die größte Richtigkeit und Ordnung. So mächtig iſt die Gewohnheit! Wie glücklich iſt nicht der Menſch, der einen ſo wirkſamen Hang zu ſeinen Dienſten hat, wodurch er ſo ſehr über die gewöhnliche Fähigkeit der Menſchen kann erhoben werden! *)

Wir ſind nunmehr geſchickt, eine Reihe von Vorſtellungen, in Abſicht auf das Vergnügen oder den Verdruß, zu betrachten, die damit verbunden ſind; und dieſe Betrachtung müſſen wir mit einer beſondern Aufmerkſamkeit verfolgen, weil ſie uns dient, die Wirkungen der Einförmigkeit und der Mannichfaltigkeit auf die Seele zu erklären. Ein Menſch iſt allezeit in einem ergötzenden Zuſtande der Seele, wenn ſeine Vorſtellungen in ihrem natürlichen Laufe fortrücken. Er fühlt ſich frey, leicht, ohne Zwang, beſonders nach einer gewaltſamen Beſchleunigung oder Zurückhaltung. Auf der andern Seite wird durch den Widerſtand, den man bey der Beſchleunigung oder Zurückhaltung des natürlichen Laufes empfindet, ein Verdruß erregt, der zwar bey den kleinern Abweichungen kaum zu fühlen iſt, aber gegen die beyden Extreme ſehr ſtark wird. Die Abneigung, ſich lange Zeit auf einen einzelnen Gegenſtand zu heften, oder in einer kurzen Zeit die Vorſtellungen von vielen anzunehmen, zeigt ſich beſonders bey Kindern; und auch eben ſo bey erwachſ-

---

*) Dieſes Capitel iſt im Jahre 1753 aufgeſetzt worden.

wachſnen Perſonen, die nicht an Geſchäffte gewöhnt ſind. Man ſchmachtet für Langerweile, wenn der Fortgang ſehr langſam iſt, und ſchläft ein, wenn man nicht ungeduldig wird. Während eines ſchnellen Fortganges hat man ein ſchwindelndes Gefühl, als wenn einem der Kopf ſich drehte. Man wird ermüdet, und fühlt eine Beſchwerung, die der Mattigkeit nach einer leiblichen Arbeit gleicht.

Aber die Seele befriedigt ſich damit nicht allein, daß der Lauf mäßig iſt; ſie verlangt auch eine gewiſſe Mannichfaltigkeit in den Vorſtellungen. Eine Menge Vorſtellungen ohne Mannichfaltigkeit macht keine angenehme Reihe. Die Einförmigkeit iſt angenehm, wenn man wenige Gegenſtände mit einander vergleicht; aber die öftere Wiederholung einförmiger Gegenſtände wird verdrüßlich. Man wird einer Ausſicht überdrüßig, die keine Mannichfaltigkeit hat; und empfindet bald eine Art von natürlichem Zwang, wenn man in einen zu engen Kreis eingeſchloſſen wird, es mag entweder durch eine Zurückhaltung des Fortganges, oder durch zu viel Einförmigkeit geſchehen. Auf der andern Seite wird man durch zu viel Mannichfaltigkeit ermüdet. Man empfindet dieſes ſelbſt in einer Reihe, die aus verbundnen Gegenſtänden zuſammen geſetzt iſt; und weit mehr, wenn die Gegenſtände keine Verhältniß gegen einander haben; denn ein Gegenſtand, der mit der vorhergehenden Reihe nicht verbunden iſt, kann nicht ohne Zwang in die

Seele kommen, und dieſer Zwang, der in einem einzelnen Falle kaum zu merken iſt, wird durch öftere Wiederholung äußerſt verdrüßlich. Gewiß iſt es, die Urſache mag auch ſeyn, welche ſie will, daß der Menſch nie zufriedner iſt, als wenn ſeine Vorſtellungen einander in einem gewiſſen Grade, nicht nur von Geſchwindigkeit, ſondern auch von Mannichfaltigkeit, folgen. Das Vergnügen, das eine Reihe von verbundenen Ideen giebt, unterſcheidet ſich beſonders bey Träumereyen; vornehmlich wenn die Einbildungskraft dabey wirkt, und geſchäfftig iſt, neue Ideen zu prägen, welches mit einer wunderbaren Leichtigkeit geſchieht. Man muß empfinden, daß in dieſem Zuſtande die Heiterkeit und Ruhe der Seele einen großen Theil des Vergnügens ausmacht. Der Fall iſt verſchieden, wenn äußerliche Gegenſtände ſich in die Reihe mengen; denn dieſe, die ohne die geringſte Ordnung, und ohne andre Verbindung erſcheinen, als daß ſie neben einander ſind, machen eine Reihe von Vorſtellungen, die entweder äußerſt einförmig oder äußerſt mannichfaltig ſeyn kann, und in beyden Fällen, aus entgegengeſetzten Urſachen, verdrüßlich iſt.

Dieſen Grad von Mannichfaltigkeit, den die Natur verlangt, durch eine freye Handlung unſers Willens zu verändern, iſt eben ſo verdrüßlich, als denjenigen Grad von Geſchwindigkeit zu verändern, der unſrer Natur gemäß iſt. Betrachtungen, in welchen die Seele lange Zeit auf Einen Gegenſtand geheftet iſt, werden bald durch die Einſchränkung des freyen Laufes der Vorſtellungen verdrüßlich. Neubegierde und die Ausſicht in Vortheile, die aus nützlichen Entdeckungen entſpringen, können einen Menſchen verbinden, bey ſeinen Nachforſchungen auszuhalten, ungeachtet der Beſchwerlichkeit, die er dabey empfindet. Aber der größte Theil der Menſchen empfindet ſie ſehr ſtark, und bekömmt daher einen Abſcheu vor abſtrakten Wiſſenſchaften. In jedem Stande und Gewerbe macht eine Reihe von Arbeiten, die einfach iſt, und unabläßig wiederholt wird, den Arbeiter matt und verdroſſen. Er klagt weder über zu viel noch zu wenig Arbeit; aber er beſchwert ſich über den Mangel der Abwechslung, und daß er genöthigt iſt, immer dieſelben Dinge von neuen zu thun. Wenn aber die Arbeit genug Mannichfaltigkeit hat, ſo bleibt die Seele dabey munter, und iſt mit ihrem Zuſtande vergnügt. Hingegen werden Handlungen wieder verdrüßlich, wenn ſie zu zahlreich oder zu mannichfaltig, obgleich ſonſt in jeder Abſicht angenehm ſind. In dieſem Falle ſind Aerzte, Rechtsgelehrte, Kaufleute, die viel zu thun haben; eine Menge Rechtshändel, Kuren, Handlungsſachen entkräften und verwirren die Seele, wenn man ſich nicht durch lange und anhaltende Uebung eine Fertigkeit darinn erworben hat. Die äußerſte Mannichfaltigkeit macht hier den beſchwerlichen Umſtand; und die Seele leidet ſtark, wenn ſie beſtändig vertheilt wird.

Wenn wir auf Urſachen ſehn, die nicht von unſrem Willen abhängen, durch welche der Grad von Mannichfaltigkeit verändert wird, den die Natur verlangt, ſo finden wir, daß ein leichter Schmerz, der immer denſelben Theil des Körpers und unabläßig beſchwert, durch ſeine lange Dauer und durch ſeine Standhaftigkeit faſt unerträglich wird. Der Patient, welcher empfindet, daß der Schmerz nicht ſtärker geworden, beſchwert ſich mehr über ſein langes Anhalten, als über ſeine Größe, und klagt, daß er darüber an nichts anders denken kann. Ein Schmerz, der durch verſchiedne Glieder zieht, iſt nicht ſo beſchwerlich, weil die Veränderung des Ortes einige Mannichfaltigkeit wirkt. Ein unterbrochner Schmerz, der andre Gegenſtände von Zeit zu Zeit in die Seele zuläßt, iſt es noch weniger. Ferner die öftere Zurückkunft derſelbigen Farbe, oder deſſelbigen Tones, wird unangenehm. Man kann dieſes bemerken, wenn man eine Reihe von ähnlichen Zimmern ſieht, die mit einerley Farbe beſtrichen ſind, oder wenn man einerley Glockenſchläge lange hinter einander hört. Farben und Töne ſind in einer gewiſſen Mannichfaltigkeit angenehm, wenn dieſe auch ohne Ordnung iſt; wie zum Beyſpiel ein Feld voll Blumen von vielerley Farben, und die verſchiednen Stimmen der Vögel in einem Gebüſche. Man vermehre noch die Anzahl oder die Mannichfaltigkeit, ſo wird das Gefühl verdrüßlich. So erregt eine große Mannichfaltigkeit von Farben, die auf einen

nen engen Grund, oder in einem ſchnellen Fortgange, zuſammengehäuft werden, ein beſchwerliches Gefühl, welches man vermeidet, wenn man die Farben in mehr Entfernung der Zeit oder des Ortes auseinander bringt. Eine Menge Stimmen in einer zahlreichen Verſammlung, viele Thiere auf einem Markte, wirken ein verdrüßliches Gefühl; obgleich ein Theil derſelben beyſammen, oder auch alle, in mäßigen Zwiſchenraumen, angenehm ſeyn würden. Wegen eben dieſer zu großen Mannichfaltigkeit ſteht man eine beſondere Marter aus, wenn man viele Schmerzen an verſchiednen Theilen des Leibes, zu gleicher Zeit, oder in einem ſchnellen Fortgange empfindet.

Was bisher über die Reihe der Vorſtellungen, und das Vergnügen oder den Verdruß geſagt worden, der aus dieſer Reihe unter verſchiednen Umſtänden entſpringt, wird durch die Betrachtung der Endurſache dieſer Wirkungen noch beſtätigt werden. Da ich wohl weiß, daß die Seele, von dergleichen beſonders intereſſanten Betrachtungen entflammt, ſich auch durch einen Schein von Ueberzeugung leicht hinreißen läßt, ſo werde ich ſehr wachſam ſeyn, keinen Schluß und keine Beobachtung anzunehmen, die nicht völlig gegründet ſey. Mit dieſer Behutſamkeit will ich die Unterſuchung anfangen. Oben iſt bey Gelegenheit bemerkt worden, daß Leute von einem phlegmatiſchen Temperamente, bey denen die Reihe der Vorſtellungen langſam fortrückt, zu einer beſchäfftigten Lebensart nicht aufgelegt ſind; und daß hingegen ein ſchneller Fortgang der Vorſtellungen allemal mit Geſchäftigkeit verbunden iſt. Wer ſich hievon überzeugen will, braucht die Erfahrungen nicht außer ſich ſelbſt zu ſuchen. Wenn er bemerkt, was in ſeiner eignen Seele vorgeht, ſo wird er finden, daß ihn ein ſchneller Umlauf der Gedanken beſtändig zu Handlungen treibt; und daß er hingegen abgeneigt iſt, ſich zu beſchäfftigen, wenn die Vorſtellungen langſam fortrücken. Aber der Menſch iſt von der Natur zur Arbeit beſtimmt, und er muß ſich beſchäfftigen, wenn er glücklich ſeyn will. Deswegen hat die Natur ſeiner Trägheit wohlthätig vorgebeugt, indem ſie mit einem gemäßigt ſchnellen Fortgange der Vorſtellungen Vergnügen verbunden, und jede merkliche Verzögerung deſſelben beſchwerlich gemacht. Ein langſamer Fortgang von Vorſtellungen hat noch eine andre ſchlimme Wirkung. In einigen Fällen von beſondrer Wichtigkeit wird der Menſch durch einen Hang, oder durch den Inſtinkt beſtimmt; aber in Sachen, welche Wahl und Ueberlegung geſtatten, iſt ihm die Vernunft zur Führerinn gegeben. Da nun zu einem vernünftigen Nachdenken eine Menge von Ideen erfodert werden, ſo muß ihr Fortgang ſchnell genug ſeyn, daß jeder Bewegungsgrund, der zu einer reifen Ueberlegung nöthig iſt, ſogleich bey der Hand ſey. In einem langſamen Fortgange werden uns oft Bewegungsgründe dann erſt beyfallen,

fallen, wenn wir die Handlung ſchon unternommen haben, und uns nun nicht mehr zurückziehen können.

Die Natur hat den Menſchen, ihren Günſtling, mit nicht weniger Sorgfalt gegen einen zu ſchnellen, als gegen einen zu langſamen Fortgang, verwahrt. Beyde ſind uns gleich verdrüßlich, obgleich der Verdruß in beyden nicht gleich iſt. Aus dieſer Einrichtung fließen viele gute Wirkungen. Wie, fürs erſte, die Kräfte des Körpers vermittelſt gewiſſer ſchmerzhaften Gefühle in gehörige Schranken eingeſchloſſen ſind, über die es gefährlich ſeyn würde ſie anzuſtrengen, ſo hat auch die Natur auf gleiche Weiſe, für die edlern Kräfte der Seele geſorgt. Daher iſt die Beſchwerlichkeit eines beſchleunigten Fortganges der Vorſtellungen eine Warnung der Natur, den Lauf zu mäßigen, und unſre Gedanken gelaßner fortzuſetzen. Die Art, nach welcher Gegenſtände in die Seele geprägt werden, zeigt noch von einer andern nützlichen Abſicht. Zu einem Eindrucke, der einen Gegenſtand feſt in das Gedächtniß graben ſoll, wird Zeit erfodert, wenn die Aufmerkſamkeit auf denſelben auch noch ſo groß iſt; und wenn die Aufmerkſamkeit, wie gewöhnlich, nur mittelmäßig iſt, ſo iſt noch mehr Zeit nöthig, um dieſelbe Wirkung hervorzubringen. Ein ſchneller Fortgang muß alſo die Gegenſtände verhindern, einen ſo tiefen Eindruck zu machen, als er zu einem wirklichen Nutzen im Leben nöthig iſt; und die Natur hat uns, dieſem zu folge, zum Beſten des Gedächtniſſes, durch ein verdrüßlich Gefühl gegen einen zu ſchnellen Fortgang verwahrt. Aber ſie erreicht vermittelſt dieſer Einrichtung einen noch heilſamern Endzweck. Wie uns ein träger Fortgang der Vorſtellungen, auf einer Seite, zu Beſchäfftigungen ungeſchickt macht, ſo treibt uns, auf der andern, ein zu ſchneller Lauf zu übereilten unbedachten Handlungen. Ein kluger Wandel iſt die Frucht der Ueberlegung und klarer Begriffe, zu denen uns ein ſchneller Lauf der Gedanken die nöthige Zeit nicht geſtattet. Die Natur hat daher, aus Sorgfalt für die Richtigkeit unſres Wandels, uns gegen dergleichen Uebereilungen kräftig geſchützt, indem ſie uns dieſelben beſchwerlich gemacht.

Und die Vorſorge der Natur begnügt ſich nicht damit, einen zu ſchnellen oder zu langſamen Fortgang durch ein verdrüßlich Gefühl zu verhindern; ſie macht uns auch den gehörigen Grad ſeiner Geſchwindigkeit überaus ergötzend. Dieſer mittlere Grad iſt auch nicht in enge Grenzen eingeſchloſſen. Jeder Menſch kann von Natur den Lauf ſeiner Vorſtellungen, ohne Beſchwerlichkeit, in gewiſſem Maaße beſchleunigen oder zurückhalten; und er kann es mit Hülfe der Gewohnheit noch weit mehr. So wird durch eine Fertigkeit in tiefen Betrachtungen der Verdruß vernichtet, der die Zurückhaltung des Fortgangs begleitet; und ein geſchäfftiges Leben macht, nach einer langen Uebung, die Beſchleunigung deſſelben ergötzend.

In Anſehung der Endurſache des Geſchmacks, den wir für die Mannichfaltigkeit haben, müſſen wir betrachten, daß die menſchlichen Geſchäffte, die durch ihre Mannichfaltigkeit ſowohl als durch ihre Menge verwickelt ſind, eine Vertheilung unſerer Aufmerkſamkeit und unſres Fleiſſes, nach einem gewiſſen Maaß und Verhältniß, erfodern. Die Natur hat deswegen, um eine richtige Vertheilung zu erhalten, die der Mannichfaltigkeit der menſchlichen Geſchäffte gemäß ſey, zu viel Einförmigkeit und zu viel Mannichfaltigkeit in der Reihe der Vorſtellungen, uns auf gleiche Weiſe verdrüßlich gemacht. Und in der That würde wenig Uebereinſtimmung zwiſchen unſrer inneren Einrichtung und unſern äuſſerlichen Umſtänden ſeyn, wenn wir einem dieſer beyden Extremen nachhiengen. Wo hingegen eine Wiederholung derſelben Handlungen nöthig iſt, wie bey verſchiednen Handwerken; oder öftere und geſchwind auf einander folgende Veränderungen, wie bey den Geſchäfften der Rechtsgelehrten und Aerzte: da hat die auf alle unſere Bedürfniſſe aufmerkſame Natur zugleich auch für dieſe Fälle geſorgt. Sie hat die Kraft der Gewohnheit zu einem wirkſamen Gegenmittel in die Bruſt eines jeden Menſchen gelegt. Durch ein ſtandhaftes Anhalten bey derſelben Beſchäfftigung verſchwindet das Verdrüßliche der äußerſten Einförmigkeit; und durch eben dieſes Anhalten in einem ſchnellen Umlaufe verſchiedner Beſchäfftigungen verſchwindet auch die Beſchwerlichkeit einer äuſſerſten Mannichfaltigkeit. Auf dieſe Weiſe finden wir endlich ſelbſt Vergnügen an verſchiednen Beſchäfftigungen, die uns nach unſerer Natur, ohne die Gewohnheit, nicht wenig unangenehm ſind.

Wie zwiſchen Langſamkeit und Geſchwindigkeit, ſo iſt auch zwiſchen Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit ein gewiſſer Mittelweg, der bey dem Fortgange der Vorſtellungen beſonders ergötzend iſt. Vermittelſt dieſer Einrichtung hat die Seele des Menſchen eine wunderbare Geſchicklichkeit zu den Geſchäfften, welche ihm aufgelegt ſind, und die ſich beſtändig verändern, ob ſie gleich dabey nicht ohne Verbindung ſind. Eben ſo geſchickt iſt ſie auch dadurch, ſich Kenntniſſe zu erwerben, die meiſtentheils aus Entdeckung der Aehnlichkeiten zwiſchen verſchiednen Gegenſtänden, und der Verſchiedenheiten zwiſchen ähnlichen Gegenſtänden, entſpringen. Und wenn man auch nicht auf die Kenntniſſe ſieht, die uns dieſe Beſchäfftigung verſchafft, ſo iſt ſie für ſich ſelbſt ſchon ergötzend, indem ſie zwiſchen zu viel Einförmigkeit und einer zu groſſen Mannichfaltigkeit den Mittelweg hält.

Wir kommen itzt zu der vornehmſten Abſicht dieſes Capitels, nämlich, Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit in Beziehung auf die ſchönen Künſte zu betrachten, um wo möglich zu entdecken, wo das eine oder das andere die Oberhand haben müſſe. Die Einſicht, die wir ſchon erlangt haben, hilft uns gleich anfangs zu der allgemeinen Beobachtung: Daß es bey jedem Werke der Kunſt angenehm ſeyn muß, den Grad von Mannichfaltigkeit darinn zu finden, der dem natürlichen Fortgange unſrer Vorſtellungen angemeſſen iſt; und daß, auf der andern Seite, zu viel Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit dadurch unangenehm ſeyn muß, daß ſie dieſen natürlichen Fortgang verändern. Aus dieſem Grunde geſtatten Kunſtwerke, nach der Beſchaffenheit ihrer Subjekte, mehr oder weniger Mannichfaltigkeit. In einem Gemälde, welches den Zuſchauer ſtark für einen einzelnen Gegenſtand einnimmt, findet die Seele keinen Geſchmack an einer Menge von Figuren oder Verzierungen. Ein Gemälde dagegen, das ein muntres Subjekt vorſtellt, nimmt eine große Mannichfaltigkeit von Figuren und Verzierungen an; weil die Seele, in einem muntern Tone, an dieſer Mannichfaltigkeit Vergnügen findet. Eben dieſe Beobachtung erſtreckt ſich auch auf die Poeſie und die Muſik.

Man muß zugleich bemerken, daß wir eine größere Mannichfaltigkeit in natürlichen Gegenſtänden, als in den Gegenſtänden eines Gemäldes vertragen; und wiederum eine größere Mannichfaltigkeit in Gemälden, als in Beſchreibungen. Zugleich muß ein Gemälde ſo wie ein Gebäude einfach genug ſeyn, um mit einem Blicke umfaßt zu werden. Die Geſchichte des Alexanders von le Brun weicht ſehr weit von dieſer Regel ab.

Ein wirklicher Gegenſtand, den man dem Auge vorlegt, macht ſeinen Eindruck geſchwinder, als wenn er mit Farben vorgeſtellt wird; und mit Farben geſchwinder, als mit Worten. Daher verurſacht die verſchwenderiſche Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden, in einer natürlichen Gegend, weder Verwirrung noch Müdigkeit. Und aus eben dieſem Grunde findet in einem Gemälde mehr Mannichfaltigkeit von Verzierungen ſtatt, als in einem Gedichte.

Von dieſen allgemeinen Beobachtungen ſchreiten wir zu beſondern Fällen. In Werken, die öffentlich ausgeſtellt werden, muß man Mannichfaltigkeit anbringen. Es iſt daher eine Regel in der Skulptur, daß man die verſchiednen Glieder einer Statue kontraſtiren muß, um ihr alle mögliche Mannichfaltigkeit zu geben. Obgleich der Kegel, für ſich, ſchöner iſt, als die Pyramide, ſo giebt man doch mit Recht einer pyramidenförmigen Thurmſpitze, wegen der Mannichfaltigkeit, den Vorzug. Aus gleichem Grunde wählt man in Gemälden die ovalen Krümmen vor den zirkelförmigen, und in Zeichnungen von Gebäuden, oder andern regelmäßigen Werken, ſtreben die Maler nach einem Scheine von Mannichfaltigkeit, indem ſie den Gegenſtand in einem ſchrägen Proſpekte vorſtellen; wir werden hier durch die Mannichfaltigkeit ergötzt, ohne die Regelmäßigkeit aus dem Geſichte zu verlieren. In einer Landſchaft, welche Thiere vorſtellt, muß der Kontraſt herrſchen, beſonders wenn es Thiere von gleicher Gattung ſind. Eines muß ſchlafend, das andre wachend, das eine ſitzend, das andre in Bewegung, dieſes in einer Bewegung gegen den Zuſchauer, ein andres von ihm weichend, vorgeſtellt werden; dieß giebt dergleichen Stücken ihr Leben.

In jeder Art Schriften die ergötzen ſollen, iſt die Mannichfaltigkeit, in gleichem Verhältniſſe mit der Länge des Werkes, nothwendig. Man empfindet den Mangel derſelben ſehr ſtark in des Davila Geſchichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich. Die Begebenheiten ſind in der That wichtig und mannichfaltig; aber der Leſer ſchmachtet bey der langweiligen Einförmigkeit der Charaktere; jede Perſon in der Geſchichte wird als ein vollkommner Staatskluger vorgeſtellt, der durch nichts als Vortheil beſtimmt wird. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob Ovid in ſeinen Verwandlungen mehr durch zu viel Mannichfaltigkeit, oder durch zu viel Einförmigkeit ermüde. Seine Fabeln ſind alle von einer Art, und endigen ſich alle mit der Verwandlung eines Weſens in ein andres. In ſo fern iſt er durch zu viel Einförmigkeit langweilig. Aber zugleich ermüdet er durch eine übermäßige Mannichfaltigkeit, indem er ſeinen Leſer unaufhörlich von Geſchichte zu Geſchichte fortreißt. Arioſt überſchreitet die gehörigen Schranken der Mannichfaltigkeit noch mehr, und ermüdet auch dadurch noch mehr, als Ovid. Nicht mit einer Folge in ſeinen Geſchichten zufrieden, wie Ovid, verwirrt er den Leſer, indem er eine Menge Begebenheiten ohne Verbindung zuſammen wirft. Zugleich iſt der raſende Roland durch die Einförmigkeit nicht weniger langweilig, als die Verwandlungen; obgleich auf eine verſchiedne Weiſe. So oft eine Geſchichte bis zum entſcheidenden Punkte gebracht worden, wird der Leſer, der nach der Entwicklung begierig iſt, plötzlich zu einer neuen Geſchichte fortgeriſſen, auf die er wenig Acht haben kann, ſo lange noch ſeine Seele mit der vorigen beſchäfftigt iſt. Dieſe Methode, der Neubegierde des Leſers zu ſpotten, von welcher der Dichter durch ſein ganzes langes Werk nie abweicht, hat außer ihrer Einförmigkeit eine andre üble Wirkung; ſie verhindert die Sympathie, die eine intereſſante Begebenheit wirkt, wenn man ſie nicht unterbricht.

Die Bewegungen, welche der Fortgang unſrer Vorſtellungen erregt, ſind bisher wenig betrachtet, und noch weniger eingeſehn worden. Die Materie foderte daher eine genaue Unterſuchung. Einige Leſer kann es befremden, daß wir die Mannichfaltigkeit nur als einen Grund der Annehmlichkeit einer Reihe von Vorſtellungen betrachtet haben, da man ſie gemeiniglich für ein nothwendiges Ingrediens bey jeder Gattung von Schönheit hält, und dieſes der Beſchreibung zu Folge: „Daß die Schönheit in einer Einförmigkeit unter „dem Mannichfaltigen beſteht.„ Aber ich hoffe, daß man nunmehr einſehn muß, nachdem wir dieſe Materie, wie oben geſchehn, in ihr gehöriges Licht geſetzt haben, daß dieſer Beſchreibung der

Schönheit, in Anſehung der Schönheit überhaupt, ſehr viel an ihrer Richtigkeit fehlt; ſo gut ſie ſonſt auch mit einer oder der andern Gattung von Schönheit übereinſtimmen mag. Die Mannichfaltigkeit hat keinen Theil an der Schönheit einer moraliſchen Handlung, oder eines mathematiſchen Theorems; und die ſchönen Gegenſtände des Geſichts ſind unzählbar, die wenig oder gar keine Mannichfaltigkeit haben. Die Kugel, die einförmigſte unter allen Figuren, iſt unter allen die ſchönſte; und das Quadrat iſt ſchöner als das Trapezium, ob es gleich weniger Mannichfaltigkeit in ſeinen Theilen hat. Die angeführte Beſchreibung, die aufs Beſte nur dunkel ausgedrückt iſt, ſchickt ſich bloß auf gewiſſe Gegenſtände in einen Gruppe oder in einem Fortgange, bey denen in der That eine geſchickte Miſchung des Einförmigen und Mannichfaltigen allezeit angenehm iſt, wenn anders die einzelnen Gegenſtände, beſonders betrachtet, einigermaßen ſchön ſind. Bey häßlichen Gegenſtänden giebt die Einförmigkeit unter dem Mannichfaltigen kein Vergnügen. Dieſer Umſtand iſt in der Beſchreibung ganz übergangen; und in der That würde die Erwähnung deſſelben die Unvollkommenheit der Beſchreibung beym erſten Blicke gezeigt haben. Denn wollte man die Schönheit erklären, indem man ſagte, daß ſie aus ſchönen Gegenſtänden entſpringt, welche in gehörigem Ebenmaaße des Einförmigen und Mannichfaltigen mit einander vermiſcht ſind, ſo würde die Erklärung zu grob wider die Regeln verſtoßen, als daß man ſie annehmen ſollte; da man keinen gröbern Fehler im Erklären begehn kann, als das Wort, das man erklären ſoll, ſelbſt in die Erklärung zu bringen.

Anhang zum IX. Cap.

Die Werke der Natur betreffend.

Schönheit und Abſicht erſcheinen in den Werken der Natur gleich offenbar, wir mögen ſie entweder nach ihrer innern, oder nach ihrer äuſſern Einrichtung betrachten. Wir wollen mit der äuſſern Seite der Natur anfangen, als derjenigen, die zuerſt in die Augen fällt.

Die Figur eines organiſirten Körpers iſt insgemein regelmäßig. Der Stamm eines Baumes, die Aeſte, und ihre kleinern Zweige ſind faſt rund, und machen, von dem Stamme bis zu den kleinſten Fibern, eine regelmäßig abnehmende Reihe. Nirgends iſt mehr Einförmigkeit, als in den Blättern, die bey gleichen Arten von Bäumen, alle von gleicher Farbe, Geſtalt und Gröſſe ſind. Die Saamenkörner, die Früchte ſind durchgehends regelmäßige Figuren, die ſich gröſtentheils der Figur der Kugel nähern. Daher iſt ein Baum, beſonders einer von der gröſſern Art, mit ſeinem Stamme, ſeinen Aeſten, Blättern und Früchten, ein ſehr angenehmer Gegenſtand.

Bey den Thieren nimmt ſich der Rumpf beſonders aus, der weit größer iſt, als die andern Theile. Seine Geſtalt iſt faſt rund, wie die Geſtalt des Stamms eines Baumes; eine Figur, die angenehmer iſt, als alle die andern. Die beyden Seiten ſind völlig ähnlich: Verſchiedne von den kleinern Theilen machen ein Paar aus, und bey jedem Paar ſind die beyden einzelnen Stücke vollkommen einförmig. Die einzelnen Theile ſtehn in der Mitte. Die Beine, die ein gewiſſes Verhältniß mit dem Rumpfe haben, dienen ihn zu ſtützen, und ihm eine gehörige Höhe zu geben. An dem einem Ende ſteht der Hals und der Kopf in der Richtung des Rumpfes. Der Kopf, welcher der vornehmſte Theil iſt, nimmt mit beſondrem Anſtande den erſten Platz ein. Daher entſpringt die Schönheit der ganzen Figur aus vielen gleichen und verhältnißmäßigen Theilen, die nach der Ordnung geſtellt ſind; und bey der kleinſten Abweichung, in Anſehung der Zahl, der Gleichheit, der Verhältniß oder Ordnung, ſtellen wir uns allemal unfehlbar das Thier als häßlich oder ungeſtalt vor.

In keinem Stücke ſcheint die Natur die Verzierungen mehr zu verſchwenden, als in der ſchönen Färbung ihrer Werke. Die Blüthen der Bäume, die Felle der Thiere, und die Federn der Vögel ſtreiten mit einander um den Vorzug ihrer Farben, welche durch ihren Glanz ſowohl als durch ihre Harmonie weit über die Gewalt der Nachahmung ſind. Unter allen natürlichen

Farben ſind die Farben des menſchlichen Geſichts die ausgeſuchteſten. Sie ſind das ſtärkſte Beyſpiel von der unbeſchreiblichen Kunſt der Natur, ihre Farben der Größe, der Figur, und der Stellung der Körper gemäß zu vertheilen. Mit einem Worte, die Farbe ſcheint in der Natur allein zu leben, und unter den feinſten Zügen der Kunſt zu erſterben.

Erforſchen wir den innern Bau eines Thieres oder eines Baumes, ſo entwickelt ſich ein wunderbar feiner Mechaniſmus. Der Menſch iſt in ſeinen mechaniſchen Handlungen bloß auf die Oberfläche der Körper eingeſchränkt. Aber die Wirkungen der Natur äuſſern ſich durch die ganze Subſtanz, und dringen ſelbſt in die erſten Grundtheile. So beſteht der Körper eines Thiers und eines Gewächſes aus gewiſſen groſſen Gefäßen; dieſe ſind aus kleinen Gefäßen zuſammengeſetzt, dieſe wieder aus kleinern, und ſo ins Unendliche fort, ſo weit wir entdecken können. Dieſe Gewalt, den Mechaniſmus durch die innerſten Theile zu verbreiten, iſt der Natur beſonders eigen, und unterſcheidet ihre Werke vornehmlich von allen Werken der Kunſt. Und die Art, nach der die Theile, von den gröſten bis zu den allerkleinſten, zuſammengeſetzt ſind, weicht nie von der genauſten Regelmäßigkeit ab. Die Fibern der Pflanzen ſind Bündel cylindriſcher Röhren, die, in gleicher Richtung, parallel oder meiſt parallel gegen einander liegen. Zuweilen findet man die allerrichtigſte Stellung der Theile, wie bey den Zwiebeln, die aus concentriſchen Schalen, immer einer in der andern, bis zu dem Mittelpunkte, zuſammengeſetzt ſind. In dem Körper eines Thieres iſt die Stellung der innern Theile, mit ihrer Ordnung und Symmetrie, noch mehr zu bewundern. Man ſieht keinen Knochen, keinen Muſkel, keine Nerve, kein Blutgefäß, auf der einen Seite des Thieres, die nicht auch auf der andern Seite wären; und eben dieſe Ordnung geht durch die kleinſten Theile fort. Die Lunge beſteht aus zween Theilen, die an den Seiten des Bruſtknochens liegen; und die Nieren ſind in einer niedrigern Lage, mit nicht weniger Ordnung vertheilt. Was die einzelnen Theile betrifft, ſo hat das Herz faſt in der Mitte ſeine vortheilhafteſte Lage. Die Leber, der Magen, die Milz ſind in den obern Theil des Bauches faſt in gleiche Höhe geſetzt; die Blaſe liegt in der Mitte des Körpers, ſowohl als die Gedärme, die mit ihren Verwickelungen den ganzen hohlen Theil ausfüllen.

Und die mechaniſche Kraft der Natur iſt nicht bloß auf die kleinen Körper eingeſchränkt; ſie erſtreckt ſich gleich wirkſam bis auf die allergrößten. Zu einem Beweiſe dienen die Körper des Planetenſyſtems, die, ungeachtet ihrer Größe, mit der äußerſten Richtigkeit abgewogen, abgemeſſen, und ihren unveränderlichen Geſetzen unterworfen ſind. Ihre Stellungen um die Sonne, die Entfernungen, die ſie von einander haben, ſind nach einer genauen Regel beſtimmt, die den Verhältniſſen ihres Gehalts an Materie folget. Die höhere Würde des Körpers, der im Mittelpunkte ruht, ſchickt ſich, in Anſehung ſeines Glanzes und ſeiner Gröſſe, zu dem Platze, den er einnimmt. Die kugelartige Figur dieſer Körper iſt nicht nur an ſich ſelbſt ſchöner, ſondern auch zu regelmäßigen Bewegungen weit geſchickter, als alle die andern. Die Planeten drehen ſich in einer geſetzten Zeit um ihre Achſen; ihre Bewegung um die Sonne beſchreibt eine Figur, die ſich dem Zirkel naht, und wird in einer Zeit vollendet, die nach den Verhältniſſen ihrer Entfernung von ihr beſtimmt iſt. Ihre verſchiednen Grade von Geſchwindigkeit, die durch ein unveränderliches Geſetz beſtimmt ſind, werden beſtändig durch regelmäßige Vermehrungen oder Vermindrungen verändert. Kurz, die große Mannichfaltigkeit regelmäßiger Erſcheinungen, nebſt der Schönheit des Syſtems an ſich ſelbſt, muß unfehlbar jedem Menſchen das größte Vergnügen geben, der einen Geſchmack für die richtigſte Wahl der Mittel zu den weiſeſten Abſichten, für Macht oder Schönheit hat.

Die Natur hat eine wunderbare Gewalt, Syſteme mit einander zu verbinden, und dieſe Verbindung durch den ganzen Umfang ihrer Werke fortzuführen. Alſo ſind die Beſtandtheile von einem Baume, die Wurzeln, der Stamm, die Zweige, die Blätter, die Frucht, wirklich verſchiedne Syſteme, die durch einen wechſelſeitigen Einfluß mit einander verbunden ſind. Auf gleiche Weiſe ſind in einem Thiere die Kanäle des Nahrungsſaftes, die Milchgänge, die Blutgefäße, die Nerven, die Muſkeln und Drüſen, die Knochen und Knorpel, die Membranen und Eingeweyde, eben ſo viel verſchiedne Syſteme, welche in Ein Ganzes verbunden ſind. Zugleich bemerken wir noch andre nicht ſo genaue Verbindungen. Jede Pflanze iſt durch ihre Wurzeln mit der Erde verbunden; ſie erfodert Regen und Thau, die ſie mit Säften verſehen, und Hitze, welche dieſe Säfte flüßig und in Bewegung erhalten. So iſt jedes Thier durch ſeine Schwere mit der Erde verbunden, mit dem Element, in dem es lebet, und mit der Sonne, von der es eine belebende und erquickende Wärme zieht. Die Erde nährt die Pflanzen, dieſe die Thiere, dieſe wieder andre Thiere, durch eine lange Reihe von Abhängigkeiten. Daß die Erdkugel ein Theil eines größern Syſtems iſt, welches viele Körper enthält, die einander wechſelsweiſe anziehn, und alle gegen Einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gravitiren, iſt nunmehr völlig entdeckt. Eine ſo regelmäßige und einförmige Reihe von Verbindungen, die durch eine ſo große Menge von Weſen, und durch einen ſo weiten Raum fortgeht, iſt wunderbar; und unſre Verwunderung muß noch ſteigen, wenn wir dieſe Verbindung von den allerkleinſten Atomen bis zu Körpern von der ungeheuerſten Größe fortgeſetzt, und ſo weit ausgebreitet ſehn, daß wir weder ihren Anfang noch ihr Ende wahrnehmen können. Daß ſie nicht in unſerm Planetenſyſtem endigt, iſt gewiß. Sie geht durch einen weit entferntern Raum fort, wo neue Weltkörper und neue Syſteme ſich unſern Nachforſchungen ohne Ende darſtellen. Der ganze Raum iſt mit den Werken des Schöpfers angefüllt, die, da ſie von Einer Hand entſprungen, auch nach Einem Plane gemacht ſind, um Einem großen Endzwecke zu entſprechen.

Aber die wunderbarſte Verbindung unter allen, ob ſie gleich nicht am meiſten in die Augen fällt, iſt die Verbindung unſrer innern Einrichtung mit den Werken der Natur. Der Menſch iſt offenbar für die Betrachtnng dieſer Werke gemacht, weil er in dieſer Betrachtung ein großes Vergnügen findet. In den Werken der Natur unterſcheidet ſich die Einförmigkeit ſo ſehr, als die Mannichfaltigkeit; und die Seele des Menſchen iſt ſo eingerichtet, daß ſie von beyden Vergnügen empfangt. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit ſind mit erſtaunender Kunſt in den Werken der Natur in einander verſchlungen. So groß auch irgendwo die Mannichfaltigkeit ſeyn mag, iſt ſie doch allemal mit einem gewiſſen Grade von Einförmigkeit verbunden; und ſo iſt auch bey der größten Einförmigkeit allemal ein gewiſſer Grad von Mannichfaltigkeit. In einem Baume machen die verſchiednen Erſcheinungen ſeines Stammes, ſeiner Zweige, ſeiner Blätter, Blüthen und Früchte, ſeiner Größe und Farbe, eine große Mannichfaltigkeit. Wenn wir gleichwohl dieſe Mannichfaltigkeit durch verſchiedne Bäume verfolgen, beſonders durch Bäume von derſelben Art, ſo entdecken wir wieder ungemein viel Einförmigkeit. Wo hingegen die Natur nach der genauſten Einförmigkeit zu ſtreben ſcheint, wie zwiſchen einzelnen Dingen von derſelben Gattung, da zeigt ſich noch eine Verſchiedenheit, die uns ohne Mühe das eine Ding von dem andern unterſcheiden läßt. Es iſt in der That wunderbar, daß die Geſichter der Menſchen, in denen ſo ſehr die Einförmigkeit herrſcht, gleichwohl noch ſo bezeichnet ſind, daß wir unter Millionen nie einen Menſchen für den andern anſehn. Der Unterſchied, den wir deutlich empfinden, iſt oft ſo fein, daß ihn keine Beſchreibung erreicht. Eine ſo vollkommene Uebereinſtimmung, zwiſchen der Seele des Menſchen und den Werken der Natur, iſt äuſſerſt merkwürdig. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit ſind einander ſo ſehr entgegengeſetzt, daß man ſich nicht leicht vorſtellen ſollte, derſelbe Menſch könne gleichen Geſchmack an beyden finden; wenigſtens zu gleicher Zeit, und bey demſelben Gegenſtande. Gleichwohl iſt es gewiß, daß oft ein einzelner Gegenſtand die Ergötzungen, die ſie uns beyde geben, in ihrer Vollkommenheit hervorbringt, wenn ſie glücklich gegen einander abgemeſſen ſind, und ſich leicht in eine genaue Vereinigung miſchen. Und was noch mehr iſt, in den Gegenſtänden, die uns am meiſten einnehmen, ſind Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit beſtändig mit einander verbunden; ein Beweiß davon ſind die natürlichen Gegenſtände, bey denen man dieſe Verbindung allemal in ihrer Vollkommenheit findet. Daher kömmt es, daß natürliche Gegenſtände ſich leicht in Gruppen fügen, und unter jeder Art von Verbindung uns angenehm ſind. Ein Wald mit ſeinen Bäumen, Sträuchen und Pflanzen, iſt angenehm. Der Geſang der Vögel, das Blöcken der Heerden, und das Murmeln eines Baches ergötzt uns, wenn wir es zuſammen hören, ob gleich das Ohr weder Takt noch Harmonie dabey empfindet. Kurz, der innern Einrichtung des Menſchen kann nichts glücklicher angemeſſen ſeyn, als dieſe Vermiſchung von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, die man bey natürlichen Gegenſtänden entdecket. Daher fühlt ſich die Seele niemals mehr befriedigt, als wenn ſie eine natürliche Gegend betrachtet.

X. Cap.

Vom Schicklichen und Anſtändigen. *)

Der Vorzug des Menſchen vor den Thieren erſcheint nicht merklicher in den höhern Kräften ſeines Verſtandes, als in der größern Feinheit ſeiner Empfindungen und ſeiner Gefühle. In Anſehung des groben ſinnlichen Vergnügens hat er vermuthlich nur wenig vor ihnen voraus. Sie können dabey noch eine gewiſſe dunkle Vorſtellung von Schönheit haben. Aber nach aller Wahrſcheinlichkeit fehlen ihnen die feinern Vorſtellungen vom Regelmäßigen, von der Ordnung, der Einförmigkeit oder Uebereinſtimmung. Dergleichen feine Begriffe, die mit der Religion und der Moral in Verbindung ſtehn, ſind ihnen entzogen, um die Würde des Oberhaupts der irdiſchen Schöpfung zu bezeichnen. In Anſehung deſſen iſt keine Wiſſenſchaft dem Menſchen angemeßner, keine ſtimmt mehr mit der Würde ſeiner Natur überein, als diejenige, die ſeinen Geſchmack feiner macht, und ihn bey jedem Gegenſtande unterſcheiden lehrt, was regelmäßig, was

---

*) Im Engliſchen Congruity und Propriety. Man hat die beyden deutſchen Worte gewählt, nicht weil man geglaubt, daß ſie die Bedeutung der beyden engliſchen vollkommen ausdrückten, ſondern weil ſie unter allen, die man finden konnte, noch die meiſten von den Begriffen enthalten, die der Verfaſſer mit den engliſchen verbindet.

was ordentlich, was angemeſſen, was ſchicklich und anſtändig iſt *).

Es iſt ſelbſt aus dem Begriffe der Wörter Schicklich und Anſtändig klar, daß ſie ſich auf keinen einzelnen Gegenſtand anwenden laſſen; ſie ſchließen allemal eine Mehrheit in ſich, und bedeuten ganz augenſcheinlich eine beſondere Beziehung zwiſchen verſchiednen Gegenſtänden. So ſagen wir im gemeinen Leben, daß ein Anſtand von Würde ſich für einen Richter, ein beſcheidnes Betragen für ein junges Frauenzimmer, ein erhabner Styl für ein epiſches Gedicht ſchickt. In folgenden Beyſpielen merkt jeder das Unſchickliche, oder Unanſtändige: Ein kleines Frauenzimmer in einem

---

*) Natur und Vernunft zeigen ſich auch darinn beſonders wirkſam, daß unter allen Geſchöpfen der Menſch allein empfindet, was Ordnung, was in Reden und Handlungen anſtändig, was ihr gehöriges Maaß iſt. Daher empfindet auch kein ander Geſchöpf, ſelbſt bey Dingen, die man durch den bloßen Anblick wahrnimmt, das Schöne, das Zierliche, die Harmonie der Theile. Dieſes Gefühl, das Natur und Vernunft von den Augen in die Seele fortführen, lehrt uns, das Schöne, das Uebereinſtimmende, die Ordnung, noch weit mehr in unſern Anſchlägen und unſern Unternehmungen erhalten; es warnt uns, nichts Unanſtändiges, nichts Niederträchtiges zu begehen, und nie unſern Lüſten die Herrſchaft über unſre Handlungen und unſre Gedanken zu laſſen. Aus allen dieſem entſpringt das Ehrbare, daß wir ſuchen. **Cicero von den Pflichten, 1. B.**

einem ungeheuren Fiſchbeinrocke; ein reich gallonirtes Kleid über einem groben und ſchmutzigen Hemde; ein niedriges Subjekt in einem hohen Styl, oder ein erhabnes in einem niedrigen Styl; ein Staatsminiſter, der ſeiner Gemahlinn die Strümpfe flickt, oder ein ehrwürdiger Prälat, der in ſeinem Chorrocke eine Courante tanzt.

Daß wir dieſe Beziehung wahrnehmen, welches dem Menſchen ganz allein eigen zu ſeyn ſcheint, kann von keiner andern Urſache, als von einem unmittelbaren Gefühle der Schicklichkeit und Anſtändigkeit herkommen. Ohne dieſes Gefühl würden uns ſelbſt dieſe Wörter unverſtändlich ſeyn. *)

Es

---

*) Bey der erſten Betrachtung einer Menge von Dingen, die einmal in der Welt im Schwange ſind, ohne überhaupt gemißbilligt zu werden, ſollte man ſich vorſtellen, daß dieſes Gefühl vom Schicklichen und Anſtändigen kaum einen Grund in der Natur haben konne; und daß es mehr etwas Erkünſteltes ſey, das von Leuten ausgedacht worden, die ſich durch eine gewiſſe Feinheit des Geſchmacks und der Sitten unterſcheiden wollen. Die unmäßigen Lobſprüche, die an die Großen und Reichen, in Zueignungsſchriften und andern dergleichen Aufſätzen, verſchwendet werden, können leicht auf dieſen Gedanken führen. Könnte wohl ein guter Schriftſteller, wird man ſagen, dergleichen Dinge ſchreiben, oder ein Mann von geſunder Vernunft ſie ohne Widerwillen annehmen, wenn ein Geſchmack von dem, was angemeſſen, anſtändig oder ſchicklich iſt, in der Welt herrſchte, oder die

Es iſt ein Erfahrungsſatz, daß Schicklichkeit und Anſtändigkeit allenthalben, wo ſie wahrgenommen werden, angenehm; und daß Unſchicklichkeit oder Unanſtändigkeit allenthalben unangenehm ſind. Die einzige Schwierigkeit iſt, auszumachen, welches diejenigen beſondern Gegenſtände ſind, deren Verbindung uns zu dem Begriffe dieſer Verbindung verhilft; denn viele Gegenſtände thun das nicht: die See, zum Exempel, wenn man ſie mit einem Gemälde, oder ein Mann, wenn man ihn mit einem Berge zugleich ſieht, veranlaſſen weder von Schicklichkeit noch von Unſchicklichkeit einige Vorſtellung. Hieraus ſcheint es natürlich, zu ſchließen, und man wird es bey Unterſuchung der einzelnen Fälle wahr befinden, daß wir unter keinen andern Dingen Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit wahrnehmen, als unter ſolchen, die mit einander in einer gewiſſen Verbindung ſtehen; dergleichen ein Menſch

und

---

die Natur ihn uns einflößte? Kann man ſich vorſtellen, daß Ludwig XIV. irgend ein Gefühl vom Schicklichen gehabt habe, wenn er in einem dramatiſchen Werke, das bloß für ihn gemacht war, ſich ſelbſt den größten König nennen ließ, den die Welt jemals hervorgebracht? In der That ſind dieſes Erfahrungen, die man nicht leugnen kann; aber zum Glücke beweiſen ſie nicht, daß das Gefühl vom Schicklichen erkünſtelt iſt. Sie beweiſen nur, daß dieſes Gefühl zuweilen von Stolz und Eitelkeit unterdrückt wird: und dieſes iſt nichts ſo Sonderbares; da ſelbſt das Gefühl der Gerechtigkeit bisweilen dieſes Schickſal hat.

und ſeine Handlungen, eine Hauptſache und ihre Nebenumſtände, ein Subjekt und ſeine Verzierungen ſind. Wir ſind in der That von der Natur ſo gebildet, daß wir unter ſo verbundenen Dingen eine gewiſſe Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit fordern, die wir **Schicklichkeit** oder **Anſtändigkeit** nennen, und daß wir beleidiget werden, wenn wir die entgegengeſetzte Verhältniß der Unſchicklichkeit oder Unanſtändigkeit finden.*)

Wenn

---

*) In dem Capitel von der Schönheit ſind die Beſchaffenheiten in urſprüngliche und abgeleitete eingetheilt worden: und um einige Dunkelheit, die in dem Texte vorkommen könnte, aufzuklären, muß ich anmerken: daß ſich derſelbe Unterſchied auch auf Verhältniſſe anwenden läßt. Aehnlichkeit, Gleichheit, Einförmigkeit, Nähe ſind Verhältniſſe, die nicht von uns abhängen, ſondern auf gleiche Weiſe da ſind, wir mögen ſie wahrnehmen oder nicht; und in dieſer Abſicht kann man ſie mit Recht urſprüngliche Verhältniſſe nennen. Aber es giebt andere, die nur uns ſo ſcheinen, und die nicht, wie die urſprünglichen Verhältniſſe, außer uns da ſind. Dies iſt der Fall bey der Schicklichkeit, Unſchicklichkeit, Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit, welche man mit Recht abgeleitete Verhältniſſe nennen kann. Auf dieſe Weiſe alſo wird aus dem, was in dem Texte geſagt worden iſt, erhellen, daß die gedachten abgeleiteten Verhältniſſe aus Gegenſtänden entſtehen, die durch irgend eine urſprüngliche Verhältniß zuſammen verbunden ſind. Das Eigenthum iſt ein Beyſpiel einer abgeleiteten Verhältniß, das ſehr dienlich iſt, die Natur der übri-

gen

Wenn verbundene Dinge das Subjekt des Schicklichen ſind, ſo kann man im voraus mit Grunde erwarten, daß die Schicklichkeit deſto vollkommener ſeyn muß, je näher die Sachen verbunden ſind. Und bey näherer Unterſuchung findet man, daß dieſes wirklich ſo iſt. Wo die Verhältniß ſtark und genau iſt, wie zwiſchen einer Wirkung und ihrer Urſache, dem Körper und ſeinen Gliedern, da erfordern wir, daß die Dinge einander mit der größten Richtigkeit angemeſſen ſeyn. Wo hingegen die Verhältniß ſchwach oder zufällig iſt, wie zwiſchen Dingen, die auf einen Haufen zuſammen geworfen ſind, da fordern wir wenig oder nichts Uebereinſtimmendes. Am meiſten fordern wir es in der Lebensart und in den Sitten; weil dieſe mit dem Menſchen in der Verhältniß zwiſchen Wirkung und Urſache ſtehn. Ein großes Haus muß auf einem hohen Orte ſtehn; denn die Verhältniß zwiſchen einem Gebäude und dem Platze, worauf es ſteht, iſt von der genaueſten Gattung. Seine Verhältniß mit benachbarten Hügeln, Flüſſen, Ebnen, erfordert nicht viel Uebereinſtimmung, da es nur eine ſchwache Verhältniß, die Verhältniß des Nahen iſt. Zwiſchen den Mitgliedern einer geſchloßnen Geſellſchaft, zwiſchen

gen zu erklären: dieſe Verhältniß iſt augenſcheinlich nirgends als in der Seele vorhanden; denn zwiſchen einem Menſchen und ſeinem Felde oder Pferde iſt keine äußere oder urſprüngliche Verhältniß, die nicht auch zwiſchen ihm und dem Felde oder dem Pferde eines andern wäre.

zwiſchen Dingen, die zum Gepränge neben einander aufgeſtellt ſind, muß ſie merklich ſeyn. Zwiſchen den Reiſegefährten auf einem öffentlichen Poſtwagen verlangen wir ſehr wenig Uebereinſtimmendes, und noch weniger zwiſchen den Zuſchauern auf der Bühne.

Das Gefühl vom Uebereinſtimmenden naht ſich ſo ſehr dem Gefühle, welches wir von der Schönheit haben, daß man gemeiniglich das erſte für eine Gattung der letztern hält. Gleichwohl ſind ſie ſo weſentlich verſchieden, daß ſie ſich niemals mit einander vereinigen. Die Schönheit haftet, gleich der Farbe, auf einem einzelnen Gegenſtande, das Uebereinſtimmende auf mehrern. Außerdem kann ein Ding, das an ſich ſchön iſt, in Verhältniß mit andern das ſtärkſte Gefühl des Unſchicklichen wirken.

Schicklich und Anſtändig werden oft für Synonimen gehalten; und auch hier ſind ſie, bey Eröffnung der Materie, als gleichbedeutend gebraucht worden. Aber ſie laſſen ſich von einander unterſcheiden; und wir müſſen itzt die genaue Bedeutung eines jeden beſtimmen. Das Schickliche iſt das Geſchlecht, von dem das Anſtändige eine Gattung iſt. Denn wir nennen nichts anſtändig, außer dem Schicklichen, oder dem Angemeßnen, das zwiſchen empfindenden Weſen, und ihren Gedanken, ihren Worten und Handlungen erfodert wird.

Um dieſe Nebenverhältniſſe völlig zu entwickeln, will ich ſie durch einige der beträchtlichſten

Hauptverhältniſſe verfolgen. Die Verhältniß eines Theils zu dem Ganzen, die äußerſt genau iſt, erfordert auch den höchſten Grad des Schicklichen. Aus dieſem Grunde fühlt man die geringſte Abweichung davon mit Verdruß. Jedem Leſer muß es ſehr unſchicklich vorkommen, wenn das Pult des Boileau, ein ſcherzhaftes Gedicht, mit einer ernſthaften und feurigen Lobrede auf den Lamoignon, einen königlichen Richter, endigt:

> — — — Amphora coepit
> Inſtitui; currente rota, cur urceus exit?

Keine Verhältniß gewährt mehr Beyſpiele vom Schicklichen und Unſchicklichen, als diejenige, die zwiſchen einem Dinge und ſeinen Verzierungen iſt. Eine Schrift, die nur zur Beluſtigung geſchrieben iſt, ein Koncertſaal, eine Schaubühne, nehmen viele Verzierungen an. In einer muntern Verfaſſung hat man einen beſondern Geſchmack für Zierrathen und Gepränge. Die ſchimmerndſte Kleidung iſt uns an einem Schauſpieler in der Oper nicht zuwider, ſo unſchicklich ſie auch in einer Tragödie ſeyn möchte. Die Wahrheit zu ſagen, macht die Oper, in ihrer gegenwärtigen Geſtalt, eine ſehr glänzende Figur; aber da ſie von der Natur in den weſentlichen Umſtänden abweicht, ſo ſuchen wir auch in den zufälligen nichts natürliches. Ein ernſthaft und wichtiges Subjekt dagegen nimmt wenig Verzierung an *); und eben ſo wenig ein Subjekt,

---

*) Dieſer Regel zuwider iſt die Einleitung zum dritten Theile der **Charakteriſtiks** eine fortdaurende

Subjekt, das an ſich ſehr ſchön iſt. Ein Subjekt, das die Seele mit ſeiner Hoheit und mit ſeiner Größe füllt, nimmt ſich am beſten aus, wenn man es ganz ungeſchmückt läßt.

Einem Menſchen von ſchlechter Leibesgeſtalt läßt eine prächtige Kleidung unſchicklich; und außerdem hat ſie noch die ſchlimme Wirkung, daß ſie ſeine ſchlechte Geſtalt durch den Kontraſt in das ſtärkſte Licht ſetzt. Sanfte Mienen und Geberden erfordern Einfalt mit der größten Zierlichkeit in der Kleidung. Für eine vornehme majeſtätiſche Miene gehört eine prächtige Kleidung, die aber nicht bunt oder mit kleinen Zierrathen überhäuft ſeyn darf. Ein vollkommen ſchönes Frauenzimmer kann viel Schmuck vertragen; aber ſie erſcheint am vortheilhafteſten in einer ſimpeln Kleidung:

> Denn die Liebenswürdigkeit bedarf keiner fremden Hülfe von Zierrathen, und iſt am ſchönſten geſchmückt, wenn ſie ungeſchmückt iſt.
>
> Thomſons Herbſt.

Schicklichkeit verlangt nicht bloß eine gewiſſe Anzahl, ſondern auch eine gewiſſe Art der Verzierung. In einem Tanzſaal müſſen muntere Verzierungen ſeyn; in einer Kirche iſt kein Ge-

mälde

Reihe von Metaphern. Dieſe ſind, in einer ſolchen Verſchwendung, zu bunt für das Subjekt; und haben außerdem die ſchlimme Wirkung, daß ſie des Leſers Aufmerkſamkeit von der Hauptſache trennen, um ſie auf ſchimmernde Kleinigkeiten zu heften.

mälde ſchicklich, als das die Religion zu ſeinem Gegenſtande hat. Alle Verzierungen auf einem Schilde müſſen ſich auf den Krieg beziehen; und Virgil ſchränkt die auf dem Schild des Aeneas eingegrabenen Bilder mit großer Einſicht bloß auf die Geſchichte der römiſchen Kriege ein. Homer hat dieſe Schönheit überſehen; denn der größte Theil der Skulptur auf dem Schilde des Achilles iſt von den Künſten des Friedens überhaupt, und von Fröhlichkeiten und Feſten insbeſondere hergenommen. Der Verfaſſer des Telemachs iſt in der Beſchreibung des Schildes ſeines jungen Helden in eben dieſen Fehler gefallen.

Wenn man von dem Schicklichen in den Verzierungen urtheilen will, muß man nicht nur auf die Beſchaffenheit des Subjekts, das verzieret werden ſoll, ſondern auch auf die Umſtände, worinn es ſich befindet, Acht haben. Der Putz, der ſich zu einem Balle ſchickt, wird beym öffentlichen Gottesdienſte nicht völlig ſo anſtändig ſcheinen; und dieſelbe Perſon muß ſich anders zu einem Leichenbegängniß, als zu einer Hochzeit, kleiden.

Nichts iſt in genauerer Verhältniß mit einem Menſchen, als ſeine Geſinnungen, ſeine Reden und Handlungen; und deswegen erfordert man hier die genaueſte Uebereinſtimmung. Wenn man ſie findet, ſo hat man ein lebhaftes Gefühl des Anſtändigen; wenn man ſie nicht findet, ſo iſt das Gefühl vom Unanſtändigen nicht weniger lebhaft. Daher kömmt der Ekel, den jeder vor dem Affektirten hat, welches darinn beſteht, daß man mehr Feinheit oder Delikateſſe zeigen will, als entweder dem Charakter oder den Umſtänden der Perſon zukömmt. Nichts thut eine ſchlimmere Wirkung in Geſchichten, als wenn die Sitten dem Charakter und den Umſtänden der Perſonen widerſprechen. Im Cinna des Corneille empfängt Aemilia, für die Auguſtus eine beſondre Zuneigung hat, tägliche Merkmale derſelben, und wird mit Wohlthaten von ihm überhäuft, indem ſie dabey beſtändig Verſchwörungen anſpinnt, um ihren Wohlthäter zu ermorden, ohne durch einen andern Bewegungsgrund dazu getrieben zu werden, als durch das Verlangen, den Tod ihres Vaters zu rächen *). Die Begierde, ſich an einem Wohlthäter zu rächen, die keinen andern Bewegungsgrund hat, als kindliche Treue, wird niemals unerlaubte Mittel ergreifen, weil ſie niemals über die Schranken der Gerechtigkeit anwachſen kann. Gleichwohl würde ſelbſt ein Böſewicht kaum wider ſeinen grauſamſten Feind das Verbrechen begehn, das hier Aemilia wider ihren Wohlthäter unternimmt, der ein völliges Vertrauen auf ſie ſetzt.

Was bisher geſagt worden, könnte für zureichend gehalten werden, die Eigenſchaften des Schicklichen und Anſtändigen zu erklären. Aber die Materie iſt noch nicht erſchöpft. Vielmehr erweitert ſich die Ausſicht noch, wenn man die Wirkungen dieſer Eigenſchaften auf unſre Seele betrachtet. Das Schickliche und Anſtändige iſt

uns

---

*) S. 1ſter Akt 2ter Auftr.

uns überall angenehm, wo wir es wahrnehmen; und jeder angenehme Gegenſtand wirkt eine Bewegung in der Seele, die ergötzend iſt. Von der andern Seite iſt das Unſchickliche und Unanſtändige unangenehm; und wirkt folglich verdrüßliche Bewegungen. Bewegungen von dieſer Art verſchwinden zuweilen ohne weitere Folgen; aber öfter werden ſie die Urſache von andern Bewegungen. Wenn irgend etwas Unſchickliches zwiſchen zufällig vereinigten Perſonen oder Dingen wahrgenommen wird, wie zwiſchen den Reiſenden in einer Landkutſche, oder den Gäſten an einem öffentlichen Tiſche, da verſchwindet die Bewegung wieder, die es verurſacht, nachdem ſie einen Augenblick gedauert hat, und thut gar keine weitere Wirkung. Aber dieß iſt nicht der Fall beym Anſtändigen und Unanſtändigen. Ein freywilliger Aktus, er mag in Reden oder Handlungen beſtehn, wird dem Urheber zugeſchrieben; iſt er anſtändig, ſo belohnen wir ihn mit unſrer Hochachtung; iſt er unanſtändig, ſo beſtrafen wir ihn mit unſrer Verachtung. Wir wollen uns zum Beyſpiel eine heroiſche Handlung vorſtellen, die der handelnden Perſon angemeſſen iſt, und folglich in ihr, und in jedem Zeugen derſelben die ergötzende Bewegung vom Anſtändigen erregt. Dieſe Bewegung erzeugt in dem Urheber der Handlung ſo wohl Stolz als Freude; den erſtern in der Betrachtung ſeiner Verhältniß gegen die Handlung, und die letztere in der Betrachtung der guten Meinung, die andere von ihm haben werden.

Eben dieſe Bewegung bringt in den Zeugen der Handlung Hochachtung für den Urheber derſelben hervor; und wenn ſie an ſich ſelbſt denken, wirkt ſie noch, durch Hülfe des Kontraſtes, eine Bewegung von Demuth. Um die Wirkungen einer unanſtändigen Handlung zu entdecken, müſſen wir jeden von dieſen Umſtänden umkehren. Die verdrüſliche Bewegung des Unanſtändigen erzeugt in dem Urheber der Handlung ſo wohl Demuth, als Schaam; jene, wenn er ſeine Verhältniß gegen die Handlung betrachtet, und dieſe, wenn er ſich vorſtellt, was andre von ihm denken werden. Eben dieſe Bewegung des Unanſtändigen wirkt in den Zeugen der Handlung Verachtung für den Urheber derſelben, und zugleich durch den Kontraſt, wenn ſie an ſich ſelbſt denken, eine Bewegung von Stolz. Hier ſind alſo viele verſchiedne Bewegungen, die aus derſelben Handlung, von verſchiednen Perſonen aus verſchiednen Geſichtspunkten betrachtet, entſpringen; eine Maſchine, die mit vielen Triebfedern verſehn, und nicht wenig verwickelt iſt. Das Anſtändige in unſern Handlungen ſcheint der Natur, oder dem Urheber der Natur, nicht wenig angelegen zu ſeyn, da ſo viele Sorgfalt darauf verwandt iſt; es iſt nicht unſrer Wahl überlaſſen, ſondern wird, wie die Gerechtigkeit, von uns gefordert, und durch natürliche Strafen und Belohnungen bewacht. Ein Menſch kann nicht ungeſtraft etwas Unanſtändiges begehn. Er leidet eine doppelte Züchtigung, in der Verachtung anderer, und in ſeiner eignen Schaam. Dieſe ſo verwickelten und ſonderbaren Anſtalten müſſen uns aufmerkſam machen. Die Natur thut nichts umſonſt; und wir können ſehr ſicher ſchlieſſen, daß dieſer merkwürdige Theil in der Einrichtung des Menſchen ſeine wichtigen Abſichten hat. Ich werde dieſen Abſichten mit Eifer nachforſchen, nachdem ich mich vorher noch etwas bey den Strafen aufgehalten; denn ſo kann ich ſie nennen, welche die Natur wider ein unanſtändiges Betragen bereitet hat. Dieß iſt in jeder Abſicht nöthig, wenn man die Sache in ihr ganzes Licht ſetzen will; und wer weiß, ob es uns nicht noch überdem eine Spur entdeckt, die uns zu dem führen kann, was wir ſuchen?

Eine grobe Unanſtändigkeit wird mit Verachtung und Unwillen beſtraft, die an der Perſon, welche ſie begeht, durch jeden äußerlichen Ausdruck ausgelaſſen werden, der dieſe Leidenſchaften befriedigen kann. Auch die geringſte Unanſtändigkeit erregt einen Grad von Verachtung. Aber es giebt Unanſtändigkeiten, meiſtens von der geringern Art, die zum Lachen bewegen; wovon wir in plumpen oder abgeſchmackten Verſehen unſers eignen Geſchlechtes unzählbare Beyſpiele finden. Unanſtändigkeiten von dieſer Art werden anders beſtraft, wie man aus dem Folgenden ſehen wird. Sie wirken zugleich die Bewegungen der Verachtung und des Lachens, die ſich in der Seele des Zuſchauers genau mit einander vereinigen, und äußerlich durch eine beſondre Gattung des Lachens ausgedrückt werden, die man ein *) Hohngelächter

---

*) Man ſehe das 7te Cap.

ter nennt. Eine Unanſtändigkeit, die auf dieſe Weiſe nicht nur Verachtung, ſondern auch Lachen erregt, wird durch das Beywort, belachenswerth, unterſchieden; und das Hohnlachen anderer iſt die Strafe, die ihr die Natur beſtimmt hat. Man darf hiebey nicht unbemerkt laſſen, daß wir dieſe Strafe ſo gern ausüben mögen, daß wir ſie ſogar wider Kreaturen von einer niedrigern Gattung brauchen, wie, zum Beyſpiel, wider einen welſchen Hahn, der ſich vor Hochmuth aufbläht, und in ſeinen ausgeſtreckten Federn ſtrotzet. Dieſer Gegenſtand ſcheint uns lächerlich, und kann uns in einer luſtigen Laune zu einem Hohngelächter bewegen.

Wir müſſen nicht erwarten, daß die Unanſtändigkeiten, denen dieſe verſchiedne Strafen zuerkannt ſind, durch gewiſſe genaue Beſtimmungen von einander unterſchieden werden können. Das Unanſtändige kann, vom geringſten bis zum gröbſten, vom lächerlichſten bis zum ernſthafteſten, durch faſt unendliche Grade fortrücken. Daher fühlt man bey gewiſſen unanſtändigen Handlungen, die zu lächerlich für den Zorn, und zu ernſthaft ſind, um belacht zu werden, eine Gattung von vermiſchter Bewegung, in der ſich Zorn und Hohnlachen vereinigen. Dieß zeigt den Grund von einem Ausdrucke, der in Anſehung der Unanſtändigkeit gewiſſer Handlungen gewöhnlich iſt: daß man nicht weiß, ob man böſe ſeyn oder lachen ſoll.

Man muß nothwendig bemerken, daß man in dem Falle einer lächerlichen Unanſtändigkeit, die allemal geringe iſt, nur ſehr wenig Verachtung für den Uebertreter hat, obgleich in dieſem Falle das Hohnlachen, die Befriedigung der Verachtung, überaus ergötzend iſt. Dieſe falſche Verhältniß zwiſchen einer Leidenſchaft und ihrer Befriedigung ſcheint der Analogie der Natur nicht gemäß zu ſeyn. Indem ich dieſe Schwierigkeit zu heben ſuche, fällt mir dasjenige wieder bey, was oben bemerkt worden, daß eine unanſtändige Handlung nicht nur unſre Verachtung für den Urheber derſelben erregt, ſondern auch vermittelſt des Kontraſtes die gute Meinung hebt, die wir von uns ſelbſt haben. Dieſes trägt mehr als irgend ſonſt etwas zu dem Vergnügen bey, das wir fühlen, wenn wir andrer Thorheiten und Abgeſchmacktheiten belachen. Hieraus folgt, was ſonſt ſehr bekannt iſt, daß diejenigen, die am meiſten von ſich ſelbſt halten, am liebſten über andre lachen. Der Stolz iſt eine lebhafte Leidenſchaft, wie überhaupt alle diejenigen ſind, deren Gegenſtand wir ſelbſt ſind. Er iſt nicht nur für ſich, ſondern auch in ſeiner Befriedigung, äußerſt ergötzend. Dieſe Leidenſchaft würde ganz allein uns den Grund des Vergnügens zeigen, das wir beym Hohnlachen empfinden, ohne daß wir nöthig hätten, ihn noch bey der Verachtung zu ſuchen. Hieraus fließt auch der Grund einer bekannten Beobachtung, daß wir die meiſte Luſt haben, andrer Verſehen und Abgeſchmacktheiten zu belachen, wenn wir ſehr aufgeräumt ſind; denn in dieſem Zuſtande äuſert ſich der Eigendünkel mit mehr als gewöhnlicher Stärke.

Nachdem wir einen verwickelten Weg, nicht ohne Gefahr uns zu verirren, mit behutſamen Schritten verfolgt haben; ſo iſt uns itzo nichts mehr übrig, um unſre Reiſe zu endigen, als die Endurſachen des Schicklichen und Anſtändigen, die ſich ſo ſehr in der Einrichtung des Menſchen ausnehmen, noch aufzuſuchen. Eine dieſer Endurſachen, in Anſehung des Schicklichen, fällt ziemlich in die Augen. Das Gefühl vom Schicklichen, als einer von den Gründen der ſchönen Künſte betrachtet, erhöht unſer Vergnügen in einem beträchtlichen Grade. Dieß iſt die Endurſache, die wir oben von unſrem Gefühle der Richtigkeit in der Verhältniß angegeben *), und braucht hier nicht weitläuftiger ausgeführt zu werden. Bey Dingen, die wir uns unter einer Größe vorſtellen, wird in der That das Schickliche mit der Richtigkeit der Verhältniß einerley. Wenn in einem Gebäude die Theile richtig gegen einander abgemeſſen ſind, ſo kann man ohne Unterſchied ſagen, daß es durch das Schickliche in ſeinen Theilen, oder, daß es durch die richtige Verhältniß derſelben angenehm iſt. Aber das Anſtändige, das nur freyen Weſen zukömmt, kann in keinem Falle mit der Richtigkeit der Verhältniß einerley werden. Eine Naſe, die zu lang iſt, hat eine falſche Verhältniß, aber ſie kann nicht unanſtändig genannt werden. In gewiſſen Fällen vereinigt ſich zwar das Unanſtändige mit der falſchen Verhältniß bey derſelben Perſon, aber niemals

---

*) Im 3ten Cap.

niemals in gleicher Betrachtung. Wir wollen uns zum Beyſpiel einen kleinen Mann mit einem langen Schlagedegen an der Seite vorſtellen. Betrachtet man den Mann und den Degen in Anſehung der Größe, ſo nimmt man die falſche Verhältniß wahr. Betrachtet man aber den Degen, inſofern dieſer Mann ſich ihn gewählt hat, ſo empfindet man das Unanſtändige.

Das Gefühl vom Unanſtändigen, in Anſehung übereilter oder abgeſchmackter Verſehen, iſt ſehr glücklich zum Beſten des Menſchen eingerichtet. In den Zuſchauern wirkt es Fröhlichkeit und Gelächter, eine große Gemüthserholung nach Geſchäfften. Doch der Nutzen deſſelben erſtreckt ſich noch weiter. Es iſt nicht angenehm, verlacht zu werden; und ein Menſch, der etwas Abgeſchmacktes begangen, und dieſe Strafe dafür leidet, wird dadurch behutſamer in ſeinen Handlungen. Auf dieſe Weiſe bleibt auch das unſchuldigſte Verſehen nicht ungeſtraft; denn ſollten Verſehen, die keinen Schaden thun, frey durchgehn, ſo würden Uebereilung und Unachtſamkeit zu einer Gewohnheit, und alsdann die Urſache von vielem Schaden werden.

Unter allen Endurſachen des Anſtändigen iſt diejenige die vortrefflichſte, die ſich auf unſre moraliſchen Pflichten bezieht. Um uns einen richtigen Begriff davon zu machen, müſſen wir die beyden Gattungen der moraliſchen Pflichten vor Augen haben, diejenigen, die andre, und diejenigen, die uns ſelbſt betreffen. Treue, Dankbarkeit,

barkeit, die Enthaltung andre zu beleidigen, ſind Beyſpiele der erſten Art; Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Standhaftigkeit, ſind Beyſpiele der zweyten. Die erſtern werden uns zu Pflichten, vermittelſt des moraliſchen Gefühls; die letztern, vermittelſt des Gefühls vom Anſtändigen. Hier werden wir eine Endurſache dieſes Gefühls gewahr, die uns aufmerkſam machen muß. Es iſt ohne Zweifel der Vortheil eines jeden Menſchen, ſeinen Wandel der Würde ſeiner Natur, und dem Range in der Reihe der Weſen gemäß einzurichten, den ihm die Vorſehung zuerkannt hat. Ein ſolcher vernünftiger Wandel vermehrt in jeder Abſicht unſre Glückſeligkeit: er trägt zur Geſundheit und zum Ueberfluſſe bey; er gewinnt uns die Hochachtung andrer: und, welches unter allen die größte Glückſeligkeit iſt, er bringt uns zu einer gegründeten Achtung für uns ſelbſt. Aber eine Sache von ſo weſentlicher Wichtigkeit für unſer Beſtes iſt nicht einmal unſerm Eigennutze ganz anvertraut. Das Gefühl vom Anſtändigen giebt dem Bewegungsgrunde des Vortheils noch die Gewalt und das Anſehen einer Pflicht. Der Gott der Natur folgt in allen Dingen, die eine weſentliche Wichtigkeit für unſre Glückſeligkeit haben, Einer einförmigen Methode. Um uns in unſrem Wandel feſt und ſtandhaft zu erhalten, hat er uns mit natürlichen Trieben und Geſetzen verſehen. Dieſe halten uns von manchen Abwegen zurück, auf die wir täglich gerathen würden, wenn wir einem ſo leicht irrenden Führer, als unſre Vernunft iſt, gänzlich übergeben wären. Das Gefühl vom Anſtändigen kann aus keinem andern Geſichtspunkte richtig erkannt werden, auſſer inſofern man es als ein natürliches Geſetz betrachtet, das unſern Wandel, in Anſehung unſrer ſelbſt, beſtimmt; ſo wie das Gefühl der Gerechtigkeit das Geſetz der Natur iſt, das unſern Wandel, in Anſehung andrer, beſtimmt. Ich nenne das Gefühl vom Anſtändigen eben ſowohl ein Geſetz, als das Gefühl von der Gerechtigkeit, weil das eine ſo gut als das andere eine Regel unſers Wandels iſt, der wir zu gehorchen verbunden ſind. Das Gefühl von dem Anſtändigen begreift dieſe Verbindlichkeit in ſich; denn wann wir von einer Handlung ſagen, daß ſie anſtändig iſt, ſo iſt dieſes mit andern Worten eben ſo viel geſagt, als daß wir ſie thun **müſſen**; und ſagen wir, daß ſie unanſtändig iſt, ſo heißt dieſes mit andern Worten, daß wir ſie unterlaſſen **müſſen**. Eben dieſes Bewußtſeyn von **müſſen** und **ſollten**, das in dem moraliſchen Gefühle begriffen iſt, macht uns die Gerechtigkeit zu einem Geſetze. Dieſes Bewußtſeyn von Pflicht iſt bey dem Anſtändigen vielleicht nicht ſo lebhaft noch ſo ſtark, als bey der Gerechtigkeit; aber der Unterſchied iſt nicht in der Art, ſondern nur in den Graden des Gefühls; und wir müſſen uns, ohne Bedenken oder Widerſtand, auf gleiche Weiſe beyden unterwerfen.

Aber ich habe noch mehr Gründe dafür. Man muß zunächſt bemerken, daß ſowohl das Gefühl vom Anſtändigen, als das von der Gerechtigkeit, durch

Strafen und durch Belohnungen beſtätigt iſt, die offenbar beweiſen, daß ſowohl jenes ein Geſetz iſt, als dieſes. Die Zufriedenheit, die der Menſch empfindet, wenn er ſeine Pflicht erfüllet, und die Hochachtung nebſt dem Wohlwollen andrer, machen die Belohnung aus, die beyden auf gleiche Weiſe zu Theil wird. Und obgleich die Strafen nicht völlig dieſelben ſind, ſo ſind ſie doch nah mit einander verwandt, und mehr in den Graden, als in der Gattung, verſchieden. Der Ungehorſam gegen das Geſetz der Gerechtigkeit wird mit Gewiſſensangſt beſtraft; und der Ungehorſam gegen das Geſetz des Anſtändigen mit Schaam, die auch, nur in einem geringern Grade, Gewiſſensangſt iſt. Jede Verletzung des Geſetzes der Gerechtigkeit erregt Unwillen in dem Zuſchauer; und dieß thut auch jede ſtarke Verletzung des andern Geſetzes. Kleine Unanſtändigkeiten werden gelinder beſtraft: ſie werden immer mit einem gewiſſen Grade von Verachtung, und oft mit Gelächter abgefertigt. Ueberhaupt iſt es wahr, daß die Strafen und die Belohnungen, welche die Beobachtung oder die Verletzung des Anſtändigen finden, dem Grade nach ſchwächer ſind, als diejenigen, die für die Beobachtung oder Uebertretung der Gerechtigkeit beſtimmt ſind. Und daß dieſes ſehr weislich ſo geordnet iſt, wird aus der Betrachtung erhellen, daß die Pflichten gegen andre dem Beſten der Geſellſchaft weit weſentlicher ſind, als die Pflichten gegen uns ſelbſt; denn keine Geſellſchaft würde ſich einen Augenblick erhalten können, wenn nicht jedes einzelne Mitglied derſelben gegen die wilden und hartnäckigen Leidenſchaften der andern geſchützt wäre.

Die Endurſache des Gefühls vom Anſtändigen, die wir eben entwickelt haben, muß jedes Auge, das richtig ſieht, ergötzen; und gleichwohl haben wir ſie bisher nur zum Theil ins Licht gebracht. Dieſes Gefühl erreicht noch einen andern herrlichen Endzweck, indem es nämlich mit dem Gefühle von der Gerechtigkeit zuſammen wirkt, um uns die Ausübung der geſellſchaftlichen Pflichten einzuſchärfen. In der That ſind die Strafen und Belohnungen, die offenbar dazu beſtimmt ſind, den Menſchen gegen ſich ſelbſt gerecht zu erhalten, auch auf gleiche Weiſe geſchickt, ihn gegen andre gerecht zu machen. Dieſes wird aus der einzigen Betrachtung erhellen, daß eine Handlung, die ungerecht iſt, deswegen nicht weniger unanſtändig iſt. Vielmehr ſcheint eine Handlung niemals ſo unanſtändig, als wenn ſie ungerecht iſt. Es iſt offenbar der Natur des Menſchen gemäß, daß jeder ſeine Pflichten gegen die andern erfülle: und dieſem zu folge iſt jede Verletzung einer Pflicht gegen andre zugleich eine Verletzung der Pflicht gegen ſich ſelbſt. Dieß iſt eine bloße Wahrheit ohne Vergrößerung, und eröffnet uns einen neuen und reizenden Proſpekt in der Landſchaft der Moral. Die Ausſicht derſelben wird durch die Vermehrung angenehmer Gegenſtände ſehr verſchönert. Es iſt nunmehr offenbar, daß nichts vernachläßigt, nichts unvollendet gelaſſen iſt, das auf irgend eine Weiſe zur Einſchärfung der geſellſchaftlichen Pflichten etwas beytragen kann. Denn zu allem dem, was ſie beſtätigen kann, kömmt noch die Beſtätigung der Pflichten gegen uns ſelbſt hinzu. Dieſes zu erläutern wird ein ganz gemeines Beyſpiel zureichen. Eine undankbare Handlung, für ſich ſelbſt betrachtet, iſt dem Menſchen, der ſie begeht, ſowohl als jedem Zeugen derſelben unangenehm. Betrachtet ſie der Undankbare in der Beziehung gegen ſich ſelbſt, ſo erregt ſie Verachtung für ihn ſelbſt; betrachtet er ſie unter dem Verhältniſſe gegen andre, ſo erregt ſie ſeine Schaam. Betrachten ſie andre, ſo wirkt ſie Verachtung und Unwillen gegen den Undankbaren bey ihnen. Jedes dieſer Gefühle wird durch die Unanſtändigkeit der Handlung verurſacht. Wenn man die Handlung als ungerecht betrachtet, ſo wirkt ſie andre Gefühle. In dem Urheber derſelben wirkt ſie Gewiſſensangſt und Furcht vor der verdienten Strafe; und bey andern, vornehmlich bey dem Wohlthäter, Unwillen und Haß wider den Undankbaren. Alſo machen Schaam und Gewiſſensangſt, in dem Undankbaren, und Unwille mit Haß vermengt, bey andern, die Beſtrafung aus, welche die Natur für die Ungerechtigkeit bereitet. Ganz ohne Verſtand und Empfindung muß derjenige ſeyn, der in einer ſo vortrefflichen Einrichtung die Hand des großen Urhebers nicht entdeckt.

XI. Cap.

Von der Würde und der Anmuth *).

Die Wörter Würde und Niederträchtigkeit, werden von den Charaktern, den Geſinnungen, dem Betragen der Menſchen gebraucht. Wir ſagen, zum Beyſpiel, von einem Menſchen, daß ſeine Mienen, ſeine Geberden eine gewiſſe natürliche Würde zeigen, und von einem andern, daß er ein niedriges Anſehen habe. Jede Handlung und Geſinnung hat bey gewiſſen Perſonen ihre Würde, gleichwie die Handlungen und

---

*) Man mag das Wort Grace durch Anmuth oder Reiz oder Grazie geben, welches die drey Wörter ſind, die das engliſche Wort noch am beſten auszudrücken ſcheinen, ſo iſt doch keines, welches den ganzen Begrif erſchöpfte, und zugleich nur auf die nämlichen Gegenſtände eingeſchränkt wäre. Anmuthig nennen wir alles, was uns ein ſanfteres Vergnügen macht; reizend alles, was in uns thätige Begierde zum Genuſſe erregt; Grazie iſt eigentlich nur von den Werken der Kunſt gebräuchlich. Der Leſer wird ſich alſo immer nicht an die urſprüngliche Bedeutung des deutſchen Worts, ſondern an die Erklärung deſſelben halten müſſen, wenn er nicht die meiſten Betrachtungen dieſes Capitels halb unrichtig finden will. Wir haben Anmuth vorgezogen, weil Reiz, welches eigentlich die Urſache von Begierden iſt, weniger Würde fordert, als Anmuth, welches bloß Wohlgefallen erregen ſoll: und Würde ſoll doch nach der Erklärung der vornehmſte Beſtandtheil der Grace ſeyn.

und Geſinnungen andrer niederträchtig und pöbelhaft ſind. In Anſehung der ſchönen Künſte ſagt man, daß gewiſſe Werke männlich und der Würde der menſchlichen Natur gemäß ſind; andre werden niedrig und läppiſch genennt. Dergleichen Ausdrücke ſind ſehr gebräuchlich, ob ſie gleich nicht immer ihre beſtimmte Bedeutung haben. In der Kritik werden wir noch neue Kenntniſſe bekommen, wenn wir dieſe Bedeutung genau beſtimmen können; und vielleicht werden wir dadurch in den Stand geſetzt werden, jedem Werke der ſchönen Künſte, nach den Graden ſeiner Würde, den gebührenden Rang anzuweiſen.

Wenn wir zuerſt unterſuchen, welchen Gegenſtänden die Wörter, Würde und Niederträchtigkeit, eigen ſind, ſo entdecken wir bald, daß ſie von keinem unbeſeelten Dinge gebraucht werden können. Der prächtigſte Pallaſt, der jemals gebaut worden, kann majeſtätiſch, kann groß ſeyn, aber man kann ihm keine Würde zuſchreiben. Die unanſehnlichſte Pflanze kann klein, aber nicht niederträchtig ſeyn. Dieſe Worte müſſen empfindenden Weſen, und vermuthlich nur dem Menſchen allein, zukommen; welches bey weiterer Fortſetzung der Unterſuchung auſſer allen Zweifel geſetzt werden wird.

Unter allen Gegenſtänden wirken die Handlungen der Menſchen die größte Mannichfaltigkeit von Gefühlen in dem Zuſchauer. Sie ſind, an ſich ſelbſt, groß oder klein: in Anſehung der handelnden Perſon, anſtändig oder unanſtändig:

in Anſehung derer, auf die ſie gerichtet ſind, gerecht oder ungerecht. Und hiezu müſſen wir itzt noch den neuen Unterſchied der Würde und der Niederträchtigkeit ſetzen. Man kann ſich vielleicht vorſtellen, daß, in Anſehung menſchlicher Handlungen, die Würde mit dem Großen und das Niederträchtige mit dem Kleinen vereinigt iſt. Aber man wird einen offenbaren Unterſchied wahrnehmen, wenn man betrachtet, daß wir niemals einer Handlung Würde zueignen, die nicht tugendhaft, noch auch eine Handlung für niederträchtig halten, die nicht gewiſſermaßen laſterhaft iſt. Eine Handlung kann groß ſeyn, ohne tugendhaft zu ſeyn; oder ſie kann niedrig ſeyn, ohne daß ſie ein Laſter iſt. Jede würdige Handlung erregt Ehrerbietung und Hochachtung für den Urheber; und eine niederträchtige Handlung zieht ihm Verachtung zu. Ein Menſch wird wegen einer großen Handlung allezeit bewundert, aber oft weder geliebt noch hochgeſchätzt; und eben ſo wird er auch wegen einer kleinen oder niedrigen Handlung nicht allezeit verachtet. Die Handlung des Cäſars, da er über den Rubicon gieng, war groß, aber es war darinnen keine Würde, weil er die Abſicht hatte, ſeinem Vaterlande die Freyheit zu nehmen. Als Cäſar auf ſeinem Zuge ſich eines kleinen Baches bediente, um ſeinen Durſt zu löſchen, ſo that er eine kleine Handlung; aber die Handlung war nicht niederträchtig.

Wie es mir ſcheint, liegt der Grund der Würde und des Niederträchtigen in einem Theile der menſchlichen Natur, deſſen wir bisher noch nicht erwähnt haben. Der Menſch iſt mit einem **Gefühle** von der Vortrefflichkeit und dem Werthe ſeiner Natur begabt. Er hält ſie für vollkommner, als die Natur andrer Geſchöpfe, die um ihn ſind; und er fühlt, daß die Vollkommenheit derſelben in der Tugend, und beſonders in Tugend von der höchſten Gattung beſteht. Dieſes Gefühl auszudrücken, braucht man das Wort Würde. Auſſerdem fühlt man, daß ein würdiges Betragen, und die Enthaltung von allen niederträchtigen Handlungen, nicht nur eine Tugend, ſondern auch eine Pflicht iſt, eine Pflicht, die jeder Menſch ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Mit dieſer Art zu handeln erwirbt er ſich **Hochachtung** und Liebe. Handelt er niederträchtig und unter ſeiner Natur, ſo wird er getadelt und verachtet.

Nach der Beſchreibung, die wir hier von der Würde und der Niederträchtigkeit gegeben, wird man finden, daß ſie eine Gattung des Anſtändigen und Unanſtändigen ſind. Viele Handlungen können anſtändig oder unanſtändig ſeyn, denen weder Würde noch Niederträchtigkeit zukömmt. Zu eſſen, wenn man Hunger hat, iſt anſtändig; aber in dieſer Handlung iſt keine Würde. Eine Rache, die mit Tapferkeit geſucht wird, iſt unanſtändig, wenn ſie die Geſetze verletzt, aber nicht niederträchtig. Jede würdige Handlung aber iſt zugleich anſtändig, und jede niederträchtige unanſtändig.

Dieſes Gefühl von der Würde der menſchlichen Natur erſtreckt ſich bis auf unſre Beluſtigungen und unſre Spiele. Wenn ſie die Seele durch Erregung erhabner oder groſſer Bewegungen erweitern, oder ſie menſchlicher machen, indem ſie unſre Sympathie beſchäfftigen, ſo werden ſie als ſolche gebilligt, die der Würde unſrer Natur gemäß ſind; wenn ſie dagegen die Seele verengen, und ſie auf läppiſche Gegenſtände heften, ſo werden ſie, als ſolche, die der Würde unſrer Natur nicht gemäß ſind, verachtet. Daher wird überhaupt jede Beſchäfftigung, die mit der Würde des Menſchen übereinſtimmt, **männlich** genannt, ſie mag entweder ernſthaft oder beluſtigend ſeyn; und jede Beſchäfftigung, die unter ſeiner Natur iſt, wird **läppiſch** genannt.

Wenn man der menſchlichen Natur nachforſcht, ſo zeigt ſich ein Umſtand, der mir ſonſt immer ſehr verwickelt geſchienen. Woher kömmt es, daß Großmuth und Tapferkeit höher geſchätzt werden, und dem Menſchen, der ſie beſitzt, mehr Würde mittheilen, als ein gutes Herz, oder ſelbſt als die Gerechtigkeit, obgleich dieſe letztern mehr zu der Glückſeligkeit eines jeden, und zum allgemeinen Beſten der Menſchen beytragen, als die erſtern? Ein feiner Philoſoph könnte durch dieſe Frage verwirrt werden, wenn er ſie ohne alle Vorbereitung beantworten ſollte;

aber die vorhergehenden Beobachtungen werden die Schwierigkeit leicht heben. Die menſchlichen Tugenden erlangen, gleich andern Gegenſtänden, ihren Rang in unſrer Achtung, nicht durch ihren Nutzen, der bloß durch Nachdenken erkannt wird, ſondern durch den unmittelbaren Eindruck, den ſie auf uns machen. Gerechtigkeit und Güte ſind eine Gattung verneinender Tugenden, die man nicht recht wahrnimmt, als wenn ſie verletzt werden. Aber Tapferkeit und Großmuth erregen erhabne Bewegungen; ſie geben dem Gefühl von Würde, ſowohl in dem Menſchen ſelbſt, der dieſe Tugenden beſitzt, als auch in andern, eine große Lebhaftigkeit, und werden deswegen höher geſchätzt, als Gerechtigkeit und Güte. Wir ſtellen ſie uns als groß und erhaben, von höhrer Würde, und als rühmlicher vor.

Dieſes führt uns zu einer nähern Betrachtung der Bewegungen und Leidenſchaften, in Beziehung auf die Beſchaffenheiten, die wir hier unterſuchen. Es wird uns nunmehr nicht ſchwer fallen, ſie nach einer Reihe zu ſtellen, die von den niedrigſten anfängt, und ſtufenweiſe bis zu den erhabenſten und würdigſten fortrückt. Man hält das Vergnügen, das man in dem ſinnlichen Werkzeuge zu empfinden glaubt, und daher ſinnliches Vergnügen nennt, für niedrig; und hängt man ihm bis zum Uebermaße nach, mehr, als es die Natur verlangt, ſo wird es auch für niederträchtig gehalten. Deswegen verhölen Leute von einem feinern Geſchmacke das Vergnügen, das ſie beym Eſſen und Trinken empfinden. Die Ergötzungen des Auges und Ohres, die man nicht in dem ſinnlichen Werkzeuge empfindet *), werden niemals für niedrig gehalten; und deswegen ſchämt man ſich auch nicht, ſich ihnen ganz zu überlaſſen. Sie erheben ſich ſogar zu einem gewiſſen Grade von Würde, wenn ihre Gegenſtände groß oder erhaben ſind. In gleichem Falle ſind die ſympathetiſchen Leidenſchaften. Eine tugendhafte Perſon, die ſich unter den grauſamſten Unglücksfällen mit Tapferkeit und Würde beträgt, macht eine große Figur; und der Zuſchauer, der an ihrem Leiden Theil nimmt, fühlt eine gleiche Würde in ſich ſelbſt. Sympathetiſches Leiden iſt auſſerdem niemals niedrig; es ſtimmt vielmehr mit der Natur eines geſelligen Weſens überein, und wird von jedem gebilligt. Der Rang, den in dieſer Reihe die Liebe bekömmt, hängt großentheils von ihrem Gegenſtande ab. Sie bekömmt einen niedrigen Platz, wenn ſie bloß in äußerlichen Eigenſchaften ihren Grund hat; und ſie wird niederträchtig, wenn ſie auf eine Perſon von weit geringerem Stande fällt, die auſſerdem nichts Vorzügliches in ihren Eigenſchaften hat. Aber wenn die Liebe ſich auf die höhern innerlichen Eigenſchaften gründet, ſo ſteigt ſie zu einem anſehnlichen Grade von Würde. Eben dieſes iſt der

---

*) Man ſehe die Einleitung.

der Fall bey der Freundſchaft. Die Dankbarkeit belebt die Seele, wenn ſie ſtark iſt; aber ſie erhebt ſich kaum bis zur Würde. Die Freude theilt Würde mit, wenn ſie aus erhabnen Urſachen entſpringt.

So viel ich aus einzelnen Fällen ſchlieſſen kann, hat keine der unangenehmen Leidenſchaften einige Würde. Sie ſind entweder ſchwach, oder ſtark, die eine ſchlägt die Seele nieder, die andre belebt und erweckt ſie; aber keine derſelben hebt ſie, noch viel weniger giebt ſie einige Würde. Beſonders iſt die Rache niemals mit Würde verbunden; ſie erhebt nicht einmal die Seele, ob ſie gleich dieſelbe entflammt und anſchwellt. Gleichwohl wird ſie nicht für niederträchtig gehalten, auſſer wenn ſie durch heimliche Mittel ſich zu befriedigen ſucht. Schaam und Gewiſſensangſt ſind nicht niederträchtig, ob ſie gleich die Seele niederſchlagen. Der Hochmuth, eine unangenehme Leidenſchaft, hat in dem Auge des Zuſchauers keine Würde. Die Eitelkeit ſcheint allemal niedrig; und beſonders, wenn ſie, wie es gemeiniglich der Fall iſt, ihren Grund nur in unbeträchtlichen Eigenſchaften hat.

Ich rücke zu den Ergötzungen des Verſtandes fort, die einen hohen Rang, in Anſehung der Würde, behaupten. Hievon wird jeder überzeugt ſeyn, der die wichtigen Wahrheiten betrachtet, die uns die Wiſſenſchaften entdeckt haben; wie die allgemeinen Lehrſätze, die allgemeinen Geſetze, welche die moraliſche Welt, und diejenigen, welche die Körperwelt regieren. Die Ergötzungen des Verſtandes ſind dem Menſchen, als einem vernünftigen und denkenden Weſen, anſtändig; und tragen nicht wenig bey, ſeine Natur zu veredeln. Er dringt mit ſeinen Betrachtungen bis an die Gottheit, und genießt die erhabenſte Gattung von Vergnügen in der Entdeckung einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte. Hieraus erhellet, daß die ſchönen Künſte, ſofern ſie als eine Wiſſenſchaft ſtudiert werden, ein Vergnügen von groſſer Würde gewähren, das weit über demjenigen iſt, welches ſie als ein bloßer Gegenſtand für den Geſchmack geben können.

Aber ſo viel Werth die Betrachtung auch an ſich ſelbſt hat, ſo wird ſie doch vornehmlich inſofern hochgeſchätzt, als ſie zu Geſchäften dient; denn der Menſch iſt mehr zu einem handelnden, als zu einem betrachtenden Weſen gemacht. Dem zu folge zeigt er mehr Würde in Geſchäften, als in Betrachtungen. Edelmuth, Großmuth, Heldenmuth, erheben ſeinen Charakter bis zur höchſten Stufe. Dieſe Tugenden drücken am beſten die Würde ſeiner Natur aus, und ſtellen ihn der Gottheit näher, als irgend ſonſt eine ſeiner Eigenſchaften.

Jedes Werk, das Kunſt und Erfindung zeigt, erregt unſre Neubegierde nach zween Umſtänden; zuerſt, wie es gemacht iſt, und hernach, zu welcher Abſicht es gemacht iſt. Unter dieſen beyden Unterſuchungen iſt die letzte die wichtigſte, weil allemal die Mittel der Abſicht entſprechen müſſen; und in der That wird allemal unſre Neubegierde von der Endurſache weit mehr gereizt, als von der wirkenden Urſache. Dieſer Vorzug, den jene vor dieſer hat, fällt nirgends mehr in die Augen, als wenn wir die Werke der Natur betrachten. Wenn wir in der wirkenden Urſache Macht und Weisheit entdecken, ſo zeigt ſich die Weisheit nicht weniger in der Endurſache; und in dieſer allein werden wir die Güte gewahr, die unter allen göttlichen Eigenſchaften die wichtigſte für den Menſchen iſt.

Nachdem wir geſucht haben, die wirkende Urſache von Würde und Niederträchtigkeit anzuzeigen, und das Gefühl, in dem ſie ihren Grund haben, zu entwickeln, ſo ſchreiten wir itzt zur Erklärung ihrer Endurſache, inſofern ſie mit den Bewegungen und Leidenſchaften verbunden ſind, deren wir oben erwähnt haben. Wir fangen mit den ſinnlichen Ergötzungen an. Dieſen hat die Natur, ſofern ſie dem Menſchen heilſam ſind, durch den Reiz des Genuſſes, und durch den Schmerz in der Entbehrung, genug Stärke gegeben, um zu verhüten, daß ſie nicht veraſäumet werden. Hunger und Durſt ſind ſchmerzhafte Gefühle; und zur ſinnlichen Liebe werden wir durch einen ſtarken Hang getrieben. Aber wäre die Befriedigung dieſer Triebe noch auſſerdem durch eine gewiſſe Würde veredelt, ſo würden ſie das Gleichgewicht in der Seele zerſtören, und die geſellſchaftlichen Neigungen überwiegen. Dieſes iſt eine befriedigende Endurſache, warum wir nach der Einrichtung unſrer Natur dieſen Ergötzungen alle Art von Würde abſprechen. Die Endurſache der Niedrigkeit, in die ſie fallen, wenn ſie bis zum Uebermaße genoſſen werden, iſt nicht weniger offenbar. Die feinern ſinnlichen Ergötzungen, die wir durch das Ohr und das Auge von natürlichen Gegenſtänden und von den ſchönen Künſten empfangen, verdienen wegen ihres ſonderbaren und weit ſich erſtreckenden Nutzens, einen hohen Rang in unſrer Achtung. Sie erheben ſich in gewiſſen Fällen zu einer beträchtlichen Würde. Selbſt die niedrigſten Ergötzungen dieſer Art werden niemals für niederträchtig gehalten. Das Vergnügen, welches Witz, Scherz, das Lächerliche geben, iſt uns nützlich, indem es die Seele von der Anſtrengung bey männlichern Beſchäftigungen erquickt. Aber wenn ſich die Seele dieſer Art von Vergnügen ganz überläßt, ſo verliert ſie dadurch ihre Stärke, und ſinkt nach und nach in Trägheit. *) Der Rang, den dieſes Vergnügen in Anſe-

---

*) Die Einrichtung unſrer Natur iſt von der Art, daß wir deutlich ſehen, wir ſind nicht zum Spiel und zu Zeitvertreiben, ſondern zu ernſthaften und wichtigen Geſchäften gemacht. Die Ergötzungen und den Scherz aber dürfen wir uns zwar erlauben, doch ſo, wie den Schlaf oder wie jede andere Art der Ergötzung, nur alsdann, wenn wir

Anſehung der Würde behauptet, iſt in Abſicht auf dieſe Wirkungen beſtimmt. Um es, in ſo fern es zur Erholung dient, nützlich zu machen, iſt es nicht zum Niederträchtigen herabgeſetzt. Aber es iſt auch nur einen Grad davon entfernet, um dadurch zu verhindern, daß es nicht zu weit um ſich greife. Niemand iſt auf dieſes Vergnügen ſtolz, nicht einmal zu der Zeit, da er es genießt; und giebt man ihm mehr Zeit, als zur Erholung nöthig iſt, ſo empfindet man nachher eine gewiſſe Schaam darüber.

Die geſellſchaftlichen Leidenſchaften erheben ſich, in Anſehung der Würde, über diejenigen, die auf uns ſelbſt gerichtet ſind, und über die Ergötzungen des Auges und des Ohres. Der Menſch iſt ſeiner Natur nach für die Geſellſchaft beſtimmt; und um ihn zur Geſellſchaft geſchickt zu machen, iſt er weislich alſo eingerichtet, daß er ſich einer höhern Würde bewußt iſt, wenn er andrer Beſtes, als wenn er ſein eigenes ſucht. *)

Die

---

wir unſern ernſthaften und wichtigen Geſchäften ein Genüge gethan haben. **Cicero von den Pflichten. 1ſtes Buch.**

*) Aus eben dem Grunde werden die eigennützigen Bewegungen, die ſich auf einen geſelligen Trieb gründen, von uns höher geachtet, als ſolche, die auf einem eigennützigen Grunde beruhen. Hiervon ſiehe oben die Anmerk. S. 59.

Die Vortreſſlichkeit des Menſchen zeigt ſich vornehmlich in den großen Verbeſſerungen, deren er in der Geſellſchaft fähig iſt. Dieſe Verbeſſerungen können durch anhaltendes Beſtreben zu immer höhern Graden von Vollkommenheit, über alle Schranken, die man ihnen ſetzen könnte, getrieben werden; und auch, ohne die Offenbarung zu Rath zu ziehen, iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Fortgang, der in dieſem Leben anfängt, in einem künftigen Zuſtande bis zur höchſten Stufe ſteigen wird. Da zugleich alle beträchtliche Verbeſſerungen unſrer ſelbſt aus der Uebung unſrer Vernunft entſpringen, ſo hat der Urheber unſrer Natur, um uns zu einem gehörigen Gebrauche derſelben zu reizen, den Ergötzungen des Verſtandes einen hohen Rang angewieſen. Ihr Nutze, ſowohl in Anſehung dieſes, als eines zukünftigen Lebens, giebt ihnen ein Recht zu dieſem Range.

Aber da alle Verbeſſerungen, deren wir fähig ſind, unſre Handlungen zum Ziel haben, ſo iſt unter allen die höchſte Stelle mit Recht tugendhaften Handlungen eingeräumt. Dieſe ſind, wie ich finde, von der Natur in verſchiedne Klaſſen vertheilt; und die erſten, in Anſehung der Würde, ſind diejenigen, welche in Anſehung des Nutzens, nicht die erſten zu ſeyn ſcheinen. Der Edelmuth, zum Beyſpiel, hat in der Empfindung der Menſchen einen höhern Rang, als die Gerechtigkeit, obgleich ohne Zweifel der Nutze der letztern dem Beſten der Geſellſchaft weſentlicher

cher iſt. Und die Größe der Seele, der Heldenmuth, unerſchrockne Tapferkeit, ſteigen noch höher in unſrer Achtung. Man ſollte glauben, daß die moraliſchen Tugenden nach ihrer Wichtigkeit geſchätzt werden müßten. Aber die Natur iſt hier von ihrer gewöhnlichen Bahn abgewichen, und eine große Weisheit zeigt ſich in dieſer Abweichung. Wir haben oben von der wirkenden Urſache die Erklärung gegeben; und die Erklärung der Endurſache findet man in den Verſuchen über die Moral und die natürliche Religion *).

Wir gehen zur Zergliederung des Begriffs der Anmuth fort; und da dieß großentheils ein noch ungebautes Feld iſt, ſo erfordert es eine mehr als gewöhnliche Arbeit.

Anmuthig iſt eine Eigenſchaft: **Anmuth** oder **Grazie** drückt dieſe Eigenſchaft durch ein Hauptwort aus.

Daß dieſe Eigenſchaft angenehm ſey, daran zweifelt niemand.

Da die Anmuth im Aeuſſerlichen liegt, ſo muß ſie ein Gegenſtand für einen oder den andern unſrer fünf Sinnen ſeyn. Daß ſie ein Gegenſtand des Geſichts iſt, weiß jede Perſon von Geſchmack; und daß ſie nur für dieſen Sinn allein ein Gegenſtand iſt, erhellt aus der Induktion. Denn ſie iſt keiner für den Geruch, den Geſchmack oder das Gefühl. Iſt ſie ein Gegenſtand des Gehörs? In der That nennen wir eine gewiſſe Art von Muſik anmuthig; aber dieſer Ausdruck iſt metaphoriſch, eben ſo als wenn wir von der Muſik ſagen, daß ſie ſchön ſey. Dieſe letztere Metapher iſt zugleich verſtändlicher und weniger hart; woraus man ſieht, wie wenig ſich die erſtere, wenn ſie in ihrem eigentlichen Verſtande genommen wird, auf Muſik oder Töne anwenden laſſe.

---

*) Im 1ſten Th. 2ten Verſ. 4ten Cap.

Das iſt auſſer Streit, daß ſie eine Eigenſchaft des Menſchen iſt; aber von welchem andern Dinge iſt ſie es noch ſonſt? Von keinem lebloſen; das ſehn wir gleich auf den erſten Blick. Welchem belebten Weſen alſo könnte ſie auſſer dem Menſchen noch zukommen? Sicherlich weder dem Elephanten noch dem Löwen. Ein Pferd mag vielleicht einen feinen Bau und ein ſtolzes Anſehen haben; alle ſeine Bewegungen können ausgeſucht, ſchön ſeyn; aber man wird niemals von ihm ſagen, daß es Anmuth habe. Schönheit und Größe ſind dem Menſchen mit einigen andern Dingen gemein, aber Würde kömmt keinem Weſen zu, das unter dem Menſchen ſteht, und eben das gilt bey genauer Unterſuchung auch von der Anmuth.

Die nächſte Frage, nachdem wir die Anmuth auf den Menſchen eingeſchränkt haben, iſt: ob ſie, ſo wie die Schönheit, eine immerwährende Erſcheinung oder nur unter gewiſſen Umſtänden da ſey. Zeigt ein Menſch dieſe Eigenſchaft, ſo wohl ſchlafend als wachend? Ganz unſtreitig hängt ſie mit der Bewegung zuſammen; denn wenn die anmuthigſte Perſon in Ruhe iſt, weder ſich bewegt noch ſpricht, ſo verlieren wir dieſe Eigenſchaft aus den Augen, wie wir die Farbe im Finſtern verlieren. Anmuth iſt alſo eine angenehme, von der Bewegung unzertrennliche Eigenſchaft; von der Bewegung, inſofern ſie der Ruhe entgegengeſetzt iſt, und alſo Reden, Blicke, Geberden und die Veränderung des Orts unter ſich begreift.

Da gewiſſe Bewegungen plump ſind, welches das Entgegengeſetzte vom Anmuthigen iſt, ſo iſt die nächſte Frage: welche Bewegungen denn eigentlich anmuthig ſind? Niemand kann in einer Maske Anmuth haben; alle übrigen Bewegungen alſo, die Veränderung des Geſichts ausgenommen, können artig, gefällig, aber niemals an und vor ſich ſelbſt anmuthig ſeyn. Jede Bewegung, die ihrer Abſicht auf die vollkommenſte Weiſe entſpricht, iſt artig (elegant); aber zur Anmuth wird noch etwas mehr erfordert.

Was dieſes unbekannte Mehr ſey, dieſes iſt eben die ſchwierige Frage. So viel iſt aus dem Obigen klar, daß dieſes Mehr aus den Veränderungen der Geſichtszüge entſtehen müſſe: und aus welchen Veränderungen könnte es natürlicherweiſe wohl entſtehen, als aus ſolchen, die gewiſſe geiſtige Eigenſchaften ausdrücken, wie Sanftmuth, Wohlwollen, Erhabenheit, Würde. Dieſe Erklärung ſcheint die richtige zu ſeyn; denn unter allen Gegenſtänden rühren uns geiſtige Eigenſchaften am meiſten, und der Eindruck, den das Anmuthige auf einen Zuſchauer von Geſchmack macht, iſt zu ſtark, um aus einer bloß körperlichen Urſache herzukommen.

Der nächſte Schritt iſt nun, zu unterſuchen, welches die geiſtigen Eigenſchaften ſind, die in Verbindung mit der Artigkeit der Bewegung die Erſcheinung der Anmuth hervorbringen. Ein ſanfter, fröhlicher, gefälliger Charakter iſt dazu nicht hinlänglich; weder jedes dieſer Stücke allein, noch alle in Verbindung. Nach meiner Meinung kann Würde allein, mit einer artigen Bewegung verbunden, Anmuth hervorbringen; aber noch mehr, wenn andere Eigenſchaften hinzukommen, beſonders die von der Klaſſe der erhabnen.

Doch das iſt noch nicht alles. Die erhabenſten Tugenden können bey einer Perſon angetroffen werden, deren Geſicht wenig Ausdruck hat: eine ſolche Perſon kann nicht anmuthig ſeyn. Es muß alſo zur Hervorbringung dieſer Erſcheinung noch ein andrer Umſtand hinzukommen, nämlich ein Ausdruckvolles Geſicht, das jedem Zuſchauer von Gefühl mit Leben und Nachdruck ſagt, was in der Seele vorgeht.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, kann Anmuth alſo erklärt werden: Sie iſt dasjenige angenehme äuſſere Anſehen, welches aus der Artigkeit der Bewegung entſteht, und aus einem Geſichte, welches Würde ausdrückt. Der Ausdruck anderer Eigenſchaften der Seele iſt zu dieſem Anſehn nicht nothwendig; aber er kann daſſelbe ſehr erhöhen.

Unter allen äuſſern Gegenſtänden iſt eine anmuthige Perſon der angenehmſte.

Der Tanz giebt viele Gelegenheit, Anmuth zu zeigen, und öffentliche Reden noch mehr.

Ich ſchließe mit der folgenden Betrachtung. Eine Perſon wird ſich umſonſt bemühen, reizend zu ſeyn, wenn es ihr an Eigenſchaften fehlt, die liebenswürdig ſind. Es iſt wahr, ein Menſch kann eine Idee von Beſchaffenheiten haben, die ihm fehlen, und durch Hülfe dieſer Idee kann er ſich bemühen, dieſe Eigenſchaften in Blicken und Geberden auszudrücken: aber ſolche erkünſtelte Ausdrücke würden zu ſchwach und zu dunkel ſeyn, um anmuthig zu ſcheinen.

XII. Cap.

Vom Belachenswerthen.

Bey dieſer Materie ſind alle Kunſtrichter in Verlegenheit. Die Erklärung, die Ariſtoteles vom Lächerlichen giebt, iſt dunkel und unvollſtändig a). Cicero hält ſich lange dabey auf b); aber ohne die Sache in ihr gehöriges Licht zu ſetzen. Er irrt im Finſtern, und verfehlt den Unterſchied zwiſchen dem Lächerlichen und dem Belachenswerthen. Quintilian merkt dieſen Unterſchied c); aber verſucht nicht, ihn zu erklären. Zum Glücke liegt uns dieſe Materie nicht mehr im Dunkeln. Ein lächerlicher Gegenſtand erregt die bloße Bewegung des Lachens d). Ein belachenswerther Gegenſtand iſt ſowohl unanſtändig, als lächerlich; und erregt eine vermiſchte Bewegung, die durch Hohnlachen, oder durch ein verachtendes Lachen, geäuſſert wird e).

Nachdem wir alſo den dunkeln und verwirrten Theil glücklich entwickelt haben, ſo wollen wir itzt dasjenige weiter unterſuchen, was man noch für nöthiger halten kann, von dieſer Materie zu wiſſen.

Ein

---

a) Im 5ten Cap. der Poetik. b) Im 2ten Buch de Oratore. c) Im 6ten Buch, 3ten Cap. 1. §. d) Man ſehe das 7te Cap. e) S. das 10te Cap.

Ein mächtiges Werkzeug des Belachenswerthen iſt das Burleſke. Doch nicht des Belachenswerthen allein; denn es läßt ſich deutlich in zwo Gattungen unterſcheiden, in das Burleſke, das ein bloßes Lachen erregt, und in dasjenige, das zum Hohnlachen reizt. Ein ernſthaftes Subjekt, in dem nichts Unſchickliches iſt, kann durch einen gewiſſen Anſtrich ſo weit erniedrigt werden, daß es lächerlich wird. Dieß iſt der Fall bey Skarrons Virgile traveſti, und bey der Secchia rapita des Taſſoni. Dieſe Dichter lachen zuerſt ſelbſt, um ihre Leſer zum Lachen zu bewegen. Das **Pult** des Boileau iſt ein burleſkes Gedicht von der andern Gattung. Der Dichter wählt eine niedrige läppiſche Begebenheit, um die Schwelgerey, die Faulheit, die Zankſucht gewiſſer Mönche dem Hohn ſeiner Leſer bloßzuſtellen. Er macht ſein Subjekt belachenswerth, indem er es in den heroiſchen Stil kleidet, und ſich ſtellt, als wenn er es von der größten Würde und Wichtigkeit hielte. Der Kontraſt zwiſchen dem Subjekt, und der Art es zu behandeln, iſt dasjenige, was das Belachenswerthe wirkt. In einem Werke von dieſer Art darf kein Bild Platz finden, das vorſetzlich luſtig iſt; weil dergleichen Bilder den Kontraſt aufheben. Und dem zufolge zeigt der Dichter immer ein ernſthaftes Geſicht, das ſich nie zu einem Lächeln verziehet.

Obgleich das Burleſke, welches zum Hohnlachen zu reizen ſucht, ſeine Wirkung erreicht, wenn es den Stil weit über das Subjekt erhebt, ſo iſt doch ein gewiſſer Grad, über den man ihn nicht erheben darf. Der Dichter muß ſich nach der Einbildungskraft ſeiner Leſer bequemen, und ihnen keine Bilder vorlegen, die nicht lebhaft und leicht zu faſſen ſind. Eine gezwungne Erhebung, die ſich über den gewöhnlichen Flug der Einbildungskraft ſchwingt, macht keinen ergötzenden Eindruck. Die Seele, welche durch die Anſtrengung ermüdet wird, fühlt bald einen Ueberdruß; und dauert die Anſtrengung lange, ſo wird ſie ſtumpf und unempfindlich. Auſſerdem giebt eine Fiktion kein Vergnügen, wenn ſie nicht mit ſo lebhaften Farben geſchildert iſt, daß ſie eine gewiſſe Vorſtellung von etwas Wirklichem erzeugt; und dieſes geſchieht niemals, wenn die Bilder mit Mühe oder Schwierigkeit in die Einbildungskraft gebracht werden. Aus dieſer Urſache kann ich mich nicht enthalten, die **Batrachomyomachie** zu verwerfen, die man dem Homer zueignet. Die Einbildungskraft iſt nicht fähig, ſich ein deutliches und lebhaftes Bild von Fröſchen und Mäuſen zu machen, die mit der Würde der größten Helden handeln: eben ſo wenig können wir uns eine Vorſtellung von der Wirklichkeit einer ſolchen Handlung mit irgend einem Grade von Deutlichkeit machen, der zureichend wäre, uns nur einigermaßen für die Handlung zu intereſſiren.

Popens **Lockenraub** macht eine beſondre Gattung, die ſich von den bisher angeführten deutlich unterſcheiden läßt. Er iſt nicht eigentlich ein burleſkes Gedicht, ſondern was man richtiger **ein heroiſch-komiſches Gedicht** nennt. Er behandelt ein muntres und gemeines Subjekt mit Scherz und mit einem mäßigen Grade von Würde. Der Dichter nimmt nicht die Maſke vor, wie Boileau, er entdeckt auch nicht, wie Taſſoni, einen gefaßten Vorſatz, uns lachen zu machen. Der **Lockenraub** iſt eine muntere, niedliche Dichtungsart, weniger gezwungen, als die andern, die wir angeführt haben; er iſt ſcherzhaft oder luſtig, ohne das Lächerliche zu ſeiner Hauptabſicht zu machen, indem er ihm gleichwohl Platz giebt, wenn es natürlich aus einem beſondern Charakter entſpringt, wie aus dem Charakter des Herrn Plume. Addiſons Abhandlung im Zuſchauer *), über die Handgriffe mit dem Fächer, iſt überaus munter und luſtig, und in ihrem Subjekte dem Lokenraub ähnlich.

Was man im Engliſchen Humour nennt, und im Deutſchen vielleicht mit dem Worte Laune ausdrücken könnte, gehört zu gegenwärtigem Capitel, weil es ohne Zweifel mit dem Lächerlichen verbunden iſt. Congreve erklärt den Humour, indem er ſagt, „daß er in einer beſondern und unvermeidlichen Art, jedes Ding zu thun oder zu ſagen, beſteht, die Einem Menſchen allein natürlich und eigen iſt, und ſeine Reden und Handlungen von den Reden und Handlungen andrer Menſchen unterſcheidet.„

---

*) Das 102te St.

Wenn dieſe Beſchreibung richtig iſt, ſo ſind auch herrſchende, majeſtätiſche Geberden, Humour; denn ein Menſch unterſcheidet ſich dadurch ſehr von andern; oder auch der natürliche Fluß von Beredſamkeit, und die Richtigkeit des Ausdrucks, die ein ſeltnes Talent ſind. Nichts, was richtig oder anſtändig iſt, wird Humour genannt; noch irgend etwas Sonderbares im Charakter, in Worten, oder Handlungen, das man hochſchätzt oder verehrt. Wenn wir auf den Charakter eines Humoriſten Acht geben, ſo finden wir, daß das Sonderbare dieſes Charakters den Mann in unſrer Achtung verringert; wir finden, daß dieſer Charakter aus Umſtänden entſpringt, die zugleich lächerlich und unanſtändig, und deswegen in gewiſſem Maaße belachenswerth ſind.

Humour in Schriften iſt ſehr verſchieden vom Humour im Charakter. Wenn ein Autor ſich luſtige Subjekte wählt, mit einem erklärten Vorſatze, den Leſer lachen zu machen, ſo kann man ihn einen luſtigen Scribenten nennen; aber er hat kaum einigen Anſpruch auf Humour. Dieſes Talent beſitzt nur ein Autor, der unter einem Scheine von Ernſt und Wichtigkeit ſeine Gegenſtände mit ſolchen Farben ſchildert, daß ſie Fröhlichkeit und Lachen erregen. Ein Autor, der wirklich ein Humoriſt in ſeinem Charakter iſt, thut dieſes ohne Vorſatz. Wenn er es nicht iſt, ſo muß er ſich in dieſen Charakter zu ſetzen wiſſen, um es glücklich zu thun. Swift und La Fontaine waren Humoriſten in ihrem Charakter, und ihre Schriften ſind voll Humour. Addiſon war es nicht; und dennoch herrſcht in ſeinen proſaiſchen Schriften ein ſehr delicater und feiner Humour. Arbuthnot übertrifft ſie alle im Drolligten und im Humour ſeiner Gemälde; welches bey ihm von einem großen Genie zeigt, weil er nichts von dieſer Eigenſchaft in ſeinem Charakter hatte, wenn man mich nicht unrecht berichtet hat.

Es iſt nur noch übrig, durch Beyſpiele zu zeigen, nach welcher Art Subjekte ſo behandelt werden, daß ſie ein lächerliches Anſehn bekommen.

Il ne dit jamais, je vous donne, mais, je vous prête le bon jour.

Moliere.

Der Herz. von Orleans. Ich weiß, daß er brav iſt.

Der Konnetable. Ich auch, und mir hat es Jemand geſagt, der ihn beſſer kennt, als Sie.

Der Herzog. Wer iſt der?

Der Konn. Er ſelbſt; und er ſagte mir, daß er ſich wenig darum bekümmerte, wer es wüßte.

Shakeſpears Heinr. V.

Er hat niemals einem Menſchen den Kopf zerſchlagen, auſſer ſich ſelbſt, und das war an einer Pfoſte, da er betrunken war.

Ebendaſ.

Millamant. Spruchreicher Mirabell! Machen Sie doch nicht ein ſo mächtig weiſes Geſicht, wie Salomon beym Zerhauen des Kindes, in der alten Tapete.

Congrevens Lauf der Welt.

Ein wahrer Kunſtrichter, der ein Buch durchlieſt, gleicht einem Hunde bey Gaſtgeboten, deſſen Gedanken und Zähne nur auf die Brocken lauren, welche die Gäſte wegwerfen, und der folglich niemals mehr murrt, als wenn es die wenigſten Knochen giebt.

Das Mährchen von der Tonne.

In folgenden Beyſpielen entſpringt das Belachenswerthe aus dem Bezeugen der Perſonen, die aufgeführt werden.

Moſcarille. Te ſouvient-il, Vicomte, de cette demi-lune, que nous emportames ſur les ennemis au ſiège d'Arras?

Jodelet. Que veux-tu dire avec ta demi-lune? c'etoit bien une lune toute entiere.

Les Precieuſes ridicules. Sc. 11.

Valentin. Geben Sie mir Ihren Segen, Herr Vater.

Der Ritter Samſon. Du haſt ihn bekommen. Mich deucht, ich hab ihn dir heute ſchon in einem Wechſel auf vier tauſend Pfund überſandt; ein groß Theil Geld, Bruder Vorſicht.

Vorſicht. Ja wahrhaftig, Ritter Samſon, ein groß Theil Geld für einen jungen Menſchen. Mich wundert, was er damit anfangen kann.

Congreves Liebe für Liebe, 2ter Akt, 7ter Auft.

Millamant. Mir ekelt vor dem Spazierengehn; es iſt ſo ein ländlicher Zeitvertreib, und das Land, und alles, was zum Lande gehört, iſt mir zuwider.

Ritter Starrkopf. Wahrhaftig! H[illegible] ſeht doch, ſeht doch, Ihnen ekelt? Ja, das kann wohl ſeyn, — hier hat man die Wahl von Zeitvertreib in der Stadt; Komödien und dergleichen. Ja, das muß ich geſtehn.

Millamant. Ah l'etourdi! die Stadt iſt mir auch zuwider.

Ritter Starrkopf. Das iſt viel, mein Schatz — ha! daß Ihnen Land und Stadt zuwider iſt. Doch! das kann ſeyn; es giebt Leute, denen die Stadt nicht gefällt, und andre können das Land nicht vertragen — Sie können wohl einer von dieſen ſeyn, Herr Vetter.

Der Lauf der Welt, 4ter Akt, 4ter Auft.

Lord Schaal. Glauben Sie mir, Ritter Paul, ich lache bey keines Menſchen Scherzen, als bey meinen eignen, oder bey der Damen ihren; ich verſichere Sie, Ritter Paul.

Flink. Wie? wie? Mylord! Was für ein Schimpf iſt das für meinen Witz! Ich will verdammt ſeyn, wenn ich jemals mehr etwas ſage, das verdient belacht zu werden.

Lord Schaal. Gehn Sie doch, verſtehn Sie mich nicht unrecht. Ich will das nicht ſagen, denn ich lächle ja oft bey Ihren Einfällen. Aber einem Manne von Stande iſt nichts unanſtändiger, als zu lachen; es iſt ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenſchaft! Ein jeder kann lachen. Und dann hauptſächlich über den Scherz eines Geringern zu lachen, oder wenn

Niemand von unſerm Stande mit uns lacht; abgeſchmackt! An Dingen Gefallen zu finden, die dem Pöbel gefallen! Wenn ich lachen ſoll, ſo muß ich allein lachen.

Der Falſche, 1ſter Akt, 4ter Auft.

Der Stolz iſt ſo ſcharfſichtig, Fehler zu ſehn, und ſo geneigt, ſich zu befriedigen, daß er auch die geringſten Unſchicklichkeiten auffangt; zum Beyſpiele, Fehler, die ein Fremder in unſrer Sprache begeht, beſonders wenn dergleichen Fehler den Worten einen Sinn geben, welcher der redenden Perſon ſelbſt nachtheilig iſt. Liebeserklärungen werden in folgender Stelle mit viel Feinheit lächerlich gemacht.

Meine Treue für Sie, ſagt er, will ich ſo diamantenfeſt, als die Ketten des Schickſals erhalten, ſo aufrichtig, als jemals Apoll oder ein Orakel aus einem Eichſtamme geſprochen; und wollen Sie meiner Flamme nur Luft laſſen, die jetzt erbärmlich eingekerkert iſt, und mit dem einen und mit dem andern lieben Aeugelchen holdſelig auf mich blicken, ſo ſoll eher die Sonne von dem Tage, als Sie und die Lie-

be

Quoth he, my ſaith as adamantine
As chains of deſtiny, I'll maintain,
True, as Apollo ever ſpoke,
Or oracle from heart of oak;
And if you'll give my flame but vent
Now in cloſe bugger-mugger pent,
And shine upon me but benignly,
With that one, and that other pigsney,
The ſun and day shall ſooner part,

be von meinem Herzen ſich trennen; die Sonne, die nicht mehr mit ihrem eignen, ſondern mit dem glänzenden Lichte meiner Schönen leuchten wird. Ich will Ihren Namen in die Rinden der Bäume graben, und zierlich in Liebesknoten verſchlingen, die dem Baume einen ewigen Frühling und unvergängliche Blüthen mittheilen werden. Jeden Buchſtaben deſſelben will ich in ſauerm Moſt verſchlucken, der dadurch zu geiſtigem Champagner werden ſoll. Wohin Sie nur treten, meine Schöne, ſollen Blumen unter Ihren Füſſen aufſproſſen, und alles Gewürz und ſüſſer Weyhrauch ſeinen Geruch von Ihrem Athem erborgen. Die Natur wird ſich neuen Rechten unterwerfen, und das Leben aller Dinge von Ihnen empfangen, die Welt von Ihrem Blick abhängen, und, ſobald Sie zürnend auf ſie ſchauen, ſterben.

Nur

Than love, or you, shake off my heart;
The ſun that shall no more diſpenſe
His own, but your bright influence:
I'll carve your name on barks of trees,
With true love knots, and flouriſhes,
That shall infuſe eternal ſpring,
And everlaſting flouriſhing:
Drink ev'ry letter on't in ſtum,
And make it briſk champaign become.
Where-e'er you tread, your foot shall ſet
The primroſe, and the violet;
All ſpices, perfumes, and ſweet powders,
Shall borrow from your breath their odours;
Nature her charter shall renew
And take all lives of things from you;
The world depend upon your eye,
And when you frown upon it, die,

Nur unſre Liebe ſoll beſtehn, und neue Welten und Naturen überleben. So wenig, als der volle Mond in einem Wappen, ſoll ſie eine Veränderung oder Abnahme leiden.

Hudibras, 2ter Theil. 1ſter Geſ.

Die Figur der Ironie macht ein Ding auf eine beſondre Weiſe lächerlich. Dieſe beſteht darinn, daß man über einen Menſchen unter der Maſke lacht, indem man ihn zu loben ſcheint. Swift giebt uns eine Menge vortrefflicher Beyſpiele von dieſer Gattung des Belachenswerthen. Man betrachte folgendes:

Durch Hülfe dieſer Methode ſehen wir manchen Schriftſteller in Zeit von wenig Wochen aufwachſen, der uns von allen den tiefſinnigſten nnd weitläuftigſten Materien handeln kann. Denn wann auch ſein Kopf leer iſt, was thut das, wenn nur ſein Kollektanienbuch voll iſt? Und wollt ihr ihm weiter nichts als Methode, Stil, Grammatik, und Erfindung zu gut halten, wollt ihr ihm nur ein hergebrachtes Autorenrecht zugeſtehn, von andern zu ſtehlen, und ſeine Materie fahren zu laſſen, wenn er Gelegenheit ſieht, etwas andres zu ſagen; ſo hat er alles was er verlangt, um euch ein Werk zu liefern, das eine ganz hübſche Figur im Buchladen machen, und ſich da von Jahren zu Jahren ſauber und rein erhalten ſoll, mit einer ſchönen leſerlichen Aufſchrift ſeines Titels geſchmückt; ohne von den Daumen der Leſer abge-

Only our loves ſhall ſtill ſurvive,
New worlds and natures to outlive;
And, like to herald's moons, remain
All creſcents, without change or wane.

abgerieben und beſchmutzt, noch in einer alten Bibliothek in Ketten der Finſterniß geworfen zu werden. Aber in der Fülle der Zeit wird es glücklich durch die Prüfung des Fegfeuers gehn, und ſeinen Flug zu dem Himmel erheben.

Ich muß unſerm Zeitalter nothwendig dieſes beſondern Vorzugs wegen Glück wünſchen, daß, da wir in allen andern Arten von Luxus in der That ſo großen Fortgang gemacht haben, wir uns doch noch zu keinem Ueberfluß in der Poeſie haben verführen laſſen, ſondern in dieſer einzigen Art von Geſchmack weniger zärtlich ſind, als unſere Vorfahren.

Mährchen von der Tonne 7ter Abſch.

Eine Parodie muß von jeder andern Gattung des Lächerlichen unterſchieden werden. Sie belebt ein munteres Subjekt durch die Nachahmung irgend eines wichtigen ernſthaften Vorfalles. Dieſe Nachahmung iſt ſcherzhaft, und kann auch lächerlich ſeyn; aber man erfordert dabey das Belachenswerthe nicht. Man nehme folgende Beyſpiele, wovon das erſte ſich auf einen Ausdruck des Moſes bezieht:

> Die ſchlaue Nymphe beſieht ihre Mächte mit Sorgfalt: Spade ſey Trumpf, ſprach ſie, und Trumpf war ſie.

Der Lockenraub, 3ter Geſ.

Das zweyte ahmt den Schwur des Achilles im Homer nach.

> Aber ich ſchwöre bey dieſer Locke, bey dieſer geheiligten Locke, (die niemals wieder mit dem Haare,

von

But by this lock, this ſacred lock, I ſwear,
(Which never more ſhall join its parted hair,

von dem ſie getrennt worden, ſich vereinigen, niemals mehr zu ihrer vorigen Würde gelangen ſoll, nachdem ich ſie von dem liebenswürdigen Kopfe geſchnitten, auf dem ſie noch kürzlich wuchs,) ich ſchwöre, daß, ſo lange ich die Luſt des Lebens noch athme, die Hand, welche die Beute gewonnen, ſie auch immer tragen ſoll. So ſprach er, und indem er noch ſprach, hielt er in ſtolzem Triumph dieſe lange erſtrittne Zierde des ſchönen Hauptes empor.

Ebendaſ. 4ter Geſ.

Folgendes iſt eine Nachahmung der Geſchichte von Agamemnons Zepter im Homer.

Erwarte jetzt dein Verhängniß, rief die erzürnte Belinda, und zog eine mörderiſche Haarnadel von der Seite, (dieſelbe, welche ihr Ururältervater, zu einem Schmucke ſeiner alten Figur, in drey Siegelringen am Halſe trug; die nachher umgeſchmolzen zu einer großen Spange an einem Kleide ſeiner Wittwe

Which never more its honours shall renew,
Clip'd from the lovely head where late it grew),
That while my noſtrils draw the vital air,
This hand, which won it, shall for ever wear.
He ſpoke, and ſpeaking, in proud triumph ſpread
The long-contended honours of her head.

Now meet thy fate, incens'd Belinda cry'd,
And drew a deadly bodkin from her ſide,
(The ſame, his ancient perſonage to deck,
Her gread-great-grandsire wore about his neck,
In three ſeal-rings; which after, melted down

Wittwe ward; die man nach dieſem in ein Pfeifgen für ihre Großmutter, da ſie noch ein Kind war, verwandelte; die Kleine klingelte mit den Schellen, und blies in das Pfeifgen; zulezt ſchmückte ſie als Haarnadel das Haar ihrer Mutter; die Mutter trug ſie lange Zeit, und nun trägt ſie Belinda.)

Ebendaſ. 5ter Geſ.

Das Belachenswerthe, wie oben bemerkt worden, iſt kein nothwendiges Ingrediens zu einer Parodie. Aber ich wollte damit nicht ſagen, daß ſie es gar nicht annehmen könnte. Man kann ohne Zweifel ſich einer Parodie mit guter Wirkung bedienen, wenn man einen Gegenſtand belachenswerth machen will. Ein Beweis davon iſt folgendes Beyſpiel, in welchem die Göttinn der Dummheit über ihren Einfluß in die heutige Erziehung ein Kompliment erhält:

Du gabſt ihm die Reife, die ſo bald anfieng, und ſo bald endigte, daß er nie Knabe noch Mann war. Unter der Hülle deiner günſtigen Wolke gieng dieſer junge Aeneas *) ſicher und ungeſehn durch Schulen

Form'd a vaſt bubble for his widow's gown:
Her infant grandame's whiſtle next it grew,
The bells she jingled, and the whiſtle blew;
Then in a bodkin grac'd her mother's hairs,
Which long she wore, and now Belinda wears.)

Thou gav'ſt that ripeneſs, which ſo ſoon began,
And ceas'd ſo ſoon, he ne'er was boy nor man;
Through ſchool and college, thy kind cloud o'ercaſt,
Safe and unſeen the young Aeneas paſt;

*) Aen. I. At Venus obſcuro, etc.

Schulen und Akademien, bis er auf einmal ſchimmernd hervorbrach, und die halbe Stadt mit ſeinem ſchwärmenden Getöſe betäubte.

Die Dunciade, 2tes B.

Die Maſchinen der Götter, nach Homers und Virgils Manier, laſſen ſich in unſern Zeiten bloß bey luſtigen Materien brauchen, die durch dieſe Maſchinen, wenn man ihnen die Form einer Parodie giebt, ſehr belebt werden. Beyſpiele davon ſind die Höhle der Hypochondrie im 4ten Geſange des Lockenraubs, die Göttin der Zwietracht im erſten Geſange des Pultes, und die Göttinn der Faulheit im zweyten.

Diejenigen, die ein Talent zum Lächerlichen haben, ein Talent, welches ſelten mit einem Geſchmacke für delicate und feine Schönheiten verbunden iſt, ſind ſehr ſcharfſichtig, Unanſtändigkeiten zu entdecken, und dieſe fangen ſie begierig auf, um ihren liebſten Hang zu befriedigen. Die Perſonen, die darunter leiden, können nichts zu ihrer Rettung vorbringen, auſſer daß man das Belachenswerthe keinem ernſthaften Gegenſtande mittheilen dürfe.

Von der andern Seite giebt man zu, daß Gegenſtände, die wirklich ernſthaft und wichtig ſind ſich auf keine Weiſe zum Belachen ſchicken; aber dann behauptet man, daß die Mittheilung des Belachenswerthen die einzige richtige Probe ſey,

---

Thence burſting glorious, all at once let down,
Stunn'd with his giddy larum half the town.

ſeyn, durch die man entdecken könne, ob ein Gegenſtand wirklich ernſthaft iſt, oder ob ihm nur Gewohnheit und Mode dieſen Schein gegeben. Dieſer Streit hat die berühmte Frage veranlaßt: Ob ſich die Wahrheit durch das Belachenswerthe prüfen laſſe, oder nicht? Ich gebe dieſer Frage hier einen Platz, weil die Unterſuchung derſelben dienen kann, die Natur des Belachenswerthen mehr ins Licht zu ſetzen.

Die Frage, wenn ſie gehörig beſtimmt wird, iſt eigentlich dieſe: Iſt das Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe, wodurch man belachenswerthe Gegenſtände von denen unterſcheiden kann, die es nicht ſind? Um hierauf beſtimmt zu antworten, muß ich vorher anmerken, daß das Belachenswerthe kein Gegenſtand für die Betrachtung, ſondern für das Gefühl oder für den Geſchmack iſt *). Ich ſetze voraus, daß man dieſes zugiebt, und gehe daher weiter. Niemand zweifelt, daß unſer Gefühl von der Schönheit die richtige Probe von dem ſey, was ſchön iſt; unſer Gefühl von der Gröſſe von dem, was groß und erhaben iſt. Kann man denn noch zweifeln, ob unſer Gefühl vom Belachenswerthen die rechte Probe von dem ſey, was belachenswerth iſt? Es iſt nicht nur die rechte, ſondern in der That auch die einzige Probe. Denn dieß iſt eine Sache, die ſo wenig in das Gebiet der Vernunft gehört, als Schönheit und

---

*) Man ſehe das 10te Cap. im Vergleichung mit dem 7ten Cap.

und Größe. Wenn irgend ein Gegenſtand durch Gewohnheit oder Mode einen Grad von Ehrfurcht oder Hochachtung erlangt hat, auf den er kein natürliches Recht hat, wie kann man denn ſeine Schminke wegſtreichen, und ſeine wahre Geſtalt entdecken? Die Vernunft, wie oben bemerkt worden, hat hiebey nichts zu thun. Der einzige Weg der Prüfung iſt alſo der Geſchmack. Das Belachenswerthe, das ihn von allen ſeinen erkünſtelten Verbindungen trennet, ſtellt ihn uns nackend, mit allen ſeinen ihm eignen Unſchicklichkeiten, vor Augen.

Aber, wendet man ein, können nicht die ernſthafteſten und wichtigſten Materien in ein lächerliches Licht geſtellt werden? Schwerlich; denn wenn ein Ding weder lächerlich noch unanſtändig iſt, ſo giebt es von keiner Seite den Angriffen des Spottes eine Blöße. Doch wenn man es auch zugiebt, ſeh ich noch keinen Schaden, der daher entſtehen könnte. Nach dieſer Art zu denken müßte auch man den Witz verdammen, weil man ihn brauchen kann, einem erhabnen oder großen Gegenſtande ein burleſkes Anſehn zu geben. Ein ſolcher unordentlicher Gebrauch eines Talents zum Witz oder Lächerlichem kann die Menſchen nicht lange blenden. Er hält die Prüfung eines richtigen und feinen Geſchmackes nicht aus; und die Wahrheit bekömmt endlich, auch beym großen Haufen, das Uebergewicht. Das Talent zum Lächerlichen zu verdammen, weil es zu übeln Abſichten gemisbraucht werden kann, iſt nicht wenig belachenswerth. Könnte man ſich enthalten zu lächeln, wenn jemand die Vernunft verdammte, weil ſie eben ſowohl gemisbraucht werden kann? Und dennoch würde der Schluß in dieſem letztern Falle nicht weniger richtig ſeyn, als im erſten; vielleicht noch richtiger, weil kein Talent ſo oft gemisbraucht wird, als die Vernunft.

Wir thäten am beſten, wenn wir die Natur ihren eignen Weg nehmen ließen. Die ſchätzbarſten Talente können gemisbraucht werden, und alſo auch das Talent zum Lächerlichen. Laßt uns der Pflanze die gehörige Wartung geben, wenn wir können, und uns nicht bemühen, ſie mit der Wurzel auszureißen. Sollte dieſe Probe der Wahrheit uns mangeln, ſo weiß ich nicht, was die Folge davon ſeyn könnte; ich ſehe nicht mehr, welche Regel uns abhalten würde, ſchimmernde Kleinigkeiten für wichtige Dinge, den Schein für die Sache, und Aberglauben oder Schwärmerey für wahre Religion anzunehmen.

XIII. Cap.

Vom Witz.

Was man Witz nennt, findet ſich in gewiſſen Gedanken und Ausdrücken. Man braucht dieſes Wort niemals von Handlungen oder Leidenſchaften, und eben ſo wenig von äußerlichen Gegenſtänden.

So ſchwer es auch ſeyn mag, einen witzigen Ausdruck oder Gedanken in jedem beſondern Falle von denen zu unterſcheiden, die es nicht ſind, ſo kann man doch überhaupt als ausgemacht annehmen, daß eigentlich das Wort Witz ſcherzhaften Gedanken und Ausdrücken zukömmt, die zugleich durch etwas Sonderbares einen gewiſſen Grad von Erſtaunen erregen. In einem figürlichen Verſtande wird durch Witz auch das Talent ausgedrückt, welches gewiſſe Perſonen zu Erfindung ſcherzhafter Gedanken oder Ausdrücke beſitzen. **Ein witziger Kopf**, iſt ein gewöhnlicher Ausdruck.

Witz, im eigentlichen Verſtande, läßt ſich, wie ſchon oben angezeigt worden, in zwo Gattungen unterſcheiden; die eine iſt Witz in Gedanken, die andre Witz in Worten oder im Ausdrucke. Witz in Gedanken iſt wieder von zwo verſchiednen Gattungen; bald ſind es ſcherzhafte Bilder, bald ſcherzhafte Verbindungen von Dingen, die wenig oder gar keine natürliche Verhältniß gegen einander haben.

Witzige Bilder, die durch ihr Sonderbares Erſtaunen erregen, indem ſie wenig oder gar keinen Grund in der Natur haben, ſind ein Werk der Einbildungskraft, die, als die geſchäfftigſte und uneingeſchränkteſte von unſern Seelenkräften, zu dieſer Arbeit ſehr geſchickt iſt. Hier iſt ein Beyſpiel:

Shylock. Ja, Sie wußten, (keiner, keiner ſo gut wie Sie,) Sie wußten von dieſem Ausfluge meiner Tochter.

Salino. Ohne Zweifel; denn ich kannte den Schneider, der ihr die Flügel gemacht hat, mit denen ſie flog *).

Der Kaufmann von Venedig, 3ter Akt. 1ſter Auftr.

Dieſes Bild iſt ohne Zweifel witzig; es iſt ſcherzhaft, und muß Erſtaunen erregen; denn da es keinen natürlichen Grund hat, ſo kömmt es ganz unerwartet.

Der andre Zweig des Witzes in Gedanken iſt der einzige, den Addiſon, welcher Locken folgt, bemerkt hat. Dieſer giebt die Erklärung davon: „daß er in einer Verbindung gewiſſer Ideen beſteht, wo man diejenigen mit Hurtigkeit und Mannichfaltigkeit neben einander ſtellt, in denen etwas Aehnliches oder Uebereinſtimmendes gefunden werden kann, um dadurch ergötzende Bilder, oder angenehme Erſcheinungen in der Einbildungskraft hervorzubringen **).“ Kürzer, und vielleicht auch richtiger könnte man ihn erklären, wenn man ſagte, „daß er Dinge durch entfernte, „und in der Einbildungskraft erzeugte Verhält„niſſe mit einander verbindet, die uns in Erſtau„nen ſetzen, weil ſie unerwartet ſind *).“ Folgendes Beyſpiel ſchickt ſich ſehr wohl hieher.

---

*) Sie war in Mannskleidern geflohen.

**) Verſuch über den menſchlichen Verſtand, 2tes B. 11tes Cap. 2ter §.

Er hatte zwar viel Witz, aber wir müſſen geſtehn, er ſcheute ſich ſehr, ihn zu brauchen, wie aus Furcht, daß er ihn abnützen möchte. Deswegen ließ er ihn nicht leicht ſehn, außer, wie Leute ihre Sonntagskleider, an heiligen Tagen, oder bey beſondern Gelegenheiten.

Hudibras, 1ſter Geſ.

Unter allen Ergötzungen iſt der Witz die feinſte. Das Bild dringt mit Munterkeit in die Seele, und giebt einen ſchnellen Blitz, der ungemein ergötzend iſt. Die Seele wird dadurch ſanft erhoben, ohne angeſtrengt zu werden, in eine Fröhlichkeit geſetzt, die ſie nicht zerſtreut, und zugleich erquickt und beſchäfftigt.

Witz im Ausdrucke, den man gemeiniglich Wortſpiel nennt, iſt eine unächte Gattung von Witz, und ſoll daher auf den letzten Platz verſpart werden.

Whe grant, although he had much wit,
H' was very ſhie of uſing it,
As being loth to wear it out;
And therefore bore it not about,
Unleſs on holydays, or ſo,
As men their beſt apparel do.

*) S. das erſte Cap.

den. Ich will nunmehr Beyſpiele von Witz in Gedanken geben, und zuerſt von ſcherzhaften Bildern.

Falſtaff prahlt, wie er Kolevilen zum Gefangnen gemacht, und überliefert ihn an den Prinzen:

Hier iſt er, und hier übergeb ich ihn, und bitte zugleich Ihre Hoheit, daß Sie es neben den übrigen Thaten dieſes Tages aufzeichnen laſſen; oder, bey Gott! ich laſſe mir ein beſondres Lied darauf drucken, mit meinem eigenen Portrait oben an, und Kolevilen tief gebückt neben mir, wie er meinen Fuß küßt. Sollten Sie mich dazu zwingen, und Sie erſcheinen dann nicht alle neben mir wie vergoldete Groſchenſtücke, und ich ſchimmre nicht am hellen Firmamente des Ruhms über ſie weg, wie der volle Mond über die kleinen Funken des Himmels, die wie Stecknadelknöpfe neben ihm ausſehn, ſo glauben Sie nicht dem Worte eines Edelmanns. Deswegen laſſen Sie mir Recht wiederfahren, und Verdienſte ſteigen.

II. Theil Heinrich IV. 4ter Akt, 6ſter Auftr.

Ich bin Zeuge geweſen, daß ſieben Richter mit einem Streite nicht fertig werden konnten. Aber wenn die Partheyen ſelbſt zuſammen kamen, und einer dachte nur an ein wenn; als wenn ich ſo ſagte, und ihr ſagtet ſo; dann kam es bald zum Handſchlag, und ſie ſchwuren ſich Brüderſchaft zu. Dieß wenn iſt der einzige Friedensſtifter; eine groſſe Kraft ſteckt in dem wenn.

Shakeſpear.

Denn ſo weit die Natur geht, iſt kein ſo verhärtetes und fühlloſes Glied, als der Hintre der Welt, man mag entweder die Zähen oder die Ruthe an ihm verſuchen.

Die Vorrede zum Mahrchen von der Tonne.

Der Krieg hat uns zu einer Menge vielſylbigter Wörter verholfen, die nimmermehr noch viele Feldzüge überleben können. Spekulationen, Operationen, Präliminarien, Ambaſſadeurs, Palliſaden, Kommunikation, Cirkumvallation, Bataillons; ſo viel ihrer ſind, ſo werden wir ſie doch gewiß, wenn ſie uns zu oft auf unſern Kaffeehäuſern angreifen, in die Flucht ſchlagen, und ihnen den Nachzug abſchneiden.

Der Schwätzer. St. 130.

In einer Beſchreibung der Zwietracht heißt es: Sie gieng niemals aus, daß ſie nicht einen ſolchen Pack ungeheurer Lügen nach Hauſe brachte, die jeden ſterblichen Menſchen, der ſie nicht gekannt hätte, in Erſtaunen hätte ſetzen müſſen: Von einem Wallfiſche, der eine ganze Flotte verſchlungen; von den Löwen, die aus dem Tower losgelaſſen worden, um die proteſtantiſche Kirche zu zerſtören; vom Pabſt, den man in einer Brandteweinbude zu Wapping geſehen, u. ſ. w.

Geſchichte von John Bull, 1ſter Th. 16tes Cap.

Die zwote Gattung des Witzes in Gedanken, nämlich ſcherzhafte Verbindungen und Entgegenſetzungen, verbreitet ſich durch verſchiedne kleinere Gattungen. Bald werden phantaſtiſche Urſachen angegeben, die keine natürliche Verhältniß mit den Wirkungen haben.

Lankaſter. Leben Sie wohl, Falſtaff. Ich werde beſſer von Ihnen ſprechen, als Sie verdienen. (Geht ab.)

Falſtaff. Wollte der Himmel, er hätte nur den Witz dazu; es wäre ihm beſſer, als ſein Herzogthum. Bey meiner Treue, dieſer junge kaltblütige Knabe liebt mich nicht; kein Menſch kann ihn zum Lachen bringen; aber das iſt kein Wunder, er trinkt keinen Wein. Noch iſt nie aus ſolchen ehrbaren Knaben was rechtes geworden; denn das dünne Getränk und das viele Fiſcheſſen bringt ihnen einen ſolchen Froſt ins Geblüt, daß ſie in eine Gattung von Bleichſucht fallen; und wenn ſie dann heurathen, ſo zeugen ſie nichts als Mädchen. Insgemein ſind es Memmen und Dummköpfe; und das würde mancher ſeyn, wenn ihn der Wein nicht beſeelte. Ein guter Wein thut eine doppelte Wirkung; er ſteigt mir in das Gehirn hinauf, trocknet da die ſchaalen, dummen und rohen Feuchtigkeiten weg; vertreibt alle verdrüßliche Grillen, giebt ihm einen ſchnellen Begriff, und füllt es mit muntern, feurigen und ergötzenden Bildern, die nachher auf die Zunge verſetzt, zur Geburt durchbrechen, und als vortrefflicher Witz an das Licht der Welt treten. Zweytens hat unſer herrlicher Wein die Eigenſchaft, daß er das Blut anfeuert, welches vorher kalt war und ſtill ſtund, und die Leber blaß und bleich ließ, ein wahres Merkmahl von Kleinmuth und Feigheit; aber guter Wein erhitzt es, und treibt es von den innerlichen nach den äußerlichen Theilen, erleuchtet das Geſicht mit einem glänzenden Roth, welches, wie Feuer auf einer Warte, alle Theile dieſes kleinen Königreichs, des Menſchen, zum Krieg aufbietet, und dann kommen mir alle die Stände und die kleinen inländiſchen Geiſter zum Herzen, ihrem Führer, herangezogen, der, auf ein ſolches Herz ſtolz und aufgeblaſen, jede tapfre That ausführt; und dieſe ganze Tapferkeit kömmt vom Weine. So iſt alle Geſchicklichkeit im Kampfe nichts ohne Wein; denn der bringt ſie erſt in Bewegung; und alle Gelehrſamkeit iſt nichts als ein Klumpen Gold, den ein Teufel bewacht, bis ihn der Wein angreift, unter die Leute bringt, und brauchbar macht. Daher kömmt es, daß Prinz Heinrich tapfer iſt; denn das kalte Blut, das er von ſeinem Vater geerbt, hat er, wie ein magres, kahles und unfruchtbares Land, mit gutem Vorrath von kräftigen Wein, und mit rühmlichen Fleiß im Trinken, dergeſtalt bedüngt, gebaut und umgearbeitet, daß es ſehr hitzig und muthig geworden iſt. Wär ich Vater von tauſend Sohnen, ſo ſollte mir dieß die erſte Lebensregel für ſie ſeyn: Kinder, verſchwört alles dünne Getränk, und trinkt Wein.

II. Theil. Heinrich IV. 4ter Akt, 7ter Auftr.

Sein treuer Spanier, das ſchneidende Schwerdt, war in einer langen Ruhe roſtig geworden, und fraß an ſich ſelbſt, weil es ſonſt nichts hatte, woran es hauen und hacken konnte. Die friedliche Scheide, die es bewohnte, mußte ſeinem Grimm herhalten, denn es hatte ſchon vom untern Ende zwo Handbreit weggenagt; ſo muthig war es, und ſo verächtlich ſchien es ihm, in ſeinem Loche zu ſtecken, als wenn es ſein Antlitz nicht hätte zeigen dürfen.

Hudibras, erſter Geſ.

Das

The trenchant blade, toledo truſty,
For want of fighting was grown ruſty,
And ate into itſelf for lack
Of ſome body to hew and hack.
The peaceful ſcabbard where it dwelt,
The rancor of its edge had felt:
For of the lower end two handful,
It hat devoured, 'twas ſo manful
And ſo much ſcorn'd to luck in caſe,
As if it dwiſt not ſhew its face.

Das ſchönſte dabey (bey der mediciniſchen Praxis) iſt, daß die Todten die beſten, beſcheidenſten Leute von der Welt ſind; niemals hat ſich noch einer über den Arzt beſchwert, der ihn umgebracht hat.

Der Arzt, der es wider ſeinen Willen iſt.

Bewundert das gute Herz, bewundert die Zärtlichkeit dieſer alten Sklaven des Glücks. Sie werden niemals müde, Reichthümer für diejenigen zu ſammlen, die ihnen den Tod wünſchen.

Belinda. Gott, er hat mich ſo mit Flammen und Lügen gequält, — mich däucht, ich werde dieß Jahr den Anblick des Feuers nicht mehr ausſtehn können.

Congrevens Hageſtolz, 2ter Akt, 8ter Auftr.

Es iſt ſehr luſtig, dergleichen phantaſtiſche Urſachen von Dingen anzugeben, aber eben deswegen ſehr unſchicklich in ernſthaften Werken. Daher iſt folgende Stelle in Cowleys Gedichte auf den Tod des Ritters Wooton in einem übeln Geſchmacke.

Er drang bis an die äuſſerſten Grenzen aller Kenntniſſe, und fand ſie nicht ſo weit ausgedehnt, als ſeine Seele war. Er ſeufzte, wie der tapfre pelläiſche Jüngling, da ihm die Kunſt nicht mehr Welten darbot, als Eine; und als er ſah, daß er ſie ganz durchreiſt hatte, ſtarb er, damit er zuletzt nicht müſſig werden möchte.

Bald ſind es phantaſtiſche Raiſonnements.

*) Pe

Admirez les bontés, admirez les tendreſſes
De ces vieux eſclaves du ſort.
Ils ne ſont jamais las d'aquérir des richeſſes
Pour ceux qui ſouhaitent leur mort.

*)

Pedro. Wollen Sie mich haben, Madam?

Beatrix. Nein, mein Herr; außer, wenn ich noch einen auf die Werktage bekommen kann. Sie ſind mir zu koſtbar für alle Tage.

Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Jeſſica. Ich werde durch meinen Mann ſelig werden; er hat mich zu einer Chriſtinn gemacht.

Lancelott. Deſto mehr, wahrhaftig, iſt er zu tadeln; wir waren vorher ſchon unſre Zahl Chriſten, eben ſo viel, als ihrer wohl zuſammen leben konnten; dieß Chriſtenbekehren wird den Preiß der Schweine ſteigern; wenn wir alle Schweinefleiſcheſſer werden wollen, ſo wird man zuletzt keine Speckſchnitte mehr für Geld haben können.

Der Kaufmann von Venedig, 3ter Akt, 6ſter Auftr.

In den Abendländern liegt eine Stadt, die denen, die darinn wohnen, wohl bekannt iſt, und daher nicht nöthig hat, hier weiter beſchrieben zu werden. Wir verweiſen lieber unſere Leſer auf ſie: denn man mag uns verſtehn, oder nicht verſtehn, ſo iſt allemal die Kürze ſehr gut.

Hudibras, 1ſter Geſ.

Aber

In weſtern clime there is a town,
To thoſe that dwell therein well known;
Therefore there needs no more be ſaid here,
We unto them refer our reader:
For brevity is very good,
When w'are, or are not underſtood.

---

*) Hier fehlt eine Stelle, die ſchlechterdings unüberſetzlich iſt, weil ſie ganz aus Wortſpielen beſteht.

Aber Hudibras gab ihm, hurtig wie der Bliz, einen Kniff in die Hoſen, juſt an die Stelle, wo die Ehre, nach den Urtheilen der Weiſen, ihren Siz hat; weil ein Stoß mit dem Fuß an dieſen Ort die Ehre mehr verletzt, als die tiefſten Wunden vorher.

Ebendaſ. 3ter Geſ.

Bald eine ſcherzhafte Verbindung kleiner Dinge mit großen, als wenn ſie von gleicher Wichtigkeit wären.

Traurige Ahndungen bedrohen dieſen Tag die vortrefflichſte Schöne, die jemals die Sorgfalt eines wachſamen Schutzgeiſtes verdient hat, mit irgend einem ſchrecklichen Unglücke, das Liſt oder Gewalt ihr bereiten; aber wenn, oder wo, das hat ihr Schickſal in Nacht verhüllt: ob die Nymphe Dianens Geſetze verletzen oder ein ſchwacher chineſiſcher Topf einen Riß bekommen wird; ob ſie entweder ihre Ehre oder ihren neuen Brocad beflecken, ihr Gebet vergeſſen

But Hudibras gave him a twitch,
As quick as lightning, in the breech,
Juſt in the place, where honour's lodg'd.
As wiſe Philoſophers have judg'd;
Becauſe a kick, in that part, more
Hurts honour, than deep wounds before.

This day black omens threat the brighteſt fair
That e'er deſerv'd a wachful ſpirits care;
Some dire diſaſter or by force, or ſlight;
But what, or where, the fates have wrapt in night:
Wheter the nymph ſhall break Diana's law;
Or ſome frail china jar receive a flaw;

Or

vergeſſen oder eine Maſkerade verſäumen, ihr Herz oder ihr Halsgehäng auf einem Balle verlieren wird; oder ob der Himmel den Tod ihres Schooßhündchens verhängt hat.

Der Lockenraub, 2ter Geſ.

Dieſe ſpricht von den Thaten der brittiſchen Königinn, jene beſchreibt einen allerliebſten indianiſchen Schirm.

Eben daſ. 3ter Geſ.

Darauf ſchießt der leuchtende Blitz von ihren Augen, und ein grauſam volles Wehgeſchrey ſpaltet den erſchrocknen Himmel. Kein lauter Geſchrey wird zu den mitleidigen Sternen erhoben, wenn der Mann oder der Schooßhund den letzten Seufzer von ſich giebt, oder wenn koſtbare chineſiſche Schaalen herabfallen, und in ſchimmernden Staub und gemalte Scherben zerſtreut liegen.

Ebendaſ. 3ter Geſ.

Nicht

Or ſtain her honour, or her new brocade;
Forget her pray'rs, or miſs a maſquerade;
Or loſe her heart, or necklace, at a ball;
Or wheter Heav'n has doom'd that Shock muſt fall.

One ſpeaks the glory of the British Queen,
And one deſcribes a charming Indian ſcreen.

Then flash'd the living lightning from her eyes
And ſcreams of horror rend th'affrighted skies.
Not louder shrieks to pitying heav'n are caſt,
When husbands, or when lapdogs breathe their laſt;
Or when rich china veſſels, fall'n from high,
In glitt'ring duſt, and painted fragmentes lie!

Nicht junge Könige, die lebendig in der Schlacht gefangen werden, nicht ſprode Schönen, welche ihre Reizungen überleben, nicht feurige Liebhaber, die ſich ihrer ganzen Glückſeligkeit beraubt ſehn, nicht alte Damen, denen ein Kuß geweigert wird, nicht grauſame Tyrannen, die ohne Buße ſterben, nicht Cynthia, wenn ihr Manteau ſchief geſteckt worden, haben jemals ſolche Wuth, Verzweiflung und Rachſucht empfunden, als du, traurige Schöne, über dein geraubtes Haar.

Ebendaſ. 4ter Geſ.

Eine andere Gattung von Witz in Gedanken beſteht darinn, daß man Dinge, die einander entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheinen, mit einander vereinigt, wie wenn im Zuſchauer der Ritter Roger Coverley ſagt, wo er von ſeiner Wittwe ſpricht, „daß es ſein Vorſatz geweſen, ihr eine ganze Kohlengrube zur Unterhaltung reiner Wäſche zu „ſchenken, und daß hundert von ſeinen beſten „Morgen Land auf ihrem Finger hätten ſchimmern ſollen.

Noch eine andere Gattung iſt, wenn man die Erwartung des Leſers betrügt, indem man ihm etwas ganz anders ſagt, als man ihn aus dem Vorher-

Not youthful kings in battle ſeiz 'd alive,
Not ſcornful virgins, who their charms ſurvive,
Not ardent lovers robb'd of all their bliſs,
Not ancient ladies when refus'd a kiſs,
Not tyrants fierce that unrepenting die,
Not Cynthia when her manteau's pinn'd awry,
E'er felt ſuch rage, reſentment, and deſpair,
As thou, ſad virgin! for thy raviſh'd hair.

Vorhergehenden vermuthen laſſen. Cicero ſagt hievon, „daß es eine bekannte Gattung des Lächerlichen giebt, die daher entſtehe, daß man uns „etwas anders ſage, als wir erwartet hatten. „Unſer eigner Irrthum, fügt er hinzu, bewegt „uns in dieſem Falle zum Lachen. *).

Beatrix. Mit guten Waden, einem ſchönen Fuße, und Geld genug in der Taſche, könnte ſo ein Mann jedes Frauenzimmer in der Welt einnehmen, wenn er ſich ihre Neigung gewinnen könnte.

Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 1ſter Auftr.

Beatrix. Ich hab ein gutes Auge, mein Vetter; ich kann eine Kirche am hellen Tage ſehn.

Ebendaſ.

Der Arzt, den man mir anräth, verſteht Latein, Griechiſch und Hebräiſch, die ſchönen Wiſſenſchaften, die Phyſik, die Chymie und die Botanik. Jeder geſteht es ihm zu, und ich würde mich ſeines Rathes bedienen; aber ich will noch eine Zeitlang leben.

Zwan-

Le medecin, que l'on m'indique,
Sait le Latin, le Grec, l'Hebreu,
Les belles lettres, la phyſique,
La chimie et la botanique,
Chacun lui donne ſon aveu:
Il auroit auſſi ma pratique;
Mais je veux vivre encor un peu.

---

*) De oratore l. 2. c. 63.

Zwanzigmal des Tags verſchließt der gute Gregor ſeinen Schrank. Was glaubt ihr, daß er fürchte? Luſtige Frage. Daß ihm ein Dieb, der einen leichten Zugang fände, den ganzen Reichthum ſtehlen möchte, den er im Schrank hat? Nein; Gregor fürchtet, man möchte ſehen, daß er nichts darinn hat.

Der engbrüſtige Damon hat geglaubt, daß die Landluft ihm die Kräfte wieder einhauchen würde, die ihm das Alter geraubt. Mit großen Unkoſten hat er ſich nach Bretagne verſetzen laſſen. Seht doch nunmehr, was ihm die Luft ſeines Vaterlandes genützt hat! Zu Paris würde Damon gewiß geſtorben ſeyn; und Damon iſt auf dem Lande geſtorben.

Nachdem wir unterſucht haben, was Witz in Gedanken iſt, ſo betrachten wir itzt denjenigen, der bloß in Worten liegt, und den man gemeiniglich ein

Vingt fois le jour le bon *Grégoire*
A ſoin de fermer ſon armoire.
De quoi penſez-vous qu'il a peur?
Belle demande! qu'un voleur
Trouvant une facile proie,
Ne lui raviſſe tout ſon bien?
Non; Gregoire a peur qu'on ne voie,
Que dans ſon armoire il n'a rien.

L'aſthmatique Damon a crû, que l'air des champs
Repareroit en lui le ravage des ans,
Il s'eſt fait à grands frais tranſporter en Bretagne.
Or voyez ce qu'a fait l'air natal qu'il a pris!
Damon ſeroit mort à Paris;
Damon eſt mort à la campagne.

ein Wortſpiel nennt. Dieſe Gattung Witz entſpringt meiſtentheils aus der Wahl gewiſſer Wörter, die verſchiedene Bedeutungen haben. Vermittelſt dieſer Kunſt macht man ein Blendwerk in der Sprache, und ſimple, leichte Gedanken bekommen ein ganz andres Anſehn. Ein Spielwerk iſt dem Menſchen nothwendig, um ihn nach der Arbeit zu erquicken. Dem zu folge liebt es auch der Menſch; er findet ſogar Geſchmack an einem Wortſpiel, und ein Glück für uns iſt es, daß Worte nicht nur zu nützlichen Abſichten, ſondern auch zur Beluſtigung gebraucht werden können. Dem zu folge giebt dieſe Beluſtigung, ob ſie gleich niedrig iſt, gewiſſen Perſonen zu jeder Zeit, und einem jeden zu gewiſſen Zeiten, Vergnügen, um die Seele nach anſtrengender Arbeit zu erquicken.

Es iſt merkwürdig, daß dieſe niedrige Gattung von Witz unter allen Nationen, auf einer gewiſſen Stufe ihres Fortgangs zu verfeinerten Geſchmack und Sitten, eine Lieblingsergötzlichkeit geweſen, und darauf nach und nach in Verachtung gefallen iſt. So bald eine Sprache ſich in ein Syſtem fügt, und der Sinn der Worte mit einiger Richtigkeit beſtimmt iſt, giebt ſie Gelegenheit zu Ausdrücken, die durch eine doppelte Bedeutung gewiſſer Wörter gemeinen und bekannten Gedanken das Anſehn geben, als wenn ſie neu wären. Und der Leſer oder Zuhörer fühlt den Dünkel von ſeiner Scharfſinnigkeit befriedigt, wenn er den wahren Sinn entdeckt, der unter einer doppelten Bedeutung verſteckt liegt. Daß man dieſe Gattung Witz in England, unter den Regierungen der Königinn Eliſabeth und Jakobs I. für eine rühmliche Beluſtigung gehalten, bezeugen die Werke des Shakeſpear, und ſelbſt die Schriften einiger alter Gottesgelehrten. Aber ſie kann keine lange Dauer haben; denn ſo wie die Sprache zu ihrer Reife gelangt, und die Bedeutung der Wörter immer mehr und mehr beſtimmt wird, vermindert ſich täglich die Anzahl derjenigen, die man für gleichbedeutend gehalten; und wenn die noch übrigen mehr als einmal gebraucht worden, ſo verſchwindet auch bey dieſen das Vergnügen mit dem Neuen.

Ich will nunmehr auch hievon Beyſpiele geben, welche, wie die bey der vorigen Gattung, in verſchiedne Klaſſen vertheilt werden ſollen.

Scheinbare Aehnlichkeit vermittelſt der doppelten Bedeutung eines Wortes:

Unter dieſem Steine liegt mein Weib; nunmehr ruht ſie, und auch ich.

Scheinbarer Kontraſt aus eben dieſer Urſache, den man eine Verbalantitheſe nennt, und der bey lächerlichen Subjekten keine unbeträchtliche Wirkung thut:

Indem Iris die Kraft dieſes verſchönernden Waſſers verſucht, um ihre Blüthe zu beleben, und ihre Liebha-

---

Beneath this ſtone my wife doth lie:
She's now at reſt, and ſo am I.

While Iris this coſmetic wash would try
To make her bloom revive, and lovers die,

Liebhaber zu tödten, ſind einige auf Zauberkünſte, andere auf Liebestränke bedacht, um die Korinna zu gewinnen, und ihres Fiebers los zu werden.

Die Diſpenſary.

Wie oft ſchwache Nymphen durch eine beſchleunigte Geburt eine Subſtanz zu verlieren ſuchen, um einen Namen zu erhalten.

Ebendaſ.

Scheinbare Verbindungen aus eben der Urſache:

Willſt du dein ſiegreiches Schwerdt brauchen, eine Geige und dein Wort zu verletzen?

Hudibras.

Hier verhängen oft Britanniens Miniſter den Fall fremder Tyrannen und einheimiſcher Nymphen. Hier

Some aſk for charms, and others philters chuſe
To gain Corinna, and their quartans loſe.

And how frail nymphs oft by abortion aim,
To loſe a ſubſtance to preſerve a name.

Will you employ your conqu'ring ſword,
To break a fiddle and your word?

Here Britain's ſtateſmen oft the fall foredoom
Of foreign tyrants, and of nymphs at home.

Hier ſitzeſt du, große Anna, du, der drey Königreiche gehorchen, bald im Rath, bald am Theetiſch.

Der Lockenraub, 3ter Geſ.

Exul mentisque domusque.

Metamorph IX 409.

Auf ihren Ruhebetten, wo fette Richter träumen, und ihren Huſten und ihr Gewiſſen zugleich in Schlaf wiegen.

Diſpenſary, 1ſter Geſ.

Von dem Prinzen Eugen heißt es:

Dieſer General nimmt eben ſo viel Toback, als Städte.

Popens Schlüſſel zum Lockenraub.

Scheinbarer Widerſpruch aus gleicher Urſache:

Hier ruht Er, der niemals geruht hat.

Hic quiescit qui nunquam quievit.

Wie alt, fragte mich neulich Kliton, iſt denn dieſe Iris, von der man ſo viel ſpricht? Ich muß es dir nur ſagen, gab ich zur Antwort: Zwanzig Jahre bey Tage, und funfzig bey Nacht.

So gleich ſind die Zufälle des Kriegs denen in der Liebe, daß ſie nur dieſen einzigen Unterſchied haben: In

---

Here thou great Anna! whom three realms obey,
Does ſometimes counſel take and ſometimes tea.

Quel âge a cette Iris, dont on fait tant de bruit?
Me demandoit Citon n'aguère.
Il faut, dis - je, Vous ſatisfaire,
Elle a vingt ans le jour, et cinquante ans la nuit.

So like the chances are of love and war,
That they alone in this diſtinguiſh'd are:

In der Liebe fliehen die Sieger vor den Beſiegten, ſie fliehen, die verwunden, und die Sterbenden verfolgen. Waller.

Welche neue Zauberey war die deine, mich mit deinem eignen Froſte zu entflammen? Seltſame Kunſt! gleich derjenigen, die ein Brennglas von Eis machen würde. Cowley.

Witz von dieſer Art ſchickt ſich nicht in ein ernſthaft Gedicht. Man ſehe folgenden Vers in Popens Gedicht auf den Tod einer unglücklichen Dame:

Kalt iſt die Bruſt, die einſt die Welt entflammt.

Dergleichen Züge ſind in Swifts Strephon und Chloe mit einer feinen Art lächerlich gemacht:

Ihre Hände, die weichſten, die man jemals gefühlt, brennten und waren kalt, ſchmelzten und waren trocken.

Ein Wort in einem andern Verſtande zu nehmen, als den es zunächſt vorher gehabt, iſt auch eine Gattung von Witz, weil es einen gewiſſen geringen Grad von Verwundrung erregt. Beatrix.

In love the victors from the vanquiſh'd fly
They fly that wound, and they purſue that die.

What new-found witchcraft was in thee,
With thine own cold to kindle me?
Strange art; like him that ſhould deviſe
To make a burning-glaſs of ice.

Beatrix. Ich kann mich in einen Winkel hinſetzen, und Hey da! nach einem Manne rufen.

Pedro. Mamſell Beatrix, ich will Ihnen einen ſchaffen.

Beatrix. Ich wünſchte mir lieber einen, den Ihr Vater geſchaffen. Haben Sie nicht etwan einen Bruder, der Ihnen gleich ſieht? Ihr Vater konnte vortreffliche Männer ſchaffen, wenn man nur an ſie kommen konnte.

Shakeſp. Viel Lerm um nichts, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Sands. Mit ihrer Erlaubniß, meine ſchönen Damen! Vergeben Sie mir, wenn ich mit unter ein Bischen verwirrt rede. Es iſt ein Erbſtück von meinem Vater.

Anna Bulle. War der raſend, mein Herr?

Sands. O ſehr raſend, über die maaßen raſend; auch in der Liebe. Aber doch ohne jemanden zu beißen.

Shakeſp. K. Heinrich VIII.

Ein Satz, der eine doppelte Bedeutung hat, eine die wahr, die andre die unwahr iſt, kann in einen ſolchen Zuſammenhang gebracht werden, daß er uns auf die unwahre führt. Dieſe Gattung von unächtem Witz, die wir im Deutſchen mit dem allgemeinen Namen, Wortſpiel, bezeichnen, macht, wie die vorhergehenden, eine beſondre Klaſſe derſelben aus, und hat im Engliſchen ihren eignen Namen *).

Hier ſind Beyſpiele davon:

---

*) a Pun.

Paris. Liebſte Helena, ich flehe dich um Beyſtand an, unſern Hektor zu entwaffnen. Sein harter Panzer wird deinen weißen, bezaubernden Fingern eher weichen, als der Schärfe des Stahls oder den mächtigen Armen der Griechen. Du wirſt mehr thun, als alle die Könige der Inſeln, du wirſt den großen Hektor entwaffnen.

Shakeſp. Troilus und Creſſida, 3ter Akt, 2ter Auftr.

Das Wortſpiel iſt am Ende. Das Wort entwaffnen hat eine doppelte Bedeutung; einmal, einem Manne ſeine Rüſtung abziehen, und dann auch, ihn im Kampfe bezwingen. Der Zuſammenhang der Rede führt uns hier auf die letztere, aber in Abſicht auf die Helena findet nur die erſte ſtatt. Ich will mehr Beyſpiele geben.

Es iſt nichts, ſagſt du, ſchändlicher Cinna, was du von mir verlangſt. Gut! Cinna, ich weigre dir dann nichts, wenn du nichts verlangſt.

Martials Epigrammen, III, 61.

Paris. — Sweet Helen, I muſt woo you,
To help unarm our Hector; his ſtubborn buckles,
With theſe your white inchanting fingers touch'd,
Shall more obey, than to the force of ſteel,
Or force of Greekish ſinews; you ſhall do more
Than all the island kings, disarm great Hector.

Eſſe nihil dicis quidquid petis, improbe Cinna:
Si nil, Cinna, petis, nil tibi, Cinna, nego.

Jocundus geminum impoſuit tibi, Sequana, pontem;
Hunc tu jure potes dicere pontificem.

Sannazar.

Man muß hiebey bemerken, daß Jocondus ein Mönch war.

Celia. Ich bitte dich, trage Geduld mit mir, ich kann nicht weiter gehn.

Der Bauerknecht. Ja, ja, ich will lieber Geduld mit Ihnen tragen, als Sie tragen. Doch, ich würde wohl kein Kreuz tragen, wenn ich Sie trüge *); denn ich glaube, Sie haben kein Geld in der Taſche.

Shakeſp. Wies euch gefällt, 2ter Akt, 4ter Auftr.

Univ. Bibl.

Horazens ſiebente Satyre des erſten Buchs iſt vorſätzlich angelegt, um am Ende das abſcheulichſte Wortſpiel anzubringen. Sie iſt auf einen ſchändlichen Böſewicht geſchrieben, deſſen Name Rex Rupilius, **König Rupilius**, war.

Perſius ruft aus: Ich beſchwöre dich, Brutus, bey den groſſen Göttern, dich, der du gewohnt biſt, Könige zu tödten, warum würgſt du nicht dieſen König? Glaube mir, dieß iſt eine That, die dir zukömmt.

Obgleich ein Spiel mit Worten das Zeichen eines ruhigen, und zu jeder Gattung von Beluſtigung

---

*) Er meint das Kreuz, das auf den engliſchen Münzen ſteht.

Perſius exclamat, Per magnos, Brute, deos te
Oro, qui reges conſueris tollere, cur non
Hunc regem jugulas? Operum hoc, mihi crede,
tuorum eſt.

gung geneigten Geiſtes iſt, ſo darf man doch daraus nicht ſchließen, daß ein Wortſpiel allemal ſcherzhaft iſt. Worte ſind ſo genau mit den Gedanken verbunden, daß ein wirklich ernſthaft Subjekt ſelbſt in dieſer phantaſtiſchen Kleidung nicht ſcherzhaft ſcheinen wird. Gleichwohl bin ich weit entfernt, es in irgend einem ernſthaften Werke zu billigen. Vielmehr muß die Mißhelligkeit zwiſchen dem Gedanken und dem Ausdruck unangenehm ſeyn. Man findet dieſes in folgenden Stellen:

> Er hat ſeinen Aerzten den Abſchied gegeben, unter deren Führung er die Zeit mit Hoffnung verfolgte, und hat nunmehr nichts von ſeinem Beſtreben, als daß er durch die Zeit die Hoffnung verloren.
>
> Alles iſt gut, was gut endigt, 1ſter Akt, 1ſter Auftr.

> König Heinrich. O mein armes Königreich, von den Streichen bürgerlicher Zwietracht entkräftet! Wenn meine Sorge deinen Aufruhr nicht hindern konnte, was wird aus dir werden, wenn Aufruhr deine Sorge geworden?
>
> Zweyter Theil K. Heinrich IV.

Wenn jemand die Anmerkung machen ſollte, daß es noch eine dritte Art von Witz gebe, die von den beyden gedachten unterſchieden ſey, und bloß im Klange der Worte liege, ſo will ich dieß gerne zugeben. In der That muß man geſtehen, daß viele von Hudibras doppelten Reimen unter die Erklärung vom Witz gehören, die in dem Anfange des Capitels iſt gegeben worden. Sie ſind lächerlich, und ihre Seltſamkeit erregt einigen

Grad von Verwunderung. Swiften gelingt dieſe Art von Witz eben ſo gut, als Butlern.

Ein zurückgegebener Vorwurf kann zuweilen witzig ſeyn; aber er kann nicht als eine Art von Witz angeſehen werden, weil viele ſolche Repartien äußerſt beißend und doch vollkommen ernſthaft ſeyn können. Ein gewiſſer muthwilliger Grieche warf dem Anacharſis vor, daß er ein Scythe wäre. Du haſt Recht, gab ihm Anacharſis zur Antwort; mein Vaterland macht mir ſo wenig Ehre, als du dem deinigen. Dieſe feine Gegenantwort ſetzt in Verwunderung; aber ſie iſt nichts weniger als ſcherzhaft.

XIV. Cap.

Von Gewohnheit und Fertigkeit.

Wenn man der Natur des Menſchen, ſo fern man ihn als ein empfindendes Weſen betrachtet, nachforſcht, und findet, wie mächtig das Neue auf ihn wirkt, ſollte man wohl muthmaßen, daß die Gewohnheit eine gleich ſtarke Wirkung auf ihn haben könne? Gleichwohl wirken ſie oft beyde, nicht nur auf dieſelbe Perſon, ſondern auch vermittelſt deſſelben Gegenſtandes. Iſt dieſer neu, ſo bezaubert er uns; nach einiger Bekanntſchaft mit ihm wird er uns gleichgültig; und nach einer längern Bekanntſchaft macht ihn uns die Gewohnheit wieder ſchätzbar. Die menſchliche Natur, in der ſo viele ſo verſchiedne Triebfedern der Handlungen abwechſeln, iſt nach einer wunderbaren, und wenn ich den Ausdruck brauchen darf, verwickelten Art, eingerichtet.

Die Gewohnheit hat einen ſo ſtarken Einfluß auf viele von unſern Gefühlen, indem ſie denſelben neue Biegungen und Beſtimmungen giebt, daß wir auf ihre Wirkungen Acht haben müſſen, wenn wir die menſchliche Natur wollen kennen lernen. Man hat bisher dieſe Materie, die an ſich dunkel iſt, noch wenig unterſucht; und es wird kein leichtes Unternehmen ſeyn, ſie genau zu zergliedern. Ich ſetze mir nichts weiter vor, als ſie obenhin zu berühren, in der Hoffnung gleichwohl, einen fleiſſigern Forſcher durch dasjenige was hier gezeigt werden wird, zu tiefern Unterſuchungen aufzumuntern.

Das Wort, **Gewohnheit**, verbindet man mit Handlungen, und **Fertigkeit**, mit der handelnden Perſon. Unter Gewohnheit verſtehn wir eine öftere Wiederholung derſelben Handlung; unter Fertigkeit aber die Wirkung, welche die Gewohnheit auf die Seele oder den Körper hat. Dieſe Wirkung kann entweder thätig ſeyn, wie die Behendigkeit in gewiſſen Leibesübungen, die durch Gewohnheit erzeugt wird; oder ſie kann leidend*) ſeyn, wie wenn wir durch die Gewohnheit einen beſondern Geſchmack an gewiſſen Dingen finden, den wir anfänglich nicht daran fanden. Nur die letztere gehört zu unſrer gegenwärtigen Abſicht, da ſie ſich auf den empfindenden Theil unſrer Natur bezieht.

Die Materie iſt verwickelt und voll Schwierigkeiten. Einigen Ergötzungen giebt die Gewohnheit mehr Reiz; und gleichwohl wird uns ein Ding durch die Gewohnheit alltäglich, und folglich gleichgültig *). In vielen Fällen ſind Sättigung und Eckel die Folgen der Wiederholung. Von der andern Seite dämpft zwar die Gewohnheit die Schärfe von Schmerz und Leiden; gleichwohl wird uns der Mangel eines Dinges, woran wir lange gewöhnt ſind, eine Gattung von Marter. Ein Leitfaden, der uns durch die verwirrten Gänge dieſes Labyrinths führen könnte, würde ein ſchätzbares Geſchenke ſeyn.

---

*) In der deutſchen Sprache wird eine leidende Fertigkeit nicht anders als durch das Wort, Gewohnheit, ausgedruckt. Aber hier war es nothwendig, dem Buchſtaben des Originals zu folgen, und zween Begriffe, die der Autor von einander abſondert, durch zwo verſchiedne Benennungen zu bezeichnen.

Was auch die Urſache ſeyn mag, ſo iſt es allemal eine Sache, woran niemand zweifelt, daß die Gewohnheit einen groſſen Einfluß auf uns hat. Sie wirkt auf unſre Beluſtigungen, auf unſre Handlungen, ſelbſt auf unſre Gedanken und Geſinnungen. Während der Lebhaftigkeit der Jugend hat die Fertigkeit wenig Stärke; ſie ſchlägt in den mittlern Jahren Wurzel; und iſt im Alter nicht mehr auszurotten. Ueberhaupt zu reden, hat in dieſer letzten Periode des Lebens alles

---

*) If all the year were playing holidays,
To ſport would be as tedious as to work:
But when they ſeldom come, they wiſh'd-for come,
And nothing pleaſeth but rare accidents.

Wenn das ganze Jahr aus lauter Spieltagen beſtünde, ſo würde das Spiel uns ſo verdrüßlich werden, als die Arbeit: Aber wenn ſie ſelten kommen, ſo kommen ſie erwünſcht, und nichts ergözt uns, was nicht ſelten iſt.

1 Th. Heinrich IV. 1ſter Akt, 3ter Auftr.

les ſeine geſetzte Zeit, man ſpeiſt zu einer gewiſſen Stunde, man geht zu einer gewiſſen Stunde ſpatzieren, man legt ſich zu einer gewiſſen Stunde zu Bette; und dieſes alles durch den Trieb der Fertigkeit. Ja ein gewiſſer Stuhl oder Tiſch, ein beſondres Bett wird uns alsdann weſentlich nöthig. Und alles, was ſich einer Fertigkeit in irgend einem dieſer Dinge widerſetzt, iſt uns beſchwerlich.

Ein jedes ſchwaches oder mäßiges Vergnügen, das man oftmals, ſeit langer Zeit, genoſſen, erzeugt eine Verbindung zwiſchen dem Menſchen und dem Dinge, das ihm dieſes Vergnügen gewährt. Dieſe Verbindung, die man Fertigkeit nennt, hat die Wirkung, daß es ein Verlangen nach dem Dinge erregt, wenn es nicht wie gewöhnlich zurückkömmt. Während des Genuſſes wird das Vergnügen unvermerkt ſtärker, bis eine Fertigkeit erzeugt wird; und zu dieſer Zeit ſteigt es zum höchſten Grad ſeiner Stärke. Gleichwohl bleibt es nicht auf demſelben ſtehn. Durch eben die gewohnte Wiederholung, die es zu dieſer Höhe trieb, ſinkt es wieder unvermerkt, ſelbſt unter den Grad von Stärke, den es anfangs hatte. Aber von dieſem Umſtande nachher. Jetzt iſt unſer Endzweck, durch Erfahrungen zu beweiſen, daß diejenigen Dinge, die anfangs nur mittelmäßig angenehm ſind, am leichteſten zu Gegenſtänden einer Fertigkeit werden. Gebrannte Waſſer, die anfangs kaum angenehm ſind, wirken bald ein Verlangen, das zur Fertigkeit

tigkeit wird; und die Gewohnheit hat einen ſo ſtarken Einfluß, daß ſie uns ſogar für Dinge Geſchmack giebt, die uns anfangs unangenehm waren, wie für Kaffee und Tobak. Congreve giebt ein luſtiges Beyſpiel davon:

Fainall. Für einen hitzigen Liebhaber, däucht mir, ſind Sie ein wenig zu ſcharfſichtig in den Fehlern Ihrer Schönen.

Mirabell. Und für einen ſcharfſichtigen Mann ein wenig zu hitzig in der Liebe; denn ſie gefällt mir mit allen ihren Fehlern, ja ſogar wegen ihrer Fehler. Ihre Thorheiten ſind ſo natürlich, oder mit ſo vieler Kunſt angenommen, daß ſie ihr anſtehn; und die Affektationen, die mir an einer andern abſcheulich ſeyn würden, machen ſie nur noch angenehmer. Ich will dir ſagen, Fainall, ſie gieng einmal ſo trotzig mit mir um, daß ich ſie aus Nachbegierde ganz in Stücken zerlegte, ſie klaubte, und ihre Fehler auslas; dieſe gieng ich aufmerkſam durch, und lernte ſie auswendig. Die Liſte war ſo ſtark, daß ich nicht ohne Hoffnung war, über kurz oder lang ſie von ganzem Herzen zu haſſen. Ich gewöhnte mich in dieſer Abſicht ſo ſehr an ihre Fehler zu denken, daß ſie mir in die Länge, meiner Abſicht und Erwartung ganz zuwider, jede Stunde weniger unangenehm wurden; bis ich endlich in wenig Tagen eine Fertigkeit bekam, an ſie zu denken, ohne daß ſie mir mißfielen. Nunmehr ſind ſie mir ſo alltäglich geworden, als meine eignen Schwachheiten; und noch in einiger Zeit werden ſie mir nach aller Wahrſcheinlichkeit eben ſo gut gefallen, als dieſe.

Der Lauf der Welt, 1ſter Akt. 3ter Auft.

Ein Spaziergang auf dem Verdeck eines Schiffes iſt unerträglich eingeſchränkt. Gleichwohl wird er durch die Gewohnheit ſo angenehm, daß ein Matros in ſeinen Spaziergängen am Ufer ſich gemeiniglich in eben ſo enge Grenzen einſchränkt. Ich habe einen Schiffer gekannt, der die See verlaſſen, und das Landleben gewählt hatte. In einem Winkel ſeines Gartens ließ er ſich einen Hügel in der Figur eines Schiffes aufwerfen, der oben ganz genau, nicht nur die Figur, ſondern auch die Gröſſe des Verdecks hatte; und dieſes war ſein liebſter Spaziergang. Das Spiel, welches anfangs durch die Beſchäfftigung, die es uns giebt, ein bloſſer Zeitvertreib iſt, wird mit der Zeit äuſſerſt angenehm; und man hängt ihm oft mit einer Begierde nach, als wenn es die wichtigſte Beſchäfftigung unſres Lebens wäre.

Eben dieſes läßt ſich bey den Ergötzungen der Seele, bey Erkenntniß, und beſonders bey der Tugend bemerken. Von dieſen Ergötzungen haben Kinder kaum irgend ein Gefühl, und dasjenige, das erwachſne Perſonen davon haben, die ohne Kultur im Stande der Natur leben, iſt ſehr ſchwach. Unſer Geſchmack für Tugend und Erkenntniß nimmt langſam zu; doch kann er eine gröſſre Stärke bekommen, als ſonſt irgend ein Trieb in der menſchlichen Natur.

Um uns eine Fertigkeit zu verſchaffen, iſt die öftre Wiederholung der Handlungen nicht allein zureichend; die Länge der Zeit iſt noch dazu nothwendig.

wendig. Weder der ſchnellſte Fortgang der Handlungen in einer kurzen Zeit, noch ein langſamer Fortgang in der längſten Zeit, iſt dazu hinreichend. Die Wirkung muß durch gemäſſigte gelinde Beſchäfftigung, und durch eine lange Reihe zwangfreyer Bemühungen, die durch kurze Zwiſchenräume von einander abſtehn, hervorgebracht werden. Und ohne Ordnung in der Zeit, dem Ort, und andern Umſtänden der Handlung, ſind auch dieſe nicht einmal zureichend. Je einförmiger die Art zu handeln iſt, deſto eher wird ſie zur Fertigkeit; und dieſes findet auf gleiche Weiſe bey leidenden Fertigkeiten ſtatt. Mannichfaltigkeit, die einigermaßen merklich iſt, verhindert dieſe Wirkung. Daher wird irgend eine beſondre Speiſe, die man oft nach einander genießt, kaum eine Fertigkeit wirken, wenn die Art der Zurichtung verſchieden iſt. Die Umſtände, die alſo nöthig ſind, um irgend ein Vergnügen zu vermehren, und mit der Zeit eine Fertigkeit hervorzubringen, ſind ſchwache einförmige Handlungen, die lange hinter einander wiederholt, und nie auf irgend eine beträchtliche Zeit unterlaſſen werden. Jede angenehme Urſache, die auf dieſe Weiſe wirkt, erzeugt eine Fertigkeit.

Zuneigung und Abſcheu, ſofern man ſie auf der einen Seite von Leidenſchaften, und auf der andern von natürlichen Trieben unterſcheiden kann, ſind eigentlich nichts anders als Fertigkeiten, die nach der oben beſchriebnen Art, in Abſicht auf beſondre Gegenſtände, gewirkt werden. Das Vergnügen des geſellſchaftlichen Umganges mit einer Perſon kann im Anfange nicht anders als ſchwach ſeyn, und muß oft wiederholt werden, wenn es eine Fertigkeit von Zuneigung erzeugen ſoll. Eine Zuneigung, die auf dieſe Art entſtanden, wird ſelten zu einer ungeſtümen oder ſehr ſtarken Leidenſchaft anwachſen; gleichwohl iſt ſie das ſtärkſte Band, das zwo Perſonen mit einander verbinden kann. Auf gleiche Weiſe wird durch einen geringen Verdruß, der oft und mit irgend einiger Einförmigkeit zurückkömmt, eine Fertigkeit von Abſcheu gewirkt, die meiſtentheils unſre ganze Lebenszeit dauert.

Unter den Gegenſtänden des ſinnlichen Geſchmacks ſind die allerangenehmſten ſo weit entfernt, eine Fertigkeit erzeugen zu können, daß ſie vielmehr allemal Sättigung und Ueberdruß wirken, wenn man ihnen zu ſehr nachhängt. Niemand kömmt zu einer Fertigkeit, Zucker, Honig, oder Konfekt zu eſſen, wie er ſie für den Gebrauch des Tobaks erlangt.

Das Süße können wir nicht lange ertragen: ein bitterer Saft erfriſcht uns wieder.

Ovid, von der Kunſt zu lieben. B. 3.

Abgeſchmackt iſt das Süße, das nicht mit etwas Bitterem gewürzt iſt, und ſättigt bald.

Im Amintas des Taſſo.

Dulcia non ferimus: ſucco renovamur amaro.

Inſipido è quel dolce, che condito
Non è di qualche amaro, e toſto ſatia,

Dieſes heftige Vergnügen nimmt ein gewaltſames Ende, und ſtirbt in ſeinem Triumphe. Der ſüßeſte Honig iſt in ſeiner eignen Lieblichkeit eckelhaft, und verwirrt die Luſt in dem Genuſſe. Deswegen laßt uns mäßig lieben, dieß iſt lange Liebe. Zu ſchnell und zu langſam kömmt gleich ſpät zum Ziele.

Shakeſp. Romeo und Juliet, 2ter Akt, 6 Auft.

Eben dieſes findet bey allen Gegenſtänden ſtatt; welche, weil ſie überaus angenehm ſind, heftige Leidenſchaften erwecken. Solche Leidenſchaften ſind mit jeder Art von Fertigkeit unvereinbar. Beſonders wirken ſie niemals Zuneigung oder Abſcheu. Ein Menſch, der beym erſten Anblick heftig verliebt wird, hat eine ſtarke Begierde nach dem Genuß, aber keine Zuneigung für das Frauenzimmer *). Ein
Menſch,

Theſe violent delights have violent ends,
And in their triumph die. The ſweeteſt honey
Is loathſome in its own deliciouſneſs,
And in the taſte confounds the appetite:
Therefore love mod'rately, long love doth ſo:
Too ſwift arrives as tardy as too ſlow.

*) Man findet ein ſchönes Beyſpiel von heftiger Liebe ohne Zuneigung in folgender Geſchichte. Als Conſtantinopel von den Türken erobert wurde, fiel Irene, eine junge Griechinn aus einem vornehmen Geſchlecht, in die Hände Mahomets II., der damals in der Blüthe der Jugend und in dem
erſten

Menſch, der mit einer unerwarteten Wohlthat überraſcht wird, brennt für Begierde nach einer Gelegenheit, ſeine Dankbarkeit zu äuſſern, ohne daß er dabey eine Zuneigung für den Wohlthäter hat. Eben ſo iſt auch die Rachbegierde, wegen einer großen Beleidigung, mit keinem Abſcheu verbunden.

Es

---

erſten Glanze ſeines Ruhmes war. Die Reizungen der Irene beſiegten das wilde Herz Mahomets. Er übergab ſich ganz ſeiner neuen Geliebten, und ſperrte ſich mit ihr ein, indem er ſelbſt ſeinen Miniſtern den Zugang verwehrte. Seine Leidenſchaft ſchien mit der Zeit zuzunehmen. Bey den wichtigſten Unternehmungen verließ er oft die Armee, und flog zu ſeiner Irene. Der Krieg ſtund ſtill, denn Eroberungen waren itzt nicht mehr die liebſte Leidenſchaft des Monarchen. Die Soldaten, die an Beute gewöhnt waren, fiengen an zu murren, und der Aufruhr ſteckte ſelbſt ihre Befehlshaber an. Der Baſſa Muſtapha, der hiebey bloß die Pflicht der Treue gegen ſeinen Herrn zu Rathe zog, war der erſte, der ihm zu hinterbringen wagte, was man öffentlich zum Nachtheile ſeiner Ehre ſprach.

Der Sultan faßte, nach einem finſtern Stillſchweigen, ſeinen Entſchluß. Er befahl dem Muſtapha, die Armee den nächſten Morgen zu verſammeln; und begab ſich darauf eilend in Irenens Zimmer. Er hatte noch nie vorher ſie ſo reizend gefunden; niemals noch ſo viele zärtliche Liebkoſungen an ſie verſchwendet. Um ihrer

Schön-

Es mag nicht ſo leicht zu erklären ſeyn, warum mäßiges Vergnügen durch die Gewohnheit mehr Stärke bekömmt. Aber zwo Urſachen vereinigen ſich, dieſe Wirkung bey heftigem Vergnügen zu hindern. Vergnügen von dieſer Art ſteigt, nach einem urſprünglichen Geſetz in unſrer Natur, mit einer groſſen Geſchwindigkeit zu ſeinem vollen Wachsthum *), und nimmt wieder mit einer gleichen Geſchwindigkeit ab. Dieſes Geſetz

---

Schönheit noch einen neuen Glanz zu geben, befahl er ihren Sklavinnen, ſie den nächſten Morgen mit aller möglichen Kunſt und Sorgfalt zu ſchmücken. Er nahm ſie bey der Hand, führte ſie mitten unter die Armee, riß ihr da den Schleyer vom Geſicht, und fragte ſeine Baſſen mit einer wilden Miene, ob ſie jemals eine ſo vollkommene Schönheit geſehen hätten? Nach einer ehrfurchtsvollen Pauſe, grif er die junge Griechinn mit der einen Hand bey ihren ſchönen Locken, mit der andern riß er ſein Schwerdt aus der Scheide, und ſchlug ihr mit Einem Streiche den Kopf ab. Darauf wandt er ſich zu ſeinen Groſſen, und ſagte mit wilden und wüthenden Augen: „Dieſes „Schwerdt kann, wenn ich will, die Bande der „Liebe zerhauen.„ So ſeltſam es auch ſcheinen mag, ſo lehrt uns doch die Erfahrung, daß die Begierde nach dem Genuß eines Weibes mit dem ärgſten Widerwillen gegen daſſelbe beſtehn kann. Hiervon findet ſich ein merkwürdiges Beyſpiel in dem 1ſten Buche der Memoires des Sully, wohin ich den Leſer verweiſe, weil die Stelle zu lang iſt, ſie hieher zu ſetzen.

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

Geſetz zu vernichten, iſt die Gewohnheit zu langſam in ihren Wirkungen. Noch eine andre Urſache hat nicht weniger Gewalt. Das äußerſte Vergnügen iſt äußerſt ermüdend, indem es, die Sprache der Naturforſcher zu reden, einen groſsen Aufwand von Lebensgeiſtern verurſacht. *). Und deswegen kann die Seele die Wiederholung dieſer Art von Vergnügen nicht oft genug ertragen, daß es eine Fertigkeit wirken könnte. Wenn der Gegenſtand, der das Vergnügen erregt, eher zurückkömmt, als die Seele wieder ihren Ton und ihren Geſchmack für ihn bekommen hat, ſo verurſacht er Eckel ſtatt des Vergnügens.

Eine Fertigkeit unterläßt niemals, uns an die gewohnte Zeit der Befriedigung zu erinnern, indem ſie einen Verdruß über die Abweſenheit des Gegenſtandes, und ein Verlangen, ihn zu beſitzen, erregt. Der Verdruß über die Abweſenheit wird allemal zuerſt empfunden; das Verlangen folgt natürlich daraus; und in dem Augenblicke, da der Gegenſtand erſcheint, verſchwinden beyde zugleich. So fühlt ein Menſch, der an den Tobak gewöhnt iſt, am Ende des gewöhnlichen Zwiſchenraums, einen unbeſtimmten Ver-

druß

---

*) Im **ſorgloſen Ehmanne** äußert Lady Eaſy, bey ihres Mannes Bekehrung, folgende Geſinnung gegen ihre Freundinn: „Seyn ſie verſichert, „Ritter Karl hat mich ſo glücklich gemacht, daß „ich für Freuden recht krank bin.„

druß über einen Mangel; er weiß anfangs nicht, woran? ob ihm gleich bald darauf der gewohnte Gegenſtand beyfällt, auf den ſich der Verdruß alsdann heftet. Eben dieſes läßt ſich bey Perſonen bemerken, die den Trunk lieben, die oft in einem verdrüßlichen unruhigen Zuſtande ſind, ehe ſie an ihre Bouteille denken. Bey Ergötzungen, denen man mit Ordnung und nach gleichen Zwiſchenräumen nachhängt, kehrt das Verlangen, das ſich der Gewohnheit mit einer merklichen Folgſamkeit bequemt, in gleicher Ordnung mit der gewöhnlichen Zeit der Befriedigung zurück; aber nicht eher, wenn ſich auch gleich der Gegenſtand unſern Augen darſtellt. Dieſer Verdruß über Mangel, der aus einer Fertigkeit entſpringt, ſcheint dem Verdruſſe der Sättigung oder des Eckels gerade entgegengeſetzt zu ſeyn. Man muß es ſonderbar finden, daß die öftere Befriedigung ſo entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen kann, als die verſchiednen Arten des Verdruſſes über Mangel und Uebermaaß ſind.

Die Triebe, welche die Selbſterhaltung und Fortpflanzung des Geſchlechtes zum Ziel haben, ſind mit einem Verdruſſe über den Mangel der Befriedigung verbunden, der demjenigen ähnlich iſt, den eine Fertigkeit verurſacht. Hunger und Durſt ſind unbequeme Gefühle von Mangel, die allemal vor dem Verlangen, zu eſſen oder zu trinken, hergehn; und die Unruhe über die Entbehrung der fleiſchlichen Luſt wird eher gefühlt, als das Verlangen nach einem dienlichen Gegenſtand. Der Verdruß, der alſo beſonders, und ohne den Gegenſtand zum Ziel zu haben, gefühlt wird, kann nicht anders als durch die Befriedigung gehoben werden. Eine gewöhnliche Leidenſchaft, bey der das Verlangen vor dem Verdruß über den Mangel entſteht, hat eine ganz andre Beſchaffenheit. Man fühlt hier nie den Verdruß, als ſo lange man an den Gegenſtand denkt. Man verbanne daher den Gegenſtand aus den Gedanken, ſo verſchwindet zugleich das Verlangen nach ihm, und der Verdruß über ſeine Abweſenheit *).

Die natürlichen Triebe, deren oben erwähnt worden, unterſcheiden ſich von einer Fertigkeit in dem folgenden Umſtande. Sie haben eine unbeſtimmte Richtung gegen alle Gegenſtände ihrer Befriedigung überhaupt; da hingegen der Trieb einer Fertigkeit ſeinen beſondern Gegenſtand hat. Die Zuneigung, die wir durch die Gewohnheit des Umgangs für ein beſondres Frauenzimmer bekommen, iſt weit von der natürlichen Leidenſchaft unterſchieden, die das ganze Geſchlecht einſchlieſt; und der Geſchmack, den uns die Gewohnheit für eine beſondre Speiſe giebt, iſt etwas ganz anders, als eine unbeſtimmte Begierde nach Speiſen. Dieſes Unterſchieds ungeachtet, iſt es noch immer merkwürdig, daß uns die Natur zu der Befriedigung gewiſſer natürlicher Triebe, die unſrer Gattung weſentlich ſind, durch einen Verdruß zwingt, der von gleicher,

---

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

gleicher Art mit demjenigen iſt, den eine Fertigkeit verurſacht.

Der Verdruß, der aus Fertigkeiten entſpringt, iſt weniger in unſrer Gewalt, als jeder andre Verdruß über einen Mangel von Befriedigung. Man erträgt leichter Hunger und Durſt, beſonders im Anfange, als die ungewohnte Vermeidung eines Vergnügens, das uns zu einer Fertigkeit geworden. Man hört oft Leute verſichern, daß ſie lieber Schlaf oder Speiſe miſſen wollten, als Schnupftobak oder ſonſt eine ſolche Kleinigkeit, an die ſie gewöhnt ſind. Gleichwohl müſſen wir nicht daraus ſchließen, daß die Befriedigung des Triebes einer Fertigkeit eben ſo viel Vergnügen gewährt, als die Befriedigung eines natürlichen Triebes. Weit hievon entfernt, iſt nur der Verdruß des Mangels größer.

Die langſamen und wiederholten Handlungen, die eine Fertigkeit wirken, ſtärken die Seele, das gewohnte Vergnügen mehr und auch öfter zu genießen, als ſie anfangs thun konnte; und durch dieſes Mittel wird oft eine Fertigkeit in unmäßiger Befriedigung erzeugt. Nach zügelloſen Unmäßigkeiten wird der zur Fertigkeit gewordne Geſchmack für den Gegenſtand bald wieder hergeſtellt, und der Verdruß über den Mangel des Genuſſes kehrt mit friſcher Stärke zurück.

Die Urſachen von ergötzenden Bewegungen, die wir bisher vor Augen gehabt haben, ſind entweder einzelne Dinge, ein Gefährte, zum Beyſpiel, ein gewiſſer Wohnplatz, gewiſſe Beluſtigungen, u. ſ. w; oder es ſind gewiſſe Gattungen, als Kaffee, Rindfleiſch, oder irgend eine beſondre Speiſe. Aber die Fertigkeit ſchränkt ſich nicht bloß hierauf ein. Eine immerwährende Reihe läppiſcher Beluſtigungen vermag eine ſolche Fertigkeit in der Seele zu wirken, daß dieſe nicht einen Augenblick ohne Beluſtigung ruhig ſeyn kann. Die Mannichfaltigkeit in den Gegenſtänden läßt keine Fertigkeit in Beziehung auf irgend einen beſondern entſtehn; aber da die Reihe, in Beziehung auf die Beluſtigung überhaupt, einförmig iſt, ſo wird, dieſem zu folge, die Fertigkeit erzeugt; und dieſe Gattung von Fertigkeit könnte man **allgemeine Fertigkeit**, in Entgegenſetzung der erſtern, nennen, die eine **beſondre Fertigkeit** genennt werden könnte. Eine Fertigkeit für das Stadtleben, für die Landluſtbarkeiten, für die Einſamkeit, für das Leſen, oder für Geſchäfte, gehört zu der erſten Gattung, wenn ſie eine hinlängliche Mannichfaltigkeit hat. Man muß bemerken, daß jede beſondre Fertigkeit in gewiſſem Maaße mit einer allgemeinen Fertigkeit vermiſcht iſt. Die Fertigkeit für irgend eine beſondre Gattung von Speiſe macht uns ihren Geſchmack angenehm; und dieſen Geſchmack lieben wir nachher an jeder Speiſe. Ein Menſch, der des Gegenſtandes einer Fertigkeit beraubt iſt, nimmt mit etwas andrem vorlieb, das ihm am ähnlichſten iſt; wenn ihm, zum Beyſpiel, der Tobak fehlt, wird er eher mit jedem bittern Kraute ſich behelfen, als den Mangel ertragen. Liebhabern von Punſch hilft der Wein ſehr wohl aus, wenn ihnen der Punſch fehlt. Ein Mann, der an den vertraulichen Umgang und die Annehmlichkeiten des Eheſtandes gewöhnt iſt, und des geliebten Gegenſtandes unglücklicher weiſe beraubt wird, iſt deſto eher zu einer zwoten Heurath geneigt. Ueberhaupt, wenn wir eines gewohnten Gegenſtandes beraubt werden, wirkt die Eigenſchaft, die uns an ihm am meiſten ergötzt hat, einen ſtarken Trieb nach eben dieſer Eigenſchaft in jedem andern Gegenſtande.

Die Gründe ſind oben angegeben worden, warum die Urſachen eines heftigen Vergnügens nicht leicht zu einer Fertigkeit werden. Aber jetzt muß ich bemerken, daß dieſe Gründe ſich bloß auf **beſondre Fertigkeiten** erſtrecken. In Anſehung jedes beſondern Gegenſtandes, der ein ſchwaches Vergnügen verurſacht, wird eine Fertigkeit durch öftere und einförmige Wiederholung erzeugt, welche bey heftigem Vergnügen nicht ohne Sättigung und Ueberdruß ſtatt finden kann. Aber es iſt zu bemerken, daß Sättigung und Ueberdruß keine Wirkung, als bloß für das Ding, haben, welches ſie verurſacht. Wer ſich mit Honig überladen, bekömmt dadurch keinen Eckel für Zucker; und unmäßige Wolluſt mit einem Frauenzimmer wirkt keinen Abſcheu vor dieſer Wolluſt mit andern. Daher iſt es leicht, von einer allgemeinen Fertigkeit in jedem ſtarken Vergnügen Grund anzugeben. Das Vergnügen, das wir in der Befriedigung des Triebes empfanden, entflammt die Einbildungskraft, und macht, daß wir dieſelbe Befriedigung begierig in jedem Gegenſtande ſuchen, in dem wir ſie nur finden können. Und auf dieſe Weiſe wirkt die oft und einförmig wiederholte Befriedigung derſelben Leidenſchaft an verſchiednen Gegenſtänden, mit der Länge der Zeit, eine allgemeine Fertigkeit. Auf dieſe Weiſe bekömmt ein Menſch eine Fertigkeit, an ſtark gewürzten Brühen, an reicher Kleidung, an ſchimmernder Equipage, an großer Geſellſchaft, und überhaupt an allem, was man gemeiniglich Vergnügen nennt, Geſchmack zu finden. Dieſer Fertigkeit Eingang zu ſchaffen, kömmt noch ein beſondrer Umſtand hinzu, deſſen wir oben erwähnt haben, nämlich, daß die Wiederholung einer Handlung die Fähigkeit der Seele erweitert, ſo wohl öftere als ſtärkere Befriedigungen anzunehmen, als ſie anfangs ertragen konnte.

Daher iſt es offenbar, daß obgleich eine **beſondre Fertigkeit** nur in dem Fall eines mäßigen Vergnügens entſtehn kann, gleichwohl eine **allgemeine Fertigkeit** in Beziehung auf jede Gattung von Vergnügen, es mag mäßig oder unmäßig ſeyn, ſtatt findet, wo es nur durch eine Mannichfaltigkeit von allerley Gegenſtänden befriedigt werden kann. Der einzige Unterſchied iſt, daß jeder beſondre Gegenſtand, der ein ſchwaches Vergnügen verurſacht, leicht eine beſondre Fertigkeit wirkt; da hingegen ein beſondrer Gegenſtand, der ein heftiges Vergnügen verurſacht, mit einer ſolchen Fertigkeit völlig unvereinbar iſt. Mit einem Worte, ein mäßiges Vergnügen erzeugt nur in einzelnen Fällen eine allgemeine Fertigkeit; ein heftiges Vergnügen hingegen kann gar keine andre Fertigkeit hervorbringen.

Die Triebe, welche die Selbſterhaltung und die Fortpflanzung des Geſchlechtes zur Abſicht haben, werden auf eine beſondre Weiſe zu einer Fertigkeit. Die Zeit ſo wohl, als das Maaß ihrer Befriedigung, ſteht ſehr unter der Gewalt der Gewohnheit, welche durch die Aenderungen, die ſie an dem Körper wirkt, zugleich eine verhältnißmäßige Veränderung in dieſen Trieben verurſacht. So wenn der Körper nach und nach an ein gewiſſes Maas von Speiſe, zu geſetzten Zeiten, gewöhnt wird, folgt auch der Trieb zur Speiſe derſelben Einrichtung; und mit einer andern Fertigkeit, die man dem Körper durch eine andre Einrichtung giebt, wird auch der Trieb wieder verändert. In dieſem Falle ſcheint es faſt, als ob die Veränderung nicht an der Seele, wie meiſtentheils bey leidenden Fertigkeiten, ſondern bloß an dem Körper geſchähe.

Wenn der ſtarke Geſchmack einer Speiſe durch andre Zuthaten gemäßigt wird, ſo kann dieſe Miſchung eine beſondre Fertigkeit wirken. So kann die Süßigkeit des Zuckers, die durch eine Miſchung gemäßigt wird, mit der Zeit eine

beſondre Fertigkeit für eine ſolche Miſchung hervorbringen. Wie mäßiges Vergnügen, das heftiger wird, **allgemeine Fertigkeit** wirkt, ſo wirkt heftiges Vergnügen, wenn es mäßiger wird, **beſondre Fertigkeiten.**

Unter der großen Mannichfaltigkeit ſchöner Geſtalten, die den Thieren mitgetheilt ſind, ſcheint uns die Schönheit der menſchlichen, durch einen beſondern Reiz, den ihr die Natur für uns gegeben, die vollkommenſte zu ſeyn. Die verſchiednen Grade, in welchen einzelne Geſchöpfe mit dieſer Eigenſchaft begabt ſind, machen ſie bald zum Gegenſtande einer mäßigen, bald einer heftigen Leidenſchaft. Die mäßige Leidenſchaft, die öftere Wiederholungen annimmt, ohne dadurch vermindert zu werden, und die Seele beſchäfftigt, ohne ſie zu erſchöpfen, wird nach und nach ſtärker, bis ſie zu einer Fertigkeit wird. So wahr iſt dieſes, daß man Beyſpiele findet, wie bisweilen ein häßliches Geſicht, das anfangs unangenehm iſt, nachher durch öftern Umgang gleichgültig, und endlich mit der Zeit gar angenehm wird. Von der andern Seite macht eine vollkommne Schönheit, beym erſten Anblick, einen ſo ſtarken Eindruck auf die Seele, daß die Empfindung keiner Zunahme fähig iſt. In dieſem Falle vermindert der Genuß das Vergnügen *), und wird er oft wiederholt, ſo endigt er gemeiniglich mit Sättigung und Ueberdruß. Man weiß aus einer unveränderlichen Erfahrung,

---

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

rung, daß die Bewegungen, die eine große Schönheit erregt, durch längere Bekanntſchaft ſchwächer werden. Die auf einander folgenden, anfangs ſtarken und nachher allmählig ſchwächern Eindrücke, die von einem ſolchen Gegenſtande gemacht werden, gehn in einer Reihe, die der Reihe der ſchwachen, aber immer zunehmenden Bewegungen entgegengeſetzt iſt, die zu einer beſondern Fertigkeit werden. Aber die Seele, die einmal an Schönheit gewöhnt iſt, faßt einen Geſchmack für alle Schönheit überhaupt, ob ſie gleich oft durch den Verdruß der Sättigung von beſondern Gegenſtänden weggetrieben worden. So entſteht eine allgemeine Fertigkeit, von der die Unbeſtändigkeit in der Liebe die natürliche Folge iſt. Denn die allgemeine Fertigkeit, die ſich auf jeden ſchönen Gegenſtand erſtreckt, läßt keine beſondre Fertigkeit entſtehn, die nur auf einen einzigen eingeſchränkt iſt.

Aber ein Umſtand, der für die jungen Leute beyder Geſchlechter von einer großen Wichtigkeit iſt, verdient eine mehr als flüchtige Betrachtung. Obgleich die ergötzende Bewegung der Schönheit von dem fleiſchlichen Triebe ſehr unterſchieden iſt, ſo können ſie doch beyde zugleich durch denſelben Gegenſtand erregt werden, alſo, daß ſie eine ſehr ſtarke vermiſchte Leidenſchaft *), erzeugen. In dieſem Falle muß der Genuß entzückend ſeyn, und daher nur um ſo viel leich-

---

*) S. das 2te Cap. den 4ten Th.

ter den Ueberdruß wirken, als in jedem andern Falle. Dieß iſt eine Wirkung, die niemals ausbleibt, wenn eine groſe Schönheit, auf einer Seite, mit einer feurigen Einbildungskraft und einer großen Empfindlichkeit, auf der andern, zuſammen kömmt. Was ich hier erkläre, iſt die bloſe Wahrheit ohne Vergrößerung. Man muß unempfindlich ſeyn, um die Wichtigkeit dieſer Wahrheit nicht zu fühlen; und ſie verdient ſehr, von jungen und zärtlichen Perſonen bedacht zu werden, die nur zu oft durch den bloſſen ſinnlichen Trieb, der durch die Schönheit entflammt wird, in eine Verbindung geſetzt werden, die ſich nicht mehr trennen läſt. Es kann zwar in der That geſchehen, wenn dieſes Vergnügen geflohen iſt, und fliehen muß es mit ſchnellen Schritten, daß eine neue Verbindung durch ein würdiger und dauerhafter Band befeſtigt wird. Aber es iſt gefährlich, darauf zu bauen; denn wenn man auch, auf beyden Seiten, geſunde Vernunft, eine gute Gemüthsart, und innerliche Verdienſte von jeder Gattung vorausſetzt, und dieß iſt viel vorausgeſetzt, ſo wird doch mit dieſen Eigenſchaften ſelten eine neue Verbindung geſtiftet. Es trifft ſich insgemein, oder vielmehr allezeit, daß dergleichen Eigenſchaften, die der einzige feſte Grund einer untrennbaren Verbindung ſind, bey dem Ueberdruſſe, den die Sättigung des Genuſſes wirkt, gänzlich überſehen werden.

Noch eine Wirkung der Gewohnheit, die von allen den bisher angezeigten verſchieden iſt, darf nicht übergangen werden, weil ſie eine groſſe Figur in der menſchlichen Natur macht. Die Gewohnheit vermehrt ein mäſſiges Vergnügen, und vermindert das heftige. In Anſehung des Verdruſſes hat ſie eine andre Wirkung; denn ſie macht die Schärfe jeder Gattung von Schmerz und Leiden ſtumpf, es mag groß oder gering ſeyn. Ein nie unterbrochnes Elend iſt daher mit Einer guten Wirkung verbunden. Wenn ſeine Martern nie nachlaſſen, ſo härtet uns die Gewohnheit, ſie zu ertragen.

Es verlohnt ſich ſehr der Mühe, die allmähligen Veränderungen zu bemerken, die bey Erzeugung einer Fertigkeit vorgehen. Mäßige Ergötzungen werden Gradweiſe durch Wiederholung vermehrt, bis ſie zu einer Fertigkeit werden; und alsdenn ſind ſie auf ihrer Höhe. Aber ſie bleiben nicht lange auf derſelben, denn von dieſer Höhe ſinken ſie nach und nach herab, bis ſie ganz verſchwinden. Der Verdruß, den der Mangel der Befriedigung verurſacht, hält einen ganz verſchiednen Gang. Dieſer Verdruß nimmt einförmig zu, und iſt zulezt am ſtärkſten, wenn das Vergnügen der Befriedigung vernichtet iſt.

> Was wir haben, ſchätzen wir nicht nach ſeinem Werthe, ſo lange wir es genießen; aber wenn wir es entbehren, oder verlieren, ja dann berechnen wir ſeinen Werth; dann finden wir den Vorzug, den uns der Beſitz nicht zeigen wollte, ſo lange es unſer war.
>
> Viel Lerm um nichts, 4ter Akt, 2ter Auftr.

Die Wirkung der Gewohnheit, in Anſehung einer beſondern Fertigkeit, zeigt ſich mit allen ihren Verſchiedenheiten in dem Gebrauche des Tobaks. Der Gebrauch dieſer Pflanze iſt anfangs äußerſt widerlich. Unſer Eckel nimmt allmählich ab, bis er gänzlich verſchwindet; und alsdann iſt die Pflanze weder angenehm noch unangenehm. Setzen wir den Gebrauch derſelben noch fort, ſo fangen wir an, Geſchmack daran zu finden; und dieſer Geſchmack wächſt, bis er ſeine größte Stärke bekömmt. Von dieſer verliert er wieder allmählig, indem indeß die Fertigkeit, und folglich auch der Verdruß des Mangels, immer ſtärker und ſtärker wird. Das Ende davon iſt, daß, wenn die Fertigkeit ihre größte Stärke bekommen hat, das Vergnügen der Befriedigung verſchwunden iſt. Daher kömmt es, daß wir oft aus Gewohnheit rauchen

---

— — It ſo falls out,
That what we have we prize not to the worth,
Whiles we enjoy it; but being lack'd and loſt,
Why then we reck the value; then we find
The virtue that poſſeſſion would not ſhew us,
Whilſt it was ours.

chen und ſchnupfen, ohne ſelbſt etwas davon zu wiſſen. Wir müſſen nur den Fall einer Befriedigung nach dem Verdruſſe des Mangels ausnehmen; denn in dieſem Falle iſt das Vergnügen der Befriedigung auf ſeiner Höhe, wenn die Fertigkeit am ſtärkſten iſt. Dieſes Vergnügen iſt von gleicher Art mit der Freude, die jemand fühlt, der von der Folter befreyt wird, wovon wir die Urſache oben angezeigt haben *). Gleichwohl iſt dieſes Vergnügen nur gelegenheitlich die Wirkung einer Fertigkeit; und ſo groß es auch iſt, ſucht man es doch ſo viel als möglich zu vermeiden, indem man dem Mangel vorbeugt.

In Abſicht auf den Verdruß des Mangels, kann ich keinen Unterſchied zwiſchen einer allgemeinen und einer beſondern Fertigkeit entdecken; der Verdruß iſt in beyden Fällen derſelbe. Aber in Abſicht auf das Vergnügen des Genuſſes, ſind dieſe Fertigkeiten ſehr von einander verſchieden. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß das Vergnügen einer beſondern Fertigkeit allmählig abnimmt, bis es nicht mehr zu fühlen iſt. Dieſes findet man nicht bey dem Vergnügen einer allgemeinen Fertigkeit. So viel ich entdecken kann, leidet dieſes Vergnügen, nachdem es ſeinen höchſten Grad erreicht, wenig oder gar keinen Abfall. Die Mannichfaltigkeit der Befriedigung erhält es vollſtändig. Wenigſtens bin

---

*) S. des 3ten Cap. 1ſten Th. 3ten Abſch.

bin ich verſichert, was auch der Fall bey andern allgemeinen Fertigkeiten ſeyn mag, daß dieſe Beobachtung, in Anſehung des Vergnügens bey Tugend und Erkenntniß, allemal zutrifft. Das Vergnügen, Gutes zu thun, hat einen ſo unbeſchrankten Gegenſtand, und findet ſo mannichfaltige Befriedigungen, daß es niemals abnehmen kann. Die Wiſſenſchaften ſind eben ſo unbeſchränkt; und unſer Trieb nach Erkenntniß hat ein weites Feld von Befriedigungen, wo unſre Entdeckungen bald durch das Neue, bald durch Mannichfaltigkeit, bald durch Nutzen, bald durch ſie alle zugleich uns reizen.

In dieſer verwickelten Unterſuchung habe ich mich, aber umſonſt, bemüht, die beſondern Mittel zu entdecken, durch welche die Gewohnheit dieſen Einfluß über uns bekömmt; und ſo bleibt uns alſo nichts übrig, als nur unſrer Natur eine ſolche Einrichtung zuzuſchreiben, die ſie dieſes Einfluſſes fähig machet. Vorausgeſetzt, ſie iſt nach gewiſſen Abſichten ſo eingerichtet, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, verſchiedene wichtige Endurſachen ausfindig zu machen. Daß die Macht der Gewohnheit eine glückliche Anſtalt zu unſerm Beſten ſey, muß jeder erkannt haben, welcher bedenkt, daß unſre eigentliche Beſtimmung die Arbeit, und das Vergnügen nur unſre Erholung iſt. Nun iſt die Sättigung nothwendig, um heftiges Vergnügen in Schranken zu halten, welches ſich ſonſt unſrer Seele bemächtigen, und uns zur Arbeit ungeſchickt machen würde. Von der andern Seite, da Arbeit zuweilen verdrüßlich, und wenn ſie übermäßig wird, niemals angenehm iſt, ſo iſt das aus Gewohnheit entſtehende Wachsthum eines mäßigen Vergnügens, und die Verwandlung von Verdruß in Vergnügen, welche die Gewohnheit wirkt, ein bewundernswürdiges Mittel, den Angriffen des Unglücks abzuwehren, und uns jeden Zuſtand, der unſer Loos werden mag, erträglich zu machen.

Wie erzeugt nicht die Gewohnheit iſt dem Menſchen für alles eine Fertigkeit! Dieſe dunkle Wüſte, dieſer einſame Wald iſt mir izt erträglicher, als blühende, bevölkerte Städte. Hier kaum ich allein ſitzen, von Keinem geſehn, und mit meinen Klagen und der Geſchichte meines Unglücks in die ſeufzenden Töne der Nachtigall ſtimmen.

Die zween Edelleute von Verona, 5ter Akt,
4ter Auftr.

Der angezeigte Unterſchied, zwiſchen heftig und mäßig, findet nur beym Vergnügen ſtatt, nicht beym Verdruß, der in jedem Grade ſeiner Stärke durch Zeit und Gewohnheit gelindert wird. Die Gewohnheit iſt eine Panacee für jede

How uſe doth breed a habit in a man!
This ſhadowy deſert, unfrequented wood,
I better brook, than flouriſhing peopled towns.
Here I can ſit alone, unſeen of any,
And to the nightingale's complaining notes
Tune my diſtreſſes, and record my woes.

jede Gattung von Verdruß und Leiden; und von dieſer Einrichtung iſt die Endurſache ſo fühlbar, daß ſie keiner weitern Aufklärung bedarf.

Noch eine andere Endurſache der Gewohnheit muß jedes Herz rühren, das Menſchenliebe beſitzt; und iſt gleichwohl großentheils bisher überſehen worden. Die Gewohnheit hat mehr Einfluß, als ſonſt irgend ein bekannter Grund, dem Schickſale der Reichen und der Armen das Gleichgewichte zu geben. Das ſchwache Vergnügen, das den letztern zu Theil wird, erlangt glücklicher weiſe durch die Gewohnheit mehr Stärke; da die wollüſtigen Ergötzungen, die das Loos der erſtern ſind, beſtändig durch die Sättigung geſchwächt werden. Reiche Leute, die prächtige Palläſte, koſtbare Gärten beſitzen, genießen ſie weniger, alß die Vorübergehenden. Die Glücksgüter ſind nicht ungleich ausgetheilt; die Reichen beſitzen, was andre genießen.

Und in der That, wenn es die Wirkung einer Fertigkeit iſt, den Verdruß des Mangels in einem hohen Grade zu erregen, und der Genuß wenig Vergnügen gewährt, ſo iſt eine wollüſtige Lebensart unter allen wol am wenigſten zu beneiden. Diejenigen, die an köſtliche Speiſen, an bequeme Kutſchen, an reichen Hausrath, an einen Schwarm von Bedienten, an viel Willfährigkeit und Schmeicheley gewöhnt ſind, genießen nur ein kleines Antheil Glückſeligkeit, und ſind dabey mannichfaltigen Verdrüßlichkeiten

bloß

bloßgeſtellt. Für einen Menſchen, den Bequemlichkeit und Schwelgerey zu ihrem Sklaven gemacht, ſind ſogar die kleinen Unbequemlichkeiten eines ſchlimmen Weges, ſchlechten Wetters, oder gemeiner Speiſen, auf einer Reiſe, ſehr ernſthafte Uebel. Er verliert den Ton ſeiner Seele, wird mürriſch, und möchte ſeinen Verdruß ſelbſt über die gemeinen Zufälle des Lebens gern an andern auslaſſen. Weit beſſer iſt es, die Güter des Glücks mit Mäßigung zu brauchen. Ein Menſch, der ſich durch Mäſſigkeit und Arbeitſamkeit abgehärtet, iſt auf der einen Seite gegen äußerliche Zufälle geſichert, und auf der andern mit einem Vorrathe von mannichfaltigen Vergnügen verſorgt, über den er immer gebieten kann.

Ich will dieſes Capitel mit der Unterſuchung einer mehr feinen als verwickelten Frage beſchließen; nämlich: Was für Gewalt die Gewohnheit über unſern Geſchmack in den ſchönen Künſten haben darf? Ein Umſtand iſt gewiß, daß wir ihr gern alles überlaſſen, was die Natur gleichgültig für uns gelaſſen hat. Die Gewohnheit iſt es, und nicht die Natur, die einen Unterſchied zwiſchen der rechten und der linken Hand eingeführt hat, ſo daß es ungeſchickt und übel läßt, wenn man die linke da braucht, wo gemeiniglich die rechte gebraucht wird. Von den verſchiednen Farben iſt uns jede in ihrer Reinigkeit angenehm, ob ſie gleich einen verſchiednen Eindruck auf uns machen. Aber die Gewohnheit hat dieſes anders geordnet; eine ſchwarze Haut auf einem menſchlichen Geſchöpf iſt uns unangenehm; und einem Mohren vermuthlich nicht weniger eine weiße. So werden uns Dinge, die urſprünglich gleichgültig ſind, durch die Macht der Gewohnheit, angenehm oder unangenehm. Und dieſes darf uns nicht mehr in Verwunderung ſetzen, nachdem wir oben die Entdeckung gemacht haben, daß die urſprüngliche Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit eines Gegenſtandes, durch den Einfluß der Gewohnheit, oft in die entgegengeſetzte Beſchaffenheit verwandelt wird.

Was ferner Gegenſtände des Geſchmacks betrifft, deren einer natürlich einen Vorzug vor dem andern hat; ſo iſt es fürs erſte gewiß, daß unſre ſchwachen und feinern Gefühle ſich leicht von der Gewohnheit lenken laſſen; und daher iſt es kein Beweis eines fehlerhaften Geſchmacks, wenn man ſie gewiſſermaßen unter der Herrſchaft der Gewohnheit findet. Die Kleidung, und die Manieren des äußerlichen Bezeigens, werden in jedem Lande mit Recht von der Gewohnheit geordnet. Die feuerrothe Farbe, mit der die Damen in Frankreich ihre Wangen bekleben, kömmt ihnen, trotz der Natur, ſchön vor; und man kann die Fremden, welche dieſen Gebrauch verdammen, nicht ganz rechtfertigen, wenn man die rechtmäßige Macht der Gewohnheit, oder der Mode, wie man ſie nennt, betrachtet. Man ſagt von den Einwohnern der nordlichen Seite der Alpen, daß ſie die Kröpfe, die ſie faſt durchgehends haben, für ſchön halten. So weit vermag die Gewohnheit, die Natur der Dinge zu verändern, und Dingen, die urſprünglich unangenehm ſind, den Schein der entgegengeſetzten Eigenſchaft zu geben.

Aber was die Bewegungen des Anſtändigen und Unanſtändigen, und überhaupt alle Bewegungen betrifft, die ein Gefühl von Recht oder Unrecht einſchließen, da hat die Gewohnheit wenig Gewalt, und darf eigentlich gar keine haben. Das Principium der Pflicht bekommt natürlicher weiſe die Oberhand über jeden andern Trieb; und es zeugt von einer ſchändlichen Schwachheit oder Niedrigkeit der Seele, wenn ſich jenes in irgend einem Falle ſo ſehr überwältigen läßt, daß es der Gewohnheit ſich unterwirft.

Dieſe wenigen Winke können uns vielleicht in den Stand ſetzen, die Sitten fremder Völker einigermaßen zu beurtheilen, ſie mögen uns entweder von auswärtigen, oder von unſern eignen Schriftſtellern beſchrieben werden. Die Vergleichung der Alten mit den Neuern war vor einiger Zeit ein ſehr intereſſantes Subjekt. Diejenigen, die ſich für die erſtern erklärten, glaubten die Sitten der Alten hinlänglich zu rechtfertigen, wenn ſie die Macht der Gewohnheit zum Grunde derſelben angaben. Von der andern Seite weigerten ſich ihre Gegner, die Gewohnheit für die Regel des Geſchmacks zu erkennen, und verwarfen die Sitten der Alten in verſchiedenen

nen Fällen, als unvernünftig. Da man in dieſem Streite ſich von beyden Seiten auf verſchiedne Gründe berief, ohne, auf einer von beyden Seiten, den geringſten Verſuch zu Feſtſetzung eines gemeinſchaftlichen Grundſatzes zu wagen, ſo konnte dieſer Streit nie endigen. Die oben gegebnen Winke können dienen, eine Regel zu beſtimmen, nach der wir beurtheilen können, wie weit die regelmäßige Macht der Gewohnheit ſich erſtrecken darf, und in welchen Schranken ſie muß eingeſchloſſen bleiben. Zur Erläuterung wollen wir dieſe Regel auf einige beſondere Fälle anwenden.

Die Menſchenopfer, die grauſamſte Wirkung eines blinden und kriechenden Aberglaubens, kamen nach und nach, ſo wie ſich Vernunft und Menſchlichkeit mehr ausbreiteten, aus der Gewohnheit. In den Tagen des Sophokles und des Euripides waren die Spuren dieſes unmenſchlichen Gebrauches noch friſch; und die Athenienſer konnten, unter dem Einfluſſe der Gewohnheit, ſolche Menſchenopfer auf ihrem Theater ohne Widerwillen vorſtellen ſehn. Die Iphigenia des Euripides iſt ein Beweis davon. Aber dergleichen Opfer, die mit unſern Sitten gar nicht beſtehn, indem ſie bey uns Abſcheu ſtatt des Mitleids erregen, können nicht mehr auf einem neuern Theater mit einiger Anſtändigkeit aufgeführt werden. Ich muß daher Racinens Iphigenia verwerfen, welche ſtatt der zärtlichen und ſympathetiſchen Leidenſchaften, Abſcheu und Wider-

Widerwillen erregt. Aber dieß iſt nicht alles. Noch ein andrer Einwurf erhebt ſich wider jede Fabel, die ſo merklich von unſern gebeſſerten Begriffen und Geſinnungen abweicht. Wenn auch eine ſolche Fabel, durch das Anſehn einer ächten Geſchichte, unſern Glauben erzwingen ſollte, ſo würde doch ihr erdichtetes und unnatürliches Anſehn ſie verhindern, einen ſolchen Eindruck auf die Seele zu machen, daß dadurch die Vorſtellung von etwas Wirklichen oder Gegenwärtigem erzeugt würde *). Ein Menſchenopfer iſt etwas ſo Unnatürliches, und für uns ſo Unwahrſcheinliches, daß die Vorſtellung deſſelben auf wenig Zuſchauer mehr Eindruck machen wird, als ein Feyenmährchen. Der Einwurf, deſſen hier erwähnt worden, trifft auch die **Phädra** dieſes Dichters. Die Liebe der Königinn für ihren Stiefſohn, eine unnatürliche Leidenſchaft, die alle Schranken überſchreitet, erregt vielmehr Abſcheu als Mitleid. Der Verfaſſer bemerkt in ſeiner Vorrede, daß die Leidenſchaft der Königinn, ſo unnatürlich ſie auch ſeyn mochte, die Wirkung des Schickſals und des Zornes der Götter war; und er legt ihr ſelbſt eben dieſen Vorwand zu ihrer Entſchuldigung in den Mund. Aber was geht uns Chriſten der Zorn der heydniſchen Götter an? Wir kennen kein Schickſal in den Leidenſchaften; und iſt die Liebe unnatürlich, ſo iſt ſie niemals nach unſerm Geſchmacke. Eine Vorausſetzung, wie diejenige, deren ſich der Dichter bedienet, kann vielleicht kleine Unſchicklichkeiten bedecken; aber ſie wird nie unſre Sympathie für etwas erregen, das uns raſend oder ausſchweifend vorkömmt.

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 7ten Abſch.

Eben ſo wenig Geſchmack kann ich an der Entwicklung dieſer Tragödie finden. Ein Mann von Geſchmack kann, ohne Misfallen, in einem griechiſchen Gedichte die Beſchreibung eines Seeungeheuers leſen, das Neptun ausſchickt, den Hippolytus zu tödten. Er denkt, daß eine ſolche Begebenheit mit dem Glauben der Griechen von ihren Göttern übereinſtimmen konnte; und wenn er ſich in die Zeit und die Meinungen der Alten verſetzt, kann ihm die Geſchichte gefallen, inſofern ſie vermuthlich eine ſtarke Wirkung auf griechiſche Zuhörer hatte. Aber dieſe Nachſicht kann er nicht für eine ſolche Vorſtellung auf einem neuern Theater haben; denn keine Geſchichte, der man die Erdichtung ſehr ſtark anſieht, kann uns jemals in irgend einem beträchtlichen Grade rühren.

In den Choephoren des Aeſchilus *) ſagt Oreſt, daß ihm Apoll befohlen, den Mord ſeines Vaters zu rächen; und daß er, dem ungeachtet, wenn er gehorchen würde, den Furien übergeben, oder von einer ſchrecklichen Krankheit befallen werden ſollte. Dem zu folge beſchließt die Tragödie mit einem Chore, welcher das Schickſal des Oreſt beweint, der zur Rache wider eine Mutter gezwungen, in ein Verbrechen wider

---

*) 2ter Akt.

wider ſeinen Willen geſtürzt worden. Es iſt kein Menſch in unſern Zeiten fähig, ſeine Seele zu ſo unvernünftigen und abgeſchmackten Meinungen zu bequemen, die ihm ſelbſt bey Durchleſung einer griechiſchen Geſchichte zuwider ſeyn müſſen. Unter den Griechen, die einem groben Aberglauben folgten, war es noch eine gemeine Meinung, daß die Nachricht von eines Mannes Tode eine ſichre Vorbedeutung deſſelben wäre; und Oreſt, der im erſten Akt der Elektra eine Nachricht von ſeinem eignen Tode verbreitet, um ſeine Mutter und ihren Ehebrecher zu blenden, iſt ſelbſt in dieſem Falle über die Vorbedeutung beſtürzt. Dergleichen Einfalt kann auf einem neuern Theater niemals Verzeyhung finden. Sie kann in der That, gegen ein Volk, das von abgeſchmackten Schrecken ſo ſehr geängſtigt wurde, ein gewiſſes Mitleid erregen, gleich demjenigen, das man bey Durchleſung einer Beſchreibung der Hottentoten fühlt; aber Sitten von dieſer Art werden unſre Neigungen nicht intereſſiren, noch irgend einen Grad von Sympathie erregen.

XV. Cap.

Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenſchaften.

So genau iſt die Seele mit dem Körper verbunden, daß nicht eine Bewegung in ihr entſteht, die nicht eine ſichtbare Wirkung auf dieſen hervorbringt. Zu gleicher Zeit geſchieht dieſe Wirkung mit einer wunderbaren Einförmigkeit; indem jede Klaſſe von Bewegungen unveränderlich mit gewiſſen äußerlichen, und ihr beſonders eignen Erſcheinungen verbunden iſt *). Dieſe äußerlichen Erſcheinungen oder Kennzeichen können nicht uneigentlich als eine natürliche Sprache betrachtet werden, die einem jeden Zuſchauer die verſchiednen Bewegungen und Leidenſchaften eben ſo ausdrückt, wie dieſe in den Herzen entſtehn. Wir ſehen Hoffnung, Furcht, Freude, Betrübniß, äußerlich vorgeſtellt: wir können den Charakter eines Menſchen in ſeinem Geſichte leſen; und es iſt bekannt, daß die Schönheit, die einen ſo ſtarken Eindruck macht, nicht ſo ſehr aus regelmäßigen Zügen und einer angenehmen Farbe des Geſichts entſpringt, als aus Güte, geſunder Vernunft, Munterkeit, Sanftmuth, oder einer andern Eigenſchaft der Seele, die auf gewiſſe Weiſe in den Mienen ausgedrückt

---

*) Jede Bewegung der Seele hat gewiſſe ihr eigne Mienen, ihren Ton, und ihre Geberde.

Cicerons Redner, 3tes B.

gedrückt iſt. Obgleich ſelten jemand dieſe Sprache vollkommen verſteht, ſo iſt doch ſo viel Kenntniß derſelben unter die Menſchen verſtreut, als bey den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens zureichend iſt. Aber durch welche Mittel wir dieſe Sprache verſtehen lernen, iſt eine Frage, die einige Schwierigkeit macht. Es kann nicht bloß durch das Anſchauen geſchehn; denn wenn wir das Geſicht eines Menſchen auch mit der größten Aufmerkſamkeit beſehen, ſo unterſcheiden wir weiter nichts, als Farbe, Figur und Bewegung; und dieſe können niemals, weder einzeln noch in Verbindung mit einander, eine Leidenſchaft oder eine Empfindung vorſtellen. Das äuſſerliche Kennzeichen iſt in der That ſichtbar. Aber wenn wir ſeine Bedeutung verſtehn wollen, ſo müſſen wir es mit der Leidenſchaft, die es verurſacht, verbinden können; ein Aktus, der weit auſſer der Sphäre der Augen iſt. Wo iſt denn der Lehrer, der dieſe geheime Verbindung enthüllen kann? Wenn wir uns an die Erfahrung wenden, ſo giebt man zu, daß wir aus einer langen und fleißigen Beobachtung gewiſſermaßen ſchlieſſen können, auf welche Weiſe diejenigen, mit denen wir bekannt ſind, ihre Leidenſchaften äuſſerlich ausdrücken. Aber was Fremde betrifft, von denen wir keine Erfahrung haben, da ſind wir im Finſtern. Gleichwohl ſind wir über die Bedeutung dieſer äuſſerlichen Ausdrücke bey Fremden in nicht mehr Ungewißheit, als bey vertrauten Gefährten *). Hätten wir ferner kein ander Mittel, die äußerlichen Kennzeichen einer Leidenſchaft zu verſtehn, als die Erfahrung, ſo könnten wir nie etwas Einförmiges, noch irgend einen Grad von Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt bey dem großen Haufen erwarten. Aber die Sache iſt ſo ſehr anders geordnet, daß die äuſſerlichen Ausdrücke der Leidenſchaft eine Sprache ſind, die alle Menſchen, die Jungen ſowohl als die Alten, die Gelehrten ſowohl als die Ungelehrten, verſtehen. Ich rede bloß von den augenſcheinlichen und leſerlichen Charaktern dieſer Sprache; denn ohne Zweifel haben wir der Erfahrung, bey der Entzifferung der dunkeln und feinern Ausdrücke, viel zu danken. Wohin ſollen wir uns denn wenden, um die Auflöſung dieſer dunkeln Aufgabe zu finden, welche tief in der menſchlichen Natur verſteckt zu liegen ſcheint? Nach meiner Meinung wird es dienlich ſeyn, die Unterſuchung ſo lange aufzuſchieben, bis wir mit der Natur und den Wirkungen der äußerlichen Kennzeichen beſſer bekannt ſind. Dieſe Materien ſollen daher voraus geſchickt werden.

Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften ſind von zwo Gattungen; freywillig und nicht freywillig. Die freywilligen ſind wiederum von zwo Gattungen; einige willkührlich, und andre natürlich. Die Worte ſind ganz offenbar freywillige

---

*) Man ſehe die Erklärung hievon in den Eſſays on morality and natural religion, part. 2, eſſay 5.

willige Zeichen, und ſie ſind auch willkührlich, auſſer einigen wenigen einfachen Tönen, die gewiſſe innerliche Bewegungen ausdrücken. Dieſe Töne, welche in allen Sprachen dieſelben ſind, müſſen das Werk der Natur ſeyn. So ſind die unvorbedachten Töne der Bewundrung, wie auch des Mitleids, des Zornes, der Verzweiflung, bey allen Menſchen dieſelben. Dramatiſche Dichter müſſen mit dieſer natürlichen Art, die Leidenſchaft auszudrücken, wohl bekannt ſeyn. Das erſte Talent eines ſolchen Schriftſtellers iſt, die Ausdrücke in ſeiner Gewalt zu haben, welche die Natur jedem Menſchen eingiebt, wenn irgend eine lebhafte Bewegung ſich zu äußern ſtrebt; und das erſte Talent eines guten Leſers, den Ton ſogleich zu finden, der dieſen Ausdrücken zukömmt.

Die andere Gattung der freywilligen Kennzeichen begreift gewiſſe Stellungen und Geberden, die gewiſſe Bewegungen natürlich, und mit erſtaunender Einförmigkeit, begleiten. So wird die äußerſte Freude durch Hüpfen, Tanzen, oder andre Stellungen, die den Körper heben, ausgedrückt; und die äußerſte Betrübniß durch Stellungen, die ihn niederdrücken. So hat man bey allen Nationen, und zu allen Zeiten, gekniet und ſich zur Erde geworfen, um eine tiefe Verehrung anzuzeigen. Ein andrer Umſtand beweiſt noch deutlicher, als die Einförmigkeit, daß dieſe Geberden natürlich ſind. Dieſer iſt ihre merkliche Gleichförmigkeit oder

Aehnlichkeit mit den Leidenſchaften, von denen ſie gewirkt werden *). Die Freude, welche die Seele mit Munterkeit hebt, wird durch eine Hebung des Körpers ausgedrückt. Stolz, Großmuth, Tapferkeit, und alle die erhebenden Leidenſchaften werden durch Geberden ausgedrückt, die alle in dem Umſtande übereinkommen, daß ſie den Körper heben, ſo ſehr ſie auch von andern Seiten verſchieden ſind. Daher iſt eine gerade Stellung ein Kennzeichen oder Ausdruck der Würde.

Zwey von edlerm Betragen, mit aufgerichtetem Leibe,
Aufgerichtet, wie Götter, mit angebohrner Gröſſe,
Schienen in nackender Majeſtät die Herren von allen.

Verl. Parad. 4tes B. nach Hrn. Prof. Zachariä Ueberſ.

Von der andern Seite kann Betrübniß ſowohl als Ehrfurcht, welche die Seele beugen, nicht bedeutender ausgedrückt werden, als mit einer ähnlichen Beugung des Körpers. Daher ſagt man in einem gemeinen Ausdrucke, niedergeſchlagen ſeyn, ſtatt betrübt ſeyn, oder den Muth verlieren. **)

Je-

---

*) S. das 2te Cap. den 6ten Th.

**) Anſtatt ihren Obern die Komplimente mündlich zu machen, übergeben die Chineſer ſie ihnen ſchrift-

Jemand, der nicht Acht darauf gehabt, ſollte ſich nicht vorſtellen, daß der Körper ſo mannichfaltiger Stellungen und Bewegungen fähig iſt, daß er jede verſchiedne Gemüthsbewegung ſogleich mit einer übereinſtimmenden Geberde begleiten kann. Die Demuth, zum Beyſpiel, wird natürlich ausgedrückt, indem man den Kopf hängen läßt; der Hochmuth durch die Erhebung deſſelben; und Mattigkeit oder Verzagen, indem man ihn nach einer Seite hängt. Die Ausdrücke der Hände ſind mannichfaltig. Durch verſchiedne Stellungen und Bewegungen drücken ſie Verlangen, Hoffnung, Furcht, aus; ſie helfen uns verſprechen, einladen, jemanden in der Entfernung halten; ſie ſind Werkzeuge des Drohens, des Flehens, des Lobes, der Verabſcheuung; man gebraucht ſie zu billigen, zu weigern, zu fragen; Freude, Betrübniß, Zweifel, Reue, Bewunderung anzuzeigen. Dieſe Geberden, die der Leidenſchaft ſo willig folgen, ſind

---

ſchriftlich; und die Buchſtaben werden immer kleiner und kleiner, je hoher die Achtung iſt, die man der Perſon erweiſen will. Das höchſte Kompliment iſt, die Buchſtaben ſo klein zu machen, daß ſie nicht mehr leſerlich ſind. Hier iſt ein klares Beyſpiel von der Verknüpfung, die die Seele zwiſchen Hochachtung und Kleinheit macht. Ein Menſch demüthigt ſich vor ſeinen Obern, und ſucht ſich ſelbſt und ſeine Schrift ſo enge zuſammenzuziehen, als er kann.

ſind in einem ruhigen Zuſtande ſehr ſchwer anzunehmen. Die Alten, welche die Vortheile ſo wohl als die Schwierigkeit merkten, dieſe Ausdrücke in ſeiner Gewalt zu haben, wandten viel Zeit und Sorgfalt an, ſie durch Beobachtungen zu ſammlen, und in eine praktiſche Kunſt zu bringen, die als ein wichtiges Stück der Erziehung in ihren Schulen gelehrt wurde. Jeder Leidenſchaft ſind von der Natur gewiſſe Töne zugeeignet, durch welche ſie ſich äußerlich ausdrückt. Der Schauſpieler, der dieſe Töne in ſeiner Gewalt hat, gewinnt das Ohr und bekömmt dadurch ſchon viel Einfluß. Wenn er aber auch noch ſchickliche Geberden in ſeiner Gewalt hat, um das Auge zu gewinnen, ſo iſt er unwiderſtehlich.

Obgleich dieſe oben bemerkte Kennzeichen in einem ſtrengen Verſtande freywillig ſind, ſo können ſie doch nicht ohne die größte Schwierigkeit zurückgehalten werden, wenn ſie die Leidenſchaft verlangt. Hievon haben wir keinen ſtärkern Beweis nöthig, als die Geberden eines hitzigen Kegelſpielers. Man bemerke nur, wie er ſeinen Körper windet, um eine fehllaufende Kugel in die rechte Bahn zu bringen. Es gehört zu den feinern Sitten, dergleichen äußerliche Kennzeichen der Leidenſchaft ſo viel als möglich zurückzuhalten, damit man nicht in Geſellſchaft zu hitzig, oder zu eifrig für eine Sache ſcheinen möge. Eben dieſe Beobachtung findet auch bey der Rede ſtatt. Es iſt wahr, große Leidenſchaften ſchweigen *); aber wenn ſie nicht ſo heftig ſind, ſo äußern ſie ſich in Worten, die allemal einen ganz eignen Nachdruck haben, den man in einer ruhigen Verfaſſung nie erreicht. Der ungezwungene Umgang eines Freundes, und das Vertrauen, das wir auf ihn ſetzen, ermuntert uns ohne Zweifel, von uns und von unſern Empfindungen zu ſprechen. Aber die Urſache ſolcher Entblößungen unſers Herzens iſt allgemeiner; denn ſie wirkt eben ſowohl, wenn wir allein ſind, als wenn wir uns in der Geſellſchaft eines Freundes befinden. Die Leidenſchaft iſt die Urſache; denn in manchen Fällen iſt es nicht eine geringe Befriedigung, eine Leidenſchaft ſo wohl in Worten, als in Geberden zu äußern. Verſchiedne Leidenſchaften treiben uns, wenn ſie zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen, mit ſolcher Stärke, ſie durch Worte zu äußern, daß wir mit einer vernehmlichen Stimme ſprechen, wenn auch kein Menſch um uns iſt, der uns hören kann. Dieſer Umſtand bey Leidenſchaften iſt es, der die Monologen rechtfertigt, und der beweiſt, daß ſie natürlich ſind **). Die Seele be-

---

*) S. das 17te Cap.

**) Obgleich ohne Zweifel in der Unruhe der Leidenſchaft eine Monologe natürlich, und in der That im gemeinen Leben nichts Seltnes iſt, ſo giebt dennoch Congreve, der ſelbſt verſchiedne gute Monologen verfertigt hat, mit mehr Aufrichtigkeit als Einbefördert bisweilen dieſen Trieb der Leidenſchaft, indem ſie jeden Gegenſtand, der bey der Hand iſt, ſich auf einige Zeit als empfindlich vorſtellt, um ihn zu einem Vertrauten zu machen. So wendet ſich Antigonus, in dem Wintermährchen *), an ein Kind, das er ausſetzen ſollte:

> Komm, armes Kind, ich habe gehört, aber nicht geglaubt, daß die Geiſter der Todten wieder umher gehn können. Wenn dieß wahr iſt, ſo iſt mir deine Mutter verwichne Nacht erſchienen; denn niemals iſt ein Traum demjenigen ſo ähnlich geweſen, was wir wachend ſehen.

Die

Einſicht zu, daß ſie unnatürlich ſind; und ſucht ihre Rechtfertigung bloß in ihrer Unentbehrlichkeit. Dieſes thut er in der Zueignungsſchrift ſeines **Falſchen**, mit folgenden Worten: „Wenn ein Menſch in einer Monologe mit ſich ſelbſt ſpricht, und ſich Einwürfe macht, und ſie wieder beantwortet, und jeden Anſchlag, den er vorhat, ſorgfältig prüft, ſo müſſen wir uns nicht einbilden, daß dieſer Menſch entweder mit ſich oder mit uns ſpricht; er denkt nur, und denkt (ſehr oft) Dinge, die er ohne die unverzeyhlichſte Thorheit nicht ſagen könnte. Aber weil wir die geheimen Zuſchauer der angezettelten Intriguen ſind, und weil es der Poet für nöthig hält, uns das ganze Geheimniß ſeines Entwurfs wiſſen zu laſſen, ſo will er uns die Gedanken ſeiner Perſonen kennen lehren; und dazu iſt er gezwungen, ſich der Rede zu bedienen, indem noch kein anderes beſſeres Mittel ausgedacht iſt, andern ſeine Gedanken mitzutheilen."

*) 3ter Akt, 6ter Auft.

Die nicht freywilligen oder nothwendigen Kennzeichen der Leidenſchaften ſind alle natürlich, und entweder Einer Leidenſchaft beſonders eigen, oder mehrern gemein. Jede heftige Leidenſchaft hat einen äußerlichen Ausdruck, der ihr allein eigen iſt, die ergötzenden Leidenſchaften nicht ausgenommen; wie Verwunderung und Fröhlichkeit bezeigen. Die ergötzenden Bewegungen, die nicht ſo lebhaft ſind, haben nur Einen gemeinſchaftlichen Ausdruck, aus dem wir die Stärke, aber kaum die Art der Bewegung ſchließen können. Wir nehmen eine vergnügte oder zufriedne Miene wahr, und dieß iſt alles. Die verdrüßlichen Leidenſchaften, die alle heftig ſind, können durch die äußerlichen Ausdrücke von einander unterſchieden werden. So hat Furcht, Schaam, Zorn, Angſt, Verzagen, Verzweiflung, jedes ſeinen eignen Ausdruck, den man allemal von den andern ohne die mindeſte Verwirrung unterſchieden wahrnimmt. Einige dieſer Leidenſchaften haben heftige Wirkungen auf den Körper; man zittert, man fährt auf, man wird ohnmächtig. Aber dieſe Wirkungen, die groſſentheils von einer beſondern Leibesbeſchaffenheit abhängen, ſind nicht bey allen Menſchen einförmig.

Diejenigen unter den nothwendigen Kennzeichen der Leidenſchaften, die ſich über die Geſichtszüge verbreiten, ſind von zwo Gattungen. Einige derſelben erſcheinen gelegenheitlich mit den Bewegungen, von denen ſie gewirkt werden, und verſchwinden wieder mit dieſen Bewegungen;

andre werden nach und nach von irgend einer heftigen Leidenſchaft gebildet, die oft zurückkömmt; und indem ſie zu beſtehenden Kennzeichen dieſer herrſchenden Leidenſchaft werden, dienen ſie, die Gemüthsart oder das Temperament des Menſchen anzuzeigen. Das Geſicht eines Kindes zeigt keine beſondre Gemüthsart an, weil es noch nicht mit einem Charakter bezeichnet ſeyn kann, der Zeit erfodert. Und ſelbſt die gelegenheitlichen Kennzeichen ſind äußerſt ſchief, indem ſie noch die erſten rohen Verſuche der Natur ſind, die innerlichen Gefühle zu entdecken. So iſt das Wimmern eines neugebohrnen Kindes, ohne Thränen oder Schluchzen, ein offenbarer Verſuch zu weinen. Einige der gelegenheitlichen Kennzeichen, als Lächeln und Sauerſehn, können einige Monate nach der Geburt noch nicht bemerkt werden. Die beſtehenden Kennzeichen, welche in der Jugend gebildet werden, ſo lange der Körper noch weich und biegſam iſt, werden durch die Feſtigkeit und Härte, die er nachher bekömmt, unverſehrt erhalten; und ſelbſt durch eine Veränderung des Temperaments niemals wieder verlöſcht. Dieſe beſtehenden Kennzeichen werden nach einem gewiſſen Alter, wenn die Fibern ſtarr geworden, nicht mehr hervorgebracht; auſſer in einigen heftigen Fällen, wie bey oft und lange wiederholten Anfällen von Steinſchmerzen und Podagra. Doch ſind dieſe Kennzeichen nicht ſo dauerhaft, als diejenigen, welche in der Jugend gebildet werden; denn iſt die Urſache nicht mehr vorhanden, ſo verlöſchen ſie allmählig, und verſchwinden zuletzt gänzlich.

Die natürlichen Kennzeichen der Bewegungen, ſowohl die freywilligen als die nothwendigen, ſind bey allen Menſchen ungefähr dieſelben, und dienen daher ſtatt einer allgemeinen Sprache, welche weder die Entfernung der Orte, noch die Verſchiedenheit der Nationen und der Sprachen, dunkel oder ungewiß machen kann. Die Erziehung, ſo mächtig auch ihr Einfluß iſt, hat die Gewalt nicht, ihre Bedeutung zu verändern, zu verdrehen, noch viel weniger zu vernichten. Dieß iſt mit großer Weisheit von der Vorſehung alſo geordnet. Denn wenn dieſe Kennzeichen, gleich den Worten, willkührlich und veränderlich wären, ſo würde die Kunſt, die Handlungen und Bewegungsgründe unſrer Nebenmenſchen zu entziffern, ſo verwickelt ſeyn, daß daher eine unüberwindliche Hinderniß für die Errichtung jeder Geſellſchaft entſtehen müßte. Aber nach der Art, wie die Sache wirklich geordnet iſt, machen nunmehr die äußerlichen Erſcheinungen der Freude, der Betrübniß, des Zornes, der Furcht, der Schaam, und der andern Leidenſchaften, eine durchgängig bekannte Sprache aus, die uns einen geraden Weg nach den Herzen eröffnet. Da die willkührlichen Kennzeichen, wie die Länder, verſchieden ſind, ſo würde bey zweyerley Nationen gar keine Mittheilung der Gedanken ſtatt finden, wenn nicht dieſe natürlichen Kennzeichen noch wären, die ſie alle mit einander gemein haben. Und da es für unſer Beſtes weſentlich, und oft zur Selbſterhaltung nothwendig iſt, die Leidenſchaften ſo, wie ſie entſtehn, augenblicklich zu entdecken, ſo hat der Urheber unſrer Natur, für alle unſre Bedürfniſſe beſorgt, uns einen Weg zum Herzen verſchaft, der uns nie verſchloſſen werden kann, ſo lange unſre Sinnen unverſehrt ſind.

In einer Unterſuchung der äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften dürfen die Handlungen nicht ganz aus der Acht gelaſſen werden; denn ob ſie gleich einzeln kein großes Licht geben, ſo ſind ſie doch, im Ganzen genommen, die beſten Ausleger des Herzens *). Wenn wir eines Men-

---

*) Die Handlungen, auf die wir hier vornehmlich unſer Augenmerk haben, ſind diejenigen, die uns eine Leidenſchaft angiebt, welche ſich zu befriedigen ſucht. Auſſer dieſen äußern wir oft Handlungen bey Gelegenheit, um einer Leidenſchaft Luft zu geben, ohne daß wir uns ihre abgezielte Befriedigung dabey vorſetzen. Dergleichen gelegenheitliche Handlungeu bezeichnen die Leidenſchaft ſehr ſtark; und haben daher eine wunderbare Wirkung in der Poeſie, wenn ſie glücklich ausgedacht ſind:

„Hamlet. O du heilloſes Weib! O Böſewicht, „Böſewicht! freundlicher verdammter Böſewicht! „Meine Schreibtafel — ich muß es niederſchreiben, daß ein Menſch freundlich thun, und „freundlich thun, und ein Böſewicht ſeyn kann; „zum wenigſten bin ich verſichert, daß es in „Dännemark ſeyn kann. (Indem er ſchreibt.) „So, mein Oheim, hier ſtehſt du.

Hamlet, 1ſter Akt, 5ter Auftr.

Hamlet.

Menſchen Aufführung eine Zeit lang beobachten, ſo entdecken wir unfehlbar die verſchiednen Leidenſchaften, die ihn zu Handlungen bewegen; wir ſehen, was er liebt, und was er haßt. In unſern jüngern Jahren iſt jede einzelne Handlung ein nicht völlig zweydeutiges Kennzeichen des Temperaments; denn dieſes Alter kennt wenig oder gar keine Verſtellung. Bey zunehmenden Jahren wird der Fall verwickelter; doch auch da wird die Verſtellung ſelten durch irgend einige Länge von Zeit fortgeſetzt. Und auf dieſe Weiſe iſt unſer Wandel der vollkommenſte Ausdruck unſrer innerlichen Verfaſſung. Der Titel einer allgemeinen Sprache kömmt ihm in der That nicht zu; dann keiner verſteht ihn völlig, auſſer denjenigen, die entweder ein durchdringendes Genie oder einen großen Vorrath von Beobachtungen haben. Gleichwohl iſt es eine Sprache, die ein jeder gewiſſermaßen entziffern kann, und die, mit den andern äußerlichen Kennzeichen verbunden, uns hinlängliche Mittel zur Beſtimmung unſres Verhaltens gegen andere darbeut. Wenn wir bey dem Lichte, das ſie uns giebt, in irgend ein Verſehen fallen, ſo kann dieſes niemals

---

* *Hamlet.* Oh moſt pernicious woman!
Oh villain, villain, ſmiling damned villain!
My tables — meet it is I ſet it down,
That one may ſmile, and ſmile, and be a villain:
At leaſt I'm ſure, it may be ſo in Denmark.
(*Writing.*)
So, uncle, there you are.

mals die Wirkung einer unvermeidlichen Unwiſſenheit ſeyn; ſondern Uebereilung oder Unachtſamkeit iſt Schuld daran.

Wir können über die verſchiednen Ausdrücke unſrer Bewegungen, die freywilligen ſowohl als die nothwendigen, nicht nachdenken, ohne die bekümmerte Sorgfalt der Natur zu erkennen, mit der ſie die Menſchen einander zu entdecken ſucht. Starke Bewegungen, wie oben angezeigt worden, wirken ein ungeduldiges Verlangen, ſie äußerlich mit Worten, oder durch andere freywillige Kennzeichen auszudrücken, die ſich nicht ohne mühſamen Zwang zurückhalten laſſen. So iſt ein ſchneller Anfall der Leidenſchaft eine gewöhnliche Entſchuldigung für unanſtändiges Bezeigen oder für harte Worte. Die nothwendigen Kennzeichen ſind völlig unvermeidlich. Kein Wollen, kein Zwang kann verhindern, daß uns die Glieder nicht zittern, daß uns das Geſicht nicht bleich wird, wenn uns ein heftiger Anfall von Schrecken bewegt. Bey einer plötzlichen Bewegung von Schaam ſchießt das Blut ins Geſicht, trotz allem Widerſtande:

> Die Schaamhaftigkeit, welche die Natur in uns geprägt, läßt ſich nicht verleugnen. Verſuche ſie aus dem Herzen zu bannen, ſie flieht dir ins Geſicht.
>
> Der treue Schäfer, 2ter Akt, 5ter Auftr.

Die eigentlich ſo genannten Bewegungen wirken in der That keine merklichen äußerlichen

Kenn-

Vergogna, che'n altrui ſtampò natura,
Non ſi puo rinegar: che ſe tu tenti
Di cacciarla dal cor, fugge nel volto.

Kennzeichen; und bey Leidenſchaften, die der Ueberlegung mehr Raum laſſen, iſt dieſes auch nicht nöthig, weil die Wirkungen ſolcher Leidenſchaften weder plötzlich noch heftig ſind. Gleichwohl bleiben ſie auch nicht ganz verſteckt. Da ſie öfter entſtehn, als heftige Leidenſchaften, ſo wird der größte Theil unſrer Handlungen durch ſie beſtimmt. Die Handlungen entdecken daher, mit hinlänglicher Deutlichkeit, unſre überlegtern Leidenſchaften, und ergänzen das bewundernswürdige Syſtem der äußerlichen Kennzeichen, durch welches wir die Geſchicklichkeit bekommen, in den Herzen der Menſchen zu leſen.

Nach der Ordnung folgt zunächſt eine Materie von großer Wichtigkeit; nämlich die **Unterſuchung der Wirkungen**, welche die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften auf einen Zuſchauer haben. Keines dieſer Kennzeichen wird gleichgültig angeſehen; ſie wirken verſchiedne Bewegungen, die alle nach guten und weiſen Endzwecken zielen. Dieſer merkwürdige Artikel iſt ein Hauptzweig der menſchlichen Natur. Er iſt insbeſondere Schriftſtellern in der pathetiſchen Gattung nützlich; Hiſtorienmalern iſt er ganz unentbehrlich.

Es iſt oben angemerket worden, daß jede Leidenſchaft, oder jede Klaſſe von Leidenſchaften, ihre beſondern Kennzeichen hat; und in Anſehung des gegenwärtigen Satzes müſſen wir noch beyfügen, daß dieſe Kennzeichen auf einen Zuſchauer unveränderlich ihre gewiſſen Eindrücke machen. Die äußerlichen Kennzeichen der Freude, zum Beyſpiel, wirken eine fröhliche Bewegung, die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß wirken Mitleid, und die äußerlichen Kennzeichen von heftigen Zorne wirken ein gewiſſes Schrecken auch in denen, die nicht der Gegenſtand dieſes Zornes ſind.

Zweytens läßt es ſich natürlich vermuthen, daß ergötzende Leidenſchaften ſich äußerlich durch Kennzeichen ausdrücken müſſen, die uns angenehm ſcheinen, und verdrüßliche Leidenſchaften durch Kennzeichen, die uns unangenehm ſcheinen. Dieſe Muthmaßung, auf die uns die Natur führt, wird durch die Erfahrung beſtätigt. Der Stolz ſcheint eine Ausnahme zu machen, da die äußerlichen Kennzeichen deſſelben unangenehm ſind, ob er gleich gemeiniglich für eine ergötzende Leidenſchaft gehalten wird. Aber wirklich macht er keine Ausnahme; denn im Grunde iſt der Stolz eine vermiſchte Leidenſchaft, die theils ergötzend, theils verdrüßlich iſt. Wenn ein ſtolzer Mann ſeine Gedanken auf ſich ſelbſt, und auf ſeine eigne Würde oder Wichtigkeit einſchränkt, ſo iſt die Leidenſchaft ergötzend, und die äußerlichen Kennzeichen derſelben ſind angenehm. Aber da der Stolz hauptſächlich in Geringſchätzung oder Verachtung anderer beſteht, ſo iſt er in ſo fern verdrüßlich, und die äußerlichen Kennzeichen deſſelben ſind unangenehm.

Drittens, iſt es oben als ein Grundſatz angenommen worden, daß ein angenehmer Gegenſtand allezeit eine ergötzende Bewegung, und ein unangenehgenehmer Gegenſtand eine verdrüßliche Bewegung hervorbringt *). Dieſem Geſetze zufolge müſſen die äußerlichen Kennzeichen ergötzender Leidenſchaften, dadurch, daß ſie angenehm ſind, in dem Zuſchauer auch ergötzende Bewegungen hervorbringen; und die äußerlichen Kennzeichen einer verdrüßlichen Leidenſchaft müſſen dadurch, daß ſie unangenehm ſind, eine verdrüßliche Bewegung in ihm wirken.

Viertens, haben wir im gegenwärtigen Capitel bemerkt, daß die ergötzenden Leidenſchaften größtentheils auf einerley Art äußerlich ausgedrückt werden; und daß die verdrüßlichen Leidenſchaften allein ſich in ihren äußerlichen Ausdrücken von einander unterſcheiden. Daher iſt wenig Mannichfaltigkeit in den Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen ergötzender Leidenſchaften in einem Zuſchauer erregt werden. Sie ſind ergötzend oder fröhlich, und wir haben keine Worte, durch die wir ſie umſtändlicher beſchreiben könnten. Aber die äußerlichen Kennzeichen verdrüßlicher Leidenſchaften wirken in dem Zuſchauer Bewegungen von verſchiednen Arten; die Bewegungen, zum Beyſpiel, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Betrübniß, der Gewiſſensangſt, des Zorns, des Neides, der Bosheit erregt werden, laſſen ſich deutlich von einander unterſcheiden.

Fünftens, ſind die äußerlichen Kennzeichen verdrüßlicher Leidenſchaften, einige anziehend, ande-

---

*) S. 2te Cap. den 7ten Th.

re zurücktreibend, oder abſcheuchend. Von jeder verdrüßlichen Leidenſchaft, die auch unangenehm iſt *), ſind die äußerlichen Kennzeichen zurücktreibend, und machen, daß ſich der Zuſchauer von dem Gegenſtande wegwendet. So ſind auch die Bewegungen als zurücktreibend zu betrachten, welche durch ſolche äußerliche Kennzeichen erregt werden. Aber dieß iſt nicht der Fall bey verdrüßlichen Leidenſchaften, die angenehm ſind. Die äußerlichen Kennzeichen derſelben ſind anziehend, und wirken in dem Zuſchauer Wohlwollen für den Menſchen, an welchem ſich dieſe Zeichen blicken laſſen. Man kann hievon kein beſſer Beyſpiel geben, als den Schmerz oder die Betrübniß, die ſich in den Mienen ſchildern, und dem Zuſchauer, ſo bald er ſie wahrnimmt, Mitleiden einflößen, und ihn antreiben, Hülfe zu ſchaffen. Die Urſache dieſes Unterſchiedes zwiſchen den verdrüßlichen Bewegungen, welche durch die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften erregt werden, iſt leicht aus demjenigen einzuſehn, was wir oben im 7ten Theile des Capitels von den Bewegungen und Leidenſchaften feſtgeſetzt haben.

Es iſt nunmehr Zeit, auf die Frage zurück zu ſehn, die wir im Anfange vorgelegt haben, nämlich, wie wir zu einer ſolchen Kenntniß der äuſſerlichen Kennzeichen gelangen, daß wir jedes ſogleich ſeiner ihm eignen Leidenſchaft zuſchreiben?

Wir

---

*) Man ſehe die Erklärung der Leidenſchaften, ſo fern ſie angenehm oder unangenehm ſind, im 2ten Th. des 2ten Cap.

Wir haben geſehen, daß der Urſprung dieſes Theils von unſern Erkenntniſſen weder in dem Sinne des Sehens, noch in der Erfahrung, zu ſuchen iſt. Iſt er uns denn alſo von der Natur eingepflanzt? Folgende Beobachtungen werden uns zu einer bejahenden Antwort auf dieſe Frage leiten. Zuerſt iſt es gewiß, daß die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften natürlich ſind; denn ſie ſind unveränderlich in jedem Lande, und bey allen den verſchiednen Völkern ebendieſelben. So wird, zum Beyſpiel, der Stolz durch eine gerade Leibesſtellung, die Ehrfurcht durch die Beugung des Körpers, die Betrübniß durch ein niedergeſchlagnes Antlitz ausgedrückt. Zweytens haben wir die Erkenntniß, daß dieſe Ausdrücke natürlich und allgemein ſind, ſelbſt ohne Hülfe der Erfahrung. Wir ſind mit der Ueberzeugung hievon geboren. Ein Menſch mag ſeinen Aufenthalt auf einen entgegengeſetzten Theil der Erdkugel verſetzen; er wird aus den gewöhnlichen Kennzeichen die Leidenſchaft der Furcht, zum Beyſpiel, mit eben ſo viel Gewißheit bey ſeinen neuen Nachbarn, als in ſeinem Vaterlande, entdecken. Doch was haben wir überhaupt nöthig, uns in vorläufige Beobachtungen zu vertiefen, da der Zweifel geradehin auf folgende Art aufgelöſet werden kann? Wenn die Bedeutung der äußerlichen Zeichen uns weder aus dem Sinne des Sehens, noch aus Erfahrung offenbar wird, ſo iſt keine Quelle mehr übrig, aus der man ſie herleiten könnte, als die Natur.

Wir können denn immer mit einiger Zuverſicht zu entſcheiden wagen, daß der Menſch von der Natur mit einem Gefühle oder mit einem Vermögen verſehen iſt, welches ihm jede Leidenſchaft, vermittelſt ihrer äußerlichen Kennzeichen, entdeckt. Und ich glaube, daß wir nicht irgend einen gegründeten Zweifel mehr hierüber behalten können, wenn wir betrachten, daß ſelbſt Kinder die Bedeutung dieſer Zeichen verſtehen. Ein Kind wird ſehr merklich durch die Leidenſchaften bewegt, die auf dem Geſichte ſeiner Amme ausgedrückt ſind; ein Lächeln macht es fröhlich, und ein finſterer Blick ſetzt es in Furcht. Die Furcht kann aus nichts, als aus der Beſorgniß einer Gefahr, entſpringen. Aber was für Gefahr kann ein Kind beſorgen, wenn es nicht merkt, daß ſeine Amme zornig iſt? Wir müſſen daher zugeben, daß ein Kind den Zorn in dem Geſichte ſeiner Amme leſen kann, und es muß denſelben anſchauend erkennen, denn es hat noch kein ander Mittel zur Erkenntniß. Ich habe nicht Grund genug zu behaupten, daß das Kind einen deutlichen Begriff davon habe; denn deutliche Begriffe zu erzeugen, ſind Erfahrung und Nachdenken nothwendig. Aber daß ſelbſt ein Kind, dem bange iſt, einen gewiſſen Begriff von der Gefahr haben muß, in der es ſich befindet, iſt außer allem Zweifel.

Und es iſt der Analogie der Natur gemäß, daß wir die Leidenſchaften an ihren äußerlichen Kennzeichen anſchauend erkennen ſollten. Die Kenntniß dieſer Sprache iſt zu wichtig, als daß ſie der bloßen Erfahrung hätte überlaſſen werden können. Es würde für die Errichtung jeder Geſellſchaft eine große Hinderniß ſeyn, wenn ſie auf einem ſo unſichern, ſo wenig in unſrer Gewalt ſtehenden Grunde ruhte. Mit großer Weisheit, und dem Syſtem der Vorſehung gemäß, iſt uns daher die Natur hierinnen zu unſrer Lehrerinn gegeben.

Mannichfaltig und bewundernswerth ſind die Abſichten, denen der Urheber unſrer Natur die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften als Mittel untergeordnet. Diejenigen, die wir oben bey Gelegenheit bemerkt haben, machen nur einen Theil derſelben aus. Es ſind noch verſchiedne Endurſachen zu entwickeln übrig, und ich ſchreite mit Vergnügen zu dieſer Arbeit. Fürs erſte dienen die Kennzeichen einer innerlichen Bewegung, die der Zuſchauer äußerlich wahrnimmt, die Bedeutung vieler Wörter zu beſtimmen. Das einzige ſichre Mittel, die Bedeutung eines zweifelhaften Wortes zu beſtimmen, iſt, daß man es gegen die Sache halte, die es bedeutet. Daher kömmt die Zweydeutigkeit der Wörter, welche Sachen ausdrücken, die keine Gegenſtände der äußerlichen Sinnen ſind; denn in einem ſolchen Falle können wir das Mittel nicht brauchen. Eine Leidenſchaft iſt, eigentlich zu reden, kein Gegenſtand der Sinnen: aber die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaft ſind es; und vermittelſt dieſer Kennzeichen können die Leidenſchaften noch ziemlich richtig mit ihren Benennungen verglichen werden. Daher haben auch die Wörter, die unſre Leidenſchaften bezeichnen, nach denen, die natürliche Gegenſtände bezeichnen, die beſtimmteſte Bedeutung. Die Wörter, welche die innerlichen Handlungen und die feinern Gefühle andeuten, ſind nicht ſo beſtimmt. Dieſer Mangel, in Anſehung innerlicher Handlungen, iſt dasjenige, was vornehmlich die Schwierigkeiten der Logik verurſacht. Die Wörter, die man in dieſer Wiſſenſchaft braucht, ſind weit von einer zulänglichen Beſtimmung entfernt, ſelbſt nach aller der Arbeit und Sorge, die ein großer Philoſoph *) daran gewandt hat; dem gleichwohl die Welt noch ſehr vielen Dank dafür ſchuldig iſt, daß er Berge von Schutt aus dem Wege geſchafft, und der Wiſſenſchaft eine vernünftige Form gegeben hat. Eben dieſer Mangel äußert ſich bey der Kritik, welche die feinern Gefühle zu ihrem Gegenſtand hat. Die Wörter, welche dieſe Gefühle bezeichnen, ſind nicht beſtimmter, als diejenigen, die man in der Logik braucht. Aber bey dieſer Wiſſenſchaft hat man niemals nur einen Verſuch gewagt, ihr eine regelmäßige Form zu geben. So reich auch die Erzſtufe ſeyn mag, ſo hat ſich doch noch kein kritiſcher Chymiſt gefunden, der ihre Beſtandtheile richtig aufgelöſt, und jedem ſeinen eignen Namen gegeben hätte.

Zweytens wird durch dieſe allgemeine Sprache die Geſellſchaft unter den Menſchen nicht wenig befördert. Mienen und Geberden eröffnen einen geraden Weg in das Herz; und führen uns ziemlich richtig in der Wahl der Perſonen, denen

---

*) Locke.

wir trauen können. Es iſt erſtaunend, wie geſchwind, und auch meiſtens wie richtig wir von eines Menſchen Charakter aus ſeinem äußerlichen Anſehen urtheilen.

Drittens tragen dieſe äußerlichen Kennzeichen, nachdem ein geſellſchaftlicher Umgang einmal ſeinen Anfang genommen, mehr als ſonſt irgend etwas zur Errichtung der genaueſten Verbindungen bey, indem ſie die Gefühle jeder einzelnen Perſon durch eine ganze Verſammlung verbreiten. Die Rede iſt ohne Zweifel der Kanal, der die allermeiſten Bewegungen am deutlichſten auf andre fortführt, aber weder mit der Geſchwindigkeit noch mit der Ueberzeugung, als die Kennzeichen, die wir hier betrachten, beſonders die nothwendigen, welche nie trügen können. Wenn die Mienen, der Ton der Stimme, die Geberden, die Handlungen ſich mit den Worten, zur Mittheilung der Bewegungen, vereinigen, ſo iſt ihre Kraft, in dieſer Vereinigung, unwiderſtehlich. So werden alle die angenehmen Bewegungen des menſchlichen Herzens, nebſt allen den geſellſchaftlichen und tugendhaften Neigungen, vermittelſt dieſer Kennzeichen, nicht nur wahrgenommen, ſondern auch gefühlt. Durch dieſe bewundernswürdige Einrichtung wird der geſellſchaftliche Umgang zu der lebhaften und beſeelenden Ergötzung, ohne welche das Leben aufs beſte nur unſchmackhaft ſeyn würde. Eine einzige vergnügte Miene verbreitet die Fröhlichkeit augenblicklich unter eine Menge von Zuſchauern.

Da, zum vierten, die ungeſellſchaftlichen Leidenſchaften ſchädlich ſind, indem ſie zu Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen treiben, ſo ſind ſie durch die merklichſten äußerlichen Kennzeichen bezeichnet, um uns dadurch auf unſre Hut zu ſtellen. So entdecken ſich Zorn und Rachbegierde, beſonders wenn ſie plötzlich gereizt werden, in den leſerlichſten Zügen auf dem Geſichte *). Ferner

erregen

---

*) Rauhe und plumpe Sitten ſind dem Zorn nahe verwandt, ſowohl durch ein innerlich Gefühl, als durch die äußerlichen Ausdrücke derſelben, die einige ſchwache Aehnlichkeit mit den Ausdrücken des Zornes haben. Daher werden dergleichen Sitten leicht zu Zorn, und die Wilden haben einen ſtarken Hang zu dieſer Leidenſchaft. Auf dieſe Weiſe ſind rauhe und grobe Sitten, in zwo Abſichten, nachtheilig. Fürs erſte werden ſie leicht in Zorn verwandelt; und da nächſt dem, wegen der Aehnlichkeit der äußerlichen Kennzeichen, die Verwandlung unmerklich iſt, ſo wird die Perſon, wider die der Zorn gerichtet iſt, nicht auf ihre Hut geſtellt. Aus dieſen Urſachen iſt es in der Geſellſchaft eine Sache von großer Wichtigkeit, dergleichen Sitten zu beſſern, und Sanftmuth und Gelaſſenheit in Gewohnheit zu bringen. Dieſe Gemüthsverfaſſung hat zwo entgegengeſetzte gute Wirkungen. Erſtlich wird ſie nicht leicht zum Zorne gereizt. Da zunächſt zwiſchen derſelben und wirklichem Zorn ein großer Zwiſchenraum iſt, ſo muß eine Perſon von dieſer Verfaſſung vorher viele Veränderungen annehmen, wenn ſie beleidigt wird, eh ihr Zorn entflammt werden kann. Jede dieſer Veränderungen

erregen die äußerlichen Kennzeichen einer jeden Leidenſchaft, die eine Gefahr drehe, die Leidenſchaft der Furcht in uns. Indem dieſe oft ohne Vernunft oder Nachdenken wirkt, bewegt ſie uns durch einen plötzlichen Antrieb, die bevorſtehende Gefahr zu vermeiden *).

Fünftens wirken die äußerlichen Kennzeichen auf eine ſonderbare Weiſe zum Vortheile der Tugend. Eine verdrüßliche, obwohl tugendhafte oder unſchuldige Leidenſchaft, iſt mit äußerlichen Zeichen verbunden, welche, da ſie einem jeden Zuſchauer unangenehm ſind, eine verdrüßliche Bewegung in ihm erzeugen müſſen. Aber ſodann iſt dieſe Bewegung anziehend, und verbindet den Zuſchauer mit der leidenden Perſon. Nur unangenehme Leidenſchaften erregen zurücktreibende Bewegungen, die des Zuſchauers Abneigung, und oft ſeinen Unwillen einſchließen. Dieſe künſtliche Einrichtung iſt Urſache, daß wir den Tugendhaften nachgehn, und die Laſterhaften verabſcheuen.

Sechſtens ſind unter allen äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften, in Abſicht auf die Endurſache, diejenigen die vortreflichſten, welche Betrübniß oder Leiden anzeigen; und verdienen

billig

---

rungen hat ihr äußerliches Kennzeichen, und der beleidigende Theil wird auf ſeine Hut geſetzt, um ſich entweder zu entfernen, oder eine Ausſöhnung zu ſuchen.

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 6ſten Abſch.

billig einen Vorzug vor den übrigen. Sie unterſcheiden ſich durch das Sonderbare in ihrer Einrichtung, und noch mehr durch die Sympathie, die ſie einflößen; eine Leidenſchaft, welcher die menſchliche Geſellſchaft ihre größte Glückſeligkeit zu danken hat, eine zuverläßige Hülfe für Leidende. Eine ſo intereſſante Materie verdient, daß wir ihr mit Aufmerkſamkeit und Muße nachforſchen. Die Übereinſtimmung der Natur des Menſchen mit ſeinen äußerlichen Umſtänden iſt in jedem Falle bewundernswerth. Seine Natur giebt ihm einen Hang zur Geſellſchaft, und ſein Zuſtand macht ſie ihm nothwendig. Einſam iſt er das hülfloſeſte von allen Weſen, ohne Beyſtand, und in ſeinen mannichfachen Leiden ohne Troſt. Aber da wechſelſeitiger Beyſtand, der herrlichſte Vorzug der Geſellſchaft, zu ſeinem Wohlſeyn nothwendig iſt, ſo hat der Schöpfer dieſen Beyſtand nicht von der Vernunft abhängen laſſen, ſondern den Trieb dazu, vermittelſt der Leidenſchaft der Sympathie, ſelbſt als einen Inſtinkt in ſeine Natur gelegt. Hier erſcheint die Sympathie unter einem herrlichen Lichte; ſie trägt mehr als ſonſt irgend etwas bey, um das Leben zu erleichtern und bequem zu machen. Aber ſo weſentlich uns auch die Sympathie anderer zu unſerer Wohlfahrt iſt, ſo ſollte man doch bey der erſten Betrachtung ſchwerlich errathen, wie ſie durch äußerliche Kennzeichen des Leidens erregt werden könnte. Denn wenn dieſe Kennzeichen, nach der Analogie der Natur zu ſchließen, angenehm ſind, ſo müſſen ſie ergötzende Bewegungen erzeugen, die jedem Zuſchauer Vergnügen an menſchlichen Unglücksfällen geben. Sind ſie aber unangenehm, wie ſie es ohne Zweifel ſind: ſollten ſie alsdann nicht natürlicher weiſe den Zuſchauer von ſich abtreiben, um ihn von dem Verdruſſe zu befreyen? So müßte man muthmaßen, wenn man ohne vorhergängige Beobachtung darüber nachdächte; und dieß müßte die Wirkung ſeyn, wenn der Menſch ein bloß eigennütziges Weſen wäre. Aber das Wohlwollen für andre, das in unſrer Natur liegt, giebt der verdrüßlichen Leidenſchaft der Sympathie, und dem Verlangen, das ſie einſchließt, eine ganz andre Richtung. Weit entfernt vor Leidenden zu fliehen, eilen wir ihnen entgegen, um ihnen Hülfe zu ſchaffen; und unſre Sympathie kann durch nichts ſonſt befriedigt werden, als dadurch, daß wir ihnen alle die Hülfe verſchaffen, welche in unſerer Gewalt iſt *). Alſo ſind die äußerlichen Kennzeichen des Leidens anziehend, ob ſie gleich unangenehm ſind; und die Sympathie, die ſie uns einflößen, iſt ein wirkſamer Trieb, der uns nöthigt, ſelbſt einem Fremden mit gleichem Eyfer Hülfe zu leiſten, als wenn er unſer Freund oder naher Verwandter wäre **).

Die

---

*) S. das 21: Cap. im 7ten Th.

**) Es iſt eine bekannte Anmerkung, daß die ſchrecklichſten Trauerſpiele die meiſten Zuſchauer haben; welches

Die Wirkungen, die durch äuſſerliche Zeichen der Leidenſchaft in allen Zuſchauern hervorgebracht werden, ſind zu Beförderung des geſellſchaftligen Zuſtandes ſo weislich veranſtaltet, daß ich mich nicht enthalten kann, dieſen vortreflichen Theil der menſchlichen Natur etwas genauer zu

betrach-

welches bey einer flüchtigen Betrachtung eine unerklärliche Sonderbarkeit in der menſchlichen Natur ſcheinen könnte. Liebe zur Neuheit, Begierde nach Beſchäftigung, die Schönheit einer Handlung macht uns zuerſt die theatraliſchen Vorſtellungen angenehm, und wenn wir einmal intereßirt ſind, ſo müſſen wir die Geſchichte bis zu ihrem Schluſſe verfolgen, in was für Unruhe dieſer uns auch verſetzen mag. Aber wir werden doch durch Erfahrung gemeiniglich weiſer; und wenn wir nun vorherſehen, was für Schmerz wir, während des Verlaufs einer ſolchen Vorſtellung, leiden werden; iſt es nicht befremdend, daß Perſonen, welche nachdenken, nicht ſolche Schauſpiele ganz und gar vermeiden? Und doch entſchließt ſich vielleicht einer, der ſich kaum von der Unruhe bey einem wehmüthigen Trauerſpiele erholt hat, ruhig und überlegt, das nächſtfolgende zu beſuchen, ohne den geringſten Einſpruch von Seiten ſeiner Selbſtliebe zu erfahren. Das ganze Geheimnis wird durch eine einzige Anmerkung erklärt. Dieſes durch Sympathie mitgetheilte Leiden iſt zwar ſchmerzhaft, aber doch zugleich anziehend, und heftet uns an den leidenden Gegenſtand, an ſtatt uns zur Entfernung von demſelben zu bewegen. Durch dieſes ſeltſame Triebwerk geſchicht es, daß Perſonen von einiger Empfindlichkeit mehr durch die Betrübnis, als durch die Freude herbeygelockt werden.

betrachten. Dieſe äußerlichen Kennzeichen, deren jedes ſich in Farbe, Figur und Bewegung auflöſen läßt, ſollten natürlicher weiſe keinen tiefen Eindruck auf den Zuſchauer machen. Und wenn man ſie auch als fähig vorausſetzt, dergleichen Eindrücke zu machen, ſo haben wir oben geſehen, daß die Wirkungen, die ſie hervorbringen, doch nicht diejenigen ſind, die man erwarten ſollte. Wir können daher von der Wirkung dieſer äußerlichen Kennzeichen ſonſt keinen Grund angeben, als daß wir ſie der urſprünglichen Einrichtung der menſchlichen Natur zuſchreiben. Die Weisheit ſowohl als die Güte des Schöpfers leuchtet uns in die Augen, wenn wir betrachten, wie er den geſellſchaftlichen Zuſtand durch eine Bewegung vollkommner macht, die uns inſtinktmäßig treibt, mit dem Fröhlichen uns zu freuen, mit dem Trauernden zu weinen, und diejenigen zu fliehen, die uns eine Gefahr drohen. Was beſonders die äußerlichen Kennzeichen des Leidens betrifft, ſo dürfen wir, um die Vortrefflichkeit ihrer Beſtimmung zu erkennen, uns nur verſchiedne andre Mittel vorſtellen, die dem Scheine nach natürlicher ſind, aber den vorgeſetzten Endzweck gewiß nicht erreicht haben würden. Wie, wenn die äußerlichen Kennzeichen der Freude unangenehm, und die äußerlichen Kennzeichen des Leidens angenehm wären? Dieſer Fall iſt an ſich nicht widerſprechend; denn man ſiehet zwiſchen dieſen Zeichen und den Bewegungen, die in dem Zuſchauer durch ſie hervorgebracht werden, eben keine nothwendige Verbindung. Wenn wir alſo den geſetzten Fall annehmen, ſo iſt die Frage: Wie alsdenn unſre Sympathie wirken würde? Die Antwort darauf kann gar nicht zweifelhaft ſeyn. Die Sympathie müßte in dieſem Falle nicht weniger ſchädlich ſeyn, als ſie uns in dem wirklichen Falle nützlich iſt. Denn geſetzt, die äußerlichen Zeichen der Freude wären unangenehm, ſo würde die Glückſeligkeit anderer uns zuwider ſeyn; und geſetzt, die äußerlichen Zeichen der Traurigkeit wären angenehm, ſo würde das Unglück anderer uns Vergnügen machen. Ich will einen zweiten Fall ſetzen, daß uns die äußerlichen Kennzeichen des Leidens gleichgültig ſeyn, und weder Verdruß noch Vergnügen erregen ſollten. Hiedurch würde das ſtärkſte ſympathetiſche Gefühl vernichtet werden, dasjenige, welches vermittelſt des Anſchauens erregt wird. Und es iſt offenbar, daß die Sympathie, die aus Nachdenken entſpringt, und welche nur diejenigen fühlen, die einen mehr als gewöhnlichen Grad von Empfindlichkeit haben, bey weitem nicht zureichen würde, die Endzwecke des geſellſchaftlichen Zuſtandes zu erhalten. Wir wollen uns in einem dritten Falle, den wir annehmen wollen, der Wahrheit mehr nähern. Wir wollen ſetzen, daß die äußerlichen Kennzeichen des Leidens, da ſie unangenehm ſind, eine verdrüßliche abſcheuchende Bewegung erzeugten. In dieſem Falle würde die Sympathie nicht vernichtet werden; aber ſie würde keinen Nutzen mehr haben. Denn wir würden ſie alsdenn befriedigen, wenn wir von dem Gegenſtande flöhen, oder ihn vermieden, ſtatt ihn zu ſuchen und ihm Hülfe zu ſchaffen. In dieſem Falle würde der Zuſtand des Menſchen wirklich ſchlimmer ſeyn, als wenn die Sympathie ganz ausgerottet wäre; denn ſie würde bloß zur Quaal derjenigen dienen, die ſie fühlen, ohne den Leidenden den geringſten Vortheil zu ſchaffen.

Da ich eine ſo intereſſante Materie ungern verlaſſe, ſo will ich zum Beſchluß noch eine Betrachtung hinzufügen. Die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften ſind ein ſtarker Beweis, daß der Menſch durch die Einrichtung ſeiner Natur ſelbſt beſtimmt iſt, offenherzig und aufrichtig zu ſeyn. Ein Kind, das in allen Dingen dem Triebe der Natur gehorcht, verbirgt keine von ſeinen Bewegungen. Der Wilde, der Bauer, der keinen andern Führer als die bloße Natur hat, legt uns ſein Herz vor Augen, indem er keines der natürlichen Kennzeichen zurückhält; und wenn ſelbſt die Menſchen ihre Geſinnungen verhelen lernen, und das äußerliche Betragen in eine Kunſt verartet, ſo bleiben doch noch Kennzeichen, welche die Verſtellung in Schranken halten, und einen großen Theil ihrer ſchädlichen Wirkungen vereiteln. Die gänzliche Unterdrückung der freywilligen Kennzeichen, bey irgend einer lebhaften Leidenſchaft, wirkt eine äußerſte Unruhe, die es unmöglich iſt, auf irgend eine beträchtliche Zeit auszuhalten. Dieſe Wirkung wird zwar durch die Gewohnheit weniger beſchwerlich; aber zum Glücke kommen noch die nothwendigen Kennzeichen hinzu, die durch keinen Zwang, den man ſich anthut, unterdrückt oder nur verborgen werden können. Eine vollkommne Heucheley, durch die man ſeinen Charakter verbergen und einen erdichteten annehmen könnte, iſt uns unmöglich gemacht; und die Natur hat hiedurch vielem Nachtheile für die Geſellſchaft vorgebeugt. Wir können daher an der Abſicht der Natur, die ſelbſt ungeſchminkt und aufrichtig iſt, nicht mehr zweifeln, daß der Menſch durch Ausübung der Simplicität und der Wahrheit, durch Verbannung jeder Art von Verſtellung, die ſchädlich ſeyn kann, auch denſelben Charakter in ſich behaupten ſollte.

XVI. Cap.

Von den Geſinnungen *).

Wir verſtehen hier unter Geſinnungen jeden Gedanken, den uns eine Bewegung oder eine Leidenſchaft eingiebt **). Ein allgemeiner Begriff von den verſchiednen Leidenſchaften macht den Künſtler allein noch nicht geſchickt, die Natur irgend einer Leidenſchaft richtig vorzuſtellen. Er muß überdem mit den verſchiednen Erſcheinungen derſelben Leidenſchaft bey verſchiednen Perſonen bekannt ſeyn. Es iſt außer Zweifel, daß der Ausdruck der Leidenſchaften von dem Eigenthümlichen eines jeden beſondern Charakters einige Veränderung annimmt; und aus dieſem Grunde wird ſelten eine Leidenſchaft in den verſchiednen Umſtänden des Gefühls, der Geſinnung und der Aeußerung in zwo Perſonen vollkommen gleichförmig ſeyn. Hieraus entſpringt folgende Regel für epiſche und dramatiſche Werke: daß eine Leidenſchaft dem Charakter, die Geſinnungen der Leidenſchaft, die

---

*) Im Engliſchen Sentiments. Wir haben kein Wort im Deutſchen, das alle die Begriffe, die dem engliſchen Worte zukommen, völlig ausdruckt. Diejenigen, auf die es der Autor hier einſchränkt, hat man geglaubt, noch am richtigſten durch das Wort, Geſinnungen, zu bezeichnen.

**) S. den Anhang, §. 32.

Sprache den Geſinnungen angemeſſen ſeyn muß. Wenn die Natur in jedem dieſer Stücke nicht treulich kopirt iſt, ſo merkt man den Fehler in der Ausführung. Das Gemalde kann zwar noch eine gewiſſe Aehnlichkeit haben; aber, im Ganzen genommen, wird es, aus Mangel der Feinheit und der Grazie, ſchmachten. Ein Maler, der die verſchiednen Stellungen des Körpers vorſtellen will, muß die Bewegungen der Muskeln genau kennen; eben ſo genau muß ein Scribent die Gemüthsbewegungen und Charaktere kennen, wenn er die verſchiednen Verfaſſungen der Seele richtig ſchildern will. Ein allgemeiner Begriff von den Leidenſchaften, unter ihren gröbern Verſchiedenheiten, nach denen ſie ſtark oder ſchwach, erhaben oder niedrig, munter oder ernſthaft ſind, iſt bey weitem nicht zureichend. Gemälde, die mit einer ſo ſeichten Kenntniß gemacht werden, haben wenig Aehnlichkeit, und keinen Ausdruck. Gleichwohl werden wir bald ſehen, daß es unſern vermeinten Meiſtern, in manchen Fällen, ſelbſt an dieſer ſeichten Kenntniß fehlt.

Wir würden bey Behandlung der gegenwärtigen Materie kein Ende finden, wenn wir auch die gewöhnlichen Leidenſchaften durch ihre feinern und unmerklichern Verſchiedenheiten verfolgen wollten. Mein Endzweck wird mehr eingeſchränkt ſeyn; ich werde aus den beſten Schriftſtellern Beyſpiele fehlerhafter Geſinnungen ausſuchen, nachdem ich mir vorher den Weg durch einige allgemeine Beobachtungen gebahnt haben werde.

Jede Leidenſchaft hat, die Sprache der Muſik zu reden, einen gewiſſen Ton, nach welchem jede Geſinnung, die aus ihr entſpringt, mit der größten Richtigkeit beſtimmt werden muß. Aber dieß iſt nicht leicht zu thun; beſonders wenn man eine ſolche Harmonie durch eine ganze lange theatraliſche Vorſtellung erhalten ſoll. Um dieſe Feinheit in der Ausführung des Werkes zu erreichen, muß nothwendig der Autor den völligen Charakter und die Leidenſchaft der Perſon annehmen, die er auf den Schauplatz bringt. Hiezu wird ein ungemeines Genie erfodert. Aber dieß iſt auch die einzige Schwierigkeit; denn der Scribent, der ſich ſelbſt vergeſſen, und ſich ſo in den Zuſtand eines andern verſetzen kann, braucht um die Geſinnungen, die dem angenommenen Charakter gemäß ſind, nicht beſorgt zu ſeyn; ſie werden ihm ohne die geringſte Mühe, ſelbſt ohne vorher darauf zu denken, aus der Feder fließen, und ihn oft ſelbſt ſo angenehm durch ihre Neuheit überraſchen, als nachher den Leſer. Aber wenn ein lebhaftes Gemälde auch nur von einer einzelnen Bewegung eine Anſtrengung des Genies erfordert, wie viel größer muß die Anſtrengung nicht ſeyn, wenn man ein affektvolles Geſpräch entwerfen ſoll, in welchem ſo viele verſchiedne Töne der Leidenſchaft, als redende Perſonen, ſind? Welche Biegſamkeit des Gefühls muß ein Scribent beſitzen, der in einer ſolchen Arbeit nach der

Vollkommenheit ſtrebt, wo es zu einer richtigen Ausführung nothwendig iſt, daß er die verſchiedenen und oft entgegengeſetzten Charaktere und Leidenſchaften in dem ſchnellſten Fortgange auf einander annehme? Gleichwohl iſt dieſes noch leichter, ſo ſchwer es auch ſeyn mag, als ein Geſpräch in der höhern Komödie, welche Charaktere ohne Leidenſchaft aufſtellt. Die Urſache iſt, weil die verſchiedenen Töne eines Charakters feiner ſind, und weniger in die Augen fallen, als die Töne einer Leidenſchaft. Daher gelingt es manchen Schriftſtellern, die kein Genie zu Charaktern haben, eine gewöhnliche Leidenſchaft in ihren merklichern Wirkungen noch ziemlich richtig vorzuſtellen. Aber das ſchwerſte in der That unter allen Werken dieſer Art, iſt ein charakteriſtiſches Geſpräch über irgend eine philoſophiſche Materie. Charaktere in philoſophiſche Betrachtungen einzuflechten, und dem eigenthümlichen Charakter jeder redenden Perſon gemäß, nicht nur den Gedanken ſondern auch dem Ausdrucke etwas Eigenthümliches zu geben, dazu werden Genie, Geſchmack und Ueberlegung in ihrer Vollkommenheit erfordert.

Was für eine ſchwere Kunſt es iſt, Geſpräche zu ſchreiben, ſieht man ſchon, ohne daß man es aus Gründen beweiſt, aus den unzählbaren unvollkommenen Werken dieſer Art, die man in allen Sprachen findet. Die Kunſt, etwas Sonderbares in den Geberden oder in den Mienen nachzuahmen, iſt ein ſeltnes Talent, ob es gleich noch von dem Geſichte und dem Gehöre, den ſchärfſten und lebhafteſten unſrer Sinnen, geleitet wird. Wie viel ſeltner muß alſo das Talent ſeyn, innerliche Bewegungen und Charaktere nachzuahmen, ihre verſchiednen Abweichungen zu verfolgen, und ſie durch natürliche richtig ausgedrückte Geſinnungen lebhaft vorzuſtellen? Dergleichen Arbeit iſt in der That für ein gewöhnliches Genie zu fein; und daher begnügen ſich auch die meiſten Schriftſteller, eine Leidenſchaft als Zuſchauer zu beſchreiben, ſtatt daß ſie dieſelbe ſo ausdrücken ſollten, als wenn ſie ſelbſt von ihr beherrſcht würden. Eine Leidenſchaft bloß durch eine Wirkung des innern Gefühls, ohne Beyhülfe von irgend einer äuſſerlichen Urſache, in ſich zu erregen, dazu gehört viel Empfindlichkeit des Herzens. Dieſes muß gleichwohl der Scribent nicht weniger als der Schauſpieler thun; denn keiner kann eine Leidenſchaft nach dem Leben vorſtellen, der ſie nicht wirklich fühlt. Die Arbeit des Scribenten iſt am meiſten verwickelt; er muß zugleich erfinden und handeln, er muß fähig ſeyn, in dem ſchnellſten Fortgange jeden verſchiednen Charakter anzunehmen, den er in ſein Werk bringt. Aber ein ſehr niedriger Schwung der Einbildungskraft kann zureichen, einen Scribenten ſo fern in einen Zuſchauer zu verwandeln, daß er ſich, auf eine gewiſſe dunkle Weiſe, die Handlung als gegenwärtig vorſtellt. Dieſe Vorſtellung führt ihn natürlich zu Beſchreibungen, die ein bloßer Zuſchauer machen würde; er unterhält ſeine

Leſer mit ſeinen eignen Beobachtungen, mit kalten Beſchreibungen und blühenden Deklamationen, ſtatt ſie gleichſam zu Augenzeugen einer wirklichen Begebenheit und aller der Bewegungen einer wahren Leidenſchaft zu machen *). So bemerkt man auch in den meiſten dramatiſchen Werken, daß ſie alle in einerley Form gegoſſen ſind, Perſonen ohne Charackter, die bloſen Auſſenlinien der Leidenſchaft, eine langweilige Monotonie, und eine prächtige deklamirende Sprache **).

Dieſe

---

*) In der Aeneis läßt der Dichter ſeinen Helden ſich ſelbſt mit den Worten beſchreiben: Sum pius Aeneas, fama ſuper aethera notus Virgil könnte niemals in eine ſo grobe Unſchicklichkeit gefallen ſeyn, wenn er, ſtatt die Geſinnungen eines Zuſchauers auszudrücken, die Perſon ſeines Helden angenommen hätte. So würde **Xenophon** auch dem jüngern Cyrus nicht folgende Rede an die griechiſchen Hülfstruppen, die er wider ſeinen Bruder Artaxerxes führte, in den Mund gelegt haben: „Ich „habe nicht, ihr Griechen, um mein Heer zu ver„größern, euch zu meinen Bundesgenoſſen erwählt, „denn die **Barbaren**, die mir folgen, ſind un„zählbar, ſondern weil ihr alle **Barbaren** durch „eure Tapferkeit, durch eure Krigeszucht übertrefft.„ Dieß iſt Xenophons Gedanke, denn Cyrus konnte gewiß ſeine Landsleute nicht für Barbaren halten.

**) Bey Racinen iſt alles Gefühl und Geſinnung. Er hat die Kunſt verſtanden, es ſo zu machen, daß jeder für ſich redet, und in dieſem Stücke iſt er unter den dramatiſchen Schriftſtellern ſeiner Nation wirklich in ſeiner Art der einzige.

Rouſſeau.

Dieſe beſchreibende Manier, Leidenſchaften auszudrücken, hat eine ſehr unglückliche Wirkung. Unſre Sympathie wird nicht durch eine Beſchreibung erregt: wir müſſen vorher in einen Traum verſenkt werden, in welchem wir etwas Wirkliches zu ſehen glauben; und jeder Umſtand muß uns als gegenwärtig und vor unſern Augen vorgehend erſcheinen *). Unglücklich iſt ein Schauſpieler von Genie, der in einem Stücke, das wir eine **beſchreibende Tragödie** nennen könnten, eine Hauptrolle zu ſpielen hat. Welchen Zwang muß er nicht ausſtehn, nachdem er ſich in die Leidenſchaft geſetzt hat, welche vorgeſtellt werden ſollte, wenn er nachher genöthigt iſt, nicht die Geſinnungen der Leidenſchaft, die er fühlt, ſondern eine kalte Beſchreibung in der Sprache eines Zuſchauers auszudrücken? Ich bin verſichert, daß in dieſer Unvollkommenheit der meiſten engliſchen Schauſpiele die Urſache liegt, die das Theater faſt bloß auf den Shakeſpear, ſeiner vielen Unregelmäßigkeiten ungeachtet, einſchränkt. In den neueſten engliſchen Tragödien finden wir bisweilen Geſinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenſchaft noch ziemlich angemeſſen ſind. Aber nach Geſinnungen, die einen Charakter ausdrücken, würde man vergebens bey ihnen ſuchen; und aus eben dieſer Urſache ſind alle die neuern dramatiſchen Werke der Engländer unerträglich matt.

In=

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 6ten Abſchn.

Indem ich wieder auf die vorhergehende Beobachtung zurückſehe, ſo bin ich ungewiß, ob ſie der Leſer richtig genug gefaßt hat; denn ich finde einige Schwierigkeit, mich über dieſe verwickelte Materie mit Klarheit auszudrucken. Ich verzweifle gleichwohl nicht, ſie noch in ihr völliges Licht zu ſetzen, wenn ich den Lehren Beyſpiele beyfügen werde. An die Spitze derſelben will ich ein oder ein paar Beyſpiele von Geſinnungen ſtellen, die von der Leidenſchaft ſelbſt erzeugt zu ſeyn ſcheinen; dieſen ſollen einige andere, die bloß beſchreibend und unächt ſind, entgegengeſetzt werden. Zu dieſer Vergleichung will ich meine Beyſpiele vom Shakeſpear und Corneille nehmen, die unter den dramatiſchen Dichtern in der Liſte des Rufs obenan ſtehen.

. Shakeſpear wird uns das erſte Beyſpiel geben, welches Geſinnungen enthält, die eine heftige und verwirrte Leidenſchaft eingiebt.

König Lear. Undank von Kindern! Iſt es nicht eben das, als wenn der Mund die Hand zerfleiſchen wollte, weil ſie ihm Nahrung reicht? — Aber ich will ſie ſtrafen, wo ſie es fühlen; nein, ich will nicht mehr weinen. — In einer ſolchen Nacht das Haus vor mir zu verſperren? — Regne nur fort; ich will es erdulden. In einer Nacht wie dieſe!

O Re-

Lear. — — Filial ingratitude!
Is it not, as if this mouth ſhould tear this hand
For lifting food to't? — But I'll puniſh home;
No, I will weep no more. — In ſuch a night,
To ſhut me out! — Pour on, I will endure.

O Regan! Gonerill! Euern alten liebreichen Vater, deſſen freygebiges Herz euch alles gab. — O! Raſerey liegt in dieſem Gedanken; ich will ihn vermeiden; nichts mehr hievon.

Kent. Kommen Sie herein, gnädigſter Herr.

Lear. Geh du doch ſelbſt hinein, ſuche deine Bequemlichkeit. Dieſer Sturm wird mich hindern, an Dinge zu denken, die mich noch mehr quälen würden. — Doch, ich will hinein gehn; geh du zuerſt hinein, Knabe. Arme Leute, die kein Dach haben — fort, geh hinein; ich will beten, und dann will ich ſchlafen. Arme nackende Leute, die jetzt, wo es auch ſeyn mag, dieſem unbarmherzigen Sturme bloßgeſtellt ſind! Wie ſoll euch, unter freyem Himmel, euer ungenährter Körper, eure zerrißne und

In ſuch a night as this! O Regan, Gonerill,
Your old kind father, whoſe frank heart gave all —
O, that way madneſs lies; let me ſhun that;
No more of that. — —

Kent. Good, my Lord, enter here.

Lear. Pr'ythee, go in thyſelf, ſeek thine own eaſe,

This tempeſt will not give me leave to ponder
On things would hurt me more — but I'll go in;
In, boy, go firſt. You houſeleſs poverty —
Nay, get thee in; I'll pray, and then I'll ſleep —
Poor naked wretches, whereſoe'er you are,
That bide the pelting of this pitileſs ſtorm!
How ſhall your houſeleſs heads and unfed ſides,

und überall-offne Kleidung vor ſolchem Wetter, wie dieſes, beſchützen? — O ich habe zu wenig daran gedacht! Dieß iſt Arzney für dich, Schwelgerey; ſetze dich in den Zuſtand des Elenden, und fühle was er fühlt, damit du deinen Ueberfluß auf ihn abſchütteln mögeſt, und der Himmel gerechter ſcheine.

König Lear, 3ter Akt, 4ter Auft.

Die oben gegebne Lehre gar aufzuklären, wird noch ein Beyſpiel dieſer Art zureichend ſeyn, welches Geſinnungen, die aus Gewiſſensangſt und Verzweiflung entſpringen, ausdrückt.

Othello. *) Seht hier dieſen Degen; einen beſſern trug nie ein Soldat. Ich habe den Tag geſehn, da ich mit dieſem kleinen Arm und mit dieſem guten Degen durch zwanzigmal mehr Hinderniſſe brach,

Your loop'd and window'd raggedneſs defend you
From ſeaſons ſuch as theſe? — O I have ta'en
Too little care of this! take phyſic, Pomp;
Expoſe thyſelf to feel what wretches feel,
That thou may'ſt ſhake the ſuperflux to them,
And show the heavens more juſt.

Othello. Lo! I have a weapon:
A better never did itſelf ſuſtain
Upon a ſoldier's thigh. I've ſeen the day,
That with this little arm, and this good ſword,
I've made my way through more impediments,

*) An diejenigen, die ihn gefangen nehmen wollten, nachdem er ſeine Frau ermordet.

brach, als die ihr mir in den Weg legen könnt. Aber, o eitle Prahlerey! Wer kann ſeinem Schickſale gebieten? Nun iſt es ganz anders. Fürchtet nichts, wenn ihr mich gleich bewafnet ſeht; hier iſt das Ende meiner Reiſe, hier iſt mein Ziel, hier das Zeichen, wo meine letzte Seefahrt endet. Wie? kehrt ihr erſchrocken um? Dieß iſt eine verlorne Furcht. Rennt nur herzhaft auf Othellos Bruſt, und er weicht vor euch. Wohin kann Othello gehen! Jetzt — wie ſiehſt du jetzt aus, o unglückſeliges Weib? Weiß, wie dein Hemd! Wenn wir vor unſrem letzten Richter erſcheinen, dann wird dieſer Anblick meine Seele vom Himmel wegſchleudern, und die Teufel werden ſie haſchen. Kalt, eiskalt, meine Geliebte! Kalt wie deine Keuſchheit. O verfluchter Böſewicht! Peitſcht mich weg, ihr Teufel, aus dem Beſitze dieſes himmliſchen Anblicks; weht mich

im

Than twenty times your ſtop. But, oh vain boaſt!
Who can controul his fate? 'Tis not ſo now.
Be not afraid, though you do ſee me weapon'd;
Here is my journey's end, here is my butt,
The very ſea-mark of my outmoſt ſail.
Do you go back diſmay'd? 'tis a loſt fear.
Man but a ruſh againſt Othello's breaſt,
And he retires. Where ſhould Othello go?
Now — how doſt thou look now? Oh ill-ſtar'd wench!

Pale as thy ſmoke! when we ſhall meet at compt,
This look of thine will hurl my ſoul from heav'n,
And fiends will ſnatch at it. Cold; cold, my girl,
Ev'n like thy chaſtity. O curſed ſlave!
Whip me, ye devils,
From the poſſeſſion of this heav'nly ſight;

in Stürmen umher, laßt mich in Schwefel brennen, waſcht mich in ſteilabſchießenden Schlünden voll flüßigen Feuers — O Desdemona! Desdemona! todt! todt! ach! ach!

Othello, 5ter Akt, 9ter Auft.

Die Geſinnungen, die hier vorgebracht werden, fließen ſo natürlich aus den vorgeſtellten Leidenſchaften, und ſind ſo ächte Ausdrücke derſelben, daß es nicht möglich iſt, ſich eine vollkommenere Nachahmung zu denken.

In Anſehung des franzöſiſchen Dichters nöthigt mich die Wahrheit zu bekennen, daß er die Leidenſchaften in dem Stil eines Zuſchauers beſchreibt, ſtatt ſie als ein Menſch auszudrücken, der ſie fühlt; und daß er dadurch oft in die oben bemerkten Fehler fällt, in eine langweilige Monotonie, und einen prächtigen deklamirenden Stil *). Es iſt kaum nöthig, beſondre Bey-

ſpiele

Blow me about in winds, roaſt me in ſulphur,
Waſh me in ſteep-down gulfs of liquid fire —
Oh, Desdemona! Desdemona! dead! dead! oh! oh!

*) Dieſe Kritik trift, unter ſehr wenigen Ausnahmen, alle die dramatiſchen Dichter der Franzoſen überhaupt. Ihre Tragödien ſind größtentheils, wo nicht ganz, von der beſchreibenden Art. Corneille gieng auf dieſem Wege voran, und die neuern Dichter, die ſeinen Spuren folgten, haben das Ohr der Franzoſen an einen gekünſtelten, prächtigen, deklamirenden Stil gewöhnt,

der

ſpiele davon anzuführen, denn er weicht nie von ſeinem Tone ab. Dennoch will ich die erſten zwo Stellen nehmen, die mir in die Augen fallen, damit man ſie mit den beyden aus dem Shakeſpear vergleichen könne. Im Cinna erhält Aemilia, die nach der Entdeckung der Verſchwörung nichts
als

der ſich zu keiner Leidenſchaft ſchickt. Daher iſt es etwas leichtes, eine franzöſiſche Tragödie burlesk zu machen; es iſt nicht ſchwerer, als einen ſteifen Geken, der voll Ceremonien iſt, lächerlich zu machen. Die Leichtigkeit dieſer Arbeit hat eine ſeltſame Beluſtigung in Paris eingeführt, die darinn beſteht, daß ſie jede Tragödie, die einen beſondern Beyfall findet, in einer Art von Farce, die ſie eine Parodie nennen, burleſk machen. La Motte, den ſelbſt einige dieſer burleſken Werke ſehr empfindlich angegriffen zu haben ſcheinen, geſteht, daß nichts mehr zu einer guten Parodie nöthig iſt, als bloß die Perſonen der Tragödie zu verändern, und für Könige und Helden, für Königinnen und Prinzeſſinnen, Schneider und Keſſelflicker, Milchweiber und Mägde zu nehmen. Der deklamirende Stil, der von dem ächten Ausdrucke der Leidenſchaft ſo ſehr unterſchieden iſt, geht gewiſſermaßen in dem Munde großer Perſonen unbemerkt durch. Aber in dem Munde gemeiner Leute iſt die Ungereimtheit, ſowohl in Anſehung der redenden Perſon als der vorgeſtellten Leidenſchaft, ſo merklich, daß ſie lächerlich wird. Eine Tragödie, in welcher jede Leidenſchaft in ihrem natürlichen Tone ſpricht, kann nicht auf dieſe Weiſe burleſk gemacht werden. Einerley Leidenſchaft wird von allen Menſchen faſt auf einerals Folter und Tod für ſich und ihren Liebhaber vor ſich ſieht, eine Vergebung vom Xavier, die mit den herrlichſten Merkmalen der Großmuth und Zärtlichkeit verbunden iſt. Dieſes iſt eine glückliche Situation, die Leidenſchaften des Erſtaunens und der Dankbarkeit in ihren verſchiedenen

einerley Art ausgedrückt; und daher können die ächten Ausdrücke derſelben in keines Menſchen Munde lächerlich ſeyn, wo nur der Charakter der Leidenſchaft fähig iſt.

Es iſt ſehr bekannt, daß die franzöſiſchen Schauſpieler für ein engliſches Ohr viel zu geſchwind recitiren. Cibber, der den berühmten Baron oft auf dem franzöſiſchen Theater gehört hatte, beſchwert ſich insbeſondere ſehr darüber. Dieſes kann gewiſſermaßen unſrem Mangel einer hinlänglichen Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache zugeſchrieben werden; indem überhaupt die Fremden ſich vorſtellen, daß die Einwohner des Landes ihre Sprache zu geſchwind reden. Aber daß dieſes nicht allein die Urſache ſey, wird aus einer ganz entgegengeſetzten Erfahrung ſehr wahrſcheinlich; nämlich, daß den Franzoſen die Mattigkeit der engliſchen Ausſprache, wie ſie es nennen, nicht weniger mißfällt. Ich glaube, daß dieſe Verſchiedenheit des Geſchmacks aus demjenigen erklärt werden kann, was wir oben bemerkt haben. Die Ausſprache der ächten Sprache der Leidenſchaft wird nothwendig von der Natur der Leidenſchaft, und ihrem langſamern oder geſchwindern Fortgange beſtimmt. Beſonders haben die klagenden Leidenſchaften, welche die ge-

wöhn

nen Erſcheinungen vorzuſtellen. Dieſe Leidenſchaften, die gleich auf einmal bis zum höchſten Grade getrieben werden, betäuben anfangs zu ſehr, als daß man Worte für ſie finden könnte: und Aemiliens Empfindungen hätten auf einige Augenblicke ſich bloß in heftigen Geberden äußern müſſen. So bald die Worte Luft bekommen, ſind die erſten Ausdrücke natürlicher weiſe verſtümmelt und unterbrochen. Zuletzt haben wir einen Strom von vermiſchten Geſinnungen zu gewarten, der durch die wankende Bewegung der Seele zwiſchen den beyden Leidenſchaften verurſacht wird. Aber der Dichter läßt Aemilien ſich ganz anders bezeigen. Mit einem äußerſten Kaltſinne beſchreibt ſie ihren eignen Zuſtand, als wenn ſie eine bloße Zuſchauerinn deſſelben wäre; oder der Dichter übernimmt vielmehr ſelbſt die Arbeit für ſie.

---

wöhnlichſten in der Tragödie ſind, eine langſame Ausſprache. Bey der Deklamation hingegen, die nicht die ächte Sprache von irgend einer Leidenſchaft iſt, geräth der Schauſpieler nach und nach in Hitze; und nach dem Maaße, wie dieſe zunimmt, beſchleunigt er auch natürlicher weiſe die Ausſprache. Und da die Franzoſen ſich den Ton der Ausſprache nach den deklamirenden Tragödien des Corneille, die Engländer hingegen nach der natürlichen Sprache des Shakeſpear gebildet haben, ſo iſt es kein Wunder, daß die Gewohnheit eine ſolche Verſchiedenheit des Geſchmacks zwiſchen beyden Nationen gewirkt hat.

Meine Rachbegierde weicht einer ſo erhabnen Güte, und ihr Glanz zerſtreut die Verblendung meiner Augen. Ich erkenne mein Verbrechen, das mir Gerechtigkeit ſchien, ich fühle die Reue, welche das Schrecken der Todesſtrafe nicht wirken konnte, in meiner Seele mit Gewalt ſich erheben, und mein Herz ſagt mir insgeheim, daß es ſich unterwirft. Herr, der Himmel erklärt ſich für deine höchſte Gewalt, und ich ſuche keinen andern Beweis davon, als mich ſelbſt: ich erkühne mich, mir den ſtolzen Vorzug zu geben, daß er mein Herz verändert hat, um den Staat zu verändern. Mein Haß erſtirbt in mir, den ich unſterblich geglaubt; er iſt erſtorben; dieß Herz wird dein treuer Unterthan, und indem es von izt an dieſen Haß verabſcheut, tritt der Eifer dir zu dienen in die Stelle ſeiner Wuth.

5ter Akt, 3ter Auft.

Im

Et je me rends, Seigneur, à ces hautes bontes
Je recouvre la vûe auprés de leur clartes,
Je connois mon forfait, qui me ſembloit juſtice,
Et ce que n'avoit pû la terreur du ſupplice,
Je ſens naitre en mon ame un repentir puiſſant,
Et mon coeur en ſecret me dit qu'il y conſent.
Le ciel a reſolu votre grandeur ſupréme,
Et pour preuve, Seigneur, je n'en veux que moi-même;
J'oſe avec vanité me donner cet eclat,
Puiſqu'il change mon coeur, qu'il veut changer l'etat.
Ma haine va mourir, que j'ai crue immortelle,
Elle eſt morte, et ce coeur devient ſujet fidele,
Et prenant deſormais cette haine en horreur,
L'ardeur de vous ſervir ſuccede à ſa fureur.

Im Sertorius bekömmt die Königinn plötzlich die Nachricht, daß ihr Liebhaber ermordet iſt. Statt irgend eine Leidenſchaft darüber zu äußern, wird ſie ſo ſehr zu einer kaltſinnigen Zuſchauerinn, daß ſie gar die Anweſenden unterrichtet, wie ſich eine Königinn bey dergleichen Fällen zu verhalten habe.

Viriate. Er zeigt mir zugleich den Urheber und die Urſache dieſes Mordes. Ich bin der Gegenſtand deſſelben; mich, meinen Thron will man durch ihn erobern, und meine gerechte Wahl hat meinen Geliebten in ſein Unglück geſtürzt. Nach dieſem Verluſt, o Prinzeßinn, unter dieſem Schrecken, erwarten Sie von mir weder Seufzer noch Thränen; eitle Befriedigungen der Betrübniß, die der edle und ungeduldige Stolz einer lebhaften Rachbegierde ohne Mühe verwirft. Wer noch weint, ſchwächt ſeine Rache, wer noch ſeufzt, verhaucht ſie; für eine königliche Seele gehört mehr Stolz, u. ſ. w.

So

Viriate. Il m'en fait voir enſemble et l'auteur
et la cauſe.
Par cet aſſaſſinat c'eſt de moi qu'on diſpoſe,
C'eſt mon trône, c'eſt moi qu'on pretend conquerir,
Et c'eſt mon juſte choix qui ſeul l'a fait périr.
Madame, apres ſa perte, et parmi ces allarmes,
N'attendez point de moi de ſoupirs, ni de larmes;
Ce ſont amuſémens, que dédaigne aiſément
Le prompt et noble orgueil d'un vif reſſentiment.
Qui pleure, l'affoiblit, qui ſoupire, l'exhale,
Il faut plus de fierté dans une ame royale &c.

So viel mag über die ächten Geſinnungen der Leidenſchaften überhaupt zureichen. Ich ſchreite jetzt zu beſondern Beobachtungen. Fürs erſte, bleiben die Leidenſchaften niemals eine beträchtliche Zeit nach einander einförmig: ſie wanken insgemein hin und her, indem ſie wechſelsweis anſchwellen und wieder ſinken, und dieſes oft in einer ſchnellen Folge *). Dieſes Wanken wird, in dem Fall einer wirklichen Leidenſchaft, durch eigne Geſinnungen ausgedrückt; und muß ſowohl von dem Dichter als von dem Schauſpieler nachgeahmt werden. Dieſem zufolge macht eine Climax niemals eine beſſere Figur, als wenn ſie anſchwellende Leidenſchaften ausdrückt. Folgende Stellen werden zur Erläuterung zureichen:

Oroonoko. Kannſt du die Todten erwecken? den Flug der Zeit verfolgen und einholen? und die Stunden, die Tage, die Jahre, die mich glückſelig gemacht, zurückbringen?

Oroonoko, 2ter Akt, 2ter Auft.

Oroonoko. — Can you raiſe the dead?
Purſue and overtake the wings of time?
And bring about again the hours, the days,
The years, that made me happy?

---

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

Almeria. Wie haſt du die Grauſamkeit der Wellen und der Felſen bezaubert, daß ſie ſo mitleidig dich der Erde, dem Licht, dem Leben, der Liebe und mir zurückgab?

Die Braut in Trauer, 1ſter Akt, 7ter Auft.

Ich wollte nicht der Böſewicht ſeyn, den du mich glaubeſt, für alle die Länder, die der Tyrann beherrſcht, und den Reichthum der ganzen Erde dazu.

Makbeth, 4ter Akt, 3ter Auft.

In folgender Stelle ſind die Grade einer immer zunehmenden Ueberzeugung fein ausgedrückt:

Ich will mich nicht regen, nicht athmen, damit ich nicht dieſes zarte, liebenswürdige Bild, von gemalter Luft, zerſtreue, das Almerien ſo ähnlich iſt. Ha! es ſinkt, es fällt; ich will nach ihm greifen,

Almeria. — How haſt thou charm'd
The wildneſs of the waves and rocks to this?
That thus relenting they have giv'n thee back,
To earth, to light and life, to love and me?

I would not be the villain that thou think'ſt,
For the whole ſpace that's in the tyrant's graſp,
And the rich earth to boot.

Let me not ſtir, nor breathe, leſt I diſſolve
That tender, lovely form of painted air,
So like Almeria. Ha! it ſinks, it falls;

ſen, eh es verſchwindet, und ſeinen Schatten feſt halten. Es lebt! es iſt warm! ſie iſt es! ja ſie ſelbſt iſt es! Es iſt Almeria, es iſt, es iſt mein Weib!

Die Braut in Trauer, 2ter Akt, 2ter Auft.

Längeres Nachdenken giebt ſo wohl unſern Entſchlieſſungen, als unſern Leidenſchaften, mehr Stärke.

Wenn jemals eine Handlung von mir, ein Wort, oder ein Gedanke nachgiebt oder einwilligt, mich einem andern zu vermählen; möge dann der gerechte Himmel, u. ſ. w.

Ebendaſ. 1ſter Akt. 1ſter Auft.

Dieſes führt uns auf eine zwote Beobachtung, nämlich, daß die verſchiednen Erſcheinungen einer Leidenſchaft, und ihre verſchiednen Richtungen, von ihrer Entſtehung an bis zu ihrem Ende, mit Sorgfalt in ihrer Ordnung vorgeſtellt werden müſſen, weil außerdem die Geſinnungen, wenn ſie am unrechten Orte angebracht wären, gezwungen und unnatürlich ſcheinen würden. Der Unwille, zum Beyſpiel, der durch

I'll catch it ere it goes, and graſp her shade.
'Tis life! 'tis warm! 'tis she! 'tis she herſelf!
It is Almeria! 'tis, it is my wife!

If ever I do yield, or give conſent,
By any action, word, or thought, to wed
Another Lord; may then juſt heav'n show'r down, etc.

durch eine große Beleidigung gereizt worden, läßt ſich zuerſt an dem Beleidiger aus. Geſinnungen der Rache müſſen daher ihren Platz vor allen andern haben, und gewiſſermaßen erſchöpft werden, ehe der Beleidigte daran denken kann, ſich ſelbſt zu beklagen, oder ſich über ſein gegenwärtiges Leiden zu betrüben. Im Cid des Corneille äußert Don Diego, der auf eine grauſame Weiſe beleidigt worden, kaum irgend eine Geſinnung von Rache, ſondern iſt gänzlich mit der Betrachtung des niedrigen Zuſtandes beſchäfftigt, in den er durch die Beleidigung geſetzt worden.

O Wuth! o Verzweiflung! o gehäßiges Alter! War denn ein ſo langes Leben nur auf dieſe Schande verſpart? Bin ich nur dazu in den Arbeiten des Krieges grau geworden, daß ich an Einem Tage ſo viele Lorbeern ſollte verwelken ſehn? Dieſer Arm, den ganz Spanien mit Ehrfurcht bewundert, dieſer Arm, der ſo vielmals das Reich gerettet, der ſo vielmals den Thron ſeines Königs befeſtigt, dieſer Arm wird meiner Rache jetzt untreu, und thut nichts für mich! O grauſames Andenken meines

O rage! o deſeſpoir! o vieilleſſe ennemie!
N'ai-je donc tant vecu que pour cette infamie?
Et ne ſuis-je blanchi dans les travaux guerriers,
Que pour voir en un jour flétrir tant de lauriers?
Mon bras, qu'avec reſpect toute l'Eſpagne admire,
Mon bras, qui tant de fois a ſauvé cet empire,
Tant de fois affermi le trône de ſon roi,
Trahit donc ma querelle, et ne fait rien pour moi!

meines vergangenen Ruhms! Frucht ſo vieler Tage, die Ein Tag vernichtet! Neue Würde, wie traurig biſt du meinem Glücke! Neue Höhe, von der meine Ehre in den Abgrund ſtürzt! Muß ich über euren Glanz den Grafen triumphiren ſehn, und ohne Rache ſterben, oder in Schande leben? Sey nur immer itzt, o Graf, der Hofmeiſter meines Prinzen; dieſer hohe Rang nimmt einen entehrten Mann nicht an; und dein eyferſüchtiger Stolz hat mich durch eine ſo außerordentliche Beleidigung, trotz der Wahl des Königes, deſſelben unwürdig zu machen gewußt. Und du, vordem rühmliches Werkzeug meiner Thaten, itzt ein eitler Schmuck eines eißkalten Körpers, du ehmals fürchterliches Schwerdt, das bey dieſer Beleidigung mir zum Staate, nicht zur Vertheidigung gedient, weiche von mir, verlaſſe den niedrigſten

O cruel ſouvenir de ma gloire paſſée!
Oeuvre de tant de jours en un jour effacée!
Nouvelle dignité fatale à mon bonheur!
Precipice elevé d'où tombe mon honneur!
Faut-il de votre eclat voir triompher le Comte,
Et mourir ſans vengeance, ou vivre dans la honte?
Comte, ſois de mon prince à preſent gouverneur,
Ce haut rang n'admet point un homme ſans honneur;
Et ton jaloux orgueil par cet affront inſigne,
Malgré le choix du roi, m'en a ſû rendre indigne.
Et toi, de mes exploits glorieux inſtrument,
Mais d'un corps tout de glace inutile ornement,
Fer jadis tant à craindre, et qui dans cette offenſe
M'as ſervi de parade et non pas de defenſe,
Va, quitte deſormais le dernier des humains,

ſten unter den Menſchen, geh, um mich zu rächen, in beſſere Hände.

Der Cid, 1ſter Akt, 4ter Auft.

Dieß ſind gewiß nicht die Geſinnungen, die ſich der Seele in den erſten Bewegungen darſtellen. Bey der Betrübniß ſind eben ſo, wie beym Unwillen, die erſten Bewegungen auf den Gegenſtand der Leidenſchaft gerichtet. Dieſem ungeachtet beſchreibt Quintus Curtius, bey Gelegenheit der plötzlichen und ſchweren Krankheit, die den Alexander überfiel, nachdem er ſich in dem Cydnus gebadet, die erſten Bewegungen ſeiner Soldaten, als wenn ſie nur auf ſie ſelbſt gerichtet geweſen wären; ſie beklagen ſich, daß ſie ohne Führer, fern von ihrem Vaterland, und faſt ohne Hoffnung, in daſſelbe ſicher zurückzukehren, gelaſſen würden. Das Leiden ihres Königes, welches ſie natürlicher weiſe zuerſt hätte bekümmern müſſen, beſchäfftigt ſie, nach dieſes Geſchichtſchreibers Erzählung, erſt nachher. Da im Aminta des Taſſo Silvia die Nachricht von den Tode ihres Geliebten erhält, die ſie als gewiß anſieht, wendet ſie, ſtatt den Verluſt eines geliebten Gegenſtandes zu beklagen, alle ihre Gedanken auf ſich ſelbſt, und wundert ſich, daß ſie für Betrübniß nicht ſtirbt.

O Him-

Pale, pour me venger, en de meilleures mains.

O Himmel! ich bin wohl von Stein, da dieſe Nachricht mich nicht tödtet.

4ter Akt, 2ter Auft.

In der Tragödie, Jane Shore, macht Alicia, mitten in dem Vorhaben ihre Nebenbuhlerinn zu vernichten, die folgende Betrachtung:

O Eyferſucht! du Gift reizender Freundſchaft, du ärgſter Feind unſrer zärtlichen Herzen! Wie ſteckt deine Wuth jedes ſanfte Gefühl an, und verwandelt unſre natürliche Leutſeligkeit in Grimm? Sieh, da kömmt ſie, vordem die theuerſte Glückſeligkeit meines Herzens! Jtzt iſt ihre Schönheit meinen veränderten Augen ein giftiger Schein, ihnen eckelt vor dieſem bekannten Geſichte, und ſein Anblick iſt ihnen peinlich.

3ter Akt, 1ſter Auft.

Dieß ſind Betrachtungen eines kaltſinnigen Zuſchauers. So lange eine Leidenſchaft die Oberhand hat, und man ſich ihr überläßt, giebt

ſie

Ohime! ben ſon di ſaſſo,
Poichè queſta novella non m'uccide.

O Jealouſy, thou bane of bleaſing friendſhip!
Thou worſt invader of our tender boſoms!
How does thy rancour poiſon all our ſoftneſs,
And turn our gentle natures into bitterneſs?
See where ſhe comes! Once my heart's deareſt bleſſing,
Now my chang'd eyes are blaſted with her beauty,
Loath that known face, and ſicken to behold her.

ſie dem Menſchen, der ſie fühlt, keine Geſinnungen ein, welche ihr ſelbſt nachtheilig wären. Betrachtungen, gleich der angeführten, kommen ihm nicht in die Gedanken, bis die Leidenſchaft ihre Stärke verloren hat.

Zuweilen wird die Seele von verſchiednen Leidenſchaften zugleich bewegt. In dieſem Falle wankt ſie hin und her, und äußert ſich in Geſinnungen, die von eben dieſer wankenden Bewegung etwas haben. Ich gebe dieſen Fall als die dritte Beobachtung.

Die Königinn. Wollte der Himmel, ich hätte dieſen engliſchen Boden niemals betreten, oder die Schmeicheleyen geſchmeckt, die auf demſelben wachſen! Ihr habt Engelsgeſichter, aber der Himmel kennt eure Herzen. Was wird itzt aus mir werden? Unglückſelige Frau! die unglückſeligſte der Erde! Ach! ihr armen Mädchen, wo iſt itzt euer Glück? (an ihre Damen,) Schiffbruch an einem Lande zu leiden, wo ich kein Mitleid, keine Freunde, noch Hoff-

Queen. Would I had never trod this English earth,
Or felt the flatteries, that grow upon it!
You've angels faces, but heav'n knows your hearts.
What shall become of me now? wretched lady!
I am the moſt unhappy woman living.
Alas! poor wenches, where are now your fortunes?
(*To her women.*)
Shipwreck'd upon a kingdom, where no pity,

Hoffnung finde! wo keine Verwandten um mich weinen, wo mir faſt kein Grab gegönnt wird!

Heinrich VIII. 3ter Akt, 1ſter Auftr.

Othello. *). O Teufel, Teufel! Könnten Weiberthränen in der Erde keimen, jede Zähre, die ſie fallen läßt, müßte dann ein Krokodill werden. Fort aus meinen Augen!

Deſdemona. Ich will gehn, um Sie nicht zu erzürnen.

(indem ſie geht)

Ludoviko. Wahrhaftig eine gehorſame Frau! Ich bitte, laſſen Sie doch ſie wieder zurückkommen.

Oth. Frau —

Desd. Mein Herr.

Oth. Was wollten Sie von ihr haben, Ludoviko?

Lud.

No friends, no hope! no kindred weep for me!
Almoſt no grave allow'd me!

Othello. O devil, devil!
If that the earth could teem with woman's tears,
Each drop she falls, would prove a Crocodile.
Out of my ſight.
Deſdemona. I will not ſtay t'offend you.
(*going.*)
Lodovico. Truly, an obedient lady:
I do beſeech your Lordſhip, call her back.
Oth. Miſtreſs —
Des. My Lord.
Oth. What would you with her, Sir?

*) In ſeiner Eyferſucht.

Lud. Wer? ich, mein Herr?

Oth. Ja, Sie; Sie wünſchten ja, daß ich ſie ſollte zurückkommen laſſen. Sie kann zurückkommen und zurückkommen, und doch ihren Weg gehn, und wieder zurückkommen. Sie kann auch weinen, mein Herr, ja, weinen; und iſt gehorſam; wie Sie ſagen, gehorſam; ſehr gehorſam — Weinen Sie nur fort, Madam — Was dieß betrifft, mein Herr, — ſchön erkünſtelte Leidenſchaft! — Ich werde zurück berufen — geh du fort, ich werde wieder nach dir ſenden. — Mein Herr, ich gehorche dem Befehl, und will nach Venedig zurückkehren. — Weg von mir!

(**Desdemona tritt ab.**)
Othello, 4ter Akt, 6ter Auft.

Aemelia *). O mein beſter Herr, ich möchte gern ein Wort mit Ihnen ſprechen.

Othel:

Lod. Who, I, my Lord?
Oth. Ay: you did wish, that I would make her turn:
Sir, she can turn and turn, and yet go on;
And turn again. And she can weep, Sir, weep;
And she's obedient: as you ſay, obedient;
Very obedient — proceed you in your tears —
Concerning this, Sir, — oh well-painted paſſion!
I am commanded home — get you away,
I'll ſend for you anon — Sir, I obey the mandate,
And will return to Venice — Hence, avaunt!

Aemilia. Oh! my good Lord, I would ſpeak a word with you.

*) Nachdem Othello Deſmodenen ermordet hat.

Othello. Ja, das iſt Aemilia — den Augenblick — ſie iſt todt. Vermuthlich kommt ſie, von dem Tode des Kaßio mit mir zu ſprechen; der Lärm war groß. — Ha, ſie regt ſich nicht mehr? Still, wie das Grab. Soll ſie herein kommen? Würde das gut ſeyn? Mich däucht, ſie regt ſich wieder — Nein — was iſt das Beſte? Kömmt ſie herein, ſo wird ſie gewiß mit meiner Frau ſprechen. Mit meiner Frau! Meiner Frau! Was für einer Frau? Ich habe keine Frau. O unerträglich! O ſchwere Stunde!

Ebendaſ. 5ter Akt, 2ter Auft.

Eine vierte Beobachtung iſt dieſe: Die Natur, welche uns Leidenſchaften gegeben, und ſie uns überaus heilſam gemacht hat, ſo lange ſie mäßig bleiben, hat ohne Zweifel die Abſicht gehabt, daß ſie der Herrſchaft der Vernunft und des Gewiſſens unterworfen werden ſollten *). Daher iſt es wider die Ordnung der Natur, wenn eine Leidenſchaft, in irgend einem Falle, ſich wider Vernunft und Gewiſſen auflehnt. Eine ſolche Verfaſſung der Seele iſt eine Gattung

Othello. Yes, 'tis Aemilia — by and by — she's dead.
'Tis like, she comes to ſpeak of Caſſio's death;
The noiſe was high. — Ha, no more moving?
Still as the grave. Shall she come in? were't good?
I think, she ſtirs again — No — what's the beſt?
If she come in, she'll, ſure, ſpeak to my wife.
My wife! My wife! what wife? I have no wife.
Oh inſupportable! oh heavy hour!

*) S. das 2te Cap. den 7ten Th.

tung von Anarchie, deren ſich jeder ſchämt, und die jeder zu verbergen oder zu verſtellen ſucht. Selbſt die Liebe, ſo löblich ſie auch ſeyn mag, iſt mit einer Schaam verbunden, deren man ſich bewußt iſt, wenn ſie unmäßig wird; man verbirgt ſie vor der Welt, und entdeckt ſie nur dem geliebten Gegenſtande.

Oft von Gewiſſensbiſſen bekämpft müſſe die Liebe nicht eine Tugend, ſondern eine Schwachheit ſcheinen.

Die Dichtk. des Boileau, 3ter Geſ.

O, diejenigen lieben am wenigſten, die andere ihre Liebe wiſſen laſſen.

Shakeſpear.

Hieraus fließt eine Hauptregel für die Vorſtellung ſtarker Leidenſchaften, daß nämlich ihre wahren Geſinnungen ſo ſehr als möglich verdeckt oder verſtellt werden müſſen. Beſonders findet dieſes bey laſterhaften Leidenſchaften ſtatt. Ein Menſch räth niemals einem andern ein Verbrechen mit trocknen Worten. Wir laſſen ein Verbrechen, ſelbſt in unſern Gedanken, ſich nicht in ſeinen natürlichen Farben zeigen; und wenn wir es einem andern rathen, oder auftragen, ſo muß es durch verdeckte Winke geſchehn; man muß ihm die Handlung unter irgend einem vortheilhaften Lichte vorſtellen. Von Geſinnungen, die bey ſolchen Gelegenheiten anſtändig ſind,

---

Et que l'amour ſouvent de remords combattu
Paroiſſe une foibleſſe, et non une vertu.

ſind, hat Shakeſpear ein ſchönes Beyſpiel in ſeinem Sturme gegeben. Es enthält einen Vorſchlag, den der unrechtmäßige Herzog von Mayland dem Sebaſtian thut, ſeinen Bruder, den König von Neapel, zu ermorden:

Antonio. Was könnteſt du, würdiger Sebaſtian, o was könnteſt du — genug. Doch mich däucht, ich ſehe das in deinem Geſichte, was du ſeyn ſollteſt: die Gelegenheit redet, und meine ſtarke Einbildungskraft ſieht eine Krone, die auf dein Haupt herabſinkt.

2ter Akt, 1ſter Auft.

Man kann kein feiner Gemälde von dieſer Art finden, als dasjenige, das eben dieſer Dichter vom Könige Johann macht, welcher Huberten bewegen will, den jungen Prinz Arthur zu ermorden.

König Johann. Komm hieher, Hubert. O mein liebſter Hubert, ich habe dir viel zu danken; in dieſem Körper wohnt eine Seele, die ſich für dei-

ne

Antonio. — — — What might,
Worthy Sebaſtian — O what might — no more.
And yet, methinks, I ſee it in thy face,
What thou ſhould'ſt be; th'occaſion ſpeaks thee,
and
My ſtrong imagination ſees a crown
Dropping upon thy head.

K. John. Dome hither, Hubert. O my gentle
Hubert,
We owe thee much: within this wall of fleſh

ne Schuldnerinn hält, und deine Liebe mit Wucher zu bezahlen denkt. Ja, mein beſter Freund, der Eyd, den du mir freywillig geſchworen, lebt theuer gehalten in dieſer Bruſt. Gieb mir die Hand, ich hatte dir etwas zu ſagen, — aber ich will es auf eine geſchicktere Zeit verſparen. Beym Himmel, Hubert, ich ſchäme mich faſt zu ſagen, was für gute Meinung ich von dir habe.

Hubert. Ich bin Ihrer Majeſtät ſehr verpflichtet.

Der König. Liebſter Freund, noch haſt du nicht Urſache, — aber du ſollſt ſie haben, — und laß die Zeit noch ſo langſam ſchleichen, ſo ſoll ſie doch für mich kommen, dir gutes zu thun. Ich hatte dir etwas zu ſagen — aber es mag bleiben: die

There is a ſoul counts thee her creditor,
And with advantage means to pay thy love.
—And, my good friend, thy voluntary oath
Lives in this boſom, dearly cheriſhed.
Give me thy hand. I had a thing to ſay —
But I will fit it with ſome better time.
By heaven, Hubert, I'm almoſt aſham'd
To ſay what good reſpect I have of thee.

Hubert. I am much bounden to your Majeſty.

K. John. Good friend, thou haſt no cauſe to ſay ſo yet —
But thou ſhalt have, — and creep time ne'er ſo ſlow,
Yet it ſhall come for me to do thee good.
I had a thing to ſay — but, let it go:

die Sonne iſt jetzt am Himmel, und der hoffärtige Tag, von allen den Luſtbarkeiten der Welt begleitet, iſt zu wild und zu lärmend, um mir Gehör zu geben. Wenn die Mitternachtsglocke mit ihrer eiſernen Zunge und ihrem ehernen Munde in das Ohr des ſchlaftrunknen Geſchlechtes der Nacht Eins tönte; wenn der Ort, wo wir ſtehen, ein Kirchhof, wenn dir tauſendfaches Unrecht wiederfahren wäre; oder wenn das mürriſche Geſpenſt, die Melancholie, dein vertrocknetes Blut ſchwer und dick gemacht hätte, das ſonſt mit einem ergötzenden Laufe durch die Adern auf und nieder rennt, indem es den einfältigen Thoren, das Lachen, in der Menſchen Augen erhält, der ihre Wangen zu eitler Fröhlichkeit verzieht, (eine Leidenſchaft, die meinen Abſichten verhaßt iſt:) Oder könnteſt du ohne Augen mich ſehen, ohne Ohren mich hören, ohne Zunge mir antworten, und

The ſun is in the heav'n, and the proud day,
Attended with the pleaſures of the world;
Is all too wanton, and too full of gawds,
To give me audience. If the midnight-bell
Did with his iron tongue and brazen mouth
Sound one into the drowſy race of night;
If this ſame were a church yard where we ſtand,
And thou poſſeſſed with a thouſand wrongs;
Or if that ſurly ſpirit Melancholy
Had bak'd thy blood, and made it heavythick,
Which elſe runs tickling up and down the veins,
Making that idiot Laughter keep men's eyes,
And ſtrain their cheeks to idle merriment,
(A paſſion hateful to my purpoſes;)
Or if that thou could'ſt ſee me without eyes;
Hear me without thine ears, and make reply

und wir könnten bloß in Gedanken, ohne Augen, Ohren, und ohne den gefährlichen Schall der Worte mit einander reden; dann wollte ich, trotz dem wachſamen allesſehenden Tage, meine Gedanken in deinen Buſen gießen. Aber ach, ich will nicht — und ich liebe dich doch ſehr, und bey meiner Treue, ich glaube, du liebſt mich auch ſehr.

Hubert. So ſehr, daß was Sie mich auch unternehmen hießen, wäre gleich mein Tod mit der Handlung verbunden, beym Himmel, ich thät es.

Der König. Weiß ich nicht, daß du es thäteſt? Guter Hubert, Hubert, Hubert, wirf ein Aug auf jenen jungen Knaben. Ich will dir etwas ſagen, mein Freund; er iſt eine wahre Schlange in meinem Wege, und wohin nur mein Fuß tritt, liegt

er

Without a tongue, uſing conceit alone,
Without eyes, ears and harmful ſounds of words;
Then, in despight of broad-ey'd watchful day,
I would into thy boſom pour my thoughts.
But ah, I will not — Yet I love the well;
And, by my troth, I think thou lov'ſt me well.

Hubert. So well, that what you bid me undertake,
Though that my death were adjunct to the act,
By heav'n, J do't.

K. John. Do not J know, thou would'ſt?
Good Hubert, Hubert, Hubert, throw thine eye
On yon young boy. I'll tell thee what, my friend;
He is a very ſerpent in my way.
And whereſoe'er this foot of mine doth tread,

er vor mir. Verſtehſt du mich? Du biſt ſein Aufſeher.

König Johann, 3ter Akt. 5ter Auftr.

Da ein Ding am beſten durch ſein Gegentheil ins Licht geſetzt wird, ſo will ich itzt aus klaſſiſchen Schriftſtellern Geſinnungen ſammlen, welche fehlerhaft ſcheinen. Die erſte Klaſſe wird aus Geſinnungen beſtehn, die nicht mit der Leidenſchaft übereinſtimmen; oder mit andern Worten, welche die vorgeſtellte Leidenſchaft natürlicher weiſe nicht eingiebt. In die zwote Klaſſe werden wir Geſinnungen ſtellen, die zwar einer gewöhnlichen Leidenſchaft zukommen können, aber die ſich nicht zu ihr ſchicken, ſo fern ſie von einem beſondern Charakter eine neue Farbe bekömmt. Gedanken, die eigentlich nicht Geſinnungen, ſondern vielmehr Beſchreibungen ſind, ſollen in die dritte Klaſſe kommen. Die vierte wird Geſinnungen enthalten, die der vorgeſtellten Leidenſchaft zukommen, aber inſofern fehlerhaft ſind, als ſie zu früh oder zu ſpät vorgebracht werden. Laſterhafte Geſinnungen, welche, ſtatt verhehlt oder verkleidet zu ſeyn, in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen, werden die fünfte Klaſſe ausmachen. Und zu der letzten ſollen endlich Geſinnungen geſammlet werden, die ſich zu keinem Charakter und zu keiner Leidenſchaft ſchicken, und folglich unnatürlich ſind.

He lies before me. Doſt thou underſtand me? Thou art his keeper.

Unter der erſten Klaſſe ſind fehlerhafte Geſinnungen von verſchiednen Arten begriffen. Ich werde ſuchen, ſie von einander zu unterſcheiden, und zuerſt Geſinnungen wählen, die dadurch fehlerhaft ſind, daß ſie den Ton der Leidenſchaft überſteigen.

Othello. O Freude meiner Seele! Wenn auf jeden Sturm eine ſolche Stille folgte, möchten dann die Winde blaſen, bis ſie den Tod aufgeweckt hätten; und möchte das umhergetriebene Schiff Berge von Fluth hinanklettern, ſo hoch als der Olympus, und wieder ſo tief hinabſtürzen, als die Hölle unter dem Himmel iſt!

Othello, 2ter Akt, 6ter Auft.

Dieſe Geſinnung kan wohl bey ſehr gewaltſamen und aufgebrachten Leidenſchaften ſtatt finden; aber dem Vergnügen, ſo groß es auch immer ſey, das aus einer überſtandnen Gefahr entſteht, iſt ſie nicht angemeſſen.

Philaſter. O, ein Gott ſtelle mich auf eine Pyramide, die höher iſt, als die Berge der Erde, und

Othello. — — — O my ſoul's joy!
If after every tempeſt come ſuch calms,
May the winds blow till they have waken'd death:
And let the labouring bark climb hills of ſeas
Olympus high, and duck again as low
As hell's from heaven!

Philaſter. Place me, ſome god, upon a pyramid
Higher than hills of earth, and lend a voice

und leihe mir eine Stimme, laut wie der Donner, damit ich von da der ganzen Unterwelt ſeinen Werth erzählen möge.

Beaumonts und Fletchers Philaſter, 4ter Akt.

Zweytens, Geſinnungen die unter dem Tone der Leidenſchaft ſind. Ptolomäus, der ſich durch den Mord des Pompejus Cäſars Unwillen zugezogen hatte, war in der äußerſten Furcht, von dieſem ſeines Throns entſetzt zu werden. In dieſem unruhvollem Zuſtande läßt ihn Corneille eine Rede voll kalter Betrachtungen vorbringen, die nichts von der Leidenſchaft ausdrückt.

Ach! hätte ich dir geglaubt, ich hätte itzt keinen Herrn, ich würde noch auf dem Throne ſitzen, auf dem mich der Himmel geboren werden ließ. Aber es iſt ein ziemlich gewöhnliches Verſehen der Könige, zu viel Rath zu hören, und ſich in der Wahl zu betrügen. Das Schickſal verblendet ſie am Rande des Abgrundes, oder wenn noch irgend ein Licht in ihre Seele dringt, ſo ſtürzt ſie der falſche Schimmer, womit es ſie blendet, in den Abgrund, und verſchwindet nachher.

Der Tod des Pompejus, 4ter Akt, 1ſter Auft.

In den feindlichen Brüdern des Racine wird der zweyte Akt mit einem verliebten Auftritte eröfnet. Hämon ſagt ſeiner Geliebten vieles von den Martern der Liebe vor, von dem Glanz ihrer Augen, daß er nirgends ſterben darf, als

---

Loud as your thunder to me, that from thence
I may diſcourſe to all the under-world
The worth that dwells in him.

als zu ihren Füſſen, und daß ein Augenblick Abweſenheit ſo lange als tauſend Jahre währt. Antigone ſpielt von ihrer Seite die Koquette; ſie giebt vor, daß ſie weggehen muß, um bey ihrer Mutter und bey ihrem Bruder zu ſeyn, und daß ſie nicht hier bleiben kann, ſeine Schmeicheleyen zu hören. Dieß iſt abſcheuliche franzöſiſche Galanterie, die viel zu niedrig für die Würde der Liebe iſt. Sie würde kaum in einem Gemälde der neuern franzöſiſchen Sitten zu entſchuldigen ſeyn; und iſt unerträglich, wenn Perſonen des Alterthums auf die Bühne gebracht werden. Die Schilderung der Sitten im **Alexander** dieſes Dichters iſt nicht richtiger. Die franzöſiſche Galanterie herrſcht durch das ganze Stück.

Drittens, Geſinnungen, welche nicht mit dem Tone der Leidenſchaft zuſammenſtimmen; wie wenn einer traurigen Leidenſchaft muntre Geſinnungen gegeben werden, oder umgekehrt. In folgenden Beyſpielen ſind die Geſinnungen zu munter für eine ernſthafte Leidenſchaft.

> Kein glücklicher Geſchäffte iſt dieſen erſtorbenen Augen mehr übrig; leſen und weinen iſt alles, was ſie jetzt thun können.
>
> Eloiſa an Abälard, von Pope.

An einer andern Stelle deſſelben Gedichts:

No happier task theſe faded eyes purſue;
To read and weep is all they now can do.

Der Himmel gab uns zuerſt die Kunſt Briefe zu ſchreiben, zu irgend eines Elenden Troſt, eines verbannten Liebhabers oder einer gefangenen Schönen. Briefe leben, ſie ſprechen, ſie athmen von der Liebe beſeelt, heiß noch von dem Herzen, aus dem ſie entſpringen, und ſeinen Flammen getreu, erklären ſie die Wünſche der jungen Schönen nicht von Furcht noch Schaam zurückgehalten, und entdecken ihr ganzes Herz; ſie ſind die Sprache ſüſſer Unterredungen zwiſchen den Seelen, und tragen einen Seufzer von Indien bis an den Pol.

Dieſe Gedanken ſind niedlich; ſie kleiden Popen ſehr gut, aber nicht Eloiſen.

Satan, der durch eine Drohung des Engels Gabriel in Wuth gebracht iſt, antwortet ihm alſo:

Wenn ich erſt dein Gefangener bin, ſo rede von Ketten,
Stolzer Beſatzungs-Cherub! Doch fühleſt du ſelber vorher erſt
Einen ſchwereren Streich von meinem gewaltigen Arme;

Obgleich

Heav'n firſt taught lettres for ſome wretches aid,
Some baniſh'd lover, or ſome captive maid;
They live, they ſpeak, they breathe what love inſpires,
Warm from the ſoul, and faithful to its fires;
The virgin's wiſh without her fears impart,
Excuſe the bluſh, and pour out all the heart;
Speed the ſoft intercourſe from ſoul to ſoul,
And waft a ſigh from Indus to the Pole.

Obgleich der König des Himmels auf deinen Fittigen fähret,
Und du mit deinen Gefährten, die zu dem Joche gewöhnt ſind,
Durch die leuchtenden Straßen des ſternengepflaſterten Himmels
Seinen Triumphwagen ziehſt! —

Das Verl. Paradies, 4tes Buch.

Das Beywort am Schluſſe macht ein großes und ergötzendes Bild, welches die Wuth unmöglich hervorbringen kann.

Viertens, Geſinnungen, die für eine ernſthafte Leidenſchaft zu gekünſtelt ſind. — Als das erſte Beyſpiel will ich eine Rede des ſterbenden Piercy vorlegen:

O Heinrich, du haſt mir mein Wachsthum geraubt: weit leichter kann ich den Verluſt des gebrechlichen Lebens ertragen, als die ſtolzen Titel, die du über mich erſiegt haſt; ſie verwunden meine Gedanken tiefer, als dein Degen meinen Körper. Aber Gedanken ſind die Sklaven des Lebens, und das Leben ein Spiel der Zeit; und die Zeit, welche die ganze

O Harry, thou haſt robb'd me of my growth:
I better brook the loſs of brittle life,
Than thoſe proud titles thou haſt won of me;
They wound my thoughts, worſe than thy ſword my fleſh.
But thought's the ſlave of life, and life time's fool;

ganze Welt in ihren Flug mit ſich hinreißt, muß endlich ſtill ſtehn.

I. Theil. Heinrich IV. 5ter Akt, 9ter Auftr.

Livius ſetzt folgende Stelle in eine klägliche Rede der Locrenſer, in der ſie über die Unterdrückungen des Pleminius, des Römiſchen Geſandten, klagen.

Dieſer euer Geſandter, ihr verſammleten Väter, hat weder etwas von einem Menſchen, außer der Geſtalt, noch von einem römiſchen Bürger, außer der Kleidung, und dem Ton der lateiniſchen Sprache. Er iſt eine Peſt, und ein grauſames Ungeheuer, gleich denen, die vordem, wie uns die Fabeln ſagen, zum Verderben der Seefahrenden die Meerenge beſeſſen haben, die uns von Sicilien trennt.

Im 29ſten Buche.

Congreve zeigt in den Geſinnungen ſeiner **Braut in Trauer** einen feinen Geſchmack. Aber das Gemälde in folgender Stelle iſt zu künſtlich, als daß es aus einer ernſthaften Betrübniß entſpringen könnte.

Almeria. O nein! Die Zeit vermehrt meinen Kummer noch. In ihrem Kreislaufe ſammlen die Stun-

And time, that takes ſurvey of all the world,
Muſt have a ſtop.

Almeria O no! time gives increaſe to my afflictions.

Stunden alles das Weh, welches durch das ganze Jahr verſtreut iſt, und kommen, mit der unterdrückenden Laſt ſchwer beladen, zu mir; bey mir laſſen ſie nach und nach die Seufzer, die Thränen, die raſtloſen Sorgen, und alle die Nebel von Traurigkeit, welche ihren Flug hemmten; ſie ſchütteln ihre weichen Fittige, und ſprengen den geſammelten giftigen Thau auf mein armes Haupt; dann fliegen ſie fröhlich und ſchnell von mir fort.

1ſter Akt, 1ſter Auftr.

In eben dieſem Stücke ſieht Almeria einen todten Körper, den ſie für Alphonſens Leichnam hält, und bringt dabey gezwungene und gekünſtelte Geſinnungen vor, welche die Natur keinem Menſchen bey ſolchen Gelegenheiten eingiebt.

Hatten ſie Herzen, oder Augen, die Grauſamen, die dieſes thun konnten? Waren Augen fähig, ſo grau-

---

The circling hours, that gather all the woes
Which are diffus'd through the revolving year,
Come heavy-laden with th'oppreſſing weight
To me; with me, ſucceſſively, they leave
The ſighs, the tears, the groans, the reſtleſs cares,
And all the damps of grief, that did retard their flight,
They ſhake their downy wings, and ſcatter all
The dire collected dews on my poor head;
Then fly with joy and ſwiftneſs from me.

Had they or hearts, or eyes, that did this deed?

grauſame Hände zu leiten? Und ſind meine Augen nicht ſo ſtrafbar, als ihre, da ſie alſo auf ihn ſchauen können, und nicht zu Stein werden? — Ich weine nicht! die Quellen der Thränen ſind ausgetrocknet, und auf einmal bin ich ſo ruhig, als wenn alles wohl ſtünde; und doch iſt mein Gemahl ermordet! Ja, ja, ich weis das Mittel, zu weinen! Ich will die Schleuſen dieſes Herzens, die Quellen des Jammers eröffnen, und dem Strome freyen Lauf laſſen.

5ter Akt, 11ter Auft.

Lady Truman. Wie konnten Sie ſo grauſam ſeyn, mir die Freude zu verſchieben, die Sie wußten, daß mir Ihre Gegenwart geben mußte? Sie haben mein Leben etlicher glücklicher Stunden beraubt, welche ihm zugehörten.

Das Geſpenſt mit der Trommel, 5ter Akt.

Popens Elegie, die er dem Gedächtniß einer unglücklichen Dame gewidmet, iſt ein delikater Ausdruck der zärtlichſten Bekümmerniß über das traurige Schickſal einer würdigen Perſon. Ein

Could eyes endure to guide ſuch cruel hands?
Are not my eyes guilty alike with theirs,
That thus can gaze, and yet not turn to ſtone?
— I do not weep! The ſprings of tears are dry'd,
And of a ſudden I am calm, as if
All things were well; and yet my husband's murder'd!
Yes! yes! I know to mourn! I'll sluice this heart,
The ſource of woe, and let the torrent looſe.

Ein Gedicht von dieſer Art, das durchaus ernſthaft und pathetiſch iſt, verwirft alle Fiktion mit Verachtung. Wir können daher folgender Stelle kein Quartier geben, deren Misklang mit dem Subjekt überaus merklich iſt. Man findet da nicht die Sprache des Herzens, ſondern der Einbildungskraft, die ſich ganz ruhig ihrem Schwunge überläßt. Die Kritik würde noch ſchärfer ſeyn, wenn man dieſe Stelle einer Nachahmung zuſchriebe, welche hier unvorſichtig Dinge kopirte, die andre vorher geſagt haben.

Was? wenn auch keine weinenden Amors dein Grabmaal ſchmücken, noch geglätteter Marmor deinem Geſichte nacheifert? Wenn auch kein geweihter Boden dich aufnimmt, noch geheiligte Worte über dein Grab gemurmelt werden? Dennoch ſollen aufſproſſende Blumen dein Grabmaal ſchmücken, und der grüne Raſen ſoll leicht auf deiner Bruſt liegen. Auf dieſen Ort ſoll der Morgen ſeine früheſten Zähren vergießen, hier ſollen die erſten Roſen des Jahres aufblühen, indem Engel mit ihren ſilbernen Flügeln den Boden überſchatten, den deine Reſte nunmehr heilig gemacht.

Fünf-

What though no weeping loves thy aſhes grace,
Nor polish'd marble emulate thy face?
What though no ſacred earth allow thee room,
Nor hallow'd dirge be mutter'd o'er thy tomb?
Yet shall thy grave with riſing flow'rs be dreſt,
And the green turf lie lightly on thy breaſt:
There shall the morn her earlieſt tears beſtow,
There the firſt roſes of the year shall blow;
While angels with their ſilver wings o'ershade
The ground, now ſacred by thy reliques made.

Fünftens, phantaſtiſche, oder affektirte Geſinnungen. Geſinnungen, welche in Spitzfindigkeit und Wortſpiel entarten, können niemals die Frucht irgend einer ernſthaften oder wichtigen Leidenſchaft seyn, ſo ſehr ſie uns auch ſonſt in müßigen Augenblicken ergötzen mögen. Im befreiten **Jeruſalem** des Taſſo fällt Tankred, der nach einem Zweykampfe durch Ermüdung und Verluſt von Blut erſchöpft iſt, in Ohnmacht. In dieſem Zuſtande, wo er todt zu ſeyn ſcheint, entdeckt ihn Erminia, die äußerſt in ihn verliebt iſt. Man kann keine geſchicktere Situation erdenken, die Betrübniß in einem Augenblicke bis zum höchſten Grade zu erheben; gleichwohl fällt Erminia ganz abſcheulich, um ihre Betrübniß zu äußern, in Gegenſätze und in falſchen Witz, der ſogar von der niedrigſten Art iſt.

Sie ergoß auf ihn, aus unerſchöpflichen Quellen, Thränen und Worte, mit Seufzern vermiſcht. In welchem unſeligen Augenblicke führt mich itzt das Schickſal hieher? Zu welchem bittern und traurigen Anblicke? Ich finde kaum, nach langer Zeit, dich wieder, o Tankred, und ſehe dich wieder, und werde nicht geſehn. Ich werde von dir nicht geſehn,
und

E in lui verſò d'ineſſicabil vena
Lacrime e voce di ſoſpiri miſta.
In che miſero punto hor qui mi mena
Fortuna? e a che veduta amara e triſta?
Dopo gran tempo i' ti ritrovo a pena,
Tancredi, e ti riveggio, e non ſon viſta,

und bin dir gegenwärtig, ich verliere dich auf ewig, indem ich dich finde.

19ter Geſ. 105te St.

Armidens Klagen über ihren Liebhaber Rinaldo *) ſind in eben dieſem falſchen Geſchmacke.

Die Königinn. Gieb mir keine Hülfe, Klagen zu gebähren, ich bin fruchtbar genug dazu. Alle Quellen treiben ihre Fluthen nach meinen Augen, damit ich unter dem Einfluſſe des wäßrigten Mondes Thränenſtröme vergießen möge, welche die Welt erſäufen können, ach für meinen Gemahl, für meinen geliebten Eduard.

Richard III. 2ter Akt, 2ter Auft.

Jane Shore. Laßt mich zu öffentlichem Schimpfe gebrandmarkt, ausgejagt und verbannt werden, um

---

Viſta non ſon da te, benche preſente,
E trovando ti perdo eternamente.

Queen. Give me no help in lamentation,
I am not barren to bring forth complaints:
All ſprings reduce their currents to mine eyes,
That I, being govern'd by the watry moon,
May ſend forth plenteous tears to drown the world,
Ah, for my husband, for my dear Lord Edward.

Jane Shore. Let me be branded for the public ſcorn,

*) S. den 20ſten Geſ. die 124, 125 und 126ſte Stanze.

um gleich einem Flüchtlinge umher zu irren, laßt mich, verlaſſen, ohne Freunde, mein Brod in dürren Wildniſſen und in hülfloſen Wüſten ſuchen, mit meinen Seufzern mich ſättigen, und meine fallenden Zähren trinken; eh ich darein willige, meine Lippen Ungerechtigkeit zu lehren, oder dem Wayſen Unrecht zu thun, den Niemand ſchützt.

Jane Shore, 4ter Akt.

Gebt mir eure Tropfen, o ihr ſanft herabfallenden Regen, o ihr nie verſiegenden Quellen, gebt mir eure Fluthen, damit meine traurigen Augen meiner Pflicht ſtets Genüge thun, und einen immerwährenden Strom von Betrübniß erhalten mögen.

Jane Shore, 5ter Akt.

Jane Shore verhaucht ihren letzten Athem in einer, Spitzfindigkeit.

Dann

Turn'd forth, and driven to wander like a vagabond,
Be friendleſs and forſaken, ſeek my bread
Upon the barren wild, and deſolate waſte,
Feed on my ſighs, and drink my falling tears;
Ere I conſent to teach my lips injuſtice,
Or wrong the orphan who has none to ſave him.

Give me your drops, ye ſoft deſcending rains,
Give me your ſtreams, ye never-ceaſing ſprings,
That my ſad eyes may ſtill ſupply my duty,
And feed an everlaſting flood of ſorrow.

Dann iſt alles gut, und ich werde in Frieden ſchlafen — Es iſt ſehr finſter, und ich ſehe nichts mehr — War nicht etwas, das ich euch gern vermacht haben wollte? Doch, ich habe nichts mehr zu vermachen, nichts als einen traurigen Seufzer. O Himmel, erbarme dich meiner! (Sie ſtirbt.)

Gilford ſagt zu Johanna Gray, da ſie beyde zum Tode verdammt ſind:

Du bleibſt unbeweglich; ſtille Gelaſſenheit ſitzt auf deiner ſchönen Stirne; deine Augen, die ſich ſo ſtark über Eduards Verluſt ergoſſen, ſchauen unbekümmert auf das Verderben rings um dich her, als wenn du entſchloſſen wäreſt, deinem Schickſale zu trotzen, und mitten im Unglücke zu triumphiren. Ha! ſieh, er ſchwillt, der flüßige Kryſtall hebt ſich,

er

Then all is well, and I shall sleep in peace —
'Tis very dark, and I have loſt you now—
Was there not ſomething I would have bequeath'd
you?
But I have nothing left me to beſtow,
Nothing but one ſad ſigh. Oh mercy, heav'n!
(*Dies.*)

Thou ſtand'ſt unmov'd;
Calm temper ſits upon thy beauteous brow;
Thy eyes that flow'd ſo faſt for Edward's loſs,
Gaze unconcern'd upon the ruin round thee,
As if thou hadſt reſolv'd to brave thy fate,
And triumph in the midſt of deſolation.
Ha! ſee, it ſwells, the liquid cryſtal riſes,

er bricht wider deinen Willen hervor — aber ich will ihn auffangen; die Erde ſoll nicht mit einem ſo koſtbaren Thaue benetzt werden.

Johanna Gray, 4ter Akt, am Ende.

Der letzte Gedanke iſt ganz gekünſtelt, und für eine ſo wichtige Gelegenheit, ſelbſt auch für die Würde der Leidenſchaft der Liebe unanſtändig.

Wenn Corneille, in der Unterſuchung über ſeinen Cid*), den Einwurf beantworten will, daß ſeine Geſinnungen für Perſonen, die ſich in einem großen Leiden befinden, oft zu gekünſtelt ſind, ſo giebt er vor, die Werke der Dichter würden oft zu niedrig ſeyn, wenn ſie nicht witzigern und feinern Geſinnungen den Vorzug vor denen gäben, welche die Leidenſchaft einflößt, und äuſſerſte Betrübniß würde niemals einen andern Ausdruck als bloße Ausrufungen erlauben. Das heißt eigentlich behaupten, daß gezwungne Gedanken mehr gefallen, als die natürlichen, und daher den Vorzug verdienen.

Die zwote Klaſſe beſteht aus Geſinnungen, die einer gewöhnlichen Leidenſchaft wohl zukommen können, aber nicht genau mit ihr übereinſtimmen, inſofern ſie von irgend einen beſondern Charakter ein andres Anſehn annimmt.

Im

It ſtarts in ſpight of thee — but I will catch it,
Nor let the earth be wet with dew ſo rich.

*) S. 316.

Im letzten Akte des ſorgloſen Ehemannes, dieſer vortreflichen Komödie, äuſert Lady Eaſy, bey der Bekehrung des Ritter Karls, mehr heftige und verwirrte Geſinnungen von Freude, als mit ihrem ſanften Charakter beſtehn können.

Lady Eaſy. O das ſüſſe Glück! O die theure Belohnung einer lange ſchmachtenden Liebe! — So, ſo dich den meinigen zu ſehn, das iſt etwas mehr als Glückſeligkeit, es iſt doppeltes Leben, und die Wuth überſtrömender Freude.

Wenn die Geſinnungen einer Leidenſchaft einem beſondern Charakter angemeſſen ſeyn ſollen, ſo müſſen Geſinnungen ohne Leidenſchaft noch weit mehr dem Charakter angemeſſen ſeyn. Im fünften Akte des **Geſpenſtes mit der Trommel** läßt Addiſon ſeinen Gärtner ſogar unter dem Charakter eines unwiſſenden leichtgläubigen Bauerjungen handeln; er macht ihn zu einem gaffenden Dummkopf.

Die Beyſpiele, die jetzt folgen, ſind mehr Beſchreibungen, als Geſinnungen, und gehören in die dritte Klaſſe.

Von dieſer beſchreibenden Art, die Leidenſchaften zu ſchildern, iſt ein merkwürdiges Beyſpiel im Hippolytus des Euripides. Es iſt die Rede des Theſeus im fünften Akte, bey der Nachricht von dem traurigen Ende ſeines Sohns. Wenn in Racinens Eſther die Königinn das Urtheil hört, das wider ihr Volk ergangen war, wendet ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, und beſchreibt ihren eignen Zuſtand, ſtatt Geſinnungen zu äußern, die ſich zu der Gelegenheit ſchickten.

Gerechter Himmel! alle mein Blut erſtarrt in meinen Adern.

1ſter Akt, 3ter Auft.

Anderswo:

Haman. Wohlan! Mein Stolz iſt gezwungen zu weichen; der unerbittliche Haman iſt dahin gebracht, daß er bittet.

Eſther, 3ter Akt, 1ter Auft.

Athalia. Welches neue Wunder beunruhigt und verwirrt mich! Die Lieblichkeit ſeiner Stimme, ſeine Kindheit, ſeine Anmuth, ſchwächen unvermerkt den Haß in meinem Herzen, und — Ich ſollte Mitleid empfinden?

Athalia, 2ter Akt, 7ter Auft.

Titus.

Juſte Ciel! Tout mon ſang dans mes veines ſe
glace.

Aman. C'en eſt fait. Mon orgueil eſt forcé de
plier,
L'inexorable Aman eſt reduit à prier.

Athalie. Quel prodige nouveau me trouble et
m'embarraſſe!
La douceur de ſa voix, ſon enfance, ſa grace,
Font inſenſiblement à mon inimitié
Succeder — Je ſerois ſenſible à la pitié?

Titus. O äußerſte Wuth meiner Leidenſchaft!

Voltairens Brutus, 3ter Akt, 6ter Auft.

Was thun dieſe Stellen anders, als Leidenſchaften beſchreiben, die ein andrer fühlt?

In einer von Garricken verfertigten Farce bemüht ſich der Kapitän Flaſch ſeine Furcht durch die Worte zu bemänteln: „In was für einer vermaledeyten Leidenſchaft befinde ich mich?„

Oben haben wir ein Beyſpiel von Gewiſſensangſt und Verzweiflung gegeben, die durch natürliche und ächte Geſinnungen ausgedrückt ſind. Im vierten Buche des verlornen Paradieſes drückt Satan ſeine Gewiſſensangſt und ſeine Verzweiflung durch Geſinnungen aus, die zwar ſchön, aber nicht ganz natürlich ſind. Sie ſind mehr die Geſinnungen eines Zuſchauers, als einer Perſon, welche wirklich von dieſen Leidenſchaften gequält wird.

Die vierte Klaſſe enthält Geſinnungen, die zu früh oder zu ſpät vorgebracht werden.

Einige der oben angeführten Beyſpiele gehören zu dieſer Klaſſe. Man füge zu dieſen noch folgendes, das aus dem fünften Akte des geretteten Venedigs, am Ende der Scene zwiſchen Belvidera und ihrem Vater Priuli, genom-

---

Titus. O de ma paſſion fureur deſeſperée!

genommen iſt. Die Nachricht, welche Belvidera von der Gefahr giebt, in der ſie geweſen, und von den Drohungen ihres Gemahls, ſie zu ermorden, hätte natürlicherweiſe ihren ſchon beſänftigten Vater beunruhigen, und ihm die verwirrteſten Geſinnungen eingeben müſſen. Statt deſſen zerfließt er in Zärtlichkeit und Liebe für ſeine Tochter, als wenn er ſie ſchon aus der Gefahr befreyt hätte, und alles in einer vollkommenen Ruhe wäre.

Kannſt du mir alle meine vergangene Thorheit verzeihen? Künftighin will ich in der That ein Vater ſeyn; niemals, niemals mehr dich einer ſolchen Gefahr blosſtellen, ſondern dich ſo theuer bewahren, als die beſeelende Wärme, die mein Leben nähret, als dieſe Augen, welche in Zärtlichkeit über dich weinen.

Laſterhafte Geſinnungen, welche in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen, ſtatt verhehlt oder verkleidet zu werden, machen die fünfte Klaſſe.

Lady Makbeth, die auf den Mord des Königs ſinnt, hält folgende Monologe:

Canſt thou forgive me all my follies paſt?
I'll henceforth be indeed a father, never,
Never more thus expoſe, but cheriſh thee,
Dear as the vital warmth that feeds my life,
Dear as theſe eyes that weep in fondneſs o'er thee.

Selbſt das Geſchrey des Raben iſt nicht rauh, der Dunkans unglücksvollen Einzug unter meinem Dache verkündigt. O alle Geiſter, welche Mordgedanken nähren, kommt und entweibt mich, und füllt mich vom Haupte bis an die Ferſe mit ächter Grauſamkeit; verdicket mein Blut, verſtopft dem Gewiſſen jeden Weg, jeden Zugang, damit nicht die warnende Stimme der Natur meinen unbarmherzigen Vorſatz erſchüttre.

Makbeth, 1ſter Akt, 7ter Auft.

Dieſe Rede iſt nicht natürlich. Der verhärteſte Böſewicht kann nicht ohne Gewiſſensangſt einen Menſchen ermorden, der ſich ihm vertraut. Und daß Makbeths Gemahlinn hier in einer ſchrecklichen Unruhe geweſen ſeyn muß, ſieht man daraus, daß ſie die hölliſchen Geiſter anruft, ſie mit Grauſamkeit zu erfüllen, und dem Gewiſſen alle Zugänge zu verſchließen. In dieſem Zuſtande der Seele geräth man immer unfehlbar auf den Einfall, oder den Selbſtbetrug, den dickſten Schleyer über die laſterhafte Handlung zu werfen, und ſie durch alle mögliche Umſtände

---

— — The raven's himſelf not hoarſe
That croaks the fatal entrance of Duncan
Under my battlements. Come all, ye ſpirits,
That tend on mortal thoughts, unſex me here,
And fill me from the crown to th'toe, topfull
Of direct cruelty; make thick my blood,
Stop up th'acceſs and paſſage to remorſe,
That no compunctious viſitings of nature
Shake my fell purpoſe.

ſtände zu lindern, welche die Einbildungskraft erſinnen kann. Und nimmt das Verbrechen gar keine Verkleidung an, ſo iſt die nächſte Bemühung, es ganz aus der Seele zu verbannen, und gedankenlos in die Handlung zu rennen. Dieſen letzten Weg wähle Makbeth.

Ich habe ſeltſame Thaten im Kopfe, die zur Hand eilen, und eher ausgeführt werden müſſen, als ſie bedacht werden.

3ter Akt, 5ter Auft.

Die Lady folgt keinem dieſer beyden Wege, ſondern bemüht ſich mit Ueberlegung, ihr Herz zur Ausübung eines abſcheulichen Verbrechens zu härten, ohne daß ſie nur ſucht, es zu verkleiden. Dieſes, wie mir däucht, iſt nicht natürlich. Ich hoffe, daß kein Menſch im Laſter ſo verhärtet iſt, wie dieſe Dame vorgeſtellt wird. Im Pompejus des Corneille *) räth Photin zu einer laſterhaften Handlung, in den trockenſten Worten, und ohne die mindeſte Verkleidung.

Ziehe nicht, o König, das Ungewitter auf dein Reich, ſondern nimm die Partey des Schickſals und der Götter; und ohne ſie einer Ungerechtigkeit oder

Härte

Strange things I have in head, that will to hand;
Which muſt be acted, ere they muſt be ſcann'd.

Seigneur, n'attirez point le tonnerre en ces lieux,
Rangez-vous du parti des deſtins et des dieux,
Et ſans les accuſer d'injuſtice et d'outrage,

*) 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Härte zu beſchuldigen, bete ihr Werk an, da ſie es ſind, welche die Glücklichen machen. Was auch ihr Rathſchluß ſeyn mag, erkläre dich für ſie, und ſtürze den Unglücklichen, um ihnen zu gehorchen. Von allen Seiten vom Zorne des Himmels verfolgt, kömmt er (Pompejus), und zieht den Reſt deſſelben auf dich; ſein Haupt, das er ihm kaum noch entzog, und das jezt bereit iſt zu fallen, ſucht einen Gefährten ſeines Falles. Seine Zuflucht zu dir iſt in der That nichts als ein Verbrechen; ſie zeugt von ſeinem Haſſe, nicht von ſeiner Achtung; er ſucht deine Ufer nur um dich unglücklich zu machen, und du kannſt noch zweifeln, ob er den Tod verdient? Er hätte beſſer unſern Wünſchen, unſrem Erwarten Genüge leiſten, den Sieg, über ſeiner Flotte ſchwebend, herbeyführen ſollen; er hätte bey uns nichts als Freuden und Feſte gefunden.

Puisqu'ils ſont les heureux, adorez leur ouvrage;
Quels que ſoient leurs decrets, declarez-vous pour eux,
Et pour leur obéir perdez le malheureux.
Preſſé de toutes parts des coleres celeſtes,
Il en vient deſſus vous faire fondre les reſtes;
Et ſa tête qu'à peine il a pû derober
Toute prête de choir cherche avec qui tomber.
Sa retraite chez vous en effet n'eſt qu'un crime;
Elle marque ſa haine et non pas ſon eſtime;
Il ne vient que vous perdre en venant prendre port,
Et vous pouvez douter s'il eſt digne de mort!
Il devoit mieux remplir nos voeux et notre attente,
Faire voir ſur ſes nefs la victoire flottante;
Il n'eut ici trouvé que joye et que feſtins,

den. Aber izt, da er beſiegt iſt, mag er das Schickſal beſchuldigen. Ich bin wider ſein Unglück, nicht wider ſeine Perſon; wider meine Neigung thu ich was der Himmel befiehlt, und ſtoſſe ſeufzend den Dolch, der Cäſarn beſtimmt war, in ſein unglückliches Herz. König, du kannſt endlich nicht anders als durch den Fall ſeines Hauptes das deinige ſchützen, und dem Ungewitter abwehren. Laß ſeinen Tod Ungerechtigkeit und Frevel nennen, die Gerechtigkeit iſt nicht eine Tugend des Staatsmanns. Die gewiſſenhafte Wahl zwiſchen Handlungen vernichtet nur die Gewalt der Kronen; Gewaltſamkeit iſt das Recht der Könige, und die furchtſame Billigkeit vertilget die Kunſt zu regieren. Wenn man fürchtet, ungerecht zu ſeyn, hat man beſtändig zu fürchten, und wer alles vermögen will, muß alles wagen. Die

Mais puisqu'il eſt vaincu, qu'il s'en prenne aux
deſtins.
J'en veux à ſa diſgrace et non à ſa perſonne,
J'execute à regret ce que le ciel ordonne,
Et du même poignard, pour Ceſar deſtiné,
Je perce en ſoupirant ſon coeur infortuné.
Vous ne pouvez enfin, qu'aux depens de ſa tête,
Mettre à l'abri la vôtre, et parer la tempete.
Laiſſez nommer ſa mort un injuſte attentat,
La juſtice n'eſt pas une vertu d'etat.
Le choix des actions, ou mauvaiſes ou bonnes,
Ne fait qu'anéantir la force des couronnes,
Le droit des rois conſiſte à ne rien epargner,
La timide equité detruit l'art de regner.
Quand on craint d'être injuſte, on a toûjours à
craindre,

Tugend, welche ihn unglücklich macht, als eine Schande fliehen, und ohne Bedenken in das Verbrechen rennen, das ihm nützt.

In der Eſther *) des Racine bekennt Haman ſeine Grauſamkeit, ſeinen Frevel, ſeinen Hochmuth, ohne alle Verſtellung. Ein andres Beyſpiel von eben dieſer Art iſt im Agamemnon des Seneka **). In der Athalia †) erzählt Mathan ſeinem Freunde ganz kaltſinnig eine Menge ſchwarzer Verbrechen, die er begangen, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Im Falſchen des Congreve iſt Maſkwell auf ſeine Verbrechen ſelbſt ſtolz, ſtatt ſie zu verhehlen, oder zu ſchminken.

> Cynthia, deine Schönheit glänze nur auf meine Verbrechen; und jede Verrätherey, jeder Betrug, den ich begehn mag, ſoll mir zu einem Verdienſte gerechnet werden — Verrätherey! welche Verrätherey? Die Liebe zerreißt alle Bande der Freundſchaft, und ſetzt den Menſchen in ſeine natürlichen Rechte.
>
> 2ter Akt, 8ter Auft.

In franzöſiſchen Schauſpielen iſt in der That die Liebe, ſtatt verdeckt oder verkleidet zu ſeyn,

Et qui veut tout pouvoir doit oſer tout enfraindre,
Fuir comme un deshonneur la vertu qui le perd,
Et voler ſans ſcrupule au crime qui lui ſert.

---

*) 2ter Akt, 1ſter Auft.

**) Im Anfange des 2ten Akts.

†) 3ter Akt, 3ter Auft. am Ende.

ſeyn, ein ernſthaft Anliegen von größerer Wichtigkeit, als Glück, Verwandten oder Ehre. Die Urſache davon ſcheint mir in dem ungezwungnen und täglichen Umgange zwiſchen beyden Geſchlechtern zu liegen, der in der Hauptſtadt von Frankreich eingeführt iſt, durch welchen die Liebe aus einer wirklichen Leidenſchaft zu einer Verbindung geworden iſt, die ſich bloß nach der Mode richtet *). Dieſes kann gewiſſermaßen ihre Schriftſteller entſchuldigen, aber unter Fremden wird es ihren Schauſpielen nie zu einer Empfehlung dienen.

Marimus. Wie? meinen Freund verrathen?

Euphorbus. — Die Liebe macht alles erlaubt; ein wahrer Liebhaber kennt keine Freunde.

Cinna, 3ter Akt, 1ster Auft.

Cäſar. **Königinn**, alles iſt ruhig, und die befriedigte Stadt, die eine ziemlich geringe Unruhe zu

ſehe

Maxime. Quoi, trahir mon ami?
Euphorbe. L'amour rend tout permis;
Un veritable amant ne connoit point d'amis.

Ceſar. Reine, tout eſt paiſible, et la ville calmée,
Qu'un trouble aſſez leger avoit trop allarmée,

*) Ein gewiſſer Autor ſagt ſcherzhaft: „Selbſt die „Wörter, Liebhaber und Liebe, ſind aus dem „vertrauten Umgange beyder Geſchlechter verbannt, und mit den Worten, **Ketten** und **Flammen**, in die Romane verwieſen, die man „nicht mehr lieſt.„ Wo die Natur einmal verbannt iſt, da iſt für jede phantaſtiſche, ſelbſt für die ausſchweifendſte Nachahmung ein geräumiges Feld eröffnet.

ſehr aufgebracht hatte, darf nun nicht mehr den innerlichen Zwiſt des frechen Soldaten und des aufrühriſchen Volkes befürchten. Aber, o Götter! der Augenblick, den ich von dir entfernt war, hat meine Seele mit einer weit größern Unruhe erfüllt; und dieſe beſchwerlichen Sorgen, die mich dir entriſſen, entflammten meinen Zorn wider meine eigne Größe. Sie wurde mir verhaßt, da ſie, ſo ſehr wider meine Wünſche, meine Gegenwart an einem andern Orte nothwendig machte. Aber ich vergab ihr bey dem bloßen Andenken des Glücks, das ſie meiner Flamme verſchafft hat. Ihr habe ich die ſtolze Hoffnung zu danken, die meinem Verlangen mit einer glänzenden Ausſicht ſchmeichelt, die Cäſarn glauben läßt, daß er ſeinen Wünſchen ſich überlaſſen darf, daß er nicht gänzlich deines Herzens unwürdig iſt, und daß er die Eroberung deſſelben mit Recht ſuchen kann, da er nichts als die Götter mehr über

N'a plus à redouter le divorce inteſtin
Du ſoldat inſolent et du peuple mutin.
Mais, o Dieux! ce moment, que je vous ai quittée,
D'un trouble bien plus grand a mon ame agitée,
Et ces ſoins importuns, qui m'arrachoient de vous,
Contre ma grandeur même allumoient mon courroux.
Je lui voulois du mal de m'être ſi contraire,
De rendre ma preſence ailleurs ſi neceſſaire.
Mais je lui pardonnois au ſimple ſouvenir
Du bonheur qu'à ma flâme elle ſait obtenir.
C'eſt elle dont je tiens cette haute eſperance,
Qui flatte mes deſirs d'une illuſtre apparence,
Et fait croire à Ceſar qu'il peut former des voeux,
Qu'il n'eſt pas tout-à-fait indigne de vos feux,
Et qu'il peut en prétendre une juſte conquête,
N'ayant plus que les Dieux au-deſſus de ſa tête.

über ſich hat. Ja, Königinn, wenn auf dieſem weiten Erdkreiſe jemand die Ehre deiner Ketten mehr zu erheben vermöchte; wenn irgend ein Thron wäre, den du mit mehr Würde füllen könnteſt, nachdem du ſeinen Beherrſcher dir unterworfen, ich würde, ja ich würde wider ihn ziehen, weniger um ihm dieſen Thron zu rauben, als um das Recht, dir zu dienen, von ihm zu erſtreiten; und ich würde nicht eher nach dem Glücke ſtreben, dir zu gefallen, als nachdem ich einen ſo großen Widerſacher überwunden. Bloß um ein ſo koſtbares Recht zu erhalten, hat mein ehrgeiziger Arm allenthalben gekämpft; ſelbſt in den pharſaliſchen Feldern hat er den Degen gezogen, mehr um dieſes Recht zu behaupten, als Pompejen zu beſiegen. Ich habe ihn beſiegt, Prinzeſſinn, und der Gott der Schlachten hat mich dabey weniger begünſtigt, als deine göttlichen Reizungen. Sie führten meinen Arm, ſie ſchwellten mei-

nen

Oui, Reine, ſi quelqu'un dans ce vaſte univers
Pouvoit porter plus haut la gloire de vos fers;
S'il etoit quelque trône, où vous puiſſiez paroitre
Plus dignement aſſiſe en captivant ſon maitre,
J'irois, j'irois a lui, moins pour le lui ravir,
Que pour lui diſputer le droit de vous ſervir;
Et je n'aſpirerois au bonheur de vous plaire,
Qu'apres avoir mis bas un ſi grand adverſaire.
C'etoit pour acquérir un droit ſi precieux,
Que combattoit par tout mon bras ambitieux,
Et dans Pharſale même il a tire l'epee
Plus pour le conſerver, que pour vaincre Pompee.
Je l'ai vaincu, Princeſſe, et le dieu des combats
M'y favoriſoit moins que vos divins appas.
Ils conduiſoient ma main, ils enfloient mon courage,

nen Muth, und dieſer vollkommne Sieg iſt ihr letztes Werk. Er iſt die Wirkung der Flammen, die ſie mir einflößten; und deine ſchönen Augen, die mich ſeufzen hießen, haben mich zum Beherrſcher Roms und der Erde gemacht, damit deine Seele meine Liebe mit Ruhm erwiedern könnte. Dieſen glorreichen Titel, den ich itzt beſitze, will ich durch den Titel deines Gefangnen veredeln; glücklich, wenn ich ſo viel von dir erhalten kann, daß du den einen ſchätzeſt, und mir den andern erlaubeſt.

Pompejus, 4ter Akt, 3ter Auft.

Die letzte Klaſſe begreift Geſinnungen, die unnatürlich ſind, inſofern ſie weder einem Charakter, noch einer Leidenſchaft angemeſſen ſind. Dieſe können wieder in drey Arten vertheilt werden. Die erſten ſind Geſinnungen, welche der Einrichtung des Menſchen und den Geſetzen der Natur widerſprechen; die zweyten ſolche, die ſich einander ſelbſt widerſprechen; die dritten endlich ſind bloß Unſinn und Ausſchweifung.

Wenn menſchliche Angelegenheiten die Fabel des Gedichtes ausmachen, ſo muß jede Begeben-

heit,

Cette pleine victoire eſt leur dernier ouvrage,
C'eſt l'effet des ardeurs qu'ils daignoient m'inſpirer,
Et vos beaux yeux enfin m'ayant fait ſoûpirer,
Pour faire que votre ame avec gloire y réponde,
M'ont rendu le premier et de Rome et du monde.
C'eſt ce glorieux titre à preſent effectif,
Que je viens annoblir par celui de captif;
Heureux, ſi mon eſprit gagne tant ſur le vôtre,
Qu'il en eſtime l'un, et me permette l'autre.

heit, jeder Zufall, jeder Umſtand natürlich ſeyn, oder die Nachahmung iſt unvollkommen. Doch iſt dieſer Fehler zu verzeihen, wenn man ihn gegen denjenigen hält, da man Dinge vorbringt, die wider die Natur ſtreiten. Im Hippolytus des Euripides *) wünſcht ſich Hippolytus einen andern in ſeinem Zuſtande zu ſehn, um ihn recht empfinden zu können; wie ſehr, ſagt er, würde mich ſein Unglück nicht rühren! als wenn es natürlich wäre, durch eines andern Unglück mehr gerührt zu werden, als durch ſein eignes.

Oſmyn. Noch ſehe ich ſie — noch — und nun nicht mehr. Werft euren Blick einwärts, ihr Augen, und ſeht meinen Gedanken, ſo werdet ihr ſie noch ſehen — Ihr könnt nicht. O Schwachheit des Geſichtes, mechaniſcher Sinn, der ſein Vermögen nur von äußerlichen Gegenſtänden empfängt, und nicht aus Wahl, ſondern gezwungen ſieht. So nimmt unſer Auge, wie alle gemeine Spiegel, die einander folgenden Bilder nach und nach auf; es ſieht nicht was es wünſcht, ſondern was es ſehen

Oſmyn. Yet I behold her — yet — and now no more.
Turn your lights inward, Eyes, and view my thought,
So ſhall you ſtill behold her — 'twill not be;
O impotence of ſight! mechanic ſenſe
Which to exterior objects ow'ſt thy faculty,
Not ſeeing of election, but neceſſity.
Thus do our eyes, as do all common mirrors,
Succeſſively reflect ſucceeding images,

---

*) 4ter Akt, 5ter Auft.

ſehen muß, einen Stern oder eine Kröte, was die Hand des Zufalls ihm darbeut.

Die Braut in Trauer, 2ter Akt, 8ter Auft.

Kein Menſch, der nicht verrückt iſt, hat jemals den Einfall gehabt, mit ſeinen Augen ſehen zu wollen, was in ſeiner Seele vorgeht; noch viel weniger ihnen Vorwürfe darüber zu machen, daß ſie einen Gedanken oder eine Idee nicht ſehen können. In Molierens Geizigen *) ergreift Harpagon, der beſtohlen worden, ſich ſelbſt bey dem Arme, indem er ihn für den Arm des Diebes hält. An einer andern Stelle drückt er ſich alſo aus: „Ich will die Obrigkeit ſuchen, und mein „ganzes Haus zur Tortur bringen laſſen; Mägde, Bedienten, Sohn, Tochter, und auch mich. Dieß iſt ſo abgeſchmackt, daß es kaum ein Lächeln erregt, außer etwa über den Autor ſelbſt.

Folgende Beyſpiele ſind von der zwoten Art:

Heiße mich itzt eilen, und ich will Unmöglichkeiten beſtreiten, ja ſie ſelbſt überwinden.

Julius Cäſar, 2ter Akt, 3ter Auft.

Dein

Nor what they would, but muſt; a ſtar, or toad;
Juſt as the hand of Chance adminiſtres!

—— —— Now bid me run
And I will ſtrive with things impoſſible,
Yea get the better of them.

*) 4ter Akt, 7ter Auft.

Dein Arm allein hat das Recht, einen Unüberwindlichen zu überwinden

Der Cid, 5ter Akt, lezt. Auft.

Sein Name ſey gelobet. Sein Name müſſe beſungen, ſeine Werke geprieſen werden, noch jenſeits der Ewigkeit.

Eſther, 5ter Akt, lezt. Auft.

— — — Wie ſoll ich, Verworfner!
Einem unendlichen Zorn entfliehn — der Verzweiflung entfliehen,
Die mich beſtändig verfolgt? Wohin ich flieh, iſt die Hölle;
Ich bin ſelbſt mir die Hölle! und in der tiefeſten Tiefe
Find ich noch eine tiefere Tiefe, die, mich zu verſchlingen,
Ihren drohenden Schlund aufthut. — —

Verl Parad. 4ter Geſang.

Von der dritten Art nehme man folgende Beyſpiele.

Lucan ſpricht von Pompejens Grabmaal:

So weit der Name der Römer fliegt, das ganze Reich iſt Pompejens Grabmaal. Verſchütte dieſen

---

Vos mains ſeules ont droit de vaincre un invincible.

Que ſon nom ſoit beni. Que ſon nom ſoit chanté,
Que l'on celebre ſes ouvrages
Au-dela de l'eternité.

— — Romanum nomen, et omne
Imperium Magno eſt tumuli modus. Obrue ſaxa

ſen Leichenſtein, der von dem Verbrechen der Götter zeugt. Nimmt Herkules den ganzen Oeta, nimmt Bacchus alle die nyſäiſchen Anhöhen ein; warum iſt dem Pompejus ein einziger Stein in Aegypten beſtimmt? Das ganze Land kann ihm zum Grabmaale dienen, da ſein Name auf keinen Ort eingeſchränkt iſt. Laßt uns von den Ufern des Nilus entweichen, und ihren Sand nie betreten, damit wir nicht, o Pompejus, deine Aſche entweyhen.

Das 8te Buch, 798. V.

Die folgenden Stellen ſind wahre Tollheit:

Cäſar. Die Gefahr weiß vollkommen, daß Cäſar noch gefährlicher iſt als ſie. Wir wurden an Einem Tage beyde von einer Löwinn geboren, ich der älteſte und der ſchrecklichſte.

Julius Cäſar, 2ter Akt, 4ter Auft.

Almahide. Dieſen Tag — ſchwur ich ihm meine Treue, und er mir die ſeinige.

Alman-

Crimine plena deûm Si tota eſt Herculis Oete,
Et juga tota vacant Bromio Nyſeia; quare
Unus in Aegypto Magno lapis? Omnia Lagi
Rura tenere poteſt, ſi nullo ceſpite nomen
Haeſerit. Erremus populi, cinerumque tuorum,
Magne, metu nullas Nili calcemus arenas.

Caeſar. ——— Danger knows full well,
That Caeſar is more dangerous than he.
We were two lions litter'd in one day,
And I the elder and more terrible.

Almahide. This day —
I gave my faith to him, he his to me.

Almanzor. Gütiger Himmel, lege das Buch der Schickſale vor mich, damit ich nur die Geſchichte dieſes Einen Tages ausreißen möge, oder will die Ordnung der Welt nicht die Lücke eines ganzen Tages geſtatten, ſo gieb mir wenigſtens die Minute, in der ſie den Schwur that. Dieſe Minute mögen auch wohl die Glücklichen von ihrer Freude miſſen, und die, ſo in Traurigkeit leben, würden eine kürzere Zeit trauern. Nach dem Verluſte eines ſo kleinen Gliedes würde die ewige Kette, gleich getrennten Waſſern, ſich wieder vereinigen.

Die Eroberung von Granada, 3ter Akt.

Almanzor. Ich will es ſo feſt halten, als mein Leben; und es nicht fahren laſſen, wenn mir auch das Leben entriſſen iſt. Willſt du es mir nehmen, wenn ich getödtet bin, ſo will ich meinen Geiſt zurückſenden, um es mir wieder zu bringen.

Ebendaſ. 1. Th. 3ter Akt.

Lyn

Almanzor. Good Heav'n thy book of fate before me lay
But to tear out the journal of this day.
Or if the order of the world below
Will not the gap of one whole day allow,
Give me that minute when ſhe made that vow.
That minute ev'n the happy from their bliſs might give,
And thoſe who live in grief a ſhorter time would live.
So ſmall a link if broke, th'eternal chain
Would like divided waters join again.

Almanzor. I'll hold it faſt
As life; and when life's gone, I'll hold this laſt.
And if thou tak'ſt it after I am ſlain,
I'll ſend my ghoſt to fetch it back again.

Lyndiraxa. Eine Krone iſt mir zugefallen, die wird dem Tode den Zutritt nicht geſtatten. Ich fühle gleichwohl etwas ſich nähern, das dem Tode gleicht. Meine Wache, meine Wache! — Laßt dieſes häßliche Skelett nicht vor mir erſcheinen. Gewiß, das Schickſal verſieht ſich, dieſer Tod iſt nicht für mich; es hat die Sinnen verloren, und denkt einen andern Faden zu zerſchneiden. Sag ihm, ich bin eine Königinn — aber es iſt zu ſpät; ſterbend erkläre ich meinen Tod für aufrühriſch; bückt euch, ihr Sklaven — hurtig bückt euch, und zeigt eure Unterwerfung; ich will noch, eh ich ſterbe, das Vergnügen der Herrſchaft koſten. (Sie ſtirbt.)

Ebendaſ. 3ter Akt.

Ventidius. Aber ehe die Liebe noch deine irrenden Augen verführte, warſt du gewiß der erſte und der beſte der Menſchen; du wareſt recht im Stolze der

Lyndiraxa, A crown is come, and will not fate allow.
And yet I feel ſomething like death is near.
My guards, my guards — —
Let not that ugly ſkeleton appear.
Sure deſtiny miſtakes; this death's not mine;
She doats and meant to cut another line.
Tell her, I am a queen — but 'tis too late;
Dying, I charge rebellion on my fate;
Bow down, ye ſlaves —
Bow quikly down, and your ſubmiſſion ſhow;
I'm pleas'd to taſte an empire ere I go. (*Dies*)

Ventidius. But you, ere love miſled your wand'ring eyes,
Were, ſure, the chief and beſt of human race,

der Natur und zu ihrem Ruhme gebildet, ſo vollkommen, daß die Götter, die dich erſchufen, ſich über ihre Geſchicklichkeit wunderten, und ausriefen: Ein glücklicher Zufall hat unſer Werk vollkommner gemacht, als wir es uns vorſetzten.

Drydens Anton und Kleopatra, 1ſter Akt.

Ohne von der Gottloſigkeit dieſes Gedanken zu reden, iſt er poſſierlich, ſtatt erhaben zu ſeyn.

Die berühmte Grabſchrift des Raphaels iſt nicht weniger abgeſchmackt, als eine der angeführten Stellen:

Bey ſeinem Leben fürchtete die große Mutter aller Dinge, beſiegt zu werden, und bey ſeinem Tode, zu ſterben.

Pope hat dieſes in ſeiner Grabſchrift auf den Ritter Gottfried Kneller nachgeahmt:

Da er lebte, fürchtete die Natur, er möchte ihre Werke übertreffen; und da er ſtirbt, fürchtet ſie, ſelbſt zu ſterben.

So weit kann die Nachahmung verleiten; denn Pope, für ſich, würde nie auf einen ſo ausſchweifenden Gedanken verfallen ſeyn.

Fram'd in the very pride and boaſt of nature,
So perfect, that the gods who form'd you wonder'd
At their own ſkill, and cry'd, A lucky hit
Has mended our deſign.

Raphael, timuit, quo ſoſpite, vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Living, great Nature fear'd he might outvie
Her works; and dying fears herſelf may die.

XVII. Cap.

Von der Sprache der Leidenſchaften.

Unter den Beſchaffenheiten, welche den geſellſchaftlichen Theil unſrer Natur ausmachen, unterſcheidet ſich beſonders ein gewiſſer Hang, unſre Meinungen, unſre Bewegungen, und alles, was uns rühret, andern bekannt zu machen. Unglück und Ungerechtigkeit rühren jeden in einem hohen Grade; und wir ſind ſo geneigt, uns darüber zu beklagen, daß wir zuweilen, wenn wir keinen Freund und Bekannten haben, der an unſerm Leiden Theil nehmen könnte, gleichwohl laute Klagen vorbringen, wenn auch niemand um uns iſt, der uns höret.

Aber ſo natürlich dieſer Hang auch iſt, wirkt er dennoch nicht in jedem Zuſtande der Seele. In einer unmäßigen Betrübniß will man gern betrübt ſeyn, und verſchmähet allen Troſt. Eine unmäßige Betrübniß iſt folglich ſprachlos; denn ſo bald man klagt, ſucht man Troſt:

> Es iſt ein Labſal für Elende, wenn ſie einen kleinen heimlichen Vorrath von nahem innerlichen Weh noch haben, einen Schatz innerlichen Kummers, den niemand muthmaßt, über den ſie klagen, wei-

---

It is the wretch's comfort ſtill to have
Some ſmall reſerve of near and inward woe,
Some unſuſpected hoard of inward grief;

nen und trauren, den ſie, wie Schlemmer, allein verzehren können.

Die Braut in Trauer, 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Wenn die Betrübniß abnimmt, dann, und nicht eher, findet ſie Worte. Wir klagen alsdann, weil das Klagen eine Beſtrebung iſt, die Seele von ihrem Leiden zu befreyen *).

Er-

Wich they unſeen may wail, and weep, and mourn,
And glutton-like alone devour.

*) Dieſe Beobachtung wird durch eine Geſchichte, die Herodotus im dritten Buche beſchreibt, in ein ſchönes Licht geſetzt. Als Cambyſes Aegypten eroberte, bekam er den König von Aegypten, den Pſammenitus, zum Gefangnen. Um die Standhaftigkeit dieſes Königs auf die Probe zu ſetzen, befahl er, daß ſeine Tochter als eine Sklavinn gekleidet, und zum Waſſertragen gebraucht werden ſollte. Der Sohn des Königs wurde mit einem Stricke um den Hals auf den Richtplatz geführt. Die Aegyptier äußerten ihre Betrübniß in Thränen und Wehklagen. Pſammenitus ſchwieg allein, mit niedergeſchlagnen Augen. Da er darauf einem ſeiner Bedienten, einem Manne von hohem Alter, begegnete, der itzt bettelte, nachdem ihm alles geraubt worden war, vergoß er bittre Thränen über ihn, und rief ihn bey ſeinem Namen. Cambyſes erſtaunte darüber, und ſchickte einen Boten an ihn, mit folgender Frage: „Pſammenitus, dein Ueberwinder Cambyſes iſt begierig zu „wiſſen, warum du dich ſo ſehr über einen armen

„Mann

Erſtaunen und Schrecken ſchweigen aus einer andern Urſache: ſie bewegen die Seele ſo heftig, daß ſie auf einige Zeit den Gebrauch ihrer Kräfte, und beſonders den Gebrauch der Rede, hemmen.

Liebe und Rache reden eben ſo wenig, wenn ſie unmäßig ſind, als unmäßige Betrübniß. Aber wenn dieſe Leidenſchaften mäßig werden, ſo ſetzen ſie die Zunge in Freyheit, und werden ſchwatzhaft, wie eine mäßige Betrübniß. Mäßige Liebe äußert ſich in Klagen, wenn ſie unglücklich iſt; und iſt ſie glücklich, ſo iſt ſie voll Freude, welche ſowohl in Worten als Geberden ausgedrückt wird.

Da keine Leidenſchaft ein langes ununterbrochnes Daſeyn*) hat, noch gleichſam immer mit gleichem Pulſe ſchlägt, ſo iſt auch die Sprache

---

„Mann betrüben kannſt, der dir nicht verwandt iſt, nachdem du ohne Klagen und Thränen deiner Tochter ſo ſchimpflich begegnen, und deinen Sohn auf den Richtplatz führen geſehn?“ Pſammenitus antwortete: „Sohn des Cyrus, die Unglücksfälle meines Hauſes ſind zu groß, als daß ſie mir das Vermögen, über ſie zu weinen, laſſen könnten. Aber das Unglück eines Bekannten, der in ſeinem Alter ſo weit gebracht wird, daß ihm das Brodt fehlt, iſt eigentlich ein Gegenſtand für Klagen.“

*) S. das 2te Cap. den 3ten Th.

che der Leidenſchaften ungleich und unterbrochen. Und ſelbſt während des ununterbrochnen Anfalls einer Leidenſchaft drücken wir nur die hauptſächlichſten Geſinnungen mit Worten aus. Im gewöhnlichen Umgange wird ein Menſch, der alle ſeine Gedanken vorbringt, mit Recht als ein Schwatzhafter angeſehn. Vernünftige Perſonen bringen keine Gedanken vor, die nicht eine gewiſſe Figur machen. Auf gleiche Weiſe ſind wir nur geneigt, die ſtärkſten Triebe der Leidenſchaft mit Worten auszudrücken, beſonders wenn ſie nach einigem Stillſtande mit Heftigkeit zurückkömmt.

Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man die Geſinnungen nach der Leidenſchaft, und die Sprache nach beyden ſtimmen muß *). Erhabne Geſinnungen erfordern einen erhabnen Ausdruck, zärtliche Geſinnungen müſſen in ſanfte fließende Worte gekleidet werden; wenn die Seele durch eine Leidenſchaft niedergeſchlagen wird, ſo müſſen auch die Geſinnungen mit demüthigen nicht niedrigen Worten ausgedrückt werden. Die Worte haben eine genaue Verbindung mit den Ideen, die ſie bezeichnen; und es wird zwiſchen ihnen die größte Uebereinſtimmung erfordert. Ein hoher Ton der Sprache beym Ausdruck einer gemeinen oder niedrigen Geſinnung, hat eine ſchlimme Wirkung durch die mishellige Miſchung der Gefühle.

Eben

---

*) Siehe das 16te Cap.

Eben ſo ſtark iſt die Mißhelligkeit, wenn erhabne Geſinnungen in niedrigen Worten ausgedrückt werden:

> Ein komiſches Subjekt will nicht in tragiſchen Verſen vorgebracht werden. Eben ſo verwirft die Beſchreibung der Mahlzeit des Thyeſtes einen niedrigen Ton, der ſich faſt bis zum Soccus herabläßt.
>
> Horazens Dichtkunſt.

Hiedurch wird gleichwohl der figürliche Ausdruck nicht ausgeſchloſſen, der, innerhalb mäßiger Schranken, die Geſinnungen mit Anmuth erhebt. Eine ganz entgegengeſetzte Wirkung empfinden wir, wenn man den figürlichen Ausdruck über die gehörigen Schranken treibt. Die Entgegenſetzung zwiſchen der Geſinnung und dem Ausdrucke macht, daß uns die Mißhelligkeit ſtärker ſcheint, als ſie wirklich iſt *).

Zu gleicher Zeit nehmen nicht alle Leidenſchaften auf gleiche Weiſe die Figuren an. Ergötzende Bewegungen, welche die Seele heben oder ſchwellen, äußern ſich in ſtarken Beywörtern, und in figürlichem Ausdrucke. Demüthigende Leidenſchaften hingegen, die uns den Muth nehmen, ſuchen einfältig zu reden.

Auch

Verſibus exponi comicis res tragica non vult.
Indignatur item privatis ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari coena Thyeſtae,

*) Man ſehe dieſes genauer erklärt im 3ten Cap.

Auch in der Tragédie klagt Telephus und Peleus meiſtens in einer niedrigen Sprache, wenn beyde arm und verbannt ſind; man verwirft ſchwülſtige tönende Worte, wenn man das Herz des Zuhörers durch ſeine Klagen zu rühren ſucht.

Horazens Dichtkunſt.

Der figürliche Ausdruck iſt die Frucht einer begeiſterten Einbildungskraft, und kann, aus dieſem Grunde, nicht die Sprache des Kummers oder des Leidens ſeyn. Eine Scene von dieſer Art hat Otway mit Farben geſchildert, die ſich vortreſlich zum Subjekte ſchicken. Man findet kaum eine Figur, außer einem kurzen und natürlichen Gleichniſſe, welches die Rede herbeyführt.

Belvidera ſpricht mit ihrem Vater von ihrem Gemahle:

Stelle dir vor, du ſäheſt, was bey unſrem Abſchiede vorgieng; ſtelle dir vor, du ſäheſt ihn einem wüthenden Löwen gleich, der in ſeinem Gange die Erde zürnend betritt, und ſeine Spuren aufreißt, voll Tod in den Augen, und brüllend in dem Schmerze ſeiner verzehrenden Wuth; ſtelle dir vor, du ſäheſt

ihn

Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri
Telephus et Peleus, cum pauper et exul uterque;
Projicit ampullas et ſesquipedalia verba,
Si curat cor ſpectantis tetigiſſe querela.

Think you ſaw what paſt at our laſt parting;
Think you beheld him, like a raging lion,
Pacing the earth, and tearing up his ſteps,
Fate in his eyes, and roaring with the pain
Of burning fury; think you ſaw his one hand

ihn mit der einen Hand mich bey der Kehle faſſen, indem die andere ausgeſtreckt einen ſcharfen drohenden Dolch hält; o! dieß waren unſre letzten Umarmungen, da er, für Rachbegierde zitternd, mich zur Erde niederriß, und mir einen ſchrecklichen Tod drohte, und ausrief: meine Freunde! wo ſind meine Freunde? Er ſchwur, er weinte, er tobte, drohete, liebte; denn er liebte mich noch, und dieſe theure Liebe ſparte mich zu dieſem letzten Verſuche, den ich auf das Mitleid eines Vaters wage. Ich fürchte den Tod nicht, aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ich ihn von dieſer theuren Hand empfangen ſollte. Wenn du denn jemals für mich beſorgt geweſen, o ſo höre mich itzt! Eile in den Senat, und rette das Leben ſeiner Freunde, das ihm ſchon zugeſtanden worden, damit nicht meines ihr Opfer werde.

Das gerettete Venedig. 5ter Akt.

Der-

Fix'd on my throat, while the extended other
Graſp'd a keen threat'ning dagger; oh 'twas thus
We laſt embrac'd, when, trembling with revenge
He dragg'd me to the ground, and at my boſom
Preſented horrid death; cry'd out; my friends,
Where are my friends? ſwore, wept, rag'd threaten'd, lov'd;

For yet he lov'd; and that dear love preſerv'd me
To this laſt tryal of a father's pity.
I fear not death, but cannot bear a thought
That that dear hand should do th'unfriendly office;
If I was ever then your care, now hear me;
Fly to the ſenate, ſave the promiſ'd lives
Of his dear friends, ere mine be made the ſacrifice.

Dergleichen Aehnlichkeit zwiſchen den Worten und den Gedanken zu erhalten, müſſen die Geſinnungen geſchäfftiger und ungeſtümer Leidenſchaften in Worte gekleidet werden, in welchen die meiſten Silben hurtig oder kurz ausgeſprochen werden; denn dieſe machen einen Eindruck von Geſchwindigkeit und Eile. Bewegungen hingegen, die bey ihren Gegenſtänden verweilen, werden am beſten mit Worten ausgedrückt, welche die meiſten langen Silben haben. Eine melancholiſche Perſon hat eine langſame Reihe von Vorſtellungen. Daher ſtimmt mit dieſer Verfaſſung der Seele der Ausdruck am beſten überein, wenn die meiſten Worte nicht nur aus langen, ſondern auch aus vielen Silben beſtehn. Aus dieſem Grunde kann nichts ſchöner ſeyn, als folgende Stelle im Engliſchen iſt:

I theſe deep ſolitudes, and awful cells,
Where heav'nly penſive Contemplation dwells,
And ever-muſing melancholy reigns.

Vielleicht iſt dieſer Ton noch einigermaßen in folgenden deutſchen Zeilen erhalten:

In dieſer tiefen Einſamkeit, in dieſem
Ehrwürdgen Aufenthalt, wo die Betrachtung,
Vertieft in himmliſche Gedanken, wohnt.

Eloiſe an Abalard, von Pope.

Zu Erhaltung dieſer Aehnlichkeit iſt noch ein anderer Umſtand nöthig, nämlich, daß die Sprache, der Bewegung gemäß, ſanft oder rauh, einförmig oder unterbrochen ſeyn muß. Gelinde und liebliche Bewegungen werden am beſten mit ſanften und fließenden Worten ausgedrückt. Erſtaunen, Furcht und andre unruhige Leidenſchaften erfordern beydes einen rauhen und abgebrochnen Ausdruck.

Die Beobachtung kann keinem aufmerkſamen Forſcher der menſchlichen Natur entgangen ſeyn, daß man in dem Tumulte der Leidenſchaft gemeiniglich dasjenige zuerſt ausdrückt, was uns am meiſten am Herzen liegt.*) Ein ſchönes Beyſpiel davon iſt folgende Stelle:

> Ich, ich; hier iſt er, der es gethan hat: auf mich wendet eure Waffen, ihr Rutuler, von mir kömmt der ganze Betrug.
>
> Die Aeneis IX. Buch. 427. V.

Oft macht die Leidenſchaft, daß man die Worte verdoppelt, um die ſtarke Vorſtellung der Seele ſo viel beſſer auszudrücken. Dieß geſchieht in folgenden Beyſpielen vortreflich:

— Du,

Me, me; adſum qui feci: in me convertite ferrum,
O Rutuli, mea fraus omnis.

---

*) Demetrius Phalereus bemerkt in ſeinem Buche de elocutione T. XXVIII. mit Recht, daß eine ſo genaue Abmeſſung der Worte nach den Gedanken, welche ſie in ihren kleinſten Theilen übereinſtimmend macht, nur bey ruhigen Gegenſtänden ſchicklich iſt; weil die Leidenſchaft geradezu ſpricht und alle Künſteleyen verwirft.

— — — Du, ſprach ich, o Sonne,
Herrliches Licht! — und du, o hellerleuchtete
Erde,
Die du ſo lachend und friſch umherſtehſt. Hügel
und Thäler,
Ihr, ihr Ströme, Wälder und Ebnen, und ihr,
die ihr lebet
Und euch bewegt, ihr ſchönen Geſchöpfe! ſagt,
wenn ihrs geſehn habt,
Sagt, wie ward ich ſo? wie kam ich hierher?

Verl. Paradies, 8ter Geſang.

— — — Wir haben beyde geſündigt,
Du nur wider den Schöpfer allein, ich aber,
ich Arme,
Wider den Schöpfer und dich! Ich will von neuem
zum Orte
Des Gerichts hingehn; will da den Himmel ſo
lange
Mit lautrufenden Klagen beſtürmen, bis alle
Verdammniß,
Alle gedrohete Strafe von deinem Haupte gewandt
wird,
Und auf mich fällt, mich, die einzige Stifte-
rinn alles
Dieſes Jammers, auf mich, die alle Rache
verdienet.

Ebendaſ. 10ter Geſang.

Shakeſpear übertrift alle Scribenten in der Kunſt, die Leidenſchaften zu ſchildern. Es iſt ſchwer zu ſagen, worinn er vortreflicher iſt, ob in der Geſchicklichkeit, jede Leidenſchaft nach dem Eigenthümlichen des Charakters zu bilden, die

Geſinnungen zu treffen, die aus den verſchiednen Tönen der Leidenſchaft entſpringen, oder, jede Geſinnung in den ihr eignen Ausdruck zu kleiden. Er hintergeht ſeinen Leſer nicht mit allgemeinen Deklamationen, oder mit der falſchen Münze nichtsbedeutender Worte, mit der die meiſten Schriftſteller bezahlen. Seine Geſinnungen ſind, mit der größten Richtigkeit, dem eigenthümlichen Charakter und den Umſtänden der redenden Perſon angemeſſen; und nicht weniger vollkommen iſt die Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinen Geſinnungen und ſeinem Ausdrucke. Daß dieſes Lob keine Vergrößerung iſt, muß jeder Leſer von Geſchmack fühlen, der den Shakeſpear mit andern Schriftſtellern, in Stellen von gleicher Art, vergleicht. Wenn er irgendwo unter ſich ſelbſt fällt, ſo iſt es in Scenen ohne Leidenſchaft. Indem er da ſtrebt, ſein Geſpräch über den Ton des gemeinen Umgangs zu heben, ſo verfällt er in verwickelte Gedanken, und in einen dunklen Ausdruck. Bisweilen braucht er den Reim, um ſeine Sprache über den gemeinen Ton zu heben. Aber kann es nicht gewiſſermaßen dem Shakeſpear, ich will nicht ſagen, ſeinen Werken, zur Entſchuldigung dienen, daß er, weder in ſeiner eignen, noch in irgend einer lebenden Sprache, ein Muſter zu Geſprächen vor ſich hatte, die ſich für das Theater geſchickt hätten? Zugleich darf man nicht unbemerkt laſſen, daß der Strom in ſeinem Laufe immer klärer wird, und daß er in ſeinen letztern Schauſpielen alle die Reinigkeit und die Vollkommenheit des Geſprächs erreicht hat; eine Bemerkung, die uns mit größerer Richtigkeit als die Tradition leiten kann, ſeine Schauſpiele nach der Zeitordnung zu ſtellen. Dieß ſollten diejenigen betrachten, welche jeden Flecken vergrößern, den man in dem größten Genie zur dramatiſchen Poeſie wahrnimmt, welches die Welt je beſeſſen. Sie ſollten auch ihrentwegen ſelbſt betrachten, daß es leichter iſt, ſeine Fehler zu finden, die meiſtens auf der Oberfläche liegen, als ſeine Schönheiten, welche nur diejenigen ganz empfinden können, die eine tiefe Einſicht in die menſchliche Natur beſitzen. Eine dieſer Schönheiten muß auch Leſern von der eingeſchränkteſten Fähigkeit in die Augen fallen, ich meine die ſtarke Natur, die man an den Stellen wahrnimmt, wo er die Leidenſchaften wirken läßt, und die ſich in der feinſten Richtigkeit der Geſinnungen und des Ausdrucks zeiget *).

Ich

---

*) Die Kunſtrichter ſcheinen das Genie des Shakeſpear nicht ganz richtig zu kennen. Seine Schauſpiele ſind in dem mechaniſchen Theile mangelhaft, welcher weniger das Werk des Genies als der Erfahrung iſt, und nicht anders zur Vollkommenheit gebracht wird, als durch fleißige Beobachtung der Fehler in vorhergehenden Werken. Shakeſpear übertrifft alle die Alten und die Neuern in der Kenntniß der menſchlichen Natur, und in der Kunſt, auch die dunkelſten und feinſten Bewegungen des Herzens zu entwickeln. Dieß iſt ein

Ich kehre nach dieſer Abweichung, die ich nicht bereuen kann, wieder zur Sache zurück, die wir unterſuchen. Dieſe vollkommene Harmonie, welche zwiſchen allen den Beſtandtheilen eines Geſpräches erfordert wird, iſt eine Schönheit, die eben ſo ſelten, als leicht zu empfinden iſt. Sollte ich, was den Ausdruck insbeſondere betrifft, Beyſpiele geben, wo er, in einer oder der andern von den oben angezeigten Betrachtungen, nicht genau mit den Charaktern, den Leidenſchaften, und den Geſinnungen übereinſtimmt, ſo könnte ich aus verſchiednen Autoren ganze Bücher ſammlen. Ich werde daher der Methode folgen, die wir in dem Capitel von den Geſinnungen gewählt haben, und mich auf Beyſpiele von den gröbern Fehlern einſchränken, vor denen jeder Scribent ſich hüten muß.

Zuerſt von den Leidenſchaften, welche in immer gleichfließenden, und nie abgebrochnen Worten ausgedrückt ſind.

In dem eben angeführten Capitel iſt Corneille wegen des Unſchicklichen in ſeinen Geſinnungen getadelt worden; und hier bin ich, aus

Liebe

---

ein ſeltnes Talent, das für einen dramatiſchen Dichter von der gröſten Wichtigkeit iſt; und dieſes Talent iſt es, was den Shakeſpear über alle Schriftſteller ſowohl in der tragiſchen als in der komiſchen Gattung, erhebt.

Liebe zur Wahrheit, genöthigt, ihn noch zum zweytenmal anzugreiffen. Wenn ich aus dieſem Dichter Beyſpiele des Fehlers geben ſollte, von dem hier die Rede iſt, ſo könnte ich ganze Tragödien abſchreiben; denn er iſt von dieſer Seite nicht weniger fehlerhaft, als darinn, daß es uns ſeine eigne Gedanken, als ein bloßer Zuſchauer, für die ächten Geſinnungen der Leidenſchaft giebt. Und eine Vergleichung zwiſchen ihm und Shakeſpear, über dieſen Punkt, würde ihm eben ſo wenig Ehre machen, als die vorhergehende, über die Geſinnungen. Racine iſt hier weniger fehlerhaft als Corneille; aus ihm werde ich daher einige wenige Beyſpiele ſammlen. Das erſte ſoll die Beſchreibung des Seeungeheuers in ſeiner Phädra ſeyn, welche Theramen, der Vertraute des Hippolytus und der Augenzeuge ſeines Unglückes, macht. Theramen wird in einer ſchrecklichen Gemüthsbewegung vorgeſtellt, wie man aus folgender Stelle ſieht, die ſo kühn figürlich iſt, daß ſie bloß durch eine heftige Verwirrung der Seele entſchuldigt werden kann:

> Der Himmel ſieht dieſes wilde Ungeheuer mit Abſcheu, die Erde wird erſchüttert, die Luft von ſeinem Hauch angeſteckt, die Welle, die es an das Ufer warf, ſchießt erſchrocken zurück.

Gleich:

Le ciel avec horreur voit ce monſtre ſauvage,
La terre s'en emeut, l'air en eſt infecté,
Le flot, qui l'apporta, recule epouvanté.

Gleichwohl macht Theramen eine lange, prächtige, zuſammenhängende Beſchreibung von dieſer Begebenheit, indem er bey jedem kleinen Umſtande ſich aufhält, als wenn er bloß ein gleichgültiger Zuſchauer geweſen wäre.

Kaum giengen wir aus den Thoren von Trezen, u. ſ. w.
5ter Akt, 6ter Auft.

Im Bajazet dieſes Dichters iſt die letzte Rede der Atalide eine ordentlich zuſammenhängende Rede, und nur ein ſchwaches Gemälde der heftigen Leidenſchaft, welche ſie zwingt, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen.

Enfin c'en eſt donc fait etc.
5ter Akt, letzt. Auft.

Obgleich nicht die Autoren, ſondern bloß ihre Werke der Gegenſtand dieſer kritiſchen Verſuche ſind, ſo ſetzt mich gleichwohl gegenwärtige Betrachtung in die Verſuchung, die mir vorgeſetzten Schranken noch einmal zu überſchreiten, und ein flüchtiges Urtheil über dieſen mit Rechte bewunderten Dichter zu wagen. Er bleibt immer in den Schranken der geſunden Vernunft, iſt meiſtens korrekt, niemals niedrig, erhält ſich auf einem mäßigen Grad von Würde, ohne das Erhabne zu erreichen, ſchildert die zärtlichen Leidenſchaften mit Feinheit; aber die wahre Spra-

---

A peine nous ſortions des portes de Trezene, etc.

che der enthuſiaſtiſchen oder feurigen Leidenſchaft iſt ihm ganz unbekannt.

Wenn überhaupt die Sprache heftiger Leidenſchaften verſtümmelt und abgebrochen ſeyn muß, ſo müſſen es die Monologen vorzüglich ſeyn. Die Natur hat die Rede für die Geſellſchaft beſtimmt; und obgleich ein Menſch, der allein iſt, ſeine Gedanken allezeit in Wörter kleidet, ſo bringt er doch ſelten dieſe Wörter vor, wenn er nicht durch irgend eine ſtarke Bewegung dazu getrieben wird; und auch dann thut er es nur nach gewiſſen Zwiſchenräumen, und in unterbrochnen Ausdrücken *). Shakeſpears Monologen können mit Recht für ein Muſter angenommen werden; denn es iſt nicht leicht, ſich ein vollkommneres Muſter zu denken. Unter ſeinen vielen unvergleichlichen Monologen will ich bloß die beyden folgenden wählen, welche in ihrer Manier von einander unterſchieden ſind:

Hamlet. O könnte doch dieſes zu zu harte Fleiſch ſchmelzen, und in Thau zerfließen! Oder hätte doch der Ewige nicht ſeine Geſchoſſe wider den Selbſtmord gerichtet! O Gott! o Gott! Wie matt, ſchaal, abge-

Hamlet. Oh, that this too too ſolid fleſh would melt,
Thaw, and reſolve itſelf into a dew!
Or that the Everlaſting had not fix'd
His cannon 'gainſt ſelf-ſlaughter! O God! o God!

---

*) Man ſehe über die Monologen das 15te Cap.

abgeſchmackt und unnütz ſcheint mir aller Genuß dieſer Welt! Mir eckelt vor ihr. Sie iſt ein Garten voll Unkraut, das in Saamen ſchießt, nur mit Dingen angefüllt, die nach ihrer Natur ſchlecht und eckelhaft ſind. Daß es jemals hiezu kommen mußte! Nur ſeit zween Monaten todt! nein, nicht ſo lange, keine zween Monate — So ein vortrefflicher König, der, mit dieſem verglichen, Apoll gegen einen Satyr war; der meine Mutter ſo liebte, daß er dem Winde des Himmels nicht erlaubte, ihr Antlitz unſanft anzuwehen. Himmel und Erde! muß ich mich erinnern? — Ja, ſie konnte an ihm hängen, als wenn ihr Hunger noch ſchärfer geworden wäre, durch das was ihn ſtillte; und doch in Einem Monate — Ich darf nicht denken — Schwachheit, dein Name iſt Weib! Ein kurzer Monat; ehe dieſe Schuhe

How weary, ſtale, flat, and unprofitable
Seem to me all the uſes of this world!
Fie on't! o fie! 'tis an unweeded garden,
That grows to ſeed: things rank and groſs in nature
Poſſeſs it merely. That it should come to this!
But two months dead, nay not ſo much; not two —
So excellent a king, that was, to this,
Hyperion to a Satyr: ſo loving to my mother,
That he permitted not the winds of heav'n
Viſit her face too roughly. Heav'n and earth!
Muſt I remember — why, she would hang on him,
As if increaſe of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month —
Let me not think — Frailty, thy name is *woman!*
A little month, or ere theſe shoes were old,

noch alt waren, in denen ſie der Leiche meines armen Vaters folgte, ganz in Thränen, wie Niobe — ja ſie, ſie ſelbſt — (o Himmel! ein Thier, das keine Vernunſt hat, würde länger getrauert haben) mit dem Bruder meines Vaters verheurathet, der meinem Vater nicht ähnlicher iſt, als ich dem Herkules — In Einem Monate — Ehe noch das Salz der treuloſeſten Zähren ihre geriebnen Augen nicht mehr röthete, verheurathet — O eilende Bosheit, ſo ſchnell in ein blutſchänderiſches Bette zu rennen! Es iſt, es kann nicht gut gehn. Aber brich, mein Herz, denn ich muß ſchweigen.

Hamlet, 1ſter Akt, 2ter Auftr.

Fort. Hm! ha! Sind das Erſcheinungen? ſind es Träume? Schlafe ich? Herr Ford, wach er auf; wach er auf, Herr Ford; hier iſt ein Loch in ſeinem beſten Rock, Herr Ford! Das heißt ein Ehemann ſeyn! das heißt Leinenzeug und Wäſchkerbe haben! Gut, ich will mich ſelbſt für das ausrufen, was ich bin; ich will ihn itzt haſchen, den Eheſchänder; er iſt

With which she follow'd my poor father's body,
Like Niobe, all tears — why she, ev'n she —
(O Heav'n! a beaſt that wants diſcourſe of reaſon
Would have mourn'd longer —) married with mine uncle,
My father's brother; but no more like my father
Than I to Hercules — Within a month —
Ere yet the ſalt of moſt unrighteous tears
Had left the fluſhing in her gauled eyes,
She married — oh, moſt wicked ſpeed, to poſt
With ſuch dexterity to inceſtuous sheets!
It is not, nor it cannot come to good.
But break, my heart, for I muſt hold my tongue.

iſt unter meinem Dach, er kann mir nicht entgehn; unmöglich: er kann ſich nicht in einen Pfennigbeutel, oder in eine Pfefferbüchſe verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, der ihn regiert, ſo will ich an unmöglichen Orten ſuchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, zu ſeyn, was ich ſchon bin, ſo ſoll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht ſeyn mag.

Die Luſtigen Weiber zu Windſor,
3ter Akt, letzt. Auft.

Dieſe Monologen ſind genaue und kühne Kopien der Natur. In einer affektvollen Monologe fängt man damit an, daß man laut denkt, und bloß die ſtärkſten Gefühle werden dann ausgedrückt. In dem Maaße, wie man hitziger wird, fängt man an, ſich einzubilden, daß man von andern gehört wird, und geräth allmählig in eine zuſammenhängende Rede.

Wie weit ſind die meiſten Monologen von dieſen Muſtern entfernt? Sie ſind in der That größtentheils ſo unglücklich ausgeführt, daß man ſie mit Verdruß lieſt, ſtatt daß ſie Vergnügen geben ſollten. Im erſten Auftritte der Iphigenia in Tauris erſcheint dieſe Prinzeßinn, und erzählt ſich, in einer Monologe, ihre eigne Geſchichte. Dieſelbe Unſchicklichkeit findet man in dem erſten Auftritte der Alceſtis, und faſt ohne Ausnahme in allen den Eröffnungen der Tragödien des Euripides. Nichts kann lächerlicher ſeyn. Es erinnert den Leſer an die ſinnreiche Erfindung in der gothiſchen Malerey, jede Figur,

gur, vermittelſt eines beſchriebnen Zettels, der ihr aus dem Munde hängt, ſich ankündigen zu laſſen. Die Beſchreibung, die ein Schmarozer im Verſchnittnen des Terenz*), in Form einer Monologe von ſich ſelbſt macht, iſt lebhaft, aber wider alle Regeln des Schicklichen; denn kein Menſch kömmt in ſeiner gewöhnlichen Gemüthsverfaſſung, und über Dinge an die er gewöhnt iſt, auf den Einfall, laut mit ſich ſelbſt zu ſprechen. Eben dieſer Einwurf trifft eine Monologe in den **Brüdern** deſſelben Autors**). Die Monologe, welche in ſeiner **Hecyra** die dritte Scene des dritten Akts ausmacht, iſt unausſtehlich; Pamphilus erzählt ſich in derſelben, ganz bedachtſam und umſtändlich, eine Begebenheit, die er nur einen Augenblick zuvor gehabt hat.

Corneille iſt in ſeinen Monologen nicht glücklicher, als in ſeinen Geſprächen. Zu einer Probe kann die erſte Scene des **Cinna** dienen.

Auch Racine iſt in dieſem Stücke äußerſt fehlerhaft. Faſt alle ſeine Monologen ſind förmliche Reden, eine Kette, der kein Glied fehlt, die zuſammenhängend und ohne Zwiſchenräume fortgeht. Die Monologe des Antiochus in der **Berenice** †) gleicht einem förmlichen Gerichtshandel, wo die Parteyen ihr Recht pro und contra mit allen Gründen beweiſen. Folgende

---

*) 2ter Akt, 2ter Auftritt.

**) 1ſter Akt, 1ſter Auftritt.

†) 1ſter Akt, 2ter Auftritt.

Monologen ſind nicht weniger unſchicklich: Die 7te Scene des 3ten Akts im Bajazet, die 4te Scene des 3ten Akts, und die 5te Scene des 4ten Aktes im Mithridat, die 8te Scene des 4ten Akts in der Iphigenia.

Monologen über lebhafte oder intereſſante Materien, die aber keine ſtarke Leidenſchaft erregen, können in einer zuſammenhängenden Reihe von Gedanken fortgeſetzt werden. Wenn zum Beyſpiel, die Natur und die Munterkeit des Subjekts einen Menſchen treibt, ſeine Gedanken in Form eines Geſpräches vorzubringen, ſo muß der Ausdruck unverändert die Form eines Geſpräches zwiſchen zwo Perſonen behalten. Dieſes rechtfertigt die Monologe des Falſtaff über die Ehre.

Warum ſoll ich denn dem Tode ſo nachlaufen, der mich nicht ruft? Doch, daran iſt nichts gelegen, die Ehre ſpornt mich an. Wie aber, wenn ich komme, und die Ehre ſpornt mich weg? Wie dann? Kann die Ehre ein abgeſchoßnes Bein anſetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Kann ſie den Schmerz einer Wunde ſtillen? Nein. Die Ehre verſteht denn nichts von der Chirurgie? Nein. Was iſt die Ehre? Ein Wort. Was iſt das Wort Ehre? Luft; ein theurer Kauf — Wer beſitzt ſie? Der verwichne Mittwoche geſtorben. Fühlt er ſie? Nein. Hört er ſie? Nein. Iſt ſie denn ein Unding? Ja, für die Todten. Aber auch für die Lebenden? Ja. Warum? Die Schmähſucht läßt ſie nicht aufkommen. Gut, ſo mag ich ſie nicht haben. Die Ehre iſt Wind; ſo endigt mein Katechismus.

1. Th. Heinrich VI. 5ter Akt, 2ter Auftr.

Auch ohne die Form eines Geſpräches läßt ſich eine zuſammenhängende Rede in einer Monologe rechtfertigen, wenn das Subjekt wichtig iſt, und einen ſtarken Eindruck macht, ohne gleichwohl uns ſehr zu beunruhigen. Denn wenn überhaupt ein Menſch laut denken kann, ſo muß er hier nothwendig die Rede und die Gedanken in einer ununterbrochnen Reihe fortſetzen. Aus dieſem Geſichtspunkte findet die Kritik nichts verwerfliches an der bewundernswürdigen Monologe im Hamlet über Leben und Unſterblichkeit, da ſie eine heitere und gelaßne Betrachtung über das Subjekt iſt, das uns am meiſten intereßirt. Eben dieſe Beobachtung wird auch die ſchöne Monologe in Addiſons Cato rechtfertigen, die den fünften Akt eröffnet.

Zu der nächſten Klaſſe der gröbern Fehler, vor denen ſich jeder Schriftſteller zu hüten hat, gehört die Pracht im Ausdrucke, die ſich über den Ton der Geſinnung erhebt; hievon ſehe man folgende Beyſpiele:

Zara. Schnell wie die Gelegenheit will ich ſelbſt eilen, und früher als der Morgen dich zur Freyheit aufwecken. Jtzt iſt es ſpät; und gleichwohl kamen vor einigen Minuten gewiſſe Nachrichten, welche die Gelaſſenheit des Königs zu erſchüttern ſchienen —

Wer

Zara. Swiſt as occaſion, I
Myſelf will fly: and earlier than te morn
Wake thee to freedom. Now 'tis late; and yet
Some news, few minutes paſt, arriv'd, which ſeem'd
To ſhake the temper of the King — Who knows

Wer weiß, welche folternde Sorgen das Bett eines Königs anfallen? Oder kann nicht die Liebe, die ſpät in der Nacht ihre Fackel anzündet, und ihre Strahlen durch düſtre, geſchloßne Augenlieder zwingt, und die Ruhe verjagt; kann ſie nicht die Augen ihm offen halten, und in dieſer todten Stunde ſie auswärts umher treiben? Ich will verſuchen.

Die Braut in Trauer, 3ter Akt, 4ter Auft.

Hier iſt, ohne Zweifel, die Sprache zu prächtig und zu bearbeitet für die Beſchreibung eines ſo ſchlechten Gegenſtandes, als die Abweſenheit des Schlafes. In folgender Stelle iſt der belebte klägliche Ton der Sprache der Leidenſchaft einer noch friſchen Betrübniß ſehr wohl angemeſſen. Aber jeder wird empfinden, daß im fünften und ſechſten Vers der Ton verändert iſt, und die Seele auf einmal erhoben wird, um ſie nachher in den beyden folgenden Verſen wieder eben ſo plötzlich ſinken zu laſſen.

Er verabſcheuet auf ewig ſeinen ſtrafwürdigen Sieg, er entſagt dem Hofe, den Menſchen, dem Ruhme;

What raking cares diſeaſe a monarch's bed?
Or love, that late at night ſtill lights its lamp,
And ſtrikes his rays through dusk and folded lids,
Forbidding reſt, may ſtretch his eyes awake,
And force their balls abroad at this dead hour,
I'll try.

Il deteſte à jamais ſa coupable victoire,
Il renonce à la cour, aux humains, à la gloire,

Ruhme; und indem er, mitten in Wüſteneyen, ſich ſelbſt flieht, ſucht er ſeine Quaal am Ende der Erde zu verbergen. Da mochte die Sonne der Welt den Tag zurückbringen, oder ihren Lauf in dem weiten Schooße des Oceans enden, ſo ließ ſtets ſeine Stimme den gerührten Wiederhall den Namen, den traurigen Namen ſeines unglücklichen Sohns wiederholen.

Die Henriade, 8ter Geſang, 229ſter V.

Eine Sprache, die für den Ernſt, die Würde, oder Wichtigkeit des Gegenſtandes zu gekünſtelt oder zu figürlich iſt, kann zu der dritten Klaſſe gerechnet werden.

Chimene, die wider den Roderich, der ihren Vater getödtet, Genugthuung ſucht, bringt, ſtatt einer ungekünſtelten und pathetiſchen Foderung, eine Rede vor, die mit allen Blumen der Rhetorik angefüllt iſt:

König, mein Vater iſt todt, meine Augen haben ſein Blut aus der edlen Seite dick hervorſprudeln geſehn;

Et ſe fuyant lui-même au milieu des deſerts,
Il va cacher ſa peine au bout de l'univers,
Là, ſoit que le ſoleil rendit le jour au monde,
Soit qu'il finit ſa courſe au vaſte ſein de l'onde,
Sa voix faiſoit redire aux echos attendris
Le nom, le triſte nom de ſon malheureux fils.

Sire, mon pere eſt mort, mes yeux ont vû ſon ſang
Couler à gros bouillons de ſon généreux flanc,

geſehn; dieſes Blut, das ſo vielmals deine Mauern
geſchützt, dieſes Blut, das dir ſo viele Schlachten
gewonnen, dieſes Blut, das auch vergoſſen noch
vom Zorne dampft, ſich für andre, als für dich, ver-
goſſen zu ſehen, welches der Krieg, mitten unter
den Gefahren, nicht zu verſpritzen wagte, mit die-
ſem Blute hat Roderich in deiner Gegenwart die
Erde bedeckt. Ich bin kraftlos und bleich an den
Ort gelaufen; ich fand ihn entſeelt. Verzeyhe mei-
nem Schmerze, o König; die Stimme verläßt mich
bey dieſer traurigen Erzählung; meine Thränen und
meine Seufzer werden dir beſſer das Uebrige ſagen.

Und in einer andern Stelle:

Seine Seite war offen, und, um mich noch mehr
zu bewegen, ſchrieb mir ſein Blut meine Pflicht auf
den Sand; oder ſein Muth vielmehr, der in dieſen
Zuſtand

Ce ſang, qui tant de fois garantit vos murailles,
Ce ſang qui tant de fois vous gagna des batailles,
Ce ſang qui, tout ſorti, fume encor de courroux,
De ſe voir repandu pour d'autres que pour vous,
Qu'au milieu des hazards n'oſoit verſer la guerre,
Rodrigue en votre cour vient d'en couvrir la terre.
J'ai couru ſur le lieu ſans force et ſans couleur,
Je l'ai trouvé ſans vie. Excuſez ma douleur,
Sire; la voix me manque à ce recit funeſte,
Mes pleurs et mes ſoupirs vous diront mieux le reſte.

Son flanc étoit ouvert, et pour mieux m'emouvoir,
Son ſang ſur la pouſſiere ecrivoit mon devoir;
Ou plûtôt ſa valeur en cet état reduite

Zuſtand geſetzt war, ſprach zu mir durch ſeine Wunde, und trieb mich, ihm Genugthuung zu ſchaffen; er entlehnte meine Stimme, um durch dieſen traurigen Mund zu dem gerechteſten der Könige zu flehen.

2ter Akt, 9ter Auft.

Keine Sprache kann erdacht werden, die dem Tone der Leidenſchaft mehr zuwider wäre, als dieſe blumenreiche Rede. Sie ſcheint mir eher geſchickt, zum Lachen zu reizen, als Bekümmerniß oder Mitleid einzuflößen.

Zu einer vierten Klaſſe wollen wir Proben von Ausdrücken geben, die für eine ſtarke Leidenſchaft zu leicht oder zu munter ſind.

Die Todesangſt, die eine Mutter bey dem grauſamen Morde zweener hoffnungsvollen Söhne fühlen muß, verwirft allen bilderreichen und figürlichen Ausdruck, der hier im höchſten Grade mishellig iſt. Daher iſt folgende Stelle, ohne Zweifel, in einem ſchlechten Geſchmacke:

Die Königinn. Ach, meine armen Prinzen! Ach, meine zarten Kinder, noch nicht aufgeblühete Blumen, nur erſt erſcheinende Freuden! Wenn noch eure

Me parloit par ſa playe, et hâtoit ma pourſuite,
Et pour ſe faire entendre au plus juſte des rois
Par cette triſte bouche, elle empruntoit ma voix.

Queen. Ah, my poor princes! ah, my tender babes,
My unblown flowers, new-appearing ſweets!

eure holden Seelen in der Luft fliegen, und nicht in ihr ewiges Verhängniß verſenkt ſind, o ſo ſchwebet um mich her auf euern leichten Fittigen, und vernehmt die Klagen eurer Mutter.

Richard III. 4ter Akt, 4ter Auft.

Anderswo:

König Philipp. Du biſt ſo ſehr in die Betrübniß, als in dein Kind, verliebt.

Konſtantia. Die Betrübniß füllet den Platz meines abweſenden Kindes, ſie liegt in ſeinem Bette, geht mit mir auf und nieder, nimmt ſeine lieblichen Mienen an, wiederholt mir ſeine Worte, bringt mir alle ſeine ſchönen Eigenſchaften ins Gedächtniß, füllt ſeine leere Kleidung mit ſeiner Geſtalt. Ich habe denn wohl Urſache, in die Betrübniß verliebt zu ſeyn.

König Johann, 3ter Akt, 6ſter Auft.

Ein

If yet your gentle ſouls fly in the air;
And be not fixt in doom perpetual,
Hover about me with your airy wings,
And hear your mother's lamentation.

K. Philip. You are as fond of grif as of your child.

Conſtance. Grief fills the room up of my abſent child,
Lies in his bed, walks up and down with me,
Puts on his pretty looks, repeats his words,
Remembers me of all his gracious parts,
Stuffs out his vacant garment with his form;
Then have I reaſon to be fond of grief.

Ein Gedanke, der ſich, ſtatt des Subjektes, mit dem Ausdrucke beſchäfftigt, und gemeiniglich ein Wortſpiel genennt wird, iſt niedrig und kindiſch, und folglich eines jeden Werkes unwürdig, es mag ernſthaft oder munter ſeyn, das den geringſten Grad von Würde zu behaupten ſucht. Gedanken von dieſer Art machen eine fünfte Klaſſe.

Im Aminta des Taſſo *) fällt der Liebhaber in ein bloßes Wortſpiel, da er ſich fragt, wie er, der ſich ſelbſt verloren, eine Geliebte finden können. Und aus eben dieſem Grunde iſt folgende Stelle im Corneille durchgehends verworfen worden:

> Chimene. Mein Vater iſt todt, Elvire, und der erſte Degen, mit dem ſich Roderich bewaffnet, hat den Faden ſeines Lebens zerſchnitten. Weinet, weinet, meine Augen, und zerfließet in Waſſer, die Hälfte meines Lebens hat die andre getödtet, und zwingt mich, nach dieſem traurigen Unglücke, diejenige, die ich verloren, an der zu rächen, die mir noch übrig iſt.
>
> Der Cid, 3ter Akt, 3ter Auft.

Sterben

Chimene. Mon pere eſt mort, Elvire, et la premiere epée,
Dont s'eſt armé Rodrigue, a ſa trame coupée.
Pleurez, pleurez, mes yeux, et fondez-vous en eau,
La moitié de ma vie a mis l'autre au tombeau,
Et m'oblige à vanger, après ce coup funeſte,
Celle que je n'ai plus ſur celle qui me reſte.

---

*) Im 2ten Auftr. des 1ſten Akts.

Sterben heiſt von ſich ſelbſt verbannt ſeyn: und Sylvia iſt Ich ſelbſt; von ihr verbannt, bin ich von mir ſelbſt verbannt; eine tödtliche Verbannung!

Die zween Edelleute von Verona, 3ter Akt,
3ter Auftr.

Die Gräfinn. Ich bitte Sie, ſeyn Sie vergnügter: Wenn Sie alle Betrübniß ſich allein zueignen, ſo berauben Sie mich einer Hälfte.

Alles iſt gut, was gut endigt,
3ter Akt, 2ter Auft.

König Heinrich. O mein armes Königreich, von den Streichen bürgerlicher Zwietracht verwundet! Wenn alle meine Sorge deinen Aufruhr nicht hindern konnte, was wird itzt aus dir werden, da Aufruhr deine Sorge geworden? O du wirſt wieder eine

To die is to be baniſh'd from myſelf:
And Sylvia is myſelf; baniſh'd from her,
Is ſelf from ſelf; a deadly baniſhment!

Counteſs. I pray thee, Lady, have a better cheer:
If thou ingroſſeſt all the griefs as thine,
Thou robb'ſt me of a moiety.

K. Henry. O my poor Kingdom, ſick with civil blows!
When that my care could not withhold thy riots,
What wilt thou do, when riot is thy care?

eine Wildniß werden, mit Wölfen, deinen alten Bewohnern, bevölkert.

II. Th. Heinrich IV. 4ter Akt. 11ter Auft.

Antonius ſagt, wenn er von dem Julius Cäſar redet:

O Welt, du warſt der Wald dieſes Herzens, und dieſes in der That das Herz von dir. Wie liegſt du hier, gleich einem Hirſche, der von vielen Fürſten geſchoſſen iſt!

Julius Cäſar, 3ter Akt, 3ter Auft.

Dieſes Getändel mit dem Schalle der Worte iſt der allerniedrigſte Witz. Gleichwohl iſt Shakeſpear nicht immer tadelhaft, wenn er ſich zu Wortſpielen herabläſt; denn er thut es zuweilen, einen beſondern Charakter dadurch zu bezeichnen *).

Die

O, thou wilt be a wilderneſs again,
Peopled with wolves, thy old inhabitans.

O world! thou waſt the foreſt of this heart,
And this, indeed, o world, the heart of thee.
How like a deer, ſtriken by many princes
Doſt thou here lie!

---

*) Der Verfaſſer giebt hier ein Beyſpiel aus dem Shakeſpear, das man im Originale leſen muß, weil es durchaus unüberſetzlich iſt.

K. Philipp. What ſay'ſt thou, boy? look in the lady's face.

Lewis. I do, my Lord, and in her eye I find
A wonder, or a wond'rous miracle,

Die niedrigſte Art dieſes niedrigen Witzes iſt, wenn man mit Worten von gleichem oder ähnlichem Schalle bloß ein Geklingel zu machen ſucht. Sie iſt faſt in keinem Falle erträglich, und am wenigſten in einem heroiſchen Gedichte. Gleichwohl iſt Milton an verſchiednen Stellen in dieſe Kinderey gefallen.

Man ſollte Glauben, daß es unnöthig wäre, vor Ausdrücken zu warnen, die gar keinen, oder keinen deutlichen Verſtand haben; und dennoch kann man etwas von dieſer Art ſogar bey guten Scribenten finden. Dergleichen Ausdrücke gehören in die ſechſte Klaſſe.

The ſhadow of myſelf form'd in her eye,
Which being but the ſhadow of your ſon,
Becomes a ſun, and makes your ſon a ſhadow.
I do proteſt, I never lov'd myſelf,
Till now infixed I behold myſelf
Drawn in the flatt'ring table of her eye.

Faulconbridge. Drawn in the flattring table of her eye!
Hang'd in the frowning wrinkle of her brow
And quarter'd in her heart! he doth eſpy
Himſelf Love's traitor: this is pity now,
That hang'd and drawn, and quarter'd, there ſhould be
In ſuch a love ſo vile a lout as he.

König Johann, 2ter Akt, 5ter Auft.

Sebaſtian. Ich verlange kein Mitleid für dieſen modernden Leichnam; denn giebſt du ihm ein Begräbniß, ſo nimmt er da Beſitz von deinem Boden; wird er verbrannt, und in die Luft zerſtreut, ſo verbreiten die Winde, die meine Aſche verwehen, meine königliche Macht, und bedecken dein Land mit mir; denn wiſſe, wohin nur einer von meinen Atomen fallen wird, da herrſchet Sebaſtian.

Drydens Don Sebaſtian, König von Portugall, 1ſter Akt.

Kleopatra. Welche Nachricht, meine Charmion? Wird er gütig ſeyn? und wird er mich nicht verlaſſen? Soll ich leben oder ſterben? oder vielmehr bin ich noch lebend? oder bin ich todt?

denn

Sebaſtian. I beg no pity for this mould'ring clay,
For if you give it burial, there it takes
Poſſeſſion of your earth:
If burnt and ſcatter'd in the air; the winds,
That ſtrow my duſt diffuſe my royalty,
And ſpread me o'er your clime; for where one atom
Of mine ſhall light, know, there Sebaſtian reigns.

Cleopatra. Now, what news, my Charmion?
Will he be kind, and will he not forſake me?
Am I to live or die? nay, do I live?

denn da er die Antwort gab, nahm das Verhängniß ſein Wort, und da ſchon war ich todt oder lebend.

Drydens Anton und Kleopatra, 1ſte Akt.

Iſt ſie ſpröde, und verachtet meine edlen Flammen, kann ich ihr kaltes Herz nicht bewegen; gut, ſo will ich meine Liebe ſelbſt lieben, und ſie zu meiner Gebieterinn machen.

Die Bitte, ein Gedicht von Cowley.

Das ganze Stück dieſes Dichters, welches den Titel führt, **Mein Gemälde**, iſt ein Gewäſche von gleicher Art.

— Dieſer iſt es, ſchreyen ſie, von welchem nicht Menſchen, von welchem der Krieg ſelbſt überwunden wird.

Indian. Königinn.

Solche

Or am I dead? for when he gave his answer,
Fate took the word, and then I liv'd or dy'd.

If she be coy, and ſcorn my noble fire,
If her chill heart I cannot move;
Why, I'll enjoy the very love,
And make a miſtreſs of my own deſire.

— — 'Tis he, they cry, by whom
Not men, but war itſelf is overcome.

Solche leere Ausdrücke ſind in der Komödienprobe *) mit einem feinen Witze lächerlich gemacht:

War es nicht ungerecht, ihren Athem von der Erde zu rauben, und uns ſtatt des Lebens nichts als Tod zu laſſen?

Was't not unjuſt, to raviſh hence her breath,
And in life's ſtead to leave us nought but death?

---

*) Die Rehearſal des Herzogs von Buckingham.

Ende des erſten Theils.

Man leſe S. 53, vorletzte Zeile: die Sache oder das, für: dasjenige Weſen oder: S. 54. Z. 4. ebendieſelbe Sache für: Weſen. S. 59, Z. 14. geſellſchaftlich, für: geſellig. und S. 69, Z. 17, niemals, für: auch nicht einen Schritt weit.

Grundſätze
der Kritik,

von

Heinrich Home.

Zweeter Band.

Aus dem Engliſchen überſetzt,

von

Joh. Nikolaus Meinhard.

Nach der vierten Engliſchen verbeſſerten Ausgabe.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung
1772.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt
des zweyten Bandes.

Das achtzehnte Cap. Von den Schönheiten der Sprache. . S. 1
- 1. Abſchnitt. In Abſicht auf den Klang der Wörter. 7
- 2. Abſchnitt. In Abſicht auf die Bedeutung. 21
- 3. Abſchnitt. Von der, die aus der Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung entſpringt. 86
- 4. Abſchnitt. Von der Verſifikation. 102
  - Ein Verzeichniß der verſchiednen Füße in Silbenmaßen und ihrer Namen. 177

Das neunzehnte Cap. Von Vergleichungen. 180

Das zwanzigſte Cap. Von den Figuren 234

Das ein und zwanzigſte Cap. Von der Erzählung und der Beſchreibung. 340
- 1. Abſchnitt. Von der Perſonifikation oder Proſopopöie. 235
- 2. Abſchnitt. Von der Apoſtrophe. 268
- 3. Abſchnitt. Von der Hyperbol. 273
- 4. Abſchnitt. Von den Mitteln oder dem Werkzeug, für die handelnde Perſon genommen. 282
- 5. Abſchnitt. Von einer Figur, die bey Gegenſtänden, welche in Verhältniſſen ſtehn, die Eigenſchaften des einen dem andern mittheilt. 283

6. Ab-

6. Abſchnitt. Von der Metapher und der Allegorie. S. 289
7. Abſchnitt. Von der Figur der Rede. 315
Das zwey und zwanzigſte Cap. Von epiſchen und dramatiſchen Werken. 398
Das drey und zwanzigſte Cap. Von den drey Einheiten. 440
Das vier und zwanzigſte Cap. Vom Gartenbau und der Architektur. 472
Das fünf und zwanzigſte Cap. Von der Regel des Geſchmacks. 544
Anhang. Erklärte oder erläuterte Kunſtwörter. 566

Grundſätze der Kritik.

XVIII. Cap.

Von den Schönheiten der Sprache [*]).

Unter allen ſchönen Künſten ſind allein die Malerey und die Sculptur in ihrem Weſentlichen nachahmend. Ein Garten, der mit Geſchmack angelegt wird, iſt, eigentlich zu reden, nicht eine Kopie oder Nachahmung der Natur, ſondern die Natur ſelbſt, die noch verſchönert wird.

[*]) Dieſes Capitel iſt, außer ſehr wenigen Veränderungen, in der Ueberſetzung ganz beybehalten, indem die Beobachtungen des Autors faſt durchgängig allgemein ſind, und auf alle Sprachen angewandt werden können. Aus derſelben Urſache ſind auch faſt überall die Beyſpiele aus engliſchen Schriftſtellern in der Ueberſetzung geblieben, ob man gleich dabey einen Nebenendzweck des Verfaſſers aufgeben mußte, nämlich, durch die Beyſpiele der großen Genies zu zeigen, daß obgleich das Genie ſehr oft durch einen glücklichen Inſtinkt den Regeln folgt, ohne ſich derſelben deutlich bewußt zu ſeyn, es dennoch auch nicht ſelten ſich verirrt, wenn es ſich allein überlaſſen iſt. Aber zu dergleichen Beyſpielen ſind klaſſiſche Werke nöthig, die wir erſt nach dem Tode einiger vortrefflichen Scribenten haben werden.

wird. Die Baukunſt kopirt nicht von der Natur, ſondern ſchaft Originale. Schall und Bewegung können in gewiſſem Maaße durch die Muſik nachgeahmt werden; aber meiſtens beſchäftigt ſich die Muſik, wie die Architektur, mit Originalen. Die Sprache hat kein Urbild in der Natur, ſo wenig als die Muſik und die Baukunſt, außer wenn ſie, wie die Muſik, Schall oder Bewegung nachahmt. Den Beſchreibungen beſondrer Töne giebt uns die Sprache zuweilen glückliche Wörter, die, außer ihrem gewöhnlichen Vermögen Ideen zu erregen, in ihrem ſanften oder rauhen Klange noch eine Aehnlichkeit mit dem beſchriebnen Tone beſitzen; und es giebt Wörter, die durch die Geſchwindigkeit oder Langſamkeit ihrer Ausſprache der Bewegung, die ſie ausdrücken, einigermaßen ähnlich ſind. Dieſes nachahmende Vermögen der Wörter geht noch einen Schritt weiter. Der prächtige Klang gewiſſer Wörter macht ſie zu geſchickten Zeichen erhabner Ideen: ein rauhes Subjekt wird durch hartklingende Wörter nachgeahmt; und vielſilbigte Wörter, deren Ausſprache langſam und ſanft iſt, ſind ein natürlicher Ausdruck der Betrübniß und der Melancholie. Außerdem haben die Wörter noch eine beſondre Wirkung auf die Seele, die weder von ihrer Bedeutung noch von ihrem nachahmenden Vermögen abhängt. Sie ſind durch ihre Ründe, durch ihre Lieblichkeit, ihren ſchwachen oder harten Klang, dem Ohre mehr oder weniger angenehm.

Dieß ſind Schönheiten, aber nicht Schönheiten vom erſten Range. Sie ſind nur denen fühlbar, die eine gröſſere Feinheit des Gefühls beſitzen, als dem groſſen Haufen zu Theil wird. Die Sprache beſitzt eine Schönheit von einer weit höhern Art, deren wir uns vorzüglich bewußt ſind, wenn uns ein Gedanke in deutlichen und lebhaften Ausdrücken mitgetheilt wird. Dieſe Schönheit der Sprache, die aus ihrem Vermögen Gedanken auszudrücken entſpringt, wird leicht mit der Schönheit des ausgedrückten Gedankens verwechſelt; welche letztere, durch einen natürlichen Uebergang des Gefühls bey genau verbundnen Dingen, auf den Ausdruck fortgeführt wird, und dieſem ein ſchöneres Anſehen giebt *). Aber dieſe Schönheiten müſſen wir ſorgfältig von

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 5ten Abſchn.
Demetrius Phalereus de elocut. Sect. 75. macht die nämliche Anmerkung: Es widerfährt uns oft, ſagt dieſer Autor, daß wir die Eigenſchaften des Gegenſtandes dem Ausdrucke zuſchreiben, und wenn der erſtere ſtark oder erhaben iſt, auch den letztern dafür halten. Aber ſie ſind ſehr deutlich von einander unterſchieden, und es iſt nicht ungewöhnlich, Gegenſtände von groſſer Würde in einer niedrigen Sprache ausgedrückt zu finden. Theopompus iſt, wegen der Stärke und des Kräftigen ſeines Ausdrucks berühmt, aber mit Unrecht. Sein Vorwurf hat in der That große Stärke, aber ſeine Schreibart ſehr wenig.

von einander unterſcheiden, wenn wir richtig zu denken ſuchen. Sie ſind in der That ſo ſehr unterſchieden, daß wir uns oft des größten Vergnügens bewußt ſind, das uns die Sprache geben kann, wenn die Sache, die ſie ausdruckt, unangenehm iſt. Ein ekelhafter Gegenſtand, oder eine Begebenheit, die ſo ſchrecklich iſt, daß uns die Haare dabey zu Berge ſtehn, kann auf die lebhafteſte Weiſe beſchrieben werden. In dieſem Falle wird die Annehmlichkeit der Beſchreibung durch das Unangenehme des Subjekts nicht einmal verdunkelt. Die Gründe des urſprünglichen Schönen in der Sprache, ſofern ſie als bedeutend betrachtet wird, welches ein Zweig des gegenwärtigen Subjektes iſt, ſollen nach ihrer Ordnung erklärt werden. Ich will für itzt nur bemerken, daß dieſes die Schönheit der Uebereinſtimmung zwiſchen den Mitteln und ihrem Endzwecke, nämlich der Mittheilung der Gedanken iſt. Und daher wird es offenbar, daß unter verſchiednen Ausdrücken, die alle denſelben Gedanken enthalten, derjenige, in dem itzt bemerkten Verſtande, der ſchönſte iſt, der ſeinen Endzweck am vollkommenſten erreicht.

Da die verſchiednen Schönheiten der Sprache, die oben angezeigt worden, von verſchiednen Gattungen ſind, und von einander unterſchieden werden können, ſo muß jede derſelben beſonders abgehandelt werden. Ich werde mit denen anfangen, die aus dem Klange der Wörter entſpringen;

gen; nach dieſem werden die Schönheiten der Sprache folgen, welche ſie, als bedeutend betrachtet, haben kann. Dieſe Ordnung ſcheint natürlich zu ſeyn; denn der Klang eines Wortes wird empfunden, ehe man noch auf ſeine Bedeutung Acht hat. In einem dritten Abſchnitte kommen diejenigen beſondern Schönheiten der Sprache, die aus einer Aehnlichkeit zwiſchen dem Klange und der Bedeutung entſtehen. Die Schönheiten des Verſes ſollen in dem letzten Abſchnitte behandelt werden. Denn obgleich die bemerkten Schönheiten ſowohl in Verſen als in der Proſa gefunden werden; ſo hat dennoch der Vers viele ihm eigne Schönheiten, die der Deutlichkeit wegen unter Einen Geſichtspunkt gebracht werden müſſen. Außerdem iſt die Verſifikation, in jeder Abſicht, ein Subjekt von ſo großer Wichtigkeit, daß ſie für ſich ſchon eine eigne Stelle verdient.

I. Abſchnitt.

Von der Schönheit der Sprache in Abſicht auf den Klang der Wörter.

Ich ſetze mir vor, dieſe Materie nach folgender Ordnung, welche mir die natürlichſte ſcheint, zu behandeln. Die Töne der verſchiednen Buchſtaben kommen zuerſt. Hierauf dieſe Töne, ſofern dieſelben in Silben vereinigt werden. Drittens, Silben in Wörter, viertens, Wörter in

Perioden, und endlich, Perioden in eine ganze Rede vereinigt.

Was den erſten Artikel betrift, ſo wird jeder Vokal vermittelſt einer einzelnen Aushauchung der Luft aus der Luftröhre durch die Höhlung des Mundes angeſtimmt; und durch die Veränderung dieſer Höhlung werden die verſchiednen Vokalen angeſtimmt. Die Luft, die durch Höhlungen von verſchiedner Größe geht, macht verſchiedne Töne, deren einige hoch oder ſcharf, andere niedrig oder ſtumpf ſind. Eine enge Höhlung verurſacht einen hohen Ton, und eine weite Höhlung einen tiefen. Dieſem zufolge machen die fünf Vokalen, die mit derſelben Ausdehnung der Luftröhre, aber mit verſchiednen Oefnungen des Mundes ausgeſprochen werden, eine regelmäßige Reihe von Tönen, die von den hohen zu den tiefen nach folgender Ordnung herabſteigt, i, e, a, o, u. Jeder von dieſen Tönen iſt dem Ohr angenehm. Und wenn man fragen ſollte, welcher unter ihnen es am meiſten iſt, ſo iſt es vielleicht das ſicherſte, zu antworten, daß keiner einen allgemeinen Vorzug von den übrigen hat. Vermuthlich werden diejenigen Vokalen, die von den äuſſerſten am weiteſten abſtehn, überhaupt am meiſten gefallen. Dieß iſt alles, was ich über den erſten Artikel zu bemerken habe. Denn die Konſonanten, die für ſich ſelbſt Buchſtaben ohne Klang ſind, haben kein ander Vermögen, als in Vereinigung mit den Vokalen artikulirte Töne zu erzeugen; und da jeder ſolcher artikulirte Ton eine Silbe iſt, ſo gehören die Konſonanten natürlich unter den zweyten Artikel. Zu dieſem wollen wir alſo übergehen.

Alle Konſonanten werden mit einer engern Höhlung ausgeſprochen, als irgend einer von den Vokalen, und folglich dienen ſie, den Ton noch ſchärfer zu machen, als es der ſchärfſte Vokal iſt, wenn er einzeln ausgeſprochen wird. Hieraus folgt, daß jeder artikulirte Ton, in welchen ein Konſonant kömmt, nothwendig doppelt ſeyn muß, ob er gleich nur mit Einer Aushauchung der Luft ausgeſprochen wird. Der Grund davon iſt, daß, obgleich zween Töne ſich leicht mit einander vereinigen, dennoch beyde, wenn ihr Klang verſchieden iſt, gehört werden müſſen, wenn man nicht einen von beyden ausläßt. Aus eben dieſem Grunde muß jede Silbe aus ſo vielen Tönen zuſammengeſetzt ſeyn, als ſie Buchſtaben hat, wenn man annimmt, daß ſo, wie im Deutſchen, jeder Buchſtabe deutlich ausgeſprochen wird.

Wir unterſuchen zunächſt, wie fern artikulirte Töne, die zum Theil aus Konſonanten beſtehn, dem Ohr angenehm ſind. In Anſehung dieſes Punktes haben wir die bekannte Beobachtung, daß alle Töne, die ſchwer auszuſprechen ſind, dem Ohre, nach dem Maaße dieſer Schwierigkeit, rauh ſind. Wenige Sprachen ſind zu der Vollkommenheit gebracht worden, daß ſie alle Töne, die mit Schwierigkeit ausgeſprochen werden, verworfen hätten; und dergleichen Töne müſſen gewiſſermaßen unangenehm ſeyn. Aber in Anſehung der angenehmen Töne, iſt es offenbar, daß ein doppelter Ton allezeit angenehmer iſt, als ein einfacher. Jeder, der ein Ohr hat, muß fühlen, daß die Diphthongen, ö, ä, angenehmer ſind, als einer der einzelnen Vokalen, aus denen ſie beſtehn. Und daſſelbe findet auch ſtatt, wenn ein Konſonant in dem doppelten Tone iſt. Die Silbe, le, klingt angenehmer, als der Vokal e, oder als irgend ein Vokal. Zur Unterſtützung dieſer Erfahrung kann ein zulänglicher Beweis aus der Weisheit der Vorſehung gezogen werden. Sie hat dem Menſchen die Gabe der Rede mitgetheilt, um ihn zur Geſellſchaft geſchickt zu machen. Der Vorrath, den er von artikulirten Tönen beſitzt, iſt ſeiner Bedürfniß gemäß. Aber wenn Töne, die einzeln angenehm ſind, nicht auch in ihrer Verbindung angenehm wären, ſo würde die Nothwendigkeit einer mühſamen Wahl die Sprache verwickelt machen, es würde ſchwer ſeyn, ihrer mit einiger Vollkommenheit mächtig zu werden. Dieſe Wahl würde zugleich die Anzahl nützlicher Töne vermindern, ſo daß ihrer vielleicht nicht ſo viele übrig bleiben möchten, als die verſchiednen Abſichten der Sprache erfodern.

Aus dieſem Geſichtspunkte iſt die Harmonie der Sprache ſehr weit von der Harmonie der Muſik unterſchieden. In dieſer letztern findet man viele Töne, die einzeln angenehm ſind, und in der Verbindung mit einander äußerſt unangenehm werden; indem nur diejenigen, die man einſtimmige Töne nennt, eine gute Wirkung in ihrer

Verbindung haben. Aber in der Sprache ſind alle Töne, die einzeln angenehm ſind, in ihrer Verbindung einſtimmig; und müſſen es auch ſeyn, um die Abſichten der Sprache zu erfüllen.

Nachdem wir die Silben unterſucht haben, kommen wir zu den Wörtern, die den dritten Artikel ausmachen. Die einſilbigten gehören unter den vorigen. Die vielſilbigten eröffnen eine neue Scene. Wenn man ſie obenhin anſieht, kann man ſich leicht vorſtellen, daß die Wirkung, die ein Wort auf das Ohr hat, gänzlich von der Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Silben abhängen müſſe, aus denen es beſteht. Zum Theil iſt dieſes wahr; aber nicht durchgehends; denn wir müſſen auch die Wirkung in Betrachtung ziehen, die eine gewiſſe Zahl Silben, die ein Wort ausmacht, in ihrem Fortgange hat. Zuerſt machen Silben in einem unmittelbaren Fortgange, deren jede mit derſelben oder faſt derſelben Oeffnung des Mundes ausgeſprochen wird, einen ſchwachen und unvollſtändigen Ton; Beweiſe davon ſind die franzöſiſchen Wörter, déteſte, dit-il, patetique oder die deutſchen, gegeben, gelegene. Eine Silbe von der andern Seite, die mit der größten Oeffnung ausgeſprochen wird, und auf eine andere folgt, die man mit der kleinſten ausſpricht, oder auch der umgekehrte Fall macht einen Fortgang, der wegen ſeiner ſehr fühlbaren Unannehmlichkeit durch den eignen Namen, eines Hiatus, unterſchieden wird. Der angenehmſte Fortgang iſt, wo die Höhlung, mit kleinen Zwiſchenräumen, wechſelsweiſe erweitert und vermindert wird. Zweytens iſt wenig Wohlklang in Wörtern, die aus lauter ſolchen Silben beſtehn, welche man langſam, oder ſolchen, welche man ſchnell ausſpricht, und gemeiniglich lange und kurze Silben nennt *). Dagegen iſt die Vermiſchung langer und kurzer Silben merklich angenehm; zum Beyſpiel in den Wörtern, Gefühl, tragen, erheben, wunderbar, Geſchwindigkeit, unabhängig **). Die Urſache davon ſoll nachher, in den Betrachtungen über die Verſifikation erklärt werden.

Von den angezeigten Schönheiten läßt ſich eine Schönheit in gewiſſen Wörtern unterſcheiden, die aus ihrer Bedeutung entſpringt. Wenn die Bewegung, welche durch die Länge oder Kürze, durch die Lieblichkeit oder Härte des Tons erregt wird, einigermaſſen der Bewegung ähnlich iſt, welche die Bedeutung des Wortes erregt, ſo fühlen wir ein ſehr empfindliches Vergnügen. Aber dieſe Betrachtung gehört in den dritten Abſchnitt.

---

*) Wir haben im Deutſchen keine Beyſpiele dieſes Uebelklangs. Ein noch größerer vielleicht, der aus der übermäßigen Häufung der Konſonanten entſpringt, hat viel beygetragen, jenen auszuſchließen.

**) Die Wörter der italiäniſchen Sprache, ſo wie die lateiniſchen und griechiſchen, haben faſt alle dieſe Eigenſchaft. Den Wörtern der franzöſiſchen und engliſchen Sprache hingegen fehlt es faſt durchgängig daran; der erſtern, weil die lange Silbe ſo weit von der Endſilbe zurückgeworfen wird, als die Ausſprache es nur erlauben will; der letztern, weil die letzte Silbe faſt immer lang iſt. Z. E. ſenator im Engliſchen, ſenator im Lateiniſchen und ſenateür im Franzöſiſchen.

Die obigen Beobachtungen geben jeder Nation einen Maaßſtab, nach welchem ſie die Vorzüge der Wörter, aus denen ihre Sprache beſteht, ziemlich richtig gegen einander abmeſſen kann. Aber ſie laſſen ſich nicht eben ſo gut zur Vergleichung der Wörter in verſchiednen Sprachen anwenden, welches auf folgende Weiſe erhellen wird. Verſchiedne Nationen urtheilen von dem, was in artikulirten Tönen hart oder ſanft iſt, ganz verſchieden. Ein Ton zum Beyſpiel, der einem Italiäner rauh und unangenehm iſt, kann einem nordiſchen Ohr in hohem Grade ſanft ſcheinen. Hierinn alſo muß jede Nation vor ſich ſelbſt urtheilen, und keiner Sprache kann mit gutem Grunde ein Vorzug vor der anderen gegeben werden, ſo lange noch kein gemeinſchaftlicher Maaßſtab gefunden iſt, nach welchen ſie alle verglichen werden könnten. Der Fall iſt hier völlig demjenigen gleich, in dem man ſich in Anſehung der verſchiednen Meinungen der Völker über die Sitten und das äußerliche Betragen befindet. Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit, Freyheit in Worten und Handlungen machen den Charakter der einen Nation aus. Der Charakter der andern iſt Höflichkeit, ein zurückhaltendes Betragen, eine gänzliche Verhelung jeder Geſinnung, die andern zuwider ſeyn kann. Einer jeden dieſer beyden Nationen ſind die Sitten der andern unangenehm. Eine weibiſche Seele kann nicht das geringſte von dem rauhen Ernſte, von der Strenge vertragen, die faſt durchgehends für männlich gehalten wird, wenn man ſie bey gehörigen Gelegenheiten äußert. Eben ſo wenig verträgt ein weibiſches Ohr die geringſte Härte in Wörtern, die von denen, welche an einen rauhern Ton der Sprache gewöhnt ſind, für ſtark und tönend gehalten werden. — Müſſen wir denn aber alle Gedanken einer Vergleichung zwiſchen Sprachen, in Anſehung ihrer Härte und Lieblichkeit, als eine fruchtloſe Nachforſchung, fahren laſſen? Nein, nicht völlig; denn wir können wenigſtens einige Schritte thun, wenn wir gleich keine Hoffnung haben, zu einem Ziele, oder zu etwas völlig Entſcheidenden zu gelangen. Eine Sprache, welche der Nation ſelbſt, der ſie eigen iſt, ſchwer auszuſprechen fällt, muß einer ſanftern Sprache den Vorzug einräumen. Man ſetze dagegen zwo Sprachen, die von derſelben Nation mit gleicher Leichtigkeit ausgeſprochen werden; in dieſem Falle muß man, nach meinem Urtheile, der härtern Sprache den Vorzug geben, wofern ſie nur dabey einen zulänglichen Vorrath von weichern Tönen beſitzt. Man wird ſich davon überzeugen, wenn man die verſchiedenen Wirkungen artikulirter Töne auf unſre Seele beobachtet. Ein ſanfter geſchmeidiger Ton iſt dadurch angenehm, daß er die Seele beſänftigt und ſie gleichſam zur Ruhe wiegt. Ein rauher kühner Ton hingegen ermuntert und belebt ſie.

Die Anſtrengung, die man in der Ausſprache wahrnimmt, wird dem Hörer mitgetheilt; er fühlt in ſeiner Seele eine Anſtrengung von gleicher Art, die ſeine Aufmerkſamkeit erregt, und ihn in Bewegung ſetzt. Ich muß noch eine Betrachtung hinzufügen. In der härtern Sprache muß die Annehmlichkeit des Kontraſtes, zu welchem die große Mannichfaltigkeit von Tönen oft Gelegenheit giebt, ſelbſt einem weibiſchen Ohre mehr gefallen, als die einförmigen Töne der ſanftern Sprache *). Dieſes ſcheint mir alles zu ſeyn, was man über dieſe Materie mit Sicherheit behaupten kann. In Anſehung der andern Beſchaffenheiten, welche die Schönheit der Wörter ausmachen, iſt der oben angezeigte Maaßſtab allemal untrüglich, wir mögen ihn bey fremden Sprachen, oder bey unſrer eignen brauchen. Denn von der Länge oder Kürze der Wörter, von der abwechſelnden Oeffnung und Schließung des Mundes, von der Verhältniß des Tons mit der Bedeutung zu urtheilen, dazu macht keinen ſeine Mutterſprache weniger geſchickt, ſie mag ſeyn, welche ſie will. Ueber dieſe Beſchaffenheiten iſt das Urtheil keinem Vorurtheile der Gewohnheit unterworfen, wenigſtens keinem unüberwindlichen Vorurtheile.

Nach

---

*) Daß die Sprache der Italiäner zu ſanft iſt, ſcheint mir daher offenbar zu ſeyn, weil ſie oft in ihren Verſen Vokalen weglaſſen, um einen rauhern und kühnern Ton zu bekommen.

Nach der Ordnung, die wir uns vorgeſetzt haben, betrachten wir itzt die Harmonie der Wörter, ſofern ſie in Perioden vereinigt werden. Da die Kunſt, Wörter nach einer Reihe zu ſtellen, die dem Ohre das größte Vergnügen giebt, von Gründen abhängt, die für gewöhnliche Einſichten noch ziemlich entfernt ſind, ſo wird es nothwendig ſeyn, einige Beobachtungen über die Wirkung vorangehn zu laſſen, die eine gewiſſe Anzahl von Gegenſtänden auf die Seele macht, wenn dieſe nach einer zunehmenden, oder nach einer abnehmenden Reihe geſtellt werden. Die Wirkung einer ſolchen Reihe wird ſehr verſchieden ausfallen, nachdem entweder Aehnlichkeit oder Kontraſt in derſelben herrſchet. Wo die Glieder einer Reihe nur durch kleine Veränderungen von einander abſtehn, da herrſcht die Aehnlichkeit. Dieſe macht, daß wir uns, in einer zunehmenden Reihe, den zweyten Gegenſtand nicht größer als den erſten, den dritten nicht größer als den zweyten, und ſo auch die übrigen, vorſtellen. Dieſes vermindert in unſern Augen die Größe des Ganzen. Wenn wir dagegen bey dem größten Gegenſtande anfangen, und nach und nach bis zu dem kleinſten fortrücken, ſo macht die Aehnlichkeit, daß wir uns den zweyten ſo groß als den erſten, und den dritten ſo groß als den zweyten vorſtellen; welches in unſern Augen jeden Gegenſtand in der Reihe, nur den erſten nicht, vergrößert. Aber in einer Reihe, wo die Gegenſtände durch ſtarke Veränderungen unterſchieden ſind, und folglich der

der Kontraſt herrſcht, da ſind die Wirkungen den vorhergehenden gerade entgegengeſetzt. Ein groſſer Gegenſtand, der auf einen kleinen von derſelben Gattung folgt, erſcheint, vermittelſt der Entgegenſetzung, gröſser als gewöhnlich; und aus demſelben Grunde ſcheint ein kleiner Gegenſtand, der auf einen groſsen folgt, kleiner als gewöhnlich *). Daher das empfindliche Vergnügen bey Betrachtung einer Reihe, die mit groſsen Zwiſchenräumen aufſteigt, welches demjenigen gerade entgegengeſetzt iſt, das wir fühlen, wenn die Zwiſchenräume klein ſind. Macht man den Anfang bey dem kleinſten Gegenſtande einer Reihe, in welcher der Kontraſt herrſcht, ſo hat dieſer Gegenſtand dieſelbe Wirkung auf die Seele, als wenn er einzeln vor uns ſtünde, ohne ein Theil einer Reihe zu ſeyn. Aber dieſs iſt nicht mehr der Fall bey dem zweyten Gegenſtande, welcher, vermittelſt des Kontraſtes, eine weit gröſsere Figur macht, als wenn wir ihn einzeln und von den andern abgeſondert ſähen; und dieſelbe Wirkung dauert in dem Maaſse fort, wie wir allmälig aufſteigen, bis wir an den letzten Gegenſtand kommen. Die Wirkung iſt gerade entgegengeſetzt, wenn wir herabſteigen; denn in dieſer Richtung macht jeder Gegenſtand, auſser dem erſten, eine kleinere Figur, als wenn wir ihn allein und von der Reihe getrennt ſähen. Wir kön-

---

*) Man ſehe den Grund im 8ten Cap.

können es daher als einen Grundſatz annehmen, der ſowohl bey Schriften als andern Werken ſtatt findet, daß ein ſtarker Eindruck, der auf einen ſchwachen folgt, eine doppelte Wirkung auf die Seele macht; und daß ein ſchwacher Eindruck, der auf einen ſtarken folgt, kaum irgend eine Wirkung thut.

Nachdem wir dieſen Grundſatz angenommen, können wir in Anſehung ſeiner Anwendung auf gegenwärtiges Subjekt nicht zweifelhaft ſeyn. **Diomed** *) giebt die Regel, man müſſe die Worte ſo ſtellen, daß die Rede nicht von den größern zu den kleinern herabſteige; denn man ſage beſſer, Vir eſt optimus, als Vir optimus eſt. Dieſe Regel muß nicht nur bey der Stellung einzelner Wörter, ſondern auch ganzer Glieder in einer Periode, beobachtet werden, welche, nach dieſes Autors Ausdruck, eben ſo wenig, als einzelne Wörter, von den größern zu den kleinern, ſondern von den kleinern zu den größern fortrücken müſſen **). In der Kunſt, die Glieder einer Periode zu ſtellen, iſt kein Scribent dem Cicero gleich. Die Schönheit folgender Beyſpiele, unter vielen andern, erlaubt mir nicht, ſie nur obenhin zu citiren:

---

*) De ſtructura perfectae orationis. l. 2.

**) S. Demetrius Phalereus de Elocutione Sect. 18.

Mit dem ich Quäſtor geweſen,
Mit dem mich das Schickſal und die Verbindung unſerer Voreltern,
Mit dem mich der Ausſpruch der Götter und der Menſchen vereinigten.

Er genießt die Ehre, die wir ſuchen,
Er genießt die Erfüllung der Hoffnung, die wir vor Augen haben,
Er genießt die Hochachtung, die er ſich mit vielem Schweiſſe, vieler Arbeit, vielen Nachtwachen erworben.

Entreißt uns dem Elende,
Entreißt uns den Rachen derjenigen,
Deren Grauſamkeit ſich mit unſrem Blute nicht ſättiget.

Dieſe

Quicum quaeſtor fueram,
Quicum me ſors, conſuetudoque majorum,
Quicum me Deorum hominumque judicium conjunxerat.

Habet honorem quem petimus,
Habet ſpem quam praepoſitam nobis habemus,
Habet exiſtimationem, multo ſudore, labore, vigiliisque collectam.

Eripite nos ex miſeriis.
Eripite nos ex faucibus eorum,
Quorum crudelitas noſtro ſanguine non poteſt expleri.

De Oratore, L. I. §. 52.

Dieſe Ordnung in Wörtern oder Gliedern, die allmälig immer länger werden, kann, ſofern ſie die Annehmlichkeit des Tons allein betrifft, eine Climax in Tönen genannt werden.

Zuletzt betrachten wir die Harmonie der Perioden, ſofern dieſelben in eine Rede vereinigt ſind. Dieſes wird in wenigen Worten geſchehen. Durch kein anderes menſchliches Mittel iſt es möglich, eine ſolche Menge von Gegenſtänden in einem ſo ſchnellen Fortgange der Seele vorzuſtellen, als durch Reden oder Schriften. Aus dieſer Urſache muß man in denſelben die Mannichfaltigkeit mehr ſuchen, als in irgend einer andern Gattung von Werken. Hieraus fließt die Regel für die Stellung der Glieder verſchiedner Perioden, ſofern man dieſe letztern gegen einander betrachtet, nämlich, daß man, zu Vermeidung einer unangenehmen Einförmigkeit in dem Tone und dem Schluſſe der Perioden, ſo viel Veränderung in die Stellung, den Schluß und die Länge der Glieder bringen muß, als immer möglich iſt. Und wenn die Glieder der verſchiednen Perioden genug Abwechſlung haben, ſo wird es den Perioden ſelbſt eben ſo wenig daran fehlen.

II. Abſchnitt.

Von der Schönheit der Sprache, in Abſicht auf die Bedeutung.

Ein gewiſſer Scribent ſagt ſehr wohl, *) „daß die Menſchen, vermittelſt der Spra„che, ihre Betrübniß zerſtreuen, ihre Fröhlich„keit mit einander vereinigen, ihre Anſchläge, „ihre Heimlichkeiten einander mittheilen, und „wechſelſeitige Verträge machen können, einander „auszuhelfen und benzuſtehen.„ Wenn wir aus dieſem Geſichtspunkte die Sprache betrachten, wie ſie zu Erreichung ſo mancher guter Abſichten geſchickt iſt, ſo folgt, daß die Wahl ſolcher Wörter, die eine beſtimmte Bedeutung haben, und klare deutliche Begriffe mittheilen, eine von ihren vornehmſten Schönheiten ſeyn müſſe. Dieſer Grund ihrer Schönheit iſt zu weit ausgedehnt, um nur als ein Theil eines andern Subjekts behandelt zu werden. Man würde, bloß die eigenthümliche Bedeutung der Wörter zu beſtimmen, ohne von ihrer figürlichen zu reden, ein groſies Buch ſchreiben müſſen; ein nützliches Werk in der That, aber das nicht ohne groſſen Vorrath von Zeit, Arbeit und Betrachtungen unternommen werden darf. Dieſen Theil unſres Subjektes muß ich daher beſcheiden von mir ablehnen. Eben ſo wenig iſt es mein Vorſatz, alle die andern Schönheiten der Sprache, in Abſicht auf die Bedeu-

---

*) Scot, in dem Leben des Chriſten.

Bedeutung, zu erſchöpfen. Der Leſer kann in einem Werke, wie dieſes, nichts weiter mit Billigkeit erwarten, als einen flüchtigen Grundriß derjenigen, welche die größte Figur machen. Dieß iſt eine Arbeit, die ich deſto williger unternehme, da ſie mir mit einigen Grundtrieben der menſchlichen Natur verbunden zu ſeyn ſcheint; und wenn ich recht urtheile, ſo werden die Regeln, welche ich Gelegenheit haben werde, zu geben, angenehme Erläuterungen dieſer Triebe ſeyn. Jede Materie muß uns wichtig ſeyn, die einigermaßen zur Entfaltung des menſchlichen Herzens dienen kann; denn welche Wiſſenſchaft iſt eines menſchlichen Weſens würdiger?

Das gegenwärtige Subjekt iſt ſo weit ausgedehnt, daß wir es, zu Vermeidung der Verwirrung, zertheilen müſſen; und folgende Betrachtung wird uns zu einer Vertheilung in zween Theile leiten. In jeder Periode müſſen zwey Stücke beobachtet werden, die beyde gleich weſentlich ſind; erſtlich, die Wörter, aus denen die Periode beſteht; und nachher, die Stellung dieſer Wörter. Die erſtern ſind den Steinen ähnlich, aus denen ein Gebäude zuſammengeſetzt wird; und die letztere der Ordnung, nach welcher dieſe Steine gelegt werden. Daher kann die Schönheit der Sprache, in Abſicht auf ihre Bedeutung, nicht uneigentlich in zwo Arten unterſchieden werden. Die erſte beſteht in einer richtigen Wahl der Wörter oder Materialien zum Bau einer Periode; und die zwote in einer gehörigen Stellung dieſer Wörter oder Materialien. Ich will mit den Regeln anfangen, die uns zu einer richtigen Wahl der Wörter leiten, und dann zu denen fortgehn, welche ihre Stellung betreffen.

Da der Hauptendzweck der Sprache die Mittheilung der Gedanken iſt, ſo iſt es eine Regel, daß die Deutlichkeit keiner andern Schönheit, ſie mag ſeyn welche ſie will, aufgeopfert werden darf. Wenn man auch zweifeln ſollte, ob die Deutlichkeit für ſich eine Schönheit ſey, ſo kann man wenigſtens nicht zweifeln, daß der Mangel derſelben der größte Fehler iſt. Nichts muß daher in dem Bau der Wörter ſorgfältiger geſucht werden, als aller Dunkelheit im Ausdrucke vorzubeugen; denn eine Rede, die gar keinen Verſtand hat, iſt nur um einen Grad ſchlechter als diejenige, die den Gedanken ſo ausdrückt, daß man ihn nicht verſteht. Der Mangel der Deutlichkeit, der aus einer übeln Stellung entſpringt, gehört zu der nächſten Abtheilung. Itzt will ich einige Beyſpiele geben, in denen die Dunkelheit von einer übeln Wahl der Wörter herrührt; und da dieſer Fehler gemeinen Scribenten ſo gewöhnlich iſt, daß Beyſpiele aus ihren Werken unnöthig werden, ſo will ich mich bloß auf die berühmteſten Autoren einſchränken.

Livius ſpricht von der gänzlichen Zerſtreuung eines Heeres:

> Multique in ruina majore quam fuga oppreſſi obtruncatique.

Dieſer Schriftſteller iſt gar oft dunkel, indem er nur einen Theil ſeiner Gedanken ausdrückt, und es dem Leſer überläßt, ſie zu ergänzen. Seine Beſchreibung von dem Seegefechte iſt überaus dunkel. B. 28. C. 30.

Horaz:

Unde tibi reditum *certo ſubtemine* Parcae
Rupere.

Epod. *XIII.* 22.

Qui perſaepe cava teſtudine flevit amorem,
Non elaboratum ad pedem.

Epod. XIV. 11.

Me fabuloſae Vulture in Appulo
Altricis extra limen Apuliae,
Ludo, fatigatumque *ſomno*,
Fronde nova puerum palumbes
Texere.

Carm. L. 3. Ode 4.

Purae rivus aquae, ſilvaque jugerum
Paucorum, et ſegetis certa fides meae,
Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit ſorte beatior.

Carm. L. 3. Ode 16.

Cum fas atque nefas exiguo *fine* libidinum
Diſcernunt avidi.

Carm. L. 1. Ode 18.

Virgil:

Ac ſpem fronte ſerenat.

Aeneid. IV. 477.

Ich bin wegen der vorhergehenden Stellen mehr in Sorgen, als wegen irgend einer, die ich mich bisher zu tadeln gewagt habe; weil ich weiß, daß ein unbeſtimmter und dunkler Ausdruck ſehr leicht von denen für vorzüglich ſchön gehalten wird, die ihn nicht mit dem Auge der Kritik unterſuchen. Dem Einen gefällt er, weil er den Sinn hineinlegen kann, der ſeinem Geſchmacke am meiſten gemäß iſt, und von dem andern wird er als kurz und vielſagend bewundert, weil er mehr als eine Sache denken läßt. Dieß erklärt, beyläufig zu ſagen, die Meinung, die von den meiſten Sprachen in dem Zuſtande ihrer Kindheit durchaus herrſcht, daß ſie viel mit wenig Worten ausdrücken können. Dieſe Anmerkung kann nicht beſſer, als durch eine Stelle aus dem Quintilian erläutert werden, die wir ſchon in dem erſten Bande zu einer andern Abſicht angeführt haben, und die ich hier im Originale herſetzen will:

> At quae Polycleto defuerunt, Phidiae atque Alcameni dantur. Phidias tamen diis, quam hominibus efficiendis melior artifex traditur: In ebore vero longe citra aemulum, vel ſi nihil niſi Minervam Athenis, aut Olympium in Elide Iouem feciſſet, *cuius pulcritudo adjeciſſe aliquid etiam receptae religioni videtur; adeo majeſtas operis deum aequavit.*

Die mit veränderter Schrift gedruckte Stelle ſchien mir, auch eh ich noch eine beſondre Aufmerkſamkeit darauf wandte, viel zu ſagen; und doch, wenn man ſie außer dem Zuſammenhange betrachtet, ſo iſt ihr eigentlicher Sinn der Abſicht des Ganzen nicht gemäß. Die Worte bringen natürlicher weiſe den Verſtand mit, daß die Schönheit der gedachten Bildſäulen irgend eine neue Lehre oder einen neuen Gebrauch zu der eingeführten Religion hinzugethan habe, oder daß ſie dieſer eine neue Würde gegeben habe; und wir müſſen erſt den Zuſammenhang zu Rathe ziehn, ehe wir den wahren Sinn herausbringen können, welcher dieſer iſt: daß die Griechen in dem Glauben an ihre eingeführte Religion durch dieſe majeſtätiſchen und wirklichen Gottheiten ſo ähnlicher Bildſäulen wären befeſtiget worden.

Selbſt in einer ſo unbeträchtlichen Zweydeutigkeit, als aus der Konſtruktion entſpringt, ſpürt man einen Mangel von Klarheit; wie wenn die Periode mit einem Worte anfängt, welches im Nominative zu ſtehn ſcheint, und das man nachher im Accuſativ findet. Zum Beyſpiel: „Einige Bewegungen, die genauer mit den ſchönen „Künſten verbunden ſind, werden wir in beſondern „Capiteln behandeln„*). Beſſer alſo: „Einige Bewegungen, die genauer mit den ſchönen „Künſten verbunden ſind, ſollen in beſondern Capiteln abgehandelt werden„.

Ich ſetze noch ein anderes Vergehen wider die Deutlichkeit hinzu, deſſen ich um deſto lieber erwähne, weil es einige Schriftſteller für eine Schönheit halten. Ich meine den Fehler, derſelben Sache, wenn ihrer mehr als einmal in einerley Perioden gedacht wird, verſchiedene Namen zu geben. Zum Beyſpiel, wenn von den engliſchen Abentheuern, die es zuerſt verſuchten Irrland zu erobern, geſagt wird: „Anſtatt die rauhen Sitten der Ein„gebohrnen zu verbeſſern, wurden ſie nach und „nach den alten Einwohnern ähnlich, und ver„ließen die Sitten ihrer eignen Nation.„ Man ſollte nach dieſen Ausdrücken glauben, der Verfaſſer wolle die alten Einwohner von den Eingebohrnen unterſcheiden: und man merkt es nur aus dem Zuſammenhange, daß dieß nur zweyerley Namen für dieſelbe Sache ſind, um die Einförmigkeit des Stils zu vermeiden; aber die Deutlichkeit darf keiner andern Schönheit aufgeopfert werden. Dem zufolge ließe ſich die Stelle ohngefähr ſo verbeſſern: „Sie verließen die „Sitten ihrer eignen Nation und näherten ſich nach „und nach den Eingebohrnen, anſtatt dieſe von „ihren rauhen Sitten zurückzubringen.„

---

*) Aus den Elements of Criticiſm. Vol. I.

Die nächſte Regel, ſowohl nach der Ordnung als nach der Wichtigkeit, iſt dieſe, daß die Sprache mit dem Gedanken übereinſtimmen muß. Groſſe oder heroiſche Handlungen und Geſinnungen erfodern eine erhabne Sprache; zum Ausdrucke zärtlicher Geſinnungen gehören ſanfte fließende Worte; und eine ſimple Sprache, ohne Schmuck, zu ernſthaften und didaktiſchen Subjekten. Die Sprache kann als die Kleidung des Gedankens angeſehn werden; und wo die eine dem andern nicht angemeſſen iſt, da ſind wir uns des Unſchicklichen eben ſo bewußt, als wenn wir einen Richter wie einen jungen Herrn, oder einen Bauern wie einen vornehmen Mann gekleidet ſehen. Wo der Eindruck, welchen die Worte machen, dem Eindrucke, den der Gedanke macht, ähnlich iſt, da vereinigen ſich die gleichartigen Bewegungen ſanft in der Seele, und vermehren das Vergnügen *). Hingegen, wo die Eindrücke, welche der Gedanke und die Worte machen, ungleichartig ſind, da werden ſie in eine Gattung von unnatürlicher Vereinigung gezwungen, die unangenehm iſt **).

Dieſe Uebereinſtimmung zwiſchen dem Gedanken und den Wörtern iſt von allen Kunſtrichtern bemerkt worden, und man iſt ſo gut mit ihr bekannt, daß ſie keine weitere Erläuterung bedarf. Aber es giebt eine beſondre Art von Uebereinſtimmung, die kaum noch in irgend einem Werke der Kritik iſt berührt worden, ob ſie gleich zur Nettigkeit der Schreibart ſehr viel beyträgt. Es iſt folgende.

In jedem Gedanken von irgend einem Umfange fehlt es ſelten, daß wir nicht einige innigſt verbundne, einige nur leicht zuſammenhängende, einige getrennte und einige einander entgegengeſetzte Theile finden ſollten. Dieſe Verbindungen und Trennungen durch den Ausdruck nachzuahmen, iſt eine groſſe Schönheit, weil eine ſolche

---

*) Siehe das 2te Cap. den 4ten Th.

**) Ebendaſelbſt.

Nachahmung die Worte mit dem Sinne übereinſtimmend macht.

Man kann dieſes durch ein bekanntes Beyſpiel erläutern. Wenn die genaue Verbindung erwähnt werden ſoll, die der Verſtand mit dem Willen hat, ſo muß der Ausdruck ſeyn, **die genaue Verbindung des Verſtandes und Willens**; weil alsdann der Artikel, der ſich auf beyde beziehet, eine Verbindung in dem Ausdrucke macht, die der Verbindung in dem Gedanken einigermaßen ähnlich iſt. Aber wenn man den Verſtand von dem Willen unterſcheidet, ſo iſt es beſſer, den Artikel zu wiederholen; z. E. **der Verſtand und der Wille ſind zwo verſchiedne Kräfte der Seele**; weil die Trennung in den Worten der Trennung in dem Gedanken ähnlich iſt. In folgenden Exempeln iſt die Verbindung in dem Gedanken glücklich in dem Ausdrucke nachgeahmt.

> Conſtituit agmen; et expedire tela animosque equitibus juſſis.
>
> Livius L. XXXVIII. C. 25.

Hier werden die Wörter, welche die verbundenen Ideen ausdrücken, künſtlich dadurch verbunden, daß ein gemeinſchaftliches Verbum beyde regieret. Und die folgenden ſind von eben der Art.

> Quum ex paucis quotidie aliqui eorum caderent aut vulnerarentur, et qui ſupererant feſſi et corporibus et animis eſſent.
>
> Id. L. XXXVIII, C. 29.

Dieſes Beyſpiel läßt ſich im Deutſchen nachahmen:

> Da von dieſen wenigen täglich einige blieben oder verwundet wurden, und die Körper und Seelen der übrigen ermattet waren.

Poſt acer Mneſtheus adducto conſtitit arcu,
Alta petens, pariterque oculos telumque tetendit.

Aeneid. V. 507.

Aber wenn dieſe künſtliche Verbindung unter den Wörtern ſtatt haben ſoll, ſo müſſen die ausgedrückten Ideen innigſt verbunden ſeyn; ſonſt wird dieſe zwiſchen dem Sinn und dem Ausdrucke erforderte Uebereinſtimmung geſchwächt. In dieſer Abſicht iſt eine Stelle aus dem Tacitus tadelhaft, wo Wörter, die ſehr wenig verbundene Ideen bezeichnen, dennoch in eine ſolche künſtliche Vereinigung gezwungen worden. Hier iſt die Stelle:

> Germania omnis a Gallis, Rhaetiisque, et Pannoniis, Rheno et Danubio fluminibus; a Sarmatis, Dacisque, mutuo metu aut montibus ſeparatur.

Deutſchland iſt von den Galliern, den Rhätiern und Pannoniern durch den Rhein und die Donau, von den Sarmaten und Daciern durch wechſelſeitige Furcht oder durch Gebürge getrennt.

Von den Sitten der Deutſchen.

Aus eben dem Grunde halte ich auch die folgende Stelle für tadelhaft:

— — Und Satan ſah auf, und erblickte
Seine Schaale, die hoch in die Höh flog; er ſäumte nicht länger
Und floh murrend davon; mit ihm entflohen die Schatten.

Miltons Verl. Paradies, 4ter Geſ. am Ende.

Es iſt keine natürliche Verbindung dazwiſchen, daß eine Perſon flieht oder ſich zurückzieht, und daß auf das Tageslicht die Dunkelheit der Nacht folgt. Es kann alſo keine gute Wirkung thun, wenn man die Wörter, die dieſe Dinge bezeichnen, ſo künſtlich an einander hängt.

Zwey Glieder eines Gedankens, die dadurch zuſammenhängen, daß ſie ſich auf dieſelbe Handlung beziehen, werden natürlicher weiſe durch zwey Glieder ausgedrückt werden können, die von demſelben Zeitworte regieret werden, in welchem Falle dieſe Glieder, um die Verbindung noch merklicher zu machen, auf dieſelbe Weiſe konſtruirt ſeyn müſſen. Dieſe Schönheit iſt unter guten Schriftſtellern ſo gemein, daß man wenig darauf Acht gegeben hat; aber die Unannehmlichkeit iſt ſehr merklich, wenn man ſie vernachläßigt. Zum Beyſpiel: „Er gedachte weder der „Leonore, noch daß ihr Vater geſtorben war.„ Beſſer ſo: Er gedachte weder Leonorens, noch des Todes ihres Vaters.

Wo

The fiend look'd up, and knew
His mounted ſcale aloft; not more, but fled
Murm'ring, and with him fled the ſhades of night.

Wo zwey Begriffe ſo mit einander verbunden ſind, daß ſie durch ein **und** zuſammenhängen können, ſo iſt es angenehm, unter den Wörtern, die dieſe Ideen ausdrücken, eine Uebereinſtimmung zu finden, wenn ſie auch nur die wäre, daß ſie beyde mit demſelben Buchſtaben anfangen:

Der Pfau in aller ſeiner Pracht ſpielt nicht mit der Hälfte der Farben, die auf dem Kleide einer brittiſchen Lady ſchimmern, wenn ſie ſich zu einem Ball oder zu einen Bankete geputzt hat.

Der Zuſchauer. 265ſtes St.

Wäre der Hund, mein Haushofmeiſter, nicht davon gelaufen, ohne ſeine Rechnungen zu ſchließen, ſo ſteckte ich noch in Sünden und Steinkohlen.

Ebendaſ. 530ſtes St.

Es iſt ein ſehr merklicher Fehler gegen die Nettigkeit des Ausdrucks, wenn die Einförmigkeit in dieſem Falle gänzlich vernachläßiget iſt*).

In folgenden Beyſpielen iſt die Entgegenſetzung in dem Gedanken in den Worten nachgeahmt; eine Nachahmung, die mit dem Namen einer **Antitheſe** bezeichnet wird.

Shakeſpear ſagt vom Koriolan,

Mit einem ſtolzen Herzen trug er ſeine demüthige Kleidung.

Koriolan.

---

*) S. Girards franzöſiſ. Grammatik. 12ter Diſſ.

In ſeinem Cäſar redet Brutus die Römer an: Wünſcht ihr mehr Cäſars Leben, um als Sklaven zu ſterben; oder Cäſars Tod, um als freye Bürger zu leben?

Er hat meine Freunde kalt und meine Feinde erhizt gemacht.

Shakeſpear.

Eine künſtliche Verbindung unter den Wörtern iſt ohne Zweifel eine Schönheit, wenn ſie irgend eine beſondre Verbindung unter den weſentlichen Theilen des Gedankens bezeichnet; aber iſt keine ſolche Verbindung vorhanden, ſo iſt ſie ein wirklicher Fehler, weil ſie, wie ſchon oben bemerkt worden, eine Mißhelligkeit zwiſchen Gedanken und Ausdruck hervorbringt. Aus dem nämlichen Grunde müſſen wir auch jede künſtliche Entgegenſetzung der Wörter vermeiden, wo in den Gedanken keine iſt. Dieſes leztere, welches man die wörtliche Antitheſe heißt, wird von Schriftſtellern, die keinen Geſchmack haben, mit Mühe geſucht, weil es dem Ausdrucke einen gewiſſen Schein von Lebhaftigkeit giebt. Sie denken nicht, wie unſchicklich es in einem ernſthaften Werke ſey, den Leſer zu täuſchen, und ihn einen Kontraſt in den Gedanken erwarten zu laſſen, der bey einer genauern Betrachtung doch nicht gefunden wird.

A light wife doth make a heavy husband.

Ein leichtſinnig Weib macht einen ſchwermüthigen Ehemann.

Shakeſpear, im Kaufm. von Venedig.

Hier iſt eine geſuchte Entgegenſetzung der Wörter, nicht nur ohne irgend eine Entgegenſetzung der Bedeutung, ſondern ſelbſt bey dem genaueſten Zuſammenhange derſelben, dem Zuſammenhange von Urſache und Wirkung. Denn es iſt eben die Leichtſinnigkeit des Weibes, die den Ehemann beunruhiget.

Ein dem letztgedachten gerade entgegengeſetzter Fehler iſt, Wörter künſtlich zu verknüpfen, die einander entgegengeſetzte Ideen ausdrücken. Dieſer Fehler iſt zu grob, als daß er gewöhnlich ſeyn könnte, und doch machen ſich Schriftſteller deſſelben einigermaßen ſchuldig, wenn ſie Dinge, die in verſchiedenen Zeitperioden geſchehen ſind, durch eine Verbindungspartikel zuſammenhängen. Daher der Mangel von Nettigkeit in der folgenden Stelle:

> Auch der Adel, den der König durch keine Aemter und Beförderungen bey ſeiner Parthey erhalten konnte, war von dem allgemeinen Mißvergnügen ergriffen worden, und warf ſich unbedachtſam in die Wagſchaale, die ſo ſchon zu ſehr überzuſchlagen anfieng.
>
> **Geſchichte von Grosbrit. 1ſter B.**

Es iſt ſogar unangenehm, einen bejahenden und verneinenden Satz durch eine Verbindungspartikel verbunden zu ſehen:

Nec excitatur claſſico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, et ſuperba ciuium
Potentiorum limina.

Im Scherze und in drolligter Laune kann es gute Wirkung thun, Dinge, die in der Sache ſelbſt einander entgegengeſetzt ſind, durch die Wörter mit einander zu verknüpfen. Zum Beyſpiel: Als Heinrich der vierte von Frankreich den Marſchall Biron einigen ſeiner Freunde vorſtellte, ſagte er: „Hier, meine Herren, iſt der Marſchall Biron, den ich frey meinen Feinden und meinen „Freunden darſtelle.„

Dieſe Regel, Einförmigkeit zwiſchen Gedanken und Worten zu beobachten, kann auf die Einrichtung der Konſtruktion in Sätzen oder Perioden ausgedehnt werden. Ein Satz, oder eine Periode muß Einen ganzen Gedanken, oder Ein Urtheil ausdrücken; und verſchiedne Gedanken müſſen im Ausdrucke getrennet werden, indem man ſie in verſchiedne Perioden oder Sätze ſtellt. Es iſt daher ein Fehler, wenn man ganze Gedanken, die mehr als Eine Periode fordern, in Eine Periode zuſammendrängt; denn auf dieſe Weiſe verbindet man im Ausdrucke Dinge, die nach ihrem Weſen getrennt ſind. Folgende Stellen ſind Beyſpiele von Fehlern wider dieſe Regel.

Cäſar ſagt von den Sueven, im Anfange des vierten Buchs ſeiner Denkwürdigkeiten:

> Atque in eam ſe conſuetudinem adduxerunt, ut locis frigidiſſimis neque veſtitus, praeter pelles, habeant quidquam, quarum propter exiguitatem magna eſt corporis pars aperta, et laventur in fluminibus.

Sie haben ſich ſo ſehr durch die Gewohnheit abgehärtet, daß ſie an den kälteſten Oertern weder einige Kleidung haben, außer den Thierhäuten, wegen deren kleinen Umfange der größte Theil des Körpers an ihnen entblößt iſt, und ſich in den Flüſſen baden.

Burnet ſagt in der Geſchichte ſeiner Zeiten von Lord Sunderland:

Seine Grundſätze waren allemal gut; aber er machte großen Aufwand.

Ich habe geſehen, daß ein Frauenzimmer auf der Stelle Hitzblattern ins Geſichte bekam, als ſie ſehr heftig wider einen großen Miniſter redete, den ſie in ihrem Leben niemals geſehen hatte; und in der That habe ich unter den Frauenzimmern, die in Staatsſachen Parthey ergreifen, niemals eine geſehen, die noch ein Jahr lang ihre Schönheit behalten hätte.

der Zuſchauer 57ſtes St.

Denſelben Fehler begeht Bolingbroke in einer Stelle ſeines erſten Briefes über die Geſinnungen des Patrioten.

Es ſcheint mir, daß der Urheber der Natur, um das moraliſche Syſtem der Welt noch in einer gewiſſen Vollkommenheit zu erhalten, welche zwar weit unter der idealen iſt, (denn er hat uns fähig gemacht, etwas zu denken, was wir nicht erreichen können,) die aber gleichwohl überhaupt zureichend iſt, uns einen bequemen und glücklichen, oder wenigſtens doch erträglichen Zuſtand zu machen; es ſcheint mir, ſage ich, daß es der Urheber der Natur für gut befunden, von Zeit zu Zeit unter die Geſellſchaften der Menſchen einige wenige, doch nur einige wenige

Perſonen zu vertheilen, auf die es ihm geſallen hat, ein reicheres Maaß des ätheriſchen Geiſtes auszugießen, als in den gewöhnlichen Wegen ſeiner Vorſehung den Söhnen der Menſchen zu Theil wird.

Eben dieſer ſagt, indem er vom Strada ſpricht:

Ich ſondere ihn unter den Neuern aus, weil er die thörichte Vermeſſenheit hatte, den Tacitus zu tadeln und ſelbſt eine Geſchichte ſchreiben zu wollen; und Ihre Herrlichkeit wird mir dieſe kleine Ausſchweifung zu Ehren eines Lieblingsſchriftſtellers vergeben.

Briefe über die Geſchichte 1ſter B. 5ter Brief.

Es iſt noch ſchlimmer, wenn man in ein einzelnes Glied einer Periode verſchiedne Subjekte zuſammendrängt, als wenn dieſelben in Einer Periode zuſammengedrängt werden.

— — Trojam genitore Adamaſto
Paupere (manſiſſetque utinam fortuna) profectus.

Aeneid. III. 614.

So viel über die Verbindung und Trennung der Glieder überhaupt. Ich gehe weiter zu Vergleichungen, welche eine Gattung davon ausmachen, und fange mit den Gleichniſſen an. Auch hier erfordert die genaue Verbindung, welche die Worte mit ihrem Verſtande haben, daß man bey der Beſchreibung von zween ähnlichen Gegenſtänden eine Aehnlichkeit in die beyden Glieder des Perioden zu bringen ſuchen muß. Zu mehrerer Erläuterung dieſer Regel will ich Beyſpiele geben, die von derſelben abweichen. Ich will mit Aehnlichkeiten anfangen, welche in Worten ausgedrückt ſind, die keine Aehnlichkeit haben.

> Ich habe ſeit einiger Zeit bemerkt, daß die Schreibart gewiſſer groſſer Miniſter die Schreibart aller andern Schriften weit übertrift.
>
> Brief an den Lord Oberſchazmeiſter Swift.

Hier geht der Autor, ſtatt eine Aehnlichkeit in den Wörtern zu ſuchen, welche die Vergleichung ausdrücken, mit Fleiß aus dem Wege, um ſie zu vermeiden. Statt Schriften, die weder groſſen noch kleinen Miniſtern ähnlich ſind, wäre das rechte Wort, Scribenten oder Autoren, geweſen.

> Wenn Leute von groſſen Verdienſten auf einer Seite dem Tadel ausgeſezt ſind, ſo ſind ſie von der andern eben ſo ſehr der Schmeicheley unterworfen. Wenn ſie Vorwürfe leiden, die ſie nicht verdienen, ſo bekommen ſie auch Lobſprüche, welche ihnen nicht zukommen.
>
> der Zuſchauer.

Hier erfordert offenbar das Subjekt die Einförmigkeit, ſtatt der Mannichfaltigkeit, im Ausdrucke. Ich will es daher dem Urtheile des Leſers überlaſſen, ob nicht folgende Wendung der Periode beſſer anſtehn würde:

> Wenn Leute von groſſen Verdienſten von einer Seite dem Tadel ausgeſezt ſind, ſo ſind ſie von der andern nicht weniger der Schmeicheley ausgeſezt. Macht man ihnen Vorwürfe, die ſie nicht verdienen, ſo macht man ihnen auch Lobſprüche, die ſie nicht verdienen.

Ich muß mir demohnerachtet vorſtellen, daß dieſe Nachahmung, die in anderer Urtheil ſo leicht hingeht, doch bey Ew. Herrlichkeit zu einer oder der andern Zeit muß feſtgehangen haben.

Shaftesbury Brief über die Schwärmerey.

Beſſer ſo:

Ich muß mir demohnerachtet vorſtellen, daß dieſe Nachahmung, die bey andern ſo leichtlich hingehe, u. ſ. w.

Ein Schwelger oder ein bloß ſinnlicher Menſch iſt eben ſo lächerlich, als die andern beyden Charaktere.

Shaftesbury, 1ſtes Buch, S. 129.

Sie ziehen weislich die großmüthigen Aeusserungen des Wohlwollens und der Liebe den erzwungenen Gefälligkeiten derer vor, die nur aus Furcht gehorchen.

Anmerkung, über die Geſchichte von Engelland. 5tes B. des Bolingbroke.

Livius läßt den römiſchen Befehlshaber von Enna, da die Bürger die Schlüſſel der Stadt verlangten, ſich alſo gegen die Beſatzung ausdrücken:

Quas ſimul tradiderimus, Carthaginienſium extemplo Enna erit, foediusque hic *trucidabimur*, quam Murgantiae praeſidium *interfectum eſt*.

L. XXIV. C. 38.

Curtius ſagt vom Porus, der auf einen Elephanten ſteigt, und ſein Heer zum Treffen führt:

Magnitudini Pori adjicere videbatur bellua qua vehebatur, tantum inter caeteras *eminens*, quanto aliis ipſe *praeſtabat*.

L. VIII. C. 14.

Man weicht noch weiter vom Schicklichen ab, wenn man die Mannichfaltigkeit nicht nur in die Wörter, ſondern auch in die Wortfügung bringt. Livius ſagt in der Beſchreibung von Thermopylä:

> Id jugum, ſicut Apennini dorſo Italia dividitur, ita mediam Graeciam dirimit.
>
> L. XXXVI. C. 15.

Eben der Fehler iſt in folgender Stelle über den Shakeſpear:

> Es kann uns noch ein ſtarker Verdacht bleiben, daß wir die Größe ſeines Genies zu hoch ſchätzen; ſo wie uns ein Körper rieſenförmig erſcheint, wenn er ohne Verhältniß und ungeſtalt iſt.

Hier iſt die Mannichfaltigkeit in einer Periode geſucht, deren Schönheit in der Einförmigkeit beſtünde. Beſſer auf folgende Art:

> Es kann uns noch ein ſtarker Verdacht bleiben, daß wir die Größe ſeines Genies zu hoch ſchätzen, ſo wie wir die Größe eines Körpers zu hoch ſchätzen, der u. ſ. w.

Wir kommen zunächſt auf die Länge der Glieder, in welchen die ähnlichen Gegenſtände ausgedrückt ſind. Um dergleichen Glieder einander ähnlich zu machen, muß nicht nur die Wortfügung in denſelben von gleicher Art, ſondern auch ihre Länge ſo gleich ſeyn, als es möglich iſt. Durch eine Vernachläſſigung dieſes Umſtandes iſt folgende Stelle fehlerhaft:

Wie uns die Ausübung aller andern Pflichten der Religion in den Augen Gottes nichts nützen wird, ohne die Liebe, ſo wird uns auch die Erfüllung aller andern obrigkeitlichen Pflichten in den Augen der Menſchen nichts nützen, ohne eine getreue Erfüllung dieſer vornehmſten Pflicht.

Abhandlung von Partheyen. Zueignungsſchrift.

In folgender Stelle ſind alle die Fehler zuſammen gehäuft, deren eine Periode, die eine Vergleichung ausdrückt, nur fähig iſt:

Die Miniſter haben für alles Rechenſchaft zu geben, was zum Nachtheile unſrer Rechte geſchieht, in gleichem Maaße, wie die Erhaltung derſelben in ihrer Kraft und Reinigkeit, oder ſie zu verdrehen und zu ſchwächen, für die Nation von größerer Wichtigkeit iſt, als irgend andere Wirkungen einer guten oder ſchlechten Regierung.

Ebendaſ.

Wir ſchreiten weiter zu Vergleichungen, in welchen Dinge einander entgegengeſetzt werden. Und hier muß jedem in die Augen fallen, daß, wenn eine Gleichheit in den Worten geſucht werden ſoll, welche zween ähnliche Gegenſtände ausdrücken, aus gleichem Grunde in den Worten, wodurch man kontraſtirte Gegenſtände ausdrücken will, eine Entgegenſetzung geſucht werden müſſe: Da ein Ding oft am beſten durch ſein Gegentheil erläutert wird, ſo will ich auch in dieſem Falle Beyſpiele von Abweichungen von der Regel geben.

Addiſon ſagt:

Ein Freund vergrößert unſre Tugenden, ein Feind giebt unſeren Laſtern noch ein gehäſſiger Anſehn.

der Zuſchauer. N. 399.

Hier iſt der Gegenſatz der Ideen in den Worten nicht ausgedrückt, als welche beym erſten Anblick nur dem Freunde und dem Feinde bloß verſchiedene Handlungen zuzuſchreiben ſcheinen, ohne ein Verhältnis weder der Aehnlichkeit noch des Widerſpruchs auszudrücken. Der Kontraſt würde beſſer durch folgenden Ausdruck des Gedankens bezeichnet werden:

Ein Freund vergrößert unſre Tugenden; ein Feind unſre Laſter.

An einem andern Orte ſagt er von dem Kopfputze der Damen:

Vor ungefähr zehn Jahren wuchs er zu einer ſo ungeheuern Höhe, daß der weibliche Theil unſerer Gattung weit länger war, als die Mannsperſonen.

Es ſollte heiſſen, als der männliche Theil.

Der Weiſe iſt glücklich, wenn er ſeinen eignen Beyfall erhält; der Thor, wenn er ſich den Beyfall derer verſchaft, die um ihn ſind.

Beſſer:

Der Weiſe iſt glücklich, wenn er ſeinen eignen Beyfall erhält; der Thor, wenn er andrer Beyfall erhält.

> Sicut in frugibus pecudibusque non tantum ſemina ad ſervandam indolem valent, quantum terrae proprietas coelique, ſub quo aluntur, mutat.
>
> Liv. L. 38. C. 17.

Wir ſchreiten zu einer Regel von einer andern Art. So lange die Periode währt, muß auch dieſelbe Scene unverändert erhalten werden. In dem Umfange einer einzelnen Periode von einer Perſon auf die andere, von einem Subjekt auf das andre, oder von der Perſon auf das Subjekt zu fallen, zerſtreut die Seele, und läßt nicht die Zeit, die zu einem ſtarken Eindrucke nöthig iſt. Ich erläutere dieſe Regel, indem ich wieder Abweichungen von derſelben zu Beyſpielen anführe.

Cicero ſagt in ſeinen Tuſculanen:

> Die Ehre nährt die Künſte, die Menſchen werden durch den Ruhm zu den Studien entflammt, und diejenigen kommen niemals bey Völkern zu einiger Vollkommenheit, welche bey ihnen nicht geachtet werden.
>
> 1ſtes Buch.

Da Curtius von der Krankheit redet, die ſich Alexander durch das Baden im Fluſſe Cydnus zuzog, und von dem Arzeneymittel, das ihm ſein Arzt Philippus reichte, ſagt er:

> Während der Zeit bekam er vom Parmenio, ſeinem treuſten Generale, Briefe, in welchen er ihn warn-

te daß er ſein Leben dem Philippus nicht anvertrauen ſollte.

im 3ten Buch, 6ten Cap.

Hook ſagt in ſeiner römiſchen Geſchichte, da er vom Eumenes redet, der von einem Stein war zu Boden geſchlagen worden:

Nach einer kurzen Zeit kam er wieder zu ſich; und den nächſten Tag trugen ſie ihn auf ſein Schiff, welches ihn zuerſt nach Korinth, und von da nach der Inſul Aegina brachte.

Ich will ein anders Beyſpiel einer Periode geben, die ſogar durch eine ſehr geringe Abweichung, von der Regel unangenehm wird.

Die Art von Unterricht, welche durch Einſchärfung einer wichtigen moraliſchen Wahrheit erlangt wird.

Dieſer Ausdruck ſchließt zwo Perſonen ein, die eine, die erlangt, die andere, die einſchärft; und die Scene wird ohne Nothwendigkeit verändert. Dieſen Fehler zu vermeiden, könnte man den Gedanken alſo ausdrücken:

Die Art von Unterricht, die uns zur Einſchärfung einer wichtigen moraliſchen Wahrheit mitgetheilt wird.

Die üble Wirkung dieſer Abwechslung der Perſonen iſt in folgender Stelle ſehr merklich:

Die Britten, welche die grauſamen Einfälle der Picten täglich beunruhigten, waren gezwungen, die Sachſen zu ihrer Hülfe zu rufen, die den gröſten

Theil der Inſel ſich ſelbſt unterwürfig machten, die Britten in die entlegenſten und gebirgigten Gegenden trieben; und der übrige Theil des Landes wurde in den Sitten, der Religion, und der Sprache, ganz ſächſiſch.

Swifts Brief an den Lord Oberſchazmeiſter.

Folgendes Beyſpiel fällt von dem Subjekt auf die Perſonen:

Dieſe Verſchwendung des Lobes betrügt nicht nur den großen Haufen, der von den Gelehrten ſeine Begriffe von Charaktern annimmt; ſondern auch die beßre Gattung von Menſchen muß hiedurch wenigſtens einen Theil der Ruhmbegierde, die ein Sporn zu edelmüthigen Handlungen iſt, verlieren, wenn man den Würdigen und den Unwürdigen ohne Unterſchied rühmet.

Selbſt eine ſo geringe Veränderung, wie diejenige, die bloß die Wortfügung in derſelben Periode betrift, iſt unangenehm:

> Annibal luce prima, Balearibus levique alia armatura praemiſſa, transgreſſus flumen, ut quosque traduxerat, in acie locabat; Gallos Hiſpanosque equites prope ripam laevo in cornu adverſus Romanum equitatum; dextrum cornu Numidis equitibus datum.
>
> Tit. Liv. L. XXII, 46.

Dieſer Schriftſteller begeht eben dieſen Fehler wieder an einer andern Stelle, wo er von Hannibals Elephanten ſpricht, die auf ſeine eigne Armee von der feindlichen zurückgetrieben wurden:

> Eo magis ruere in ſuos belluae tantoque majorem ſtragem edere, quam inter hoſtes ediderant, quanto acrius pavor conſternatam agit, quam inſidentis magiſtri imperio regitur.
>
> L. XXVII. 14.

Deſto heftiger rennten dieſe Thiere wider ihr eignes Heer, und um ſo viel größer war die Niederlage, die ſie da verurſachten, als diejenige, die ſie unter den Feinden verurſacht hatten, je weit die Furcht den Elephanten mächtiger treibt, als er ſich von ſeinem aufſitzenden Reuter regieren läßt.

Dieſe Stelle iſt noch in einer andern Abſicht fehlerhaft, durch den Mangel der Aehnlichkeit in den Gliedern, welche die Vergleichung enthalten.

Wir wollen dieſen Artikel, der die Wahl der Materialien betrift, mit einer Regel über den Gebrauch der Verbindungswörter beſchließen. Longin bemerkt, daß eine Periode lebhafter wird, wenn man dieſe Wörter wegläßt; und giebt davon folgendes Beyſpiel aus dem Xenophon:

> Sie drängten ſich zuſammen, rückten vor, kämpften, ſchlugen, wurden geſchlagen.
>
> Vom Erhabenen, das 16te Cap.

Der Grund davon ſcheint mir in folgendem zu liegen. Ein zuſammenhängender Ton, der nicht ſtark iſt, ſchläfert uns ein. Ein unterbrochner Ton erweckt und belebt, durch die wiederholten Eindrücke, die er auf uns macht. Daher kommt es, daß Silben, welche durch die Skanſion in abgeſonderte Theile gebracht, und mit einer merklichen Pauſe zwiſchen jedem, ausgeſprochen werden, einen lebhaftern Eindruck machen, als ein zuſammenhangender Ton. Eine Periode, deren Glieder durch Verbindungswörter an einander hängen, thut eine Wirkung auf die Seele, die der Wirkung eines zuſammenhängenden Tons ähnlich iſt; und daher muß eine Beſchreibung lebhafter werden, wenn man die Verbindungswörter wegläßt. Dieſes hat noch eine andre gute Wirkung. Die Glieder einer Periode, die durch gehörige Verbindungswörter zuſammenhängt, fließen leicht und ſanft fort, und zeugen von der Gelaſſenheit und Muße der redenden Perſon. Im Tumulte der Leidenſchaft hingegen vernachläßigt man die Verbindungswörter und andre Partikeln, man drückt bloß das vornehmſte Bild aus. Daher wird Eilfertigkeit und ſchnelle Bewegung am beſten ohne Verbindungswörter ausgedrückt:

Veni, vidi, vici.
— — — Ite:
Ferte citi flammas, date vela, impellite remos.
Aeneid. IV, 593.

Quis globus, o cives, caligine volvitur atra?
Ferte citi ferrum, date tela, ſcandite muros.
Hoſtis adeſt, eja.
ibid. IX. 36.

Aus dieſem Geſichtspunkte vergleicht Longin *) die Verbindungswörter in einer Periode ſehr richtig mit dem feſten Binden, welches in einem Wettrennen die Freyheit der Bewegung hindert. Aus eben dieſen Prämiſſen folgt, daß man in derſelben Periode die Verbindungswörter nicht zu ſehr häufen darf. Denn wenn die gänzliche Weglaſſung derſelben Lebhaftigkeit und Stärke giebt, ſo müſſen ſie nothwendig, in einer zu großen Menge, die Periode matt machen. Ich gebe folgende Stelle zum Beweis, obgleich nicht mehr als zwey Verbindungswörter in derſelben ſind:

> Indem ich die Briefe meiner Korreſpondentinnen überſehe, fallen mir verſchiedne von einigen Frauen in die Hände, die ſich über eyferſüchtige Männer beklagen, und zugleich mich ihrer Unſchuld verſichern, und meinen Rath bey dieſen Umſtänden verlangen.
>
> Der Zuſchauer, N. 170.

Aber ich nehme den Fall hievon aus, wo man zur Abſicht hat, die Kaltſinnigkeit der redenden Perſon auszudrücken; denn da iſt der Ueberfluß der Verbindungswörter eine Schönheit.

Im Mährchen von der Tonne §. 4. hört Peter einen Aeltermann, bey dem er ſpeiſt, ſein Stück Rindfleiſch mit folgenden Lobſprüchen erheben:

> Rindfleiſch, ſagte der weiſe Richter, iſt der König aller Speiſen; Rindfleiſch begreift in ſich die Quinteſſenz von Rebhünern, und Wachteln, und Rehbraten, und Faſanen, und Pudding, und Sahnetorte.

Und

---

*) Vom Erhabnen 16 Cap.

Und der Verfaſſer zeigt viel Geſchmack, wenn er im Munde des Peters, den er hitziger vorſtellt, die Art des Ausdrucks verändert.

Brodt, meine lieben Brüder, ſprach Peter, iſt die Stütze des Lebens; Brod enthält, incluſive, die Quinteſſenz von Rindfleiſch, Schöpſenfleiſch, Kalbfleiſch, Wildprät, Rebhünern, Pudding, und Sahntorte.

Noch ein anderer Fall muß ausgenommen werden: Verbindungspartikeln thun eine gute Wirkung, wenn man die Abſicht hat, die Idee einer groſſen Menge, welche aus vielen Theilen beſteht, zu erregen. Zum Beyſpiel, die Armee war aus Griechen und Cariern und Lyciern und Pamphyliern und Phrygiern zuſammengeſetzt. Der Grund davon iſt, weil das langſamere Ueberſehen, das durch Verbindungspartikeln ausgedrückt wird, die Theile zahlreicher erſcheinen läßt, als ſie bey einem flüchtigern Blick erſcheinen würden. Im letztern Falle macht die Armee nur eine Gruppe aus; im erſtern beſichtigen wir gleichſam jede Nation und jedes Korps insbeſondere. *)

Wir rücken zu der zweyten Art der Schönheit fort, welche in einer richtigen Stellung der Materialien oder der Worte beſteht. Dieſer Theil des Subjekts iſt nicht weniger fein, als weit ausgedehnt; und ich darf nicht hoffen, ihn eher in ein helles Licht zu ſetzen, als bis ich einen allgemeinen Entwurf

---

*) S. Demetr. Phalereus de Elocutione Sect. 63.

wurf der Grundſätze gegeben, von welchen der Bau oder die Zuſammenſetzung des Ausdrucks abhängt.

Jeder Gedanke, überhaupt zu reden, enthält wenigſtens einen Hauptgegenſtand, der als handelnd oder leidend betrachtet wird. Dieſer Gegenſtand wird durch ein Subſtantivum ausgedrückt. Seine Handlung wird durch ein Verbum activum, und das Ding, auf welches die Handlung gerichtet iſt, durch ein anders Subſtantivum ausgedrückt. Sein leidender Zuſtand wird durch ein Verbum paſſivum, und das Ding, welches auf ihn handelt, durch ein Subſtantivum ausgedrückt. Außer dieſen Haupttheilen eines Satzes oder einer Periode, ſind insgemein noch untergeordnete Theile darinn. Jedes der Subſtantiven ſowohl, als das Verbum, können genau beſtimmt werden. Zeit, Ort, Abſicht, Bewegungsgrund, Mittel, Werkzeug, und tauſend andre Umſtände, können noch nöthig ſeyn, den Gedanken vollſtändig zu machen. Und auf welche Weiſe dieſe verſchiednen Theile im Ausdrucke verbunden werden, wird aus folgendem erhellen.

In einem vollſtändigen Gedanken oder Urtheile ſtehn alle die Glieder und Theile in wechſelſeitigen Verhältniſſen gegen einander, einige in entferntern, andre in genauern Verhältniſſen. Zur Mittheilung eines ſolchen Gedankens in Worten iſt es nicht zureichend, daß ſeine weſentlichen Ideen deutlich ausgedrückt werden; es iſt auch nothwendig, daß alle die Verhältniſſe, welche in dem Gedanken enthalten ſind, den verſchiednen Graden ihrer genauern Verbindung gemäß, ausgedrückt werden. Eine gewiſſe Bedeutung mit einem gewiſſen Ton oder Wort zu verbinden, dazu iſt keine Kunſt nöthig. Die große Feinheit in allen Sprachen beſteht darinn, daß man die verſchiednen Verhältniſſe, welche die Theile des Gedankens mit einander verbinden, ausdrücke. Könnten wir uns dieſen Theil der Sprache noch als ein Geheimniß vorſtellen, ſo däucht es mir ſehr, daß der größte Sprachkünſtler, der jemals geweſen, ſich in Verlegenheit finden würde, wenn er eine bequeme Methode dazu erfinden ſollte. Und gleichwohl ſind Leute ohne Kultur und Wiſſenſchaft, unter Anleitung der bloßen Natur, zu einer Methode gelangt, die ſo vollkommen iſt, daß ſie keiner Verbeſſerung fähig ſcheint. Der nächſte Schritt in unſerm Vorhaben ſoll dieſer ſeyn, daß wir dieſe Methode erklären.

Wörter, die eine Verhältniß bezeichnen, müſſen von denen unterſchieden werden, die keine bezeichnen. Subſtantive zeigen gemeiniglich keine Verhältniß an; dergleichen ſind, **ein Thier**, **ein Menſch**, **ein Baum**, **ein Fluß**. Adjectiva, Verba, und Adverbia, zeigen eine Verhältniß an. Das Adjectiv **gut** muß mit einem Subſtantive, mit irgend einem Weſen verbunden ſeyn, dem dieſe Beſchaffenheit zukömmt. Das Verbum **ſchreiben** muß ſich auf eine Perſon beziehen, welche ſchreibt; und die Adverbia **richtig**, **fleißig**, haben offenbar eine Beziehung auf irgend eine

Handlung, die ſie beſtimmen. Wenn ein Wort, das eine Verhältniß anzeigt, in die Rede gebracht wird, ſo muß durch den Ausdruck angezeigt werden, auf was für ein Wort es ſich bezieht, denn ohne dieß kann es keinen gehörigen Sinn geben. Dieſes geſchicht im Lateiniſchen, und im Griechiſchen, durch zwey verſchiedne Mittel. Die Adjectiva werden ſowohl als die Subſtantive declinirt; und die Declination dient, die Verbindung zwiſchen ihnen zu beſtimmen. Wenn das Wort, zum Beyſpiel, welches das Subject ausdrückt, im Nominative ſteht, ſo muß auch das Wort, welches die Beſchaffenheit ausdrückt, im Nominative ſtehn; z. E. Vir bonus. Das Verbum hat eine doppelte Beziehung; die eine auf die handelnde Perſon, die andere auf das Subjekt, auf welches die Handlung gerichtet iſt. Eine Methode, die der oben angezeigten ähnlich iſt, dient dieſe doppelte Beziehung auszudrücken. Die handelnde Perſon wird in den Nominativ, das leidende Subjekt in den Accuſativ, und das Verbum in die erſte, zweyte, oder dritte Perſon geſetzt, um mit beyden deſto genauer übereinzuſtimmen; z. E. Ego amo Tulliam, tu amas Semproniam, Brutus amat Portiam. Das andre Mittel, wodurch man anzeigt, welche Worte ſich auf einander beziehen, iſt die Nebeneinanderſtellung. Da im Deutſchen die Wörter nicht ſo beſtimmt declinirt werden, als im Griechiſchen und Lateiniſchen, ſo iſt die Nebeneinanderſtellung unſer allgemeinſtes Mittel. Adjective begleiten ihre Subſtantive *), die Adverbia das Wort, deſſen Beſchaffenheit ſie beſtimmen; und das Verbum nimmt den mitlern Platz zwiſchen den handelnden und leidenden Subjekten ein, auf die es ſich bezieht; wenn nicht der Satz mit einer Partikel der Zeit, des Ortes, und dergleichen, anfängt. In dieſem Falle ſtellen wir das Verbum, in einer weniger natürlichen Ordnung, hinter beyde Subjekte.

Man ſieht leicht ein, daß es ſchwerer wird, Wörter mit einander zu verbinden, in deren Bedeutung keine Verhältniß iſt. Wenn zwey Subſtantive mit einander in der Verbindung von Wirkung und Urſache, von Weſentlichem und Zufälligem, oder in irgend einer andern Verbindung ſtehn, ſo kann dieſe nicht lediglich durch die Nebeneinanderſtellung ausgedrückt werden; denn oft

müſſen

---

*) Wenn auch gleich der Vortheil, den man insgemein im Lateiniſchen von der Declination zieht, das Adjectiv von dem Subſtantive zu trennen, der Deutlichkeit nicht ſchadet, ſo hat doch ohne Zweifel die deutſche Methode der Nebeneinanderſtellung mehr Richtigkeit. Dieſe drückt die genaue Verhältniß zwiſchen zwey Wörtern weit fühlbarer aus, als eine Aehnlichkeit, die bloß in den Endſilben iſt. Beſſer iſt es in der That, wenn das Subſtantiv mit dem Adjectiv zugleich durch die Nebeneinanderſtellung und die Aehnlichkeit der Endſilben verbunden wird, welches im Deutſchen weit ſeltner als im Lateiniſchen der Fall iſt.

müſſen in einer Periode Wörter zuſammengeſtellt werden, die keine dergleichen Verbindung haben. Die Verhältniß zwiſchen Subſtantiven kann folglich nicht anders, als durch Partikeln ausgedrückt werden, welche die Verhältniß anzeigen. Das Lateiniſche und Griechiſche können in der That, in vielen Fällen, dieſe Verhältniſſe vermittelſt ihrer Declination, ohne Hülfe der Partikeln, ausdrücken. Die Verhältniß des Eigenthums, zum Beyſpiele, zwiſchen Cäſarn und ſeinem Pferde, wird ausgedrückt, wenn man den erſten in den Genitiv ſetzt; Caeſaris equus. Eben dieſes kann man auch im Deutſchen thun; Cäſars Pferd. Aber in andern Fällen werden die Verhältniſſe dieſer Art im Deutſchen meiſtens durch Präpoſitionen ausgedrückt. Dieſe Art der Verbindung, durch Präpoſitionen, iſt nicht bloß auf Subſtantive eingeſchränkt. Beſchaffenheiten, Eigenſchaften, die Art zu exiſtiren oder zu handeln, und die andern Umſtände zuſammen, können auf gleiche Weiſe mit dem Subſtantive, worauf ſie ſich beziehen, verbunden werden. Dieſes geſchicht durch eine künſtliche Verwandlung des Umſtandes in ein Subſtantiv, durch die er geſchickt wird, mit dem Hauptſubjekte, nach der oben beſchriebnen Art, durch eine Präpoſition verbunden zu werden. Wenn, zum Beyſpiel, das Adjectiv, gelehrt, in das Subſtantiv, Gelehrſamkeit, verwandelt wird, ſo kann man den Ausdruck, ein Mann von Gelehrſamkeit, ſtatt des ſimplern Ausdrucks, ein gelehrter Mann, brauchen. Dieſe Mannichfaltigkeit im Ausdrucke bereichert die Sprache. Ich bemerke dabey, daß der Gebrauch einer Präpoſition in dieſem Falle nicht allemal unſrer Wahl überlaſſen iſt. Er iſt nothwendig bey jedem Umſtande, der nicht durch ein einzelnes Adverbium oder Adjektiv ausgedrückt werden kann; z. E. Ein Mann von ſeltnen Verdienſten.

Um uns den Weg zu den Regeln in Anſehung der Stellung der Wörter zu bahnen, müſſen wir noch eine Unterſuchung vorausſchicken; die Unterſuchung des Unterſchieds zwiſchen einer natürlichen Schreibart, und derjenigen, in welcher die Verſetzung der Wörter herrſcht. Es iſt wahr, man hat keine genau beſtimmte Grenzen dieſer beyden Schreibarten; denn ſie fließen in einander, wie die Schatten verſchiedner Farben. Indeß verkennt ſie niemand in den äußerſten Fällen; und es iſt nothwendig, ſie zu unterſcheiden; denn obgleich einige von den Regeln, die wir geben werden, beyden gemein ſind, ſo hat doch jede ihre beſondern Regeln, welche ihr eigen ſind. In einer natürlichen Schreibart werden die Wörter, die eine Verhältniß anzeigen, durch die Nebeneinanderſtellung mit denen verbunden, auf welche die Verhältniß geht, indem ſie, nach dem Genie einer jeden Sprache, vor oder hinter dieſelben geſtellt werden. Ein Umſtand, deſſen Verbindung durch eine Präpoſition angezeigt wird, folgt natürlich dem Worte, mit dem er verbunden iſt. Doch kann dieſe Stellung verändert werden, wenn in einer andern Ordnung mehr Schönheit liegt. Ein

Umſtand kann vor das Wort geſtellt werden, mit dem er durch eine Präpoſition verbunden iſt; man kann ihn ſogar zwiſchen ein Wort, das eine Verhältniß anzeigt, und zwiſchen dasjenige ſtellen, auf welches die Verhältniß ſich beziehet. Wenn man ſich dergleichen Freyheiten oft nimmt, ſo entſteht die zweyte Schreibart, in welcher die Verſetzung oder Inverſion herrſcht.

Aber da bey Unterſuchung unſrer Materie die Freyheit der Verſetzung ein weſentlicher Punkt iſt, ſo wird es nöthig ſeyn, ſie genauer zu betrachten, und beſonders die verſchiednen Grade zu verfolgen, durch die ein verſetzter Stil ſich immer weiter und weiter von einem natürlichen entfernt. Ich bemerke zuerſt, daß es die leichteſte und ungezwungenſte Verſetzung iſt, wenn man einen Umſtand vor das Wort ſtellt, mit dem er verbunden iſt; ſie iſt ſo wenig gezwungen, daß ſie ſogar mit einer eigentlichen natürlichen Schreibart beſtehn kann. Folgende Beyſpiele ſind Beweiſe davon:

In der Aufrichtigkeit meines Herzens muß ich bekennen, u. ſ. w.

Durch unſre üble Anſtalten ſind wir ſo weit gebracht, u. ſ. w.

Verwichnen Donnerſtag geſchah wenig oder nichts.

Die Stellung eines Umſtandes zwiſchen ein Wort, das eine Verhältniß anzeigt, und ein andres, auf welches die Verhältniß ſich beziehet, wird eigentlicher eine Verſetzung genennt; weil dieſe Stellung, durch eine gewaltſame Trennung genau verbundner Wörter, von einer natürlichen Schreibart weiter abweicht. Aber dieſe Freyheit hat auch ihre Grade; denn die Trennung iſt in einigen Fällen gewaltſamer, als in andern. Dieſer Unterſchied muß noch erklärt werden; und um einen richtigen Begriff davon geben zu können, muß ich mir die Erlaubniß von meinem Leſer ausbitten, etwas tiefer in ein abſtraktes Subjekt zu dringen, als ich ſonſt gerne thun würde.

Obgleich in der Natur eine Subſtanz nicht ohne ihre Beſchaffenheiten, noch eine Beſchaffenheit ohne die Subſtanz exiſtiren kann, ſo läßt ſich doch in den Vorſtellungen, die wir uns davon machen, ein weſentlicher Unterſchied bemerken. Ich kann mir keine Vorſtellung von einer Beſchaffenheit machen, außer inſofern ſie einem gewiſſen Subjekte zukömmt; ſie macht in der That einen Theil der Idee aus, unter welcher man das Subjekt ſich vorſtellt. Aber der Fall läßt ſich nicht umkehren. Ob ich mir gleich keine Vorſtellung von einem Subjekte machen kann, das gar keine Beſchaffenheit hat, ſo kann ich dennoch eine getheilte Vorſtellung davon haben. Ich kann mir, zum Beyſpiel, eine Vorſtellung von einem ſchönen arabiſchen Pferde machen, ohne an ſeine Farbe zu denken, oder von einem weißen Pferde, ohne an ſeine Größe zu denken. Dergleichen getheilte Vorſtellungen von einem Subjekte ſind, in Abſicht auf die Handlung oder Bewegung, noch leichter, weil dieſes bloß gelegentliche Beſchaffenheiten, und nicht ſo fortwährend ſind, als Figur oder Farbe. Ich kann mir keine Bewegung ohne den Körper denken, dem ſie zukömmt; aber nichts iſt leichter, als ſich einen Körper in Ruhe vorzuſtellen. Daher iſt es offenbar, daß der Grad der Verſetzung großentheils von der Ordnung abhängt, in welcher die Wörter ſtehn, die eine Verhältniß gegen einander haben. Wenn ein Subſtantiv den erſten Platz einnimmt, ſo muß die Vorſtellung, die uns dieſes Wort giebt, wenigſtens einen Augenblick von den Wörtern unabhängig in der Seele beſtehn, welche die Verhältniß anzeigen und erſt nachher erſcheinen; und dieſen Augenblick muß man ohne Schwierigkeit verlängern können, indem man irgend einen Umſtand zwiſchen das Subſtantiv und ſeine Verbindungen ſtellt. Dieſe Freyheit wird daher allein kaum zureichen, eine Schreibart in die Klaſſe der Verſetzten zu ſtellen. Aber der Fall iſt ſehr verſchieden, wenn das Wort, welches den erſten Platz einnimmt, eine Beſchaffenheit oder eine Handlung bezeichnet; denn da man dieſe ſich nicht ohne ein Subjekt denken kann, ſo muß ihre Trennung von dem darauf folgenden Subjekte gewaltſamer ſeyn. Aus dieſem Grunde macht jede Trennung von dieſer Art einen verſetzten Stil aus.

Zur Erläuterung dieſer Lehre ſind Beyſpiele nöthig. Wir wollen zuerſt eines geben, in dem das Wort, welches den erſten Platz einnimmt, keine Verhältniß einſchließt. Es iſt eine Stelle der Meſſiade:

Sokrates — — zwar du kenneſt ihn nicht; ich ſchaudre vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelſte Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der ſelbſt dieß Leben erhöhte!
Sokrates — — immer hab ich den Weiſen bewundert! ſein Bildniß
Unaufhörlich betrachtet, ihn ſah ich im Traume.

In folgenden Beyſpielen, wo das erſte Wort eine Verhältniß einſchließt, wird man die Trennung gewaltſamer finden:

Die du am Sion den heiligſten unter den Sängern Jehova
Sahſt, von ihm lernteſt, als er, vom ewigen Geiſte gelehrt, ſang,
Den der Richter im Tode verließ, den größten der Todten,
Lehr, Sionitinn, mich wieder — —

Feyert, es flamm' Anbetung, der große, der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters! —

Ach wärs nicht der Liebe,
Nicht der Tod der ewigen Liebe, ſo würd ich erliegen.

Die Sprache würde keine große Gewalt haben, wenn ſie bloß auf die natürliche Ordnung der Ideen eingeſchränkt wäre. Tauſend Schönheiten können durch die Verſetzung erreicht werden, denen man in der natürlichen Stellung entſagen muß. Ich werde bald Gelegenheit haben, dieſes außer allen Zweifel zu ſetzen. Bis dahin darf ich nicht unbemerkt laſſen, daß die Seele des Menſchen glücklich ſo eingerichtet iſt, daß ſie an der Verſetzung Geſchmack findet, ob dieſe gleich, in einer Abſicht, unnatürlich iſt; und ſo viel Geſchmack daran findet, daß ſie ſogar eine gewaltſame Trennung in Wörtern, welche durch ihre Bedeutung genau verbunden ſind, in vielen Fällen annimmt. Ich kann kaum ſagen, ob die Verſetzung irgend einige Grenzen hat; ob ich gleich zu entſcheiden wage, daß die Trennung der Artikel, der Verbindungswörter, der Präpoſitionen, von den Wörtern, zu denen ſie gehören, niemals eine gute Wirkung thut.

Ich bin nunmehr bereit, die Regeln, welche die Stellung der Wörter betreffen, zu entwickeln. Ich werde von der natürlichen Schreibart anfangen, und ſtufenweiſe zu derjenigen fortrücken, die am meiſten verſetzt iſt.

Und da ſowohl in der Einrichtung einer Periode, als in der richtigen Wahl der Wörter, die Deutlichkeit der erſte und wichtigſte Gegenſtand iſt, ſo haben wir es ſchon oben als eine Regel angenommen, daß die Deutlichkeit keiner andern Schönheit, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, aufgeopfert werden darf. Zweydeutigkeiten, die durch eine unrechte Stellung der Wörter veranlaßt werden, ſind von zwey Arten. Die eine, wo dieſe Stellung zu einem falſchen Sinne verleitet, die andre, wo der Sinn zweifelhaft gelaſſen wird. Wir wollen mit der erſten, die am meiſten fehlerhaft iſt, den Anfang machen; und zwar zuerſt mit Beyſpielen von einzelnen Wörtern, die an einer unrechten Stelle ſtehen.

Wie ſehr das Bild einer ſolchen Gegenwart den Geiſt erhöhen muß, kann man bloß aus dem Einfluße ſchließen, den die gewöhnliche Gegenwart der Dinge über den Menſchen hat.

Charakteriſtiks. 1ſtes Buch S. 7.

Dieſe Stellung giebt zu einem falſchen Sinne Anlaß. Das Zuwort bloß ſcheint nach der Stelle, wo es ſteht, ſich auf das Zeitwort ſchließen zu beziehen, da es doch nach der Abſicht des Verfaſſers zu den folgenden Worten: die gewöhnliche Gegenwart gehören ſoll. Und deßhalb ſollte die Stellung der Worte dieſe ſeyn.

Wie ſehr das Bild einer ſolchen Gegenwart den Geiſt erhöhen muß, können wir aus dem Einfluß ſchließen, den bloß eine gewöhnliche Gegenwart der Dinge über alle Menſchen hat. — Oder beſſer: den bloß die gewöhnliche Gegenwart der Dinge über den Menſchen hat.

Da die Zeit der Wahl ſich nähert, ſo kann es dienlich ſeyn, einige Nachricht von den Gebräuchen und Ceremonien zu geben, die vormals bey dieſer Feyerlichkeit eingeführet waren, und nachher durch die Nachläßigkeit und Verartung ſpäterer Zeiten allein unterlaſſen worden ſind.

Das Wort, allein, ſoll hier die Subſtantive, Nachläßigkeit und Verartung, und nicht das Verbum, unterlaſſen, beſtimmen; und muß daher alſo geſtellt werden:

> — — und allein durch u. ſ. w.
>
> Sixt der Vierte war, wenn ich mich nicht irre, ein großer Sammler wenigſtens von Büchern.
>
> Bolingbroke.

Die Stellung führt hier offenbar auf einen unrechten Verſtand. Das Adverbium, wenigſtens, ſoll ſich nicht auf Bücher, ſondern auf das Subſtantivum, Sammler, beziehen. Es muß daher neben dieſes geſtellt werden: Sixt der vierte war, wenn ich mich nicht irre, wenigſtens ein großer Sammler von Büchern.

Von Ludwig dem vierzehnten ſagt er:

> Wenn er nicht der größte Konig war, ſo verſtund er die Rolle der Majeſtät wenigſtens meiſterlich zu ſpielen.
>
> Ebendaſ. 7tes Br.

Beſſer ſo:

> Wenn er nicht der größte König war, ſo verſtund er wenigſtens die Rolle der Majeſtät meiſterlich zu ſpielen.

Durch dieſe letztre Stellung der Wörter, wird die Zweydeutigkeit gehoben, die daraus entſpringt, daß wenigſtens nach Majeſtät ſteht.

Folgende Stellen ſind Beyſpiele einer falſchen Stellung der Glieder des Perioden.

> Ich habe mich bloß auf diejenigen Beförderungsmittel der Gottſeligkeit eingelaſſen, die ein Fürſt, ſo eingeſchränkt wie der unſrige, durch eine genaue Vollſtreckung der Geſetze, in ſeiner Gewalt hat.

Die Stellung der Glieder dieſes Perioden giebt zu einem Sinne Anlaß, den der Verfaſſer nicht zur Abſicht hatte, nämlich eines durch die genaue Vollſtreckung der Geſetze eingeſchränkten Fürſten. Dieſer Misverſtand wird durch folgende Stellung vermieden.

Ich habe mich bloß auf diejenigen Beförderungsmittel der Gottſeligkeit eingelaſſen, die durch eine genaue Vollziehung der Geſetze, ein Fürſt, ſo eingeſchränkt wie der unſrige, in ſeiner Gewalt hat.

Ein großer Stein, den ich nach langem Suchen am Seeufer von ungefähr fand, diente mir zu einem Anker.

Gullivers Reiſen I Th. ₅tes Cap.

Man ſollte hier glauben, das Suchen wäre bloß auf das Seeufer eingeſchränkt geweſen; aber da die Worte ſagen ſollen, daß der Stein am Seeufer gefunden worden, ſo müſſen die Glieder der Periode alſo geſtellt werden:

Ein großer Stein, den ich nach langem Suchen von ungefähr am Seeufer fand, u. ſ. w.

Zunächſt von falſchen Stellungen, die den Sinn zweifelhaft machen; und zwar wieder erſtlich Beyſpiele einer ſolchen falſchen Stellung bey einzelnen Wörtern.

Noch ſetzt dieſe falſche Beſcheidenheit uns unüberlegten Handlungen bloß aus, ſondern ſehr oft laſterhaften.

Die Zweydeutigkeit wird durch folgende Stelle gehoben.

Noch ſetzt uns dieſe falſche Beſcheidenheit bloß unüberlegten Handlungen aus, ſondern ſehr oft laſterhaften.

Das Kayſerthum Blefuſku iſt eine Inſel, die gegen Nordoſt von Liliput liegt, von welchem Lande ſie bloß getrennt iſt durch einen 800 Ellen breiten Kanal.

Die Zweydeutigkeit kann ſo gehoben werden: — — Von welchem Lande ſie bloß durch einen 800 Ellen breiten Kanal getrennt iſt.

In folgenden Beyſpielen entſteht die Zweydeutigkeit aus einer falſchen Stellung der Glieder, die Rede iſt von einer Entdeckung in der Naturlehre, von der nämlich, daß die Farbe keine Eigenſchaft der Materie iſt.

Da dieß eine Wahrheit iſt, die von vielen neuern Philoſophen unwiderſprechlich erwieſen worden, und in der That eine der feinſten Unterſuchung in dieſer Wiſſenſchaft ausmacht, wenn der Engliſche Leſer dieſe Begriffe weiter aus einander geſetzt ſehen will: ſo kann er ſie in den 8ten Cap. des 2ten Buchs des Lockiſchen Verſuchs vom menſchlichen Verſtande finden.

Beſſer ſo:

Da dieß eine Wahrheit iſt, u. ſ. w.; ſo kann der engliſche Leſer, wenn er dieſe Begriffe weiter aus einander geſetzt ſehen will, ſie ꝛc. *).

Aus

---

*) Wir haben verſchiedne Beyſpiele, die im Original ſtunden, in der Ueberſetzung weggelaſſen. Der Fall kommt nicht oft bey uns vor, und die ganze folgende Anmerkung iſt für unſre Schriftſteller beynahe überflüßig. Da wir unſre Hülfswörter vom Hauptworte trennen: ſo ſind wir faſt allemal genöthigt, wenigſtens werden wir von ſelbſt darauf geleitet, die zu jedem Theil des Perioden gehörigen Zwiſchenſätze einzuſchieben.

Aus dieſem Beyſpiele erhellt folgende Anmerkung: daß ein Nebenumſtand niemals zwiſchen zwey Hauptglieder eines Perioden geſetzt werden dürfe. Denn durch dieſe Stellung muß immer Zweydeutigkeit entſtehen, inſofern es nämlich bloß aus der Stellung erkannt werden ſoll, zu welchem Gliede der Satz gehöre: Die Zweydeutigkeit wird gehoben, wenn er zwiſchen die Theile des Gliedes, wozu er gehört, eingeſchoben wird; dadurch wird zugleich der Unterſchied der Hauptglieder deutlich angegeben, welches eine groſſe Schönheit des Stils iſt. Ueberhaupt, um die Glieder, die den Sachen nach getrennt ſind, auch im Ausdruck von einander abzuſondern, iſt es am beſten, gleich an den Anfang des folgenden Gliedes, ein Wort zu ſetzen, das mit dem vorhergehenden nicht zuſammengehangen werden kann.

Man könnte ſagen, daß die hier gemachten Einwürfe zu geringfügig ſind, und daß dergleichen Zweydeutigkeiten, als bisher bemerkt worden, leicht durch richtige Interpunktion, gehoben werden können. Hierauf antworte ich, daß die Interpunktion wohl vielleicht die Zweydeutigkeit heben könne; aber wenn dieſes auch geſchieht, ſo wird doch der Ausdruck dadurch niemals die beſondre Schönheit bekommen, die man empfindet, wenn der Verſtand deutlich und leicht aus einer glücklichen Stellung fließt. So viel Einfluß hat dieſe Schönheit, daß man ſie, durch einen natürlichen Uebergang des Gefühls, ſelbſt dem

Tone der Worte mittheilt, und mehr Harmonie in der Periode zu finden glaubt. Aber da dieſes ſonderbare Subjekt eigentlicher unter unſre nachfolgende Betrachtungen gehört, ſo wollen wir uns hier bloß auf die Erfahrung berufen, wenn wir behaupten, daß diejenige Stellung, aus welcher der Verſtand klar und richtig fließt, allezeit harmoniſcher ſcheint, als diejenige, die den Verſtand nur einigermaßen zweifelhaft läßt.

Eine Regel, die mit Recht den nächſten Platz verdient, iſt dieſe: Daß Worte, welche Dinge, die man in Gedanken verbindet, ausdrücken, ſo nah neben einander geſtellt werden müſſen, als es nur möglich iſt.

Dieſe Regel iſt unmittelbar aus der menſchlichen Natur hergeleitet, in der man einen beſondern Hang wahrnimmt, Dinge neben einander zu ſtellen, die auf einige Weiſe verbunden ſind *). Wir haben ein gewiſſes Gefühl von Ordnung, wenn Dinge nach ihren Verbindungen geſtellt ſind; im entgegengeſetzten Falle fühlen wir eine Unordnung, wie wenn die Dinge von ungefähr neben einander gekommen wären. Wir ſtellen daher die Wörter natürlich in eben die Ordnung, in welche wir die Dinge ſelbſt ſtellen würden, die ſie bezeichnen. Die ſchlimme Wirkung einer gewaltſamen Trennung ſolcher Glieder oder Wörter, die eine genaue Verbindung unter ſich haben, wird aus folgenden Beyſpielen erhellen:

---

*) S. das 1ſte Cap.

Denn der Engländer iſt von Natur voller Einbildungen, und ſehr oft zu vielen wilden, ungeheuren Ideen und Einfällen, durch das finſtre, ſchwermüthige Temperament, das in unſrer Nation ſo ſehr herrſcht, aufgelegt.

Hier iſt das Zeitwort, oder das Prädikat, durch einen ziemlich langen Zwiſchenſatz, von dem Subjekte, worauf es ſich beziehet, getrennet. Dieſe Stellung bringt Härte hervor; ein Fehler, der ſich deſto weniger entſchuldigen läßt, je leichter es iſt, ihn bloß dadurch zu vermeiden, daß man den Nebenumſtand vor das Prädikat ſetzt, auf folgende Weiſe:

Denn der Engelländer iſt von Natur voller Einbildungen, und durch das finſtre, ſchwermüthige Temperament, das in unſrer Nation herrſcht, zu einer Menge wilder, ungeheurer Ideen und Einfälle aufgelegt.

Denn da kein ſterblicher Autor, in dem gewöhnlichen Wechſel und Laufe der Dinge, weis, wozu ſeine Werke, über kurz oder lang, gebraucht werden können.

Der Zuſchauer, N. 85.

Beſſer in folgender Ordnung:

Denn da, in dem gewöhnlichen Wechſel und Laufe der Dinge, kein ſterblicher Autor weiß, u. ſ. w.

Es kann daher in einem ſolchen Lande weder unſchicklich noch lächerlich ſeyn, was es auch in dem Lande des Abts St. Real, welches Savoyen war, wenn ich nicht irre, oder in Peru, unter den Incas, ſeyn möchte, wo es, wie Garcilaſſo de la Vega meldet, niemand als dem Adel erlaubt war, zu ſtudiren, — daß Leute von allen Ständen ſich eine Kenntniß in Geſchäfften erwerben, an denen ſie entweder ſelbſt Theil haben, oder diejenigen beurtheilen, die daran Theil haben, oder die Richter derer ſeyn können, die urtheilen.

Bolingbrokes Briefe über die Geſchichte,
1ſtes B. 5ter Br.

Wenn Scipio, deſſen Temperament zur Liebe geneigt war, für welchen Umſtand uns, wo ich nicht irre, das Anſehn des Polybius ſowohl als einige Verſe des Nävius bürgen, die man beym Aulus Gellius findet, am Hofe des Philippus von der Olympias erzogen worden wäre, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er die ſchöne Spanierinn würde zurück gegeben haben.

Ebend. 3ter Br.

Wer mehr Beyſpiele von dieſer Gattung ſehen will, wird in den Schriften eben dieſes Verfaſſers unzählige antreffen.

Ein Pronomen, welches die Stelle eines vorhergehenden Subſtantivs vertritt, muß dieſem Subſtantive ſo nah geſtellt werden, als es immer möglich iſt. Dieß iſt ein Zweig der vorhergehenden Regel; und mit dem Grunde, der dort gegeben worden, vereinigt ſich noch dieſer: Daß es ſchwer wird, ſich des Subſtantivs zu erinnern, worauf das Pronomen ſich bezieht, wenn andre Ideen zwiſchen beyde kommen.

Da ungefähr eine Million Kreaturen in menſchlicher Geſtalt durch dieſes Königreich verſtreut iſt, deren ganzer Unterhalt u. ſ. w.

Beſſer alſo:

Da durch dieſes Königreich ungefähr eine Million Kreaturen in menſchlicher Geſtalt verſtreut iſt, deren ganzer Unterhalt u. ſ. w.

Die folgende Regel gründet ſich auf den Trieb der menſchlichen Natur, deſſen wir mehr als einmal erwähnt haben, nach welchem Bewegungen und Gefühle von ihrem eigentlichen Gegenſtande ſich auf andre verbreiten, die mit ihm verbunden ſind. Wir finden dieſe Wirkung noch, wenn auch ſonſt keine Verhältniß zwiſchen den Gegenſtänden iſt, als die Nebeneinanderſtellung der Wörter, durch die ſie bezeichnet werden. Man hat daher unter andern auch dieſes Mittel, einen Gegenſtand zu erheben oder zu erniedrigen, daß man ihn neben einen andern ſtellt, der nach ſeiner Natur hoch oder niedrig iſt. Ein Beyſpiel davon iſt folgende Rede des Eumenes an den römiſchen Senat, wie man ſie beym Livius findet:

> Cauſam veniendi ſibi Romam fuiſſe, praeter cupiditatem viſendi *deos hominesque*, quorum beneficio in ea fortuna eſſet, ſupra quam ne optare quidem auderet, etiam ut coram moneret Senatum, ut Perſei conatis obviam iret.
>
> *Liv. L.* 42. *Cap.* 11.

Was ihn nach Rom geführt, wäre nebſt der Begierde, die Götter und Bürger dieſer Stadt zu ſehn, auch das Verlangen geweſen, den Senat perſönlich zu ermahnen, daß er den Unternehmungen des Perſeus ſich widerſetzen möchte.

Die Götter mit den Römern im Ausdrucke zu verbinden, iſt eine feine Schmeicheley, welche die letztern den erſten heimlich an die Seite ſtellt. Wenn man dagegen ſich vorſetzt, einen Gegenſtand herabzuſetzen oder zu erniedrigen, ſo darf man ihn nur neben einen andern ſtellen, der wirklich niedrig iſt:

Ich hoffe, dieſes Schauſpiel nächſten Winter bereit zu haben, und zweifle nicht, daß es mehr Vergnügen geben wird, als die Oper oder die Marionetten.

Der Zuſchauer, 25ſtes St.

Die Gerichte ſind mannichfaltig, welche der Himmel von Zeit zu Zeit, zur Züchtigung der Sünder, über ganze Nationen verhängt. Denn wenn die Verderbniß allgemein wird, ſo iſt es nicht anders als billig, daß auch die Züchtigung allgemein ſey. Von dieſer Art war, in unſrem eignen unglücklichen Vaterlande, die verzehrende Peſt, welche, wenn man dem Ritter William Petty glauben darf, fünf Millionen chriſtliche Seelen hinriß, Weiber und Juden nicht gerechnet.

Gottes Rache wider das Wortſpielen,
von Arbuthnot.

Von eben der Art war auch die folgende ſchreckliche Feuersbrunſt in dieſer berühmten Hauptſtadt London, bey der, nach Samuel Morelands Berechnung, 100,000 Häuſer drauf giengen, die Kirchen und Ställe ungerechnet.

Ebendaſ.

Aber wofern man es nur Rechtskräftig machen wollte: ſo wollte ich gerne die Advokaten, Alte und Junge, die Subalternen und die Feldofficiers, die jungen Erben, Tanzmeiſter und Beutelſchneider ausnehmen.

Swift.

Eher mögen Erde, Luft und Meer in Trümmern fallen, und alles, Menſchen, Meerkatzen, Schooßhunde und Papageyen untergehen.

Popes Lockenraub.

Umſtände in Perioden ſind den kleinen Steinen in Gebäuden ähnlich, mit welchen man die leeren Stellen zwiſchen den großen ausfüllt. Wenn in einer Periode dergleichen untergeordnete Theile zuſammengehäuft werden, ſo machen ſie eine elende Figur. Sie ſind niemals angenehm, als wenn ſie zwiſchen die Haupttheile verſtreut werden. Dieſe Regel wird durch folgendes Beyſpiel erläutert:

Man behauptet gleichfalls, daß in dieſem Königreiche, der angeſtellten Berechnung gemäß, mehr als 10000 Prieſter ſind, deren Einkünfte mit den Einkünften meiner gnädigen Herren, der Biſchöffe, vereiniget, zureichen würden u. ſ. w.

Gründe wider die Abſchaffung der chriſtl. Relig. von Swift.

Hier ſind zween Umſtände, nämlich, in dieſem Königreiche, und der Berechnung gemäß, ohne Noth zuſammen gehäuft. Sie machen eine weit beſſere Figur, wenn ſie auf folgende Weiſe getrennt werden:

Man behauptet gleichfalls, daß, einer angeſtellten Berechnung gemäß, mehr als 10000 Prieſter in dieſem Königreiche ſind.

Wo man die Wahl hat, iſt es allezeit am beſten, den Umſtand je eher je lieber anzubringen. Umſtände werden in der Gelaſſenheit der Seele gern angenommen, mit der man eine Periode ſowohl als ein Werk anfängt. In einem weitern Fortgange wird die Seele nach und nach erhitzt, und findet mehr Geſchmack an weſentlichen Dingen. Wenn ein Umſtand am Anfang der Periode, oder nahe beym Anfange erſcheint, ſo iſt der Uebergang von ihm zu dem Hauptſubjekte angenehm; er iſt dem Aufwärtsſteigen ähnlich. Aber es thut eine ſchlimme Wirkung, wenn man den Umſtand zu weit hinein in die Periode ſtellt; denn der Leſer läßt ſeine Aufmerkſamkeit, die ſchon einmal auf das Hauptſubjekt geheftet iſt, ungern auf einen Umſtand herabziehen. Daher verdient, unter folgenden beyden Stellungen, offenbar die erſte den Vorzug:

Ob in irgend einem Lande eine völlig richtige Wahl geſchehen, ſcheint zweifelhaft.

Die zweyte:

Ob eine völlig richtige Wahl in irgend einem Lande geſchehen, ſcheint zweifelhaft.

Swift, da er von einer tugendhaften und weiſen Erziehung redet, ſagt:

> Und geſetzt auch, daß ſie durch die Reizungen der Jugend, und die Gelegenheit, die ihnen ein großes Vermögen verſchafft, zu einigen Ausſchweifungen gebracht werden, wenn ſie in die große Welt eintreten; ſo geſchieht es doch mit Widerſtrebung und unter vielen geheimen Vorwürfen, weil noch immer der Zug zur Tugend bey ihnen fortdauert.

Beſſer ſo:

Und geſetzt auch, daß, wenn ſie in die große Welt eintreten, ſie u. ſ. w.

Die ſchlimme Wirkung eines Umſtandes, der an das Ende, oder nicht weit vom Ende der Periode geſtellt iſt, zeigt ſich in folgenden Beyſpielen.

Laßt uns ſuchen, denjenigen auf unſre Seite zu bringen, der den Zügel der ganzen Schöpfung in ſeiner Hand hält.

Der Zuſchauer, No. 90:1.

Beſſer ſo:

Laßt uns ſuchen, denjenigen auf unſre Seite zu bringen, der in ſeiner Hand den Zügel der ganzen Schöpfung hält.

Virgil, welcher das ganze Syſtem der platoniſchen Philoſophie, ſo weit es die Seele des Menſchen betrifft, in ſchöne Allegorien, im ſechſten Buche der Aeneis, gebracht hat, giebt uns u. ſ. w.

Der Zuſchauer, N. 90.

Beſſer:

Virgil, welcher im ſechſten Buche ſeiner Aeneis das ganze Syſtem u. ſ. w.

Und Philipp der Vierte, wurde zuletzt genöthigt, unter Bedingungen, die ſeinen Neigungen, den Neigungen ſeines Volks, dem Intereſſe von Spanien, und dem Intereſſe von ganz Europa entgegen war, einen Frieden in dem pyrenäiſchen Traktat zu ſchließen.

Beſſer ſo:

Zuletzt wurde Philipp genöthigt, im pyrenäiſchen Traktat einen Frieden unter Bedingungen zu ſchließen, die u. ſ. w.

Bey der Stellung einer Periode muß man wiſſen, in welchem Theile derſelben ein Wort ſeine größte Figur macht, ob am Anfange, oder im Laufe, oder am Ende derſelben. Die Unterbrechung des Stillſchweigens beym Anfange erweckt Aufmerkſamkeit, und macht, daß die erſten Vorſtellungen einen ſtärkern Eindruck machen. Der Anfang muß gleichwohl dem Schluſſe weichen, welcher in der Pauſe, die unmittelbar folgt, dem Worte Zeit läßt, ſeinen tiefſten Eindruck zu machen.*) Hieraus fließt folgende Regel: Daß man, um einer Periode ihre gröſte Stärke zu geben, das Wort, ſo viel möglich, ans Ende ſtellen muß, welches die gröſte Figur macht. Der Vortheil einer Pauſe ſollte nicht auf Nebendinge verſchwendet, ſondern für den weſentlichſten Gegenſtand aufbehalten werden, um dieſen einen vollen Eindruck machen zu laſſen. Dieß iſt noch ein neuer Grund wider die oben getadelte Stellung, die eine Periode mit einem Umſtande ſchließt. Gleichwohl giebt es Perioden, welche dieſe Stellung nicht annehmen; und in dieſem Falle muß das Hauptwort, wo möglich, an die Spitze geſtellt werden, wo es, nächſt der Stellung am Schluſſe, den vortheilhafteſten Platz hat, um einen ſtarken Eindruck zu machen. Wenn man folglich an irgend eine Perſon die Rede richtet, ſo muß man mit ihrem Namen anfangen.

Der

---

*) Um einer Periode Kraft oder Erhabenheit zu geben, muß ſie ſich mit einer langen Silbe anfangen und endigen. Denn eine lange Silbe macht natürlicher weiſe den ſtärkſten Eindruck; und unter allen Silben in einer Periode werden wir durch die erſte und letzte hauptſächlich gerühret. **Demet. Phal. vom Vortrage.** S. 39. Abſchn.

Der Eindruck der Rede ſowohl, als derjenige, den die Perſon machen ſoll, wird geſchwächt, wenn dieſe Regel vernachläßigt wird, wie es oft des Silbenmaßes wegen geſchieht. Ich gebe folgende Beyſpiele davon:

Integer vitae, ſceleriſque purus,
Non eget Mauri jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida ſagittis,
Fuſce, pharetra.

Horat. Carm. l. I. Ode 22.

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d' autre crainte.

In dieſen Exempeln macht der Name der Perſon, an welche die Rede gerichtet iſt, eine niedrige Figur, indem er einem Umſtande gleich wird, den man in einen Winkel der Periode geſteckt hat. Daß dieſe Kritik gegründet iſt, braucht keinen andern Beweis, als Addiſons Ueberſetzung des letzten Beyſpiels.

O Abner, I fear my God, and i fear none but him.

O Abner, ich fürchte meinen Gott, und fürchte niemand, als ihn.

O Father, what intends thy hand, she cry'd,
Againſt thy only Son? What fury, O ſon,
Poſſeſſes the, to bend that mortal dart
Againſt thy father's head?

O Vater, was unternimmt dein Arm, rief ſie, wider deinen einzigen Sohn? Welche Wuth, o Sohn, treibt dich, dieſen tödtlichen Pfeil wider deines Vaters Haupt zu richten?

Das 2te Buch des verl. Parad.

Jeder Leſer muß in der erſten Anrede eine Würde fühlen, von welcher die zweyte weit entfernt iſt. Ich will gleichwohl dieſe Stelle nicht tadeln. Vielmehr iſt es hier eine Schönheit, daß auf dieſe Weiſe die Achtung für einen Vater von der Achtung für einen Sohn unterſchieden iſt.

Folgende Beobachtung enthält das Weſentliche von demjenigen, was in dieſem und dem vorhergehenden Abſchnitte über die Methode geſagt worden, nach der man die Wörter in einer Periode alſo ſtellet, daß ſie, ſowohl in Anſehung des Tons als der Bedeutung, den ſtärkſten Eindruck machen. Diejenige Ordnung in den Wörtern einer Periode wird allezeit die angenehmſte ſeyn, in welcher die wichtigſten Bilder, die tonvollſten Wörter, die längſten Glieder, ohne den Verſtand zu verdunkeln, den Beſchluß machen.

Bisher haben wir von der Stellung einzelner Wörter, einzelner Glieder, und einzelner Umſtände gehandelt. Aber oft iſt es nothwendig, eine lange Liſte derſelben in eine Periode zu bringen; und alsdann iſt die Frage, nach welcher Ordnung man ſie ſtellen ſoll. Beym erſten Anblicke ſcheint es nicht leicht, eine Materie, die dem Scheine nach ſo wenig Zuſammenhang mit andern hat, unter allgemeine Regeln zu bringen. Aber zum Glücke finden wir, wenn wir auf dasjenige zurückſehn, was im erſten Capitel von der Ordnung geſagt worden, daß da ſchon Regeln feſtgeſetzt ſind, die uns keine weitere Mühe mehr laſſen, als ſie auf gegenwärtiges Subjekte anzuwenden. Was alſo zuerſt eine Reihe verſchiedner Gegenſtände von gleichem Range betrifft, ſo iſt an dem erwähnten Orte ſchon gezeigt worden, daß es der Seele gleichgültig ſeyn muß, in welcher Ordnung ſie dergleichen Gegenſtände ſieht, da ſie keinen Grund hat, aus welchem ſie den einen dem andern vorziehen ſollte. Hier muß nur noch hinzugefügt werden, daß es aus eben dieſem Grunde gleichgültig iſt, in welcher Ordnung man ſie nenne. Zweytens, wenn Gegenſtände von gleicher Art, die nur der Größe nach verſchieden ſind, in eine Reihe geſtellt werden ſollen, ſo iſt die Ordnung einer zunehmenden Reihe dem Auge die angenehmſte. Wenn man dergleichen Gegenſtände in gewiſſer Anzahl überſieht, indem man bey den kleinſten anfängt, und zu immer größern und größern fortrückt, ſo ſchwillt die Seele nach und nach mit den auf einander folgenden Gegenſtänden, und genießt ein ſehr empfindliches Vergnügen in ihrem Fortgange. Aus ebendemſelben Grunde müſſen Wörter, die dergleichen Gegenſtände bezeichnen, nach eben dieſer Ordnung geſtellt werden. Die Schönheit dieſer Figur, die man ein Climax in der Bedeutung der Wörter nennen kann, iſt in dem erſten Gliede der folgenden Periode vernachläßigt.

Es zeige ſich nur ein großer, tapfrer, uneigennütziger, arbeitſamer Mann; man wird ihn mit Freuden aufnehmen, ihm folgen, und ihn faſt anbeten.

Folgende Stellung hat eine merklich beſſere Wirkung:

Es zeige ſich nur ein arbeitſamer, tapferer, uneigennütziger, großer Mann, u. ſ. w. *)

Ob man dieſer Regel folgen ſoll, wenn man eine Liſte von Perſonen von verſchiednem Range giebt, ſcheint zweifelhaft. Von der einen Seite iſt der Fortgang einer Anzahl Perſonen, welcher die niedrigſte Klaſſe zuerſt zeigt, und ſich immer hebt, bis er mit der höchſten endigt, ohne Zweifel die angenehmſte Ordnung. Von der andern Seite iſt es in jeder Liſte von Namen gebräuchlich, die Perſon von der größten Würde oben anzuſtellen, und ſtufenweiſe zu den geringern herabzuſteigen. Iſt es alſo der Vorſatz des Schriftſtellers, den Perſonen die Ehre ihres Ranges zu geben, ſo muß er der letztern Ordnung folgen; ſieht er aber nur auf ſich, oder ſeinen Leſer, ſo wird er die erſte wählen.

Drittens wird das Auge durch ein Gefühl von Ordnung gelenkt, von dem Weſentlichen zu derjenigen unter ſeinen Zufälligkeiten, welche die größte Figur macht, von dem Ganzen zu ſeinem größten Theile, und in gleicher Ordnung durch alle die Theile und Zufälligkeiten herabzuſteigen, bis man an die kleinſten kömmt. Daher muß man auch derſelben

---

*) Der Ueberſetzer hat ſich hier die Freyheit genommen, die Stellung, die der Autor wählt, zu verändern. Er überläßt es dem Urtheile des Leſers, ob er Grund dazu gehabt hat, indem er ihm dieſe Stellung hier vorlegt:

„Es zeige ſich nur ein tapfrer, großer, arbeitſamer, uneigennütziger Mann.

derſelben Ordnung in einer Beſchreibung ſolcher Dinge folgen. Ich will ein bekanntes Beyſpiel geben. Wenn man von den Theilen einer Säule ſpricht, von der Baſis, dem Schaft, dem Kapital, ſo ſind dieſe ſechs verſchiedner Stellungen fähig, und dann iſt die Frage: Welche iſt die beſte? Hat man die Richtung der Säule vor Augen, ſo wird man natürlich auf die Ordnung geführt werden, die wir hier gewählt haben, die zugleich dadurch angenehm iſt, daß ſie aufwärts ſteigt. Aber betrachtet man die Säule wie ſie ſteht, ohne auf ihre Richtung zu ſehen, ſo erfodert das Gefühl der Ordnung, wie oben bemerkt worden, daß man den weſentlichen Theil zuerſt nenne. Aus dieſem Grunde fängt man mit dem Schafte an; und die Baſis folgt zunächſt, damit man von ihr zu dem Kapital aufſteigen könne. Endlich, wenn wir die Beſchaffenheiten irgend einer natürlichen Wirkung verfolgen, ſo erfodert die Ordnung, daß wir dem Laufe der Natur folgen. Hiſtoriſche Begebenheiten ſind durch die Ordnung der Zeit verbunden. Wir fangen mit dem Stifter eines Geſchlechtes an, und rücken von ihm zu ſeinen Abkömmlingen fort. Aber in der Beſchreibung einer hohen Eiche machen wir den Anfang bey dem Stamme, und ſteigen aufwärts zu ihren Zweigen.

Wenn man dem Ausdrucke Lebhaftigkeit und Stärke zu geben ſucht, ſo iſt es eine Regel, den Gedanken ſo lange als möglich zurückzuhalten, und ihn völlig und ganz an das Ende der Periode zu bringen. Dieſes kann nicht immer geſchehen, ohne die natürliche Stellung zu verrücken. Wenn ein Wort oder ein Glied vor ſeiner Zeit eingeſchoben wird, ſo erregt dieſe Verſetzung unſre Neubegierde nach dem, was folgen ſoll; und man ſieht dieſe Neubegierde mit Vergnügen am Ende der Periode befriedigt. Eine ſolche Stellung thut eben die Wirkung auf die Seele, welche ein Schlag auf den Körper thut, der mit der geſammten Kraft des Schlagenden iſt gegeben worden. Wenn hingegen eine Periode ſo geſtellt iſt, daß der Gedanke mehr als einen vollſtändigen Schluß in dem Verſtande hat, ſo wird die Neubegierde des Leſers ſchon beym erſten Schluſſe befriedigt, und was nachher folgt, muß ihm matt oder überflüßig ſcheinen. Seine betrogne Erwartung vermehrt dieſen Schein noch, wenn er findet, daß die Periode noch nicht geendigt iſt, wie er geglaubt hatte. Cicero, und Quintilian nach ihm, rathen den letzten Platz für das Verbum an. Dieſe Methode hat offenbar zur Abſicht, den Schluß des Gedankens bis auf das Ende der Periode zu verſchieben; denn ohne das Verbum kann der Gedanke nie vollſtändig ſeyn. Und iſt zugleich das Verbum das Hauptwort, welches oft der Fall iſt, ſo muß es, einer andern oben angenommenen Regel zufolge, durchaus an das Ende geſetzt werden. Ich will nach meiner Gewohnheit dieſe Regel wieder durch Beyſpiele erläutern. Folgende Periode ſteht in ihrer natürlichen Ordnung:

Wäre die Moral ein weſentlicher Umſtand in der epiſchen Poeſie, ſo hätten wir wohl ſchwerlich ein Muſter dieſer Art von Gedichten, in irgend einer Sprache.

In dieſer Stellung hat die Periode einen vollſtändigen Schluß bey dem Worte, Gedichten, nach welchem ſie matt fortrückt, und ohne Nachdruck endigt. Dieſer Fehler wird durch folgende Stellung vermieden:

Wäre die Moral —, ſo hätten wir wohl ſchwerlich, in irgend einer Sprache, ein Muſter dieſer Art von Gedichten.

Einige unſrer größten Gottesgelehrten bedienen ſich dieſer platoniſchen Vorſtellung, ſofern ſie die Fortwährung unſrer Leidenſchaften nach dem Tode betrifft, mit einer zierlichen Gründlichkeit.

Der Zuſchauer, N. 90.

Beſſer in folgender Ordnung:

Einige unſrer größten Gottesgelehrten bedienen ſich, mit einer zierlichen Gründlichkeit, dieſer platoniſchen Vorſtellung, ſofern ſie u. ſ. w.

Unter den Regeln der Stellung der Perioden ſind keine dem Misbrauche mehr ausgeſetzt, als dieſe letztern; wie man bey vielen lateiniſchen Schriftſtellern, beſonders unter den neuern, findet, deren Stil, durch zu gewaltſame Verſetzungen, hart und dunkel wird. Die Zurückhaltung bis zu dem Schluſſe der Perioden darf niemals der Deutlichkeit vorgezogen werden. Eben ſo wenig darf man eine ſolche Zurückhaltung in langen Perioden wagen, weil in dieſem Falle die

Seele, unter einer Verſchwendung von Worten, in Irre geräth. Ein Reiſender, der den Weg nicht finden kann, iſt für den Reiz der ſchönſten Ausſicht unempfindlich. Man betrachte folgendes Beyſpiel:

> Er vertheilte alle die koſtbaren Geſchenke, die Aſtyages ihm bey ſeinem Abſchiede gegeben, indem er nur einige mediſche Pferde für ſich behielt, um die Art derſelben in Perſien fortzupflanzen, unter ſeine Freunde, die er an dem Hofe von Ekbatana gelaſſen.
>
> Reiſen des Cyrus, 1ſter B.

Die bisherigen Regeln betreffen die Stellung einer einzelnen Periode. Ich will dieſen noch eine Regel, über die Vertheilung einer Rede in verſchiedne Perioden beyfügen. Eine kurze Periode iſt lebhaft und gemein. Eine lange Periode, die mehr Aufmerkſamkeit erfordert, macht einen ernſthaften und feyerlichen Eindruck. *) Ueberhaupt muß ein Schriftſteller eine Miſchung kurzer und langer Perioden ſuchen, die einer langweiligen Einförmigkeit vorbeugt, und die Seele des Leſers mit einer Mannichfaltigkeit von Eindrücken unterhält. Beſonders muß man lange Perioden ſo lange vermeiden, bis des Leſers Aufmerkſamkeit völlig gewonnen iſt; und daher darf eine Rede, vornehmlich wenn ſie von der vertrau-

---

*) Demetrius Phaler. (de Elocutione Sect. 44.) bemerket, daß lange Glieder in einer Periode einen Eindruck von Anſehen und Wichtigkeit machen. Und eben dieſe Bemerkung läßt ſich auch auf verſchiedne Perioden einer ganzen Rede anwenden.

tern Art iſt, wie Briefe zum Beyſpiel, nie mit einer langen Periode anfangen. Ein ſtarkes Beyſpiel dieſes Fehlers findet man im Anfange der Rede des Cicero für den Dichter Archias.

Dieſer Urſache wegen iſt der Anfang folgenden Briefes, an eine ſehr junge Dame bey Gelegenheit ihrer Heurath, fehlerhaft.

Madame. Da jetzt der Schwarm und das Geräuſch der nichtsbedeutenden Beſuche vorüber iſt, die Sie bey Gelegenheit Ihrer Heurath haben geben und annehmen müſſen: ſo ſtehen Sie am Eingange einer Laufbahn, wo Sie viel guten Rath brauchen, wenn Sie von den Fehlern, Thorheiten und Tändeleyen bewahrt bleiben ſollen, denen Ihr Geſchlecht ſo ſehr unterworfen iſt.

Ehe wir weiter gehn, kann es dienlich ſeyn, die Regeln, welche wir in dieſem und dem vorigen Abſchnitte gegeben, noch einmal zu überſehen, um einige allgemeine Beobachtungen zu machen. Die Ordnung der Wörter und Glieder in einer Periode, welche mit der natürlichen Ordnung der Ideen, die einen Gedanken ausmachen, übereinſtimmt, wird mit vollkommenem Rechte natürlich genennet. Die Abſicht vieler der vorhergehenden Regeln iſt, an die Stelle dieſer natürlichen Ordnung eine künſtliche zu bringen, um irgend eine Schönheit im Ton oder in der Bedeutung zu erhalten, die man in der natürlichen nicht erreichen kann. Aber ſelten trifft es ſich, daß verſchiedne dieſer Regeln zugleich in derſelben Periode beobachtet werden können. Oft wenn man eine Schönheit erreichen will, muß man die andre fahren laſſen.

Es iſt nur die Frage, welche ſoll man vorziehen? Dieß iſt eine Frage, die ſich nach keiner allgemeinen Regel beantworten läßt. Iſt man mit der natürlichen Ordnung nicht zufrieden, ſo werden etliche Verſuche ſchon diejenige künſtliche entdecken, welche die beſte Wirkung thut. Und dieſe durch einen guten Geſchmack unterſtützte Uebung wird mit der Zeit die Wahl leicht machen. Alles was ſich überhaupt hierüber ſagen läßt, iſt dieſes, daß bey der Wahl der Ton allezeit der Bedeutung nachgeſetzt werden muß.

Der öftere Gebrauch der Verſetzung der Wörter und Glieder in den gelehrten Sprachen hat zu vielen Betrachtungen Gelegenheit gegeben. Darinn ſtimmt man durchgehends überein, daß dergleichen Verſetzung oder Umkehrung eine Periode ſehr hebe, und ihr viel Nachdruck giebt; gleichwohl iſt man ſehr zweifelhaft, wenn man von dieſer Wirkung den Grund angeben ſoll. Cerceau *) ſchreibt der Verſetzung ſo viel Stärke zu, daß er ſie zu der einzigen charakteriſtiſchen Eigenſchaft der franzöſiſchen Verſifikation macht, und ſie als den einzigen Umſtand angiebt, der in dieſer Sprache den Vers von der Proſa unterſcheidet. Dennoch will er nicht behaupten, daß ſie ſonſt irgend eine Gewalt hat, als zu überraſchen; er muß ſagen wollen, als Neubegierde zu erregen, welche ſie dadurch erregt, daß ſie während der Periode den Gedanken unvollendet läßt, und ihn erſt am Ende derſelben vollſtändig ausdrückt. Dieß iſt in

---

*) Reflexions ſur la poeſie françoiſe.

in der That eine von den Wirkungen der Verſetzung; doch iſt es weder die einzige, noch ſelbſt die beträchtlichſte, wie wir oben gezeigt haben. Aber ohne mich weiter mit der Kritik fremder Verſehen, einer unangenehmen Arbeit, zu beſchäfftigen, will ich zur Sache ſelbſt ſchreiten. Ich fange mit der Beobachtung an, daß wenn eine Gleichförmigkeit zwiſchen den Wörtern und ihrer Bedeutung angenehm iſt, es auch angenehm ſeyn muß, eine gleiche Stellung oder Ordnung zu finden. Daher rührt die Schönheit einer ſimpeln natürlichen Schreibart, wo die Ordnung der Wörter mit der Ordnung der Ideen genau übereinſtimmt. Und dieß iſt nicht die einzige Schönheit eines natürlichen Stils; er iſt noch außerdem wegen ſeiner Simplicität und Deutlichkeit angenehm. Dieſe Beobachtung ſetzt die Sache in ihr Licht. Denn iſt ein natürlicher Stil für ſich ſelbſt angenehm, ſo kann es ein verſetzter nicht für ſich ſelbſt ſeyn. Und daher kann er nicht anders angenehm werden, als ſofern er uns zu irgend einer wirklichen Schönheit hilft, die der natürliche Stil ausſchließt. Um uns hievon zu überzeugen, dürfen wir nur einigen der vorhergehenden Regeln nachdenken, die es außer Zweifel ſetzen, daß die Sprache, vermittelſt der Verſetzung, vieler Schönheiten fähig iſt, welche eine natürliche Stellung der Wörter gänzlich ausſchließt. Aus dieſen Prämiſſen fließt die richtige Folge, daß man ſich die Verſetzung nie erlauben darf, außer wo man eine Schönheit durch ſie erreichen kann, die von einer höhern Art, als die

Schönheit einer natürlichen Schreibart iſt. Man kann mit groſſer Zuverſicht entſcheiden, daß jede Verſetzung, die von dieſer Regel abweicht, hart und gezwungen ſcheinen, und jedem Leſer von Geſchmack misfallen wird. Dieß ſind die Gründe der Schönheit einer glücklich gebrauchten Verſetzung; einer Schönheit, die es nicht für ſich ſelbſt, ſondern mittelbar iſt, ſofern ſie unzählbaren Verzierungen Raum giebt, welche in einer natürlichen Schreibart keinen Raum finden. Darinn liegt die Stärke, der Schwung, die Harmonie, die glücklichen Schlußfälle gewiſſer Werke; darinn endlich die mannichfaltigen Schönheiten in den Sprachen der alten Griechen und Römer, von denen wir in unſern neuern Sprachen nur ſchwache Nachahmungen finden.

III. Abſchnitt.

Von der Schönheit der Sprache, die aus der Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung entſpringt.

Die Aehnlichkeit zwiſchen dem Ton und der Bedeutung in gewiſſen Wörtern iſt eine Schönheit, die kein Kritikus überſehen, aber gleichwohl keiner mit Richtigkeit unterſucht hat. Vermuthlich hat man ſich die Meinung betrügen laſſen, als ob es nicht nöthig ſey, eine Schönheit dem Verſtande zu erklären, die ſich dem Gefühle ſo leicht darbietet. Um dieſen Mangel zu erſetzen, will ich hier Beyſpiele der verſchiednen Aehnlichkeiten zwiſchen Ton und Bedeutung geben, indem ich zugleich mich bemühen werde, zu erforſchen, warum dergleichen Aehnlichkeiten ſchön ſind. Ich mache den Anfang mit Beyſpielen der vollſtändigſten Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung; und rücke von dieſen zu andern fort, in welchen die Aehnlichkeit immer unvollſtändiger wird.

Da oft eine ſtarke Aehnlichkeit zwiſchen verſchiednen Tönen iſt, ſo kann es nicht wunderbar ſeyn, daß man oft einen natürlichen Ton durch einen artikulirten nachgeahmt findet.

Niemand kann über dieſer Schönheit zweifelhaft ſeyn. Die Schönheit liegt offenbar in der Nachahmung.

Daß irgend eine andere natürliche Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung iſt, darf nicht als ausgemacht angenommen werden. Zwiſchen Ton und Bewegung, zwiſchen Ton und Empfindung iſt offenbar nichts ähnliches. Wir laſſen uns hierinn durch eine Kunſt im Leſen oder in der Ausſprache leicht betrügen. Dieſelbe Stelle kann in vielen verſchiednen Tönen ausgeſprochen werden, die entweder hoch oder niedrig, ſanft oder rauh, munter oder melancholiſch ſind, um ſie mit der Empfindung oder dem Gedanken übereinſtimmend zu machen. Dergleichen Uebereinſtimmung, die von einer künſtlichen Ausſprache abhängt, muß von derjenigen Uebereinſtimmung zwiſchen Ton und Bedeutung unterſchieden werden, die keiner Hülfe von einer künſtlichen Ausſprache bedarf, um in gewiſſen Ausdrücken gefühlt zu werden. Dieſe letztere iſt das Werk des Poeten; das Lob der erſten gebühret dem Vorleſer. Ein andrer Umſtand trägt noch mehr zu der Verblendung bey. In der Sprache ſind Ton und Bedeutung ſo genau mit einander verbunden, daß die Eigenſchaften der letzten dem erſten leicht mitgetheilt werden. Obgleich eine Bewegung des Großen, des Sanften, des Melancholiſchen, des Mitleids, bloß durch den Gedanken erregt wird, ſo wird dennoch die erregte Bewegung auch auf die Wörter verſetzt, welche durch dieſes Mittel eine ſcheinbare Aehnlichkeit mit dem Gedanken bekommen, den ſie ausdrücken *). Ich empfehle dieſe Beobachtungen der Aufmerkſamkeit des Leſers um ſo viel mehr, da die Materie von den Kunſtrichtern bisher ſehr unrichtig behandelt worden. Keiner unter ihnen unterſcheidet die natürliche Aehnlichkeit, zwiſchen Ton und Bedeutung, von der künſtlichen Aehnlichkeit, die wir itzt beſchrieben haben. Ich berufe mich beſonders auf den Vida, der in einer ſehr langen Stelle ſehr wenige Beyſpiele giebt, die nicht von dieſer Art wären **).

Daß eine Aehnlichkeit zwiſchen natürlichen und künſtlichen Tönen möglich iſt, erhellt von ſelbſt; und daß ſich dergleichen Aehnlichkeiten wirklich finden, deren ſich Schriftſteller von Genie ſehr glücklich bedient haben, erhellt aus den ange angeführten Beyſpielen, und vielen andern, die wir noch anführen könnten. Aber wir können ſicher entſcheiden, daß man dieſe natürliche Aehnlichkeit nicht weiter treiben kann. Die Gegenſtände verſchiedner Sinnen ſind ſo weit von einander unterſchieden, daß ſie keiner Art von Aehnlichkeit fähig ſind. Der Ton beſonders, er mag artikulirt ſeyn oder nicht, hat nicht den geringſten Grad von Aehnlichkeit mit der Bewegung, dem Geruch, oder dem Geſchmack; und eben ſo wenig kann er irgend einer innerlichen Empfindung oder Bewegung ähnlich ſeyn. Müſſen wir denn alſo zugeben, daß man nichts, als natürliche Töne durch die artikulirten nachahmen kann? Ja, wenn man die Nachahmung in ſtrengem Verſtande nimmt, ſofern ſie etwas Aehnliches zwiſchen zween Gegenſtänden einſchließt. Gleichwohl muß man in manchen Stellen, die keinen natürlichen Ton beſchreiben, eine beſondre Uebereinſtimmung zwiſchen dem Tone der Wörter und ihrer Bedeutung fühlen. Dieß iſt eine Sache, welche die Erfahrung außer Zweifel ſetzt; es iſt uns alſo nichts übrig, als die Urſache davon zu erforſchen.

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 5ten Abſchn.

**) Im 3ten Buche der Poetik, vom 365-454ſten Vers.

Urſachen, die einander ähnlich ſind, können Wirkungen hervorbringen, die keine Aehnlichkeit haben; und Urſachen, die keine Aehnlichkeit haben, können ähnliche Wirkungen hervorbringen. Ein prächtiges Gebäude, zum Beyſpiel, hat keinen Grad von Aehnlichkeit mit einer heldenmüthigen Handlung; und dennoch ſind die Bewegungen, die von beyden gewirkt werden, einander ähnlich, indem ſie mit einander übereinſtimmen. Wir fühlen dieſe Aehnlichkeit noch mehr in einem Liede, wo die Melodie der Empfindung richtig angemeſſen iſt. Zwiſchen Ton und Gedanken iſt nichts Aehnliches; aber eine Bewegung, die von zärtlicher und pathetiſcher Muſik erregt wird, iſt derjenigen ſehr ähnlich, welche die Klagen eines unglücklichen Liebhabers erregen. Wenn wir dieſe Beyſpiele mit unſrem Subjekte vergleichen, ſo bemerken wir, daß ſelbſt der Ton eines einzelnen Wortes, in gewiſſen Fällen, einen Eindruck macht, der demjenigen ähnlich iſt, welchen die Sache macht, die durch das Wort bezeichnet wird; wie der ziehende Ton in den Wörtern, trägt, langſam, und noch merklicher die geſchwinde Ausſprache der Wörter, Hurtigkeit, Heftigkeit. Stürmiſches Wetter macht einen Eindruck, der demjenigen nicht unähnlich iſt, den die rauhen Oberflächen gewiſſer Körper machen. Daher ſagt man figürlich, rauhes Wetter, ein Ausdruck, der noch beſonders wegen des Verhältniß des Tons zu der Bedeutung angenehm iſt. Das Wort niedlich hingegen, das mit einer kleinen Oeffnung des Mundes ausgeſprochen wird, hat einen ſchwachen und lieblichen Ton, deſſen Eindruck demjenigen ähnlich iſt, den ein kleiner angenehmer Gegenſtand macht. Dieſe Aehnlichkeit der Wirkungen iſt noch merklicher, wenn Wörter in gewiſſer Anzahl in eine Periode vereinigt werden. Wörter, die nach einander ausgeſprochen werden, machen oft einen ſtarken Eindruck durch den Ton; und wenn dieſer Eindruck mit demjenigen übereinſtimmt, den die Bedeutung macht, ſo wirkt dieſes ein beſondres Vergnügen. Der Gedanke oder die Empfindung wirkt eine ergötzende Bewegung; und der Ton oder die Melodie der Wörter wirkt eine andre. Aber das größte Vergnügen entſpringt daher, daß man in der Seele die beyden übereinſtimmenden Bewegungen in eine vollkommene Harmonie vereinigt, und zu ihrem völligen Schluſſe gebracht fühlt *). Den einzigen Fall ausgenommen, wo natürliche Töne beſchrieben werden, ſind alle die Beyſpiele, welche die Kunſtrichter von der Nachahmung der Bedeutung durch den Ton geben, nichts anders, als Aehnlichkeiten der Wirkungen. Bewegungen, welche durch die Bedeutung und durch den Ton erregt werden, können einander ähnlich ſeyn; aber der Ton ſelbſt kann keinem Dinge ſonſt ähnlich ſeyn, als einem andern Tone.

Ich ſchreite nunmehr zu beſondern Fällen, und fange mit denen an, wo die Bewegungen die ſtärkſte Aehnlichkeit haben. Ich bemerke zuerſt, daß durch eine Reihe Silben, die nach einander ausgeſprochen werden, oft eine Gemüthsbewegung erregt wird, die der Bewegung gewiſſer Körper äuſſerſt ähnlich iſt. Auch diejenigen, denen es an Geſchmack fehlt, können ſich durch die Beobachtung davon überzeugen, daß in allen Sprachen, ſogar daſſelbe Wort, das Wort Bewegung, für beyde gebraucht wird. Auf dieſe Weiſe kann ein Fort-

---

*) S. das 2te Cap. den 4ten Th.

Fortgang von Bewegung, wie Gehen, Laufen, Gallopiren, durch einen Fortgang kurzer oder langer Silben, oder durch eine gehörige Miſchung von beyden, nachgeahmt werden. Eine langſame Bewegung, zum Beyſpiel, wird ſehr gut in einem Verſe nachgeahmt, in welchem die meiſten Silben lang ſind; beſonders, wenn man ihn langſam ausſpricht:

Illi inter ſeſe magna vi brachia tollunt.

Schnelle Bewegung hingegen wird durch eine Reihe kurzer Silben nachgeahmt:

Quadrupedante putrem ſonitu quatit ungula campum.

Oder:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Drittens: Ein Vers, der aus einſilbigten Wörtern beſteht, macht durch ſeine vielen Pauſen einen Eindruck von gleicher Art, als mühſame unterbrochne Bewegung.

Er ſteht, und lauſcht, und horcht, und wagt ſelbſt nicht den Hauch.
Den Berg ganz ſacht und ganz betrübt hinab.

Viertens: der Eindruck, den rauhe Töne in einem Fortgange machen, iſt dem Eindruck einer rauhen lärmenden Bewegung ähnlich. So iſt von der andern Seite der Eindruck ſanfter Töne dem Eindruck einer gelinden Bewegung ähnlich.

Jene von wallendem Korn weit überfließenden Auen.
— — Sie rauſchen mit eiſernem wilden Getöſe
Ueber die Felſen, und krachen, und donnern, und tödten von ferne.

Fünftens: Eine verlängerte Bewegung wird in der ungleichen Versart durch einen längern Vers ausgedrückt, der auf einen kürzern folgt:

— — Worauf nach eben dieſer Stelle
Ein Greis, gebückt an ſeinem Stabe, ſchlich.

Sechſtens: Eine Periode, die meiſt aus langen Silben beſteht, das iſt, aus Silben, die langſam ausgeſprochen werden, wirkt eine Bewegung, die derjenigen einigermaßen ähnlich iſt, die der Ernſt und das Feyerliche wirkt.

Olli ſedato reſpondet corde Latinus.

Siebentens: In einer melancholiſchen Gemüthsverfaſſung iſt der Fortgang der Ideen langſam. Dieß iſt er auch beym Leſen einer Periode, die aus vielſilbigten Wörtern zuſammengeſetzt iſt, deren meiſte Silben lang ſind. Daher iſt die letztere, vermittelſt einer Aehnlichkeit in den Bewegungen, eine Nachahmung der erſten. Wir haben ſchon oben ein Beyſpiel gegeben *).

Achtens: Eine lange Silbe, die kurz, oder eine kurze, die lang gebraucht wird, erregt durch

---

*) S. den 1ſten Th. S. 66[illegible].

die Schwierigkeit der ungewöhnlichen Ausſprache ein Gefühl von gleicher Art, als ſchwere Arbeit:

> Was wühlt, von Roß und Mann bedeckt,
> Sich winſelnd dort hervor?
> Ach! ein zerrißner Leichnam ſtreckt
> Arbeitend ſich empor.

Rauhe und harte Wörter, die ſich ſchwer ausſprechen laſſen, erregen eine Empfindung, die der Empfindung von ſaurer Arbeit ähnlich iſt, mit welcher ein ſchlechter Schriftſteller ſein Werk hervorbringt.

Juſt ſchreibt, um die Dauer ſeines Geiſtes ſehen zu laſſen, er zerbricht ſich den harten Kopf ein ganzes Jahr lang, um 8 Zeilen zu Stande zu bringen.

Ich will mit einem Beyſpiele beſchließen, welches unter allen bisher gegebnen die ſchönſte Figur macht. Im erſten Abſchnitt iſt einer Climax in den Tönen, und im zweyten einer Climax in ihren Bedeutungen gedacht worden. Zu gegenwärtiger Betrachtung gehört noch die Anmerkung, daß, wenn dieſe beyden ſich in derſelben Stelle mit einander vereinigen, der Leſer bey dieſer Uebereinſtimmung des Tons mit der Bedeutung ein groſſes Vergnügen empfindet. Er fühlt nicht nur die Annehmlichkeit der zweyfachen Climax, jede beſonders betrachtet; ihre Uebereinſtimmung, und die

---

Iuſt writes, to make his barreneſs appear.
And ſtrains from hard - bound brains eight lines a year.

die Bemerkung, wie richtig die Bedeutung durch den Ton nachgeahmt iſt, giebt ihm noch ein neues Vergnügen. In dieſer Betrachtung ſind keine Perioden vollkommner, als diejenigen, die wir im erſten Abſchnitt aus dem Cicero zu Beyſpielen gegeben haben.

Die Uebereinſtimmung zwiſchen Ton und Bedeutung iſt nicht weniger angenehm in demjenigen, was man eine Anticlimax nennen könnte, wo man von dem Großen zu dem Kleinen fortrückt; denn da thut ſie die Wirkung, daß ſie kleinen Gegenſtänden noch ein kleineres Anſehn giebt. Man findet ein ſtarkes Beyſpiel im Horaz:

Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.

Die Stellung iſt hier ſonderbar künſtlich. Den erſten Platz nimmt das Verbum ein, das anſehnlichſte Wort, ſowohl durch ſeinen Ton als durch ſeine Bedeutung. Der letzte Platz iſt dem Worte vorbehalten, das ſowohl nach der Bedeutung als nach dem Tone die kleinſte Figur macht. Und man darf nicht unbemerkt laſſen, daß die ähnlichen Töne der beyden letzten Silben dem ganzen Vers ein poſſierliches Anſehn geben.

Indem ich die angeführten Beyſpiele wieder überſehe, ſcheint es mir, wider alle Vermuthung, daß wenn man von den ſtärkern Aehnlichkeiten zu den ſchwächern fortgeht, das Vergnügen allmählich in einem gleichen Fortgange ſteigt. Ich wiederhole die Probe einmal nach dem andern, und finde beſtändig daſſelbe, beſtändig das größte Vergnügen bey der ſchwächſten Aehnlichkeit. Wie kann dieſes gleichwohl ſeyn? Denn muß nicht die ſtärkſte Aehnlichkeit das gröſte Vergnügen geben, wenn das Vergnügen in der Nachahmung liegt? Zum Glücke zeigt ſich ein Ausweg aus dieſem verwirrenden Dilemma, wenn wir auf eine Erfahrung zurückſehen, die wir im Capitel von der Aehnlichkeit und dem Kontraſte angezeigt haben. Dieſe war, daß die Aehnlichkeit allzeit das größte Vergnügen giebt, wenn ſie am wenigſten erwartet wird, und wenn die vornehmſten Beſchaffenheiten der verglichnen Gegenſtände weit von einander verſchieden ſind. Und dieß wird uns ſeltſam ſcheinen, wenn wir die Erfahrung an bekannten Fällen verſuchen. Man fühlt nicht die geringſte Verwunderung bey Bemerkung der vollkommenſten Aehnlichkeit zwiſchen ein paar Eyern von demſelben Thiere. Dergleichen Aehnlichkeit iſt zwiſchen zwey menſchlichen Geſichtern weit ſeltner, und erregt daher eine gewiſſe Verwunderung. Aber dieſe Bewegung wird ſtärker, wenn wir in einem Kieſel, in einem Agat, etwas vollkommen ähnliches mit einem Baum oder einem andern organiſirten Körper finden. Wir können nicht einen Augenblick mehr in Ungewißheit ſeyn, ſo bald wir dieſe Beobachtungen auf den gegenwärtigen Fall anwenden. Welche Verwunderung kann es verurſachen, einen Ton dem andern ähnlich zu finden, wenn beyde von derſelben Art ſind? Nicht ſo gemein iſt es, einen artikulirten Ton einem natürlichen ähnlich zu finden; und daher giebt in dieſem

Falle die Nachahmung ein gewiſſes mittelmäßiges Vergnügen. Aber das Vergnügen wird weit ſtärker, wenn wir durch den Ton Dinge nachahmen, denen er in nichts ſonſt ähnlich iſt, als in den Wirkungen, die auf die Seele gemacht werden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Kunſt des Vorleſers nicht wenig beyträgt, die Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung vollſtändig zu machen. Die Kunſt zu leſen kann daher als ein Zweig des gegenwärtigen Subjekts angeſehn werden; und dem zufolge will ich dieſen Abſchnitt mit einigen Beobachtungen über dieſelbe zu ſchließen.

Um eine richtige Idee vom Vorleſen zu geben, muß man es vom Singen unterſcheiden. Dieſes letztere rückt durch Noten fort, deren jede mit einer andern Oeffnung der Luftröhre angeſtimmt wird. Die Noten, die eigentlich für das Leſen gehören, werden mit verſchiednen Oeffnungen des Mundes angegeben, ohne die Oeffnung der Luftröhre zu verändern. Dieſes hindert gleichwohl nicht, daß man in der Rede nicht etwas vom Singen entlehnen könne, wie es zuweilen ein Menſch, im Ausdruck einer heftigen Leidenſchaft, durch den bloßen Trieb der Natur thut.

Im Leſen ſowohl als im Singen hat man eine Hauptnote, über welche die Stimme ſich oft erhebt, um den Ton mit der Höhe des Subjekts übereinſtimmend zu machen. Aber in der Erhebung iſt die Seele geſchäfftig. Um ſie alſo in Ruhe zu bringen, muß ſie zu der Hauptnote herab gebracht werden. Daher kömmt das Wort, eine Cadenz, oder ein Schlußfall.

Die einzige allgemeine Regel, die man dem Vorleſer geben kann, iſt dieſe, daß er die Wörter ſo ausſpreche, daß ſie den Dingen nachahmen, die ſie bedeuten, oder deren Zeichen ſie ſind. Hat man ein hohes Subjekt auszudrücken, ſo muß man die Stimme über ihren gewöhnlichen Ton erheben; und Wörter, die eine niedergeſchlagne Seele bezeichnen, müſſen in einem tiefen Ton ausgeſprochen werden. Um eine ernſthafte und gewaltſame Leidenſchaft auszudrücken, muß man die Wörter rauh und laut ausſprechen. Eine freundliche und ſanfte Leidenſchaft hingegen muß man durch einen ſanften und melodiſchen Ton nachahmen. Ueberhaupt müſſen Wörter, welche die größte Figur machen, mit einem beſondern Nachdruck ausgedruckt werden. Die Langſamkeit oder Geſchwindigkeit in der Ausſprache trägt auch vieles bey, den Ton der Bedeutung ähnlich zu machen. Denn obgleich die Kürze und die Länge der Silben, in ihrer Beziehung gegen einander, in Proſa gewiſſermaßen, und in Verſen allzeit beſtimmt iſt; ſo bleibt uns doch beym Leſen ganzer Zeilen, oder ganzer Perioden zuſammen, die Freyheit, ſie langſam oder hurtig zu leſen. Daher muß eine Periode, die etwas Feyerliches oder Wohlbedachtes ausdrückt, langſam ausgeſprochen werden. Eine Periode dagegen, welche irgend etwas munteres, lebhaftes, oder ungeſtümes ausdrückt, muß ſchnell ausgeſprochen werden.

Da die Kunſt richtig und angenehm zu leſen, nach ihrer Beſtimmung, den Ton zu einem Echo des Gedankens machen ſoll, ſo läßt ſich kaum irgend ſonſt eine allgemeine Regel davon geben, als diejenige, die wir oben angezeigt haben. Dieſe Regel kann in der That in viele beſondre Regeln und Beobachtungen zertheilt werden; aber dieſe gehören eigentlich nicht zu dem gegenwärtigen Unternehmen, weil ſie nicht mit Worten erklärt werden können. Wir haben keine Wörter, die verſchiednen Grade des Hohen und Tiefen, des Lauten und Sanften, des Geſchwinden und Langſamen, zu bezeichnen; und ehe dieſe Verſchiedenheiten zum Subjekt eines ordentlichen Unterrichts gemacht werden können, muß man vorher Noten dazu erfunden haben, die denen ähnlich ſind, deren man in der Muſik ſich bedient. Wir haben Urſache zu glauben, daß in Griechenland jede Tragödie mit dergleichen Noten verſehen war, um die Ausſprache bey der Vorſtellung zu beſtimmen. Aber die Neuern haben bisher noch nicht daran gedacht, die Kunſt bis zu einer ſolchen Vollkommenheit zu treiben. Cicero will in der That *), ohne Hülfe der Noten, die verſchiednen Töne der Stimme, die dem Ausdrucke der verſchiednen Leidenſchaften eigen ſind, nach gewiſſen Regeln beſtimmen; und man muß bekennen, daß er in dieſem Verſuche alles erſchöpft hat, was die Sprache vermag. Aber zugleich muß jeder Leſer von

---

*) De orat. L. 3. C. 58.

von Ueberlegung wahrnehmen, daß dieſe Regeln, in Anſehung des Unterrichts, wenig helfen. Die Wörter ſelbſt, die er braucht, ſind faſt unverſtändlich, wenn man nicht ſchon mit der Sache bekannt iſt.

Um den Geſichtspunkt ein wenig zu verändern, will ich mit einer flüchtigen Vergleichung des Singens mit dem Leſen beſchließen. Bey dieſer Vergleichung müſſen wir folgende fünf Umſtände, in Anſehung des artikulirten Tons, vor Augen behalten. 1) Iſt er entweder ſanft oder hart. 2) Ein Ton oder eine Silbe iſt lang oder kurz. 3) Wird er hoch oder tief angeſtimmt. 4) Wird er ſachte oder laut ausgeſprochen. Und endlich 5) wird eine Anzahl von Wörtern in einem Fortgange, die eine Periode, oder ein Glied einer Periode ausmacht, langſam oder geſchwind ausgeſprochen. Unter dieſen fünf Umſtänden nehmen die beyden erſten keine Veränderung im Leſen an, indem der erſte von den Buchſtaben abhängt, und der zweyte durch die Gewohnheit beſtimmt wird. Die drey leztern ſind willkührlich, indem ſie von dem Willen der Perſon abhängen, welche lieſt oder ausſpricht; und in einem künſtlichen Gebrauche derſelben beſteht vornämlich das richtige Leſen. In Anſehung des erſten Umſtandes hat die Muſik offenbar den Vorzug; denn alle ihre Töne ſind dem Ohr angenehm, welches nicht immer der Fall bey artikulirten Tönen iſt. In Anſehung des zweyten, bekömmt man durch die langen und kurzen Silben eine große Mannichfaltigkeit von Silbenmaaßen; die aber lange nicht an die Mannichfaltigkeit reicht, die man in den vielfachen Verbindungen der muſikaliſchen Noten findet. In Anſehung der hohen und tiefen Töne iſt die Ausſprache noch weit mehr unter dem Singen. Denn Dionys von Halicarnaß*) bemerkt, daß wenn man die Vokalen i und u, ohne die Oeffnung der Luftröhre zu verändern, ausſpricht, die Stimme innerhalb drey Noten und einer halben eingeſchränkt iſt. Das Singen hat einen viel weitern Umfang. In Anſehung der beyden letzten Umſtände hat die Ausſprache ſo viel Vortheil, als das Singen.

In dieſer Unterſuchung haben wir bloß die Schönheiten der Sprache vor Augen gehabt, die aus Wörtern entſpringen, welche man in ihrem eigentlichen Verſtande nimmt. Diejenigen Schönheiten, die ſie als metaphoriſch oder figürlich haben können, ſollen im zwanzigſten Capitel behandelt werden.

---

*) De ſtructura orationis, Sect. 2.

IV. Abſchnitt.

Von der Verſifikation.

Obgleich die Muſik des Verſes von jedem Sprachkünſtler behandelt worden, ſo verdient ſie doch noch mehr Aufmerkſamkeit, als man bisher darauf gewandt hat. Das Subjekt iſt genau mit der menſchlichen Natur verbunden, und wir können es nicht vollkommen entwickeln, ohne dazu verſchiedne feine und delikate Gefühle zu Hülfe zu nehmen. Wenn wir die Unterſuchung anfangen wollen, müſſen wir vorher die vorläufige Frage beantworten: Was iſt ein Vers? oder mit andern Worten: Durch welches Kennzeichen wird der Unterſchied des Verſes von der Proſa beſtimmt? Die Erklärung dieſes Punktes iſt nicht ſo leicht, als man bey der erſten Betrachtung glauben kann. Man hat in der That genaue Regeln zur Verfertigung der Verſe. Die Proſa hingegen iſt ungebundner, und kaum irgend einigen Regeln unterworfen. Aber vielen ſind die Regeln des Verſes unbekannt. Sind dieſe alſo außer Stand geſetzt, ihn von der Proſa zu unterſcheiden? Und müſſen ſelbſt die Gelehrten erſt ihre Regel dagegen halten, ehe ſie mit Gewißheit entſcheiden können, ob das Werk in Proſa oder in Verſen iſt? Dieß wird man ſchwerlich behaupten; und daher muß man, ſtatt der Regeln, das Ohr, als den eigentlichen Richter, entſcheiden laſſen. Aber was gewinnen wir dabey,

bey, daß uns dieſe neue Probe des Verſes gezeigt wird? Die Frage kömmt immer wieder: Durch welches Kennzeichen unterſcheidet das Ohr den Vers von der Proſa? Die rechte Antwort, und die auch zureicht, iſt dieſe: daß Vers und Proſa verſchiedne Eindrücke machen, die ſich von jedem leicht unterſcheiden laſſen, der ein Gehör hat. Dieſes führt uns einen Schritt weiter in unſrer Unterſuchung.

Indem wir es alſo für ausgemacht annehmen, daß der Vers einen andern Eindruck auf das Ohr macht, als die Proſa; ſo iſt uns nichts übrig, als dieſen Unterſchied zu erklären, und die Urſache deſſelben anzugeben. In dieſer Abſicht muß ich eine Beobachtung zu Hülfe nehmen, die wir oben über den Ton der Wörter gemacht haben, daß nämlich diejenigen dem Ohre angenehmer ſind, die aus abwechſelnden kurzen und langen Silben beſtehn, als diejenigen, in denen alle Silben von derſelben Art ſind. Ein fortwährender und immer gleicher Ton nähert ſich keinem der Begriffe, die wir von der Muſik haben. Wird derſelbe Ton unterbrochen und nach Zwiſchenräumen wiederholt, ſo iſt er angenehmer, aber macht immer noch keinen muſikaliſchen Eindruck. Dieſen Eindruck zu wirken, iſt die Mannichfaltigkeit und die Zahl der Töne gleich nothwendig. Von den auf einander folgenden Tönen oder Silben müſſen einige lang, andre kurz ſeyn; und ſind ſie auch noch bald hoch und bald tief, ſo iſt die Muſik deſto vollkommner. Der muſikaliſche

Eindruck, den eine Periode macht, die aus kurzen und langen, in einer gewiſſen Ordnung geſtellten, Silben beſteht, iſt dasjenige, was die Griechen Rhythmus, die Lateiner Numerus, und wir Melodie oder Silbenmaaß nennen. Cicero bemerkt richtig, daß in einem fortwährenden Tone nichts melodiſches iſt: „Numerus in continuatione nullus eſt.„ Aber in dem, was hierauf folget, entfernt er ſich weit von der Wahrheit, wenn er unter dem Worte Numerus die Melodie der Muſik oder des Silbenmaaßes verſteht. „Die gleichen und oft verſchiednen Zwiſchenräume, ſagt er, die den Ton „trennen, machen den Numerus; welches wir „an fallenden Tropfen bemerken können, weil ſie „durch Zwiſchenräume von einander abgeſondert „ſind *)„. Fallende Tropfen, ſie mögen nach gleichen oder ungleichen Zwiſchenräumen fallen, haben gewiß nichts muſikaliſches. Wir fangen dann erſt an, einen muſikaliſchen Eindruck zu fühlen, wenn die Töne verändert ſind. Und dieſes war vermuthlich auch die Meinung des Cicero, ob gleich ſein Ausdruck ein wenig unbedacht iſt **).

Der

---

*) Diſtinctio, et aequalium et ſaepe variorum intervallorum percuſſio numerum conficit; quem in cadentibus guttis, quod intervallis diſtinguuntur, notare poſſumus.

**) In dieſer Stelle finden wir gleichwohl die Etymologie des Lateiniſchen Wortes, welches den muſikaliſchen Ausdruck bezeichnet. Da jeder fühlt, daß in einem fortwährenden Tone kein muſika-

Der Leſer kann hiebey leicht auf den Gedanken kommen, daß die Melodie, ſofern ſie mit kurzen oder langen Silben in einem Satze verbunden iſt, ſo wohl in Verſen als in Proſa zu finden ſeyn müſſe; beſonders wenn er betrachtet, daß in beyden auf gewiſſe Wörter der Accent, oder ein höherer Ton, als gewöhnlich, gelegt wird; und daß daher der Unterſchied zwiſchen ihnen nicht bloß in der Melodie liegen könne. Die Beobachtung iſt richtig, und beweiſt, daß der Unterſchied zwiſchen Verſen und Proſa, wenn er nicht bloß von der Melodie abhängt, in der Verſchiedenheit der Melodie liegen müſſe.

Und dieſes iſt eben der Fall, obgleich der Unterſchied nicht mit einer gewiſſen Richtigkeit in Worten erklärt werden kann. Alles, was man davon ſagen kann, beſtehet darinnen, daß der Vers muſikaliſcher als die Proſa, und die Melodie des erſten vollkommener, als die Melodie der letzten iſt. Der Unterſchied zwiſchen Verſen und Proſa iſt dem Unterſchiede zwiſchen der Arie und dem Recitativ, in der eigentlich ſo genannten Muſik,

---

muſikaliſcher Ausdruck iſt, ſo blieben vermuthlich die erſten Unterſuchungen bey der Entdeckung ſtehen, daß eine gewiſſe Zahl von Tönen nöthig iſt, denſelben hervorzubringen. Daher benennte man den muſikaliſchen Ausdruck mit dem Worte, numerus, ehe man noch deutlich erkannte, daß ihm die Mannichfaltigkeit der Töne ſo nothwendig iſt, als die Zahl derſelben.

ſik, ähnlich. Und die Aehnlichkeit wird dadurch nicht unvollſtändiger, daß dieſe Verſchiedenheiten, gleich dem Schatten der Farbe, ſich zuweilen ſo ſehr einander nähern, daß ſie kaum entdeckt werden können. Das Recitativ nähert ſich zuweilen in ſeinem Gange der Lebhaftigkeit der Arie, die von der andern Seite zuweilen in ein ſimples Recitativ entartet. Nichts iſt von der Proſa leichter zu unterſcheiden, als der größte Theil von Virgils Hexametern. Aber viele von Horazens Hexametern entfernen ſich ſehr wenig von der Proſa. Der ſapphiſche Vers hat eine ſehr fühlbare Melodie; da hingegen die Melodie des Jamben äuſſerſt ſchwach iſt *).

Dieſe vollkommnere Melodie artikulirter Töne iſt alſo dasjenige, was den Vers von der Proſa unterſcheidet. Der Vers iſt gewiſſen unverletzlichen Geſetzen unterworfen. Die Zahl und die Verſchiedenheit der Silben, aus denen er zuſammengeſetzt wird, iſt beſtimmt, und gewiſſermaſſen auch die Ordnung ihres Fortganges. Ein ſolcher Zwang macht es ſehr ſchwer, in Verſen zu ſchreiben; eine Schwierigkeit, die man nicht ohne ein beſondres Genie glücklich überſteigt. Alle Gattungen

---

*) Die eigentlich ſo genannte Muſik zertheilt ſich in Melodie und Harmonie. Ein Fortgang von Tönen, der dem Ohr angenehm iſt, macht die Melodie aus. Die Harmonie iſt das Vergnügen, das aus zuſammen exiſtirenden Tönen entſpringt. Der Vers kann daher nur die Melodie, nicht die Harmonie der Muſik erreichen.

tungen nützlicher Lehren, die uns in Verſen mitgetheilt werden, ergötzen uns durch die Verbindung der Muſik mit dem Unterrichte. Aber ſollen wir deswegen Kenntniſſe verwerfen, die uns in einem einfältigern Schmucke vorgelegt werden? Dieſes wäre lächerlich; denn Kenntniſſe haben einen innerlichen Werth, der gar nicht auf den Mitteln der Erwerbung beruhet. Viele ſind nicht weniger willig als geſchickt, uns zu unterrichten, die kein Genie zu Verſen haben. Daher rührt der Nutzen der Proſa, die aus dem Grunde, den wir eben angezeigt haben, durch keine genau beſtimmte Regeln eingeſchränkt wird. Ihr iſt eine gewiſſe Melodie von einer niedrigern Art eigen, die, als eine große Zierde derſelben, das Augenmerk eines jeden Schriftſtellers ſeyn muß. Aber dieſe zu erreichen, iſt mehr Uebung als Genie nöthig. Und der Leſer iſt auch nicht ſtrenge über dieſen Punkt. Wenn nur das Werk ſeinen Hauptendzweck erreicht, wenn es unterrichtet, ſo ſieht man weniger auf ſeine Kleidung.

Nachdem wir die Natur und die Schranken unſeres Subjektes beſtimmt haben, ſo ſchreiten wir zu den Geſetzen, denen es unterworfen iſt. Wir würden hier kein Ende finden, wenn wir alle verſchiedne Versarten betrachten wollten. Ich will daher die Unterſuchung bloß auf den lateiniſchen oder griechiſchen Hexameter, den ſechsfüßigen Jamben oder den Alexandriner, und den fünffüßigen Jamben, einſchränken; welches mich vielleicht weiter führen kann, als der Leſer mir gerne wird folgen wollen. Die Beobachtungen, zu denen

nen ich Gelegenheit finden werde, können allemal zu einem Verſuche hinreichend ſeyn, und mit den gehörigen Veränderungen leicht auf andere Versarten angewandt werden.

Ehe die Materie zergliedert wird, muß vorher überhaupt angemerkt werden, daß bey Verſen von jeder Art fünf Stücke von Wichtigkeit ſind. 1.) Die Zahl der Silben, die den Vers ausmachen. 2) Die verſchiedne Länge der Silben, d. i., die verſchiedne Zeit, die man braucht, um ſie auszuſprechen. 3) Die Stellung dieſer Silben, wenn ſie in Wörter verbunden werden. 4) Die Pauſen oder Stillſtände in der Ausſprache. 5) Die hohen oder niedrigen Töne, in denen die Silben ausgeſprochen werden. Die drey erſten Stücke ſind offenbar dem Verſe weſentlich. Wo eines derſelben fehlt, kann ſich der höhere Grad der Melodie nicht mehr finden, welcher den Vers von der Proſa unterſcheidet. Um ſich einen richtigen Begriff von dem vierten zu machen, muß man bemerken, daß die Pauſen zu drey verſchiednen Abſichten nothwendig ſind. Eine derſelben iſt, die Perioden und die Glieder derſelben Periode, den Gedanken gemäß, von einander zu trennen; eine zweyte Abſicht iſt, die Melodie des Verſes zu heben; und die letzte, dem Leſer Gelegenheit zum Athemholen zu geben. Eine Pauſe von der erſten Art iſt veränderlich, indem ſie lang oder kurz iſt, öfter oder ſeltner kömmt, nachdem es der Verſtand erfodert. Eine Pauſe der zweyten Art iſt keinesweges willkührlich; ihr Platz wird durch die

Scanſion beſtimmt. Die letzte Art iſt wieder in gewiſſem Maaße willkührlich, indem ſie von des Leſers Vermögen, den Athem anzuhalten, abhängt. Aber da man nicht mit Anmuth leſen kann, wenn man nicht die Zeit zum Athemholen bey einer Pauſe im Verſtand oder in der Scanſion nimmt, ſo darf dieſe Pauſe eigentlich niemals von den übrigen unterſchieden werden; und aus dieſem Grunde kann man dieſe Pauſe übergehen. In Anſehung der Pauſen im Verſtande und in der Scanſion, kann man ohne Bedenken behaupten, daß es eine Hauptſchönheit in Verſen iſt, wenn ſie beyde in dieſelbe Stelle fallen. Aber da man, beſonders in einem langen Werke, nicht erwarten kann, daß jeder Vers ſo vollkommen ſeyn ſollte, ſo werden wir nachher Gelegenheit haben zu ſehen, daß die Pauſe, die für den Verſtand nothwendig iſt, oft in gewiſſem Maaße der Pauſe des Verſes, und bisweilen dieſer jener aufgeopfert werden muß.

Die Ausſprache der Silben in einem hohen oder niedrigen Tone trägt auch das Ihrige zur Melodie bey. Beym Leſen, es mögen Verſe ſeyn oder Proſa, wird ein gewiſſer Ton angenommen, den man die **Hauptnote** nennen kann; und in dieſem Tone wird der größte Theil der Wörter angeſtimmt. Zuweilen wird, der Melodie oder dem Verſtande zu gefallen, eine beſondre Silbe höher angeſtimmt; und dieſes heißt **den Accent auf eine Silbe legen.** Dem Accent iſt der Schlußfall oder die Cadenz entgegengeſetzt, der ich nicht, als eines der nothwendigen Stücke des Verſes, gedacht habe, weil ſie gänzlich durch den Verſtand beſtimmt wird, und in keiner eignen Verhältniß mit dem Verſe ſteht. Die Cadenz iſt der Fall der Stimme, der am Ende jeder Periode unter die Hauptnote ſinkt.

Obgleich die fünf angezeigten Stücke zum Bau einer jeden Versart nöthig ſind, ſo werden ſie doch bey jeder beſondern Versart durch beſondre Regeln beſtimmt, die derſelben eigen ſind. Nur über die Quantität kann eine allgemeine Beobachtung vorausgeſchickt werden, weil ſie bey jeder Versart ſtatt findet. Die Silben werden in Anſehung der Zeit, die man braucht, um ſie auszuſprechen, in lange und kurze unterſchieden. Zwo kurze Silben ſind, in Anſehung der Zeit, einer langen völlig gleich. Dieſe zweyerley Längen ſind allen Versarten weſentlich; und keinem Verſe, ſo viel ich ſehen kann, iſt eine größere Mannichfaltigkeit der Zeit in der Ausſprache der Silben nöthig. Man läßt in der That oft die Stimme länger als gewöhnlich auf einem Worte verweilen, das etwas Wichtiges bedeutet. Aber dieſes geſchicht dem Verſtande zu gefallen, und iſt zum Wohlklange nicht nöthig. Etwas eben ſo wenig nöthiges, das dem eben angezeigten ähnlich iſt, findet man beym Accente. Ein Wort, das irgend etwas Demüthiges, Niedriges, Gebeugtes ausdrückt, wird natürlich, ſowohl in Verſen als in Proſa, in einem Tone unter der Hauptnote ausgeſprochen.

Wir ſind nunmehr zu beſondern Beobachtungen hinlänglich vorbereitet; und da der lateiniſche oder griechiſche Hexameter, die einerley ſind, nach der Ordnung vorhergehn, ſo will ich, was ich über dieſe Versart zu ſagen habe, in die vier Betrachtungen, der Zahl der Silben, ihrer Stellung, der Pauſe, und des Accentes, bringen; denn in Anſehung der Quantität, ſofern ſie zum Hexameter gehört, kann dasjenige zureichen, was wir eben bemerkt haben.

Hexametriſche Verſe ſind, in Anſehung der Zeit, alle gleich lang; denn ſie erfordern ſo viel Zeit, als man ſich nimmt, zwölf lange oder vier und zwanzig kurze Silben auszuſprechen. Ein Vers kann aus ſiebzehn Silben beſtehn; und iſt er regelmäßig, und nicht ſpondäiſch, ſo hat er ihrer niemals weniger als dreyzehn. Daher iſt es offenbar, daß wenn in einem Verſe viele Silben ſind, die meiſten kurz ſeyn müſſen; ſind hingegen wenige Silben in dem Verſe, ſo müſſen die meiſten lang ſeyn.

In Anſehung der Stellung nimmt dieſer Vers eine große Mannichfaltigkeit an. Die Folge kurzer und langer Silben kann ohne Nachtheil des Wohlklangs ſehr verändert werden. Gleichwohl iſt ſie Geſetzen unterworfen, welche die Mannichfaltigkeit in gewiſſen Schranken halten. Um die Stellung zu prüfen, und zu entſcheiden, ob ſie richtig oder fehlerhaft iſt, haben die Sprachkünſtler die Regel der Daktylen und der Spondäen, welche ſie **Füße** nennen, erfunden.

Man wird bey der erſten Betrachtung zu der Meinung verleitet, daß es auch die Abſicht dieſer Füße ſey, die Ausſprache zu ordnen. Aber dieß iſt weit von der Wahrheit entfernt. Sollten wir in der That den Hexameter nach dieſen Füßen ausſprechen, ſo würde ſeine Melodie völlig vernichtet werden, oder wenigſtens weit unter derjenigen ſeyn, die man bey ſeiner eigentlichen Ausſprache fühlt *). Dieſe Füße müſſen folglich kein

weite-

---

*) Nach einiger Aufmerkſamkeit, die ich auf dieſe Materie gewandt, und nachdem ich jeden Umſtand bedachtſam überlegt, bin ich gezwungen worden, bey dem oben gefällten Urtheile zu bleiben, nämlich daß die Daktylen und Spondäen nichts anders als künſtliche Maaße ſind, die man erfunden, um die Richtigkeit der Stellung zu prüfen. Wiederholte Proben überzeugen mich, daß, wenn man auch auf den Verſtand gar nicht achtet, ein hexametriſcher Vers, der nach Daktylen und Spondäen ausgeſprochen wird, dennoch nicht melodiſch ſeyn kann. Selbſt die Einrichtung des Hexameters zeigt ſchon, daß dieſes wahr iſt, ohne daß eine Probe nöthig wäre. Wir werden nachher ſehen, daß allezeit in einem Hexameter eine ſtarke Pauſe nach der fünften langen Sylbe ſeyn muß, wenn man, wie eben angezeigt worden, zwo kurze Sylben für eine lange rechnet. Mißt man aber dieſen Vers nach Daktylen und Spondäen, ſo zertheilt dieſe Pauſe jedesmal einen Daktylus oder einen Spondäus, ſie fällt niemals auf den Schluß eines dieſer beyden Füße. Daher iſt es offenbar, daß wenn ein Hexameter geleſen wird, wie er ſcandirt wird, nach

Daktylen

weiteres Recht haben, die Stellung zu ordnen; denn ſie nützen zu keiner andern Abſicht. Sie ſind dabey ſo gekünſtelt und verwickelt, daß ich in Verſuchung gerathe, mit Hintenanſetzung derſelben, andre Regeln, die einfacher und leichter anzuwenden ſind, an ihre Stelle zu ſetzen; zum Beyſpiel die folgenden: 1) Der Vers muß allezeit eine lange

---

Daktylen und Spondäen, die Pauſe gänzlich verworfen werden muß; welches folglich auch die Melodie vernichten muß, weil die Pauſe zur Melodie des hexametriſchen Verſes weſentlich nöthig iſt. Wenn man, von der andern Seite, die Melodie erhält, indem man die Pauſe beobachtet, ſo muß man der Ausſprache nach Daktylen und Spondäen entſagen.

Was die Sprachkünſtler zu dem Gebrauch der Daktylen und der Spondäen gebracht hat, ſcheint ſich leicht errathen zu laſſen. Um die Melodie des Hexameters empfindlich zu machen, muß man den letzten Theil deſſelben, der aus einem Daktylus und einem Spondäus beſteht, nach dieſen Füßen ausſprechen; in dieſem Theile des Verſes wird der Daktylus und der Spondäus in der Ausſprache deutlich ausgedrückt. Dieſe Bemerkung, mit einer andern vereinigt, nämlich, daß auch der vorhergehende Theil des Verſes nach denſelben Füßen gemeſſen werden kann, hat die Sprachkünſtler verleitet, dieſes künſtliche Maaß anzunehmen, und vielleicht den übereilten Schluß zu machen, daß die Ausſprache ſowohl als die Stellung durch dieſe Füße beſtimmt werde. Der Daktylus und der Spondäus am Schluſſe dienen in lange Silbe zum Anfang haben, und mit zwo langen nach zwo kurzen beſchließen. 2) Mehr als zwo kurze Silben dürfen niemals in irgend einem Theile des Verſes gefunden werden, noch auch weniger, wenn anders kurze Silben in den Vers kommen. Und 3) dürfen auf zwo lange Silben, nach zwo kurzen, niemals wieder zwo kurze folgen. Dieſe wenige Regeln erfüllen alle die Bedingungen des hexametriſchen Verſes, in Abſicht auf die Ordnung oder die Stellung der Silben. Statt dieſer Regeln könnte man wieder ſich mit einer einzigen behelfen, die mir noch beſſer gefällt, da ſie die Einrichtung eines jeden Theiles noch beſtimmter angiebt. Um dieſe Regel leichter in Worte zu bringen, wollen wir, nach der Anmerkung über die zwölf langen Silben, die den Hexameter ausmachen, dieſen Vers in zwölf gleiche Theile oder Abſchnitte theilen, deren jeder aus ei-

ner

---

der That zu der doppelten Abſicht, die Ausſprache ſowohl als die Stellung zu beſtimmen; aber in dem vorhergehenden Theile des Verſes ordnen ſie bloß die Stellung, nicht die Ausſprache.

Wenn im Verſe Füße nöthig ſind, die Ausſprache, und folglich die Melodie zu ordnen, ſo müſſen dieſe Füße durch die Pauſen beſtimmt werden. Alle die Silben, die zwiſchen zwo Pauſen ſtehen, müſſen für Einen muſikaliſchen Fuß gehalten werden; weil ſie, um die Melodie zu erhalten, alle zuſammen, ohne Ruhpunkt dazwiſchen, ausgeſprochen werden müſſen. So viel alſo Pauſen in einem Hexameter ſind, eben ſo viel muſikaliſche Füße machen die Theile, in welche der Vers durch dieſe Pauſen getheilt wird.

ner langen oder zwo kurzen Silben beſteht. Dieſes vorausgeſetzt, iſt die Regel kürzlich folgende: Der 1ſte, 3te, 5te, 7te, 9te, 11te und 12te Abſchnitt müſſen jeder eine lange Silbe ſeyn; der 10te muß allezeit aus zwo kurzen beſtehn; der 2te, 4te, 6te, und 8te, können nach Willkühr Eine lange nnd zwo kurze Silben haben. Oder um es noch kürzer zu ſagen, der 2te, 4te, 6te und 8te können Eine lange Silbe oder zwo kurze haben; der 10te muß aus zwo kurzen, und alle die übrigen aus Einer langen beſtehen. Dieſes erfüllt alle die Bedingungen des Hexameters, und begreift alle die Verbindungen von Daktylen und Spondäen, die dieſer Vers annimmt.

Die Pauſe folgt zunächſt in der Ordnung. Jedes Ohr muß am Ende des Hexameters einen vollſtändigen Schluß oder eine volle Pauſe fühlen. Dieſe Wirkung geſchieht durch folgende Mittel: Die zwo langen Silben, nach zwo kurzen, die allemal einen Hexameter endigen, ſind eine ſchöne Vorbereitung zu einem völligen Schluſſe. Der Grund iſt, weil lange oder langſam ausgeſprochne Silben, welche einer langſamen, matten Bewegung ähnlich ſind, die zur Ruhe ſtrebt, die Seele zur Ruhe, oder welches einerley iſt, zu einer Pauſe geneigt machen. Und hiezu tragen auch die vorhergehenden beyden kurzen Silben etwas bey; denn dieſe machen durch den Kontraſt den langſamen Ton der beyden Endſilben deſto fühlbarer. Außer dieſem vollſtändigen Schluß oder dieſer vollen Pauſe, ſind auch noch andere, der Melodie wegen, nöthig. Ich entdecke noch zwo ſehr fühlbare Pauſen, und vielleicht können ihrer mehr ſeyn. Die längſte und merklichſte folgt auf den fünften Abſchnitt, nach unſerm angezeigten Maaße. Die andre, welche kürzer und ſchwächer iſt, und daher die halbe Pauſe genannt werden kann, folgt auf den achten Abſchnitt. So fühlbar iſt die erſte dieſer Pauſen, daß ſie auch von dem gröbſten Ohre bemerkt wird. Die gereimten Hexameter aus der mittlern Zeit legen offenbar dieſe Pauſe zum Grunde. In dieſen iſt es eine unveränderliche Regel, das Endwort auf dasjenige reimen zu laſſen, das unmittelbar vor der Pauſe ſteht:

De planctu cudo || metrum cum carmine nudo.
Mingere cum bumbis || res eſt ſaluberrima lumbis.

Die verſchiedne Länge der Zeit in der Pauſe, und in der halben Pauſe, verurſacht einen andern Unterſchied, der nicht weniger merklich iſt. Nämlich, es iſt kein Fehler, ein Wort durch die halbe Pauſe zu zertheilen; niemals aber muß es durch eine Pauſe geſchehen. Die ſchlimme Wirkung, welche die Trennung eines Worts durch die Pauſe macht, iſt in folgenden Beyſpielen ſehr fühlbar:

Effuſus labor, at || que immitis rupta tyranni —
Obſervans nido im || plumes detraxit; at illa —
Loricam quam De || moleo detraxerat ipſe.

Ein Wort durch die halbe Pauſe zu trennen, thut keine ſo ſchlimme Wirkung:

Jamque pedem referens || caſus e | vaſerat omnes.

Oder:

Qualis populea || moerens philo | mela ſub umbra.

Ferner:

Ludere quae vellem || calamo per | miſit agreſti.

Wenn man gleichwohl die Worte ganz ausſprechen kann, ohne daß ſie ſelbſt durch die halbe Pauſe getrennet werden, ſo ſchließt der Vers dadurch deſto ſanfter.

Nec gemere aerea || ceſſabit | turtur ab ulmo.
Quadrupedante putrem || ſonitu quatit | ungula campum.
Eurydicen toto || referebant | flumine ripae.

Den Grund dieſer Beobachtungen wird man beym flüchtigſten Nachdenken entdecken. Eine Mishelligkeit zwiſchen ſo genau verbundnen Dingen, als die Bedeutung und der Ton in der lauten Ausſprache ſind, iſt dem Ohre zuwider; und daher iſt es eine Sache von Wichtigkeit, die muſikaliſchen Pauſen ſo viel möglich, in die Pauſen im Verſtande fallen zu laſſen. Dieſes iſt beſonders bey der ganzen Pauſe noch nöthiger. Die Abweichung von der Regel wird in der halben Pauſe, die nur einen flüchtigen Eindruck macht, nicht ſo ſehr empfunden. Betrachtet man die Sache bloß in Abſicht auf die Melodie, ſo iſt es gleichgültig, ob die Pauſen auf das Ende oder in die Mitte der Wörter fallen. Aber folgen wir zugleich dem Laufe des Gedankens, ſo iſt nichts unangenehmer, als ein Wort durch eine Pauſe in zween Theile zerriſſen zu finden, gleich als wären wirklich zwey Wörter da. Dieſe ſchlimme Wirkung wird, ob ſie gleich nur die Bedeutung betrifft, durch einen leichten Uebergang der Ideen auf den Ton verſetzt, mit welchem dieſe Bedeutung genau verbunden iſt; und vermittelſt deſſen ſtellen wir uns einen Vers als hart und dem Ohr beleidigend vor, der es in der That nur für den Verſtand iſt *)

Die Regel, welche die Pauſe nach dem fünften Abſchnitte ſtellt, leidet nur eine einzige Ausnahme. Wenn die Silbe, die dem fünften Abſchnitte folgt, kurz iſt, ſo wird die Pauſe zuweilen hinter dieſe Silbe geſetzt:

Pupillis quos dura || premit cuſtodia matrum.
In terris oppreſſa || gravi ſub religione.
Et quorum pars magna || fui, quis talia fando.

Dieſes befördert die Mannichfaltigkeit der Harmonie, und iſt nicht unangenehm, wenn die Wörter ſanft und weich ſind; wie in folgenden Beyſpielen:

Formoſam reſonare || doces Amaryllida ſilvas.
Agricolas, quibus ipſa || procul diſcordibus armis.

Wenn dieſe Pauſe, welche, wie erſt bemerkt worden, der kurzen Silbe nachgeſetzt wird, von ungefähr auch ein Wort zertheilt, ſo wird durch dieſe beyden Umſtände die Melodie gänzlich vernichtet. Ein Beweis iſt folgender Vers des Ennius, der zu bloßer Proſa wird:

Romae moenia terru || it impiger | Hannibal armis.

Bis

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 5ten Abſchn.

Bis hieher haben wir die Stellung der kurzen und langen Silben eines Hexameters, und ſeiner verſchiednen Pauſen in Abſicht auf die Melodie, betrachtet. Aber um einen richtigen Begriff von dieſem Verſe zu bekommen, müſſen wir noch beydes, in Abſicht auf die Bedeutung, betrachten. In keiner andern möglichen Versart iſt vielleicht ein ſo weites Feld für die kurzen und langen Silben. Dieſer Umſtand trägt viel zu dem Reichthum von Melodie bey, den man im Hexameter empfindet, und welcher den Ariſtoteles bewogen, zu entſcheiden, daß ein epiſches Gedicht in keiner andern Versart ſein Glück machen würde *). Gleichwohl hat er einen Mangel, den wir uns nicht verbergen dürfen. Dieſelben Mittel, welche den Reichthum der Melodie vermehren, machen auch den Hexameter zu erzählenden Gedichten ungeſchickter, als es verſchiedne Versarten ſind. In Anſehung der Melodie kann nichts künſtlicher ausgedacht werden, wie wir oben bemerkt haben, als der Schluß des Hexameters mit zwo langen Silben, die auf zwo kurze folgen. Aber zum Unglück wird dieſe Stellung eine große Hinderniß für den Verſtand; wie aus folgendem erhellen wird. Wie überhaupt eine genaue Uebereinſtimmung zwiſchen jedem Gedanken und den Worten ſeyn muß, in die er gekleidet iſt, ſo muß beſonders jeder Schluß in dem Verſtande, er mag vollſtändig oder unvollſtändig ſeyn, mit einem ähnlichen

---

*) Im 25ſten Cap. der Poetik.

lichen Schluſſe in dem Tone verbunden ſeyn. In proſaiſchen Schriften hat man Freyheit genug, dieſe Regel mit der größten Richtigkeit zu beobachten. Aber in Verſen würde dieſe genaue Beobachtung der Regel unüberwindliche Schwierigkeiten verurſachen. Ein gewiſſer Grad der Uebereinſtimmung zwiſchen dem Gedanken und dem Ausdrucke kann billig der Melodie des Verſes aufgeopfert werden; und daher entſchuldigen wir es gern, in währendem Laufe des Verſes, wenn die muſikaliſche Pauſe nicht in die Pauſe im Verſtande fällt. Aber der Schluß eines Hexameters iſt zu fühlbar, als daß er eine gänzliche Trennung dieſer Pauſe geſtatten könnte. Und hieraus folgt, daß allezeit am Ende jedes Hexameters eine gewiſſe Pauſe im Verſtande ſeyn muß, wenn ſie auch nur von der Art wäre, die man mit einem Komma bezeichnet. Es folgt ferner aus demſelben Grunde, daß ein völliger Schluß des Verſtandes nirgends als am Ende des Verſes Platz finden darf, weil da die Melodie geſchloſſen wird. Ein Hexameter, der ſeine Melodie erhalten ſoll, kann nicht wohl mehr Freyheit geſtatten; und gleichwohl iſt es in erzählenden Gedichten äußerſt ſchwer, dieſer Regel, ſelbſt mit Geſtattung der angezeigten Abweichungen, zu folgen. Virgil, der größte Dichter in Anſehung der Verſifikation, der jemals exiſtirt hat, iſt oft gezwungen, einen Vers ohne Schluß im Verſtande zu endigen, und eben ſo oft, den Verſtand in währendem Laufe des Verſes zu ſchließen;

ſen; obgleich ein Schluß in der Melodie, in währendem Laufe des Gedankens, und ein Schluß im Gedanken, in währendem Laufe der Melodie, nicht anders als unangenehm ſeyn kann.

Der Accent, den wir itzt betrachten wollen, iſt nicht weniger weſentlich, als eines der bisher abgehandelten Stücke. Ein feines Ohr wird fühlen, daß in jedem Verſe ſich eine Silbe, vermittelſt eines ſtarken Accentes, von den übrigen unterſcheiden läßt. Dieſe Silbe, welche den ſiebenten Abſchnitt ausmacht, iſt unveränderlich lang; und nimmt, in Anſehung der Zeit, einen Platz ein, der von der Pauſe nach dem fünften Abſchnitt, und von der halben Pauſe, die auf den achten folgt, faſt gleich weit entfernt iſt:

Nec bene pro meritis || capitur nec | tangitur ira.
Non ſibi ſed toto || genitum ſe | credere mundo,
Qualis ſpelunca || ſubitò com | mota columba.

In dieſen Beyſpielen fällt der Accent auf die letzte Silbe des Wortes. Und daß dieſer Umſtand der Melodie vortheilhaft iſt, wird aus folgender Betrachtung erhellen. Im Leſen muß man eine gewiſſe Pauſe nach jedem Worte machen, um es von den folgenden zu trennen; und dieſe Pauſe, ſo kurz ſie auch ſeyn mag, unterſtützt den Accent. Daher kömmt es, daß ein Vers, der einen ſolchen Accent hat, einen lebhaftern Eindruck macht, als ein Vers, wo der

Accent auf irgend einer andern Silbe ruht. Man vergleiche die obigen Verſe mit den folgenden:

Alba neque Aſſyrio || fucàtur | lana veneno
Panditur interea || domus òmnipo | tentis
Olympi.
Olli ſedato || reſpòndit | corde Latinus.

In Verſen, wo die Pauſe nach der kurzen Silbe kömmt, die auf den fünften Abſchnitt folgt, wird der Accent verſetzt, und iſt nicht mehr ſo fühlbar. Er ſcheint in die Hälfte getheilt, und theils auf den fünften Abſchnitt, theils auf den ſiebenten, ſeinen gewöhnlichen Platz, gelegt zu werden; z. B.

Nuda genu, nodòque || ſinùs col | lecta
fluentes.
Formoſam | reſonare || doces Ama | ryllida
ſilvas.

Außer dieſem Hauptaccent werden noch andre ſchwächere auf andre Abſchnitte gelegt; beſonders auf den vierten, wenn er nicht aus zwo kurzen Silben beſteht; auf den neunten, der allezeit eine lange Silbe hat; und auf den eilften, wenn der Vers mit einem einſilbigen Worte beſchließt. Ein ſolcher Schluß, um es im Vorbeygehen zu ſagen, vermindert die Melodie, und darf nicht geſtattet werden, außer wenn er den Ausdruck mit dem Gedanken übereinſtimmender macht. Folgende Verſe ſind mit allen ihren Accenten bezeichnet:

Ludere quae vèllem calamò permiſit agreſti.
Et durae quércus ſudabunt róſcida mella.
Parturiunt móntes, naſcètur ridiculus mus.

Wenn wir die Melodie des hexametriſchen Verſes unterſuchen, ſo entdecken wir bald, daß die Ordnung oder die Stellung der Silben ſie nicht allein ausmacht. Bey der Vergleichung verſchiedner Verſe, die alle gleich regelmäßig ſind, ſofern man auf die Folge kurzer oder langer Silben ſieht, findet man doch in ihrer Melodie ſehr verſchiedne Grade von Vollkommenheit. Und dieſer Unterſchied entſpringt nicht aus irgend einer beſondern Verbindung von Daktylen und Spondäen, oder von kurzen und langen Silben. Im Gegentheil finden wir Verſe, wo die meiſten Füſſe Daktylen, und andre, wo die meiſten Füſſe Spondäen ſind, die eine gleiche Melodie haben. Von den erſten iſt folgender ein Beyſpiel:

Aeneadum genitrix, hominum divumque voluptas.

Von den letztern:

Molli paullatim flaveſcet campus ariſta.

Was kann in Anſehung der Melodie verſchiedner ſeyn, als folgende zween Verſe, die gleichwohl, in Anſehung der Folge kurzer und langer Silben, einander völlig ähnlich ſind?

Spond.	*Dact.*	*Spond.*	*Spond.*	*Dact.*	*Spond.*
Ad ta	los ſtola	dimiſ	ſa et cir	cumdata	palla.

HORAT.

Spond.	*Dact.*	*Spond.*	*Spond.*	*Dact.*	*Spond.*
Placa	tumque ni	tet diſ	fuſo	lumine	coelum.

LVCRET.

In dem erſten Verſe fällt die Pauſe in die Mitte des Wortes, welches ein großer Fehler iſt; und der Accent wird durch eine harte Eliſion aus ſeiner Stelle getrieben, und von dem Vokal *a* auf das Verbindungswort *et* verſetzt. In dem letztern Verſe ſind alle die Pauſen und die Accente voll und abgeſondert; er hat keine Eliſion, und die Wörter ſind fließender und tönender. In dieſen Stücken beſteht die Schönheit des Hexameters, in Anſehung der Melodie; und durch die Vernachläßigung derſelben ſind in Horazens Satyren und Epiſteln viele Verſe weniger angenehm, als bloße Proſa; denn ſie ſind weder Verſe noch Proſa in ihrer Vollkommenheit. Wenn man ihnen einen Klang geben will, muß man ſie ohne Betrachtung des Verſtandes ausſprechen; man muß nicht darauf achten, daß Worte durch Pauſen getrennt, und die harten Eliſionen ſo häufig ſind. Zu dieſen Fehlern kommen oft proſaiſche Wörter ohne Klang; und was noch ſchlimmer iſt, der Accent liegt oft auf dieſen Wörtern. Von dergleichen fehlerhaften Verſen ſehe man folgende Beyſpiele:

Candida rectaque ſit, munda hactenus ſit neque
longa
Jupiter exclamat, ſimul atque audirit; at in ſe —
Cuſtodes, lectica, ciniflones, paraſitae —

Optimus eſt modulator, ut Alfenus vafer omni —
Nunc illud tantum quaeram, meritone tibi ſit —

Wir ſchreiten nunmehr zu dem jambiſchen fünffüßigen Verſe *), den wir unter allen den fünf Beſchaffenheiten, der Silbenzahl, der Quantität, der Stellung, der Pauſen, und der Accente, betrachten wollen. Dieſer Vers kann entweder mit Reimen, oder ohne Reime, gebraucht werden. Geſchieht das erſte, ſo werden meiſtens die Verſe bey Paaren, durch die Aehnlichkeit des Tons in den Endſilben, mit einander verbunden; und zween dergleichen verbundne Verſe nennt man ein Kuplett. Im letzten Falle finden keine Kuplette ſtatt, da die Aehnlichkeit des Tons in den Endſilben vermieden wird. Dieſe zwo Gattungen müſſen beſonders behandelt werden, da jede derſelben vieles ihr eigenthümliches hat. Was alſo zuerſt die Silbenzahl dieſes Verſes betrifft, wenn er den Reim braucht, ſo bemerken wir kürzlich, daß hier im Deutſchen, wie bey andern gereimten Versarten, die männlichen und die

weib-

---

*) Die ziemlich weitläuftigen Unterſuchungen, die der Autor hier über den fünffüßigen Jamben angeſtellt, werden den Kennern unter uns deſto angenehmer ſeyn, da dieſe Versart noch wenig in unſrer Sprache bearbeitet worden, da ſie eben die Schönheiten in derſelben annimmt, die ihr die größten engliſchen Dichter gegeben, und endlich vielleicht die einzige iſt, in der unſere Tragödie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden kann.

weiblichen Verſe, bey Paaren oder einzeln, abwechſeln, indem jene aus zehn Silben, fünf kurzen und fünf langen, dieſe aber aus eilf Silben, ſechs kurzen und fünf langen beſtehn.

In Anſehung der Quantität iſt es unnöthig, hier zum zweytenmale zu erinnern, daß die Quantitäten, die man im Verſe gebraucht, nur von zwo Arten ſind, deren eine das Duplum der andern iſt; daß jede Silbe unter eines der beyden Maaße gebracht werden kann; und daß eine Silbe von der größern Quantität **lang**, und eine Silbe von der kleinern Quantität **kurz** genennt wird. Bey gegenwärtigem Artikel iſt die Unterſuchung wichtiger, was unſre deutſche Sprache, in Anſehung kurzer und langer Silben, Eigenthümliches haben kann. In unſern vielſilbigten Wörtern iſt die Quantität oft ſchon ſehr ſchwankend; wir brauchen viele Silben in dergleichen Wörtern im daktyliſchen Silbenmaaße als kurz, die wir im jambiſchen wieder als lang brauchen. Aber die einſilbigten Wörter können faſt alle nach Willkühr kurz oder lang ausgeſprochen werden. Und unſer Ohr wird durch dieſe Freyheit nicht beleidigt, da es an die Veränderungen der Quantität in einerley Wörtern ſchon gewöhnt iſt. Dieſes zeigt, daß die Melodie unſres Verſes weniger von der Quantität, als von andern Umſtänden, abhängen muß. Hierinn iſt er beſonders von dem lateiniſchen Verſe weit unterſchieden. In dieſem macht jede Silbe beſtändig ihren gewöhnlichen Eindruck auf das Ohr, da ihr Ton unveränderlich iſt; und dem Leſer muß es ein groſes Vergnügen ſeyn, eine Zahl ſolcher Silben ſo künſtlich geſtellt zu finden, daß ſie ein lebhaftes Gefühl einer Melodie erregen. Aber Silben, deren Quantität veränderlich iſt, können dieſes Vermögen nicht haben. Die Gewohnheit kann machen, daß uns eine kurze und lange Ausſprache deſſelben Wortes nicht anſtößig iſt; aber die Seele, die beſtändig zwiſchen den zween Tönen wanket, kann von einer ſolchen Silbe keinen ſo ſtarken Eindruck empfangen, als von einer Silbe, welche beſtändig denſelben Ton behält. Was ich ferner noch über die Quantität zu ſagen habe, wird ſeinen Platz beſſer im folgenden Artikel, von der Stellung, finden.

In Anſehung der Stellung bemerken wir, daß der Vers, den wir hier betrachten, zuweilen ſtatt eines Jamben auch einen Spondäen, beſonders im Anfange, gebraucht, ſonſt aber gewöhnlich durchgehends jambiſch iſt. Ein unglücklicher Umſtand unſres jambiſchen Verſes überhaupt iſt es, daß er die meiſten und tonvollſten einſilbigen Beywörter vor den Subſtantiven ausſchließt. **Schimmernde Pracht, Liebenswürdige Tugend, Reiſſender Strom,** überhaupt alle Verbindungen von Subſtantiven und Adjektiven dieſer Art, die dem poetiſchen Ausdrucke ſo weſentlich ſind, finden in unſerm jambiſchen Verſe keinen Platz; ohne verſchiedner einzelner Wörter, und beſonders fremder Namen zu gedenken.

Aber in Anſehung der Mannichfaltigkeit von Melodie hat der fünffüßige jambiſche Vers einen weiten Umfang; und er hat dieſen, wie man bey der Probe finden wird, vermittelſt ſeiner Pauſen und Accente, welche folglich von größerer Wichtigkeit ſind, als man gemeiniglich glaubt. Dieſer Theil unſerer Materie iſt ziemlich verwickelt, und es wird einige Mühe koſten, ihn unter einen deutlichen Geſichtspunkt zu bringen. Aber die Schwierigkeit muß uns nicht abſchrecken. Die Pauſe, welche den Weg zu dem Accente bahnt, fällt zuerſt unter unſre Betrachtung. Eine ganz kurze Probe wird folgende Erfahrungen beſtättigen: 1) In Einem Verſe findet nicht mehr als Eine ganze Pauſe ſtatt. 2) Dieſe Pauſe kann, in verſchiednen Verſen, hinter die vierte, die fünfte, die ſechſte, oder die ſiebente Silbe fallen. Man hat zwar bisher im Deutſchen bey gereimten Verſen ſie ſtets hinter die vierte Silbe geſtellt, und die Mannichfaltigkeit der Pauſen nur bey den reimfreyen gebraucht. Aber da in dem Reime kein Grund liegt, der dieſe Schönheit ausſchließt, ſo hindert uns nichts, ſie ſchon hier zu betrachten. Und man glaube nicht, daß die Unterſcheidung dieſer Pauſen ohne Nutzen ſey. Weit davon entfernt, muß ſie uns beſtändig vor Augen bleiben, wenn wir uns einen richtigen Begriff von dem Reichthum und der Mannichfaltigkeit des fünffüßigen Jamben machen wollen. Alle die verſchiednen Verſe, in welchen dieſe verſchiedne Pauſen ſind, haben jeder eine eigne Melodie, die ein zartes Gehör leicht unterſcheidet; und deren Grund ich im Folgenden noch zu entwickeln hoffe. Zugleich muß man bemerken, daß der Leſer die Pauſe nicht nach Willkühr an einen der angezeigten Plätze ſtellen kann. Die Pauſe wird durch die Bedeutung beſtimmt, wie wir nachher deutlicher ſehen werden; und folglich muß die Bedeutung beſtimmen, zu welcher Ordnung oder zu welcher Klaſſe jeder Vers gehört. In Einem Verſe kann nur Eine ganze muſikaliſche Pauſe ſeyn; und dieſe Pauſe muß, wo möglich, in die Pauſe im Verſtande fallen, um den Ton mit der Bedeutung übereinſtimmend zu machen.

Was wir bisher geſagt haben, wird durch Beyſpiele von jeder Ordnung oder Klaſſe mehr ins Licht geſetzt werden. Von der erſten Klaſſe, welche die Pauſe nach der vierten Silbe ſtellt:

Ein Midas trotzt || auf den Beſitz der Schätze.

Oder:

Geliebter Wald, || geliebter Kranz von Büſchen.

Von der 2ten Klaſſe:

Zwey Freunde ſing ich, || die voll Edelmuth —
O Kriegesmuſe, || ſey dem Vorſatz hold.

Von der 3ten Klaſſe:

Wie weich iſt itzt ihr Herz? || gewiß ſie fühlt
Den Einfluß der Natur, || die Wolluſt hauchet.

Von der 4ten Klaſſe:

Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller großer Schlangen || Heere ziehn;

Da ſteht auf beyden Seiten || ihres Zugs
Erſtorbnes Gras — —

Außer dieſer ganzen Pauſe kann ein feines Ohr noch andere kleinere Pauſen oder halbe Pauſen entdecken. Dieſer ſind gemeiniglich zwo in einem Verſe; die eine vor, die andre nach der ganzen Pauſe. Die erſte ſteht unveränderlich hinter der erſten langen Silbe, der Vers mag mit einem Jamben oder mit einen Spondäen anfangen. Die zweyte ahmt in ihrer Mannichfaltigkeit der ganzen Pauſe nach. In einigen Verſen folgt ſie auf die 6te Silbe, in andern auf die 7te, in andern auf die 8te. Dieſe halben Pauſen finden ſich, wo ich nicht irre, in folgenden Verſen.

Hinter der 1ſten und 8ten Silbe:

Wie? | übers Jahr? || iſt dieſes mehr, | als
Scherz?

Hinter der 1ſten und 7ten:

O | nennet mir || ein Elend, | wie das meine!

Hinter der 2ten und 8ten:

Er fleht, | er droht; || was hilft ihm Drohn |
und Flehn?

Hinter der 2ten und 6ten:

Nicht Stand, | noch Luſt, || noch Gold, | dich
ſuchte ich.

Hinter der 2ten und 7ten:

Zu lang | iſts ſchon, || Eliſe, | daß ich
ſchweige.

Selbſt aus dieſen wenigen Beyſpielen ſieht man, daß die Stelle der letzten halben Pauſe, ſo wie die Stelle der ganzen Pauſe, groſentheils durch den Verſtand beſtimmt wird. Nach der Melodie des Verſes gehört ſie eigentlich hinter die achte Silbe, damit der Vers, er mag männlich oder weiblich ſeyn, einen deutlich ausgeſprochnen Jambus zum Schluß haben möge, deſſen lange Silbe nach einer kurzen zu einem Ruhpunkte bereitet. Wenn dieſes richtig iſt, ſo muß die Stellung dieſer halben Pauſe nach der ſechſten oder ſiebenten Silbe durch den Verſtand beſtimmt werden, um dadurch zuweilen eine Pauſe mitten in einem Worte, oder zwiſchen zwey genau verbundnen Wörtern, zu vermeiden; und inſofern wird die Melodie dem Verſtande mit Recht aufgeopfert.

Oben wurde, bey Betrachtung der ganzen Pauſe im Hexameter, die Regel feſtgeſetzt, daß dieſe Pauſe niemals ein Wort trennen darf. Eine ſolche Freyheit entfernt ſich zu weit von der Verbindung, die zwiſchen den beyden Pauſen in der Melodie und in dem Verſtande ſeyn muß. Eben dieſe Regel muß auch bey dem fünffüßigen Verſe ſtatt finden, doch ohne ſich bis auf die halben Pauſen zu erſtrecken; denn da dieſe nur kurz und ſchwach ſind, ſo werden ſie nicht merklich unangenehm, wenn ſie ein Wort trennen; wie es in unſerm deutſchen fünffüßigen Verſe meiſtens der Fall iſt. Gleichwohl muß man bekennen, daß die Melodie dabey leidet. Ein Wort muß auf einmal, ohne Ruhpunkt zwiſchen ſeinen Silben ausgeſprochen werden. Dieſer Regel muß die halbe Pauſe nachgeben, und wird dadurch faſt ganz unmerklich.

Aber die ganze Pauſe iſt der Melodie ſo weſentlich, daß der Poet in der Wahl ihrer Stelle nicht zu ſorgfältig ſeyn kann, um ſie vollſtändig, beſtimmt und fühlbar zu machen. Sie kann nicht glücklicher geſtellt werden, als in eine Pauſe im Verſtande; und erfordert der Verſtand nur ein Komma hinter der vierten, der fünften, der ſechſten oder ſiebenten Silbe, ſo kann man in Anſehung dieſer muſikaliſchen Pauſe keine Schwierigkeit haben. Aber wenn man eine ſolche Vereinigung der beyden Pauſen zu einer weſentlichen Regel machen wollte, ſo würde dadurch die Verſifikation zu ſehr eingeſchränkt werden; und die Erfahrung zeigt uns, daß eine Pauſe in der Melodie ſeyn kann, wo der Verſtand keine fordert. Gleichwohl müſſen wir uns nicht vorſtellen, daß die muſikaliſche Pauſe an das Ende eines jeden Wortes ohne Unterſchied geſtellt werden könne. Gewiſſe Wörter ſind, wie die Silben in einem Worte, ſo genau mit einander verbunden, daß ſie ſelbſt nicht durch eine Pauſe getrennt werden können. Zum Beyſpiel: es würde hart und unangenehm klingen, wenn man den Artikel von dem Subſtantive trennen wollte.

Wenn es alſo nicht gleichgültig iſt, wohin man die Pauſe ſtellt, ſo müſſen wir Regeln haben, welche die Wörter beſtimmen, die durch eine Pauſe getrennt

trennt werden können, und diejenigen, die eine ſolche Trennung nicht geſtatten. Ich werde mich bemühen, dieſe Regeln zu entwickeln, nicht hauptſächlich wegen ihres Nutzens in der Verſifikation, ſondern nur einige verborgene Grundſätze durch Beyſpiele in ihr Licht zu ſetzen, die unſern Geſchmack in gewiſſen Fällen beſtimmen können, wo wir uns dieſer Grundſätze kaum bewußt ſind. Zu dieſer Abſicht ſcheint es mir die beſte Methode, daß wir die Verhältniſſe der Wörter durchlaufen, indem wir von den genaueſten den Anfang machen. Die erſte, die ſich uns darbietet, iſt die Verhältniß zwiſchen Adjektiven und Subſtantiven, indem ſie die Verhältniß zwiſchen Subſtanz und Beſchaffenheit, die genauſte von allen Verhältniſſen, iſt. Eine Beſchaffenheit kann nicht ohne Subſtanz beſtehn, und läßt ſich, ſelbſt in der Einbildungskraft, nicht von ihr trennen, weil ſie beyde die Theile derſelben Idee ausmachen; und aus dieſem Grunde muß es, in Anſehung der Melodie, unangenehm ſeyn, dem Adjektiv ein gewiſſes unabhängiges Daſeyn mitzutheilen, indem man es durch eine Pauſe von ſeinem Subſtantive trennt. Wir können daher folgende Verſe, oder irgend andre von dieſer Art, unmöglich billigen:

Welch eine himmliſche || Zufriedenheit!
Dir deine unſchuldvolle || Stille rauben.

Wenn man die Sache obenhin betrachtet, ſo könnte man leicht ſich vorſtellen, daß es einerley ſeyn müſſe, ob das Adjektiv vorhergeht, wie es der natürlichen Ordnung gemäß iſt, oder das Subſtantiv, wie es die Rechte des verſetzten Stils erlauben. Aber man entdeckt bald, daß man ſich irren würde. Die Farbe läßt ſich nicht ohne Verbindung mit einer gefärbten Oberfläche denken; aber man kann ſich einen Baum vorſtellen, wie er auf einer gewiſſen Stelle wächſt, wie er zu einer gewiſſen Gattung gehört, und ſeine Zweige rings umher verbreitet, ohne daß man nur einmal an ſeine Farbe denkt. Mit einem Worte, Beſchaffenheiten können von einander abgeſondert betrachtet werden, ohngeachtet ihrer gemeinſchaftlichen Verhältniß auf daſſelbe Subjekt, und das Subjekt kann mit einigen ſeiner Beſchaffenheiten, ohne die andern, betrachtet werden; ob wir gleich uns kein Bild von irgend einer einzelnen Beſchaffenheit, ohne ihr Subjekt, machen können. Wenn alſo gleich ein Adjektiv, das vorhergeht, von ſeinem Subſtantive nicht getrennt werden kann, ſo läßt ſich doch der Satz nicht umkehren. Von dem Subſtantive kann man ſich ein Bild, ohne ſein Adjektiv, machen; und aus dieſem Grunde können ſie durch eine Pauſe getrennt werden, wenn das erſte vorhergeht.

Das Verbum und das Adverbium ſtehen in ebenderſelben Verhältniß, als das Subſtantivum und das Adjektivum. Das Adverbium, welches eine gewiſſe Beſtimmung der Handlung anzeigt, die das Verbum ausdrückt, kann von dieſer nicht einmal in der Einbildungskraft getrennt werden. Aber eine Handlung kann man denken, ohne ſich irgend eine beſondre Beſtimmung derſelben vorzuſtellen, eben wie man ein Subjekt denken kann, ohne ſich irgend eine beſondere Beſchaffenheit vorzuſtellen. Wenn daher, durch eine Verſetzung, das Verbum vor das Adverbium geſtellt wird, ſo thut eine Pauſe zwiſchen beyden keine ſchlimme Wirkung. Sie können durch den Schluß des Verſes getrennet werden, wo die Pauſe wenigſtens eben ſo voll iſt, als diejenige, die den Vers theilt.

Zunächſt folgen handelnde Weſen mit ihren Handlungen, oder, wie man in der Sprachlehre ſie nennt, Subſtantiva activa und ihre Verba. Zwiſchen dieſe, wenn ſie der natürlichen Ordnung gemäß ſtehn, kann eine Pauſe ohne Schwierigkeit geſtellt werden. Ein handelndes Weſen iſt nicht allezeit in Bewegung, und läßt ſich daher in der Idee leicht von ſeiner Handlung trennen. Wenn in einem Satze das Subſtantivum vorausgeht, ſo wiſſen wir nicht, ob eine Handlung folgen ſoll; und da vor dem Anfang einer Bewegung einige Ruhe ſeyn muß, ſo giebt dieſer Zwiſchenraum eine gute Gelegenheit zu einer Pauſe.

Wenn hingegen durch eine Verſetzung das Verbum den erſten Platz bekömmt, iſt es dann erlaubt, es durch eine Pauſe von dem Subſtantive zu trennen? Ich antworte, nein; weil die

Handlung ſich in der Idee ſo wenig von dem handelnden Weſen trennen läßt, als eine Beſchaffenheit von der Subſtanz, zu der ſie gehört.

Die Frage wird am feinſten, wenn ſie ein Verbum, das eine Handlung ausdruckt, und das leidende Subſtantiv betrifft, ſofern ſie nach ihrer natürlichen Ordnung ſtehn. Von der einen Seite wird man bemerken, daß dieſe Wörter Dinge bedeuten, die ſich in der Idee nicht trennen laſſen. Die Handlung des Tödtens kann nicht ohne das Weſen gedacht werden, das getödtet wird, noch die Handlung des Malens ohne die Oberfläche, worauf die Farben getragen werden. Von der andern Seite ſind die Handlung, und das Ding, auf welches jene gerichtet iſt, nicht in demſelben einzelnen Subjekte vereinigt, wie die Subſtanz und ihre Beſchaffenheit. Das handelnde Subjekt iſt von dem leidenden völlig verſchieden, und zwiſchen beyden keine andere Verbindung, als daß die Handlung des erſtern auf das letzte gerichtet iſt. Daher kann man die Handlung aus zweyerley Geſichtspunkten betrachten, einmal in der Beziehung auf das handelnde Weſen, und zunächſt in der Beziehung auf das leidende Weſen. Aber bey alle dem ſind die Theile des Gedankens ſo genau mit einander verbunden, daß man ſich Zwang anthun muß, wenn man ſie auch nur einen Augenblick trennen will. So weit getriebne Subtilitäten ſind nicht angenehm, beſonders in Werken der Einbildungskraft. Gleichwohl haben die beſten Dichter ſich ſie zu Nutze gemacht, und

Verba, die Handlungen ausdrücken, von ihren leidenden Subjekten ohne Bedenken durch Pauſen getrennt. Dergleichen Pauſen können in einem langen Werke vergeben werden; aber einzeln betrachtet ſind ſie gewiß nicht angenehm. Ich berufe mich auf folgende Beyſpiele:

Ihr Herz verwünſcht || den plötzlichen Beſuch.
Sie duldete || den Geber, nicht die Gaben.

Aber wenn in einer verſetzten Schreibart das leidende Subjekt zuerſt genennt wird, ſo kann man zwiſchen dieſes und das Verbum die Pauſe mit eben ſo wenig Schwierigkeit ſtellen, als wenn das handelnde Subjekt zuerſt genennt wird. Derſelbe Grund erſtreckt ſich auf beyde Fälle, nämlich: Obgleich ein Verbum in der Idee nicht von dem Subſtantive getrennt werden kann, von dem es regiert wird, und kaum von dem Subſtantive, das von ihm regiert wird; ſo kann man doch das Subſtantivum ſich allezeit ohne das Verbum denken. Wenn das leidende Subjekt vor das Verbum geſtellt wird, ſo wiſſen wir noch nichts von der Handlung, die ſich auf daſſelbe beziehen ſoll, und können daher ſo lange ruhen, bis die Handlung anfängt. Zur Erläuterung nehme man folgendes Beyſpiel:

Des Daſeyns Troſt, || das Recht vergnügt zu ſeyn,
Der Kenner Glück || macht Lenz und Witz gemein.

Was bisher über die Stellung der Pauſe geſagt worden, führt uns zu einer allgemeinen Beobachtung, die uns im Folgenden dienen wird. Die natürliche Ordnung, das handelnde Subſtantiv und ſein Verbum zu ſtellen, iſt der Pauſe günſtiger, als die umgekehrte Ordnung. Aber bey allen den andern Verbindungen der Wörter, giebt die Verſetzung eine weit beſſere Gelegenheit zur Pauſe. Hieraus entſpringt einer der großen Vortheile, welche der reimfreye Vers über den gereimten hat. Die Rechte des verſetzten Stils, den er ungleich mehr annimmt, als der gereimte Vers, geben ihm eine viel uneingeſchränktere Wahl von Pauſen, als man in der natürlichen Ordnung der Wörter haben kann.

Wir ſchreiten itzt zu den ſchwächern Verbindungen, die wir in Einem allgemeinen Artikel unterſuchen wollen. Wörter, welche durch Conjunktionen und Präpoſitionen verbunden ſind, vertragen gern eine Pauſe zwiſchen ihnen, wie man aus folgenden Beyſpielen ſehen wird:

Will nur gefühlt || und nicht beſchrieben ſeyn.
Sie fleht, und fällt || auf ihren Gatten nieder.

Die Verbindungswörter werden gebraucht, um in einer Periode zwey Subſtantive zu verbinden, durch die man Dinge bezeichnet, die bey Gelegenheit im Gedanken mit einander verbunden werden, aber keine natürliche Verbindung unter ſich haben. Und bey Dingen, die nicht nur in der Idee getrennt werden können, ſondern auch wirklich verſchieden ſind, verträgt die Seele, zur Beförderung der Melodie, die kurze Trennung ſehr gern, welche vermittelſt der Pauſe in einer ſolchen gelegentlichen Verbindung geſchieht.

Wir haben noch einen wichtigen Theil unſrer Materie zu betrachten; und dasjenige, was eben geſagt worden, führt uns zu demſelben. Er betrifft diejenigen Theile der Rede, die für ſich allein keinen Begriff ausdrücken, und nicht eher eine Bedeutung bekommen, als bis ſie zu andern Wörtern gefügt werden. Ich meine die Conjunktionen, die Präpoſitionen, die Artikel, und dergleichen Nebenwörter, die unter dem Namen der Partikeln begriffen werden. In Anſehung dieſer kann man fragen, ob ſie durch eine Pauſe von den Wörtern getrennt werden dürfen, von denen ihre Bedeutung abhängt? Ob zum Beyſpiel in folgenden Verſen die Trennung der Präpoſition von ihrem Subſtantive der Regel gemäß ſey:

Auf einmal durch || ihr unentſchloßnes Herz.
Und ſcherztet um || den ſanftbelebten Buſen.

Man wird beym erſten Blicke wahrnehmen, daß die obigen Betrachtungen über natürlich verbundne Gegenſtände nicht auf Wörter angewandt werden können, die für ſich bloße Nullen ſind. Wir müſſen daher irgend einen andern Grund aufſuchen, um die gegenwärtige Frage zu beantworten. Dieſe Partikeln ſind außer ihrer Stellung völlig nichtsbedeutend. Wenn ſie eine Bedeutung bekommen ſollen, müſſen ſie zu andern Wörtern geſtellt werden. Die Nothwendigkeit dieſer Stellung und die Gewohnheit machen eine künſtliche Verbindung, die einen ſtarken Einfluß auf die Seele hat. Sie kann nicht, auch nur auf einen Augenblick, eine Trennung vertragen, welche die Bedeutung der Partikel vernichtet, und zu gleicher Zeit dem Gebrauche widerſpricht. Ein andrer Umſtand trägt noch mehr bey, dieſe Trennung in Verſen von der erſten und dritten Klaſſe unangenehm zu machen. Sie ſchließt nämlich den Accent aus, wovon wir weiter unten, wenn wir von dem Accente handeln, mehr ſagen wollen.

Bis hieher haben wir nur von der Pauſe geſprochen, welche den Vers theilt. Aber finden eben dieſe Regeln auch bey der Schlußpauſe ſtatt? Dieſes zu beantworten, müſſen wir einen Unterſchied bemerken. In einem Kuplett iſt die Schlußpauſe des erſten Verſes wenig, oder gar nicht, von der Pauſe, die den Vers theilt, unterſchieden; und daher ſchicken ſich dieſelben Regeln für beyde. Die Schlußpauſe des ganzen Kupletts iſt anders beſchaffen; ſie hat viel Aehnlichkeit mit der Schlußpauſe des Hexameters. Beyde ſind in der That ſo fühlbar, daß ſie nie angenehm ſeyn können, außer wenn ſie eine Pauſe im Verſtande begleiten. Hieraus folgt, daß ein Kuplett allezeit mit einem gewiſſen Schluſſe des Verſtandes, wo nicht durch einen Punkt, wenigſtens durch ein Komma, endigen muß.

Ich ſetze, in Anſehung der Pauſen, überhaupt noch dieß hinzu, daß nicht allenthalben eine Pauſe zugelaſſen werden darf, wo der Zuſammenhang ſo geringe iſt, daß er eine Pauſe erlaubt. Es giebt eine Regel, der alle übrigen weichen müſſen. Und das iſt dieſe: daß der Sinn niemals durch den Klang muß verletzt oder verdunkelt werden.

In Anſehung des verſetzten Stils iſt es ſowohl aus Gründen, als durch die Erfahrung, offenbar, daß viele Wörter, die ſich in ihrer natürlichen Ordnung nicht trennen laſſen, eine Pauſe vertragen können, wenn ſie verſetzt werden. Und man kann noch hinzufügen, daß wenn zwey Wörter, oder zwey Glieder eines Satzes, in ihrer natürlichen Ordnung, ſich durch eine Pauſe trennen laſſen, dieſe Trennung, in einer verſetzten Ordnung, nie ein Fehler ſeyn kann. Eine verſetzte Periode, deren Lauf die entgegengeſetzte Richtung des natürlichen Laufs unſrer Ideen nimmt, muß ſelbſt durch Pauſen im Verſtande gewiſſermaßen abgetheilt werden, damit man ihre Theile deutlich erkennen möge. Man ſehe folgendes Beyſpiel:

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich ||
Kein einziger dem edlen Friederich.

Dergleichen Pauſen ſind ſelbſt am Schluſſe eines Kupletts erträglich, aus der Urſache, die wir eben angezeigt haben, daß verſetzte Glieder eine gewiſſe kleine Pauſe im Verſtande nöthig haben.

Auf dieſe Weiſe ſind wir durch eine Reihe von Folgerungen unvermerkt zu Schlüſſen, in Anſehung der muſikaliſchen Pauſe, geführt worden, die von denen im erſten Abſchnitte, welche die Trennung genau verbundner Wörter durch einen dazwiſchen geſetzten Umſtand betrafen, ſehr unterſchieden ſind. Man ſollte muthmaßen, daß in jedem Falle, wo die Wörter durch Einſchiebung eines Umſtands getrennt werden können, auch auf gleiche Weiſe die Trennung durch die Pauſe ſtatt finden müßte. Aber bey genauer Unterſuchung verſchwindet dieſer Schein einer Analogie. Um dieſes außer allen Zweifel zu ſetzen, darf ich nur bemerken, daß eine Pauſe im Verſtande die verſchiednen Glieder einer Periode von einander unterſcheidet; da hingegen, wenn in demſelben Gliede zwey Wörter durch einen Umſtand getrennt werden können, alle drey zuſammen immer nur Ein Glied auſmachen; und daß folglich Wörter durch einen eingeſchobenen Umſtand getrennet werden können, obſchon dieſe Wörter nicht durch eine Pauſe in dem Verſtande getrennet werden. Dieſes ſetzt die Sache in ein helles Licht. Oben iſt bemerkt worden, daß die muſikaliſche Pauſe mit der Pauſe im Verſtande genau verbunden iſt; ſo genau in der That, daß ſie eigentlich in einander fallen ſollten. Beſonders darf eine muſikaliſche Pauſe niemals an einen Ort geſtellt werden, wo der Verſtand keine Pauſe zuläßt; wie zum Beyſpiel, zwiſchen ein Adjektiv und Subſtantiv, die nur Theile derſelben Idee ſind; und noch weit weniger zwiſchen eine Partikel und das Wort, das ihr eine Bedeutung giebt.

Wenn wir jetzt die verſchiednen Gattungen von Melodie, die aus den verſchiednen Pauſen entſpringen, zuſammen betrachten, ſo kann uns die allgemeine Beobachtung nicht entgehn, daß dieſe Pauſen dem fünffüßigen Jamben keinen geringen

Grad von Mannichfaltigkeit geben. Nichts ermüdet das Ohr mehr, als eine Reihe von einförmigen Verſen, in denen die Pauſen immer auf dieſelbe Stelle fallen, welches in der alexandriniſchen Versart ſehr zu fühlen iſt. Ein feines Gehör empfindet dieſe Unvollkommenheit in der kürzeſten Reihe, und in einem langen Gedichte wird ſie unerträglich. Pope übertrifft alle neuere Dichter in der Mannichfaltigkeit ſeiner Melodie, und iſt in der That in ſeiner Versart nicht weniger vollkommen, als Virgil in der ſeinen.

Was bisher geſagt worden, leidet nur eine einzige Ausnahme. Die Einförmigkeit in den Theilen eines **Gedankens** erfordert eine gleiche Einförmigkeit in den Gliedern der Periode, die den Gedanken ausdrückt. Wenn daher ähnliche Dinge oder Gegenſtände in verſchiednen Verſen ausgedrückt werden, ſo muß die Stellung dieſer Verſe ſo einförmig ſeyn, als es möglich iſt, und beſonders müſſen die Pauſen immer denſelben Platz einnehmen.

Die Pauſen halten uns länger auf, als ich geglaubt hatte; denn noch iſt nicht alles erſchöpft, was dabey zu beobachten iſt. Wir haben es oben als entſchieden angenommen, daß der fünffüßige Jambe, ſofern man auf die Melodie allein ſieht, nicht mehr als vier ganze Pauſen annimmt; und daß dieſe durch den Verſtand hinter die vierte, die fünfte, die ſechſte, oder die ſiebente Silbe geſetzt werden. Daß dieſes richtig bleibt, ſo lange man die Melodie allein betrachtet, davon kann jeder

Leſer, der ein gutes Ohr hat, Zeugniß geben. Zugleich räume ich ein, daß dieſe Regel verändert werden könne, wo der Verſtand oder der Ausdruck eine Veränderung erfordert, und daß in ſo fern die Melodie mit Recht aufgeopfert werden könne. Daher ſind die Beyſpiele nicht ſelten, und unter den engliſchen Dichtern beſonders im Milton, wo man die ganze Pauſe nach der erſten, der zweyten, oder dritten Silbe findet. Ich gebe gern zu, daß man dieſe Freyheit nehmen kann, und daß ſie ſelbſt eine Schönheit iſt, wenn ſie den Worten mehr Nachdruck giebt.

— — — ließ
Sein edles Heldenheer vorüberziehn,
Stieg auf, || folgt ihm den Weg der Rache nach.
Itzt wird doch Zoars Wunſch befriedigt ſeyn!
Er iſts. || Doch kaum ſo lang, als er im Arme
Der Wolluſt war.
So ſprach er. || Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entſteht,
Durchlief die Schaar.

Wenn wir dieſe Stellen bloß in Abſicht auf die Melodie betrachten, ſo ſind die Pauſen ohne Zweifel nicht am rechten Orte. Da ſie aber mit den Pauſen im Verſtande ſich vereinigen, ſo geben ſie dem Ausdrucke weit mehr Lebhaftigkeit und Stärke. Die Schönheit des Ausdrucks wird dem Tone mitgetheilt, und durch einen natürlichen Betrug ſcheint uns die Melodie viel vollkommner, als wenn die muſikaliſchen Pauſen der gewöhnlichen Regel folgten.

Da wir nunmehr die Regeln des Accents erklären wollen, ſo iſt es nöthig, dem Leſer vorher zwo allgemeine Beobachtungen vorzulegen. Wir bemerken zuerſt, daß der Accent eine doppelte Wirkung hat. Er macht die Melodie vollkommner, indem er ihr mehr Lebhaftigkeit giebt; und er macht auch den Ausdruck vollkommner, indem er die wichtigſten Wörter von den andern unterſcheidet *). Dieſe zwo Wirkungen können niemals getrennet werden, ohne der Uebereinſtimmung zu ſchaden, die von Rechtswegen zwiſchen dem Gedanken und der Melodie herrſchen muß. Ein Accent, zum Beyſpiel, der auf ein Wort gelegt wird, das keine Figur macht, hat die Wirkung, daß er dieſes Wort lächerlich macht, indem er ihm einen Vorzug giebt, der ihm nicht zukömmt. Die Verletzung, die dadurch dem Verſtande widerfährt, bleibt dabey nicht, ſondern greift auch, wie es ſcheint, die Melodie an. Dieſe Regel findet beſonders in den Partikeln ſtatt. Es iſt in der That lächerlich, ein Wort mit Accent oder Emphaſis auszuſprechen, das für ſich keine Bedeutung hat, und zu nichts dient, als Wörter, die eine Bedeutung haben, mit einander zu verbinden. Die zwote allgemeine Beobachtung iſt dieſe, daß nie ein Wort, ſo viel Silben es auch haben mag, den Accent auf mehr, als auf einer bekömmt. Und dieſer Gebrauch iſt nicht ohne Grund angenommen.

---

*) Ein Accent wird, in Abſicht auf den Verſtand betrachtet, eine Emphaſis genennt.

nommen. Der Gegenſtand, den das Wort uns vorlegt, wird durch einen einzelnen Accent am beſten von den andern unterſchieden, alſo, daß dadurch mehr als einer zu dem Verſtande unnöthig wird, und wenn noch einer dazu kömmt, ſo muß es bloß des Tons wegen ſeyn. Dieſes wäre eine Uebertretung der vorhergehenden Regel, indem man einen muſikaliſchen Accent von demjenigen abſondert, der zu dem Verſtande erfordert wird.

Dieſe Beobachtungen machen die Regeln des Accents in fünffüßigen Verſen ſehr einfach. Fürs erſte dürfen die Accente bloß auf lange Silben gelegt werden; denn die Melodie geſtattet keinen Accent auf einer kurzen Silbe. Da zunächſt die Melodie um ſo viel reicher wird, als die Anzahl der Accente größer iſt, ſo muß auf jedes Wort mit einer langen Silbe ein Accent gelegt werden, außer wenn der Verſtand den Accent verwirft. Ein Wort, wie ſchon bemerkt worden, deſſen Bedeutung keine Figur macht, verträgt keinen Accent. Dieſer Regel gemäß kann ein Vers fünf Accente bekommen; ein Fall, der keinesweges ſelten iſt.

Aber wenn wir dieſen Fall annehmen, ſo iſt unter den Accenten beſtändig einer, der eine größere Figur macht, als die andern. Dieſer Hauptaccent iſt derjenige, auf den die ganze Pauſe folgt. Daher läßt er ſich in zwo Gattungen unterſcheiden; die eine, wo die Pauſe unmittelbar auf ihn folgt, und die andre, wo er durch eine kurze Silbe von der Pauſe getrennt iſt. Die erſte Gattung findet ſich in Verſen der erſten und dritten Klaſſe; die letztere in Verſen der zwoten und vierten Klaſſe. Hier ſind Beyſpiele der erſten Gattung:

∧
Ein Midas trotzt || auf den Beſitz der Schätze,
∧
Um die der Geiz || nach fernen Ufern reiſt.
∧
Indeſſen nahet ſich || der ſtolze Feind.

Beyſpiele der zwoten Gattung:

∧
In welchen Abgrund || ſtürzt dich deine Thorheit.
∧
Ja, ja der Schrecken Gottes || überfiel.

Dieſe Accente machen verſchiedene Eindrücke auf die Seele, die wir nachher unterſuchen werden. Indeſſen kann man es ſicher als einen Hauptfehler in der Verſifikation anſehen, wenn ein niedriges Wort, das keinen Accent annimmt, an den Ort geſtellt wird, auf den dieſer Accent fallen ſollte. Aller Accent wird in dieſem Falle völlig ausgeſchloſſen, und ich kenne keinen Fehler, welcher der Melodie nachtheiliger wäre, wenn es nicht die gänzliche Vernachläßigung der Pauſe ſelbſt iſt. Ich kann mit Ueberzeugung hinzufügen, daß es eine Hauptſchönheit in der Verſifikation iſt, wenn das wichtigſte Wort in dem Satze ſo geſtellt wird, daß dieſer Accent auf daſſelbe fällt. Kein einzelner Umſtand trägt mehr zu dem Nachdrucke des Verſes bey, als dieſen Accent auf ein Wort zu legen, welches durch die Wichtigkeit ſeiner Bedeutung ein Recht hat, mit einer beſondern Emphaſis ausgeſprochen zu werden. Welche üble Wirkung die Vernachläſſigung des Hauptaccents thut, kann man in folgenden Exempeln fühlen:

— — — Ergriff mit ſchneller Fauſt,
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief —
— — Doch deine Rede zeigt
Mistrauen an. O Feldherr, dieſer Geiſt —

Wenn dieſer Fehler am Ende des Verſes, der ein Kuplett ſchließt, begangen wird, ſo läßt er kaum eine Spur von Melodie:

Sie geht zu ihm unangemeldt hinein.
Bald ſieht er ſie. Wie kann es möglich ſeyn,
Spricht er entzückt.

In Verſen, welche Demuth oder Betrübniß ausdrücken, wird die Aehnlichkeit zwiſchen dem Ton und der Bedeutung durch die Vernachläſſigung des Hauptaccents befördert. In folgendem Verſe ſcheint ſie mir daher eine Schönheit zu ſeyn:

Du ſiehſt vielleicht, || Eliſe, bloß mein Sehnen.

Dieſen Artikel zu beſchließen, bemerken wir noch, daß die Accente nicht wie die Silben eine beſtimmte Zahl haben. In gewiſſen Verſen ſind ihrer nicht weniger als fünfe, und es giebt andere, die nicht über einen annehmen. Dieſe Mannichfaltigkeit hat ihren Grund, wie wir geſehn haben, bloß in der verſchiednen Stärke der Wörter.

Partikeln, wenn ſie auch als lang gebraucht werden, können keinen Accent annehmen; und vielſilbigte Wörter nehmen nur Einen Accent an, ſo viel Silben ſie auch haben mögen. Dieſe Wörter haben noch einen andern Fehler, daß ſie meiſtens die ganze Pauſe verdrängen. Oben iſt gezeigt worden, daß die vielſilbigten Wörter oft keinen Platz im jambiſchen Verſe finden; und hier ſind Gründe, die ſie völlig ausſchließen könnten.

Ich bin nunmehr bereit, mein Verſprechen in Anſehung der vier Klaſſen oder Gattungen der fünffüßigen Jamben zu erfüllen. Ich wagte zu behaupten, daß jede dieſer Gattungen ihre beſondre Melodie hat, die ein gutes Ohr leicht unterſcheidet; ich verſprach zugleich, den Grund davon zu zeigen; und obgleich die Materie ſehr fein iſt, bin ich doch nicht ohne Hoffnung, mein Verſprechen zu erfüllen. Vorher aber will ich aus Vorſicht den geneigten Leſer warnen, daß er dieſe beſondre Melodie nicht in jedem Falle erwarten darf. Der Grund, warum ſie ſich nicht allemal bemerken läßt, iſt mehr als einmal angezeigt worden. Es haben nämlich Gedanke und Ausdruck einen ſtarken Einfluß in die Melodie. Dieſer iſt ſo groß, daß man unzählbare Fälle findet, wo eine für ſich ſelbſt elende und matte Melodie für reich und lebhaft gehalten wird. Dieſes giebt mir ein Recht zweyerley Dinge zu verlangen, die niemand für ungegründet achten wird. Erſtlich: Daß man den Verſuch an Verſen von gleicher Stärke, in Anſehung des Gedankens und des Ausdrucks, mache.

Denn ſonſt kann man leicht in ſeinem Urtheile von der Melodie irren. Das andere iſt, daß die Verſe, die man zur Probe wählt, ihren gehörigen Accent vor der Pauſe haben; denn in einer Materie, die an ſich fein genug iſt, darf man ſich nicht mit unregelmäßigen und fehlerhaften Verſen noch neue Schwierigkeiten machen.

Nachdem ich dieſes voraus erinnert, will ich mit einigen allgemeinen Beobachtungen anfangen, welche der Unbequemlichkeit vorbeugen werden, dieſelben Sachen bey jedem Falle von neuem zu wiederholen. Erſtlich macht ein Accent, auf den eine Pauſe folgt, als in Verſen von der erſten und dritten Klaſſe, einen merklich tiefern Eindruck, als wenn der Ton ununterbrochen fortläuft. Die Sache iſt ſo gewiß, daß bey Durchleſung verſchiedner Verſe faſt kein Ohr ſo fühllos iſt, das nicht ſogleich dieſen Accent von den andern unterſcheidet. Die wirkende Urſache dürfen wir nicht weit ſuchen. Die Erhebung des Tons durch den Accent wirkt eine ähnliche Erhebung in der Seele, welche während der Pauſe fortdauert *). Jeder Umſtand

---

*) Daher kömmt die vorzügliche Munterkeit der franzöſiſchen Sprache, in Abſicht des Klanges, vor der engliſchen. Die letzte Silbe in der erſten iſt gewöhnlicher Weiſe lang, und hat den Accent; in der letztern iſt die lange Silbe gemeiniglich ſo weit zurückgeworfen, als möglich, und oft ohne Accent. Von dieſer Verſchiedenheit finde ich keine andere wahrſcheinliche Urſache, als das Temperament und die Gemüthsart beyder Nationen. Der Franzoſe

Umſtand wird verändert, wenn die Pauſe durch eine kurze Silbe von dem Accent getrennt wird, wie in den Verſen der zweyten und vierten Klaſſe. Der Eindruck, welchen der Accent macht, iſt ſchwächer, wo kein Ruhepunkt iſt, und die Erhebung des Accents verſchwindet in einem Augenblicke bey dem fallenden Ton in der Ausſprache der kurzen Silbe, die darauf folgt. Auch auf die Pauſe thut die Stellung des Accents eine merkliche Wirkung. In Verſen der erſten und dritten Klaſſe wird die Stimme, durch die nahe Verbindung des Accents und der Pauſe gezwungen, auf einmal, ohne Vorbereitung, ſtille zu ſtehn. Dieſer plötzliche Stillſtand erweckt die Seele, und giebt der Melodie ein lebhafteres Anſehn. Wenn hingegen eine kurze Silbe die Pauſe von dem Accente trennt, welches allemal in Verſen der zwoten und vierten Klaſſe geſchieht, ſo wird die Pauſe ſanfter und gelinder. Die kurze Silbe, ohne Accent, die auf eine lange Silbe mit einem Accente folgt, muß mit einem fallenden Tone ausgeſprochen werden, welcher den Leſer zur Pauſe vorbereitet. Die Seele ſinkt ungezwungen von der accentuirten Silbe, und fällt gleichſam unmerklich in die Pauſe. Ferner haben die Verſe ſelbſt

---

zoſe iſt lebhaft und voreilig; der Engländer bedachtſam und zurückhaltend: und dieß, wenn es Grund hat, giebt ein deutliches Beyſpiel von der Aehnlichkeit zwiſchen dem Charakter und der Sprache jedes Volks.

ſelbſt verſchiedne Wirkungen, nach den verſchiednen Stellungen der Pauſen. Eine Pauſe nach der vierten Silbe theilt den Vers in zween ungleiche Theile, von welchen der gröſste zuletzt kömmt. Dieſer Umſtand, welcher den Vers zu einer aufſteigenden Reihe macht, wirkt einen Eindruck beym Leſen, der dem Eindruck beym Emporſteigen gleich iſt. Und dieſer Eindruck wird noch von der verdoppelten Anſtrengung verſtärkt, mit der man den gröſsern Theil ausſpricht, der in der Reihe zuletzt kömmt. Die Seele bekömmt ein andres Gefühl, wenn die Pauſe auf die fünfte Silbe folgt. Da durch dieſe Pauſe der Vers in zween gleiche Theile getheilt wird, ſo ſind dieſe Theile, die man mit gleicher Anſtrengung ausſpricht, durch die Einförmigkeit angenehm. Ein Vers, der durch eine Pauſe nach der ſechſten Silbe getheilt wird, macht einen Eindruck, der dem zuerſt angezeigten entgegengeſetzt iſt. Da er in zween ungleiche Theile getheilt wird, von denen der kürzeſte zuletzt kömmt, ſo wird er zu einer langſam abfallenden Reihe; und da der zweyte Theil mit weniger Anſtrengung ausgeſprochen wird, als der erſte, ſo bereitet dieſe verminderte Anſtrengung die Seele zur Ruhe. Dieſe Bereitung zur Ruhe wird noch fühlbarer, wenn die Pauſe, wie in den Verſen der vierten Klaſſe, auf die ſiebente Silbe folgt.

Die Anwendung dieſer Beobachtungen kann keine Schwierigkeit haben. Verſe der erſten Klaſſe ſind lebhafter als alle die andern. Der

Accent, auf den die Pauſe unmittelbar folgt, macht einen ſtarken Eindruck. Die Erhebung des Tons bey dem Accent erhebt auch die Seele; in dieſer Erhebung wird ſie durch die plötzliche Pauſe, zu der ſie nicht vorbereitet iſt, und die ſie folglich erweckt und belebt, noch erhalten, und der Vers ſelbſt, der vermittelſt der ungleichen Theilung eine zunehmende Reihe vorſtellt, hebt ſich noch immer höher, indem er einen Eindruck von gleicher Art mit dem Aufſteigen auf eine Höhe macht. In der Melodie der zwoten Klaſſe fühlt man etwas beſonders Liebliches, Sanftes und Fließendes. Der Accent iſt hier nicht ſo ſtark, wie der Accent der erſten Klaſſe, weil er durch eine kurze Silbe von der Pauſe getrennt wird; die Erhebung, die er wirkt, verſchwindet daher in einem Augenblicke; die Seele wird durch den fallenden Ton allmählig zu einem Stillſtande bereitet; und das Vergnügen der Einförmigkeit, das uns die gleiche Theilung des Verſes giebt, iſt ruhig und ſanft. Die Melodie der dritten Klaſſe kann nicht ſo leicht mit Worten ausgedrückt werden. Zum Theil iſt ſie der erſten Klaſſe, durch die Lebhaftigkeit des Accents, auf den ſogleich eine volle Pauſe folgt, ähnlich. Aber dann wird die Erhebung der Seele, welche dieſen Umſtand verurſacht, in gewiſſem Maaße von der verminderten Anſtrengung geſchwächt, mit der man den letzten Theil ausſpricht, und die folglich zur Ruhe bereitet. Ein anderer Umſtand iſt noch ein merkliches Unterſcheidungszeichen dieſer Klaſſe.

Der Hauptaccent kömmt ſpät, indem er erſt auf die ſechſte Silbe fällt, und giebt dem Verſe einen gewiſſen ernſthaften und feyerlichen Ton. Die letzte Klaſſe wird, durch ihren gelindern Accent, und ihre ſanftere Pauſe, der zwoten ähnlich. Sie hat noch mehr Feyerliches als die dritte, da ihr Hauptaccent noch weiter gegen das Ende geſetzt iſt, und bereitet auch noch wirkſamer zur Ruhe. Durch dieſen Umſtand iſt ſie vorzüglich geſchickt, eine Periode auf die vollſtändigſte Weiſe zu ſchließen.

Aber dieß ſind nicht alle die unterſcheidenden Kennzeichen der vier Klaſſen. Jede derſelben unterſcheidet ſich auch noch vermittelſt des letzten Accentes und der Schlußpauſe. Die ungleiche Theilung in der erſten Klaſſe giebt der Seele den Eindruck einer emporſteigenden Bewegung, und läßt ſie am Schluſſe des Verſes in der höchſten Erhebung. Hiedurch wird natürlich ein ſtarker Nachdruck auf die letzte Silbe gelegt, indem man entweder die Stimme zu einem höhern Ton erhebt, oder das ganze Wort mit einem vollern Ton ausſpricht. Daher iſt dieſe Klaſſe weniger, als alle die andern geſchickt, eine Periode zu ſchließen, wo eine Cadenz und kein Accent erfordert wird. Wir haben hierbey vorausgeſetzt, daß der Schluß des Verſes männlich iſt, wie er es allzeit in dieſer Klaſſe ſeyn ſollte, damit der Schlußaccent nichts von ſeiner Stärke verliere, wie es in der weiblichen Endigung durch die darauf folgende kurze Silbe geſchieht.

Da der zwoten Klaſſe der Eindruck der emporſteigenden Bewegung fehlt, ſo kann ſie der erſten, weder durch die Erhebung ihres Schlußaccents, noch folglich durch die Würde der Schlußpauſe ſich nähern; denn dieſe beyden haben allezeit einen wechſelſeitigen Einfluß auf einander. Gleichwohl behauptet dieſe Klaſſe, in Anſehung ihres Schluſſes, den Vorzug über die dritte und vierte. In dieſen wird der Schluß niedriger, indem er vermittelſt des Eindrucks einer niederſteigenden Bewegung, und vermittelſt der verminderten Anſtrengung in der Ausſprache, hinabſinkt. Man fühlt dieſes in der dritten Klaſſe, und noch mehr in der vierten. Wenn man alſo, nach dieſer Beſchreibung, die vier Klaſſen in eine Reihe ſtellt, ſo werden ſie eine abnehmende Reihe, und vermuthlich in einer arithmetiſchen Progreſſion, vorſtellen; wenn man nämlich annimmt, daß die Endigung entweder in allen männlich, oder in allen weiblich iſt.

Wird man wohl, nachdem was bisher bemerkt worden, mich noch einer übertriebenen Subtilität beſchuldigen, wenn ich vermuthe, daß dieſe vier Klaſſen zu verſchiednen Abſichten geſchickt ſind, und daß ein Dichter von Genie durch die bloße Natur wird geleitet werden, dieſen Abſichten gemäß bald die eine, bald die andre dieſer Klaſſen zu wählen? Ich kann unmöglich glauben, daß dieſes ganz und gar eine unnöthige Grille ſey. Es ſcheint mir, daß die erſte Klaſſe ſich beſonders zu kühnen, lebhaften, oder heftigen Geſinnungen ſchickt; die dritte zu ernſthaften, feyerlichen, erhabnen

Subjekten; die zwote zu allem, was zärtlich, fein, oder melancholiſch iſt; und die letzte zu Subjekten von derſelben Art, wenn ſie einen gewiſſen Grad des Feyerlichen dabey haben. Ich behaupte nicht, daß irgend eine dieſer Klaſſen zu keinem andern Gebrauche geſchickt iſt, als dem, den ich eben angezeigt habe. Denn auf ſolche Weiſe würde für Gedanken, die nichts beſonders in und an ſich haben, keine Gattung von Melodie übrig gelaſſen ſeyn. Ich wage nur eine Muthmaßung, und ich thue es mit Mistrauen: daß eine jede Klaſſe gewiſſen Subjekten beſonders angemeſſen, und geſchickter iſt als die andern, dergleichen Subjekte auszudrücken.

Da ich itzt wieder auf die vorhergehenden Betrachtungen zurückſehe, ſo entſteht mir ein Zweifel, ob ich nicht dieſe ganze Zeit über in einem Traume geweſen bin. Eine bezauberte Gegend eröffnet ſich unerwartet, in der jeder Gegenſtand neu und ſonderbar iſt. Sehen wir etwas Wahres in dieſen Erſcheinungen, oder ſind ſie bloſſe Geburten der Einbildungskraft? Die Scene ſcheint wirklich zu exiſtiren, und hält ſie die Unterſuchung aus, ſo muß ſie die Melodie des fünffüßigen Jamben ungemein erheben. Herrſcht die Einförmigkeit in der Stellung, in der gleichen Länge der Verſe und in der Aehnlichkeit der Endtöne, ſo iſt die Mannichfaltigkeit noch weit fühlbarer in den Pauſen und in den Accenten, die durch erſtaunende Veränderungen von einander unterſchieden ſind. Die Beobachtung iſt richtig, daß die Schönheit, die aus verbundnen Gegenſtänden entſpringt, in einer gehörigen Miſchung des Einförmigen mit dem Mannichfaltigen beſteht *). Von dieſer Art Schönheit haben wir ſchon verſchiedne Beyſpiele gehabt, aber kein vortreflicheres, als dieſe Versart. So roh ſie auch durch die Einförmigkeit ihrer Stellung ſeyn mag, ſo iſt ſie dennoch, vermittelſt ihrer Pauſen und Accente, eines ſo hohen Grades von Melodie fähig, daß ſie den vollkommenſten Versarten, die Griechenland oder Rom gekannt haben, an die Seite geſtellt werden kann; und es iſt nicht unangenehm, wenn man betrachtet, daß ſie noch größerer Verbeſſerungen fähig iſt.

Wir wollen nunmehr den fünffüßigen Jamben, ſofern er ohne Reime gebraucht wird, betrachten. Er hat unter dieſem Umſtande ſo viel Gemeinſchaftliches mit dem Gereimten, daß wir alles, was dabey zu bemerken iſt, in einen kleinen Umfang werden bringen können. In Anſehung der Form iſt er vom gereimten Verſe nicht weiter unterſchieden, als daß er das Geklingel der ähnlichen Töne verwirft. Aber wir dürfen dieſen Unterſchied nicht als eine Kleinigkeit anſehn, oder glauben, wir gewinnen ſonſt nichts dabey, als daß wir dieſen Vers von einem ſo kindiſchen Spielwerke reinigen. Es iſt gewiß, daß ihn der Reim äußerſt einſchränkt; und der große Vortheil des reimfreyen Verſes iſt dieſer, daß er, von den Feſſeln des Reims nicht mehr zurückgehalten, der

---

*) S. das 9te Cap.

Einbildungskraft in ihren kühnſten Schwüngen nachfolgen kann. Der Reim theilt nothwendig ein Gedicht in Kuplette; jedes Kuplett macht eine vollſtändige muſikaliſche Periode; die Glieder dieſer Periode ſind durch Pauſen von einander getrennt, und das Ganze bekömmt endlich ſeinen vollen Schluß am Ende des Kupletts. Die Melodie fängt mit dem nächſten Kuplett wieder an; und auf dieſe Weiſe rückt ein gereimtes Gedicht durch ein Kuplett nach dem andern wie mit gleichen und abgemeſſnen Schritten fort. Ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt, den Einfluß zu bemerken, welchen Ton und Bedeutung, vermittelſt ihrer genauen Verbindung, auf einander haben. Iſt daher ein Kuplett eine vollſtändige Periode, in Anſehung der Melodie, ſo muß es nach der Regel auch eine vollſtändige Periode in Anſehung der Bedeutung ſeyn. Es iſt wahr, dieſe Regel ſchränkt den Dichter zu ſehr ein, und man geſtattet ihm daher gewiſſe Freyheiten, die oben angezeigt worden. Aber dieſer Freyheiten muß er ſich behutſam bedienen, damit immer noch einige Uebereinſtimmung zwiſchen der Bedeutung und der Muſik bleibe. Nirgendwo darf ein voller Schluß in den Gedanken ſeyn, außer beym Schluſſe des Kupletts; und bey dieſem muß allezeit eine gewiſſe Pauſe im Gedanken oder im Verſtande ſeyn. Eine Periode kann, in Anſehung des Verſtandes, durch verſchiedne Kuplette fortlaufen; aber in dieſem Falle muß jedes Kuplett ein beſondres Glied derſelben enthalten, das durch eine Pauſe ſowohl im Verſtande als in dem Tone von den andern abgeſondert iſt; und die ganze Periode muß endlich mit einer vollen Cadenz geſchloſſen werden *). Dergleichen Regeln müſſen dem Reime nothwendig ſehr enge Schranken ſetzen, in denen kein Gedanke von irgend einigen Umfange Raum finden kann. Der Gedanke muß zerſchnitten und in Stücke zertheilt werden, wenn er in die Melodie paſſen ſoll; und es iſt offenbar, daß kurze Perioden der Verſetzung wenig Raum geſtatten. Ich habe dieſen Punkt mit beſondrer Aufmerkſamkeit unterſucht, um dem Leſer einen richtigen Begriff von dem reimfreyen Verſe zu geben, und ihm zu zeigen, daß ein kleiner Unterſchied in der Form einen ſehr großen im Weſentlichen wirken kann. Der reimfreye Vers hat dieſelben Pauſen und Accente, die man dem gereimten geben kann; und am Ende jedes Verſes eine Pauſe, die derjenigen gleich iſt, welche den erſten Vers eines Kupletts beſchließt.

Mit einem Worte, die Regeln der Melodie für den reimfreyen Vers ſind eben dieſelben, de-

nen

---

*) Dieſe Regel wird in der franzöſiſchen Verſifikation gänzlich vernachläſſiget. Selbſt Boileau macht ſich kein Bedenken, eine Materie mit der erſten Zeile eines Diſtichi zu beſchließen, und eine neue mit der zweyten anzufangen. Dieſe Freyheit, ſo ſehr ſie auch durch Gewohnheit gerechtfertigt ſeyn mag, iſt demohnerachtet auffallend, wegen der Mißhelligkeit, die ſie zwiſchen den Pauſen des Sinnes und des Metri hervorbringt.

nen der erſte Vers eines Kupletts unterworfen iſt. Aber da jener zum Glücke vom Reim, oder mit andern Worten, von den Kupletten keinen Zwang leidet, ſo geſtattet er die Freyheit, einen Vers in den andern auf eben die Art laufen zu laſſen, wie der erſte Vers eines Kupletts in den zweyten laufen kann. Am Ende jedes Verſes muß eine muſikaliſche Pauſe ſeyn; aber es iſt nicht nothwendig, daß dieſe mit einer Pauſe im Verſtande verbunden ſey. Der Verſtand kann alſo durch verſchiedne Verſe mit oder ohne Pauſe fortlaufen, bis eine Periode zu ihrem äuſſerſten Umfang anwächſt, und mit einem vollen Schluſſe ſowohl im Verſtande als in der Melodie endigt. Keine Einſchränkung findet dabey ſtatt, auſſer daß dieſer volle Schluß auf das Ende eines Verſes fallen muß. Dieſes iſt zu Erhaltung der Uebereinſtimmung zwiſchen Ton und Bedeutung nothwendig, nach welcher man überhaupt durchgehends ſtreben muß, die aber beſonders bey dem vollen Schluſſe nie vernachläßigt werden darf, weil ſie da eine ſtarke Wirkung thut. Daher wird der reimfreye Vers der Verſetzungen fähig, und daher bekömmt er folglich den Glanz ſeiner Pauſen und ſeiner Accente, welche, wie eben bemerkt worden, in der verſetzten Schreibart ein viel weiteres Feld vor ſich haben, als in der natürlichen Ordnung der Worte.

In dem zweyten Abſchnitte dieſes Capitels iſt bemerkt worden, daß nichts die Erhebung und den Nachdruck der Sprache mehr befördert, als die Verſetzung. Die Kuplette der gereimten Verſe ſchließen die Verſetzung in ſehr enge Schranken ein. Und wenn ſie auch ihr mehr Raum geſtatteten, ſo würde doch das Erhabne der verſetzten Schreibart nicht gar wohl mit dem niedrigern Tone dieſer Versart übereinſtimmen. Man erkennt durchgehends, daß die hohe Schreibart in Miltons verlornen Paradieſe das Erhabne ſeines Gegenſtandes vortrefflich unterſtützt; und es iſt nicht weniger gewiß, daß die Hoheit ſeines Stils vornehmlich aus den Verſetzungen entſpringt. Shakeſpear bedient ſich ſelten einer Verſetzung. Aber ſein reimfreyer Vers, der eine Gattung abgemeßner Proſa iſt, ſchickt ſich vollkommen für die Bühne. Künſtliche Verſetzungen würden auf derſelben ſehr übel laſſen, weil ſie niemals in Geſprächen natürlich ſcheinen können.

Ich habe bisher bey der Verwerfung des Reims nur den einen Vortheil, die höhere Stärke des Ausdrucks betrachtet, die der Vers dadurch erhalten kann. Aber dieß iſt nicht der einzige Vortheil des reimfreyen Verſes. Er hat noch einen andern, der in ſeiner Art nicht weniger beträchtlich iſt, eine weit uneingeſchränktere, weit vollkommnere Melodie. Seine Muſik iſt nicht, wie der Reim, auf ein einzelnes Kuplett eingeſchränkt; ſondern verbreitet ſich durch einen ſo weiten Umfang, daß ſie gewiſſermaßen der eigentlich ſo genannten Muſik nacheyfern kann. Die Zwiſchenräume zwiſchen ihren Schlußfällen können nach Wohlgefallen lang oder kurz ſeyn; und hiedurch erhebt ſich ihre Melodie weit über die Melodie des Reims, ſowohl in Abſicht auf den Reichthum als die Mannichfaltigkeit; ja ſelbſt über die Melodie des griechiſchen und lateiniſchen Hexameters. Hieran kann Niemand zweifeln, der das verlorne Paradies in ſeiner Sprache vollkommen kennt. In dieſem Gedichte ſind zwar manche nachläſſige Verſe; dem ungeachtet glänzt es faſt auf jeder Seite ſowohl in der reichſten Melodie, als in den erhabenſten Geſinnungen. Man betrachte zu einer Probe die erſten 25 Verſe des fünften Buchs.

Wenn man den lateiniſchen Hexameter mit dem gereimten fünffüßigen Verſe der Engländer vergleicht, ſo findet man bey dem erſten offenbar folgende Vorzüge. Seine Stellung iſt viel mannichfaltiger, vermittelſt der größern Freyheit, die ſie der Vertheilung kurzer und langer Silben geſtattet. Die Länge des Hexameters hat etwas Majeſtätiſches; die Kürze des engliſchen Verſes iſt in der That lebhafter, aber weit weniger zum Erhabnen geſchickt. Die langen prächtigtönenden Wörter, die der Hexameter annimmt, machen ihn endlich noch weit majeſtätiſcher. Dieſen Vorzügen kann der engliſche gereimte Vers eine gröſſere Menge und größere Mannichfaltigkeit von Pauſen ſowohl als von Accenten entgegenſetzen. Die Vorzüge dieſer beyden Verſe werden in der That einander ziemlich das Gleichgewicht halten; im Hexameter eine große Mannichfaltigkeit in der Stellung, aber gar keine in den Pauſen und Accenten; in dem engliſchen gereimten Verſe viel

Mannichfaltigkeit in den Pauſen und Accenten, aber ſehr wenig in der Stellung.

In dem reimfreyen fünffüßigen Verſe ſind großentheils die verſchiednen Eigenſchaften des gereimten Verſes und des lateiniſchen Hexameters vereinigt; und er beſitzt außer dieſen noch verſchiedne, die ſehr beträchtlich und ihm eigen ſind. Er iſt nicht, wie der Hexameter, durch einen vollen Schluß am Ende jedes Verſes eingeſchränkt; auch nicht, wie der gereimte, durch einen vollen Schluß am Ende jedes Kupletts. Dieſer Umſtand, welcher die Zeilen in einander laufen läßt, giebt ihm noch mehr Majeſtät, als dem Hexameter ſeine Länge geben kann. Vermittelſt eben dieſes Umſtandes geſtattet er noch mehr Verſetzung, als ſelbſt der lateiniſche und griechiſche Hexameter, welche durch den regelmäßig wiederholten Schluß am Ende jedes Verſes ein wenig eingeſchränkt werden. In ſeiner Muſik erhebt er ſich über jede Versart. Die Melodie des Hexameters iſt auf eine Zeile, die Melodie des gereimten Verſes auf ein Kuplett eingeſchränkt. Die Melodie des reimfreyen fünffüßigen Verſes iſt unter keiner Einſchränkung, ſondern bedient ſich der größten Freyheit, welche die Melodie des Verſes haben kann, mit dem Gedanken in gleichem Schritte fortzurücken. Mit einem Worte, dieſer Vers iſt in vielen Abſichten über dem Hexameter; und in keiner unter ihm, außer in der Mannichfaltigkeit der Stellung, und in dem Gebrauche langer Wörter.

In den ſechsfüßigen Jamben hingegen, oder im alexandriniſchen Verſe, findet man alle die Mängel des Hexameters und des gereimten fünffüßigen Jamben, ohne die Schönheiten des einen oder des andern. Der Sklaverey des Reims, und der Regel des vollen Schluſſes am Ende jedes Kupletts unterworfen, iſt er noch beſonders durch die Einförmigkeit ſeiner Pauſen und ſeiner Accente unangenehm. Jede Zeile wird unveränderlich durch die Pauſe in zween gleiche Theile getheilt, und der Accent fällt unveränderlich vor die Pauſe.

Ulyſes, der nunmehr, || in zwanzig ſauren Jahren,
Durch Krieg, Verluſt und Sturm, || des Schickſals Grimm erfahren.

Hier trägt jeder Umſtand das ſeinige zu einer äuſſerſt langweiligen Einförmigkeit bey. Eine beſtändige Wiederholung derſelben Pauſe und deſſelben Accentes, und eine gleiche Theilung jedes Verſes, wodurch der letzte Theil immer mit dem erſten übereinſtimmt, und das Ohr unablaßig ermüdet. Leſer, die beyder Sprachen kundig ſind, werden es bey Gegeneinanderhaltung folgender franzöſiſchen Ueberſetzung einer Stelle des Miltons mit ihrem Original am beſten empfinden.

Two of far nobler shape, erect and tall,
Godlike erect, with native honour clad,

In naked majeſty, ſeem'd lords of all;
And worthy ſeem'd, for in their looks divine,
The image of their glorious Maker shone,
Truth, wisdom, ſanctitude, ſevere and pure,
Severe, but in true filial freedom plac'd;
Whence true authority in men: though both
Not equal, as their ſex not equal ſeem'd;
For contemplation he and valour form'd,
For ſoftneſs she and ſweet attractive grace,
He for God only, she for God in him.

Vereinigten ſich hier die Pauſen im Verſtande nur etwas mehr mit denen im Tone, ſo könnten keine Verſe melodiſcher ſeyn. Ueberhaupt iſt der Mangel dieſer Vereinigung der große Fehler in Miltons Verſifikation, die ſonſt, in andern Abſichten, bewundernswürdig iſt.

Man betrachte nunmehr die franzöſiſche Ueberſetzung:

Ce lieu délicieux, ce paradis charmant
Reçoit de deux objets ſon plus bel ornement.
Leur port majeſtueux, et leur demarche altiere
Semble leur meriter ſur la nature entiere,
Ce droit de commander, que Dieu leur a donné.
Sur leur auguſte front de gloire couronné
Du Souverain du ciel brille la reſſemblance,
Dans leurs ſimples regards eclate l'innocence,
L'adorable candeur, l'aimable verité,
La raiſon, la ſageſſe, et la ſevérité,
Qu'adoucit la prudence et cet air de droiture,
Du viſage des rois reſpectable parure.

Ces deux objets divins n'ont pas les mêmes traits ;
Ils paroiſſent formés, quoique tous deux parfaits,
L'un pour la majeſté, la force, et la nobleſſe,
L'autre pour la douceur, la grace, et la tendreſſe,
Celui-ci pour Dieu ſeul, l'autre pour l'homme encor.

Der Sinn iſt hier treulich überſetzt, die Worte ſind von gleicher Stärke; aber wie weit iſt die Melodie unter der Melodie des Originals?

Man hat viel Verſuche gemacht, den Hexameter in die jetztlebenden Sprachen einzuführen; aber ohne Erfolg. Die Engliſche Sprache iſt, nach meiner Meinung, dieſer Melodie nicht fähig; und meine Gründe, dieſes zu behaupten, ſind folgende. Erſtlich: die vielſilbigten Wörter im Lateiniſchen und Griechiſchen haben viele Abwechſelungen von langen und kurzen Silben, und dieſer Umſtand macht ſie zur Melodie des Hexameters ſehr geſchickt. Die Engliſchen ſind ſehr wenig zu dieſer Abſicht bequem, weil ſie an kurzen Silben einen Ueberfluß haben. Zweytens: der größte Theil der engliſchen einſilbigten Wörter iſt von unbeſtimmter Länge; welches für den Hexameter etwas ſehr Nachtheiliges iſt. Denn obgleich die Gewohnheit, wie wir oben bemerkt haben, die lange oder die kurze Ausſprache deſſelben Worts geläufig machen kann, ſo kann doch die Seele, die zwiſchen beyden Tönen hin und her wankt, von keinem einen ſo lebhaften Eindruck bekommen, als wenn das Wort nur Einen beſtimmten Ton hat; und um deswillen ſind willkührliche Töne ſehr unbrauchbar zu einer Melodie, die hauptſächlich durch die Quantität unterſtützt wird. Im Lateiniſchen und Griechiſchen Hexameter wird der Gang der Melodie durch die Unveränderlichkeit jedes Tons ſehr geleitet, und genau angegeben. Der Engliſche Hexameter hingegen müßte ſeine Melodie erſt durch die Kunſt des Vorleſers bekommen; weil der gröſte Theil ſeiner Töne an ſich willkührlich iſt. Die Ausſprache iſt leicht bey einer einfachen Bewegung von abwechſelnden langen und kurzen Silben; aber bey der mannichfaltigen Bewegung des Hexameters würde ſie ſchwer und verdrüßlich ſeyn *).

Der Reim macht eine ſo große Figur in der Poeſie der Neuern, daß er eine genaue Prüfung verdient. Ich habe mir deswegen vorbehalten, ihn mit Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, um wenn es möglich iſt, ſeine beſondern Schönheiten, und den Grad von Vorzug zu entdecken, der ihm zu-

---

*) Dieſes Urtheil über den engliſchen Hexameter wird, mit weniger Veränderung, auch von dem deutſchen gelten können. Nur zweifeln wir, ob jemals in irgend einer Sprache, ſo lange ſie eine lebende geweſen, die Quantität der Silben ſo beſtimmt und unveränderlich geweſen ſey, wie wir es jezt vom Lateiniſchen und Griechiſchen vorgeben.

zukömmt. Die erſte Betrachtung führt natürlich auf folgendes Urtheil: Daß der Reim, der kein Verhältniß mit den Gedanken, noch einige Wirkung auf das Ohr hat, außer ein bloßes Geklingel zu machen, aus allen Werken von einiger Würde verbannt werden muß, indem er bloß ein nichtsbedeutendes und kindiſches Vergnügen gewährt. Man wird ferner beobachten: daß ein Geklingel mit Worten gewiſſermaßen eine luſtige Wirkung thut; zu einem Beweiſe wird man den berühmten Hudibras anführen, deſſen weibliche Reime nicht wenig zu dem Poßirlichen dieſes Gedichts beytragen. Man wird ſagen, daß dieſe Wirkung in ernſthaften Werken eben ſo merklich ſeyn würde, wenn die Ernſthaftigkeit des Subjekts ſie nicht verdunkelte; daß gleichwohl dieſe dem Reim eigne Wirkung, ein luſtiges Anſehn zu geben, ein mehr als gewöhnliches Feuer erfordert, um die Würde der Gedanken wider dieſen heimlich ſchadenden Feind zu erhalten *).

Dieſe Gründe ſind ſcheinbar, und haben ohne Zweifel einiges Gewicht. Dennoch muß man von der andern Seite bemerken, daß der Reim in neuern Zeiten allgemein geworden iſt, und daß ihm ein gewiſſer Grund in der menſchlichen Natur dieſe Aufnahme verſchaft haben muß. In der That haben ihn Dichter von Genie, ſowohl in ihren ernſthaftern und wichtigern, als in ihren leichtern und muntereren Werken, glücklich gebraucht. Wenn man hier Autorität gegen Gründe abwägt, ſo wird der Ausſchlag von beyden Seiten ziemlich gleich ſeyn; und wir müſſen daher noch etwas tiefer in die Sache dringen, wenn wir zu etwas Entſcheidendem kommen wollen.

---

*) Voſſius ſagt, de poëmatum cantu, p. 26: nihil aeque gravitati orationis officit, quam in ſono ludere ſyllabarum.

Die Muſik hat eine groſſe Gewalt über die Seele, und kann wirkſam gebraucht werden, unſre Leidenſchaften, wo nicht völlig zu erregen, wenigſtens zu entflammen oder zu beſänftigen. Ein einzelner Ton, er mag noch ſo lieblich ſeyn, iſt keine Muſik; aber ein einzelner Ton, der nach gewiſſen Zwiſchenräumen wiederholt wird, kann eine Wirkung auf die Seele thun, indem er die Aufmerkſamkeit rege macht, und den Hörer wachſam erhält. Eine Mannichfaltigkeit ähnlicher Töne, die nach ordentlichen Zwiſchenräumen auf einander folgen, muß eine noch ſtärkere Wirkung haben. Dieſe Beobachtung kann auf den Reim angewandt werden, welcher in der Verbindung beſteht, die zween Verſe dadurch mit einander haben, daß ſie mit zwey Wörtern von ähnlichen Tönen endigen. Und wenn wir die Wirkung, die dieſes haben kann, ſorgfältig beobachten, ſo finden wir, daß es die Aufmerkſamkeit rege macht, und einen mäßigen Grad von Munterkeit wirkt, der aber weder Würde noch Erhebung hat. Gleich dem Gemurmel eines Baches, der zwiſchen Kieſeln fließt, beſänftigt es die Seele, wenn ſie beunruhigt iſt, und hebt ſie ſanft, wenn ſie niedergeſchlagen iſt.

Dieſe Wirkungen werden kaum gefühlt, wenn das ganze Gedicht in Reimen iſt; aber in den engliſchen reimfreyen Tragödien, deren verſchiedne Aufzüge mit gereimten Verſen endigen, werden ſie durch den Kontraſt ſehr fühlbar. Der Ton der Seele wird durch dieſe Reime ſehr merklich vom Kummer, von der Traurigkeit oder Melancholie, zu einem gewiſſen Grade von Ruhe und Munterkeit umgeſtimmt.

Nachdem ich, ſo gut ich konnte, den Eindruck beſchrieben habe, welchen der Reim auf die Seele macht, ſo will ich itzt weiter unterſuchen, ob der Reim ſich zu irgend einem Subjekt, und dann, zu welchen inſonderheit er ſich am beſten ſchickt. Große und erhabne Subjekte, die einen mächtigen Einfluß haben, fordern mit Recht die erſte Stelle bey dieſer Unterſuchung. Im Capitel vom Groſſen und Erhabnen iſt gezeigt worden, daß ein erhabner oder großer Gegenſtand eine feurige enthuſiaſtiſche Bewegung einflößt, die auf genaue Regelmäßigkeit und Ordnung nicht achtet. Dieſe Beobachtung kann auf den Reim angewandt werden. Die mäßig belebende Muſik des Reims giebt der Seele einen Ton, der von dem Tone des Großen und Erhabnen ſehr unterſchieden iſt. Was muß alſo die Wirkung ſeyn, wenn ein erhabnes Subjekt in Reimen ausgedrückt wird? Die genaue Verbindung der Muſik mit dem Subjekte wirkt eine genaue Verbindung zwiſchen den Bewegungen; die eine, welche das Subjekt einflößt, ſtrebt die Seele zu erheben und zu erweitern;

tern; die andre, welche die Muſik einflößt, hält die Seele in den engen Schranken eines regelmäßigen Schlußfalls, eines ähnlichen Tons, und hindert ſie daher, über den Grad von Erhebung zu ſteigen, der ihr ſelbſt eigen iſt. So wenig übereinſtimmende Bewegungen können keine gute Wirkung haben, wenn ſie mit einander verbunden werden.

Aber es iſt kaum nöthig, einen Fall weiter aufzuklären, den man niemals geſehen, und vermuthlich auch niemals ſehen wird, nämlich, daß ein wichtiges Subjekt in Reimen wäre behandelt, und zugleich in aller ſeiner Hoheit erhalten worden. Ein feuriger Ausdruck, ein glücklicher Gedanke kann der Seele von Zeit zu Zeit einen plötzlichen Schwung geben. Aber es erfordert ein größeres Genie, als bisher noch einem Dichter zu Theil geworden, den Ton eines Gedichtes von irgend einiger Länge ſo weit über den Ton der Melodie zu erhalten. Arioſt und Taſſo können nicht als Ausnahmen angeſehn werden, und Voltaire noch weniger. Und wie können wir auch von einem Dichter, der unter der todten Bürde des Reims arbeitet, einen hohen und ſich ſtets gleichen Schwung erwarten, wenn ein ſolcher Schwung mit aller Unterſtützung, die er von der Sprache bekommen kann, noch die äußerſte Stärke des menſchlichen Genies erfordert?

Aber wenn wir nun annehmen, daß der Reim zum Ausdrucke großer und erhabner Bilder ungeſchickt iſt, ſo behält er doch noch den Vortheil, daß er ein niedriges Subjekt bis zum Grade ſeines eignen Schwunges erheben kann. Addiſon *) bemerkt: „daß der Reim, ohne andre Hülfe, die „Sprache von der Proſa trennt, und ſehr oft einen „mittelmäßigen Ausdruck bedeckt; daß hingegen „im reimfreyen Verſe die Pracht, die Stärke des „Ausdrucks unumgänglich nöthig iſt, um den „Stil zu heben, und zu verhindern, daß er nicht „in das Platte der Proſa falle.„ Dieſe Wirkung fühlt man im franzöſiſchen Verſe, der natürlich, und großentheils der Verſetzungen unfähig iſt, und daher leicht zur Proſa hinabſinkt, wenn er nicht künſtlich unterſtützt wird. Daher iſt der Reim den Franzoſen in der Tragödie unentbehrlich, und kann in ihrer Komödie ſelbſt ſchicklich ſeyn. Voltaire **) giebt eben dieſes als den Grund an, der ihn bewogen, den Reim zu behalten. Er geſteht in der That offenherzig, daß ſelbſt mit der Unterſtützung des Reims die Tragödien ſeiner Landsleute nicht viel mehr als bloße Geſpräche ſind. Dieſes zeigt, daß die franzöſiſche Sprache ſchwach, und ein ungeſchicktes Werkzeug zur Behandlung irgend eines großen Subjekts iſt. Voltaire fühlte dieſe Unvollkommenheit; und dennoch wagte Voltaire, ein epiſches Gedicht in dieſer Sprache zu ſchreiben.

---

*) Im 285ſten St. des Zuſchauers.

**) In der Vorrede zu ſeinem Oedip, und in der Zueignungsſchrift ſeines Brutus an Mylord Bolingbroke.

Die ermunternde und belebende Kraft des Reims iſt in den kurzen Versarten noch fühlbarer, wo die Reime ſchnell auf einander ins Ohr fallen. Aus dieſem Grunde ſchickt ſich der Reim vollkommen wohl zu muntern, leichten, flüchtigen Subjekten. Ein Beweis davon ſind verſchiedne von unſern Liedern, und unter andern folgendes:

Tochter der Natur,
Holde Liebe,
Uns vergnügen nur
Deine Triebe.
Gunſt und Gegengunſt
Geben allen
Die beglückte Kunſt
Zu gefallen.

Aber aus eben dieſem Grunde ſchicken ſich dergleichen gehäufte Reime ſehr übel, eine ſtarke oder ernſthafte Leidenſchaft auszudrücken. Die Mishelligkeit zwiſchen dem Subjekte und der Melodie wird hier ſehr ſtark gefühlt. Ein Beweis davon iſt folgende Arie des Metaſtaſio:

Ardito ti renda,
T'accenda
Di ſdegno
D'un figlio
Il periglio
D'un regno
L'amor.
E' dolce ad un'alma
Che aſpetta
Vendetta

Il perder la calma
Fra l'ire del cor.

Artaserse, atto 3. sc. 3.

Der Reim iſt eben ſo wenig geſchickt, ein groſſes Leiden, als ein erhabnes Subjekt zu ſchildern; und aus dieſem Grunde wird er in der engliſchen und italiäniſchen Tragödie ſchon lange nicht mehr gebraucht. In einem Werke, deſſen Subjekt ernſthaft, obgleich nicht erhaben iſt, thut er keine gute Wirkung, weil die Munterkeit der Melodie mit dem Ernſte des Subjekts nicht wohl übereinſtimmt. **Der Verſuch über den Menſchen**, der ein großes und wichtiges Subjekt behandelt, würde in reimfreyen Verſen eine weit beſſere Figur machen. Spielende Liebe, Fröhlichkeit, Munterkeit, Scherz, das Lächerliche, gehören in das Gebiete des Reims.

Die Schranken, welche ihm die Natur ſetzt, ſind in barbariſchen und unwiſſenden Zeiten erweitert worden, und die Gewohnheit hat ihn lange in ſeinen unrechtmäßigen Eroberungen geſchützt. Aber der Geſchmack in den Sitten nimmt täglich zu, und rückt, zwar langſam, aber einförmig gegen ſeine Vollkommenheit. Wir können daher nicht zweifeln, daß der Reim noch mit der Zeit wird gezwungen werden, aus ſeinem unrechtmäßigen Beſitze zu weichen, und ſich in ſeine natürlichen Schranken zurückzuziehn.

Dieß iſt alles, was mir über den Reim beyfällt, und ich will nunmehr dieſen Abſchnitt mit einer allgemeinen Beobachtung ſchließen. Die Melodie artikulirter Töne bezaubert die Seele ſo mächtig, daß ſie einen Schleyer über ſehr große Fehler und Unvollkommenheiten ziehen kann. Von dieſer Gewalt kann man kein ſtärkeres Beyſpiel finden als die Epiſode vom Ariſtäus, welche Virgils Gedicht vom Feldbau beſchließt. Wenn ein Schwarm Bienen ausgegangen, ſo kann ein neuer, nach des Dichters Lehre, aus den Eingeweiden eines jungen Stiers, den man nach einer gewiſſen Vorſchrift ſchlachtet und behandelt, hervorgebracht werden. Dieſes leitet den Dichter auf die Beſchreibung, wie dieſes ſeltſame Mittel erfunden worden. Ariſtäus, der ſeine Bienen durch Seuchen und Hunger verloren, kömmt nie auf den Einfall, die gewöhnlichen Mittel zu brauchen, um ſich einen neuen Schwarm zu verſchaffen; ſondern bringt, wie ein eigenſinniges Kind, ſeiner Mutter Cyrene, einer Waſſernympfe, bittre Klagen über ſein Unglück vor. Sie giebt ihm den Rath, den Proteus, einen Meergott, zu befragen, nicht über die Art, wie er einen neuen Schwarm bekommen könne, ſondern bloß durch welches Schickſal er den vorigen verloren; ſie fügt hinzu, daß er Gewalt würde brauchen müſſen, weil ihm Proteus nichts freywillig ſagen würde. Ariſtäus, der ſich mit dieſem Rathe befriedigt, ob er ihm gleich keine Hoffnung giebt, ſeinen Verluſt zu erſetzen, macht ſich fertig, ihm zu folgen. Proteus wird ſchlafend gegriffen, mit Stricken gebunden, und gezwungen, zu reden. Er entdeckt, daß Ariſtäus mit

mit dem Verluſte ſeiner Bienen für den Angriff geſtraft würde, den er auf die Keuſchheit der Euridice, der Gattinn des Orpheus, gewagt hatte; indem ſie auf der Flucht vor ſeinen Umarmungen das Leben durch den Stich einer Schlange verloren. Proteus, deſſen mürriſche Laune durch die harte Begegnung des Ariſtäus von Rechtswegen zu Zorn hätte werden ſollen, wird auf einmal leutſelig und geſprächig. Er giebt ihm die ganze Geſchichte von der Reiſe des Orpheus in die Hölle, der ſeine Gattinn zurück zu bekommen ſuchte; eine ſehr angenehme Geſchichte, die aber mit des Ariſtäus Anliegen nicht die geringſte Verbindung hat. Dieſer, der zu ſeiner Mutter zurückkehrt, bekömmt den Rath, den Zorn des Orpheus, der nicht mehr lebte, durch Opfer zu beſänftigen. Ein junger Stier wird geopfert, und aus den Eingeweiden deſſelben entſpringt ein Schwarm Bienen auf eine wunderbare Weiſe. Wie ſollte dieß einen Menſchen auf die Gedanken gebracht haben, daß man einen neuen Schwarm Bienen ohne Wunder und durch ein natürliches Mittel bekommen könne, wofür dieſes angegeben wird?

Ein Verzeichniß der verſchiednen Füße in Silbenmaßen, und ihrer Namen:

1. Der Pyrrhichius, beſteht aus zwo kurzen Silben, z. E. *Deus*.

2. Der Spondäus, beſteht aus zwo langen Silben, z. E. *omnes*.

3. Der Jambus, hat die erſte kurz, die zwote lang, z. E. *pios*, gerecht.

4. Der Trochäus, oder Choreus, die erſte lang, die zwote kurz, z. E. ſervat, wieder, geben.

5. Der Tribrachys, beſteht aus drey kurzen, z. E. melius.

6. Der Moloſſus, beſteht aus drey langen, z. E. *delectant*.

7. Der Anapäſt, hat die zwo erſten kurz, die dritte lang, z. E. animos.

8. Der Daktylus, hat die erſte lang, und die zwo letzten kurz, z. E. carmina, liebliche, raſender.

9. Der Bachius hat die erſte kurz, und die beyden folgenden lang, z. E. dolores.

10. Hypobacchius, oder Antibacchius, zwo lange und eine kurze, z. E. *pelluntur*.

11. Cretikus, oder Amphimacer, eine kurze zwiſchen zwo langen, z. E. *inſito*, Schwelgerey.

12. Amphibrachys, eine lange zwiſchen zwo kurzen, z. E. *honore*, gegeben, gewöhnlich.

13. Proceleusmatikus, vier kurze, z. E. *hominibus*.

14. Diſpendäus, vier lange, z. E. *infinitis*.

15. Dijambus beſteht aus zween Jamben, z. E. *ſeveritas*, Gerechtigkeit.

16. Ditrochäus, aus zween Trochäen, z. E. *permanere*, Menſchenliebe.

17. Jonikus, zwo kurze und zwo lange, z. E. *properabant*.

18. Ein andrer Fuß hat eben dieſen Namen, und beſteht aus zwo langen und zwo kurzen Silben, z. E. *calcaribus*.

19. Choriambus, zwo kurze zwiſchen zwo langen, z. E. *nobilitas*.

20. Antiſpaſtus, zwo lange zwiſchen zwo kurzen, z. E. *Alexander*.

21. Der erſte Päon hat eine lange Silbe, und drey kurze, z. E. temporibus.

22. D[illegible] Päon hat die zweyte lang, und die drey andern kurz, z. E. potentia.

23. Der 3te Päon hat die dritte lang, und die drey andern kurz, z. E. animatus.

24. Der 4te Päon hat die vierte lang, und die drey erſten kurz, z. E. celeritas.

25. Der 1ſte Epitritus hat die erſte kurz, und die drey folgenden lang, z. E. voluptates.

26. Der 2te Epitritus hat die zweyte kurz, und die drey andern lang, z. E. poenitentes.

27. Der 3te Epitritus hat die dritte kurz, und die drey andern lang, z. E. diſcordias.

28. Der 4te Epitritus hat die letzte kurz, und die drey erſten lang, z. E. fortunatus.

Man bemerke, daß jedes Wort als ein Fuß in Proſa betrachtet werden kann, weil jedes Wort durch eine Pauſe von dem andern getrennt iſt; und daß jeder Fuß in Verſen als ein proſodiſches Wort betrachtet werden kann, das aus Silben zuſammengeſetzt iſt, die man auf einmal, und ohne Pauſe dazwiſchen, ausſpricht.

XIX. Cap.

Von Vergleichungen.

Vergleichungen werden in zwo verſchiedenen Abſichten gebraucht, wie wir ſchon an einem andern Orte *) bemerkt haben. Sie ſind entweder für den Verſtand, oder für das Herz. Sind ſie für jenen, ſo iſt ihr Endzweck, zu unterrichten; ſind ſie für dieſes, ſo iſt ihr Endzweck zu ergötzen. Im letztern Falle können ſie verſchiedene Arten von Vergnügen durch verſchiedene Mittel wirken. Erſtlich, wenn ſie zwey Dinge in einer ungewöhnlichen Aehnlichkeit, oder in einem ungewöhnlichen Kontraſt zeigen; zweytens, wenn ſie einen Gegenſtand in ſein ſtärkſtes Licht ſtellen; drittens, wenn ſie einen Gegenſtand mit andern vergleichen, die angenehm ſind; viertens, wenn ſie den Gegenſtand erheben; und fünftens, wenn ſie ihn erniedrigen. Daß Vergleichungen durch dieſe verſchiednen Mittel verſchiedne Arten von Vergnügen hervorbringen, erhellt aus dem, was in dem angeführten Capitel geſagt worden; und die Beyſpiele, die wir itzt geben wollen, werden es noch mehr außer Zweifel ſetzen. Nur wollen wir vorher dem Leſer einige allgemeine Beobachtungen vorlegen.

Der Gegenſtand eines Sinnes kann nicht mit dem Gegenſtande eines andern verglichen werden; denn dergleichen Gegenſtände ſind ganz von einander getrennt, und vereinigen ſich in keinem Umſtande,

---

*) Im 8ten Cap.

ſtande, der ſie einer Aehnlichkeit oder eines Kontraſtes fähig machte. Gegenſtände des Gehörs können mit einander verglichen werden; ſo auch Gegenſtände des Geſchmacks, des Geruchs, des Gefühls. Aber der beſte Vorrath zu Vergleichungen liegt in den Gegenſtänden des Geſichts; denn wir können Dinge, die uns durch die Schrift oder die Rede vorgelegt werden, nur nach den Ideen vergleichen, die wir von ihnen haben, und Ideen von ſichtbaren Gegenſtänden ſind ungleich lebhafter und deutlicher, als von den Gegenſtänden irgend eines andern Sinnes.

Wenn ein Volk ſich ſchon ſo weit aus der Barbarey gehoben, daß es aufmerkſam auf die ſchönen Künſte wird, ſo können ſich ihm die Schönheiten der Sprache nicht lange mehr verbergen; und ſind ſie einmal entdeckt, ſo werden ſie meiſtens, durch eine Wirkung der Neuheit, über alle Schranken getrieben. So finden wir in den älteſten Poeſien einer jeden Nation Metaphern und Gleichniſſe, die auf die ſchwächſten und entfernteſten Aehnlichkeiten ſich gründen, die nachher, ſo wie mit der Neuheit die Anmuth verſchwunden, allmählig in Verachtung gefallen ſind; und nunmehr läßt die Feinheit, die der Geſchmack bekommen, in einer Schrift von einiger Würde, keine Metapher, kein Gleichniß mehr zu, die nicht von der ſtärkſten Art ſind. Dieſe Beobachtung zu erläutern, ſoll nachher eine Probe von der Art Metaphern gegeben werden, deren wir oben erwähnt haben. Von

Gleichniſſen dieſer Art betrachte man folgendes Beyſpiel:

Siehe, meine Freundinn, du biſt ſchön. — Dein Haar iſt wie die Ziegenheerde, die beſchoren ſind auf dem Berge Gilead. Deine Zähne ſind wie eine Heerde Schaafe, die aus der Schwemme kommen, die allzumahl Zwillinge tragen, und iſt keine unter ihnen unfruchtbar. Deine Lippen ſind wie eine roſinfarbne Schnur. — Dein Hals iſt wie der Thurm Davids, mit Bruſtwehr gebauet, daran tauſend Schilde hangen, und allerley Waffen der Starken. Deine zwo Brüſte ſind wie zwo junge Rehezwillinge, die unter den Roſen weiden. — Deine Augen ſind wie die Teiche zu Heßbon, am Thor Bathrabbim. Deine Naſe iſt wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damaſcen ſiehet.

Im Hohenlied Salomons.

Du biſt wie Schnee in der Heide: Dein Haar wie der Nebel auf dem Cromla, wenn er ſich auf den Felſen kräuſelt, und gegen den Strahl im Weſten ſchimmert: Deine Brüſte ſind wie zween glatte Felſen, die man von Branno an den Strömen ſieht: deine Arme gleich zween weißen Pfeilern in der Halle des mächtigen Fingals.

Fingal.

Dinge von derſelben Art zu einem Gleichniſſe zu brauchen, oder Dinge von verſchiednen Arten in Kontraſt zu ſetzen, thut keine gute Wirkung. Der Grund davon iſt in dem oben angeführten Capitel gegeben, und dieſer ſoll hier durch Beyſpiele mehr aufgeklärt werden. Das erſte iſt eine Vergleichung, die auf eine ſo gemeine und bekannte

kannte Aehnlichkeit gebauet iſt, daß ſie wenig oder gar keinen Eindruck macht:

> Dieſer gerechte Vorwurf entflammte die Lycier: ſie vereinigen ſich, ſie drängen ſich zuſammen, und erneuern den Angriff. Unerſchrocken trotzen die Griechen, feſt an einander geſchloſſen, ihrer Wuth, und tragen ſtandhaft die ganze Laſt des Krieges. Aber die Griechen vermögen nicht, die Lyciſche Macht zurückzutreiben, noch die kühnen Lycier, die griechiſchen Mauern zu zwingen. Wie an der Scheidung benachbarter Felder zween hartnäckige Landmänner mit Schlägen um die Gränze ſtreiten: ſie ringen, ſie ſchwitzen, aber keiner gewinnt, keiner weicht einen Fußbreit von dem beſtrittnen Lande: So hartnäckig, bis zum Tode, fechten und fallen die feindlichen Heere; dieſes kann ſeine Mauern nicht behaupten, und jenes ſie nicht erobern.
>
> Im 12ten B. der Ilias, nach Popens Ueberſ. *).

Ein andres Gleichniß im Milton hat eben dieſen Fehler. Der Dichter beſchreibt die gefallnen Engel, wie ſie nach Goldminen ſuchen:

— — — Mit ſchneller Eile beflügelt
Floh ein künſtlicher Haufen dahin. Wie Schaaren Minirer

---

*) Man hat die Stelle nach Popens Ueberſetzung angeführt, weil der Fehler, von dem die Rede iſt, in dieſer Ueberſetzung viel merklicher iſt, als im Original. In dieſem iſt das Gleichniß ein kurzer flüchtiger Zug. Pope verweilt dabey, erweitert und verſtärkt es.

Vor des Eroberers Heer, mit Picken und Spaden bewafnet,
Herziehn über das Feld, ein ſicheres Lager zu zeichnen.

Verl. Paradies, II. B. nach Herrn Prof. Zachariä Ueberſ.

Wir wollen zunächſt eine Stelle vorlegen, wo Dinge von verſchiednen Arten in Kontraſt geſezt ſind:

Die Königinn. Wie? iſt denn meines Richards Seele ſo verunſtaltet und ſchwach, als ſein Körper iſt? Hat Bolingbroke deinen Verſtand geſtürzt? Iſt er in deinem Herzen geweſen? Der ſterbende Löwe ſtreckt ſeine Klaue noch von ſich, und verwundet die Erde, wenn er nichts ſonſt packen kann, mit Wuth, ſich überwältigt zu ſehn. Und willſt du, gleich einem Knaben, die Züchtigung ohne Widerſtand empfangen, die Ruthe küſſen, und mit niederträchtiger Demuth vor der Wuth deiner Feinde dich beugen?

Shakeſpears Richard II. 5ter Akt, 1ſter Auft.

Dieſe Vergleichung hat kaum einige Stärke. Ein Menſch und ein Löwe ſind verſchiedne Gattungen, und daher ſind es Subjekte, die ſich zu einem Gleichniſſe ſchicken. Aber es iſt keine Aehnlichkeit überhaupt zwiſchen ihnen, die bey der Entgegenſtellung beſonderer Eigenſchaften oder Umſtände eine Wirkung von einiger Stärke verurſachen könnte.

Eine dritte allgemeine Beobachtung iſt dieſe: daß abſtrakte Wörter nie der Gegenſtand einer Vergleichung ſeyn können, wenn ſie nicht perſonificirt werden. Shakeſpear vergleicht die Widerwärderwärtigkeit mit einer Kröte, und die Läſterung mit dem Biß eines Krokodils; aber in ſolchen Vergleichungen muß man die abſtrakten Wörter ſich als fühlende Weſen vorſtellen.

Wenn man einen vollſtändigen Begriff von Vergleichungen haben will, ſo muß man die gemeinen und gewöhnlichen, wo, zum Exempel, ein Menſch an Tapferkeit mit einem Löwen, und an Geſchwindigkeit mit einem Pferde verglichen wird, von denen unterſcheiden, die feiner und entfernter ſind, wo zwey Dinge, die nichts ähnliches oder entgegengeſetztes in ſich ſelbſt haben, in Anſehung ihrer Wirkungen mit einander verglichen werden. Dieſe Art Vergleichungen iſt oben im Vorbeygehen erklärt worden *). Zu einer weitern Erklärung mag folgendes dienen. Zwiſchen einem Blumentopf und einem muntern Geſang iſt nichts ähnliches. Gleichwohl können ſie, in Abſicht auf ihre Wirkungen, mit einander verglichen werden, da die Bewegungen, die ſie hervorbringen, äußerſt gleichartig ſind. Eben ſo wenig Aehnlichkeit iſt zwiſchen brüderlicher Eintracht und einem köſtlichen Balſam; und gleichwohl ſehe man, wie glücklich ſie mit einander, in Abſicht auf die Eindrücke, die ſie machen, verglichen ſind.

> Siehe, wie fein und lieblich iſts, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen! Wie der köſtliche Balſam iſt, der vom Haupt Aaron herabfleußt in ſeinen ganzen Bart, der herabfleußt in ſein Kleid.
>
> Der 133ſte Pſalm.

---

*) Im 18ten Cap. S. 89. u. f.

Hier folgen noch mehr Beyſpiele dieſer Art von Vergleichungen:

Angenehm iſt deine Gegenwart, o Fingal! Sie iſt, wie die Sonne auf dem Cromla, wenn der Jäger eine Jahrszeit ihre Abweſenheit betrauret hat, und ſie jetzt zwiſchen den Wolken gewahr wird.

Hörte nicht Oſſian eine Stimme? oder iſt es die Stimme der Tage, die nicht mehr ſind? Oft kömmt, wie die Abendſonne, das Gedächtniß vergangner Zeiten in meine Seele.

Seine Geberde hat ſich wieder vom Tumulte des Krieges geſetzt, und iſt ruhig wie die Abendſonne, die aus der Wolke im Weſten auf das ſtille Thal von Cona blickt.

Die Betrübniß überſchattet Cleſſamors Seele, wie eine Wolke die Sonne überſchattet.

Der Geſang war gleich dem Gedächtniß vergangner Freuden, ergötzend und traurig.

Angenehm ſind die Worte des Geſangs, ſagte Cuchullin, und lieblich ſind die Geſchichte vergangner Zeiten. Sie ſind wie der ſtille Thau des Morgens auf dem Rehhügel, wenn die Sonne ſchwach auf ſeine Seite ſchimmert, und der Teich unbewegt und blau in dem Thale ſteht.

Dieſe Stellen ſind aus Oſſians Gedichten, der mit dieſer feinen Art von Vergleichungen ſehr bekannt iſt, und ſie beſonders glücklich braucht *).

Wir

---

*) Die Natur und die Vorzüge der Vergleichungen des Oſſian ſind vollkommen erklärt in einer Abhandlung über die Werke dieſes Dichters, von Dr. Blair, Profeſſor der Beredſamkeit in Edimburg; ein herrliches Stück Kritik.

Wir gehen itzt weiter, die verſchiedenen Mittel, durch welche Vergleichungen von beyden Gattungen ergötzen können, in beſondern Fällen zu zeigen; und nach der oben gewählten Ordnung fangen wir mit denen an, wo die Vergleichung durch die Vorſtellung irgend einer unbekannten Aehnlichkeit oder eines unbekannten Kontraſtes angenehm wird.

Süß ſind die Früchte der Widerwärtigkeit. Sie iſt gleich der Kröte häßlich und giftig; aber ſie trägt ein koſtbares Kleinod in ihrem Haupte.

Shakeſpear. Wies euch gefallt, 2ter Akt, 1ſter Auft.

Der Gärtner. Der verſchwenderiſche König iſt nunmehr in Bolingbroks Händen. Welcher Schade, daß er ſein Königreich nicht ſo gepflegt und bearbeitet hat, wie wir dieſen Garten pflegen, wenn wir die Rinden, die Haut unſrer Fruchtbäume, verwunden, damit ſie nicht, übermüthig durch zu viel Saft und Blut, in übermäßigem Reichthum ſich ſelbſt verwirren. Wenn er mit den anwachſenden Großen ſeines

Sweet are the uſes of Adverſity
Which, like the toad, ugly and venomous,
Wears yet a precious jewel in her head.

Gardiner. Bolingbroke has seiz'd the waſteful King.
What pity is't that he had not ſo trimm'd
And dreſs'd his land, as we this garden dreſs,
And wound the bark, the skin of our fruittrees;
Leſt, being over proud with ſap and blood,
With too much riches it confound itſelf.
Had he done ſo to great and growing men,

ſeines Reiches ſo verfahren wäre, ſo hätten ſie leben mögen, die Früchte ihrer Treue zu tragen, und er, ſie zu genießen. Wir ſchneiden die überflüßigen Zweige weg, damit andre Früchte bringen und leben mögen. Hätte er dieſes gethan, er hätte ſeine Krone getragen, die Schwelgerey und Müßiggang hinabgeworfen haben.

Shakeſp. Richard II. 3ter Akt, 4ter Auft.

Sieh, wie der Morgen ſeine goldnen Pforten eröffnet, und die ſtrahlende Sonne von ſich ſcheidet! Wie ähnlich iſt ſie der blühenden Jugend, geſchmückt wie ein Jüngling, der zu ſeiner Geliebten hüpft.

Shakeſp. II. Th. Heinr. VI. 2ter Akt, 1ſter Auft.

Brutus. O Caſſius, du biſt mit einem Lamme gepaart, das den Zorn nicht anders nähret, als wie der Kieſel das Feuer nähret. Wird er ſtark geſchlagen, ſo zeigt er einen flüchtigen Funken, und iſt in demſelben Augenblicke wieder kalt.

Shakeſp. Cäſar, 4ter Akt, 3ter Auft.

— So

They might have liv'd to bear, and he, to taſte
Their fruits of duty. All ſuperfluous branches
We lop away, that bearing boughs may live:
Had he done ſo, himſelf had born the Crown
Which waſte and idle hours have quite thrown
down.

See how the morning opes her golden gates,
And takes his farewell of the glorious ſun;
How well reſembles it the prime of youth,
Trimm'd like a younker prancing to his love.

Brutus. O Caſſius, you are yoked with a lamb,
That carries anger, as the flint bears fire;
Who, much inforced, ſhews a haſty ſpark,
And ſtraight is cold again.

— — So ſchloß ſich ihr finſterer Reichstag
Ungewiß, aber doch freuten ſie ſich des muthigen Hauptes.
Als wenn von den Gipfeln der Berge die dunklen Wolken,
Weil der Nordwind izt ſchläft, ſich erheben, und über des Himmels
Holde Geſtalt ſich verbreiten, daß auf die finſtere Landſchaft
Schnee und Regen ſich ſenkt: wenn dann die glänzende Sonne
Bey dem lieblichen Abſchied die Abendſtrahlen umher ſtreut,
Die Gefilde wieder erwachen, die Sänger des Waldes
Ihre fröhlichen Lieder erneun, und blöckende Heerden
Ihre Freude bezeigen, daß Hügel und Thäler erſchallen.

Verl. Paradies 2tes Buch.

Wie die glänzenden Sterne und die Milchſtraße uns durch die Nacht entdeckt, und durch den Tag verborgen werden, ſo ſehen wir, durch die Hülfe der Nacht, neue Schönheiten in dieſer vollkommnen Seele, die wir vorher, durch den Glanz ihres Blickes geblendet, nie gekannt hatten.

Waller.

Hieher gehört die Stelle des befreyten Jeruſalems im XIX. Geſang, wo der letzte Ausbruch der Tapferkeit eines Sterbenden mit dem auffahrenden Schimmer einer verlöſchenden Lampe verglichen wird.

Keines von den angeführten Gleichniſſen hat, wie mir däucht, die Wirkung, einen neuen Glanz auf den Hauptgegenſtand zu werfen; und folglich muß das Vergnügen, das ſie geben, aus den unvermutheten Aehnlichkeiten entſpringen; ich meine das vornehmſte Vergnügen; denn ohne Zweifel gewährt ein ſchöner Gegenſtand, der zu dem Gleichniſſe gebraucht wird, ein beſondres Vergnügen für ſich, welches in den angeführten Gleichniſſen, und beſonders in dem aus dem verlornen Paradieſe, gefühlt wird.

Die zwote Wirkung einer Vergleichung, nach unſrer angenommnen Ordnung, iſt, einen Gegenſtand in ein ſtarkes Licht zu ſtellen, welches, wie mir däucht, ſehr fühlbar in folgenden Gleichniſſen geſchieht:

Wie wenn ein armes, aber gerechtes Weib, das mit der Arbeit der Wolle ihren Unterhalt ſucht, mit der Waage in der Hand, von einer Seite das Gewicht, von der andern die Wolle beobachtet, bald abnimmt, bald zugiebt, bis beyde gleich ſtehn, um den geringen Lohn für ihre Kinder zu empfangen; ſo gleich ſtund das Glück des Krieges auf beyden Heeren, bis Jupiter dem Hektor den größern Ruhm gab, der zuerſt die Mauern der Griechen erſtieg.

XII. Buch der Ilias, 433. V.

Wie eine Blume, in einem eingeſchloſſenen, verborgenen Garten, den Heerden unbekannt, von keinem Pfluge verletzt, aufwächſt, von den Lüften geſchmei-

Ut flos in ſeptis ſecretis naſcitur hortis,
Ignotus pecori, nullo contuſus aratro,

ſchmeichelt, von der Sonne geſtärkt, vom Regen genährt. Viele Jünglinge, viele Mädchen haben ſich ſchon nach ihr geſehnt. Aber wenn dieſe Blume, von dem ſcharfen Nagel gepflückt, welket, dann ſehnen ſich keine Jünglinge, keine Mädchen mehr nach ihr. So iſt das Schickſal der jungen Schönen. Izt iſt ſie noch unberührt, den ihrigen theuer. Aber iſt einmal ihr Körper befleckt, und ihre keuſche Blüthe verſchwunden, dann iſt ſie nicht mehr den Jünglingen, nicht mehr den Mädchen reizend.

Catull.

Die Nachahmung dieſes ſchönen Gleichniſſes vom Arioſt, in der 42. Stanze des erſten Geſangs, erreicht das Original nicht. **Pope** hat es auch zum Theil nachgeahmt *).

Lucetta. Ich ſuche nicht die heiſſe Flamme deiner Liebe zu erlöſchen, ich ſuche nur die äuſſerſte Wuth dieſer Flamme zu mäſſigen, damit ſie nicht über die Gränzen der Vernunft wegbrenne.

Julia.

Quem mulcent aurae, firmat ſol, educat imber,
Multi illum pueri, multae cupiere puellae.
Idem, cum tenui carptus defloruit ungui,
Nulli illum pueri, nullae cupiere puellae.
Sic virgo, dum intacta manet, dum cara ſuis; ſed
Cum caſtum amiſit, polluto corpore, florem,
Nec pueris jucunda manet, nec cara puellis.

Lucetta. I do not ſeek, to quench your Love's hot fire,
But qualify the fire's extreme rage,
Leſt it ſhould burn above the bounds of reaſon.

*) Im 2ten B. 405. V. der Dunciade.

Julia. Je mehr du ſie einſchränkſt, deſto mehr brennt ſie. Du weißt, der Fluß, der mit ſanftem Gemurmel fortſchleicht, wüthet ungeduldig, wenn du ihn dämmeſt. Aber hinderſt du ſeinen gelinden Strom nicht, ſo ergießt er ſich lieblich tönend über die bunten Kieſel, indem er jede Staude, die er auf ſeiner Wanderſchaft antrifft, ſanft küſſet. Und ſo irrt er, freywillig ſpielend, durch manche ſchlängelnde Bucht zum wilden Ocean hin. Laß mich denn gehn, und hindere meinen Lauf nicht; ich will ſo geduldig ſeyn, als der ſanfte Fluß, und jeden müden Schritt zu einem Zeitvertreib machen, bis mich der letzte Schritt zu meinem Geliebten gebracht; und da will ich dann ruhen, wie eine glückliche Seele, nach vieler Mühſeligkeit, in den Elyſiſchen Feldern.

Die Veroneſer, 2ter Akt, 10ter Auft.

— Sie

Iulia. The more thou damm'ſt it up, the more
it burns:
The current, that with gentle murmur glides
Thou Know'ſt, being ſtopp'd, impatiently doth
rage;
But when his fair courſe is not hindered,
He makes ſweet muſic with th'enamel'd ſtones,
Giving a gentle kiſs to every ſedge,
He overtaketh in his pilgrimage.
And ſo by many winding nooks he ſtrays
With willing ſport to the wild ocean.
Then let me go, and hinder not my courſe;
I'll be as patient as a gentle ſtream,
And make a paſtime of each weary ſtep,
Till the laſt ſtep have brought me to my love;
And there I'll reſt, as, after much turmoil,
A bleſsed ſoul doth in Elyſium.

— Sie offenbarte niemals ihre Liebe, ſondern ließ ſie verhehlt, gleich dem Wurm in einer Knoſpe, an ihren blühenden Wangen nagen; ſie quälte ſich in Gedanken, und voll bleicher Melancholie im Geſichte ſaß ſie, wie die Geduld auf einem Grabmaale, die gegen die Betrübniß lächelt.

York. Alsdann, wie ich geſagt habe, beſtieg der Herzog, der große Bolingbroke, einen hitzigen feurigen Hengſt, der ſeinen ſtolzen Reuter zu kennen ſchien, und mit langſamen aber feyerlichen Schritt unter ihm gieng; indem alle Zungen riefen: GOtt erhalte dich, Bolingbroke!

Die Herzoginn. Ach, armer Richard! wo reutet er indeß?

York. Wie im Theater, wenn ein begünſtigter Schauſpieler von der Bühne geht, die Augen der Zuſchauer

— She never told her love,
But let concealment, like a worm i'th'bud,
Feed on her damask cheek: She pin'd in thought;
And with a green and yellow melancholy
She ſat like Patience on a monument,
Smiling at Grief.

York. Then, as I ſaid, the Duke, great Bolingbroke,
Mounted upon a hot and fiery ſteed,
Which his aſpiring rider ſeem'd to know,
With slow but ſtately pace kept on his courſe,
While all tongues cry'd, God ſave thee, Bolingbroke.
Dutcheſs. Alas! poor Richard, where rides he the while?
York. As in a theatre the eyes of men,
After a well-grac'd actor leaves the ſtage,

ſchauer müßig auf denjenigen ſehn, der nach ihm auftritt, indem ſie ſein Geſchwätze für langweilig halten: Eben ſo, und mit noch mehr Verachtung, murrten die Augen der Leute auf Richarden; Niemand rief, Gott erhalte ihn! Keine fröhliche Zunge hieß ihn willkommen; ſondern Staub wurde auf ſein geheiligtes Haupt geworfen, den er mit ſo gelaſſener Betrübniß von ſich ſchüttelte, indem ſein Geſicht immer mit Thränen und Lächeln, den Merkmaalen ſeiner Betrübniß und ſeiner Geduld, kämpfte, daß, hätte nicht Gott zu einem wichtigen Endzwecke die Herzen der Menſchen geſtählt, ſie mit Gewalt hätten ſchmelzen, und die Barbarey ſelbſt ſich ſeiner erbarmen müſſen.

Shakeſp. Richard II, 4ter Akt, 5ter Auft.

Nort-

And idly bent on him that enters next,
Thinking his prattle to be tedious,
Even ſo, or with much more contempt, mens eyes
Did ſcowl on Richard; no man cry'd, God ſave him!
No joyful tongue gave him his welcome home,
But duſt was thrown upon his ſacred head,
Which with ſuch gentle ſorrow he ſhook of,
His face ſtill combating with tears and ſmiles,
The badges of his grief and patience;
That, had not God, for ſome ſtrong purpoſe, ſteel'd
The hearts of men, they muſt perforce have melted,
And barbariſm itſelf have pitied him.

Northumberland. Was macht mein Sohn, und mein Bruder? Du zitterſt, und die Bläſſe deiner Wangen iſt geſchickter als deine Zunge, deine Botſchaft zu erklären. Juſt ſo ein Mann, ſo ſchmachtend, ſo verzagt, ſo auſſer ſich, mit ſo erſtorbnen Augen, ſo verſenkt in Weh, zog den Vorhang vom Bette des Priamus, in der Tiefe der Nacht, und wollte ihm ſagen, ſein halbes Troja ſey verbrannt; aber Priamus fand das Unglück, eh als er die Sprache, und ſo ſehe ich den Tod meines Percy, eh du ihn berichteſt.

Shakeſp. 2ter Th. Heinr. IV., 1ſter Akt, 1ter Auft.

Ich träume nur noch von Zepter und Krone, gleich demjenigen, der auf einem Vorgebirge ſteht, und ein weit entferntes Ufer erblickt, das er gerne betreten möchte, und wünſcht, ſein Fuß könnte ſeinem Auge folgen, indem er das Meer ſchilt, das ihn

---

Northumberland. How does my ſon and brother?
Thou trembleſt, and the whiteneſs in thy cheek
Is apter than thy tongue to tell thy errand.
Even ſuch a man, ſo faint, ſo ſpiritleſs,
So dull, ſo dead in look, ſo wo-be-gone,
Drew Priam's curtain in the dead of night,
And would have told him, half his Troy was burn'd;
But Priam found the fire, ere he his tongue:
And I my Percy's death, ere thou report'ſt it.

Why, then I do but dream on ſov'reignty,
Like one, that ſtands upon a promontory,
And ſpies a far off ſhore, where he would tread,
Wiſhing his foot were equal with his eye,

ihn von dem Ufer trennt, und ihm droht es auszutrocknen, um ſich ſeinen Weg zu ſchaffen. Solche Wünſche thu ich, da die Krone ſo weit von mir entfernt iſt, ſo ſchelte ich auf die Hinderniſſe, die mich von ihr trennen, und ſo, ſage ich, will ich ſie vernichten, indem ich meiner Seele mit Unmöglichkeiten ſchmeichle.

Shakeſp. 3ter Th. Heinrich VI. 3ter Akt, 2ter Auft.

— Aus, aus mit dir, kurzes Licht! das Leben iſt nichts als ein wandelnder Schatten, ein armer Schauſpieler, der auf der Bühne ſeine Stunde ſtrozt und pocht, und dann nicht mehr gehört wird.

Makbeth, 5ter Akt, 5ter Auft.

O du Göttinn! o göttliche Natur! wie giebſt du dich ſelbſt zum Schauſpiel in dieſen beyden fürſtlichen Knaben! Sie ſind ſo ſanft als Zephyre, die unter dem

And chides the ſea, that ſunders him from thence,
Saying, he'll lave it dry to have his way:
So I do wiſh the crown being ſo far off,
And ſo I chide the means that keep me from it,
And ſo, I ſay, I'll cut the cauſes off,
Flatt'ring my mind with things impoſſible.

— Out, out, brief candle!
Life's but a walking ſhadow, a poor player,
That ſtruts and frets his hour upon the ſtage,
And then is heard no more.

O thou Goddeſs,
Thou divine Nature! how thyſelf thou blazon'ſt
In theſe two princely boys! they are as gentle

dem Veilchen wehen, und ſein ſüſſes Haupt nicht bewegen: aber auch ſo rauh, wenn ihr königliches Blut entflammt wird, als der rauh'ſte Wind, der die Bergfichte bey ihrem Gipfel ergreift und ins Thal hinabſtürzt.

Shakeſp. Cymbelin, 4ter Akt, 4ter Auft.

Warum ſchied ich nicht in geheim dahin, wie die Blume auf den Felſen, welche ihr ſchönes Haupt ungeſehn erhebt, und ihre verwelkten Blätter auf den Sturm ſtreut?

Fingal.

Es iſt ein Vergnügen in der Betrübniß, wenn Friede bey den Traurigen wohnt. Aber ſie ſind verzehrt von Trauern, o Tochter des Toſcar, und ihrer Tage ſind wenige. Sie fallen hinweg, wie die Blume, auf welche die Sonne in ihrer Kraft blickt, nachdem der Mehlthau über ſie gegangen, und ihr Haupt mit den Tropfen der Nacht beſchwert iſt.

Ebend.

Stellen dieſer Art ſind auch im dritten Geſange des befreyten Jeruſalems, wo die chriſtliche Armee, die Jeruſalem entdeckt, mit Seereiſenden verglichen wird, die nach einer langen Reiſe Land gewahr werden; und im zwanzigſten Geſange, wo die

As Zephirs blowing below the violet,
Not wagging his ſweet head; and yet as rough
Their royal blood inchaf'd, as the rud'ſt wind,
That by the top doth take the mountain pine,
And make him ſtoop to th'vale.

die Wuth des Rinaldo, die ſo bald vergeht, als man ſich ihr nicht widerſetzt, mit dem Toben des Windes und des Waſſers verglichen wird, welches nachläßt, ſobald ſie einen freyen Weg finden.

Da Worte nur einen ſchwachen und dunkeln Begriff von einer großen Zahl geben können, ſo thut der Dichter wohl, wenn er einen lebhaften Begriff von dem Gegenſtande, den er beſchreibt, in Abſicht auf ſeine Zahl geben will, ihn mit etwas Gemeinen und Bekannten zu vergleichen. So vergleicht Homer*) die Griechiſche Armee, in Abſicht auf ihre Zahl, mit einem Schwarm Bienen; in einer andern Stelle**) vergleicht er ſie mit der Menge von Blättern und Blumen, die der Frühling hervorbringt, oder von Inſekten an einem Sommerabend; und Milton,

— — Als wenn in den ſchrecklichen Tagen,
Die Egyptenland trafen, der Stab des Sohnes von Amram
An den Küſten ſich ſchwang, und einer finſteren Wolke
Raſſelnder Heuſchrecken rief; ſie ſtürmte daher auf dem Oſtwind,
Und hieng über dem Reich des verhärteten Pharao ſchrecklich
Dunkel, wie Nacht, und deckte mit Graus die Länder am Nilus;
So unzählbar waren die Mengen gefallener Geiſter,
Die jezt unter der Hölle Gewolben, auf brauſenden Flügeln,

---

*) B. 2. V. 111.

**) B. 2. V. 551.

Schwebten, unten und oben, und rund um mit
Feuer umfloſſen.

Verl. Paradies, 1ſtes Buch.

Solche Gleichniſſe ſind von einigen Scribenten *), wegen der Niedrigkeit der Bilder, verworfen werden; aber gewiß ohne Grund; denn in Abſicht auf die Zahl ſetzen ſie den Hauptgegenſtand in ein ſtarkes Licht.

Die angeführten Vergleichungen wirken durch die Aehnlichkeit; andre thun dieſelbe Wirkung durch den Kontraſt:

York. Ich bin der letzte von des edlen Eduards Söhnen, von denen dein Vater, der Prinz von Wallis, der erſte war. Im Kriege tobte nie ein Löwe mit mehr Hitze; im Frieden war ein gelaßnes Lamm nie ſanfter, als dieſer junge und fürſtliche Ritter. Du haſt ſein Geſicht, denn eben dieß war ſeine Miene, da er in der Reife deiner Jahre war. Aber wenn er zürnend blickte, ſo war es auf die Franzoſen, nicht auf ſeine Freunde. Seine edle Hand hatte gewonnen

York. I am the laſt of noble Edward's ſons,
Of whom thy father, Prince of Wales was firſt:
In war, was never lion rag'd more fierce;
In peace, was never gentle lamb more mild,
Than was that young and princely gentleman.
His face thou haſt, for even ſo look'd he,
Accompliſh'd with the number of thy hours:
But when he frown'd, it was againſt the French,
And not againſt his friends. His noble hand

---

*) Vidae Poetic. lib. 2. v. 282.

nen, was ſie verſtreute, und verſtreute nicht, was die Hand ſeines triumphirenden Vaters gewonnen hatte. An ſeinen Händen klebte kein verwandtes Blut, aber wohl das Blut der Feinde ſeiner Verwandten. O Richard! York hat der Betrübniß ſchon zu viel Plaz gegeben; er würde nie ſonſt dieſe Vergleichung machen.

Shakeſp. Richard II. 2ter Akt, 3ter Auft.

Milton hat ein eignes Talent, den Hauptgegenſtand zu verſchönern, indem er ihn mit andern angenehmen Gegenſtänden verbindet, welches ein dritter Endzweck der Vergleichung iſt. Gleichniſſe von dieſer Art haben außerdem noch eine beſondre Wirkung; ſie geben der Erzählung mehr Mannichfaltigkeit durch neue Bilder, die der Vergleichung nicht genau nothwendig ſind; ſie ſind kurze Epiſoden, die, ohne uns von dem Hauptgegenſtande zu entfernen, durch ihre Schönheit und Mannichfaltigkeit ein großes Vergnügen geben.

Als er hier ſchloß, begab ſich bereits voll Hochmuth der Erzfeind
Nach dem Geſtade hinzu. Sein Schild von entſetzlicher Größe,
Breit, und rund, und maßiv, und von ätheriſcher Stählung,
War

Did win what he did ſpend; and ſpend not that
Which his triumphant father's hand had won.
His hands were guilty of no kindred's blood,
But bloody with the enemies of his kin,
O Richard! York is too far gone with grief,
Or elſe he never would compare between.

War auf ſeinen Rücken geworfen; ſein ſtrahlender Umkreis
Hieng von den Schultern herab, dem Mond gleich, wenn ihn am Abend
Durch ein optiſches Glas der weiſe toskaniſche Künſtler
Zu Valdarno oder vom Gipfel des Feſole anſchaut,
Neue Länder und Seen auf ſeiner fleckigten Kugel
Zu entdecken.

Verl. Paradies, 1ſtes Buch.

— — — — Er ſtand izt
Einem Thurm gleich, und ragete ſtolz an Muth und Betragen
Ueber die andern hervor. Noch hatte ſeine Geſtalt nicht
Ganz den urſprünglichen Schein verloren, er ſchien nichts geringers,
Als ein Cherub, welcher gefallen; allein nur verfinſtert
An der Herrlichkeit, die bey ihm im Uebermaaß ſtrahlte:
So wie die Sonne, wofern ſie verhüllt in Nebel heraufſteigt,
Ihrer Strahlen beraubet erſcheint; und ſo wie ſie oftmals
Hinter dem Mond, in düſterer Nacht, mit furchtbaren Schatten,
Unglückweiſſagend die Völker erſchreckt, und Monarchen in Sorgen
Wegen Staatsveränderungen ſetzt.

Verl. Paradies, 1ſtes Buch.

— — — Als wenn ſich ein Geyer,
Welchen der Jmaus gebahr, an deſſen beſchneyten Gebirgen
Sich der ſtreifende Tartar ernähret, von Ländern entfernet,
Die für ihn leer ſind an Raub; nach Hügeln mit Heerden bedecket,
Um ſich dort mit dem Fleiſch der ſaugenden Lämmer zu ſättgen,
Nimmt er gegen die Quellen des ſchnellen Hydaſpes und Ganges
(Jndiſcher Flüſſe) den Flug, und läßt ſich mit ſinkenden Schwingen
Zu den verödeten Ebnen von Sericana herunter,
Wo die Chineſer in Wagen von Rohr mit Segeln und Winden
Jn dem Sande ſich fahren. So gieng auf ſtürmiſchen Lande,
Welches ein Meer ſchien, Satan, allein und nach Raube begierig.

Verl. Paradies, 3tes B.

— — Weit über die ſchattigten Gipfel
Ragte der grünende Wall des Paradieſes herüber.
Unſer Ahnherr ſchaute von da mit offener Ausſicht
Jn ſein niederes Reich, das nachbarlich rund um ihn her lag.
Höher indeß, als der Wall, ſtund eine zirkelnde Reihe
Mit den vortreflichſten Früchten beladener herrlicher Bäume,
Voll von Frucht und Blüthe zugleich; goldglänzende Früchte,
Mit dem ſchimmernden Schmelz der munterſten Farben vermiſchet.

Auf ſie drückte weit freudger die Sonne die lachenden Strahlen,
Als beym Abſchied ins ſterbende Roth der Abendgewölke,
Oder im wäßrigten Bogen, wenn GOtt die Erde getränkt hat,
So voll Anmuth und Reiz erſchien dem Auge die Landſchaft.
Aus der reineſten Luft kam Satan in eine noch reinre;
Und auf einmal empfand ſein Herz ein ſolches Vergnügen,
Solch ein Frühlingsvergnügen, das, alle Betrübniß zu ſtillen,
Mächtig gnug war, Verzweiflung nur nicht. Nun ſchüttelten ſanfte
Liſpelnde Lüfte die Schwingen, mit ſüſſen Gerüchen beladen,
Und verſtreuten gewachſenes Rauchwerk, und flüſterten ſäuſelnd,
Wo ſie die Balſambeute geraubt. Wie Schiffende fühlen,
Wenn ſie das Vorgebirge der Hoffnung vorüber geſegelt,
Und nun Mozambik entflohn. Mit holden Sabäiſchen Düften
Weht der Nordoſtwind ſie jezt vom balſamhauchenden Ufer
Des beglückten Arabiens an. So langſam ſie fahren,
Sind ſie doch mit dem Verzug zufrieden. Der Ocean lächelt
Manche Meile lang fort, am holden Geruch ſich ergötzend.

Verl. Paradies, 4tes Buch.

Bey dieſer Art Gleichniſſe wird der Leſer leicht beobachten, daß, wenn ihm ein ähnliches Subjekt einmal auf die gehörige Art in dem Gleichniſſe vorgelegt worden, die Seele ſich im Vorübergehen mit dem neuen Gegenſtande beſchäftigt, und durch die kurze Abweichung keineswegs beleidigt wird. So ermuntern bey ſchönem Wetter einen Reiſenden die kleinen Abweichungen, die er von ſeinem Wege macht, um eine ſchöne Gegend oder ein zierliches Gebäude zu überſehen, ſie erquicken ihn von der ermüdenden Einförmigkeit, und ohne wirklich ſeine Reiſe ſehr zu verlängern, verkürzen ſie dem Scheine nach ſie nicht wenig.

Wir kommen itzt zu den Vergleichungen, welche vergrößern oder erheben. Dieſe wirken ſtärker auf uns, als alle die andern. Man kann den Grund hievon in dem Capitel von der Größe und dem Erhabnen finden, und ſieht es auch, ohne Nachforſchen, offenbar in folgenden Beyſpielen:

> Wie wenn Feuer, vom Himmel gefallen, die hohlen Thäler eines Gebirges durchwütet; der tiefe Wald ſteht in Flammen, und der Wind, der ſie treibt, drehet den Brand nach allen Seiten; ſo durchrennte der Held, gleich einem Gotte, jeden Ort, mit dem Speer in der Hand, und verfolgte, was ſich widerſetzte; der ſchwarze Boden ſtrömte von Blut.
>
> Die Ilias, 20ſtes B. 490ſter V.

> Achilles würgte durch das Heer, die Roſſe zugleich mit ihren Streitern, und allgemeines Verderben bedeckte den Boden. Wie wenn der Rauch einer brennenden Stadt, die der Zorn der Götter dem Raube der Flammen übergeben, bis an den weiten Himmel

ſteigt, und Arbeit und Jammer die Einwohner ängſtigt, ſo ängſtigt Achill die Trojaner mit Arbeit und Jammer.

Ilias, 21ſtes B. 520ſter V.

Mich däucht, König Richard und ich würden einander nicht weniger ſchrecklich begegnen, als die Elemente des Feuers und des Waſſers, wenn ſie donnernd auf einander ſtoßen, und das Gewölbe des Himmels zerreißen.

Shakeſp Richard II. 3ter Akt, 5ter Auftr.

Wie ein ſchäumender Strom von der ſteilen dunkeln Höhe des Cromla niederſtürzt, wenn der Donner oben rollt, und finſtre ſchwarze Nacht auf dem Gebirge ruht, ſo wütend, ſo weit ausgedehnt, ſo ſchrecklich ſtürzen die Söhne des Erin hervor. Ihr Feldherr, gleich einem Wallfiſche des Ocean mit unzählbaren Wellen hinter ſich, ergießt ſeine Tapferkeit wie einen Strom, der die Macht ſeiner Waſſer längs dem Ufer rollt.

Fingal, 1ſtes Buch.

Wie tauſend Wellen auf einen Felſen hin rollen, ſo rückte Swarans Heer heran; wie ein Felſe gegen tauſend Wellen ſteht, ſo ſtund Inisfal gegen Swaran.

Ebendaſelbſt.

Ich bitte den Leſer, auf folgendes Gleichniß vorzüglich aufmerkſam zu ſeyn, aus einer Urſache, die nachher angezeigt werden ſoll.

Zuſammengedrängt rennten zuerſt die Trojaner auf ſie, und Hektor führte ſie an, wütend für Verlangen, in den Feind zu ſtürzen. Wie ein Felſenſtück, das ein reißender Strom vom Gipfel des Felſen weggeſpült, nachdem er durch die ungeheure Flut ſeine Bande gebrochen, mit wütendem Laufe ſpringend hinabſtürzt; von dem donnernden Laufe wiederſchallet der Wald, und der Stein rollt unaufhörlich bis in das Thal hinab; dann ſteht er, noch in der Hitze ſeines Laufes. So lief Hektor, und drohete, verheerend bis an das Meer, in die Zelter und in die Schiffe der Griechen zu ſtürzen. Aber da er auf die dicken Phalangen fiel, dann ſtund er, noch immer ihnen entgegenſtrebend.

Ilias, 13tes B. 137ſter V.

Das Bild eines fallenden Felſen erhebt nicht *); und dennoch wird ohne Zweifel die Seele durch dieſes Gleichniß entflammt und angeſchwellt. Es iſt alſo groß, wenn es nicht erhaben iſt. Und daß zwiſchen dieſen beyden Gefühlen ein wirklicher, obgleich feiner, Unterſchied iſt, wird aus dem folgenden Gleichniß erhellen:

Als er noch ſprach, erhub er mit ſeinen gewaltigen Armen
Einen doppelten Streich: der Streich war umſonſt nicht erhoben,
Sondern ſtürzte ſo ſchnell, gleich einem Wetter, auf Satans
Blinkenden Helm, daß kein Blick, kein ſchneller Gedanke, noch minder
Sein entſetzlicher Schild den Streich des Erbitterten aufhielt.
Wie vom Donner gerührt, wankt er zehn gräßliche Schritte
Taumelnd zurück, beym zehnten hielt kaum auf gebogenen Knien

---

*) Man ſehe das 4te Cap.

Ihn ſein Speer auf. Als wenn in der Erde verſchloſſene Winde
Oder wildbrauſende Waſſer, die ihren Weg mit Gewalt ſich
Brüllend eröffnen, ein ganzes Gebirg von der Stelle gehoben,
Welches mit allen Fichten verſinkt.

Verl. Parad. 6ſtes B.

Der Kontraſt kann eben ſo wohl als die Aehnlichkeit das Große und Erhabne in einer Vergleichung hervorbringen. Hievon iſt die bekannte Vergleichung Lukans ein merkwürdiges Beyſpiel:

Die Götter ſchützten die Sieger, aber Cato die Beſiegten.

Wenn man bemerkt, daß die heidniſchen Gottheiten nur einen Grad über die Menſchen erhaben waren, ſo ſcheint es mir kaum möglich, einen Menſchen durch einen einzelnen Ausdruck mehr zu heben, oder ihm mehr Würde zu geben, als durch dieſe Vergleichung geſchieht. Aber ich erkenne zugleich, daß eine ſolche Vergleichung unter Chriſten, die richtigere Begriffe von der Gottheit haben, mit Recht als ausſchweifend und abgeſchmackt würde angeſehen werden.

Die Vergleichungen der letzten Art ſind diejenigen, die einen verhaßten oder unangenehmen Gegenſtand verkleinern oder erniedrigen; welches allemal geſchieht, wenn man den Gegenſtand mit einem niedrigen oder verächtlichen Dinge vergleicht. So zeigt Milton, in ſeiner Beſchreibung der Niederlage der gefallnen Engel, ihr Schrecken und ihr Verzagen ſehr glücklich in folgendem Gleichniſſe:

— — Er treibt ſie, dicht in einander gedränget,
Wie eine Heerde von furchtſamen Ziegen und ſchüchternen Schaafen,
Donnerbetäubt vor ſich her, und mit Schrecken und Furien jagt er
Auf die Mauern des Himmels ſie zu; mit plötzlicher Oeffnung
Rollten die Mauern herein, und ließen hinab in die Tiefe
Einen entſetzlichen Riß — Vom ſchrecklichen Anblick getroffen
Fuhren ſie ſchaudernd zurück; doch eine noch ſchwerere Rache
Jagte ſie hinten. Sie ſtürzten ſich ſelbſt vom Rande des Himmels
In das Verderben hinab.

Verl. Paradies, 6ſtes B.

Aus dieſem Geſichtspunkte kann Homer, wie mir däucht, gerechtfertiget werden, wenn er das Geſchrey der Trojaner, die zur Schlacht anrücken, mit dem Geſchrey der Kraniche *), und mit dem Blöcken einer Heerde Schaafe **) vergleicht. Der Einwurf findet hier nicht ſtatt, daß die Bilder niedrig ſind; denn da der Dichter den lärmenden Anmarſch der Trojaner mit dem ſtillen und männlichen Zuge der Griechen vergleicht, ſo hat er ohne Zweifel die Abſicht, die erſten zu verkleinern. Wenn

---

*) Im Anfange des 3ten Buchs.
**) Im 4ten Buche.

Wenn Addiſon *) beſchreiben will, welche Figur die Menſchen in den Augen eines höhern Weſens machen müſſen, ſo nimmt er Gelegenheit, ihren Stolz zu demüthigen, indem er ſie mit einem Schwarm Ameiſen vergleicht.

Eine Vergleichung, die keine von den Eigenſchaften hat, deren bisher erwähnt worden, ſondern auf gemeine und läppiſche Umſtände gebauet iſt, macht eine gewaltig einfältige Figur. Strada ſagt in ſeiner Geſchichte des niederländiſchen Krieges: Es iſt mir nicht unbekannt, daß große Geſchäffte meiſtens von vielen Urſachen, wie große Schiffe von vielen Rudern getrieben werden.

Nunmehr hoffe ich, ſind die verſchiednen Abſichten der Vergleichung, und die verſchiedenen Eindrücke, die ſie auf die Seele macht, durch dienliche Beyſpiele in ein hinlängliches Licht geſetzt worden. Dieß war leicht zu thun. Es iſt ſchwerer, Regeln zu geben, welche beſtimmen können, wenn eine Vergleichung ſchicklich oder unſchicklich iſt, unter welchen Umſtänden ſie darf vorgebracht, und unter welchen ſie muß weggelaſſen werden.

Es iſt offenbar, daß eine Vergleichung nicht bey jeder Gelegenheit ſchicklich iſt. Ein Menſch iſt, im Kaltſinn und in der Gelaſſenheit, nicht zu poetiſchen Schwüngen aufgelegt, noch die Wahrheit und das Wirkliche den Blendwerken der Einbildung aufzuopfern; weit weniger iſt er dazu aufgelegt, wenn ihn Sorgen beſchweren, oder wenn

---

*) Im Vormund. N. 153.

er von einem wichtigen Unternehmen voll iſt. Von der andern Seite kann man bemerken, daß ein Menſch, der von irgend einer Leidenſchaft erhoben oder belebt wird, ſehr geneigt iſt, alle ſeine Gegenſtände zu heben oder zu beleben; er vermeidet die gemeinen Benennungen, er braucht Metaphern und Umwege im Ausdruck, um ſeine Gegenſtände zu heben, und giebt ſelbſt unbelebten Dingen Leben und freye Handlungen. In dieſer Hitze der Seele hängt man den höchſten poetiſchen Schwüngen nach, und findet an den kühnſten Gleichniſſen und Metaphern Geſchmack *). Aber auch ohne bis zu dieſer Höhe zu ſteigen, iſt die Seele oft in einem Tone, wo ſie an mäßiger Verzierung Geſchmack findet; wie an Gleichniſſen, die den Hauptgegenſtand in ein ſtarkes Licht ſetzen, oder die Erzählung verſchönern und ihr mehr Mannichfaltigkeit geben. Ueberhaupt, wenn irgend eine belebende Leidenſchaft, ſie mag ergötzend oder verdrüßlich ſeyn, der Einbildungskraft einmal den Schwung gegeben; ſo ſind wir in dieſem Zuſtande zu jeder Art von figürlichem Ausdruck, und beſonders zu Vergleichungen, wunderbar aufgelegt. Dieſes erhellet ſchon großentheils aus den Vergleichungen, die wir angeführt haben, und ſoll noch mehr durch andere Beyſpiele aufgeklärt werden. Die Liebe, zum Beyſpiel, in ihrer Entſtehung, treibt das Herz,

---

*) Dieſem gemäß bemerkt Longin, in ſeiner Abhandlung vom Erhabnen, daß wenn die Leidenſchaften ſo anſchwellen, daß ſie uns wie ein Strom hinreißen, die rechte Zeit iſt, Metaphern zu brauchen.

Herz, indem ſie die Einbildungskraft erregt, ſich in figürlichem Ausdruck und in Gleichniſſen zu erklären:

Troilus. Sage mir, Apollo, ich beſchwöre dich bey deiner Daphne, was iſt Kreßida, was iſt Pandarus, und was bin ich? Ihr Bett iſt Indien, da liegt ſie, eine Perle. Von unſrem Ilion bis zu ihrem Aufenthalt will ich den ganzen Zwiſchenraum die wilde irrende See nennen; ich der Kaufmann, und dieſer ſeegelnde Pandarus meine zweifelhafte Hoffnung, meine Bedeckung und mein Fahrzeug.

Shakeſp. Troilus und Kreßida, 1ſter Akt, 1ſter Auftr.

Komm, holde Nacht, komm, liebreiche ſchwarze Nacht! gieb mir meinen Romeo; und wird er einſt ſterben, ſo nimm ihn, und zerſchneide ihn zu kleinen Sternen. Es wird das Antlitz des Himmels ſo reizend

Troilus. Tell me, Apollo, for thy Daphne's love,
What Creſſid is, what Pandar, and what we?
Her bed is India, there ſhe lies, a pearl:
Between our Ilium, and where ſhe reſides
Let it be call'd the wild and wandering flood;
Ourſelf the merchant, and this ſailing Pandar
Our doubtful hope, our convoy, and our bark.

Come, gentle night, come, loving blackbrow'd night,
Give me my Romeo; and when he ſhall die,
Take him, and cut him out in little ſtars,
And he will make the face of heav'n ſo fine,

reizend machen, daß die ganze Welt ſich in die Nacht verlieben, und die Sonne nicht mehr verehren wird.

Shakeſp. Romeo und Juliet, 3ter Akt, 4ter Auftr.

Die Furcht eines Unglückes, ſo nahe dieſes auch ſeyn mag, führt immer noch einigen Zweifel und Ungewißheit mit ſich. Sie ſetzt folglich die Seele in Bewegung, und erregt die Einbildungskraft.

Wolſey. Ja, dann lebe wohl! Ich habe den höchſten Punkt meiner Hoheit erreicht, und eile nunmehr, aus dieſem vollen Mittage meiner Herrlichkeit, zu meinem Untergang. Ich werde fallen, gleich einem glänzenden Luftzeichen am Abend, und niemand wird mich mehr ſehen.

Shakeſp. Heinrich VIII. 3ter Akt, 4ter Auftr.

Aber die Sache, von der wir handeln, wird noch mehr Licht durch Beyſpiele von unſchicklich angebrachten Gleichniſſen bekommen. Ich habe ſchon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ein Menſch, in dem gewöhnlichen Zuſtande ſeiner Seele, der mit ſeiner täglichen Arbeit beſchäftigt iſt, ſich

nicht

That all the world ſhall be in love with night,
And pay no worſhip to the gariſh ſun.

Wolſey — Nay, then, farewell;
I've touch'd the higheſt point of all my greatneſs,
And from that full meridian of my glory
I haſte now to my ſetting. I ſhall fall,
Like a bright exhalation in the evening,
And no man ſee me more.

nicht in Gleichniſſen ausdrückt. Aus dieſem Grunde iſt folgende Rede eines Gärtners zu ſeinen Geſellen äußerſt uneigentlich:

Geh, binde du jene niederhängenden Aprikoſen auf, die, wie ungezogne Kinder, ihren Vater mit ihrer verſchwenderiſchen Bürde niederdrücken; ſtütze jene ſich biegenden Zweige. Geh du, und ſchneide, gleich dem Scharfrichter, die Häupter jener zu ſchnell wachſenden Schößlinge weg, die zu hoch für unſer Gebiet ſteigen. Alles muß unter unſerer Herrſchaft ſein Maaß haben.

Richard II 3ter Akt, 7ter Auftr.

Shakeſpears fruchtbares Genie verleitet ihn oft zu dieſem Fehler. Man findet dieſelbe Unſchicklichkeit in einem andern ſeiner Gleichniſſe:

Hero. Gute Margareth, lauf in die Stube. Da wirſt du meine Baſe Beatrix finden; ſage ihr ins Ohr, daß wir hier im Garten ſpazieren, und von nichts als von ihr reden; ſage, du haſt uns belauſcht, und überrede ſie, ſich in die ſo dicht verwachſne Laube zu ſchleichen, wo die Geſträuche, von der Sonne groß gezogen, die Sonne verhindern einzudringen; gleich den Günſtlingen, die durch die Gunſt ihrer Fürſten ſtolz geworden, und ihren Stolz wider die Macht erheben, die ihn gezeugt hat.

Viel Lerm um nichts, 3ter Akt, 1ſter Auft.

Eingewurzelte Betrübniß, tiefer Kummer, Schrecken, Gewiſſensangſt, Verzweiflung, alle die traurigen entſeelenden Leidenſchaften ſind vielleicht nicht aller figürlichen Sprache überhaupt, aber ohne Zweifel der Feyerlichkeit und dem Gepränge der Vergleichung gänzlich zuwider.

wider. Daher iſt das Gleichniß unnatürlich, das der junge Rutland unter dem Schrecken des Todes vorbringt, den er von einem unverſöhnlichen Feind erwartet.

So blickt der eingeſperrte Löwe auf den Elenden, der unter ſeinen verzehrenden Klauen zittert, und ſo kömmt er, ſeine Glieder in Stücke zu zerreißen. O gütiger Klifford, tödte mich mit deinem Schwerdt, und nicht mit dieſem grauſamen drohenden Blick.

Shakeſp. 3ter Th. Heinr. VI. 1ſter Akt, 5ter Auftr.

Aber nichts ſcheint übler angebracht, als folgendes Gleichniß:

Lucia. Lebe wohl, mein Portius, lebe wohl — iſt gleich Tod in dieſen Worten, auf ewig!

Portius. Warte, Lucia, o warte; was ſagſt du? auf ewig?

Lucia. Habe ich nicht geſchworen? Soll unſre Liebe der Tod deines Bruders ſeyn, ſo lebe wohl, o wie ſoll ich das Wort wiederholen, auf ewig.

Portius. So ſchwebt über der ſterbenden Lampe die unſtete Flamme zitternd, ſpringt wechſelsweiſe von ihr ab, und kehrt zu ihr zurück, wie unwillig ſie zu verlaſſen. — Du mußt nicht gehn, meine Seele ſchwebt noch über dir, und kann ſich nicht losreißen.

Cato, 3ter Akt, 2ter Auftr.

Und das Gleichniß, welches den erſten Akt dieſer Tragödie ſchließt, macht keine beßre Figur; der Zuſtand der Perſonen iſt zu niederſchlagend, als daß ſie Gleichniſſe machen könnten. Ein Gleichniß iſt uneigentlich bey jemanden, der die Entdeckung einer geheimen Intrigue fürchtet:

Zara. Noch iſt der Stumme nicht zurückgekommen! Ha! das war der König, der König, der weggieng! mit finſtrer Stirn gieng er weg; ſeine Augen dreheten ſich, wie Meteore, und ſchoſſen darauf ihre rothen und zürnenden Strahlen nieder; wie wenn ſein Blick, gleich dem wütenden Hundsſtern, die Erde ſengen, und Verderben anzünden wollte.

Die Braut im Trauer, 5ter Akt, 3ter Auftr.

Ein Menſch, der nach dem Verluſt einer Schlacht entkräftet iſt, und den Muth verloren hat, iſt nicht geneigt, ſeine Rede durch Gleichniſſe zu heben, oder zu erläutern:

York. Hierauf griffen wir wieder an; aber, ach! wir prellten wieder zurück. So habe ich einen Schwan mit fruchtloſer Arbeit gegen den Strom ſchwimmen, und ſeine Kräfte gegen die ihm überlegnen Wellen verſchwenden geſehn. Ha! höre, die unglücksvollen Nachfolger verfolgen uns, und ich bin ohnmächtig und kann ihre Wuth nicht fliehn. Die Sandkörner ſind gezählt, die mein Leben meſſen; hier muß ich ſtehn bleiben, und hier muß mein Leben endigen.

Dritter Theil Heinr. VI. 1ſter Akt, 6ſter Auftr.

Noch weniger iſt ein Menſch zu Gleichniſſen aufgelegt, der nicht nur in der Schlacht überwunden, ſondern auch tödlich verwundet worden, und ſeinen Tod erwartet:

Warwick. Mein verſtümmelter Körper, mein Blut, der Mangel meiner Kräfte, mein krankes Herz ſagt mir, daß ich der Erde meinen Leib, und, durch meinen Fall dem Feinde den Sieg überlaſſen muß. So fällt vor der Schärfe des Beils die Ceder, deren Arme dem königlichen Adler Schutz gaben, unter deren Schatten der Löwe ſchlief, deren Gipfel den weit ſich verbreitenden Baum Jupiters überſtieg, und die niedrigen Geſträuche vor den mächtigen Stürmen des Winters ſchützte.

Dritter Th. Heinr. VI. 3ter Akt, 3ter Auftr.

Die Königinn Katharine, die von ihrem Gemahle verlaſſen und in der tiefſten Betrübniß darüber iſt, konnte zu keinen Schwüngen der Einbildungskraft geſchickt ſeyn; und daher iſt folgendes Gleichniß, ſo ſchön es auch in dem Munde eines Zuſchauers ſeyn würde, kaum ſchicklich in ihrem eignen:

> Ich bin die unglückſeligſte Frau der Welt; geſcheitert an einem Königreiche, wo nicht Mitleid, noch Freund, noch Hoffnung für mich iſt! Wo kein Verwandter um mich weinet! Beynahe kein Grab mir vergönnt wird! Gleich der Lilie, die vordem Königinn des Feldes war, und blühte, will ich mein Haupt hinſenken, und ſterben.

Shakeſp. König Heinrich VIII. 3ter Akt, 1ſter Auft.

Dergleichen zur Unzeit angebrachte Gleichniſſe werden in der **Komödienprobe** ſehr artig lächerlich gemacht:

Bayes. Hier nun muß ſie ein Gleichniß machen.

Smith. Aber warum denn, Herr Bayes? welche Nothwendigkeit?

Bayes. Weil ſie ſich erſchreckt hat; das iſt eine Generalregel; ihr müßt immer ein Gleichniß machen, wenn ihr euch erſchreckt habt; das iſt die neue Manier zu ſchreiben.

Auch wenn eine Vergleichung am rechten Orte angebracht wird, iſt ſie deswegen nicht immer ohne Fehler. Ich habe mich oben bemüht, einen allgemeinen Begriff von den verſchiedenen Endzwecken zu geben, zu denen eine Vergleichung dienen kann. Aber eine Vergleichung kann, wie andre Werke der Menſchen, ihren Endzweck verfehlen; wovon die Beyſpiele, ſelbſt bey guten Schriftſtellern, nicht ſelten ſind; und um dieſes Subjekt vollſtändig zu behandeln, wird es nöthig ſeyn, noch einige Beobachtungen über ſolche mangelhafte Vergleichungen zu machen. Ich bemerke zuerſt, daß nichts fehlerhafter ſeyn kann, als eine zu ſchwache Vergleichung anzuſtellen. Eine entfernte Aehnlichkeit oder ein weit von einander ſtehender Kontraſt, ermüdet die Seele durch ſeine Dunkelheit, ſtatt ſie zu ergötzen, und erreicht keinen von den Endzwecken der Vergleichungen. Die folgenden Gleichniſſe ſcheinen unter dieſem Fehler zu ſchmachten:

Wie der Sturm oft die Wolken vom Himmel wiſcht, und nicht immer Regen gebiehrt, ſo ſey du weislich bedacht, mein Plankus, die Traurigkeit und die Mühe des Lebens mit den Freuden des Weines zu vertilgen.

Horazens 7te Ode des 1ſten Buchs.

Mitten in dem Heere ſteht Turnus gerüſtet, und ragt über ſie alle mit dem ganzen Haupte. Wie der tiefe Ganges in ſieben gelaſſenen Strömen durch ſtille Felder aufſteigt, oder der Nil ſeine fetten Fluthen wälzt, wenn er von den Feldern zurückſtrömt, und ſich ſchon in ſein Bett verborgen.

9tes Buch, 25ſter V. der Aeneis.

So flehte die unglückſelige Schweſter —; aber er wird durch keine Thränen gerührt, keine Worte erweichen ihn. Das Verhängniß widerſteht, und ein Gott verſchließt die ruhigen Ohren des Helden. Wie wenn die Stürme der Alpen einen mächtigen Eichbaum, deſſen Stärke mit der Menge der Jahre gewachſen, von allen Seiten angreifen, und um die Wette zu entwurzeln ſtreben; das Geräuſch breitet ſich aus, ſein Stamm wird erſchüttert, und das abgeriſſene Laub liegt hoch auf der Erde. Aber er ſteht auf dem Felſen, und ſo weit ſein Gipfel ſich in die Lüfte des Himmels erhebt, ſo weit dringt ſeine Wurzel gegen den Tartarus. Nicht anders wird der Held durch ununterbrochnes Flehen von allen Seiten erſchüttert, und der Kummer durchdringt ſein groſſes Herz; aber ſein Entſchluß ſteht unbewegt, die Thränen rollen vergebens.

4tes Buch, 437ſter V. der Aeneis.

K. Richard. Gieb mir die Krone. Hier, Vetter, nimm dieſe Krone. Hier an dieſer Seite ſey meine Hand, an jener deine. Nun iſt dieſe goldne Krone gleich einem tiefen Brunnen, aus dem zwey Eymer wechſelsweiſe das Waſſer ſchöpfen. Der eine, immer tanzend in der Luft, der andre tief unten, ungeſehen und voll Waſſers. Dieſer Eimer unten und voll von Thränen bin ich, trunken von meinem Gram; indeß du oben in der Höhe ſchwebſt.

Richard II. 4ter Akt, 3ter Auftr.

König Johann. O mein Vetter, du biſt gekommen, meine Augen zu ſchließen. Der Tau meines Herzens iſt gebrochen und verbrannt, und alle die Tücher, mit denen mein Leben ſegeln ſollte, ſind bis auf einen Faden, auf ein kleines Haar abgenutzt. Mein Herz hat nur noch einen armen Faden, an dem es hängt, der nicht länger halten wird, als bis du deine Nachricht vorgebracht.

Shakeſp. König Johann, 5ter Akt, 10ter Auftr.

York. Meine beyden Oheime ſind getödtet worden, indem ſie mich retteten; und alle die Meinigen kehren dem hitzigen Feinde den Rücken und fliehen, wie Schiffe vor dem Winde, oder wie Schaafe, die von hungernden Wölfen verfolgt werden.

Dritter Th. Heinr. VI. 1ſter Akt, 6ſter Auftr.

Das letztere von dieſen beyden Gleichniſſen iſt gut; das vorhergehende thut wegen der Schwäche der Aehnlichkeit keine gute Wirkung, und beläſtigt die Erzählung mit einem unnützen Bilde.

Der nächſte Fehler, den ich bemerke, iſt ein weſentlicher Fehler. In einem epiſchen Gedichte, oder wo ſonſt das Subjekt erhaben iſt, muß der Verfaſſer nie ein Gleichniß auf ein niedriges Bild bauen, welches allemal unausbleiblich das Hauptſubjekt erniedrigt. Ueberhaupt kann man als eine Regel annehmen, daß ein großer Gegenſtand nie mit einem kleinen darf verglichen werden, ſo fein auch die Aehnlichkeit ſeyn mag; denn es iſt der eigenthümliche Charakter eines großen Gegenſtandes, daß er die Aufmerkſamkeit heftet, und die Seele ſchwellt, die ſich in dieſem Zuſtand ungern auf einen kleinen Gegenſtand einzieht, ſo zierlich er auch ſeyn mag. Hingegen thut es eine gute Wirkung, wenn man einen Gegenſtand mit einem andern vergleicht, der größer iſt, indem die Seele dadurch erhoben und erweitert wird. Man geht mit Vergnügen von einem kleinen Gegenſtande zu einem großen über; aber man läßt ſich nicht ohne Widerſtand von einem großen zu einem kleinen herabziehn. Daher ſind folgende Gleichniſſe fehlerhaft:

Dieſe (die Myrmidonier) rückten gerüſtet, mit dem großmüthigen Patroklus, in Schlachtordnung an, bis ſie voll Muth in die Trojaner brachen. So bricht ein Weſpenſchwarm aus ſeinem Neſte neben dem Wege, von muthwilligen, unverſtändigen Knaben gereizt, die ſich und vielen andern ein Unglück bereiten. Wütend ſtürzen ſie auf den Reiſenden, der ſie wider ſeinen Willen auf ſeinem Wege trifft, jede greift ihn an, um ihre Jungen zu ſchützen.

16tes B. 257ſter V. der Ilias.

Sie ſelbſt (die Minerva) füllte ſein Herz mit der Kühnheit der Mücke, die oft weggejagt immer zurückkehrt, begierig zu ſtechen, und dürſtend nach menſchlichem Blute.

17tes B. 570ſter V. der Ilias.

Die Tyrier ſetzen eifrig die Arbeit fort: dieſe ziehen die Mauer um die Stadt, erbauen die Burg, und wälzen die Steine mit den Händen hinzu: jene bereiten einen Platz zu einem Hauſe, und ſchließen ihn mit einem Graben ein. Sie ſtiften ſich Geſetze, wählen ſich Obrigkeiten und einen heiligen Senat. Einige graben hier Häfen für die Schiffe; dort legen andre tiefe Grundmauern zu Schauplätzen, und hauen ungeheure Säulen aus Felſen, die Pracht künftiger Schauſpiele. Wie die Bienen im Anfang des Sommers durch blühende Felder im Lichte der Sonne unermüdet arbeiten, wenn ſie die erwachſne Jugend ihres Volkes aus dem Stocke führen, oder den fließenden

ſenden Honig zuſammentragen, und ihre Gemächer mit dem ſüßen Nektar füllen, oder die Laſten der ankommenden entgegen nehmen, oder vereinigt das träge Vieh, die Weſpen, von ſich ausſtoßen. Die Arbeit brennet, und der Honig düftet von dem ſüßen Geruche der Kräuter.

1ſtes B. 427ſter V. der Aeneis.

Das Gleichniß umgekehrt, oder die Arbeit der Bienen mit dem Bau von Karthago verglichen, würde eine weit beſſere Wirkung thun *).

Darauf bereiten ſich die Trojaner eifrig zur Reiſe, und ziehen die hohen Schiffe vom ganzen Ufer in die See. In ihrer Begierde zu fliehen führen ſie noch grünende Zweige und unbehauene Stämme mit ſich fort. Du ſiehſt ſie wandernd, und aus der ganzen Stadt rennend, gleich den Ameiſen, wenn ſie, für den Winter beſorgt, einen ungeheuern Haufen Kleyen durchwühlen und Nahrung in ihre Wohnungen ſammlen. Der ſchwarze Trupp zieht über die Felder, und ſchleppt ſeine Beute durch enge Wege zwiſchen dem Gras: einige ſchieben große Körner Getreyde, mit den Schultern dagegen geſtemmet; andere treiben das Volk, und züchtigen den Verzug: der ganze Weg brennt von ihrer Arbeit.

4tes B. 397ſter V. der Aeneis.

Folgendes Gleichniß hat nicht Eine Schönheit zu ſeiner Vertheidigung. Die Rede iſt von der Amata, der Gemahlinn des Königs Latinus:

Darauf

---

*) Dieſem zufolge bemerkt Demetrius Phalereus, im 85ſten Abſchn. ſeiner Abhandlung vom Ausdrucke, daß es eine beſſre Wirkung thut, kleine Gegenſtände mit großen, als große mit kleinen zu vergleichen.

Darauf läuft die Unglückſelige, durch die ungeheuern Zeichen geſchreckt, ungezähmt und wütend durch die weite Stadt. Wie der Kreiſel unter der gewundnen Peitſche fliegt, den die Knaben, eifrig in ihrem Spiele, durch einen leeren Saal in großen Kreiſen umher treiben. Er läuft, von der Peitſche gelenkt, durch krumme Wege; der unwiſſende, kindiſche Trupp erſtaunt darüber, und bewundert das fliegende Holz; die Streiche geben ihm neuen Muth. Nicht langſamer im Laufe rennt ſie mitten durch die Stadt, und durch die wilden Völker.

7tes B. 376ſter V. der Aeneis.

Dieſes Gleichniß ſcheint ſich dem Burleſken zu nähern.

Man begeht einen entgegengeſetzten Fehler, wenn man einen ſo erhabnen oder großen Gegenſtand zum Gleichniſſe braucht, daß er gar keine Verhältniß mit dem Hauptgegenſtand hat. Da die merkliche Verſchiedenheit hier der Umſtand iſt, der ſich am meiſten ausnimmt, ſo bemächtigt ſich dieſe der Aufmerkſamkeit, und erniedrigt allemal unfehlbar den Hauptgegenſtand durch den Kontraſt, ſtatt ihn durch die Aehnlichkeit zu heben: und iſt dieſe Verſchiedenheit äußerſt groß, ſo bekömmt das Gleichniß ein burleſkes Anſehn, da nichts lächerlicher iſt, als einen Gegenſtand aus ſeinem eigenen Rang in der Natur zu zwingen, und ihn einem andern an die Seite zu ſtellen, der weit über oder weit unter ihm iſt. Dieſes ſieht man offenbar in folgenden Vergleichungen:

Die Arbeit (der Bienen) brennt, und der Geruch des Thymians ſteigt aus dem düftenden Honig. Wie wenn die Cyclopen aus zähem Erzte die Donnerkeile bereiten: einige ziehen die Luft in die Bälge, und ſtoßen ſie wieder zurück; andre tauchen das ziſchende Erzt in die Fluth: der Aetna ſeufzt unter den Amboſen, auf die ſie wechſelsweiſe mit großen Kräften ſchlagen, indem ſie das Eiſen mit der haltenden Zange drehen und wenden. Nicht anders (wenn man kleine Dinge mit großen vergleichen darf) arbeiten die Bienen, von ihrem angebornen Triebe zu ſammlen gereizt, jede in ihrem Amte. Die ältern ſorgen für die Stadt, ſie befeſtigen die Stöcke, und bilden ihre künſtlichen Häuſer. Aber die Jüngern kommen in ſpäter Nacht ermüdet zurück, die Lenden voll Thymian. — *)

Virgil, IV. Buch. 169. V. vom Feldbau.

Dar-

---

*) Die Cyclopen machen eine beſſere Figur in folgendem Gleichniſſe.

Der Thraciſche Feldherr drang mit feurigem Muthe weit vor den übrigen vor. Ihm kam Ajax entgegen, mit gleichem Muth entflammt; die Feldherrn kämpfen zwiſchen ihren erſtaunten Heeren; ſie ſchwingen ihre ſchweren Waffen um ihre Häupter und ſchnell und mächtig fällt jeder donnernde Streich nieder. Wie wenn in den Hohlen des Aetna das Rieſengeſchlecht, die einäugigten Diener des Lemniſchen Gottes in Ordnung um den brennenden Ambos ſtehn, und mit ſchweren Streichen den gezackten Donnerkeil ſchmieden. Die erſchütterten Berge und die wiederſchallenden Thäler zeigen von ihrer hitzigen Arbeit: So tobte der Kampf.

Die Epigoniade im 2ten Buche.

Darauf erlegt er (Turnus) den Bitias, der brennend in den Augen mit wütendem Muthe kämpfte; nicht mit einem Pfeile, denn kein Pfeil hätt ihn getödtet; ſondern ſchrecklich rauſchend ſchoß eine gewundne Phalarica *), wie ein Bliz geſchleudert, auf ihn. Sein Schild von zwo Stierhäuten, und ſein treuer Panzer von doppelten Schuppen, und mit Gold bedeckt, war nicht ſtark genug wider den Schuß. Der ungeheure Körper ſtürzt, der Boden ächzt unter ihm, und ſein Schild donnert in ſeinem Falle. Wie zuweilen von dem Euböiſchen Ufer bey Baja ein ungeheurer Stein in die See geſenkt wird; er zerreißt die Fluth, und ſtürzt tief ein in den Boden der See; die Wellen ſprützen über ihn zuſammen, und der ſchwarze Sand des Abgrunds fliegt in die Höhe; von dem Geräuſche zittert das hohe Prochyta, und Inarime, das auf Befehl des Jupiters, ſchwer auf dem Typhöus liegt.

IX. B. 703. V. der Aeneis.

Laut, wie vom Gebrülle des Stiers Thal und Hügel wiederſchallt, rauſchte die Thür, da das Schloß aufſprang.

XXI. B. der Odyſſee.

Ein ſolches Gleichniß bey der ſimpelſten Handlung, dem Aufſchließen einer Thür, iſt völlig burleſk.

Ein delicater Scribent wird ſich hüten, ſeine Gleichniſſe von Bildern zu ziehen, die ekelhaft, häßlich, oder merklich unangenehm ſind; denn,

---

*) Ein dicker Wurfſpieß, mit Werch, Pech und Salpeter umwunden, der aus Maſchinen brennend abgeſchoſſen wurde.

denn, ſo ſtark auch die Aehnlichkeit ſeyn mag, verliert man bey ſolchen Gleichniſſen immer mehr, als man gewinnt. Ich muß daher, obgleich mit einiger Widerſtrebung, folgendes Gleichniß, oder vielmehr folgende Metapher verwerfen:

O du partheyiſches Volk! wie ſtieg dein lauter Beyfall zum Himmel, da du den Bolingbrok ſegneteſt, eh er dasjenige war, was du wollteſt, daß er werden ſollte. Nunmehr da er mit der Erfüllung deiner eignen Wünſche prangt, biſt du ſo voll von ihm, viehiſcher Schwelger, daß du dich ſelbſt reizeſt, ihn von dir zu werfen. So entludeſt du deinen gefräßigen Buſen von dem königlichen Richard; und nunmehr möchteſt du wieder verſchlingen, was du von dir geſpieen, und heulſt für Verlangen es zu finden.

Shakeſp. II. Th. Heinrich IV. 1ſter Akt, 6ter Auftr.

Die fehlerhafteſte Vergleichung iſt, die bloß auf Worte, nicht auf den Gedanken ſich gründet. Solche falſche Münze, ſolcher unächter Witz iſt vortreflich in Burleſken, aber iſt weit unter der Würde der Epopee, oder irgend eines ernſthaften Werkes:

Die edle Schweſter des Poplicola, dieſes Mondlicht von Rom; keuſch wie der Eiszapfe, der vom Froſt aus dem reinſten Schnee gebildet am Tempel der Diana hängt.

Shakeſp. Coriolan, 5ter Akt. 3ter Auft.

Zwiſchen einem Eiszapfen und einem keuſchen oder unkeuſchen Frauenzimmer iſt offenbar keine Aehnlichkeit. Aber die Keuſchheit iſt kalt in einem metaphoriſchen Verſtande, und der Eiszapfe iſt kalt im eigentlichen Verſtande; und dieſe wörtliche Aehnlichkeit iſt in der Hurtigkeit und Hitze des Schreibens für einen zulänglichen Grund zur Vergleichung angeſehen worden. Solche Schattengleichniſſe ſind nichts, als Spiele des Witzes, die kein Quartier finden dürfen, auſſer wo es offenbar ihr Endzweck iſt, zum Lachen zu bewegen. Lucian macht in ſeiner Abhandlung über die Geſchichte, wenn er von einem gewiſſen Autor ſpricht, folgendes Gleichniß, das bloß wörtlich iſt:

> Dieſes Autors Beſchreibungen ſind froſtiger, als der caſpiſche Schnee und alles Eis im Norden.

Virgil iſt von dieſem Getändel nicht frey geblieben:

> Galathea, die mir ſüſſer iſt, als der Thymian des Hybla.
>
> VII. Ekloge, 37. V.

> Ich werde dir bittrer ſcheinen, als Sardiniſche Kräuter.
>
> Ebendaſ. 41. V.

> Gallus, deſſen Liebe bey mir jede Stunde ſo viel wächſt, als ein Erlenbaum im Anfange des Frühlings.
>
> 10. Ekl. 73. V.

Auch Taſſo nicht in ſeinem Amint:

> Klein iſt die Biene, dennoch giebt ſie mit den kleinen Stichen ſchlimme und beſchwerliche Wunden. Aber was iſt kleiner als die Liebe, wenn jeder kleine Raum ſie aufnimmt, und jeder kleine Raum ſie verbirgt? Bald der Schatten der Augenlieder, bald die kleinen Kanäle zwiſchen blonden Haaren, bald die

Grübchen, die ein ſüßes Lächeln auf ſchöne Wangen gräbt; und dennoch ſind ihre Wunden ſo groß, ſo tödtlich und ſo unheilbar.

2ter Akt, 1ſter Auft.

Selbſt Boileau nicht, der reinſte aller Scribenten; und ſogar in ſeiner Dichtkunſt.

Mancher, den man vordem, in Geſellſchaft des Faret, die Wände der Schenken mit ſeinen Verſen beſchmieren ſah, wagt in einer unglücklichen Stunde, mit frecher Stimme, die ſiegende Flucht der Iſraeliten zu beſingen, verfolgt den Moſes mitten durch die Wüſte, und läuft, ſich mit dem Pharao in dem Meer zu erſäufen.

1ſter Geſang. 21. V.

Aber laßt uns die Wahrheit in ihrer Quelle betrachten. Ein Pietiſt mit eingefallnen Augen, und blaß im Geſichte von vieler Enthaltſamkeit, iſt abſcheulich vor Gott, wenn ſein Herz nicht gerecht iſt. Das Evangelium ſagt nirgendwo dem Chriſten: Sey ein Pietiſt. Es ſagt: Sey ſanftmüthig, einfältig, billig. Denn vom Pietiſten zum wahren Chriſten iſt oft der Weg, nach meiner Meinung, noch zweimal länger, als vom Südpol zur Straße von Davis.

11te Satyre.

Aber von dieſem Worte, Rebellion, waren ihre Geiſter und Seelen gefroren, wie Fiſche in einem Teich.

Shakeſp. 2ter Th. Heinr. IV. 1ſter Akt, 3ter Auftr.

Die Königinn. Die bäumende See wollte mich nicht ertränken; ſie wußte, daß du mich am Ufer durch deine Verachtung in Thränen ertränken würdeſt, die ſo geſalzen ſind als ſie.

Verſ. 2ter Th. Heinr. IV. 3ter Akt, 6ſter Auft.

Hier iſt gar nichts ähnliches, außer in dem Wort Ertränken. Denn in der See ertrinken, und auf dem Lande von Betrübniß ſterben, hat keine wirkliche Aehnlichkeit mit einander. Aber dieſer Flitterwitz hat vielleicht ſeine Schicklichkeit, wenn er gebraucht wird, eine vorgegebne, nicht eine wahre Leidenſchaft auszudrücken, wie es hier der Fall der Königinn iſt.

Pope hat verſchiedne Gleichniſſe von dieſem Gepräge. Ich will eines oder ein paar aus ſeinem **Verſuch über den Menſchen** abſchreiben, dieſem ernſthafteſten und lehrreichſten aller ſeiner Werke:

> Daher verſchlingt eine Hauptleidenſchaft, wie Aarons Schlange, alle die übrigen.
>
> 2ter Brief. 131. V.

Und an einer andern Stelle, wo er von eben dieſer herrſchenden Leidenſchaft ſpricht:

> Die Natur iſt ihre Mutter, die Gewohnheit ihre Säugamme. Witz, Verſtand, Fähigkeiten, machen ſie nur gefährlicher; die Vernunft ſelbſt giebt ihr Kraft und Schärfe, wie die wohlthätige Wärme des Himmels den Eßig ſaurer macht.
>
> Ebendaſ. 145. V.

Lord Bolingbroke ſagt, wenn er von den Geſchichtſchreibern ſpricht:

> Wo ihre Aufrichtigkeit in Erzählung einer Begebenheit zweifelhaft iſt, zwingen wir ihnen die Wahrheit ab, indem wir ihrer verſchiedne zuſammen halten, ſo wie wir Feuerfunken aus Kieſeln zwingen, wenn wir ſie mit Stahl zuſammen ſchlagen.

Wir dürfen den Ausdruck nur ein wenig verändern, ſo wird nicht ein Schatte von Aehnlichkeit übrig bleiben:

Wir entdecken die Wahrheit durch Zuſammenhaltung verſchiedner Nachrichten; wie wir Feuer bekommen, wenn wir Stahl und Kieſel gegen einander ſchlagen.

Racine läßt den Pyrrhus zu der Andromacha ſagen:

Beſiegt, gefeſſelt, von Verlangen verzehrt, von mehr Flammen entbrannt, als ich je angeſteckt habe. Bin ich, o Himmel! je ſo grauſam geweſen als du?

Und Oreſtes ſagt in eben dieſem Tone:

Die Scythen ſind weniger grauſam als Hermione.

Gleichniſſe von dieſer Art erinnern uns an ein burleſkes franzöſiſches Lied:

Ie croyois Ieanneton
Auſſi douce que belle:
Ie croyois Ieanneton
Plus douce qu'un mouton;
Helas! helas!
Elle eſt cent fois, mille fois plus cruelle,
Que n'eſt le tigre aux bois.

Oder:

Helas! l'amour m'a pris,
Comme le chat fait la ſouris.

Ein gemeines Irrländiſches Lied fängt an:

Mein Herz hat ſo viel Zärtlichkeit
Als Portmor Aepfel hat.

Wenn das Subjekt burlesk oder ſpaßhaft iſt, ſo ſind ſolche Gleichniſſe keineswegs unſchicklich.

Horaz ſagt luſtig:

> Ob du gleich leichter als Baumrinde biſt.
>
> In der 9ten Ode des 3ten Buchs.

Und Shakeſpear:

> Eyde zu brechen war er ſtärker als ein Herkules.

Und dieſes führet mich auf die Beobachtung, daß es, außer den obigen Gleichniſſen, die alle ernſthaft ſind, eine Gattung giebt, deren Endzweck iſt, Luſtigkeit zu erregen. Man ſehe folgende Beyſpiele:

> Ich glaube nicht, daß er ein Beutelſchneider oder ein Pferdedieb iſt, aber ich denke, ſeine Treue in der Liebe iſt ſo hohl als ein zugedeckter Becher, oder als eine wurmſtichige Nuß.
>
> 2ter Th. Heinr. IV. 1ſter Akt. 4ter Auft.

> Dieſes Schwerdt hatte einen Dolch zu ſeinem Pagen, der noch ſehr klein für ſeine Jahre war, und deßwegen eben die Figur neben ihm machte, welche die Zwerge neben den irrenden Rittern machten.
>
> Hudibras, 1ſter Geſang.

In der Beſchreibung des Pferdes des Hudibras:

> Es war geſetzt, und gieng ſtets einen ernſthaften majeſtätiſchen Gang. Beym Sporn, oder bey der Gärte ſprang es ſo wenig, und beſchleunigte ſo wenig ſeinen Schritt, als ein gepeitſchter Spanier:

Und dennoch war es ſo feurig, daß es ſich bäumte, als wenn es ihm zuwider wäre, den Boden zu berühren. Jenes Pferd des Cäſars, das, wie der Ruf geht, an den Füſſen und an den Zähen Hühneraugen hatte, war nicht halb ſo zärtlich von Huf, und trat nicht ſo ſanft auf den Boden. Und wie Cäſars Pferd nieder zu knien und ſich zu bücken pflegte, (ſo ſchreiben einige) um ſeinen Reuter aufzunehmen, ſo bückte ſich auch oft, es iſt bekannt genug, das Pferd des Hudibras, um ihn abzuſetzen.

1ſter Geſang.

Die Ehre wird, wie eine Wittwe, mit friſchen Angriffen und Anhalten, mit männlichem Verrücken und Treiben, nicht mit ſachten Näherungen, wie eine Jungfrau, gewonnen.

Ebendaſ.

Die Sonne hatte ſchon lange, im Schooße der Thetis, ausgeſchlafen, und der Morgen ſieng an, wie ein gekochter Krebs, ſeine ſchwarze Farbe in Roth zu verwandeln.

2ter Theil. 2ter Geſang.

Die Bücher haben, wie die Menſchen, ihre Verfaſſer, nur einen Weg, in die Welt zu kommen, aber wohl zehn tauſend, herauszugehen, um niemals mehr zurück zu kehren.

Das Mährchen von der Tonne.

Und hierinn kann die Welt den Unterſchied zwiſchen der Redlichkeit eines großmüthigen Autors, und der Redlichkeit eines gemeinen Freundes wahrnehmen. Dieſen ſieht man im Glücke feſt ankleben, aber im Unglücke plötzlich abfallen: da, gerad entgegengeſetzt, der großmüthige Autor ſeinen Held auf dem Miſthaufen findet, von da ihn von einer Stufe zur andern auf einen Thron hebe, und dann ihn augenblicklich verläßt, ohne nur, ſoviel als einen Dank für ſeine Mühe zu erwarten.

Ebendaſ.

Die vollkommenſte Manier, Bücher zu nutzen, iſt itzt, es ſo mit ihnen zu machen, wie es einige mit großen Herren machen, ihre Titel auswendig zu lernen, und dann ſich ihrer Bekanntſchaft zu rühmen.

Ebendaſ.

In eine Sänfte geſteckt ſitzt der Stutzer ungeduldig, indem von Zeit zu Zeit ganze Regengüſſe rauſchend über den Deckel laufen, und das Leder einmal nach dem andern mit fürchterlichem Getöſe klappert; er zittert inwendig. So, da die Sänftenträger aus Troja den hölzernen mit den Griechen ſchwangern Hengſt trugen, die ungeduldig auf ihre Befreyung harrten, (dieſen griechiſchen Schlägern, die wie unſre heutigen, ſtatt ihre Träger zu zahlen, ihnen den Degen in den Leib rennen,) ſchoß Laokoon ſeinen Wurfſpieß von außen auf ihn, und jeder eingeſperrte Held bebte für Furcht.

Swifts Beſchreib. eines Regens in der Stadt.

Alle

Box'd in a chair the beau impatient ſits,
While ſpouts run clatt'ring o'er the roof by fits;
And ever and anon with frightful din
The leather ſounds; he trembles from within.
So when Troy chairmen bore the wooden ſteed,
Pregnant with Greeks, impatient to be freed,
(Thoſe bully Greeks, who, as the modern do,
Inſtead of paying chairmen, run them through,)
Laocoon ſtruck the outſide with his ſpear,
And each impriſon'd hero quak'd for fear.

Alle die Karten, rothe und ſchwarze, bedecken in wilder Unordnung, in verwirrten Haufen, die grüne Fläche. So läuft zerſtreut ein geſchlagnes Heer Aſiatiſcher Volker und ſchwarzer Söhne von Afrika durch einander; in gleicher Unordnung fliehen verſchiedne Nationen, von verſchiedner Kleidung und von verſchiedner Farbe; die zerrißnen Schaaren fallen in Haufen auf einander; Ein Schickſal überwältigt ſie alle.

Popens Lockenraub, 3ter Geſang.

XX. Cap.

Clubs, diamonds, hearts, in wild diſorder ſeen,
With throngs promiſcuous ſtrow the level green.
Thus when diſpers'd a routed army runs,
Of Aſia's troops, and Afric's ſable ſons,
With like confuſion different nations fly,
Of various habit, and of various dye,
The pierc'd battalions diſunited fall
In heaps on heaps; one fate o'erwhelms them all.

XX. Cap.

Von den Figuren.

Man erwarte nicht, hier eine vollſtändige Liſte der verſchiednen Tropen und Figuren zu finden, die von alten Kunſtrichtern und Sprachkünſtlern mit Sorgfalt aufgezeichnet worden. Dieſes Verzeichniß iſt in der That zu einem ſolchen Umfange angewachſen, indem man jeden ungewöhnlichen Ausdruck eingeſchaltet hat, daß es ſchwer geworden iſt, manche Tropen und Figuren von der gemeinen Sprache zu unterſcheiden. Ich glaubte nicht, daß Tropen und Figuren ſich auf eine philoſophiſche Art unterſuchen ließen; aber eine faſt zufällige Entdeckung brachte mich auf den Gedanken, ihnen einen Platz in dieſem Werke zu geben. Ich hatte gefunden, daß die wichtigſten unter ihnen von Grundſätzen abhängen, die wir erklärt haben; und ich freute mich über eine neue Gelegenheit, den ausgebreiteten Einfluß dieſer Grundſätze zu zeigen. Da ich mich alſo bloß auf die Figuren einſchränke, die dieſer Abſicht entſprechen, ſo ſeh ich mich glücklicher weiſe von einem Haufen unnützen Zeuge befreyt, ohne, ſo viel ich mich erinnere, deßwegen einen Tropen oder eine Figur fahren zu laſſen, die einen beſondern Namen verdienten. Ich mache den Anfang mit der Proſopopöie, oder der Perſonifikation, die mit Recht auf den erſten Platz Anſpruch macht.

I. Abſchnitt.

Von der Perſonifikation oder Proſopopöie.

Unbelebte Dinge in empfindende Weſen zu verwandeln, iſt eine ſo kühne Figur, daß ſie unter ſehr eignen Umſtänden, wie man ſich vorſtellen ſollte, vorgebracht werden müßte, wenn ſie den Leſer verblenden ſoll. Gleichwohl finden wir in der Sprache der Poeſie eine Menge von Ausdrücken, die unter dieſe Figur gehören, und die ohne die geringſten Umſtände und ohne Vorbereitung gebraucht werden; wie, zum Beyſpiele, die folgenden: **durſtiger** Boden, **hungriger** Kirchhof, **wütender** Pfeil, **erzürnter** Ocean. Wenn man dieſe Beywörter im eigentlichen Verſtande nimmt, ſo ſind ſie Eigenſchaften empfindender Weſen. Aber welche Wirkung haben ſie, wenn ſie unbelebten Dingen beygelegt werden? Bringen ſie uns auf die Vorſtellung, daß der Boden, der Kirchhof, der Pfeil, der Ocean, wie belebte Weſen handeln? Die Frage verdient unterſucht zu werden, und wenn ſie es auch nicht verdiente, ſo könnten wir doch, bey Behandlung unſres Subjekts, ihr nicht ausweichen.

So viel iſt gewiß, daß die Seele geneigt iſt, unbelebten Dingen Empfindung beyzulegen, wenn dieſe gewaltſame Handlung zur Befriedigung einer Leidenſchaft nöthig iſt. Es iſt dieſes ein neues Beyſpiel der Gewalt, welche die Leidenſchaften haben, unſre Meinungen und unſern Glauben zu ihrer Befriedigung zu ſtimmen *). Ich will einige Beyſpiele geben.

Anton, der über Cäſars Leichnam trauert, der im Senat ermordet worden, äußert ſeine Leidenſchaft in folgenden Worten:

O vergieb mir, du blutender Staub, wenn ich gelaſſen und ſanft gegen dieſe Henker bin.

O ihr Ruinen des edelſten Mannes, der jemals in dieſem Strome der Zeiten gelebt!

Hier muß Anton eine gewiſſe Vorſtellung haben, daß Cäſars Leichnam ihm zuhört, ohne welche dieſe Rede thöricht und abgeſchmackt ſeyn würde. Und nach demjenigen, was in dem oben angeführten Capitel geſagt worden, kann es nicht wunderbar ſcheinen, daß die Leidenſchaft eine ſolche Macht über die Seele des Menſchen hat. Hier iſt noch ein andres Beyſpiel dieſer Art, wo die Erde, als unſre gemeinſchaftliche Mutter, belebt wird, indem man von ihr wider den Zorn eines Vaters eine Zuflucht verlangt.

Almeria. Sieh, o Erde, ich kniee nieder auf deinen Schooß, und beuge meine fließenden Augen, dein Antlitz zu beſtrömen; ich flehe zu dir, mich zu erhören. Oeffne die Eingeweyde deines Erbarmens, nimm in deinen Schooß die letzte, die unglückſeeligſte

Almeria. O Earth, behold, I kneel upon thy boſom,
And bend my flowing eyes to ſtream upon
Thy face, imploring thee that thou wilt yield;
Open thy bowels of compaſſion, take
Into thy womb the laſt and moſt forlorn

---

*) S. das 2te Cap. den 5ten Th.

ligſte deines ganzen Geſchlechtes. Höre mich, du gemeinſchaftliche Mutter; — ich habe ſonſt keine Aeltern. — Sey du eine Mutter, und tritt zwiſchen mich und den Fluch desjenigen, der — der ein Vater geweſen, aber izt nicht mehr iſt; ſondern meine Unſchuld mit ſchrecklichen Verbrechen ſchwärzt; und ſtatt der zärtlichen Namen eines Kindes und einer Tochter, mir izt die Namen einer Mörderinn, einer Vatermörderinn giebt.

Die Braut in Trauer, 4ter Akt, 7ter Auft.

Klagende Leidenſchaften ſind äuſſerſt begierig, Luft zu bekommen; und ein Selbſtgeſpräch erfüllt gemeiniglich dieſes Verlangen. Aber wenn eine ſolche Leidenſchaft zu einer äuſſerſten Stärke gelangt, ſo iſt ſie durch nichts, als durch die Sympathie anderer zu befriedigen; und kann ſie dieſen Troſt ſich nicht auf eine natürliche Weiſe verſchaffen, ſo wird ſie ſelbſt unbelebte Dinge in ſympathiſirende Weſen verwandeln. So beklagt ſich Philoktet gegen die Felſen und Vorgebürge der Inſel Lemnos *); und die ſterbende Alceſtis ruft die Sonne, das Licht des Tages, die Wolken, die

---

Of all thy race. Hear me, thou common parent;
— I have no parent elſe. — Be thou a mother,
And ſtep between me and the curſe of him
Who was — who was, but is no more a father;
But brands my innocence with horrid crimes,
And for the tender names of child and daughter
Now calls me murderer and parricide.

*) Philoktet des Sophokles, 4ter Akt, 2ter Auftr.

die Erde, den Pallaſt ihres Gemahls an *). Moſchus, der Bions Tod beweint, ſtellt ſich vor, daß die Vögel, die Quellen, die Bäume mit ihm trauren. Der Schäfer, der im Virgil den Tod des Daphnis beklagt, druckt ſich alſo aus:

> O Daphnis, die rauhen Gebirge, die Wälder ſagen, daß ſelbſt die afrikaniſchen Löwen deinen Tod beſeufzen.
>
> V. Ekloge, 27. V.

Noch eine Stelle dieſer Art:

> Ihn beweinten ſelbſt die Lorbeeren; ihn beweinte, da er unter dem einſamen Felſen lag, der Fichtentragende Menalus, und die Felſen des kalten Lyceus.
>
> X. Ekloge, 13. V.

Und Taſſo läßt einen Schäfer ſagen:

> Ich habe an meinen Klagen die Felſen und die Fluthen aus Mitleid Theil nehmen geſehn; ich habe

die

Daphni, tuum Poenos etiam ingemuiſſe leones
Interitum, montesque feri ſilvaeque loquuntur.

Illum etiam lauri, illum etiam flevere myricae,
Pariter illum etiam ſola ſub rupe jacentem
Maenalus, et gelidi fleverunt ſaxa Lycaei.

Ho viſto al pianto mio
Reſponder per pietade i ſaſſi e l'onde;
E ſoſpirar le fronde

---

*) In der Alceſtis des Euripides, 2ter Akt, 1ſter Auft.

> die Zweige an meinen Klagen Theil nehmen geſehn. Aber in der grauſamen Schönen habe ich nie noch Mitleid geſehn, und hoffe nicht, es zu ſehen.
>
> Amynt, 1ſter Akt, 2ter Auft.

Es kann uns nicht der geringſte Zweifel mehr bleiben, daß dergleichen Perſonifikationen in der Natur gegründet ſind, wenn wir ſie in den Gedichten der dunkelſten Zeiten und der entfernteſten Länder finden. Keine Figur kömmt öfter in Oſſians Werken vor; zum Beyſpiele:

> Die Schlacht iſt vorüber, ſagte der König, und ich ſehe das Blut meiner Freunde. Traurig iſt die Haide von Lena, und traurig die Eichen des Cromla.

> Sein Schwerdt zittert an ſeiner Seite, und lechzet für Verlangen, in ſeiner Hand zu ſchimmern.

Der König Richard, der von Bolingbroks Einfall Nachricht bekommen, und izt, nach ſeinem Irrländiſchen Feldzuge, wieder in England ankömmt, ſagt mit einer Vermiſchung von Zorn und Freude:

> Ich weine für Freude, daß ich wieder einmal auf meinem Königreiche ſtehe. Geliebter Boden, ich grüße

---

Ho viſto al pianto mio.
Ma non ho viſto mai,
Nè ſpero di vedere
Compaſſion ne la crudele, e bella.

— — — I weep for joy
To ſtand upon my kingdom once again.

grüße dich mit meiner Hand, obgleich Rebellen dich mit den Hufen ihrer Pferde verwunden. Wie eine lange abweſende Mutter über ihr Kind, das ſie wieder ſieht, liebreich weinet und lächelt, ſo weinend und lächelnd begrüße ich dich, mein Land, und liebkoſe dir mit meinen königlichen Händen. Nähre nicht den Feind deines Königes, mein ſchönes Land, und erquicke nicht ſeine räuberiſchen Sinnen mit deinen Süßigkeiten: ſondern laß die Spinnen, die dein Gift ſaugen, und ſchwer kriechende Kröten in ſeinem Wege liegen, und ſeine verrätheriſchen Füße verletzen, die dich mit raubenden Schritten betreten. Trage meinen Feinden ſtechende Neſſeln, und wollen ſie eine Blume von deinem Schooße pflücken, ſo bewache ſie, ich beſchwöre dich, mit einer lauernden Otter, deren doppelte Zunge mit tödtlichem Biß den Tod auf deines Königs Feinde werfen möge. Verhöhnet

Dear earth, I do ſalute thee with my hand,
Though rebels wound the with their horſes hoofs.
As a long parted mother with her child
Plays fondly with her tears, and ſmiles in meeting,
So weeping, ſmiling, greet I thee my earth,
And do thee favour with my royal hands.
Feed not thy ſovereign's foe, my gentle earth,
Nor with thy ſweets comfort his rav'nous ſenſe:
But let thy ſpiders, that ſuck up thy venom,
And heavy-gaited toads, lie in their way;
Doing annoyance to the treach'rous feet,
Which with uſurping ſteps do trample thee.
Yield ſtinging nettles to mine enemies;
And when they from thy boſom pluck a flower,
Guard it, I pr'ythee with a lurking adder;
Whoſe double tongue may with a mortal touch
Throw death upon thy ſovereign's enemies.

höhnet nicht, meine Freunde, meine ſinnloſen Bitten. Dieſer Boden ſoll Gefühl haben; und dieſe Steine ſollen gerüſtet Soldaten werden, eh ihr angeborner König unter ſchändlichen rebelliſchen Waffen wanken wird.

Shakeſp. Richard II. 3ter Akt, 2ter Auft.

Bey den Alten war es der Gebrauch, nach einer weiten Reiſe das Land ihrer Geburt zu begrüßen. Eine weite Reiſe war in alten Zeiten eine größere Unternehmung, als in den unſrigen. Eine ſichere Zurückkunft ins Vaterland, nach vieler Gefahr und Ermüdung, war ein äußerſt angenehmer Umſtand; und es war natürlich, den väterlichen Boden auf eine kurze Zeit als empfindend zu betrachten, um ihn an der Freude des Reiſenden Theil nehmen zu laſſen. Man findet ein Beyſpiel davon im Agamemnon des Aeſchylus, am Anfange des dritten Akts. Die Betrübniß, einen Ort zu verlaſſen, an den man gewöhnt iſt, hat dieſelbe Wirkung *).

Auch das Schrecken hat dieſe Wirkung. Wir verbreiten es in Gedanken über jedes Ding um uns, ſelbſt über unbelebte Dinge. Hier ſind Beyſpiele:

Mock not my ſenſeleſs conjuration, Lords:
This earth ſhall have a feeling, and theſe ſtones
Prove armed ſoldiers; ere her native king
Shall faulter under foul rebellious arms.

---

*) Man ſehe den Philoktet des Sophokles am Ende.

Er (der Polyphem) erhebt ein ungeheures Geſchrey, vor welchem das Meer mit allen ſeinen Wellen erzittert, vor welchem ganz Italien erſchrickt.

III. B. der Aeneis, 672. V.

Wie wenn der Ocean ſtürmt, und ungeheure Wellen an die zitternden Ufer wälzt.

II. B. der Ilias, nach Popens Ueberſ.

Und von ihren donnernden Schritten zittern die rauſchenden Ufer.

Ebendaſ.

Geh, beſieh die beſänftigte See. Der ſtürmende Wind hat ſich gelegt; aber die Wellen zittern noch auf der Tiefe, und ſcheinen den Sturm zu fürchten.

Fingal.

Racine denkt ſich in der Beſchreibung des Seeungeheuers, in ſeiner Phädra, das Meer ſelbſt ſowohl erſchreckt, als ſeine Zuſchauer; oder, richtiger zu reden, er verſetzt von den Zuſchauern das Schrecken auf das Meer, mit dem er ſie in Verbindung gebracht hat:

Die Welle, die es ans Ufer geſchwemmt, ſchießt erſchrecken zurück.

So theilt der Menſch auch ſeine Freude allen Gegenſtänden mit, die um ihn ſind, ſie mögen belebt oder unbelebt ſeyn:

— — — Wie Schiffende fühlen,
Wenn ſie das Vorgebirg der Hoffnung vorübergeſegelt,
Und nun Mozambik entflohn. Mit holden Sabäiſchen Düften

Weht der Nordoſtwind ſie jetzt vom balſamhauchenden Ufer
Des beglückten Arabiens an. So langſam ſie fahren,
Sind ſie doch mit dem Verzug zufrieden. Der Ocean lächelt
Manche Meile lang fort, am holden Geruch ſich ergötzend.

Verl. Paradies, 4tes Buch.

Ich bin mit Beyſpielen verſchwendriſch geweſen, damit ich zeigen möchte, welche Macht viele Leidenſchaften haben, ihre Gegenſtände zu beleben. In allen den angeführten Beyſpielen iſt die Perſonifikation, wenn ich mich nicht irre, ſo vollſtändig, daß ſie eine wirkliche Ueberzeugung, obgleich nur auf einen Augenblick, von einem Leben und einer Vorſtellungskraft der Gegenſtände vorausſetzt. Aber unzählbare Beyſpiele beweiſen, daß die Perſonifikation nicht immer ſo vollſtändig iſt. Sie wird oft als eine gewöhnliche Figur in der beſchreibenden Poeſie gebraucht, die man als die Sprache des Dichters, und nicht als die Sprache ſeiner Perſonen, in einem Anfalle der Leidenſchaft, betrachtet. In dieſem Falle ſteigt ſie ſelten oder niemals bis zu einer, auch nur augenblicklichen Ueberzeugung von einem Leben oder einer Empfindung der Gegenſtände. Man ſehe folgende Beyſpiele:

Glorreich glänzte zuerſt die herrliche Fackel im Oſten,
Sie, die Regentinn des Tags; ſie ſchmückte mit ſchimmernden Strahlen

Rund um ſich her den Horizont; voll freudigen Muthes
Ihre ſtrahlende Bahn am hohen Himmel zu laufen.
Tanzend gieng vor ihr her die Dämmerung; und die Plejaden
Goſſen aus ihrer Schooß den mildeſten Einfluß hernieder.
Mit geringerem Glanz ward gegen ihr über im Weſten,
Sanfter leuchtend der Mond geſetzt, ihr Spiegel. Sein Antlitz
War itzt voll.

Verl. Paradies, 7tes B. 370. V.

Die Lichter der Nacht ſind ausgebrannt, und der frohliche Tag ſteht auf den Zähen auf den umnebelten Spitzen der Berge.

Romeo und Juliet, 3ter Akt, 7ter Auft.

Aber ſiehe! der Morgen, in ſeinen rothen Mantel gehüllt, ſchreitet über den Thau jenes hohen oſtlichen Berges.

Hamlet, 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Ich glaube, man kann es als ausgemacht annehmen, daß in dieſen Beyſpielen die Perſonifikation weder bey dem Dichter noch bey dem Leſer eine Ueberzeugung einſchließt, daß die vorgeſtellten Gegenſtände belebt ſind; man denkt nicht, daß die Sonne, der Mond, der Tag, der Morgen, hier für empfindende Weſen gehalten werden. Was iſt denn die Natur dieſer Perſonifikation? Indem ich dieſer Materie genau nachdenke, ſehe ich, daß dieſe Gattung von Perſonifikation bloß an die

Einbildungskraft gerichtet iſt. Der unbelebte Gegenſtand wird als ein empfindendes Weſen imaginirt; aber ohne daß der Verſtand, auch nur einen Augenblick, eine Ueberzeugung hat, daß er es wirklich iſt. Ideen oder Geſchöpfe der Einbildungskraft haben das Vermögen, Bewegungen in der Seele zu wirken *); und wenn irgend ein unbelebtes Ding der Einbildungskraft als ein empfindendes Weſen vorgelegt wird, ſo macht es hiedurch eine größre Figur, als wenn es der Wahrheit gemäß vorgeſtellt wird. Gleichwohl wird in dieſem Falle die Seele bey weitem nicht ſo erhoben, als wenn die Perſonifikation aus einer wirklichen Ueberzeugung entſpringt. Daher haben wir zwo Arten von Perſonifikation; die erſte oder edlere kann **paßionirte Perſonifikation**, die zweyte oder niedrigere kann **beſchreibende Perſonifikation** genennt werden; weil in einer Beſchreibung die Perſonifikation ſelten oder niemals bis zur Ueberzeugung geht.

Die Einbildungskraft iſt ſo lebhaft und geſchäftig, daß ihre Bilder mit ſehr wenig Anſtrengung erzeugt werden; und dieſes rechtfertigt den öftern Gebrauch der beſchreibenden Perſonifikation. Dieſe Figur erſcheint ſehr oft in Miltons Allegro und Penſeroſo.

Abſtrakte und allgemeine Wörter ſind ſowohl, als beſondre Gegenſtände, oft in der Poeſie nöthig. Dergleichen Wörter ſind gleichwohl nicht ſehr zur Poeſie geſchickt, da ſie der Seele kein Bild geben. Ich kann mir leicht ein Bild von Alexanders oder Achillens Zorn machen; aber ich kann mir kein Bild vom Zorn, abſtrakt gedacht, machen, oder von einem Zorn, der auf keine Perſon bezogen wird. Daher werden in Werken, die an die Einbildungskraft gerichtet ſind, abſtrakte Wörter oft perſonificirt. Aber dieſe Perſonifikation gründet ſich bloß auf die Einbildung, nicht auf Ueberzeugung.

---

*) Man ſehe den Anhang, §. 28.

Aber eher möge die Erde ſich unter mir öffnen; eher möge der allmächtige Vater mit ſeinem Donner mich zu den Schatten hinab, zu den bleichen Schatten des Erebus, und in die tiefe Nacht ſtürzen, eher als ich dich, o Scham, verletze, oder deine Geſetze breche.

4. B. der Aeneis.

So wird auch die Läſterung, um ihre Wirkungen zu zeigen, als ein freywillig handelndes Weſen vorgeſtellt:

Nein, das iſt die Läſterung, deren Schneide ſchärfer iſt, als die Schneide des Schwerdtes, deren Zunge

---

Sed mihi vel Tellus optem prius ima dehiſcat,
Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentes umbras Erebi, noctemque profundam,
Ante, pudor, quam te violo, et tua jura reſolvo.

— — — — No, tis ſlander;
Whoſe edge is ſharper than the ſword; whoſe
tongue

ge giftiger iſt, als alle die Inſekten des Nils, deren Hauch auf den Flügeln der Winde fährt, und alle Winkel der Welt, Könige, Königinnen und Staaten, Jungfrauen und Matronen befleckt; ja ſelbſt in die Geheimniſſe der Gräber dringt dieſe ſchlangenartige Läſterung.

Shakeſp. Cymbelin, 3ter Akt, 4ter Auftr.

Eben ſo auch menſchliche Leidenſchaften: hier iſt ein Beyſpiel:

Vergnügen und Rache ſind tauber als Ottern gegen die Stimme der richtig urtheilenden Vernunft.

Shakeſp. Troilus und Kreſſida, 2ter Akt, 4ter Auftr.

Virgil ſchildert das Gerüchte und ſeine Wirkungen durch eine noch viel größere Mannichfaltigkeit von Handlungen *). Und Shakeſpear ſtellt den Tod und ſeine Folgen in einer Perſonifikation vor, die voll Einbildungskraft iſt:

In der hohlen Krone, welche die ſterbliche Schläfe der Monarchen einſchließt, hat der Tod ſeinen Thron; da

Out — venoms all the worms of Nile; whose breath
Rides on the poſting winds, and doth belie
All corners of the world, kings, queens, and ſtates,
Maids, matrons: nay, the ſecrets of the grave
This viperous Slander enters.

— — — Within the hollow crown,
That rounds the mortal temples of a King,

---

*) Im 4ten Buche der Aeneis, v. 173.

da ſitzt das ungeſtalte Geſpenſt, und höhnt über den königlichen Staat, und lacht über den Pomp, da es dem Mächtigen einen Athemzug, einen kurzen Auftritt zugeſteht, in dem er herrſchen, ſchrecken, und mit Blicken tödten mag. Indeß füllt es ihn mit ſtolzem Eigendünkel, als wenn das Fleiſch, dieſe gebrechliche Mauer unſres Lebens, bey ihm undurchdringliches Erzt wäre; mitten in dieſem Traume kömmt es endlich, und durchſtoßt dieſe feſte Mauern mit einer kleinen Nadel, und heißt den König gehn.

Richard II. 3ter Akt, 4ter Auftr.

Eben ſo glücklich wird in folgender Stelle ſelbſt dem Schlafe Leben und Handlung mitgetheilt:

König Heinrich. Wie manche tauſende meiner ärmſten Unterthanen ſchlafen itzt! O ſanfter Schlaf, holder Pflegevater der Natur, was hat dich von mir geſchreckt, daß du dieſe Augen nicht mehr zudrücken,

und

Keeps death his court; and there the antic ſits,
Scoffing his ſtate, and grinning at his pomp;
Allowing him a breath, a little ſcene
To monarchize, be fear'd, and kill with looks;
Infuſing him with ſelf and vain conceit,
As if his fleſh, which walls about our life,
Were braſs impregnable; and humour'd thus,
Comes at the laſt, and with a little pin
Bores trough his caſtle — walls, and farewell king.

King Henry. How many thouſands of my pooreſt ſubjects
Are at this hour aſleep! O gentle ſleep!
Nature's ſoft nurſe, how have I frighted thee,

und meine Sinnen nicht mehr in deine Vergeſſenheit ſenken willſt? Warum, o Schlaf, liegſt du lieber in räucherigten Hütten, und ſtreckſt dich auf harten Betten, von den ſumſenden Nachtfliegen in deinen Schlummer gewiegt, als in den weihrauchdüſtenden Zimmern der Großen, unter prangenden Baldachinen, und von den Tönen der ſüßeſten Melodien eingewiegt? O du einfältiger Gott, warum liegſt du mit dem Pöbel in ſchmutzigen Betten, und fliehſt das königliche Lager, und läſſeſt es zu einem Wachhauſe über jede öffentliche Unruhe? Willſt du, auf dem hohen ſchwindlichen Maſt, die Augen des Matroſen verſiegeln, und ſein Gehirn in der Wiege der rauhen gebietriſchen Fluth einſchläfern? indem er allen den Winden ausgeſetzt liegt, welche die tobenden Wellen bey ihren Gipfeln ergreifen, ihre ungeheuren Häupter beugen,

That thou no more wilt weigh my eye-lids down,
And ſteep my ſenſes in forgetfulneſs?
Why rather, Sleep, ly'ſt thou in ſmoky cribs,
Upon uneaſy pallets ſtretching thee,
And huſh'd with buzzing night — flies to thy ſlumber,
Than in the perfum'd chambers of the great,
Under the canopies of coſtly ſtate,
And lull'd with ſounds of ſweeteſt melody?
O thou dull god, why ly'ſt thou with the vile
In loathſome beds, and leav'ſt the kingly couch,
A watch — caſe to a common larum — bell?
Wilt thou upon the high and giddy maſt
Seal up the ship-boy's eyes, and rock his brains
In cradle of the rude imperious ſurge,
And in the viſitation of the winds,
Who take the ruffian billows by the top,

beugen, und ſie mit betäubendem Geräuſche in die ſchlüpfrigen Taue werfen, daß von dem Tumulte der Tod ſelbſt erwacht? Kannſt du, o partheyiſcher Schlaf, dem naſſen Schiffsjungen in einer ſo rauhen Stunde deine Ruhe geben, und in der ruhigſten und ſtillſten Nacht ſie dem mächtigen dich ſuchenden Könige verſagen? Dann legt euch nieder, glückſelige Niedrige! Unruhig liegt das Haupt, das eine Krone trägt.

Shakeſp. 2ter Theil. Heinr. IV. 3ter Akt, 1ſter Auft.

Ich will noch ein Exempel hinzufügen, um zu zeigen, daß die beſchreibende Perſonifikation, mit Schicklichkeit auch da gebraucht werden kann, wo die Rede nur Unterricht zur Abſicht hat.

O Jünglinge, ſetzt eure Schritte vorſichtig in dieſe gefährliche Welt. Unſre Pflicht allein kann uns ſicher führen, unſre Leidenſchaften ſind Verführer; aber die ſtärkſte unter ihnen iſt die Liebe. Sie nähert

ſich

Curling their monſtrous heads, and hanging them
With deafning clamours in the ſlipp'ry ſhrouds,
That, with the hurly, Death itſelf awakes?
Canſt thou, O partial Sleep, give thy repoſe
To the wet ſea-boy in an hour ſo rude;
And, in the calmeſt and the ſtilleſt night,
With all appliances and means to boot,
Deny it to a king? Then, happy low! lie down;
Uneaſy lies the head that wears a crown.

Oh! let the ſteps of youth be cautious,
How they advance into a dangerous world;
Our duty only can conduct us ſafe:
Our paſſions are ſeducers; but of all

ſich uns anfangs, kindiſch ſpielend, und gaukelnd auf unſern Wegen. Irren wir unvorſichtig hinter ihr her, ſo wie ſie verſtohlen in die Gänge ihres Tanzes fallen wird, ſo ſind wir verloren, und kommen ſchwerlich jemals zurück. Wir ſollten uns warnen laſſen; man malt ſie uns blind, um uns zu zeigen, in wie manchen Abgrund wir fallen können, wenn wir begierig ihr folgen. Laßt alſo die Tugend ſie bey der Hand faſſen; von ihr geleitet, führt ſie uns zu ſicherer Freude.

Southern.

Bis hieher ſind wir auf feſtem Boden fortgerückt. Ob wir auch in dem übrigen Theil unſrer Reiſe ſo glücklich ſeyn werden, ſcheint zweifelhaft: denn man ſollte freylich vermuthen, daß nunmehr alle Schwierigkeit vorüber ſey, und gleichwohl, wenn wir auf die am Anfang erwähnten Ausdrücke zurückſehen, durſtiger Bogen, wütender Pfeil, und dergleichen, ſo ſcheint es noch eben ſo ſchwer zu ſagen, als damals, ob hier eine Perſonifikation iſt, oder nicht. Dergleichen Ausdrücke geben offenbar nicht die geringſte Ueberzeugung, daß die Dinge,

The ſtrongeſt, *Love*: he firſt approaches us
In childiſh play, wantoning in our walks:
If heedleſsly we wander after him,
As he will pick out all the dancing way,
We're loſt, and hardly to return again.
We ſhould take warning: he is painted blind,
To ſhow us, if we fondly follow him,
The precipices we may fall into.
Therefore let virtue take him by the hand:
Directed ſo, he leads to certain joy.

Dinge, denen ſie beygelegt werden, Empfindung haben; und ich glaube nicht einmal, daß ſie ſich bis zur beſchreibenden Perſonifikation erheben, weil wir uns, bey den erwähnten Ausdrücken, nicht einmal ein Bild von einem belebten Boden oder Pfeil machen; und iſt dieſes ſo, ſo können ſie gar nicht in unſer Subjekt einſchlagen. Dieſes deutlicher zu machen, will ich zu zeigen ſuchen, was die natürliche Wirkung dieſer Ausdrücke auf die Seele iſt. Wenn wir, zum Beyſpiele, den Ausdruck, **erzürnter Ocean**, vor uns haben, vergleichen wir nicht heimlich den Ocean in einem Sturme mit einem Menſchen im Zorn? Vermittelſt dieſer heimlichen Vergleichung geſchieht es, daß der Ausdruck mehr Stärke oder Erhabenheit bekömmt, als ein Beywort hat, das dem Gegenſtande eigenthümlich iſt. Und dieſe, obgleich nur verborgene Vergleichung beweiſt ſchon, daß in dergleichen Ausdrücken keine Perſonifikation iſt; weil es ſelbſt die Natur der Vergleichung iſt, die verglichnen Dinge von einander unterſchieden zu halten, und einem jeden ſeine eigne Geſtalt zu laſſen. Es wird nachher gezeigt werden, daß Ausdrücke dieſer Art zu einer andern Figur gehören, die ich eine **Figur der Rede** nenne, von welcher der ſiebente Abſchnitt dieſes Capitels handelt.

Ob wir alſo gleich die beſchreibende Perſonifikation überhaupt ganz genau von demjenigen unterſcheiden können, was bloß eine Figur der Rede iſt, ſo iſt es doch oft, in Anſehung gewiſſer Ausdrücke, ſchwer zu ſagen, ob ſie zu der einen, oder zu der andern Art gehören. Man betrachte folgende Stellen:

Der Mond ſcheint hell. In eben einer ſolchen Nacht, da der gelinde Wind die Bäume ſanft küßte, und ſie nicht lärmten, in einer ſolchen Nacht, däucht mich, ſtieg Troilus über die trojaniſchen Mauern, und ſeufzte ſeine Seele gegen die griechiſchen Zelter, wo Kreßida dieſe Nacht lag.

Shakeſp. venezianiſcher Kaufmann,
5ter Akt, 1ſter Auftr.

Ich habe den ehrgeizigen Ocean ſchwellen, und toben, und ſchäumen geſehn, um ſich bis an die drohenden Wolken zu heben.

Deſſ. Julius Cäſar, 1ſter Akt, 6ſter Auft.

In Anſehung dieſer und unzähliger anderer Stellen dieſer Art ſcheint es zweifelhaft zu ſeyn, ob ſie Beyſpiele der Perſonifikation, oder einer bloßen Figur der Rede ſind. Leſer von einer lebhaften Einbildungskraft werden ſie unter die erſte

Klaſſe

Thee moon ſhines bright. In ſuch a night as this,
When the ſweet wind did gently *kiſs* the trees,
And they did make no noiſe, in ſuch a night
Troilus methinks mounted the Trojan wall,
And ſigh'd his ſoul towards the Grecian tents
Where Creſſid lay that night.

— — — — — I have seen
Th'ambitious ocean ſwell, and rage, and foam,
To be exalted with the threat'ning clouds.

Klaſſe ſtellen. Doch auch dieſe werden in ihrem Urtheile wanken; es wird ſich mit dem Zuſtande der Lebensgeiſter ändern, ſo wie dieſe lebhafter oder gelaſſener ſind.

Nachdem wir alſo die gegenwärtige Figur, ihre verſchiednen Arten, und die Gründe, aus denen ſie fließen, weitläuftig erklärt haben, ſo erfodert die Ordnung, daß wir zunächſt ihr eigenthümliches Gebiete beſtimmen, indem wir zeigen, welche Fälle ſie annehmen. Ich bemerke zuerſt bey der paſſionirten Perſonifikation, daß dieſe Figur nicht von jeder Leidenſchaft ohne Unterſchied hervorgebracht wird. Alle die niederſchlagenden Leidenſchaften ſind ihr zuwider; und die Gewiſſensangſt, inſonderheit iſt zu ernſthaft und zu ſtrenge, als daß ein Phantom der Seele ſie befriedigen könnte. Daher kann ich folgende Rede des Enobarbus, der ſeinem Feldherrn, dem Anton, untreu geworden, nicht billigen:

Sey du mein Zeuge, o geſegneter Mond, wenn das Gedächtniß der Abtrünnigen in Geſchichten abſcheulich ſeyn wird, daß der unglückliche Enobarbus ſein Verbrechen vor deinem Antlitz bereue. O du mächtigſter Beherrſcher wahrer Schwermuth, geuß den giftigen Dampf der Nacht über mich aus, damit dieß Leben,

Be witneſs to me, O thou bleſſed moon,
When men revolted ſhall upon record
Bear hateful memory, poor Enobarbus did
Before thy face repent — — —
Oh ſovereign miſtreſs of true melancholy,
The poiſonous damp of night diſpunge upon me,

Leben, dieſer Rebelle wider meinen Willen, nicht länger mich drücken möge.

Shakeſp. Anton und Kleopatra, 4ter Akt, 7ter Auftr.

Wenn ſich dieſe Stelle noch rechtfertigen läßt, ſo muß es durch das Syſtem der heidniſchen Theologie geſchehn, welche die Sonne, den Mond, die Sterne in Gottheiten verwandelte.

Zweyte Beobachtung: Wenn eine paßionirte Perſonifikation am gehörigen Orte iſt angebracht worden, ſo muß ſie genau in den Gränzen ihres Endzweckes gehalten werden, welcher iſt, die Leidenſchaft zu befriedigen, ohne irgend einer Geſinnung, einer Handlung Platz zu geben, welche dieſem Endzweck nicht entſpricht; denn die Perſonifikation iſt allemal eine kühne Figur, und muß mit groſſer Enthaltſamkeit gebraucht werden. Die Leidenſchaft der Liebe kann, zum Beyſpiele, in einem kläglichen Tone Wäldern und Felſen auf einen Augenblick Leben mittheilen, damit der Liebhaber ſeinen Kummer gegen ſie äuſſern könne; aber keine Leidenſchaft wird eine ſo übertriebene Vorſtellung rechtfertigen können, als diejenige, welche dieſe Wälder und Felſen zu lebendigen Zeugen machen würde, die den Kummer des Liebhabers wieder andern erzählen ſollten; wie in folgender Stelle geſchieht:

Daß ich dich mehr als mein Leben liebe, wenn du es noch nicht weißt, o Grauſame, ſo frage dieſe Wälder, die dir es ſagen werden, und mit ihnen

---

That life, a very rebel to my will,
May hang no longer on me.

werden ihre wilden Thiere, die harten Stämme, und die Felſen dieſer rauhen Gebirge dir es ſagen, welche der Schall meiner Klagen ſo vielmals erweicht hat.

Der treue Schäfer, 3ter Akt, 3ter Auftr.

Ein Liebhaber, der nicht verrückt iſt, wird nie einen ſolchen Gedanken vorbringen. Es iſt offenbar der Gedanke des Dichters, der, ohne die Natur zu Rathe zu ziehen, ſeiner Einbildungskraft den Zügel ſchieſſen läßt. Dieſelbe Beobachtung findet bey folgender Stelle ſtatt:

In den langweiligen Nächten des Winters ſetze dich mit guten alten Leuten zum Feuer, und laß dir Geſchichten aus böſen Zeiten erzählen, die lange vergangen ſind; und ehe du ihnen gute Nacht ſagſt, ihre Betrübniß zu beruhigen, ſo erzähle ihnen meinen kläglichen Fall, und ſchicke die Zuhörer weinend zu Bette. Denn, wahrhaftig! die fühlloſen Feuerbrände werden mit dem traurigen Tone deiner rührenden Zunge trauern, und aus Mitleid das Feuer ausweinen.

Shakeſp. Richard II. 5ter Akt, 1ſter Auftr.

Man muß dieſe Stelle ſehr ernſthaft leſen, wenn man ſich des Lachens enthalten will. Die nächſtfolgende iſt ganz ausſchweifend. Die verſchiednen Theile des menſchlichen Leibes ſind zu genau mit dem Ganzen verbunden, als daß ſie durch die Macht irgend einer Leidenſchaft perſonificirt werden könnten; und wenn ein ſolcher Theil in ein empfindendes Weſen iſt verwandelt worden, ſo iſt es noch ſchlimmer, ihn als aufrühriſch wider das Ganze vorzuſtellen.

> Kleopatra. Hurtig, ſtreif meinen Arm auf, und reize die Wuth der Schlange. Feiges Fleiſch — willſt du mit Cäſarn dich wider mich rotten, als wenn du nicht mein wäreſt? Ich will dich ſchon zwingen.
>
> Dryden, Alles für die Liebe, ter Akt.

Nunmehr folgt die beſchreibende Perſonifikation, bey der ich überhaupt anmerken muß, daß ſie ſehr vorſichtig zu brauchen iſt. Eine Perſon in einer Tragödie, die von einer ſtarken Leidenſchaft bewegt wird, äußert ſtarke Geſinnungen; und der Leſer, der durch die Sympathie Feuer fängt, findet an den kühnſten Perſonifikationen Geſchmack. Aber der Dichter muß, auch in der lebhafteſten Beſchreibung, einen niedrigern Schwung nehmen, und ſich mit ſolchen leichten Perſonifikationen begnügen, als mit dem Ton, den die Beſchreibung der Seele hervorbringt, übereinſtimmen. Doch auch ſolche leichte Perſonifikationen finden nicht immer in Beſchreibungen Platz; wenn es eine ſimple Erzählung iſt, ſo bleibt die Seele ernſthaft und gelaſſen, und verwirft die Perſonifikation gänzlich. Strada hat, in ſeiner Geſchichte der niederländiſchen Kriege, folgende Stelle, die, durch übertriebene Erhebung über den Ton des Subjektes, in das Burleſke ausartet:

> Kaum war Cäſar vom Schiffe geſtiegen, da ſich plötzlich ein abſcheulicher Sturm im Hafen erhub, die Flotte mit Wuth auseinander riß, und Cäſars Schiff verſenkte, gleichſam als dasjenige, das nicht mehr Cäſarn und ſein Glück führen ſollte.

Eben ſo wenig kann ich im Shakeſpear die Rede des Königes Johann billigen, der die Einwohner von Angers ernſthaft ermahnt, ſich zu ergeben; obgleich ein tragiſcher Dichter weit mehr Freyheit hat, als ein Geſchichtſchreiber. Hier iſt eine Probe dieſer Rede:

> Die Kanonen ſind voll Grimm in ihren Eingeweiden, und fertig geſtellt, ihren eiſernen Zorn auf eure Mauern auszulaſſen.
>
> 2ter Akt, 3ter Auftr.

Zweytens: Wenn außerordentliche Ehrenbezeigungen gegen eine Perſon vom niedrigſten Range lächerlich ſind, ſo iſt es die Perſonifikation eines niedrigen Gegenſtandes nicht weniger. Dieſe Regel betrifft vornehmlich die beſchreibende Perſonifikation; denn ein Gegenſtand, der die Urſache von einer heftigen Leidenſchaft iſt, kann ſchwerlich niedrig ſeyn; oder er muß wenigſtens, unter dieſem Umſtande, von Wichtigkeit ſeyn. Aber es würde, glaube ich, ſehr ſchwer ſeyn, durch eine andre Regel, als den bloßen Geſchmack, zu entſcheiden, welche Dinge eigentlich für die beſchreibende Perſonifikation zu niedrig ſind. Der Geſchmack iſt hier die einzige Regel. Ein Poet von einem höhern Genie, der die Macht hat, die Seele zu entflammen, kann ſich Freyheiten nehmen, die für andere gefährlich ſeyn würden. Homer ſcheint uns nicht ausſchweifend, wenn er ſeine Pfeile belebt; auch Thomſon nicht, wenn er die Jahrszeiten, die Winde, den Regen, den Thau belebt; er wagt ſogar, den Diamant zu beleben, und thut es mit Schicklichkeit, „den Diamant, der „ſchimmernd geſchliffen, und ſeinen ganzen eigenthümlichen Glanz von ſich ſtrahlend, auf der „Bruſt der Schönen, wo er funkelt, eitel ehrgeizig wagt, mit ihren Augen zu wetteifern„

Aber einige Dinge ſind ſo gemein und niedrig, daß ſich die Perſonifikation nicht bis zu ihnen herablaſſen kann. Einen Klumpen Materie, auch in dem ſchnellſten Fluge der Phantaſie, wenn keine Leidenſchaft die Seele verwirrt, zu beleben, fällt ins Burleſke:

Wie nun? Welches Lärmen? er muß eilfertig ſeyn, der die Thür, die ſich nicht widerſetzt, mit dieſen Schlägen verwundet.

Shakeſpear.

Folgende Stelle iſt nicht viel beſſer:

Wenn die Waſſerhüner vom Ufer ſich über die Haide zerſtreuen, und ihre wilden Töne der horchenden Einöde vorſingen.

Thomſons Frühling.

Virgil ſagt von einer Hand, die einem Menſchen in der Schlacht abgehauen worden:

Dich, Laridus, ſucht deine abgehauene Rechte, die halberſtarrten Finger zucken, und drücken das Schwerdt.

Aeneis, 10tes B. 395ſter V.

Die Perſonifikation einer Hand iſt hier unerträglich, beſonders in der ſimpeln Erzählung, nicht zu gedenken, daß eine ſo nichtsbedeutende Sache umſtändlich beſchrieben iſt.

Dieſe Beobachtung läßt ſich auch auf abſtrakte Wörter anwenden, welche nie perſonificirt werden dürfen, wenn ſie nicht eine gewiſſe natürliche Würde haben. Thomſon iſt hierinn ganz ausſchweifend; folgende Stellen ſind unter vielen andern ein Beweis davon:

O Thal der Glückſeligkeit! O ſanftſchwellende Hügel! auf denen die Macht des Fleißes liegt, und ſich freuet, die Wunder ihrer Arbeit zu ſehn.

Der Sommer.

Dann heißt der befriedigte Hunger ſeinen Bruder, den Durſt, den mächtigen Pokal hervorbringen; und der braune Trank fehlt hier nicht, der reif und vollkommen aus ſeiner dunkeln Einſamkeit, wo er dreyßig Jahre geruht, gezogen wird; und nunmehr flammt ſeine redliche Stirn in ſtrahlendem Lichte.

Der Herbſt.

Drittens, iſt es noch nicht hinreichend, unſchickliche Gegenſtände zu vermeiden; einige Vorbereitung iſt auch noch nöthig, um die Seele in Bewegung zu bringen, denn die Einbildungskraft hält ihren Beyſtand zurück, bis ſie, wo nicht entflammt, doch wenigſtens erwärmt worden. Dem ungeachtet läßt Thomſon jede Jahreszeit, ohne die geringſte Vorbereitung, als ein empfindendes Weſen erſcheinen:

Aus den glänzenden Feldern des ſchön ſich öffnenden Himmels kommt das Kind der Sonne, der ſtrahlende Sommer, im Stolze der Jugend und im Innerſten der Natur gefühlt. Er kömmt begleitet von den ſchwülen Stunden und den ſanft wehenden Zephyren,

phyren, indem von ſeinen brennenden Blicken der zurückkehrende Frühling das Antlitz ſchamroth wegwendet, und Himmel und Erde, die allenthalben lächeln, ſeiner feurigen Herrſchaft überläßt.

Der Sommer.

Sieh, der Winter kömmt, das veränderte Jahr zu beherrſchen, mürriſch und traurig, mit ſeinem ganzen ſich erhebenden Gefolge von Dünſten und Wolken und Stürmen.

Der Winter.

Dieß hat gewaltig das Anſehn einer mechaniſchen Art zu ſchreiben, ohne Geſchmack. Es iſt nicht natürlich, daß die Einbildungskraft des Dichters gleich beym Anfange ſo erhitzt ſeyn ſollte; wenigſtens kann er kein ſo plötzliches Feuer bey ſeinen Leſern erwarten. Könnte dieſer Gebrauch durch groſſe Vorgänger geſchützt werden, ſo hat Thomſon in der That einen ziemlich anſehnlichen. Vida fängt ſein erſtes Schäfergedichte mit dieſen Worten an:

Dicite, vos Muſae, et juvenum memorate querelas,
Dicite; nam motas ipſas ad carmina cautes
Et requieſſe ſuos perhibent vaga flumina curſus.

Redet, o ihr Muſen, und erzählet die Klagen der Jünglinge, redet; denn die Felſen ſelbſt, wie man ſagt, haben ſich bey ihren Liedern bewegt, und die umherirrenden Flüſſe ſtunden in ihrem Laufe ſtill.

Selbſt Shakeſpear iſt nicht immer vorſichtig genug, die Seele zu dieſer kühnen Figur vorzubereiten. Man ſehe dieſes Beyſpiel:

Bey dieſen Auflagen haben alle die Tuchmacher, nicht mehr im Stande, das viele Volk, das ihnen zugehörte, zu erhalten, Wollſpinner, Wollkämmer, Walker und Weber abgeſchafft, die jetzt, zu einer andern Lebensart ungeſchickt, vom Hunger und vom Mangel andrer Mittel getrieben, alle ſich empören, indem ſie dem Ausgang ihres Aufruhrs in die Zähne trotzen, und die Gefahr folgt ihrem Zuge.

Heinrich VIII. 1ſter Akt, 2ter Auftr.

Viertens: Die beſchreibende Perſonifikation verlangt eine noch größere Mäßigung, als die leidenſchaftliche. Ein Leſer, der von der Idee eines ſchönen Vorwurfs erwärmt iſt, kann ſich, auch ohne Leidenſchaft, z. B. die Winde als belebt vorſtellen: aber doch bleiben immer die Winde der Gegenſtand, den er ſich denkt, und jede Handlung, die ihnen außer ihren gewöhnlichen Wirkungen oder über dieſelben zugeſchrieben wird, ſcheint unnatürlich, und zerſtört deswegen beynahe allemal die Täuſchung. Die Imagination des Leſers, da ſie zu ſehr angeſtrengt werden ſoll, verſagt ihre Hülfe, und die Beſchreibung wird dunkel, anſtatt lebhaft und eindringend zu werden. Daher ſcheint mir folgende Stelle tadelhaft, in welcher Kleopatra auf dem Schiffe beſchrieben wird:

Das Schiff, auf dem ſie, wie auf einem glänzend geſchliffnen Throne, ſaß, brannte auf dem Waſſer: die Kajüte war geſchlagnes Gold, die Segel Purpur, und dufteten ſo ſüße Gerüche, daß die Winde ſich in ſie verliebten, und für Liebe krank waren.

Shakeſp. Anton und Kleopatra

Der Ungeſtüm der Winde hat ſo viel Aehnliches vom Zorn, daß es leicht iſt, ſich vorzuſtellen, als wenn ſie ihre Wuth gegen ihre Feinde durch die Zerſtörung von Häuſern, Schiffen u. ſ. w. ausließen; aber ſie für Liebe krank werden zu laſſen, das iſt zu weit getrieben, da dieſe Krankheit mit keiner natürlichen Handlung des Windes einige Aehnlichkeit hat. In einer andern Stelle, wo auch Kleopatra beſchrieben wird, iſt die Perſonifikation der Luft über alle Gränzen getrieben.

Die Stadt ergoß alle ihre Einwohner gegen ſie; und Anton, der auf ſeinem Throne auf dem Marktplatze ſaß, blieb allein, und pfiff in die Luft, die, wenn ſie nur Raum gefunden hätte, auch hinzu gekommen wäre, die Kleopatra zu ſehen, und einen leeren Platz in der Natur gelaſſen hätte.

Ebendaſelbſt.

Folgende Perſonifikation der Erde iſt nicht weniger ausſchweifend:

Sie ſoll der hohen Ehre gewürdiget werden, die Schleppe meiner Schönen zu tragen, damit nicht etwa die niedrige Erde ihrer Kleidung einen Kuß abſtehlen und dadurch ſo ſtolz werden möge, daß ſie nachher nicht mehr würdige, die ſich im Sommer erhebende Blume zu nähren, und einen ewigen Winter mache.

Die Veroneſer, 2ter Akt 7ter Auftr.

Aber Shakeſpear iſt hier ſo weit entfernt, dieſe Unmäßigkeit der Einbildungskraft zu billigen, daß er die Rede einem ausſchweifenden Liebhaber in den Mund legt. Auch folgende Stelle will mir nicht gefallen:

Alles, was vordem der glückliche Eurotas den Apoll dichten gehört, und ſeine Lorbeern lernen hieß, das ſingt er.

Virgils ſechſte Ekloge, V. 82

Die Munterkeit, zu der ſich höchſtens das Schäfergedicht erhebt, wird kaum nur die niedrigſte Perſonifikation annehmen. Aber geſetzt, daß man ſich einen ſanftfließenden Strom als ein empfindendes Weſen vorſtellen könnte, das einem Geſange zuhört; ſo kann ich mir doch keine Vorſtellung machen, wie der Fluß ſeinen Lorbeern befiehlt, den Geſang auswendig zu lernen. Hier iſt nicht die geringſte Aehnlichkeit mit irgend etwas Wirklichem. Gleichwohl iſt dieſe Stelle von einem der größten engliſchen Dichter buchſtäblich nachgeahmt worden; in ſeiner Jugend in der That, vor der Reife ſeines Geſchmacks und ſeiner Urtheilskraft:

Die Themſe hörte die Töne, wie ſie vorbey floß, und hieß ihre Weiden den rührenden Geſang lernen.

Popes Schäfergedichte, 14. Z.

Aber in ſeinen reifern Jahren hat ſich dieſer Autor einer noch größern Abweichung von der Regel ſchuldig gemacht. Die Dummheit läßt ſich als eine Gottheit oder als ein Götze denken, der von ſchlechten Scribenten angebetet wird. Aber dann hat ſie eine gewiſſe Maſſe nöthig, man muß ihr irgend eine ſcheinbare Tugend beylegen, um ſie die Figur eines Abgottes machen zu laſſen. Dem ungeachtet wird die Dummheit in der Dunciade, ohne die geringſte Verhüllung, zu einem Gegenſtande der Anbetung gemacht. Eine ſolche Fiktion verwirft der Verſtand als unnatürlich; denn die Dummheit iſt ein Gebrechen, deſſen ſich auch der dümmſte Menſch ſchämet:

Dann ſprach er: Große Bezähmerinn aller menſchlichen Kunſt, du, die erſte in meinen Gedanken, und ſtets in meinem Herzen, Dummheit, deren alte gute Sache ich noch vertheidige, mit der meine Muſe begann, mit der ſie enden ſoll, von der Zeit an, da mich Sir Foplings Perücke erhob, bis auf den Lorbeer und das Faß Wein, welches den gekrönten Dichter beglückte; *) O du, anordnende Seele der Geſchäfte, die du dieſem unſerm Haupte das biſt, was der hölzernen Kugel das eingegoſſne Bley, welches ſie ſo viel ſicherer zum Ziele führt, je ſchwerer es iſt, da ſie indeß ſchräg gegen das aufgeſtellte Ziel hinwackelt: O du, dem zweifelsvollen Geſchlechte der Menſchen günſtige Gottheit, verbreite ſtets deinen heilenden Nebel vor der Seele, und laß uns ſicher in unſrer eigenthümlichen Nacht ruhen, damit uns nicht das hüpfende Licht des Witzes in die Irre führe. Oder will ja ein Geck auf Witz Anſpruch machen, ſo bewache die feſte Gränzſcheide zwiſchen Witz und Vernunft; oder trenne das Gewebe der Vernunft von einander, und häng an ſeine Stelle irgend ein ſeltſames

---

*) Dieſe Rede hält Cibber, der berühmte Schauſpieler und komiſche Dichter. Sir Foplings Perücke iſt die herrliche Perücke, mit der Cibber prangte, da er dieſen komiſchen Helden vorſtellte, und die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt auf ſich zog. Der Lorbeer und das Faß Wein ſind Emolumente des engliſchen Hofpoeten, der Cibber nachher wurde.

ſames Spinnengewebe. Wie aus Windbüchſen gepreßt das Bley ſelbſt fliegen lernt, und ſchwere Kugeln ſchnell die Luft durchſchneiden; wie die Wanduhr dem Gewichte ihre behende Bewegung zu danken hat, indem die untere Laſt die Räder in der Höhe treibet, ſo konnte mich ein leerer Kopf und die Dummheit begeiſtern, und waren meine Springfedern und mein Feuer.

1ſtes Buch der Dunciade, V. 163.

Die Stelle, welche folgt, iſt über alle Aehnlichkeit getrieben. Es iſt kühn, einen Theil oder ein Glied eines lebendigen Geſchöpfes zu nehmen, und ihm Leben, freyen Willen, und Handlung mitzutheilen. Aber noch weit kühner iſt es, zwey ſolche Glieder zu beleben, um eines das andre beneiden zu laſſen; denn dieß iſt weit von aller Aehnlichkeit mit der Wahrheit entfernet:

Die Richterinn unſrer Küſſe ſey billig diejenige, die den ſchönſten Mund hat. So ſagten ſie, und alle wählten einmüthig die ſchöne Amarillis; und ſie, da ſie die ſchönen Augen ſanft niederſchlug, färbte ſich ganz mit einer beſcheidnen Röthe, und zeigte nicht weniger ihre innere, als ihre äußere Schönheit; oder vielleicht beneidete das ſchöne Geſicht den herrlichen Mund, und ſchmückte ſich auch mit ſeinem prächtigen purpurnen Kleide, gleichſam als wollt es ſagen: auch ich bin ſchön.

Der treue Schäfer, 2ter Akt, 1ſter Auftr.

Fünftens, mag der Enthuſiasmus der Leidenſchaften die Wirkung haben, die paßionirte Perſonifikation zu verlängern; aber die beſchreibende Perſonifikation kann nicht zu geſchwind geendigt werden; eine umſtändliche Beſchreibung zerſtreut die Zauberey, und macht den Verſuch zu perſoniſiciren lächerlich. Homer iſt glücklich, wenn er ſeine Pfeile belebt; aber wie dieſe Perſonifikation in einer franzöſiſchen Ueberſetzung ausgedehnt iſt, iſt ſie bloß burleſk:

Et la fleche en furie, avide de ſon ſang,
Part, vole à lui, l'atteint, et lui perce le flanc.

Horaz ſagt glücklich:

Hinter dem Reuter ſitzt die ſchwarze Sorge.

Man ſehe, wie dieſer Gedanke entartet, indem er wie der vorige in einer Menge kleiner Theile zerſtückt wird:

Ein Thor voll Irrthümer, von Unruh begleitet, und mißvergnügt in der Stadt, wie auf dem Lande, ſteigt vergebens zu Pferde, ſeinem Verdruß zu entgehn, der Gram ſteigt hinter ihm auf, und galoppirt mit ihm.

Boileau.

Ein Poet kann, in einem kurzen und lebhaften Ausdrucke, ſeine Muſe, ſein Genie, und ſelbſt ſeine Verſe beleben; aber eine ganze Epiſtel an ſeine Verſe zu richten, wie Boileau *) thut, das iſt unausſtehlich.

Folgende

Un fou rempli d'erreurs, que le trouble accompagne,
Et malade à la ville ainſi qu'à la campagne,
En vain monte à cheval, pour tromper ſon ennui,
Le chagrin monte en croupe et galoppe avec lui.

---

*) Im 10ten Briefe.

Folgende Stelle iſt eben ſo fehlerhaft:

> Ihr Tod wird von dem ſanften Zephyr geliſpelt, und allen den zitternden Bäumen in Seufzern erzählt; die zitternden Bäume, in jeder Ebne, und jedem Gehölz, murmeln ihren Tod den ſilbernen Fluthen zurück; die ſilbernen Fluthen, vor kurzem ſo ruhig, ſcheinen von einem neuen Affekte zu ſchwellen, und fließen von Thränen über. Die Winde, die Bäume, die Fluthen beweinen ihren Tod. O Daphne, unſre Betrübniß, unſre Zierde! du biſt nun nicht mehr.
>
> Popes viertes Schäfergedicht, V. 61.

Betrübniß oder Liebe mag die Gewalt haben, die Winde, die Bäume und die Fluthen zu beſeelen, wenn nur die Figur nicht mehr als Einen Ausdruck einnimmt. Doch in dieſem Falle ſelbſt hat ſie ſelten eine gute Wirkung, weil Betrübniß oder Liebe von der paſtoralen Art zu ſchwach zu der gewaltſamen Wirkung iſt, ſich die Winde, die Bäume, die Fluthen als empfindende Weſen zu denken. Aber wird dieſe Figur gar bedächtlich und mit großer Regelmäßigkeit und Genauigkeit, durch verſchiedne Verſe verbreitet, ſo wird der Leſer ſtatt ihrer Schönheiten bloß ihr lächerliches Anſehn gewahr.

II. Abſchnitt.

Von der Apoſtrophe.

Dieſe Figur hat einerley Grund mit der vorigen. Wenn wir, eine klagende Leidenſchaft zu befriedigen, einen unbelebten Gegenſtand auf einen

Augenblick beleben können, ſo iſt es nicht ſchwerer, ein empfindendes Weſen, das abweſend iſt, uns auf einen Augenblick als gegenwärtig vorzuſtellen:

Hierauf empfieng mich der Drepaniſche Hafen, und ſein unglückliches Ufer. Hier verliere ich, o Himmel! nachdem ſo viele Stürme des Meeres mich umher getrieben, meinen Vater, den Troſt aller meiner Sorgen und Unglücksfälle, hier verliere ich den Anchiſes; hier verläſſeſt du, o beſter Vater, mich Elenden, ach! vergebens ſo vielen Gefahren des Meeres entriſſen. Dieſes Unglück hatte mir nicht der weiſſagende Helenus verkündigt, da er von ſo vielen ſchrecklichen Zufällen ſprach, nicht die grauſame Celäno.

3tes Buch der Aeneis, V. 707.

Schlage in die Harfe zum Lobe der Bragela, welche ich auf der Nebelinſel verlaſſen, der Verlobten meiner Seele. Steigſt du auf den Felſen, und hebſt dein ſchönes Geſicht empor, um die Segel deines Cuchullin zu finden? Die See wälzet ſich von fern her, und ihr weiſſer Schaum wird dich täuſchen, du wirſt ihn für die Segel deines Geliebten anſehn. Gehe zurück, meine Schöne, denn es iſt Nacht, und die ſchwarzen Winde ſeufzen in deinem Haar. Gehe zurück in den Saal meiner Feſte, und denke da an die Zeiten, die vergangen ſind; denn ich komme nicht zurück, bis der Sturm des Krieges vorüber iſt. O Connal, rede mir von Schlachten und Waffen vor, und treibe meine Geliebte aus meiner Seele; denn liebenswürdig iſt ſie mit ihrem Rabenhaar und ihrem weiſſen Buſen, die ſchöne Tochter des Sorglan.

Fingal, 1ſtes Buch.

In eben dieſem Gedichte ſpricht einer von dem abweſenden Fingal, und fährt fort:

Glücklich iſt dein Volk, o Fingal, dein Arm wird ihre Schlachten fechten. Du biſt der erſte in ihren Gefahren, der weiſeſte in den Tagen des Friedens; du ſprichſt, und deine Tauſende gehorchen, und ganze Heere zittern bey dem Klang deines Stahls. Glücklich iſt dein Volk, o Fingal, du Fürſt der einſamen Berge.

Dieſe Figur wird zuweilen mit der vorhergehenden vereinigt. Unbelebte Dinge geſchickt zu machen, daß ſie den Klagen einer Leidenſchaft Gehör geben können, werden ſie nicht nur perſonificirt, ſondern auch als gegenwärtig gedacht.

Und hätten die Schickſale nicht widerſtrebt, wären unſre Seelen nicht verblendet geweſen, ſo hätte ſein Rath uns bewegt, dieſe Schlupfwinkel der Griechen mit dem Schwerdte zu zerſtören, und du, o Troja, würdeſt noch ſtehn, und du, o hohe Burg des Priamus wäreſt geblieben.

2tes Buch der Aeneis. V. 54.

Helena. O Unglücklicher! bin ich es, die dich aus deinem Vaterlande treibt, und deine zarten Glieder den Zufällen des nichtsverſchonenden Krieges blosſtellt? Und bin ich es, die dich von dem muntern Hofe treibt, wo du das Ziel ſchöner Augen warſt, um das Ziel dampfender Geſchoße zu werden? O ihr bleyernen Boten, die ihr auf den gewaltſamen Schwingen des Feuers fliegt, fliegt mit falſcher Richtung! durchdringt die euch immer weichende Luft, berührt meinen Geliebten nicht.

Shakeſp. Alles gut, was gut endigt,
3ter Akt, 4ter Auftr.

Und laßt ſie zehn tauſend Schwerdter ſchwingen, ſagte Nathos lächelnd, Uſnoths Söhne werden in Gefahr nie zittern. Warum wälzeſt du allen deinen Schaum, du brauſende See? Warum rauſcht ihr auf euren ſchwarzen Flügeln, ihr tobenden Wetter des Himmels? Könnt ihr denken, ihr Stürme, daß ihr den Nathos am Ufer zurück haltet? Nein, ihr Kinder der Nacht! ſeine Seele hält ihn zurück. Althos, bring mir meines Vaters Waffen, u. ſ. w.

Fingal.

Wohin biſt du geflohen, o Wind? ſagte der König von Morven. Rauſcheſt du in den Gemächern des Mittags, und verfolgſt du den Regen in andern Ländern? Warum kömmſt du nicht zu meinen Segeln, auf das blaue Antlitz meiner Meere? Der Feind iſt in Morven, und der König iſt abweſend.

Ebend.

Haſt du deine blaue Laufbahn am Himmel verlaſſen, du Sohn des Himmels mit dem geldnen Haar? Der Abend hat ſeine Pforten eröffnet; dort iſt das Bette deiner Ruhe. Die Wellen drängen ſich zuſammen, deine Schönheit zu beſchauen; ſie erheben ihre zitternden Häupter, ſie ſehen dich liebenswürdig in deinem Schlafe; aber ſie fahren für Furcht zurück. Bleib in deiner ſchattichten Hohle; o Sonne! und deine Zurückkunft ſey glücklich.

Ebend.

Tochter des Himmels, du biſt ſchön! das Schweigen deines Angeſichts iſt ergötzend. Du ſteigeſt liebenswürdig hervor, die Sterne begleiten deine blauen Tritte in Oſten. Die Wolken erfreuen ſich in deiner Gegenwart, o Mond! und klären ihre ſchwarzen Seiten auf. Was iſt dir am Himmel gleich, Toch-

der

ter der Nacht? Die Sterne ſchämen ſich in deiner Gegenwart, und kehren ihre funkelnden Augen weg. Wohin begiebſt du dich, wenn deine Geſtalt ſich verdunkelt? Haſt du deinen Saal, wie Oſſian? Wohneſt du in den Schatten der Traurigkeit? Sind deine Schweſtern vom Himmel gefallen, und ſind ſie nicht mehr, die ſich mit dir in der Nacht erfreuten? — Ja, ſie ſind gefallen, ſchönes Licht; und oft ſuchſt du die Einſamkeit, über ſie zu trauren. — Aber du ſelbſt wirſt nach einer Nacht nicht mehr erſcheinen, und deinen blauen Pfad am Himmel verlaſſen. Die Sterne werden dann ihre Häupter empor heben; ſie, die ſich in deiner Gegenwart ſchämten, werden frohlocken.

Ebend.

Dieſe Figur erfordert, wie alle die andern, eine Bewegung der Seele. In der ſimpeln Erzählung, wie, zum Beyſpiele, wenn man die Abkunft einer Familie beſchreibt, thut ſie keine gute Wirkung:

Des Faunus Vater war Picus; und dieſer nennt dich, o Saturn, ſeinen Vater, du biſt der erſte Urſprung ihres Geſchlechts.

Virg. Aeneis, VII. 48.

III. Abſchnitt.

Von der Hyperbol.

In dieſer Figur, durch welche ein Gegenſtand über die Wahrheit vergrößert, oder verkleinert wird, ſehen wir eine neue Wirkung des Grundes, aus dem die beyden vorigen Figuren entſpringen. Ein Gegenſtand, der in Anſehung ſeines Umfangs außerordentlich iſt, entweder ſehr groß oder ſehr klein in ſeiner Art, ſetzt uns in Erſtaunen; und dieſe Bewegung, die gleich allen andern Bewegungen der Seele nach ihrer Befriedigung ſtrebt, dringt uns einen Augenblick die Vorſtellung auf, daß der Gegenſtand größer oder kleiner ſey, als er es wirklich iſt *); und eben dieſelbe Wirkung findet auch bey dem figürlich Großen oder Kleinen ſtatt. Daher kommt die Hyperbol, welche dieſe augenblickliche Ueberzeugung ausdrückt. Ein Schriftſteller, der ſich dieſe natürliche Verblendung zu Nutz macht, bereichert ſeine Beſchreibung nicht wenig durch die Hyperbol; und der Leſer findet Geſchmack an dieſer Figur, ſelbſt in den Augenblicken der größten Kaltſinnigkeit, weil er ſieht, daß es die Wirkung der Natur in einer feurigen Einbildungskraft iſt.

Man muß bemerkt haben, daß ein Scribent meiſtentheils glücklicher iſt, wenn er durch die Hyperbol vergrößert, als wenn er verkleinert. Die Urſache davon iſt, daß ein kleiner Gegen-

ſtand

---

*) S. das 3te Cap.

ſtand die Seele einzieht, und die Einbildungskraft feſſelt; da hingegen die Seele, wenn ſie ein großer Gegenſtand erweitert und entflammt, ſich mit großer Leichtigkeit Gegenſtände zu ihrer Befriedigung bildet. Longin führt in Abſicht auf die verkleinernde Hyperbol folgenden ſpaßhaften Gedanken eines komiſchen Dichters an*):

> Er war Beſitzer eines Stückchen Landes, das nicht größer war, als ein Lacedämoniſcher Brief.

Aber aus der Urſache, die eben angegeben worden, hat die Hyperbol eine weit größere Stärke, wenn ſie Gegenſtände vergrößert. Man ſehe dieſe Probe:

> Denn alle das Land, das du ſieheſt, will ich dir geben, und deinem Samen ewiglich. Und will deinen Samen machen, wie den Staub auf Erden: kann ein Menſch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Samen zählen.
>
> Erſtes Buch Moſis, XIII. Cap. 15 u. 16. V.

> Sie würde ſelbſt auf den oberſten Spitzen der Halmen in dem Kornfelde, das ſie nicht betreten, weggeflogen ſeyn, und die zarten Aehren in ihrem Laufe nicht beſchädigt haben.
>
> VII. Buch der Aeneis, 808. V.

> In dem tiefſten Schlunde des Abgrundes verſchlingt ſie (die Charybdis) die ungeheure Fluth dreymal in die Tiefe, wirft ſie wieder abwechſelnd in die Luft empor, und ſchlägt die Sterne mit den Wellen.
>
> Ebendaſ. III. Buch, 421. V.

---

*) Von dem Erhabnen. Cap. 31.

Schrecklich verwüſtend donnert der Aetna daneben; und ſchießt zuweilen eine ſchwarze Wolke, mit einem Wirbel von Pech und glühenden Funken dampfend, in die Luft, und wirft Kugeln von Flammen, und ſtreift die Geſtirne.

Ebendaſ. III. Buch. 571. V.

Er hebt ſich ſteil empor, (Polyphem) und ſein Haupt ſtößt die Geſtirne.

Ebendaſ. 619 V.

Wenn er ſpricht, ſo iſt die Luft, dieſe privilegierte Herumſchwärmerinn, ruhig.

Shakeſp. Heinr. V. 1ſter Akt, 1ſter Auft

Aber da ſie auf denſelben Platz zuſammenſtießen, da entbrannte von beyden Seiten die Wuth der gepanzerten Streiter; Schilder ſchlugen auf Schilder, und Lanzen auf Lanzen; ein ungeheures Getös! Das Geſeufze der Sterbenden, das Frohlocken der Sieger, ſtieg zum Himmel, und die Erde ſtrömte vom Blut.

IV. B. der Ilias, 446. V.

Folgende Stelle mag auch noch zu einem Beyſpiele dienen, ob ſie gleich ziemlich weit getrieben iſt:

Und indem er mit verwegner Kühnheit einen unermüdlichen Athem und äußerſte Stärke vereinigt, ſchwingt er ſo wütend ſein Schwerdt, daß die Erde davon zittert, und der Himmel blitzet.

Das befreyte Jeruſalem. 6ter Geſang. 46. St.

Quintilian *) erkennt, daß dieſe Figur natürlich iſt: „Denn wir haben, ſagt er, mit der „Wahr-

---

*) Im 6ten Cap. des 8ten Buchs.

„Wahrheit noch nicht befriedigt, einen natürlichen Hang, über ihre Gränzen zu vergrößern oder „zu verkleinern; und dieß iſt die Urſache, daß die „Hyperbol auch dem Pöbel und den Unwiſſenden gewöhnlich iſt„: und er fügt ſehr richtig hinzu: „daß die Hyperbol alsdann ſchicklich iſt, „wenn der Gegenſtand ſelbſt das gewöhnliche „Maaß überſteigt.„ Aus dieſen Prämiſſen ſollte man nicht folgenden Schluß erwarten, als die einzige Urſache, die er finden kann, dieſe Figur der Rede zu rechtfertigen: „Der Leſer iſt „zufrieden, daß man die Sache übertreibe, weil „es beſſer iſt, daß die Rede über die Wahrheit „gehe, als daß ſie unter ihr bleibe„. Warum mag er doch hier einen ſo nichtsbedeutenden und kindiſchen Grund angeben, da er den Augenblick vorher gezeigt hat, daß dieſe Figur in der menſchlichen Natur gegründet iſt? Ich konnte mich dieſer perſönlichen Kritik hier nicht enthalten, die auch nicht wider dieſen Autor allein gerichtet iſt, denn kein menſchliches Geſchöpf iſt vom Irrthum frey, ſondern überhaupt wider die blinde Verehrung, die man für die alten klaßiſchen Autoren hat, ohne ihre Flecken von ihren Schönheiten zu unterſcheiden.

Nachdem ich die Natur und den Grund dieſer Figur unterſucht habe, ſo will ich, wie im erſten Abſchnitte, zu den Regeln fortrücken, die ſie einſchränken müſſen. Zum erſten iſt es ein Hauptfehler, eine Hyperbol in die Beſchreibung einer gewöhnlichen Sache oder Begebenheit zu bringen;

denn da muß ſie ganz unnatürlich ſeyn, da ihr der einzige Grund, den ſie haben kann, das Erſtaunen des Leſers, fehlt. Man ſehe folgende Stelle, in der das Subjekt äuſſerſt gemein iſt, ein Menſch, der nach dem Schiffbruch ans Ufer ſchwimmt:

Ich ſah ihn die Wellen unter ſich ſchlagen, und auf ihren Rücken fahren.; er bändigte das Waſſer, deſſen Angriffe er auf die Seite ſchlug, indem er die dickſte Welle, die auf ihn flog, mit ſeiner Bruſt ſtemmte. Er hielt ſein kühnes Haupt unter den ſtreitenden Fluthen empor, und ruderte ſich ſelbſt mit ſeinen ſtarken Armen, die friſch einſchlugen, zum Ufer, das ſich über ſein Fußgeſtell, von der See getragen, herüber bog, wie um ihn zu empfangen.

Shakeſpears Sturm, 2ter Akt, 1ſter Auft.

Zunächſt kann man aus demjenigen, was oben geſagt worden, ſchlieſſen, daß der Ton jeder niederſchlagenden Leidenſchaft nie zur Hyperbol ſtimmen kann; beſonders wird die Betrübniß dieſe Figur nie veranlaſſen. Daher müſſen folgende Hyperbolen als unnatürlich verworfen werden:

Du weineſt, mein zärtlicher Vetter! Wir wollen mit verachteten Thränen Regenwetter machen; unſre Seufzer und ſie ſollen das Sommergetraide legen, und eine Theurung in dieſem rebelliſchen Lande hervorbringen.

Shakeſp. Richard II. 3ter Akt, 6ter Auft.

> Weinet eure Thränen in das Bett der Tyber, bis die niedrigſte Fluth das höchſte ihrer Ufer küſſe.
>
> Derſelbe, Julius Caſar, 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Drittens muß der Schriftſteller, der ſeinen Endzweck erreichen will, ſeinen Leſer beſtändig vor Augen haben; beſonders muß er nie einen kühnen Gedanken oder Ausdruck wagen, ehe der Leſer Feuer gefangen und vorbereitet iſt. Aus dieſem Grunde kann eine Hyperbol am Anfang des Werkes nie an ihrer Stelle ſeyn. Zum Beyſpiele:

> Bald werden die königlichen Gebäude dem Pfluge wenig Land mehr laſſen.
>
> Horaz, 15te Ode, im 2ten Buche.

Viertens iſt es das ſchwerſte bey der Hyperbol, ihre natürlichen Gränzen zu beſtimmen, jenſeits denen ſie eine ſchlimme Wirkung thut. Longin giebt, in dem obenangezeigten Hauptſtücke, mit einem ſehr richtigen Gedanken eine Warnung wider dergleichen Hyperbolen; er vergleicht ſie mit der Sehne des Bogens, welche ſchlaff wird, wenn man ſie zu ſehr ſpannt, und eine Wirkung hervorbringt, die der geſuchten gerade entgegengeſetzt iſt. Genau beſtimmte Granzen anzugeben, würde ſchwer ſeyn, wenn es nicht gar unmöglich iſt. Ich werde meine Bemühung auf ein niedriger Ziel richten; ich werde bloß eine Probe von Hyperbolen geben, die ich für übertrieben halte, und dieſes ohne mich weit auszudehnen, weil man die Beyſpiele allenthalben finden kann. Kein Fehler iſt gemeiner bey der niedrigen Klaſſe der

Schriftſteller, und man findet Beyſpiele deſſelben ſogar bey den beſten, wie folgende Hyperbol, die ſelbſt für einen Hotſpur zu kühn iſt.

Hotſpur ſpricht vom Mortimer:

Er verwirrte den beſten Theil einer Stunde, im einzelnen Kampf, Hand gegen Hand, Muth gegen Muth, mit dem groſſen Glendower. Dreymal machten ſie Stillſtand, und ſchöpften Luft, und tranken aus dem ſchnellen Strom der Severn, die, von ihren blutigen Angeſichtern erſchreckt, furchtſam zwiſchen dem zitternden Schilf lief, und ihr lockichtes Haupt in dem hohlen Ufer verbarg, das mit dem Blute dieſer tapfern Kämpfer befleckt war.

Shakeſpear. 1ſter Th. Heinr. IV. 1ſter Akt, 4ter Auft.

Die Rede iſt in folgender Stelle von Heinrich V.

England hatte bis zu ſeiner Zeit noch nie einen König gehabt. Er beſaß Tugend, welche verdiente zu herrſchen: ſein geſchwungenes Schwerdt ſchlug mit ſeinen Strahlen die Zuſchauer blind: ſeine Arme ſtreckten ſich weiter als die Flügel eines Drachen: ſeine funkelnden Augen, voll von ſchreckendem Feuer, blendeten ſeine Feinde mehr, und trieben ſie mächtiger zurück, als die brennende Mittagsſonne gegen ihre Geſichter gewandt. Was ſoll ich ſagen? Seine Thaten ſind über alle Worte: er hub ſeine Hand nie auf, daß er nicht ſiegte.

Erſter Th. Heinr. VI. 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Wenn alle Bäume auf ver Erde Federn, der Himmel Papier und das Meer Dinte wären, ſo würden ſie nicht zureichen, den kleinſten Theil eurer Vollkommenheiten zu beſchreiben.

Hätte ich ſo viel Zungen und Sprachen, als Sterne am Himmel und Sandkörner am Meer ſind, ſo wurden ſie doch alle verſtummen, wenn ſie euer unermeßliches Lob verkündigen ſollten.

Gravini.

Man wird gewahr, daß ſelbſt die ausſchweifendſte Hyperbol gemeiniglich doch irgend eine Art von Bewegung hervorbringt. Die gegenwärtige iſt eine Ausnahme: und die Urſache iſt, weil Zahlen, in welchen hier das Ausſchweifende vorzüglich beſteht, keinen Eindruck mehr auf die Imagination machen, wenn ſie über eine Zahl hinausgehn, die leicht gefaßt werden kann.

Endlich muß eine Hyperbol, nachdem ſie unter allen Vortheilen angebracht worden, in ſo wenig Worte, als möglich iſt, eingeſchloſſen werden. Da ſie nur in dem Tumult und dem Anſchwellen der Seele gefallen kann, ſo zerſtreut eine längere Betrachtung die Zauberey, und entdeckt, daß die Beſchreibung wenigſtens ausſchweifend, und vielleicht gar lächerlich iſt. Dieſer Fehler iſt ſehr fühlbar in einem Sonnette, welches für eines der vollkommenſten im Franzöſiſchen gehalten wird; der Dichter läſt ſeine Phillis ſo ſehr die Sonne verdunkeln, als dieſe die Sterne verdunkelt:

Die Stille beherrſchte die Erde und das Meer, die Luft ward heiter, der Himmel röthete ſich, und der

der

Le ſilence regnoit ſur la terre et ſur l'onde,
L'air devenoit ſerain et l'Olimpe vermeil,

der verliebte Zephyr, von den Banden des Schlafes befreyet, erweckte die Blumen mit ſeinem fruchtbaren Hauche. Die Morgenröthe verbreitete das Gold ihrer blonden Locken, und beſäete die Bahn der Sonne mit Rubinen; endlich kam ſie ſelbſt im größten Schmuck, in dem ſie jemals gekommen, die Welt zu erleuchten, da die junge Phillis, mit dem lächelnden Geſicht, aus ihrem mehr als der Orient glänzenden Pallaſt hervortrat, und uns ein ſchöneres und lebhafteres Licht zeigte. Geheiligte Fackel des Tages, ſey nicht eiferſüchtig, du erſchieneſt ſo wenig damals in ihrer Gegenwart, als vorher die Flammen der Nacht in der deinigen.

Malleville.

Im Chaucer findet man einen Gedanken, in einem einzigen Vers ausgedrückt, der eine junge Schöne in ein vortheilhafter Licht ſetzt, als dieſes ganze mühſam bearbeitete Sonnet:

Die

Et l'amoureux Zephire, affranchi du ſommeil,
Reſſuſcitoit les fleurs d'une haleine feconde.

L'Aurore deployoit l'or de ſa treſſe blonde,
Et ſemoit de rubis le chemin du ſoleil;
Enfin ce Dieu venoit au plus grand appareil,
Qu'il ſoit jamais venu pour eclairer le monde:

Quand la jeune Philis au viſage riant,
Sortant de ſon palais, plus clair que l'Orient,
Fit voir une lumiere et plus vive et plus belle.

Sacré flambeau du jour, n'en ſoyez point jaloux,
Vous parûtes alors auſſi peu devant elle,
Que les feux de la nuit avoient fait devant vous.

Die Sonne gieng izt auf, und Phillis trat hervor.

Uproſe the Sun, and uproſe Emily.

IV. Abſchnitt.

Von den Mitteln oder dem Werkzeug, für die handelnde Perſon genommen.

Wenn wir eine Menge von Dingen ſehen, die mit einander verbunden ſind, ſo beſchäftiget der Gegenſtand, der die größte Figur unter ihnen macht, hauptſächlich unſere Aufmerkſamkeit. Iſt die Bewegung, welche der Gegenſtand erregt, lebhaft, ſo treibt ſie uns ſogar, in der Vorſtellung, die wir uns von dem Gegenſtande machen, die Natur zu überſchreiten. Hier ſind Beyſpiele davon:

Denn die Wuth des Alcides hatte die Söhne des Neleus erſchlagen.
Die Stärke des Pirus ſchleuderte einen abgebrochnen Felſen.

Da hier die Wuth des Herkules und die Stärke des Pirus die Hauptgegenſtände ſind, ſo werden ſie ſo ſehr über ihre Natur erhoben, daß ſie als die handelnden Weſen, welche die Wirkung hervorbringen, vorgeſtellt werden.

In folgenden Stellen iſt der Hunger der Hauptgegenſtand in der Beſchreibung, und wird daher auch als das leidende Weſen ſelbſt vorgeſtellt:

Deren Hunger in dieſen drey Tagen noch keine Nahrung gekoſtet.

Jane Shore.

Wie, wenn die Kraft des unterirrdiſchen Windes einen Hügel verſetzt.

Verl. Paradies.

— — — Wie wenn in den ſchrecklichen Tagen,
Die Egyptenland trafen, der Stab des Sohnes von Amram
An den Küſten ſich ſchwang, und einer finſteren Wolke
Raſſelnder Heuſchrecken rief.

Ebendaſ.

V. Abſchnitt.

Von einer Figur, die bey Gegenſtänden, welche in Verhältniſſen ſtehn, die Eigenſchaften des einen dem andern mittheilt.

Dieſe Figur iſt nicht mit einer eignen Benennung bezeichnet, weil ſie die Kunſtrichter nicht bemerkt haben. Sie verdient gleichwohl hier einen Platz, und muß von den oben behandelten unterſchieden werden, da ſie aus einem ganz verſchiednen Grunde fließt. **Schwindliches Ufer, fröhlicher Wein, kühne Wunde**, ſind Beyſpiele dieſer Figur. Dieß ſind Ausdrücke, die gewiß nicht die gewöhnliche Verhältniß eines Adjectivs zu ſeinem Subſtantiv enthalten. **Ein Ufer**, zum Beyſpiele, kann in keinem eigentlichen

Verſtande ſchwindlich genennt werden; es kann auch in keinem figürlichen Verſtande, der irgend eine ſeiner Eigenſchaften oder Beſchaffenheiten anzeigen ſollte, ſo genannt werden. Wenn wir den Ausdruck betrachten, ſo finden wir, daß es ſchwindlich genannt wird, weil diejenigen, die darauf ſtehn, ſchwindlich werden. Auf gleiche Weiſe wird die Wunde kühn genennt, nicht in Betrachtung ihrer ſelbſt, ſondern in Betrachtung der Kühnheit der Perſon, die ſie gegeben; und der Wein wird fröhlich genennt, weil er fröhlich macht. So werden die Eigenſchaften eines Gegenſtandes einem andern mitgetheilt, mit dem er verbunden iſt; und der Ausdruck eines ſolchen Gedankens muß als eine Figur angeſehn werden, weil die Eigenſchaft in keinem eigentlichen Verſtande dem Gegenſtande kann beygelegt werden.

Wie ſollen wir von dieſer Figur Rechenſchaft geben, welche, wie man ſieht, in dem Gedanken liegt, und aus welchem Grunde ſollen wir ſie herleiten? Haben die Dichter ein Vorrecht, die Natur der Dinge zu verändern, und ihnen nach Wohlgefallen Eigenſchaften mitzutheilen, die ihnen nicht zukommen? Es iſt eine offenbare Wahrheit, die wir oft Gelegenheit gehabt haben zu wiederholen, daß die Seele in Gedanken leicht und ſanft in einer Reihe verbundner Gegenſtände fortrückt; und daß ſie, wenn die Gegenſtände genau verbunden ſind, geneigt iſt, die guten oder übeln Eigenſchaften des einen auf einen andern mit fortzurücken, beſonders wenn ſie einigermaſſen durch dieſe Eigenſchaft erhitzt wird *). Aus dieſer Quelle fließt die Figur, die wir betrachten. Die Sprache, die zur Mittheilung unſrer Gedanken beſtimmt iſt, würde unvollkommen ſeyn, wenn ſie nicht auch den flüchtigern Trieben, und den feinern Gefühlen Ausdruck geben könnte. Aber die Sprache kann unter einem Volke, das zu einiger Feinheit gelangt iſt, nicht in dieſer Unvollkommenheit bleiben; denn ſie wird von dem innerlichen Gefühle gebildet, und nach und nach gebeſſert, bis ſie alles ausdrückt, was in der Seele vorgeht. So wenn, zum Beyſpiele, ein Degen in der Hand eines Feigen ein feiger Degen genennt wird, ſo bezeichnet der Ausdruck eine innerliche Handlung der Seele; denn die Seele, die von der handelnden Perſon zu ihrem Werkzeuge fortrückt, iſt geneigt, die Eigenſchaften der erſten auf das letzte mit fortzunehmen. Von eben dieſem Triebe geleitet ſagen wir *horchende Furcht*, indem wir die Beſchaffenheit, *horchend*, die der horchenden Perſon eigen iſt, der Leidenſchaft mittheilen, von der dieſe Perſon bewegt wird. In dem Ausdruck, *kühne That*, dehnen wir auf die Wirkung aus, was eigentlich der Urſache zukömmt. Aber ohne mit einem Kommentar über jeden Ausdruck dieſer Art mehr Zeit zu verſchwenden, werden wir die Sache in ihren vollſtändigſten Geſichtspunkt ſetzen, wenn wir ein Verzeichniß der verſchiednen Verhältniſſe geben, welche dieſe

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 5ten Abſchn.

Figur veranlaſſen können. Und wenn man dieſes Verzeichniß anſiehet, ſo wird man bemerken, daß die Figur nie angenehm ſeyn kann, außer, wo die Verhältniſſe die innigſten ſind.

1. Eine Beſchaffenheit der Urſache, als die Beſchaffenheit der Wirkung ausgedrückt:

Ein ruchloſer Sterblicher gab die kühne
Wunde.
— — So ruf ich von da zum kühnen
Geſange
Deine Hülfe herab.

2. Eine Beſchaffenheit der Wirkung als die Beſchaffenheit der Urſache ausgedrückt:

Von ſo einer verderblichen Höhe herunter
geſtürzet.

3. Eine Wirkung als eine Beſchaffenheit der Urſache ausgedrückt. z. E. Fröhlicher Wein, ſchwindliches Ufer, ſchläfrige Nacht, ſtaunende Mitternacht, keichende Höhe, erſtaunter Gedanke, traurige Dunkelheit.

Wenn die fröhlichen Glocken rund um läuten, und die luſtigen Stockfiedeln erklingen.

Miltons Alegro.

4. Eine Beſchaffenheit des Subjektes einem ſeiner Theile oder Glieder mitgetheilt. z. E. Sehnſuchtsvolle Arme.

Die Nachtigal war es, und nicht die Lerche, welche dein furchtſames Ohr durchdrang.

Romeo und Juliet.

O entferne dieſen unfreundlichen Blick und dieſe zürnenden Waffen, wenn du nicht willſt, daß meine

Betrübniß und meine tödtende Furcht mich zu deinen unerbittlichen Füſſen ausſtrecke.

Die ſchöne Reuende.

5. Eine Beſchaffenheit der handelnden Perſon dem Werkzeuge mitgetheilt, mit dem ſie handelt:

> Warum ſchauen eure feigen Schwerdter mir halb aus ihren Scheiden heraus?

6. Eine Beſchaffenheit der handelnden Perſon dem Subjekte mitgetheilt, auf welches ſie handelt:

> Den hochaufkletternden Berg hinauf.

Milton.

7. Die Beſchaffenheit eines Subjekts einem andern mitgetheilt:

> Du beneideſt, mein Iccius, izt die glücklichen Schätze der Araber.

Horaz, 29ſte Ode des 1ſten Buchs.

> Einen fühlloſen Augenblick ſtund ſie ohne Bewegung.

Thomſons Sommer.

> Durch Kunſt führt der Steuermann das beherzte Schiff durch die brauſende Tiefe und den heulenden Sturm.

Popens Iliade B. 23, V. 385.

8. Ein Umſtand, der mit einem Subjekte verbunden iſt, als eine Beſchaffenheit des Subjekts ausgedrückt:

> Der windige Gipfel.

In dieſem Verzeichniſſe ſieht man, daß die Wirkung, als eine Beſchaffenheit der Urſache ausgedrückt, nicht ſo angenehm iſt, als der entgegengeſetzte Ausdruck. Man ſteigt natürlich und leicht von der Urſache zur Wirkung herab; die entgegengeſetzte Richtung iſt einer rückgängigen Bewegung ähnlich *); und daher ſind eine keichende Höhe, ein erſtaunter Gedanke, gezwungne und widerliche Ausdrücke, die ein Schriftſteller von Geſchmack vermeiden wird.

Es iſt nicht weniger gezwungen, einem Subjekt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ein Beywort zu geben, das ihm in einem zukünftigen Zuſtande zukommen kann:

Mächtige Ruinen fallen.
Pope.

Submerſasque obrue puppes.
Virg. Aen. I. 73.

Ruchloſe Söhne verwunden ihre verſtümmelten Väter.

Noch iſt es eine Regel für dieſe Figur, daß die Eigenſchaft eines Subjektes nicht einem andern darf mitgetheilt werden, mit dem ſie einen Widerſpruch macht:

— — How dare thy joints forget
To pay their *awful* duty to our preſence?

Wir dürfen deine Kniee vergeſſen, meiner Gegenwart ihr ehrwürdige Pflicht zu entrichten?

Shakeſpear.

---

*) Man ſehe das erſte Cap.

Die Verbindung zwiſchen einem ehrwürdigen Obern und ſeinem unterworfnen Diener iſt ſo genau, daß eine Beſchaffenheit leicht von dem einem auf den andern verſetzt werden kann: aber die Ehrwürdigkeit kann nicht verſetzt werden, weil ſie der Unterwürfigkeit widerſpricht.

VI. Abſchnitt.

Von der Metapher und der Allegorie.

Eine Metapher iſt von einem Gleichniſſe nur in der Form, nicht im Weſen, verſchieden. In einem Gleichniſſe werden die zwey verſchiednen Subjekte ſowohl im Ausdruck als im Gedanken abgeſondert erhalten; in der Metapher werden ſie nur im Gedanken, nicht im Ausdruck, abgeſondert erhalten. Ein Held iſt einem Löwen ähnlich, und auf dieſe Aehnlichkeit ſind eine Menge Gleichniſſe vom Homer und von andern Dichtern gebaut worden. Aber ſtatt den Held mit dem Löwen zu vergleichen, laßt uns die Einbildung zu Hülfe nehmen, und den Helden, uns als einen Löwen vorſtellen oder bilden. Durch dieſe Veränderung wird das Gleichniß in eine Metapher verwandelt, die ſo lange fortwährt, als man die Eigenſchaften des Löwen beſchreibt, die den Eigenſchaften des Helden ähnlich ſind. Das vornehmſte Vergnügen hier, das Vergnügen, welches die Aehnlichkeit giebt, liegt in dem Gedanken, ſofern er vom Ausdruck unterſchieden iſt. Aber ein be ſonders Vergnügen kömmt hier noch hinzu, welches der Ausdruck verurſacht. Der Dichter, welcher ſeinen Helden unter dem Bilde eines Löwen vorſtellt, beſchreibt dem Scheine nach den Löwen, in der That aber den Helden; und die Beſchreibung bekömmt hier eine beſondre Schönheit, indem ſie die Tugenden und Eigenſchaften des Helden mit neuen Benennungen ausdruckt, die eigentlich nicht ihm, ſondern dem Löwen zukommen. Beyſpiele werden dieſes deutlicher machen. Ein Geſchlecht, das durch einen gemeinſchaftlichen Stammvater unter ſich verbunden iſt, hat Aehnlichkeit mit einem Baume, deſſen Stamm und Aeſte durch eine gemeinſchaftliche Wurzel mit einander verbunden ſind. Aber laßt uns annehmen, daß ein Geſchlecht mit einem Baume nicht bloß verglichen wird, ſondern daß man es unter dem Bilde eines Baumes vorſtelle, und dann wird das Gleichniß zu einer Metapher, wie in folgender Stelle:

Die Herzoginn von Glocester. Eduards ſieben Söhne, von denen du ſelbſt einer biſt, waren ſieben ſchöne Zweige, die aus einer Wurzel entſprangen. Einige dieſer Zweige hat das Schickſal abgeſchnitten; aber er, der mein Leben war, mein geliebter Gloceſter, ein blühender Zweig von dieſer königlichen Wurzel, iſt durch die Hand des Neides mit dem blutigen Beil des Mordes abgehackt, und alles ſein Sommerlaub iſt verwelket.

Shakeſp. Richard II. 1ſter Akt, 2ter Auft.

Hier folgen mehr dergleichen Stellen:

Das menſchliche Leben unter dem Bilde einer Reiſe zur See:

Es giebt eine Fluth in den Geſchäften der Menſchen, die, zur rechten Zeit genutzt, zum Glücke führt. Verſäumt man ſie, ſo bleibt die Reiſe des ganzen Lebens auf ſeichten Stellen und an Mühſeligkeiten hängen. Auf dieſer vollen Fluth ſchwimmen wir izt, und wir müſſen mit dem Strome gehn, ſo lange er dauert, oder unſer Glück verlieren.

Shakeſp. Julius Cäſar, 4ter Akt, 5ter Auft.

Ruhm und Ehre unter dem Bilde eines Blumenkranzes:

Hotſpur. Wollte der Himmel, dein Ruhm in den Waffen wäre nur ſo groß, als der meinige!

Prinz Heinrich. Ich will ihn noch größer machen, ehe wir von einander ſcheiden; ich will alle die Ehre, die auf deinem Scheitel keimt, abpflücken, und einen Kranz für mein Haupt daraus machen.

Derſ. 1ſter Th. Heinr. IV. 5ter Akt, 9ter Auft.

Ein Mann, der ſich einen großen Ruf und viel Ehre erworben, unter dem Bilde eines Baumes voller Früchte.

O Kinder, dieſe Geſchichte kann die Welt an mir leſen; mein Körper iſt mit römiſchen Schwerdtern gezeichnet, und mein Ruf gieng vordem vorn her vor den Beſten. Cymbelin liebte mich, und wenn er von Soldaten ſprach, war mein Name nicht fern. Damals war ich ein Baum, deſſen Zweige ſich unter den Früchten biegen; aber in einer Nacht hat ein Sturm, oder ein Raub, nenn es wie du willſt, meine reifen Schätze, ja meine Blätter abgeſchlagen, und mich nackend dem Wetter zur Beute gelaſſen.

Shakeſp. Cymbelin, 3ter Akt, 3ter Auft.

Geſegnet ſey deine Seele, ſagte Swaran mit dem ſchwarzbraunen Schilde. Im Frieden biſt du der Hauch des Frühlings; im Kriege der Sturm in den Gebirgen. Nimm izt meine Hand in Freundſchaft, du edler König von Morven.

Fingal.

Du lebſt in der Seele deiner Malvina, Sohn des mächtigen Oſſian. Meine Seufzer erheben ſich mit dem Strahl in Oſten, meine Thränen fallen mit dem Thau der Nacht nieder. Ich war ein lieblicher Baum in deiner Gegenwart, mein Oſcar, alle meine Zweige ſchlungen ſich um dich; aber dein Tod kam wie ein Sturm aus der Wüſte, und ſtürzte mein grünes Haupt nieder; der Frühling kam mit ſeinem fruchtbaren Regen zurück, aber kein Laub ſproßte mehr auf mir.

Ebendaſ.

Ich weiß wohl, daß man das Wort Metapher in einer ausgedehntern Bedeutung braucht, als ich ihm gebe; aber ich hielt es für wichtig, in einer Unterſuchung, die nicht ohne Schwierigkeit iſt, Dinge von einander abzuſondern, die wirklich von einander unterſchieden ſind, und die Benennungen in ihren eigenthümlichſten Verſtand einzuſchränken. Die Allegorie iſt von der Metapher unterſchieden, und was ich eine Figur der Rede ſo lange nennen will, iſt wieder von beyden unterſchieden. Ich will nunmehr dieſen Unterſchied erklären. Die Metapher haben wir oben als eine Wirkung der Einbildungskraft beſchrieben, die ſich ein Ding unter dem Bilde eines andern vorſtellt. Die Allegorie erfodert keine Wirkung der Einbildungskraft, ſie ſtellt nicht ein Ding unter dem Bilde eines andern vor; ſie entſteht, wenn man ein Subjekt wählt, in welchem ſich Eigenſchaften oder Umſtände finden, die den Eigenſchaften oder Umſtänden des Hauptſubjektes ähnlich ſind, und wenn man das erſtere ſo beſchreibt, daß es das letztere vorſtellt. Das Subjekt, das man auf dieſe Weiſe vorſtellt, wird entfernt gehalten; man überläßt dem Leſer es durch Nachdenken zu entdecken, den die Entdeckung ergötzt, weil ſie ſein eigenes Werk iſt. Quintilian *) giebt folgende Stelle zum Beyſpiel einer Allegorie:

> Neue Fluthen werden dich ins Meer zurückführen, o Schif! Was thuſt du? halte dich feſt in dem Hafen.
>
> Horaz, 14te Ode des 1ſten Buchs.

Und löſt ſie mit Feinheit auf in folgenden Worten:

> Dieſe ganze Stelle des Horaz, wo er das Schif für die Republick, die Stürme der See für die bürgerlichen Kriege, den Hafen für den Frieden und die Eintracht nimmt, u. ſ. w.

Keine feinere noch richtigere Allegorie kann gefunden werden, als folgende, in welcher Gottes

---

*) Im 1ſten Buch, 6ten Cap. 2ten Abſchnitt.

tes erwähltes Volk, die Hebräer, unter einem Weinberge vorgeſtellt werden:

> Du haſt einen Weinſtock aus Egypten geholet, und haſt vertrieben die Heiden, und denſelben gepflanzet. Du haſt für ihn die Bahn gemacht, und haſt ihn laſſen einwurzeln, daß er das Land erfüllet hat. Berge ſind mit ſeinem Schatten bedeckt, und mit ſeinen Reben die Cedern Gottes. — Warum haſt du denn ſeinen Zaun zerbrochen, daß ihn zerreiſſet alles, was vorüber geht? Es haben ihn zerwühlet die wilden Säue, und die wilden Thiere haben ihn verderbet. Gott Zebaoth wende dich doch, ſchaue vom Himmel, und ſiehe an, und ſuche heim dieſen Weinſtock, und halte ihn im Bau, den deine Rechte gepflanzt hat, und den du dir feſtiglich erwählet haſt.
>
> Der 80ſte Pſalm.

Mit einem Worte, die Allegorie iſt in jeder Abſicht der hieroglyphiſchen Malerey ähnlich, mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie ſtatt der Farben Worte braucht. Ihre Wirkungen ſind völlig dieſelben. Eine Hieroglyphe macht zwey Bilder in der Seele, eines, das man ſieht, welches das andere vorſtellt, das man nicht ſieht. Die Allegorie thut daſſelbe; das Subjekt, das ein andres vorſtellt, wird beſchrieben, und die Aehnlichkeit leitet uns, die Beſchreibung auf das vorgeſtellte Subjekt zu wenden.

In der Figur der Rede wird weder eine Fiktion der Einbildungskraft gebraucht, wie in einer Metapher, noch ein vorſtellendes Subjekt eingeführt, wie in einer Allegorie. Dieſe Figur, wie es ihr Name ſchon anzeigt, betrift bloß den Ausdruck, nicht den Gedanken; und man erklärt ſie, wenn man ſagt, daß ſie ein Wort in einem andern Verſtande braucht, als dem, der ihm eigen iſt. So wird die Jugend oder der Anfang des Lebens figürlich der Morgen des Lebens genennt. Der Morgen iſt der Anfang des Tages, und wird angenehm und ungezwungen von ſeiner eignen Bedeutung getrennt, um den Anfang irgend einer andern Reihe anzuzeigen, beſonders des Lebens, deſſen Fortgang nach Tagen gerechnet wird.

Die Figur der Rede iſt einem beſondern Abſchnitte beſtimmt. Aber die Metapher und die Allegorie ſind ſo genau verbunden, daß es nöthig iſt, ſie beyde zuſammen zu behandeln. Die Regeln, welche die guten von den ſchlechten unterſcheiden lehren, ſind dieſen beyden Figuren gemein. Wir wollen daher zu dieſen Regeln fortrücken, nachdem wir vorher noch einige Beyſpiele gegeben, um die Natur der Allegorie begreiflicher zu machen. Horaz, der von ſeiner nunmehr verſchwundnen Liebe zur Pyrrha ſpricht, drückt ſich alſo aus:

> Auf der Mauer des Tempels zeigt dir das Gemälde, das Denkmaal meiner Dankbarkeit, daß ich meine vom Sturme noch naſſen Kleider dem mächtigen Gott der See zum Opfer gebracht.
>
> 5te Ode des 1ſten Buchs.

Eben dieſer Dichter ſagt:

Mich, da ich Schlachten und eroberte Städte beſingen wollte, ſtrafte Phöbus mit ſeiner Leyer. Wage dich nicht, ſprach er, mit deinem kleinen Fahrzeug auf das Tyrrheniſche Meer.

15te Ode des 4ten Buchs.

Die Königinn. Der Weiſe ſetzt ſich niemals hin, ſeinen Verluſt zu beſeufzen, ſondern ſucht munter, wie er ihn erſetzen könne. Was iſt es, wenn auch unſer Maſt über Bord geflogen, der Tau zerriſſen, der Anker, der uns hielt, verloren, und die Hälfte unſrer Seeleute von den Wellen verſchlungen iſt; noch lebt unſer Steuermann. Iſt es recht, daß er das Steuer verlaſſen, und mit Augen voll Thränen, wie ein furchtſamer Knabe, in die See noch Waſſer gießen, und ihr, die ſchon zu viel Stärke hat, noch mehr Stärke geben ſoll? Indem unter ſeinen Klagen das Schif an einem Felſen ſcheitert, welches Fleiß und Unerſchrockenheit retten konnten? Ach welche Schande, welcher Fehler wäre das.

Dritter Th. Heinr. VI. 5ter Akt, 4ter Auft.

Oroonoko. Ha! du haſt den Löwen aus ſeinem Lager gereizt, er ſchreitet hervor, und der weite Wald zittert vor ſeinem Gebrülle. Jezt ſeh ich die Gefahr.

Oroonoko, 3ter Akt, 2ter Auft.

Mein Lieber hat einen Weinberg an einem fetten Ort, und er hat ihn verzäunet und mit Steinhauſen verwahret, und edle Reben darein geſenkt. Er bauete auch einen Thurm drinnen, und grub eine Kelter drein, und wartete, daß er Trauben brächte; aber er brachte Heerlinge. Nun richtet, ihr Bürger zu Jeruſalem, und ihr Männer Juda, zwiſchen mir und meinem Weinberge. Was ſollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich meinem Weinberge thun will. Seine Wand ſoll weggenommen werden, daß er verwüſtet werde, und ſein Raum ſoll zerriſſen werden, daß er zertreten werde. Ich will ihn wüſte liegen laſſen, daß er nicht geſchnitten, noch gehackt werde, ſondern Diſteln und Dornen darauf wachſen, und will den Wolken gebieten, daß ſie nicht darauf regnen. Des Herrn Zebaoth Weinberg aber iſt das Hauß Iſrael, und die Männer Juda ſeine zarte Fäſer.

Jeſaia, 5tes Cap.

Die Regeln, unter denen die Metapher und Allegorie ſteht, ſind von zwo Arten. Die von der erſten Art betreffen die Einrichtung dieſer Figuren, und beſtimmen, welche richtig, und welche unrichtig ſind. Die von der andern Art betreffen ihren Platz; ſie zeigen, wo ſie ſchicklich, und wo ſie unſchicklich, wo ſie wohl oder übel angebracht ſind. Ich fange mit den Regeln der erſten an, deren einige dieſelben ſind, die wir ſchon für die Gleichniſſe gegeben haben; andere ſind der Metapher und der Allegorie eigen.

Zum erſten iſt ſchon bemerkt worden, daß ein Gleichniß nicht angenehm ſeyn kann, wenn die Aehnlichkeit zu ſtark oder zu ſchwach iſt. Dieß iſt auch der Fall bey der Metapher und bey der

Allegorie; und der Grund iſt auch derſelbe. In folgender Metapher iſt die Aehnlichkeit zu ſchwach, als daß ſie angenehm ſeyn könnte:

> Malkolm. Aber meine Wolluſt hat keinen Boden: Eure Weiber, eure Töchter, eure Matronen, und eure Jungfrauen würden die Ciſterne meiner Lüſte nicht füllen.
>
> Makbeth. 4ter Akt, 4ter Auft.

Der beſte Weg, dieſe Metapher zu prüfen, iſt, ſie in ein Gleichniß zu verwandeln, welches ein elendes Gleichniß ſeyn würde, da kaum irgend einige Aehnlichkeit zwiſchen den Lüſten und einer Ciſterne, oder zwiſchen unmäßigen Lüſten und einer weiten Ciſterne ſich zeigt.

Ein andres Beyſpiel:

> Er kann ſeine gebrechliche Sache nicht in den Gürtel der Vernunft ſchnallen.
>
> Ebendaſ. 5ter Akt, 2ter Auft.

Zwiſchen einer übeln Sache und einem Dinge, das man in einen Gürtel ſchnallen kann, iſt keine Aehnlichkeit.

> Verſenke mich bis an die Lippen in Armuth.
>
> Othello, 4ter Akt, 9ter Auft.

Die Armuth muß hier als ein flüßiger Körper gedacht werden, mit dem ſie nichts ähnliches hat.

Folgende Metapher iſt unerträglich übertrieben: Timurbec, den wir unter dem Namen Tamerlan kennen, ſchreibt an Bajazet den Türkiſchen Kayſer in folgenden Ausdrücken:

Wo iſt der Monarch, der ſich uns widerſetzen darf? wo iſt der Potentat, der ſich nicht eine Ehre daraus macht, unter unſre Diener gezählt zu werden? Was dich betrift, der du von einem Turkomaniſchen Matroſen abſtammeſt, da das Schif deines ungezähmten Ehrgeizes in dem Schlunde deiner Eigenliebe geſcheitert, ſo würde dir es dienlich ſeyn, die Segel deiner Verwegenheit einzuziehn, und das Anker der Reue in dem Hafen der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit zu werfen, welcher der Hafen der Sicherheit iſt, damit dich nicht der Sturm unſrer Rache in der See der Strafe, die du verdieneſt, vernichte.

Dergleichen übertriebne Figuren ſind, wie oben bemerkt worden *), in der erſten Morgenröthe des Geſchmacks eines Volkes, nicht ſelten. Die Seele weiß kein Maaß in einem Vergnügen, das ihr noch neu iſt, und geht gemeiniglich über alle Gränzen, bis Geſchmack und Erfahrung den rechten Mittelweg zeigen.

Zweytens; ſo viel Aehnlichkeit auch zwiſchen zwey Dingen ſeyn mag, iſt es doch übel, das eine für das andre zu ſetzen, wenn ſie nicht auch zugleich eine wechſelſeitige Verhältniß haben. Wenn ein ſehr hoher und ein ſehr niedriger Gegenſtand mit einander verglichen werden, ſo bekömmt das Gleichniß ein burleſkes Anſehn; und die Wirkung wird dieſelbe ſeyn, wenn man in einer Metapher den einen für den andern ſetzt, oder in einer Allegorie den einen den andern vorſtellen läßt.

---

*) Im 19ten Cap. von den Vergleichungen.

Drittens müſſen dieſe Figuren, vornehmlich aber die Metapher, nicht mit einem Haufen kleiner Umſtände beladen werden; denn da iſt es kaum möglich, die Dunkelheit zu vermeiden. Eine Metapher muß vor allen Dingen kurz ſeyn. Es iſt ſchwer, auf irgend einige Zeit ein lebhaftes Bild von einem Dinge zu behalten, das unter einem andern vorgeſtellt wird; und daher wird eine Metapher, die man etwas zu weit ausdehnt, der Seele, die ſie zu ſehr anſtrengt, unangenehm, ſtatt den Hauptgegenſtand, wie ſie ſollte, mehr ins Licht zu ſetzen und zu beleben. Cowley ſchweift gewaltig hierinn aus. Man ſehe folgende Stelle:

> Großer und weiſer Eroberer, der du allenthalben, wohin du kömmſt, dich verſchanzeſt und feſtſetzeſt, der du vertheidigen, wie erſiegen, kannſt, und niemals noch aus deinem Sitze biſt vertrieben worden, izt, da du in meinem eroberten Herzen wohnſt, willſt du kein Haarbreit davon räumen; denn ſeitdem du es über mich im Sturm erobert, iſt es mit Gedanken von dir ſo ſtark bemannt, daß es keinen ſchönen Feind fürchtet.

Aus eben dieſem Grunde geben lange Allegorien niemals ein dauerhaftes Vergnügen, ſo angenehm ſie auch anfangs durch ihre Neuheit ſeyn mögen. Ein Beweis iſt Spenſers Feenkönigin, die ungeachtet der Stärke des Ausdrucks, der Mannichfaltigkeit der Bilder, der Harmonie der Verſifikation, ſelten zum zweytenmal geleſen wird.

Viertens; da die Vergleichung, die man in einem Gleichniſſe dem Leſer vorlegt, in der Metapher verhehlt wird, indem man den Hauptgegenſtand als das Ding ſelbſt vorſtellt, dem er nur ähnlich iſt, ſo bekömmt man dadurch Gelegenheit dieſen Gegenſtand mit Worten zu beſchreiben, die man in Anſehung des Dinges, unter dem man ihn vorſtellt, im eigentlichen Verſtande oder buchſtäblich nimmt. Dieſer Umſtand führt uns zu einer neuen Regel, nämlich, daß der Schriftſteller in der Ausbildung einer Metapher ſich auf die einfachſten Ausdrücke einſchränken, und ſich bloß ſolcher Worte bedienen muß, die dem Dinge, unter welchem er ſeinen Gegenſtand vorſtellt, buchſtäblich zukommen. Figürliche Wörter müſſen hier ſorgfältig vermieden werden; denn Figuren, die man ſo auf einander häuft, verhüllen den Gegenſtand wie mit einer Wolke, ſtatt denſelben in ein ſtarkes Licht zu ſetzen. Und ein Glück iſt es, wenn der Leſer nicht alles im Haufen wegwirft, und ſich noch geduldig die Mühe giebt, den Sinn herauszuziehen, ohne auf die Figuren zu achten.

Eine ſtandhafte unbezwingliche Flamme ſchleicht in ſeinen Adern, und trinkt die Säfte des Lebens.

Johanna Gray, 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Aus dem Ovid genommen:

Sorbent avidae praecordia flammae.

Metamorph. IX, 172.

Laßt uns dieſen Ausdruck zergliedern. Daß man das Fieber als eine Flamme ſich vorſtelle, das mag angehn; ob gleich mehr als ein Schritt nöthig iſt, bis zu der Aehnlichkeit zu kommen. Ein Fieber iſt dem Feuer ähnlich, ſofern es den Körper erhitzt, und man braucht die Einbildungskraft nicht anzuſtrengen, um ſich das Fieber als Feuer vorzuſtellen. Vermittelſt einer Figur der Rede kann man noch einen Schritt weiter thun, man kann für Feuer Flamme ſetzen, weil ſie gemeiniglich beyſammen ſind; und man kann folglich auch das Fieber ſich als eine Flamme vorſtellen. Aber nunmehr vorausgeſetzt, das Fieber ſey eine Flamme, ſo muß man ſeine Wirkungen mit ſolchen Worten beſchreiben, die einer Flamme buchſtäblich zukommen. Dieſe Regel iſt hier nicht beobachtet; denn die Flamme trinkt nur figürlich, und in keinem eigentlichen Verſtande.

Der König Heinrich ſagt zu ſeinem Sohne, dem Prinzen Heinrich:

> Tauſend Dolche liegen in deinen Gedanken verborgen, die du an meinem ſteinernen Herzen geſchliffen haſt, eine halbe Stunde meines hinfälligen Lebens zu durchſtoßen.
>
> 2ter Th. Heinr. IV. 4ter Akt, 11ter Auftr.

Dergleichen fehlerhafte Metaphern werden ſehr luſtig in der **Komödienprobe** lächerlich gemacht:

Der Arzt. Zum Beſchluſſe, mein Herr; der Poſten, den ſie einnehmen, hat die Talente eines vorſichtigen Steuermanns mehr als reichlich erfordert; und alle dieſe drohenden Stürme, die wie ſchwangere Wolken über unſern Häuptern ſchweben, werden, ſo bald ſie einmal das Auge der Vernunft mit der Hand packt, in einem fruchtbaren Glücksregen auf das Volk herab ſchmelzen.

Der Poet. Bemerken ſie doch die Allegorie! Iſt die nicht ſchön?

Johnſon. Ja, der Sturm, den das Auge mit der Hand packt, iſt etwas wunderbares.

2ter Akt, 1ſter Auft.

Fünftens muß man niemals in einem Satze verſchiedne Metaphern auf einander werfen, oder mit einer Metapher anfangen und mit einer andern endigen, welches man eine vermiſchte Metapher nennt. Quintilian *) erhebt ſich wider dieſen Misbrauch in den bitterſten Worten. „Beſonders, ſagt er, muß man Acht haben, daß man mit derſelben Metapher endige, mit der man angefangen; denn viele fangen mit einem Sturm an, und endigen mit einer Feuersbrunſt oder mit einem einſtürzenden Gebäude, welches der ſchändlichſte Mangel von Zuſammenhang iſt.

König Heinrich. Willſt du dieſen harten Knoten eines verabſcheuten Krieges wieder auflöſen und dich wieder in der gehorchenden Sphäre bewegen, in der du vordem ein ſchönes und natürliches Licht gabſt.

1ſter Th. Heinr. IV. 5ter Akt, 1ſter Auft.

Iſt es edler, die Streiche, die Pfeile des feindlichen Schickſals auszuhalten; oder wider ein Meer von

---

*) Im VIII. B. 6ten Cap.

von Mühſeligkeiten die Waffen zu ergreifen, und ſie durch Widerſtand zu enden?

Hamlet, 3ter Akt, 2ter Auft.

Sechſtens iſt es unangenehm, verſchiedne Metaphern in dieſelbe Periode zu bringen, wenn ſie auch gleich von einander abgeſondert gehalten werden, denn wenn man ſich das Subjekt einmal als dieſes und dann wieder als ein andres Ding, ohne Zwiſchenraum und in derſelben Periode vorſtellen muß, ſo wird die Seele durch den ſchnellen Uebergang verwirrt; und wenn die Einbildungskraft ſo ſtark arbeiten muß, ſind ihre Bilder zu ſchwach, als daß ſie einige gute Wirkung thun könnten:

Aber die Königinn, ſchon längſt von ſchwerem Kummer wund, nährt in ihren Adern die Wunde, und wird von heimlichen Feuer verzehrt.

4tes B. der Aeneis. 1ſter V.

Indeß verzehrt die ſchleichende Flamme ihr Mark, und die geheime Wunde lebt unter ihrer Bruſt.

Ebendaſ. 66ſter V.

Du ſprichſt von unſern innerlichen Unruhen, ſeit den Zeiten des Metellus, von den Urſachen, den Verbrechen, den Abwechſelungen des Krieges, von dem Spiele des Glücks, den traurigen Freundſchaften der Großen, den Waffen, die mit noch ungebüßtem Blute befleckt ſind, ein Werk eines gefährlichen Spieles, und ſchreiteſt über Feuer, das unter einer trügenden Aſche liegt.

Horaz, 2tes Buch, 1ſte Ode.

Zuletzt iſt es noch ſchlimmer, metaphoriſchen und eigentlichen Ausdruck durch einander zu werfen, oder eine Periode ſo zuſammen zu ſetzen, daß ſie zum Theil metaphoriſch, zum Theil buchſtäblich muß verſtanden werden; denn die Einbildungskraft kann nicht mit der nöthigen Leichtigkeit ſolchen plötzlichen und unerwarteten Veränderungen folgen. Eine Metapher, die nur angefangen und nicht fortgeſetzt wird, hat keine Schönheit; ſtatt des Lichts iſt hier nur Dunkelheit und Verwirrung. Die Beyſpiele ſolcher halben Arbeit ſind unzählig. Zu einer Probe will ich hier einige wenige aus verſchiednen Autoren zuſammen ſuchen.

Folgendes iſt eine Beſchreibung von England:

> Dieſe koſtbare Juwele, in die See gefaßt, welche ihr, gegen den Neid nicht ſo glücklicher Länder, wie eine Mauer dient, oder wie ein vertheidigender Graben einem Hauſe.
>
> Shakeſp. Richard II. 2ter Akt, 1ſter Auft.

Im Anfang wird England als eine koſtbare Juwele vorgeſtellt; nachher wird ihm der metaphoriſche Schmuck abgezogen, und es erſcheint auf einmal in ſeiner natürlichen Geſtalt.

> Dieſe wachſenden Federn, aus Cäſars Flügeln gepflückt, werden ihn nur einen gewöhnlichen Schwung nehmen laſſen, der ſonſt über den Geſichtskreis der Menſchen hinauf fliegen, und uns alle in knechtiſcher Furcht halten würde.
>
> Julius Cäſar, 1ſter Akt, 1ſter Auftr.

Im widrigem Glücke zeige dich muthig und tapfer; aber bey zu günſtigem Winde ziehe weislich die aufgeblähten Segel ein.

Horaz.

Folgende Stelle iſt ein erbärmliches Gemiſche von Ausdrücken, das aus einem wankenden Geſichtspunkte des Subjekts, zwiſchen ſeiner figürlichen und ſeiner eignen Geſtalt, entſpringt:

Aber itzt regnet aus zuſammenziehenden Wolken Verwüſtung herab, welche mit raſender Wuth unſre ruhigen Stunden ſtürzet; Nebel, aus ſchwarzer Eyferſucht entſprungen, zeugen das Ungewitter, indem unſre neulichen Trennungen den Sturm verſtärken.

Die Freyapotheke, 3ter Geſang.

Dir bringt die Welt ihr Opfer in deine Gegenwart; frühzeitig die Erndte, aber das Lob reif.

Pope.

Ja, ihre Schamhaftigkeit iſt nichts als Geberde, ein Schatten von Tugend, der nicht auf ſeiner Stelle bleibt, und der, wie man leicht ſehen kann, bey den Strahlen der Sonne verſchwindet, die eine Goldbörſe zeigt.

Moliere.

Und ſein Feuer, ohne Vernunft und Beleſenheit, erliſcht jeden Augenblick aus Mangel der Nahrung.

Boileau.

Dryden ſagt in der Zueignung ſeiner Ueberſetzung des Juvenal:

Da ich alſo, ſo zu ſagen, vor dem Gebrauche des Magnets, und der Kenntniß des Kompaſſes, in einem weiten Ocean ſegelte, ohne andere Hülfe, als den Polarſtern der Alten, und die Regeln des franzöſiſchen Theaters unter den Neuern, u. ſ. w.

Es iſt eine Zeit, da die Partheyen durch die Heftigkeit ihrer Gährung einander betäuben, und zu handeln ungeſchickt machen.

Bolingbroke.

Dieſer Fehler, die Figur und den eigentlichen Ausdruck in einen verwirrten Haufen zuſammen zu werfen, iſt bey der Allegorie nicht weniger gewöhnlich, als bey der Metapher. Hier ſind Beyſpiele davon:

Ach, wie oft wird er über gebrochne Treue, und über die unſtäte Gunſt der Götter weinen! wie oft wird er das Meer, von ſchwarzen Winden unvermuthet erbittert, erſtaunt überſehen! der Leichtgläubige, dem du izt ganz gülden biſt, der dich immer nur ihm ergeben, immer liebenswürdig hofft, und den treuloſen Wind nicht kennet.

Horaz, 1ſtes Buch, 5te Ode.

Auf dieſem Meere, das wir hier beſchiffen, will ich mich mit Boot und Steuer verſehen, um den Lauf meiner Begierden zu ordnen, zum Sturme bereit zu ſeyn, und, wenn es möglich iſt, meine Vernunft aus dem Schiffbruch zu retten.

Boileau, 5ter Brief.

Lord Halifax ſagt, da er von den alten Fabeldichtern handelt: „Sie ſchrieben in Zeichen, und „ſprachen in Gleichniſſen; alle ihre Fabeln haben „einen doppelten Sinn; es iſt eine einzige und „vollſtändige Geſchichte, die Charaktere ſind durch„aus dieſelben, nicht verſtummelt noch verändert,

„und beſtändig der Natur des Geſchöpfes gemäß, dem ſie beygelegt ſind. Der Dichter „ſagt uns niemals, daß der Hund, der nach dem „Schatten geſchnappt, ſeine Reuterey verloren; „dies wäre unverſtändlich. Dieſe neue Manier „zu erzählen, und die Fabel und ihre Moral durch„einander zu mengen, haben wir ihm (Dryden) „zu danken„. Nachdem er Beyſpiele davon aus der Hindinn und dem Panther gegeben, fährt er alſo fort: „Welches Verhältniß iſt zwiſchen der „Hindinn und unſerm Erlöſer? oder welchen Be„griff haben wir von der Bibel des Panthers? „Will man ſagen, er verſteht die Kirche, wie „weidet denn die Kirche auf Auen, oder wie durch„irrt ſie den Wald? Laßt es entweder immer eine „Kirche, oder immer ein Thier bleiben, denn „dieſe beſtändige Verſchiebung der Scene iſt „unausſtehlich„

Einige Worte noch über die Allegorie. Nichts giebt mehr Vergnügen als dieſe Figur, wenn das vorſtellende Subjekt in allen ſeinen Umſtänden demjenigen, das vorgeſtellt wird, analogiſch iſt. Aber man trifft ſelten eine ſo glückliche Wahl; die Analogie iſt meiſtens ſo ſchwach und dunkel, daß ſie mehr verwirrt als ergötzt. In der Malerey iſt die Allegorie noch ſchwerer als in der Poeſie; denn jene kann nur ſolche Aehnlichkeiten zeigen, als ins Auge fallen, da dieſe weit mehr Mittel hat, die Aehnlichkeit zu zeigen. Was daher der Abt du Bos *) vermiſchte Allegorie nennt, mag in

---

*) Reflexions ſur la Poeſie etc. Tom. I. Sect. 24.

in der Poeſie wohl mitgehn, weil man in Schriften die Allegorie von dem hiſtoriſchen Theile leicht unterſcheiden kann; kein Menſch, zum Beyſpiele, ſieht Virgils Gerüchte für ein wirkliches Weſen an; aber eine ſolche Vermiſchung iſt in der Mahlerey unerträglich, denn in einem Gemälde müſſen alle die Gegenſtände von derſelben Art, entweder alle wirklich, oder alle emblematiſch ſeyn. Daher wird die Geſchichte der Maria von Medicis, die Rubens im Luxenburg zu Paris gemalt, durch ein beſtändiges Gemiſche von wirklichen und allegoriſchen Perſonen unangenehm, welches eine Mishälligkeit in den Theilen hervorbringt, und eine Dunkelheit auf das Ganze wirft. Ein Beweis davon iſt beſonders das Stück, welches die Ankunft der Königinn zu Marſeilles vorſtellt, wo neben den wirklichen Perſonen die Nereiden und die Tritonen erſcheinen, die auf ihren Muſcheln blaſen. Ein ſolches Gemiſche von Erdichtung und Wahrheit in derſelben Gruppe iſt ſonderbar abgeſchmackt. Das Gemälde vom Alexander und der Roxane, welches Lucian beſchreibt, iſt munter und voll Phantaſie; doch thun ihm die allegoriſchen Figuren Schaden. Aber der Witz des Menſchen kann keine allegoriſche Vorſtellung erſinnen, die ſich weiter von jedem Scheine von Aehnlichkeit entfernte, als diejenige, welche Ludwig XIV. im Jahr 1664. ſeinem Hofe gab, in welcher ein äuſſerſt groſſer Wagen, der den Wagen der Sonne bedeutete, mit Mannsperſonen und Frauenzimmer umgeben, welche die vier Weltalter, die Zeichen des Thierkreiſes, die Jahrszeiten, die Stunden, u. ſ. w. vorſtellten, vorbeygezogen wurde; eine ungeheure Erfindung, aber doch kaum ungereimter, als die Aurora des Guido.

In der Allegorie müſſen eben ſowohl, als in der Metapher, ſolche Worte gewählt werden, die dem vorſtellenden Subjekt eigentlich und buchſtäblich zukommen; und kein Umſtand muß zugeſetzt werden, der nicht bey dem vorſtellenden Subjekt ſtatt findet, ſo richtig er auch, entweder eigentlich oder figürlich, dem vorgeſtellten Subjekte zukommen mag. Durch die Vernachläſſigung dieſer Regel iſt folgende Allegorie fehlerhaft:

> Der grauſame Cupido, der ſeine feurigen Pfeile beſtändig auf einem blutigen Schleifſteine ſchärft.
>
> Horaz, 2tes Buch. 8te Ode.

Denn Blut kann wohl Amors Grauſamkeit vorſtellen, aber es iſt ein uneigentlicher und nichtsbedeutender Umſtand bey dem vorſtellenden Subjekt, da man auf dem Schleifſteine Waſſer, und nicht Blut brauchen kann.

Wir rücken zum folgenden Theil unſrer Materie, und unterſuchen, unter welchen Umſtänden dieſe Figuren ſchicklich, und unter welchen ſie unſchicklich ſind. Dieſe Frage iſt noch nicht völlig durch dasjenige beantwortet, was wir oben über die Schicklichkeit der Vergleichung geſagt haben; denn man wird finden, wenn man die Probe macht, daß eine kurze Metapher oder Allegorie ſchicklich ſeyn kann, wenn ein Gleichniß, das ſeiner Natur nach weitläuftiger und feyerlicher iſt, kaum zu dulden wäre.

Erſtens, iſt die Metapher, ſowohl als das Gleichniß, vom gewöhnlichen Umgang und von Beſchreibungen gewöhnlicher Zufälle ausgeſchloſſen.

Zweytens, iſt die Metapher auch in der Aeuſſerung einer verdrüßlichen Leidenſchaft, welche die Seele ganz beſchäftigt, unnatürlich. Aus dieſem Grunde müſſen wir folgende Rede des Makbeth verwerfen:

> Es ſchien mir, eine Stimme rief: Schlaf nicht mehr! Makbeth ermordet den Schlaf, den unſchuldigen Schlaf, den Schlaf, welcher den abgewundenen Faden der Sorgen zuſammenwickelt, den Schöpfer des Lebens jedes neuen Tages, das heilende Bad der wunden Arbeit, den Balſam kranker Seelen, den Mitherrſcher der großen Natur, unſern vornehmſten Bewirther in dem Feſte dieſes Lebens.
>
> 2ter Akt, 2ter Auft.

Folgende Stelle, die eine tiefe Verzweiflung ausdrücken will, hat auſſer dem höchſt figürlichen Stil den Fehler, daß ſie mehr die Sprache der Raſerey als der Verzweiflung iſt.

> Kalliſte. Iſt es die Stimme des Donners, oder die Stimme meines Vaters? Raſerey! Verwirrung! Laßt den tobenden Sturm ganz auf mich ſtürzen, und mein dem Untergang geweihtes Boot zerſchlagen. Zerſchmettert es, ihr Wellen! Mich zu tödten erhebe

ſich dieſer Sturm. Wenn ich verloren, tief in den Abgrund verſunken bin, dann wird der Friede wieder kommen, und alles wird ruhig ſeyn.

Die ſchöne Reuende, 4ter Akt.

Die Metapher, die ich zunächſt anführen will, iſt angenehm und lebhaft, aber ſie paßt nicht zu dem feurigen Charakter des Chamont, der überdem von ſtarken Leidenſchaften entflammt iſt. Ein Zorn, der ſich ungehindert äußert, ſpricht nicht in Gleichniſſen:

Chamont. Du nahmſt ſie auf, eine kleine zarte Blume, die eben aufgekeimt, und vom erſten Froſte verletzt war; du verſetzteſt ſie mit ſorgfältig liebreicher Hand in deinen ſchönen Garten, auf den die Sonne beſtändig ſcheinet. Da blühte ſie lange, wuchs, dem Geruche ſüß, und dem Auge reizend, bis zuletzt ein grauſamer Räuber kam, die ſchöne Roſe pflückte, alle ihre Anmuth zerſtörte, und dann ſie wegwarf, wie ein gehäßiges Unkraut.

Die Wayſe, 4ter Akt.

Die folgende ſehr bilderreiche Rede iſt in der Betrübniß und Niedergeſchlagenheit der Seele nicht natürlich:

Gonſales. O mein Sohn! Aus der blinden Schwachheit eines verliebten Vaters iſt dieſes Unglück entſprungen. Für dich bin ich ehrgeizig, niederträchtig und blutgierig geweſen; für dich bin ich in dies Meer von Sünden geſunken, indem ich die Fluth mit nur einer ſchwachen Hand ſtemmte, da die andre die Krone hielt, die dein Haupt decken ſollte, deren Gewicht mich zu Boden gezogen hat, eh ich das Ufer erreichte.

Die Braut in Trauer, 5ter Akt, 6ter Auftr.

Das ſchönſte Gemälde, das jemals eine tiefe Betrübniß geſchildert hat, findet ſich im Makbeth*), wo Makduff vorgeſtellt wird, wie er über ſein Weib und ſeine Kinder klagt, die der Tyrann unmenſchlich ermordet hat. Durch die Nachricht erſchüttert, fragt er den Boten die ganze Geſchichte wieder durch, die dieſer ſchon erzählt hat; nicht weil er an der Wahrheit zweifelt, ſondern weil ſein Herz ein ſo ſchreckliches Unglück von ſich ſtößt. Nachdem er einige Zeit mit ſeiner Betrübniß gerungen, wendet er ſich von ſeiner Frau und ſeinen Kindern an ihren grauſamen Mörder; und dann giebt er ſeiner Empfindung Luft, aber noch mit Männlichkeit und Würde:

> O ich könnte mit meinen Augen ein Weib ſeyn, und mit meiner Zunge toben. Aber, gütiger Himmel! räume jeden Aufſchub hinweg; Augen vor Augen bring du dieſes Ungeheuer und mich; ſtell ihn vor mich, daß ihn mein Schwerdt reichen mag. — Wenn er dann entgeht, ſo verzeyh du ihm auch, o Himmel!

Die ganze Scene, in der ſich dieſe Stelle findet, iſt ein entzückendes Gemälde der menſchlichen Natur. Ein einziger Ausdruck nur macht mir einen Zweifel. Makduff, der den Boten noch ausfragt, drückt ſich alſo aus:

> Er hat keine Kinder — alle meine lieben Kleinen! Sagteſt du alle? Wie alle? O Höllendrache! alle? Wie? alle meinen liebſten kleinen Hühngen mit ihrer Henne auf einen Streich!

---

*) 4ter Akt, 6ter Auftritt.

Ich weiß wohl, daß metaphoriſcher Ausdruck zuweilen mit Anmuth gebraucht werden kann, wo ein förmliches Gleichniß unausſtehlich ſeyn würde, aber gewiſſe Situationen ſind ſo niederſchlagend, daß ſie nicht einmal die flüchtigſte Metapher geſtatten. Es erfordert eine große Feinheit des Geſchmacks, mit Sicherheit zu entſcheiden, ob gegenwärtiger Fall von dieſer Art iſt. Ich denke faſt, daß er es iſt; und dennoch möchte ich nicht gern ein einziges Wort in dieſer bewundernswürdigen Scene verändern.

Aber metaphoriſcher Ausdruck iſt ſchicklich, wenn ein Menſch noch mit einem Unglücke ringt, ſo groß es auch ſeyn mag, um es mit Anſtand und Würde zu ertragen; der Kampf macht die Seele thätig und belebt ſie:

Wolſey. Lebewohl, ſage ich dir, ein langes Lebewohl, alle meine Hoheit! dieß iſt das Schickſal des Menſchen; heute ſproſſen die zarten Blätter der Hofnung; morgen blüht er, und iſt dicht mit dem röthlichen Schmucke bedeckt; den dritten Tag kömmt ein Froſt, und wenn er, der gute ſichre Mann, izt gewiß denkt, ſein Glück wächſt zur Reife, verwundet der Froſt die Wurzel, und dann fällt er, wie ich.

Heinrich VIII. 3ter Akt, 6ſter Auftr.

VII. Abſchnitt.

Von der Figur der Rede.

In dem nächſt vorhergehenden Abſchnitt haben wir die Erklärung von der Figur der Rede gegeben, „daß ſie ein Wort in einem andern Verſtande braucht, als in dem, der ihm eigen iſt;„ und dieſer neue oder ungewöhnliche Verſtand des Wortes wird der figürliche Verſtand genennt. Der figürliche Verſtand muß eine Verhältniß zu dem eigenthümlichen haben; und je näher dieſe Verhältniß iſt, deſto glücklicher iſt die Figur. Wie ſehr dieſe Figur die Sprache verzieret, wird keiner ſich ſogleich vorſtellen, der nicht eine beſondre Aufmerkſamkeit darauf gewandt hat. Ich werde mich bemühen, ihre wichtigſten Schönheiten und Vorzüge zu entwickeln. Fürs erſte führt ein Wort, das figürlich oder in einem neuen Verſtande gebraucht wird, auch ſeine ihm eigne Bedeutung zugleich mit ſich, und legt alſo dem Leſer zween Gegenſtände vor, einen, den ſein figürlicher Verſtand anzeigt, den man den Hauptgegenſtand nennen kann; einen andern, den ſein eigenthümlicher Verſtand anzeigt, den man den Nebengegenſtand nennen kann. Der Hauptgegenſtand iſt ein Theil des Gedankens; der Nebengegenſtand iſt blos eine Verzierung. In dieſer Abſicht iſt die Figur der Rede vollkommen gleichartig mit den einſtimmenden Tönen in der Muſik, die, ohne zur Melodie etwas beyzutragen, die Harmonie hervorbringen. Ich will die Sache durch Beyſpiele deutlicher machen. Die **Jugend** wird durch eine Figur der Rede der **Morgen des Lebens** genennt. Dieſer figürliche Ausdruck bedeutet **die Jugend**, welche der Hauptgegenſtand, und ein Theil des Gedankens iſt; zu gleicher Zeit aber legt er uns auch ſeine eigne Bedeutung, **den Morgen**, vor, und dieſer Nebengegenſtand, der an ſich ſelbſt ſchön und durch die Aehnlichkeit mit dem Hauptgegenſtande verbunden iſt, verziert die Rede nicht wenig. Ich will noch ein Beyſpiel von einer andern Art geben, in welchem eine Eigenſchaft figürlich ausgedrückt wird, **tyranniſches Meer.** Dieſer Ausdruck giebt außer dem Verſtande, **ſtürmiſch**, dem figürlichen Verſtande des Beywortes **tyranniſch**, auch noch ſeine eigne Bedeutung, nämlich, die uneingeſchränkte Gewaltſamkeit eines Deſpoten, und beyde ſind genau durch Aehnlichkeit verbunden. Dieſe figürliche Kraft der Wörter preiſt **Vida** mit großer Zierlichkeit:

> Siehſt du nicht, wie ſie (die Dichter) oft die wahren Wörter verlaſſen, und fremde ſuchen; wie ſie anders woher Namen borgen, und ſie andern Ideen anpaſſen, wie dieſe ſelbſt, in die neue Beu-

Nonne vides verbis ut veris ſaepe relictis
Accerſant ſimulata, aliundeque nomina porro
Transportent, aptentque aliis ea rebus; ut ipſae,

Beute und in die ungewohnten Farben gekleidet, oft erſtaunen, woher ihnen der fremde Schmuck kömmt; wie ſie in veränderter Geſtalt fröhlich den mitgetheilten Glanz genießen, und nun ihr eigenthümliches erſtes Gewand verachten? Oft, wenn Kriege beſungen werden, ſieheſt du eine Feuersbrunſt, oder die ſchwellenden Fluthen einer Ueberſchwemmung. Wiederum wird die Feuersbrunſt ein kriegeriſcher Kampf, worinn die Mächte des Vulkans auf entzündeten Feldern wüten. Nicht geringere Kämpfe entſtehn auf dem ſtürmiſchen Meere, wenn die muthigen Winde in weit ausgebreitetem Treffen unter ſich ſtreiten, und Wellen ſich gegen Wellen empören. So treffen bald hier bald dort die Dinge einen fröhlichen Tauſch ihrer Zeichen, bieten ſich gegenſeitige Hülfe, und verwandeln ſich eins in des andern Geſtalt. Der gerne getäuſchte Leſer ergötzet ſich an dem Schauſpiele, das ihm

in

Exuviasque novas, res, inſolitosque colores
Indutae, ſaepe externi mirentur amictus
Unde illi, laetaeque aliena luce fruantur,
Mutatoque habitu, nec jam ſua nomina mallent?
Saepe ideo, cum bella canunt, incendia credas
Cernere, diluviumque ingens ſurgentibus undis.
Contra etiam Martis pugnas imitabitur ignis,
Cum furit accenſis acies Vulcania campis.
Nec turbato oritur quondam minor aequore pugna:
Confligunt animoſi Euri certamine vaſto
Inter ſe, pugnantque adverſis molibus vndae.
Usque adeo paſſim ſua res inſignia laetae
Permutantque, juvantque viciſſim; et mutua ſeſe
Altera in alterius transformat protinus ora.
Tum ſpecie capti gaudent ſpectare legentes,

in einem einzigen Dinge die verſchiednen Bilder ſo vieler andern zeigt.

Die Dichtkunſt, 3tes Buch, 44. V.

Nächſt dieſem hat die Figur der Rede eine beſondre Stärke, einen Gegenſtand durch folgendes Mittel zu vergrößern. Die Wörter, die für ſich ſelbſt und urſprünglich keine Schönheit haben, außer derjenigen, die aus ihrem Klange entſpringt, bekommen eine mitgetheilte Schönheit von ihrer Bedeutung. Ein Wort, welches ein Ding bedeutet, das angenehm iſt, wird dadurch ſelbſt angenehm; denn die Annehmlichkeit des Gegenſtandes wird ſeinem Namen mitgetheilt *). Dieſe mitgetheilte Schönheit bleibt, durch eine Wirkung der Gewohnheit, dem Worte eigen, ſelbſt wenn es figürlich gebraucht wird; und die Schönheit, die es von dem Gegenſtande bekommen, den es eigentlich bedeutet, wird demjenigen mitgetheilt, den man es figürlich bezeichnen läßt. Man betrachte den angeführten Ausdruck, tyranniſches Meer, wie viel erhabner er iſt, als der eigentliche, das ſtürmiſche Meer.

Drittens hat dieſe Figur die glückliche Wirkung, das Gemeine der eigentlichen Benennungen zu entfernen. Das gemeine Anſehn eines eigent-

---

Nam diverſa ſimul datur e re cernere eadem
Multarum ſimulacra animo ſubeuntia rerum.

*) Man ſehe des 2ten Cap. 1ſten Th. 5ten Abſchnit.

eigentlichen Wortes fällt ſelbſt auf die Sache, die es bedeutet, vermittelſt ihrer beyderſeitigen genauen Verbindung, und die Sache wird dadurch in unſrer Vorſtellung erniedrigt *). Dieſer übeln Wirkung wird vorgebeugt, wenn man ein figürliches Wort ſtatt des eigenthümlichen braucht; wenn man, zum Beyſpiele, den Himmel zu nennen, den Ausdruck braucht, **das blaue Gewölbe des Himmels**; denn obgleich kein Werk der Kunſt der Pracht des Himmels verglichen werden kann, ſo hat gleichwohl dieſer Ausdruck den Vortheil, daß er die Erniedrigung des Gegenſtandes verhindert, welche das Gemeine ſeiner eigenthümlichen Benennung verurſacht. Ueber dieſe nachtheilige Wirkung der eigenthümlichen Worte hat Vida folgende Stelle:

> Spräche ich vom Ulyſſes, der ſo viel Unglück erlitt, ſo würde ich ſeinen Namen nicht nennnen; ich würde von dem reden, der nach dem grauſamen
>
> Bran-

Hinc ſi dura mihi paſſus dicendus Ulyſſes.
Non illum vero memorabo nomine, ſed qui

---

*) Ich habe oft bedauert, daß ein rebelliſcher Widerſetzungsgeiſt gegen das regierende Haus (in England) es nothwendig macht, in dem Gebete am Ende des Gottesdienſtes, den König durch ſeinen Namen zu unterſcheiden. Man kann ſich kaum vorſtellen, wenn man nicht die Probe gemacht hat, wie viel beſſer es klingt, für unſern Monarchen den König, ohne Zufügung des Namens, zu beten.

Brande des zerſtörten Troja, oft ſchifbrüchig, die Sitten und die Städte vieler Völker ſahe.

Die Dichtkunſt, 2tes Buch, 46. V.

Endlich wird durch dieſe Figur die Sprache bereichert, und erweitert. Bloß aus dieſem Geſichtspunkte wäre die Figur der Rede ſchon eine glückliche Erfindung. Dieſen Vortheil berührt Vida mit vieler Feinheit:

> Selbſt der Landmann hängt dieſer bekannten Wolluſt der Rede nach, in der frohen Erndte, oder wenn der Weinſtock Augen gewinnt, wenn die durſtigen Wieſen den Regen des Himmels trinken, und die aufgehenden Saaten lachen. Den Pöbel hat der Mangel eigner Wörter, und die dringende Bedürfniß bey noch ungeſagten Dingen dieſes Blendwerk gelehrt. Wo nirgends wahre Namen ſich zeigten, war es erlaubt, bald hier, bald dort andre zu ſuchen, die den wahren die ähnlichſten ſchienen.

Die Dichtkunſt, 3tes Buch, 90. V.

Et mores hominum multorum vidit et urbes
Naufragus everſae poſt ſaeva incendia Trojae.

Quin etiam agricolas ea fandi nota voluptas
Exercet, dum laeta ſeges, dum trudere gemmas
Incipiunt vites, ſitientiaque aetheris imbrem
Prata bibunt, ridentque ſatis ſurgentibus agri.
Hanc vulgo ſpeciem propriae penuria vocis
Intulit, indictiſque urgens in rebus egeſtas.
Quippe ubi ſe vera oſtendebant nomina nusquam,
Fas erat hinc atque hinc transferre ſimillima veris.

Die Schönheiten, deren ich erwähnt habe, ſind in jeder Figur der Rede. Verſchiedne andre Schönheiten, die beſondern Arten derſelben eigen ſind, werden wir nachher Gelegenheit finden, zu bemerken.

Nicht nur Dinge ſelbſt, ſondern auch Beſchaffenheiten, Handlungen, Wirkungen können figürlich ausgedrückt werden. Von der erſten Art iſt der Ausdruck, **das Reich der Fluthen**, ſtatt des Oceans; figürliche Ausdrücke von Beſchaffenheiten ſind, **wild** für ſtürmiſch, **rauh** für verdrüßlich. Handlungen werden figürlich ausgedrückt, wenn man ſagt, das Meer **wütet**, die Zeit **tödtet** den Kummer. Eine Wirkung wird für die Urſache geſetzt, wie das **Licht** für die Sonne, und eine Urſache für die Wirkung, wie Virgils boum labores für das Korn. Die Verhältniß der Aehnlichkeit iſt eine reiche Quelle von Figuren der Rede; und nichts iſt gewöhnlicher, als daß einem Gegenſtande der Name eines andern beygelegt wird, der ihm einigermaßen ähnlich iſt. Die Höhe, die Ausdehnung haben nichts ähnliches mit Reichthum und Ehre, aber ſie erregen ähnliche Bewegungen in der Seele; und durch dieſe Aehnlichkeit geleitet, ſchreiben wir den Reichen und Mächtigen Hoheit und Größe zu. Man fühlt eine gewiſſe Unruhe, wenn man in eine große Tiefe niederſieht; und daher nennt man alles tief, was durch Uebermaaß unangenehm wird, **tiefe Betrübniß, tiefe Verzweiflung**. Die Höhe der Lage und eine lange vergangne Zeit erregen ähnliche Gefühle; daher der lateiniſche Ausdruck, ut altius repetam. Da die Entfernung einer lange vergangnen Zeit ein ſtarkes Gefühl erregt, ſo wird ſie in einem andern lateiniſchen Ausdruck für jedes ſtarke Gefühl geſetzt, nihil mihi antiquius. So wird auch die Kürze, die eigentlich dem Raume zukömmt, der Zeit beygelegt. Eine Strafe leiden hat etwas Aehnliches mit der Bezahlung einer Schuld; daher pendere poenas. Aus eben dieſem Grunde kann man Glanz für Ruhm, Sonnenſchein für Glück, Gewicht für Wichtigkeit ſetzen.

Viele Wörter, die urſprünglich figürlich ſind, haben durch langen und anhaltenden Gebrauch ihr figürliches Vermögen verloren, und ſind zu dem niedrigen Range der eigenthümlichen Wörter hinabgeſetzt worden. So ſind die Wörter, welche die Handlungen der Seele bezeichnen, in allen Sprachen urſprünglich figürlich geweſen. Der Grund iſt überall derſelbe, daß nämlich, zu der Zeit, da dieſe Handlungen zuerſt beobachtet wurden, kein andrer Weg war ſie zu beſchreiben, als durch das, was ihnen ähnlich war; es war nicht möglich, ihnen eigne Namen zu geben, wie man ſie Gegenſtänden geben kann, die wir durch Sehen und Fühlen beſtimmen können. Eine ſanfte Gemüthsart, Laſt von Kummer, prächtiger Ausdruck, Mitleid erzeugen, Betrübniß ſtillen, in Thränen zerfließen, ein Gelübde brechen, und tauſend andre Ausdrücke dieſer Art haben ihren figürlichen Verſtand verloren. Gewiſſe Wörter giebt es, die man weder ganz figürlich, noch ganz eigentlich nennen kann. Urſprünglich figürlich nähern ſie ſich dem Eigentlichen, ohne noch ganz ihr figürliches Vermögen verloren zu haben. Virgils regina ſaucia cura iſt vielleicht einer von dieſen Ausdrücken. Gemeine Leſer werden das Wort, ſaucia, bloß als einen eigentlichen Ausdruck der Wirkung der Betrübniß anſehn; aber ein Leſer von lebhafter Einbildungskraft wird den Ausdruck zu einer Figur erheben.

Dieſe Materie ins Kurze zu bringen, und ſie zu gleicher Zeit in einen hellen Geſichtspunkt zu ſtellen, weiß ich keine beſſere Methode, als dem Leſer ein Verzeichniß der verſchiednen Verhältniſſe vorzulegen, auf welche die Figuren der Rede ſich gemeiniglich gründen. Ich theile dieſes Verzeichniß in zween Theile; der erſte betrift Subjekte, der andre Beſchaffenheiten, die figürlich ausgedrückt ſind.

Erſtes Verzeichniß.

Subjekte, die figürlich ausgedrückt ſind.

1. Ein Wort, das einem Subjekt eigentlich zukömmt, und gebraucht wird, ein ähnliches Subjekt figürlich auszudrücken.

Keine Figur der Rede kömmt ſo häufig vor, als diejenige, die aus der Verhältniß der Aehnlichkeit entſpringt. Die Jugend, zum Beyſpiel, wird figürlich der Morgen des Lebens genennt. Das Leben des Menſchen iſt in verſchiednen Umſtänden einem Tage ähnlich: der Morgen iſt der

Anfang des Tages, die Jugend der Anfang des Lebens; der Morgen iſt munter, die Jugend iſt es auch, u.ſ.w. Wegen einer andern Aehnlichkeit wird ein Kriegsheld ein Donnerſtrahl des Krieges genannt; eine Menge von Unruhen, ein Meer von Unruhen.

Zu gleicher Zeit giebt dieſe Figur, durch eine Mannichfaltigkeit von Schönheiten, der Seele mehr Vergnügen, als alle die andern ihrer Art. Auſſer den oben angezeigten Schönheiten, welche ihnen allen gemein ſind, beſitzt ſie noch beſonders die Schönheit der Metapher oder des Gleichniſſes. Eine Figur der Rede, die ſich auf Aehnlichkeit gründet, führt uns immer zu einer Vergleichung zwiſchen dem Hauptgegenſtande und dem Nebengegenſtande; und durch dieſes Mittel kann jede gute Wirkung der Metapher oder des Gleichniſſes, auf eine kurze und lebhafte Weiſe, durch dieſe Figur der Rede hervorgebracht werden.

2. Ein Wort, welches der Wirkung eigen iſt, und gebraucht wird, die Urſache figürlich auszudrücken.

Licht für die Sonne. Schatten für Wolken. Ein Helm wird ein funkelndes Schrecken, ein Baum grüner Schatten genennt. Daher der Ausdruck im Ovid:

Nec habet Pelion umbras,

Wo der düſtre Schatten hängt.

Thomſons Frühling.

Eine Wunde muß einen Pfeil bedeuten:

> Vulnere non pedibus te conſequar.
>
> Ovid.

Dieſe Figur hat eine beſondre Schönheit und Stärke; das Wort, welches figürlich den Hauptgegenſtand bezeichnet, weiſt auf ihn als auf die Urſache, indem es dem Leſer die Wirkung vorlegt.

3. Ein Wort, das der Urſache eigen iſt, und gebraucht wird, die Wirkung figürlich auszudrücken.

Die Arbeit der Stiere für Getrayde. Betrübniß für Thränen. Er vergoß einen Strom von Betrübniß. Blindheit für Finſterniß:

> Wir irren in dem blinden Meere.
>
> Virgil 3, 200.

In dieſer Figur iſt ein beſondrer Nachdruck, von gleicher Art mit demjenigen, welcher der vorigen eigen iſt: Die figürliche Benennung zeigt den Hauptgegenſtand als die Wirkung an, indem ſie dem Leſer die Urſache vorlegt.

4. Wenn zwey Dinge genau mit einander verbunden ſind, und die eigne Benennung des einen gebraucht wird, das andre figürlich auszudrücken.

Tag für Licht. Nacht für Finſterniß. Winter für einen Sturm in der See:

Interea magno miſceri murmure pontum
Emiſſamque hyemem ſenſit Neptunus.

Aeneid. I. 128.

Dieſer letzte Ausdruck würde gleichwohl in unſern Ländern zu kühn ſeyn, da in unſrer Weltgegend ein Sturm zur See nicht bloß mit dem Winter verbunden iſt.

5. Ein Wort, das einer Beſchaffenheit eigen iſt, und gebraucht wird, das Subjekt zu bezeichnen.

Jugend und **Schönheit** für die Perſonen, die jung und ſchön ſind. **Majeſtät** für den König, u. ſ. w.

Die beſondre Schönheit dieſer Figur beſteht darinn, daß ſie eine Beſchaffenheit vor des Leſers Augen bringt, welche das Subjekt verſchönert, oder es in ein ſtärkeres Licht ſetzt.

6. Ein Wort, welches eine zuſammengeſetzte Idee bedeutet, und gebraucht wird, einen der einzelnen Begriffe anzuzeigen, welche zur Idee gehören.

Eine Leiche für einen todten Körper. Ein **Begräbniß** für ein Grab.

7. Die Benennung des einzelnen Begriffes für das Wort geſetzt, welches die zuſammengeſetzte Idee bedeutet.

Taeda für eine Heurath, der **Orient** für Länder, die im Orient liegen. **Er folgt ſeinen Spuren**, ſtatt, er ahmt ihm nach.

8. Ein Wort, welches den Ort oder die Zeit anzeigt, figürlich gebraucht, um Dinge zu bezeichnen, die an dem Orte oder in der Zeit ſind.

Klima für eine Nation, oder eine Regierungsform. Daher der Ausdruck, ein günſtiges Klima, ein glückliches Jahrhundert, ein gefährliches Land.

9. Ein Theil für das Ganze.

Der Kopf für die Perſon. Es iſt ſo viel auf ſeinen Kopf geſetzt.

Triginta minas pro capite tuo dedi.

Plaut.

Das Angeſicht für den Menſchen.

Schon ſchrecket der Blitz der Waffen die flüchtigen Pferde und die Geſichter der Reuter.

Horaz.

Plötzlich hebt er aus dem Pfuhle ſeine mächtige Länge.

Milton.

Die Schönheit dieſer Figur beſteht darinn, daß ſie den Theil vor die Augen bringt, der die größte Figur macht.

10. Der Name des Enthaltenden figürlich gebraucht, das Enthaltne zu bezeichnen.

Der Wald für die Vögel in demſelben. Der harmoniſche Wald. Schiffe für die Seeleute;

kämpfende Schiffe. Hügel für die Schaafe, die darauf weiden; die blöckenden Hügel.

11. Der Name des Dinges, das etwas trägt, für die Sache, die es trägt.

Der Altar für das Opfer. Das Feld für die Schlacht, die darauf gefochten wird.

12. Der Name der Materialien figürlich gebraucht, die Dinge anzuzeigen, die daraus gemacht ſind.

Das Eiſen für das Schwerdt.

13. Die Namen heydniſcher Gottheiten figürlich gebraucht, die Dinge anzuzeigen, die unter ihrem Schutze ſind.

Mars für den Krieg, Venus für die Schönheit, Cupido für die Liebe, Ceres für Getrayde, Neptun für die See, u. ſ. w.

Dieſe Figur giebt dem Subjekt viel Erhabenheit, und muß daher auf die höhern Schwünge der Poeſie eingeſchränkt bleiben.

Zweytes Verzeichniß.

Beſchaffenheiten, die figürlich ausgedrückt ſind.

1. Wenn zwo Beſchaffenheiten mit einander verbunden ſind, ſo kann der Name der einen figürlich gebraucht werden, die andre anzuzeigen.

Reinigkeit und Jungfrauſchaft ſind Beſchaffenheiten derſelben Perſon. Daher das Wort Jungfernwachs für reines Wachs.

2. Ein Wort, welches eigentlich die Beſchaffenheit eines Subjekts anzeigt, figürlich gebraucht, eine ähnliche Beſchaffenheit eines andern Subjekts anzuzeigen.

Ein wankender Staat, tyranniſches Meer, zornige Fluth, wütender Sturm, ſchwarze Ahndungen für Ahndungen, die ein Unglück bedeuten.

Ater odor.
Virg.

Die beſondre Schönheit dieſer Figur entſteht daher, daß ſie zu einer Vergleichung Anlaß giebt.

3. Ein Wort, welches dem Subjekte eigen iſt, und gebraucht wird, eine von ſeinen Beſchaffenheiten anzuzeigen.

Die Seele für Verſtand, ein Menſch ohne Seele, oder im franzöſiſchen, un homme ſans ame, für ein Menſch der keine Empfindung hat. Von dieſer Art iſt der lateiniſche Ausdruck: iſtam exue mentem.

4. Wenn zwey Subjekte durch eine gemeinſchaftliche Eigenſchaft einander ähnlich ſind, ſo kann der Name des einen Subjektes figürlich gebraucht werden, dieſe Eigenſchaft in dem andern auszudrücken.

Frühlingstage für angenehme Tage.

5. Der Name des Werkzeugs für das Vermögen geſetzt, das Werkzeug zu brauchen:

Die Cyther für das Genie der Poeſie.

Das weite Feld von figürlichem Ausdruck, welches in dieſen Verzeichniſſen eröfnet iſt, giebt Gelegenheit zu vielem weitern Nachdenken. Verſchiedne Beobachtungen, die wir über die Metapher gemacht haben, laſſen ſich auf die Figur der Rede anwenden. Dieſe will ich hier wieder flüchtig berühren, und einige Beobachtungen beyfügen, die gegenwärtiges Subjekt beſonders betreffen.

Fürs erſte, da die Figur, die wir betrachten, auf Verhältniß gegründet iſt, ſo folgt, und wir finden es durch die Erfahrung beſtätigt, daß dieſe Figur ſo viel ſchöner iſt, je genauer die Verhältniß zwiſchen dem figürlichen und dem eigenthümlichen Verſtande des Wortes iſt. Vornehmlich wird eine ſchwache Aehnlichkeit dieſe Figur nie angenehm machen. **Ein Geheimniß verſchlingen**, anſtatt aufmerkſam eine Heimlichkeit anhören, klingt übel, weil zwiſchen **hören** und **verſchlingen** faſt gar keine Aehnlichkeit iſt. Lucrezens Ausdruck: lepido quae ſunt fucata ſonore, iſt hart, weil zwiſchen der Schminke und einem Schalle wenig Aehnlichkeit iſt. Dieſer Fehler iſt auch in folgenden Stellen:

Aber vornehmlich Schlachten und vertriebne Tyrannen trinkt das zuſammengedrängte Volk mit begierigem Ohr.

Horaz.

Schreibe meine Königinn, und mit meinen Augen will ich die Worte trinken, die du ſendeſt.

Shakeſp. Cymbelin.

Den Schein des Venusſterns trinken.

Thomſons Sommer, 1684. V.

Und der Wagen hört die Zügel nicht.

Virgil.

Strepitumque exterritus *hauſit*.

Ebend.

Folgende Figuren der Rede ſind ganz ausſchweifend, da zwiſchen dem figürlichen und dem eignen Verſtande nicht die geringſte Verbindung iſt: **Athmender Proſpekt, fließender Frühling, thauendes Licht, helle Kühlung.** Dieſe mit vielen andern von dieſem falſchen Gepräge kann man in Thomſons Jahrszeiten finden.

Zweytens muß der eigne Verſtand des Wortes eine gewiſſe Gleichheit der Größe mit dem figürlichen haben, nicht zu weit ſich über ihn erheben, auch nicht zu tief unter ihm ſinken. Dieſe Regel ſowohl als die vorhergehende findet man in der Dichtkunſt des **Vida** in ein ſchönes Licht geſetzt:

Es ſey dann den Dichtern erlaubt, vieles auf vielerley Art zu wagen; dennoch hüte dich, wenn du einmal eine Sache mit Wörtern, welche ihr nicht eigen ſind, mit anderswoher geholten und ferne geſuchten Zeichen ſagen willſt, daß ſie nicht zu ängſt-

Haec adeo cum ſint, cum fas audere poetis
Multa modis multis, tamen obſervare memento,
Si quando haud propriis rem mavis dicere verbis,
Translatisque aliunde notis, longeque petitis,

lich und mühſam geſucht ſcheinen. Denn einige brauchen eine harte Gewalt, und entreiſſen oft ungerecht Dingen, die ſich dawider empören, ihre eigne Geſtalt, und zwingen ſie, wider Willen ein fremdes Anſehn anzunehmen. Nicht thörichter, nicht unwiſſender wird mir derjenige ſcheinen, der einen Knaben in die Kleidung eines Rieſen verhüllen will, als der, welcher einen hohen Pferdeſtall zu einem Pallaſt der Roſſe, oder das Gras zu den Haaren unſrer großen Mutter macht.

Drittes Buch, 148. V.

Drittens muß in einer Figur der Rede jeder Umſtand weggelaſſen werden, der nur dem eignen, nicht dem figürlichen Verſtande zukömmt; denn dieſer letzte drückt den Gedanken aus, der erſte dient zu nichts, als ein harmoniſches Bild zu geben:

Zacynthus, mit ſeinen ſtets ſchattenreichen Hainen geſchmückt, und Ithaka, rühmen ſich verwegen ihrer Liebe; ſie dringen mir einen zweyten Gemahl auf, und nöthigen mich zu einer verabſcheuten Hochzeitfeyer.

Popens Odyſſee, XIX. B. *).

Ne nimiam oſtendas, quaerendo talia, curam.
Namque aliqui exercent vim duram, rebusque iniqui
Nativam eripiunt formam, indignantibus ipſis,
Invitasque jubent alienos ſumere vultus.
Haud magis imprudens mihi erit, et luminis expers,
Qui puero ingentes habitus det ferre gigantis,
Quam ſi quis ſtabula alta lares appellet equinos,
Aut crines magnae genitricis gramina dicat.

*) Der Fehler iſt nur in Popens Ueberſetzung.

Da hier Zacynthus figürlich ſtatt ſeiner Einwohner ſteht, ſo iſt die Beſchreibung der Inſel ſehr übel angebracht; ſie verwirrt den Leſer, und ſetzt ihn in Zweifel, ob er das Wort im eignen oder im figürlichen Verſtande nehmen ſoll.

> Schreibe, meine Königinn, und mit meinen Augen will ich die Worte trinken, die du ſendeſt, obgleich die Dinte bitter iſt.

Der Eckel, den man hat, Dinte wirklich zu trinken, hat hier nichts zu thun, da bloß von figürlichem Trinken die Rede iſt.

Viertens iſt es äußerſt ungereimt, aus einer Figur der Rede Folgen zu ziehen, als wenn das Wort buchſtäblich zu verſtehen wäre; denn man verwirrt Erdichtung und Wahrheit mit einander.

> Möchten Mowbrays Sünden ſo ſchwer in ſeinem Buſen liegen, daß ſie ſeinem ſchäumenden Pferde den Rücken zerbrechen, und dieſes ihn herabwerfen könnte.
>
> Richard II 1ſter Akt, 2ter Auftr.

Man kann in einem figürlichen Verſtande die Sünde ſich als ſchwer vorſtellen; aber Gewicht in einem eigentlichen Verſtande kömmt nur dem Nebenſubjekte zu. Wenn alſo hier die Wirkungen von Gewicht beſchrieben werden, ſo iſt Hauptſubjekt und Nebenſubjekt mit einander verwirrt, und dieſes wird in jenes verwandelt.

> **Cromwell.** Wie befinden ſie ſich?
>
> **Wolſey.** Sehr wohl. Niemals bin ich ſo wahrhaftig glücklich geweſen, mein guter Cromwell. Ich kenne mich nun ſelbſt, und fühle in mir einen Frie-

den, der alle irdiſche Würden übertrift, ein ſtilles und ruhiges Gewiſſen. Der König hat mich geheilt, ich danke demüthig ſeiner Majeſtät, und hat aus Mitleid von dieſen Schultern; dieſen zertrümmerten Pfeilern, eine Laſt genommen, die eine Flotte verſenken könnte, zu viel Ehre.

Heinrich VIII. 3ter Akt, 6ter Auftr.

Ulyſſes ſagt, da er vom Hektor ſpricht:

Ich wundre mich, wie die Stadt noch ſtehn kann, da wir ihre Grundmauer hier bey uns haben.

Troilus und Kreſſida, 4ter Akt, 9ter Auft.

Othello. Nein, mein Herz iſt zu Stein geworden; ich ſchlage darauf, und die Hand ſchmerzt mich davon.

Othello, 4ter Akt, 3ter Auft.

Ich wählte den blühendeſten Baum in dem ganzen Garten, mit den friſcheſten Zweigen, und dem ſchönſten Wipfel; ich ſchnitt meine Liebe in ſeine ſanfte Rinde, und ſeht! in drey Tagen iſt er todt. Meine Flammen ſind ſelbſt nur geſchrieben ſo mächtig, daß ſie den Baum gebrannt und ausgedürrt haben.

Cowley, 1ſtes Buch, S. 136.

Ich fürchte, dieſer Sommer bringt uns die Peſt, der Rachen des himmliſchen Hundes ſpeit Feuer auf den Horizont. Damit ich mich von dieſer Hitze befreye, will ich dein großes Buch bis auf die letzte Seite leſen; alles, was deine Feder zeichnet, hat ein Eis, das denn Julius kann zittern machen.

Maynard.

Die Venus rennt ganz in mich, und hat Cypern verlaſſen.

Horaz.

Almeria. O Alphonſo, Alphonſo! verzehrende Fluthen haben dich von meinem Anblicke weggeſchwemmt, aber keine Zeit ſoll dich aus meinem Gedächtniſſe löſchen. Nein ich will leben, um dein Grabmaal zu ſeyn. Das grauſame Meer iſt nicht dein Grab, du biſt in meinem Herzen begraben.

Die Braut in Trauer.

Dies wäre recht gut, wenn es unmöglich wäre, zugleich an einem Orte wirklich, und an dem andern figürlich begraben ſeyn.

Die Betrachtung, daß ein figürlich gebrauchtes Wort zugleich auch dem Leſer ſeinen eignen Begriff giebt, entdeckt uns eine fünfte Regel, nämlich, daß wir zu einer Figur der Rede kein Wort brauchen dürfen, deſſen eigner Verſtand bey dem Hauptſubjekt ungereimt iſt, oder ihm gar widerſpricht; denn keine Ungereimtheit, weit weniger ein Widerſpruch, er mag wirklich oder ſcheinbar ſeyn, darf in den Ausdruck irgend eines Subjektes kommen:

Indeß troknete der Vater, an dem Strome der Tyber, die Wunden mit der Fluth.

Aeneis 10tes B. 833ſter V.

So irren wir, unter drey Sonnen, in dicker Finſterniß.

Ebendaſ. 3tes Buch. 203. V.

Die angezeigte Regel kann noch erweitert werden, eine ſechſte zu machen. Dieſe iſt, daß man dem figürlichen Verſtande des Wortes kein Beywort geben darf, das nicht auch mit dem eigentlichen Verſtande deſſelben übereinſtimmt:

> Laßt den Bruder der Megilla uns ſagen, durch welche Wunde beglückt u. ſ. w.
>
> Horaz, 1ſtes B. 27ſte Ode.

Parcus deorum cultor et infrequens
Inſanientis dum ſapientiae
Conſultus erro.

L. I. Od. 34.

Siebentens, in Eine Periode, oder in Einen Gedanken verſchiedne Figuren der Rede zuſammenzuhäufen, iſt nicht weniger fehlerhaft, als verſchiedne Metaphern auf dieſe Weiſe zuſammenzuhäufen. Die Seele wird in dem ſchnellen Uebergang von einem Bilde zum andern zerſtreut und verwirrt, ſtatt ergötzt zu werden:

> Ich bin die niedergeſchlagenſte, die elendeſte von allen, die das Honig der Muſik ſeiner Gelübde eingeſogen haben.
>
> Hamlet.

> Ach Unglücklicher, an welcher Klippe ſcheiterſt du, einer günſtigern Flamme würdiger Jüngling! Welche Zauberinn, welcher Zauberer wird mit Theſſaliſchen Künſten, welcher Gott wird dich retten können? An deine dreyförmige Chimära gefeſſelt, wird dich kaum das geflügelte Pferd befreyen.
>
> Horaz, 1ſtes B. 27ſte Ode.

Achtens, wenn es ſchlimm iſt, Figuren auf einander zu häufen, ſo iſt es noch ſchlimmer, eine Figur auf die andre zu pfropfen:

Indem ſein ſcharfer Stahl das Leben der Streiter trinkt.

Pope.

Ein Schwerdt, welches der Streiter Blut trinkt, iſt eine Figur, die ſich auf Aehnlichkeit gründet, und kann alſo ſtatt finden. Aber in der angeführten Stelle wird Leben wieder für Blut geſetzt; und durch dieſes Einpfropfen einer Figur auf die andre wird der Ausdruck dunkel und unangenehm.

Neuntens, verwickelte und verwirrte Figuren, die kaum aufgelöſt, und in die gemeine Sprache überſetzt werden können, ſind die unerträglichſten unter allen. Von dieſer Art ſind Virgils:

Votis incendimus aras, Onerantque canistris
Dona laboratae Cereris, latus inauet apertum.

Der ſich miſchende Sturm ſchwänkt ſeine Dunkelheit.

Thomſons Herbſt. 337. V.

Eine mannichfache Süßigkeit ſchwellt das zarte Geſchlecht.

Ebendaſ. 640. V.

Der entfernte Waſſerfall ſchwillt in dem Winde.

Deſſelben Winter. 738. V.

Zehntens, wenn ein Subjekt unter ſeinem eignen Namen erſcheint, ſo iſt es abgeſchmackt, ihm die Eigenſchaften eines andern Subjektes zuzueignen, dem zuweilen dieſer Name in einem figürlichen Verſtande mitgetheilt wird:

> Höre mich, o Neptun, du deſſen Arme von Ufer zu Ufer reichen, und die feſte Welt umfaſſen.
>
> Popens Odyſſe, G. 9, V. 617.

Neptun wird hier perſönlich vorgeſtellt, nicht figürlich für den Ocean; die Beſchreibung, die nur dieſem letztern zukömmt, iſt folglich ganz uneigentlich.

Es iſt noch nicht hinlänglich, daß eine Figur der Rede regelmäßig eingerichtet, und an ſich untadelhaft ſey; es iſt noch Geſchmack nöthig, zu unterſcheiden, wenn ſie mit Schicklichkeit gebraucht, und wenn ſie verworfen muß werden; und ich muthmaße, daß der Geſchmack hier der einzige Führer iſt, dem wir trauen können. Gleichwohl kann Nachdenken und Erfahrung uns zeigen, daß Verzierungen und Schmuck der Rede ſich zu keiner der niederſchlagenden Leidenſchaften ſchicken, noch zum Ausdruck irgend einer ernſthaften und wichtigen Sache taugen. Im gemeinen Umgange ſind ſie gewiſſermaßen lächerlich. Im **Sturme** des Shakeſpear ſagt Proſpero zu ſeiner Tochter Miranda:

> Ziehe die befranzten Vorhänge deiner Augen in die Höh, und ſage, was du dort ſiehſt.

Wider die Richtigkeit dieſer Figur iſt nichts einzuwenden, und man kann ſich Umſtände denken, unter denen ſie ſchicklich ſeyn mag; aber ohne Zweifel iſt ſie es nicht in einem gewöhnlichen Geſpräche.

Endlich, obgleich Figuren der Rede eine reizende Wirkung thun, wenn ſie regelmäſig eingerichtet und ſchicklich angebracht ſind, ſo müſſen ſie dem ungeachtet mit ſparſamer Hand verſtreut werden. Nichts iſt wohllüſtiger, und folglich nichts auch mehr ſättigend, als überflüßiger Zierrath von jeder Art.

XXI. Cap.

Von der Erzählung und der Beſchreibung.

Horaz, und eine Menge Kunſtrichter nach ihm ermahnen den Schriftſteller, ſich ein Subjekt zu wählen, das ſeinem Genie angemeſſen ſey. Aber die Regeln der Kritik würden ſich ins Unendliche vermehren, wenn wir zu ſolchen beſondern Fällen hinabſteigen wollten. Die Abſicht des gegenwärtigen Werkes iſt, die menſchliche Natur im Ganzen zu betrachten, und zu erforſchen, was dem Geſchlechte gemein iſt. In einem ſolchen Plan findet die Wahl des Subjektes keinen Platz, aber wohl die Art der Ausführung, weil dieſe durch allgemeine Regeln beſtimmt wird, die auf Grundſätzen beruhen, welche einer jeden Gattung gemein ſind. Dieſe Regeln, ſofern ſie theils die ausgedrückten Dinge, theils den Ausdruck oder die Sprache betreffen, nöthigen uns, dieſes Capitel in zween Theile zu theilen. Der erſte handelt von den Gedanken, der zweyte von den Worten. Ich will eben nicht behaupten, daß dieſe Theilung vollkommen richtig iſt; denn wenn von Gedanken die Rede iſt, ſo iſt es ſchwer, von den Worten gänzlich zu abſtrahiren; und noch ſchwerer iſt es, wenn man von den Worten handelt, von den Gedanken gänzlich zu abſtrahiren.

Die erſte Beobachtung iſt, daß in einer Geſchichte die Betrachtungen mäßig und gründlich ſeyn müſſen; denn ſo lange die Seele der Wahrheit nachgeht, iſt ſie zu den Beſchäftigungen der Einbildungskraft wenig aufgelegt. Die niederländiſche Geſchichte des Strada iſt voll poetiſcher Bilder, die durch ihre Mishelligkeit mit dem Subjekt unangenehm werden; und ſie haben eine noch ſchlimmere Wirkung, indem ſie einer wahren Geſchichte das Anſehn einer Erdichtung geben. Dergleichen Blumen müſſen, ſelbſt in der epiſchen Poeſie, mit ſparſamer Hand verſtreut werden, und ſind nirgends ſchicklich, wenn nicht vorher der Leſer ſchon erhitzt, und durch Erregung ſeiner Einbildungskraft geſchickt gemacht worden, an ſolchen Schönheiten Geſchmak zu finden. In dieſem Zuſtande der Seele ſind ſie äußerſt angenehm; aber ſo lange wir noch gelaſſen, und auf eine hiſtoriſche Kette von Begebenheiten aufmerkſam ſind, verwerfen wir alles Erdichtete mit Widerwillen. Dieſe niederländiſche Geſchichte iſt in der That erbärmlich fehlerhaft, ſowohl in der Materie als in der Form; ſie iſt voll von froſtigen und nichtsbedeutenden Betrachtungen, und von poetiſchen Verzierungen, die, auch ohne ihre Unſchicklichkeit zu betrachten, nichts als Flittergold ſind.

Zweytens: Vida [*]), der hierinn dem Horaz folgt, empfiehlt dem epiſchen Dichter einen beſcheidnen Anfang, und giebt zum Grunde, daß der Dichter mit ſeinem Feuer wirthſchaften muß.

---

[*]) Poet. Lib. 2. v. 30.

Dieſer Grund hat Gewicht; aber was wir oben bemerkt haben, giebt uns einen andern Grund, der noch wichtiger iſt. Kühne Gedanken und Figuren gefallen niemals, wenn nicht die Seele ſchon erhitzt und ganz in das Intereſſe gezogen iſt, welches niemals der Fall des Leſers beym Anfange ſeyn kann. Homer bringt nicht ein einziges Gleichniß weder in das erſte Buch der Ilias, noch in das erſte Buch der Odyſſee. Dagegen eröfnet Shakespear eines ſeiner Schauſpiele mit einer Geſinnung, die für die feurigſte Einbildungskraft zu kühn iſt:

> Bedford. Der Himmel werde ſchwarz behangen! Tag, weiche der Nacht! Ihr Kometen, ſchwanger mit Veränderungen der Zeiten und Staaten, ſchwenkt eure kryſtallnen Locken an dem Himmel, und geißelt mit ihnen die boshaften empörten Geſtirne, welche in den Tod meines Heinrichs gewilligt! Heinrichs des fünften, der zu berühmt war, um lange zu leben! Nie hat noch England einen König von ſo vielem Werthe verloren.
>
> Erſter Theil Heinrich VI.

Die Stelle, mit welcher Strada ſeine Geſchichte anfängt, iſt zu poetiſch für ein Subjekt von dieſer Art, und in jeder Abſicht zu hoch für den Anfang eines ernſthaften Werkes. Noch ein dritter Grund muß nicht weniger gelten, als einer der beyden vorigen. Dieſer iſt, daß ein Menſch, der bey ſeiner erſten Erſcheinung ſchon alle ſeine Talente zeigen will, zu ſehr das Anſehn eines Prahlers hat, als daß er gefallen könnte.

Daher müſſen die erſten Perioden eines Werkes kurz, natürlich, und ſimpel ſeyn. Cicero fehlt wider dieſe Regel, in ſeiner Rede für den Dichter Archias; der Leſer iſt ſchon außer Athem bey der erſten Periode, welche nie zu endigen ſcheinet. Burnet beginnt die Geſchichte ſeiner Zeiten mit einer langen und verwickelten Periode.

Eine dritte Regel oder Beobachtung iſt, daß wo bloße Beluſtigung, nicht Unterricht, die Abſicht des Subjekts iſt, eine Sache ſo muß beſchrieben werden, wie ſie uns erſcheint, nicht wie ſie wirklich iſt. Wenn man läuft, zum Beyſpiel, ſo iſt die Schwere des Trittes in genauer Verhältniß mit der Geſchwindigkeit des Laufes, ob uns gleich gerade das Gegentheil erſcheint; denn ein Menſch im ſchnellen Laufe ſcheint uns über den Boden weg zu ſtreifen, und ihn kaum zu berühren. Virgil beſchreibt mit großem Geſchmack einen ſchnellen Lauf nach dieſem Scheine, und giebt uns dadurch ein Bild, das ungleich lebhafter iſt, als es hätte ſeyn können, wenn er ſich genau an die Wahrheit gehalten hätte.

Zu dieſen kömmt noch Camilla, von dem Volke der Volſcier, die Kriegerinn, und führt einen Trupp Reuterey, und in Erzt leuchtender Schaaren. Sie hatte nicht die weiblichen Hände zum Rocken und zu den

Hos ſuper advenit Volsca de gente Camilla,
Agmen agens equitum et florentes aere catervas,

den Spindeln der Minerva gewöhnt; ſondern zu grauſamen Schlachten hatte die junge Schöne ſich abgehärtet, und konnte mit dem Lauf ihrer Füſſe die Winde ſelbſt hinter ſich laſſen. Sie wäre über ein Kornfeld auf den oberſten Spitzen der unberührten Halme geflogen, und hätte die zarten Aehren nicht mit ihrem Lauf verletzt; oder ſie hätte ihren Weg mitten durch das Meer, auf den ſchwellenden Fluthen ſchwebend, genommen, ohne ſich die ſchnellen Füſſe zu netzen.

VII. Buch der Aeneis, 803. V.

Dieſe Stelle hat der Autor des Telemach nachgeahmt:

Die Brutier ſind zum Laufe ſo leicht, als die Hirſche, und als die Gemſen. Man ſollte glauben, das zärteſte Gras ſelbſt würde nicht von ihren Füſſen gedrückt; kaum laſſen ſie eine ſchwache Spur ihrer Schritte im Sand.

10tes Buch.

Und an einem andern Orte:

Schon war Euſilas unter ihm gefallen, der ſo ſchnell im Laufe war, daß er die Spur ſeiner Schritte kaum in den Sand drückte, und der in ſeinem Lande die ſchnellſten Fluthen des Alpheus und des Eurotas überlief.

20ſtes Buch.

Und

Bellatrix: non illa colo calathisve Minervae
Foemineas aſſueta manus! ſed proelia virgo
Dura pati, curſuque pedum praevertere ventos.
Illa vel intactae ſegetis per ſumma volaret
Gramina nec teneras curſu laeſiſſet ariſtas:
Vel mare per medium, fluctu ſuſpenſa tumenti,
Ferret iter, celeres nec tingeret aequore plantas.

Und die Erde rollt rückwärts unter dem fliegenden Roſſe.

Popens Windſor.

Viertens müſſen in der Erzählung ſowohl, als in der Beſchreibung, die Gegenſtände ſo richtig geſchildert werden, daß der Leſer deutliche und lebhafte Bilder davon bekömmt. Jeder unnütze Umſtand muß in der That verworfen werden, weil jeder ſolcher Umſtand die Erzählung nur beläſtigt; aber ſobald ein Umſtand der Sache nothwendig iſt, er mag auch noch ſo gering ſeyn, ſo kann er nicht zu ſorgfältig beſchrieben werden. Die größte Stärke der Sprache beſteht darinn, daß ſie vollſtändige Bilder giebt *), welche die Wirkung haben, daß der Leſer ſich ſelbſt vergißt, und durch eine Bezauberung an den Ort ſelbſt und in die Zeit der Begebenheit verſetzt, und gleichſam in einen Zuſchauer verwandelt wird, unter deſſen Augen die ganze Sache vorgeht. Daher muß der erzählende Theil eines epiſchen Gedichtes in der Lebhaftigkeit und Richtigkeit ſeiner Schilderungen mit der Malerey wetteifern; kein Umſtand darf wegbleiben, der etwas beytragen kann, das Bild vollſtändig zu machen, weil ein unvollſtändiges Bild, ſowohl als jede andre unvollſtändige Vorſtellung, froſtig iſt und nicht intereſſirt. Ich will dieſe Regel durch verſchiedne Beyſpiele erläutern, und zuerſt mit einer ſchö-

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 7ten Abſchnitt.

ſchönen Stelle aus dem Virgil, vom Feldbau, 4. B. 511 V.

Wie Philomele traurend unter dem Schatten des Pappelbaums um ihre verlornen Jungen klagt, die der harte Landmann noch ungefiedert aus dem entdeckten Neſte geraubt.

Der Pappelbaum, der Landmann, ungefiedert, ſind Umſtände, die zwar in der Beſchreibung nicht weſentlich ſind, die aber ein vollſtändiges Bild machen helfen, und in dieſer Abſicht ſind ſie eine Verſchönerung.

Hier ſteckt Aeneas den Zweig eines dickbelaubten Eichbaums in die Erde, den Rudernden zum Zeichen.

Aeneis, 5tes Buch, 124. V.

Horaz redet das Glück an:

Dir fleht mit ängſtlichen Bitten der arme Landmann, dir, der Beherrſcherinn des Meeres, fleht jeder, der in einem Bithyniſchen Schiffe das Karpathiſche Meer durchpflügt.

35ſte Ode des 1ſten Buchs.

Ihn ſehen von den feindlichen Mauern herab die Gemahlinn des kriegenden Königes und ſeine erwachſne Tochter, und ſeufzen: O möchte doch der Jüngling, zum Kriege noch nicht gehärtet, dieſen Löwen nicht reizen, dem es ſo gefährlich iſt zu begegnen, den der blutige Zorn mitten durch Leichen hinreißt.

2te Ode, des 3ten Buchs.

Shakeſpear ſagt *):

Eben

---

*) Heinr. V. 4ter Akt, 4ter Auftr.

Eben ſowohl möchten Sie ſuchen, die Sonne zu Eis zu machen, indem Sie mit einer Pfaufeder gegen ſie fächelten.

Die Pfaufeder, ohne der Schönheit des Gegenſtandes zu erwähnen, macht das Bild vollſtändig. Man kann ſich kein richtiges Bild von dieſer phantaſtiſchen Beſchäftigung machen, wenn man ſich nicht eine beſondre Feder vorſtellt; und die Seele iſt in einiger Verlegenheit, wenn dieſe nicht in der Beſchreibung angezeigt wird. Hierher gehört auch was Falſtaff ſagt:

Die Schelme ſchmiſſen mich ins Waſſer, und machten ſich ſo wenig ein Gewiſſen, als hätten ſie die blinden Welpen einer Tauſche erſäuft, ihrer funfzehn im Neſte.

Die luſtigen Frauen zu Windſor. 3ter Akt, 15ter Auftr.

Sie möchten nicht eine Königinn ſeyn?
Nein, nicht für alle Reichthümer der Welt.

Das iſt ſeltſam; ich wollte für einen umgebognen Dreyer Königinn werden, ſo alt ich auch bin.

Heinr. VIII. 2ter Akt. 3ter Auft.

In der folgenden Stelle wird die Handlung, mit allen ihren weſentlichen Umſtänden ſo ſehr nach dem Leben geſchildert, daß ſie kaum einem wirklichen Zuſchauer mit mehr Deutlichkeit erſcheinen könnte; und dieſe Art ſie zu beſchreiben trägt ſehr viel bey zu der Erhabenheit dieſer Stelle.

Alſo Satan. Es flogen bereits, zum Zeichen des Beyfalls,
Millionen von flammenden Schwerdtern aus klirrenden Scheiden,

Von der Cherubim Seiten gezückt. Das plötzliche Blitzen
Machte den Abgrund weit umher hell. Sie raſeten heftig
Wider den Höchſten; und machten voll Wuth mit den lärmenden Waffen
Ein erſchröcklich Getös auf ihren praſſelnden Schilden,
Und hohnſprechender Trotz ſtieg auf zum Gewölbe des Himmels.

Verl. Paradies, 1ſtes B.

Eine Stelle, die ich aus dem Shakeſpear anführen will, kömmt der eben angeführten in der Umſtändlichkeit der Beſchreibung ſehr nahe:

O ihr harten Herzen! Ihr grauſamen Römer! Habt ihr den Pompejus nicht gekannt? Wie oft ſeyd ihr die Mauern, die Thürme, die Fenſter hinaufgeklettert, ja die Schorſteine ſelbſt, mit euren Kindern in euren Armen, und habt da den ganzen langen Tag in geduldiger Erwartung geſeſſen, den großen Pompejus über die Straßen von Rom ziehen zu ſehen! Und ſaht ihr nur ſeinen Wagen erſcheinen, erhubt ihr

O you hard hearts, you cruel men of Rome!
Knew you not Pompey? Many a time and oft
Have you climb'd up to walls and battlements,
To towers and windows, yea, to chimney — topt,
Your infants in your arms; and there have ſat
The live — long day with patient expectation
To ſee great Pompey paſs the ſtreets of Rome,
And when you ſaw his chariot but appear,

ihr nicht da ein allgemeines Frohlocken, daß die Tyber auf ihrem Boden, von dem Wiederſchall eures Zurufs in ihren hohlen Ufern, zitterte?

Julius Cäſar, 1ſter Akt, 1ſter Auftr.

Folgende Stelle iſt kaum unter einer der beyden vorigen:

Weit vor den Uebrigen her kömmt der Sohn Oſſians, fröhlich in dem Lächeln der Jugend, ſchön wie die erſten Strahlen der Sonne. Sein langes Haar flattert auf ſeinem Rücken, ſeine ſchwarzen Augenbramen ſtecken halb unter ſeinem Helm. Das Schwerdt hängt los an des Helden Seite, ſein Speer funkelt, wenn er ihn bewegt. Ich floh vor ſeinem ſchrecklichen Auge, König des hohen Temora.

Fingal.

Voltairens Henriade fehlt gewaltig wider dieſe Regel. Jeder Vorfall wird überhaupt und obenhin berührt, ohne daß der Dichter jemals in die Umſtände ſich einläßt. Dieſe Manier iſt in einer allgemeinen Geſchichte gut, die nur wichtige Begebenheiten aufzeichnen will; aber in einer Fabel, die einen ganz andern Endzweck hat, iſt ſie froſtig und unintereſſant, weil es unmöglich iſt, ſich deutliche Bilder von Perſonen oder Dingen zu machen, die nur ſo von der Oberfläche gezeigt werden.

Have you not made an univerſal shout,
That Tyber trembled underneath his banks
To hear the replication of your ſounds,
Made in his concave shores?

Es iſt oben bemerkt worden, daß jeder unnütze Umſtand wegbleiben muß. Dergleichen Umſtände zu häufen iſt ein Fehler auf der einen Seite, den man nicht weniger vermeiden muß, als auf der andern die Kürze, die wir bey Voltairen tadeln. In der Aeneis *) wird Barce, die Amme des Sichäus, von der wir weder vorher, noch nachher mehr hören, in einer Abſicht aufgeführt, die nichts Wichtigers iſt, als die Anna zu ihrer Schweſter Dido zu rufen; und damit man die Dido nicht vielleicht einer Ungerechtigkeit, ſelbſt in dieſem nichtsbedeutenden Umſtande, die Amme ihres Gemahls ihrer eignen vorzuziehen, beſchuldigen möchte, ſo trägt der Dichter Sorge, ſeinen Leſer zu unterrichten, daß Didos Amme todt war. Dieſer fehlerhaften muß ich eine andre ſehr ſchöne Stelle aus eben dieſem Buche der Aeneis entgegenſetzen, wo nach der letzten Rede der Dido der Dichter die Klagen ihres Gefolges zu beſchreiben eilet, ohne ſeine Leſer mit der Beſchreibung ihrer Todesart lange aufzuhalten:

Dies ſprach ſie, und mitten unter dieſen Worten ſehen ihre Frauen ſie in das Schwerdt fallend, das Schwerdt von Blut ſchäumend, und ihre Hände ſchon ausgeſtreckt. Ein Geſchrey erhebt ſich durch

Dixerat: atque illam media inter talia ferro
Collapſam aſpiciunt comites, enſemque cruore
Spumantem, ſparſasque manus. It clamor ad alta

*) Im 4ten Buche, 632. V.

die hohen Säle, der Ruf tobet durch die zitternde Stadt, die Häuſer ſind voll Wehklagens und weiblichen Geheuls, der Himmel wiederſchallt mit lautem Aechzen.

4tes Buch, 663. V.

Ich füge noch die Beobachtung hinzu, daß ein einzelner und glücklich gewählter Umſtand mehr Kraft hat, einen plötzlichen und ſtarken Eindruck zu machen, als die mühſamſte Beſchreibung. Makbeth, der ſeiner Gemahlinn erzählt, daß er bey dem Morde des Königes gewiſſe Stimmen gehört, ſagt ihr:

Einer war, der in ſeinem Schlafe lachte, der andere rief: Mord! Sie weckten einander auf, und ich ſtund ſtill und horchte; aber ſie thaten ihr Gebet, und kehrten ſich wieder um zu ſchlafen.

Makbeths Gemahlinn. Zween ſchlafen beyſammen.

Mak-

Atria, concuſſam bacchatur fama per urbem;
Lamentis, gemituque, et foemineo ululatu
Tecta fremunt, reſonat magnis plangoribus aether.

There's one did laugh in's Sleep, and one cry'd Murder!
They wak'd each other, and I ſtood and heard them;
But they did ſay their prayers, and addreſs them
Again to ſleep.

Lady. There are two lodg'd together.

Makbeth. Da ſie mich mit dieſen Henkershänden ſahen, rief einer: Gott ſteh uns bey! und der andre ſprach: Amen! Ich merkte ihre Furcht, und konnte nicht Amen ſagen, da ſie riefen: Gott ſteh uns bey!

Die Gemahlinn. Betrachten Sie das nicht ſo genau.

Makbeth. Aber warum konnt ich nicht Amen ſagen? Ich hatte Gottes Gnade am meiſten nöthig, und das Wort Amen verſchwand mir auf der Zunge.

Die Gemahlinn. Dieſe Thaten müſſen nicht auf dieſe Weiſe betrachtet werden. Wir könnten den Verſtand darüber verlieren.

Makbeth. Es däuchte mir, eine Stimme rief: Schlaf nicht mehr! Makbeth ermordet den Schlaf, u. ſ. w.

2ter Akt, 3ter Auftr.

Fol-

Macbeth. One cry'd, God bleſs us! and, Amen! the other;
As they had ſeen me with theſe hangman's hands.
Liſtening their fear, I could not ſay, Amen,
When they did ſay, God bleſs us.

Lady. Conſider it not ſo deeply.

Macbeth. But wherefore could I not pronounce Amen?
I had moſt need of bleſſing, and Amen
Stuck in my throat.

Lady. Theſe deeds muſt not be thought
After theſe ways; ſo, it will make us mad.

Macbeth. Methought, I heard a voice cry, ſleep no more!
Macbeth doth murder ſleep, etc.

Folgende Stelle ſpricht Alphonſo in der **Braut in Trauer**, der in daſſelbe Gefängniß eingeſchloſſen iſt, wo ſein Vater gefangen geſeſſen hatte:

In einem finſtern Winkel meines Kerkers fand ich dieſes Papier; was es iſt, wird mir dieſes Licht hier zeigen. (Er lieſt.) Wenn mein Alphonſo — Ha! Wenn mein Alphonſo lebt, ſo bring ihn wieder auf meinen Thron, o Himmel! Lege mir noch größre Bürden auf, zermalme mein abnehmendes Leben mit Riegeln, mit Ketten, mit Gefängniß und Armuth; aber ſegne meinen Sohn, ſuche nicht meine Sünden an ihm heim! Es iſt ſeine Hand; dies war ſein Gebet! — aber weiter: (Er lieſt) Laß jedes Haar, das der Kummer von meinem grauen und verworfnen Haupte bey der Wurzel reißt, meinem Sohne in deiner Gnade doppelt gezählt werden. Nicht für mich, nur für ihn, höre

In a dark corner of my cell I found
This paper, what it is, this light will ſhow.
(*Reading*)
„If my Alphonſo„ — Ha!
„If my Alphonſo live, reſtore him, Heaven!
„Give me more weight, cruſh my declining years
„With bolts, with chains, impriſonment, and want,
„But bleſs my ſon, viſit not him for me.„
It is his hand; this was his pray'r — yet more:
(*Reading*)
„Let ev'ry hair, which ſorrow by the roots
„Tears from my hoary and devoted head,
„Be doubled in thy mercies to my Son:

höre mich, unendlich gütiger. — Was weiter folgen ſollte, fehlt — Himmel ſollte folgen, aber es iſt weggeriſſen — Warum ſollte dieß Wort eben von ſeinem Gebete weggeriſſen ſeyn? Das Gebet war an den Himmel, aber der Himmel war taub, der Himmel hörte ihn nicht: Aber ſo, ſo wie der Name des Himmels von dieſem Papiere geriſſen iſt, ſo riß er die Ohren ſeiner Barmherzigkeit von ſeiner Stimme, und verſchloß ihm die Pforten des Gebets. Wenn ſo der Frömmigkeit der Zugang im Himmel verſperrt wird, und wenn unter den Guten der Beſte verhängt iſt, zu bluten, und die Geißel zu dulden: was iſt denn Belohnung? oder was iſt Strafe? Aber wer ſoll mit der ewigen Gerechtigkeit rechten?

3ter Akt, 1ſter Auftr.

Dieſer Umſtand iſt glücklich erfunden, und ein Beweis eines ungemeinen Genies.

In

„Not for myſelf, but him, hear me, all — gracious,„
'Tis wanting what should follow — Heav'n should follow,
But 'tis torn off — why should that word alone
Be torn from his petition? 'Twas to Heav'n,
But Heav'n was deaſ, Heav'n hear'd him not; but thus,
Thus as the name of Heav'n from this is torn,
So did it tear the ears of mercy from
His voice, shutting the gates of pray'r againſt him.
If piety be thus debarr'd acceſs
On high, and of good men the very beſt
Is ſingled out to bleed, and bear the ſcourge,
What is reward? or what is puniſhment?
But who shall dare to tax eternal juſtice?

In einer Beſchreibung des Prinzen Heinrichs:

Ich ſah den jungen Heinrich, mit ſeinem Hut auf dem Kopfe, an den Lenden gepanzert, und muthig gerüſtet, gleich dem geflügelten Merkur ſich von dem Boden heben, und ſo leicht auf den Sattel ſich ſchwingen, als wenn ein Engel von den Wolken herab geſunken wäre, einen feurigen Pegaſus unter ſeiner Hand zu drehen und zu lenken, und die Welt mit edler Reitkunſt zu bezaubern.

Erſter Theil, Heinr. IV. 4ter Akt, 2ter Auftr.

König Heinrich. Lord Kardinal, wenn ihr Gnade vom Himmel hoft, ſo hebt die Hand in die Höhe, gebt ein Zeichen eurer Hoffnung. Er ſtirbt und giebt kein Zeichen!

Zweyter Theil, Heinr. VI. 3ter Akt, 10ter Auftr.

Eben dieſer Dichter ſagt einmal ſcherzhaft von einer Armee, die durch Krankheiten ſehr litt:

Die

I ſaw young Harry with his beaver on,
His cuiſſes on his thighs, gallantly arm'd,
Riſe from the ground, like feather'd Mercury;
And vaulted with ſuch eaſe into his ſeat,
As if an angel dropt down from the clouds,
To turn and wind a fiery Pegaſus,
And witch the world with noble horſemanſhip.

K. *Henry.* Lord Cardinal, if thou think'ſt on Heav'ns bliſs
Hold up thy hand, make ſignal of thy hope.
He dies, and makes no ſign!

Die [illegible] von ihnen wagt nicht, den Schnee von den Locken zu ſchütteln, aus Furcht ſie möchten ſich ſelbſt in Stücke zerſchütteln.

Ich hab' die Mauern von Balklutha geſehn, aber ſie waren öde. Die Flammen hatten in den Sälen getobt, und des Volkes Stimme wird nicht mehr gehört.

Der Strom Klutha war durch die gefallnen Mauern von ſeinem Platze verdrängt. Die Diſtel ſchüttelte da ihr einſames Haupt, das Moos flüſterte in den Wind. Der Fuchs ſah aus den Fenſtern hervor, und das Unkraut des Gemäuers flatterte um ſeinen Kopf. Oede iſt die Wohnung der Morna; Stille wohnt in dem Hauſe ihrer Väter.

Fingal.

Einen Charakter zu zeichnen iſt das Meiſterſtück der Beſchreibung. Hierinn iſt Tacitus vortreflich; ſeine Portraite ſind natürlich und lebhaft, kein Geſichtszug fehlt, keiner iſt am unrechten Orte. Shakeſpear übertrifft gleichwohl noch den Tacitus in der Lebhaftigkeit, indem er insgemein irgend einen charakteriſtiſchen Umſtand erfindet oder ergreift, der beſſer nach dem Leben ſchildert, als eine Menge Worte. Folgende Stellen werden erklären, was ich ſagen will, und zugleich beweiſen, daß meine Beobachtung richtig iſt:

Warum ſoll ein Menſch, der noch warmes Blut in ſich hat, wie ſeines Groſsvaters Bild, aus Alabaſter geſchnitten, da ſitzen? Schlafen wenn er wacht, und

---

Why ſhould a man, whoſe blood is warm within,
Sit like his grandſire cut in alabaſter?

und mit mürriſchen Launen ſich in die Gelbſucht verkriechen? Ich will dir etwas ſagen, Antonio, (ich liebe dich, und es iſt meine Liebe, die zu dir ſpricht): Es giebt eine Gattung Leute, deren Geſichter wie ein ſtehender Pfuhl unter einer finſtern Haut ſtecken, die immer eigenſinnig ſtill ſind, in der Abſicht, den Namen weiſer, ernſthafter Leute, von tiefer Einſicht, zu gewinnen; wie wenn einer ſagen wollte, ich bin Herr Orakel, und wenn ich den Mund öffne, ſo muß kein Hund bellen! O mein Antonio, ich kenne ſolche Leute, die bloß deſwegen für weiſe gehalten werden, weil ſie nichts ſagen.

Der venetianiſche Kaufmann, 1ſter Akt, 1ſter Auft.

Gratiano ſagt eine gewaltige Menge Nichts, mehr als irgend ein Menſch in ganz Venedig. Seine Reden ſind immer zwey Körner Weizen in zwo Garben Stroh. Ihr könnt den ganzen Tag ſuchen eh ihr

Sleep when he wakes, and creep into the jaundice,
By being peeviſh? I tell thee what, Anthonio,
(I love thee, and it is my love that ſpeaks):
There is a ſort of men, whoſe viſages
Do cream and mantle like a ſtanding pond;
And do a wilful ſtillneſs entertain,
With purpoſe to be dreſs'd in an opinion
Of wisdom, gravity, profound conceit;
As who should ſay, I am Sir Oracle,
And when I ope my lips, let no dog bark!
O my Anthonio, I do Know of thoſe,
That therefore only are reputed wiſe,
For ſaying nothing.

ihr ſie findet, und habt ihr ſie gefunden, ſo ſind ſie des Suchens nicht werth.

Ebendaſ.

In folgender Stelle wird ein Charakter durch einen einzelnen Zug ausgebildet:

Seicht. O die tollen Tage meiner Jugend; und wenn ich ſehe, wie viele von meinen alten Bekannten geſtorben ſind.

Stille. Wir alle werden ihnen folgen.

Seicht. Gewiß, daß iſt gewiß, ſehr wahr, ſehr wahr. Der Tod, wie das Pſalmbuch ſagt, iſt uns allen gewiß, wir müſſen alle ſterben. Wie hoch gieng ein gut Paar Ochſen auf dem Jahrmarkt?

Stille. Die Wahrheit zu ſagen, Herr Vetter, ich bin nicht da geweſen.

Seicht. Der Tod iſt gewiß. Iſt der alte Doppel in Ihrer Stadt noch am Leben?

Stille. Todt, Herr Vetter.

Seicht. Todt! ſeht, ſeht; er ſchoß einen guten Bogen; und iſt er todt? Er ſchoß einen ſchönen Schuß. Wie hoch izt ein Schock Schaafe?

Stille. Nachdem ſie ſind. Ein Schock gute Schaafe mag izt zehn Pfund gelten.

Seicht. Und iſt der alte Doppel todt?

Zweyter Th. Heinr. IV. 3ter Akt, 2ter Auftr.

In der Beſchreibung eines eyferſüchtigen Ehmannes:

Es iſt keine Preſſe kein Koffer, Kaſten, Schrank, Brunnen, Keller im Hauſe, den er ſich nicht, ſeinem Gedächtniß zur Hülfe, verzeichnet hat, und mit dem Verzeichniß in der Hand beſtändig beſucht. Es iſt nicht möglich, hier im Hauſe Sie zu verſtecken.

Die luſtigen Frauen zu Windſor, 4ter Akt, 2ter Auftr.

In Congreves Komödie, Liebe für Liebe, findet man einen unnachahmlichen Zug von dieſer Art:

Ben. Gut, Herr Vater, und was machen ſie alle zu Hauſe? wie gehts mit Bruder Richard, und mit Bruder Valentin?

Ritter Samſon. Richard, Gott verzeih mir! iſt ſchon zwey Jahre todt. Ich ſchrieb es dir ja nach Livorno.

Ben. Ja wahrhaftig, das iſt wahr; bey meiner Seele, das hatt ich vergeſſen. Richard iſt todt, wie Sie ſagen.

3ter Akt, 6ſter Auftr.

Falſtaff ſpricht vom Fähnrich Piſtol:

Er iſt kein Polterer, Frau Wirthinn; ein frommer Schelm, wahrhaftig, ihr könnt ihn ſtreicheln, wie einen jungen Hund; er wird nicht mit einer türkiſchen Henne poltern, wenn ſie die Federn nur mit einem Scheine von Widerſtand aufſträubt.

Zweyter Th. Heinr. IV. 2ter Akt, 9ter Auft.

Oſſian hat, unter ſeinen andern großen Vorzügen, ein beſondres Glück in der Zeichnung ſeiner Charaktere, und ergötzt ſeinen Leſer jedesmal durch die ſchönen Stellungen, in denen er ſeine Helden zeigt. Man ſehe folgende Beyſpiele:

Mein Oſcar, beuge den Starken, aber ſchone der ſchwachen Hand. Sey du ein reiſſender Strom gegen die Feinde deines Volkes; aber ſey gleich dem Lüftgen, das den Raſen bewegt, gegen diejenigen, die dich um Hülfe bitten. — So lebte Trenmor, ſo war Trathal, ſo iſt Fingal geweſen. Mein

Arm war die Stütze der Beleidigten, und die Schwachen ruhten hinter dem Blitze meines Stahls.

Wir hörten die Stimme der Freude am Ufer, und wir glaubten, der mächtige Cathmor käme. Cathmor, der Freund der Fremden, der Bruder des Cairbar mit den rothen Haaren. Aber die Seelen der Brüder waren nicht gleich; denn das Licht des Himmels war in Cathmors Buſen. Seine Thürme erhuben ſich auf den Ufern des Atha; ſieben Pfade führten zu ſeinen Sälen; ſieben Häupter des Volkes ſtunden auf dieſen Pfaden, und riefen die Fremden zum Feſte. Aber Cathmor wohnte im Walde, daß er die Stimme des Lobes nicht hören möchte.

Dermid und Oſcar waren Ein Mann: ſie erndeten in der Schlacht zuſammen. Ihre Freundſchaft war ſtark wie ihr Schwerdt, und der Tod zog zwiſchen ihnen ins Feld. Sie ſtürzen auf den Feind, wie zween Felſen, die von dem Gipfel des Ardven herabſtürzen. Ihre Schwerdter ſind mit dem Blute der Tapfern gefärbt; der Kriegsmann erbleicht bey ihren Namen. Wer iſt dem Oſcar gleich, außer Dermid? Wer iſt dem Dermid gleich, außer Oſcar?

Sohn des Comhal, verſetzte der Feldherr, der Arm des Morni hat ihm ſeine Stärke verſagt; ich ſuche das Schwerdt meiner Jugend zu ziehen, aber es bleibt in ſeiner Scheide; ich werfe den Spieß, und er kommt nicht zum Ziel; ich fühle jezt die Schwere meines Schildes. Wir verwelken wie das Gras auf dem Gebirge, und unſre Stärke kömmt nicht wieder. Ich habe einen Sohn, o Fingal, ſeine Seele freut ſich bey den Thaten der Jugend des Morni; aber ſein Schwerdt iſt nicht wider den Feind geſchliffen; und ſein Ruhm iſt noch nicht begonnen. Ich komme mit ihm zur Schlacht, ſeinen Arm zu lenken. Sein Ruhm wird meiner Seele, in der finſtern Stunde des Todes, eine Sonne ſeyn. O daß der Name des Morni bey dem Volke vergeſſen wäre! Daß die Helden bloß ſagen möchten: dies iſt der Vater des Gaul!

Einige Scribenten verfallen in der Hitze der Einbildungskraft in Widerſprüche; einige machen ſich völliger Ungereimtheiten ſchuldig; und einige raſen gar, wie Tolle. Gegen dergleichen große Fehler kann man nicht beſſer, als durch Beyſpiele, warnen. Wir wollen zuerſt eines von einem Widerſpruche geben, der noch am eheſten zu entſchuldigen iſt.

Virgil ſagt vom Neptun:

> Indeß ſah Neptun das Meer mit einem großen Geräuſche ſich ſchlagend, den Sturm loßgelaſſen, und die Fluthen von ihrem tiefſten Boden bewegt. Heftig erzürnt, und aus den Tiefen hervorſchauend, hebt er ſein gelaßnes Haupt über die oberſten Wellen.
>
> Aeneis. 1ſtes B. 128 V.

> Da der junge Maro zuerſt, in ſeiner unbeſchränkten Seele, ſich ein Werk dachte, das unſterbliche Rom zu überdauern.
>
> Popens Verſuch über die Kritik, 130. V.

Folgende Stellen ſind völlig ungereimt:

> Andre durch Ketten, die aus groben Geſchütze geſchoßen wurden, zerriſſen und zerſtückt, kämpften mit halben Körper, ſich ſelbſt überlebend, und rächten den getödteten Theil.
>
> Strada, 2te Dec. 2tes B.

Der arme Mann, der es nicht gewahr worden, kämpfte noch fort, und war ſchon todt.

Berni.

Er floh, aber fliehend ließ er ſein Leben hinter ſich.

Popens Ueberſ. der Iliade, 11tes Buch, 443. V.

In der letzten Klaſſe ſind es vollkommene Tollheiten.

Kleopatra ſpricht zu der Schlange:

Willkommen, du freundſchaftlicher Betrüger, du beſter der Diebe, der du mit einem leichten Schlüſſel das Leben aufſchlieſſeſt, und unbemerkt uns von uns ſelber ſtiehlſt; indem du ſo des Todes ſchreckliches Amt beſſer verrichteſt, als er ſelbſt, und unſre Glieder ſo ſanft einſchlummerſt, daß der Tod zurück ſieht, durch ſein eignes Bild betrogen, und ſich nur für einen Schlaf hält.

Drydens Kleopatra. 5ter Akt.

Gründe von einer Sache, die gemein und jedem bekannt ſind, müſſen als bekannt vorausgeſetzt werden; ſie vorzubringen iſt läppiſch, und unterbricht die Erzählung. Curtius ſagt in der Beſchreibung des Treffens bey Iſſus:

Schon waren die beyden Heere ſo weit vorgerückt, daß ſie einander ſahen, doch ohne noch einander mit den Pfeilen erreichen zu können, als die Perſer zuerſt ein wildes und ſchreckliches Geſchrey erhuben. Die Macedonier beantworteten es, und ihr Geſchrey war noch ſtärker, obgleich die Armee weit weniger zahlreich war, weil es aus den tiefen

Wäldern und von den Rücken der Gebirge zurück ſchallte; denn umherliegende Walder und Felſen treiben jede Stimme, die ſie empfangen, mit vervielfaltigtem Schalle wieder zurück.

Nachdem ich alle die Beobachtungen, die mir über die Gedanken oder ausgedrückten Dinge beyfielen, entwickelt habe, ſo geh ich zu demjenigen fort, was eigenthümlicher die Sprache und die Einkleidung in Worte betrift. Da die Sprache, die zum Ausdrucke der Leidenſchaft geſchickt iſt, ſchon in einem vorigen Capitel behandelt worden, ſo können verſchiedne der Beobachtungen, die wir dort gemacht haben, auf gegenwärtiges Subjekt angewandt werden; beſonders wo wir bemerkt haben, daß die Worte genau mit den Ideen, die ſie vorſtellen, verbunden ſind, und daß deswegen die Bewegung, die der Ton des Wortes, und ſeine Bedeutung, erregt, zuſammenſtimmen müſſen. Ein erhabnes Subjekt erfodert einen erhabnen Stil; was gemein iſt, muß gemein ausgedrückt werden; ein Subjekt, das ernſthaft und wichtig iſt, muß in ſimpeln und nervöſen Ausdruck gekleidet werden; eine Beſchreibung, von der andern Seite, die an die Einbildungskraft gerichtet iſt, nimmt die höchſten Verzierungen an, die figürlicher Ausdruck und tönende Worte ihr mittheilen können.

Ich will einige wenige Beyſpiele zu dieſer Regel geben. Ein Dichter von einigem Genie wird nicht leicht ein erhabnes Subjekt in niedrige Worte kleiden; und gleichwohl findet man Fehler von dieſer

ſer Art ſelbſt in klaſſiſchen Werken. Wenn Horaz, zum Beyſpiele, bemerkt, daß Leute, die mit ſich ſelbſt vollkommen zufrieden ſind, es ſelten mit ihrem Glücke ſind, ſo führt er den Jupiter auf, der einmal einem jeden ſich ſelbſt ſein Glück wählen läßt:

Ich will izt thun was ihr verlangt; du, der erſt Soldat geweſen, ſollſt ein Kaufmann ſeyn; du, kurz vorher ein Sachwalter, biſt izt ein Landmann. Geht nun, geht, ihr habt euren Zuſtand verändert. Ha! Wie? Steht ihr noch? Sie wollen nicht; und doch ſteht es ihnen frey, glücklich zu ſeyn. Wie daß nicht Jupiter billig über ſie erzürnt beyde Backen aufbläßt, und ihnen ſagt, daß er künftig nicht mehr die Nachſicht haben werde, ihren Wünſchen Gehör zu geben?

1ſte Satyre d. 1ſten Buchs, 16. V.

Jupiter, der im Zorn beyde Backen aufbläſt, iſt ein niedriger und ſelbſt poßierlicher Ausdruck, der weit entfernt iſt, ſich zu dem Ernſt und der Wichtigkeit des Subjektes zu ſchicken; jeder Leſer muß die Mißhelligkeit fühlen. Folgende Stelle, die nicht weniger unter das Subjekt ſinkt, iſt nicht weniger poßierlich:

Keiner ſieht hinter ſich, jeder geht immer vorwärts; doch ſieht er nicht weiter vorwärts, als ſeine Naſe reicht.

Verſuch über den Menſchen, 4te Ep. 223. V.

Der Gott des Rheins zittert und entſetzt ſich bey dieſen traurigen Nachrichten, das Feuer ſchießt aus ſeinen naſſen Augen. So iſt es denn zu wenig, ſagt er, daß die Schelde, in zween Monaten, unter neuen Geſetzen flieſſen gelernet? Noch ſoll mein Strom, mit tauſend Wällen umringt, dem Schickſal dieſer unberühmten Flüſſe folgen? Ach! meine Waſſer müſſen verſiegen, oder wir zeigen durch glänzende Thaten, wer weichen ſoll, wir oder die Sterblichen! Bey dieſen Worten trocknet er ſeinen ſchlammichten Bart, und nimmt die beſtaubte Geſtalt eines alten Kriegsmannes an. Seine narbigte Stirn giebt ihm ein wütendes Anſehn, und das Feuer des Kampfs funkelt in ſeinen Augen.

Boileau. 4te Ep. 61. V.

Ein Gott, der ſeinen ſchmutzigen Bart wiſcht, ſchickt ſich nur in burleſke Poeſie; und iſt völlig unſchicklich bey der überſpannten Erhebung dieſes Gedichtes.

Von der andern Seite, den Ausdruck über den Ton des Subjektes zu heben, iſt ein Fehler, der ſo häufig vorkömmt, als irgend ein andrer. Hier ſind Beyſpiele:

Orkan, der treuſte, ſeinen Abſichten zu dienen, unter dem brennenden Himmel der ſchwärzeſten Afrikaner geboren.

Racine in Bajazet, 3ter Akt, 8ter Auftr.

Die Schatten der Nacht haben dreymal den Himmel verdunkelt, ſeitdem der Schlaf nicht in deine Augen gedrungen; und der Tag hat dreymal die dunkle Nacht verjagt, ſeitdem dein Körper ohne Nahrung ſchmachtet.

Derſelbe in der Phädra, 1ſter Akt, 3ter Auftr.

Ahasverus. Dieſer Sterbliche, der ſo viel Eyfer für mich bezeugt hat, lebt er noch?

Aſſaph. Er ſteht das Geſtirn, das dich erleuchtet.

Derſelbe in der Eſther, 2ter Akt, 3ter Auftr.

Ja, es iſt Agamemnon, dein König iſt es, der dich aufweckt; komm, erkenne die Stimme, die dein Ohr ruft.

Iphigenia.

Keine muntre Geſundheit trinkt Dännemark heute, die nicht die großen Kanonen den Wolken vorſagen, und des Königs Geſundheit ſoll der Himmel zurück rauſchen, indem er von irdiſchem Donner wiederſchallt.

Hamlet, 1ſter Akt, 2ter Auftr.

In dem innerſten Zimmer entdecke ich eine zitternde Lampe, welche die umherwallende Luft ſchwach berührt, und kaum bis zum Lichte brennt.

Southerns Capua, 3ter Akt.

In den Leichenreden des Biſchofs von Meaux ſind folgende Stellen weit über den Ton des Subjektes gehoben:

Der Ocean, erſtaunt, ſich ſo vielmal in ſo verſchiednen Zurüſtungen, und in ſo verſchiednen Abſichten, durchſchift zu ſehen, u. ſ. w.

Große Königinn, ich befriedige Ihre zärtlichſten Wünſche, da ich dieſen großen Monarchen erhebe; und dieſes Herz, das nie als für ihn gelebt hat, erwacht in der Aſche, in die es verwandelt iſt, und empfindet wieder, ſelbſt unter dieſem Todtentuche, bey dem Namen eines ſo geliebten Gemahls.

In einem didaktiſchen Werke, wie der Esprit des Loix, läßt Montesquieu ſeiner Einbildungskraft

kraft zu ſehr den Zügel. Der Ton ſeiner Sprache hebt ſich oft über ſein Subjekt, wovon folgende Stelle ein Beyſpiel iſt:

> Der Herr Graf von Boulainvilliers, und der Herr Abt Dubos, haben jeder ein Syſtem gemacht, deren jenes eine Verſchwörung wider den Bürgerſtand, dieſes eine Verſchwörung wider den Adel ſcheint. Da Phöbus dem Phaeton ſeinen Wagen zu führen gab, ſprach er zu ihm: Steigſt du zu hoch, ſo wirſt du die himmliſche Wohnung in Brand ſetzen; fährſt du zu weit hinab, ſo wirſt du die Erde verbrennen; halte dich nicht zu weit zur Rechten, du würdeſt in das Geſtirn der Schlange fallen; lenke nicht zu weit zur Linken, du würdeſt in das Geſtirn des Altars fallen; halte dich zwiſchen beyden.
>
> 30. Buch, 10tes Cap.

Folgende Stelle, in welcher, wie man denken ſollte, der Dichter ein Recept geben will, wie man Waſſer kochen muß, wird, durch eine übertriebne Erhebung der Sprache, völlig burleſk:

> Sie bringen einen ſchweren Keſſel von ungeheurem Umfang, und ſtellen ihn über die aufſteigende Flamme. Dann häufen ſie brennende Stücke Holz auf einander, die Flamme zertheilt ſich unter dem Gefäße, und klettert rings umher an ſeinen Seiten. In ſeinen weiten Bauch gießen ſie ſtrömende Fluthen; das kochende Waſſer ſprudelt aufwärts bis an den Rand.
>
> Popens Ilias, XVIII. B. 403. V.

In einer Stelle des Telemachs, nahe beym Anfang des vierten Buchs, fühlt man einen plötzlichen

lichen und unerwarteten Sprung in die Höhe, der ſich weit über das Subjekt hebt:

> Kalypſo, die bis dieſen Augenblick unbeweglich ſaß, und von Vergnügen entzückt war, indem ſie Telemachs Begebenheiten hörte, unterbrach ihn izt und bat ihn, einige Ruhe zu nehmen. Es iſt Zeit, ſagte ſie, daß du die Erquickung des Schlafes nach ſo vielen Arbeiten genießeſt. Du haſt nichts hier zu fürchten; alles iſt dir günſtig. Ueberlaſſe dich dann der Freude. Genieße den Frieden, und alle die andern Geſchenke der Götter, mit denen du hier überhäuft werden wirſt. Morgen, wenn die Morgenröthe mit ihren Roſenfingern die goldnen Pforten des Orients wieder aufſchließt, und die Pferde der Sonne, wieder aus den bittern Fluten hervorſteigend, die Flammen des Tags umher ſtreuen, um alle die Geſtirne der Nacht vor ſich her zu verjagen, dann, mein geliebter Telemach, wollen wir die Geſchichte deiner Unglücksfälle fortſetzen.

Dies iſt offenbar aus einer ähnlichen Stelle der Aeneis nachgeahmt, die man nicht nachahmen ſollte, weil ſie denſelben Tadel verdient. Aber die Macht des Anſehens iſt groß:

> Die Königinn, ſchon lange von ſchwerem Kummer wund, nährt die Wunde noch in ihrem Innerſten, und wird von geheimen Feuer verzehrt. Die große Tugend des Helden, der große Glanz ſeines Geſchlechtes kömmt immer in ihr Gedächtniß zurück; ſeine Geſtalt, ſeine Worte ſind ihrem Herzen eingegraben, und die Leidenſchaft entfernt die ſtille Ruhe von ihren Gliedern. Die folgende Morgenröthe beſtrahlte die Erde mit der Fackel des

Phöbus, und hatte ſchon die feuchten Schatten am Himmel zerſtreut, als die Unſinnige alſo ihre mit ihr einige Schweſter anredet.

IV. Buch, 1ſter V.

Hier iſt noch eine Stelle des Telemachs, in der die Sprache ſich über das Subjekt erhebt:

So eilten die Völker bald in Menge von allen Orten herzu; der Handel dieſer Stadt war der Fluth und Ebbe des Oceans ähnlich. Die Schätze floſſen hinein, wie die Wellen ſich über einander ergießen. Alles gieng frey hinein und heraus; alles, was hinein gebracht wurde, war nützlich; alles, was heraus gieng, ließ andre Reichthümer zu ſeiner Stelle. Die ſtrenge Gerechtigkeit war Richterinn mitten unter ſo vielen Nationen. Die Aufrichtigkeit, die Treue, die Rechtſchaffenheit, ſcheinen von der Höhe dieſer ſtolzen Thürme die Kaufleute der entfernteſten Länder zu rufen. Jeder von dieſen Kaufleuten, er mochte von den öſtlichen Geſtaden kommen, wo die Sonne jeden Tag aus dem Schooße der Fluthen hervorſteigt, oder er mochte von dem groſſen Ocean kommen, in welchem die Sonne, von ihrem Lauf ermüdet, ihre Flammen erliſcht, lebte ſo ruhig und ſicher in Salent, als in ſeinem eignen Vaterlande.

XII. Buch.

Die Sprache des Homer iſt ihrem Subjekte nicht weniger richtig angemeſſen, als es die Handlungen und Geſinnungen ſeiner Helden ihren Charaktern ſind. Virgil erreicht dieſe Vollkommenheit nicht; ſeine Sprache bleibt immer feyerlich;

und ob er ſich gleich zuweilen bis zu den gemeinſten Theilen der Kochkunſt herabläßt, zum Sieden und Braten zum Beyſpiele, ſo ſtimmt er doch nie einen Augenblick von ſeinem hohen Ton ab *). In der Kunſt, die Sprache dem Subjekte anzumeſſen, iſt kein Schriftſteller dem Swift gleich. Ich erinnere mich von ihm nicht mehr, als eines einzigen Verſehens dawider, das aber noch weit von einem groben Verſehen entfernt iſt. Das **Tagebuch einer Dame nach der Mode**, iſt in einem Stile geſchrieben, der den vertraulichen Ton mit der Lebhaftigkeit des Witzes vereinigt, und dem Subjekte vollkommen angemeſſen iſt. In einer Stelle gleichwohl nimmt der Dichter einen höhern Ton, der weder zum Subjekte, noch zum herrſchenden Ton des ganzen Stückes ſtimmt. Die Stelle, die ich meine, fängt mit dem 116ten Verſe an, und endigt mit dem 135ten.

Es iſt hierbey dienlich zu bemerken, daß Schriftſteller von der niedrigern Klaſſe nie in der Anſtrengung nachlaſſen, ihr Subjekt durch Vergrößerungen und Superlative zu beleben und zu verſtärken. Dieß hat zum Unglück eine Wirkung, die gerade das Entgegengeſetzte von ihrer Abſicht iſt; der Leſer, den dieſe Sprache, die ſich über ihr Subjekt hebt, beleidigt, wird durch den Kontraſt verleitet, von dem Subjekte ſchlechter zu denken, als es vielleicht verdienen kann. Ein kluger Mann wird außerdem im Schreiben nicht wenig weniger, als im Gehen, mit ſeinen Kräften zu wirthſchaften ſuchen; ein Schriftſteller, der zu freygebig mit Vergrößerungen iſt, erſchöpft ſeinen ganzen Vorrath von gewöhnlichen Vorfällen, und hat nichts mehr übrig, wenn er Sachen von Wichtigkeit mit Nachdruck ausdrücken will *).

---

*) Man ſehe das erſte Buch der Aeneis, vom 185ten bis 219ten Vers.

Das Vermögen, welches die Sprache beſitzt, den Gedanken nachzuahmen, erſtreckt ſich noch weiter als auf die Hauptumſtände, deren wir oben erwähnt haben; es reicht ſelbſt bis zu den ſchwächern Abartungen. Eine langſame Handlung, zum Beyſpiel, wird durch Wörter nachgeahmt, die langſam ausgeſprochen werden; harte Arbeit durch Wörter, die rauh oder ſchwer auszuſprechen ſind. Aber dieß Subjekt iſt von uns ſchon behandelt worden **).

---

*) Wenn Montaigne die Gebräuche ſeiner Zeiten betrachtet, ſo bemerkt er, daß Leute nach der Mode zu keiner Zeit noch, in ihren Briefen oder Anreden an einander, die Wörter ſo niederträchtig und knechtiſch gemisbraucht haben. Die demüthigſten Erbietungen des Lebens und der Seele; keine Dienſtverſicherungen, die nicht mit Devotion und Anbetung gemacht werden; der Schreiber eines Briefes immer ein Vaſal, ja gar ein Sklave. Wenn alſo einmal ein wichtiger Bewegungsgrund der Freundſchaft oder der Dankbarkeit ſtarke Betheurungen erfordert, ſo ſind keine Wörter mehr übrig, ſie auszudrücken.

**) Im 18ten Cap. im 2ten Abſchnitt.

Im Geſpräche muß vornehmlich der Stand der redenden Perſonen bey der Wahl des Ausdrucks betrachtet werden. Der wachhabende Soldat im Hamlet, der in Abſicht auf das Geſpenſt befragt wird, ob ſeine Wache ruhig geweſen, antwortet ſehr ſchicklich für einen Menſchen in ſeinem Stande: „Nicht eine Maus hat ſich gerühret„ *).

Ich rücke fort zu einer zwoten Betrachtung, die nicht weniger wichtig iſt, als die erſte. Jeder Menſch von einigem Nachdenken muß gemerkt haben, daß ein Vorfall einen weit ſtärkern Eindruck auf einen Augenzeugen macht, als auf dieſelbe Perſon, wenn ſie von einem Dritten ihn erſt erfährt. Scribenten von Genie, welche wiſſen, daß das Auge der beſte Zugang zum Herzen iſt, ſtellen jedes Ding ſo vor, als ob es vor unſern Augen vorgienge, und verwandeln uns gleichſam aus Leſern oder Zuhörern in Zuſchauer. Ein geſchickter Scribent verbirgt ſich und läßt, nur ſeine Perſonen ſehn; mit einem Worte, alles wird dramatiſch, ſo ſehr es möglich iſt. Plutarch bemerkt, in ſeinem Discurs vom Ruhme der

---

*) Man kann über die Blindheit eines gewiſſen Kritikus ſich kaum des Lächelns enthalten, der mit einer gelehrten Miene dieſen Ausdruck als niedrig und pöbelhaft verwirft. Ein franzöſiſcher Dichter, ſagt er, würde dieſen Gedanken erhabner ausdrücken: Mais tout dort, et l'armée et les vents et Neptune. Der Engliſche Dichter, fügt er hinzu, mag zu London gefallen, aber der franzöſiſche wird an allen andern Orten gefallen.

der Athenienſer, daß Thucydides ſeinen Leſer zum Zuſchauer macht, und ihm dieſelben Leidenſchaften einflößt, die er fühlen würde, wenn er ein Augenzeuge wäre. Ich kann mit Recht dieſes Lob auch unſerm Swift geben. Aus dieſem glücklichen Talent entſpringt der Nachdruck des Stils, der ihm eigen iſt; er kann nicht immer die Erzählung vermeiden, aber am meiſten liebt er ſeinen Pinſel, mit welchem er Leben und Kolorit über ſeine Gegenſtände verbreitet. Pope iſt reicher an Zierrath, aber das Talent, nach dem Leben zu ſchildern, beſitzt er nicht in dieſer Stärke. Die Ueberſetzung einer Satyre des Horaz, welche jener angefangen, und dieſer vollendet hat, giebt die ſchönſte Gelegenheit zu einer Vergleichung. Man ſieht offenbar, daß Pope die maleriſche Manier ſeines Freundes nachahmt; aber jeder Leſer von Geſchmack muß fühlen, daß die Nachahmung, ſo ſchön ſie auch iſt, das Original nicht erreicht. In andern Werken, wo Pope in ſeinem eignen Stil ſchreibt, iſt der Unterſchied der Männer noch weit fühlbarer.

Abſtrakte oder allgemeine Wörter thun keine gute Wirkung in irgend einem Werke, das zur Beluſtigung geſchrieben iſt, weil wir uns von keinen andern, als von individuellen Gegenſtänden, Bilder machen können *). Shakeſpeare Stil iſt aus dieſem Geſichtspunkte vortreflich; jedes Glied ſeiner Beſchreibung iſt individuell, wie uns die

Natur

---

*) Man ſehe das 4te. Cap.

Natur ihre Werke zeigt; und wenn von ungefähr ein weitſchweifiger Ausdruck ſich irgendwo einſchleicht, ſo unterſcheidet ſich die fehlerhafte Stelle den Augenblick, durch die Schwäche des Eindrucks, den ſie unter den andern macht. Folgendes Beyſpiel dient zum Beweis; Falſtaff, der ſich entſchuldigen will, daß er bey einer Räuberey davon gelaufen, ſagt:

> Bey Gott, ich kannte euch, ſo gut als der Vater, der euch gezeugt hat. Hört doch, meine Patrone, kam es mir zu, den Kronerben zu tödten? Sollt ich auf den ächten Prinzen losgehn? Du weißt ja wohl, ich bin ſo brav als Herkules; aber trau dem Inſtinkt nicht, der Löwe wird nie den ächten Prinzen antaſten; Inſtinkt iſt eine große Sache. Der Inſtinkt hat mich zur Memme gemacht. Ich werde mein Lebelang mich und dich deſto höher darum ſchätzen; mich als einen tapfern Löwen, und dich als einen ächten Prinzen. Aber bey Gott, meine Kinder! lieb iſt es mir, daß wir das Geld haben. Frau Wirthinn, ſchließt die Thüren ab, wacht dieſe Nacht, und betet morgen. He! ihr Purſche, Kinder, Jungen, Herzensfreunde, alle Titel guter Kameradſchaft gebühren euch! Sollen wir luſtig ſeyn? Sollen wir eine Komödie ex tempore ſpielen?
>
> Erſter Th. Heinr. IV. zweyter Akt. vierter Auftr.

Die beſondern Worte, wider die ich einen Einwurf habe, ſind dieſe, *Inſtinkt iſt eine große Sache*, welche in Vergleichung mit der Lebhaftigkeit des übrigen Theils der Rede, eine ſchlechte Figur machen. Es iſt einer von Homers Vortheilen geweſen, daß zu ſeiner Zeit die allgemeinen Wörter ſich noch nicht gehäuft hatten; aber beym Shakeſpear zeigt es von einem höhern Genie, daß er ſie zu vermeiden gewußt, nachdem ſie ſchon ſich gehäuft hatten. Addiſon beſchreibt die Bedienten des Ritters Roger von Coverley in folgenden Worten:

> Man ſollte ſeinen Kammerdiener für ſeinen Bruder anſehn, ſein Kellermeiſter hat graue Haare, ſein Stallknecht iſt einer der ernſthafteſten Männer, die ich noch geſehn habe, und ſein Kutſcher hat die Miene eines Geheimenraths.
>
> Der Zuſchauer, St. 106.

Die Beſchreibung des Stallknechts iſt nicht ſo lebhaft, als die Beſchreibung der andern Bedienten; offenbar aus der Urſache, weil der Ausdruck, der weitſchweifig und allgemein iſt, kein Bild machen kann. Virgils dives opum variarum *) iſt ein Ausdruck, der noch weitſchweifiger iſt.

Eben dieſes ſind auch die folgenden:

— — Maecenas, mearum
Grande decus columenque rerum.

Hor. Carm. L. 2. Od. 17.

— — et fide Teja
Dices laborantes in uno
Penelopen vitreamque Circen.

Id. Ib. L. 1. Od. 17.

— — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

Id. Serm. L. 1. Sat. 10.

---

*) Georg. L. II. v. 468.

In den ſchönen Künſten iſt es eine Regel, den Hauptgegenſtand in das ſtärkſte Licht zu ſtellen, ja ihn ſelbſt mehr als einmal aufzuführen, wenn es angehen kann. In hiſtoriſchen Gemälden wird die Hauptfigur voran und in das beſte Licht geſtellt; eine Statue zu Pferde wird in den Mittelpunkt eines öffentlichen Platzes geſtellt, damit man ſie aus vielen Orten zugleich ſehen könne. Aber in keinem Werke der Kunſt iſt mehr Gelegenheit, dieſe Regel auszuüben, als im Schreiben:

> Ihnen folgt der ſchöne Aſtur, Aſtur ſtolz auf ſein Pferd und ſeine vielfarbigten Waffen.
>
> 10tes Buch der Aeneis. V. 180.

Eine gute Menge Schönen habe ich mit begieriger Aufmerkſamkeit betrachtet, und mehr als einmal hat die Muſik ihrer Zungen mein zu emſiges Ohr in Sklaverey geſetzt; mit verſchiednen Schönheiten haben mich verſchiedne gereizt, aber keine ſo meine ganze Seele, daß nicht irgend ein Mangel ihren edelſten Reiz bekämpfte, und ihn herabſetzte. Aber du,

—— —— Full many a lady
I've ey'd with beſt regard, and many a time
Th'harmony of their tongues hath into bondage
Brought my too diligent ear; for ſeveral virtues
Have I lik'd ſeveral women, never any
With ſo full ſoul, but ſome defect in her
Did quarrel with the nobleſt grace ſhe ow'd,
And put it to the foil. But you, O you,

du, o du, ſo vollkommen, und ſo unvergleichlich, du biſt aus dem Beſten aller Geſchöpfe gebildet.

Der Sturm, 3ter Akt, 1ſter Auftr.

Orlando. — Wer ihr auch ſeyd, der ihr in dieſer unzugänglichen Wüſte unter dem Schatten melancholiſcher Zweige die kriechenden Stunden der Zeit verliert; wenn ihr je beſſere Tage geſehn habt, wenn ihr geweſen ſeyd, wo Glocken zur Kirche läuten, wenn ihr je an redlicher Menſchen Tiſche geſeſſen, wenn ihr je von euren Augen eine Thräne gewiſcht und das Vermögen kennt, Mitleiden zu haben oder zu erhalten, ſo laßt meine Freundlichkeit euch Gewalt anthun! In dieſer Hofnung erröthe ich und verberge mein Schwerdt.

Der Herzog. Wahr iſt es, wir haben beſſere Tage geſehn, wir haben mit heiliger Glocke zur Kirche läuten gehört, wir haben an redlicher Männer Tiſche geſeſſen und haben von unſern Augen Zähren gewiſcht, die das geheiligte Mitleiden erzeugt hatte: ſetzt euch dann in Freundlichkeit nieder und nehmt nach Verlangen, was in unſerer Macht ſteht, euer Verlangen zu befriedigen.

Shakeſp. Wie es euch gefällt.

In dem Umgang mit dir vergeß ich den Wechſel der Zeiten;
Jede Stunde des Tags gefällt mir mit ihrer Veränderung:
Angenehm iſt mir der Hauch des Morgens, und lieblich ſein Anbruch

So perfect, and ſo peerleſs, are created
Of ev'ry creature's beſt.

Von dem zaubriſchen Lied der früheſten Vögel begleitet:
Lieblich die Sonne, ſo oft ſie zuerſt die öſtlichen Strahlen
Ueber dieß reizende Land verſtreut; auf Kräuter und Bäume,
Blumen und Früchte, die blitzen von Thau; und lieblich die Düfte,
Die von der fruchtbaren Flur nach ſanftem Regen heraufziehn;
Lieblich iſt auch die Ankunft des milden vertraulichen Abends,
Und die ruhige Nacht, mit dieſem ihr heiligen Vogel,
Und mit dieſem ſanftleuchtenden Mond, mit dieſen des Himmels
Strahlenden Edelgeſteinen und ihrem Sternengefolge.
Aber weder der Hauch des Morgens, indem er heraufſteigt,
Mit dem zaubriſchen Lied der früheſten Vögel begleitet;
Noch auch die Sonne, ſo oft ſie zuerſt die öſtlichen Strahlen
Ueber dieß reizende Land verſtreut, auf Kräuter und Bäume,
Blumen und Früchte, die blitzen von Thau; noch liebliche Düfte,
Die von der fruchtbaren Flur nach ſanftem Regen heraufziehn;
Oder die Ankunft des milden vertraulichen Abends,
Noch die einſame Nacht, mit dieſem ihr heiligen Vogel;

Noch der Luſtgang im Hain, vom Strahle des Mondes erhellet,
Noch der Geſtirne ſchimmerndes Licht iſt ohne dich lieblich.

Verl. Paradies, 4tes Buch.

Was treibt ihr unter euch im Lande Iſrael dieß Sprüchwort, und ſprechet: die Väter haben Heerlinge gegeſſen, aber den Kindern ſind die Zähne davon ſtumpf worden? So wahr als ich lebe, ſpricht der Herr Herr, ſolch Sprüchwort ſoll nicht unter euch gehen in Iſrael. —— Der nach meinen Rechten wandelt, und meine Gebote hält, daß er ernſtlich darnach thue, das iſt ein frommer Mann, der ſoll das Leben haben, ſpricht der Herr Herr. Wenn er aber einen Sohn zeuget und derſelbige wird ein Mörder, der Blut vergeußt, der iſſet auf den Bergen, und befleckt ſeines Nächſten Weib, beſchädigt die Armen und Elenden, mit Gewalt etwas nimmt, das Pfand nicht wiedergiebt, ſeine Augen zu den Götzen aufhebt, giebt auf Wucher, überſetzet; ſoll der leben? Er ſoll nicht leben, er ſoll des Todes ſterben, ſein Blut ſoll auf ihm ſeyn. Wo er aber einen Sohn zeuget, der alle ſolche Sünde ſiehet, ſo ſein Vater thut, und ſich fürchtet, und nicht alſo thut, iſſet nicht auf den Bergen, hebt ſeine Augen nicht auf zu den Götzen des Hauſes Iſrael, beflecket nicht ſeines Nächſten Weib, beſchädiget Niemand, behält das Pfand nicht, mit Gewalt nicht etwas nimmt, theilet das Brod mit den Hungrigen, und kleidet den Nackten, der ſeine Hand vom Unrecht kehrt, keinen Wucher noch Ueberſatz nimmt, ſondern meine Gebote hält, und nach meinen Rechten lebet; der ſoll nicht ſterben um ſeines Vaters Miſſethat willen, ſondern leben. —— Welche Seele ſündiget, die ſoll ſterben. Der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters, und der Vater ſoll nicht tragen die Miſſethat des Sohns; ſondern des Gerechten Gerechtigkeit ſoll über ihm ſeyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit ſoll über ihm ſeyn. Meineſt du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottloſen? ſpricht der Herr Herr; und nicht vielmehr, daß er ſich bekehre von ſeinem Weſen und lebe?

Ezech. XVIII.

Die Wiederholungen, welche ſo oft im Homer vorkommen, haben zu vielen Kritiken Gelegenheit gegeben. Geſetzt, wir könnten keinen Grund für ſie finden: ſollte nicht der Geſchmack zureichend ſeyn, ſie zu rechtfertigen? Zugleich muß man ohne Verſtand ſeyn, wenn man nicht merken ſoll, daß ſie die Erzählung dramatiſch machen, und ihr einen Schein der Wahrheit geben, indem ſie uns die Unterredungen ſo vorlegen, als wenn ſie vor unſern Ohren geſchahen.

Ein kurzer, gedrängter Stil iſt eine große Zierde in Erzählungen, ſo wie ein Ueberfluß unnöthiger Worte ſowohl als Umſtände ſehr unangenehm iſt. Eine kluge Wahl anſehnlicher Umſtände, die man in einen nervöſen Stil kleidet, iſt ungemein ergötzend. In dieſem Stil übertrift Tacitus alle alten und neuern Scribenten. Die Beyſpiele ſind unzählbar in ſeinen Werken; folgendes mag eine Probe ſeyn:

Crebra hinc praelia, et ſaepius in modum latrocinii; per ſaltus, per paludes; ut cuique ſors aut virtus; temere proviſis, ob iram, ob praedam, juſſu, et aliquando ignaris ducibus.

> Daher entſtunden häufige Handgemenge, die öfters Straßenräubereyen ähnlich waren; in Wäldern, in Moräſten; wie jeden der Zufall oder ſein Muth führte; von ungefähr, mit Vorbedacht, im Zorn, aus Raubſucht, auf Befehl, zuweilen auch ohne Vorwiſſen der Feldherren.
>
> Annal. 12tes Buch, 39. §.

Nach dem Tacitus verdient Oſſian das nächſte Lob wegen dieſer Schönheit. Seine Werke zuſammen können als ein Beyſpiel derſelben angeſehn werden, da ſie, aus dieſem Geſichtspunkte, durchaus einförmig ſind. Ich lege dem Leſer folgende Stelle vor, die erſte, die mir bey Eröffnung des Buches in die Augen fällt:

> Nathos kleidet ſeine Glieder in glänzenden Stahl. Der Schritt des Helden iſt reizend, die Freude ſeines Auges iſt ſchrecklich. Der Wind ſäuſelt in ſeinem Haar. Darthula geht ſtillſchweigend an ſeiner Seite; ihr Blick iſt auf den Helden geheftet. Indem ſie ſtrebt, den aufſteigenden Seufzer zurück zu halten, ſtehn zwo ſchwellende Zähren in ihren Augen.

Ich kann mich nicht enthalten, noch eine Stelle hieher zu ſetzen, die nicht nur ein Beyſpiel der Schönheit iſt, die wir hier betrachten, ſondern noch außerdem unſre zärtlichſte Sympathie mit der größten Feinheit erregt.

> Sohn des Fingal! ſiehſt du nicht die Dunkelheit in Crothars Muſchelſaal? Meine Seele war nicht dunkel beym Feſte, da mein Volk lebte. Ich erfreute mich der Gegenwart der Fremden, da mein Sohn in dem Saal glänzte. Aber, mein Oſſian, er iſt

ein Strahl, der verſchwunden iſt, und hat keinen hellen Strich hinter ſich gelaſſen. Sohn des Fingals! er iſt gefallen in den Schlachten ſeines Vaters. — Rothmar, der Fürſt des grasigten Tromlo, hörte, daß mein Geſicht ſchwach geworden; er hörte, daß meine Waffen in meinem Saal aufgehängt waren, und der Stolz ſeines Herzens erwachte. Er zog gegen Croma, und mein Volk fiel vor ihm. Ich nahm meine Waffen im Saale; aber was konnte der blinde Crothar thun? Meine Schritte waren ungleich, meine Betrübniß war groß. Ich wünſchte die Tage zurück, die vergangen waren, Tage, wo ich gefochten, und das Blutfeld gewonnen. Mein Sohn kam von der Jagd nach Hauſe; Fovargormo mit den ſchönen Haaren. Er hatte noch nicht ſein Schwerdt in der Schlacht gezogen, denn ſein Arm war jung. Aber die Seele des Jünglings war groß; das Feuer der Tapferkeit brannte in ſeinen Augen. Er ſah die ungleichen Schritte ſeines Vaters, und ein Seufzer ſtieg ihm auf. König von Croma, ſprach er, gehſt du, weil du keinen Sohn haſt? Steigen deine Seufzer auf, weil Fovargormos Arm ſchwach iſt? Ich fange jetzt an, mein Vater, die Stärke meines Armes zu fühlen; das Schwerdt meiner Jugend iſt gezogen, und mein Bogen iſt geſpannt. Laß mich dieſem Rothmar entgegen ziehn, mit den Jünglingen von Croma; laß mich ihn ſuchen, o mein Vater, denn ich fühle meine Seele brennen.

Und du ſollſt ihn ſuchen, ſprach ich, Sohn des blinden Crothar! Aber laß andre vor dir herziehn, damit ich den Tritt deiner Füſſe bey deiner Rückkunft höre; denn meine Augen ſehen dich nicht, ſchönhaarigter Favorgormo! Er gieng, er fand den Feind; er fiel. Der Feind rückt heran gegen Croma. Er, der meinen Sohn erſchlagen, iſt nahe, mit allen ſeinen ſpitzigen Speeren.

Wenn ein gedrängter oder nervöſer Stil eine Schönheit iſt, ſo muß die Tavtologie ein Fehler ſeyn. Gleichwohl ſind Schriftſteller, die der Vers feſſelt, nicht beſorgt genug, ſich dieſes unangenehmen Gebrauchs zu enthalten. Man kann Mitleiden mit ihnen haben, aber man kann ſie nicht rechtfertigen. Man ſehe, zu einer Probe, folgende Stellen aus dem beſten Dichter, in Anſehung der Verſifikation wenigſtens, deſſen England ſich rühmen kann:

Hoch auf ſeinem Helm ſpielen himmliſche Blitze, ſein ſtrahlender Schild giebt ein lebendes Licht, der unerſchöpfliche Glanz ergießt ſich in unaufhörlichen Strömen.

Popens Ilias, 5tes B. 5ter V.

Allmacht und Stärke umgeben deinen Thron.

Ebend. 8tes B. 576. V.

So ergieſſen ſtille Quellen, von eines Felſen ſteilen Spitze, ſanftrieſelnde Gewäſſer in dunkeln Strömen.

Ebend. 9tes B. 19. V.

Seine ſchallende Rüſtung klang.

Ebend. 12tes B. 94. V.

Furcht auf ihren Wangen, und Schrecken in ihren Augen.

Ebend. 15tes B. 4. V.

Gleich dem Monde glänzte ſein breiter leuchtender Schild mit langen Strahlen, und funkelte quer durch das Feld.

Ebend. 19tes B. 404. V.

Der naſſe Schweiß fließt von ihm.
Ebendaſ. 23tes B. 829. V.

Ueberflüßige Beywörter, wie naß in der letzten Stelle, werden vom Quintilian den Rednern nicht geſtattet, aber den Dichtern erlaubt*), weil ſeine Günſtlingsdichter, an einigen wenigen Orten, durch die Verſifikation ſich zu ſolchen Epitheten zwingen laſſen, wie zum Beyſpiel, prata canis albicant pruinis, beym Horaz, und Virgils liquidi fontes.

Zu einer Entſchuldigung ſolcher nachläßigen Ausdrücke mag es für Popen hinlänglich ſeyn, zu bemerken, daß er ſich unter ſein Genie erniedrigt, da er die Arbeit eines Ueberſetzers übernimmt. In einer Ueberſetzung iſt es ſchwer, denſelben Geiſt oder die Richtigkeit zu erhalten, die man einem eignen Werke mit Vergnügen mittheilt. Und den Ruhm dieſes Dichters zu ſchützen, will ich einige Stellen aus dem Virgil und dem Horaz anführen, die noch fehlerhafter durch Tavtologien ſind, als eine der oben angeführten:

Oft ſammlet ſich auch ein unermeßlicher Haufe Gewäſſer am Himmel, und die Wolken, aus der Höhe zuſammen gezogen, ſenden einen fürchterlichen Sturm mit ſchwarzen Regengüſſen: der hohe Himmel ſtrömt, und

Saepe etiam immenſum coelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether,

---

*) Im 8ten Buch, 6ten Cap. 2ten Abſchn.

und überſchwemmt mit dem ungeheuren Regen die fröhlichen Saaten, und die Arbeiten der Stiere.

Vom Feldbau, 1ſtes Buch, 322. V.

Da die Schiffe die hohe See hielten, und kein Land mehr erſchien, da rings umher nichts mehr war, als Himmel und Meer, da zog ſich ein dunkler Regenguß über meinem Haupte zuſammen, welcher Nacht und Sturm mit ſich führte, und die Wellen ſchauerten unter der Dunkelheit.

Aeneis, 3tes Buch, 192. V.

Daher wird dir ein reicher Ueberfluß des Segens der Felder, aus dem freygebigen Füllhorn, in vollem Maaße fließen.

Horaz, 1ſtes Buch, 17te Ode.

Die müden Stiere den umgekehrten Pflugſchaar mit dem ſchmachtenden Halſe ziehen zu ſehn.

Horaz, 2t. Epod. 63. V.

Hier

Et pluvia ingenti ſata laeta, boumque labores
Diluit.

Poſtquam altum tenuere rates, nec jam amplius ullae
Apparent terrae, coelum undique et undique pontus;
Tum mihi caeruleus ſupra caput adſtitit imber,
Noctem hyememque ferens, et inhorruit unda tenebris.

— — Hinc tibi copia
Manabit ad plenum benigno
Ruris honorum opulenta cornu.

Videre feſſos vomerem inverſum boves
Collo trahentes languido.

Hier kann ich glücklich Horazens Regel wider ihn ſelbſt anwenden:

> Es iſt Kürze nöthig, damit der Gedanke fortlaufe, und ſich nicht in Worte verwickle, welche die ermüdeten Ohren beſchweren.
>
> 1ſtes B. 10te Sat. 9. V.

Ich beſchließe dieſes Capitel mit einer ſonderbaren Unterſuchung. So häßlich ein Gegenſtand auch dem Auge ſeyn mag, ſo iſt er weit entfernt, es noch dann zu ſeyn, wenn er mit Farben oder durch Worte vorgeſtellt wird. Was iſt die Urſache dieſer Verſchiedenheit? In Anſehung der Malerey ſieht man die Urſache leicht; ein gutes Gemälde, ſein Subjekt mag ſeyn was es will, iſt wegen des Vergnügens angenehm, das wir an der Nachahmung finden; und dieſes Vergnügen, welches die Unannehmlichkeit des Subjekts überwiegt, macht das Gemälde, im Ganzen genommen, angenehm. Aber in Anſehung der Beſchreibung eines häßlichen Gegenſtandes iſt die Urſache folgende. Einzelne Menſchen in eine Geſellſchaft zu verbinden, trägt nichts mehr bey, als die Sprache, vermittelſt des Vermögens, welches ſie beſitzt, andern unſre Gedanken und eine lebhafte Vorſtellung vergangner Dinge mitzutheilen. Aber die Natur hat ſich noch nicht begnügt, uns die Sprache durch ihren Nutzen allein zu empfehlen; unabhängig von ihrem Nutzen kann ſie eine

Men-

Eſt brevitate opus, ut currat ſententia, neu ſe
Impediat verbis, laſſas onerantibus aures.

Menge Schönheiten annehmen, die ohne die Hülfe des Nachdenkens unmittelbar gefühlt werden *). Und dieſer Umſtand entdeckt das Geheimniß. Denn das Vergnügen, welches die Schönheiten der Sprache in einer lebhaften Beſchreibung geben, iſt ſo groß, daß es die Unannehmlichkeit des Bildes, das ſie uns vorlegt, überwiegt **). Gleichwohl darf dieſes keinen Scribenten bewegen, ſich unangenehme Subjekte zu wählen, denn das Vergnügen iſt ungleich gröſſer, wenn beyde das Subjekt und die Beſchreibung angenehm ſind.

Folgende Beſchreibung iſt, im Ganzen genommen, angenehm, obgleich das beſchriebne Subjekt für ſich ſelbſt traurig iſt:

Neunmal die Zeit, die den Tag und die Nacht den Sterblichen abmißt,
Lag er geſtürzt und beſiegt, mit ſeinem ſcheußlichen Haufen,
In dem feurigen Schlunde ſich wälzend, vom Falle betäubet,
Obgleich unſterblich. Jedoch zu größeren Quaalen verſpart ihn
Sein Gericht. Ihn nageten itzt die ſchwarzen Gedanken
Seines verlornen Glücks, und immerwährender Schmerzen.
Ringsum wälzt er die giftigen Augen; ſie ſprachen Verzweiflung.

Tiefe

---

*) Man ſehe das 8te Cap.

**) Man ſehe das 2te Cap. den 4ten Th,

Tiefe Betrübniß, mit grimmigem Haß, und verhärtetem Stolze
Untermiſcht! und ſo weit als die Blicke der Engel nur dringen,
Ueberſieht er beſtürzt die wüſte traurige Gegend,
Unermeßlich; ein ſchrecklicher Kerker, rings um ihn her flammend,
Wie ein feuriger Ofen; doch ſchoß kein Licht von den Flammen,
Sichtbare Finſterniß zeigte vielmehr den ſchaudernden Blicken
Lange Proſpekte von Jammer, und Regionen von Kummer,
Länder voll Weh, und traurige Schatten, in welchen die Ruhe
Und der Friede nie wohnt, die nie die Hoffnung beſuchet,
Die ſonſt alles beſucht; wo nichts als Quaalen ohn Ende
Unaufhörlich quälen, und eine feurige Sündfluth,
Die mit immer brennendem Schwefel, der niemals verzehrt wird,
Sich ernähret. Und dies war der Ort, den die göttliche Rache
Dieſen Rebellen bereitet.

Verl. Paradies, 1ſtes Buch.

Ein feiges Verzagen in der Zeit der Gefahr iſt kein angenehmer Gegenſtand; dennoch kann uns eine ſchöne Beſchreibung oder Vorſtellung dieſes Zuſtandes ergötzen.

König Richard. Was ſoll euer König nunmehr thun? Soll er ſich unterwerfen? Gut, der König ſoll ſich unterwerfen. Soll er vom Throne geſetzt werden? Der König ſoll ſich es gefallen laſſen. Soll er den Namen eines Königs verlieren? in Gottes Namen mag es geſchehen. Ich will meine Juwelen für einen Roſenkranz geben, meinen prächtigen Pallaſt [illegible] eine Einſiedeley, meine ſchimmernde Kleidung für einen Bettlerrock, meine geſchnittnen Becher für einen hölzernen Teller, mein Zepter für einen Pilgrimmsſtab, meine Unterthanen für ein Paar geſchnitzte Heiligen, und mein weites Königreich für ein kleines Grab; ein kleines, kleines Grab; — ein finſtres Grab. Oder man begrabe mich auf der Landſtraße, irgend auf einem öffentlichen Wege, wo die Füſſe meiner Unterthanen ſtündlich auf den Kopf ihres

K. Richard. What muſt the King do now? muſt
he ſubmit?
The King shall do it: muſt he be depos'd?
The King shall be contented: muſt he loſe
The name of King? o'God's name, let it go;
I'll give my jewels for a ſet of beads;
My gorgeous palace, for a hermitage;
My gay apparel, for an almsman's gown;
My figur'd goblets, for a dish of wood;
My ſceptre, for a palmer's walking ſtaff;
My ſubjects, for a pair of carved ſaints;
And my large kingdom, for a little grave.
A little, little grave; — an obſcure grave.
Or I'll be bury'd in the Kings highsway,
Some way of common tread, where ſubjects feet
May hourly trample on their ſovereign's head:

ihres Monarchen treten mögen; denn izt treten ſie auf mein Herz, da ich noch lebe; und warum nicht auf meinen Kopf, wenn ich einmal begraben bin?

Shakeſp. Richard II. 3ter Akt, 6ter Auft.

Gegenſtände, die dem Zuſchauer Schrecken einjagen, thun in der Malerey und in der Poeſie eine ſchöne Wirkung. Das Gemälde ſetzt die Seele in Bewegung, indem es ein flüchtiges Schrecken erregt; und in dieſem Zuſtande macht jede Schönheit einen tiefen Eindruck. Kann nicht auch der Kontraſt das Vergnügen noch erhöhen, indem wir unſre gegenwärtige Sicherheit der Gefahr entgegen ſetzen, in der wir ſeyn würden, wenn uns der vorgeſtellte Zufall begegnete?

— — — Die andre Geſtalt ſtund,
Wenn es Geſtalt noch war, was keine hatte; woran man
Nichts gewiſſes entdeckte von Theilen, Gelenken und Gliedern,
Und wenn Weſen das hieſs, was einem Schatten nur gleich war;
Beydes ſchien es indeſs; ſtund ſchwarz wie die Nacht da; ſo grimmig,
Wie zehn Furien, ſchrecklicher noch als die Hölle.

Verl. Paradies, 2tes B.

Und nun erhub ſich ein wildes Geſchrey, und wüthendes Raſen,
Welches noch nie der Himmel gehört; ſchon praſſelten Waffen

Wider

For on my heart they tread now, whilſt I live;
And bury'd once, why not upon my head.

Wider Waffen, und brüllten entſetzliche Zwietracht; es krachten
Laut in das Feld die tobenden Räder der ehernen Wagen,
Und das Getöſe der Schlacht ward fürchterlich. Ueber dem Haupte
Flog ein traurig Geziſch von feurigen Pfeilen, in hohen
Flammenden Wolken, daß Feuer im Flug die ſtreitenden Treffen
Ueberwölbte; ſo rauſchten die beyden gewaltigen Heere
Unter dem feurigen Dach, lautſtürmend gegen einander,
Mit unauslöſchlicher Wuth. Der ganze Himmel erſchallte,
Und die Erde, wäre ſie ſchon geweſen, die Erde
Hätte gezittert vom Streit im innerſten Mittelpunkte.

Verl. Paradies, 6tes B.

Der Geiſt. Wär es mir nicht verboten, die Geheimniſſe meines Kerkers zu offenbaren, ich wollte dir Dinge entdecken, wo das geringſte Wort deine Seele zerreiſſen, dein junges Blut zu Eis machen, und deine zwey Augen wie Sterne aus ihren Sphären

Ghoſt. — — But that I am forbid,
To tell the ſecrets of my priſon-houſe.
I could a tale unfold, whoſe lighteſt word
Would harrow up thy ſoul, freeze thy young blood.
Make thy two eyes, like ſtars, ſtart from their ſpheres,

ren reiſſen ſollte, daß deine geflochtnen und zuſammengebundnen Haare aus einander fahren, und jedes auf der Spitze ſtehn müßte, wie die Stacheln des erboßten Stachelſchweins. Aber dieſe Geſchichte der Ewigkeit ſind nicht für Ohren von Fleiſch und Blut.

Hamlet, 1ſter Akt, 5ter Auftr.

Gratiano. Arme Desdemona! wie lieb iſt es mir, daß dein Vater todt iſt. Deine Heirath war tödlich für ihn, und die Betrübniß allein ſchnitt den alten Faden ſeines Lebens entzwey. Sollt er izt leben, ſo würde dieſer Anblick ihn zu einer verzweifelten That treiben; ja, er würde mit ſchrecklichen Verwünſchungen ſeinen Schutzengel von ſeiner Seite fluchen, und in die ewige Verdammniß hinein rennen.

Othello, 5ter Akt, 2ter Auft.

Gegenſtände, die Grauen erregen, gehören nicht unter unſre Beobachtung; denn keine Be-

ſchrei-

Thy knotty and combined loks to part,
And each particular hair to ſtand on end,
Like quills upon the fretful porcupine:
But this eternal blazon muſt not be
To ears of fleſh and blood.

Gratiano. Poor Desdemona! I'm glad thy father's dead:
Thy match was mortal to him; and pure grief
Shore his old thread in twain. Did he live now,
This ſight would make him do a deſp'rate turn:
Yea, curſe his better angel from his ſide,
And fall to reprobation.

ſchreibung, ſo lebhaft ſie auch ſeyn mag, iſt vermögend, den Abſcheu zu überwiegen, den die bloße Vorſtellung eines ſolchen Gegenſtandes erregt. Alles was abſcheulich iſt muß daher in einer Beſchreibung vermieden werden. Und dieſes Geſetz iſt nicht ſtrenge; es iſt des Dichters eigner Vortheil, ſeinen Leſer mit ſolchen Beſchreibungen zu verſchonen. Zu einer nöthigen Mannichfaltigkeit in ſeinen Beſchreibungen giebt ihm die Natur Gegenſtände genug, die uns in gewiſſen Graden Entſetzen machen, ohne unſern Abſcheu zu erregen. Ich bin daher genöthiget, das Gemälde von der Sünde, im zweyten Buch des verlornen Paradieſes, zu verwerfen, ob es gleich mit einer Meiſterhand gezeichnet iſt. Der Gegenſtand ſelbſt müßte ein abſcheulicher Anblick ſeyn, und dieſer Abſcheu iſt in dem Gemälde nicht ſehr gemäßigt:

In Gedanken verſenkt ſaß ich hier einſam; doch fühlt ich
In dem Leibe, befruchtet von dir, und jetzund im Umfang
Sehr gewachſen, ein ſchrecklichs Bewegen, und ſchmerzliche Wehen,
Die mich faßten. Zuletzt brach dieſe verhaßte Geburt ſich,
Die du hier ſiehſt, dein eigener Saame, gewaltſam den Ausgang
Durch mein Innres hindurch; von Furcht und Schmerzen und Quaalen
Ward er verzerrt, und mein unterer Leib verwandelt. Doch Er hier,

Mein erzeugter Feind, ſchwang ſeinen unſeligen Wurfpfeil,
Zum Verderben gemacht; ich entfloh mit Entſetzen, und rufte:
Tod! — Es erbebte die Hölle vom ſcheußlichen Namen und ſeufzte
Schrecklich aus allen Höhlen zurück, und hallete wieder:
Tod! — Voll Schrecken entfloh ich; er folgte mir; aber, (ſo ſchien es)
Mehr aus Wolluſt als Wuth, und überholte viel ſchneller
Seine Mutter, vom Fliehen erſchöpft; und zwang mit Gewalt mich
Zur ſcheuſlichen Umarmung; er hat mit mir in der Schandthat
Dieſe heulenden Unthier' erzeugt, die, wie du geſehn haſt,
Stündlich empfangen, und ſtündlich geboren, ohn Unterlaß bellend,
Mich umringen, für mich zu unausſprechlichen Schmerzen.
Denn oft gehn ſie zurück in den Leib, aus dem ſie gekommen,
Nagen mein Eingeweyde daſelbſt, mit dem ſie ſich nähren,
Unter ſtetem Geheul. Dann brechen ſie wieder von neuem
Aus mir hervor, mit Schrecken, ohn Ende, ſo daß ich gefoltert
Weder Ruhe finde, noch Raſt. Der grimmige Tod ſitzt
Gegen mir über, mein Sohn und mein Feind, und hetzet ſie ärger

Auf mich an; und hätte ſchon längſt mit gierigem Rachen
Seine Mutter verſchlungen, aus Mangel von anderer Beute;
Aber er weiß, ſein Geſchick iſt mit dem meinen verbunden,
Und ich werde dereinſt für ihn ein bitterer Biſſen
Und ſein Gift, es ſey wenn es welle.

Der Charakter des Jago im Othello iſt ſo ungeheuer und teufliſch, daß er in der Vorſtellung nicht auszuſtehn iſt. Selbſt die Meiſterhand eines Shakeſpear kann ein ſolches Gemälde nicht angenehm machen.

Obgleich die Gegenſtände, welche in den folgenden Beſchreibungen vorgeſtellt werden, nicht völlig ſo abſcheulich ſind, als in Miltons Gemälde die Sünde; ſo wird dennoch bey jedem Leſer von einiger Feinheit der Abſcheu das herrſchende Gefühl ſeyn:

In dem groſſen Joniſchen Meere liegen die Eylande, welche die Griechen in ihrer Sprache die Strophades nennen, welche die grauſame Celäno, und die andern Harpyen bewohnen, ſeitdem ihnen das Haus des Phineus verſchloſſen worden, und ſie aus Furcht ihren erſtern Raub verlaſſen. Kein trauriger Ungeheuer, keine ſo wütende Peſt hat jemals im Zorne der Götter ſich aus den Stygiſchen Fluthen erhoben. Die Geſichter der geflügelten Ungeheuer ſind jungfräulich, ihre Bäuche lang ausgeſtreckt und abſcheulich, ihre Hände wie Klauen gekrümmt, die Farbe des Geſichts beſtändig bleich von Hunger. Da wir, hierher ſegelnd, in den Haſen einzogen, ſahen wir plötzlich muntre Heerden von Stieren und Ziegen, die ohne Wächter durch das Gras hier und da irrten: Wir fallen mit Schwerdtern ſie an, und rufen die Götter und den Jupiter ſelbſt zu Beſchützern und Theilnehmern unſres Raubes. Darauf bereiten wir uns Sitze an dem krummen Ufer, und feyern ein reiches Gaſtmaal. Aber plötzlich ſtürzen die Harpyen ſchrecklich von den Bergen herab, und ſchlagen ihre rauſchenden Flügel; ſie zerſtreuen unſre Speiſen, und beflecken alles mit ihrem unfläthigen Körper; unter einem abſcheulichen Geſtank erheben ſie ein ſchreckliches Geſchrey.

Aeneis, 3tes B. 210. V.

Mein Vaterland iſt Ithaka, mein Name Achemenides, ein Gefährte des unglücklichen Ulyſſes. Aus dem Hauſe meines armen Vaters, des Adamaſt, (O hätt ich ſtets mit ihm ſein Schickſal getheilt!) bin ich nach Troja gezogen. Hier auf dieſer Inſel haben mich meine Gefährten, die meiner vergeſſen, indem ſie erſchrocken dieſen grauſamen Aufenthalt fliehen, in der ungeheuren Höhle des Cyklopen zurück gelaſſen. Seine weite Wohnung iſt inwendig mit blutenden und modernden Speiſen gefüllt, er ſelbſt von ungeheurer Größe; wenn er ſich aufrichtet ſtößt er an die Sterne: (O ihr Götter! vertilget dieſes Ungeheuer von der Erde!) Er läßt ſich nicht leicht ſehen, er ſpricht mit keinem, und ſättigt ſich mit den Eigeweyden und dem ſchwarzen Blute der Unglücklichen, die vor ihn kommen. Ich ſelbſt ſah, wie er, mitten in ſeiner Höhle auf dem Rücken liegend, zween von den Unſrigen mit der großen Hand ergrif, und an der Mauer zerſchmetterte, daß ihr Blut auf der Erde ſchwamm; ich ſah, wie er ihre bebenden Glieder, mit dem ſchwarzen geronnenen Blute, zerkäute, und wie ihr noch laues Fleiſch unter ſeinen Zähnen zitterte. Zwar that er es nicht ungeſtraft: Ulyſſes ertrug dieſe Grauſamkeit nicht, und vergaß ſich nicht in einer ſo großen Gefahr. Denn ſobald das Ungeheuer, mit den Speiſen gefüllt, und vom Weine begraben, den ſinkenden Kopf legte, und unermeßlich in ſeiner Höhle ausgeſtreckt lag, indem er im Schlafe das Eyter von ſich ſpie, und mit dem blutigen Weine vermiſchte Stücken Fleiſch, da theilten wir das Geſchäft unter uns, nachdem wir zu den großen Göttern gefleht, umringten ihn rings umher, und bohrten ihm mit einem ſpitzigen Pfeile ſein einziges Aug aus, das unter ſeiner ſchrecklichen Stirne verborgen lag.

Aeneis, 3tes B. 613. V.

XXII. Cap.

Von epiſchen und dramatiſchen Werken.

Die Tragödie und das epiſche Gedicht ſind im Weſentlichen ſehr wenig verſchieden; in beyden hat der Dichter denſelben Endzweck, zu unterrichten und zu ergötzen, und in beyden braucht er daſſelbe Mittel, die Nachahmung menſchlicher Handlungen. Sie ſind bloß in der Art dieſer Nachahmung verſchieden; die epiſche Poeſie erzählt, die Tragödie ſtellt ihre Begebenheiten ſo vor, wie ſie vor unſren Augen vorgehn; in der erſtern erſcheint der Dichter ſelbſt als Geſchichtſchreiber, in der letztern giebt er uns die handelnden Perſonen, und zeigt ſich nie ſelbſt *).

Die=

---

*) Das Geſpräch in dramatiſchen Werken unterſcheidet ſie ſo deutlich von andern Werken der Dichtkunſt, daß noch kein Kunſtrichter es für nöthig gehalten hat, nach irgend einem andern unterſcheidenden Kennzeichen zu forſchen. Aber man hat ſich viel unnütze Mühe gegeben, das epiſche Gedicht durch ein charakteriſtiſches Kennzeichen zu unterſcheiden. Boſſu ſagt: „Es iſt eine Erdichtung, in Verſen „geſchrieben, deren Abſicht iſt, die Sitten durch „Lehren zu bilden, welche unter den Allegorien einer „wichtigen Handlung verſteckt liegen„. Dieſe Erklärung ſchließt jedes epiſche Gedicht aus, das auf wahre Begebenheiten gegründet iſt, und ſetzt vielleicht verſchiedne von Aeſops Fabeln an ihre Stelle. Voltairen iſt der Vers ſo weſentlich, daß ihm der

Man=

Dieſer Unterſchied, der bloß die Form betrifft, kann als geringe angeſehn werden; aber die Wirkungen, die daher entſpringen, ſind keineswegs gering, denn was wir ſelbſt ſehen, macht einen ſtärkern Eindruck, als was wir von andern hören. Ein epiſches Gedicht iſt eine Geſchichte, die von einem andern erzählt wird; Begebenheiten und Zufälle, die ſich auf dem Schauplatze zutragen, fallen unter unſre eigne Beobachtung, und werden außerdem durch die Vorſtellung und die Ge-

berden

Mangel deſſelben ſchon Grund genug iſt, den Telemach auszuſchließen. Siehe, deſſen **Verſuch von der Epiſchen Dichtkunſt**. Andre, denen das Weſentliche mehr anliegt, als die Verzierung, erklären dieſes Werk ohne Bedenken für ein epiſches Gedicht. Es iſt nicht wenig luſtig, ſo manche tiefe Kunſtrichter nach einem Dinge jagen zu ſehn, das nicht zu finden iſt; ſie nehmen es immer, ohne den geringſten Grund, für ausgemacht an, daß es ein ſolches genaues Kennzeichen giebt, welches die epiſche Poeſie von jeder andern Dichtungsart unterſcheidet. Die Werke des Geiſtes fließen in einander, wie die Farben; in ihren ſtarken Tinten ſind ſie leicht zu unterſcheiden; aber ſie ſind ſo vieler Mannichfaltigkeit, und ſo viel verſchiedner Formen fähig, daß wir niemals ſagen können, wo die eine Art endigt, und die andre beginnt. Nach dem Geſchmacke des größten Theils der Leſer iſt wenig Grund zu zweifeln, daß ein Werk, welches heldenmüthige Thaten in einem erhabnen Stil erzählt, allezeit, ohne weitere Forderungen, für ein epiſches Gedicht gehalten wird.

berden ſehr belebt, die viele Geſinnungen ausdrücken können, welche die Sprache nicht erreicht.

Die dramatiſche Poeſie hat noch einen andern Vortheil, der von der Vorſtellung ganz unabhängig iſt. — Das Geſpräch macht einen tiefern Eindruck, als die Erzählung; weil im erſtern die Perſonen ihre Geſinnungen ſelbſt ausdrücken, die wir in der leztern erſt durch einen dritten erfahren. Deswegen macht es Ariſtoteles, der Vater der Kunſtrichter, zu einer Regel, daß im epiſchen Gedichte der Dichter jede Gelegenheit ergreifen muß, ſeine Perſonen ſelbſt aufzuführen, indem er den erzählenden Theil ſo kurz macht, als es nur möglich iſt *). Homer hat die Vortheile dieſer Methode vollkommen gekannt, und ſeine beyden Gedichte ſind in einem großen Theile dramatiſch. Lucan nimmt gerade den entgegen laufenden Weg, und begeht einen noch größern Fehler, da er ſeine Pharſalia mit froſtigen und matten Betrachtungen anfüllt, und dieſes Verdienſt für ſich allein behält, und es mit keiner von ſeinen Perſonen theilen will. Nichts kann unbedachter, noch mehr zur Unzeit angebracht ſeyn, als die Reihe von Betrachtungen, welche die Beſchreibung der pharſaliſchen Schlacht unterbrechen, nachdem die Feldherren ſchon ihre Reden geendigt, und die beyden Armeen zum Angriffe bereit ſind **).

---

*) Poet. Cap. 25. Sect. 6.

**) Im 7ten Buch, vom 385. bis 460. Vers.

Ariſtoteles theilt, der Natur der Fabel gemäß, die Tragödien in einfache und zuſammengeſetzte. Aber es iſt nützlicher, einen Unterſchied ſowohl für die epiſche, als für die dramatiſche Poeſie nach den verſchiednen Abſichten zu beſtimmen, welche dieſe Werke ſich vorſetzen. Ein epiſches oder dramatiſches Werk, deſſen Abſicht nicht weiter geht, als die Leidenſchaften zu erregen, und Gemälde von Tugenden und Laſtern zu geben, kann durch die Benennung, *pathetiſch*, unterſchieden werden. Aber wenn die Fabel vorſätzlich ſo eingerichtet iſt, daß ſie eine gewiſſe moraliſche Wahrheit in ein ſtarkes Licht ſetzt, indem ſie die natürliche Verbindung zwiſchen unordentlichen Leidenſchaften und äußerlichen Unglücksfällen zeigt, ſo kann das Werk *moraliſch* genennt werden *). Außer daß ein ſolches Werk einen tiefern Eindruck macht, als ihn irgend ein moraliſcher Discurs machen kann, führt es ſo viel Ueberzeugung mit ſich, als der ſtrengſte Beweis. Hievon verſichert zu ſeyn, darf man nur betrachten, daß die natürliche Verbindung zwiſchen Laſter und Elend, und zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, ſo gut durch einen gegebnen Fall gezeigt wird, als durch Schlüſſe. Wir wollen, zu einem Beyſpiele, folgende moraliſche Wahrheiten nehmen: Daß die Uneinigkeit unter den Anführern alle gemeinſchaftliche Maaßregeln unwirkſam macht; und daß die Folgen eines Streites über Kleinigkeiten, wenn er von Stolz und Hochmuth genährt wird, nicht weniger ſchädlich ſind, als die Folgen der ſchwerſten Beleidigung. Dieſe Wahrheiten können durch den Streit zwiſchen Agamemnon und Achilles, bey der Belagerung von Troja, gezeigt werden. Fehlet es hierzu an Begebenheiten und Umſtänden, welche die unruhigen Leidenſchaften zu erwecken dienen können, ſo müſſen ſie erfunden werden. Aber nichts Zufälliges, oder wovon man keinen Grund ſiehet, darf vorgebracht werden, denn die nothwendige oder wahrſcheinliche Verbindung zwiſchen Laſter und Elend erhellet aus keinen Begebenheiten, welche nicht natürlicherweiſe aus den Charaktern und den Leidenſchaften der vorgeſtellten Perſonen, die

---

*) Eben dieſen Unterſchied kann man auch bey den Fabeln machen, für deren Erfinder Aeſop gehalten wird. Es iſt wahr, alle Kunſtrichter halten die Moral bey dieſen Fabeln für weſentlich. Aber nichts iſt gewöhnlicher, als ſich blindlings von andrer Meinung leiten zu laſſen. Von den zahlreichen Sammlungen, die mir bekannt ſind, machen die Fabeln, die deutlich auf eine Moral weiſen, nur einen kleinen Theil aus. Manche Fabeln enthalten wirklich richtige Schilderungen der Tugend und des Laſters; aber der größte Theil enthält nichts Unterrichtendes, und giebt keine höhere Beluſti-

---

luſtigung, als deren ein Kind bey Leſung einer gewöhnlichen Geſchichte fähig iſt. (Es iſt Schade, daß dem Verfaſſer unſre ſchönen deutſchen Sammlungen nicht bekannt ſind.)

in dergleichen Umſtänden handeln, entſpringen. Eine wirkliche Begebenheit, deren Urſache wir nicht ſehen, kann eine Lehre für uns ſeyn, weil das, was ſich einmal zugetragen hat, ſich wieder zutragen kann; aber dieſer Schluß findet bey keiner Geſchichte ſtatt, von der man weiß, daß ſie erdichtet iſt.

Dergleichen Werke haben viele gute Wirkungen. Ein pathetiſches Werk, es mag epiſch oder dramatiſch ſeyn, wirkt zu einer Fertigkeit in der Tugend, indem es uns zu dem ermuntert, was recht iſt, und von dem abhält, was unrecht iſt*). Durch die häufigen Gemälde von menſchlichem Elend macht es die Seele menſchlicher, und ſtärkt uns, unſre eignen Unglücksfälle zu ertragen. Ein moraliſches Werk muß offenbar dieſelben guten Wirkungen thun, denn dadurch, daß es moraliſch iſt, hört es nicht auf pathetiſch zu ſeyn; es beſitzt außerdem einen Vorzug, der ihm eigen iſt, denn es beſſert nicht nur das Herz, wie oben erwähnt worden, ſondern unterrichtet auch den Verſtand, durch die Moral, die es enthält. Was mich betrifft, ſo kann ich mir keine Beluſtigung vorſtellen, die einem vernünftigen Weſen angemeſſener ſey, als ein Werk, das eine moraliſche Wahrheit in ein ſo ſchönes Licht ſtellt, wo verſchiedne Perſonen von verſchiednen Charaktern in eine wichtige Handlung verwickelt ſind, indem einige die große Entwicklung zurück halten, andre ſie befördern: wo die Würde des Ausdrucks mit der Würde der Materie verbunden iſt. Ein Werk von dieſer Art gebietet über unſre Sympathie, und kann die ganze Reihe der geſellſchaftlichen Neigungen in Bewegung ſetzen; unſre Neubegierde wird wechſelsweis erregt und befriedigt, und unſer Vergnügen ſteigt am Ende zu ſeiner höchſten Stufe, wenn wir finden, daß jeder Umſtand aus den Charaktern und Situationen, die am Anfang vorgelegt worden, bis zur völligen Entwicklung hinab, natürlich entſpringt, und das Ganze in ſeiner Verbindung eine zuſammenhängende Kette von Urſachen und Wirkungen iſt.

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 4ten Abſchn.

Wenn man betrachtet, daß die Epopee und die Tragödie im Weſentlichen einerley, und auf gleichen Endzweck gerichtet ſind, ſo könnte man denken, daß auch zu beyden einerley Subjekte gleich geſchickt ſeyn müßten. Aber wenn man über ihre Verſchiedenheit in der Form nachdenkt, ſo wird man Urſache finden, dieſe Vermuthung, wenigſtens im gewiſſen Maaße, zu verwerfen. Viele Subjekte können in der That, mit gleichem Vortheil, nach beyden Formen behandelt werden; aber es ſind noch weit mehr Subjekte, für welche die eine der beyden Formen vortheilhafter iſt, als die andre; und es giebt Subjekte, die nur einer von den beyden Formen angemeſſen, und für die andere ganz und gar nicht ſchicklich ſind. Um hier nur einen flüchtigen Begriff von dieſer Verſchiedenheit zu geben, da uns der Raum fehlt, uns über jeden Artikel auszubreiten, wollen wir bemerken, daß der Dialog ſich beſſer zum Ausdruck der Empfindungen, und die Erzählung beſſer zur Entwicklung der Begebenheiten ſchickt. Heldenmuth, Groſsmuth, unerſchrockne Tapferkeit, und das ganze Geſchlecht der erhabnen Tugenden, zeigen ſich zu ihrem gröſten Vortheil in Handlungen; zärtliche Leidenſchaften, und die ganze Reihe der ſympathetiſchen Neigungen, machen die ſchönſte Figur in Empfindungen; in dieſen letztern iſt das Wichtigſte das, was wir fühlen, in den erſtern das, was wir thun. Hieraus folgt deutlich, daß zärtliche Leidenſchaften vorzüglich der Tragödie, aber groſe und heldenmüthige Handlungen dem epiſchen Gedichte eigen ſind *).

Ich ſehe keine Urſache, vom epiſchen Gedichte mehr zu ſagen, ſofern es als gewiſſen Subjekten vorzüglich angemeſſen betrachtet wird. Aber da die dramatiſchen Subjekte verwickelter ſind, ſo muß ich ſie genauer betrachten, welches ich ſoviel lieber thue, da ich dabey eine Materie werde aufklären können, über welche die Kunſtrichter viel Dunkelheit gezogen haben.

In

---

*) Im Racine herrſchen die zärtlichen Empfindungen; im Corneille groſe und heldenmüthige Sitten. Daher hat offenbar jener den Vorzug vor dieſem, wenn man ſie als dramatiſche Dichter betrachtet. Corneille würde eine beſre Figur im epiſchen Gedichte gemacht haben.

In dem Capitel von den Bewegungen und Leidenſchaften *) iſt gelegentlich gezeigt worden, daß ein Menſch, der ſelbſt die Urſache ſeines Unglücks iſt, das ſchönſte Subjekt für die Tragödie ſey. Aber dieſer Menſch muß weder ſehr ſchuldig, noch ganz unſchuldig ſeyn; das Unglück muß durch einen Fehltritt verurſacht worden ſeyn, dem die menſchliche Natur ausgeſetzt iſt, und der folglich Verzeihung verdient. Unglücksfälle von dieſer Art reizen die ganze Kraft der geſellſchaftlichen Neigungen, und intereſſiren die ganze Empfindlichkeit des Zuſchauers. Ein zufälliges Unglück, wenn es nicht ſehr auſſerordentlich iſt, erregt kein ſtarkes Mitleid; da die leidende Perſon unſchuldig iſt, ſo iſt ſie von der gröſſten aller Martern frey, von der Beängſtigung, die das Gewiſſen verurſacht:

> Wenig traurig iſt das Schickſal desjenigen, der keinen Grund weder zur Reue, noch zur Schaam hat.
>
> Metaſtaſio.

Ein Böſewicht, von der andern Seite, der ſich ein groſſes Unglück zuzieht, erregt wenig Mitleid, aus einem andern Grunde. Seine Gewiſſensangſt vermehrt in der That noch ſein Unglück,

---

* Poco è funeſta
L'altrui fortuna,
Quando non reſta
Ragione alcuna
Nè di pentirſi, nè d'arroſſir.

*) Im 4ten Theil.

glück, und ſchwellt die erſten Bewegungen des Mitleids; aber dann vermengt ſich unſer Haß gegen ſein Verbrechen mit dem Mitleid, und ſchwächt dieſes nicht wenig. Unglücksfälle, die weder ganz unverſchuldet, noch auch durch ein groſſes Verbrechen verurſacht ſind, haben die Vortheile der beyden Extremitäten; ſie ſind mit Gewiſſensangſt verbunden, die das Leiden empfindlicher, und unſer Mitleid weit lebhafter macht, und das ſchwache Misfallen, das wir an einem verzeihlichen Fehler haben, vermindert das Mitleid nicht merklich. Aus dieſem Grunde würde das glücklichſte Subjekt, Mitleid zu erregen, wenn anders ein ſolches erfunden werden könnte, dasjenige ſeyn, wo ein rechtſchafner Mann in ein groſſes Unglück durch eine unſchuldige Handlung fiele, die er aus ſonderbaren Urſachen ſich als laſterhaft vorſtellte. Seine Gewiſſensangſt würde ſein Leiden vergröſſern, und unſer Mitleid würde zu ſeinem höchſten Grade ſteigen, ohne durch irgend einen Unwillen zurückgehalten zu werden. Das Mitleid iſt alſo die herrſchende Leidenſchaft einer pathetiſchen Tragödie, und kann durch eine gehörige Vorſtellung zu einer Höhe getrieben werden, die kaum etwas überſteigt, was man bey wirklichen Begebenheiten fühlt. Die moraliſche Tragödie hat noch ein weiteres Feld; denn, auſſer dem daß ſie Mitleid erregt, erregt ſie noch eine Leidenſchaft, die zwar in der That eigennützig iſt, die aber eben ſo ſehr genähret zu werden verdient, als die geſellſchaftlichen Neigungen. Die Leidenſchaft, die ich meine, iſt Furcht oder Schrecken. Wenn ein Unglück eine natürliche Folge von irgend einem übeln Hange des Temperaments iſt, ſo wird jeder Zuſchauer aufmerkſam darauf, der ſich eines ähnlichen Fehlers an ſich bewußt iſt, und es wird ihm bange, daß er vielleicht eben demſelben Unglücke blosſtehe. Dieſe Bewegung der Furcht und des Schreckens iſt es, wenn ſie in verſchiednen moraliſchen Tragödien oft erneuert wird, die den Zuſchauer gegen die Unordnungen der Leidenſchaften auf die Hut ſtelle.

Die Ausleger des Ariſtoteles und andre Kunſtrichter ſind in großer Verlegenheit über dasjenige, was dieſer Philoſoph von der Tragödie ſagt: „daß „ſie vermittelſt des Mitleids und des Schreckens, „alle Gattungen von Leidenſchaften in uns reinigt„. Aber Niemand, der einen deutlichen Begriff von dem Endzweck und den Wirkungen einer guten Tragödie hat, kann über die Meinung des Ariſtoteles in Zweifel ſeyn. Unſer Mitleid wird für die vorgeſtellten Perſonen erregt; das Schrecken betrift uns ſelbſt. Das Mitleid wird hier in der That für alle die ſympathetiſchen Bewegungen genommen, weil es die vornehmſte unter ihnen iſt. Und daß unſre ſympathetiſchen Bewegungen durch tägliche Uebung gereinigt oder gebeſſert werden, daran kann kein Zweifel ſeyn; und wie unſre andern Leidenſchaften durch das Schrecken gebeſſert werden, iſt eben geſagt worden. So viel iſt gewiß, daß man der Lehre des Ariſtoteles keinen andern etwas bedeutenden Verſtand geben kann; und daß dieſes wirklich ſeine Meinung geweſen, wird aus ſeinem dreyzehnten Capitel offenbar, wo er verſchiedne Regeln vorträgt, die mit dieſer Lehre, wie wir ſie erklären, übereinſtimmen. Dieſe Regeln will ich zugleich deswegen deſto lieber anführen, da ſie meine Gedanken über die eigentlichen Subjekte der Tragödie ſo weit beſtätigen, als das Anſehn eines andern beſtätigen kann. Seine erſte Regel iſt, daß wenn es der Endzweck der Tragödie iſt, Mitleid und Schrecken zu erregen, eine unſchuldige Perſon, die in Unglück geräth, nie das Subjekt ſeyn darf. Dieſer Satz iſt eine nothwendige Folge ſeiner Lehre, wie wir ſie erklärt haben. Ein Subjekt von dieſer Art kann in der That Mitleid und Schrecken erregen, aber jenes nur ſchwach, und dieſes zu gar keiner Abſicht eines moraliſchen Unterrichts. Die zwente Regel iſt, daß man keinen laſterhaften Menſchen vorſtellen darf, der ſich aus ſeinem Unglück heraus reißt, und zu einem Glück erhebt. Dieß erregt weder Schrecken noch Mitleid, und iſt in keiner Abſicht angenehm. Die dritte Regel iſt, daß man das Unglück eines Laſterhaften gar nicht vorſtellen muß. Eine ſolche Vorſtellung kann gewiſſermaßen, durch ein Gefühl der Gerechtigkeit, angenehm ſeyn, aber ſie wird unſer Mitleid nicht erregen, noch irgend einiges Schrecken, ausgenommen bey denen, die mit der vorgeſtellten Perſon gleiche Laſter haben. Seine letzte Regel iſt, daß der einzige Charakter, der zur Vorſtellung geſchickt iſt, zwiſchen jenen mitten inne liegt, weder in einem hohen Grade tugendhaft, noch in einem hohen Grade laſterhaft, wo das Unglück nicht die Wirkung eines vorſetzlichen Verbrechens, ſondern irgend eines nicht gewollten Fehlers iſt, wie unſer Autor es ausdrückt *).

Das einzige, was ich wider des Ariſtoteles Regeln einzuwenden habe, iſt, daß er die Tragödie in gar zu enge Gränzen einſchränkt, indem er die pathetiſche Tragödie ausſchließt. Denn wenn, wie er behauptet, das Schrecken in der Tragödie weſentlich iſt, ſo iſt jede Vorſtellung ausgeſchloſſen, die nicht von der moraliſchen Art iſt, in welcher die vorgeſtellten Unglücksfälle durch einen übeln Hang der Seele, oder durch irgend eine Unordnung in der innerlichen Einrichtung verurſacht werden; dergleichen Unglücksfälle führen allemal moraliſchen Unterricht mit ſich, und nur dergleichen Unglücksfälle können das Schrecken zu unſerm Vortheil erregen.

Alſo beziehen ſich die vier angezeigten Regeln des Ariſtoteles bloß auf Tragödien von der moraliſchen Art. Die von der pathetiſchen Art ſind nicht in einen ſo engen Umfang eingeſchloſſen.

Die

---

*) Wer ſich an einer ernſthaften Abhandlung ergötzen kann, die viel verſpricht, und nichts erklärt, den verweiſen wir, über dieſes Subject, an den Pater Brumoy, auf die weitläuftige Abhandlung von dem Urſprunge der Tragödie, in ſeinem Theater der Griechen.

Die Subjekte, die ſich für das Theater ſchicken, ſind nicht in ſolchem Ueberfluſſe, daß wir Urſache hätten, unverſchuldete Unglücksfälle, die unſre Sympathie erregen, zu verwerfen, ob ſie gleich keine Moral einſchärfen. In Abſicht auf Subjekte dieſer Art kann man in der That in Zweifel ſeyn, ob der Ausgang nicht allezeit glücklich ſeyn ſollte.

Wenn eine tugendhafte Perſon, unter bloß zufälligen Unglücksfällen, bis ans Ende leidend vorgeſtellt wird, ſo gehen wir mißvergnügt vom Schauplatz, und mit einem gewiſſen dunkeln Gefühl einer Ungerechtigkeit; denn ſelten hat ein Menſch ſo viel Unterwürfigkeit unter die Rathſchlüſſe der Vorſehung, daß er auch über die Tyranney und die Unterdrückung eines blindſcheinenden Zufalles nicht murren ſollte; er wird geneigt ſeyn zu ſagen: dieß ſollte nicht ſeyn. Ich gebe Shakeſpears Romeo und Juliet zu einem Beyſpiele, wo die traurige Kataſtrophe dadurch verurſacht wird, daß der Mönch einen Augenblick zu ſpät zum Grabe kömmt. Eine ſolche Begebenheit denken wir uns mit Widerwillen, wir ſind verdrüßlich über den unglücklichen Zufall, und gehen unzufrieden aus der Vorſtellung. Dieß iſt eine Verfaſſung der Seele, der man nicht Raum geben darf, und folglich ein zureichender Grund, Begebenheiten dieſer Art vom Theater auszuſchließen. Aber anders, däucht mir, wird man das Unglück einer tugendhaften Perſon betrachten, das aus nothwendigen Urſachen, oder aus einer Folge unvermeidlicher Umſtände entſpringt. Alles Ungefähre giebt immer einen finſtern Proſpekt, und macht, in jedem Falle, den Eindruck von einer Unordnung, einer Anarchie. Hingegen eine zuſammenhängende Folge von Urſachen und Wirkungen, die durch allgemeine Geſetze der Natur beſtimmt wird, erinnert uns jedesmal unfehlbar an die Hand der Vorſehung, der wir uns ohne Widerwillen unterwerfen, da wir uns bewußt ſind, daß dieß unſre Pflicht iſt *). Aus dieſem Grunde ſind wir nicht unzufrieden über das Leiden der **Mariamne** des Voltaire, ob es gleich bis zu dem Augenblick ihres Todes immer anwächſt, ohne den geringſten Fehltritt von ihrer Seite; ihr Unglück entſpringt aus einer äußerſt natürlichen, und nicht ſeltnen Urſache, der Eiferſucht eines barbariſchen Gemahls. Das Schickſal der **Desdemona** im **Othello** rührt uns auf gleiche Weiſe. Nicht ſo leicht bequemen wir uns dem Schickſal der **Kordelia** im **Konig Lear**; die Urſachen ihres Unglücks ſind lange nicht ſo offenbar, daß ſie die finſtre Vorſtellung des Ungefähren ausſchließen könnten. Kurz, ein vollkommner Charakter, der unter Unglücksfällen erliegt, ſchickt ſich ſehr wohl zum Subjekte einer pathetiſchen Tragödie, wenn nur kein Ungefähr Theil daran hat. Und ein vollkommner Charakter iſt auch nicht ganz ungeſchickt zu einer moraliſchen Tragödie; er kann ſehr wohl in einer untergeordneten Perſon gebraucht werden; aber zur Hauptperſon muß ein unvollkommner Charakter genommen werden, aus dem man eine Moral ziehen kann. Dieß iſt der Fall der Desdemona und der Mariamne, dieß iſt auch der Fall der Monimia und der Belvidera in Otways beyden Tragödien, die Wayſe und das gerettete Venedig.

---

*) Man ſehe die Eſſays on the principles of morality, etc. S. 291. nach der 2ten Ausg.

Ich habe bald am Anfang dieſes Werkes ſchon Gelegenheit gehabt, die ſonderbare Lehre zu entwickeln, daß die Fabel auf unſre Leidenſchaften wirkt, indem ſie ihre Begebenheiten als vor unſern Augen vorgehend vorſtellt, und durch die Verblendung uns eine Ueberzeugung von Wirklichkeit aufdringt *). Daher iſt es in epiſchen und dramatiſchen Werken von der größten Wichtigkeit, jedes Mittel zu brauchen, das die Verblendung befördern kann; wie, zum Beyſpiel, irgend eine bekannte Begebenheit aus der Geſchichte zu borgen, und Umſtände hinzuzudichten, welche die Abſicht des Dichters befördern können. In dieſem Falle erkennen wir die vornehmſten Umſtände für wahr, und unſer Glaube verbreitet ſich leicht auf die andern. Aber wenn man ein Subjekt wählt, das eine große Figur in der Geſchichte macht, ſo iſt noch mehr Vorſicht nöthig, als wenn alles erdichtet iſt. Im letzten Fall hat die Erfindung freyen Raum; der Dichter iſt durch nichts eingeſchränkt, als durch die Sorgfalt, ſeine Charaktere und Begebenheiten zu richtigen Kopien der

Natur

---

*) Im 2ten Cap. 1ſten Th. 7ten Abſchn.

Natur zu machen. Aber wenn die Fabel auf eine Geſchichte gegründet iſt, ſo dürfen keine Umſtände hinzugedichtet werden, die nicht natürlich mit denen zuſammenhängen, deren Wahrheit uns bekannt iſt; man kann der Geſchichte zuſetzen, aber nicht ihr widerſprechen. Ferner muß das gewählte Subjekt der Zeit oder wenigſtens dem Orte nach, von uns entfernt ſeyn; denn das Gewöhnliche in Perſonen und Begebenheiten, die nah mit uns verbunden ſind, muß durchaus vermieden werden. Dieſes muß noch mehr in einem epiſchen Gedichte vermieden werden, deſſen eigenthümlichen Charakter die Würde und die Erhebung ausmachen; unſre neuern Sitten machen eine ſchlechte Figur in einem ſolchen Gedichte *).

Nach Voltairen wird vermuthlich kein Dichter ſich mehr einfallen laſſen, ein epiſches Gedicht auf eine noch friſche Begebenheit in der Geſchichte ſeines eignen Vaterlandes zu bauen. Aber Be-

geben-

---

*) Ich will mit dieſer Beobachtung keine Geringſchätzung unſrer neuern Sitten anzeigen. Die Rauhigkeit, Aufrichtigkeit, und Heftigkeit in den Sitten der Alten können eine beſſre Figur in einem epiſchen Gedichte machen, ohne der Geſellſchaft nützlicher zu ſeyn. Aber dieſen Umſtand bey Seite geſetzt, iſt es das Gewohnliche, das für uns in unſern neuern Sitten iſt, was ſie zu einem erhabnen Subjekt ungeſchickt macht. Die Würde unſrer gegenwärtigen Sitten wird in künftigen Jahrhunderten beſſer verſtanden werden, wenn ſie alt geworden ſind.

gebenheiten dieſer Art ſind vielleicht nicht ganz ungeſchickt zur Tragödie; in Griechenland ſind ſie angenommen worden, und Shakeſpear hat ſie in verſchiednen ſeiner Stücke gebraucht. Einen Vortheil haben ſie über die Erdichtung, daß ſie leichter unſern Glauben erhalten, welches mehr, als kein andrer Umſtand, beyträgt, unſre Sympathie zu erregen. Die Scene der Komödie wählen wir gemeiniglich in unſrer Heymath; das Gewöhnliche macht hier keinen Einwurf, und wir ſind beſonders für das Lächerliche in unſern eignen Sitten empfindlich.

Nachdem ein ſchickliches Subjekt gewählt iſt, ſo ſcheint mir die Arbeit noch ziemlich fein, es in ſeine Theile zu theilen. Der Schluß eines Geſanges in einem epiſchen Gedicht, oder eines Aktes in einem Schauſpiele, kann nicht ganz willkührlich ſeyn; die Abſicht dieſer Eintheilung kann auch nicht etwas ſo Unbeträchtliches ſeyn, als bloß Theile von gleicher Länge zu machen. Die vorausgeſetzte Pauſe bey dem Ende jedes Geſanges, und die wirkliche Pauſe bey dem Ende jedes Aktes, muß allemal mit irgend einer Pauſe in der Handlung zuſammentreffen. Aus dieſem Geſichtspunkt muß ein dramatiſches oder epiſches Gedicht einer Periode ähnlich ſeyn, welche in ihre Glieder zertheilt iſt, die durch regelmäßige Pauſen von einander unterſchieden ſind; oder es muß einem Stücke Muſik ähnlich ſeyn, das ſeinen vollen Schluß am Ende hat, vor welchem unvollſtändigere Pauſen vorhergehn, welche die Melodie befördern. Jeder Akt in einem dramatiſchen Gedichte muß daher mit irgend einem Zufalle ſchlieſſen, der eine Pauſe in der Handlung macht; denn dieß iſt der einzige Grund, der die Unterbrechung der Vorſtellung rechtfertigen kann. Es würde abgeſchmackt ſeyn, die Handlung in der größten Hitze ſtill ſtehen zu laſſen, jeder würde ſich dawider empören. Die Handlung mag auch langſamer werden, ſo bleibt die Ungereimtheit doch immer noch, wenn die Handlung nicht wirklich auf einige Zeit aufhört. Dieſe Regel läßt ſich auch auf das epiſche Gedicht anwenden, obgleich hier die Abweichung von der Regel nicht ſo merklich iſt, weil es in des Leſers Gewalt iſt, die Ungereimtheit aufzuheben; er darf nur ſogleich zu einem folgenden Buche fortrücken. Das Ende des erſten Buchs im verlornen Paradieſe hat keinen regelmäßigen, weder vollen, noch auch nur ſcheinbaren Schluß; es bricht plötzlich ab, da eben Satan, der ſich auf ſeinen Thron geſetzt, bereit iſt, das zuſammen berufne Heer der gefallenen Engel anzureden; und das zweyte Buch beginnt mit ſeiner Rede. Milton ſcheint hier die Aeneis kopirt zu haben, deren zwey erſte Bücher ungefähr auf dieſelbe Art getheilt ſind. Auch am Ende des fünften Buchs der Aeneis iſt keine richtige Pauſe, keine am Ende des ſiebenten und des eilften Buchs im verlornen Paradieſe.

Dieſer Zweig unſrer Materie ſoll mit der allgemeinen Regel beſchloſſen werden: daß, da Handlung die Hauptſache in jedem epiſchen oder dramatiſchen

matiſchen Werke iſt, die Gedanken und der Ausdruck nur der Handlung untergeordnet ſeyn müſſen, um dieſe natürlich und den Umſtänden gemäß zu machen. Die Anwendung dieſer Regel auf unſre neuern Schauſpiele würde eine große Menge derſelben in ein bloßes magres Skelett verwandeln. *).

Nach-

---

*) „Ueberhaupt giebt es auf dem franzöſiſchen Theater eine Menge Reden und wenig Handlung. Einſt ſagte jemand, da er aus einem Stück des Dyonyſius des Tyrannen gieng: Ich habe nichts geſehn, aber ich habe viel Wörter gehört. Eben das kann man ſagen, wenn man aus den franzöſiſchen Stücken kömmt. Racine und Corneille ſelbſt ſind mit allem ihrem Genie nur Sprecher, und ihr Nachfolger iſt der erſte, der nach dem Beyſpiel der Engelländer es gewagt hat, zuweilen Gemälde auf die Scene zu bringen. Gemeiniglich beſteht das Ganze bloß aus ſchönen, zierlich geſetzten und hochtönenden Dialogen, wo man gleich ſieht, daß die erſte Sorge jeder ſpielenden Perſon immer die geweſen iſt, vor den andern hervorzuglänzen. Faſt alles wird in allgemeinen Sätzen ausgedrückt: In ſo heftiger Bewegung ſie immer ſind, ſo denken ſie doch an die Zuſchauer mehr, als an ſich ſelbſt. Eine Sentenz koſtet ihnen weniger als eine Empfindung. Wenn man die Stücke des Racine und des Moliere ausnimmt, ſo iſt das Ich vom franzöſiſchen Theater eben ſo ſorgfältig verbannt, als aus den Schriften des Port-Royal: und die menſchlichen Leidenſchaften reden auf demſelben mit

Nachdem wir bisher das epiſche und das dramatiſche Gedicht zuſammen betrachtet haben, ſo wollen wir nunmehr jedes beſonders behandeln, und zu den Umſtänden fortrücken, die jedem eigen ſind. Wir wollen mit dem epiſchen Gedichte anfangen. In einem theatraliſchen Werke, wo beydes das Ohr und das Auge beſchäftigt werden, würde es eine grobe Ungereimtheit ſeyn, höhere Weſen in ſichtbarer Geſtalt auf die Bühne zu bringen. Aber dieſe Ungereimtheit fällt bey dem epiſchen Gedichte weg, und **Boileau**[*]) nebſt vielen

mit aller Beſcheidenheit der chriſtlichen Demuth, niemals anders als durch man. Es giebt überdieß eine gewiſſe geſuchte Hoheit in den Geberden und in dem Ausdruck, welche der Leidenſchaft niemals erlaubt, ihre eigene Sprache zu reden, noch dem Schriftſteller und Akteur, den Charakter ihrer Perſonen anzunehmen und ſich an den Ort der Scene zu verſetzen, ſondern die ſie immer auf dem Theater und unter den Augen der Zuſchauer angefeſſelt hält. Auch die lebhafteſten Situationen können den Schriftſteller nicht ſo weit bringen, daß er eine ſchöne Anwendung der Redensarten, oder den Akteur, daß er eine artige Stellung der ſpielenden Perſonen vergäße: und wenn die Verzweiflung dem letztern den Dolch ins Herz ſtößt, ſo iſt es ihm nicht genug, wie Polyxene mit Anſtand zu fallen; er fällt gar nicht: der Anſtand hält ihn auch nach ſeinem Tode noch aufrecht, und der welcher eben erſt geſtorben iſt, geht den Augenblick darauf auf ſeinen Füſſen davon.„

Rouſſeau.

---

*) Im dritten Theil ſeiner Art poetique.

len andern Kunſtrichtern, erklären ſich nachdrücklich für dieſe Art des Wunderbaren in einem epiſchen Gedichte. Aber wir wollen nicht auf Autoritäten achten, die das Urtheil leicht blenden, wir wollen lieber ſehen, wie viel Licht uns die Vernunft geben kann. Ich beobachte vorläufig, daß die Kunſtrichter dieſe Materie nur verwirrt haben. Das poetiſche Vorrecht, unbeſeelte Gegenſtände zu beſeelen, um eine Beſchreibung lebhafter zu machen, iſt ſehr von dem unterſchieden, was man die Maſchinen des Gedichtes nennt, wo Gottheiten, Engel, Teufel, oder andre übernatürliche Mächte als wirkliche Perſonen aufgeführt werden, die an der Handlung Theil nehmen, und die Entwicklung befördern; und gleichwohl haben die Kunſtrichter dieſe beyden Dinge beſtändig mit einander verwechſelt. Das erſte hat ſeinen Grund in der menſchlichen Natur *); aber hat ihn auch das letztere? Weit entfernt davon; nichts kann unnatürlicher ſeyn. Seine Wirkungen ſind überdem kläglich. Zuerſt giebt es dem Ganzen ein erdichtetes Anſehn, und verhindert den Eindruck von Wirklichkeit, der nothwendig iſt, wenn unſre Neigungen ſollen intereſſirt, und unſre Leidenſchaften erregt werden **). Dieß iſt allein ſchon zureichend, die Maſchinen abgeſchmackt zu machen, ſo viel Vergnügen ſie auch Leſern von einem phantaſtiſchen Geſchmack, oder von einer unordentlichen Einbildungskraft geben mögen. Nächſt dieſem, wenn es auch möglich wäre, den Schein des Erdichteten zu verbergen, und uns bis zu einer Vorſtellung von Wirklichkeit zu blenden, welches ich faſt für unmöglich halte; ſo bleibt doch noch der unwiderlegbare Einwurf übrig: daß der Endzweck des epiſchen Gedichtes niemals in einiger Vollkommenheit erreicht werden kann, wo Maſchinen gebraucht werden. Dieſes dienet zum deutlichen Beweiſe, daß tugendhafte Bewegungen nicht anders wirkſam erregt werden können, als durch die Handlungen derjenigen, die gleiche Neigungen und Leidenſchaften mit uns haben, das iſt, durch menſchliche Handlungen; und was den moraliſchen Unterricht betrifft, ſo iſt es offenbar, daß wir dieſen Unterricht nie aus Handlungen von Weſen ziehen können, die nicht gleiche Gründe der Handlung mit uns haben.

---

*) S. das 10te Cap. den 1ſten Abſchnitt.

**) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 7ten Abſchnitt.

Die äſopiſche Fabel iſt kein Einwurf dawider; Aeſops Thiere ſind nichts, als verkleidete Menſchen, handeln und empfinden in jeder Abſicht, wie Menſchen, und hierauf gründet ſich die Moral, die wir aus ihren Handlungen ziehen. Es iſt wahr, Homer bringt Götter in ſeine Fabel; aber die Religion ſeines Vaterlandes rechtfertigte dieſe Freyheit, da es ein Glaubensartikel bey den Griechen war, daß die Götter ſich oft ſichtbar und körperlich in die Geſchäffte der Menſchen mengen. Gleichwohl muß man bemerken, daß Homers Götter ſeinen Gedichten keine Ehre machen.

Erdichtungen, welche die Gränzen der Natur überſchreiten, thun ſelten eine gute Wirkung; ſie können die Einbildungskraft einen Augenblick entflammen, aber ſie werden keinem Leſer von richtigen Geſchmacke gefallen. Ich darf noch hinzufügen, daß ſo nützlich auch dergleichen Erdichtungen einem mittelmäßigen Genie ſeyn mögen, ein großer Dichter dennoch weit ſchönere Materialien in dem reichen Vorrathe der Natur finden wird, ſein Subjekt zu erheben und interreſſant zu machen.

Man ſollte glauben, daß Boileau, wenn er ſich für die heidniſchen Gottheiten, wie wir oben geſagt haben, erklärt, ſie bloß zum Schmuck des Ausdrucks beſtimme; aber unglücklicher Weiſe verbannt er Engel und Teufel, die doch ohne Zweifel in der poetiſchen Sprache eben ſo gut eine Stelle einnehmen können, als die heidniſchen Gottheiten. Wenn demnach Boileau den letzten das Wort geredet und die erſtern verworfen, ſo hat er ganz gewiß nichts anders meinen können, wenn er wirklich eine beſtimmte Meinung gehabt hat, als daß man dieſe Gottheiten zu handelnden Perſonen machen könne. Und in der That hat er ſich ſelbſt dieſer handgreiflichen Ungereimtheit ſchuldig gemacht, und zwar in einem Gedichte, wo ſie nicht ſo verzeihlich iſt, als in dem epiſchen Gedichte. In ſeiner Ode auf die Eroberung von Namur fragt er mit einer recht ernſthaften Miene, ob Apoll oder Neptun die Mauern dieſer Stadt erbaut haben; und wenn er den Uebergang der Franzoſen über den Rhein, im Jahr 1672, beſingt, ſo beſchreibt er den Gott dieſes Fluſſes, wie er mit allen Kräften wider den franzöſiſchen Monarchen kämpfet. Dieß iſt eine ſeltſame Vermiſchung des Wirklichen und Erdichteten. Die franzöſiſchen Dichter fallen überhaupt gern in dieſen Irrthum; wunderbar, daß ſie nicht merken, wie lächerlich er iſt!

Daß dieß ein Hauptfehler des Befreyten Jeruſalems iſt, müſſen die größten Bewunderer des Taſſo erkennen. Eine Situation kann nie verwickelt werden, der Leſer kann niemals in Unruhe wegen der Entwicklung ſeyn, ſo lange ein Engel, ein Teufel, oder ein Zauberer mit ſeiner Hülfe bey der Hand iſt. Voltaire bemerkt, in ſeinem Verſuche über die epiſche Dichtkunſt, bey Gelegenheit der Pharſalia, mit vieler Vernunft, „daß die Nähe der Zeiten, die allgemein bekannte Geſchichte, der Charakter eines aufgeklärten und politiſchen Jahrhunderts, mit der Gründlichkeit des Subjekts vereinigt, dem Lucan alle Freyheit zu poetiſchen Erdichtungen entzogen„. Iſt es nicht erſtaunend, daß ein Kunſtrichter, der ſo richtig von andern urtheilt, ſo blind in Anſehung ſeiner ſelbſt ſeyn kann? Voltaire, noch nicht zufrieden, daß er ſeine Sprache mit Bildern von unſichtbaren und höhern Weſen bereichert, ſetzt ſie gar in Handlung; im ſechſten Geſang der Henriade erſcheint der heilige Ludwig in Perſon, und erſchreckt die Soldaten; im ſiebenten Geſang ſendet dieſer Heilige den Gott des

Schlafes zu dem Helden; und im zehnten kommen die Geiſter der Zwietracht, des Aberglaubens, des Krieges u. ſ. w, ſchützen den Aumale in einem Zweykampfe mit dem Turenne, und werden von einem Engel verjagt, der das Schwerdt Gottes ſchwingt. Die Vermiſchung ſolcher erdichteten Perſonen mit Menſchen, zu derſelben Handlung, macht in jeder Abſicht eine üble Figur, und in einer ſo neuen Geſchichte, wie Heinrichs IV. Geſchichte, wird ſie unerträglich. Dieß allein iſt zureichend, der Henriade kein langes Leben zu laſſen *), hätte ſie auch jede andre Schönheit. Ich habe dieſes Subjekt ernſthaft behandeln wollen, aber ich glaube, man wird finden, daß hier das Lächerliche beſſer überführt, und dieſes hat Addiſon ſchon mit vieler Feinheit gebraucht. Wir wollen ihn hören.

> Da nach aller Vermuthung die Zeit eines allgemeinen Friedens ſich nähert, und wir Nachricht erhalten haben, daß verſchiedne witzige Perſonen ſich vor-

---

*) Mit Erlaubniß unſers Autors, bey andern Nationen vielleicht, aber gewiß nie bey den Franzoſen. Die Fabel der Henriade mag auch noch ſo unglücklich zuſammengeſetzt, noch ſo trocken ſeyn, ſo geben lebhafte und rührende Beſchreibungen von Umſtänden, die ein Volk ſehr intereſſiren, die Schönheiten, die Harmonie, das Feuer der Verſifikation, in der Sprache dieſes Volkes, ihm zu viel Vergnügen, als daß es dieſem Vergnügen freywillig entſagen ſollte.

vorſetzen, ihre Talente bey einer ſo glücklichen Gelegenheit zu zeigen, wir aber Willens ſind, ſo viel in unſrer Macht iſt, den Strom von Unſinn zurück zu halten, den wir nicht ohne Grund beſorgen; ſo ermahnen wir hiedurch inſtändig Jeden, der bey dieſer Gelegenheit ſchreiben wird, ſich zu erinnern, daß er ein Chriſt iſt, und nicht ſeinen Katechismus ſeiner Poeſie aufzuopfern. Dieſem zufolge erwarten wir von Jedem fürs erſte, daß er ſein Gedicht für ſich machen wird, ohne ſich im Geringſten auf den Apollo zu verlaſſen, oder eine der neun Muſen namentlich anzurufen. Gleicherweiſe verbieten wir ausdrücklich, den Merkur mit Nachrichten oder Depeſchen abzuſchicken, die den Frieden betreffen können; und werden keinesweges geſtatten, daß die Minerva ſich erkühne, die Geſtalt irgend eines der gevollmächtigten Miniſter anzunehmen, die bey dieſem großen Werke zu thun haben. Wir erklären ferner, daß wir nie eingeſtehn werden, daß die Parcen einigen Antheil an dem Tode der verſchiednen Tauſende gehabt haben, welche in dem letzten Kriege umgekommen ſind; da wir der Meinung ſind, daß alle dieſe Todesfälle ſich aus dem chriſtlichen Syſtem von Pulver und Kugeln ſehr wohl begreifen laſſen. Wir verbieten daher den Parcen ausdrücklich, den Lebensfaden eines Menſchen, unter welchem Vorwand es auch ſeyn kann, entzwey zu ſchneiden, ausgenommen, ſie müßten es des Reims wegen thun. Da wir auch guten Grund haben, zu beſorgen, daß Neptun in verſchiednen Gedichten, die nach unſrer Vermuthung izt auf dem Ambos liegen, ſehr viel Arbeit bekommen wird, ſo verbieten wir ihm gleichfalls, ſich zu zeigen, ausgenommen in Metaphern, in Gleichniſſen, oder in irgend einer ſehr kurzen Allegorie; doch unter der Bedingung, daß ihm auch hier nicht erlaubt ſeyn ſoll, zu erſcheinen, wenn er es nicht mit groſzer Behutſamkeit und Vorſicht thut. So wollen wir auch, daß ſich dieſem Befehle ſeine ganze Verwandſchaft der heydniſchen Götter unterwerfe; da wir entſchloſſen ſind, jedes Gedicht zum Feuer zu verdammen, in welchem Jupiter donnert, oder irgend ſich ein Anſehn geben will, das ihm nicht zukömmt. Kurz, wir erwarten, daß kein heydniſcher Mittelsmann erſcheine, noch irgend etwas erzählt werde, das ein Menſch nicht mit gutem Gewiſſen nacherzählen kann. Alles dieſes wohl verſtanden, daß es verſchiedne von den Dichterinnen dieſes Landes nicht betrifft, noch ausgelegt werden dürfe, als wenn es ſie beträfe, da wir ſie im ungeſtörten Beſitz ihrer Götter und Göttinnen zu laſſen gedenken, und dieß auf gleiche Art und Weiſe, als wenn dieſe Schrift nie kund gemacht worden wäre.

523. Stück des Zuſchauers.

Das Wunderbare wird in der That durch die Maſchinen ſo ſehr befördert, daß man ſich nicht wundern darf, wenn der groſze Haufe der Dichter, und vielleicht auch der Leſer, es willig annimmt. Und nimmt man es einmal an, ſo geſtattet man ihm gemeiniglich alle Ausſchweifungen. Homer ſtellt uns ſeine Götter mit eben ſo wenig Ceremonie vor, als ſeine Helden; und Virgil mäßigt ſich noch weniger. Ein Steuermann, der durch langes Nachtwachen erſchöpft iſt, kann nicht natürlicher Weiſe ſich dem Schlaf überlaſſen und in die See fallen; Aeneas und Dido, von Liebe für einander entbrannt, können nicht mit einander zu Bette gehn, ohne daß ein höheres Weſen den Zufall unmittelbar verurſacht. Das lächerliche ſolcher Fiktionen muß auch noch durch den dickſten Schleyer des Ernſtes und der Feyerlichkeit durchſcheinen.

Engel und Teufel dienen ſo gut, als die heydniſchen Gottheiten, zu Materialien für die figürliche Sprache, und beſſer noch vielleicht unter Chriſten, weil wir an ſie, aber nicht an die heydniſchen Gottheiten, glauben. Aber jeder empfindet, ſo gut als Boileau, daß die unſichtbaren Weſen unſrer Religion, als handelnde Perſonen, eine weit üblere Figur in unſern Gedichten machen, als die unſichtbaren Weſen der Heyden in den Gedichten der Alten. Der Grund davon ſcheint mir folgender zu ſeyn: Die heydniſchen Gottheiten waren, in der Vorſtellung ihrer Anbeter, nur eine Stufe über die Menſchen erhaben, ſie wurden von denſelben Leidenſchaften bewegt, durch dieſelben Bewegungsgründe getrieben, und waren folglich nicht ganz ungeſchickt, mit den Menſchen zugleich an einer wichtigen Handlung zu arbeiten. Aber in unſrer Religion ſind die höhern Weſen in eine ſo große Entfernung von uns geſtellt, ſie ſind von einer ſo verſchiednen Natur, daß ſie mit keiner Schicklichkeit auf demſelben Schauplatze mit uns erſcheinen können; der Menſch iſt ſo weit unter ihnen, daß er alle ſeine Würde verliert, wenn er ihnen entgegen geſtellt wird*).

---

*) Dieſer Einwurf iſt in der Meſſiade glücklich gehoben. Die Verſchiedenheiten der Engel und der Men-

Es ſcheint nicht zweifelhaft zu ſeyn, daß ein hiſtoriſches Gedicht die Verſchönerung der Allegorie ſowohl, als der Metapher, des Gleichniſſes, oder einer andern Figur annimmt. Eine moraliſche Wahrheit beſonders wird durch die Allegorie in ein ſchönes Licht geſetzt. Die Einbildungskraft wird angenehm überraſcht, wenn ſie abſtrakte Wörter, durch eine Art Zauberey, in handelnde Weſen verwandelt ſieht; und es ergötzt nicht wenig, die Spur eines allgemeinen Satzes durch eine erdichtete Begebenheit zu verfolgen. Aber allegoriſche Weſen müſſen nicht aus ihrer Sphäre treten, und ſich in die Haupthandlung mengen, noch mit den wirklichen Perſonen zur Beförderung oder Verhinderung der Kataſtrophe zuſammen wirken. Dieſes würde noch eine weit ſchlimmere Wirkung thun, als unſichtbare Weſen; und ich kann den Grund davon angeben. Der Eindruck eines wirklichen Daſeyns, welcher dem epiſchen Gedichte weſentlich iſt, kann nicht mit dem figürlichen Daſeyn beſtehn, welches der Allegorie weſentlich iſt *); und daher kann keine Methode kräftiger ſeyn, den Eindruck von Wirklichkeit zu vernichten, als allegoriſche Weſen aufzuführen, die mit den Perſonen zuſammen handeln, welche wir uns als wirklich exiſtirend vorſtellen.

Die

ſchen ſind ſo fein nuancirt, daß ſie faſt in einander fließen, und ſehr wohl neben einander ſtehn, ohne das Auge zu beleidigen.

*) Man ſehe das 20ſte Cap. im 6ten Abſchnitt.

Die verliebte Epiſode in der Henriade *) wird durch die mishallige Miſchung der Allegorie mit dem wirklichen unerträglich; ſie iſt eine Kopie der Epiſode der Liebe des Rinald und der Armida im Befreyten Jeruſalem, die kein Verdienſt hat, das ſie werth machte, kopirt zu werden **). Ein allegoriſcher Gegenſtand, wie die Fama in der Aeneis, und der Tempel der Liebe in der Henriade, können in einer Beſchreibung einen Platz finden; aber die Zwietracht als eine wirkliche Perſon aufzuführen, welche die Liebe als eine wirkliche Perſon um Beyſtand anflehet, den Muth des Helden zu ſchwächen, das ſetzt dieſe figürlichen Weſen aus ihrer Sphäre, und gebiert ein ſeltſames Gemiſche von Wahrheit und Erdichtung. Die Allegorie von Sünde und Tod im Verlornen Paradieſe gefällt, wie ich glaube, nicht durchgehends, ob ſie gleich nicht völlig von derſelben Art mit denen iſt, die wir eben verworfen haben. In einem Werke, das auch die Geſchichte höhrer Weſen in ſeine Sphäre nimmt, iſt mehr Raum für die Einbildungskraft, als in einem Werke, das auf Handlungen der Menſchen eingeſchränkt iſt.

Was

*) 9ter Geſang.

**) Wie hat unſer Autor die großen Schönheiten der Empfindung in dieſen beyden Epiſoden ſo wenig gefühlt, daß ſie ihm die Fehler nicht verdunkelt haben?

Was iſt der richtige Begriff von einer Epiſode? Oder wie unterſcheidet man ſie von dem, was wirklich ein Theil der Haupthandlung iſt? Jeder Vorfall, welcher die Entwicklung befördert oder zurückhält, muß ein Theil der Haupthandlung ſeyn. Dieß zeigt die Natur der Epiſode, die man erklären kann: daß ſie eine mit der Haupthandlung verbundne Begebenheit iſt, welche nichts beyträgt, dieſe Handlung entweder zu befördern oder zurückzuhalten. Die Reiſe des Aeneas in die Hölle und die Eliſäiſchen Felder befördert die Entwicklung nicht, und hält ſie nicht zurück; ſie iſt folglich eine Epiſode. Die Geſchichte des Niſus und des Eurialus wirkt eine Veränderung in den Umſtänden der ſtreitenden Völker, und iſt folglich ein Theil der Haupthandlung. Von gleicher Natur iſt Hektors Unterredung mit der Andromacha im ſechſten Buche der Ilias; denn dadurch, daß Hektor das Feld verläßt, ſeine Gemahlinn zu beſuchen, bekommen die Griechen Gelegenheit, ſich zu erholen, und ſogar die Trojaner anzugreifen. Da es alſo mit der Epiſode eine ſolche Beſchaffenheit hat, ſo muß die unvermeidliche Wirkung davon dieſe ſeyn, daß ſie die Einheit der Handlung zerſtört. Daher muß man ihr niemals Raum geben, außer wenn man nach der Ermüdung einer langen Erzählung den Leſer erfriſchen will. Dieſer Endzweck der Epiſode verlangt folgende Bedingungen: Sie muß mit der Haupthandlung genau verbunden werden; ſie muß lebhaft und intereſſant ſeyn; ſie muß kurz ſeyn; und man muß ſie an einen Ort ſtellen, wo die Haupthandlung einen Stillſtand macht*).

In folgender ſchönen Epiſode, welche das zweyte Buch des Fingals beſchließt, ſind alle dieſe Bedingungen erfüllt:

Comal war ein Sohn Albions, des Königs von hundert Bergen. Seine Hirſche tranken aus tauſend Flüſſen, und tauſend Felſen widerſchallten der Stimme ſeiner Hunde. Sein Geſicht war die Anmuth der Jugend; aber ſein Arm war der Tod der Helden. Er hatte nicht mehr als Eine Geliebte, und ſchön war ſie! die Tochter des mächtigen Conloch. Sie erſchien wie ein Sonnenſtrahl unter den Frauen, und ihr Haar war wie der Flügel des Raben. Ihre Seele hieng an Comal, ſie folgte ihm auf die Jagd. Oft begegneten ſich ihre Augen voll Liebe, und glücklich waren ihre geheimen Worte. Aber Gormal liebte die Schöne, der Fürſt vom finſtern Ardven. Er bewachte ihre einſamen Schritte auf der Haide, der Feind des unglücklichen Comal.

Eines Tages, da ſie von der Jagd ermüdet waren, da der Nebel ſie vor ihren Freunden verborgen hatte, traten Comal und die Tochter des Conloch in Ronans Höhle. Es war der Ort, den Comal oft zu beſuchen pflegte. Die Wände der Höhle waren mit ſeinen Waffen behangen; hundert lederne Schilder hiengen hier, und hundert Helme von klingendem Stahl. Erwarte mich hier, ſprach er, meine geliebte Galvina, du Licht der Ronanshöhle; ein Hirſch erſcheint auf dem Gipfel des Mora; ich geh ihm nach, aber ich will bald zurückkommen. Ich fürchte, ſprach ſie, den finſtern Gormal, meinen Feind: ich will dich hier erwarten; aber komme bald zurück, mein Geliebter.

---

*) Homers Beſchreibung vom Schilde des Achilles iſt ſehr ſchicklich zu einer Zeit angebracht, da die Handlung ſtill ſteht, und der Leſer die Unterbrechung vertragen kann. Aber der Autor des Telemach beſchreibt den Schild dieſes jungen Helden mitten in der Schlacht; eine ſehr unſchickliche Zeit zu einer Unterbrechung.

Er gieng nach dem Hirſchen auf dem Mora. Die Tochter des Conloch, begierig ſeine Liebe zu prüfen, warf ſeine Rüſtung um ihre weiſſe Bruſt, und trat aus Ronans Höhle. Er ſah ſie, und glaubte ſeinen Feind zu ſehn; ſein Herz ſchlug ſtark, und ſeine Farbe verwandelte ſich. Er ſpannte den Bogen, der Pfeil flog, und Galvina lag in ihrem Blute. Er lief mit eilenden Schritten, und rufte: Conlochs Tochter; wo biſt du, meine Geliebte? Aber keine Stimme kam aus der einſamen Höhle. Endlich ſah er, wie ihr belebendes Herz gegen den tödtlichen Pfeil ſchlug. O Conlochs Tochter, biſt du es? Er ſank auf ihre Bruſt.

Die Jäger fanden das unglückliche Paar. Manchen ſtillen und einſamen Gang gieng er um die Wohnung ſeiner Geliebten. Die Flotte des Oceans kam. Er ſtritt, und die Fremden fielen. Er ſuchte den Tod überall im Schlachtfeld; aber wer konnte den mächtigen Comal tödten? Endlich warf er ſein Schild weg, und ein Pfeil fand ſeine männliche Bruſt. Er ſchläft neben ſeiner Galvina; ihre grünen Grabmäler ſieht der Seemann von fern, wenn er auf den Wellen des Norden fährt.

Wir kommen nunmehr auf dasjenige, was dem dramatiſchen Gedichte eigen iſt. Das erſte, wobey wir uns aufhalten wollen, iſt die doppelte Fabel, da unſre letzte Beobachtung uns natürlich darauf führt. Die eine der beyden Fabeln muß nothwendig von der Art der Epiſode im epiſchen Gedicht ſeyn; denn der Zuſchauer würde mehr verwirrt als intereſſirt werden, wenn er zu gleicher Zeit zwo Hauptfabeln, die gleich intereſſant wären, verfolgen müßte. Und geſetzt, es iſt nur eine untergeordnete Fabel, von der Art einer Epiſode, ſo thut ſie doch ſelten gute Wirkung in dem Trauerſpiele, deſſen vornehmſte Eigenſchaft Simplicität iſt. Denn ein intereſſirender Gegenſtand, der ſich unſrer Neigungen bemeiſtert, beſchäftigt auch unſre ganze Aufmerkſamkeit und erlaubt uns nicht, an irgend etwas anders Theil zu nehmen *). Die Mannichfaltigkeit

---

*) Racine fühlt, in der Vorrede zu ſeiner Berenice, daß die Simplicität eine große Schönheit in der Tragedie iſt, aber er verfehlt die Urſache. „Nichts, (ſagt er,) gefällt in der Tragédie, was nicht wahrſcheinlich iſt; aber welche Wahrſcheinlichkeit, daß in den Umfange eines Tages ſich Begebenheiten zuſammen häufen ſollten, die gemeiniglich ganze Monate brauchen?„ Hier verwechſelt er die Richtigkeit der Nachahmung mit der Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit künftiger Begebenheiten. Ich will mich deutlicher erklären. Die Wahrſcheinlichkeit, die man in der Tragédie fodert, beſteht darinn, daß die Handlungen

tigkeit iſt eher in der Komödie zu dulden, die bloß ergötzen will, ohne die ganze Seele zu beſchäftigen. Aber auch hier iſt noch viel Kunſt nöthig, eine doppelte Fabel angenehm zu machen;

die

gen den Sitten, und die Sitten der Natur entſprechen. Wo dieſe Aehnlichkeit vollkommen iſt, da iſt die Nachahmung richtig, weil ſie eine wahre Kopie der Natur iſt. Aber ich läugne, daß die Wahrſcheinlichkeit der Zukunft bey Begebenheiten eine Regel in der Tragödie iſt. Es iſt wahr, eine Menge außerordentlicher Begebenheiten entſteht ſelten in einem einzigen Tage; aber was ſelten geſchieht, kann doch geſchehen, und wenn ſich dergleichen Begebenheiten wirklich ereignen, ſo ſcheinen ſie uns nicht weniger natürlich, als die gewöhnlichſten Zufälle. Die Wahrſcheinlichkeit, in dieſem Verſtande, zu einer weſentlichen Regel der Tragödie zu machen, würde dieſe Dichtungsart völlig vernichten; denn es würde alle die außerordentlichen Begebenheiten ausſchließen, die das Leben der Tragödie ſind. Wenn man auf Gerathewohl den erſten Menſchen nimmt, der uns vorkömmt, ſo iſt es ſehr unwahrſcheinlich, oder ſehr wenig zu vermuthen, daß er geneigt ſeyn ſollte, ſein Leben und ſein Glück für ſein Vaterland oder für eine Geliebte aufzuopfern. Wenn gleichwohl eine ſolche Begebenheit ſich ereignet, geſetzt nur, daß ſie mit dem Charakter übereinſtimmt, ſo erkennen wir ſie für wahrſcheinlich, ſo fern ſie natürlich iſt, ſo wenig Wahrſcheinlichkeit auch a priori ſeyn mag, daß eine ſolche Begebenheit ſich ereignen ſollte.

die Nebenfabel muß in ihrem Tone nicht ſehr von dem Tone der Hauptfabel abweichen; denn ob man gleich verſchiedne Leidenſchaften zugleich vorſtellen kann, ſo ſind dennoch ungleichartige Leidenſchaften in ihrer Vereinigung unangenehm, welches ein wichtiger Einwurf wider die Tragikomödie iſt. Dadurch iſt der beleidigte Ehmann tadelhaft; alle die Scenen, welche die Familie der Wrongheads vorſtellen, ſind ein Poſſenſpiel, und ſtimmen daher ſehr übel zu dem Ernſt und der Heftigkeit des Hauptſubjekts, der Uneinigkeit zwiſchen Lord Townley und ſeiner Gemahlinn. Dieſer Vorwurf trift nicht die doppelte Fabel im ſorgloſen Ehmann; die verſchiednen Subjekte vereinigen ſich hier ungezwungen, und haben nur die Mannichfaltigkeit von harmoniſch gemiſchten Licht und Schatten. Aber dieß iſt noch nicht genug. Die Nebenfabel muß ſo mit der Hauptfabel verbunden werden, daß in beyden dieſelben Perſonen handeln; die Pauſen oder die Zwiſchenräume der Haupthandlung müſſen mit der Nebenhandlung gefüllt werden, und beyde müſſen ſich zuſammen entwickeln. Dieß iſt der Fall in den luſtigen Frauen zu Windſor.

Gewaltſame Handlung muß vom Theater ausgeſchloſſen bleiben. So lange das Geſpräch fortrückt, vereinigen ſich tauſend Umſtände, uns zu einer Vorſtellung von Wirklichkeit zu verblenden, ächte Geſinnungen, pathetiſcher Ausdruck, überredende Geberden; der Zuſchauer, der einmal intereſſirt iſt, läßt ſich gerne täuſchen, vergißt ſich ſelbſt, und genießt ohne Bedenken das Schauſpiel als eine wirkliche Begebenheit. Aus dieſem von ſich ſelbſt abweſenden Zuſtande wird er durch eine gewaltſame Handlung geriſſen. Er erwacht, wie aus einem ergötzenden Traume, faßt ſich, und findet, daß alles Erdichtung war. Horaz giebt eben dieſe Regel, und gründet ſie auf die Urſache, die wir angegeben haben:

> Laßt die Medea nicht ihre Kinder vor den Zuſchauern erwürgen, oder den verruchten Atreus menſchliches Eingeweyde auf offnem Theater kochen, oder die Progne ſich in einen Vogel, den Cadmus in eine Schlange verwandeln. Was ihr mir alſo zeigt, kann ich nicht glauben, und wird mir verdrüßlich.

Die franzöſiſchen Kunſtrichter ſtimmen mit dem Horaz darinn überein, daß ſie kein Blutvergießen auf dem Theater zulaſſen: aber ohne die weſentlichſten Einwürfe dagegen anzuführen, dringen ſie bloß darauf, daß es ein barbariſches und für geſittete Zuhörer anſtößiges Schauſpiel ſey. Die Griechen wußten von dieſer Weichlichkeit nicht; ein Beweis iſt der Mord der Klytemneſtra, der hinter dem Theater vorgeht, wie Sophokles ihn vorſtellt; man hört ihre Stimme, wie ſie um Erbarmen fleht, bittre Vorwürfe, welche ihr Sohn, der ihr Mörder iſt, ihr macht, ein lautes Geſchrey, da ſie den tödtlichen Stoß bekömmt, und dann eine tiefe Stille. Ich berufe mich auf jede Perſon von Empfindung, ob dieſe Scene nicht weit ſchrecklicher iſt, als wenn der Mord im Angeſichte der Zuſchauer, in einem plötzlichen Anfalle der Leidenſchaft wäre begangen worden. Wenn Corneille, da er den Streit zwiſchen Horatius und ſeiner Schweſter vorſtellt, der mit einem Mord hinter dem Theater endigt, keine andre Abſicht hatte, als eine ſchreckliche Scene von den Zuſchauern zu entfernen, ſo war er ohne Zweifel in einem Hauptirrthum; denn ein Mord bey kaltem Blute, wie es dieſer gewiſſermaßen war, iſt ſchrecklicher, wenn auch der tödtliche Streich nicht geſehn wird, als ein Mord, der in einer gewaltſamen und unbedachten Leidenſchaft auf dem Theater begangen, und eben ſobald bereut, als begangen wird. Ich ſtimme dem Addiſon *) von ganzem Herzen bey, daß von dieſem Vorfalle gar nichts hätte vorgeſtellt, ſondern die ganze Begebenheit in einer Erzählung, und mit allen möglichen Umſtänden, hätte ſollen vorgebracht werden, welche die Sache zum Vortheil des Helden hätte lindern können. Dieß wäre der einzige Weg, die Schwierigkeiten zu vermeiden, welche ſonſt dieſe Begebenheit für das Theater unbrauchbar machen, nämlich ein vorbedachter Mord von einer Seite, und von der andern eine gewaltſame Handlung auf dem Theater, die den Zuſchauer aus ſeiner Vorſtellung von Wirklichkeit reißen muß.

Ich will noch einige Worte über das Geſpräch hinzufügen, welches ſo geleitet werden muß, daß es zu einer wahren Vorſtellung der Natur wird. Ich rede hier nicht von Geſinnungen, noch vom

Aus-

---

*) Im 44ſten Stück des Zuſchauers.

Ausdruck, denn dieſe gehören unter andre Betrachtungen; ich rede bloß von dem, was eigentlich die Kunſt zu dialogiren betrift, nach welcher jede einzelne Rede, ſie mag kurz oder lang ſeyn, aus demjenigen entſpringen muß, was die vorher redende Perſon geſagt hat, und Materie zu demjenigen geben muß, was nachher geſagt werden wird, bis an das Ende der Scene. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind alle die Reden, von der erſten bis zur letzten, ſo viel verſchiedne Glieder, die alle ſich in eine regelmäßige Kette vereinigen. Kein Autor, weder unter den Alten noch unter den Neuern, iſt dieſer Kunſt ſo mächtig, als Shakeſpear. Dryden kann ihm, in dieſem Umſtande, gerade entgegengeſetzt werden; er führt oft drey bis vier Perſonen auf, welche über dieſelbe Materie ſprechen, indem jeder beſonders ſeine Gedanken darüber vorträgt, ohne nur daran zu denken, was die andern geſagt haben. Zu einem Beyſpiel mag die erſte Scene des Aurengzeb dienen; bisweilen läßt er einige Perſonen zuſammen kommen, eine Begebenheit zu erzählen, nicht einem Fremden, dem ſie unbekannt iſt, ſondern ſich ſelbſt einander, bloß um etwas zu reden zu haben. Von dieſer treflichen Art Dialog haben wir eine Probe in dem erſten Auftritt des erſten Theils der **Erobrung von Granada**. Im zweyten Theile dieſer Tragödie, im zweyten Auftritt, machen der König, Abenamar, und Zulema, ihre Beobachtungen, wie in ſo viel verſchiednen Monologen, über den unſtäten Charakter des Pöbels. Man erinnert ſich dabey an die Schäfergedichte, in welchen zween Schäfer, den Preis zu gewinnen, wechſelsweiſe ein Kuplett zum Ruhm ihrer Schönen herſagen.

Dieſes Redenſpiel hat, außer ſeinem unnatürlichen Anſehn, noch eine ſchlimme Wirkung; es hält den Lauf der Handlung zurück, weil es auf Nichts endigt. In Congrevs Komödien wird die Handlung oft unterbrochen, um einem Spiele des Witzes Platz zu machen. Aber hiervon mehr in dem nächſtfolgenden Capitel.

Kein Fehler iſt unter Schriftſtellern gewöhnlicher, als eine Rede noch fortzuſetzen, wenn die Ungeduld der Perſon, an die ſie gerichtet iſt, dieſe treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. Man ſtelle ſich vor, wie der ungeduldige Schauſpieler ſich indeß geberden muß. Seine Ungeduld durch heftige Aktion auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde unnatürlich ſeyn; aber auch ſeine Ungeduld zu verhelen, und kaltſinnig zu ſcheinen, wenn er entflammt ſeyn ſollte, iſt nicht weniger unnatürlich.

Der Reim, der im Geſpräch nothwendig unnatürlich und widerlich wird, iſt zum Glücke vom Engliſchen Theater verbannt; man muß ſich nur wundern, wie er auf demſelben Platz gefunden, beſonders nachdem die Engländer ſchon an die männliche Freyheit im Dialog des Shakeſpears gewöhnt waren. Durch die Verbannung des Reims haben ſie ſo viel gewonnen, daß ſie nachher nicht einmal daran gedacht haben, ihre Vortheile

theile noch weiter zu treiben. Und gleichwohl muß der reimfreye Vers, ſo angemeſſen er auch erhabnen Charaktern und feurigen Leidenſchaften ſeyn mag, in dem Munde geringer und untergeordneter Perſonen unſchicklich ſcheinen. Warum ſoll es denn eine Regel ſeyn, daß jede Scene in der Tragödie in reimfreyen Verſen ſeyn muß? Shakeſpear iſt mit einem ſehr richtigen Geſchmack einer andern Regel gefolgt, nämlich, die Proſe mit dem Verſe zu vermiſchen, und den letztern nur da zu brauchen, wo die Wichtigkeit und Würde des Subjekts ihn erfodern. Gemeine Gedanken und Begebenheiten müſſen in einer gemeinen Sprache ausgedrückt werden; und ſcheint es uns nicht lächerlich, wenn ein Bedienter ſeinen Auftrag in Verſen ausrichtet, ſo iſt es bloß eine Wirkung der Gewohnheit, die einen Schleyer über das Lächerliche zieht. Kurz, die Mannichfaltigkeit der Charaktere und Situationen, welche das Leben eines Schauſpiels iſt, erfodert nicht nur eine verhältnißmäßige Mannichfaltigkeit in den Geſinnungen, ſondern auch eine gleiche Mannichfaltigkeit in der Sprache des Dialogs.

XXIII. Cap.

Von den drey Einheiten.

Das erſte Capitel dieſes Werkes entwickelt das Vergnügen, welches wir an einer Reihe verbundner Vorfälle finden. In allgemeinen Weltgeſchichten, in der Geſchichte eines Landes, eines Volkes, iſt dieſes Vergnügen nur ſchwach; weil die Verbindungen ſchwach oder dunkel ſind. Wir finden mehr Vergnügen in Lebensbeſchreibungen, wo die Vorfälle durch ihre Beziehung auf eine einzige Perſon, die eine Figur macht und unſre Aufmerkſamkeit reizt, unter einander verbunden ſind. Aber das gröſte Vergnügen dieſer Art giebt uns die Geſchichte einer einzelnen Begebenheit, wenn anders die Begebenheit intereſſant iſt; und die Urſache davon iſt, weil die Umſtände und Vorfälle durch die ſtärkſte aller Verhältniſſe, die Verhältniß zwiſchen Wirkung und Urſache, mit einander verbunden ſind. Eine Menge Vorfälle, deren immer einer den andern hervorbringt, machen eine ſehr angenehme Reihe, und wir ergötzen uns inniglich in unſerm Fortgange vom Anfang bis zum Ende.

Aber dieſes Subjekt erfodert eine genauere Unterſuchung. Wenn wir die Kette der Urſachen und Wirkungen in der Körperwelt, unabhängig von einem Vorſatz, einer Abſicht, einem Gedanken, betrachten, ſo finden wir eine Menge Vorfälle in einem Fortgang, ohne Anfang, Mittel, oder Ende; jedes Ding, das erſcheint, iſt in verſchiedener Abſicht beydes Wirkung und Urſache; indem es die Wirkung irgend eines Dinges iſt, das vor ihm hergeht, und die Urſache eines andern, oder vieler andern Dinge wird, die nach ihm folgen. Ein Vorfall kann uns mehr, ein anderer weniger bewegen; aber alle zuſammen, ſowohl die großen als die kleinen, ſind ſo viele Glieder in der allgemeinen Kette. Die Seele, welche dieſe Vorfälle betrachtet, kann ſich nicht auf irgend einen derſelben heften, oder dabey ſtill ſtehn, ſondern wird unaufhörlich in der Reihe mit fortgeführet.

Aber wenn wir die intellektuelle Welt mit der Körperwelt zuſammen betrachten, ſo verändert ſich die Scene. Der Menſch handelt mit Ueberlegung, mit Wahl, mit Willen; er handelt in Abſicht auf irgend einen Endzweck, die Ehre, zum Beyſpiel, oder Reichthum, oder Eroberung, das Glück andrer oder ſeines Vaterlandes zu befördern; und er wählt Mittel, und macht ſich Plane, den vorgeſetzten Endzweck zu erhalten. Hier erkennt man eine Menge von Begebenheiten, oder Vorfällen, die zu dem vorgeſetzten Endzwecke leiten, und das Ganze iſt durch die Verhältniß von Wirkung und Urſache, gleich einer Kette, verbunden. Wenn wir eine Reihe von ſolchen Begebenheiten überlaufen, ſo können wir bey keiner derſelben ſtill ſtehn, weil ſie uns bloß als Mittel erſcheinen, die zu einem gewiſſen Endzwecke führen; aber wir verweilen mit Vergnügen bey der

Hauptbegebenheit, weil da die Abſicht, der Plan, das Ziel der handelnden Perſon oder Perſonen erfüllt und zu einem endlichen Schluße gebracht iſt. Dieſes zeigt uns den Anfang, die Mitte und das Ende desjenigen, was Ariſtoteles eine **vollſtändige Handlung** nennt *). Die Geſchichte fängt natürlich an mit der Beſchreibung derjenigen Umſtände, welche die Hauptperſon bewegen, ſich einen Plan zu machen, um eine gewiſſe geſuchte Begebenheit hervorzubringen; die Ausführung des Plans, und die Hinderniſſe, die ſich ihr entgegenſetzen, ziehen den Leſer in die Hitze der Handlung; die Mitte iſt eigentlich, wo die Handlung am meiſten verwickelt wird, und das Ende, wo die geſuchte Begebenheit hervorgebracht, und der Plan ausgeführt iſt.

Ein Vorhaben oder ein Plan, der nach vielen Hinderniſſen endlich glücklich ausgeführt wird, giebt dem Leſer ein wunderbares Vergnügen. Dieſes Vergnügen zu wirken, trägt ein Trieb, deſſen oben erwähnt worden **), ſehr vieles bey; der Trieb, welcher die Seele bewegt, jedes angefangne Werk vollſtändig zu machen, und überhaupt jedes Ding zu ſeinem endlichen Schluſſe gebracht zu ſehen.

Ich habe das Beyſpiel eines glücklich ausgeführten Plans gegeben, weil es den deutlichſten Begriff von einem Anfang, einer Mitte, und einem Ende giebt, worinn die Einheit der Handlung beſteht; und in der That eine genauere Einheit, als in dieſem Falle, läßt ſich nicht denken. Aber eine Handlung kann noch die Einheit haben, oder einen Anfang, eine Mitte und ein Ende, ohne eine ſo genaue Verhältniß der Theile; wie wenn die Entwicklung anders ausfällt, als man ſich ſie vorgeſetzt oder geſucht hatte, welches oft der Fall in unſern beſten Tragödien iſt. In der Aeneis führt der Held ſeinen Plan, nach vielen Hinderniſſen, glücklich aus. Die Anlage der Ilias iſt von dieſer verſchieden; ſie fängt an mit einem Streite zwiſchen dem Achill und dem Agamemnon, fährt fort, die verſchiednen Wirkungen dieſes Streites zu beſchreiben, und endigt mit der Verſöhnung. Hier iſt, ohne Zweifel, Einheit der Handlung, ein Anfang, eine Mitte, ein Ende; aber nicht ſo vollkommen als in der Aeneis, welches aus folgendem erhellen wird. Die Seele hat einen Hang, in der Kette einer Geſchichte vorwärts zu gehn; ſie behält immer die erwartete Begebenheit vor Augen; und wenn die Vorfälle oder die Untertheile, durch ihre Verhältniß zu der Hauptbegebenheit, mit einander verbunden ſind, ſo folgt ihnen die Seele leicht und mit Vergnügen. Dieſes Vergnügen haben wir in der Aeneis. Es iſt nicht völlig ſo angenehm, die Wirkungen, wie in der Ilias, mit ihrer gemeinſchaftlichen Urſache zu verbinden; denn eine ſolche Verbindung zwingt die Seele zu einer beſtändigen Rückſicht, und rückwärts zu ſehen iſt ſo unangenehm, als rückwärts zu gehn.

---

*) Im 6ten und 7ten Cap. der Poetik.

**) Im 8ten Cap.

Homers Plan hat noch eine andre Unvollkommenheit, aus einem andern Grunde, nämlich, daß die beſchriebnen Begebenheiten nur unvollkommen mit dem Zorn des Achilles, ihrer gemeinſchaftlichen Urſache, verbunden ſind. Sein Zorn äußert ſich nicht in Handlungen, und die Unglücksfälle ſeiner Landsleute ſind nur verneinend die Wirkung deſſelben, bloß weil ſie dadurch ſeines Beyſtandes beraubt werden.

Wenn die Einheit der Handlung eine Hauptſchönheit in einer Fabel iſt, die menſchliche Dinge nachahmt, ſo muß eine doppelte Fabel ein Hauptfehler ſeyn, indem ſie zwo Reihen unverbundner Gegenſtände vorſtellt. Der Mannichfaltigkeit wegen geſtatten wir eine Nebenhandlung, die mit der Haupthandlung verbunden iſt; aber zwo Handlungen ohne Verbindung machen eine ſehr ungeſtalte Fabel, und dieſer Fehler wird nur wenig dadurch vermindert, daß man dieſelben Perſonen zu beyden Handlungen braucht. Arioſt iſt völlig ausſchweifend in dieſem Umſtande; er ſtellt zu gleicher Zeit eine Menge von Handlungen vor, die keine Verbindung unter ſich haben. Alles was ihn entſchuldigen kann iſt dieſes, daß ſein Plan ſeinem Subjekte vollkommen angemeſſen iſt; denn alles iſt wild und ausſchweifend im **raſenden Roland**.

Ob es gleich natürlich iſt, Begebenheiten nach der Ordnung der Zeit zu ſtellen, ſo kann dennoch dieſe Ordnung wegen mehr in die Augen fallender

Schönheiten verändert werden *). Wenn eine bekannte Geſchichte, zum Beyſpiele, deren erſte Vorfälle wenig intereſſant und zu einfach ſind, zum Subjekt eines epiſchen Gedichtes genommen wird, ſo kann man den Leſer in die Hitze der Handlung hinein treiben, und die erſten Vorfälle zum Subjekt irgend einer Unterredung nehmen, wenn es nöthig ſeyn ſollte; und dieſe Methode, die dramatiſch iſt, hat eine beſondre Schönheit, welche die Erzählung nicht erreichen kann **). Aber dieſe Freyheit, die wirklich von der Natur abweicht, muß man nicht misbrauchen. Gleichwohl ſind einige Romanenſchreiber, in Anſehung dieſer Freyheit, ganz zügellos; ſie machen ſich kein Bedenken, dem Leſer, ohne die geringſte Vorbereitung, unbekannte Perſonen mit irgend einem kühnen Unternehmen beſchäftigt vorzuſtellen, das eben ſo unbekannt iſt. In der Caſſandra erſcheinen auf einmal, an den Ufern des Euphrats, zwo vollſtändig gerüſtete Perſonen, die nachher als die Helden der Geſchichte bekannt werden, und fangen einen Zweykampf an †).

Ein

---

*) Siehe das 1ſte Cap.

**) Siehe das 21ſte Cap.

†) Ich begreife, daß ein ſolcher Anfang gewiſſen Leſern, die ſich gern verwundern mögen, ſehr gefallen kann. Ihre Neubegierde wird erregt, und ſie ergötzen ſich nicht wenig in der Befriedigung. Aber die Neubegierde iſt verloren,

ſo

Ein zergliedertes Schauſpiel iſt eine Kette verbundner Vorfälle, von welcher jeder Auftritt ein Glied iſt. Jeder Auftritt muß folglich einen gewiſſen Vorfall wirken, der ſich auf die Entwickelung der Hauptbegebenheit beziehe, indem er ſie entweder befördert oder zurückhält. Wird kein Vorfall gewirkt, ſo muß ein ſolcher Auftritt, den man eigentlich unnütz nennen kann, weggeſtrichen werden, weil er nur die Einheit der Handlung bricht; ein unnützer Auftritt kann nirgend auf einen Platz Anſpruch machen, weil die Kette ohne ihn vollſtändig iſt. In Congrevs alten Hageſtolz ſind die dritte Scene des zweyten Aktes, und alle die folgenden Scenen bis zum Ende des Aktes, bloße Converſationsſtücke, die keine Folgen haben. Bey demſelben Dichter ſind die zehnte und eilfte Scene des dritten Aktes im Falſchen, und die zehnte, eilfte, zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Scene im erſten Akte der Komödie, Liebe für Liebe, von gleicher Art. Auch der Lauf der Welt iſt nicht ganz frey von dergleichen Scenen. Es dient ihnen zu keiner Rechtfertigung, daß ſie die Charaktere entwickeln helfen; es wäre beſſer noch, wie Dryden, in der Liſte der Perſonen die Charaktere voraus zu beſchreiben, denn dieſes würde die Kette
der

ſo bald man das Buch einmal geleſen hat; und daher verliert auch ein ſo gekünſtelter Anfang beym zweytenmal alle ſeine Wirkung, auch auf den Pöbel. Ein Scribent von Genie ſtrebt nach dauerhaften Schönheiten.

der Handlung nicht zerreiſſen. Aber ein Scribent von Genie braucht dergleichen Künſte nicht; er kann die Charaktere ſeiner Perſonen weit lebhafter in ihren Geſinnungen und Handlungen zeigen. Wie glücklich thut Shakeſpear dieſes, in deſſen Werken man nicht eine einzige unnütze Scene findet.

Ueberhaupt iſt es offenbar, daß alle die Vorfälle in einer hiſtoriſchen Fabel eine wechſelſeitige Verbindung unter ſich, durch ihre gemeinſchaftliche Beziehung auf die Hauptbegebenheit oder die Entwicklung, haben müſſen. Und dieſe Beziehung, in welcher die Einheit der Handlung beſteht, iſt epiſchen und dramatiſchen Werken gleich weſentlich.

Da wir hier die Einheit der Handlung betrachten, ſo müſſen wir nicht unbemerkt laſſen, daß die Seele ſich mit einer unvollſtändigern Einheit in einem Gemälde, als in einem Gedichte, befriedigt; weil die Vorſtellungen, die uns ein Gemälde giebt, lebhafter ſind, als die Ideen, die uns ein Gedicht giebt. In **Hogarths tollen** Muſikus haben wir eine Sammlung aller widerlichen Töne in der Natur, ohne den geringſten Grad von Einheit, auſſer der Einheit des Ortes. Aber das Grauen, das ſie dem zärtlichen Ohr eines italieniſchen Violiniſten verurſachen, der faſt in Konvulſionen vorgeſtellt iſt, giebt dem Stück eine Einheit, mit der wir zufrieden ſind.

Wie fern die Einheiten der Zeit und des Ortes nothwendig ſind, iſt eine Frage, die verwickelter wird. Dieſe beyden Einheiten ſind auf den Griechiſchen und Römiſchen Theatern genau beobachtet worden; und die franzöſiſchen und engliſchen Kunſtrichter machen ſie zu weſentlichen Regeln dramatiſcher Werke. In der Theorie erkennen ſie auch die beſten engliſchen Dichter für weſentlich, obgleich ihr Gebrauch ſelten mit ihrer Lehre übereinſtimmt; ſie ſind oft gezwungen, ſich Freyheiten zu nehmen, die ſie nicht wider den Gebrauch der Griechen und Römer, und wider die feyerliche Entſcheidung ihrer eignen Landsleute zu rechtfertigen verlangen. Aber in der Folge dieſer Unterſuchung wird es offenbar werden, daß, in dieſem Punkte, das Beyſpiel der Griechen und der Römer kein Gewicht bey uns haben darf, und daß unſre Kunſtrichter ſich verſehen, wenn ſie bey uns die Zeit und den Ort auf dem Theater in dieſelben Gränzen einſchränken wollen, die ſie bey den Griechen und Römern hatten.

Man erlaube mir nur die vorläufige Beobachtung, daß die Einheiten der Zeit und des Ortes, auch von den ſtrengſten Kunſtrichtern, in einem erzählenden Gedichte nicht erfodert werden. In einem ſolchen Gedichte würden dieſe Einheiten ungereimt ſeyn, wenn anders das Gedicht eine Kopie der Natur ſeyn ſoll; weil wirkliche Begebenheiten ſelten in ſehr enge Gränzen der Zeit oder des Ortes eingeſchränkt ſind. Gleichwohl können wir einer hiſtoriſchen Fabel, oder einer Geſchichte, durch alle ihre Veränderungen, mit der größten Leichtigkeit folgen; wir denken nicht

ein=

einmal daran, die Zeit der Geſchichte nach der Zeit zu meſſen, die wir beym Leſen zubringen, noch den Ort der Handlung mit dem Orte zu vergleichen, wo wir jezt wirklich ſind.

Ich gebe zu, daß die dramatiſche Poeſie ſofern von der epiſchen unterſchieden iſt, daß ſie andre Regeln annimmt. Man wird bemerken können: „daß eine hiſtoriſche Fabel, die uns bloß vermittelſt des Leſens ergötzt, ſo wenig unter einer Einſchränkung der Zeit und des Ortes iſt, als eine wahre Geſchichte; aber daß ein dramatiſches Werk nicht richtig vorgeſtellt werden kann, wenn es nicht, ſo wie ſeine Vorſtellung, auf Einen Ort und auf einige wenige Stunden eingeſchränkt iſt; und daß folglich keine Fabel auf dem Theater geſtattet werden kann, die nicht dieſe Eigenſchaften hat, weil es ungereimt ſeyn würde, ein Werk zur Vorſtellung zu machen, das nicht richtig vorgeſtellt werden kann„. Ich bekenne, daß dieſer Grund wenigſtens ſcheinbar iſt; und dennoch kann man ſich nicht enthalten, ein Verſehen dabey zu argwöhnen, wenn man betrachtet, daß kein Kunſtrichter, ſo ſtrenge er auch ſeyn mag, noch gewagt hat, die Einheiten der Zeit und des Ortes in ſo enge Gränzen einzuſchränken *).

---

*) Boſſü, der mit einer wunderbaren kritiſchen Scharfſinnigkeit bemerkt, daß der Winter eine ungeſchickte Jahrszeit zu einem epiſchen Gedicht,

Die Betrachtung des Griechiſchen Drama, und eine Vergleichung deſſelben mit dem neuern, kann uns vielleicht aus dieſer Schwierigkeit helfen. Wenn die Einrichtung in beyden verſchieden iſt, wie es bald offenbar werden wird, ſo iſt es möglich, daß der angeführte Grund nicht mit gleicher Richtigkeit auf beyde angewandt werden könne. Dieß iſt ein Punkt, der, in Abſicht auf gegenwärtiges Subjekt, noch von keinem Scribenten unterſucht worden iſt.

Alle ſtimmen darinn überein, daß die Tragödie in Griechenland aus den Hymnen zur Ehre des Bacchus entſprungen iſt, die von einem Chore theilweiſe geſungen wurden. Theſpis führte zwiſchen dieſen Theilen einen Schauſpieler auf, theils die Sänger abzulöſen, theils auch der Mannichfaltigkeit wegen. Das Amt dieſes Schauſpielers war, das Subjekt des Geſanges hiſtoriſch zu erklären, und bey Gelegenheit eine oder die andre Perſon ſelbſt vorzuſtellen. Aeſchilus, der noch einen Schauſpieler hinzufügte, ſchuf den Dialog,

und die Nacht eine nicht weniger ungeſchickte Zeit zu einer Tragödie iſt, geſtattet gleichwohl, daß ein epiſches Gedicht ſich durch alle die Sommermonate, und eine Tragödie durch alle die Tagesſtunden des längſten Sommertages verbreite. (Traité du poeme epique l. 3. ch. 12.) Nach dieſem Maaßſtabe darf eine engliſche Tragödie länger dauern, als eine franzöſiſche; und in Neu-Zembla wird die Zeit des epiſchen Gedichtes und der Tragödie gleich lang ſeyn.

log, und dadurch wurde das Spiel dramatiſch. Die Zahl der Schauſpieler wurde vermehrt, wenn das vorgeſtellte Subjekt es nothwendig machte; aber der Chor, welcher der Tragödie den Urſprung gegeben, wurde noch immer als ein weſentlicher Theil ihrer Einrichtung betrachtet. Im erſten Auftritte wurden insgemein die vorläufigen Umſtände entwickelt, die zu der groſſen Begebenheit führen; und dieſen Auftritt nennt Ariſtoteles den Prolog. Im zweyten Auftritte, wo die Handlung eigentlich anfängt, tritt der Chor auf, welcher dem Urſprunge des Schauſpiels gemäß, das ganze Stück durch auf der Bühne bleibt.

Oft miſcht ſich der Chor in das Geſpräch; und macht das Geſpräch einen Stillſtand, ſo beſchäftigt ſich der Chor, während der Pauſe, mit Singen. Sophokles weicht nie von dieſem Plan. Euripides iſt nicht völlig ſo korrekt. In einigen ſeiner Stücke wird es nothwendig, den Chor zu entfernen; aber doch geſchieht dieſes ſelten, und wenn es geſchieht, ſo iſt es ſo eingerichtet, daß die Abweſenheit nur einen Augenblick dauert. Und die Entfernung des Chors, wo dieſer ungewöhnliche Schritt gewagt wird, unterbricht die Vorſtellung nicht; der Chor entfernt ſich nie von ſelbſt, ſondern allezeit auf den Befehl einer der Hauptperſonen, die jedesmal ſeine Zurückkunft erwartet.

Auf dieſe Weiſe iſt das griechiſche Drama eine fortwährende Vorſtellung, welche nie unterbrochen wird; ein Umſtand, der Aufmerkſamkeit verdient. Eine fortwährende Vorſtellung ohne Pauſe giebt keine Gelegenheit, den Ort der Handlung zu verändern, und eben ſo wenig die Zeit der Handlung über die Zeit der Vorſtellung auszudehnen. Für eine Vorſtellung, welche in Anſehung der Zeit und des Ortes ſo eingeſchränkt iſt, iſt der angeführte Grund vollkommen bindend; eine wirkliche oder erdichtete Handlung, die nach merklichen Zwiſchenräumen von Zeit, und öftern Veränderungen des Ortes, zum Schluſſe gebracht wird, kann nicht in einer Vorſtellung richtig kopirt werden, in welcher beyde ſo ſehr eingeſchränkt ſind. Daher kömmt es, daß die Einheiten der Zeit und des Ortes in griechiſchen Tragödien genau beobachtet wurden, oder beobachtet werden mußten. Sie wurden ihnen durch die Einrichtung ihres Drama ſelbſt nothwendig gemacht; denn es iſt ungereimt, eine Tragödie zu machen, die nicht richtig vorgeſtellt werden kann.

Aber die neuern Kunſtrichter, die für unſer Drama Regeln feſtſetzen wollen, welche auf den Gebrauch der Griechen gegründet ſind, machen ſich eines handgreiflichen Verſehens ſchuldig. Die ſo gepredigten Einheiten der Zeit und des Ortes waren in Griechenland, wie wir ſehen, eine Wirkung der Nothwendigkeit, nicht der Wahl; und ich bin izt bereit zu zeigen, daß, wenn wir uns dieſen Feſſeln unterwerfen, keine Nothwendigkeit ſie uns aufdringt, ſondern wir ſelbſt ſie uns wählen müſſen. Dieß wird offenbar werden, wenn wir einen Blick auf die Einrichtung unſres Drama werfen, welche von der griechiſchen weit unterſchieden iſt; ob ſie mehr oder weniger vollkommen iſt, das iſt eine andre Frage, die nachher unterſucht werden ſoll. Da wir den Chor haben fahren laſſen, ſo haben wir dadurch Gelegenheit bekommen, die Vorſtellung durch Zwiſchenräume der Zeit zu trennen, während deren die Bühne ganz ledig bleibt, und das Schauſpiel ſtill ſteht. Dieſe Einrichtung macht unſer Drama zu Subjekten geſchickt, die ſich durch einen weiten Umfang der Zeit ſowohl als des Ortes erſtrecken; die Zeit, welche während des Stillſtandes der Vorſtellung zu vergehn geglaubt wird, wird nicht nach der Zeit dieſes Stillſtandes gemeſſen; auch wird keine Verbindung zwiſchen der Loge gemacht, in der wir ſitzen, und dem Orte, wo wir annehmen, daß die Dinge in unſrer Abweſenheit vorgehn; und vermittelſt deſſen können auf unſern Theatern viele Subjekte richtig vorgeſtellt werden, die das alte griechiſche Theater nicht annehmen konnte. Dieſe Lehre wird deutlicher werden, wenn wir ein neueres Schauſpiel mit einer Reihe hiſtoriſcher Gemälde vergleichen. Wir wollen ihrer fünf annehmen, und die Aehnlichkeit wird vollkommen ſeyn. Jedes der Gemälde wird einem Akt in einem unſrer Schauſpiele ähnlich; in jedem Gemälde muß nothwendig die genaueſte Einheit der Zeit und des Ortes ſeyn, und dieſe beyden Einheiten ſind auch gleich nothwendig während jedes Aktes in unſrem Schauſpiele, weil während des Aktes die Vorſtellung nicht unterbrochen wird. Wenn wir eine Reihe ſolcher hiſtoriſchen Gemälde in einem Fortgange ſehn, es ſey, zum Beyſpiele, die Geſchichte Alexanders des Großen vom le Brun, ſo können wir ohne Schwierigkeit uns vorſtellen, daß zwiſchen den Subjekten zween verſchiedner Gemälde Monate und Jahre vergangen ſind, obgleich der Zwiſchenraum der Zeit, in welchem wir von dem einen zum andern übergehn, faſt unmerklich iſt; und eben ſo wenig Schwierigkeit finden wir, uns eine Veränderung des Ortes vorzuſtellen, ſie mag auch noch ſo groß ſeyn. Aus dieſem Geſichtspunkte iſt wirklich gar kein Unterſchied zwiſchen fünf Akten eines neuern Schauſpiels, und fünf ſolchen Gemälden; ſo lange die Vorſtellung unterbrochen iſt, können wir uns mit der größten Leichtigkeit jede Länge von Zeit, und jede Veränderung des Ortes vorſtellen. Es iſt wahr, der Zuſchauer kann ſich bewußt ſeyn, daß die wirkliche Zeit und der wirkliche Ort nicht dieſelben ſind, die das Schauſpiel vorſtellt; aber dieß iſt ein Werk des Nachdenkens, und durch daſſelbe Nachdenken kann er ſich auch bewußt ſeyn, daß Garrick nicht König Lear, die Bühne nicht die Gebirge bey Dover, und das Geräuſch, das er hört, nicht Donner und Blitz iſt. Kurz, nach einer Pauſe in der Vorſtellung iſt es dem Zuſchauer nicht ſchwerer, ſich an einen andern Ort verſetzt zu glauben, oder in eine entfernte Periode der Zeit, als ſich, bey der erſten Eröffnung der Bühne, auf einmal von London nach

Rom, oder aus der gegenwärtigen Zeit in eine Periode zwey tauſend Jahre rückwärts verſetzt zu glauben. Und in der That muß es lächerlich ſcheinen, daß Kunſtrichter, die keine Schwierigkeit machen, Talglicht für Sonnenſchein, und einige Stücke bemalte Leinwand für einen Pallaſt oder ein Gefängniß anzunehmen, ſo ſchwierig thun, ſich einen größern Umfang der Zeit oder des Ortes in der Geſchichte vorzuſtellen, als zu der Vorſtellung nothwendig iſt.

Dennoch giebt es Umſtände, welche die Wirkung einer langen Zeit ſind, die man in einer theatraliſchen Vorſtellung nie geſtatten kann. Nichts kann ungereimter ſeyn, als einen erwachſnen Mann am Ende des Schauſpiels aufzuführen, der am Anfang deſſelben als ein Kind erſchienen war; einen ſolchen Umfang von Zeit, als zu einer ſo merklichen Veränderung nöthig iſt, verwirft die Seele, als ganz unwahrſcheinlich. Die größte Veränderung des Ortes hat keine ſo üble Wirkung; in dem gröſten Theile der menſchlichen Geſchäfte iſt der Ort nichts weſentliches, und die Seele, die einmal mit einer intereſſanten Begebenheit beſchäftigt iſt, achtet wenig auf kleine Umſtände; dieſe können nach Gefallen verändert werden, weil ſie kaum einigen Eindruck machen.

Aber wenn ich die Waffen ergriffen habe, um die neuern Dichter aus der Sklaverey der neuern Kunſtrichter zu befreyen, ſo iſt es meine Meinung nicht, eine zügelloſe Freyheit einzuführen.

Eine ſolche Freyheit in Anſehung der Zeit und des Ortes iſt aus einem Grunde fehlerhaft, den man bisher nicht bemerkt zu haben ſcheinet, nämlich, weil ſie allemal die Einheit der Handlung zerreißt. In dem gewöhnlichen Laufe menſchlicher Dinge ſind einzelne Begebenheiten von der Art derer, die geſchickt ſind auf dem Theater vorgeſtellt zu werden, auf einen engen Raum eingeſchränkt, und brauchen gemeiniglich keinen groſſen Umfang von Zeit. Daher finden wir ſelten eine genaue Einheit der Handlung in einem dramatiſchen Werke, in welchem ſich der Dichter eine große Freyheit in Anſehung der Zeit und des Ortes geſtattet. Ich muß ferner noch bekennen, daß ein Stück, welches nur einen Ort, und keinen größern Umfang von Zeit braucht, als zur Vorſtellung nöthig iſt, ſofern deſto vollkommner iſt, weil eben dieſe Einheit der Zeit und des Ortes die Einheit der Handlung befördert, und die Seele der Mühe überhebt, ſo gering auch dieſe ſeyn mag, ſich häufige Veränderungen des Ortes, und viele Zwiſchenräume der Zeit vorzuſtellen. Gleichwohl muß ich immer dabey bleiben, daß die Einſchränkung der Zeit und des Ortes, die dem griechiſchen Drama nothwendig war, keine Regel für uns iſt; und daß folglich, wenn auch gleich dieſe Einſchränkung dem Stück eine Schönheit mehr giebt, ſie dennoch höchſtens nur eine gekünſtelte Schönheit iſt, die oft tauſend andern weſentlichen Schönheiten billig weichen kann. Und ich kann hinzufügen, daß es äußerſt ſchwer, ich wollte faſt ſagen, unmöglich iſt, irgend eine Fabel in die engen Gränzen der Griechen einzuſchränken, deren Zufälle zahlreich und mannichfaltig genug ſind, dem Spiele der Leidenſchaften freyen Raum zu geben.

Es wird nunmehr offenbar ſeyn, daß die Kunſtrichter, welche die Einheiten der Zeit und des Ortes in gleichen Rang mit der Einheit der Handlung ſtellen, und ſie alle drey für gleich weſentlich halten, auf die Natur und die Einrichtung des neuern Drama nicht Acht gehabt haben. Wenn ſie die unterbrochne Vorſtellung geſtatten, wider die kein Kunſtrichter etwas einwendet, ſo iſt es offenbar ungereimt, den größten Vortheil zu verwerfen, den ſie uns giebt, den Vortheil, eine Menge intereſſanter Subjekte vorzuſtellen, die vom griechiſchen Theater ausgeſchloſſen waren. Wenn durchaus eine Reformation nöthig iſt, warum führen wir nicht lieber den Chor der Alten und ihre fortwährende Vorſtellung wieder ein? Es iſt in der That kein Mittelweg; denn die unterbrochne Vorſtellung anzunehmen, ohne von den genauen Einheiten der Zeit und des Ortes abzugehn, iſt in der That nichts anders, als uns mit allen Unbequemlichkeiten des alten Drama beläſtigen, und uns zugleich ſeine Vortheile entziehen.

Die Frage daher iſt eigentlich dieſe, ob unſre Einrichtung des Drama nicht eine wirkliche Verbeſſerung iſt? Daran kann in der That gezwei ſelt werden; und wenn wir eine richtige Vergleichung anſtellen wollen, ſo müſſen wir vorher einige Beobachtungen feſtſetzen. Wenn ein Schauſpiel anfängt, ſo iſt es uns nicht ſchwer, uns in die Scene der Handlung zu verſetzen, ſo entfernt ſie auch, nach der Zeit oder dem Orte, von uns ſeyn mag; weil wir wiſſen, daß das Schauſpiel bloß eine Vorſtellung iſt. Dieſer Umſtand wird ſehr verändert, wenn wir einmal in die Handlung intereßirt ſind; die Vollkommenheit der Vorſtellung beſteht darinn, daß ſie ſich ſelbſt verbirgt, den Zuſchauer verblendet, und in ihm einen Eindruck von Wirklichkeit hervorbringt, als wenn er ein Zuſchauer einer wirklichen Begebenheit wäre *); aber jede Unterbrechung vernichtet dieſen Eindruck, indem ſie den Zuſchauer aus dem wachenden Traum aufweckt, und ihn unglücklicher Weiſe wieder zu ſich ſelber bringt. So ſchwer iſt es, dieſen Eindruck von Wirklichkeit zu erhalten, daß eine weit geringere Unterbrechung, als die zwiſchen zween Akten, hinreichend iſt, die Bezauberung aufzulöſen. Im fünften Akte der Braut in Trauer iſt der Ort der erſten drey Scenen ein Zimmer, und der Ort der vierten ein Gefängniß; dieſe Veränderung des Ortes geſchieht auf dem Theater in einem Augenblicke, durch eine Verſchiebung der Wände; aber ſo ſchnell dieſer Uebergang auch iſt, ſo iſt es doch unmöglich, den Zuſchauer ſo ſehr zu blenden, daß er ſich einbilden ſollte, er wäre wirklich aus dem Pallaſt

---

*) S. des 2ten Cap. 1ſten Th. 7ten Abſchnitt.

Pallaſt in das Gefängniß gebracht worden; er denkt in dem Augenblicke nach, daß der Pallaſt und das Gefängniß und das ganze Schauſpiel erdichtet ſind.

Dieſe Beobachtungen können bey der erſten Betrachtung natürlich auf den Schluß führen, daß die häufigen Unterbrechungen in neuern Schauſpielen eine Unvollkommenheit ſind. „Jede „Unterbrechung, wird man denken, muß die Wirkung haben, den Traum von Wirklichkeit zu vernichten, und zugleich auch unſere Theilnehmung „daran aufzuheben, die nicht mehr beſtehn kann, „ſobald wir wiſſen, daß alles nur Erdichtung iſt. „Folglich giebt das neuere Drama nicht Zeit genug, unſre Leidenſchaften zu ihrer Höhe zu bringen, wie das griechiſche Drama ſie gab, das nie „unterbrochen wurde„. Dieſe Gedanken haben viel Schein, ich muß es bekennen; aber wir müſſen bey einer erſten Niederlage den Muth nicht fahren laſſen, wir wollen unſre Kräfte zu einem zweyten Angriffe ſammlen.

Wenn wir das Drama der Alten genau betrachten, ſo finden wir, daß obgleich die Vorſtellung nie unterbrochen wird, dennoch die Handlung nicht ſeltner, als in dem neuern Drama, unterbrochen wird. Dieſes ſowohl als jenes iſt in Akte getheilt, und der einzige Unterſchied iſt, daß jenes bey der Pauſe der Handlung, die am Ende jedes Aktes iſt, den Zwiſchenraum mit den Geſängen des Chores ausfüllt. Daher iſt es offenbar,

bar, daß die fortwährende Vorſtellung der Griechen die Wirkung nicht haben kann, den Eindruck von Wirklichkeit zu verlängern. Dieſen Eindruck zu vernichten iſt der Stillſtand in der Handlung, während deſſen der Chor mit Singen beſchäftigt wird, eben ſo wirkſam, als ein gänzlicher Stillſtand in der Vorſtellung.

Aber nur die Ausſicht zu erweitern, will ich izt zeigen, daß eine fortwährende Vorſtellung, ohne eine einzige Pauſe, ſelbſt ohne Pauſe in der Haupthandlung, weit entfernt, ein Vortheil zu ſeyn, nur eine Unvollkommenheit ſeyn würde; und daß eine Vorſtellung mit ſchicklichen Pauſen weit geſchickter iſt, die Zuſchauer zu rühren, und die tiefſten Eindrücke zu machen. Dieſes werden folgende Betrachtungen außer Zweifel ſetzen. Die Vorſtellung kann einen Eindruck von Wirklichkeit nicht ſehr lange unterſtützen; denn wenn die Kräfte des Geiſtes durch angeſtrengte Aufmerkſamkeit, und durch die Arbeit der Leidenſchaft erſchöpft ſind, ſo folgt eine Unruhe, die den wachenden Traum nothwendig zerſtreuet. Wenn wir nun annehmen, daß jeder Akt ſo viel Zeit nimmt, als wir auf irgend einen Vorfall eine ſcharfe Aufmerkſamkeit bequemlich wenden können, (und was wir hier annehmen, kann nicht weit von der Wahrheit entfernt ſeyn), ſo folgt, daß der Eindruck von Wirklichkeit nicht viel über die Zeit eines Aktes dauern würde, wenn die Vorſtellung auch nie unterbrochen würde. Hat dieſes ſeine Richtigkeit, ſo würde eine Vorſtellung, die ununterbrochen länger als einen Akt fortdauerte, nicht der Leidenſchaft einen größern Raum geben, zu ihrer vollkommenen Höhe zu ſteigen, ſondern vielmehr die Aufmerkſamkeit überſpannen und eine gänzliche Zerſtreuung der Seele wirken. In dieſer Abſicht haben die vier Pauſen eine ſehr ſchöne Wirkung; indem ſie dem Zuſchauer zur rechten Zeit einen Stillſtand geben: wenn der Eindruck von Wirklichkeit ohnedem verſchwunden, und kein weſentliches Stück der Handlung in Bewegung iſt, ſo erquicken ſie die Seele von ihrer Anſtrengung, und verhindern folglich ihre Zerſtreuung, die ſonſt vielleicht mitten in den intereſſanteſten Scenen entſtehen könnte.

In einem Punkte in der That hat die griechiſche Einrichtung einen ſehr merklichen Vortheil vor der unſrigen. Ihr Chor, in den Zwiſchenräumen, erhält nicht nur die Eindrücke, die auf die Zuſchauer gemacht worden ſind, ſondern bereitet ſie auch ſehr ſchön zu neuen Eindrücken. In unſern Theatern dagegen werden die Zuſchauer am Ende jedes Aktes gewiſſermaßen gereizt, ihre Gedanken von der Vorſtellung abzuwenden, und die Zeit mit den erſten beſten Kleinigkeiten zu vertändeln. So wird in den Zwiſchenräumen der Akte jeder ſtarke Eindruck vernichtet, und die Zuſchauer fangen in dem folgenden Akte wieder von neuen an, eben ſo kaltſinnig und gleichgültig, als beym Anfange des Schauſpiels. Dieß iſt ein ſchweres Gebrechen unſrer theatraliſchen Vorſtellung, das aber zum Glück nicht unheilbar iſt.

Den griechiſchen Chor wieder einzuführen, wäre nur die griechiſche Sklaverey der Zeit und des Ortes wieder einführen. Aber wir können uns einen abgeſonderten Chor vorſtellen, der eben ſo in die Pauſe der Vorſtellung einfällt, als der griechiſche Chor in die Pauſe der Haupthandlung. Was kann man, zum Beyſpiele, wider eine Muſik von Inſtrumenten und Singſtimmen zwiſchen den Akten einwenden, die dem Subjekte genau angemeſſen wäre? Ein ſolcher abgeſonderter Chor würde die Freyheit, die wir in Anſehung der Zeit und des Ortes haben, nicht einſchränken, und würde mehr als eine glückliche Wirkung haben; er würde die Seele des Zuſchauers erfriſchen, und würde zugleich, wo nicht den Strom, wenigſtens den Ton der Leidenſchaft vollſtändig erhalten. Der Anfang der Muſik nach einem Akte müßte in den Ton der nächſt vorhergehenden Leidenſchaft ſtimmen; und allmählig müßte ſie verändert werden, bis ſie in den Ton der Leidenſchaft fiele, die der folgende Akt erregen ſoll. Die Muſik und die Vorſtellung würden beyde in dieſer Vereinigung gewinnen, welches aus folgendem erhellen wird. Eine Muſik, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinſtimmt, wird eben durch dieſen Umſtand doppelt angenehm; und obgleich, dieſem zu Folge, die Muſik für ſich allein keine große Gewalt hat, eine Leidenſchaft zu erregen, ſo iſt ſie doch ſehr geſchickt, eine ſchon erregte Leidenſchaft zu erhalten. Ferner bereitet uns die Muſik zu einer künftigen

Leidenſchaft, indem ſie muntre, zärtliche, melancholiſche, oder feurige Eindrücke macht, nachdem das Subjekt ſie erfodert. Man betrachte, zum Beyſpiele, den erſten Auftritt der **Braut in Trauer**, in welchem die ſanfte melancholiſche Muſik uns ſehr ſchön bereitet, an Almeriens tiefen Leiden Antheil zu nehmen. Auf dieſe Weiſe geben die Muſik und die Vorſtellung einander wechſelsweiſe einen reizenden Beyſtand; der Eindruck, den die Vorſtellung auf die Zuhörer macht, iſt eine ſchöne Vorbereitung zu der folgenden Muſik; und der Eindruck, den die Muſik macht, iſt eine ſchöne Vorbereitung zu der folgenden Vorſtellung. Es ſcheint mir außer Zweifel zu ſeyn, daß durch irgend eine ſolche Einrichtung das neuere Drama zu der Vollkommenheit gebracht werden könnte, daß es alle die Vortheile des Chores der Alten, ohne die daher entſtehende ſklaviſche Einſchränkung der Zeit und des Ortes, beſäße. Und was die Muſik beſonders betrift, ſo kann ich mir nichts denken, das mehr fähig wäre, zu ihrer Verbeſſerung beyzutragen. Die Komponiſten, wenigſtens diejenigen, die für das Theater komponirten, würden in die glückliche Nothwendigkeit geſetzt ſeyn, die Natur zu ſtudiren und nachzuahmen, ſtatt nach der heutigen Mode, wilden, phantaſtiſchen und unnatürlichen Einfällen nachzuhängen. Aber wir müſſen zu unſerm Subjekte zurückkehren, und die Vergleichung zwiſchen dem alten und neuern Drama beſchließen.

Man ſollte glauben, die unzählbaren Unſchicklichkeiten, zu denen die dramatiſchen Dichter der Griechen durch die Einrichtung ihres Drama gezwungen wurden, wären allein ſchon Grund genug, ihm das Drama der Neuern vorzuziehen, auch ohne die Verbeſſerungen in Rechnung zu bringen, die wir eben vorgeſchlagen haben. Um den Leſer zu dieſem Theil unſrer Materie zu bereiten, müſſen wir vorher anmerken, daß in dem Drama der Griechen, wegen des unveränderlichen Ortes der Handlung, nothwendig ein Ort gewählt werden mußte, zu dem jede Perſon ohne Unwahrſcheinlichkeit kommen konnte. Dieſes zwingt den Dichter, zu ſeinem Schauplatz irgend einen offnen Ort, gemeiniglich den Hof oder den Vorſaal eines Pallaſtes, zu nehmen, und dieſes ſchließt alle Handlungen aus, die nur in den Zimmern vorgehen können, obwohl dieſe gemeiniglich die wichtigſten ſind. Ein ſolcher grauſamer Zwang iſt für ſich ſchon zureichend, die reichſte Erfindungskraft unfruchtbar zu machen. Daher ſind auch die griechiſchen Dichter, um die Einheit ihres Ortes zu erhalten, zu jämmerlichen Unſchicklichkeiten genöthigt. Im Hippolyt des Euripides *) wird Phädra, die an Leib und Seele leidet, ohne den geringſten Vorwand aus ihrem Pallaſt auf den Ort der Handlung gebracht, wird da auf ein Bett gelegt, weil ſie nicht mehr ſich aufrecht halten kann, und ſagt einen Haufen Dinge, die ganz unſchicklich ſind, von einer Menge Frauen

---

*) 1ſter Akt, 6ſter Auftr.

Frauen gehört zu werden, die den Chor ausmachen; und was noch ſchlimmer iſt, ihre Wärterinn ſucht durch alle die ſtärkſten Bewegungsgründe ſie zur Entdeckung der geheimen Urſachen ihres Leidens zu bewegen, und bewegt ſie endlich, aller Anſtandigkeit und Wahrſcheinlichkeit zuwider, ihr dieſe Urſache, in Gegenwart des Chors, zu entdecken *). Alceſtis wird in den lezten Augenblicken ihres Lebens aus ihrem Zimmer auf den Ort der Handlung gebracht, ſeufzet da, und beklaget ihr frühzeitiges Ende **). In den Trachinierinnen des Sophokles †) wird der Dejanira, der Gemahlinn des Herkules, ein Geheimniß in Gegenwart des Chors offenbart. In der Iphigenia bleibt der Bote, welcher der Klitemneſtra die Nachricht von der Aufopferung der Iphigenia bringen ſollte, auf dem Platze der Handlung ſtehn, und ruft mit lauter Stimme die Königinn aus ihrem Pallaſt, damit er ihr die Nachricht vorbringen könne. In der Iphigenia in Tauris zwingt die nothwendige Gegenwart des Chors den Euripides zu der groben Ungereimtheit, eine geheime Verſchwörung vor den Ohren dieſes Chors verabreden zu laſſen ††); und um die Ungereimtheit zu verhüllen, wird dem Chore, der nicht aus einer Perſon, ſondern aus einer

---

*) 2ter Akt, 2ter Auftr.

**) 2ter Akt, 1ſter Auftr.

†) 2ter Akt.

††) 4ter Akt, am Ende.

ner Menge beſteht, geſchmeichelt und geliebkoſt, um ihn zur Heimlichkeit zu verbinden. In der Medea des Euripides macht dieſe Prinzeſſinn keine Schwierigkeit, den Anſchlag zur Vergiftung ihres Gemahls, ſeiner Geliebten, und ihres Vaters, des Königs von Korinth, in Gegenwart des Chores zu faſſen. Aber es war nothwendig, die Medea auf die Bühne zu bringen, und es durfte nicht mehr als ein einziger Ort der Handlung ſeyn, den der Chor beſtändig einnehmen mußte. Dieſer Auftritt beſchließt den zweyten Akt, und am Ende des dritten macht ſie den Chor offenherzig zum Vertrauten ihres Vorhabens, ihre Kinder zu ermorden. Den Terenz zwingt die Einheit des Ortes oft, eine Unterredung in den Zimmern auf offner Straße hören zu laſſen; ſo wird das Wimmern eines Frauenzimmers in Kindsnöthen deutlich auf der Straße gehört.

Die griechiſchen Dichter ſind in Anſehung der Zeit nicht glücklicher, als in Anſehung des Ortes. Im Hippolyt des Euripides wird dieſer Prinz am Ende des vierten Aktes verbannt; und in dem erſten Auftritte des fünften erzählt ein Bote dem Theſeus mit allen Umſtänden, wie er von einem Seeungeheuer getödtet worden. Dieſe wichtige Begebenheit muß manche Stunden nöthig gehabt haben; aber in der Vorſtellung iſt ſie auf die Zeit eingeſchränkt, welche der Chor mit ſeinem Geſang am Ende des vierten Aktes zubringt. Die Ungereimtheit iſt noch viel größer in der Iphigenia in Tauris *); der Geſang konnte nicht mehr als

---

*) 5ter Akt, 4ter Auftr.

eine halbe Stunde nöthig haben; aber die Begebenheiten, die ſich in dieſer Zeit zugetragen haben ſollen, konnten natürlicher weiſe nicht in weniger Zeit, als in einem halben Tage zu Stande kommen.

Die griechiſchen Dichter werden nicht weniger oft, durch ihre fortwährende Vorſtellung, zur Uebertretung noch einer andern Regel gezwungen. Dieſe Regel fodert, daß der Ort der Handlung beſtändig beſetzt bleibe, weil die Erledigung des Schauplatzes, wenn ſie auch nur einen Augenblick dauern ſollte, die Vorſtellung unterbricht. Sophokles iſt in Anſehung dieſer Regel ſowohl, als der andern Regeln des griechiſchen Theaters, meiſtentheils korrekt. Aber Euripides kann dieſen Zwang nicht aushalten; er läßt den Schauplatz ſehr oft leer werden, um den folgenden Perſonen Platz zu machen. Nachdem Iphigenia in Tauris, im erſten Auftritt, einen Monolog hergeſagt, verläßt ſie den Schauplatz, auf dem nach ihr Oreſt und Pylades auftreten; nach einiger Unterredung gehn dieſe weg, und Iphigenia tritt wieder auf, von dem Chore begleitet. In der Alceſtis eben dieſes Dichters wird der Schauplatz am Ende des dritten Aktes leer. Es iſt wahr, daß Euripides, um die Unregelmäßigkeit zu bedecken, und die Vorſtellung in Bewegung zu erhalten, äußerſt beſorgt iſt, den Schauplatz immer wieder ohne Zeitverluſt zu füllen; aber die Vorſtellung wird dann doch immer unterbrochen, und ein Glied aus der Kette geriſſen; denn während der Ablöſung der Schauſpieler muß doch jedesmal eine gewiſſe Zeit ſeyn, in der man nicht ſagen kann, daß entweder die einen oder die andern den Schauplatz einnehmen. In der That iſt die Unterbrechung noch merklicher, wenn der Ort der Handlung ſowohl, als die Schauſpieler, verwechſelt werden; aber dieſes war auf dem griechiſchen Theater nicht möglich.

Es iſt ſchwer zu ſagen, nach welchem Modell Terenz ſeine Komödien eingerichtet hat. Da er keinen Chor hat, ſo wird die Vorſtellung am Ende jedes Aktes unterbrochen; aber dieſen Umſtand macht er ſich nicht zu Nutze, nicht einmal den Ort der Handlung zu verändern, denn ſein Schauplatz bleibt immer die Straße, wo Jeder alles ſehen kann, was vorgeht; und durch dieſe Wahl des Schauplatzes werden die lebhafteſten und intereſſanteſten Theile der Handlung ausgeſchloſſen, die gemeiniglich im Hauſe vorgehn. Ein Beweis iſt der letzte Akt des **Verſchnittnen**. Eben dieſer Sklaverey unterwirft er ſich auch in Anſehung der Zeit. Mit einem Worte, ein Schauſpiel mit einem regelmäßigen Chore iſt nicht eingeſchränkter in Anſehung des Ortes und der Zeit, als es ſeine Komödien ſind. So folgt ein eifriger Nachahmer mit unbedingtem Gehorſam alten Formen und Ceremonien, ohne nur einmal zu denken, ob die Urſache, die ſie hervorgebracht hat, noch beſtehe. Plautus, ein kühneres Genie als Terenz, macht ſich die Freyheit wohl zu Nutze, welche die unterbrochne Vorſtellung geſtattet; er verändert den Ort der Handlung bey jeder Gelegenheit, wo dieſe Veränderung ſeiner Abſicht dienlich iſt.

Der verſtändige Leſer wird nunmehr einſehn, daß ich die Veränderung des Ortes in unſern Schauſpielen nur zwiſchen den Akten, und gleichfalls die Verlängerung der Zeit nur in ſofern vertheidige, als ſie zwiſchen den Akten vorausgeſetzt wird. Während jedes Aktes muß die Einheit der Zeit ſowohl als des Ortes genau beobachtet werden; denn während der Vorſtellung iſt kein Vorwand zu der geringſten Abweichung von einer von beyden. Daher iſt es von weſentlicher Nothwendigkeit, daß während des Aktes der Schauplatz immer beſetzt bleibe; denn die Erledigung mag auch nur einen Augenblick dauern, ſo macht ſie einen Zwiſchenraum. Noch eine Regel iſt nicht weniger weſentlich; es würde eine grobe Verletzung der Einheit der Handlung ſeyn, zwo verſchiedne Handlungen zu gleicher Zeit auf dem Theater vorzuſtellen; und daher iſt es, zu Erhaltung der Einheit der Handlung nothwendig, daß jede Perſon, die während eines Aktes aufgeführt wird, mit denen verbunden ſey, die ſchon im Beſitze des Schauplatzes ſind, ſo daß ſie alle ſich zu Einer Handlung vereinigen. Dieſe Dinge folgen aus dem Begrif eines Aktes ſelbſt, der nicht die geringſte Unterbrechung geſtattet; in dem Augenblicke, da die Vorſtellung unterbrochen wird, iſt der Akt zu Ende; und wir haben keinen andern Begriff von einem neuen Akte, als daß, nach einem Zwiſchenraume oder einer Pauſe, die Vorſtellung wieder in Bewegung kömmt. Die franzöſiſchen Dichter ſind, überhaupt, äußerſt korrekt in dieſem Umſtande; die Engliſchen hingegen ſind ſo unregelmäßig, daß ſie kaum eine Kritik verdienen; die Schauſpieler treten nicht nur an demſelben Ort ohne Verbindung nach einander auf, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, ſie treten oft an verſchiednen Orten nach einander auf. Dieſe Verändrung des Ortes in demſelben Akte darf ſich nie ein Dichter erlauben; denn, außer daß ſie die Einheit des Aktes bricht, hat ſie noch eine andre unangenehme Wirkung Nach einem Zwiſchenraume kann die Seele ſich leicht an jeden nothwendigen Ort verſetzen, eben ſo leicht, als beym Anfange des Schauſpiels; aber während der Vorſtellung kann ſie keine Veränderung des Ortes annehmen. Von dem vorhergehenden Tadel der engliſchen Schauſpiele iſt Congreves Braut in Trauer frey, in welcher die Regelmäßigkeit ſich mit der Schönheit der Geſinnungen und der Sprache vereinigt, ſie zu einem der vollkommenſten dramatiſchen Werke zu machen, deren England ſich rühmen kann. Gleichwohl muß ich bekennen, daß in Anſehung der Regelmäßigkeit dieſes ſonſt elegante Werk nicht ganz untadelhaft iſt. In den erſten vier Akten ſind die Einheiten der Zeit und des Ortes genau beobachtet; aber im letzten Akt iſt ein Hauptfehler in Anſehung der Einheit des Ortes; denn in den erſten drey Scenen dieſes Aktes iſt der Schauplatz ein Zimmer, und in der vierten wird er in ein Gefängniß verſetzt. Zugleich wird die Verbindung zwiſchen den Schauſpielern aufgehoben, da die Perſonen, welche im Gefängniß aufgeführt werden, nichts mit denen zu thun haben, welche in dem Zimmer erſchienen waren. Dieſe merkliche Unterbrechung der Vorſtellung macht in der That zween Akte aus Einem; und wenn es eine Regel iſt, daß ein Schauſpiel aus nicht mehr als fünf Akten beſtehn darf, ſo iſt dieſes Stück in ſofern unregelmäßig. Ich kann noch hinzufügen, daß wenn auch ſechs Akte geſtattet würden, die Unregelmäßigkeit gleichwohl noch nicht völlig gehoben ſeyn würde, wenn nicht eine längere Pauſe gemacht würde, als die Vorſtellung geſtatten kann: denn, die Einbildungskraft fähig zu machen; ſich an einen andern Ort zu verſetzen, oder eine verlängerte Zeit anzunehmen, erfodert einen Zwiſchenraum von mehr Zeit, als einem Augenblicke. In dem Laufe der Welt von eben dieſem Verfaſſer iſt die Einheit des Ortes, während jedes Aktes, erhalten, und eine genauere Einheit der Zeit, während des ganzen Schauſpiels, beobachtet, als nothwendig iſt.

XXIV. Cap.

Von dem Gartenbau und der Architektur.

Die Bücher, die wir über die Architektur und den Gartenbau haben, ſind voll von praktiſchen Regeln, die einem Handwerker nöthig ſind; aber vergebens ſucht man in ihnen nach richtigen Grundſätzen, die unſern Geſchmack leiten könnten. In einem allgemeinen Syſtem, wie das unſrige, könnten wir uns begnügen, die Gründe entwickelt zu haben, welche dieſe und die andern feinen Künſte beſtimmen, indem wir dem Leſer die Anwendung derſelben überließen. Aber da ich nicht gern eine Gelegenheit verſäumen möchte, dieſe Gründe in ihr ganzes Licht zu ſtellen, ſo will ich hier eine Probe ihrer Anwendung auf den Gartenbau und die Architektur geben, ohne gleichwohl irgend einen regelmäßigen Plan dieſer Lieblingskünſte unſrer Zeit zur Abſicht zu haben, welches eben ſo wenig der Natur des Werkes, als der Unerfahrenheit des Verfaſſers angemeſſen ſeyn würde.

Der Gartenbau war urſprünglich eine nützliche Kunſt; in dem Garten des Alcinous, wie Homer ihn beſchreibt, finden wir nichts, das bloß zum Vergnügen angelegt wäre. Aber dieſe Kunſt iſt nunmehr zu einer der ſchönſten Künſte verfeinert; und wenn man überhaupt, und ohne Beywort von einem Garten ſpricht, ſo verſtehn wir immer, wie vorzugsweiſe, einen Luſtgarten; der Garten des Alcinous war in unſrer heutigen Sprache nichts, als ein Küchengarten. Die Baukunſt iſt durch dieſelben Veränderungen gegangen; ſie war manche Jahrhunderte nach einander eine bloß nützliche Kunſt geweſen, ehe ſie ſtrebte, ſich unter die ſchönen Künſte zu ſtellen. Daher muß der Gartenbau ſowohl als die Architektur aus einem zweyfachen Geſichtspunkte betrachtet werden, da ſie beyde ſowohl nützliche, als ſchöne Künſte ſind. Gleichwohl darf man hier keine Regeln zur Verbeſſerung irgend eines Kunſtwerkes, in Anſehung ſeiner Nutzbarkeit, erwarten; denn es iſt nicht die Abſicht dieſes Werkes, von irgend einer nützlichen Kunſt, ſofern ſie bloß nützlich iſt, zu handeln. Aber in dem Nützlichen iſt auch Schönheit; und wenn wir daher von der Schönheit handeln, ſo darf die Schönheit des Nützlichen nicht überſehen werden. Dieſes nöthiget uns, Gärten und Gebäude aus verſchiednen Geſichtspunkten zu betrachten; ſie können allein zum Nutzen, oder allein zur Schönheit, oder zugleich zu beyden, eingerichtet ſeyn. Dieſe Verſchiedenheit ihrer Beſtimmung zieht eine große Menge, nicht weniger zuſammengeſetzter als mannichfaltiger Schönheiten in den Umfang des Gartenbaus und der Architektur; daher entſteht die Schwierigkeit, ſich einen richtigen Geſchmack in dieſen Künſten zu verſchaffen, und daher die Verſchiedenheit, die Unſtätigkeit des Geſchmackes, welche man hier weit öfter wahrnimmt, als in jeder andern Kunſt, deren Beſtimmung nur einfach iſt.

Die Architektur und der Gartenbau können die Seele nicht anders ergötzen, als durch Erregung gewiſſer angenehmer Bewegungen oder Gefühle; und mit dieſen müſſen wir anfangen, weil ſie der wahre Grund zu allen den Regeln ſind, nach welchen man ſich in dieſen Künſten zu richten hat. In Anſehung der Kraft, Bewegungen zu erregen, behauptet die Poeſie den erſten Platz unter den ſchönen Künſten; denn kaum iſt eine Bewegung des menſchlichen Herzens, die ſie nicht erregen kann. Die Malerey und die Sculptur ſind eingeſchränkter; ſie können keine Bewegungen erregen, als die vermittelſt des Anſchauens entſtehn; ſie ſind beſonders glücklich im Ausdrucke verdrüßlicher Leidenſchaften, die ſich in äußerlichen, ſehr fühlbaren *), Kennzeichen offenbaren. Der Gartenbau kann, außer den Bewegungen des Schönen, vermittelſt der Farbe, der Regelmäßigkeit, Ordnung, Verhältniß und des Nutzens, auch Bewegungen des Großen, des Lieblichen, des Muntern, des Melancholiſchen, des Wilden, ja ſelbſt des Wunderbaren oder des Erſtaunens erregen.

In der Architektur ſind die Regelmäßigkeit, die Ordnung, die Verhältniß, und die Schönheiten, die daher entſpringen, noch fühlbarer als im Gartenbau; aber in Anſehung der Schönheit der

---

*) Man ſehe das 15te Cap.

der Farbe iſt die Architektur weit unter dieſem. Das Große kann in einem Gebäude vielleicht glücklicher, als in einem Garten, ausgedrückt werden; aber was die andern oben angezeigten Bewegungen betrift, ſo iſt die Architektur bisher noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht, ſie deutlich auszudrücken. Dieſen Mangel erſetzt ihr das Vermögen, die Schönheit des Nützlichen in der höchſten Vollkommenheit zu entfalten.

Aber der Gartenbau beſitzt einen Vorzug, den die Architektur nie erreichen kann; dieſer iſt, daß er in verſchiednen Scenen nach einander alle die verſchiednen Bewegungen erregen kann, die wir oben angezeigt haben. Um aber dieſe reizende Wirkung zu erhalten, muß der Umfang des Gartens groß genug ſeyn, daß die verſchiednen Scenen langſam einander folgen können; denn ein kleiner Garten, den man mit Einem Blicke faßt, muß auf einen einzelnen Ausdruck *) eingeſchränkt werden. Er kann munter, er kann lieblich, er kann melancholiſch ſeyn; aber eine Vermiſchung dieſer Ausdrücke würde ein Gewirre von Bewegungen wirken, das nicht wenig unangenehm ſeyn müßte. Aus eben dieſem Grunde iſt ein Gebäude, ſelbſt das prächtigſte, nur auf einen einzelnen Ausdruck eingeſchränkt.

Wenn man die Architektur als eine ſchöne Kunſt betrachtet, ſo ſcheint ſie, weit entfernt, in ihrem Fortgange zur Vollkommenheit mit dem Gar-

---

*) Man ſehe das 8te Cap.

Gartenbau zu wetteifern, ſich aus dem Zuſtande ihrer Kindheit noch nicht ſehr erhoben zu haben. Sie zu ihrer Reife zu bringen, ſind hauptſächlich zwey Dinge nöthig. Das erſte iſt eine größere Mannichfaltigkeit von Theilen und Verzierungen, als ſie jezt noch zu beſitzen ſcheint. Der Gartenbau hat hier einen großen Vorzug; er iſt mit einem ſolchen Reichthum und mit einer ſolchen Mannichfaltigkeit von Materialien verſehen, daß er eine unendliche Menge Scenen aufſtellen kann, wodurch in dem Zuſchauer eine eben ſo große Mannichfaltigkeit von Bewegungen erwecket wird. Die Architektur hingegen iſt ſo dürftig an Materialien, daß die Künſtler bisher keine andern Bewegungen, als die Bewegungen des Schönen oder des Großen, glücklich haben erregen können. Für die erſte dieſer Bewegungen iſt in der That Vorrath genug von Mitteln; die Regelmäßigkeit, die Ordnung, die Simmetrie, die Simplicität; und zu Erregung der letztern Bewegung iſt es hinreichend, dieſen Eigenſchaften noch die Erweiterung des Umfanges zuzufügen. Aber ob es gleich offenbar iſt, daß jedes Gebäude von rechtswegen einen gewiſſen Charakter oder Ausdruck haben muß, der ſeiner Beſtimmung gemäß iſt, ſo haben doch die Künſtler ſich kaum noch an dieſe Verfeinerung der Kunſt gewagt. Todtenköpfe und Knochen an einem Begräbnißgebäude können in der That eine traurige melancholiſche Bewegung wirken; aber Verzierungen dieſer Art, wenn man es anders Verzierungen nennen kann, müſſen verworfen werden, weil ſie für ſich unangenehm ſind. Das zweyte, das noch nöthig wäre, die Kunſt zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, iſt dieſes, daß man den eignen Eindruck genau beſtimmte, welchen jeder einzelne Theil oder Zierrath, Kupolen, Thurmſpitzen, Säulen, Sculpturen, Statuen, Vaſen, u. ſ. w. machen; denn vergebens wird ein Künſtler ſich Regeln für den Gebrauch dieſer Dinge entweder einzeln oder in Verbindung zu machen ſuchen, wenn nicht die verſchiednen Bewegungen, die ſie wirken, vorher deutlich erklärt ſind. Der Gartenbau hat auch hier den Vorzug; man kennt die verſchiednen Bewegungen ſehr wohl, die von Bäumen, Bächen, Waſſerfällen, Ebnen, Anhöhen, und den andern Materialien, welche die Kunſt braucht, erregt werden; und jede dieſer Bewegungen kann mit einer gewiſſen Richtigkeit beſtimmt werden, wie wir auch gelegenheitlich in den vorhergehenden Theilen dieſes Werkes gethan haben.

Im Gartenbau ſowohl als in der Architektur muß Simplicität der herrſchende Geſchmack ſeyn. Ueberhäufte Verzierungen verwirren nur das Auge, und verhindern den Eindruck, den der Gegenſtand als ein vollſtändiges Ganze machen ſollte. Ein Künſtler, dem es an Genie zu Hervorbringung der großen Schönheiten fehlt, wird durch einen natürlichen Hang getrieben, dieſen Mangel durch eine Menge kleiner Verſchönerungen zu erſetzen. Daher kommen in Gärten die Triumphbögen, die chineſiſchen Häuſer, die Tempel,

pel, Obeliſken, Waſſerfälle, Springbrunnen, alles in übermäßiger Menge; und in Gebäuden die Pfeiler, Vaſen, Statuen und eine Verſchwendung von Sculpturen. Eben ſo pflegen Frauenzimmer ohne Geſchmack jeden Theil ihrer Kleidung mit Verzierungen zu überladen. Ueberflüßiger Zierrath thut noch eine andre üble Wirkung, er verkleinert den Gegenſtand. Einer großen See giebt eine Inſel, die darinn liegt, noch ein gröſſeres Anſehn; aber eine gemachte See in einem Garten, die allezeit klein ſcheinen muß, ſcheint noch kleiner, wenn man eine Inſel darinn anlegt *).

Ein Künſtler ohne Geſchmack braucht in ſeinen Grundriſſen zu Gärten nichts als gerade Linien, Zirkel, Quadrate, weil dieſe die beſte Figur auf dem Papier machen. Er merkt nicht, daß die Vollkommenheit ſeiner Kunſt darinn beſteht, der Natur nachzuhelfen und ſie zu verſchönern; und daß die Natur, ohne die Regelmäßigkeit zu beobachten, höhere Schönheiten wirkt, indem ſie ihre Gegenſtände mit kühner Hand in großer Mannichfaltigkeit vertheilt. Ein großes Stück Land, das man mit genauer Regelmäßigkeit anlegt, bekömmt ein ſteifes und gekünſteltes Anſehn. In organiſirten Körpern, die man mit einem Blicke faßt, ſucht die Natur in der That das Regelmäßige, welches aus demſelben Grunde in der Architektur auch geſucht werden muß; aber in Gegenſtänden von einem weiten Umfange, die

man

---

*) Man ſehe den Anhang zum 5ten Th. des 2ten Cap.

man nicht anders als bey Theilen in einer Folge ſehen kann, würden Regelmäßigkeit und Einförmigkeit ſehr unnütz ſeyn, weil ſie da von dem Auge nicht einmal entdeckt werden könnten *). Daher werden ſie auch von der Natur in großen Werken vernachläßiget; und der Künſtler muß ſie gleichfalls vernachläßigen, wenn er der Natur nachahmen will.

Nachdem wir ſo weit die Vergleichung zwiſchen dem Gartenbau und der Architektur fortgeſetzt haben, ſo wollen wir itzt nach den Regeln forſchen, die jeder von dieſen Künſten eigen ſind, und mit dem Gartenbau wollen wir anfangen. Ein Garten iſt, nach dem einfachſten Begriffe, den wir uns davon machen können, ein Stück Land, das mit einer Anzahl natürlicher Gegenſtände, wie Bäume, Gänge, Flächen, Blumen, Waſſer u. ſ. w. verziert iſt. In einem zuſammengeſetztern Begriffe können wir Statuen und Gebäude mit einſchließen, und dann werden Kunſt und Natur ſich zur Verſchönerung vereinigen. Nach einem dritten Begriffe, der ſich der Vollkommenheit mehr nähert, wird ein Garten aus ſolchen Gegenſtänden zuſammengeſetzt ſeyn, die nicht nur die Bewegung des Schönen, welche Gärten von jeder Art weſentlich iſt, ſondern außer dieſer noch irgend eine beſon-

---

*) Ein Stück Land, das regelmäßig viereckigt iſt, ſcheint dem Auge nicht, es zu ſeyn, wenn es aus irgend einem ſeiner Theile geſehn wird; und der Mittelpunkt iſt die einzige Stelle, wo ein zirkelförmiges Stück Land dem Scheine nach ſeine regelmäßige Figur behält.

beſondre Bewegung hervorbringen, wie, zum Beyſpiele, des Großen, des Muntern, oder überhaupt eine der Bewegungen, die wir eben angezeigt haben. Der vollkommenſte Begriff von einem Garten iſt eine Verfeinerung des letztern, und erfordert, daß die verſchiednen Theile ſo geordnet werden, daß ſie alle die verſchiednen Bewegungen nach einander erregen, die der Gartenbau erregen kann. Nach dieſem Begriff eines Gartens iſt die Ordnung oder die Stellung ein wichtiger Umſtand; denn wir haben ſchon gezeigt, daß gewiſſe Bewegungen in ihrer Verbindung angenehmer ſind, und daß andre dagegen beſtändig in einer Folge, niemals aber mit einander verbunden, erſcheinen müſſen. Es iſt oben *) angezeigt worden, daß, wenn die Bewegungen, die einander am meiſten entgegen geſetzt ſind, wie muntre und melancholiſche, ruhige und geſchäfftige, einander in einem Fortgange folgen, das Vergnügen im Ganzen am größten ſeyn wird; aber daß entgegengeſetzte oder ungleichartige Bewegungen nicht mit einander verbunden werden müſſen, weil ſie ein unangenehmes Gemiſche wirken **). Aus dieſem Grunde dürfen Ruinen, die ein gewiſſes melancholiſches Vergnügen geben, nicht von einem Blumenbette geſehn werden, welches allezeit munter iſt; aber Ruinen unmittelbar nach einem muntern Gegenſtande zu ſehn, thut eine ſchöne Wirkung; denn jede der beyden

---

*) Im 8ten Cap.

**) S. das 2te Cap. den 4ten Th.

Bewegungen wird dadurch ſtärker, daß ſie mit der andern in Kontraſt geſetzt iſt. Gleichartige Bewegungen von der andern Seite, wie muntre und liebliche, ruhige und melancholiſche, lebhafte und große, müſſen immer zuſammen erregt werden; denn ihre Wirkungen auf die Seele werden durch ihre Verbindung weit ſtärker *).

Kents Methode einen Garten anzulegen iſt vortreflich; er bemalt gleichſam ein Stück Land mit ſchönen Gegenſtänden, theils natürlichen theils künſtlichen, die er, wie die Farben auf dem Tuche, vertheilt. Es fodert in der That mehr Genie, in der Art des Gartenbaues zu malen; wenn man eine Landſchaft auf das Tuch malt, ſo iſt es genug, die Figuren in Verhältniß gegen einander zu ſtellen; aber wer einen Garten nach Kents Manier anlegen will, hat noch eine Arbeit mehr, er muß ſeine Figuren auch mit den verſchiednen Veränderungen des Landes in Verhältniß bringen.

Man muß einen Garten, den man Einen nennen kann, von einer Zuſammenſetzung vieler Gärten unterſcheiden. Doch ſieht man nicht ſogleich, worinn die Einheit eines Gartens beſtehe. Wir haben in der That einen Begriff von Einheit, wenn wir einen Garten ſehn, der einen Pallaſt umringt, mit Proſpekten aus jedem Fenſter, und mit Gängen, die nach jeder Seite des Gebäudes führen. Aber es können Gärten ohne Gebäude ſeyn; und in dieſem Falle bin ich verſichert, daß die Einheit in der Einheit der Abſicht beſteht, indem jeder einzelne Fleck als ein Theil eines Ganzen erſcheint. Der Garten zu Verſailles, den die Franzoſen ganz eigentlich die Gärten von Verſailles nennen, da ihrer nicht weniger als ſechzehn ſind, iſt in der That überall mit dem Pallaſte verbanden, aber ſonſt findet ſich kaum einige Verbindung zwiſchen den Theilen; ſie erſcheinen nicht als Theile eines Ganzen, ſondern als ſo viele kleine Gärten neben einander. Wären dieſe Gärten in einiger Entfernung von einander, ſo würden ſie eine beſſre Wirkung thun; ihre Vereinigung wirkt eine Verwirrung der Ideen, und giebt im Ganzen weniger Vergnügen, als man in einem langſamern Fortgange fühlen würde.

---

*) S. das 2te Cap. den 4ten Th.

In dem Theile des Gartens, der an das Wohnhaus ſtößt, iſt Regelmäßigkeit nöthig; denn da er in einer unmittelbarern Verbindung mit dem Hauptgegenſtande ſteht, ſo muß er an der Regelmäßigkeit deſſelben Theil nehmen *); aber nach der

---

*) Der Einfluß dieſer Verbindung, der aber alle Schranken überſchreitet, iſt noch izt in vielen Gärten zu ſehn, zu denen man den Grund mit viel Arbeit und Unkoſten horizontal gemacht, wo man perpendikulare Wände von Erde mit maßiven Mauern gefüttert, Terraſſen ſtufenweis übereinander angelegt, Seen und Kanäle, die nicht die geringſte Bewegung haben, nach regelmäßigen Figuren gezogen, und das Ganze, wie ein Gefäng-

der Verhältniß der Entfernung vom Hauſe, wenn man dieſes als den Mittelpunkt annimmt, muß die Regelmäßigkeit immer mehr und mehr verſchwinden; denn in einem Plane von großem Umfange thut es eine ſchöne Wirkung, die Seele unvermerkt von dem Regelmäßigen in eine kühne Mannichfaltigkeit zu führen. Eine ſolche Einrichtung trägt viel bey, einen Eindruck des Groſſen zu machen; und das Große muß ſo ſehr, als immer möglich iſt, auch in einem eingeſchränktern Plane, geſucht werden, indem man eine Vermeh-

rung

---

fängniß, mit hohen Mauern eingeſchloſſen, die allen Proſpekt außer dem Garten verhindern. Bey der erſten Betrachtung kann man über den Grund eines Geſchmacks, der durchaus mit der Natur ſtreitet, in Verlegenheit ſeyn. Aber nichts geſchieht ohne Grund. An einem Hauſe wird eine vollkommne Regelmäßigkeit und Einförmigkeit erfodert, und dieſer Begriff wird auf den Nebengegenſtand, den Garten, ausgedehnt, beſonders wenn er klein, und keiner Mannichfaltigkeit oder Größe fähig iſt. Man ſchloß, das Haus iſt regelmäßig, daher muß es auch der Garten ſeyn; der Boden des Hauſes iſt horizontal, alſo muß es auch der Garten ſeyn; das Haus iſt verwahrt, daß kein Fremder hineinſehen kann, alſo muß auch keiner in den Garten ſehen. Das heißt, ich muß es geſtehn, den Begriff der Aehnlichkeit ſehr weit treiben; aber wenn einmal Vernunft und Geſchmack bey Seite geſetzt werden, ſo iſt nichts gewöhnlicher, als daß die Aehnlichkeit über ihre gehörigen Schranken getrieben wird.

rung kleiner Theile vermeidet *). Ein kleiner Garten hingegen, der nichts Großes annimmt, muß genau regelmäßig ſeyn.

Milton giebt mit Grund, in ſeiner Beſchreibung des Paradieſes, dem Geſchmacke des Großen den Vorzug vor dem Geſchmacke der Regelmäßigkeit.

> Blumen des Paradieſes würdig, die keine ſpitzfindige Kunſt auf Beeten und in ſonderbare Figuren verſetzte, ſondern die gütige Natur verſchwenderiſch über Thal Hügel und Ebnen ergoß, ſowohl wo die Morgenſonne zuerſt das offne Feld feurig traf, als wo die undurchdringlichen Schatten die mittäglichen Lauben ſchwärzten.
>
> Verl Paradies, 4tes Buch.

Ein mit Bäumen beſetzter Hügel ſcheint beydes ſchöner und höher, als ein nackender. Bäume in einer Fläche zu vertheilen, erfordert mehr Kunſt. Nahe bey dem Wohnhauſe müſſen ſie ſo weit von einander ſtehn, daß ſie nicht die Einheit des Feldes unterbrechen, und ſelbſt in der größten Ferne, auf welche man noch deutlich ſehn kann, müſſen ſie nicht ſo dichte ſtehn, daß ſie irgend einen ſchönen Gegenſtand verbörgen.

In der Art, ein Gehölz oder ein Gebüſch anzulegen, läßt ſich viel Kunſt anwenden. Ein gemeinſchaftlicher Mittelpunkt durchgehauener Gänge, oder was man einen **Stern** nennt, aus welchem man eine Menge ſchöner Gegenſtände ſehen kann, ſcheint zu künſtlich, und folglich auch zu ſteif und zu gezwungen, als daß er angenehm ſeyn könnte; außerdem vermindert die Häufung ſo vieler Gegenſtände das Vergnügen, welches man in einem langſamern Fortgange genießen würde. Wir wollen alſo den Stern fahren laſſen, und verſuchen, ob wir nicht eine andre Form finden können, die natürlicher iſt, und uns zugleich einen Proſpekt auf die vorzüglichſten Gegenſtände in der Nachbarſchaft laſſen kann. Dieß kann in einem Gehölze geſchehn, wenn man nach verſchiednen Zwiſchenräumen Gänge durchhaut, die uns im Gehen einen Gegenſtand nach dem andern, wie durch einen Zufall, ſehen laſſen. Einige dieſer Oeffnungen entdecken einzelne Gegenſtände, andre eine Menge in einer Reihe, andre eine Menge in einem ſchnellen Fortgange. In dieſer Form wird die Seele durch angenehme Gegenſtände, nach Zwiſchenräumen, erweckt und ermuntert; und das Vergnügen dieſes Anblicks wird nicht wenig durch das Erſtaunen erhöht, das wir empfinden, wenn wir, ſo zu ſagen, über ſchöne Gegenſtände ſtolpern, die wir gar nicht erwartet hatten.

---

*) Man ſehe das 4te Cap.

Wenn wir den Einfluß des Kontraſtes auf die Seele des Menſchen betrachten, wie wir ihn im achten Capitel erklärt haben, ſo ſehen wir die Urſache, warum eine niedrige Decke den Umfang eines großen Zimmers dem Scheine nach vergrößert, und warum ein langes Zimmer noch länger ſcheint, wenn es ſehr eng iſt, wie man es an Gallerien bemerkt. Durch daſſelbe Mittel ſcheint uns ein Gegenſtand, der den Proſpekt eines durchgehauenen Ganges in einem Gehölze ſchließt, in einer doppelten Entfernung. Dieſes führt uns zu einer andern Regel, in Anſehung der Vertheilung der Bäume rings um ein Wohnhaus; dieſe Regel iſt, daß eine Menge kleiner Gehölze, eines hinter dem andern, angelegt werden muß, mit einer Oeffnung in einem jeden, die das Auge durch alle die mittlern Gehölze bis auf das entfernteſte führt. Hierdurch werden dieſe Gehölze weiter von einander entfernt zu ſeyn ſcheinen, als ſie es wirklich ſind, und der Umfang des ganzen Grundes wird dem Scheine nach erweitert werden. Wenn dieſer Plan ſeine ſtärkſte Wirkung thun ſoll, ſo müſſen die Gehölze in eine gewiſſe beträchtliche Entfernung von einander geſtellt werden; und damit man jedes deutlich ſehen könne, ſo muß die Oeffnung, auf die das Auge zuerſt fällt, weiter ſeyn als die zwote, die zwote weiter als die dritte, und ſo ferner bis zum Ende *).

Durch

---

*) Ein Gegenſtand ſcheint entfernter, als er iſt, wenn wir ihn von dem Auge durch Linien von verſchiednen Arten Grün abſondern. Geſetzt, die Linien beſtünden aus Stechpalmen und Lorbeer, und die Stechpalmen, welche das dunkelſte Grün haben, wären dem Auge am nächſten, ſo würde der Abfall der Farbe im Lorbeer den Schein geben, als wär er von den Stechpalmen entfernt, und würde mithin den Gegenſtand, dem Scheine nach, weiter von dem Auge wegrücken, als er wirklich iſt.

Durch eine einſichtsvolle Vertheilung der Bäume können noch mannichfaltige Schönheiten hervorgebracht werden, welche die gedachten weit übertreffen. Dieß wird aus folgenden Betrachtungen erhellen. Eine Landſchaft, die zugleich ſo reich iſt, daß ſie die ganze Aufmerkſamkeit einnimmt, und ſo eingeſchränkt, daß ſie bequem mit einem Blicke überſehn werden kann, thut eine weit größere Wirkung, als die weiteſte Landſchaft, in der das Auge durch verſchiedene von einander getrennte Theile herumwandern muß. Aus dieſer Betrachtung entſteht eine Hauptregel für die Anlegung eines Feldes; dieſe nämlich, daß man auf keiner Seite eine weitere Ausſicht laſſen ſoll, als bequem auf einmal überſehn werden kann. Ein Feld von ſo glücklicher Lage, daß es einen ſehr weiten Horizont hat, iſt ein vortreflicher Gegenſtand zur Anwendung dieſer Regel. Man theile dieſe Ausſicht durch Bäume in leicht zu überſehende Theile, und zugleich bemühe man ſich, alle mögliche Mannichfaltigkeit hineinzubringen. Ein ſolcher mit Geſchmack ausgeführter Plan wird reizende Wirkungen hervorbringen. Die ſchönen Ausſichten ſind vervielfältigt; jeder derſelben iſt weit angenehmer, als die volle Ausſicht urſprünglich war, und endlich iſt das ganze Schauſpiel viel mannichfaltiger geworden.

Da der Gartenbau nicht eine erfindende Kunſt, ſondern eine Nachahmung der Natur, oder vielmehr die Natur ſelbſt, nur verſchönert, iſt, ſo folgt nothwendig, daß alles Unnatürliche mit

Verachtung verworfen werden muß. Statuen wilder Thiere, die Waſſer ſpeyen, eine gemeine Verzierung in Gärten, ſind im Garten zu Verſailles in Menge. Iſt dieſe Verzierung in einem guten Geſchmacke? Springendes Waſſer, das bloß künſtlich iſt, kann, ohne unangenehm zu werden, in tauſend verſchiedne Figuren gewunden werden; aber die Vorſtellung eines Dinges, das wirklich in der Natur iſt, nimmt keinen unnatürlichen Umſtand an. Wir müſſen daher dieſe Statuen in den Gärten zu Verſailles verwerfen; und dieſem ungeachtet iſt der Künſtler ſo unempfindlich gegen alle richtige Nachahmung geweſen, daß er ſeinem fehlerhaften Geſchmack, ohne die geringſte Bemäntelung oder Verkleidung, freyen Lauf gelaſſen. Die Statue eines ſtill liegenden Thieres, das Waſſer von ſich ſpeyt, kann noch ohne großen Widerwillen geduldet werden; aber hier ſind Löwen und Wölfe in heftige Stellungen geſetzt, jedes packt ſeinen Raub, ein Reh oder ein Lamm, in der Stellung es zu zerreiſſen; aber mit ausgeſtreckten Klauen und aufgeſperrten Rachen werden ſie auf einmal, wie durch einen Taſchenſpielerſtreich, etwas ganz anders zu thun genöthigt; der Löwe vergißt ſeinen Raub, und ſprützt einen Strom von Waſſer aus dem Rachen, und das Reh vergißt ſeine Gefahr und thut daſſelbe; eine Vorſtellung, die nicht weniger abgeſchmackt iſt, als der Auftritt in der Oper, wo Alexander der Große, nachdem er die Mauern einer belagerten Stadt erſtiegen, ſich umkehrt und ſeine Truppen mit einer Arie beluſtigt *).

Im Gartenbau hat jede lebhafte Vorſtellung eines Dinges, das in der Natur ſchön iſt, eine ſehr angenehme Wirkung; weit hergeholte und ſchwache Nachahmungen hingegen ſind einem jeden, der Geſchmack hat, verdrüßlich. Taxbäume in Thiergeſtalten zu ſchneiden, iſt ein ſehr alter Gebrauch, wie man in den Briefen des Plinius ſieht, der ein großer Bewunderer dieſes kindiſchen Einfalls geweſen zu ſeyn ſcheinet. Der Hang des Menſchen zur Nachahmung hat dieſem Gebrauche den Urſprung gegeben, und hat ihn länger unterſtützt, als man ohne Verwunderung ſich vorſtellen kann, wenn man betrachtet, wie matt und abgeſchmackt die Nachahmung iſt. Aber der Pöbel, der vornehme und der gemeine, dem es an Geſchmack fehlt, ergötzt ſich an dem Seltſamen der Aehnlichkeit, ſo entfernt ſie

---

*) Ulloa, ein ſpaniſcher Schriftſteller, ſagt in der Beſchreibung der Stadt Lima, daß der große Platz ſehr ſchön ausgeziert ſey. „In der Mitte iſt ein Spring„brunnen, der wegen ſeiner Große und ſeines Um„fanges merkwürdig iſt. Ueber dem Brunnen „ſteht eine eherne Statue der Fama und vier kleine „Baſſins an den Ecken. Das Waſſer ſpringt aus „der Trompete der Statue, und aus dem Rachen „der acht Löwen, die ſie umgeben, heraus; wel„ches (nach ſeiner Meinung) die Schönheit des „Ganzen ſehr erhöhet.„

ſie auch ſeyn mag, die zwiſchen einem Baum und einem Thier iſt. Der Verſuch, den man in dem Garten zu Verſailles gemacht hat, ein Gehölze durch eine Gruppe von Waſſerſprüngen nachzuahmen, ſcheint, aus demſelben Grunde, nicht weniger lächerlich zu ſeyn.

Beÿ der Anlage eines Gartens muß man alles Läppiſche und Phantaſtiſche vermeiden. Läßt ſich denn ein Labyrinth rechtfertigen? Es iſt ein bloßes Getändel, wie der Einfall, Verſe in der Figur eines Eyes oder eines Beiles zu ſchreiben. Die Gänge und die Hecken mögen angenehm ſeyn; aber in der Form eines Labyrinthes dienen ſie zu nichts, als zu verwirren. Ein Räthſel iſt kein ſo niedriger Einfall; weil die Auflöſung eine Probe von einer gewiſſen Scharfſinnigkeit iſt, die uns keine Hülfe geben kann, den Ausgang eines Labyrinthes aufzuſpüren.

Der Garten zu Verſailles, der mit unendlichen Unkoſten und von Leuten angelegt worden, die zu ihrer Zeit in großem Ruf waren, iſt ein dauerhaftes Denkmaal des fehlerhafteſten und verderbteſten Geſchmackes. Die bisher angezeigten Fehler ſind, ſtatt vermieden zu ſeyn, als Schönheiten geſucht, und auf einander gehäuft. Man ſollte glauben, die Natur wäre für zu gemein gehalten worden, in den Werken eines großen Monarchen nachgeahmt zu werden, und man habe daher unnatürlichen Dingen den Vorzug gegeben, die man vermuthlich aus Unwiſſenheit für wunderbar angeſehen. Ich habe mich oft durch eine phantaſtiſche Vergleichung dieſes Gartens mit den arabiſchen Mährchen beluſtigt. Jener ſowohl als dieſe, ſind zur Beluſtigung eines großen Königs erdacht worden; in den ſechzehn Gärten zu Verſailles iſt nicht mehr Einheit des Plans, als in den tauſend und einem arabiſchen Mährchen; und endlich ſind ſie beyde gleich unnatürlich; Wälder von Waſſerſprüngen, Statuen von Thieren, die ſich nach Aeſops Erfindung unterreden, Waſſer, die aus dem Rachen wilder Thiere ſpringen, führen uns eben ſowohl in ein Land von Feyen und Zauberey, als demantne Palläſte, Ringe, die unſichtbar machen, und andre Zauberkünſte.

Eine gerade Landſtraße iſt die angenehmſte, weil ſie die Reiſe verkürzt. Aber in einem Garten hat ein gerader Gang ein ſteifes und eingeſchränktes Anſehn, und iſt in jeder Abſicht weniger angenehm, als ein Gang, der ſich windet, oder hin und her geht; denn wenn wir die Schönheiten eines Stück Landes überſehen, ſo mögen wir gern in Freyheit von einem Orte zum andern umherſchweifen. Gewundne Gänge haben außerdem den Vortheil, daß ſie bey jedem Schritte neue Ausſichten eröffnen.

Kurz, die Gänge in einem Garten, die zum Vergnügen dienen ſollen, müſſen nicht das Anſehn einer Landſtraße haben; ich will nicht eine Reiſe thun, ſondern mein Auge mit den Schönheiten der Kunſt und der Natur ergötzen. Dieſe Regel ſchließt die geraden Gänge nicht aus, die einen Proſpekt auf entfernte Gegenſtände eröffnen; ſolche Gänge dienen zur Mannichfaltigkeit, und ſind noch außerdem in andern Abſichten angenehm. Erſtlich erweitern ſie, wie ſchon oben gedacht, die ſcheinbare Größe des Gartens. Ferner: ein Gang, an deſſen Ende kein beſondrer Gegenſtand erſcheint, ſchließt ſich bald vor dem Auge; ein Gegenſtand hingegen, er mag noch ſo entfernt ſeyn, verlängert den Gang, und überzeugt uns durch eine Verblendung, daß die Bäume, die den Blick von beyden Seiten einſchränken, bis an den Gegenſtand fortgehn. Gerade Gänge thun auch eine gute Wirkung an verborgnen Stellen; ſie verändern das Schauſpiel, und reizen zum Denken.

Der Zugang zum Wohnhauſe muß nicht in einer geraden Linie gezogen werden; weit beſſer iſt ein ſchiefer Weg in einer ſchwankenden Linie, mit einzelnen Bäumen und andern zerſtreuten Gegenſtänden dazwiſchen. In einem geraden Zugange hat man immer einerley Gegenſtand vor ſich, bis man zum Ende kömmt; man ſieht ein Haus in der Entfernung vor ſich, und man ſieht es den ganzen Weg fort immer auf derſelben Stelle, ohne die geringſte Veränderung. In einem hin und her gehenden Zugange ſetzen die dazwiſchenſtehenden Gegenſtände das Haus dem Scheine nach in Bewegung; es bewegt ſich mit dem Gehenden, und ſcheint ſeinen Weg ſo zu richten, daß es ihn, ſo zu ſagen, gaſtfreundſchaftlich auffängt. Ein krummer Zugang vermehrt auch die Mannichfaltigkeit; indem das Haus immer in verſchiednen Richtungen geſehn wird, ſo ſcheint es bey jedem Schritt eine neue Figur anzunehmen.

Ein Garten, der auf einem flachen Grunde angelegt wird, muß ſtark und mannichfaltig verziert werden, damit die Seele beſchäftigt und verhindert werde, das Unſchmackhafte einer einförmigen Ebne zu fühlen. Aus dieſem Grunde ſieht man oft gemachte Hügel in Gärten; aber Niemand hat noch den Einfall gehabt, einen künſtlichen Gang hoch über der Ebne anzulegen *). Ein ſolcher Gang iſt hoch, und erhebt die Seele; er erweitert und verändert die Ausſicht, und macht die Ebne, die von der Höhe geſehn wird, angenehmer.

Soll man Ruinen nach der Gothiſchen oder nach der Griechiſchen Baukunſt anlegen? Ich behaupte, nach der Gothiſchen; weil man da den Triumph der Zeit über die Stärke ſieht, ein melancholiſcher, aber nicht unangenehmer Gedanke. Griechiſche Ruinen erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geſchmack, ein finſtrer und niederſchlagender Gedanke.

Fontänen ſind ſelten in einem guten Geſchmacke. Waſſerſpeyende Thiere, die man in allen Gärten ſieht,

---

*) In dem Garten der Tuillerien zu Paris iſt ein ſolcher Gang.

ſieht, ſind ſchon als unnatürlich verworfen worden. Ein Wallfiſch, der aus ſeinem Kopfe Waſſer in die Höhe ſprützte, würde von einer Seite natürlicher ſeyn; da Wallfiſche von einer gewiſſen Art dieſes Vermögen wirklich haben. Gleichwohl würde dieſer Gegenſtand kaum gefallen können, weil ihm ſeine Seltſamkeit ein unnatürliches Anſehn giebt; es iſt aber noch ein andrer Grund dawider, nämlich, daß die Figur des Wallfiſches an ſich nicht angenehm iſt. In den vielen Fontänen in und um Rom werden Statuen von Fiſchen oft gebraucht, ein großes Waſſerbecken zu ſtützen. Von dieſem unnatürlichen Einfalle ſieht man keinen andern Grund, als die Verbindung, die zwiſchen dem Waſſer und den Fiſchen iſt, die darinn ſchwimmen; welches aber, um es im Vorbeygehn anzumerken, ein Beweiß des Einfluſſes iſt, den auch die ſchwächern Verhältniſſe auf den Menſchen haben. Die einzige gute Erfindung zu einer Fontäne, die ich geſehen habe, iſt folgende. In einem gemachten Felſen, der rauh und ſteil abſchießt, iſt auf dem Gipfel eine Höhlung, die man nicht ſehen kann, aus welcher das Waſſer, das durch eine Röhre hinauf geführt wird, über die zerrißnen Stücke des Felſen herab ſtrömt oder rieſelt, und ſich in ein Becken am Fuße des Felſen ſammlet; die Brüche des Felſen ſind ſo eingerichtet, daß das Waſſer bald in breiten Güſſen, bald in ſchmalen Strömchen herabfließt.

Bisher haben wir den Gartenbau bloß ſofern betrachtet, als er zum Vergnügen beſtimmt iſt, oder mit andern Worten, Eindrücke von einer innerlichen Schönheit machen ſoll. Was nunmehr nach der Ordnung folgt, iſt die Schönheit eines Gartens, der zum Nutzen beſtimmt iſt, die wir verhältnißmäßige Schönheit nennen *); und dieſen Theil unſres Subjektes werden wir bald unterſucht haben. Im Gartenbau hat glücklicher Weiſe die verhältnißmäßige Schönheit niemals nöthig, der innerlichen Schönheit nachtheilig zu ſeyn; das ganze Stück eines Gartens, das zum Nutzen nöthig ſeyn kann, nimmt nur einen kleinen Theil deſſelben ein; es kann irgend ein Winkel dazu gewählt werden, der die Stellung der Haupttheile nicht unterbricht. Außerdem aber iſt ein Küchengarten oder ein Baumgarten auch einer innerlichen Schönheit fähig, und kann ſo künſtlich zwiſchen die andern Theile verſetzt werden, daß er durch Mannichfaltigkeit und Kontraſt noch die Schönheit des Ganzen vermehrt. Von dieſer Seite iſt die Architektur weit verwickelter, wie wir ſogleich ſehen werden; denn da iſt es oft nöthig, die innerliche und verhältnißmäßige Schönheit in demſelben Gebäude zu vereinigen, und wird daher ein ſchweres Unternehmen, ſie beyde zugleich in einiger Vollkommenheit zu erreichen.

---

*) Man ſehe die Erklärung dieſer Kunſtwörter im 3ten Cap.

In einem heißen Lande iſt es eine Hauptſache, das was man einen Sommergarten nennt, zu haben. Das heißt, einen Platz, der durch Natur und Kunſt die Lage hat, daß er keine Sonne einläßt und der Luft freyen Zugang geſtattet. In einem kalten Lande ſollte man hauptſächlich auf einen Wintergarten ſehn, der der Sonne offen, vor dem Winde geſchützt, von unten trocken wäre, und durch verſchiedne Arten von Wintergrün den Anſchein des Sommers hätte. Der Geſchmack am Landleben iſt in Frankreich gänzlich erloſchen, und fällt in England auch ſehr. Aber weil doch noch viele Leute von Stande und einige Leute von Geſchmack den Winter oder einen Theil deſſelben auf dem Lande zubringen, ſo iſt es zu verwundern, daß man auf Wintergärten beynahe gar nicht geſehn hat. Während des Sommers iſt jedes Feld ein Garten; aber ſechs Monat im Jahr iſt in Britannien das Wetter ſelten ſo gut, daß man ſich in freyer Luft ohne Bedeckung vergnügen könnte, und doch ſelten ſo ſchlecht, daß es nicht bey einer Bedeckung möglich wäre, ſich zu vergnügen. Ich ſage noch mehr: Ein Wintergarten könnte außerdem, daß er für die Bewegung und Geſundheit nützlich wäre, auch noch für die Erziehung nützlich gemacht werden, indem er die Liebe zum Nachdenken einflößte. In der Jugend giebt uns die Lebhaftigkeit unſrer Lebensgeiſter einen zu großen Hang zu Vergnügungen und Zerſtreuungen, und macht uns von ernſthaften Beſchäftigungen

gungen abgeneigt. Ein Wintergarten könnte vielleicht etwas beytragen, dieſen verkehrten Hang zu verbeſſern, indem er der Seele ein ruhiges Vergnügen, frey von heftigen ſowohl fröhlichen als traurigen Leidenſchaften, gewährte. Eine Verfaſſung der Seele, die zum Nachdenken und Betrachten ſehr geſchickt iſt *).

Da

---

*) Ein Korreſpondent, deſſen Namen ich verſchweige, um nicht für eitel gehalten zu werden, ſchreibt an mich folgendes: „Gemeiniglich richten wir unſern Plan im Leben nur auf glückliche Umſtände ein, und bereiten uns ſelten, ſehr ſelten auf die Widerwärtigkeit. Wir bringen dieſen Hang ſogar in die Anlage unſrer Gärten; wir bauen nur die fröhlichen Zierrathen des Sommers an, und finden an keinen Pflanzen Geſchmack, als die durch milden Thau und angenehmen Sonnenſchein aufblühn. Wir verbannen den ſchrecklichen Winter aus unſern Gedanken, wo wir den Mangel des wohlthätigen Einflußes der Sonne doppelt empfinden, weil wir dem durchdringenden Nordwinde und der ſchneidenden Kälte ausgeſetzt ſind. Weiſe iſt der Gärtner, ſowohl im metaphoriſchen als buchſtäblichen Verſtande, der ſich ein freundſchaftliches Dach gegen die Decemberſtürme beſorgt, und die Pflanzen anbaut, welche dieſe traurige Jahreszeit beleben und zieren. Der iſt kein Philoſoph, der nicht in die Gänge der Stoicker ſich zurückziehen kann, wenn der Garten des Epikurs verblüht iſt. Der iſt zu ſehr Philoſoph, der die Blumen und Gerüche des Sommers verbannen will, um beſtändig unter Cypreſſenſchatten zu ſitzen.„

Da der Gartenbau in China zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden iſt, als in irgend einem andern bekannten Lande, ſo wollen wir die gegenwärtige Abhandlung mit einer kurzen Betrachtung Chineſiſcher Gärten beſchließen, welche, wie wir finden, vollkommen den Grundſätzen gemäß ſind, wornach ſich eine jede unter den ſchönen Künſten zu richten hat. Ueberhaupt iſt es bey ihnen eine Regel ohne Ausnahme, nie von der Natur abzuweichen; aber den Grad von Mannichfaltigkeit zu erhalten, der uns angenehm iſt, wird jede Methode gebraucht, die mit der Natur beſtehn kann. Auf den Ufern ihrer künſtlichen Seen und Flüſſe wird die Natur genau nachgeahmt; die Ufer ſind bisweilen dürr und ſandig, bisweilen mit Gebüſche bedeckt, bis an den Rand des Waſſers. Auf flache Stellen, die mit Blumen und Stauden verziert ſind, folgen ſteile und felſichte Höhen. Man ſieht Wieſen, die mit Heerden bedeckt ſind, Reisfelder, die ſich in Seen verlieren, Wälder, in welche ſchiffbare Seen und Bäche eindringen; dieſe Waſſer führen gemeiniglich zu einem intereſſanten Gegenſtande, zu einem prächtigen Gebäude, auf Terraſſen, welche in einen Berg gehauen ſind, zu einem Waſſerfall, einer Grotte, einem künſtlichen Felſen, oder andern dergleichen Erfindungen. Ihre künſtlichen Flüſſe ſind gemeiniglich ſchlängelnd; bisweilen eng, rauſchend und ſchnell; bisweilen tief, breit, und langſam; und dem Schauſpiel noch mehr Bewegung zu geben, werden oft Mühlen

len und andre ſich bewegende Maſchinen aufgerichtet. Auf die Seen ſind Inſeln verſtreut; einige dürr, und mit Klippen umringt; andre mit allem geſchmückt, was Kunſt und Natur hervorbringen kann. Auch in ihren Waſſerfällen vermeiden ſie die Regelmäßigkeit, welche die Natur aus ihrem Laufe zwingt; man ſieht die Waſſer aus den Höhlen und Krümmungen der Felſen berſten; hier iſt eine ſteile und heftige Katarakte, dort eine Menge kleinerer Waſſerfälle; in ſeinem Laufe ſcheint das Waſſer oft von gefallnen Bäumen und Steinhaufen aufgehalten zu werden, welche die Heftigkeit des Stroms von ihren Stellen geriſſen zu haben ſcheinet. Die geraden Linien, die ſie meiſtens vermeiden, werden bisweilen gewählt, um von einem intereſſanten Gegenſtande in der Entfernung durch Ausſichten, die nach ihm hin eröffnet werden, Vortheil zu ziehen.

Bekannt mit dem Einfluße des Kontraſtes brauchen die Chineſer gern ſchnelle Uebergänge, und ſtellen gern entgegengeſetzte Formen, Farben und Schatten einander entgegen. Das Auge wird von eingeſchränkten auf ausgedehnte Proſpekte, von Seen und Flüſſen auf Ebnen, Hügel und Wälder geführt; dunkeln und ſchwarzen Farben werden die lebhafteſten entgegen geſtellt; die verſchiednen Miſchungen von Licht und Schatten werden ſo vertheilt, daß ſie den Gegenſtand in ſeinen Theilen verſchieden, und im Ganzen eindringend machen. In den Baumſtücken werden die Bäume künſtlich nach ihrer Geſtalt und Farbe vermengt; die mit breiten Aeſten mit pyramidenförmigen, hellgrüne mit dunkelgrünen. Sie ſtellen ſogar vertrocknete Bäume darunter, einige noch ſtehend, andere fallend *). Den Kontraſt zu heben, wagen ſie noch weit kühnere Erfindungen; ſie ſtellen dem Auge rauhe Felſen vor, finſtre Höhlen, verwachſne Bäume, oder die dem Scheine nach von Stürmen zerſchlagen, oder vom Blitze geſplittert ſind, verfallne oder vom Feuer halb verzehrte Gebäude. Aber damit die Seele nach der Rauhigkeit ſolcher Gegenſtände wieder erquickt werde, ſo folgen allemal die lieblichſten und ſchönſten Gegenden.

Die Chineſer ſuchen ſonderlich die Einbildungskraft rege zu machen. Sie verbergen das Ende ihrer Kanäle; die Ausſicht auf einen Waſſerfall wird oft durch Bäume unterbrochen, zwiſchen denen man das Waſſer wie im Dunkeln fallen ſieht. Die Einbildungskraft, die einmal in Bewegung iſt, vergrößert ſich jeden Gegenſtand.

Aber nichts wird in den Gärten der Chineſer mehr geſucht, als Verwunderung und Erſtaunen zu erregen. Gegenden, die zu dieſem Endzwecke glücklich angelegt ſind, haben überall das Anſehn

der

---

*) Der Geſchmack hat den Kent dieſelbe Kunſt gelehrt. Ein verdorrter Baum, der am rechten Orte ſteht, hilft ſehr zum Kontraſt, und wirkt auch ein gewiſſes Mitleid, das ſich auf eine eingebildete Perſonifikation gründet.

der Zauberey. Bald macht ein Strom, der unter der Erde weggeführt wird, ein ſeltſames Geräuſch, das den Fremden in ſeinen Muthmaßungen verwirrt, was es ſeyn möge; und das Wunder durch die Vermehrung ſolcher ungewöhnlichen Töne noch zu vergrößern, ſind Höhlungen und Zwiſchenräume in die Felſen und in die Gebäude gemacht, die einen Wiederſchall geben. Bald wird man unvermerkt durch die Gänge in finſtre Höhlen geführt, aus denen man unvermuthet auf Landſchaften kömmt, die mit allen den ſchönſten Gegenſtänden der Natur bereichert ſind. An einer andern Stelle führen reizende Luſtgänge auf ein rauhes unangebautes Feld, wo Stauden, Dornen und Steine den Durchgang ſperren; und wenn man nach einem Auswege umherſieht, eröffnet ſich unerwartet ein prächtiger Proſpekt. Noch eine von ihren Künſten iſt, die wichtigen Theile hinter Bäumen und dazwiſchen geſtellten Gegenſtänden zu verbergen; die Neubegierde wird erregt, man will gern wiſſen, was dahinter liegt, und nach wenigen Schritten geräth man in das größte Erſtaunen über die Scene, die ganz von dem verſchieden iſt, was man erwartet hatte.

Wir wollen dieſe flüchtigen Beobachtungen über den Gartenbau mit einigen Betrachtungen endigen, die jeden Leſer intereßiren müſſen. Rauhe unangebaute Gegenden ſind dem Auge traurig, und flößen mürriſche Launen und Mißvergnügen ein; kann dieß nicht eine der Urſachen von den rauhen Sitten der Wilden ſeyn? Eine reich geſchmückte Gegend, die ſchöne Gegenſtände von verſchiednen Arten enthält, zeigt die Güte der Gottheit, und den reichen Vorrath, den ſie für unſre Glückſeligkeit bereitet, in ihrem vollen Glanze, welches jeden Zuſchauer mit Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer, und mit Wohlwollen gegen ſeine Nebengeſchöpfe erfüllen muß. Andre ſchöne Künſte können gemisbraucht werden, unregelmäßige und ſogar laſterhafte Bewegungen zu erregen, aber der Gartenbau giebt uns das reinſte Vergnügen, und muß daher nothwendig jede gute Neigung befördern. Die Munterkeit und Harmonie der Seele, die eine ſchöne Gegend wirkt, macht uns geneigt, unſer Vergnügen andern mitzutheilen, ſie ſo glücklich zu machen als wir ſind, und hat daher ein natürliches Vermögen, eine Fertigkeit des Wohlwollens und der Menſchenliebe in uns zu befeſtigen *).

Es iſt ſchwer, einem gewiſſen Enthuſiasmus zu widerſtehn, den dieſer Gedanke in Anſehung des

---

*) Die Seiden, Baumwollen und Zeugfabriken, können in derjenigen Vollkommenheit auf welche ſie heutzutage ſind gebracht worden, als niedrigere Zweige der ſchönen Künſte angeſehn werden. Ihren Produkten an Kleidern oder Tapeten kommt eben ſowohl Schönheit zu, als den Produkten der eigentlichen Kunſt: und ſie ſind alſo eben ſowohl im Stande, das Gemüth mit fröhlichen und ſanften Eindrücken, die der Moralität ſo günſtig ſind, zu erfüllen, als ein Garten, oder ein anderes Werk der ſchönen Künſte.

des Einfluſſes, welchen er auf die Erziehung haben kann, verurſacht. Die dauerhaften Eindrücke werden in der Jugend gemacht; und es iſt eine traurige Wahrheit, daß der Schmuz und die Unreinlichkeit vieler Schulen, die in den volkreichen Städten in einen engen Umfang eingeſchränkt ſind, faſt immer die Seelen der jungen Leute erniedrigen, die einer ſolchen Unſauberkeit gewohnt, und dadurch gewiſſermaßen gegen die zierlichen Schönheiten der Kunſt und der Natur unempfindlich werden. Sollte nicht jeder Große, der ſein Vaterland liebt, und wünſcht, daß ſeine Landsleute ſich hervorthun möchten, für die Ausrottung eines ſolchen Uebels beſorgt ſeyn? Es ſcheint mir von einer Vergrößerung weit entfernt zu ſeyn, wenn man behauptet, daß einer Schule gute Profeſſoren nicht weſentlicher ſind, als ein geräumiger Garten, der mit Simplicität angelegt, mit der feinſten Zierlichkeit ausgebildet, und von allen koſtbaren und ſchimmernden Zierrathen frey ſeyn müßte. In dieſem großen und ſo wichtigen Stücke kann die Univerſität zu Oxford*) mit Recht als ein vollkommnes Muſter angeſehen werden.

---

*) Der Autor hätte hinzufügen können, und die zu Cambridge. Außer dem vortreflichen Garten des Magdalenerkollegiums, iſt in Oxford keiner ſo ſchön, als ſie bey verſchiednen Kollegien in Cambridge ſind. Von Gebäuden hat Oxford nichts ſo ſchönes, als das Senate-houſe der Univerſität zu Cambridge, ein wahres griechiſches Gebäude.

Da ich nunmehr alles vorgetragen habe, was mir über den Gartenbau beygefallen iſt, ſo will ich zu den Regeln und Beobachtungen fortrücken, welche die Architektur unmittelbarer betreffen. Die Beobachtung, daß die Architektur eine nützliche ſowohl als eine ſchöne Kunſt iſt, führt uns zu einer Eintheilung der Gebäude und ihrer Theile, in drey verſchiedne Arten, nämlich, ſolche die bloß zum Nutzen, andre, die bloß zur Verzierung, und andre, die zu beyden beſtimmt ſind. Ein Gebäude, das bloß zum Nutzen beſtimmt iſt, ſo wie abgeſonderte Küchengebäude ſind, muß in jedem Theile mit dieſer Abſicht genau übereinſtimmen. Die geringſte Abweichung von dem Nützlichen, wenn ſie auch das Gebäude verſchönerte, wird hier unangenehm ſeyn; denn da jedes Werk, das zu einem gewiſſen Gebrauche beſtimmt iſt, als ein Mittel zu einem Endzwecke betrachtet wird, ſo iſt ſeine Vollkommenheit, ſofern es ein Mittel iſt, der Hauptumſtand; und jede andre Schönheit, die dieſer entgegen ſteht, wird als uneigentlich, und hieher nicht gehörig, verachtet. In Dingen hingegen, die bloß zur Verzierung beſtimmt ſind, wie Gedächtnißſäulen, Obeliſken, Triumphbögen, muß bloß die Schönheit betrachtet werden. Ein heydniſcher Tempel muß als eine bloße Verzierung angeſehen werden; dann da er einer Gottheit gewidmet, aber nicht zur Bewohnung beſtimmt iſt, ſo nimmt er jede Figur und jede Verſchönerung an, welche die Einbildungskraft erfinden, und die Schönheit erfodern kann. Die gröſste Schwierigkeit in der Einrichtung iſt bey Gebäuden, die ſowohl zum Nutzen als zur Verzierung beſtimmt ſind. Dieſe Endzwecke, die verſchiedne und oft entgegengeſetzte Mittel erfodern, werden ſelten vollkommen vereiniget; und daher iſt es die beſte Methode, dem einen vor dem andern den Vorzug zu geben, nachdem es der Charakter des Gebäudes erfordert. In Palläſten und andern Gebäuden, die Raum genug geben, eine Mannichfaltigkeit nützlicher Einrichtungen anzubringen, geht die Regelmäſsigkeit billig voran. Aber in Wohnhäuſern, die für eine Mannichfaltigkeit der Einrichtung zu klein ſind, muſs das Nützliche vorangehn, und die Regelmäſsigkeit verworfen werden, wo ſie der Bequemlichkeit im Wege ſteht *).

Da die innere oder eigne, und die verhältniſsmäſsige Schönheit, verſchiedne Gründe haben, ſo müſſen ſie jede beſonders behandelt werden. Ich mache

---

*) Ein Gebäude muſs groſs ſeyn, wenn es irgend eine merkliche Bewegung von Regelmäſsigkeit oder Schönheit hervorbringen ſoll. Dieſes iſt noch ein Nebengrund, warum man in einem nicht ſonderlich groſsen Wohnhauſe bloſs auf die Bequemlichkeit ſehen ſoll.

mache den Anfang mit der verhältnißmäßigen Schönheit, als der wichtigern unter beyden.

Die Verhältniſſe einer Thür werden durch ihren Gebrauch beſtimmt. Die Thür eines Wohnhauſes, die dem Umfange des menſchlichen Körpers gemäß ſeyn muß, kann ſieben oder acht Schuhe in der Höhe, und drey bis vier Schuhe in der Breite haben. Die Verhältniſſe der Thür einer Scheune oder eines Wagenhauſes, müſſen von jenen ſehr verſchieden ſeyn. Es kömmt noch ein beſondrer Grund hinzu; in einer Scheune, oder einem Wagenhauſe, Gebäude, die bloß zum Gebrauche beſtimmt ſeyn können, innere Schönheiten zu ſuchen, iſt offenbar unſchicklich. Aber ein Wohnhaus kann Zierrathen annehmen; und die Hauptthür eines Pallaſtes verlangt alles das Große, das mit den angezeigten Verhältniſſen, die der Gebrauch beſtimmt, beſtehen kann; ſie muß hoch und der Zugang mit Stufen angelegt ſeyn; ſie kann mit Pfeilern, die ein Gebälke ſtützen, oder in einer andern ſchönen Manier, verziert ſeyn. Die Thür einer Kirche muß weit ſeyn, damit eine Menge Volks einen bequemen Durchgang haben möge; die Weite beſtimmt zugleich die Höhe, wie wir bald zeigen werden. Der Umfang der Fenſter muß in Verhältniß mit dem Umfange der Zimmer ſeyn, in die ſie Licht bringen ſollen; denn wenn die Oeffnung nicht weit genug iſt, daß ſie Licht in jeden Theil des Zimmers vertheilen könne, ſo wird das Zimmer auf ungleiche Art erleuchtet, welches ein großer Uebelſtand

ſtand iſt. Die Stufen der Treppen müſſen der menſchlichen Geſtalt gemäß angelegt werden, ohne irgend eine andre Verhältniß dabey zu beobachten; daher müſſen die Stufen der Treppen einerley Verhältniß in großen und in kleinen Häuſern haben, weil ſie beyde von Menſchen von gleicher Größe bewohnt werden.

Ich gehe jetzt weiter, die innere Schönheit, mit der verhältnißmäßigen vermiſcht, zu betrachten. Ein Kubus iſt für ſich ſelbſt angenehmer, als ein Parallelepipedon. Gleichwohl hat ein großes Gebäude in der Form eines Kubus ein plumpes und ſchweres Anſehn; da hingegen das Parallelepipedon, wenn es auf ſeine kleinere Baſis geſtellt wird, durch ſeine Höhe angenehmer iſt; und daher entſpringt die Schönheit eines Gothiſchen Thurmes. Nimmt man aber an, daß dieſes Parallelepipedon zu einem Wohnhauſe beſtimmt iſt, ſo muß die innere Schönheit der verhältnißmäßigen Platz machen; wir ſehen ſogleich, daß hier vornehmlich der Gebrauch zu betrachten iſt, und daß dieſe Figur, die durch ihre Höhe zu einem Wohnhauſe unbequem iſt, auf ihre größere Baſis geſtellt werden muß. Das Vergnügen, das uns die Höhe gab, iſt verſchwunden; aber dieſes Vergnügen iſt mehr als erſetzt durch die Bequemlichkeit, die hinzugekommen; und aus dieſem Grunde wird die Geſtalt eines Gebäudes, das weiter auf den Boden ausgebreitet, als in die Luft erhöht iſt, allezeit zu einem Wohnhauſe vorgezogen, ohne ſelbſt den prächtigſten Pallaſt auszunehmen.

In Anſehung der innern Vertheilung erfodert der Nutzen, daß die Zimmer rechtwinklicht ſeyn; denn ſonſt würden leere Flecken bleiben, die zu nichts dienten. Eine ſechseckigte Figur läßt keine leeren Flecken; aber dann müſſen die Zimmer alle von gleichem Umfange ſeyn, welches äußerſt unbequem iſt. Den Kubus wird man bey der erſten Betrachtung für die angenehmſte Figur halten; und für ein Zimmer von mäßigem Umfange mag er es wirklich ſeyn. Aber in ſehr großen Zimmern muß dieſe Figur meiſtentheils dem Parallelogramme Platz machen, welches leichter, als ein Quadrat zu kleinern Zimmern, die bloß zur Bequemlichkeit angeleget ſind, geſchickt gemacht werden kann. Dieſe Figur iſt zugleich die geſchickteſte, Licht zu empfangen, weil zu Vermeidung falſcher Lichter nur eine Mauer des Zimmers Fenſter haben darf; und iſt die entgegengeſetzte Mauer ſo entfernt, daß ſie nicht völlig erleuchtet werden kann, ſo muß das Zimmer dunkel bleiben. Die Höhe eines Zimmers, die neun oder zehn Schuhe überſchreitet, hat wenig oder keine Beziehung mehr auf den Nutzen; daher iſt die Verhältniß die einzige Regel, die Höhe zu beſtimmen, ſobald ſie die erwähnte Zahl Schuhe überſchreitet.

Da alle Künſtler, die ſich mit dem Schönen beſchäftigen, natürlich geneigt ſind, das Auge zu unterhalten, ſo haben ſie bey Palläſten und koſtbaren Gebäuden Gelegenheit, ihren Geſchmack zu zeigen, da bey dieſen Gebäuden, wie oben bemerkt worden, die innere Schönheit über die verhältnißmäßige das Uebergewicht haben muß. Aber dieſe Neigung iſt unglücklich bey gewöhnlichen Wohnhäuſern, weil in dieſen die innere Schönheit in keiner Vollkommenheit erreicht werden kann, ohne die verhältnißmäßige Schönheit zu verletzen. In einem kleinen Hauſe iſt kein Raum zu vieler Mannichfaltigkeit der Form; und die innere Bequemlichkeit in dergleichen Gebäuden iſt bisher noch niemals mit der äußern Regelmäßigkeit glücklich vereinigt worden. Ich ſollte faſt glauben, daß eine genaue Vereinigung hier über das Vermögen der Kunſt iſt. Und dennoch ſcheitern die Baukünſtler beſtändig an dieſer Klippe; denn ſie wollen von ihrer Beſtrebung nicht ablaſſen, dieſe unvereinbaren Dinge zu vereinigen. Woher kömmt es ſonſt, daß in der unendlichen Mannichfaltigkeit gemeiner Wohnhäuſer nicht ein einziges zu finden iſt, das durchgehends als ein gutes Muſter angeſehen würde? Das unermüdete Beſtreben des Künſtlers, das Haus ſowohl bequem als regelmäßig zu machen, zwingt ihn bisweilen, das Bequeme dem Regelmäßigen, und bisweilen das Regelmäßige dem Bequemen aufzuopfern. Daher wird das Haus, das weder bequem noch regelmäßig geräth, unfehlbar unangenehm. Die Fehler fallen in die Augen, und die Schwierigkeit, es beſſer zu machen, iſt nur dem Künſtler bekannt *).

Nichts kann gewiſſer ſeyn, als daß die Form eines Wohnhauſes dem Klima gemäß eingerichtet werden muß; und dennoch iſt kein Verſehen gemeiner, als in England die Form italiäniſcher Häuſer zu kopiren, ohne ſelbſt diejenigen Theile wegzulaſſen, die vorſätzlich angelegt ſind, um Luft einzulaſſen, und die Sonne auszuſchließen. Ich will Beyſpiele geben. Ein Säulengang längs dem Gebäude thut eine ſchöne Wirkung in Griechenland und Italien, indem er Kühlung und Dunkelheit verſchaft; angenehme Dinge in heiſſen Gegenden und unter einem blendenden Himmel. Aber das kalte Klima in England iſt dieſer Verzierung ganz zuwider; und daher kann ein Säulengang in dieſem Lande nie ſchicklich ſeyn, er müßte denn zu einem Portikus oder zu einer Verbindung abgeſonderter Gebäude dienen. Ein Vorſaal, der das Haus gegen Norden öffnet, dergleichen in Italien angelegt werden, um kühle Luft zu ſammlen, iſt in einem kalten Klima noch unſchicklicher; kaum iſt er im Sommer auszuhalten, und im Winter ſtellt er das Haus dem ſchar-

---

*) „Häuſer ſind beſtimmt, darinn zu wohnen, nicht „aber, ſie anzuſchauen. Zieht daher den Nutzen „der Regelmäßigkeit vor, wenn ihr nicht beyde „zugleich haben könnt.

Bacons Verſuche, 43. V.

ſen Nordwinde und jedem Guſſe von Schnee und Regen blos.

Nachdem ich, was mir nöthig ſchien, über die verhältnißmäßige Schönheit in der Architektur angemerkt habe, ſo führt mich die Ordnung, ſie jetzt als eine der ſchönen Künſte zu betrachten; und hier müſſen wir diejenigen Gebäude und Theile von Gebäuden unterſuchen, die bloß beſtimmt ſind, das Auge zu ergötzen. In den reichen und groſſen Werken der Natur herrſcht die Mannichfaltigkeit; und in Werken der Kunſt, die erfunden ſind, der Natur nachzuahmen, iſt die große Kunſt, jeden Schein der Kunſt zu verbergen; ein Mittel dazu iſt, daß man die Regelmäßigkeit vermeidet, und die Mannichfaltigkeit ſucht. Aber in Werken der Kunſt, die nicht der Natur nachahmen, ſondern original ſind, wie die Werke der Architektur, wird die furchtſame Hand durch Maaßſtab und Zirkel geleitet. Dieſem gemäß muß eine genaue Regelmäßigkeit und Einförmigkeit, ſofern ſie mit dem Nützlichen beſtehn kann, geſucht werden.

Die richtige Verhältniß iſt nicht weniger angenehm, als die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit; und daher iſt auch in Gebäuden, die das Auge ergötzen ſollen, jene nicht weniger weſentlich als dieſe. Viele Lehrer der Baukunſt nehmen es für ausgemacht an, daß in allen den Theilen eines Gebäudes gewiſſe beſtimmte Verhältniſſe ſind, die das Auge ergötzen, eben wie in Tönen gewiſſe beſtimmte Verhältniſſe ſind, die das Ohr ergötzen;

und ſie behaupten, daß in beyden die geringſte Abweichung von dieſen Verhältniſſen unangenehm iſt. Andre ſcheinen lieber die Verhältniſſe in der Baukunſt mit den Verhältniſſen in Zahlen zu vergleichen, und glauben, daß die angenehmen Verhältniſſe in beyden dieſelben ſind. Die Verhältniſſe der Zahlen, 16, 24, und 36 zum Beyſpiele, ſind angenehm, ſagen ſie, und ſo werden es auch die Verhältniſſe eines Zimmers ſeyn, deſſen Höhe 16 Schuhe, die Breite 24, und die Länge 36 hat. Ich hoffe, da dieſe Materie ſowohl ſonderbar als nützlich iſt, daß der Leſer ſie aufmerkſam und unpartheyiſch betrachten wird. Die Meinung von einer Aehnlichkeit zwiſchen den Verhältniſſen in der Muſik und in der Architektur zu widerlegen, kann es vielleicht genug ſeyn, überhaupt zu bemerken, daß ſie an verſchiedne Sinnen gerichtet ſind, und daß Gegenſtände verſchiedner Sinnen in keiner Aehnlichkeit, und in der That in gar keiner Beziehung auf einander ſtehen. Aber betrachtet man die Sache näher, ſo ſieht man, daß dasjenige, was in der Harmonie das Ohr ergötzt, nicht die Verhältniß der Saiten auf dem Inſtrumente iſt, ſondern die Verhältniß der Töne, die dieſe Saiten geben; da in der Architektur hingegen die Verhältniß der verſchiednen Gröſſen dasjenige iſt, was das Auge ergötzt, wo nicht die geringſte Beziehung auf einen Ton ſtatt findet. Ueberdem, wenn auch hier die Größe der einzige Grund der Vergleichung ſeyn ſollte, ſo iſt es nicht zu vermuthen, daß zwiſchen den Verhältniſſen, die an einem Gebäude gefallen, und den Verhältniſſen der Saiten, die einſtimmige Töne geben, irgend eine natürliche Analogie ſeyn ſollte. Wir wollen die Oktave zum Beyſpiele nehmen, die vollkommenſte der einſtimmigen Töne; die Einſtimmigkeit wird hier von zwo Saiten von gleicher Spannung und gleichem Diameter hervorgebracht, welche, in Anſehung ihrer Länge, in der Verhältniß, von eins zu zwey ſtehn; eine Verhältniß, die, ſo viel ich weiß, in keinen zween Theilen eines Gebäudes angenehm ſeyn wird. Ich füge noch hinzu, daß einſtimmige Töne eben ſo gut auf Blasinſtrumenten angegeben werden, welche, in Anſehung der Verhältniſſe, nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Gebäuden haben.

Was die andre Meinung von einer Aehnlichkeit zwiſchen den Verhältniſſen in Zahlen und in den Theilen eines Gebäudes betrift, ſo ſind Zahlen und Ausdehnung ſo verſchiedne Dinge, daß ſie keine natürliche Beziehung zwiſchen beyden vermuthen laſſen. Die Ausdehnung iſt eine wirkliche Eigenſchaft jedes Körpers; die Zahl iſt nicht eine wirkliche Eigenſchaft, ſondern bloß eine Vorſtellung, die aus der Betrachtung verſchiedner Dinge in einem Fortgange entſteht. Die arithmethiſche Verhältniß iſt in Zahlen angenehm; aber iſt hierinn der geringſte Grund, zu ſchlieſſen, daß ſie auch in Körpern angenehm ſeyn muß? Nach dieſer Art zu ſchlieſſen müßte auch die geometriſche Verhältniß, nebſt vielen andern, in beyden angenehm ſeyn. Es kann ſich von ungefähr treffen, daß dieſelbe Verhältniß in beyden angenehm iſt; und es würde wunderbar ſeyn, wenn unter einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Verhältnißen ſich dieſes niemals treffen ſollte. Ein Beyſpiel davon haben wir ſchon in den Zahlen, 16, 44, und 36, geſehn; aber um verſichert zu ſeyn, daß die Aehnlichkeit hier bloß zufällig iſt, dürfen wir nur bemerken, daß eben dieſe Verhältniſſe nicht mehr auf die äußre Figur eines Hauſes, und weit weniger einer Säule, ſich anwenden laſſen.

Daß wir von der Natur ſo eingerichtet ſind, daß wir an Verhältniß ſowohl als an Regelmäßigkeit Geſchmack finden, iſt außer Zweifel; aber daß die angenehmen Verhältniſſe, wie die einſtimmigen Töne, in gewiſſe beſtimmte Gränzen eingeſchränkt wären, das lehrt uns die Erfahrung nicht; vielmehr zeigt ſie uns, daß verſchiedne Verhältniſſe gleich angenehm ſind, daß die ſchöne Verhältniß, ohne in beſtimmte Gränzen eingeſchränkt zu ſeyn, durch verſchiedne Grade gehen kann, und daß wir eine falſche Verhältniß nicht eher ſpühren, als bis die Verſchiedenheit der verglichnen Größen der merklichſte Umſtand wird. Die Säulen ſind offenbar verſchiedner Verhältniſſe fähig, die alle gleich angenehm ſind; und eben ſo auch Häuſer, Zimmer, und andre Theile eines Gebäudes. Dieſes führt uns auf eine intereſſante Beobachtung: der angezeigte Unterſchied, zwiſchen der Einſtimmigkeit in Tönen, und der Verhältniß

niß in der Ausdehnung, iſt ein neuer Beweis der wunderbaren Harmonie, die man in den verſchiedenen Theilen der Einrichtung des Menſchen entdeckt; das Ohr iſt ein genauer Richter von Tönen und von ihren kleinſten Verſchiedenheiten, und folglich iſt die Beſtimmung der Töne durch genaue Maaße dieſer Genauigkeit ſeiner Empfindung vollkommen angemeſſen; das Auge hingegen iſt ungewiſſer über den Umfang eines großen Gegenſtandes, als über den Umfang eines kleinen, und in verſchiednen Stellungen ſcheint uns derſelbe Gegenſtand bald einen größern, bald einen kleinern Umfang zu haben. Ein genaues Gefühl in Anſehung der Verhältniß in der Ausdehnung, würde folglich für uns eine unnütze Eigenſchaft ſeyn, und es iſt viel weislicher eingerichtet, daß der Umfang der ſchönen Verhältniß ſo unbeſtimmt iſt, als es unſer Auge ſelbſt, in Anſehung der Ausdehnung iſt.

Aber alle die Schönheiten dieſer Scene ſind noch nicht entdeckt, und ſie iſt zu intereſſant, als daß wir ſie nur mit einem flüchtigen Blick überſehen ſollten. Ich beobachte daher ferner, daß wenn das Auge ſo fein, in Anſehung der Verhältniß, geſchaffen wäre, als es das Ohr in Anſehung der Einſtimmigkeit iſt, dieſes nicht nur unnütz, ſondern eine Quelle von beſtändigen Misvergnügen ſeyn würde. Den Beweis giebt mir das Zimmer ſelbſt, das ich izt einnehme; denn bey jedem Schritte, den ich thue, verändert ſich dem Scheine nach die Verhältniß der Länge und der Breite; ich würde folglich, mit einem feinern Auge, nur auf einer einzigen beſtimmten Stelle, wo die Verhältniß angenehm erſchiene, von dem Verdruß über die falſche Verhältniß frey bleiben. Ich füge noch hinzu, daß es in der That ſonderbar ſeyn würde, irgend zwey Dinge in der Natur des Menſchen in beſtändigem Widerſpruche zu finden; und dieſes würde völlig der Fall ſeyn, wenn die Verhältniß ſo eingeſchränkt wäre als die Einſtimmigkeit der Töne; außer einer einzigen beſtimmten Verhältniß würden alle die andern unbrauchbar ſeyn, die der Nutzen in verſchiednen Gebäuden, oder in verſchiednen Theilen deſſelben Gebäudes erfodert.

Es iſt luſtig zu ſehen, wie alle Lehrer der Baukunſt die Nothwendigkeit beſtimmter Verhältniſſe behaupten, und gleichwohl in der Beſtimmung derſelben weit von einander abgehn. Ohne Philoſophie und ohne Schlüſſe hätte ſie eine einzige Erfahrung, die durchgehends zugeſtanden wird, aus ihrem Irrthume helfen müſſen, nämlich, daß dieſelben Verhältniſſe, die ein Modell angenehm machen, in einem großen Gebäude nicht mehr angenehm ſind. Ein Zimmer von 48 Schuhen in die Länge, und 24 in die Breite und in die Höhe, hat eine gute Verhältniß; aber ein Zimmer von 24 Schuhen in die Länge, und 12 Schuhen in die Breite und in die Höhe, ſieht einer Gallerie gleich.

Perrault iſt der einzige Scribent, in ſeiner Vergleichung der Alten und der Neuern *), der in ein entgegengeſetztes Extrem fällt. Er behauptet, daß die Verhältniſſe für jede Säulenordnung ganz willkührlich ſind, und daß die Schönheit dieſer Verhältniſſe nichts, als eine Wirkung der Gewohnheit iſt. Dieſes verräth einen Mangel von Kenntniß der menſchlichen Natur, die offenbar an Verhältniß ſowohl, als an Regelmäſſigkeit, Ordnung und Schicklichkeit, Geſchmack findet. Aber auch ohne Kenntniß der menſchlichen Natur hätte ihn eine einzige Betrachtung von ſeinem Irrthume überführen können, nämlich, daß wenn dieſe Verhältniſſe nicht urſprünglich angenehm wären, die Gewohnheit ſie nicht eingeführt hätte.

Dieſe Materie mehr ins Licht zu ſetzen, will ich einige Beyſpiele von der Annehmlichkeit verſchiedner Verhältniſſe hinzufügen. In einem prächtigen Gebäude müſſen die vornehmſten Zimmer groß ſeyn, denn ſonſt würden ſie keine Verhältniß zu dem Umfange des Gebäudes haben; und aus demſelben Grunde iſt ein ſehr groſſes Zimmer in einem kleinen Hauſe unſchicklich. Aber bey Dingen, welche in dieſer Art Beziehung gegen einander ſtehn, fodert die Seele nicht eine genaue oder einzelne Verhältniß, mit Verwerfung aller andern; vielmehr ſind ihr vielerley verſchiedne Verhältniſſe gleich willkommen. Nur wenn die

---

*) S. 94.

die Verhältniß nachläßig und entfernt wird, nimmt ihre Schönheit ab, und verſchwindet endlich völlig. Dieſem gemäß finden wir in allen Häuſern Zimmer von verſchiednen Verhältniſſen, die alle gleich angenehm ſind, ſelbſt wo die Verhältniß keine Verbindung mit dem Nützlichen hat. Was die Höhe eines Zimmers betrifft, ſo iſt die Verhältniß, die ſie zu der Länge und Breite haben muß, äußerſt willkührlich, und kann es auch nicht anders ſeyn, wenn man die Ungewißheit des Auges, in Anſehung der Höhe eines Zimmers, die 17 oder 18 Schuhe überſchreitet, betrachtet. Für Säulen bekennen die Baukünſtler ſelbſt, daß die Verhältniß der Höhe zu der Dicke von 8 zu 10 Diametern ſteigen kann, und daß jede Verhältniß zwiſchen dieſen beyden angenehm iſt. Aber das iſt nicht alles. Die Größe der Säulen muß ohne Zweifel eine neue Veränderung der Verhältniß wirken. Säulen, die zehn Schuhe hoch ſind, und Säulen, die zweymal ſo hoch ſind, erfodern verſchiedne Verhältniſſe; die Verhältniß der Räume zwiſchen den Säulen muß ſich auch mit der Höhe der Säulen verändern.

Die richtige Verhältniß der Theile iſt nicht nur für ſich eine Schönheit, ſondern iſt auch mit einer Schönheit vom erſten Range unzertrennlich verbunden, mit der Schönheit der Uebereinſtimmung oder Harmonie. Dieſes wird aus folgendem offenbar werden. Ein Zimmer, deſſen Theile ſchön gegen einander abgemeſſen ſind, ergözt uns durch die Schönheit der Verhältniß. Zugleich wirkt es ein weit höheres Vergnügen; jeder ſeiner Theile, die Länge, die Breite, die Höhe, die Fenſter, erregt für ſich beſonders eine Bewegung. Dieſe Bewegungen ſind gleichartig, und obgleich jede beſonders nur ſchwach iſt, ſo wirken ſie doch in ihrer Verbindung die äußerſt ergözende Bewegung der Harmonie oder des Uebereinſtimmenden *). Wenn hingegen die Länge des Zimmers ſeine Breite weit überſchreitet, ſo wird die Seele, welche ſo genau verbundne Theile mit einander vergleicht, augenblicklich einen unangenehmen Mangel von Uebereinſtimmung oder Verhältniß gewahr. Aber dieß iſt nicht alles; wenn ſie jeden Theil wieder beſonders betrachtet, ſo werden verſchiedne Bewegungen in ihr entſtehn, die Bewegung des Großen bey der Länge des Zimmers, und die Bewegung des Kleinen bey ſeiner Breite; Bewegungen, die wegen ihrer Mishälligkeit in der Vereinigung unangenehm ſind. Dieß iſt die Urſache, warum eine lange Gallerie, ſo bequem ſie auch zum Spazieren iſt, eine unangenehme Figur als ein Zimmer macht; wir betrachten ſie wie einen Stall, oder ein anderes Stück Gebäude, das bloß zum Gebrauch beſtimmt iſt, und erwarten nicht, daß ſie aus einem andern Geſichtspunkt angenehm ſeyn ſollte **).

Regel-

---

*) S. das 2te Cap. den 4ten Theil.

**) Ein bedeckter Gang, der von einem Wintergarten

Regelmäßigkeit und Verhältniß ſind weſentlich nöthig in Gebäuden, die vornehmlich oder allein beſtimmt ſind, das Auge zu ergötzen, weil ſie beyde Mittel zur Hervorbringung der innern Schönheit ſind. Aber ein geſchickter Kunſtler wird ſein Augenmerk nicht bloß auf Regelmäßigkeit und Verhältniß richten; er wird auch das Schickliche ſuchen, welches man wahrnimmt, wenn die Form und die Verzierungen eines Gebäudes nach dem Endzweck eingerichtet ſind, zu dem das Gebäude beſtimmt iſt. Das Gefühl vom Schicklichen ſchreibt folgende Regel vor: daß jedes Gebäude einen Ausdruck haben muß, der mit ſeiner Beſtimmung übereinſtimme. Ein Pallaſt muß prächtig und groß, ein privates Wohnhaus zierlich und beſcheiden, ein Schauſpielhaus munter und glänzend, ein Grabmaal dunkel und melancholiſch ſeyn *). Ein heydniſcher Tempel hat

eine

---

ten zum Wohnhauſe führte, würde zu der Abſicht, bey ſchlechtem Wetter ſpatzieren zu gehen, weit dienlicher ſeyn, als eine Gallerie. Ein leichtes Dach von ſchwachen, hölzernen oder ſteinernen Säulen unterſtützt, würde hinlänglich ſeyn. Die leeren Räume zwiſchen den Säulen könnten mit Wintergrün ausgefüllt werden, um zugleich den Wind abzuhalten, und das Auge zu ergötzen.

*) Ein Armenhaus muß eine Form haben, die ſeiner Beſtimmung gemäß iſt. Das neue Hoſpital in Paris für die Findlinge iſt in dieſer Abſicht ſehr fehlerhaft, denn es hat mehr das Anſehn eines Pallaſtes, als eines Hoſpitals. Bey Armenhäu-

ſern

eine zwiefache Beſtimmung. Vornehmlich wird er als ein Gebäude betrachtet, das einer Gottheit gewidmet iſt, und in dieſer Abſicht muß er groß, erhaben und prächtig ſeyn; er wird aber auch als der Ort eines Gottesdienſtes betrachtet, und in dieſer Abſicht muß er etwas dunkel ſeyn, weil Dunkelheit diejenige Verfaſſung der Seele hervorbringet, die ſich zur Demuth und Andacht ſchicket. Eine chriſtliche Kirche wird nicht als eine Wohnung der Gottheit betrachtet, ſondern bloß als der Ort des Gottesdienſtes; ſie muß folglich nur Würde und Simplicität haben, ohne viel Verzierung; man muß eine niedrige entfernte Lage dazu wählen, weil die Verſammlung während des Gottesdienſtes demüthig und von der Welt getrennt ſeyn muß. Die Säulen tragen, auſſer ihrer weſentlichen Beſtimmung, das Gebäude zu ſtützen, viel zu dem beſondern Ausdrucke bey, den die Beſtimmung eines Gebäudes erfodert; Säulen von verſchiednen Verhältniſſen können

ſern müſſen Schicklichkeit und Bequemlichkeit geſucht werden; aber Pracht und Schimmer ſind hier ganz am unrechten Orte. Aus eben dieſem Grunde wird ein nackendes Gemälde, oder eine nackende Statue, die kaum irgendwo ſchicklich ſind, in einer Kirche ganz unerträglich. Eine prächtig gebauete Armenſchule würde nicht allein unſchicklich ſeyn, ſondern auch den Kindern einen unglücklichen Geſchmack an vornehmer Lebensart beybringen.

nen die Erhabenheit, die Leichtigkeit ſowohl, als die Stärke, ausdrücken. Die Lage kann auch viel zum Ausdrucke beytragen; die Bequemlichkeit beſtimmt die Lage eines privaten Wohnhauſes; aber die Lage eines Pallaſtes, wie ich ſchon Gelegenheit gehabt habe zu bemerken *), muß hoch ſeyn.

Dieſes führt mich auf die Unterſuchung, ob die Lage eines großen Hauſes, wo der Künſtler die Lage nicht wählen kann, ſeine Form in gewiſſem Maaße beſtimmen muß. Die Verbindung zwiſchen einem großen Hauſe und den nächſtliegenden Gründen iſt zwar nicht ſehr genau, aber ſie erfordert doch eine gewiſſe Schicklichkeit. Es würde, zum Beyſpiele, unangenehm ſeyn, ein zierliches Gebäude in einen wilden unangebauten Strich Landes verwieſen zu ſehn; die Schicklichkeit erfodert eine ſchöne Gegend für ein ſolches Gebäude; und außer dem Vergnügen, das die Schicklichkeit giebt, empfindet der Zuſchauer auch das Vergnügen der Uebereinſtimmung, wegen der Gleichartigkeit der Bewegungen, welche die Gegend und das Gebäude wirken. Die alte gothiſche Bauart ſcheint den rauhen unangebauten Ländern ſehr wohl angemeſſen zu ſeyn, wo ſie erfunden worden iſt; der einzige Fehler war nur, dieſe Bauart in die ſchönen Gegenden von Frankreich und Italien zu verſetzen, die ſich beſſer zu Gebäuden im griechiſchen Geſchmacke ſchicken. Aber in der Verfeinerung der gothiſchen Bauart hat man alles gethan, was die Erfindung thun kann, um ſie mit

Univ. Bibl. München

---

*) Im 10ten Cap.

mit den neuen Orten zu verſöhnen, in die man ſie verſetzte. Die verſchwenderiſche Mannichfaltigkeit wilder und großer Gegenſtände bey Inverary foderte ein Haus in der gothiſchen Form; und Jeder muß dem Geſchmacke des Eigenthümers Beyfall geben, der das äußerliche Anſehen ſeines Hauſes ſo ſchön mit der Geſtalt der Gegend, in der es ſteht, zu verbinden gewußt hat.

Die äußere Einrichtung eines großen Hauſes führt natürlich zu ſeiner innern Einrichtung. In den meiſten Häuſern kömmt man immer zuerſt in ein weites geräumiges Zimmer, welches in verſchiedenen Abſichten eine üble Einrichtung ſcheint. Denn erſtlich, wenn wir aus freyer Luft unmittelbar in ein ſolches Zimmer treten, wird ſein Umfang durch den Kontraſt dem Scheine nach vermindert; es kömmt uns klein vor, da wir es mit dem großen Gewölbe des Himmels vergleichen. Zunächſt, wenn es ſeine Größe in unſern Augen wieder bekömmt, welches bald geſchieht, ſo giebt es dem übrigen Theile des Hauſes ein kleines Anſehn; jedes Zimmer, in das wir aus jenem treten, ſcheint uns klein. Man kann daher ein ſolches Zimmer ganz richtig mit dem ſchwülſtigen Anfange eines epiſchen Gedichts vergleichen,

Bella per Emathios plus quam civilia campos.

Drittens, dient es wegen ſeiner Lage nur zu einem Vorzimmer und zu einem Durchgange zu den Wohnzimmern, ſtatt daß es, wie es ſich gehörte, für Verſammlungen und Geſellſchaften ſollte aufbehalten werden; ein großes Zimmer, welches die Seele erweitert, und die Lebensgeiſter gewiſſermaßen hebt, iſt ſeiner Natur nach zur Converſation beſtimmt. Indem ich alſo dieſe Einrichtung verwerfe, will ich mir einen Wink zu Nutze machen, den mir die Climax in der Schreibart giebt, um eine andere vorzuſchlagen, die mir ſchicklicher ſcheint. Es iſt dieſe: Ein ſchöner Portikus *), welcher der Form und der Größe der Faſade gemäß ſeyn müßte, führt in ein Vorzimmer von größerem Umfange, und dieſes in das große Zimmer, in einem Fortgange vom Kleinern zum Größern. Iſt das Haus ſehr groß, ſo kann es zu folgender Reihe Raum geben: Zuerſt der Portikus; zweytens, ein Durchgang innerhalb des Hauſes, mit einer doppelten Reihe durch Schwibbögen verbundner Säulen; drittens, ein Zimmer in der Figur eines Achteckes, oder irgend einer andern Figur, ungefähr im Mittelpunkte des Gebäudes; und endlich das große Zimmer.

Eine doppelte Reihe Fenſter muß unangenehm ſeyn, weil ſie das Licht ungleich vertheilt; beſonders iſt der Raum zwiſchen den Reihen allezeit dunkel. Aus dieſem Grunde muß ein ſehr hohes Zimmer, das von einer einzelnen Reihe nicht genug erleuchtet werden kann, durch die Decke erleuchtet werden. Die Künſtler pflegen gern dem großen Zimmer die Form eines doppelten Kubus

zu

---

*) Ein verdeckter, aber auf den Seiten offner Platz, deſſen Dach auf Säulen ruht, unmittelbar vor dem Thore des Hauſes.

zu geben, ſelbſt mit der Unbequemlichkeit einer doppelten Reihe Fenſter. Sie ergötzen ſich an der Regelmäßigkeit, und bedenken nicht, daß dieſe Regelmäßigkeit nur in Gedanken, aber nicht dem Auge ſichtbar iſt, welches ſelten eine Höhe von 24 Schuhen von einer Höhe von 30 Schuhen unterſcheiden kann *).

Unter allen Bewegungen, welche die Architektur erregen kann, iſt die vom Großen diejenige, die den größten Einfluß auf die Seele hat; und es muß daher des Künſtlers vornehmſte Bemühung ſeyn, dieſe Bewegung in großen Gebäuden zu erregen, die dem Auge gefallen ſollen. Aber da die Größe oder Hoheit zum Theil von dem großem Umfange abhänget, ſo ſcheinet es in ſoweit ein Unglück für die Architektur, daß ſie von der Regelmäßigkeit und der Verhältniß beherrſcht wird, die das Auge niemals täuſchen, indem ſie Gegenſtände größer ſcheinen machten, als ſie es wirklich ſind; dieſer Betrug, wie oben in dieſem Capitel

---

*) Wer nicht beſonders aufmerkſam darauf geweſen iſt, kann ſich kaum vorſtellen, wie unvollkommen unſer Urtheil, ohne Erfahrung, über Entfernungen iſt. Da unſre Blicke meiſtens auf Gegenſtände, die auf dem Boden um uns her liegen, gerichtet ſind, ſo urtheilen wir noch ſo ziemlich richtig von horizontalen Entfernungen; aber da wir ſelten Gelegenheit haben, in perpendikularer Richtung in die Höhe zu ſehen, ſo können wir kaum irgend ein Urtheil von ſolchen Entfernungen fällen.

pitel bemerkt worden, kann nur durch einen ſehr fühlbaren Mangel der Verhältniß gewirkt werden. Aber obſchon Regelmäßigkeit und Verhältniß nichts zu der Bewegung des Großen beytragen, in ſo weit dieſelbe von dem großen Umfange abhängt, ſo tragen ſie doch, wie oben erklärt worden iſt *), in einer ander Abſicht viel dazu bey.

Zunächſt betrachten wir die Verzierungen, die ſehr dazu helfen, Gebäuden einen eignen Ausdruck zu geben. Man hat gezweifelt, ob ein regelmäßiges Gebäude irgend eine Verzierung annehmen kann, die nicht nützlich iſt, oder es wenigſtens zu ſeyn ſcheinet. Aber wenn man die Architektur aus ihrem zweyfachen Geſichtspunkte, als eine ſchöne Kunſt und als eine nützliche Kunſt, betrachtet, ſo ſieht man keinen guten Grund, alle die Verzierungen zu verbannen, die, ohne einigen Nutzen zu haben, bloß das Auge ergötzen. Sie werden in der Poeſie, in der Malerey, im Gartenbau geſtattet; warum denn nicht auch in der Architektur, ſofern ſie als eine ſchöne Kunſt betrachtet wird? Es iſt wahr, ein privates Wohnhaus, oder andre Gebäude, wo der Nutze der Hauptendzweck iſt, nehmen eigentlich keine Verzierungen an, die nicht wenigſtens den Schein des Nutzens haben; aber Tempel, Triumphbögen, und andre Gebäude, die vornehmlich oder allein zum Gepränge beſtimmt ſind, können ſtark verziert werden.

Jede

---

*) Im 4ten Cap.

Jede Sache, die eine bloße Verzierung ſeyn ſoll, ohne alle Beziehung auf Nutzen, kann von jeder Art und Geſtalt ſeyn, die die Einbildungskraft nur eingeben mag. Gefällt es dem Zuſchauer: ſo hat der Künſtler ſeinen Endzweck erreicht. Statuen, Vaſen, Sculptur, es mag ganz oder halb erhobne Arbeit ſeyn, ſind reizende Zierrathen, die in allen geſitteten Ländern gefallen. Die einzige Schwierigkeit iſt, dieſe Zierathen ſo zu ſtellen, daß ſie die beſte Wirkung thun. Eine vollkommen gearbeitete Statue iſt ein bezauberndes Werk der Kunſt, und wir verlangen natürlich, daß ſie ſo geſtellt ſey, daß ſie in jeder Richtung geſehn, und aus verſchiednen Entfernungen unterſucht werden könne. Statuen werden daher mit Schicklichkeit gebraucht, die große Treppe zu verzieren, die zu der Hauptthür eines Pallaſtes führt, oder den leeren Raum zwiſchen Säulen und Pfeilern zu vermindern. Aber eine Höhlung oder Niſche in der äußern Fronte iſt ein unſchicklicher Platz für eine Statue; und ſie auf das Dach oder die Spitze der Mauern zu ſtellen, iſt noch aus einem andern Grunde unſchicklich, wegen der unfeſten Stellung, die uns in Furcht ſetzt, ſie möchten herabfallen. Die Spitze der Mauern mit einer Reihe Vaſen zu verzieren, iſt ein unglücklicher Einfall, weil ein Ding, das dem Scheine nach nutzbar iſt, an einen Ort geſtellt wird, wo es gar keinen Nutzen haben kann. Und was Sculpturen, ſie ſeyn halb oder ganz erhoben, auf der äußern Oberfläche des Gebäudes betrift, ſo iſt zu bemerken, daß in der Architektur ſowohl, als im Gartenbau, Ausdrücke, die einander widerſprechen, vermieden werden müſſen. Aus dieſem Grunde ſchicken ſich ſchwache und feine Sculpturen ſchlecht zu der Feſtigkeit und Solidität eines Fußgeſtells. Auf einem Fußgeſtelle, es mochte für eine Statue oder für eine andere Säule ſeyn, wagten die Alten niemals eine kühnere Verzierung, als halb erhobne Arbeit.

Jedermann wird zu der Art von Verzierungen, von welchen wir jetzo reden, bey dem erſten Anblick, durchaus Schönheit verlangen. Und Schönheit kömmt ohne Zweifel dabey ſehr in Betrachtung. Aber bey einer genauen Unterſuchung werden wir doch viele Sachen finden, die für ausnehmend gute Verzierungen gehalten werden, ob ſie gleich in ſehr geringem Grade oder gar nicht ſchön ſind. Es giebt außer der Schönheit noch viele andere Beſchaffenheiten, die einen angenehmen Eindruck machen können. Die Verehrung zum Beyſpiel, die wir für das Alterthum haben, iſt eine ſehr fruchtbare Quelle des Vergnügens an gewiſſen Verzierungen. Das Füllhorn der Fruchtbarkeit iſt von jeher eine Lieblingsverzierung geweſen; bloß der Verbindung wegen, die es mit der Geſchichte von der Ernährung und der Auferziehung des Jupiters hat. Ein dicker alter Kerl mit einer Ziege ſind ſicher keine ſehr reizende Geſtalten; und doch werden Silenus und ſein Begleiter allenthalben für Verzierungen von guten Geſchmack gehalten. Was hätte uns wohl ſonſt die ſcheußliche Geſtalt einer Sphynx auch nur erträglich machen können, wenn es unſre Verehrung fürs Alterthum nicht thäte? Die urſprüngliche Beſtimmung einer Sache iſt ein anderer Umſtand, der ihr eine Würde geben kann, wenn ſie gleich an und für ſich nichtswürdig iſt. Wenn zu einem Kaminſtücke, Römiſches oder Griechiſches Opfergeräthe in Marmor gearbeitet iſt: ſo ſehen wir es mit Vergnügen. Wollte man an deſſen Stelle, eben ſo ſchöne Meſſerſchmidsarbeit aus unſerer Zeit ſetzen: ſo würde es ſeltſam, und vielleicht abgeſchmackt ſcheinen. Triumphbögen, Pyramiden und Obeliſken, ſind an und für ſich ſchöne Formen: aber die Würde ihrer erſten Beſtimmung trägt auch viel dazu bey, das Vergnügen das wir an ihnen finden zu erhöhen. Eine Statue die für einen Apoll iſt gehalten worden, wird bey einem Antiquar ſehr viel von ihrer Schönheit verlieren, wenn es entdeckt wird, daß ſie einen Barbierjungen vorſtellt. Lange Gewänder ſcheinen edel, nicht bloß ihrer ſanft geſchwungnen Umriſſe wegen, ſondern auch weil ſie die Kleidung obrigkeitlicher Perſonen ſind. Dieſe Beyſpiele können als eine Probe hinlänglich ſeyn: eine genaue Unterſuchung der menſchlichen Natur wird noch mehr andre Triebfedern aufſindig machen, die hiebey einen Einfluß haben können. Und daher kömmt es, daß unter allen Gegenſtänden des Geſchmacks, Verzierungen am ungleichſten beurtheilt werden.

Sachen, die bloß zum Schmuck dienen, ſcheinen muntrer, und fallen mehr in die Augen, als ſolche Verzierungen, die zugleich den Anſchein von Nutzbarkeit haben. Eine Diamantenſchleife in den Haaren iſt etwas prächtiger; eben dieſe Diamanten zu Haaken oder Knöpfen gebraucht, haben ein weit beſcheideners Anſehn. Jene ſchickt ſich beſſer für eine junge Schönheit, dieſe für ein verheiratheter Frauenzimmer.

Und dieß führt uns auf diejenigen Verzierungen, die zugleich nützlich ſind. Verzierungen dieſer Art müſſen nach einer andern Regel eingerichtet werden; nach der nämlich, daß ſie mit ihrer wirklichen oder ſcheinbaren Beſtimmung übereinſtimmend ſeyn müſſen. Dieſe Regel gilt ſowohl von denjenigen Verzierungen, die weſentliche Beſtandtheile der Sache, als von denen, die bloß zufällige Zuſätze zu derſelben ſind. Was die erſten betrift, ſo kann es niemals von einem guten Geſchmack ſeyn, einem Theelöffel die Geſtalt eines Blattes zu geben; weil dieſe Form mit der Beſtimmung eines Theelöffels nichts gemein hat. Eine Adlerklau iſt eben ſo unſchicklich zu dem Fuße eines Tiſches oder Stuhls; denn ſie giebt ihm das Anſehn von Schwäche, die ſich mit der Abſicht deſſelben, eine Laſt zu tragen, nicht verträgt. Blinde Fenſter werden zuweilen gemacht, um den Anſchein der Symmetrie beyzubehalten. Aber alsdenn muß der Betrug ſorgfältig verborgen werden. Wäre er ſichtbar, ſo würde dies die Unregelmäßigkeit nur deſto merklicher machen, weil es uns erinnern würde, daß wirkliche Fenſter an der Stelle hätten ſeyn ſollen, wenn es die innre Einrichtung des Gebäudes erlaubt hätte. Ein Pfeiler iſt ein anderes Beyſpiel von Verzierungen eben der Art. Der größte Fehler, den man gegen die ſcheinbare Beſtimmung deſſelben, eine Stütze von etwas zu ſeyn, begehen kann, iſt, ihn ſo tief in die Mauer zu verſtecken, daß er das Anſehn einer Stütze verliert. Es iſt lange Zeit Mode geweſen, eine Zuſammenſetzung von Aeſten und Laubwerk, mit darauf ſitzenden Vögeln, zu Leuchtern zu gebrauchen. Aber keines dieſer Dinge hat den geringſten Zuſammenhang mit der Abſicht eines Leuchters.

Ein großes marmornes Becken, von Fiſchen getragen, iſt als ein Model von Springbrunnen, ſehr beliebt geweſen. Dies iſt ein Beyſpiel zufälliger Verzierungen von ſchlechtem Geſchmacke; denn Fiſche ſind durchaus zu dieſer ihrer ſcheinbaren Beſtimmung unſchicklich. Ein Wagengeſtelle, das zu Delphinen und Tritonen ausgebildet worden, iſt es nicht weniger; denn was haben dieſe Seethiere auf dem trocknen Lande zu thun; und wie können ſie zur Unterſtützung einer Kutſche dienen?

An einer Säule haben wir ein Beyſpiel beyder Arten von Auszierungen. Wo Säulen in der Fronte eines Gebäudes gebraucht werden, ein bloßes Geſimſe zu tragen, da gehören ſie zu der erſten Art, wo ſie aber dazu dienen, Nebengebäude mit dem Hauptgebäude zu verbinden: da ſind ſie von der zweyten Art. Da eine Säule eine Hauptverzierung in der Griechiſchen Baukunſt iſt: ſo verdient ſie genau und umſtändlich abgehandelt zu werden.

Was die Form dieſer Verzierung betrift, ſo kann man bemerken, daß ein Zirkel eine angenehmere Figur iſt als ein Viereck, eine Kugel eine angenehmere Figur als ein Kubus, und ein Cylinder als ein Parallelepipedon. Dieſes letzte heißt in der Sprache der Architektur ſo viel, als daß eine Säule eine angenehmere Figur iſt, als ein Pfeiler; und daher muß ſie auch dieſem vorgezogen werden, wenn alle die andern Umſtände gleich ſind. Es kömmt noch der Grund hinzu, daß eine Säule auf der Mauer, einer flachen Oberfläche, mehr Mannichfaltigkeit giebt, als ein Pfeiler. Die Pfeiler auf der äußern Oberfläche zu verwerfen, kann uns auch dasjenige noch bewegen, was wir oben entdeckt haben *), nämlich, die merkliche Neigung in der Seele des Menſchen, jedes Ding zu ſeiner Vollkommenheit ſowohl, als zu ſeinem Schluße zu bringen. Wenn ich, zum Beyſpiele, ein Ding in der Dämmerung undeutlich und bey zerrißnen Theilen ſehe, ſo treibt mich meine Neubegierde, die erregt wird, aus dieſen zerrißnen Theilen ein vollſtändiges Ganze zu machen. Ich bilde mir, zum Beyſpiele, ein, daß es ein Pferd iſt; ſogleich ſieht mein Auge, das dieſer Muthmaßung gehorcht, ein Pferd faſt ſo deutlich, als am hellen Tage. Dieſer Um-

---

*) S. das 2te Cap.

Umſtand läßt ſich auf gegenwärtigen Fall anwenden. Die prächtigſte Faſade erſcheint uns in einer großen Entfernung, als eine flache Oberfläche; wenn wir allmählich näher kommen, fangen wir an, Ungleichheiten zu entdecken; treten wir noch einige Schritte näher, ſo bekommen dieſe Ungleichheiten die Geſtalt von Pfeilern; aber ob ſie rund oder viereckigt ſind, darüber ſind wir noch ungewiß; unſre Neubegierde, die vor dem Fortgang vorauseilt, kann nicht ruhen, wir bilden uns natürlich ein, den vollkommenſten Pfeiler, der dem Auge der angenehmſte iſt, zu ſehen, und ſogleich ſehen wir, oder ſcheinen, eine Reihe Säulen zu ſehn. Finden wir nachher, wenn wir vor dem Gebäude ſtehen, nur viereckigte Pfeiler, ſo macht die betrogne Erwartung dieſe Pfeiler uns unangenehm; da ſie ohne dieſen Umſtand uns bloß etwas weniger angenehm geſchienen haben würden. Aber da dieſe Verblendung bey der innern Oberfläche, die den Hof einſchließt, nicht entſtehen kann, ſo ſehe ich keinen Grund, die Pfeiler da zu verwerfen, wenn man irgend einen Grund haben ſollte, ſie den Säulen vorzuziehn.

Was nunmehr die Theile einer Säule betrift, ſo erſcheint ein bloßer einförmiger Cylinder, ohne Kapitäl, wie nackend; und ohne Baſis ſcheint er uns zu gefährlich geſtellt, als daß er feſt ſtehen könnte *). Alſo muß ſie noch etwas über ſich

und

---

*) Eine Säule ohne Baſis iſt unangenehm, weil ſie nicht feſt zu ſtehn ſcheint; dennoch iſt uns ein

Baum

und etwas unter ſich haben. Daher kommen die drey Stücke einer Säule, der Schaft, die Baſis, das Kapitäl. Die Natur erfodert ohne Zweifel eine Verhältniß zwiſchen dieſen Theilen, aber ſie geſtattet eine Mannichfaltigkeit in dieſer Verhältniß. Ich muthmaße, daß die Figur des Menſchen einigen Einfluß auf die eingeführte Verhältniß gehabt haben mag, indem man ſich das Kapitäl als den Kopf, und die Baſis als die Füße vorgeſtellt hat. In Abſicht auf die Baſis kömmt zwar der Grund der Nutzbarkeit dazwiſchen, von der menſchlichen Figur abzuweichen; die Baſis muß in ſolcher Verhältniß zum Ganzen ſtehn, daß ſie der Säule den Schein der Feſtigkeit giebt.

Wir finden drey Säulenordnungen bey den Griechen, die Doriſche, die Joniſche, und die Korinthiſche, die durch ihre Beſtimmung ſowohl, als durch ihre Verzierungen von einander unterſchieden ſind. Man hat hitzig darüber geſtritten, ob dieſen Ordnungen noch eine neue zugefügt werden könne; einige bejahen es, und geben die Toſkaniſche und zuſammengeſetzte zu Beyſpielen; andre verneinen es, und behaupten, daß dies eigentlich keine verſchiednen Ordnungen, ſondern immer noch die urſprünglichen Ordnungen mit eini-

---

Baum ohne Baſis angenehm, weil wir wiſſen, daß er feſt eingewurzelt iſt. Dieſe Beobachtung zeigt, wie ſehr ſich der Geſchmack von der Vernunft leiten läßt.

einigen geringen Abweichungen ſind. Dieſer Streit kann nie geendigt werden, weil man ſich über keine charakteriſtiſchen Kennzeichen, eine Ordnung von der andern zu unterſcheiden, vereinigt hat, noch auch vermuthlich ſich jemals vereinigen wird. Alles was ich in dieſem Streite wichtiges finden kann, iſt folgendes.

Ich kann mir keine Kennzeichen denken, eine Ordnung von einer andern zu unterſcheiden, auſſer den beyden folgenden, der Form der Säule, und ihrer Beſtimmung. Wollten wir die Form ohne Rückſicht auf die Beſtimmung, zu dem unterſcheidenden Kennzeichen annehmen, ſo würden wir dieſe Ordnungen ins Unendliche vermehren; die Farben ſind nicht mehr verſchiedner Miſchungen fähig, als die Säulen verſchiedner Formen. Die Beſtimmung iſt ein mehr einſchränkendes Kennzeichen; denn dieſe leitet uns, die Säulen in drey Arten oder Ordnungen zu unterſcheiden; eine, die einfach und ſtark iſt, um einfache maſſive Gebäude zu ſtützen; eine andre, die zart und anmuthig iſt, um Gebäude von gleichem Charakter zu ſtützen; und zwiſchen dieſen beyden eine dritte, um Gebäude von einem vermiſchten Charakter zu ſtützen. Dieſe Unterſcheidung, welche ſich auf die verſchiednen Endzwecke einer Säule bezieht, iſt natürlicher weiſe keinem Einwurfe unterworfen, wenn man betrachtet, daß ſie die Form, und in gewiſſem Maaße auch die Verzierungen einer Säule beſtimmen hilft. Eine weiter getriebne Unterſcheidung, nach kleinern Umſtänden

den und Endzwecken, würde wenig Nutzen haben; und wollte man ſie unternehmen, ſo könnte ſie auf keine gewiſſe Zahl eingeſchränkt werden; denn vermöge der Natur der oben angegebnen Unterſcheidung ſelbſt, kann man keinen Grund mehr haben, eine vierte Ordnung hinzuzufügen, als eine fünfte, eine ſechſte, und ſo ins Unendliche fort.

Zur Erläuterung dieſer Lehre gebe ich folgende Beobachtung. Wenn wir die Beſtimmung allein betrachten, ſo iſt die Toſkaniſche Säule von gleicher Ordnung mit der Doriſchen, und die zuſammengeſetzte mit der Korinthiſchen; aber betrachten wir bloß die Form, ſo ſind ſie von verſchiednen Ordnungen.

Die Verzierungen dieſer drey Ordnungen müſſen ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie ihnen das Anſehen desjenigen geben, wozu ſie beſtimmt ſind. Einfache und rohe Verzierungen würden mit der Zierlichkeit der korinthiſchen Ordnung nicht wenig ſtreiten, und zarte und liebliche Verzierungen nicht weniger mit der Stärke der Doriſchen. Aus dieſem Grunde bin ich mit den Verzierungen dieſer letzterwähnten Ordnung nicht ganz zufrieden; wenn ſie nicht zu zart ſind, ſo ſind ſie wenigſtens zu gehäuft für eine Säule, die weit mehr den Charakter der Nutzbarkeit, als den Charakter der Schönheit hat. Die Häufung der Zierrathen würde weit erträglicher in jeder andern Säule von einem entgegengeſetzten Charakter ſeyn. Aber dieſer Einwurf iſt ſchwach, und ich wünſchte, daß ich auch den folgenden dafür halten könnte. Die korinthiſche Ordnung iſt bisher die Lieblingsordnung zweyer Jahrtauſende geweſen, und dennoch kann ich mich nicht überwinden, einen Geſchmack an ihrem Kapitäl zu finden. Die Erfindung dieſes blumigten Kapitäls wird dem Bildhauer **Kallimachus** zugeſchrieben, dem eine Pflanze, die man **Akanthus** oder Bärenklau nennt, und die rings um einen zufällig darauf geſtellten Korb gewachſen war, zu dem Einfalle half; und in der That ſtellt dieſes Kapitäl den beſchriebnen Korb ziemlich richtig vor. Dieſer Gegenſtand, oder die Nachahmung deſſelben in Stein, kann auf einen Schaft geſtellt eine ganz ſchöne Figur machen; aber ihn zum Kapitäl einer Säule zu machen, die beſtimmt iſt, ein Gebäude zu ſtützen, muß dieſer Säule ein Anſehn geben, das mit ihrer Beſtimmung nicht beſtehn kann; ein Akanthus, oder eine andere Pflanze, kann Unterſtützung nöthig haben, aber iſt ganz ungeſchickt, ſelbſt etwas zu ſtützen, das ſchwerer iſt, als eine Biene oder ein Sommervogel. Gegen dieſes Kapitäl läßt ſich noch ein anderer ſehr wichtiger Einwurf machen. Weinreben vorzuſtellen, die ſich um eine Säule herumſchlingen, und dem Scheine nach ihre Wurzel im Boden haben, iſt natürlich: aber den Akanthus, oder irgend eine andre Pflanze, als auf der Spitze einer Säule wachſend vorzuſtellen, iſt unnatürlich. Die Zierlichkeit dieſes Kapitäls zog vermuthlich anfangs einen Schleyer über ſeine Un-

Unſchicklichkeit; und nunmehr hat es durch den langen Gebrauch ein Anſehn bekommen, dem ſich jeder Künſtler unterwirft. So groß iſt die Gewalt der Gewohnheit, ſelbſt wo ſie der Natur widerſpricht!

Man wird nicht viel gewinnen, wenn man behaupten will, daß der Korb, oder ſollte dieſer auch verworfen werden, irgend ein ſtärkeres Gefäß, als das Kapitäl angeſehen werden muß, und daß die Blätter und Zweige der Pflanze bloß als Verzierungen zu betrachten ſind; denn, wenn man nur die Pflanze ſelbſt ausnimmt, ſo kann nichts ungeſchickter ſeyn, ein großes Gebäude zu ſtützen, als ein Korb, oder auch das ſtärkſte Gefäße.

Für Gebäude von jeder Art iſt es eine Regel, die der Nutze vorſchreibt, daß ſie feſt und dauerhaft ſeyn müſſen; und eine andre Regel, welche die Schönheit vorſchreibt, iſt dieſe, daß ſie auch dem Auge ſo ſcheinen müſſen; denn jedes Ding, das wankend und in Gefahr ſcheint herabzufallen, erregt in dem Zuſchauer die verdrüßliche Bewegung der Furcht, ſtatt der ergötzenden Bewegung der Schönheit, und dieſem zufolge muß der Künſtler vorzüglich beſorgt ſeyn, daß jeder Theil des Gebäudes wohl geſtützt erſcheine. Prokop ſpricht mit Beyfall in ſeiner Beſchreibung der Sophienkirche in Conſtantinopel, eines der Wunderwercke der Welt, von einem Theile dieſes Gebäudes, der über der öſtlichen Faſade in der Form eines halben Mondes ſteht, und ſo angelegt iſt, daß er zugleich Furcht und Verwunderung erregt. Denn ob er gleich, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, vollkommen wohl geſtützt iſt, ſo erſcheint er doch ſo hängend, als wenn er jeden Augenblick herabfallen müßte. Dieſer Einfall iſt eine Art falſcher Witz in der Architektur, in den ſich die Menſchen während der Kindheit der Kunſt verlieben konnten. Eine vorragende Gallerie auf dem oberſten Stock eines Gothiſchen Thurms iſt ein Einfall von gleicher Art.

Allegoriſche oder emblematiſche Verzierungen glücklich anzubringen, erſodert nicht wenig Genie; denn es iſt äußerſt ſchwer, ſie an einem Gebäude ſo zu vertheilen, daß ſie eine gute Wirkung thun können. Sie mit wirklichen Dingen zu vermiſchen, macht ein jämmerliches Gemenge von Erdichtung und Wahrheit *). In den Sculpturen auf Antonins Säule in Rom, wird der Regen, der durch das Gebet einer chriſtlichen Legion erhalten worden, mit einem Jupiter Pluvius neben einer Gruppe Soldaten angezeigt, von deſſen Kopf und Bart eine Menge Waſſer fließt. De Piles, der ſich in dieſen Einfall verliebt hat, unterrichtet ſeinen Leſer ſorgfältig, daß er dieß nicht als einen wirklichen Jupiter, ſondern nur als ein Emblem anſehen muß, welches bey den Heyden den Regen vorſtellte. Aber ein Emblem darf nie ein Theil einer Gruppe ſeyn, die wirkliche Gegenſtände, oder wirkliche Begebenheiten vorſtellt;

---

*) S. das 20ſte Cap. den 5ten Abſchnitt.

ſtelle; es muß von ihr abgeſondert werden, ſo daß es auch beym erſten Anblick als ein Emblem erſcheine. Doch dies iſt noch nicht alles, noch der Hauptpunkt. Jedes Emblem muß verworfen werden, das ſeine Bedeutung nicht deutlich ausdrückt; denn iſt es auch nur einigermaßen dunkel, ſo kann es niemals gefallen. Die Tempel der Alten und der Neuern Tugend im Garten zu Stow *) ſcheinen beym erſten Anblicke nicht emblematiſch, und wenn wir erfahren, daß ſie es ſind, ſo iſt es noch nicht leicht, ihre Bedeutung zu errathen; der Zuſchauer ſieht den einen dieſer Tempel verfallen, den andern vollkommen erhalten; aber ohne die Aufſchrift, die das Räthſel erklärt, kann er nie verſichert ſeyn, ſondern nur muthmaßen, daß er eine Satyre auf unſre Zeiten iſt, indem der erhaltne Tempel der Tugend der Alten, und der verfallne der Tugend der Neuern gewidmet iſt. Von der andern Seite iſt ein abge-

---

*) Der außerordentlich ſchöne Garten, den Lord Cobham, an den Pope ſeine vierte moraliſche Epiſtel gerichtet, in Buckinghamſhire angelegt, und der itzige Beſitzer, Lord Temple, ungemein verſchönert hat. Pope ſagt von dieſem Garten, da er von dem größten Meiſterſtücke des Gartenbaues ſpricht: A work to wonder at - - perhaps a Stowe. Denen, die nach England kommen ſollten, kann es angenehm ſeyn zu wiſſen, daß in dieſem Garten eine genaue Kopie eines der berühmten Tempel zu Päſto ſich befindet, aber des Tempels, wie er in ſeinem erſten Glanze geweſen.

abgenutztes Emblem ſo unangenehm, als ein abgenutztes Gleichniß *). Auch darf ein Emblem ſo wenig, als ein Gleichniß, auf niedrige oder gemeine Gegenſtände gegründet ſeyn; denn wenn die Gegenſtände für ſich nicht angenehm ſind, ſowohl als ihre Bedeutung, ſo wird das Emblem, im Ganzen genommen, nicht gefallen. Ein Zimmer in einem Wohnhauſe, das ein Gedächtnißmahl eines verſtorbenen Freundes enthält, iſt der Melancholie gewidmet; eine Uhr ſteht darinn, die jede Minute ſchlägt, um anzudeuten, wie ſchnell die Zeit verfliegt; auf dem Gedächtnißmahle liegen weinende Statuen, und andre längſt gebrauchte Verzierungen, die man gemeiniglich auf Grabmälern findet, mit einem ausgeſtopften Raben in einem Winkel; rings umher ſtehen Verſe über den Tod und andre ernſthafte Materien. Dieſe Gegenſtände ſind zu gemein, und die Kunſt zu fühlbar, als daß ſie die geſuchte Wirkung thun könnten.

Der Einfall einer Statue des Moſes, der in einen Felſen ſchlägt, aus welchem Waſſer ſpringt, iſt auch in einem falſchen Geſchmacke; denn er vermiſcht das Wirkliche mit der Vorſtellung. Moſes ſelbſt kann Waſſer aus dem Felſen ſchlagen; aber das Wunder iſt zu groß für ſeine Statue. Eben dieſer Einwurf gilt auch wider einen Waſſerfall, wo wir die Statue eines Waſſergottes aus einer Urne wirkliches Waſſer gießen ſehn.

Ich

---

*) Man ſehe das 8te Cap.

Ich bin nicht ſo gewiß, ob dieſer Einwurf auch wider den Gebrauch gemacht werden kann, Statuen von Thieren zu Stützen zu brauchen, die Statue eines Mohren, zum Beyſpiele, eine Sonnenuhr zu ſtützen, Statuen von Fiſchen, ein Waſſerbecken zu ſtützen, ein Termes zu Unterſtützung eines Kaminſtücks; denn, kann ein Stein zu einer Stütze gebraucht werden, wo iſt die Unſchicklichkeit, wird man ſagen, ihm die Figur eines Thieres zu geben? Aber ohne dieſes zu unterſuchen, fällt mir ein andrer Einwurf bey, nämlich, daß dergleichen Erfindungen dem Zuſchauer durch den Schein der Laſt unangenehm ſeyn müſſen, die ſie einem fühlenden Geſchöpfe auflegen.

Wir haben oben bey dem Gartenbau bemerkt, daß er die Tugend befördert, indem er Munterkeit und Wohlwollen einflößt. Ich füge noch die Beobachtung hinzu, daß beyde der Gartenbau und die Architektur denſelben Endzweck befördern, indem ſie uns an Reinlichkeit und Zierlichkeit gewöhnen. Man hat in Schottland beobachtet, daß ſogar ein neu geebneter Landweg einen gewiſſen Einfluß von dieſer Art auf das gemeine Volk in der Nachbarſchaft des ebnen Weges hat. Sie bekommen einen Geſchmack für Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, den ſie zuerſt auf ihre Vorhöfe und Gärten, und zunächſt auch auf ihre Zimmer anwenden. Der Geſchmack für Regelmäßigkeit und Reinlichkeit, der auf dieſe Weiſe Stärke gewinnt, verbreitet ſich unmerklich auch auf die Kleidung, und endlich ſelbſt auch auf das Betragen, und auf die Sitten.

Der Verfaſſer einer ſchweizeriſchen Geſchichte, da er die wilden Sitten des gemeinen Volks zu Bern vor drey oder vier hundert Jahren beſchreibt, das durch ſein beſtändiges Glück im Kriege übermüthig, unaufhörliche bürgerliche Unruhen erregte, um eine vollkommne Demokratie einzuführen: bemerkt, daß kein Umſtand mehr beygetragen habe, ihre Sitten zu mildern, und ihnen Liebe zum Frieden einzuflößen, als die öffentlichen Gebäude, die der Senat zur Auszierung der Stadt aufführen ließ; worunter beſonders ein ſchönes Rathhauß und eine prächtige Kirche war, die noch heutzutage, ſagt unſer Verfaſſer, unter die ſchönſten Gebäude von Europa gehören.

XXV. Cap.

Von der Regel des Geſchmacks.

Daß man über den Geſchmack nicht ſtreiten muß, den Geſchmack in ſeiner figürlichen ſowohl als eigentlichen Bedeutung genommen, iſt ein Satz, der ſo allgemein angenommen wird, daß er zu einem Sprüchworte geworden iſt. So viel iſt in der That offenbar, daß wenn das Sprüchwort bey dem Geſchmacke in ſeiner eigentlichen Bedeutung richtig iſt, es auch bey unſern andern äußerlichen Sinnen richtig ſeyn muß. Wenn die ergötzenden Gefühle des Gaumens keine vergleichende Prüfung geſtatten, ſo müſſen die Ergötzungen des Geruchs, des Gehörs, des Fühlens, ja ſelbſt des Sehens eben daſſelbe Vorrecht haben. Nach dieſer Art zu denken verdient ein Menſch keinen Tadel, der ſogar, gegen Schönheit, Größe oder Zierlichkeit unempfindlich, den Türkenkopf auf dem Schilde des Wirthshauſes dem beſten Gemälde des Raphael, oder einen Gothiſchen Thurm dem ſchönſten griechiſchen Gebäude vorzieht; oder der den Geruch eines faulen Aaſes dem Geruche der wohlriechendſten Blume, oder ein Gemiſch mishälliger Töne der ausgeſuchteſten Harmonie vorzieht.

Aber wir dürfen hier noch nicht ſtill ſtehen. Wenn die Ergötzungen der äußerlichen Sinnen keiner Kritik unterworfen ſind, warum nicht alle unſre Ergötzungen, aus welcher Quelle ſie auch entſpringen mögen? Iſt über den Geſchmack, in ſeiner eigentlichen Bedeutung, nicht zu ſtreiten, ſo iſt auch eben ſo wenig Urſache, in der figürlichen Bedeutung darüber zu ſtreiten. Das Sprüchwort gilt folglich für beyde; und in dieſem weiten Verſtande kann es in folgenden allgemeinen Satz aufgelöſt werden: daß in Anſehung der ſinnlichen Empfindungen, nach welchen gewiſſe Gegenſtände angenehm, und andre unangenehm ſcheinen, nichts gut oder ſchlecht, nichts recht oder unrecht iſt; daß jedem Menſchen ſein eigner Geſchmack eine Regel iſt, die nicht weiter unterſucht werden darf; und daß folglich kein Grund des Tadels wider einen Menſchen ſeyn kann, wenn ein ſolcher Menſch exiſtirt, dem Blackmore beſſer gefällt als Homer, Eigennutz beſſer als Menſchenliebe, oder Feigherzigkeit beſſer als Heldenmuth.

In dieſen Fällen iſt das Sprüchwort in der That ſehr weit getrieben. Gleichwohl ſcheint es ſchwer, es zu untergraben, oder es von irgend einer Seite glücklich anzugreifen. Denn hat nicht jeder Menſch ſo gut das Recht zu entſcheiden, als ein andrer, was ihm ſelbſt angenehm oder unangenehm iſt? Scheint es nicht eigenſinnig, und vielleicht thöricht, zu behaupten, daß ein Menſch nicht ergötzt ſeyn muß, wenn er es wirklich iſt, oder daß er ergötzt ſeyn muß, wenn er es nicht iſt?

Dieſe Gründe mögen verwirren, aber ſie werden niemals überzeugen; jeder Menſch von einigen Geſchmacke muß nothwendig fühlen, daß ſie falſch ſind, ſo ungeſchickt er auch ſeyn mag, den Betrug zu entdecken. Zugleich aber, obgleich kein Menſch von Geſchmack zugeben wird, daß das Sprüchwort in jedem Falle richtig ſey, wird doch auch Niemand behaupten, daß es in keinem Falle richtig ſey. Es giebt ohne Zweifel Gegenſtände, die uns gefallen oder nicht gefallen können, ohne daß unſer Geſchmack dem geringſten Tadel darüber ausgeſetzt ſey. Sollte ein Philoſoph ein Verzeichniß der menſchlichen Ergötzungen machen, ſo würde er nicht darauf denken, daß er unendliche Eintheilungen machte, ſondern er würde manche, die vielleicht aus verſchiednen Gegenſtänden entſpringen würden, neben einander ſtellen, entweder weil ſie gleich wichtig zur Glückſeligkeit, oder nur ſo unmerklich von einander unterſchieden wären, daß eine Untereintheilung unnöthig ſeyn würde. Die Natur hat dieſen Weg genommen; wenigſtens ſcheint es dem größten Theile der Menſchen ſo. Es kann Untereintheilungen ohne Ende geben; aber wir werden nur die allgemeinern Theilungen gewahr, deren jede viele Ergötzungen von verſchiednen Arten enthält. Bey dieſen gilt das Sprüchwort im genauſten Verſtande; denn welcher Grund kann bey Ergötzungen von gleichem Range ſeyn, die eine der andern vorzuziehen? Giebt irgend ein beſondrer Menſch einer den Vorzug, ſo kann der Geſchmack nicht die Urſache ſeyn, ſondern Gewohnheit, Nachahmung, oder etwas Eignes in der Denkungsart. -

Die Natur iſt in ihrer Reihe von Ergötzungen mit Theilungen ſparſam geweſen; ſie hat weislich und liebreich jede Abtheilung mit vielen Ergötzungen gefüllt, damit jeder Menſch mit ſeinem Looſe vergnügt ſeyn möge, ohne das Glück eines andern zu beneiden. Viele Hände müſſen arbeiten, um uns die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, und es iſt nothwendig, daß es den verſchiednen Gattungen von Arbeit, ſie mögen mehr oder weniger angenehm ſeyn, nicht an Händen fehle. Ein zu feiner und zarter Geſchmack würde dieſem Plane zuwider ſeyn; denn er würde manche Arbeit mit Händen überhäufen, und andre, die nicht weniger nützlich ſind, ganz verſäumt laſſen. In unſrem gegenwärtigen Zuſtande iſt es ein großes Glück, daß die meiſten in ihrer Wahl nicht eckel ſind; ſie greifen willig zu den Arbeiten, Ergötzungen, Speiſen, und Geſellſchaften, die das Glück ihnen in den Weg legt; und iſt auch anfangs irgend ein verdrüßlicher Umſtand dabey, ſo macht ihn die Gewohnheit bald leichter.

In dieſen itzt angezeigten Fällen wird das Spruchwort gelten; aber will man es überhaupt auf jeden Gegenſtand des Geſchmacks anwenden, ſo findet man unüberſteigliche Schwierigkeiten. Was ſoll man beſonders bey der Schwierigkeit ſagen, die aus der menſchlichen Natur ſelbſt entſpringt? Reden wir nicht von einem guten und ſchlechten, von einem richtigen und unrichtigen Geſchmacke? Und tadeln wir nicht, indem wir dieſen

ſen Unterſcheid vorausſetzen, mit großer Zuverſicht, Schriftſteller, Maler, Baukünſtler, überhaupt jeden, der in den ſchönen Künſten arbeitet? Sind ſolche Kritiken abgeſchmackt und ohne Grund? Haben die oben angezeigten Ausdrücke, die allen Völkern und in allen Sprachen gewöhnlich ſind, gar keine Bedeutung? Das kann ſchwerlich ſeyn; alles, was allgemein iſt, muß einen Grund in der Natur haben. Können wir an dieſen Grund kommen, ſo wird die Regel des Geſchmacks nicht mehr ein Geheimniß ſeyn.

Wir haben ein Gefühl, oder eine Ueberzeugung von einer gemeinſchaftlichen Natur, nicht nur in unſrer Gattung, ſondern auch in jeder Gattung der Thiere, und unſre Ueberzeugung wird durch die Erfahrung bekräftigt; denn bey Geſchöpfen derſelben Gattung zeigt ſich eine merkliche Einförmigkeit, ſo wie eine nicht weniger merkliche Mannichfaltigkeit bey Geſchöpfen verſchiedner Gattungen. Dieſe gemeinſchaftliche Natur wird als ein Modell, oder als eine Regel für jedes einzelne Geſchöpf, das zu der Gattung gehört, betrachtet *). Daher iſt es uns etwas Wunderbares,

wenn

---

*) Wie natürlich dem Menſchen dieſes Gefühl von der Annehmlichkeit desjenigen iſt, was der Art gemäß iſt, ſieht man ſelbſt aus der Etymologie der Worte, mit denen in einigen Sprachen die Eigenſchaften benennet werden, die uns an Menſchen vorzüglich angenehm ſind. Im Griechiſchen ἀστεῖον, im Lateiniſchen Urbanus, was der Stadt

gemäß

wenn wir irgend ein Geſchöpf von der gemeinſchaftlichen Natur ſeiner Gattung abweichen ſehn; es mag entweder in ſeiner innerlichen oder in ſeiner äußerlichen Einrichtung ſeyn. Ein Kind, das mit einem Abſcheu für ſeiner Mutter Milch geboren iſt, ſcheint uns ſo wunderbar, als wenn es ohne Mund oder mit mehr als Einem Munde gebohren wäre *). Dieſe Ueberzeugung von einer gemeinſchaftlichen Natur in jeder Gattung dient uns vortreflich, die Dinge in ihre **Geſchlechter und Gattungen** zu vertheilen, wozu wir äußerſt geneigt ſind, nicht nur bey Thieren, und vielleicht auch bey Vegetabilien, wo uns die Natur auf den Weg gebracht hat, ſondern auch bey manchen andern Dingen, wo kein andrer Grund zu einer ſolchen Abtheilung iſt, als unſre bloße Phantaſie.

Was beſonders die gemeinſchaftliche Natur des Menſchen betrift, ſo haben wir eine Ueberzeugung, daß ſie ſowohl unveränderlich als allgemein iſt, daß ſie künftig ebendieſelbe ſeyn wird, die ſie jetzt iſt, und vordem geweſen; eben dieſelbe bey allen Nationen, und in allen Theilen der Erde. Und wir werden hier nicht hintergangen; denn wenn man nur den Unterſchied, den die Erziehung, und die

all-

---

gemäß iſt, noch beſſer im Deutſchen, Artig, was der Art gemäß iſt.

*) Man ſehe die Verſuche über die Moral und natürliche Religion, im 1ſten Th. 1ſten Capitel des 2ten Verſuchs.

allmählige Verfeinerung der Sitten wirkt, abſondert, ſo ſtimmt die Erfahrung ganz genau mit unſrer Ueberzeugung überein.

Wir ſind ſo eingerichtet, daß wir uns dieſe gemeinſchaftliche Natur nicht nur als unveränderlich, ſondern auch als **vollkommen** oder **recht** vorſtellen; und folglich, daß die einzelnen Dinge derſelben gleichförmig ſeyn **müſſen**. Jede merkliche Abweichung von dem Modell macht daher einen Eindruck von Unvollkommenheit, Unregelmäßigkeit, oder Unordnung auf uns; ſie iſt unangenehm, und erregt in uns eine verdrüßliche Bewegung; Misgeburten erregen die Neubegierde eines Philoſophen, aber wirken allemal einen hohen Grad von Abſcheu.

Dieſe Ueberzeugung von einer gemeinſchaftlichen Natur oder Regel, und von ihrer Richtigkeit, giebt uns einen deutlichen Grund des Begriffes, den wir von einem richtigen und einem unrichtigen Gefühl oder Geſchmack in der Moral haben. Sie giebt uns einen nicht weniger deutlichen Grund des Begriffes, den wir von einem richtigen und einem unrichtigen Gefühl oder Geſchmack in den ſchönen Künſten haben. Ein Menſch, der allgemein angenehme Gegenſtände verwirft, und ſich an allgemein unangenehmen Gegenſtänden ergötzt, wird als ein Ungeheuer angeſehen; wir mißbilligen ſeinen Geſchmack, als ſchlecht oder unrichtig, weil wir einen deutlichen Begriff haben, daß er von der gemeinſchaftlichen Regel abweicht. Wäre der Menſch ſo eingerichtet,

tet, daß er keinen Begriff von einer gemeinſchaftlichen Regel hätte, ſo würde das Sprüchwort, das oben angezeigt worden, überall richtig ſeyn, nicht nur in den ſchönen Künſten, ſondern auch in der Moral; dieſes vorausgeſetzt, würde jedem Menſchen ſein eigner Geſchmack, in Anſehung beyder, die einzige Regel ſeyn. Aber da die Ueberzeugung von einer gemeinſchaftlichen Regel einen Theil unſrer Natur ausmacht, ſo ſtellen wir uns anſchauend einen Geſchmack als gut oder richtig vor, der mit der gemeinſchaftlichen Regel übereinſtimmt, und einen andern als ſchlecht oder unrichtig, der davon abweicht.

Kein Umſtand in der menſchlichen Natur iſt allgemeiner, als die Unruhe, die ein Menſch fühlt, wenn ſeine Meinungen, in Materien von Wichtigkeit, von andern verworfen werden. Warum aber ſoll ein Unterſchied in Meinungen mehr Unruhe verurſachen, als ein Unterſchied in der Leibesgeſtalt, in der Geberde, oder in der Kleidung? Die Ueberzeugung, die wir von einer gemeinſchaftlichen Regel haben, iſt der einzige Grund, der dieſes Geheimniß erklären kann; jeder Menſch, überhaupt zu reden, nimmt es als ausgemacht an, daß ſeine Meinungen mit den gemeinſchaftlichen Ideen des menſchlichen Geſchlechts übereinſtimmen, und ſieht daher diejenigen, die entgegengeſetzte Meinungen haben, mit Verdruß an; nicht ſofern ſie von ihm beſonders abgehn, ſondern ſofern ſie von der gemeinſchaftlichen Regel abgehn. Daher ſehen wir in allen Diſputen jede der beyden Parthenen ſich beſtändig auf die gemeinſchaftlichen Vorſtellungen des menſchlichen Geſchlechts, als auf eine entſcheidende Regel, berufen. In Anſehung willkührlicher oder gleichgültiger Punkte, die man nicht durch irgend eine Regel beſtimmt glaubt, läßt man jeden Menſchen ungeſtraft für ſich ſelbſt denken; aber dieſe Freyheit geſtattet man nicht in Anſehung ſolcher, die man für wichtig achtet; und aus welcher andern Urſache, als weil wir überzeugt ſind, daß die Regel, welche dieſe beſtimmt, bey allen Menſchen dieſelben Meinungen wirken muß? Mit einem Worte, dieſer Ueberzeugung von einer gemeinſchaftlichen Regel muß allein das Vergnügen zugeſchrieben werden, das wir an denen finden, die mit uns gleiche Grundſätze und Meinungen haben, ſowohl als der Abſcheu, den wir vor denjenigen haben, die darinn von uns abgehn. Bey Materien, welche die Regel unbeſtimmt läßt, finden wir nichts von dieſer Art Vergnügen oder Abſcheu; ein Gelehrter, wenn ihn nicht beſondere Bewegungsgründe lenken, findet nicht mehr Vergnügen an dem betrachtenden, als an dem handelnden Theile der Menſchen, er wählt ſich ſeine Gefährten und Freunde ohne Unterſcheid aus beyden Klaſſen; ein Maler ſucht eben ſo gern Umgang mit einem Dichter, einem Tonkünſtler, als mit Perſonen von ſeiner Kunſt; und ein Menſch wird mir nicht angenehmer, wenn er gern Rindfleiſch ißt, wie ich, noch unangenehmer, wenn er das Schöpſenfleiſch vorzieht.

Ich habe gewagt zu behaupten, daß mein Verdruß nicht dadurch erregt wird, daß eines andern Meinungen von den meinigen abgehn, ſondern dadurch, daß ſie von dem abgehn, was ich für die gemeinſchaftliche Regel halte. Da dieſer Punkt von Wichtigkeit iſt, ſo müſſen wir ihn außer allem Zweifel ſetzen. Es iſt wahr, die Menſchen mögen ſich gern ſelbſt ſchmeicheln, indem ſie es für ausgemacht annehmen, daß ihre Meinungen und ihr Geſchmack in jeder Abſicht der gemeinſchaftlichen Regel gleichförmig ſind; aber es können Ausnahmen ſeyn, und die Erfahrung zeigt uns, daß wirklich welche ſind. Man hat unzählige Beyſpiele von Perſonen, die ſich in die gröbern Ergötzungen des Spiels, des Trunkes, des guten Eſſens verſenken, ohne den geringſten Geſchmack für feineres Vergnügen zu haben, wie dasjenige, zum Beyſpiele, das uns die ſchönen Künſte gewähren; aber eben dieſe Perſonen führen eine gleiche Sprache mit dem übrigen Theile der Menſchen, wenn von feinerm Vergnügen die Rede iſt, und geben dieſem den Vorzug; ſie loben allemal diejenigen, die einen feinern Geſchmack, als ſie ſelbſt, haben, und ſchämen ſich des ihrigen, als eines niedrigen thieriſchen Geſchmackes. Man ſucht vergebens von dieſer ſonderbaren Unpartheylichkeit, zu eignem Nachtheil, einen andern Grund anzugeben, als die Gewalt der gemeinſchaftlichen Regel in Anſehung der Würde der menſchlichen Natur[*]):

---

*) Man ſehe das 11te Cap.

und aus den eben angezeigten Beyſpielen ſehen wir, daß die Kraft dieſer Regel ſo gar in den niederträchtigſten Seelen ſo ſtark iſt, daß ſie ſelbſt die Partheilichkeit für uns ſelbſt überwältigt, und uns zwingt, unſern eignen Geſchmack zu verachten, wenn wir ihn mit dem erhabnern Geſchmack andrer vergleichen.

Dieſe Einförmigkeit des Geſchmacks und der Empfindung, die aus der Ueberzeugung von einer gemeinſchaftlichen Regel herrührt, führt zu zwey wichtigen Endurſachen; deren eine unſere Pflichten, die andre unſre Zeitvertreibe betrift. Der erſten dürfen wir bloß gedenken, weil ſie nicht eigentlich zu unſrer gegenwärtigen Unterſuchung gehört. Es würde ſehr unglücklich für uns ſeyn, wenn nicht in den moraliſchen Grundſätzen dieſe Gleichförmigkeit herrſchte. Das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft beruht darauf, daß alle Handlungen einförmig darauf gerichtet ſeyn, das Gute zu befördern, und dem Böſen zu ſteuern; und ſollen die Handlungen gleichförmig ſeyn, ſo iſt Einförmigkeit der Geſinnungen und Meinungen unumgänglich nothwendig. Was die Ergötzungen überhaupt und inſonderheit diejenige anbetrift, die von den ſchönen Künſten herkommen; ſo iſt die Endurſache der Einförmigkeit augenſcheinlich. Die Einförmigkeit des Geſchmacks giebt Gelegenheit zu koſtbaren und zierlichen Gebäuden, zu ſchönen Gärten, zu Verſchönerungen, die allenthalben gefallen; denn ohne dieſe Einförmigkeit würden Leute von Genie keine Belohnung, weder Ehre, noch Vortheil, finden, die ſie ermuntern könnten, ſich mit dergleichen Werken zu beſchäftigen, und ſie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieſelbe Einförmigkeit des Geſchmacks iſt eben ſo nöthig, die Künſte der Malerey, der Muſik, der Sculptur zur Vollkommenheit zu bringen, und zu dem Aufwande zu reizen, der ihnen noch nöthig iſt, wenn ſie ſchon zur Vollkommenheit gebracht ſind. Die Natur iſt überall mit ſich ſelbſt einig; ſie hat uns ſo eingerichtet, daß wir einen lebhaften Geſchmack für die ſchönen Künſte haben, die eine reiche Quelle von Glückſeligkeit, und der Tugend nicht wenig beförderlich ſind; zugleich hat ſie uns mit dieſer Einförmigkeit des Geſchmackes gebildet, um dieſem die nöthigen Gegenſtände zu verſchaffen; die ſchönen Künſte würden nie eine Figur haben machen können, wenn nicht dieſe Einförmigkeit das Uebergewicht in unſrer Natur hätte.

Und dieß führt uns noch auf eine zweyte Endurſache, die eben ſo einleuchtend iſt. Die durch Geburth, Stand oder Beſchäftigungen verurſachte Abſonderung der verſchiednen Klaſſen unter den Menſchen, ſo nothwendig ſie immer iſt, hat demohnerachtet die üble Folge, daß ſie die Verbindung unter den Gliedern deſſelben Staates ſchwächt. Dieſe ſchädliche Wirkung wird auf gewiſſe Weiſe durch den Zutritt gehoben, den alle Klaſſen des Volks zu öffentlichen Schauſpielen, oder zu ſolchen Ergötzungen haben, die am beſten in großen Geſellſchaften genoſſen werden. Dieſe Zuſammenkünfte, wo alle an einem gemeinſchaftlichen

Vergnügen Theil nehmen, ſind zur Erhaltung geſelliger Neigungen ausnehmend behülflich.

Auf dieſe Art iſt auf die Ueberzeugung, die dem ganzen Geſchlechte gemeinſchaftlich iſt, eine Regel des Geſchmackes gegründet worden, nach der wir den Geſchmack jedes einzelnen Menſchen, ohne den geringſten Zweifel dabey zu haben, beurtheilen. Dieſe Regel, welche beſtimmt, was für Handlungen recht oder unrecht, was für welche ſchicklich oder unſchicklich ſind, hat die Lehrer der Moral in den Stand geſetzt, Regeln für unſer Betragen feſtzuſetzen, von denen man keinem Menſchen abzuweichen geſtattet. Nach derſelben Regel beſtimmen wir auch in allen ſchönen Künſten, was ſchön oder häßlich, erhaben oder niedrig, ſchicklich oder unſchicklich, in guter oder übler Verhältniß iſt; und hier, wie in der Moral, verwerfen wir mit Recht jeden Geſchmack, der von demjenigen abweicht, was auf dieſe Weiſe durch die gemeinſchaftliche Regel beſtimmt iſt.

Wir haben alſo entdeckt, daß es wirklich eine Regel in der Natur giebt, nach der wir den Geſchmack einzelner Menſchen in den ſchönen Künſten ſowohl als in der Moral beurtheilen; aber damit iſt die Arbeit noch nicht geendigt, die wir unternommen haben. Wir haben einen noch wichtigern Theil dieſer Materie vor uns, nämlich daß wir zu beſtimmen ſuchen, welches denn die wahre Regel der Natur ſey? denn ſonſt würden wir in Gefahr ſeyn, uns eine falſche Regel aufdringen zu laſſen. Aber auf welchem Wege können wir dieſe Regel finden?

Dieſer zeigt ſich uns nicht ſo bald; natürlicherweiſe ſollte man glauben, daß es die allgemeine Meinung und der allgemeine Gebrauch wäre: und gleichwohl, wenn wir dieſen nachgehn, finden wir uns in unendliche Labyrinthe verwickelt. Die Geſchichte unterrichtet uns, daß nichts unbeſtändiger iſt, als der Geſchmack in den ſchönen Künſten. Folgen wir dem großen Haufen, ſo wird der Gothiſche Geſchmack in der Architektur dem Griechiſchen, und der Chineſiſche vermuthlich beyden vorgezogen werden. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle die verſchiednen Arten des Geſchmacks im Gartenbau, die zu verſchiednen Zeiten den Vorzug gehabt, und noch itzt in verſchiednen Ländern den Vorzug haben, aufſuchen wollten. In Frankreich verachten die Damen die Farben der Natur, und beſchmieren ihre Wangen mit einem rothen Pulver; ja, in den Alpen finden die Einwohner einen Geſchmack an den unnatürlichen Geſchwulſten am Halſe, die ihnen eigen ſind. Aber wir müſſen bey dieſen ſeltſamen Fällen den Muth nicht verlieren, da wir in der Moral eben ſo viel Unſtätigkeit finden. Iſt es nicht bey gewiſſen Nationen für recht gehalten worden, daß ein Mann ſeine Kinder zu Sklaven verkaufte, daß er ſie in ihrer Kindheit wilden Thieren ausſetzte, oder daß andre ſie für die Verbrechen ihrer Eltern beſtraften? Iſt etwas jemals gemeiner geweſen, als einen Feind bey kaltem Blute zu ermorden? Hat man nicht ſogar Geſetze gegeben, die den abſcheulichen Gebrauch der Menſchenopfer geboten, der nicht weniger gottlos, als unmoraliſch iſt? Dergleichen Abweichungen von den Regeln der Moral beweiſen nichts mehr, als daß die Menſchen, urſpünglich wild und viehiſch, lange Zeit in der Geſellſchaft ſich abſchleifen müſſen, ehe ſie Vernunft und Feinheit des Geſchmacks erlangen. Wenn wir die Regeln der Moral beſtimmen wollen, ſo berufen wir uns nicht auf die allgemeinen Vorſtellungen der Wilden, ſondern des vollkommnen Theiles der Menſchen: und eben ſo verfahren wir auch bey den Regeln der ſchönen Künſte. Weder in dieſen noch in jener können wir uns ſicher auf einen örtlichen oder vorübergehenden Geſchmack verlaſſen, ſondern auf denjenigen, der unter feinern Nationen am allgemeinſten und dauerhafteſten iſt.

Auf dieſe Weiſe iſt eine Regel der Sitten mit einer ziemlichen Richtigkeit beſtimmt worden, und wird täglich von fähigen Richtern, mit allgemeinem Beyfall, als ein Maaßſtab gebraucht. Die Regel des Geſchmacks in den ſchönen Künſten iſt noch nicht zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht; und man findet leicht den Grund dieſes langſamern Fortganges. Das Gefühl vom Richtigen und Unrichtigen in Handlungen iſt lebhaft und beſtimmt, weil ſeine Gegenſtände ſich deutlich von einander unterſcheiden laſſen; da hingegen das Gefühl vom Richtigen und Unrichtigen in den ſchönen Künſten ſchwach und wankend iſt, weil ſeine meiſten Gegenſtände nicht ſo deutlich von einander unterſchieden werden können. Und hier entdecke ich eine ſehr merkwurdige Endurſache dieſes Unterſcheides zwiſchen dem moraliſchen Gefühl und dem Geſchmack in den ſchönen Künſten. Jenes muß, als eine Regel des Wandels, und als ein Geſetz, dem wir gehorchen müſſen, deutlich und gebietend ſeyn; dieſer hat keinen Anſpruch auf ein gleiches Vorrecht, da er bloß zu unſrem Vergnügen dient. Er möchte, wenn er ſtark und lebhaft wäre, in unſre Pflichten Eingriffe thun, und unſre Aufmerkſamkeit von wichtigern Materien abwenden; und wenn er deutlich und gebietend wäre, ſo würde keine Verſchiedenheit des Geſchmackes, kein Unterſchied zwiſchen einem feinen und groben Geſchmacke mehr ſtatt finden, welches aller Nacheiferung, und folglich aller Verbeſſerung ein Ende machen würde.

Aber wir wollen zu unſrem Subjekte zurückkehren. So matt und dunkel auch das allgemeine Gefühl der Menſchen in Anſehung der ſchönen Künſte ſeyn mag, ſo iſt es gleichwohl die einzige Regel in dieſen, ſowohl als in der Moral. Es iſt wahr, daß bey Erforſchung dieſes allgemeinen Gefühls, in Anſehung der ſchönen Künſte, mehr Vorſichtigkeit nöthig iſt, als in Anſehung der Moral; bey dieſer können alle Menſchen zu Rathe gezogen werden; aber bey jenen iſt eine kluge Wahl nöthig, denn wir würden uns gewiß verirren, wenn wir von jeder Art Menſchen ohne Unterſchied Stimmen ſammlen wollten. Diejenigen, die ſich ihre Nahrung durch Leibesarbeit verſchaffen, ſind ganz ohne Geſchmack, ohne denjenigen Geſchmack wenigſtens, der in den ſchönen Künſten nützen kann. Dieſe Betrachtung ſchließt ſchon den größten Theil der Menſchen bey unſrer Wahl aus; und in dem übrigen Theile iſt der Geſchmack bey vielen ſo verderbt, daß ihre Stimme ganz ungültig iſt. Das allgemeine Gefühl muß daher nur auf die Wenigen eingeſchränkt werden, die dieſen Ausnahmen nicht blos ſtehn. Aber da dieſe Wahl die Sache von neuem in Ungewißheit zu ſetzen ſcheint, ſo müſſen wir dieſen Theil unſerer Materie mehr entwickeln.

Nichts iſt geſchickter, als die Wolluſt, unſre ganze innere Einrichtung zu verwirren, und unſern Geſchmack, nicht nur in den ſchönen Künſten, ſondern ſelbſt in der Moral, zu verderben; ſie unterläßt niemals, in der Folge einer gewiſſen Zeit, alle die ſympathetiſchen Neigungen zu vertilgen, und die Fertigkeit eines viehiſchen Eigennutzes zu wirken, der vom Menſchen nichts, als die Geſtalt übrig läßt. Daß Leute dieſer Art keine Stimme geben können, darüber iſt wohl kein Zweifel. Wir wollen zunächſt an den Reichen die Probe machen, die gern Aufwand machen mögen; der Reichthum wirkt gemeiniglich ein Verlangen, ſich vor andern hervorzuthun, und von ihnen verehrt zu werden. Dieſes Verlangen äußert ſich in koſtbarem Hausrath, in einer Menge Bedienten, in einer prächtigen Wohnung, überhaupt in allem, was ſchimmert und blendet, um die Anſchauenden in Erſtaunen zu ſetzen, und ſie zu demüthigen; Simplicität, Zierlichkeit, Schicklichkeit, alles was bloß natürlich, ſanft oder liebenswürdig iſt, wird verachtet oder aus der Acht gelaſſen, denn dieſe Dinge zeigen den Reichthum nicht, und machen keine Figur in den Augen des großen Haufens; mit einem Worte, nichts wird hier geſucht, als was den Hochmuth befriedigen, und den Beſitzer in ſeiner Einbildung über diejenigen erheben kann, die er für Pöbel hält. Eine ſolche Lebensart verengt das Herz, und zwingt jeden Trieb und jeden Grundſatz, der Eigenliebe zu weichen; Menſchenliebe, Liebe des Vaterlandes, mit allen ihren feinen Bewegungen, werden wenig gefühlt, und noch weniger geachtet; und wo dieſe fehlen, da kann auch kein Platz für die ſchwachen und zarten Bewegungen ſeyn, welche die ſchönen Künſte wirken.

Die Ausſchließung ſo mancher und ſo zahlreicher Klaſſen läßt uns nur eine kleine Zahl von denjenigen übrig, die geſchickt ſind, Richter in den ſchönen Künſten zu ſeyn. Zu einem Richter dieſer Art iſt eine Vereinigung vieler Umſtände nothwendig: Es muß ein guter natürlicher Geſchmack da ſeyn, das iſt, ein Geſchmack, der ſich wenigſtens in gewiſſem Grade der Feinheit des Geſchmackes nähert, die wir im zweyten Theil des zweyten Capitels beſchrieben haben; dieſer Geſchmack muß durch Erziehung, Nachdenken, Erfahrung *) geſchlif-

---

*) Daß dieſe Umſtände nützlich, ja man kann ſagen nothwendig ſind, einen feinen Geſchmack in den ſchönen Künſten zu erlangen, wird aus folgenden wirk-

geſchliffen worden ſeyn; er muß durch eine regelmäßige Lebensart, durch einen mäßigen Gebrauch der Glücksgüter, durch eine ſtäte Befolgung der Triebe der gebeſſerten Natur, die jedes vernünftige Vergnügen, ohne Uebermaaß entgegen nimmt, ſich ſtets erhalten. Dieß iſt die Lebensart, die am geſchickteſten iſt, den Geſchmack zu verfeinern, und zugleich die Lebensart, die überhaupt am meiſten zur Glückſeligkeit beyträgt.

Wenn

---

wirklichen Fällen offenbar werden, die den Einfluß zeigen, welchen beſonders die Erfahrung hat. Diejenigen, welche in der großen Welt und in guter Geſellſchaft leben, ſind ſehr ſcharfſichtig in Anſehung jedes Mangels und jeder Unregelmäßigkeit in dem äußerlichen Betragen; der allergeringſte Fehler im Gang, im Reden, in der Kleidung, der einem Bauern unſichtbar ſeyn würde, entgeht ihrer Beobachtung nicht. Die kleinſten Verſchiedenheiten in den Geberden der Menſchen, die oft ſo klein ſind, daß Worte ſie nicht faſſen können, werden von einfältigen Leuten deutlich empfunden; da zu gleicher Zeit der größte Theil der Menſchen ſehr wenig an den Geſichtern andrer Thiere unterſcheiden kann, an die ſie weniger gewöhnt ſind; alle Schafe, zum Beyſpiele, ſcheinen einerley Geſichter zu haben; nur dem Schäfer nicht, der jedes Schaf in ſeiner Heerde ſo gut kennt, als er ſeine Verwandten und ſeine Nachbarn kennt. Der Pöbel ſelbſt in Athen war Kunſtrichter in der Sprache, der Ausſprache, der Beredſamkeit ſelbſt, weil er täglich Reden hörte. In Rom iſt noch heutzutage der ungelehrteſte Krämer ein beßrer

Kenner

Wenn wir glauben, daß in einer Regel, die eine ſo mühſame und verwickelte Wahl erfodert, zu viel Ungewißheit iſt, ſo kann uns vielleicht folgende Betrachtung wieder mit ihr verſöhnen; nämlich, daß es in Anſehung der ſchönen Künſte weit weniger Verſchiedenheit des Geſchmacks giebt, als man gemeiniglich ſich einbildet. Die Natur hat alle ihre Werke mit unauslöſchlichen Charaktern des Hohen oder Niedrigen, des Einfachen oder Zierlichen, des Starken oder Schwachen, bezeichnet; dieſe werden, wenn ſie anders nur empfunden werden, ſelten von irgend Jemand falſch empfunden; und dieſelben Charaktere ſind auch eben ſo leicht in den Werken der Kunſt zu empfinden. Ein fehlerhafter Geſchmack iſt unheilbar; und er ſchadet keinem, außer dem Beſitzer, weil er kein Recht über den Geſchmack andrer

hat

Kenner von Statuen und Gemälden, als Leute in London, welche die gröſte Erziehung gehabt haben. Dieſe Umſtände geben einen überzeugenden Beweis, daß ein feiner Geſchmack noch mehr von Erfahrung, als von der Natur, abhängt. Aber dieſe Fälle verdienen eine beſondre Betrachtung noch in einer fernern Abſicht, da ſie uns eine ſichre Methode entdecken, unſern Geſchmack in den ſchönen Künſten zu verbeſſern. Sie müſſen für diejenigen, die Zeit dazu haben, ein mächtiger Bewegungsgrund ſeyn, ihren Geſchmack in dieſen Künſten zu üben; eine Uebung, die nothwendig ihre Sitten verſchönern, und der Geſellſchaft mehr Annehmlichkeit geben muß.

hat. Ich weis nicht, ob ſo etwas wirklich iſt, als ein natürlich übler Geſchmack, ein Geſchmack, zum Beyſpiele, der ein niedriges Vergnügen einem hohen und zierlichen vorzieht; niedriges Vergnügen wird niemals vorgezogen, es wird nur von denen ergriffen, die kein beſſeres kennen. Es iſt wahr, die Uneinigkeiten in Anſehung der Gegenſtände des Geſchmacks ſind unendlich; aber meiſtens betreffen ſie nur Kleinigkeiten, oder vielleicht auch oft Sachen von gleichem Werthe, wo man jeder den Vorzug geben kann, ohne einen Fehler zu begehen. Wenn bey irgend einer Gelegenheit der Streit weiter geht, und die Partheyen ſich da trennen, wo es nicht erlaubt iſt, ſo wird man an einer von beyden leicht einen verderbten Geſchmack wahrnehmen, der durch Nachahmung, Gewohnheit, oder verderbte Sitten, dergleichen wir oben beſchrieben haben, verurſacht worden. Und, wenn man betrachtet, daß alle Menſchen an einer gemeinſchaftlichen Natur Antheil nehmen, was könnte wohl einen ſehr großen Unterſchied im Geſchmack oder Meinungen veranlaſſen? Durch die Triebe, welche den empfindenden Theil unſrer Natur ausmachen, wird eine wunderbare Einförmigkeit in den Bewegungen und den Gefühlen der verſchiednen Geſchlechter der Menſchen erhalten; derſelbe Gegenſtand macht auf jeden Menſchen auch denſelben Eindruck, wenigſtens einen Eindruck derſelben Art, wenn nicht in gleichem Grade. Man hat Abweichungen von dieſen Trieben geſehn, wie oben bemerkt worden;

aber früh oder ſpät bekommen ſie immer wieder das Uebergewicht, und ziehen den Irrenden auf den rechten Weg zurück. Und dieß führt uns auf das einzige noch übrige Mittel, die gemeinſchaftliche Empfindung der Menſchen feſtzuſtellen; ein Mittel, auf das ich nicht, aus Verzweiflung ein beſſeres zu finden, ſondern in völliger Zuverſicht, daß es zur Abſicht hinreichend ſeyn werde, verweiſe. Da jedes Menſchen Geſchmack eine Folge von den obengedachten Trieben iſt, und durch dieſelben regiert wird: ſo müſſen ſich nothwendig alle Streitigkeiten über Sachen des Geſchmacks am leichteſten entſcheiden laſſen, wenn man auf dieſe Triebe zurückgeht. Jeder Zweifel überhaupt in Anſehung der Richtigkeit der Meinungen oder des Geſchmacks, kann durch eine ſolche Zurückführung auf die natürlichen Triebfedern gehoben werden. Dieſe in ein helleres Licht zu ſetzen, iſt die vornehmſte Abſicht des gegenwärtigen Werks geweſen.

Anhang.

Erklärte oder erläuterte Kunſtwörter.

1) Jedes Ding, welches wir wahrnehmen, oder deſſen wir uns bewußt werden, es ſey eine Subſtanz oder eine Eigenſchaft, ein Leiden oder ein Thun, heißt in Abſicht auf den, der es wahrnimmt, ein **Gegenſtand**. Einige Gegenſtände ſcheinen innerlich, oder in unſerer Seele zu ſeyn, als Denken, Wollen; andre äußerlich, als alle Gegenſtände des Geſichts, Gehörs, Geruchs, Gefühls und Geſchmacks.

2) Die Handlung der Seele, wodurch mir ein äußerer Gegenſtand bekannt gemacht wird, heißt **Wahrnehmung**. Die Handlung der Seele, wodurch mir ein innrer Gegenſtand bekannt wird, heißt **Bewußtſeyn**. Die Kraft, oder die Fähigkeit, von der das Bewuſtſeyn herkömmt, heißt das **innre Gefühl** oder das **innre Empfindungsvermögen**. Die Kraft oder die Fähigkeit, durch welche die Wahrnehmung der äußerlichen Dinge geſchieht, heißt das **äußere Gefühl** oder der **äußere Sinn**. Dieſer Unterſchied bezieht ſich bloß auf die Gegenſtände unſrer Erkenntniß: denn unſre Gefühle ſelbſt, ſowohl die innerlichen als die äußerlichen, ſind auf gleiche Weiſe Kräfte oder Vermögen der Seele.

3) Aber da eines jeden Selbſt ein Gegenſtand iſt, der weder äußerlich noch innerlich genennt werden kann, ſo iſt das Vermögen, durch wel-

ches wir uns unſrer ſelbſt bewußt ſind, ein Gefühl, das man eigentlich weder innerlich noch äuſſerlich nennen kann.

4) Durch das Geſicht nehmen wir die Eigenſchaften, Figur, Farbe, Bewegung u. ſ. w. wahr; durch das Ohr, den Schall mit ſeinen Beſchaffenheiten, hoch, tief, laut, ſanft; durch das Gefühl, die Rauhigkeit oder Glätte der Oberflächen, Hitze, Kälte, u. ſ. w. durch den Geruch, das Wohlriechende, den Geſtank, u. ſ w. durch den Geſchmack, die Süßigkeit, Säure, Bitterkeit, u. ſ w. Dieſe Eigenſchaften haben mit allen Eigenſchafften gemein, daß ſie keines unabhängigen Daſeyns fähig ſind, ſondern zu irgend einem Dinge gehören müſſen, dem ſie eigen ſind. Ein Ding wird, in Abſicht auf ſeine Eigenſchaften, ein Subjekt, Subſtratum, genennt; weil es die Eigenſchaften ſtüzt, die gleichſam über daſſelbe verbreitet ſind. Jedes Subjekt ſichtbarer Eigenſchaften wird eine Subſtanz, und jedes Subjekt von Eigenſchaften, die befühlt werden können, ein **Körper** genennt.

5) Eine Subſtanz und ein Schall werden als in einer Entfernung von dem ſinnlichen Werkzeuge exiſtirend wahrgenommen, oft in einer beträchtlichen Entfernung. Aber die Gegenſtände des Geruchs, des Berührens, des Geſchmacks werden auf dem ſinnlichen Werkzeuge wahrgenommen.

6) Gegenſtände des innerlichen Gefühls werden als weſentliche Eigenſchaften wahrgenommen;

Ueberlegen, Schließen, Wollen, Einwilligen, ſind Handlungen unſrer Seele; Leidenſchaften und Bewegungen ſind Wirkungen auf unſre Seele; bey den erſtern ſind wir uns bewußt, daß wir handeln; bey den letztern, daß wir leiden.

7) Ferner ſind wir uns innerlicher Handlungen, als in dem Kopf exiſtirend, der Leidenſchaften und Bewegungen aber, als in dem Herzen exiſtirend, bewußt.

8) Viele Handlungen können innerlich geſchehen, und viele Wirkungen hervorgebracht werden, deren wir uns nicht bewußt ſind. Wenn wir der erſten Urſache der Bewegung des Blutes, und andrer innerlichen körperlichen Bewegungen, nachforſchen, von denen unſer Leben abhängt, ſo iſt die wahrſcheinlichſte Meinung, daß dieſe Bewegungen von einem gewiſſen innerlichen Vermögen gewirkt werden; und iſt dieſes wahr, ſo ſind wir uns, in dieſem Falle, der Handlungen dieſes Vermögens nicht bewußt. Aber da ſelbſt das Weſen der Handlungen des Ueberlegens, des Schließens, des Entſchließens, des Wollens, des Einwilligens, das Bewußtſeyn einſchließt, ſo können dieſe Handlungen ohne unſer Mitwiſſen gar nicht geſchehen. Dieß iſt auch der Fall bey Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen; denn keine Wirkung auf unſre Seele wird eine Leidenſchaft oder Bewegung genennt, deren wir uns nicht bewußt ſind.

9) Die Seele bleibt nicht immer in demſelben Zuſtande; bald iſt ſie munter, bald melancholiſch,

ernſthaft, mürriſch. Dieſe Veränderungen des Zuſtandes der Seele können nicht uneigentlich ihre Töne genennt werden. Indem ein Gegenſtand einen Eindruck macht, wirkt er eine Bewegung oder Leidenſchaft, welche wieder der Seele einen gewiſſen, ihr gemäßen, Ton giebt.

10) **Sinnliche Wahrnehmung** (perception) und **ſinnliche Empfindung** (ſenſation) werden gemeiniglich für gleichbedeutende Wörter gehalten, die nämlich beyde diejenige innerliche Handlung anzeigen, durch welche wir zu Vorſtellungen der äußerlichen Gegenſtände gelangen. Aber ſie ſind eigentlich zu unterſcheiden. Wir **nehmen** etwas **wahr**, wenn wir hören, ſehen, ſchmecken, fühlen, riechen; und **Wahrnehmung** bedeutet alſo alle die innern Handlungen, durch welche wir die Vorſtellung von irgend einer äußern Sache bekommen. So ſagen wir, daß wir ein gewiſſes Thier, eine gewiſſe Farbe, einen gewiſſen Schall, Geruch, Geſchmack wahrnehmen. **Sinnliche Empfindung** aber bedeutet eigentlich den Aktus der Seele, durch welchen wir Schmerz oder Vergnügen von den Eindrücken der ſinnlichen Werkzeuge erhalten. So **empfinden** wir das Vergnügen, das aus einer gemäßigten Wärme, einem angenehmen Geruch, oder einer wohlſchmeckenden Speiſe entſteht. Bey der **Wahrnehmung** iſt meine Aufmerkſamkeit auf den äußern Gegenſtand, bey der **Empfindung** aber auf den Schmerz oder das Vergnügen gerichtet, das er mir macht.

Die Wörter Wahrnehmung und Empfindung werden zuweilen gebraucht, die Gegenſtände derſelben anzuzeigen. In dieſem Verſtande bedeutet Wahrnehmung, jedes wahrgenommene äußere Ding, und Empfindung, jeden empfundenen Schmerz oder Vergnügen.

11) Begriff (conception) iſt etwas anders als Wahrnehmung (perception). Das letztre ſchließt eine Ueberzeugung von der Wirklichkeit des Gegenſtandes in ſich; das erſtre nicht. Denn ich kann von den ausſchweifendſten Hiſtorien, die in einem Roman erzählt werden, einen Begriff haben, ohne im geringſten ihre Wirklichkeit zu glauben. Begreifen iſt auch noch etwas anders, als ſich etwas Imaginiren. Iſt es meine eigne Einbildungskraft, die die Ideen eines goldnen Berges, oder eines Schiffes von Ebenholz, mit ſeidenen Seegeln und Thauen, in ſich erweckt: ſo imaginire ich mir die Sache. Beſchreibt mir aber ein andrer dieſes Gemälde, und ich erhalte eine Vorſtellung davon: ſo begreife ich es; oder ich concipire es mir.

12) Das Wort, Fühlen, bezeichnet nicht nur einen der äußerlichen Sinne, ſondern iſt auch ein allgemeines Wort, das diejenige innre Handlung der Seele ausdrückt, durch welche wir uns aller Arten von Vergnügen und Schmerz bewußt werden; denn es iſt nicht bloß wie das Wort Senſation, oder körperliche Empfindung, auf eine gewiſſe Art von Luſt und Schmerz eingeſchränkt. Oft wird es auch in einem weniger ei-

gentlichen Verſtande für die Sache, die wir fühlen oder deren wir uns bewußt ſind, gebraucht, und in dieſer Bedeutung iſt es ein allgemeiner Name aller unſerer Leidenſchaften und Bewegungen, aller unſrer Vergnügungen und Leiden.

13) Daß wir nicht eher eine Wahrnehmung von einem äußerlichen Gegenſtande haben können, als bis er unſern Körper berührt, iſt aus Gründen wahrſcheinlich, und wird durch die Erfahrung beſtätigt. Aber es iſt nicht nothwendig, daß wir die Berührung wahrnehmen. Es iſt wahr, daß wir beym Fühlen, Schmecken und Riechen[*], die Berührung des ſinnlichen Werkzeuges wahrnehmen; aber wir nehmen ſie nicht wahr beym Sehen und Hören. Wir wiſſen in der That durch Erfahrungen, daß, ehe wir einen ſichtbaren Gegenſtand wahrnehmen, ſein Bild auf das

---

[*] Es haben einige wider dieſe Beobachtung, die unſer Autor ſchon am Anfange dieſes Werkes vorträgt, den Einwurf gemacht, daß wir eben ſowohl Gegenſtände in der Entfernung riechen, als wir ſie ſehen und hören, und haben daher geſchloſſen, daß der Unterſchied, den der Autor in dieſer Abſicht zwiſchen unſern Sinnen macht, ungegründet ſey. Aber ſie werden finden, daß dieſer Schluß nicht richtig iſt, wenn ſie beym Riechen eines entfernten Gegenſtandes genau auf ſich Acht geben wollen. Sie werden bemerken, ſo entfernt der Gegenſtand auch ſeyn mag, daß man ſich des Gefühls allemal, als in der Naſe exiſtirend bewußt iſt. Aber dieſes Bewußtſeyn hat man nicht beym Hören und Sehen.

netzförmige Häutchen im Auge verbreitet wird, und daß, ehe wir einen Schall wahrnehmen, eine Berührung der Trommel des Ohres geſchieht; aber dieſem ungeachtet ſind wir uns weder des Bildes im Auge, noch der Berührung der Trommel im Ohre bewußt; wir ſind uns auch keiner andern Wirkung bewußt; welche zu dem Aktus der Wahrnehmung bereitete; alles was wir ſagen können, iſt, daß wir dieſe Trompete hören, oder jenen Fluß ſehen *).

14) Gegenſtände, die wir einmal wahrgenommen haben, können durch das Vermögen des Gedächtniſſes wieder in die Seele zurückgerufen werden. Wenn ich einen Gegenſtand des Geſichtes auf dieſe Weiſe zurückrufe, ſo erſcheint er

mit

---

*) Dieſem ungeachtet iſt die ſonderbare Meinung, daß die Eindrücke auf das ſinnliche Werkzeug allein der Gegenſtand der Wahrnehmung ſind, von einigen nicht gemeinen Philoſophen angenommen worden, die auf den angezeigten beſondern Umſtand bey den Sinnen des Geſichts und des Gehörs nicht Acht gaben, nämlich, daß wir die Gegenſtände dieſer Sinnen wahrnehmen, ohne uns eines Eindrucks auf das ſinnliche Werkzeug, oder irgend eines Eindrucks, bewußt zu ſeyn. Man ſehe die Abhandlung über die menſchliche Natur, wo man im 2ten Abſch. des 1ſten Buches folgende Stelle findet: „Eigentlich zu reden, iſt es nicht „unſer Körper, den wir wahrnehmen, wenn wir „unſre Glieder anſehen. Dieſen Eindrücken, oder „ihren Gegenſtänden ein wirkliches und körperliches Daſeyn zuzuſchreiben, iſt folglich ein Aktus „der Seele, der ſo ſchwer zu erklären iſt, u. ſ. w.

mir wieder eben ſo, als bey dem urſprünglichen Anſchauen, nur etwas ſchwächer und dunkler. Zum Beyſpiele, ich ſahe geſtern einen dicken Eichbaum am Ufer eines Fluſſes. Ich bemühe mich, dieſe Gegenſtände in meine Seele zurückzurufen. Wie geſchieht dieſer Aktus? Suche ich, ein Gemälde derſelben oder ein vorſtellendes Bild in meiner Seele zu entwerfen? Nein. Ich verſetze mich in Gedanken an den Ort, wo ich den Baum und den Fluß geſtern ſah; und ſogleich bekomme ich einen Begriff von dieſen Gegenſtänden, welcher in jeder Abſicht demjenigen gleich iſt, den ich hatte, da ich die Gegenſtände mit meinen Augen ſah, nur daß er etwas dunkler iſt. Und bey dieſer Erinnerung bin ich mir eines Gemäldes, oder eines vorſtellenden Bildes nicht mehr bewußt, als bey dem urſprünglichen Anſchauen: ich habe den Begriff von einem wirklichen Baume, von einem wirklichen Fluſſe, wie das erſtemal. Ich kann dieſes noch mit einer Erfahrung beſtätigen. Nachdem ich eine ſchöne Statue mit Aufmerkſamkeit überſehen habe, ſo verſchließe ich die Augen. Was iſt die Folge? Derſelbe Gegenſtand bleibt in meiner Seele, ohne die geringſte Veränderung, außer daß er nicht mehr ſo deutlich iſt, als vorher *). Dieſe undeut-

---

*) Dieſe Erfahrung, die jederman machen, und nach Gefallen wiederholen kann, iſt von einer weit gröſſern Wichtigkeit, als es anfangs ſcheint; denn ſie greift eine Lehre, die mehr als zwey tauſend Jahr

deutliche zwote Wahrnehmung eines Gegenſtandes nennen wir eine Idee. Und daher iſt die richtigſte und genaueſte Erklärung einer Idee, um

---

Jahr lang die Philoſophen irre geführt hat, bey der Wurzel an. Dieſe Lehre, ſo wie ſie vom Ariſtoteles iſt vorgetragen worden, iſt dem weſentlichem Inhalte nach folgende. „Daß von jedem „Gegenſtande eines Gedankens, in der Seele ein „Bild, eine Geſtalt, oder ein Phantom ſeyn muß; „daß ſinnliche Dinge durch ſinnliche, und geiſtige Dinge durch geiſtige Phantomen wahrgenommen, und uns wieder erinnerlich werden; und „daß dieſe Geſtalten oder Phantomen, die Form „des Gegenſtands ohne die Materie deſſelben haben, ſo wie der Abdruck eines Siegels in Wachs, „die Form aber nicht die Materie des Siegels „hat“. Die Nachfolger des Ariſtoteles ſetzen hinzu: „daß dieſe ſinnlichen oder geiſtigen Geſtalten „der Dinge, von den Dingen ſelbſt ausfließen; „auf den leidenden Verſtand Eindruck machen, und „ſo von dem thätigen Verſtande wahrgenommen „werden“. Dieſer Begriff iſt von den Begriffen des Epikurs wenig unterſchieden; nach welchem nämlich von der Oberfläche aller Dinge, beſtändig eine Art dünner Häute ſich ablöſen, die die Geſtalt des Körpers ſelbſt behalten, und nach allen möglichen Richtungen von demſelben ausflieſſen; dieſe tenuia ſimulacra, wie ſie ſein Ausleger Lukrez nennt, ſollen, durch ihre Wirkung auf die Seele, die Mittel der ſinnlichen Empfindung, der Einbildung, der Träume, u. ſ. w. ſeyn. Carteſius, weil er ſich überhaupt dem Ariſtoteles widerſetzen wollte, verwarf die Lehre von ſinnlichen um ſie von einer urſprünglichen Wahrnehmung zu unterſcheiden: daß ſie die Wahrnehmung oder das Bewußtſeyn von einem wirklichen Gegen-

ſtande

---

chen und geiſtigen Phantomen; und behielt ſie dem Weſentlichen nach dennoch bey. — Er behauptete nämlich, daß wir kein äußeres Ding, als vermittelſt eines Bildes im Gehirne oder in der Seele, wahrnähmen; und dieſes Bild nennte er Idee. Dieſen Philoſophen zufolge, iſt kein Ding unmittelbar, ſondern nur das Bild oder die Idee deſſelben, der Gegenſtand unſrer Gedanken. Locke, der dieſe Lehre annimmt, redet faſt in ſeinem ganzen Buche von nichts andern als von Ideen. Er glaubt, daß wir weder die ſinnliche Empfindung, noch die Erinnerung, noch die Einbildung von irgend etwas haben können, ohne eine Idee oder ein Bild deſſelben in der Seele gegenwärtig zu haben. Er ſtimmt darinn mit Carteſio überein, daß wir nicht anders über die äußern Objekte nachdenken können, als indem wir die Bilder oder Ideen derſelben in der Seele vergleichen; wobey er als ausgemacht vorausſetzt, daß wir uns dieſer Bilder oder Ideen bewußt ſind; und ſonſt keiner Sache in der Welt. Diejenigen, welche am verſtändlichſten von der Sache reden, erklären ſie ſo: Wenn ich einen Menſchen, der hinter mir ſteht, in einem Spiegel ſehe, ſo iſt der unmittelbare Gegenſtand, den ich ſehe, das Bild im Spiegel, ohne welches ich von ihm ſelbſt nichts wiſſen würde. Auf gleiche Weiſe iſt alsdann, wenn ich einen Baum oder ein Haus ſehe, ein Bild dieſer Gegenſtände in meinem Gehirne oder in der Seele; dieſes Bild iſt der Gegenſtand, den

ich

ſtande iſt, welche man vermittelſt eines Aktus des Gedächtniſſes bekömmt. Jedes Ding, deſſen ich unmittelbar wahrnehme, und von demſelben ſchließe ich erſt auf das Daſeyn des äußern Dinges.

Man könnte denken, dieſes Idealiſche Syſtem könne weiter keinen Schaden thun, als daß es unſre Erkenntniß von äußern Objekten durch ein künſtliches Gewebe metaphyſiſcher Irrthümer erklärte, da ſie ſich weit richtiger und weit leichter aus einer unmittelbaren Wahrnehmung der Dinge ſelbſt erklären lieſſe. Aber einige neuere Schriftſteller haben der ganzen Welt Tod und Untergang daraus zu ziehen gewußt, und haben es angewandt, alle Wirklichkeit niederzureiſſen, und in ein einziges gleiches Chaos von Ideen zu verwandeln. Berkley, da er es auf das Anſehn der obengenannten Philoſophen für ausgemacht annahm, daß wir keine Sache wahrnehmen, als die in der Seele ſelbſt iſt, entdeckte, daß die Schlüſſe, durch welche Carteſius und Locke das Daſeyn der äußern Gegenſtände hätten beweiſen wollen, nicht bündig wären; und dieſer Entdeckung zufolge, vernichtete er, dem gemeinen Menſchenverſtande zum Trotz, die geſammte Körperwelt gänzlich. Und ein noch neuerer Schriftſteller, der gewahr wurde, daß ſich Berkleys Gründe mit eben ſo gutem Erfolge gegen unkörperliche Weſen anwenden lieſſen, thut noch einen kühnern Schritt, wirft materielle und immaterielle Welt über einen Haufen, und läßt nichts in der ganzen Natur, als Bilder oder Ideen die im Vacuo herumdeſſen man ſich bewußt iſt, es mag innerlich oder äußerlich ſeyn, Leidenſchaften, Bewegungen, Nach-

den-

herum irren, ohne einen einzigen Geiſt, der ſie aufnehmen oder unterſtützen könnte.

Wenn ſich ſolche ungeheure und ausſchweifende Folgen aus dem idealiſchen Syſtem ziehen laſſen: ſo ſollte man vermuthen, daß kein Menſch bey geſundem Verſtande, ein ſolches Gebäude errichten würde, bis er auch die Feſtigkeit des Grundes außer allem Zweifel geſetzt hätte. Und dieſen Grund finden wir bey einer genauen Unterſuchung, in nichts beſſerm beſtehend, als in einer ſeichten metaphyſiſchen Spitzfindigkeit, nämlich: „daß kein „Ding wirken kann als wo es iſt: und daß es alſo auf kein ander Ding in der Entfernung wirken kann." Dieſes Argument hat in der That einen Vortheil, den nämlich, daß ſeine orakelmäßige Dunkelheit den Leſer täuſcht, der es für einen Beweiß annimmt, weil er die Unrichtigkeit nicht klar machen kann. Um zu wiſſen, wie viel es werth ſey, darf man es nur aus ſeiner Dunkelheit heraus ziehen, und es in folgendes klare Licht ſtellen: „Kein Vorwurf kann wahrgenommen werden, „wenn er nicht auf die Seele wirkt; aber kein entferntes Ding kann auf die Seele wirken, weil „kein Ding wirken kann, als wo es iſt. Alſo muß „das unmittelbare Objekt der Wahrnehmung etwas ſo mit der Seele vereinigtes ſeyn, daß es „auf dieſelbe wirken könne." Dieß ſcheint der Sinn des Arguments zu ſeyn, wenn es vollſtändig aus einander geſetzt wird; und aus ihm allein leitet man die Nothwendigkeit ſolcher Bilder oder Phandenken, Entſchließung, Wollen, Hitze, Kälte, u. ſ. w. kann, wie oben angezeigt worden, durch das Vermögen

Phantomen her, die in der Seele ſelbſt, und die einzigen Gegenſtände der Wahrnehmung ſeyn ſollen.

Es iſt ein ganz eignes Unglück für dieſen Schluß, daß ſich gerade ein Beweiß wider das Syſtem daraus führen läßt, deſſen Stütze er ſeyn ſoll. Denn wie können Dinge in der Entfernung, Bilder oder Phantomen in der Seele erregen, wenn Dinge in der Entfernung gar nicht wirken? Ich ſage noch mehr, es wird in dem Schluß ein ganz unbewieſener Satz als gewiß angenommen, nämlich, daß kein entferntes Ding auf die Seele wirken könne. Dieſer Satz fordert ſicherlich einen Beweiß, denn er iſt nicht anſchauend gewiß. Bis er alſo bewieſen wird, mag immer ein jeder noch dem Zeugniß ſeiner Sinne trauen, und glauben, daß er Sachen in der Entfernung ſehe und höre.

Aber ich wage noch einen kühnern Streich; ich will zeigen, daß der Satz falſch iſt. Geſetzt, ein Ding kann nicht wirken, als wo es iſt: iſt wohl irgend etwas leichter und gemeiner, als daß man auf entfernte Dinge durch Mittelurſachen wirkt? Und dieß findet ſich beym Sehen und Hören wirklich ſo. Wenn ich z. B. einen Baum ſehe: ſo werden Lichtſtrahlen vom Baume in mein Auge geworfen, die auf der Netzhaut ein Bild deſſelben machen. Aber der wahrgenommne Gegenſtand iſt der Baum ſelbſt, nicht die Lichtſtrahlen, noch das Bild im Auge. Auf dieſe Weiſe werden entfernte Gegenſtände wahrgenommen, ohne alle Wirkung derſelben auf die Seele, oder der Seele auf ſie. Das Hören iſt ein ähnliches Beyſpiel. Die durch einen Donnerſchlag mögen des Gedächtniſſes eben ſowohl, als die äuſſerlichen Gegenſtände, in die Seele zurückgerufen werden *).

15. Die

ſchlag in Bewegung geſetzte Luft, macht auf die Ohrtrommel einen Eindruck, aber es iſt nicht dieſer Eindruck, ſondern der Donner ſelbſt. den ich höre.

Was insbeſondre das Sehen anbetrift, ſo ſind wir vollkommen unwiſſend, auf welche Art das Bild auf der Netzhaut, zu der Vorſtellung des Gegenſtandes etwas beytrage. So viel iſt klar, daß, da wir von dieſem Bilde nichts wiſſen, es eben ſo natürlich iſt, ſich vorzuſtellen, es ſey das Mittel uns den äuſern Gegenſtand allein, und nicht ſich ſelbſt, als bloß ſich ſelbſt, und nicht den Gegenſtand zu zeigen.

Ueber dieſe ſchimäriſchen Folgerungen, die aus dem idealiſchen Syſteme gezogen werden, will ich nur noch eine Anmerkung machen. Die Natur beſtimmt uns auf eine nothwendige Weiſe, dem Zeugniſſe unſerer Sinne zu trauen; und nach dieſem Zeugniße, iſt uns das Daſeyn der äuſern Dinge anſchauend und abſolut gewiß. Es iſt alſo ein vergeblicher Verſuch, wenn Berkley und ſeine Parthey uns durch metaphyſiſche Spitzfindigkeiten verführen will, das zu leugnen, woran es gar nicht in unſrer Gewalt ſteht zu zweifeln.

---

*) Aus dieſer Erklärung einer Idee wird der Satz offenbar, daß keine angebornen Ideen ſeyn können. Iſt die urſprüngliche Vorſtellung eines Gegenſtandes nicht angeboren, welches offenbar iſt, ſo iſt es nicht weniger offenbar, daß die Idee oder zweyte Vorſtellung des Gegenſtandes nicht angeboren

15. Die urſprünglichen Vorſtellungen von äußerlichen Gegenſtänden ſind entweder einfach oder zuſammengeſetzt. Manche Töne ſind ſo einfach, daß ſie in keine Theile mehr aufzulöſen ſind; ſo kann es auch ein Geſchmack, ein Geruch ſeyn. Eine Vorſtellung, die wir durch den Sinn des Fühlens bekommen, iſt gemeiniglich aus den einfachern Vorſtellungen der Härte oder Weichheit, verbunden mit Glätte oder Rauhigkeit, Hitze oder Kälte, u. ſ. w. zuſammengeſetzt. Aber unter allen äußerlichen Vorſtellungen iſt die Vorſtellung eines ſichtbaren Gegenſtandes die zuſammengeſetzteſte, weil das Auge mehr Dinge zugleich, als irgend ein andrer Sinn faſſet. Ein Baum iſt aus ſeinem Stamme, ſeinen Aeſten, ſeinen Blättern, zuſammengeſetzt; er hat Farbe, Figur, Ausdehnung. Jedes dieſer Dinge wirkt für ſich beſonders eine Vorſtellung in der Seele des An-

ſchau-

boren ſeyn kann. Und gleichwohl hat Locke, dieſen durch ſich ſelbſt offenbaren Satz zu beweiſen, ein ganzes Buch ſeines Werkes über den menſchlichen Verſtand angewandt. So nöthig iſt es, richtige Erklärungen zu geben, und ſo ſehr beugen ſie unnützen Streitigkeiten vor, wenn ſie richtig ſind. Doktor Berkley hat ſich große Mühe gegeben, einen andern nicht weniger von ſelbſt offenbaren Satz zu beweiſen, daß keine allgemeinen Ideen ſeyn können. Alle die urſprünglichen Vorſtellungen, die wir haben, ſind von beſondern Gegenſtänden, und folglich müſſen es auch unſre zweyten Vorſtellungen, oder unſre Ideen ſeyn.

ſchauenden, die ſich alle in die zuſammengeſetzte Vorſtellung von einem Baume vereinigen.

16. Die urſprüngliche Vorſtellung von einem Gegenſtande des Geſichtes iſt vollſtändiger, lebhafter, deutlicher, als die Vorſtellung jedes andern Gegenſtandes. Und daher iſt auch eine Idee oder zweyte Vorſtellung eines ſichtbaren Gegenſtandes vollſtändiger, lebhafter, und deutlicher, als die Idee jedes andern Gegenſtandes. Eine ſchöne Stelle in einer Muſik kann, auf einen Augenblick, mit ziemlicher Richtigkeit in die Seele zurückgebracht werden; aber nach dem kleinſten Zwiſchenraume wird ſie nicht weniger dunkel, als die Ideen der andern erwähnten Gegenſtände.

17. Da die Sphäre der Wirkſamkeit eines einzelnen Menſchen gemeiniglich in einen ſehr engen Raum eingeſchränkt iſt, ſo trift es ſich ſelten, daß jedes Ding, das uns zu wiſſen nöthig iſt, unter unſre eigne Vorſtellungen fällt. Daher ſind unſrer urſprünglichen Vorſtellungen, und der ihnen folgenden Ideen, zu wenig zu den Abſichten des Lebens. Die Sprache iſt ein bewundernswürdiges Mittel, dieſen Mangel zu erſetzen; denn durch die Sprache können die Vorſtellungen jedes einzelnen Menſchen allen andern mitgetheilt werden, welches auch durch die Malerey und die andern nachahmenden Künſte geſchehen kann. Die Vermuthung iſt natürlich, daß die lebhafteſten Ideen auch die geſchickteſten ſeyn müſſen, andern mitgetheilt zu werden. Dieſes iſt vorzüglich der Fall, wenn die Sprache das Werkzeug der Mittheilung iſt; denn

die Sprache iſt bisher noch nirgend ſo vollkommen, als wo ſie deutliche und lebhafte Ideen ausdrückt; und daher kömmt es, daß Dichter und Redner, welche in Beſchreibungen ſichtbarer Gegenſtände ungemein glücklich ſind, die Gegenſtände der andern Sinnen zu ſchwach und zu dunkel für die Sprache finden. Eine Idee, die wir auf dieſe Weiſe durch andre, gleichſam aus der zweyten Hand, bekommen, muß von einer Idee des Gedächtniſſes unterſchieden werden, obgleich die Aehnlichkeit zwiſchen beyden Gelegenheit gegeben, daß man ſie beyde mit demſelben Namen, Idee, bezeichnet. Aber dieſes iſt zu beklagen, weil die Zweydeutigkeit in der Bedeutung der Wörter der Richtigkeit in den Begriffen ſehr hinderlich iſt. So hat uns die Natur ein Mittel verſchafft, unſre Ideen unendlich zu vermehren, und jeden Menſchen mit einem Vorrathe zu verſorgen, der nicht nur für die Bedürfniß, ſondern ſelbſt für die Annehmlichkeit des Lebens zureichend iſt.

18. Ferner iſt der Menſch mit einer Art eines ſchöpferiſchen Vermögens begabt; er kann Ideen von Dingen bilden, die kein Daſeyn haben. Die Materialien, die er zu dieſen Geſchöpfen braucht, ſind Ideen von ſichtbaren Gegenſtänden, die er in Stücke zerlegen, und dieſe Stücke nach Wohlgefallen in neue Formen vereinigen kann; die Lebhaftigkeit und das Zuſammengeſetzte dieſer Ideen machen ſie zu geſchickten Materialien. Aber kein Menſch hat dieſes Vermögen über irgend eine

andre von ſeinen Ideen, ſie mögen von innerlichen oder äußerlichen Gegenſtänden ſeyn; er kann mit der äußerſten Anſtrengung dieſe Ideen nicht in neue Formen verbinden, weil ſie zu dieſer Arbeit zu dunkel ſind. Eine Idee, die nach der beſchriebnen Art erzeugt werden, kann nicht eine zweyte Vorſtellung genennt werden, weil ſie nicht von einer urſprünglichen Vorſtellung genommen iſt; aber die Armuth der Sprache iſt hier wieder, wie in dem vorhin angezeigten Falle, die Urſache, daß ſie alle mit demſelben Namen, **Idee**, bezeichnet werden. Dieſes ſonderbare Vermögen, Bilder zu erſchaffen, die keine wirklichen Gegenſtände haben, wird durch den Namen der **Einbildungskraft** unterſchieden.

19. Da die Ideen die vornehmſten Materialien ſind, die wir zu unſern Schlüſſen und Betrachtungen brauchen, ſo iſt es uns von Wichtigkeit, ihre Natur und ihre Verſchiedenheiten kennen zu lernen. Wir ſehen nunmehr, daß wir drey Arten unterſcheiden können; zur erſten gehören die Ideen, die von urſprünglichen Vorſtellungen genommen ſind, und die man eigentlich **Ideen des Gedächtniſſes** nennt; zur zweyten, die Ideen, die uns durch die Sprache oder andre Zeichen mitgetheilt werden; und zur dritten die Ideen der Einbildungskraft. Dieſe Ideen ſind in vielen Abſichten von einander unterſchieden, aber der vornehmſte Grund ihres Unterſchiedes iſt die Verſchiedenheit ihrer Urſachen. Die erſten gründen ſich auf wirkliche Dinge, die Gegenſtände

unſrer Sinnen geweſen ſind; die zweyten gründen ſich auf die Sprache, oder jedes andre Zeichen, das mit der Sprache gleiches Vermögen hat; und die dritten auf unſre eigne Einbildungskraft. Es iſt kaum nöthig hinzuzufügen, daß eine Idee der Einbildungskraft, welche durch die Sprache oder ein andres Zeichen andern mitgetheilt wird, für dieſe eine Idee der zweyten Art iſt; und ferner, daß eine Idee dieſer Art, die man nach einiger Zeit in die Seele wieder zurückruft, unter dieſem Umſtande zu einer Idee des Gedächniſſes wird.

20. Die menſchliche Natur iſt nicht ſo eingerichtet, daß ſie die Gegenſtände mit Gleichgültigkeit wahrnähme; vielmehr erregen ſolche, ſehr wenige nur ausgenommen, theils ergötzende, theils verdrüßliche Bewegungen in uns. Zugleich erſcheinen uns die äußerlichen Gegenſtände, in ſich ſelbſt, angenehm oder unangenehm; aber mit einigem Unterſchiede zwiſchen denen, deren Eindruck auf das ſinnliche Werkzeug wir fühlen, und denen, die wir in der Ferne wahrnehmen. Wenn wir einen weichen und glatten Körper berühren, ſo haben wir ein ergötzendes Gefühl an dem Orte der Berührung; und dieſes Gefühl unterſcheiden wir nicht, wenigſtens nicht deutlich, von der Annehmlichkeit des Körpers ſelbſt; eben dieſes findet überhaupt bey allen Eindrücken in dem ſinnlichen Werkzeuge ſtatt. Anders iſt es beym Sehen und Hören; ein Schall wird, als an ſich ſelbſt angenehm, wahrgenommen, und zu gleicher Zeit erregt er in dem Hörenden eine ergötzende Bewegung;

gung; ein Gegenſtand des Geſichts erſcheint an ſich ſelbſt angenehm, und zugleich erregt er in dem Zuſchauer eine ergötzende Bewegung. Dieſe Umſtände ſind genau von einander unterſchieden; die ergötzende Bewegung wird wie in der Seele gefühlt; die Annehmlichkeit des Gegenſtandes nimmt man an dem Gegenſtande ſelbſt wahr, und betrachtet ſie als eine ſeiner Eigenſchaften. Die angenehme Erſcheinung eines Gegenſtandes des Geſichtes wird **Schönheit** genennt; und die unangenehme Erſcheinung eines ſolchen Gegenſtandes wird **Häßlichkeit** genennt.

21. Aber obgleich Schönheit und Häßlichkeit, nach ihrer eignen und urſprünglichen Bedeutung, bloß auf Gegenſtände des Geſichts eingeſchränkt ſind, ſo werden ſie doch, in einer weitern und figürlichen Bedeutung auch Gegenſtänden andrer Sinnen zugeeignet; bisweilen werden ſie gar abſtrakten Begriffen zugeeignet, denn es iſt nicht ungewöhnlich zu ſagen, **ein ſchönes Theorem, eine ſchöne Regierungsform.**

22. Eine Linie, die nach einer einzelnen Regel gezogen wird, ſtellen wir uns als regelmäßig vor, und nennen ſie ſo; die gerade Linie, die Parabel, die Hyperbel, die Peripherie eines Zirkels und einer Ellipſis ſind alle regelmäßige Linien. Eine Figur, die nach einer einzelnen Regel zuſammengeſetzt iſt, wird als regelmäßig wahrgenommen, und auch ſo genannt; ein Zirkel, ein Quadrat, ein Sechseck, ein gleichſeitiger Triangel, ſind regelmäßige Figuren, da ſie nach einer Regel zuſammenge-

mengeſetzt ſind, welche die Form einer jeden beſtimmt. Wenn die Form einer Linie oder einer Figur durch eine einzelne Regel beſtimmt iſt, welche nichts willkührlich läßt, ſo wird die Figur vollkommen regelmäßig genennt; von dieſer Art ſind die eben angezeigten Figuren, die gerade Linie, und die Peripherie eines Zirkels. Eine Figur und eine Linie, die mehr als eine Regel ihrer Einrichtung haben, oder bey denen irgend ein Theil willkührlich iſt, ſind nicht vollkommen regelmäßig; ein Parallelogram und ein Rhombus ſind nicht ſo regelmäßig, als ein Quadrat, weil das Parallelogram, in Anſehung der Länge der Seiten, keiner andern Regel unterworfen iſt, als daß die entgegengeſetzten Seiten gleich ſeyn müſſen, und der Rhombus, in Anſehung ſeiner Winkel, keiner andern Regel unterworfen iſt, als daß die entgegengeſetzten Winkel gleich ſeyn müſſen. Aus demſelben Grunde iſt die Peripherie einer Ellipſis, deren Form viele Mannichfaltigkeit annimmt, nicht ſo regelmäßig, als die Peripherie eines Zirkels.

23. Die Regelmäßigkeit kömmt, eigentlich zu reden, wie die Schönheit, nur Gegenſtänden des Geſichtes zu; und wird figürlich, wie die Schönheit, auch andern Gegenſtänden zugeeignet. So ſagen wir: **eine regelmäßige Regierungsform, eine regelmäßige Muſik, eine regelmäßige Zucht.**

24. Wenn zwo Figuren aus gleichartigen Theilen zuſammengeſetzt ſind, ſo werden ſie einförmig genennt. Die Einförmigkeit iſt vollkommen,

wenn die Beſtandtheile der zwo Figuren gleich ſind. So ſind zween Würfel, von gleichen Dimenſionen, in allen ihren Theilen vollkommen einförmig. Die Einförmigkeit iſt unvollkommen, wenn die Theile von beyden Seiten ähnlich, aber nicht gleich ſind. Die Einförmigkeit iſt unvollkommen zwiſchen zwey Quadraten oder Würfeln von ungleichen Dimenſionen, und noch unvollkommner zwiſchen einem Quadrat und einem Parallelogram.

25. Die Einförmigkeit findet ſich auch in den Beſtandtheilen einer einzigen Figur. Die Beſtandtheile des Quadrats ſind vollkommen einförmig; ſeine Seiten ſind gleich und ſeine Winkel ſind gleich. Worinn unterſcheidet ſich denn die Regelmäßigkeit von der Einförmigkeit? Denn eine Figur, die aus einförmigen Theilen beſteht, muß nothwendig auch regelmäßig ſeyn. Die Regelmäßigkeit wird einer Figur zugeeignet, ſo fern ſie als ein Ganzes betrachtet wird, das aus einförmigen Theilen zuſammengeſetzt iſt. Die Einförmigkeit wird dieſen Theilen zugeeignet, ſo fern ſie ein Verhältniß gegen einander durch Aehnlichkeit haben. Wir ſagen, das Quadrat iſt eine regelmäßige, nicht, eine einförmige Figur; aber in Abſicht auf die Beſtandtheile des Quadrats ſagen wir nicht, daß ſie regelmäßig, ſondern, daß ſie einförmig ſind.

26. Bey Dingen, die zu gleichem Gebrauche beſtimmt ſind, wie unſre Arme und Beine, unſre

Augen, Fenſter, Löffel, erwarten wir Einförmigkeit. Die Verhältniß muß in denjenigen Theilen herrſchen, die zu verſchiednen Gebräuchen beſtimmt ſind. Wir erfordern eine gewiſſe Verhältniß zwiſchen einem Bein und einem Arm, zwiſchen der Baſis, dem Schaft, und dem Kapitäl einer Säule, zwiſchen der Länge, der Breite, der Höhe eines Zimmers; eine gewiſſe Verhältniß wird auch bey verſchiednen Dingen erfordert, die genau mit einander verbunden ſind, wie zwiſchen einem Wohnhauſe, dem Garten, und den Stallungen; aber wir erfordern keine Verhältniß zwiſchen Dingen, die ſchwach mit einander verbunden ſind, wie zwiſchen dem Tiſche, auf dem ein Menſch ſchreibt, und dem Hunde, der dieſem Menſchen zugehört. Verhältniß und Einförmigkeit fallen niemals in einander; gleiche Dinge ſind einförmig, aber man ſagt nie, daß ſie eine Verhältniß gegen einander haben; die vier Seiten und Winkel eines Quadrats werden gleich und einförmig, aber niemals verhältnißmäßig genennt. So ſchließt die Verhältniß allezeit eine Verſchiedenheit oder Ungleichheit ein, aber nur bis zu einem gewiſſen Grade; die angenehmſte Verhältniß iſt einem Maximum in der Mathematik ähnlich; eine größere oder geringere Verſchiedenheit oder Ungleichheit iſt weniger angenehm.

27. Die Ordnung bezieht ſich auf verſchiedne einzelne Dinge. Erſtlich, wenn wir Gegenſtanden folgen, oder ſie überſehen, ſo wird die Seele

durch ein Gefühl der Ordnung in ihrem Gange geleitet; wir halten es für ordentlicher, von dem Weſentlichen zu den Zufälligkeiten, von dem Ganzen zu ſeinen Theilen, als von den letztern zu dem erſtern fortzurücken. Zweytens, wenn wir Dinge ſtellen, ſo treibt uns ein Gefühl von Ordnung, Dinge, die genau verbunden ſind, neben einander zu ſtellen. Drittens, wenn wir Dinge ſtellen, die keine natürliche Verbindung mit einander haben, ſo ſcheint uns diejenige Ordnung die vollkommenſte, durch welche die Dinge in die ſtärkſte Verhältniß geſetzt werden, die ſie durch die Stellung bekommen können. So iſt die Parallelſtellung die ſtärkſte Verhältniß, in welche gerade Linien durch die Stellung geſetzt werden können; werden ſie ſo geſtellt, daß ſie bey der Verlängerung einander ſchneiden, ſo iſt die Verhältniß nicht mehr ſo vollkommen. Ein großer Körper in der Mitte, und zween gleiche Körper von kleinerm Umfange zu beyden Seiten, iſt die Ordnung, welche die Körper in die ſtärkſte Verhältniß ſetzt, deren ſie vermittelſt der Stellung fähig ſind. Die Verhältniß der zween gleichen Körper würde ſtärker ſeyn, wenn ſie neben einander geſtellt würden, aber ſie würden nicht mehr dieſelbe Verhältniß zu dem dritten haben.

28. Die Schönheit oder Annehmlichkeit eines ſichtbaren Gegenſtandes, wird als eine von ſeinen Eigenſchaften angeſehn. Dieſes findet nicht allein in der urſprünglichen Vorſtellung deſſelben,

ſondern auch in der zweyten Vorſtellung oder Idee ſtatt. Daher rührt das Vergnügen, das von der Idee eines ſchönen Gegenſtandes entſteht. Eine Idee der Einbildungskraft iſt auch angenehm; ob gleich in einem geringern Grade, als eine Idee des Gedächtniſſes, wo die Gegenſtände von ebenderſelben Gattung ſind, aus einem deutlichen Grunde, weil die erſtere deutlicher und lebhafter als die letztere iſt. Aber dieſe geringere Annehmlichkeit in den Ideen der Einbildungskraft wird durch die Mannichfaltigkeit und Größe, welche gränzenlos ſind, mehr als erſetzt; denn die Einbildungskraft, die durch nichts in ihrer Arbeit eingeſchränkt wird, kann Ideen von ſchönern ſichtbaren Gegenſtänden, von edlern und heldenmüthigern Handlungen, von größerer Bosheit, von wunderbarern Begebenheiten bilden, als jemals wirklich geweſen ſind; und dergleichen Ideen, vermittelſt der Sprache, der Malerey, der Sculptur, u. ſ. w. mitzutheilen, iſt die Wirkſamkeit der Einbildungskraft nicht weniger ausgebreitet, als ſtark.

29. In eines jeden Menſchen Natur iſt etwas gewiſſes Originales, welches dient, ihn von andern zu unterſcheiden; welches wirkt, einen Charakter zu bilden, und ihn ſanft oder feurig, aufrichtig oder falſch, entſchloſſen oder furchtſam, munter oder mürriſch zu machen. Dieſer urſprüngliche Hang, den wir Neigung nennen, muß von den **natürlichen Trieben** unterſchieden werden; dieſe letztern, die ein Geſetz der Na-

tur ſind, machen einen Theil der gemeinſchaftlichen Natur aller Menſchen aus; aber jene macht nur die Natur dieſes oder jenes Menſchen aus. Hang iſt der Name, der beyden zukömmt; denn er bedeutet ſowohl einen natürlichen Trieb, als eine Neigung.

30. Die **Zuneigung** *), durch welche man einen beſtimmten Hang der Seele gegen ein beſondres Weſen oder Ding andeutet, hält einen mittlern Platz zwiſchen Neigung von einer Seite, und Leidenſchaft von der andern. Sie läßt ſich von Neigung überhaupt deutlich unterſcheiden; dieſe letztere, die urſprünglich ein Theil unſrer Natur iſt, muß eher da ſeyn, als ſich eine Gelegenheit finden kann, ſie auf irgend einen beſondern Gegenſtand zu äußern; da hingegen die Zuneigung niemals urſprünglich ſeyn kann, weil ſie eine beſondere Beziehung auf einen Gegenſtand hat, und folglich nicht eher exiſtiren kann, als bis der Gegenſtand wenigſtens einmal erſchienen iſt. Nicht weniger deutlich iſt ſie auch von der Leidenſchaft zu unterſcheiden, die von der Gegenwart ihres Gegenſtandes, wenigſtens von ſeiner

---

*) Dem Autor iſt bey dieſen Unterſcheidungen die engliſche Sprache viel günſtiger, als dem Ueberſetzer die deuſche. Sie giebt ihm Worte, die durch den allgemeinen Gebrauch beſtimmt ſind, welches im Deutſchen lange noch nicht der Fall iſt. Neigung iſt disposition, natürliche Triebe principles, Hang propensity, Zuneigung affection.

idealen, wo nicht von ſeiner wirklichen Gegenwart abhängt, und daher mit derſelben verſchwindet; da hingegen eine Zuneigung, die ſich einmal auf eine Perſon geheftet hat, eine dauerhafte Verbindung iſt, und, gleich andern Verbindungen, noch beſteht, wenn wir auch nicht an die Perſon denken. Ein bekanntes Beyſpiel wird dieſes in ſein volles Licht ſetzen. Es kann in der Seele eines Menſchen eine Neigung zur Dankbarkeit ſeyn, die aus Mangel eines Gegenſtandes ſich niemals äußert, und daher dieſem Menſchen ſelbſt unbekannt bleibt. Ein andrer, der dieſelbe Neigung hat, erhält eine Wohlthat, die ſeine Dankbarkeit erregt, und zwiſchen ihm und ſeinem Wohlthäter eine genaue Verbindung wirket, die man **Zuneigung** nennt; und dieſe Verbindung hat, gleich andern Verbindungen, ein fortwährendes Daſeyn, ob es uns gleich nicht immer vor Augen iſt. Die Zuneigung liegt die meiſte Zeit in einer Art von Schlaf, aus dem ſie nicht erwacht, als bis ihr eine Gelegenheit erſcheint, ſich zu äußern; alsdann wird ſie zu der Leidenſchaft der Dankbarkeit, und die Gelegenheit wird begierig ergriffen, um die Dankbarkeit auf die vollkommenſte Weiſe zu bezeigen.

31. **Abneigung** iſt, wie mich dünkt, der Zuneigung entgegengeſetzt, und nicht dem Verlangen, wie man gemeiniglich glaubt. Wir haben eine Zuneigung zu einer Perſon; wir haben eine Abneigung für eine andre; jene bewegt uns, ihrem

Gegenſtande Gutes zu thun, dieſe, dem ihrigen Uebels zu thun.

32. Was iſt eine Geſinnung, ein Sentiment? Es iſt nicht eine Vorſtellung; denn eine Vorſtellung iſt der Actus, durch welchen wir äußerlicher Gegenſtände bewußt werden. Es iſt nicht das Bewußtſeyn einer innerlichen Handlung, wie Denken, Zweifeln, Geneigtſeyn, Entſchlieſſen, Wollen u. ſ. w. Es iſt auch nicht der Begriff von einer Verhältniß oder Verſchiedenheit zwiſchen Gegenſtänden; ein Begriff dieſer Art wird eine **Meinung** genennt. Das Wort **Geſinnung** iſt denjenigen Gedanken eigen, die uns von einer Leidenſchaft eingegeben werden.

33. Die **Aufmerkſamkeit** iſt derjenige Zuſtand der Seele, der uns bereitet, Eindrücke zu empfangen. Dem Grade der Aufmerkſamkeit gemäß, machen die Gegenſtände einen ſtärkern oder ſchwächern Eindruck *). Aufmerkſamkeit iſt

ſogar

---

*) Bacon macht, in ſeiner Naturgeſchichte, folgende Beobachtungen: Die Töne werden durch die Anſtrengung des Gehörs verſchönert, wenn das allgemeine Gefühl größtentheils in das beſondre Gefühl des Ohres zuſammengezogen, und das Geſicht unbeſchäftigt gehalten wird. Daher iſt die Muſik bey Nacht ſowohl angenehmer als ſtärker, als bey Tage; ich vermuthe, einem Blinden noch angenehmer, als andern; und es iſt bekannt, daß beym Erwachen, wenn man noch halb ſchlafend und halb wachend iſt, und die Sinnen alle noch

unbeſogar zum ſehen nöthig. Das Auge kann auf einen Blick ein großes Feld umfaſſen; aber deutlich wird nur der einzige Gegenſtand geſehen, auf den die Aufmerkſamkeit gerichtet iſt. In dem Zuſtande einer Träumerey oder eines tiefen Nachdenkens das unſre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt, werden wir kaum das gewahr, was vor uns ſteht. In einer Reihe von Vorſtellungen macht kein beſondrer Gegenſtand eine ſolche Figur, als er machen würde, wenn wir ihn einzeln betrachteten; denn wenn die Aufmerkſamkeit zwiſchen verſchiednen Gegenſtänden getheilt iſt, ſo hat kein beſondrer Gegenſtand ein Recht auf ein großes Theil derſelben. Daher vermehrt die Stille der Nacht das Schrecken, da nichts umher iſt, die Aufmerkſamkeit zu theilen:

> Die grauenvollen Gegenſtände, zugleich die Stille ſelbſt, ſchrecken unſre Seelen von allen Seiten.
>
> Im 2ten Buch der Aeneis.

Zara. Alles einſam und ſtill! Auf allen den düſtern Gängen, und um die eiſernen Thore, die hieher führen, ſieht man nicht die Geſtalt, hört man nicht den Laut eines Menſchen, Vordem, wenn man hier eintrat, wurde das Ohr durch ein fürchterliches Geräuſche verwundet, von den Seufzern und dem Geheule verurtheilter Sklaven, dem Raſſeln der Ketten, dem Aechzen roſtiger Riegel und knarrender Thürangeln; und von einem Augenblicke zum andern fuhren uns die ſchrecklichen Geſichter und hagern Blicke grimmiger und abſcheulicher Henker in die Augen. Aber

diese

unbeſchäftigt ſind, die Muſik weit angenehmer iſt, als in einem ganz wachenden Zuſtande.

dieſe Stille ſchreckt meine Seele noch mehr, als jene grauenvolle Scene.

Die Braut in Trauer, 3ter Akt, 8ter Auftr.

Und daher iſt uns ein Gegenſtand angenehmer, wenn wir ihn am Ende eines Proſpektes ſehn, der von beyden Seiten eingeſchränkt iſt, als wenn wir ihn mit andern Gegenſtänden in einer Gruppe ſehn.

34. In Sachen von geringer Wichtigkeit wird die Aufmerkſamkeit größtentheils durch unſern Willen gelenkt; und daher iſt es unſre eigne Schuld, wenn Kleinigkeiten einen ſtarken Eindruck auf uns machen. Hätten wir ein gleiches Vermögen, unſre Aufmerkſamkeit von wichtigen Dingen abzuwenden, ſo würden wir wider jeden ſtarken Eindruck ſicher ſeyn. Aber dieſes Vermögen fehlt uns; ein intereſſanter Gegenſtand bemächtigt ſich unſrer Aufmerkſamkeit, und heftet ſie auf ſich, ohne daß es uns nur möglich wäre ſie zurück zu halten; und ſo lange unſre Aufmerkſamkeit ſo gewaltſam auf einen Gegenſtand geheftet iſt, werden andre vergebens ſuchen, ſie auf ſich zu wenden; wir werden nicht auf ſie achten. So wird ein kleineres Unglück neben einem größern kaum gefühlt:

König Lear. Du hälſt es für etwas Großes, daß uns dieſer feindliche Sturm bis auf die Haut angreift; für dich iſt es viel. Aber wo die größere Krankheit Sitz gefaßt hat, da wird die kleinere kaum gefühlt. Du würdeſt vor einem Bären fliehen; aber führte dich deine Flucht in das brauſende Meer, ſo würdeſt du dem Rachen des Bären entgegen gehn. Wenn die Seele frey iſt, ſo iſt der Körper empfindlich; der Sturm in meiner Seele nimmt meinen Sinnen alles andre Gefühl.

König Lear, 3ter Akt, 5ter Auftr.

35) **Geſchlecht, Art, Abartung**, ſind Wörter, die man erfunden hat, um die Dinge von einander zu unterſcheiden. Einzelne Dinge werden durch ihre Eigenſchaften unterſchieden; eine Anzahl einzelner Dinge, unter den Eigenſchaften betrachtet, die ſie von andern einzelnen Dingen unterſcheiden, wird eine **Art** oder **Gattung** genennt; eine Anzahl Arten, unter den Eigenſchaften betrachtet, die ſie von andern Arten unterſcheiden, wird ein **Geſchlecht** genennt; die Eigenſchaft, die ein Geſchlecht, eine Art, oder ſelbſt ein einzelnes Ding, von einem andern unterſcheidet, wird eine **Abartung** oder **Modifikation** genennt. So wird derſelbe Umſtand, den man **Eigenſchaft** nennt, wenn man ihn als einem einzelnen Dinge, oder einer Klaſſe von einzelnen Dingen zukommend betrachtet, eine **Abartung** genennt, wenn er als das Unterſcheidungs-zeichen eines einzeln Dinges oder einer Klaſſe von andern betrachtet wird; eine ſchwarze Haut, und ein weiches krauſes Haar ſind Eigenſchaften eines Mohren; und dieſelben Umſtände, wenn ſie als die Zeichen betrachtet werden, die einen Mohren von einem Menſchen einer verſchiednen Art unterſcheiden, werden **Abartungen, Modifikationen** genennt.

36) Die Gegenſtände des Geſichtes, die alle zuſammengeſetzt ſind, laſſen ſich in die beſondern

Dinge zertheilen, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind; dieſe Gegenſtände ſind alle gefärbt, ſie haben alle Länge, Breite und Dicke. Wenn wir einen Eichbaum betrachten, ſo unterſcheiden wir in dieſem Gegenſtande Ausdehnung, Figur Farbe, bisweilen auch Bewegung; ſehen wir einen Fluß, ſo unterſcheiden wir Farbe, Figur, und beſtändige Bewegung; ein Würfel hat Farbe, ſchwarze Flecken, ſechs flache Oberflächen, die alle gleich und einförmig ſind. Alle die Gegenſtände des Fühlens haben Ausdehnung; einige werden rauh, andre glatt angefühlt, einige ſind hart, andre weich. Betrachten wir die andern Sinnen, ſo ſind einige von ihren Gegenſtänden einfach, andre zuſammengeſetzt; ein Schall, ein Geſchmack, ein Geruch, kann ſo einfach ſeyn, daß er ſich in keine Theile unterſcheiden läßt; andere werden aus verſchiednen Tönen, verſchiednen Geſchmacken, verſchiednen Gerüchen zuſammengeſetzt wahrgenommen.

37) Das Auge kann mit einem Blick eine Menge Gegenſtände faſſen, wie eine Menge Bäume im Felde, eine Menge Menſchen in einem Auflaufe; da dieſe Gegenſtände von einander unterſchieden ſind, indem jeder ſein beſondres und unabhängiges Daſeyn hat, ſo laſſen ſie auch in der Seele ſich eben ſowohl, als in ihrem wirklichen Daſeyn, unterſcheiden; und nichts iſt leichter, als unſre Aufmerkſamkeit von einigen abzuwenden, und auf andre einzuſchränken. Ein dicker Eichbaum mit ſeinen ausgebreiteten Aeſten

heftet

heftet unſre Aufmerkſamkeit auf ſich, und entfernt ſie von den kleinen Sträuchen, die um ihn ſtehn. Auf gleiche Weiſe können wir bey zuſammengeſetzten Tönen, Geſchmacken, Gerüchen, unſre Gedanken auf irgend einen Theil heften, indem wir ſie von den übrigen abwenden. Aber das Vermögen dieſer Abſtraktion iſt nicht bloß auf Gegenſtände eingeſchränkt, die ſowohl in ihrem wirklichen Daſeyn, als in der Seele, getheilt werden können; ſie findet auch ſtatt, wo keine wirkliche Theilung oder Trennung geſchehen kann; die Ausdehnung, die Farbe, die Figur eines Baumes, ſind unzertrennlich verbunden, und können nicht unabhängig von einander exiſtiren, eben dieſes gilt auch von der Länge, der Breite, der Dicke; und dennoch können wir in Gedanken unſre Beobachtung auf eines von dieſen Stücken einſchränken, indem wir die andern aus der Acht laſſen, oder von ihnen abſtrahiren. Hier findet die Abſtraktion ſtatt, wo keine wirkliche Trennung ſtatt findet.

38) Dieſes Vermögen zu abſtrahiren iſt von groſſem Nutzen. Ein Zimmermann betrachtet an einem Stamme die Härte, die Feſtigkeit, die Farbe; der Philoſoph läßt dieſe Eigenſchaften aus der Acht, und bringt den Stamm unter eine chymiſche Zergliederung, er unterſucht ſeinen Geruch, ſeinen Geſchmack, und ſeine Grundtheile; der Meßkünſtler ſchränkt ſeine Betrachtungen auf die Länge, die Breite, die Dicke, die Figur, ein. Ueberhaupt jeder Künſtler

ſetzt die andern Eigenſchaften bey Seite, und ſchränkt ſeine Beobachtnngen bloß anf diejenigen ein, die unmittelbarer mit ſeiner Kunſt verbunden ſind.

39) Hieraus erhellet deutlich, was ein **abſtraktes Wort**, eine **abſtrakte Idee** iſt. Wenn wir beym Anſchauen eines Gegenſtandes, von einigen ſeiner Theile oder Eigenſchaften unſre Aufmerkſamkeit abwenden, und ſie auf andre heften können, ſo müſſen wir dieſes auch mit gleicher Leichtigkeit thun können, wenn wir den Gegenſtand in der Idee in die Seele zurückrufen. Dieſe Beobachtung führt uns gerade zu der Erklärung einer abſtrakten Idee. „Sie iſt die Vorſtellung von einem Theil eines zuſammengeſetzten Gegenſtandes, auf einen oder mehrere Beſtandtheile oder Eigenſchaften deſſelben eingeſchränkt, indem ſie die andern aus der Acht läßt, oder von ihnen abſtrahiret„. Das Wort, welches die abſtrakte Idee bezeichnet, wird ein **abſtraktes Wort** genennt.

40) Das Vermögen zu abſtrahiren iſt dem Menſchen bloß zu den Abſichten ſeines andern Vermögens, die Wahrheit durch Schlüſſe zu erforſchen, mitgetheilt. Es befördert ſowohl die Leichtigkeit, als die Klarheit in dem Fortgang einer Reihe von Schlüſſen nicht wenig, wenn man, mit Beyſeitſetzung jedes andern Umſtandes, die Aufmerkſamkeit auf die einzelne Eigenſchaft einſchränken kann, der man nachforſcht.

41) Man kann alle die abſtrakten Ideen, wie mir däucht, in drey verſchiedne Gattungen unterſcheiden, die dem Vermögen zu ſchließen alle gleich dienlich ſind. Die einzelnen Dinge ſcheinen uns unzählbar zu ſeyn; und hätten wir dieſes Vermögen nicht, ſie in Klaſſen zu vertheilen, ſo würde die Seele ſich in einer unendlichen Mannichfaltigkeit verlieren, und wenig Kenntniß bekommen. Dieſes Vermögen zu abſtrahiren iſt es, vermittelſt deſſen wir die Weſen in **Geſchlechter** und **Arten** vertheilen. Wenn wir eine Zahl einzelner Dinge durch gewiſſe Eigenſchaften, die ſie mit einander gemein haben, verbunden finden, ſo geben wir dieſen einzelnen Dingen, ſofern wir ſie unter dieſer Verbindung betrachten, einen Namen, durch welchen wir ſie in Eine Klaſſe einſchließen, und ſie zuſammen, als von andern unterſchieden, mit der größten Kürze bezeichnen. So dient uns das Wort **Thier**, jedes Weſen zu bezeichnen, das eigne Bewegung hat; und die Worte, **Menſch**, **Löwe**, **Pferd**, u. ſ. w. entſprechen ähnlichen Abſichten. Dieß iſt die erſte und gemeinſte Gattung der Abſtraktion, die den allgemeinſten Nutzen hat, indem ſie uns geſchickt macht, ganze Geſchlechter und Arten auf einmal, ſtatt einer unzählbaren Menge einzelner Dinge, unter unſre Schlüſſe zu bringen. Die nächſte Gattung abſtrakter Ideen und Wörter begreift eine Menge einzelner Gegenſtände, die man unter der Verbindung einer gelegenheitlichen Verhältniß betrachtet. Eine große Menge Perſonen,

ſonen, die an Einem Orte verſammlet ſind, ohne andre Verhältniß, als die Verhältniß der Nebeneinanderſtellung, wird **eine Schaar** genennt; wenn wir dieſes Wort brauchen, ſo abſtrahiren wir von Geſchlecht, Alter, Stand, Kleidung u. ſ. w. Eine Menge Perſonen, die durch Unterwerfung unter dieſelben Geſetze und dieſelbe Regierungsform mit einander verbunden ſind, wird **eine Nation** genennt; und eine Menge Menſchen, die demſelben Feldherrn unterworfen ſind, wird **eine Armee** genennt. Eine dritte Gattung von Abſtraktion iſt, wenn ein einzelner Theil, oder eine Eigenſchaft, die manchen einzelnen Dingen gemein ſeyn kann, abgeſondert wird, um das Subjekt unſrer Betrachtung zu ſeyn; zum Beyſpiele, Hitze, Schönheit, Länge, Ründe, Röthe, Kopf, Arm.

42) Die abſtrakten Worte ſind eine glückliche Erfindung; durch ſie vornehmlich werden die Dinge, die wir zu Subjekten unſrer Nachforſchungen machen, in eine genaue Vereinigung gebracht, und von allen andern, ſo natürlich ſie auch mit ihnen verbunden ſeyn mögen, abgeſondert. Ohne ſolche Worte würde die Seele niemals feſt an ihrem Subjekte gehalten werden können, ſie würde beſtändig in Gefahr ſeyn, fremde Umſtände mit einzulaſſen, oder die weſentlichen aus der Acht zu laſſen. Wirkliche Gegenſtände können wir, ohne Hülfe der Sprache, durch das Anſchauen vergleichen, wenn ſie uns gegenwärtig ſind; und ſind ſie abweſend, ſo können

wir ſie vermittelſt der Ideen vergleichen, die wir von ihnen haben. Aber wollen wir weiter gehen, und Folgen daraus ziehen, und Schlüſſe machen, ſo haben wir abſtrakte Worte nöthig, ſelbſt in Gedanken; es würde ſo ſchwer ſeyn. ohne ſie Schlüſſe zu machen, als algebraiſche Aufgaben ohne Zeichen aufzulöſen; denn es kann kaum irgend eine Reihe von Schlüſſen ohne Abſtraktion ſeyn, und man kann nicht wirkſam abſtrahiren, ohne abſtrakte Worte zu brauchen. Hieraus folgt, daß ohne Sprache der Menſch kaum ein **vernünftiges** Weſen ſeyn würde.

43. Daſſelbe Ding hat aus verſchiednen Geſichtspunkten auch verſchiedne Namen. In Anſehung gewiſſer Eigenſchaften heißt es eine **Subſtanz**; in Anſehung anderer Eigenſchaften, ein **Körper**; und in Anſehung jeder Art von Eigenſchaften, ein **Subjekt**. Es wird ein **leidendes Subjekt** genennt, in Anſehung einer Handlung, die darauf geäußert wird; ein **Gegenſtand**, in Anſehung desjenigen, der ſich es vorſtellt; eine **Urſache**, in Anſehung der Wirkung, die es hervorbringt; und eine **Wirkung** in Anſehung ſeiner Urſache.

Ende des ganzen Werks.

Regiſter.

(Die römiſchen Ziffern zeigen den Theil, und die deutſchen die Seite an.)

Abgeleitet) abgeleitete Beſchaffenheiten eines Dinges I. 274. Abgeleitete Verhältniſſe I. 446. Note.
Abneigung) definirt II. 592.
Abſcheu) Definition I. 531. II. 549. S. auch Schrecken.
Abſicht) S. Endzweck.
Abſtrakt) abſtrakte Ausdrücke ſind in der Poeſie zu vermeiden I. 315. II. 375. Können nur durch die Perſonifikation mit einander verglichen werden II. 246. Ihre Perſonifikation II. 135. Ihre Definition II. 599. Ihr Gebrauch II. 600.
Abſtraktion) Gewalt derſelben II. 597. Ihr Nutzen II. 598.
Accent) Definition, II. 109. Muſikaliſche Accente, die beym Hexameter nöthig ſind, II. 121. Auf ein ſchlechtes Wort darf kein Accent gelegt werden, II. 145. Regeln vom Accent der gleichfüßigen Verſe, II. 146. Von ſeiner Pauſe, II. 150. Accent und Pauſe haben einen wechſelsweiſen Einfluß, II. 153.
Aehnlich) Aehnliche Bewegungen, I. 162. Ihre Wirkungen, wenn ſie coexiſtiren. I. 164. II. Aehnliche Leidenſchaften, I. 184. Wirkungen coexiſtenter ähnlicher Leidenſchaften, I. 184.
Aehnlichkeit) Aehnlichkeit und Kontraſt, VIII. Cap. Aehnlichkeit in einer Reihe von Subjekten, II. 12. Die Glieder eines Satzes, die die Aehnlichkeit zwiſchen Subjekten ausdrücken, müſſen ſich einander ähnlich ſeyn, II. 37. Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung, II. 86. Es iſt keine Aehnlichkeit zwiſchen Gegenſtänden verſchiedner Sinne, II. 89. Aehnliche Urſachen können Wirkungen hervorbringen, die

die keine Aehnlichkeit haben, und Urſachen, die keine Aehnlichkeit haben, ähnliche Wirkungen, II. 89. Die ſchwächſte Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung giebt das größte Vergnügen, II. 96. Aehnlichkeit in einigen Gärten zu weit getrieben, II. 482.

Aeneis) Einheit der Handlung in derſelben II. 443. S. auch Virgil.

Aeußerlich) Aeußerliche Empfindung, II. 571. Aeußerliche Gegenſtände, ihre Wirklichkeit, I. 114. Aeußerliche Sinne, zweierley Arten derſelben, I. 1. Aeußerliche Zeichen der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, Cap. XV. Aeußerliche Zeichen der Leidenſchaften, was für Wirkungen dadurch in dem Zuſchauer entſtehen, I. 575.

Affektation) I. 451.

Agamemnon) des Seneca, getadelt I. 503.

Alceſte) des Euripides, getadelt, I. 679. II. 238. 465.

Alexander) des Racine I. 629.

Alexandriner) II. 164.

Allegorie) Definition II. 293. Jſt ſchwerer in der Malerey als in der Poeſie, II. 309. Jn dem hiſtoriſchen Gedicht, II. 427.

Alles für die Liebe) von Dryden, getadelt, I. 660.

Allgemein) Allgemeine Ausdrücke ſind in Werken des Vergnügens zu vermeiden, II. 315. II. 375. Allgemeine Begriffe giebt es gar nicht, II. 573. Note. Allgemeine Fertigkeit. I. 540. Allgemeines Theorem, warum angenehm, I. 272.

Alter Junggeſelle) von Congreve, getadelt, II. 446.

Alto relievo) II. 527.

Amintas) des Taſſo, getadelt, I. 615.

Amor patriae) Triebfeder derſelben, I. 96.

Amphibracchys) II. 178.

Amphimaces) II. 178.

Analytiſche und ſynthetiſche Methode, verglichen, I. 429.

Anapäſt) II. 177.

Anfang) eines Werks, muß ſimpel und beſcheiden ſeyn, II. 341.

Angeborne Jdeen) giebt es nicht, II. 579. Note.

Angenehm) angenehme Bewegungen und Leidenſchaften,

ten, I. 136. Dinge, die weder angenehm noch unangenehm ſind, S. Gegenſtände.

Anmuth) Cap. XI. Anmuth, analyſirt, I. 478. Anmuth der Bewegungen, I. 480.

Anſchauend) S. intuitiviſch.

Anſtand) Cap. X. ein abgeleitetes Verhältniß, I. 446. Note. Unterſchieden vom Schicklichen, I. 448. Unterſchieden vom Ebenmaas, I. 449. In Gebäuden, II. 522.

Antibacchius) II. 177.

Anticlimax) II. 95.

Antiſpaſtus) II. 178.

Antitheſe) II. 32. Wörtliche, I. 516. II. 33.

Anziehend) anziehender Gegenſtand, I. 243. Anziehende Kennzeichen der Leidenſchafeen, I. 577. Anziehende Leidenſchaften, I. 318.

Anzug) S. Kleidung.

Apoſtrophe) II. 268.

Architektur) Cap. XXIV. Große Manier in derſelben, I. 309. Die Lage eines großen Hauſes muß erhaben ſeyn, I. 447. Ein Schauſpiel- und Koncerthaus leidet viel Verzierung, I. 450. Was die Architektur für Bewegungen erregen könne, II. 473. Ihre Eindrücke, verglichen mit den Eindrücken des Gartenbaus, II. 475. Jedes Gebäude ſollte einen Ausdruck haben, der ſich zu ſeiner Beſtimmung ſchickt, II. 476. Simplicität ſollte der herrſchende Geſchmack in der Architektur ſeyn, II. 477. Regelmäßigkeit, darauf hat man ſich in der Architektur zu befleißigen, II. 504. Aeußerliche Geſtalt der Wohnhäuſer, II. 506. Innre Eintheilung derſelben, II. 508. Ein Pallaſt muß regelmäßig ſeyn, aber in einem Wohnhauſe geht die Bequemlichkeit vor, II. 509. Bey einem Wohnhauſe muß man ſich nach dem Klima richten, II. 510. Man muß ſich der Schicklichkeit befleißigen, II. 511. Die Architektur hat Regeln, welche entgegengeſetzte Wirkungen hervorbringen. II. 525. Die mancherley Verzierungen in derſelben, II. 526. Witzige Einfälle in derſelben, II. 527. Allegoriſche und emblematiſche Zierrathen, II. 539. Sie flößt einen Ge-

ſchmack an Nettigkeit und Regelmäßigkeit ein, II. 542.
Argwöhniſcher Ehemann) I. 71.
Arioſt) getadelt, I. 430. II. 444.
Ariſtäus) Epiſode von ihm in den Georgicis getadelt, II. 175.
Ariſtoteles) getadelt, II 574, Note.
Arme) Gewohnheit macht ſie den Reichen gleich, I. 552.
Armee) Definition davon, II. 601.
Artigkeit) I. 147.
Artikulirte Töne) in wiefern angenehm, II. 9.
Athalie) des Racine, getadelt, I. 649.
Aufmerkſamkeit) Definition, II. 593. Der Eindruck, welchen die Gegenſtände auf uns machen, hängt von dem Grad der Aufmerkſamkeit ab, II. 595.
Aufſteigen) S. Hinaufſteigen.
Auge) Empfindung deſſelben, was die Leidenſchaft darauf für Einfluß hat, I. 230. 231. 284. 285.
Ausdruck) erhabner, niedriger, I. 297. unbeſtimmter, I. 561. Die Glieder eines Satzes, welche die Aehnlichkeit zwiſchen zwey Gegenſtänden ausdrucken, müſſen einander ähnlich ſeyn, II. 37. Stärke des Ausdrucks, wenn man den Gedanken bis auf den Schluß aufſpart, II. 79.
Ausſprache) Regeln derſelben, II. 97. 871. Jſt vom Geſang unterſchieden, II. 77. Geſang und Ausſprache verglichen, II. 99.

Bacchius) II. 177.
Bäume) die beſte Art, ſie zu pflanzen, II. 484.
Bajazet) des Racine, I. 675.
Baſis) einer Säule, II. 534.
Basrelief) II. 527.
Batrachomyomachie) getadelt, I. 485.
Baumgarten) II. 487.
Befriedigung) der Leidenſchaft, I. 58. 72. 201. 246. II. 274. 276. Hinderniſſe der Befriedigung erhitzen die Leidenſchaft, I. 156.
Begierde) befödert die Glückſeligkeit am meiſten, wenn ſie am mäſſigſten, I. 240. Definition, I. 49. Treibt uns zu Handlungen, I. 53. Beſtimmt den Willen, I. 202.

I. 202. Begierde eines Mißethäters, beſtraft zu werden, I. 223. Des Hungers, Durſtes, der thieriſchen Liebe entſteht ohne Gegenſtand, I. 55. Nach Ruhm und Ehre, I. 254. 307.

Begriff) S. Idee. Definition, II. 570.

Belachenswerth) Cap. VII. Unterſchied des Lächerlichen und Belachenswerthen, I. 483.

Berg) künſtlicher, II. 484.

Berkeley) getadelt, II. 576. Note.

Beſchaffenheiten) S. Eigenſchaften.

Beſchreibende Perſonifikation) II. 245.

Beſchreibende Tragödie, II. 599.

Beſchreibung) wird dadurch beſeelt, daß man vergangne Dinge als ggeenwärtig ſchildert, I. 119. Regeln derſelben, II. 340. Eine lebhafte Beſchreibung iſt angenehm, wenn gleich das beſchriebne Subjekt unangenehm iſt, II. 386. Nur Gegenſtände des Geſichts laſſen ſich gut beſchreiben, II.

Beſtändigkeit) vollkommne Schönheit, Gelegenheit ſie zu brechen, I. 544.

Beſtrafung) an dem Ort, wo das Verbrechen begangen worden, I. 397. Beſtrafung der Unſchicklichkeit, I. 582.

Betragen) grobes und feines, I. 147.

Betrübniß) vergrößert ihre Urſache, I. 208. Iſt Urſache von falſcher Berechnung der Zeit, I. 230. Iſt anſteckend, I. 239. Schweigt, wenn ſie unmäßig iſt, I. 661.

Bewegung) erfodert die beſtändige Thätigkeit einer wirkenden Urſache, I. 148. Bringt Empfindungen hervor, die ihr gleichen, I. 235. Ihre Geſetze ſind angenehm, I. 265. Von Bewegung und Kraft, Cap. V. Welche Bewegungen die angenehmſten ſind, I. 334. Regelmäßige Bewegung, I. 334. Beſchleunigte Bewegung, I. 334. Bewegung aufwärts, I. 335. Schwankende Bewegung, I. 335. Bewegung flüßiger Dinge, I. 335. Ein Bewegter Körper iſt weder angenehm noch unangenehm, I. 336. Das Vergnugen der Bewegung iſt unterſchieden von dem Vergnügen der Kraft, I. 337. Anmuth der Bewegung, I. 342. Bewegungen der menſchlichen Körper, I. 342.

Bewe-

Bewegungsgrund) definirt, I. 57. Eigennütziger Bewegungsgrund, der aus geſelligen Trieben entſpringt, I. 59. Note.

Bewunderung) I. 279. 344. Entſteht augenblicklich, I. 153. Nimmt plötzlich ab, I. 156. Definition, I. 344. Man befleißigt ſich ihrer in den Chineſiſchen Gärten, II. 500.

Beywörter) S. Epitheta.

Bilder) das Leben der Poeſie und Beredſamkeit, I. 315. 318.

Bildhauerkunſt) ahmt der Natur nach, II. 3. Was für Bewegungen durch ſie erregt werden, II. 528.

Bildſäule) S. Statue.

Bindewörter) ihre Auslegung belebt den Ausdruck. II. 47.

Boileau) getadelt, II. 421.

Bombaſt, I. 322. In der Aktion, I. 329.

Bosheit) wie ſie entſteht, I. 151. Warum ſie dauerhaft iſt, I. 152.

Boſſu) getadelt, II. 449. Note.

Boſſuet) S. Biſchof von Meaux.

Braut in Trauer) getadelt, I. 612. 632. 633. II. 458. 463. 470.

Burlesk) burleskes Gedicht kann die Maſchine mit Nutzen gebrauchen, I. 133. Gattungen des Burlesken, I. 484.

Cadenz) II. 89. 104.

Carteſius) getadelt, II. 574. Note.

Caſkade) I. 340. 401.

Charakter) ihn zu zeichnen iſt das Meiſterſtück einer Beſchreibung, II. 356.

Charakteriſtik) des Schaftesbury getadelt, I. 449. Note.

Chineſiſche Gärten) II. 498. Man befleißigt ſich darinnen des Wundervollen und Ueberraſchenden, II. 499.

Choephoren) des Aeſchylus, getadelt, II. 558.

Chor) ein weſentlicher Theil der griechiſchen Tragödie, II. 451.

Choräus) II. 177.

Choriambus) II. 178.

Cicero) getadelt, II. 83. 99. 104.

Cid) getadelt, I. 605.

Cinna) des Corneille getadelt, I. 605.

Climax) im Verſtande, I. 255. 301. II. 77. 524. Im Ton II. 20. Wenn beyde vereinigt ſind, iſt der Satz angenehm, II. 94.

Coexiſtente Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, I. 160.

Congreve) getadelt, I. 612. 632. 633. II. 446. 463. 470.

Conſonanten) II. 9.

Conſtruktion) der Sprache erklärt, II. 50.

Coriolan) des Shakſpear, getadelt, I. 603.

Corneille) getadelt, I. 605. 673.

Curtius) getadelt, I. 615.

Daktylus) II. 177.

Dankbarkeit) betrachtet in Rückſicht auf ihre Befriedigung, I. 158. Ausgeübt an den Kindern der Wohlthäter, I. 205. Strafe des Undanks, I. 464. Dankbarkeit in Rückſicht auf Würde und Niedrigkeit, I. 471.

Davila) I. 430.

Dedikationen) **S. Zuſchriften.**

Deklinationen) erklärt, II. 52.

Deutlichkeit) eine Haupttugend des Stils, II. 23. Deutlichkeit in der Anordnung, II. 56.

Dialog) erfodert viel Genie, I. 595. Jeder Ausdruck deſſelben muß dem Charakter der redenden Perſon angemeſſen ſeyn, II. 372. Macht einen tiefern Eindruck als die Erzählung, II. 400. Wie ſich Geſinnungen darinnen ausdrücken laſſen, II. 405. Regeln, II. 436.

Dichter, Dichtkunſt) S. Poet, Poeſie.

Dijambus) II. 178.

Diphtongus) II. 10.

Diſpondeus) II. 178.

Ditrochäus) II. 178.

Doppelte Handlung) in einem epiſchen Gedicht, II. 444.

Doppelter Plan) im Drama, II. 446.

Drama) Vergleichung des alten und neuen, II. 457.

Dramatiſche Poeſie) Cap. XXII.
Drapperie) muß nicht zu feſt anliegen, I. 237.
Dryden) getadelt, II. 308. 437.
Dunkelheit) S. Zweideutigkeit.

Ebene) große, ein ſchöner Gegenſtand, I. 236.
Ebenmaas) trägt zur Größe bey, I. 284. Iſt vom Anſtand unterſchieden, I. 458. Stimmt in Anſehung der Quantität mit dem Schicklichen überein, I. 458. In Rückſicht auf die Architektur, II. 511. Definition, II.
Ehemann) der beleidigte II. 434.
Ehre) Liebe derſelben, I. 254. 307.
Eigenliebe S. Selbſtliebe.
Eigennutz) wird vom Luxus befödert, II. 560. Und von der Liebe des Reichthums, II. 560.
Eigennützige Leidenſchaften), I. 68. Sind angenehm, I. 146. Weniger fein als die geſelligen, I. 146. Von weniger Würde als die geſelligen, I. 476. Eine eigennützige Bewegung entſteht aus einem geſelligen Triebe, I. 61. Ein eigennütziger Bewegungsgrund entſteht aus einem geſelligen Triebe, I. 61. Note.
Eigenſchaften) von einem Subjekt auf das andre übergetragen, I. 80. 210. 255. II. 69. 80. Urſprüngliche und abgeleitete, I. 274. Können nicht ohne das Subjekt, dem ſie gehören, gedacht werden, II. 97. Verſchiedne Eigenſchaften von verſchiednen Sinnen empfunden, II. 567. Verwandten Eigenſchaften mitgetheilt, S. Trieb. Des einen Gegenſtandes dem andern durch eine Figur mitgetheilt, II. 283.
Eigenthum) Liebe eines jeden zu ſeinem Eigenthum, I. 72. Iſt ein abgeleitetes Verhältniß, I. 446. Note.
Einbildungskraft) iſt nie in Ruhe, auch im Schlaf nicht, I. 362. Ein großes Werkzeug der Ergötzung, I. 362. Sich ihr zu überlaſſen, thut gute Wirkung im Gartenbau, II. 502. Ihre Macht in Schaffung der Bilder, II. 582. Das angenehme ihrer Ideen, II. 590.
Eindruck) auf die Werkzeuge der Sinne, I. 1. II. 572. Note. Succeſſive Eindrücke, II. 16. 17.

Einfache Empfindung), II. 569.

Einfalt) S. Simplicität.

Einförmigkeit) der Wirkungen der Natur, I. 428. Kann Widerwillen erregen, wenn ſie zu weit getrieben wird, I. 271. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit Cap. XX. Iſt ſichtlich in den Werken der Natur, I. 433. Die Melodie der Verſe muß einförmig ſeyn, wenn die beſchriebnen Dinge einförmig ſind, II. 143. Definition, II. 586.

Eingang) zu einem Hauſe, II. 523.

Einheit) Von den drey Einheiten, Cap. XXIII. Der Handlung, II. 442. Der Handlung im Gemälde, II. 447. Der Zeit und des Orts, II. 448. Einheiten der Zeit und des Orts ſind in einem epiſchen Gedichte nicht nothwendig, II. 448. Einheiten der Zeit und des Orts werden in der griechiſchen Tragödie ſtrenge beobachtet, II. 448. Einheit des Orts im alten Drama, II. 450. Einheiten des Orts und der Zeit ſollten in jedem neuern Schauſpiele ſtreng beobachtet werden, II. 452. Einheit eines Gartens, worinnen ſie beſteht, II. 481.

Einſilbigte Wörter) engliſche, willkührliche Quantität derſelben, II. 126.

Eitelkeit) eine unangenehme Leidenſchaft, I. 142. Scheint ſtets niedrig, I. 472.

Elektra) des Sophokles, getadelt, I. 397.

Empfindſame Muſik) I. 179. Note.

Empfindungen) S. Gefühl. Wir erinnern uns ihrer leichter, als der Ideen, I. 190. Folge der Empfindungen, I. 17. 345. Unzuſammenhängende Empfindungen finden nicht leicht Eingang in die Seele, I. 345. Vergnügen und Schmerz der vermiſchten Empfindungen, II. 350. Definition, II. 569 Urſprüngliche und abgeleitete, II. 569. Einfache und vermiſchte, II. 570.

Emphaſe) Definition, II. 145. Note. Sollte niemals auf Worte von Wichtigkeit geſetzt werden, II. 95. 97. 149.

Endurſache) Definition, I. 458. Unſres Gefühls von Ordnung und Zuſammenhang, I. 27. Von der ſympathetiſchen Bewegung der Tugend, I. 81. Von der inſtinktiviſchen Leidenſchaft der Furcht, I. 104 Vor-

Von der inſtinktiviſchen Leidenſchaft des Zorns, I. 106. Von der idealen Gegenwart, I. 117. Von der Gewalt, welche die Erdichtung über unſre Seele hat, I. 134. Von Bewegungen und Leidenſchaften, I. 240. Von der Mittheilung der Leidenſchaft mit verwandten Gegenſtänden, I. 255. Von der Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, Ordnung und Simplicität, I. 265. Von der Proportion, I. 266. Von der Schönheit, I. 267. Warum gewiſſe Gegenſtände weder gefällig noch verdrüßlich ſind, I. 276, 277, 296. Von dem Vergnügen, das uns Bewegung und Kraft gewähren, I. 342. Von der Neugierde, I. 359. Von der Bewunderung, I. 360. Von dem Erſtaunen, I. 360. Von dem Trieb, der uns reizt, jedes Werk zu vollenden, I. 390. Von dem Vergnügen und Misvergnügen aus den verſchiednen Umſtänden von einer Folge von Begriffen, I. 424. Vom Schicklichen und Anſtändigen, I. 463. Von Würde und Niedrigkeit, I. 475. Von Fertigkeit, I. 552. Von den äußerlichen Kennzeichen der Bewegungen und Leidenſchaften, I. 581. Warum einzelne angenehme artikulirte Töne jederzeit auch in der Verbindung angenehm ſind, II. 5. Von dem Vergnügen, das wir bey der Sprache empfinden, S. Dialog. Von unſerm Gefallen an verſchiedenen Verhältniſſen in der Quantität, II. 554. Warum der große Haufen der Feinheit des Geſchmacks unfähig iſt, II. 555. Warum die Empfindung des Guten und Schlechten in den ſchönen Künſten weniger klar iſt, als die Empfindung des Guten und Schlechten in der Handlung, 558. Endurſache wichtiger als die wirkende Urſache. S. wirkende Urſache.

Engliſche Schauſpiele) Insgemein unregelmäßig, II. 448. Engliſche Komödien insgemein ungeſittet. S. Komödien.

Engliſche Sprache) zu rauh, II. 13. In engliſchen Wörtern wird die lange Sylbe eher ausgeſprochen, II. Note. Engliſche Sprache hat einen geſetztern Ton als die Franzöſiſche, II. 151. Note. Iſt beſonders zur Perſonifikation geſchickt, II. 237. Note.

Epikur) getadelt, II. 574. Note.

Epiſch Gedichte) Keine unwahrſcheinliche Handlung ſollte darinnen ſtatt finden, I. 132. Maſchinen thun keine gute Wirkung darinnen, I. 133. Es können ſcherzhafte Bilder darinnen ſtatt finden, I. 405. Sein Anfang ſollte beſcheiden und ſimpel ſeyn, II. 341. Wie es vom Trauerſpiel unterſchieden, II. 398. Eintheilung in das pathetiſche und moraliſche, II. 401. Seine guten Wirkungen, II. 403. Mit der Tragödie in Anſehung des Sujets verglichen, II. 404. In wiefern es aus der Geſchichte entlehnt werden kann, II. 413. Regeln von der Oekonomie deſſelben, II. 415.

Epiſche Poeſie) Kap. XXII.

Epiſode) in einem hiſtoriſchen Gedicht, II. 427. Erforderniſſe derſelben, II. 429.

Epitheta) überflüßige, II. 384.

Epitridus) II. 179.

Erdichtung) Gemüthsbewegungen, die dadurch erregt werden, I. 137.

Erhabne) das, I. 279. Das figürliche und wahre ſind ſehr genau mit einander verbunden, I. 299. Das figürliche Erhabne iſt unterſchieden von der figürlichen Größe, II. 104. Vom Erhabnen, Kap. IV. Das Erhabne in der Poeſie, I. 297. Allgemeine Ausdrücke ſind zu vermeiden, wo man das Erhabne zur Abſicht hat, I. 315. Kann gebraucht werden, den Geiſt zu demüthigen, I. 320. Das falſche Erhabene, I. 324.

Ergötzen) S. Vergnügen.

Erhabne Arbeit) S. Alto Relievo.

Erkenntniß) intuitiviſche, der äuſſerlichen Gegenſtände, I. 114. Ihr Vergnügen nimmt nie ab, II.

Eroberung von Granada) von Dryden, getadelt, I. 658.

Erſcheinung, II.

Erſtaunen) Eine weſentliche Eigenſchaft des Witzes, es zu erregen, I. 22, 502. Entſteht augenblicklich, I. 153, 154, 347. Nimmt plötzlich ab, I. 153. 347. Ergötzend oder verdrüßlich nach den Umſtänden, I. 350. Urſache des Kontraſtes, I. 384. Hat Einfluß auf unſre Meinungen, und ſogar auf unſer Gefühl, I. 388. Iſt eine ſchweigende Leidenſchaft, I. 663. Man befleißigt ſich deſſen in den chineſiſchen Gärten, II. 409.

Erſte oder urſprüngliche Eigenſchaft eines Dinges, I. 274. Erſtes oder urſprüngliches Verhältniß, I. 316. Note.

Erwartung) ein peinlicher Zuſtand, I. 222.

Erwiederungen) S. Repartien.

Erzählung) wird belebt, wenn man vergangene Dinge als gegenwärtig erzählt, I. 119. Von Erzählung und Beſchreibung, Kap. XXI. Es belebt eine Erzählung, wenn man ſie dramatiſch macht, II. 372.

Erziehung) wird durch die ſchönen Künſte befördert, I. 9. II. 503.

Eſther) von Racine getadelt, I. 641.

Eunuchus) des Terenz getadelt, I. 680. II. 468.

Euripides) getadelt, I. 556. II. 467.

Fabel) äſopiſche, II. 401. Note.

Fähigkeit) durch die wir die Leidenſchaften aus ihren äußern Zeichen erkennen, I. 580.

Falſche) der, von Congreve, getadelt, I. 639. II. 346.

Falſche Quantität) dem Ohre peinlich, II. 120.

Familiarität) S. Vertraulichkeit.

Farbe) Gold und Silber werden deswegen geſchätzt, I. 264. Eine abgeleitete Eigenſchaft, I. 274. Natürliche Farben, I. 404. Schöne Farbe des menſchlichen Geſichtes, I. 554.

Feenköniginn) beurtheilt, II. 300.

Feindſelige Brüder) von Racine, getadelt, I. 628.

Feinheit) des Geſchmacks, I. 144. II. 547.

Fenſter) ihre Proportion, II. 506. Doppelte Reihe Fenſter, II. 524.

Fertigkeit) Kap. XIV. Vermag viel über uns im Alter, I. 527. Fertigkeit in Geſchäften, I. 30, 533, 537. Verwandelt Verdruß in Vergnügen, I. 551. Unterſchieden von der Gewohnheit, I. 533. Macht den Reichen und Armen gleich, I. 552.

Figur) Schönheit derſelben, I. 267. Definition einer regelmäßigen Figur, II. 585.

Figuren) Einige Leidenſchaften ſind der figürlichen Sprache günſtig, I. 665. II. 210. Von den Figuren,

guren, Kap. XX. Figuren der Rede, II. 192, 315,
338. Figuren wurden vor Alters ſehr erhoben,
II. 234.

Flüßige Dinge) ihre Bewegungen I. 335.

Folge) von Empfindungen und Ideen, I. 22, 345.
Bey einer ſchnellen Folge von den ſchönſten Ge-
genſtänden merken wir kaum einige Bewegung, I.
149. Folge der Silben in einem Worte, II. 9.
Folge der Gegenſtände, II. 15, 114.

Fontainen) was ſie für eine Form haben ſollen,
II. 493.

Franzöſiſch) dramatiſche Dichter getadelt, I. 604.
II. 417. Franzöſiſche Sprache lebhafter für das
Ohr als die engliſche, II. 150. Note. Franzöſiſcher
Vers erfordert Rhythmus, II. 172. In franzöſi-
ſchen Worten iſt insgemein die letzte Silbe lang
und accentuirt, II. 150. Note.

Freiwillige Kennzeichen der Leidenſchaft, I. 562.

Fremd) Vorzug, den man fremden Seltenheiten ge-
währt, I. 356.

Freude) ihre Urſache, I. 72, 140. Iſt anſteckend, I.
239. In Rückſicht auf Würde und Niedrigkeit,
I. 472.

Freundſchaft) in Rückſicht auf Würde und Niedrig-
keit, I. 472.

Fühlen) beym Fühlen empfinden wir einen Eindruck
auf das Werkzeug des Sinnes, II. 570.

Furcht) Erklärung, I.   Erreicht oft augenblicklich
den höchſten Grad, I. 153. Entſteht aus Zunei-
gung und Abſcheu, I. 154. Iſt anſteckend, I. 239.

Fuß) Was Silben in einen Fuß vereinigt für
eine Wirkung auf das Ohr thun, II. 106. De-
finition des muſikaliſchen Fußes, II. 114. Note.
Verzeichniß proſodiſcher Füße, II. 177.

Gallerie) warum ſie länger ſcheint, als ſie in der
That iſt, II. 486. Iſt keine angenehme Figur,
II. 519.

Gang) in einem Garten, ob er gerade oder geſchlän-
gelt ſeyn ſoll, II. 491. Künſtlicher, oder eine Ebe-
ne, II. 491.

Gar-

Gartenbau) Ein ſchöner Garten giebt ſeinem Eigenthümer Anſehen, I. 88. Note. Größe der Manier in ihm, I. 310. Neue Bewegungen müſſen in der Succeſſion kontraſtiren, I. 399. Ein kleiner Garten ſoll auf einen ſimpeln Ausdruck eingeſchränkt werden. I. 401. II. 484. Ein Garten in einer wilden Gegend ſollte reizend und glänzend, in der Nähe einer großen Stadt aber die Miene der Einſamkeit haben, I. 401. Vom Gartenbau, Kap. XXIV. Was für Bewegungen durch ihn erregt werden, II. 473. Seine Bewegungen verglichen mit der Architektur, II. 474. Simplicität ſollte der herrſchende Geſchmack darinnen ſeyn, II. 477. Worinn die Einheit eines Gartens beſteht, II. 481. In wiefern man ſich der Regelmäßigkeit dabey zu befleißigen, II. 482. Zu weit getriebne Aehnlichkeit darinnen, II. 482. Note. Größe im Gartenbau, II. 483. Alles Unnatürliche iſt dabey zu vermeiden, II. 487. Entfernte und ſchwache Nachahmungen mißfallen, II. 489. Wintergarten, II. 496. Wirkungen, wenn man darinnen der Phantaſie den Zügel läßt, II. 501. Flößt Wohlwollen ein, II. 502. Trägt zu Beförderung der guten Sitten bey, II. 503.

Gattung) definirt, II. 596.

Geberden) welche die verſchiednen Leidenſchaften begleiten, II. 563, 564, 565, 570.

Gedachtniß und Urtheilskraft) ſelten beyſammen, I. 26. Und Witz, oft beyſammen, I. 26. Größer in Anſehung der Empfindungen als der Ideen, I. 190. Definition, II. 572.

Gefuhl) verſchiedne Bedeutungen dieſes Wortes, II. 566. Definition, II. 566. Von Ordnung, I. 27. Trägt dazu bey, Bewegungen zu erregen, I. 83. Note. Und Leidenſchaften, II. 568. Von Recht und Unrecht, I. 46. Wahrheit unſers Gefühls, I. 14. II. 572 Note. Des Schicklichen und Anſtändigen, I. 446. Von der Würde der menſchlichen Natur, I. 469. II. 553. Des Lächerlichen, I. 483. Gefühl, wodurch wir die Leidenſchaft an ihren äußerlichen Kennzeichen erkennen, I. 574. Gefühl von einer gemeinen Natur in allen Arten von Weſen,

ſen, I. 140. II. 548. Inneres und äuſſeres Gefühl, II. 566. Beym Fühlen, Schmecken, Riechen haben wir ein Gefühl, II. 1. Vom Eindruck im Werkzeuge des Sinnes, nicht beym Sehen und Hören, I. 584. S. Fühlen.

Gegenſtand) einer Leidenſchaft definirt, I. 54. Eingetheilt in allgemeine und beſondre, I. 54. Ein angenehmer Gegenſtand erzeugt eine angenehme Bewegung und ein unangenehmer Gegenſtand eine verdrüßliche, I. 235. Anziehender Gegenſtand, I. 243. Zurückſtoßender, I. 243. Gegenſtände des Geſichts am zuſammengeſetzteſten, I. 261. Gegenſtände, die weder angenehm noch unangenehm ſind, I. 282, 302, 305. Natürliche Gegenſtände formiren ſich leicht in Gruppen, I. 398. Ein Gegenſtand, der am Ende von der Oefnung eines Waldes ſteht, ſcheint doppelt entfernt, II. 486. Gegenſtand definirt, II. 566. Gegenſtände der äuſſern Sinne, an welchem Orte ſie empfunden werden, II. 571. Gegenſtände des innern Gefühls, II. 567. Alle Gegenſtände des Gefühls, ſind zuſammengeſetzt, II. 572.

Geitz) Definition, I. 50.

Geitzige) der, des Moliere getadelt, I. 655.

Gelächter) der Verſpottung und des Hohns, I. 455.

Gemälde) S. Malerey

Gemeine Natur) in aller Art von Thieren, I. 140. II. 548. Wir haben eine Ueberzeugung, daß dieſe gemeine Natur unveränderlich ſey, II. 549. Ingleichen daß ſie vollkommen oder gut ſey, I. 140. II. 550.

Gemeiner Menſchenverſtand) II. 12.

Gemüthsbewegungen) was für Empfindungen dazu werden, I. 40. Definition, I. 43. Urſachen, I. 43. Unterſchieden von den Leidenſchaften, I. 51. Entſtehet durch Verhältniſſe, I. 83. Verbreitet ſich über verwandte Gegenſtände, I. 83. II. 69. 88. Eintheilung in nachfolgende und vorhergehende, I. 88. Werden durch die Erdichtung erregt, I. 113. Durch Gemälde, I. 125. Eintheilung in ergötzende und verdrüßliche, angenehme und unangenehme, I. 136. II. Unterbrochnes Daſeyn derſelben,

I. 148. Wachsthum und Abnahme, I. 148. Identität, I. 149. Coexiſtirende, I. 160. Aehnliche und unähnliche, I. 162. Vermiſchte, I. 162. 163. Wirkungen der coexiſtirenden ähnlichen, I. 164. Wirkungen der coexiſtirenden unähnlichen, I. 167. II. Einfluß der Gemüthsbewegungen auf unſre Begriffe, Meinungen und Glauben, I. 201, 220, 221. II. 235. Gleichen ihren Urſachen, I. 168. Der Größe, I. 280. Der Erhabenheit, I. 280. Niedrige Gemüthsbewegungen, I. 291. Des Lachens, Kap. VII. Des Lächerlichen, I. 362. Wenn ſie in Kontraſt gebracht werden, dürfen ſie weder zu langſam noch zu ſchnell aufeinander folgen, I. 399. Die durch die ſchönen Künſte entſtehen, müſſen in der Succeſſion kontraſtiren, I. 399. Des Schicklichen, I. 443. Des Anſtändigen, I. 444. Durch die menſchlichen Handlungen hervorgebracht, I. 466. Nach ihrer Würde geordnet, I. 468. Aeußerliche Zeichen derſelben, Kap. XV. Anziehende und zurückſtoßende, II. 517. Was für welche durch die Produkte der Manufakturen erregt werden, II. 502. Note. Welche Bewegungen in der Folge und welche verbunden die beſte Wirkung thun, II. Der Menſch iſt leidend in Rückſicht auf ſeine Gemüthsbewegungen, II. 598. Wir ſind uns der Gemüthsbewegungen bewußt, als ob ſie im Herzen vorgiengen, II. 568.

Genus) Definition, II. 596.

Geraubter Eimer) charakteriſirt, I. 485.

Gerechtigkeit) von geringerer Würde als Großmuth und Tapferkeit, I. 469.

Geſang) S. Singen.

Geſchäfte) Leute von mittelmäßigen Alter am tauglichſten dazu, I. 408.

Geſchichte) S. Hiſtorie.

Geſchmack) Beym Schmecken fühlen wir einen Eindruck auf das Werkzeug des Sinnes, I. 1. II. 571. In den ſchönen Künſten iſt der Geſchmack zwar natürlich, erfordert aber Kultur, I. 6. II. 561 Note. Geſchmack in den ſchönen Künſten mit dem moraliſchen Gefühl verglichen, I. 6. Seine Vortheile, I. 9. Feinheit des Geſchmacks, I. 144. Niedriger Geſchmack, I. 296. Das Nachdenken

hat

hat einigen Einfluß auf den Geſchmack, II. 547. Der Grund des wahren und falſchen Geſchmacks, II. 550. Der Geſchmack in den ſchönen Künſten ſo wohl als in der Moral wird durch Luxus verderbt, II. 560. Und durch die Liebe der Reichthümer, II. 561. Geſchmack iſt von Natur nie ſchlecht und falſch, II. 563. Abweichungen vom wahren Geſchmack in den ſchönen Künſten, II. 564.

Geſellſchaft) Vortheile derſelben, I. 242.

Geſellſchaftliche Leidenſchaften) S. Leidenſchaften.

Geſetz) Definition, I. 420.

Geſetze der Bewegung) angenehm, I. 336.

Geſetze der menſchlichen Natur) Nothwendige Folge der Empfindungen, I. 20. Wir handeln ſtets nur auf Antrieb der Begierde, I. 53. Ein Gegenſtand verliert ſeine Annehmlichkeit durch Vertraulichkeit, I. 152. Leidenſchaften, die ſchnell wachſen, nehmen ſchnell ab, I. 148. Jede Leidenſchaft hört auf, wenn ſie ihren Zweck erreicht hat, I. 149. Eine angenehme Urſache bringt jederzeit eine angenehme Bewegung hervor, I. 201.

Geſichte) wenn gleich im menſchlichen Einförmigkeit herrſcht, ſo iſt doch eines von dem andern unterſchieden, I. 440. Einfluß, den die Leidenſchaft auf das Geſicht hat, S. Auge.

Geſichtsfarbe) was für Kleiderfarben ſich zu den unterſcheidenden Geſichtsfarben am beſten ſchicken, I. 595.

Geſinnung) erhabene, niedere, I. 297. Geſinnungen, Kap. XVI. Müſſen ſich zu den Leidenſchaften ſchicken, I. 594. Welche den Wachsthum der Leidenſchaft ausdrücken. I. 610. Welche die verſchiedenen Stufen der Leidenſchaft ausdrücken, I. 612. Von coexiſtirenden Leidenſchaften eingegeben, I. 617. Geſinnungen heftiger Leidenſchaften werden verborgen oder verſtellt, I. 621. Geſinnungen, die den Ton der Leidenſchaft überſteigen, I. 627. Unter dem Tone der Leidenſchaft, I. 628. Zu luſtige Geſinnungen für ernſthafte Leidenſchaften, I. 629. Zu künſtliche für ernſthafte, I. 631. Phantaſiereiche und affektirte, I. 636.

Geſinnungen, die den Charakter widerſprechen, I. 640. Die am unrechten Orte ſtehn, I. 643. Unmoraliſche, ohne Hülle ausgedruckt, I. 644. Unnatürliche, I. 650. Geſinnungen ſo wohl im Drama als in der Epopee ſollten der Handlung untergeordnet ſeyn, II. 417. Definition, II. 593.

Geſpräch) S. Dialog.

Gewänder) S. Drapperie.

Gewalt) der Abſtraktion, II. 596. Ihr Nutzen, II. 596.

Gewaltſame Handlungen) ſollten von der Bühne verbannt werden, II. 434.

Gewiſſensangſt) I. 248. Ihre Befriedigung, I 251. Iſt nicht niedrig, I. 472.

Gewogenheit) wirkt mit der Selbſtliebe gemeinſchaftlich zu unſerm Glück, I. 244. Durch die Gartenkunſt eingeflößt, II. 502.

Gewohnheit und Fertigkeit) Cap. XIV. Macht uns die Gegenſtände gemein, I. 347. Unterſchied zwiſchen Gewohnheit und Fertigkeit, I. 526. Gewohnheit macht den Reichen und Armen gleich, I. 552. Geſchmack in ſchönen Künſten wird durch die Gewohnheit gebeſſert, II. 517.

Glauben) von der Wirklichkeit der äuſſerlichen Gegenſtände, I. 114. Wird erzwungen durch eine lebhafte Erzählung und ein gutes hiſtoriſches Gemälde, I. 130. Einfluß der Leidenſchaften auf ihn, I. 201. II. 235, 269. Einfluß des natürlichen Hanges auf ihn, I. 201. Einfluß der Neigung auf ihn, I. 201.

Gleichzeitig) S. Coexiſtent.

Glieder) eines Perioden thun eine gute Wirkung, wenn ſie in eine zunehmende Reihe geſtellt werden, II. 16. 17.

Gothiſch) gothiſcher Thurm, ſeine Schönheit, II. 263. Gothiſche Bauart, II. 493.

Grauen) II. 392.

Grazie) S. Anmuth.

Griechiſche Worte) aus langen und kurzen Silben zuſammengeſetzt, II. 12 Note.

Grobes Vergnügen, I. 145.

Größe) wahre und figürliche ſind aufs genaueſte verbunden, I. 299. Größe der Manier, I. 309. Kann unmittelbar gebraucht werden, den Geiſt zu demüthigen, I. 320. Verträgt ſich ſchlecht mit dem Witz und dem Lächerlichen, I. 402. Fixirt die Aufmerkſamkeit, I. 408. Figürliche Größe unterſchieden vom figürlich Erhabenen, II. 204. Größe im Gartenbau, II. 474. Unregelmäßigkeit und Diſproportion vermehren dem Scheine nach die Größe eines Gebäudes, II. 515.

Große das und Erhabne) Cap. IV. Iſt unterſchieden von der Schönheit, I. 282. Erfodert keine ſtrenge Regelmäßigkeit, I. 284. Regelmäßige Ordnung und Ebenmaas tragen dazu bey, I. 284.

Großmuth) warum von größerer Würde als Gerechtigkeit, I. 469.

Grund) Gründe, eine Lieblingsmeinung zu vertheidigen ſind immer zur Hand, und gefallen ſehr, I. 204.

Gruppe) natürliche Gegenſtände bilden ſich geſchwind von ſelbſt in eine Gruppe, I. 398.

Guido) getadelt, II. 310.

Gutherzigkeit) warum von geringerer Würde als Herzhaftigkeit und Großmuth, I.

Häßlichkeit) eigentliche und figürliche, II. 585.

Halbe Pauſe) im Hexameter, II. 116. Was für halbe Pauſen im engliſchen heroiſchen Verſe ſind, II. 131.

Handlung) was für Empfindungen durch menſchliche Handlungen erregt werden, I. 45. 46. 238. 365. Wir werden durch die Begierden zur Handlung getrieben, I. 53. Einige Handlungen ſind inſtinktartig, andre deliberativiſch, I. 57. Große und erhabne, niedrige und kriechende Handlungen, I. 297. Trägheit und Lebhaftigkeit der Handlung, Urſache davon, I. 423. Gefühl, daß durch die Schicklichkeit der Handlung erregt wird, I. 445. Durch die Unſchicklichkeit, I. 446. Menſchliche Handlung nach ihrer Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit erwogen, I. 459. Handlungen Ausleger des Herzens, I. 572. Handlung ein weſentliches Stück eines epiſchen und dramatiſchen Werks, II. 398. Einheit der Handlung, II. 442. Wir ſind uns einer innern Handlung bewußt, als ob ſie ſich im Kopfe ereignet habe, II. 568. Eine innre Handlung kann vorgehen, ohne daß wir uns ihrer bewußt ſind, II. 568.

Hang zuweilen ſo lebhaft, daß er eine Bewegung wirkt, I. 80, 154. Der Zuneigung entgegengeſetzt, I. 158. Sein Einfluß auf Neigung und Glauben, I. 201. Hang unſre Leidenſchaften und Handlungen zu rechtfertigen, I. 203. Hang, das Verbrechen zu beſtrafen und die Tugend zu belohnen, I. 247. Hang, die guten oder böſen Eigenſchaften von einem Subjekt aufs andre zu ziehn, I. 83. 210. 240. 255. II. 69. 80. Hang, das angefangne zu vollenden, und die Dinge zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, I. 390. II. 532. Hang, andern alles mitzutheilen, was uns angeht, I. 567, 592. Hang, Dinge zuſammen zu ſtellen, die unter einander verbunden ſind, II. 62. Definition II. 591. S. auch Trieb.

Harmonie) bey Gegenſtänden des Geſichts, I. 168. Der Töne, Definition, I. 161. Unterſchieden von Melodie, II. 104 Note.

Haß) wie er entſteht, I. 150. Bedeutet insgemein mehr eine Neigung als Leidenſchaft, I. 150. Seine Dauer, I. 152.

Hauptwort) S. Namen.

Haus) ein ſchönes, macht ſeinen Eigenthümer Ehre, II. 88.

Henriade) getadelt, II. 349. 422. 423. 424.

Herniederſteigen) nicht unangenehm, I. 293.

Hexameter) Virgils Hexameter ſehr harmoniſch, die von Horaz ſelten, II. 106. Urſache davon, II. 120. 124. Bau des Hexameters, II. 111. Regeln, II. 112. Muſikaliſche Pauſe, II. 112 Note. Melodie, II. 124.

Hiatus) Definition, II. 11.

Himmel) das Gefallen an ihm geht durch die Gewohnheit verloren, I. 153.

Hinaufſteigen) angenehm, aber Herniederſteigen nicht unangenehm, I. 293.

Hinderniſſe) der Befriedigung erhitzen die Leidenſchaft, I. 156.
Hippobacchius) II. 177.
Hippolyt) des Euripides getadelt, I. 654. II. 466.
Hiſtorie) warum die Hiſtorie von Helden und Erobern ſo angenehm iſt, I. 79. 331. Wodurch die Hiſtorie unſre Leidenſchaften erregt, I. 119. Leidet keine poetiſche Bilder, II. 341. Hiſtorienmaler S. Maler.
Hochachtung) S. Ehre.
Hochmuth) S. Stolz.
Höflichkeit) S. Artigkeit.
Hören) beym Hören fühlen wir keinen Eindruck im Werzeug des Sinnes, II. 571.
Hofnung) I. 154.
Hohngelächter S. Verſtellung.
Homer) es fehlt ihm an Ordnung und Zuſammenhang, I. 33. Seine Sprache ſchickt ſich vortreflich zu ſeinem Subjekt, II. 369. Vertheilung ſeiner Wiederhohlungen, II. 380. Seine Gedichte ſind in hohem Grade dramatiſch, II. 400. Getadelt, II. 425.
Horaz) es fehlt ihm an Zuſammenhang, I. 33. Seine Hexameter ſind nicht melodiſch, II. 106. Ihre Fehler, II. 124.
Humor) Definition, I. 486. Humor in Schriften unterſchieden vom Humor im Charakter, I. 488.
Hyperbol) I. 322. II. 273.

Iambe) II. 177.
Iambiſcher Vers) ſeine Modulation ſchwach, II. 106.
Jane Shore) getadelt, II. 616. 637.
Ideale Gegenwart) I. 117. Erregt durch die theatraliſchen Vorſtellungen, I. 124. Durch die Malerey, I. 128.
Ideales Syſtem) II. 573. Note.
Idee) abſtracte II. 53. Definition derſelben, II. 53. Verſchiedne Gattungen derſelben, II. 53. Man erinnert ſich einer Idee nicht ſo leicht als einer Empfindung, I. 190. Folge der Ideen, I. 389. Vergnügen und Verdruß von einer Folge von Ideen, I. 390. Idee des Gedächtniſſes definirt, II. 573. Iſt nicht angeboren, II. 573. Note. Es giebt
keine

keine allgemeine, II. 574. Idee von einem Gegenſtande des Geſichts iſt deutlicher, als von andern Gegenſtänden. II. 581. Drey Gattungen von Ideen, II. 581. Ideen der Phantaſie nicht ſo angenehm als Ideen des Gedächtniſſes, II. 590.

Identität) einer Leidenſchaft oder Bewegung, I. 151.

Jeruſalem) befreites, getadelt, II. 422. 428.

Iliade) beurtheilt, II. 443.

Inneres Gefühl) II. 566.

Innre Schönheit) I. 226.

Inſtinkt) wir handeln zuweilen aus Inſtinkt, I. 56. 104.

Inſtrument oder Mittel) wird für die wirkende Urſache angeſehn, II. 282.

Intellektualiſches Vergnügen) I. 2. 3.

Intuitiviſche Erkenntniß) von äußern Gegenſtand, I. 114.

Intuitiviſche Ueberzeugung) von der Wahrhaftigkeit unſrer Sinne, I. 114. Von der Würde der menſchlichen Natur, I. 468. II. 553. Von einer gemeinen Natur in jeder Art der Dinge, II. 548. Daß dieſe unveränderlich ſey, II. 549. Daß ſie vollkommen gut ſey, II. 550. Daß die äußerlichen Kennzeichen der Leidenſchaften natürlich und folglich bey allen Menſchen dieſelben ſind, I. 579.

Inverſion S. Verſetzung.

Jonicus) II. 178.

Iphigenia) des Racine getadelt, II. 565.

Iphigenia in Tauris) getadelt, I. 556. II. 465.

Ironie) definirt, I. 493.

Italieniſch) Sprache zu weichlich, II. 15. Note. In den Italieniſchen Worten wechſeln lange und kurze Silben ab, II. 12 Note.

Jugend) verlangt eine größere Mannichfaltigkeit der Beſchäftigung, als das Alter, I. 407.

Julius Cäſar) von Shakſpear getadelt, I. 583.

Kapitäl) der Säulen, II. 534.

Kenntniß) S. Erkenntniß.

Kennzeichen) S. Zeichen.

Kent) ſeine Geſchicklichkeit im Gartenbau, II. 481.

Kinder) Liebe zu ihnen, I. 89. **Ein Kind kann eine** Leidenſchaft an ihren äußern Kennzeichen **erkennen,** I. 580. Verbirgt keine ſeiner Bewegungen, I. 591.

Kirche) was ſie für eine Form und Lage haben müſſe, II. 521.

Klaſſe) alle lebende **Geſchöpfe ſind in ihre Klaſſen** getheilt, II. 600.

Kleidung) Regelmäßigkeit, I. 450. 451. II. 562 Note.

Kleinheit) weder ergötzend noch verdrüßlich. I. 292. Iſt mit Achtung und Demuth verbunden, I. 565 Note.

Kolonade) wo ſie ſchicklich, II. 510.

Korper) Definition, II. 567. 602.

Korperliches Vergnügen) I. 1. 2. Niedrig und zuweilen ſchlecht, I. 470.

Komet) Bewegung deſſelben mit den Planeten in Anſehung der Schönheit verglichen, I. 335.

Komiſch) S. Lächerlich.

Komodie) doppelte Fabel darinnen, II. 432. Die heutigen Sitten thun die beſte Wirkung darinnen, II. 415. Unſittlichkeit der engliſchen Komödie, I. 70.

Kontraſt) S. Aehnlichkeit.

Kouplett) II. 125. Regeln deſſelben, II. 168.

Kraft) bringt ein Gefühl hervor, das ihr gleicht, I. 236. Von der Kraft Cap. V. Bewegende Kraft, I. 336. Kraft giebt ein Vergnügen verſchieden vom Vergnügen der Bewegung, I. 336. Trägt zur Größe bey, I. 338.

Kritik) ihre Vortheile, I. 8. Ihre Ausdrücke ſind nicht beſtimmt genug, I. 520.

Kritikus) II. 178.

Küchengarten) II. 435.

Künſte) S. Schöne Künſte.

Künſtlicher Berg) II. 484.

Kugel) eine ſchöne Figur, I. 402.

Labyrinth) in einem Garten, II. 490.

Lächerliche das) unterſchieden vom Belachenswerthen, I. 483. Ein grobes Vergnügen, I. 147. Kömmt in England in Verfall, I. 148. Bewegung des Lächerlichen, I. 362. Beſteht nicht mit der Größe, I. 402. Vom Lächerlichen, Cap. XII. Ob es ein Probierſtein der Wahrheit ſey, I. 498.

Läppiſch) I. 469.

Lage) verſchiedne Gebäude erfodern eine verſchiedne Lage, II. 510.

Landſchaft) warum ſo angenehm, I. 150. 151. 439. Angenehmer, wenn ſie mit einem Blick überſehen werden kann, II. 482. Bey einer Landſchaft in der Malerey ſollte auf einen ſimpeln Ausdruck geſehen werden, I. 401. Kontraſt ſollte darinnen herrſchen, I. 429.

Lateiniſche Sprache) in ihr wechſeln kurze und lange Silben ab, II. 168.

Lauf der Welt) von Congreve, getadelt, II. 446. Einheiten des Orts und der Zeit ſtrenge darinnen beobachtet, II. 471.

Laune) S. Humor.

Leidender Gegenſtand) definirt, II. 568.

Leidenſchaft) kein Vergnügen eines äußern Sinnes wird Leidenſchaft genannt, als das Vergnügen des Geſichts und Gehörs, I. 40. Unterſchieden von Bewegung, I. 51. Gegenſtand, I. 54. Inſtinktive und deliberativiſche, I. 57. Eigennützige und geſellſchaftliche, I. 58. Ungeſellſchaftliche, I. 61. Wird verwandten Gegenſtänden mitgetheilt, I. 83. II. 69. 80. Entſteht aus einem zuſammengeſetzten Gegenſtande, I. 93. Eine Leidenſchaft bahnt andern vom ähnlichen Ton den Weg, I. 100. Durch die Malerey erregt, I. 125. Betrachtet, inſofern ſie ergötzend oder verdrüßlich, angenehm oder unangenehm ſind, I. 136. Unſre Leidenſchaften werden vom moraliſchen Gefühl gelenkt, I. 136. Die geſelligen Leidenſchaften ſind ergötzender und minder verdrüßlich als die eigennützigen, I. 139. Sind anſteckend, I. 136. Feine und grobe, I. 145. Ihre Unterbrechung, I. 148. Wachsthum und Abnahme, I. 150. Identität, I. 149. Leidenſchaften haben einen Hang zur Ausſchweifung, I. 155. Wachſen durch Widerſtand, I. 156. Eine ſchnell gewachſne Leidenſchaft nimmt ſchnell ab, I. 157. Eine Leidenſchaft, die ſich auf einen urſprünglichen Hang gründet, dauert zeitlebens, I. 159. Die ſich auf Zuneigung oder Abneigung gründet, iſt der Abnahme unterworfen, I. 159. Eine Leidenſchaft hört

hört auf, wenn ſie ihr letztes Ziel erreicht hat, I. 158. Coexiſtente Leidenſchaften, I. 160. Unähnliche und ähnliche, I. 184. Schranken der Leidenſchaft, I. 184. Ihr Einfluß auf unſre Empfindungen Meinungen und Glauben, I. 201. 216. 226. 238. 239. II. 235. Anziehende und zurücktreibende, I. 243. 578. Suchen Befriedigung, I. 246. Rangordnung nach ihrer Würde, I. 471. Geſellſchaftliche von größrer Würde als die eigennützigen, II. 476. Ihre äußerlichen Zeichen Cap. XV. Unſre Leidenſchaften ſollten von der Vernunft beherrſcht werden, I. 560. Ihre Sprache Cap. XVII. Die höchſte Leidenſchaft ſchweigt, I. 662. Die Sprache der Leidenſchaft iſt abgebrochen, I. 664. Welche Leidenſchaften einen figürlichen Ausdruck erlauben, I. 665. II. 210. 213. Sprache, die ſich zu heftigen Leidenſchaften ſchickt, I. 668. Zu melancholiſchen, I. 668. Zu ruhigen Bewegungen, I. 665. Zu ſtürmiſchen, I. 668. Bey gewiſſen Leidenſchaften iſt die Seele geneigt, ihre Empfindlichkeit an lebloſen Dingen auszulaſſen, II. 210. 235. In Anſehung der Leidenſchaft iſt der Menſch leidend, II. 568. Wir ſind uns der Leidenſchaft bewußt, als ob ſie im Herzen vorgieng, II. 568.

Leidenſchaftliche) Perſonifikation, II. 245.

Leſen) Vornehmſtes Talent eines guten Leſers, I. 566. Klagende Leidenſchaften erfodern eine langſame Ausſprache, I. 601 Note. Regeln des Leſens, II. 97. Verglichen mit dem Singen, II. 97.

Liebe) des Vaterlandes S. Amor patriae. Der Kinder, Grund davon, I. 89. Liebe entſteht aus Mitleid, I. 101. Ihre Stufen, I. 154. Iſt insgemein mehr Zuneigung als Leidenſchaft, I. 154. Wird durch den Eigenſinn einer Geliebten erhitzt, I. 157. Ihre Dauer, I. 157. Einem Verliebten dünkt die Abweſenheit lang, I. 221. Nimmt die Eigenſchaften ihres Gegenſtandes an, I. 238. Wird eigennützig, wenn ſie heftig wird, I. 277. Betrachtet in Rückſicht auf Würde und Niedrigkeit, I. 471. Selten beſtändig, wenn ſie auf vollkomne Schönheit gerichtet iſt, I. 544. Schlecht geſchildert in franzöſiſchen Schauſpielen. I. 649. Schweigt, wenn ſie allzuheftig iſt, I. 663.

Liebe für Liebe) von Congreve getadelt, II. 445.

Linie) Definition einer regelmäßigen, II. 585.

Livius) getadelt, II. 23.

Locke) getadelt, II. 575 Note.

Lockenraub) charakteriſirt, I. 485. Die Verſe darinnen vortreflich, II. 143.

Logik) Urſache ihrer Dunkelheit und Verworrenheit, I. 582.

Logio) ſchickt ſich nicht für unſer Klima, II. 510.

Lucan) zu weitſchweifig in ſeinen Beſchreibungen, I. 313. Getadelt, II. 400.

Ludwig XIV) getadelt, I. 444 Note.

Luſtige Weiber zu Windſor) der doppelte Plan darinnen gut ausgeführt, II. 434.

Luxus) verdirbt den Geſchmack, II. 560.

Maas) natürliches der Zeit, I. 220. Des Raums, I. 230.

Mäßigung) unſerer Begierden trägt viel zu unſerer Glückſeligkeit bey, I. 275.

Malerey) Ihre Gewalt unſre Leidenſchaften zu erregen, I. 125. Ihre Gewalt unſern Glauben zu erwerben, I. 131. Was für ein Grad von Mannichfaltigkeit in ihr nöthig. I. 428. Ein Gemälde ſollte ſo ſimpel ſeyn, daß man es mit einem Blick überſehen könnte, I. 428. In grotesken Gemälden ſollten die Figuren klein, in hiſtoriſchen in Lebensgröße ſeyn, I. 304. Große Manier in der Malerey, I. 314. In hiſtoriſchen Gemälden ſollte die Hauptfigur am meiſten ins Licht geſtellt werden, II. 376. Eine Landſchaft erlaubt keine Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, II. 384. Malerey iſt eine Nachahmung der Natur, II. 3. Ein gutes Gemälde iſt angenehm, wenn gleich das Sujet unangenehm iſt, II. 388. Schreckliche Gegenſtände thun gute Wirkung in der Malerey, II. 390. Abſcheuliche Gegenſtände ſollten nicht abgebildet werden, II. 392. Einheit der Handlung in einem Gemälde, II. 447. Was für Bewegungen durch die Malerey entſtehen, II. 474.

Mannichfaltigkeit) Cap. IX. Unterſchieden von der Neuheit, I. 353. In Gemälden, I. 428. Sichtbar in den Werken der Natur, I. 433. Im Gartenbau, II. 498.

Manufakturen) Wirkungen ihrer Produkte in Anſehung der Sittlichkeit, II. 502 Note.

Maſchinen) ſollten aus einem epiſchen Gedicht verbannt ſeyn, I. 133. II. 419. Thun gute Wirkung im burlesken Gedicht, I. 133. 497.

Mauer, macht, wenn ſie nicht perpendikular iſt, einen unangenehmen Eindruck, I. 236.

Meaux) Biſchof von, getadelt, I. 399.

Medea) des Euripides getadelt, II. 466.

Meilen) dünken uns in einer öden Gegend länger als in einer volkreichen, I. 228.

Meinung) Einfluß der Leidenſchaft auf ſie, I. 206. II. 235. 269. Einfluß des Hanges, I. 201. Einfluß der Zuneigung, I. 201. Warum es unangenehm, wenn andre unſrer Meinung nicht ſind, II. 553. Definition, II. 593.

Melodie) oder Modulation, Definition, II. 104. Unterſchied von der Harmonie, II. 106 Note. Im engliſchen heroiſchen Vers ſind vier verſchiedne Gattungen von Melodie, II. 128. 149. Melodie des reimloſen Verſes ſchöner als des gereimten und des Hexameters, II. 169.

Menge) definirt, II. 601.

Menſch) ein wohlthätiges und eigennütziges Weſen, I. 244. Geſellig, I. 254. Uebereinſtimmung der menſchlichen Natur mit unſern äußerlichen Umſtänden, I. 276. 308. 333. 453. Iſt mehr zum Handel als Betrachten geboren, I. 473. Die verſchiednen Stücke ſeiner innern Einrichtung ſtimmen vortreflich mit einander überein, II. 549.

Menſchliche Natur) eine zuſammengeſetzte Maſchine, I. 42.

Menſchlichkeit) die ſchönſte Gemüthsart, I.

Metapher) II. 289. In den erſten Werken jeder Nation findet man einen großen Aufwand von Metaphern, II. 299.

Mitleiden) II. 119.

Milton) ſeine Sprache hat viel Verſetzungen, II. 161. Der Fehler ſeiner Verſifikation iſt der Mangel der Uebereinſtimmung der Pauſen des Verſtandes und des Schalls, II. 167. Schönheit ſeiner Gleichniſſe, II. 200.

Miſſethäter) die Stunde ſeiner Hinrichtung ſcheint ihm ſich mit ſchnellen Schritten zu nähern, I. 274.

Mistöne) S. unharmoniſche Töne.

Mishellige Töne) S. Unharmoniſche.

Mitleid) Definition, I. 52. Kann Liebe erregen, I. 101. Jederzeit verdrüßlich und doch allemal ergötzend, I. 142. Gleicht ſeiner Urſache, I. 239. Welche Dinge am geſchickteſten, es zu erregen, I. 406.

Mittel) S. Inſtrument.

Mittheilung) der Leidenſchaft mit verwandten Gegenſtänden, S. Leidenſchaft. Der Beſchaffenheiten mit verwandten Gegenſtänden, S. Hang.

Mode) Urſachen ihres Einfluſſes, I. 86. Iſt eine beſtändige Ebbe und Flut, I. 274.

Modifikation) definirt, II. 596.

Modulation) definirt, II. 104.

Moloſſus) II. 177.

Monolog) iſt in der Natur gegründet, I. 676.

Moraliſch Gefühl), I. 44. Unſre Leidenſchaften und Handlungen hängen davon ab, I. 139. **Pflichten**, S. Pflichten. Tragödie, II. 401.

Moralität) ächter und falſcher Geſchmack in der Sittenlehre, II. 558. Abweichung von ihrer ächten Richtſchnur, II. 564.

Muſik) Leidenſchaften, die durch Inſtrumentalmuſik erregt werden, haben keinen Gegenſtand, I. 79. Muſik macht das Herz zu mancherley Leidenſchaften geneigt, II. 462. Das feine Vergnügen der Muſik, I. 67. Unterſchied der Vokal- und Inſtrumentalmuſik, I. 178. Was ſich für Gegenſtände zur Vokalmuſik ſchicken, I. 180. Empfindſame Muſik, I. 197 Note. Töne, welche geſchickt ſind, unangenehme Leidenſchaften zu begleiten, können nicht muſikaliſch ſeyn, I. 179 Note. Welche Mannichfaltigkeit ſich für die Muſik ſchicke, 428. Muſik zwiſchen den Akten eines Schauſpiels, was ſich

daraus

daraus für Vortheile ziehen laſſen, II. 462. Verfeinert unſre Natur, I. 67. 68.
Muſikaliſche Inſtrumente), ihre verſchiednen Wirkungen auf die Seele, I. 417.
Muſikaliſcher Rhythmus) definirt, II. 104.
Muth) von größerer Würde als Gerechtigkeit, I. 469.

Nachahmung) Wir ahmen von Natur tugendhafte Handlungen nach, I. 247. Nicht die laſterhaften, I. 248. Unartikulirte Töne durch Worte nachgeahmt, II. 91. Keine der ſchönen Künſte ahmt der Natur nach, als Malerey und Bildhauerkunſt, II. 3. Das angenehme der Nachahmung überwiegt das Unangenehme des Gegenſtandes, II. 386. Weithergeſuchte und ſchwache Nachahmung misfällt, II. 489.
Nachſinnen) wann beſchwerlich, I. 347. S. auch Reverie.
Nation) definirt, II. 601.
Neid) Definition, I. 52. Entſtehung, I. 139. Warum er dauerhaft iſt, I. 152. Erhebt jede ſchlechte Eigenſchaft an ſeinen Gegenſtande, I. 206.
Neigung) definirt, II. 590.
Neuere Sitten) machen in einem epiſchen Gedicht ſchlechte Figur, II. 415.
Neugierde) I. 346. 358.
Neuheit) artet bald in Vertraulichkeit aus, I. 348. Vom Neuen und Unerwarteten, Cap. VI. Neuheit eine angenehme Bewegung, I. 347. Unterſchieden von der Mannichfaltigkeit, I. 353. Ihre verſchiednen Grade, I. 355. Fixirt die Aufmerkſamkeit, I. 501.
Niederſteigen) S. Herniederſteigen.
Niedrigkeit) weder angenehm noch unangenehm, I. 292.
Nomen) II. 50.
Numerus) Definition, II. 104.

Objekt) S. Gegenſtand.
Oede (Gegend), II. 501.
Oeffentliche) Spiele in Griechenland, I. 338.
Oper) getadelt, I. 183. 449.

Ordnung) I. 27. II. 588. Vergnügen, das man daben empfindet, I. 30. Iſt bey allen Arbeiten nöthig, I. 32. Gefühl der Ordnung hat Einfluß auf unſre Leidenſchaften, I. 96. Ordnung und Ebenmaas tragen zur Größe bey, I. 284. Wenn eine Reihe vieler Umſtände in einen Perioden gebracht wird, in welche Ordnung ſind ſie zu ſtellen, II. 13. Ordnung und Stellung von Factis, II. 589.

Organ) der Empfindung, I. 1.

Organiſches Vergnügen). I. 1. 2.

Oſſian) ſeine große Kunſt in Charakteren, II. 359.

Othello) getadelt, II 412.

Ovid) getadelt, I. 430.

Päon) II. 178.

Paniſcher Schrecken, Urſache, I. 239.

Paradies verlornes) Reichthum ſeiner Melodie, II. 165. Getadelt, II. 428.

Parallelogramma) ſeine Schönheiten, I. 270. II. 586.

Parodie) Definition, I. 494 Note.

Partikeln) II. 136. Sind keines Accents fähig, II. 145.

Pathetiſche Tragodie) II. 401.

Pauſe) iſt in dreyerley Abſicht nöthig, II. 108. Muſikaliſche im Hexameter, II. 115. Muſikaliſche, ſollte mit der Pauſe des Verſtandes überein kommen, II. 117. 120. Muſikaliſche Pauſe des engliſchen heroiſchen Verſes, II. 131. Ihre Regeln, II. 131. 132. Pauſe, die ein Kouplett ſchließt, II. 141. Wechſelsweiſer Einfluß der Pauſen und der Accente, II. 153.

Periode) thut eine gute Wirkung, wenn ſeine Glieder in der Geſtalt einer wachſenden Reihe ſtehen, II. 16. In den Perioden eines Geſprächs muß man ſich der Mannichfaltigkeit befleißigen, II. 20. Ganz verſchiedne Gedanken müſſen nicht in einen Perioden gehäuft werden, II. 34. Die Scene darf nicht in einen Perioden verwandelt werden, II. 43. Ein Periode, welcher ſo geordnet iſt, daß er den Sinn deutlich ausdrückt, ſcheint muſikaliſcher, als wo der Sinn zweifelhaft gelaſſen wird, II. 65. In welchen Theil des Perioden ein Wort die beſte

Figur

Figur macht, II. 73. Ein Periode ſoll mit dem Worte geſchloſſen werden, das die meiſte Figur macht, II. 76. Wenn es nöthig iſt, vieler Umſtände zu gedenken, in welcher Ordnung ſie zu ſtellen, II. 76. Ein kurzer Periode iſt lebhaft und vertraulich, ein langer ſchwerfällig und feierlich, II. 82. Ein Geſpräch darf nicht mit langen Perioden anfangen, II. 83.

Perſoniſikation) II. 235. Leidenſchaftliche oder beſchreibende, II. 245.

Pfeiler) weniger angenehm, als eine Säule, II. 532.

Pflichten) moraliſche, gegen uns ſelbſt und andre, I. 459. Grund der Pflichten gegen uns ſelbſt, I. 460. Grund der Pflichten gegen andre, I. 460. Pflicht, der Natur gemäß zu handeln, I. 468.

Phädra) des Racine, getadelt, I. 551.

Pharſalia) getadelt, II. 422.

Piedeſtal) muß ſparſam verzieret werden, II. 536.

Pindar) es fehlt ihm an Ordnung und Zuſammenhang, I. 33.

Planeten) Schönheit ihres Syſtems, I. 341.

Plautus) Freiheiten, die er ſich in Anſehung des Orts und der Zeit erlaubt, II. 468.

Poeſie) Größe der Manier in ihr, I. 309. In wiefern die Mannichfaltigkeit in ihr ſchicklich, I. 430. Schreckliche Gegenſtände thun gute Wirkung in ihr, II. 390. Abſcheuliche Gegenſtände ſollten aus ihr verbannt ſeyn, II. 392. Poeſie hat Gewalt über alle menſchliche Zuneigungen, II. 474. Iſt am glücklichſten in Schilderung der Gegenſtände des Geſichts, II. 582.

Poet) Haupttalent eines Poeten, der pathetiſch ſeyn will, I. 596.

Poetiſcher Flug) in welchem Gemüthszuſtande er am meiſten gefällt, II. 210.

Polygon) regelmäßige Schönheit, I. 270.

Pompejus) des Corneille, getadelt, I. 628.

Pope) vortrefflich in der Mannichfaltigkeit ſeiner Melodie, II. 143. Getadelt, II. 384. Sein Stil verglichen mit Swifts Stile, II. 143.

Präpoſitionen) erklärt, II. 54.

Proceleumatikus) I. 178.

Progreſſion) vom kleinen zum groſſen angenehm, I. 292. Aufſteigende, I. 295. Niederſteigende, I. 295. Wirkung von einer Anzahl Subjekte, die in einer aufſteigenden oder niederſteigenden Progreſſion geſtellt ſind, II. 16.
Prolog) der alten Tragödie, II. 451.
Pronomen) definiret, II. 68.
Pronuntiation) S. Ausſprache.
Prophezeihung) die, welche daran glauben, wünſchen die Erfüllung, I. 256.
Proportion) S. Ebenmaas.
Proſa) Ihr Unterſchied vom Vers, II. 102.
Proſpekt) ein unbegränzter iſt unangenehm, I. 391 Note. Durch was für Mittel ein Proſpekt verbunden werden könne, II. 481.
Pult) des Boileau, getadelt wegen ſeiner Unſchicklichkeit, I. 449. Charakteriſirt, I. 484.
Putz) S. Kleidung.
Pyrrhichius) II. 177.

Quadrat) S. Viereck.
Quantität) in Rückſicht auf die Melodie, II. 105. Quantität der engliſchen Verſe, II. 126. Falſche Quantität, II. 129.
Quintilian) getadelt, II. 276, 384.

Rache) belebt den Geiſt, erhebt ihn aber nicht, I. 306. Hat keine Würde, I. 472. Schweigt, wenn ſie gar zu heftig, I. 663. S. auch Unwillen.
Racine) beurtheilt, I. 598. Getadelt, I. 641.
Rätzel) II. 490.
Rauch) Urſache des Vergnügens, das der aufſteigende Rauch macht, I. 26. 337.
Raum) natürliche Berechnung deſſelben, I. 230. Irrthümer, welchen man bey Berechnung deſſelben ausgeſetzt iſt, II. 516.
Recht) und Unrecht, in Rückſicht auf unſre Handlungen, I. 46.
Recitativ) II 105.
Rede) Macht derſelben, Bewegungen zu erregen: woher ſie entſtehe, I. 130, 583. Des Cicero pro Archia getadelt, II. 83.

Regel) des Geſchmacks, Kap. XXV., Der Sitt-
lichkeit, II. 482.
Regelmäßigkeit) nicht ſo nothwendig bey großen
Gegenſtänden, als bey kleinen, I. 284. In einem
kleinen Werke nicht ſo nothwendig, als in einem
weitläuftigen, I. 284. In wiefern man ſich ihrer
in der Architektur zu befleißigen, II. 474. In wie-
fern beym Gartenbau, II. 474. Regelmäßige Li-
nie definirt, II. 585. Regelmäßige Figur definirt,
II. 586. Eigentliche und figürliche Regelmäßig-
keit, II. 586.
Regenten) natürlicher Grund von der Unterwerfung
gegen ſie, I. 254.
Reiche und Arme) durch die Gewohnheit gleich ge-
macht, I. 552.
Reichthümer) Liebe dazu verdirbt den Geſchmack,
II. 560.
Reihe) S. Progreſſion.
Reim) zu welchen Subjekten er ſich ſchickt, II. 167.
S. auch Melodie.
Reimloſer Vers) II. 157. Iſt geſchickt zur Ver-
ſetzung. II. 161. Seine Melodie, II. 161. In
wiefern zur Tragödie geſchikt, II. 438.
Relative Schönheit) I. 262.
Repartien) I. 524.
Reverien) S. Tiefſinn.
Rhythmus) Definition, II. 104.
Riechen) wir fühlen dabey keinen Eindruck aufs
Organum, II. 571.
Roland) raſender, getadelt, II. 444.
Romeo und Julie), II. 416.
Rubens) getadelt, II. 309.
Ruhe) weder angenehm noch unangenehm, I. 333.
Ruhm) S. Ehre.
Ruinen) gehören nicht auf ein Blumenbeet, II. 480.
Was ſie für eine Geſtalt haben ſollen, II. 493.

Säule) Jede Säule muß ihre Baſin haben, I. 237.
Die Baſis muß ein Viereck ſeyn, I. 237. Säulen
erlauben verſchiedne Verhältniſſe, II. 517. Was
ſie für Gemüthsbewegungen erregen, II. 531. Säu-
le ſchöner als ein Pfeiler, II. 532. Ihre Geſtalt,
II. 533.

II. 533. Die fünf Säulenordnungen, II. 534. Die Kapitäle der Korinthiſchen getadelt, II. 537.

Salluſt) getadelt, wegen Mangel des Zuſammenhanges, I. 33.

Sapphiſcher Vers) hat eine angenehme Modulation, II. 106.

Satz) es verringert ſeine Zierlichkeit, wenn man in einem und ebendemſelben Satze die Scene ändert, II. 43. Ein Satz, der ſo geordnet iſt, daß er den Verſtand deutlich ausdrückt, ſcheint allemal muſikaliſcher, als der, wo der Sinn auf irgend eine Art zweifelhaft iſt, II. 65.

Sculptur) S. Bildhauerarbeit.

Schaam) entſteht aus Zuneigung oder Abneigung, I. 155. Iſt nicht niedrig, I. 472.

Schaft) der Säule, II. 534.

Schauſpiel) iſt eine Kette zuſammenhängender Begebenheiten, wovon jede Scene ein Glied iſt, II. 446.

Schauſpieler) ſein Bombaſt, I. 329. Vorzüglichſte Talente, I. 566. Ein Schauſpieler muß die Leidenſchaften empfinden, die er vorſtellen ſoll, I. 597. Unterſchied der Deklamation der franzöſiſchen und engliſchen Schauſpieler, I. 606 Note.

Schein) die Dinge müſſen in der Poeſie beſchrieben werden, wie ſie uns erſcheinen, nicht, wie ſie in der That ſind, II. 341.

Scherz) kann in der Epopee ſtatt haben, I. 403.

Schicklich und anſtändig) Kap. X. Ein abgeleites Verhältniß, I. 446 Note. Unterſchieden von der Schönheit, I. 448. Unterſchied des Schicklichen und Anſtändigen, I. 448. In Anſehung der Quantität iſt das Schickliche einerley mit der Proportion, I. 458.

Schlängelnder Bach), ſeine Schönheit, I. 335. II. 498.

Schmerz) angenehm, wenn er aufhört, I. 74. Freiwill und unfreiwillig, I. 146. Verſchiedne Wirkungen deſſelben aufs Gemüth, I. 146. Geſelliger weniger heftig, als der eigennützige, I. 146. Schmerz einer Reihe von Empfindungen in gewiſſen Umſtänden, I. 451. Wird durch die Gewohnheit gemindert, I. 551. II. Des Mangels, I. 552.

Schmerzhafte Bewegungen und Leidenſchaften, I. 138.

Schöne Künſte) Definition, I. 6. Sind ein Gegenſtand der Philoſophie, I. 8. Erziehung wird durch ſie befördert, I. 10. 11. II. 503. Eine groſſe Stütze der Sittlichkeit, I. 7. II. 503. Ihre Gemüthsbewegungen ſollten in der Succeßion kontraſtiren, I. 399. Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit in ihnen, I. 427. In Anſehung der Würde betrachtet, I. 473. In wiefern ſie ſich nach der Mode zu richten haben, I. 554. Keine von ihnen ſind nachahmend, als Maler- und Bildhauerkünſte, II. 4. Abweichung von den wahren Geſchmack in ihnen, II. 549. Wer geſchickt iſt, Richter darinnen zu ſeyn, II. 561.

Schönheit) Kap. III. Eigne Schönheit und Schönheit des Verhältniſſes, I. 262. II. 589. Schönheit der Simplicität, I. 265. Schönheit der Figur, I. 267. des Zirkels, I. 269. des Quadrats, I. 269. des regelmäßigen Polygon, I. 270. des Parallelogramms, I. 270. des gleichſeitigen Triangels, I. 271. Ob die Schönheit eine urſprüngliche oder abgeleitete Eigenſchaft der Dinge ſey, I. 275. Unterſchied des Schönen und Erhabenen, I. 282. Schönheit der natürlichen Farben, I. 409. Unterſchied zwiſchen Anſtand und Schönheit, I. 448. Vollkommne Schönheit erregt ſelten eine beſtändige Liebe, I. 544. Worinnen die Schönheit des menſchlichen Geſichts beſteht, I. 554. Eigentliche und figürliche, II. 585.

Schrecken) ſteigt oft augenblicklich zu einer groſſen Höhe, I. 151. Iſt eine ſchweigende Leidenſchaft, I. 663. Gegenſtände des Schreckens thun gute Wirkung in der Malerey, II. 390. Erklärung des Schreckens, ſo die Tragödie erregt, II. 408.

Schreibart) ein Subjekt, das nur ergötzen ſoll, kann verziert werden, I. 430. Ein groſſes Subjekt erſcheint am beſten in einer ſimpeln Tracht, I. 430.

Schwulſt) S. Bombaſt.

Sehen das) der gröſte und kleinſte Winkel deſſelben, I. 231. Wir empfinden beym Sehen keinen Eindruck aufs Organon, II. 571. Gegenſtände des Sehens ſind alle zuſammengeſetzt, II. 596.

Sertorius) des Corneille, getadelt, I. 596.

Selbſt-

Selbſtbetrug) I. 203.

Selbſtliebe) Grund ihrer Gewalt, I. 63. Unangenehm in der Ausſchweifung, I. 142. Kann mit dem Wohlwollen beſtehen, I. 245.

Shackeſpear) ſeine Geſinnungen ſind ächte Abdrücke der Natur, I. 599. Uebertrifft alle andere Schriftſteller im Ausdruck der Leidenſchaften und Geſinnungen, I. 670. Hat eine vortrefliche Kenntniß der menſchlichen Natur, I. 672 Note. Braucht die Verſetzung wenig, II. 62. Vortrefflich in Zeichnung der Charaktere, II. 356. Sein Stil, in welcher Rückſicht vortreflich, II. 373. Schön vertheilter Dialog, II. 437. Hat keine leere Scenen, II. 447.

Simplicität) Geſchmack daran hat manches utopiſche Syſtem von der menſchlichen Natur erzeugt, I. 42. Schönheit der Simplicität, I. 265. Wird in den ſchönen Künſten aus den Augen geſetzt, I. 273. Eine große Schönheit des Trauerſpiels, II. 444. Sollte der herrſchende Geſchmack im Gartenbau und der Architektur ſeyn, II. 477.

Singen) unterſchieden vom Ausſprechen und Leſen, II. 97. Singen und Ausſprechen verglichen, II. 97.

Sinnliches Vergnügen) I. 470.

Sitten) grobe und feine, I. 147. Die ſchlechte Abſicht roher und plumper Sitten, I. 584 Note. Niedere Sitten machen ſchlechte Figur in der Epopee, II. 415.

Sittlichkeit) S. Moralität.

Sophokles) meiſtens korrekt, II. 451.

Sorgloſer Ehemann) ſein doppelter Plan gut angelegt, II. 447.

Specifique Fertigkeit), Definition, I. 540.

Spiele) öffentliche, der Griechen, I. 338.

Spondäus) II. 177.

Sprache) ihre Gewalt, Bewegungen zu erregen, I. 130. Sprache der Leidenſchaften, Cap. XVII. Sollte den Geſinnungen angemeſſen ſeyn, I. 595, 664, 667. Abgebrochne, I. 664. Der heftigen Leidenſchaft, I. 668. Der erkaltenden Leidenſchaft, I. 673. Der gelaſſenen Bewegungen, I. 673. Der ſtürmiſchen Leidenſchaft, I. 669. Beyſpiele einer Spra-

Sprache, die über den Ton der Empfindung ſteigt, I. 682. Zu künſtliche und zu figürliche, I. 684. Zu leichte und zu muntre, I. 686. Sprache, in wiefern ſie nachahmend ſey, II. 4. Schönheit in Anſehung der Bedeutung, II. 4, 5, 21. Schönheit in Anſehung der Töne, II. 7 u. f. Sollte mit dem Subjekt übereinſtimmen, II. 27, 363. Ihr Bau erklärt, II. 46. Schönheit der Sprache durch Aehnlichkeit zwiſchen Ton und Bedeutung, I. 3, 4, 83. Der Charakter einer Sprache hängt vom Charakter einer Nation ab, II. 150 Note. Ihre Stärke beſteht in Erregung vollkommner Bilder, I. 126. II. 345. Ihre Gewalt, angenehme Bewegungen zu erregen, II. 386. Ohne Sprache würde der Menſch kaum ein vernünftiges Weſen ſeyn, II. 602.

Springbrunnen) I. 37. II. 488.

Statue) Urſache, warum Statuen nicht gefärbt werden, I. 398. Glieder einer Statue müſſen übereinſtimmen, I. 429. Eine Statue zu Pferde wird in den Mittelpunkt der Straßen geſtellt, damit man ſie an vielen Orten zugleich ſehe, II. 376. Statuen zur Auszierung eines Gebäudes, wohin ſie zu ſtellen, II. 527. Statue eines Thieres, das Waſſer ſpeyt, II. 488. Eines Waſſergotts, der Waſſer aus der Urne gießt, II. 541. Statüen von Thieren, die man zu Stützen braucht, verworfen, II. 542. Nackende Statüen verurtheilt, II. 521. Note.

Stellung der Worte) ſind, wo möglich, in eine zunehmende Reihe zu ſtellen, II. 16. Stellung der verſchiedenen Glieder eines Perioden, II. 18. Dunkelheit, die durch eine unrechte Stellung verurſacht wird, II. 60. Natürliche und künſtliche, II 83. Gezwungne, dem Zuſchauer unangenehm, II. 84.

Stern) im Gartenbau, II. 484.

Stil) natürlicher und verſetzter, II. 56. Schönheiten des natürlichen Stils, II. 80. Schönheiten des verſetzten Stils, II. 84. Gedrängter, eine große Schönheit, II. 380.

Stoß) ſtarker, der auf einem ſchwachen folgt, macht doppelten Eindruck, ein ſchwacher, der auf einen ſtarken folgt, faſt gar keinen, II. 18.

Stolz) wie er entſteht, I. 144. Warum er dauernd iſt, I. 152. Reizt uns, die Fehler und Ungereimtheiten anderer zu verſpotten, I. 491. Eine ergötzende Leidenſchaft, I. 492. In Rückſicht auf Würde und Niedrigkeit, I. 472. Sein äuſſerlicher Ausdruck und Kennzeichen unangenehm, I. 576.

Strada) getadelt, II. 341.

Subjekt) läßt ſich denken unabhängig von irgend einer beſondern Eigenſchaft, I. 57. In Verhältniß mit ſeinen Beſchaffenheiten, II. 567. Definition, II. 602. S. auch Gegenſtand.

Subſtantivum) S. Nomen.

Subſtanz) definirt, II. 567.

Süße Betrübniß) erklärt, I. 164.

Superlativus) nur geringe Schriftſteller bedienen ſich deſſelben, II. 370.

Swift) ſeine Sprache ſchickt ſich allemal zum Subjekt, II. 370. Hat eine beſondre Energie des Stils, II. 373. Mit Popen verglichen, II. 373.

Sylben) II. 7. Betrachtet als ſolche, aus denen die Worte beſtehen, II. 8. Lange und kurze, II. 12, 105. Viele im Engliſchen willkührlich, II. 126.

Sylbenmaaß) S. Metrum.

Sympathie) ſympathetiſche Bewegung der Tugend, I. 77. Der Schmerz der Sympathie iſt freiwillig, I. 147. Verbeſſert das Herz, I. 147. Definition, I. 81. 246. Anziehend, I. 246. 586. Nie klein oder niedrig, I. 471. Band der Geſellſchaft, I. 586.

Synthetiſche und analytiſche Methode verglichen, I. 29.

Tacitus) vortrefflich in Zeichnung der Charaktere, II. 356. Sein Stil gedrängt, II. 380.

Takt) figürlicher, auf die Melodie angewandt, II. 88.

Tapferkeit) S. Muth.

Taſſo) getadelt, II. 422, 428.

Tautologie) ein Fehler des Stils, II. 383.

Taxbäume) in Thiergeſtalten geſchnitten, II. 489.

Telemach) ein epiſch Gedicht, II. 430. Note. Getadelt, II. 430. Note.

Tempel) der ältern und der neuern Tugend in dem Garten zu Stow, II. 540.

Terenz) getadelt, I. 680. II. 468.

Theoreme) allgemeine angenehm, I. 432.

Thiere) ſind von der Natur in gewiße Klaſſen getheilt, II. 600.

Thurm) ſollte pyramidenförmig ſeyn, I. 429.

Thüre) ihre Proportion, II. 506.

Tiefſinn) Urſache des Vergnügens das wir darinnen finden, I. 229.

Töne) Macht der Töne, Bewegungen zu erregen, I. 65. Uebereinſtimmende, I. 179. Mistöne, I. 179. Unangenehme, I. 179. Sind geſchickt, gewiſſe Leidenſchaften zu begleiten, I. 180. Bringen Bewegungen hervor, die ihnen gleichen, I. 236. Artikulirte, in wiefern dem Ohre angenehm, II. 9. Ein ſanfter Ton beſänftigt das Herz, und ein rauher befeuert es, II. 12. Ein fortgeſetzter ſchläfert ein, ein unterbrochner erweckt, II. 46.

Ton) hoher und niedrer in der Muſik, I. 299. Der Seele, II. 569.

Tonleiter) II. 94. 104.

Trachinerinnen) des Sophokles, getadelt, II. 465.

Traumereien) S. Tiefſinn.

Tragikomödie) II. 434.

Trauerſpiel) die ſchrecklichſten werden am meiſten beſucht, I. 587 Note. Tadel des neuern engliſchen Trauerſpiels, I. 599. Franzöſiſches getadelt, I. 604. 650 Note. Griechiſches wird mit Muſik accompagnirt, um die Deklamation zu beſtimmen, II. 99. Vom Trauerſpiel. Cap. XXII. Wird vom epiſchen Gedicht unterſchieden, II. 399. Eintheilung ins pathetiſche und moraliſche, II. 401. Seine guten Wirkungln, II. 403. Verglichen mit dem epiſchen Gedicht in Anſehung der Subjekt die ſich für beyde ſchicken, II. 404. In wiefern es aus der Geſchichte entlehnen kann, II. 415. Regeln von der Eintheilung in Akte, II. 416. Doppelte Handlung, II. 432. Verſtattet keine gewaltſame Handlung oder übernatürliche Begebenheit, II. 434. Sein Urſprung, II. 450. Trauerſpiel der Alten, eine ununterbrochne Vorſtellung, II. 451. Einrichtung des neuern Dramas, II. 452.

Treppe) ihre Proportion, II. 507.
Triangel) gleichſeitiger, ſeine Schönheit, I. 271.
Triebrachys) II. 177.
Trieb) der Ordnung, I. 27. Der Sittlichkeit, I. 45. 65. 80. Der Selbſterhaltung, I. 105. Des Eigennutzes, I. 247. Des Wohlwollens, I. 247. Der Beſtrafung, I. 251. Trieb nach Ehre, I. 301. Der Neugierde, I 346. 358. Der Fertigkeit, II. 527. Trieb, der uns zu dem Wunſch treibt, daß andre unſrer Meinung ſeyn mögen, II. 551. Definition, II. 590. Triebe werden zuweilen ſo lebhaft, daß ſie in Bewegung ausarten, I. 65. S. auch Hang.
Trochäus) II. 177.
Tropen) Cap. XX.
Tugend) Vergnügungen derſelben nehmen nie ab. I. 550.

Uebereinſtimmung) S. Harmonie.
Ueberraſchung) S. Bewunderung.
Ueberzeugung) intuitiviſche S. Intuitiviſch.
Ueppigkeit) S. Luxus.
Umſtände) wo man ſie in einem Perioden hinſtellen ſoll, II. 65. 71.
Unangenehme Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, I. 138. u. f.
Unähnliche Gemüthsbewegungen, I. 162. Ihre Wirkungen, wenn ſie zugleich exiſtiren, I. 163. II. 000.
Unähnliche Leidenſchaften), ihre Wirkungen, I. 184.
Unanſtändig) S. Unſchicklich.
Unbegränzter Proſpekt) unangenehm, I. 391 Note,
Unendliche Reihe) wird unangenehm, wenn ſie verlängert wird I. 391 Note.
Unfreywillige Kennzeichen der Leidenſchaft; I. 562.
Ungefähr) die Seele empört ſich gegen Unglück, das ungefähr kömmt, II. 411.
Ungeſellſchaftliche Leidenſchaften, I. 58. Alle beſchwerlich und unangenehm, I. 139.

Ungleichartig) S. unähnlich.

Unharmoniſche Töne) definirt, I. 161.

Unſchicklichkeit) in Handlung erregt Verachtung, I. 455. Ihre Beſtrafung, I. 582.

Unterwerfung) natürlicher Grund der Unterwerfung gegen die Obrigkeit, I. 254.

Unum quodque eodem modo diſſolutur, quo colligatum eſt, I. 394.

Unwillen) erklärt, I. 50. Unangenehm, wenn zu groß, I. 142. Erſtreckt ſich auf die Anverwandten des Beleidigers, I. 210. Seine Befriedigung, I. 210. Schweigt, wenn allzuheftig, I. 661.

Urſache) ähnliche Urſachen können unähnliche Wirkungen hervorbringen und umgekehrt, II. 89. Definition, II. 602. S. Endurſache.

Urſprüngliche Beſchaffenheit S. Erſte.

Urtheilskraft und Gedächtniß), gleich vollkommen ſind ſelten bey einander, I. 26. Urtheilskraft und Witz ſelten beyſammen, I. 26.

Vaterland S. Amor patriae.

Verachtung) Entſpringt aus einer unſchicklichen Handlung, I. 365.

Verbum paſſivum und activum. II. 50.

Verbindung) S. Zuſammenhang.

Verbindungswörter) S. Bindewörter.

Verdruß) S. Schmerz.

Verfeinertes Vergnügen), I. 145.

Vergleichung) I. 389. Von Vergleichungen Cap. XIX. In den erſten Vergleichungen aller Nationen ſind die gehörigen Schranken übertreten, II. 181. Vergleichungen, die auf Wortſpiele hinauslaufen, II. 225.

Vergnügen) des Geſichts und Gehörs unterſchieden vom Vergnügen anderer Sinne, I. 1. Der Ordnung, I. 27. Des Zuſammenhangs, I. 27. Des Geſchmacks, Gefühls und Geruchs artet nicht in Bewegungen und Leidenſchaften aus, I. 40. Des Nachſinnens oder der Reverie, I. 117. 347. Grobes und feines, I. 145. Vergnügen von einer Folae von Empfindungen in gewiſſen Umſtänden, I. 345. Körperliches klein und zuweilen niedrig, I. 470. Des Ohres und Auges nie klein oder niedrig, I. 471. Des Verſtandes, haben eine groſſe Würde, I. 472. Gewohnheit verringert die überſpanten Vergnügungen, und vermehrt die mäſſigen, I. 547. Einige fühlt man innerlich andre äuſſerlich, II. 568.

Vergnügende Bewegungen und Leidenſchaften, I. 136. Geſellſchaftliche Leidenſchaften vergnügen mehr als die eigennützigen, I. 139. Vergnügender Schmerz erklärt, I. 164.

Verhältniſſe) I. 21. Haben einen Einfluß auf Erzeugung der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, I. 83. Sind der Grund des Schicklichen und Anſtändigen, I. 444. II. 517. Urſprüngliche und abgeleitete, I. 446 Note. Auf was für Art ſie durch Worte ausgedrückt werden, II. 50. Wirkung, die auch die ſchwächſten Verhältniſſe auf die Seele haben, II. 588.

Verlangen) S. Begierde.

Verlornes Paradies) S. Paradies.

Vermiſchte Empfindung), II. 569.

Vermiſchte Gemüthsbewegung) I. 162.

Vermiſchter Gegenſtand) ſeine Macht, Leidenſchaft zu erregen, I. 96.

Vers) Sapphiſcher ſehr melodiſch, II. 166. Jambiſcher wenig, II. 106. Sturktur des Hexameters, II. 111. Unterſchieden von der Proſa, II. 102. Bau des engliſchen heroiſchen, II. 125. Engliſche einſilbige Wörter haben willkührliche Ausdrücke, II. 144. Engliſche heroiſche Verſe vier Gattungen, II. 149. Sie haben die gehörige Miſchung von Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, II. 157. Engliſcher Vers verglichen mit dem reimloſen Verſe, II. 162. Regeln von beyden, II. 163. Lateiniſcher Hexameter verglichen mit dem engliſchen Reim, II. 163. Mit dem reimloſen Verſen, II. 165. Franzöſiſcher heroiſcher Vers verglichen mit Hexameter und Reim, II. 164. Die engliſche Sprache iſt der Melodie des Hexameters unfähig, II. 166. Zu welchen Subjekten ſich der Reim ſchickt, II. 171. Melodie

des

des Reims, II. 169. Iſt dem franzöſiſchen Vers nothwendig, II. 172. Melodie des Verſes iſt ſo bezaubernd, daß er einen Schleier über groſe Unvollkommenheiten wirft, II. 175. Verſe in Geſtalt einer Axt oder eines Eies, II. 490.

Verſailles) Gärten daſelbſt, II. 490.

Verſchnittener) der, S. Eunuchus.

Verſetzung) und verſetzte Schreibart beſchrieben, II. 56. Giebt dem Ausdrucke Stärke und Leben, wenn der Gedanke bis zuletzt aufgeſpart wird, II. 80. Ihre Regeln, II. 83. Ihre Schönheiten, II. 84. Iſt den Pauſen günſtig, II. 138. Kann am beſten im reimloſen Verſe angebracht werden, II. 165.

Verſpottung) I. 455. 484.

Verſtand) Blödigkeit und Lebhaftigkeit deſſelben, Urſache davon, I. 358.

Verſuch) über den Menſchen, getadelt, II. 228.

Vertraulichkeit) ihre Wirkung, I. 152, 360. II. 276. Verliert ſich durch die Abweſenheit, I. 355.

Verzierung) muß ſich zum Subjekte ſchicken, I. 428. Ueberflüßige Zierrathen ſind zu vermeiden, II. 272. Eingetheilt in ſolche, die blos Verzierung ſind, und ſolche die Beziehung auf einen Nutzen haben, II. 530. Allegoriſche und emblematiſche Zierrathen, II. 539.

Vielſilbigte Wörter) in wiefern dem Ohre angenehm, II. 11. Finden ſelten Platz im Bau des engliſchen Verſes, II. 122. 149.

Viereck) ſeine Schönheit, I. 269. 432.

Virgil) getadelt wegen Mangel des Zuſammenhangs, I. 34. Sein Vers ſehr melodiſch, II. 106. Seine Verſifikation beurtheilt, II. 120. Getadelt, II. 175. Traveſtirter von Scarron, I. 485.

Vokale) II. 6.

Volk) S. Nation.

Voltaire) getadelt, II. 423.

Vorſtellung) ihre Vollkommenheit beſteht darinnen, daß man ſich ſelbſt verbirgt, und einen Eindruck hervorbringt, der der Wirklichkeit gleicht, II.

Wahrhaftigkeit) unſrer Sinne, I. 114. II. 571.

Wand) S. Mauer.

Waſſerfall) I. 338.

Waſſergott) Statue deſſelben, die Waſſer ausgießt, II. 541.

Werkzeug) S. Inſtrument.

Wiedervergeldungsrecht) auf was für Triebe es gegründet, I. 396.

Wilder) weiß wenig von geſellſchaftlicher Zuneigung, I. 145.

Wille) in wiefern unſre Folge von Empfindungen durch ihn beſtimmt werden kann, I. 23. Wird durch die Begierde beſtimmt, I. 202.

Winkel) großer und kleiner Sehwinkel, I. 231.

Wintergarten) II. 496.

Wirkende Urſache), von geringerer Wichtigkeit als die Endurſache, I. 474.

Wirklichkeit) der äußerlichen Gegenſtände, I. 114.

Wirkung) der Erfahrungen in Anſehung des Geſchmacks in den ſchönen Künſten, II. 572 Note.

Wirkungen) ähnliche Wirkungen können von unähnlichen Urſachen hervorgebracht werden, II. 89. Definition, II. 602.

Wirkung und Gegenwirkung) zwiſchen der Leidenſchaft und ihrem Gegenſtande, I. 149.

Witz) Definition, I. 26. 501. Selten mit Urtheilskraft verbunden, I. 26. Aber insgemein mit dem Gedächtniß, I. 26. Reimt ſich nicht mit der Größe I. 402. Vom Witz, Cap. XIII. Witz in Tönen, I. 501. In der Architektur, II. 539.

Wörtliche Antitheſe) definirt, I. 516.

Wohlwollen) S. Gewogenheit.

Wohnhaus) ſeine äußere Geſtalt, II. 507. Seine innere, II. 508.

Wolluſt) verdirbt den Geſchmack, II. 560.

Wort) wird oft wiederhohlt, um den Ausdruck zu verſtärken, I. 669. S. auch Sprache.

Worte) Regeln, Worte zu prägen, I. 61 Note. In Rückſicht ihres Tons verglichen, II. 11. Worte verſchiedner Sprachen verglichen, II. 12. Wie ſie am beſten in einen Perioden zu ordnen, II. 16. Die Verbindung oder Nichtverbindung unter den Gliedern eines Gedanken ſollte im Ausdruck nachgeahmt werden, II. 28. 33. 34. Worte, die verbundne Dinge ausdrücken, ſollten ſo nahe als möglich zuſammen geſtellt werden, II. 66. In welchem Theile des Satzes ein Wort die gröſste Figur macht, II. 73. Worte erlangen ihre Schönheit durch ihre Bedeutung, II. 86. Einige Worte machen einen Eindruck, der dem Eindrucke ihres Sinnes gleicht, II. 88. Worte ſollen mit der Geſinnung übereinſtimmen, I. 596. 608. 664. II. 87.

Wortgeklingel) II. 173. 174.

Wortſpiel) I. 510. Wird nicht mehr geachtet, I. 516. Vergleichungen, die darauf hinauslaufen, II. 225. Definirt, I. 658.

Würde) der menſchlichen Natur, I. 469. II. 553.

Würde und Anmuth) Cap. XV.

Wunder) S. Bewunderung.

Wunderbare) das, in der epiſchen Poeſie, II. 425.

Wunderwerke) finden beym Pöbel leicht Glauben, I. 218.

Wunſch) unterſchieden vom Verlangen, I. 53.

Zahl) definirt, II. 600.

Zeichen)

Zeit) vergangne als gegenwärtig ausgedrückt, I. 119. Natürliche Berechnung derſelben, I. 220.

Zierrath) S. Verzierung.

Zimmer) ſeine Form, II. 508.

Zirkel) ſeine Schönheit, I. 269.

Zorn) S. Unwillen. Erklärung, I. 104. Erreicht oft augenblicklich den höchſten Grad, I. 108. Legt ſich plötzlich, I. 108. Wird zuweilen gegen Unſchuldige ausgelaſſen, I. 210. Und ſogar gegen lebloſe Dinge, I. 211. Iſt nicht anſteckend, I. 239. Hat keine Würde, I. 472.

Zuneigung) für die Kinder, Urſache derſelben, I. 89. Gegen Anverwandte, I. 90. Geſellſchaftliche feiner als die eigennützige, I. 145. Wie ſie zur Leiden-

Regiſter.

Leidenſchaft ſteigt, I. 153. Unterſchied von Hange, I. 158. Zu den Kindern dauert länger als jede andre, I. 159. Ihr Einfluß auf unſre Meinung und Glauben, I. 201. Definition, I. 402. II. 591.
Zurückſtoßender Gegenſtand), I. 243.
Zurückſtoßende Leidenſchaft) I. 243.
Zuſammengeſetzt) S. vermiſcht.
Zuſammenhang) nöthig bey allen Arbeiten, I. 32.
Zuſchriften) getadelt, I. 444. 445 Note.
Zweck) S. Endurſache.
Zweideutigkeit) entſteht aus einer ſchlechten Wahl der Worte, II. 23. Aus der ſchlechten Stellung derſelben, II. 60.

Fragmente

zur

Schilderung

des

Geiſtes, des Charakters, und der Regierung

Friederichs des zweyten,

von

Chriſtian Garve.

Erſter Theil.

Breslau 1798.
bey Wilhelm Gottlieb Korn.

[illegible]
REGIA

Vorrede.

Dieſe Fragmente über Friederich den zweyten ſind zum Theile durch meine Unterredungen mit ihm veranlaßt worden.

Ich habe dieſe Unterredungen immer für eine der wichtigen Begebenheiten meines Lebens gehalten. — Sie haben meine Beſchäftigungen auf mehrere Jahre hinaus beſtimmt. Sie haben meinen Arbeiten, und ſelbſt meinem Studiren eine veränderte Richtung gegeben. Sie haben mich damahls mit einer Anzahl merkwürdiger Männer, welche, bey Gelegenheit des Teſchner Friedens, in Breslau verſammelt waren, in Verbindung gebracht; —

mit Männern, welche für ſich nie aufmerkſam auf mich geworden wären. Sie haben mir endlich den Vortheil verſchafft, einen großen Mann von Angeſicht zu ſehen, den Ton ſeiner Stimme und die Accentuation ſeiner Rede zu hören, — ſein Betragen gegen einen jungen, ihm bisher gänzlich unbekannten Gelehrten, — und die Aenderung dieſes Betragens, nachdem er einiger Maßen mit ihm bekannt geworden war, zu bemerken, — zu ſehen, wie ſeine Geſichtszüge, ſein Auge und ſeine Stimme ſich wechſelsweiſe belebten oder beſänftigten, — ſtrenger und gebietheriſcher, oder freundlicher und herablaſſender wurden, je nachdem die Gegenſtände des Geſprächs verſchiedentlich auf ihn wirkten, oder das, was ſein Mitunterredner von denſelben ſagte, ihm mehr oder weniger gefiel; — mit einem Worte, alles dasjenige an ihm zu beobachten, was nur der Anblick und die Gegenwart von einer Perſon lehren kann.

Ich habe immer gefunden, oder ich habe wenigſtens geglaubt, daß ich einen großen Schriftſteller beſſer verſtände, nachdem ich ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht, und einigen Umgang mit ihm gehabt hatte. Eben ſo hat es mir, in Abſicht von Männern, welche durch ihre Thaten auf dem Schauplatze der Welt merkwürdig waren, geſchienen, als wenn mir eine Unterredung, oder ein noch ſo kurzer Umgang mit ihnen Aufſchlüſſe über ihre Handlungen und deren Triebfedern gäbe. Friederich war beydes: Schriftſteller und der thatenreichſte Mann ſeines Jahrhunderts. Es war mir alſo doppelt wichtig, durch die Kenntniß ſeiner Perſon, ſeiner Art zu ſprechen und ſich im Privat-Umgange zu benehmen, jene kleinen Erläuterungen, für das Studium ſeiner Schriften und ſeiner Regierung, zu bekommen.

Ich habe indeß von dieſen Unterredungen nie etwas öffentlich bekannt gemacht: und ich wünſche mir dazu Glück, daß ich es nicht gethan habe. Es iſt ſehr ſchwer, bey Erzählungen dieſer Art, deren, ſeit der Zuſammenkunft Gellerts mit dem Könige, ſo viele heraus gekommen ſind, der Wahrheit vollkommen treu zu ſeyn. Viele kleinen Züge ſolcher Geſpräche entwiſchen dem Gedächtniſſe in wenigen Tagen. Man iſt genöthiget, ſie ſeinen Freunden zu erzählen, — und oft zu erzählen. Dieſe Wiederhohlungen machen uns endlich die Sache ſelbſt unſchmackhaft: und wir werden veranlaßt, um wieder neuen Gefallen daran zu finden, ſie aufzuſtutzen, — das heißt im Grunde, ſie zu verfälſchen. — Bey dieſen Unterredungen giebt es immer gewiſſe Theile, welche weniger intereſſant ſind: und ſobald wir mit denſelben vor dem Publicum auftreten, ſoll alles ein gleiches Intereſſe haben; — eine Klippe, an welcher auch oft die Wahrheitsliebe der Geſchichtſchreiber ſcheitert. In dieſen Unterredungen, wie ſie wirklich gehalten wurden, erſchienen wir zuweilen in einem nachtheiligen Lichte: und in der öffentlichen Erzählung von denſelben wollen wir ſtets in einem vortheilhaften Lichte erſcheinen. Nicht zu gedenken, daß der Inhalt des Geſprächs zwiſchen einem Gelehrten und einem großen Könige unwichtig, und doch das Geſpräch ſelbſt dem Gelehrten wichtig ſeyn kann, eben weil es ihn, — wenn er ein guter Beobachter iſt, —

manches über den Geiſt und den Charakter dieſes Königes lehrt, was er weder aus deſſen Schriften noch Thaten lernen kann.

Auch meine Unterredungen mit Friedrich dem zweyten, ob ſie mir gleich nicht lehrreich genug für das größere Publicum ſchienen, um demſelben mitgetheilt zu werden, ließen doch tiefe und dauerhafte Eindrücke in meinem Gemüthe zurück. Sie veranlaßten mich zu einem ernſthaftern Studium ſeiner Schriften und ſeiner Geſchichte, als ich ſonſt würde angeſtellt haben. Durch die Vergleichungen, welche ich zwiſchen dieſen beyden letztern und zwiſchen den erſtern zu machen Gelegenheit fand, wurde ich auf viele Betrachtungen geleitet, auf welche mich mein bloßes Nachdenken, — nicht unterſtützt durch die Erinnerung an ſinnliche Eindrücke, — nie würde geleitet haben. — Ich fand in den Schriften des Königs manche der Grundſätze, — und auch manche der Abwechſelungen von Meinungen wieder, welche ich in den Geſprächen deſſelben gehört und bemerkt hatte. Und ich glaubte, in manchen ſeiner öffentlichen Handlungen eben die Charakter-Züge im Großen zu entdecken, welche er, im Kleinen, in ſeinem Benehmen gegen mich gezeigt hatte.

Aus jenem Studium und dieſen Vergleichungen ſind die Fragmente entſtanden, welche ich jetzt dem Publicum vorlege. Sie waren Anfangs bloß zu Materialien beſtimmt, die zu einem größern, zuſammenhängenden Werke über Friedrichs Leben und Regierung verarbeitet werden ſollten. Ich fand aber gar bald, da ſich meine Beobachtungen und Betrachtungen über den großen Mann häuften: daß die Verarbeitung derſelben zu einem Ganzen weit ſchwerer werden würde, als mir die Auffindung und die Sammlung derſelben geworden war. Ich ging alſo in dieſer immer fort, und verſchob jene, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, wenn man mit einer angenehmen Arbeit beſchäftiget iſt, und die, welche man von Rechts wegen vornehmen ſollte, ſcheuet.

Endlich ſahe ich ein, daß es nur zwey Wege gebe, dieſe Bruchſtücke in ein Ganzes zu vereinigen. Der eine Weg war, ſie an eine vollſtändige Geſchichte Friedrichs des zweyten anzureihen, oder in dieſelbe zu verweben. — Aber eine Geſchichte dieſes großen Königes zu ſchreiben, war nie meine Abſicht geweſen: und ich fühlte wohl, wie weit dieß über meine Kräfte ſeyn würde. Zu geſchweigen, daß, unmittelbar nach dem Tode eines Monarchen, der Zeitpunct für die Sammlung, oder Betrachtung der feinern Züge ſeines Charakters und ſeiner Regierung der ſchicklichſte iſt, — aber ganz unſchicklich, um ſeine Geſchichte zu ſchreiben. Jene Züge können nur von ſeinen Zeitgenoſſen und denen, die mit ihm umgegangen ſind, beobachtet, oder geprüft werden. Sie werden in kurzem vergeſſen, wenn ſie nicht ſchnell und bey Zeiten in gedruckten Schriften fixirt und für die Nachwelt gleichſam niedergelegt werden. — Die Denkmähler aber für eine vollſtändige Geſchichte zu ſammeln, die Wahrheit aus denſelben, durch Vergleichung und Kritik, herauszubringen, und dieſe Wahrheit zu ſagen, ohne jemanden zu beleidigen: dieß iſt nur lange Zeit nach dem

Tode des Regenten und dem Verlaufe der Begebenheiten möglich.

Ein zweyter Weg, dieſe einzelnen Betrachtungen als Stoff eines zuſammenhängenden Werkes zu verbrauchen, war, wenn ich daraus eine ſolche Charakter-Schilderung Friedrichs des zweyten machte, wie die Schilderungen waren, welche ich von einigen Gelehrten verſucht hatte, und die mit einigem Beyfalle vom Publicum waren aufgenommen worden. Dieß war auch in der That meine urſprüngliche Abſicht: ob ich ſie mir gleich niemahls deutlich entwickelt hatte. Aber ich fand auch hier bald, bey genauerer Unterſuchung, wie groß der Unterſchied, und wie ſchwer das Unternehmen bey Friedrich dem zweyten ſey. Der Charakter eines, bloß ſeiner Wiſſenſchaft oder ſeinem Berufe ſich widmenden, Gelehrten, ſo wie jedes in den Schranken des Privatlebens eingeſchloſſenen Mannes, hat ſelten ſo viele Seiten, oder kann ſich wenigſtens nicht von ſo vielen Seiten zeigen: daß dieſe nicht in einer einzigen Schilderung geſammelt und dargeſtellt werden könnten, ohne daß dieſe Schilderung zu weitläuftig würde. Auch ſind einige wenige Thatſachen hinlänglich, um den über ſolche Männer angeſtellten Betrachtungen Klarheit oder Leben zu geben.

Aber wie ganz anders iſt die Sache mit einem Manne, wie Friedrich der zweyte war, — und der noch dazu auf dem Throne ſaß, beſchaffen: — mit ihm, auf welchen einer ſeiner geiſtreichen Geſellſchafter, der auch zuweilen durch das Außerordentliche und Unerklärliche ſeines Benehmens, ſowohl gegen ihn ſelbſt als gegen Andere, in Verwirrung geſetzt worden war, den Vers des Italiäniſchen Dichters anwendete:

La natura lo fece, et ne ruppe la mole, „die Natur machte ihn und zerbrach das Modell."

In der That waren die Talente dieſes Königs ſo mannigfaltig und ſo geſchmeidig: daß er zugleich Dichter, ſpeculativer Philoſoph, Geſchichtſchreiber, feiner Weltmann, angenehmer Geſellſchafter für ſchöne Geiſter und Gelehrte, einer der erſten praktiſchen Geſchäftsmänner, im Fache der Privat- und öffentlichen

Haushaltung, Soldat, Feldherr, und geſchickter Unterhändler ſeyn konnte, ohne daß eine dieſer Verrichtungen der andern geſchadet hätte; — und ohne daß, bey einer noch ſo lange unterbrochnen Uebung, irgend eines dieſer Talente wäre verloren gegangen oder geſchwächt worden. Und dieß alles war er, wenn nicht auf eine gleich vollkommene doch auf eine ihm eigenthümliche Weiſe.

Sein Charakter war eben ſo mannigfaltig und zuſammengeſetzt: und er war aus Zügen zuſammengeſetzt, die ſich zu widerſprechen ſchienen. In dem Ganzen ſeines Lebens und ſeiner Regierung herrſchte ein großer Plan, den er mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit verfolgte. Aber in ſeinem Benehmen gegen einzelne Perſonen und in einzelnen Fällen war er oft launig, mit ſich ſelbſt uneins, unerklärlich; und ſchien ſogar die Abſicht zu haben, die Erwartung zu täuſchen.

Und dieſe ſo vielfachen Seiten ſeines Geiſtes und Charakters hatte Friedrich Gelegenheit, in einem langen Leben, in der Staatsverwaltung eines großen Reichs, während einer ſehr unruhigen und thatenreichen Regierung, in langen Feldzügen, und in einer eben ſo langen philoſophiſchen Muße zu zeigen. Hier mußte jedes ſeiner Talente irgendwo den Gegenſtand finden, für welchen es gemacht war; jeder Zug in ſeinem moraliſchen Charakter mußte in dasjenige Verhältniß mit den äußern Anläſſen zum Handeln kommen, in welchem er ſich entwickeln und Andern bekannt werden konnte.

Alle dieſe Eigenthümlichkeiten des Geiſtes und Herzens von Friederich dem zweyten, die an ſich ſo zahlreich ſind, und von der Welt ſo ſehr beleuchtet worden waren, und die, bey den groſſen Abwechſelungen ſeines Lebens, ſelbſt ſich oft verändert und auf eine neue Art umgebildet hatten, in einer allgemeinen philoſophiſchen Schilderung zuſammen zu faſſen: dieß konnte nicht geſchehen, ohne ein weitläuftiges Werk hervorzubringen, welches, wenn es nicht mit der Lebensgeſchichte des Königs verbunden war, nothwendig hätte ermüdend werden müſſen.

Dieſe bemerkten Schwierigkeiten, die mir unüberwindlich ſchienen, ſchreckten mich dergeſtalt ab: daß ich dieſe Fragmente mehrere Jahre hindurch bey Seite legte, und beynahe die Hoffnung aufgab, je einen öffentlichen Gebrauch von ihnen zu machen. In den letzten Jahren, da eine unheilbare, immer anwachſende Krankheit mir das Ziel in der Nähe zeigte, wo alle meine literariſche Arbeit unterbrochen werden würde, kam ich auf meine frühern Aufſätze, und auch auf dieſe Fragmente über Friederich den zweyten zurück. Ich zeigte ſie einigen meiner gelehrten und einſichtsvollen Freunde; ich machte einige Probeſtücke davon in der Genziſchen Monatsſchrift, — und noch zuletzt eines in den Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie bekannt. Ich glaubte endlich zu finden, — und das Urtheil meiner Freunde beſtätigte mich darin, — daß dieſe Aufſätze auch als Bruchſtücke, und in ihrer unvollkommenen Geſtalt, dem Publicum angenehm, und für einige Leſer lehrreich ſeyn könnten: und ich entſchloß mich alſo, ſie herauszugeben.

Dieß iſt dann durch Hülfe meines Freundes, des Herrn Rector Manſo, wirklich geſchehen: dem das Publicum die letzte Correction des Styls und die Reinheit des Drucks, welche es in dieſer Schrift finden wird, zu verdanken hat. Der Erfolg wird nun lehren, ob ich mich über den Werth meiner Arbeit ſelbſt getäuſcht und, wie ſo viele Autoren thun, dem nachſichtigen Urtheile meiner Freunde zu viel getraut habe.

Perſonen, welche mehrere Jahre ununterbrochen mit dem Könige gelebt haben, werden ohne Zweifel ganz anders über ihn urtheilen, als ich, der ihn nur fünf oder ſechs Mahle ſah und ſprach, und alles übrige, was ich von ihm weiß, vom Hörenſagen habe, oder aus Büchern ſchöpfe. — Dieſe Geſchichtforſcher, welche die Begebenheiten und Thaten Friedrichs, in den Urkunden, zu welchen ſie Zutritt hatten, ſtudirt haben, werden eben ſo wenig immer mit mir einig ſeyn. Sie werden zuweilen, von den Zügen, durch die ich den Charakter Friedrichs bezeichne, die Beweiſe in ihren geſammelten Thatſachen verwiſſen, und werden mir hingegen vielleicht Beyſpiele anzuführen wiſſen, welche meine Schilderung zu widerlegen ſcheinen. Indeß dieſe beyden Claſſen der Kenner und Beobachter des Lebens der Könige, — die Augenzeugen und die Geſchichtforſcher, ſind in ihrem Urtheile über jene nicht immer mit einander übereinſtimmend. Wenn alſo beyde ſich, in Abſicht meiner Schrift, nur an den meiſten Stellen derſelben dahin vereinigen, daß ich die Denkungs- und Handlungs-Weiſe des Königs richtig dargeſtellt, und ſelbſt zuweilen ſchärfere Blicke in den Geiſt Friedrichs und ſeiner Regierung gethan habe: ſo werde ich mich immer freuen, dieſe Fragmente ausgearbeitet, und mich zu ihrer Herausgabe entſchloſſen zu haben.

Erſte Abtheilung

Vergleichungen
Friederichs des zweyten
mit zwey andern berühmten Regenten.

I.

Vergleichung Friederichs des zweyten
mit
dem römiſchen Kaiſer
Marc-Aurel.

Die Vergleichungen zwiſchen Fürſten, oder überhaupt zwiſchen Perſonen, welche merkwürdige Rollen auf dem Theater der Welt geſpielt haben, ſind, ſeitdem **Plutarch** die erſten Muſter davon aufgeſtellt hat, bey Geſchichtſchreibern und Schriftſtellern, die über die Geſchichte philoſophiren, ſehr gewöhnlich geweſen. Aber, ihr Werth wird nicht von allen auf gleiche Weiſe beurtheilt. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſie Arten von Hypotheſen ſind, nach welchen man die Thatſachen einer Lebensgeſchichte darzuſtellen und anzuordnen ſucht. Und jede Hypotheſe iſt eine Verſuchung, die reine Wahrheit der Erfahrung zu verfälſchen, und den Erſcheinungen der Natur etwas zuzuſetzen oder abzunehmen, um ſie mit der vorgefaßten Idee übereinſtimmender zu machen. Sobald man vergleicht, ſo iſt man geneigt, die Aehnlichkeiten der Dinge allein herauszuheben, und die Verſchiedenheiten derſelben zu vergeſſen oder zu verſtecken, um ſein angefangnes Werk zu vollenden. Beſonders iſt man, von Menſchen und menſchlichen Charakteren, deren moraliſchen Werth man gegen einander hält, kein unbefangner, ſondern ein intereſſirter Beobachter. Man wünſcht Züge zu merkwürdigen Vergleichungen, oder auffallende Contraſte zu finden: und man büßt nicht ſelten etwas von der Wahrheit oder der Vollſtändigkeit der Schilderung ein, wenn man die Geſchichte eines merkwürdigen Mannes nach ſolchen Wünſchen, und nach den einſeitigen Geſichtspunkten betrachtet, die dadurch angewieſen werden.

Von der andern Seite aber bleibt es doch auch ausgemacht, daß, ſo wie die Vergleichung die erſte und älteſte Operation des Verſtandes, in Abſicht der Gegenſtände der Erfahrung, iſt, ſie auch, auf allen Stufen ſeiner Ausbildung, das beſte Mittel bleibe, ſowohl die Beobachtungen ſelbſt vollſtändiger zu machen, als daraus für die Wiſſenſchaften, oder für das Leben, nützliche Schlüſſe zu ziehn. Es iſt wahr, daß Menſchen, die immer Aehnlichkeiten aufſuchen, die Dinge oft nur von einer einzigen Seite anſehen, und andere eben ſo merkwürdige — oft ihnen mehr eigenthümliche — Seiten übergehen. Aber es iſt eben ſo wahr, daß Menſchen, die nicht vergleichen, gemeiniglich auch gar nicht beobachten, und da ſie eines ſo großen Mittels, das Unbekannte und Neue an das Bekannte zu knüpfen, entbehren, viele Gegenſtände unbemerkt bey ſich vorüber gehen laſſen, die ſonſt ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben würden. Alles, was wir mit einiger Sorgfalt unterſuchen ſollen, muß ein gewiſſes Intereſſe bey uns erregen. Und das allgemeinſte Intereſſe, welches Dinge, die uns noch ganz fremd ſind, und weder mit unſerm Vortheile noch mit unſern Neigungen in Verbindung ſtehen, erregen können, iſt, daß ſie alte Ideen in unſerm Gemüthe wieder aufwecken, und uns an Gegenſtände erinnern, die ſchon Wohlgefallen, oder Mißfallen bey uns erregt hatten, oder doch der bloßen Bekanntſchaft wegen uns wichtig waren.

Wenn es bey einem an ſich merkwürdigen Manne nicht der Fall ſeyn kann, daß gefundne Aehnlichkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Vorgängern oder Zeitgenoſſen uns erſt auf ihn aufmerkſam machen müßten: ſo fällt hingegen auch bey ihm die Gefahr der Einſeitigkeit weg, die mit der vergleichenden Unterſuchung verbunden zu ſeyn pflegt, — und der Nutzen, auf dieſem Wege tiefer in den Charakter einzudringen, bleibt. Ein Mann, deſſen Leben großen Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen gehabt hat, wird natürlicher Weiſe zuerſt durch ſich ſelbſt bekannt. Seine Schickſale und ſeine Handlungen ziehen Aller Augen auf ſich: ſeine Tugenden und ſeine Fehler machen einen unmittelbaren Eindruck, der zu ihrer Betrachtung reizt. Erſt nachdem man mit ſeiner Geſchichte, und derjenigen Schilderung ſeines Charakters, die ſich von ſelbſt daraus ergiebt, fertig iſt, fängt man an, ihn mit andern zu vergleichen, um die verborgnen Züge ſeines Charakters ausfindig zu machen. Als Hauptgeſichtspunkt bey der Lebensgeſchichte eines Fürſten iſt eine angeſtellte Vergleichung mit andern gemeiniglich eine Quelle von ſchiefen Anſichten oder von abſichtlichen Verfälſchungen. Aber als Zugabe zu den Forſchungen der Geſchichtſchreiber, als Betrachtung über ſchon unterſuchte Thatſachen iſt ſie nützlich. Sie führt zur Beurtheilung und zur moraliſchen Schätzung der Handlungen, wovon der Werth hiſtoriſcher Kenntniſſe vornähmlich abhängt. Sie giebt, zugleich Gelegenheit, künftigen Geſchichtforſchern noch neue Punkte anzuweiſen, zu deren Aufklärung ſie Nachrichten zu ſammeln, oder die geſammelten zu benutzen haben.

Friedrich der Große iſt ſchon mit mehr, als einem großen Manne der Vorwelt, verglichen worden: und vielleicht kann dadurch am beſten das Schädliche der Vergleichungen vermieden werden, wenn man ſie vervielfältiget. Die Aehnlichkeit **Friedrichs** mit dem Kaiſer **Hadrian**[*]), die bey dem erſten Blicke ſehr auffallend ſcheint, verſchwindet bey einer genauern Unterſuchung, wovon ich in der folgenden Abhandlung reden werde. Die mit **Philipp von Macedonien** hat **Gillies** zum Grunde ſeiner Geſchichte Friedrichs des zweyten gelegt, und er iſt dadurch in der That in die Fehler gefallen, die ich zuvor als Folgen eines voraus beſtimmten Geſichtspunkts bey hiſtoriſchen Schilderungen gerügt habe. **Friedrich** mit dem Kaiſer **Marc-Aurel** zu vergleichen, dazu kann nicht die Aehnlichkeit in den Lebensumſtänden dieſer beyden Fürſten reizen: denn dieſe iſt ſehr geringe. Aber die Verehrung, die **Friedrich** für **Marc-Aurel** hatte, der Nahme des philoſophiſchen Fürſten, der ihnen beyden, und ihnen faſt allein

---

[*]) Siehe Büſchings Charakter Friedrichs II. von Preuſſen.

unter ſo unzähligen Königen, welche die Geſchichte aufſtellt, eigen geblieben iſt; der tiefe Eindruck von Erhabenheit, Verſtand und Seelengröße, den beyde auf ihre Zeitgenoſſen gemacht, und die Denkmähler des Geiſtes, die ſie, als Schriftſteller, der Nachwelt hinterlaſſen haben, — alles das berechtigt hinlänglich, ſie neben einander zu ſtellen, und das Eigenthümliche in den Geiſtesanlagen und den Tugenden eines jeden durch die Schattirungen zu beſtimmen, die ſie von den Talenten und Tugenden des andern abſondern.

Marc-Aurel war ein Stoiker, der, wie Cicero vom Cato ſagt, nicht für die Schule, ſondern zum Ausüben und fürs Leben die Grundſätze dieſer Sekte angenommen hatte. Und, da in dieſen Grundſätzen ſicher etwas Uebertriebnes und Unwahres iſt, indem ſie die menſchliche Natur unabhängiger vorſtellen, als ſie ſeyn kann: ſo iſt auch in der Aufführung und in den Betrachtungen Marc-Aurels etwas Ueberſpanntes, welches den angenehmen Eindruck ſchwächt, den ſonſt ihre Vortreflichkeit machen würde.

Antonin umſchanzte ſeine Tugend mit Dornen. Seine Selbſtgeſpräche — übrigens ein herrliches Denkmahl eines mit ſeiner moraliſchen Verbeſſerung unabläſſig beſchäftigten Fürſten, — ſind eine Art Todesbetrachtungen, oder hängen mit ſolchen zuſammen. Er ſcheint Troſt gegen Unruhen und Beängſtigungen ſeines Gemüths zu ſuchen: es ſey, gegen ſolche, die aus dem Bewußtſeyn ſeiner Mängel, oder gegen die, welche aus den widrigen Begebenheiten ſeines Lebens, oder endlich gegen die, welche aus der Ungewißheit der Zukunft entſtehn. Die Art, wie er ſich zur Beſiegung dieſer Unruhen ſtärkt, wie er ſich gegen ſeine eignen Schwächen und gegen Verſuchungen waffnet, iſt zwar ſo herzerhebend, ſo tief gedacht, dem Endzwecke, den er ſich vorſetzt, ſo angemeſſen, daß der Leſer, der von ſeinen Gedanken tief gerührt wird, nicht anders vermuthen kann, als daß ſie auf das Gemüth ihres Urhebers noch weit größere Wirkung gethan haben müſſen. Aber ſie zeigen doch ſchon, welche unangenehme Empfindungen die Seele hatte, die ſolcher Beruhigungsmittel bedurfte. Marc-Aurel konnte nicht ganz glücklich ſeyn, da er ſeine Zuflucht unaufhörlich zu den erſten Grundſätzen nehmen mußte, um ſich zufrieden zu erhalten.

Friedrich, ob er gleich den Vorzug, welchen die Stoiker der Tugend vor allen andern

Gütern des Lebens beylegten, billigte; ob er gleich die ſtandhafte Ertragung des Uebels, die ſie von ihrem Weiſen fordern, und die einige große Männer aus dieſer Sekte bewieſen haben, hochſchätzte und in ſeinen Krankheiten ſelbſt übte, war doch von allen Uebertreibungen ein Feind; und weder die, welche aus der Speculation — wenn ſie auf die Erfahrung keine Rückſicht mehr nimmt — noch die, welche aus dem Enthuſiasmus entſtehn, konnten je bey ihm Eingang finden. Sein Moral-Syſtem war, wie es ſich von einem Manne, der nur zur Erholung von Geſchäften, oder für die beßre Führung derſelben philoſophirt, erwarten ließ, das populärſte, faßlichſte, das, welches dem gemeinen Menſchenverſtande am beſten einleuchtet, und ſich am meiſten dem natürlichen Gefühle empfiehlt: ich meine das Syſtem der Nützlichkeit und der wohlgeordneten Selbſtliebe. Die Pflichten, welche dieſes Syſtem vorſchreibt, ſind am Ende mit den Pflichten der ſtoiſchen Moral einerley: aber die Schlüſſe, auf die es gebaut iſt, ſind weniger abſtrakt, und die Denkungsart, welche es einflößt, iſt weniger ernſthaft und finſter. Ueberdieß hatte Friedrich ein leichteres Blut, ein fröhlicheres Temperament, vielleicht auch eine glücklichere Lage in den Verhältniſſen der Regierung und des Privatlebens, als Marc-Aurel. Das Gegenwärtige befriedigte ihn mehr: die Zukunft beunruhigte ihn weniger. In der That, — um nichts zu verſchweigen — ſahe er auch ſeine Mängel weniger ein, machte ſich weniger Vorwürfe über ſeine Fehltritte, und war nicht ſo wohl, gleich dem ſtoiſchen Kaiſer, bemüht, ſeine Natur zu verbeſſern, welches immer mit Kampf verbunden iſt, als emſig, die ſchon erworbnen Vollkommenheiten derſelben in mannigfaltiger Thätigkeit anzuwenden, woraus nothwendig Glückſeligkeit entſteht. Die Tugenden Friedrichs ſcheinen mehr die Folgen edler und glücklicher Naturanlagen, — die Tugenden Marc-Aurels mehr die Früchte der Anſtrengung und der Wachſamkeit auf ſich ſelbſt geweſen zu ſeyn.

Zwar kann keine Tugend ohne Selbſtüberwindung beſtehen. Auch Friedrich mußte ſeinen Pflichten ſeine Neigungen aufopfern. Wenn er ſeinen Schlaf abkürzte, um zur Ausrichtung ſeiner Geſchäfte die Tage zu verlängern; wenn er an beſtimmten Tagen und zu beſtimmten Stunden immer zu denſelben Arbeiten zurückkehrte, um durch die Ordnung und die Unveränderlichkeit ihrer Vertheilung Zeit für alle zu gewinnen; wenn er alle an ihn einlaufenden Briefe ſich vortragen ließ, und auf der Stelle beantwortete: ſo hatte er deswegen nicht an dieſen Geſchäften Geſchmack gefunden; es war nicht ein natürlicher Hang, der ihn zu dieſer pünktlichen Regelmäßigkeit hintrieb; er wählte ſich nicht dieſe Lebensart, weil ſie ſeinen Neigungen die gemäßeſte war: ſondern es waren Geſetze, die er ſich vorſchrieb, die aber freylich, nachdem er ſie lange genug beobachtet hatte, zuletzt in Gewohnheiten übergingen. Er mußte, um ihnen treu zu bleiben, wie er ſelbſt geſtand, oft ſeine Trägheit mit Gewalt auffordern, oder ſeinem nach einem andern Gegenſtande gerichteten Hange mit Mühe widerſtehn.

Indeß, wenn ſeine Vernunft und ſeine Vorſätze auch nicht immer mit ſeinen ſinnlichen Neigungen übereinſtimmten: ſo wurden doch entweder jene durch die Leidenſchaft der Ruhmbegierde ſo kräftig unterſtützt, oder dieſe waren ſo biegſam und gewöhnten ſich an den Zwang, welcher ihnen auferlegt wurde, ſo leicht: daß er im Ganzen mehr ſeiner Natur zu folgen, als ſie zu überwinden ſchien. Und daher war er auch da, wo er von den Vorzügen dieſer edlen Natur unterſtützt wurde, weit vortrefflicher, — wenigſtens richtete er weit mehr Gutes in der Welt aus, als ſein Vorfahr und Muſter unter den philoſophiſchen Fürſten; aber er verbarg hingegen auch die mangelhafte Seite ſeines Charakters in ſeinen Handlungen weniger; er arbeitete weniger an der Verbeſſerung ſeiner Fehler, als dieſer.

Marc-Aurel war fromm, — wahrhaft fromm. Seine Ehrfurcht gegen Gott war nicht Bangigkeit vor einer unſichtbaren und unwiderſtehlichen Macht, ſondern Verehrung gegen Vollkommenheit, und Dankbarkeit für empfangne Wohlthaten. Sein Glaube an die Vorſehung war nicht bloß der theoretiſche, der in Stunden der Speculation das Gemüth auf eine kurze Zeit beruhiget, aber es in den Zeiten der Ausübung verläßt und den Leidenſchaften Preis giebt. Er knüpfte das Andenken an ſie an jeden einzelnen Umſtand ſeines Lebens, der ihm merkwürdig wurde; er erneuerte es insbeſondere bey den Begebenheiten, welche ihm unangenehm waren, ſelbſt bey denen, welche Menſchen zu Urhebern hatten. Er war daran gewöhnt, ſich bey allem, was er that und was ihm widerfuhr, als einen Bürger der großen Stadt Gottes und unter der unmittelbaren Leitung einer höchſten Güte zu denken. Dadurch ermunterte er ſich zur Ausübung ſeiner Pflichten, weil er die Ordnung und das Wohlthätige in den Einrichtungen der Natur, woraus er auf einen geiſtigen Urheber derſelben ſchloß, und um deſſentwillen er ihn verehrte, als Geſetze und Muſter für ſeine eigne Aufführung anſah. Dadurch wurde ſein Gemüth zum Muth in Gefahren, zur Geduld in Widerwärtigkeiten, ſelbſt zur Liebe gegen die Menſchen und zur Nachſicht gegen ihre Fehler geſtimmt, weil er im Andenken an Gott und den großen Plan der Vorſehung ein Mittel fand aus ſeiner individuellen Lage herauszugehn und ſich in den Geſichtspunkt eines unparteyiſchen Zuſchauers zu verſetzen. Unſtreitig giebt die Religion, wenn ſie von dieſer Art iſt, der Tugend, die durch ſie belebt wird, eine Erhabenheit, welche die bloß von nähern, menſchlichern Bewegungsgründen unterſtützte, nicht hat. Nichts verbindet den Menſchen ſo mit dem ganzen Univerſum, als Gott: oder, mit andern Worten, nichts kann ſeinen Zuſammenhang mit dem Ganzen ihm ſo oft in Erinnerung bringen, und zu einer ſolchen Quelle moraliſcher Empfindungen und Triebfedern für ihn machen, als die Religion. Aber dieſer Zuſammenhang und das darauf gegründete Verhältniß iſt der höchſte Maßſtab des Rechts. Empfindungen, die aus der Betrachtung deſſelben entſtehn, ſind, da ſie immer unabänderlich dieſelben bleiben, am beſten geſchickt, diejenigen Abwechſelungen und Widerſprüche der Leidenſchaften, welche aus eingeſchränktern Anſichten der Welt, — die, welche bloß aus unſrer perſönlichen Lage, und den Vorfällen des jetzigen Augenblicks herrühren, zu mindern, und dadurch ein der Tugend und der Zufriedenheit günſtiges Gleichgewicht in unſerm Gemüthe hervorzubringen.

Dieſe Verehrung gegen die Religion überhaupt, verbunden mit einem gewiſſen beſcheidnen, beynah furchtſamen Mißtrauen gegen ſeine Einſichten, machte, daß er auch ſelbſt der National-Religion eine gewiſſe Achtung zugeſtand; daß er ihre Gebräuche beobachtete, ihre Ungereimtheiten ſich zu verbergen ſuchte, ihr Anſehn nicht beſtritt: ob er gleich weit von dem abergläubiſchen Eifer eines Julian entfernt war. Es iſt ohne Zweifel eine Schwäche, Meinungen, die augenſcheinlich ungereimt ſind, nicht wegzuwerfen, weil ſie mit andern in Verbindung ſtehn, welche Verehrung verdienen. Wenn die Frömmigkeit aller Rechtſchaffnen den Charakter von der des Marc-Aurel hätte: ſo würden die Volks-Religionen nie gereiniget, und die Irrthümer derſelben würden nur von den Ausgelaſſenen und Zügelloſen beſtritten werden. Auch iſt es nicht möglich, daß die wahren Prinzipien der Vernunft und der Sitten bey einem Menſchen ganz zur Reife gelangen können, der nicht Dreiſtigkeit genug hat, die durch die Erziehung und das Herkommen daran geknüpften Vorurtheile abzuſondern und zu beſtreiten. In der That war daher Marc-Aurel durch ſeine Philoſophie, der er nicht erlaubte, die Ueberlieferungen ſeiner Vorfahren in Sachen der Religion und des Gottesdienſtes zu unterſuchen, die er vielmehr anwendete, ſie zu rechtfertigen, nicht vor allem Aberglauben geſchützt. Spuren davon ſind ſelbſt in ſeinem vortrefflichen Buche. Indeß da, in dem gegenwärtigen Zuſtande der menſchlichen Natur, nicht alle Tugenden mit einander in gleichem Grade vereinbar ſind, ſo wenig ſich alle Talente und alle körperlichen Vorzüge bey einander finden: ſo erhielt Marc-Aurels Charakter durch jene Schwäche ſelbſt, oder durch die Anlagen, aus welchen ſie entſtand, eine gewiſſe Behutſamkeit und Zurückhaltung, die zwar zuweilen einen weiſen Mann an der vollen Benutzung aller ſeiner Kräfte hindert, aber ihn auch am ſicherſten vor Fehltritten bewahrt. Wer nicht aus Unfähigkeit oder Trägheit des Geiſtes, ſondern aus Ehrfurcht für Pflicht und Tugend, in den Unterſuchungen über die Prinzipien, welche beyden großen Haufen beyden bisher zur Stütze gedient haben, ſeinem eignen Verſtande weniger zutraut und dem Anſehen des Alterthums und der herrſchenden Meinung etwas mehr einräumt, als er wohl thun ſollte, wird nach eben der Denkungsart in Fällen, wo die Gränzlinie des Rechts und Unrechts auch nicht deutlich zu erkennen iſt, der ſichereren Parthey, das heißt, der nachgebenden, der von ihren Rechten abtretenden, kurz der menſchenfreundlichern den Vorzug geben.,

Alle Anlagen Friedrichs, ſeine erſten Lehrer, der Geiſt der Philoſophie ſeiner Zeit führten ihn einen andern Weg, und ſetzten ſeinen Charakter aus andern Tugenden und andern Fehlern zuſammen, ſo daß die Religioſität keinen Hauptzug deſſelben ausmachte. Schwärmer und unaufgeklärte Chriſten ſind geneigt zu glauben, und Scheinheilige geben vor, daß dann keine gute Eigenſchaft im Menſchen ſeyn könne, wenn dieſe fehlt. Eben ſo vorurtheilsvolle und parteyiſche Freydenker betrachten dieſen Mangel als einen reellen Vorzug in Friedrichs Charakter und als den Grund vieler andern. Der wahrheitsliebende Unterſucher würdigt den Charakter eines großen Mannes, nach den Vorzügen oder Mängeln, die in den Reden und Handlungen deſſelben ſichtbar ſind, und ſucht muthmaßlich auf den Einfluß zu ſchließen, den das Uebergewicht oder der Mangel gewiſſer Prinzipien auf die Beſtimmung dieſes Charakters gehabt haben mag.

Es kann jetzt, nachdem die Werke des Königs, in welchen er ſeine Geſinnungen von der Religion frey entdeckt, und ähnliche Äußerungen aus ſeinem Privatumgange im Publikum allgemein bekannt worden ſind, nicht mehr auffallend ſeyn, wenn man ſagt, daß er die Religion ſeiner Väter nicht annahm, daß er in ihr Ungereimtheiten zu entdecken glaubte, die ſie ihm verächtlich machten, und in ihren Bekennern und Lehrern Thorheiten oder Untugenden, welche ihm gegen das Syſtem ſelbſt Widerwillen einflößten. Dieſe Abneigung hat er bald mit Spott und mit Lachen, bald ernſthaft und mit einiger Bitterkeit ausgedrückt.

Aber ſo unläugbar dieſes iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß er die Grundwahrheit der natürlichen Religion, das Daſeyn Gottes, mit Ueberzeugung annahm und ſelbſt mit Eifer vertheidigte. Seine Schriften ſind voll von den deutlichſten Erklärungen hierüber; ſie enthalten an mehrern Orten die vornehmſten und die gemeinfaßlichſten Gründe dieſer Wahrheit: und eine derſelben iſt ausdrücklich der Widerlegung des dreiſteſten, obgleich nicht des tiefdenkendſten Gottesläugners gewidmet. Demohnerachtet ſcheint auch die natürliche Religion, welche Friedrich annahm, nicht, wie die Religion Marc-Aurels, ſeine Seele durchdrungen, nicht ſein ganzes Leben beherrſcht zu haben! Nicht zu ihr nahm er, wie der philoſophiſche Kaiſer, zuerſt ſeine Zuflucht, wenn er in Verlegenheit war; nicht von ihr ſuchte er, vor jedem andern moraliſchen Prinzip, Hülfe, um ſeinen wankenden Vorſätzen Feſtigkeit, ſeiner durch Erfahrungen von Bosheit und Treuloſigkeit geſchwächten Menſchenliebe neues Leben, und ſich zu der Ausübung beſchwerlicher Pflichten Beharrlichkeit und ausdauernde Kraft zu verſchaffen. Die Religion

Friedrichs ſchien mehr das abgeſonderte Geſchäft für die ſeltneren Stunden des philoſophiſchen Nachdenkens, als eine ſeinem Gemüthe zu allen Zeiten gegenwärtige Idee, eine Triebfeder des Willens und ein Beſtimmungsgrund des Charakters zu ſeyn.

Eine Urſache hiervon lag vielleicht ſchon darin, daß die Theologie Friedrichs reiner, abſtrakter war. Nur durch zwey Mittel können Theorien über unſichtbare Gegenſtände einen lebhaften Einfluß auf die Empfindungen bekommen: entweder, wenn ſie ſich mit Bildern der Imagination vereinigen; oder, indem ſie unabläſſig durchdacht und betrachtet werden. Beydes fand beym Antonin Statt: keines bey Friedrich. Jener glaubte noch in den Mythen der Volksreligion und in den Gebräuchen des geſetzmäßigen Gottesdienſtes ſinnliche Erinnerungen an ſeine erhabenſten Begriffe zu finden. Und das Geheimnißvolle dieſer Mythen und Gebräuche, das noch nicht bey ihm in Verachtung geſunken war, gab ſeiner Einbildungskraft vollen Spielraum, ſich mit eben den Gegenſtänden zu beſchäftigen, über welche ſein Verſtand nachdachte. Zugleich aber war, ſowohl aus natürlicher Neigung, als aus Vorſatz, ſein Nachdenken auf keinen Gegenſtand unabläßiger gerichtet, als auf die erſten Urſachen der Dinge, ihre allgemeine Harmonie, und ihre moraliſchen Endzwecke. **Friedrich** hingegen, der alle andern Religionen verwarf, außer der, welche auf metaphyſiſchen Beweiſen beruht, und doch für dieſen Zweig der Philoſophie im Grunde weder Neigung, noch vorzügliches Talent, noch Muße hatte, mußte nothwendig von Wahrheiten weniger gerührt werden, die ſich nur ſelten ſeinem Gedächtniſſe darbothen, und auch alsdann ſeinem Geiſte eine ihm weniger angemeſſene Beſchäftigung gewährten.

Ein zweyter Grund dieſer geringern Wirkſamkeit ſeiner Religionsbegriffe, lag, wie ich glaube, in der Unvollſtändigkeit derſelben. Er glaubte das Daſeyn eines Gottes, er verwarf die Vorſehung, und er leugnete die Fortdauer unſers Geiſtes. Dieſe Begriffe hängen nicht zuſammen: und unzuſammenhängende Begriffe thun keine große Wirkung auf das menſchliche Gemüth; weil die Lücken, oder die Widerſprüche, die der Verſtand nicht wahrgenommen hatte, doch, bey dem praktiſchen Gebrauche derſelben, dunkel empfunden werden, und daher das ihrige beytragen, entweder die Ueberzeugung davon zu ſchwächen, oder die Achtung dagegen zu vermindern. Daß aber die Ueberzeugung von dem Daſeyn eines Gottes mit der von der Sterblichkeit und Materialität unſers Geiſtes nicht beſtehen kann, ſcheint mir wenigſtens einleuchtend. Denn da wir den Begriff eines höchſten Geiſtes erſt nach der Analogie des unſrigen bilden: ſo verſchwindet jener Begriff, oder ſeine Möglichkeit wird zweydeutig, ſobald das, was wir im Menſchen Geiſt nennen, das heißt, ſeine denkende Kraft, bloß eine Erſcheinung an einem ſo und nicht anders geformten und organiſirten Körper iſt.

Dazu kömmt aber noch, daß aller Antheil, den der Menſch an dem Begriffe von Gott nehmen kann, wegfällt, wenn aller Zuſammenhang des letztern mit dem Menſchen aufgehoben wird. Ein ſolcher Zuſammenhang iſt aber nicht vorhanden, wenn unſre Schickſale in dieſem Leben von Gott nicht regiert werden, und ein künftiges nicht zu erwarten ſteht. Was hilft es dem Deiſten dieſer Art, daß er ſeinem Gotte Verſtand und moraliſche Güte zuſchreibt, wenn doch durch jenen Verſtand keiner Unordnung in der Welt je abgeholfen, durch dieſe Güte nirgends Glückſeligkeit hervorgebracht wird?

So waren die Meinungen Friedrichs. Welches waren nun die Wirkungen derſelben? Wie wurde ſein Charakter durch dieſe Meinungen beſtimmt? Oder was für Schlüſſe kann man aus denſelben in Abſicht auf ſeinen Charakter ziehn?

Zuerſt auch der Deismus der Art, wie Friedrich ihn hatte, — der, welcher bloß eine Frage der Wißbegierde auflöſt, kein Bedürfniß des Herzens befriedigt; — der unvollſtändige, welcher ſich nur dadurch im Gemüthe aufrecht erhält, daß man ihn nicht völlig durchdenkt: auch dieſer iſt doch keine gleichgültige Idee. Es iſt zuerſt ſchon etwas, Ordnung und Spuren der Weisheit in der Welt anzuerkennen. Es zeigt entweder ein Gemüth an, welches Ordnung liebt und welchem der Anblick der Welt unerträglich wäre, wenn er dieſelbe als ein chaotiſches Gemiſch lebloſer Elemente und blinder Kräfte anſehen müßte, unter welchen ſich, durch einen unerklärlichen Zufall, ein verſtändiges Weſen, der Menſch, gleichſam verirrt hätte. Oder jener Gedanke bringt auch ſelbſt die Idee von Ordnung, Abſicht, Plan, — einer Regel, nach der man handeln ſoll, und einer Vollkommenheit, die man erreichen kann, im Gemüthe hervor. Es iſt gewiß, daß der feſte Glaube, den Friedrich an einen geiſtigen und vollkommnen Urheber der Welt beybehielt, obgleich ſein übriges Syſtem dieſen Glauben leicht hätte wankend machen können, mit den Tugenden ſeines eignen Geiſtes, ſeiner Achtung für Verſtand und Moralität, ſeiner Liebe zur Ordnung, ſeiner eignen planmäßigen Art zu handeln, zuſammenhing, und durch dieſe mehr als durch Beweiſe unterſtützt wurde. Ein gedankenloſer, ſinnlicher, oder mit Entwürfen des Ehrgeitzes allein beſchäftigter Fürſt würde von der Religion weder Sätze beſtritten, noch andre aus eigner Einſicht angenommen haben. Hier irgend etwas bey ſich ſelbſt feſtzuſetzen, iſt ſchon das Zeichen eines zum Nachdenken aufgelegten, und an erhabnen Gegenſtänden Theil nehmenden Geiſtes. Aber daß ſich, nachdem alle in ſeiner Jugend ihm als heilig beygebrachten Ideen, durch den Umgang und die Philoſophie ſeines reifern Alters zerſtört worden waren, die Grundidee von einem Gotte doch bey ihm aufrecht erhielt; daß er es nicht aufgab, etwas als das erſte und vollkommenſte Weſen, die Quelle des Guten zu verehren; ob er gleich von ihm keine neuen Wohlthaten, nicht die Vollendung ſeines angefangnen Werks erwartete: das kann man allerdings als ein Verdienſt und als ein Glück für ihn anſehn; als ein Verdienſt, weil es von ſeinem richtigen Verſtande und ſeinem moraliſchen Gefühle zeugte; als ein Glück, weil es gewiß dazu beytrug, ſeinen praktiſchen Grundſätzen mehr Feſtigkeit und Uebereinſtimmung zu geben.

Zum andern, wenn er diejenigen Sätze der natürlichen Religion verwarf, durch welche ſie am meiſten Gewalt über das menſchliche Gemüth erhält; wenn er die Geſchichten und die eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums beſtritt: ſo bewies er doch bey jenem Verwerfen immer Ernſt und Achtung für die Tugend, und bey dieſen Angriffen immer Billigkeit.

Ich will mich über beydes erklären.

Das, womit ſich ein Menſch oft beſchäftigt, muß ihm wichtig ſcheinen. Der König kehrte, in ſeinen Unterredungen, Briefen und Aufſätzen, ſo oft auf die Materie von der Zukunft, der Unſterblichkeit, und der Vorſehung zurück, daß dieß, wenn es nicht eine gewiſſe Unſicherheit ſeiner Sache, ein Verlangen nach Ueberzeugung verrieth, wenigſtens den Werth anzeigte, den er der Entſcheidung dieſer Fragen beylegte. Niemand hat ihn, wenigſtens in ſeinen reifern Jahren, über jene Lehren und deren Vertheidiger ſpotten hören, ſo oft er ſie auch beſtritt: und nie that er das letztre, ohne der Prinzipien zu gedenken, auf welche er, wenn jene aufgegeben werden mußten, die Moral gründen wollte.

Was ſeine Urtheile über Offenbarung und Chriſtenthum betrifft: ſo ſind zwar überhaupt, — wie es jedem Menſchen bey Gegenſtänden zu gehen pflegt, über welche er nicht vollkommen aufs Reine gekommen iſt, — weder ſeine Gedanken ſelbſt, noch die Art, wie er ſie äußerte, immer mit ſich ſelbſt übereinſtimmend geweſen. Jugend, Hang zum Spott überhaupt, und diejenige Zügelloſigkeit, in welche das Gemüth nur zu leicht geräth, wenn es erſt vor kurzem von den Feſſeln fremden Anſehns frey geworden iſt, hat ihn allerdings in ſeinen frühern Jahren über die Gränze derjenigen Achtung und Schonung hinausgeführt, welche einer Religion, die einem großen Theile des menſchlichen Geſchlechts noch ehrwürdig iſt, auch diejenigen ſchuldig ſind, die ſie für falſch halten. Er hat ohne Zweifel in Aufſätzen, die er bloß dem Scherze und der Ergießung ſeiner ſatyriſchen Laune widmete, ſich ſolche Aeußerungen erlaubt, welche mit ſeinen eignen Erklärungen in ſeinen ſpätern und ernſthaftern Schriften kontraſtiren. Auch der Geiſt des Widerſpruchs, von dem er nicht frey war, hat gemacht, daß er, gegen verſchiedne Perſonen und zu verſchiednen Zeiten, ſich ungleich über die poſitive Religion und die mit ihr verbundnen Gegenſtände erklärte: daß er gegen eifrige Anhänger derſelben ſie noch bitterer angriff und lebhafter beſtritt, als ſeiner ſonſt gemäßigten Denkungsart angemeſſen war, und daß er gegen unbillige und enthuſiaſtiſche Feinde derſelben ſie ſelbſt in Schutz nahm. — Aber, unter dieſen ungleichen Aeußerungen, muß man doch (wenn man ſelbſt billig ſeyn will) die Stellen, wo er als Mann redet, denen, wo er als Jüngling ſcherzt, — Schriften, wo er als Freund oder lehrender Schriftſteller in ſeiner eignen Rolle auftritt, denjenigen, wo er als Dichter eine fremde Rolle ſpielt, zur Beſtimmung ſeiner wahren Geſinnungen, vorziehn. Und thut man dieß, ſo erkennt man unleugbar, daß er von der Sekte der franzöſiſchen Philoſophen, deren Einwürfen gegen die geoffenbarte Religion er Gehör gegeben hatte, den übertriebnen Haß gegen dieſe Religion und ihre Diener nicht annahm; daß er, wenn er in den Lehrſätzen des Kirchenſyſtems Ungereimtheiten zu entdecken glaubte, die Reinheit der Moral, in der Religion, welche Chriſtus lehrte, anerkannte; daß er endlich billig genug war, die Verderbniſſe einer Religion, von ihren weſentlichen Beſtandtheilen, die Leidenſchaften und Laſter ihrer Anhänger, von den Triebfedern, die in der Religion ſelbſt liegen, zu unterſcheiden.

Es iſt noch eine andre Billigkeit, welche, in Außerungen über Religionsſachen, die Pflicht der Menſchenliebe fordert: — das iſt die, kein Aergerniß zu geben, nicht diejenigen zu beunruhigen, die man nicht aufklären kann, — nicht durch Herabſetzung deſſen, was ſie für heilig halten, entweder ihren Unwillen zu reitzen, oder ihre Tugend wanken zu machen. Dieſe Billigkeit erkannte der König als Pflicht: er predigte ſie oft den franzöſiſchen Weltweiſen, die ſie in ihrem Eifer gegen das Chriſtenthum und die Geiſtlichkeit vergaßen. Seine Theorie, wie er ſie in mehreren Briefen an d'Alembert und Voltaire auseinander ſetzt, war: daß es ſehr erlaubt und ſehr natürlich ſey, das, was man für Irrthum und Aberglauben hält, als Irrthum und Aberglauben, d. h. als thöricht und abgeſchmackt, ohne Schonung zu behandeln, wenn man ſich mit ſich ſelbſt, oder mit aufgeklärten und gleichdenkenden Freunden darüber beſpricht: daß man aber, wenn man mit Perſonen zu thun habe, die vom Gegentheile überzeugt ſind, zur Zurückhaltung und zu einem behutſamen Ausdrucke ſeiner Meinungen verbunden ſey: es ſey aus Menſchenliebe, um jene Perſonen nicht zu beleidigen, weil immer ein Theil des Spottes, mit welchem man Meinungen herabwürdigt, auf diejenigen zurückfällt, die ihnen anhängen: es ſey aus Liebe zur Tugend; um nicht mit dem Aberglauben zugleich die Gründe der Sittlichkeit bey unaufgeklärten Menſchen zu zerſtören. Er ſtimmte daher nicht ohne Einſchränkung in die Rechtfertigung des la Barre, der mit einem Crucifix Muthwillen getrieben hatte, ob er gleich deſſen Beſtrafung für viel zu grauſam hielt; er mißbilligte die allgemeinen Verdammungsurtheile, welche ſeine Correſpondenten ſo oft über den Stand der Geiſtlichkeit ausſprachen. Da er, vielleicht irriger Weiſe, glaubte, daß eine Volksreligion ohne Aberglauben nicht möglich ſey: ſo konnte er es um ſo viel weniger gut heißen, ſolche Syſteme plötzlich und ohne Schonung zu zerſtören: indem man, nach dieſer Meinung, kein Mittel hätte, das Volk für das, was man ihm an eingebildetem Troſt raubte, durch wahren ſchadlos zu halten.

Wie oft er dieſen Grundſätzen untreu geworden ſey, iſt zwar Niemanden zu beſtimmen möglich, der in ſo großer Entfernung von ihm, als ich, gelebt hat. Indeß, ſchon der Umſtand, daß diejenigen ſeiner Schriften, in welchen die anſtößigſten Stellen, in Abſicht der Religion, vorkommen, erſt nach ſeinem Tode erſchienen, und augenſcheinlich von ihm nicht zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmt geweſen ſind; — ſchon der Umſtand, daß über ſeine Religionsmeinungen, bey ſeinem Leben, ſo lange Zweifel und Ungewißheit unter dem größern Publikum geherrſcht hat: ſchon dieſer Umſtand zeigt, daß er öffentlich die Achtung für den eingeführten Gottesdienſt und Lehrbegriff des Landes nicht verletzt hat, ſo muthwillig er zuweilen beyde insgeheim behandelt haben mochte.

Wenn man nun, nach allen dieſen Angaben, die Religion Marc-Aurels mit Friedrichs ſeiner im Ganzen vergleicht: ſo erſcheint die erſtre als ein feſtes, immer gleiches, mit der Ausübung verbundnes Syſtem, ernſt und feyerlich, nicht gereinigt von den Mängeln, die dem bey ſeiner Nation eingeführten Gottesdienſte anklebten, aber veredelt durch ſeinen eignen großen Charakter; die Religion des andern finden wir aus mehr flüchtigen, nicht immer unter ſich übereinſtimmenden, bald mehr, bald weniger tief eindringenden Gedanken zuſammengeſetzt, nicht die Frucht eines anhaltenden Nachdenkens, ſondern vorübergehender auf den Gegenſtand geworfner Blicke; — mehr Sache des ſpeculirenden Verſtandes, als Angelegenheit des Herzens.

Derjenige hat allerdings eine große Schutzwehr der Tugend mehr, der, ſo wie Marc-Aurel, an einen Gott, welcher Herr und Geſetzgeber der Geiſterwelt, Wohlthäter der Menſchen, und Veranſtalter ihrer Glückſeligkeit iſt, nicht nur feſt glaubt, ſondern auch auf ihn ſeine Gedanken unabläſſig richtet. Wenn dieſes Prinzip ächter Art iſt, ſo daß es den Menſchen nicht zur Beobachtung von Religionsgebräuchen, ſondern zur Ausübung der Pflichten ſeines Berufs und der allgemeinen Menſchenliebe antreibt: ſo wird der, bey welchem es herrſchend iſt, unſtreitig dieſe Pflichten mit mehr Strenge und Gleichförmigkeit erfüllen, wird gegen Verſuchungen zum Gegentheil ſtärker und gewaffneter ſeyn, als der, welchen die mehr wandelbaren und dem Selbſtbetruge unterworfenen Bewegungsgründe der Ehre, oder des gemeinen Beſtens beleben. — Auf der andern Seite kann für einen Mann, der mit den Angelegenheiten einer ganzen Nation beladen iſt, die unabläſſige Beſchäftigung mit der unſichtbaren Welt ſchädlich werden.

Es iſt ein anderes Talent, allgemeine Ideen zu verknüpfen: ein anderes, einzelne Gegenſtände zu beobachten. Und die Regierungskunſt beſchäftigt ſich hauptſächlich mit dem letztern. Ueber dieß vermindert ſich der warme Antheil, den man an dem gegenwärtigen Zuſtande der Dinge, und beſonders an den Vortheilen des äußern Glücks nimmt, wenn man mit ſeinen Gedanken immer an die Geiſterwelt und die Zukunft geheftet iſt, worauf die Betrachtung der Religion führet. — Man hat es dem Chriſtenthume als einen eigenthümlichen Fehler vorgeworfen, daß es, durch ſeine Hoffnungen und Gebothe, die Aufmerkſamkeit des Menſchen ganz auf ein anderes Leben nach dem Tode hinziehe, und ihn dadurch für das gegenwärtige unbrauchbar mache. Man hat ihm aber Unrecht gethan. Denn jede, auch bloß philoſophiſche Meditation, auch die reinſten Vernunftwahrheiten können, auf dieſe Weiſe, dem praktiſchen Leben ſchädlich werden, wenn ſie nähmlich das Gemüth ohne Nachlaß beſchäftigen, und ihm dadurch entweder die Neigung oder die Fähigkeit benehmen, auf diejenigen kleinern aber mannigfaltigern Gegenſtände Achtung zu geben, von denen das Gelingen der Unternehmungen in dieſer Welt abhängt. Auch Marc-Aureln hat man den Vorwurf gemacht, daß er ſich zu wenig um die Dinge, die um ihn herum vorgingen, bekümmerte: daß ihm deswegen die Ausſchweifungen ſeiner Gemahlinn, die Ungerechtigkeiten ſeiner Miniſter, und die Vergehungen vieler ſeiner Freunde und Verwandten verborgen blieben, durch welche doch der Erfolg aller ſeiner guten Abſichten in der Regierung ſeines Reichs geſtört wurde.

Die glücklichſte Folge der Gottesverehrung iſt die Achtung für die menſchliche Natur.

Man kann nicht ein ganzes Volk lieben. Aber man kann glauben, daß der Menſch etwas ſo edles, und Menſchenglück eine ſo erhabne Abſicht iſt: daß es der größte Geiſt ſeiner würdig finden muß, ſich damit Zeitlebens zu beſchäftigen.

Dieſe Idee wird durch nichts ſo feſt gegründet, als wenn man glaubt, Menſchenglück iſt der Zweck der Schöpfung, und der Geiſt des Menſchen iſt von gleichem Geſchlechte mit dem Weſen, welches die Welt hervorgebracht hat, und welches ſie regiert.

In Abſicht dieſer allgemeinen Menſchenliebe, die vielleicht beſſer Menſchenachtung heißen würde, ſtand Friedrich, wie es mir ſcheint, hinter Marc-Aurel zurück. Davon lag zwar der Grund nicht allein in ſeinen religiöſen Grundſätzen, ſondern auch in den vielfältigen Erfahrungen, die er in einem langen Leben von der Schlechtheit der Menſchen gemacht hatte. Daher nahm auch ſeine Verachtung derſelben mit dem Alter zu: und ſo wie dieſe zunahm, verminderte ſich zugleich bey ihm die Empfindlichkeit des Herzens, die ihn in ſeiner Jugend warmer Freundſchaft fähig gemacht hatte. Indeß trug ſein Syſtem über die Welt, das menſchliche Geſchlecht und deſſen Beſtimmung gewiß auch etwas dazu bey, ihm alles, was daſſelbe betraf, in einem verächtlichen Lichte darzuſtellen. Dieß hinderte ihn zwar nicht, ſeine Regentenpflichten im Ganzen zu erfüllen, und auch gegen einzelne Menſchen gerecht oder wohlthätig zu ſeyn. Aber er mußte dieſe Menſchen als Gegenſtände ſeiner Fürſorge oder ſeiner Schonung anzuſehen, beſondere Veranlaſſungen haben. Dieß war der Fall bey der unterſten Claſſe des Landvolks, die er deshalb vorzüglich gegen Unterdrückung zu vertheidigen ſuchte. Aber wo dieſe beſondern Verhältniſſe wegfielen, überſah er zuweilen die allgemeinen, die allen Menſchen ein Recht über uns geben, bloß weil ſie Menſchen ſind und an der Würde einer gemeinſchaftlichen Natur mit uns Theil nehmen. So wurde er von der Unterdrückung, die der gemeine Soldat von ſeinem Befehlshaber zuweilen leidet, weniger gerührt, als von dem Drucke, den der Bauer von dem Mißbrauche der Gewalt ſeines Guthsherrn zu fürchten hat. Die Urſache war, weil er ſich zu ſehr gewöhnt hatte, den Soldaten bloß als Werkzeug der Regierung anzuſehn, und weil er die Brauchbarkeit dieſes Werkzeuges von der unbedingten Unterwürfigkeit deſſelben unter ſeine Obern abhängig glaubte. Ueberhaupt ſchien er am erſten gegen Menſchen, welche entweder durch die Verhältniſſe ſeines Standes und ſeines Berufs nicht mit ihm verbunden waren, oder durch keine ausgezeichneten Fähigkeiten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, ungerecht oder unempfindlich ſeyn zu können. Der wahre Probierſtein einer ächten Menſchenliebe aber iſt, wie wir uns gegen Perſonen betragen, gegen die wir keine beſondre Verbindlichkeit noch Neigung haben.

In Abſicht auf dieſe Tugend war auch die Verachtung der poſitiven Religion, die in ſeinem Lande eingeführt war, und von einem Theile der Nation noch mit Anhänglichkeit vertheidigt wurde, nicht gleichgültig. Es iſt nicht wohl anders möglich, als daß wir eine geringe Meinung von dem Verſtande, oder der Aufrichtigkeit derjenigen bekommen, die das, was wir für handgreiflich ungereimt erkennen, mit vollem Beyfalle annehmen, oder mit Inbrunſt verehren. Friedrich ließ ſich zwar dadurch nicht verleiten, die Talente einzelner Perſonen mißzukennen, und ſich ihres Dienſtes, oder ſie ihrer verdienten Belohnungen zu berauben. Ja es gehört mit unter die Züge ſeines wahren Regenten-Charakters, daß er bey den Männern, die er in Geſchäften brauchte, auf diejenigen Eigenſchaften allein ſahe, durch die ſie ihm nützlich wurden, nicht auf die Uebereinſtimmung, die ſie ſonſt in Meinungen und Charakter mit ihm ſelbſt, oder mit ſeinen Begriffen vom Wahren und Vollkommnen hatten. Aber ſeine zu geringe Idee von dem großen Haufen der Menſchen überhaupt, und von dem großen Haufen ſeines eignen Volks insbeſondere, konnte allerdings dadurch mit beſtätigt worden ſeyn, daß er ihn als blind und gedankenlos, dem Irrthume und dem Betruge in der wichtigſten Angelegenheit des Lebens Preis gegeben anſah.

Die Lehrmeiſter Marc-Aurels in ſeiner früheſten Jugend waren ein Literator *), ein Schauſpieler, ein Tonkünſtler, ein Geome-

---

*) Jedes Zeitalter hat ſein eignes Erziehungsſyſtem, das größtentheils mehr durch Umſtände und Zufälle entſteht, als abſichtlich von der Vernunft gebildet wird. Erſt hintendrein tritt die Ueberlegung hinzu, um das, was eingeführt iſt, zu beurtheilen und zu verbeſſern. Unter den Griechen und Römern der ältern Zeit, waren alle Elementarkenntniſſe, welche dem Sohne einer angeſehenen Familie in dem Knaben-Alter beygebracht werden mußten, unter dem Nahmen der Grammatik begriffen, wozu auch die Leſung der Dichter und alſo das Studium der älteſten Geſchichte und der Mythologie, die mit der Religion zuſammenhing, gehörte. Der Unterricht für den Jüngling beſtand aus dem Inbegriffe derjenigen Kenntniſſe und Uebungen, welche ihm das große Werkzeug aller öffentlichen Geſchäfte, Beredtſamkeit, zu eigen machen ſollten. Außer dem Unterrichte in der Grammatik und Rhetorik gehörte zu der Erziehung der geſitteten Stände bey den Griechen noch die Muſik, — welche die Römer lange Zeit verachteten, aber, wie es ſcheint, in dem Zeitalter der Antonine, in ihre Encyclopädie mit aufgenommen hatten; — bey Griechen und Römern die Gymnaſtik, ob gleich auch dieſe bey jedem Volke aus andern Leibesübungen beſtand. Die Wiſſenſchaften, welche in ältern Zeiten unter dem Nahmen der Grammatik zuſammengefaßt waren und von demſelben Meiſter gelehrt wurden, ſcheinen zu der Zeit, da Marc-Aurel erzogen wurde, ſchon in mehrere Zweige vertheilt geweſen zu ſeyn. Der

ter, ein griechiſcher und mehrere lateiniſche Grammatiker, einige Lehrer der griechiſchen, und einer der lateiniſchen Beredtſamkeit. In der Folge genoß er den Unterricht in der Philoſophie unter den berühmteſten Stoikern und Peripatetikern des Zeitalters: und er beſuchte ihre Schulen ſelbſt noch, da er ſchon zum Nachfol-

---

Nahme Literator kommt in der Stelle des Capitolinus, wo er die Lehrer Marc-Aurels aufzählt, zum erſten Mahle vor. Ohne Zweifel beſchäftigte ſich der Mann, welcher ihn führte, mit den Kenntniſſen, welche zum Verſtehen und zum Gebrauche der Dichter und der claſſiſchen Autoren beider Nationen nothwendig waren, oder mit dem Studium dieſer Autoren ſelbſt. Beydes gehörte ehedem zu der Profeſſion des Grammatikers, der, wie jeder aus der Geſchichte des gegen einen unwiſſenden Grammatiker aufgebrachten Alcibiades weiß, die Pflicht hatte, wenigſtens ſeinen Homer zu verſtehen und auszulegen. Wahrſcheinlich war dieſe Trennung von der einen Seite durch die Erweiterung und tiefere Ergründung der Sprachwiſſenſchaft, von der andern durch die vermehrte Anzahl guter Schriftſteller und berühmter Dichter veranlaßt worden. Grammatik und litterariſche Kenntniſſe machten in der That noch Fortſchritte zu der Zeit, da das poetiſche und das Rednergenie verſchwanden, und alle Werke des Geſchmacks die Spuren der einreiſſenden Barbaren trugen.

Der Schauſpieler (comoedus) der mit unter den Lehrern Marc-Aurels aufgeführt wird, war ohne Zweifel, als Gehülfe des Rhetorikers, mit dem Unterrichte in der Deklamation und Aktion beſchäftigt. Schon Cicero hatte ſich zu dieſem Endzwecke der Unterweiſung des Roſcius bedient, und unter deſſen Anleitung Uebungen angeſtellt.

ger Antonins des Frommen ernannt worden war, und die Würde eines Imperators erhalten hatte. Hier wurde er zum eifrigen Anhänger einer beſtimmten Sekte gebildet, deren Grundſätze und Kunſtſprache nicht nur, ſondern deren Kleidung und Diſciplin er auch annahm.

Die erſten Lehrer Friedrichs waren eine franzöſiſche Dame und etliche Geiſtlichen. Von ſeinem ſiebenten Jahre an hatte ein durch ſeinen Rang und ſeinen militäriſchen Ruf ausgezeichneter Mann die Aufſicht über ſeine Erziehung: und unter dieſem lehrte ihn ein franzöſiſcher Gelehrter die Elemente der Wiſſenſchaften, ein Stabsoffizier aus der Armee des Königs die Mathematik und Ingenieurkunſt, und ein junger Cadet die militäriſchen Exercitien. Als Jüngling und Mann hatte er keine Lehrer mehr: er hatte nur Gelehrte zu ſeinen Geſellſchaftern und Freunden, durch deren Umgang oder durch deren Bücher er allerdings ſehr unterrichtet wurde, deren Meinungen er aber eben ſo wenig ohne Einſchränkung annahm, als er ſeine Sitten unmittelbar durch Nachahmung der ihrigen bildete.

Marc-Aurel ſcheint in der That die beſte Erziehung und den vollkommenſten Unterricht, der in ſeinem Zeitalter möglich war, erhalten zu haben. Nicht nur war der Kreis von Wiſſenſchaften und Künſten, für welche man ihm Lehrer gab, viel umfaſſend, ſo daß ſelbſt die Mahlerey und die Kunſt zu deklamiren darunter begriffen wurden: ſondern die Männer, welche dieſe verſchiedenen Wiſſenſchaften ihm beybrachten, waren auch, jeder in ſeinem Fache, die berühmteſten ihrer Zeit. Sie wurden von ihrem Zöglinge ſelbſt dankbar geehrt, und werth geſchätzt durch Ehrenſtellen oder doch durch ſeine Freundſchaft ausgezeichnet zu werden.

Obgleich der Vater Friedrichs für die Wiſſenſchaften wenig Achtung, und in Abſicht deſſen, was er zur Erziehung eines Prinzen für nothwendig hielt, große Vorurtheile hatte: ſo ſcheint er doch in der Wahl der Hofmeiſter und Lehrer ſeines Sohns weder ſorglos noch unglücklich geweſen zu ſeyn. In der That wird ſeine erſte Erzieherinn, die Frau von Roucoule, uns in allen Nachrichten, die von ihr übrig ſind, als eine Frau von Geiſt, von Kenntniſſen und einer mit Frömmigkeit verbundnen Tugend gerühmt; und ſein Lehrer in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften, der Herr du Han du Jandun, iſt ſelbſt durch die Briefe ſeines Zöglings an ihn, und durch die Lobſchrift, die er auf ihn verfertigt hat, vortheilhaft bekannt. Auch Friedrich gab dieſem ſeinem erſten jugendlichen Unterrichte ein günſtiges Zeugniß durch die Achtung, welche er den Perſonen, die ihn ertheilt hatten, bis an das Ende ihres Lebens bewieß.

In einem nicht unwichtigen Punkte hatte die Erziehung eines Römiſchen Großen zu Marc-Aurels Zeiten mit der eines Deutſchen Fürſten zu Friedrichs Zeiten Aehnlichkeit: darin nähmlich, daß die Erlernung einer fremden Sprache nothwendig zu beyden gehörte. Die Römer hatten ihre Cultur und ihre Wiſſenſchaften von den Griechen erhalten, und die Sprache dieſer letztern war zu einer gewiſſen Allgemeinheit in der ganzen geſitteten Welt gelangt. Der Römiſche Jüngling, der für die gute Geſellſchaft erzogen wurde, mußte Griechiſch verſtehn lernen, um ſeinen Geiſt durch die Leſung der griechiſchen Schriftſteller ausbilden zu können; der, welcher für die Staatsgeſchäfte erzogen wurde, mußte Griechiſch ſprechen und ſchreiben lernen, um dieſes Werkzeug des ausgebreitetſten Umgangs in ſeiner Gewalt zu haben. Aus ganz gleichen Urſachen iſt bey den höhern Ständen der Deutſchen die Erlernung der franzöſiſchen Sprache unentbehrlich geworden. Da wir dieſe Nation in vielen Theilen der Wiſſenſchaften zur Vorgängerin und Lehrerinn gehabt haben, ſo können wir uns ohne Hülfe ihrer Schriftſteller nicht gehörig ausbilden: da ihre Sprache in ganz Europa geliebt und geſprochen wird, ſo können wir nur durch ſie uns Leuten aus allen Nationen mittheilen. Dieſem Zuſtande der Dinge gemäß, finden wir unter Marc-Aurels Lehrern eben ſo viel Griechen als Lateiner, und Friedrich bekam ſeine eigentliche Geiſtesbildung faſt von Franzoſen allein. Beyde Fürſten ſcheinen noch die beſondre Aehnlichkeit mit einander zu haben, daß ſie an der fremden Sprache mehr Wohlgefallen fanden, als an ihrer eignen, oder ſich doch in derſelben mit mehr Leichtigkeit auszudrücken wußten. Wenigſtens hat Marc-Aurel zu den Aufſätzen, die er für ſich ſelbſt verfertigte, die griechiſche Sprache gewählt, wie Friedrich zu ſeinen Gedichten, Briefen und Denkſchriften die franzöſiſche.

Sehen wir auf das Ganze des Unterrichts und den Erfolg der Erziehung: ſo iſt der Unterſchied zwiſchen beyden Fürſten ſehr merklich

Marc-Aurel war viel von ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Geiſtesbildung ſeinen Lehrern — Friedrich war das meiſte ſich ſelbſt, ſeinem Nachdenken, ſeiner Lektüre, und ſeinem Umgange ſchuldig. Bey jenem behielt daher die Cultur, durch welche ſich ſein Geiſt veredelte, etwas von dem Zwange und dem Prunke einer ſchulgerechten Gelehrſamkeit: bey dieſem bekam ſie das freye Anſehn einer bloß für die Welt und die Geſchäfte gemachten Vorbereitung, oder einer zum Vergnügen und zur Erhohlung gewählten Beſchäftigung. Jener arbeitete vom Knabenalter daran, ein Philoſoph zu werden: dieſer ſpielte gleichſam mit der Philoſophie und den Wiſſenſchaften. Beyden aber verhalf ihre edle Natur dazu, daß ſie, auf ihren verſchiednen Wegen, der wahren Vollkommenheit näher kamen, als andre auf eben denſelben gekommen ſeyn würden. Marc-Aurel wurde unter allen Wiſſenſchaften, worin er Unterricht empfing, und unter welchen manche unnütze waren, von der Moral am meiſten gefeſſelt. An dieſem Theile der Stoiſchen Philoſophie, den die meiſten ihrer Schüler, eben ſo wie die Dialektik und die Phyſik, nur mit dem Gedächtniſſe, höchſtens mit dem Verſtande, faßten, nahm er mit der ganzen Empfindſamkeit ſeines Herzens Theil. Friedrich, indem er bloß die Blüthen des Parnaſſus aufſuchte, und ſich an den Produkten des dichteriſchen Genies ergötzen wollte, ward unvermerkt auch von den Früchten der ernſthaften Vernunft und der Weisheit angezogen, und durch dieſelben genährt. Der Witz und die Einbildungskraft waren die erſten Geiſtesfähigkeiten, welche er ſchätzte und auszubilden ſuchte, und die Werke der tragiſchen und komiſchen Muſe die erſten Gegenſtände ſeiner Zuneigung und ſeines Studiums. Aber bey einem richtigen Geſchmacke kann man nicht lange ſich mit der ſchönen Literatur beſchäftigen, und die Werke großer Dichter ſtudiren, ohne auf das Ernſthafteſte im menſchlichen Leben, auf Sitten und Glückſeligkeit und das Verhältniß beyder gegen einander, aufmerkſam zu werden. Friedrich, den ein ſolcher Geſchmack leitete, deſſen viel umfaſſender Geiſt den Zuſammenhang aller Arten von Talenten und ihrer Produkte überſah; den überdieß die Regierungsgeſchäfte, die er ſelbſt verwaltete, oft veranlaßten, die ſittliche Natur des Menſchen zu betrachten; ging gar bald von dem Angenehmen zu dem Nützlichen über. Und da er anfangs über die Dinge philoſophirt hatte, bloß um ſie poetiſch ſchildern zu können, oder um das Vergnügen an den Gemählden andrer vollſtändiger zu genießen: ſo endigte er zuletzt damit, der Moral, ſo wie der philoſophiſche Kaiſer that, vor allen andern Wiſſenſchaften den Vorzug zu geben.

Marc-Aurel konnte *) von jeder ſeiner guten Eigenſchaften, ſeiner Kenntniſſe und Fertigkeiten, den Lehrmeiſter, welchem er dieſelbe zu verdanken, oder das Muſter, durch deſſen Nachahmung er ſie geübt hatte, angeben. Und er thut dieſes mit einer gewiſſen Affektation, die nicht ohne einige Täuſchung der Selbſtliebe zu ſeyn ſcheint. Indem er ſo beſtimmt erzählt, was er ſeinem Vater, ſeinem Großvater, dem

---

*) Seine bekannten Selbſtgeſpräche oder die Schrift ad se ipsum, fängt mit einer dankbaren Erwähnung aller derjenigen Perſonen an, welche an ſeiner Erziehung und Ausbildung Antheil gehabt haben, und mit einer beſtimmten Angabe derjenigen Grundſätze und Maximen, die er von jeder unter ihnen angenommen, und der Tugenden, die er aus ihrem Beiſpiele gelernt hatte. Da der Ausdruck kurz und abgebrochen iſt: ſo läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob er bloß ſich deſſen erinnert und das rühmt, was er von ſeinen Eltern und Lehrern gehört, und was er in ihren Handlungen geſehen hat: oder ob er ihnen zugleich dankt für die Regeln, die ſeine eigne Aufführung leiten, und für die ſittlichen Vollkommenheiten, zu denen er durch ihre Hülfe gelangt iſt. Die letztre Auslegung wird bey dem, was ich im Texte ſage, vorausgeſetzt.

Ruſticus, dem Apollonius, dem Sextus ſchuldig ſey, läßt er uns doch zugleich wiſſen, welche Vorzüge er ſich ſelbſt zuſchrieb.

Es iſt in der That ſchwer, ſeinen guten oder ſchlimmen Eigenſchaften bis zu ihrem Urſprunge auf der Spur nachzugehn. Es iſt noch ſchwerer, ſo genau, als es Marc-Aurel thut, die Perſonen zu unterſcheiden, in deren Umgange, oder durch deren Unterricht und Beyſpiel wir zuerſt gewiſſe Meinungen, die bey uns Grundſätze geworden ſind, angenommen, oder gewiſſe Handlungsweiſen, durch die unſer gegenwärtiger Charakter ſich auszeichnet, uns zu eigen gemacht haben. Auch bey Marc-Aurels dankbaren Rückerinnerungen mögen manche unſichere Vermuthungen mit unterlaufen. Indeß zeigt doch dieſe ſo beſtimmte Angabe der Eindrücke, welche jeder ſeiner ältern Verwandten und ſeiner Jugendlehrer in ſeinem Geiſte und in ſeinem Charakter hinterlaſſen haben ſoll, — da ſie in einem Werke vorkommt, welches Marc-Aurel für ſich ſelbſt beſtimmte, und überhaupt von einem redlichen Manne herrührt, deſſen Aeußerungen man ſicher für Ausdrücke ſeiner Ueberzeugungen annehmen kann: — daß er ſich bewußt war, durch ſeine Väter, Vormünder und Lehrer, im eigentlichen Verſtande gebildet worden zu ſeyn; und daß ſeine Erziehung einen ihm ſelbſt ſehr merklichen Einfluß auf Kopf und Herz gehabt hatte.

Friedrich wich hier weit von ſeinem Vorbilde ab. Seine frühere Erziehung arbeitete darauf hin, einen ganz andern Mann aus ihm zu machen, als der er wirklich geworden iſt. Seine erſten Lehrer konnten ihm ſelten wieder in die Gedanken kommen, wenn er auf die Geſchichte ſeiner intellektuellen und moraliſchen Bildung zurückſah. Seine Sitten waren eben ſo wenig durch die Muſter gebildet worden, die ihn in früher Jugend umgaben, als ſeine Kenntniſſe und ſeine Meinungen von den Meiſtern ihm beygebracht worden waren, deren Lehrſtunden er zu jener Zeit beſuchte. Mit dem Zeitpunkte, da er vom väterlichen Zwange frey und Herr darüber wurde, ſeine Muße nach ſeinem Gefallen anzuwenden, fieng eine neue Erziehung für ihn an, die er ſich durch ſeine Geſellſchaften und ſeine einſamen Studien ſelbſt gab. Und in der Wahl beyder wurde er zum Theile gerade durch die Abneigung beſtimmt, die er gegen ſeine vorigen Beſchäftigungen gehabt hatte.

Wenn aber auch Friedrich ſeinen Lehrern und Erziehern nicht ſo viel ſchuldig war, oder der Verdienſte, die ſie um ihn hatten, ſich nicht ſo deutlich erinnerte, als Marc-Aurel — es ſey, weil ſeine Natur kraftvoller ſich aus ſich ſelbſt entwickelt, oder er ſeine Kenntniſſe und Tugenden auf eine unmerklichere Weiſe und auf mannigfaltigeren Wegen geſammelt hatte: ſo ſtand er doch an Dankbarkeit gegen die, welche für ſeinen erſten Unterricht geſorgt hatten, ſeinem berühmten Vorbilde nicht nach. Er ſuchte noch als Jüngling die Geſellſchaft ſeiner abgelebten Hofmeiſterinn auf. Er rief, ſobald er zur Regierung kam, ſeinen Lehrer du Han aus der Art der Verweiſung, in welcher er ſeit dem unglücklichen Zwiſte ſeines Zöglings mit deſſen Vater lebte, an ſeinen Hof, und machte ſeine letzten Lebensjahre durch ehrenvolle Auszeichnungen und vermehrte Einkünfte, und noch mehr durch die mündlichen und ſchriftlichen Beweiſe ſeiner Freundſchaft glücklich. Auch dem Oberaufſeher ſeiner Erziehung, dem Grafen von Finkenſtein, bewies er ſeine Dankbarkeit nicht bloß durch die Erhebung ſeiner Söhne zu den erſten Staatswürden, ſondern auch durch eine achtungsvollere Bewegung, durch welche er ſie noch vor andern ihrer Gleichen unterſchied.

Mit dem zwölften Jahre, ſagt Capitolinus, nahm Marc-Aurel die Kleidung und die ſtrenge Lebensart eines Philoſophen an.

Philoſophie war Sekte geworden: und die philoſophiſchen Sekten hatten etwas ähnliches mit unſern Mönchsreden bekommen, — ſelbſt bis auf die Feindſchaft, welche dieſe gegen einander hegen. Jede hatte ihre eigenthümliche Diſciplin, ſo wie ihr Syſtem. Das benahm der Wiſſenſchaft die Freyheit, welche ſie haben ſoll, verhinderte das Selbſtdenken in dem theoretiſchen, und beförderte die Heucheley in dem praktiſchen Theile der Philoſophie. Denn die Erfahrung hat bey den philoſophiſchen, wie bey den religiöſen Orden, gezeigt, daß ein härenes Kleid, eine harte Schlafſtelle, und die Kaſteyung des Körpers, nicht nur die Leidenſchaften nicht tödten, gegen welche dieſe Uebungen gerichtet ſind, ſondern oft, indem ſie den Schein einer äußern Strenge der Sitten geben, die Begehung geheimer Ausſchweifungen erleichtern. So wenigſtens ſchildert uns die Folgen des Sektengeiſtes und der Stoiſchen Anmaßungen der Zeitgenoſſe Marc-Aurels, Lucian, der, wenn wir auch ſeine Gemählde als Carricaturen anſehn, doch den Ruf hat, in den Grundzügen derſelben der Wahrheit treu geblieben zu ſeyn.

Friedrich lebte zu einer Zeit, wo die Philoſophie ſich nicht anmaßte, ihren Schülern Gebräuche, körperliche Uebungen und eine beſtimmte Kleidung vorzuſchreiben. Er ſelbſt war frugal und härtete ſich ab: aber als Soldat, zu Erreichung eines beſtimmten Zwecks; — nicht als Philoſoph zur Befolgung allgemeiner ſittlichen Vorſchriften. Als ein Mann von Geſchmacke affektirte er nichts, ſuchte ſich durch nichts in ſeinem Aeußern auszuzeichnen. Er war Philoſoph, nur durch die Gründlichkeit ſeiner Gedanken, die Feinheit ſeiner Beobachtungen, und das Ueberlegte in ſeinem ganzen Betragen. Aber ſeine Sitten waren ganz die eines Weltmannes, und eines Fürſten.

Marc-Aurel hatte Lehrer in der Peripatetiſchen, er hatte andre in der Stoiſchen Philoſophie. Auch noch als ernanntes Oberhaupt des Römiſchen Reichs beſuchte er die Lehrſtunden derſelben. Entweder war ſeine Wißbegierde zu weit getrieben, oder er war zu wenig ſorgfältig ſeine Würde zu behaupten. Was konnte ein Mann, der einmahl auf die Spur gekommen war ſelbſt zu denken, noch ſo neues und ihm unbekanntes in dem Vortrage eines Philoſophen finden, um ſich öffentlich das Anſehn eines Schülers zu geben? Oder wie konnte ein Fürſt, dem die Privat-Unterhaltung dieſer Männer, die freyere und eben deswegen beſſere Mittheilung aller ihrer Ideen, zu Gebothe ſtand, es nothwendig finden, den Unterricht derſelben in ihren Hörſälen aufzuſuchen?

Die Achtung, welche Friedrich gegen das Genie oder die Einſichten der Männer hatte, von welchen er ſeinen Unterricht erhielt, wurde bald durch das Selbſtgefühl ſeiner eignen Vorzüge gemäßigt. Er verehrte als Jüngling alle, deren Einſichten er den ſeinigen überlegen hielt; er ſchmeichelte Voltairen, deſſen Werke zuerſt ſein Genie erweckt und ſeinen Geſchmack geläutert hatten; er las die Schriften Wolfs mit der Wißbegierde eines Lehrlings. Aber in kurzem fühlte er, daß er an der Seite dieſer Männer und nicht zu ihren Füßen zu ſitzen berufen ſey. Obgleich von der Hoheit ſeines Standes nicht geblendet, ſahe er doch die Würde ſeines Berufs ein; und nahm gegen alle Menſchen, durch welche Vorzüge ſie ſich auch unterſcheiden mochten, den Ton an, welcher dem Oberhaupte eines großen Staates zuſteht. So wie ſeine Erfahrung wuchs, ſo wie die glücklichen Erfolge ſeiner Regierung ſeine Talente mehr entwickelten und ins Licht ſetzten: ſo wurde auch immer der Abſtand geringer, den er zuvor zwiſchen ſich und den Weiſen oder den großen Geiſtern ſeines Zeitalters geſehen hatte. Und wenn er nicht ganz die liebenswürdige Beſcheidenheit des Marc-Aurel beſaß, der noch im reifen Alter lernen wollte: ſo war er auch von der gelehrten Pedanterie frey, die dieſem einen Theil der öffentlichen Achtung entzog. Marc-Aurel ſah die Männer, deren Talente er ſchätzte, und deren Umgang er belehrend für ſich fand, immer als ſeines Gleichen, und oft als ſeine Lehrer an. Friedrich konnte die Perſonen, gegen welche er in einem ähnlichen Verhältniſſe ſtand, doch zuweilen ſeine Ueberlegenheit fühlen laſſen, wozu beſonders der ihm eigne ſatyriſche Witz beytrug, ein Talent, das ſich am liebſten an den Schwächen derjenigen Perſonen und Gegenſtände verſucht, welche in andrer Rückſicht vorzüglich ſind.

Man kann es dem Marc-Aurel vielleicht als Eitelkeit anrechnen, und glauben, daß er ſeinen Beruf verkannte, da er ſich von ſeinen Verehrern oder ſeinen Schmeichlern bewegen ließ, vor ſeiner Abreiſe zu dem Feldzuge gegen die Marcomannen, drey Tage lang ſyſtematiſche Vorleſungen über die Philoſophie zu halten *); — als wenn er der Welt erſt die Verlaſſenſchaft ſeiner Einſichten ſichern müßte, ehe er ſein Leben den Gefahren des Krieges ausſetzte. Doch das Unſchickliche dieſer Handlung würde nur in der Form, nicht in der Sache ſelbſt liegen; und von der Form ſind wir bey dem lakoniſchen Berichte des Geſchichtſchreibers zu wenig unterrichtet. Auch iſt es die öffentliche Meinung in jedem Zeitalter, welche beſtimmt, was anſtändig und unanſtändig ſeyn ſolle: und die zur Zeit des Antonin ſcheint ſeine philoſophiſchen Vorleſungen wenigſtens nicht mehr, als ſein anhaltendes Philoſophiren überhaupt, gemißbilligt zu haben. **Friedrich**, obgleich über die gelehrte und philoſophiſche Eitelkeit mehr erhaben als Marc-Aurel, hatte dafür in ſeiner Jugend die Eitelkeit des Dichters und des witzigen Kopfs. Zu allen Zeiten liebte er ſeine Ideen auch im Geſpräche ausführlich zu entwickeln,

---

*) Iturus ad bellum Marcomannicum — rogatus ut praecepta philosophiae ederet — per ordinem paraeneseon per triduum disputauit (Vita Avidii Cassii.)

und er hatte eine ausnehmende Leichtigkeit ſie auszudrücken. In ſeinen ältern Tagen hat er auch das Publikum durch eigne, auf Unterricht abzielende, Schriften zu belehren geſucht. Es ſcheint indeß, als wenn auch geiſtreiche und weiſe Männer, die aber in großen Geſchäften leben, die Welt mehr durch ihre Handlungen, durch gelegentliche Reflexionen, durch die Aufzeichnung ihrer eignen Geſchichte, als durch eigentliche Lehrſchriften unterrichten ſollten. Auch die wärmſten Verehrer der Werke des großen Königs werden geſtehn, daß ſein philoſophiſcher Geiſt, ſein Scharfſinn, ſein Witz, der Reichthum ſeiner Ideen ſich in ſeinen Briefen, in der Geſchichte ſeiner Zeit, und in einigen ſeiner Gedichte noch deutlicher, als in ſeinen Abhandlungen, zeigt.

Einige der Philoſophen, die Marc-Aurels Lehrer geweſen waren, wurden in der Folge ſeine Rathgeber in Regierungsgeſchäften; und andre wurden von ihm zu wichtigen Staatsämtern erhoben. Dieſe Wahl kann durch die Perſonen, welche ſie traf, gerechtfertigt worden ſeyn. Aber im Allgemeinen iſt das Syſtem, welches Friedrich in einer ähnlichen Abſicht befolgte, das weiſere und der Erfahrung gemäßere. Die, welche den beſten Unterricht in der Philoſophie des Lebens geben, ſind nicht immer die geſchickteſten, die Geſchäfte deſſelben zu führen. Friedrich ſonderte alſo diejenigen Perſonen, welche er, als Gelehrte, in ſeinen nähern Umgang aufnahm, immer von denen ab, welchen er, als ſeinen Dienern und Stellvertretern, ſein Vertrauen ſchenkte. Er überſchritt in den vertrauteſten Geſprächen mit den erſten ſelten die Gränzen einer wiſſenſchaftlichen und litterariſchen Unterhaltung: und er erlaubte nie, daß ſie über dieſe Gränze hinausgingen. Dieß kam zum Theile daher, daß die Gelehrten und ſchönen Geiſter, welche er zu ſeinen Geſellſchaftern wählte, Ausländer waren. — Er gab ſeiner Nation den Vorzug, daß er Treue, Arbeitſamkeit und Muth, alle die Tugenden, welche zu bürgerlichen und kriegeriſchen Geſchäften nöthig ſind, vorzüglich in ihr ſuchte und erwartete. Aber er ſprach ihr das Genie ab, welches in den Wiſſenſchaften und der Litteratur etwas ſeinen Geſchmack befriedigendes leiſten könnte. Dieſer Mangel des Zutrauens zu dem Charakter ſeiner gelehrten Freunde; dieſe geringe Meinung, die er von den angenehmen Talenten ſeiner Unterthanen hatte, machte die Abſonderung zwiſchen ſeinen litterariſchen Unterhaltungen und den Berathſchlagungen über ſeine Angelegenheiten noch größer.

Das Studium des bürgerlichen Rechts nahm in dem Erziehungsplane Marc-Aurels eine wichtige Stelle ein: ſo wie die Ausübung des Richteramts zu den Hauptverrichtungen ſeiner Regierung gehörte. Beydes iſt in dem Leben Friedrichs verſchieden. Er hatte von den Civilgeſetzen, nach welchen in ſeinen Ländern geſprochen wird, nur die allgemeinen, und vielleicht zu unvollſtändige Begriffe. Er miſchte ſich aber, einige wenige Fälle in den letzten Jahren ſeines Lebens ausgenommen, nie in die Verwaltung des Rechts perſönlich ein. Hätte er dieß öfter gethan: ſo wäre ſeine geringe Bekanntſchaft mit der Wiſſenſchaft, deren Anwendung er ſich anmaßte, ſeinem Ruhme und ſeinen Unterthanen ſchädlich geworden. Aber wenn der Fürſt nur als oberſter Schutzherr der Gerechtigkeit und als Aufſeher der Richter handelt: ſo iſt ihm eine genaue Kenntniß aller Feinheiten des Rechts entbehrlich. Dieſes Studium würde ihm eine koſtbare Zeit wegnehmen, die er auf noch wichtigere Gegenſtände zu wenden hat. Es giebt überdieß, wenn das Recht ſo künſtlich und ſormulariſch iſt, als das Römiſche zu Marc-Aurels Zeiten war, dem Gemüthe eine eigne Falte — veranlaßt eine beſondre Denkungsart, die bey den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung nicht wohl angewandt iſt. Es iſt endlich zu beſorgen, daß, wenn eben die Perſon, welche an der Geſetzgebung Theil hat, auch beſchäftigt iſt, die Geſetze auszulegen und auf einzelne Fälle anzuwenden, wenn eben die, welche mit der ausübenden Gewalt bekleidet iſt, auch die Rechtspflege in ihre eigenen Hände nimmt, Machtſprüche an die Stelle richterlicher Entſcheidungen treten. Die völlige Abſonderung des Richteramtes alſo von der eigentlichen Adminiſtration iſt ſowohl der Freyheit der Staaten, als der Ausübung der Gerechtigkeit am günſtigſten.

Marc-Aurel hatte mit Friedrich einen Grundſatz gemein, der im öffentlichen und Privatleben gleich nützlich iſt, — den, daß man ſich jeder Sache, die man einmahl für wichtig genug hält, ſie zum Gegenſtande ſeiner Beſchäftigung zu machen, ganz widmen müſſe, daß beſonders jedes öffentliche Geſchäft, welches der Staat aufträgt, etwas heiliges und ehrwürdiges ſey, und die ganze Aufmerkſamkeit des Mannes, dem es anvertraut iſt, verdiene.

Aber in ihren Urtheilen über das, was wichtig, und was allgemeine Staatsangelegenheit ſey, mochten Marc-Aurel und Friedrich nicht ſelten von einander abgehn. Es wird in dem Leben des erſten angemerkt, daß, da er, als ein Jüngling aus einer der vornehmſten Familien in Rom, frühzeitig in das Collegium der Saliſchen Prieſter aufgenommen worden war, und in der Folge die drey vornehmſten Aemter dieſes Prieſterthums nach einander bekleidete, *) er nicht, wie die andern vornehmen Römer, die zu eben dem geiſtlichen Orden gehörten, die Gebräuche des Gottesdienſtes bloß mitmachte, und die Formeln herſagte, wie ſie ihm von den dazu beſtellten Subalternen angegeben und vorgeſagt wurden: ſondern daß er auf dieſe alten Geſänge und Formularien ein eignes Studium wandte, um ſie zu verſtehen und ins Gedächtniß zu faſſen. In einem ähnlichen Amte, wo es mehr auf Gebräuche, als auf Verwaltung erheblicher Geſchäfte ankam, als ernannter Stellvertreter der Conſuln, während ihrer Abweſenheit, zur Feyer des ſogenannten Lateiniſchen Feſtes, war

*) Fuit in eo ſacerdotio et praeſul et vates et magiſter: multos inauguravit et exauguravit, nemine praeeunte.

er gleich ſorgfältig, dieſen Auftrag auf eine vorzügliche Weiſe auszurichten. *)

Friedrich hatte zum Glücke keine prieſterliche Würde; er hatte keine geiſtlichen Ceremonien unter ſeinen Verrichtungen. Aber er war doch oft, ſo wie jeder Fürſt, verbunden, Handlungen zu thun, die bloß zur Repräſentation gehören. Er kürzte zwar alles, was nur Gepränge iſt, und durch Gebräuche regulirt wird, ſo viel, als möglich war, ab; er ſuchte ſich das Beſchwerliche der Hof- und Staatsetikette auf alle Weiſe zu erleichtern. Sein militäriſcher Geiſt machte ihn dazu geneigt; und ſein militäriſcher Ruhm gab ihm dazu ein Recht. Beyde brachten in ſeine Vernachläſſigungen der Formen doch einen gewiſſen ihm eignen Anſtand. Aber was er davon noch beybehielt, verrichtete er mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit und mit eben dem Streben nach Vollkommenheit, mit welchem er die weſentlichen Pflichten ſeines Regenten-Amtes erfüllte.

---

*) Nec multo post praef. Urb. feriarum Latinarum caussa fuit: in quo honore praeclarissime se pro magistratibus agentem ostendit. Cap. in V. Ant. Phil. c. 4.

Unter den Vorſätzen, die Antonin in ſeinen vortrefflichen Selbſtgeſprächen faßt, oder erneuert, findet ſich einer, der mit dem oben angezeigten Grundſatze in genauem Zuſammenhange ſteht. Er nimmt ſich vor, auf die Reden jedes Menſchen, den er anzuhören einmahl verbunden iſt, ſeine volle Aufmerkſamkeit zu richten, ſelbſt wenn ſie ihm unbedeutend ſcheinen ſollten. Dieſe Aufmerkſamkeit, glaubte er, ſey Pflicht der Menſchenliebe und Rath der Klugheit. In der That macht ſie ſchon oft allein das Gleichgültige, welches uns andre ſagen, erheblich: weil wir alsdann Anlaß finden, ſelbſt etwas dabey zu denken; indeß bey der Zerſtreuung die Zeit völlig verloren iſt. Sie iſt überdieß dem Regenten beſonders nöthig: weil deſſen Geduld mehr als die irgend eines Menſchen, durch unbeſcheidne Bitten, oder durch mangelhafte Vorträge auf die Probe geſetzt wird; und weil er mehr, als jeder andre, ſchuldig iſt, ſich in die Stelle derer, welche mit ihm reden, und welche gemeiniglich von ihm Hülfe und Schutz, oder Aufträge und Anweiſungen erwarten, ganz zu verſetzen.

Dieſe in der That vortreffliche Regel des Antonin hat ſich zwar Friedrich gewiß nicht ſo deutlich vorgeſchrieben, und er hat ſie wahrſcheinlich auch nicht immer befolgt. Er war überhaupt nicht ſo ein Moraliſt en detail, (wenn ich ſo ſagen darf,) als Marc-Aurel; er war kein ſo genauer Beobachter ſeiner ſelbſt; er beſtimmte ſeine Aufführung mehr durch den Leitfaden allgemeiner Principien, als durch ſpecielle Regeln. Aber ſein richtiger Verſtand und ſein guter Genius leiteten ihn oft von ſelbſt dahin, wohin der Stoiſche Kaiſer durch die Tiefe und Gründlichkeit ſeiner Meditationen gelangte. Friedrich war im Ganzen nie zerſtreut. Er war gewöhnlich mit ſeinen Gedanken bey den Dingen und Perſonen gegenwärtig, welche ihm vor Augen ſtanden. Weder der Flug ſeiner Einbildungskraft, noch die Forſchungen ſeiner Philoſophie entfernten ihn weit von der wirklichen Welt, oder zerſtreuten ihn, wenn er mit dieſer zu thun hatte. Schon hierin mochte ihm Antonin unähnlich ſeyn. Die ganze Anlage von dem Geiſte dieſes letztern, der Charakter ſeiner Philoſophie zeigt, wie ſehr er in ſich ſelbſt verſenkt ſeyn konnte. Er hatte alſo ohne Zweifel doppelt nöthig, ſich zur Aufmerkſamkeit auf die Reden derjenigen zu ermahnen, die ihm die unbedeutenden Kleinigkeiten des weltlichen Intereſſe und ſinnlicher Gegenſtände vortrugen. Friedrich hatte dieſe Aufmerkſamkeit von ſelbſt, durch eine natürliche Gewandtheit ſeines Geiſtes. Da er von ſeinen Büchern, ſeinen Verſen und ſeinen Meditationen leicht zu politiſchen Berathſchlagungen, von dieſen zu militäriſchen Uebungen, und von dieſen endlich zu ſcherzhaften Tiſchgeſprächen übergehen konnte, ohne von irgend einer dieſer Verrichtungen die Stimmung ſeines Gemüths, oder die Richtung ſeiner Aufmerkſamkeit zu der folgenden mitzunehmen, ſo war er, von ſelbſt und ohne Anſtrengung, immer ganz bey dem, was er in jedem Augenblicke that. Und in dieſem Zuſtande hörte er auch gewiß recht, verſtand vollkommen, und behielt lange, was man ihm ſagte. Er wußte aber auch noch dieſe ihm natürliche Gegenwart des Geiſtes, durch Vorſatz zu einer völligen Aufmerkſamkeit zu erhöhen, ſobald er glaubte, etwas von der Perſon, welche er ſprach, lernen zu können, oder es für Pflicht hielt, ihr ſein Ohr zu leihen. So hat er beſonders die Geſpräche und die Vorträge gemeiner Leute aus dem Bauernſtande, welche von den Fürſten faſt nie für ſo wichtig gehalten werden, daß ſie bey denſelben verweilen ſollten, oft mit der ausharrendſten Geduld angehört und ſich deren Inhalt tief eingeprägt. Auch waren die Eindrücke von Sachen oft ſehr dauerhaft, die er nur flüchtig und im Vorbeygehn gehört hatte. Und da er immer wach war; da er immer ganz mit offnen Augen und Ohren lebte: ſo blieben in ſeinem Gemüthe Spuren von allem zurück, was in ſeiner Gegenwart gethan und geſagt wurde.

Marc-Aurel liebte verſchiedne Arten der Leibesübungen; er war in einigen Meiſter: aber die Neigung zur Philoſophie ließ aus dieſem Geſchmacke nie eine Leidenſchaft, aus dem Zeitvertreibe nie ein Geſchäft werden. Er war nach dem Zeugniſſe ſeines Geſchichtſchreibers, — was er ſich nach dem Beyſpiele ſeines Vaters vornahm zu ſeyn; ſorgfältig für das gute Anſehn ſeines Körpers: — nicht wie einer, dem das Leben über alles lieb iſt, oder der in Putz und körperliche Geſchicklichkeit einen großen Werth ſetzt; ſondern wie ein vernünftiger Mann, welcher den Aerzten nicht in die Hände fallen, und immer das Werkzeug ſeines Geiſtes brauchbar zu den Abſichten und Verrichtungen deſſelben erhalten will.

In Abſicht der Leibesübungen waren Friedrichs und Marc-Aurels Geſinnungen und

Verhalten einander ganz ähnlich. Dieſe Uebungen waren in des erſtern Erziehung nicht vernachläſſiget worden; und er war in denſelben zu demjenigen Grade von Vollkommenheit gelangt, der einem Fürſten anſtändig und einem Feldherrn nothwendig iſt. Er hatte aber nie an ihnen ſo viel Geſchmack gewonnen, daß er im reifen Alter ſie zu ſeinen Erhohlungen gewählt hätte. Die Jagd, welche gleichſam der Inbegriff mehrere Leibesübungen iſt, und von welcher diejenigen Fürſten gemeiniglich ſtark angezogen werden, die in dieſen Uebungen vorzügliche Geſchicklichkeit erlangt haben, machte ſelbſt bey Marc-Aurel einen Lieblingszeitvertreib aus. Friedrich verachtete ſie und haßte ſie beynahe. Er ſahe ſie nicht nur als ein geiſtloſes Vergnügen an, ſondern als eines, das durch die Heftigkeit der Bewegung, in welche es die Lebensgeiſter für eine Nichtswürdigkeit ſetzt, den Geiſt tödtet, und ihn zur Aufmerkſamkeit auf Geſchäfte oder Wiſſenſchaften unfähig macht.

Den Schmuck verachtete und vernachläſſigte Friedrich noch mehr, als ſein Vorgänger. Aber ſein eigner Arzt zu ſeyn, gehörte unter ſeine eigentlichen Studien. So ſeltſam zuweilen die Mittel waren, welche er ſich vorſchrieb;

ſo ſehr ſeine Diät zu gewiſſen Zeiten von derjenigen abwich, welche die Aerzte für die geſunde halten, oder die ſie als ihm zuträglich anſahen: ſo wußte er doch wieder ſo zur rechten Zeit ſich zu enthalten, und durch Mäßigung, Ruhe oder Anſtrengung ſeinen Körper wieder herzuſtellen: daß er ſich bey einer ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit, und bey einem öftern Ungehorſam gegen den Rath ſeiner Aerzte, bis in ein hohes Alter geſund, und zu allen Verrichtungen ſeines ſchweren Amtes geſchickt erhielt.

Die Beyſpiele ſind ſo häufig, daß nachdenkende Männer, wenn gleich ihr Beruf ſie von der Ausübung der Arzneywiſſenſchaft ſehr weit entfernt, doch ein Wohlgefallen an deren Studium finden, und ſich von Krankheiten und Heilmitteln einige Kenntniß erwerben: daß man irgend eine natürliche Urſache vermuthen muß, welche dieſe Liebhaberey bey ſolchen Männern hervorbringt. Auch ein kluger römiſcher Kaiſer ſagte, daß der Menſch ſchwach am Verſtande ſeyn müßte, der dreyßig Jahre gelebt hätte, und doch nicht beſſer, als ſein Arzt, wüßte, was ihm nutze, oder ſchade. — In der That iſt bey einem empfindlichen Nervenſyſtem, auf welchem die Fähigkeiten des Geiſtes zum Theil beruhen, auch eine genauere Wahrnehmung der Veränderungen, welche der Körper leidet, ſehr begreiflich. Und wenn der Menſch einmahl die Fähigkeit und die Neigung hat, die Natur der Dinge und ihre Urſachen zu erforſchen: ſo muß ihn nothwendig das große Intereſſe einer Geſundheit, die mehrmahlen angegriffen worden iſt, und die einer ſorgfältigern Pflege bedarf, leicht auf Unterſuchungen über den menſchlichen Körperbau, die Uebel, welche ihm drohn, und die Heilmittel dagegen bringen können.

In einer andern liebenswürdigen Eigenſchaft waren ſich Friedrich und Marc-Aurel ähnlich, — in der ehrerbiethigen Liebe, die ſie gegen ihre Eltern oder die Stellvertreter ihrer Eltern bewieſen.

Allerdings war es ein Beweis eines großen und liebenswürdigen Charakters, daß Marc-Aurel drey und zwanzig Jahre lang, als erklärter Nachfolger des Antonin, mit dieſem ſeinem adoptiven Vater in einem Hauſe wohnen, während dieſer Zeit nicht zwey Nächte von ihm abweſend ſeyn, und doch dieſem immer theuer, immer in der vollkommenſten Eintracht mit ihm bleiben konnte, und durch den anſcheinenden Zwang ſeiner Lage nichts von ſeiner Zufriedenheit und Heiterkeit verlor. In dem Verhältniſſe zwiſchen dem Beherrſcher eines großen Reichs und ſeinem Nachfolger, beſonders wenn dieſer nicht durch die Bande des Bluts mit ihm vereiniget iſt, ſind die Veranlaſſungen, welche Mißtrauen in dem Gemüthe des erſten, Unzufriedenheit in dem Gemüthe des letztern erregen, ſo häufig, und die Verleumdungsſucht iſt, unter dem Schein der Freundſchaft, bey jedem Theile ſo geſchäftig, ihn gegen den andern zu erbittern: daß es in beyden eine ungewöhnliche Reinheit der Tugend, eine ſeltne Zärtlichkeit des Herzens, oder einen des Argwohns unfähigen Edelmuth des Geiſtes vorausſetzt: wenn ſie, in einem beſtändigen Umgange mit einander, glücklich und einig ſeyn ſollen. Auch am Hofe des frommen Antonin fehlte es nicht an Leuten, welche ſeine Gunſt zu gewinnen glaubten, indem ſie ihn vom Marc-Aurel abwendig machten. Einige gaben ihm zu verſtehen, daß ſeine Regierung ſeinem Nachfolger zu lange daure: einer erzählte es als eine ſichere Nachricht, daß Marc-Aurels Mutter bey einer gewiſſen Gelegenheit von den Göttern den Tod Antonins erfleht habe. Aber die untadelhafte Rechtſchaffenheit des Sohnes, und die zutrauliche Liebe des Vaters vereitelten alle dieſe Verſuche der Uebelgeſinnten. *)

Friedrich hatte nicht ganz dieſelbe Geduld und Unterwerfung in ſeiner Jugend: aber er hatte auch bey weitem nicht dieſelbe Aehnlichkeit mit ſeinem natürlichen Vater, als Aurel mit ſeinem geſetzlichen; — er hatte weit mehr von demſelben zu ertragen. Er mußte alſo von ihm entfernt ſeyn, wenn nicht durch den natürlichen Widerſpruch der Charaktere und die Unähnlichkeit des Geſchmacks, das Leben beyder verbittert und das Band der kindlichen Ehrerbiethung und der väterlichen Zärtlichket gelöſet werden ſollte. — Aber nachdem nur der Kronprinz Friedrich einen eignen Wohnſitz und die Freyheit, mit ſeiner Zeit nach ſeinem Wohlgefallen zu ſchalten, und ſeine Lieblingsſtudien zu verfolgen, erhalten hatte: ſo kehrte er nun in jeder andern Rückſicht zu den Pflichten eines ehrerbiethigen und gehorſamen Sohnes zurück, und gewann die Liebe

---

*) Quamvis non deeſſent, qui aliqua adverſus eum inſuſurrarent, et prae caeteris Valerius Omulus: qui, cum Lucillam matrem Marci in viridario venerantem ſimulacrum Apollinis vidiſſet, inſuſurravit: illa nunc rogat, ut diem tuum claudas et filius imperet. Vita Ant. Phil. c. 7.

und das Vertrauen ſeines Vaters von neuem. Die Geſinnungen, welche er gegen dieſen Vater, auch nach deſſen Tode, in ſeinen Reden und Schriften äußerte, müſſen mit Recht für aufrichtig gehalten werden, da er in dem Ausdrucke derſelben ſich in allen Zeiten ſeines Lebens gleich geblieben iſt.

Wenn es indeß bey dem Betragen Friedrichs gegen ſeinen Vater noch zweifelhaft wäre, ob dieſe natürliche Achtung oder dieſe Empfindlichkeit für die Bande des Bluts, welche die Griechen mit einem eignen Nahmen belegen *), und welche ſich in der That von andern wohlwollenden Neigungen durch etwas eigenthümliches unterſcheidet, in dem Charakter des erſtern gelegen hätte: ſo würde die ununterbrochne und immer gleiche Ehrerbietung und Zärtlichkeit, die er ſeiner Mutter bis zu dem letzten Augenblicke ihres Lebens bewies, — und die innige und vertraute Freundſchaft, die er mit ſeiner Schweſter, der Marggräfin von Bayreuth, unterhielt, dieſe Aehnlichkeit ſeiner Anlage mit denen des Antonin unwiderſprechlich machen.

---

*) Sie nennen ſie στοργή.

Seine Mutter lebte lange genug, um durch ſeine Aufführung gegen ſie überzeugt zu werden, daß ſelbſt die höchſte Würde, der Tumult der Geſchäfte, und der Stolz der Siege, ſein Herz gegen die natürlichen Empfindungen der kindlichen Liebe nicht verhärteten. Er legte gewiſſer Maßen ſeiner Mutter ſeine Siege und die erſten Früchte ſeiner Regierung zu Füßen und fand in ihrem Beyfalle, und in dem Antheile, den ſie an ſeinem Ruhme nahm, eine vorzügliche Belohnung ſeiner Arbeiten. Noch in ſeinem hohen Alter ſprach er von dem Tode dieſer Mutter, als einer der Begebenheiten, die ſein Herz am empfindlichſten angegriffen, und die Glückſeligkeit ſeines Lebens am meiſten geſtört hätte.

Vom Marc-Aurel wiſſen wir, daß er ſeiner Schweſter und deren Kindern ſeine väterlichen und mütterlichen Familiengüter überließ; und dieſe Freygebigkeit war ohne Zweifel bey ihm mit derjenigen Liebe zuſammenhängend, mit welcher er alle ſeine Verwandten umfaßte. Indeß, die anſehnlichſten Geſchenke ſind keine ſo ſichren Beweiſe von brüderlicher Zärtlichkeit, als ſolche Beweiſe, wie wir ſie von Friedrich an ſeine Schweſter in Händen haben, und als der Umgang, den er mit ihr führte. Ihr ſcheint er alle ſeine Angelegenheiten vertraut, und ſein ganzes Herz aufgeſchloſſen zu haben: zu ihr nahm er ſeine Zuflucht im Unglücke: mit ihr theilte er ſeine Fröhlichkeit und ſeine Studien. Kaum hat irgend eine Perſon ſo ſehr den Nahmen ſeines Freundes verdient: der Verluſt keiner iſt ſo tief und ſo lange von ihm betrauert worden.

Ein nicht ſo uneingeſchränkter Beyfall gebührt dem Betragen Marc-Aurels gegen ſeinen adoptirten Bruder und Mitregenten Verus. Es war gut, daß er die dem Staate unſchädlichen Fehler deſſelben zu verbergen, oder zu entſchuldigen ſuchte: er handelte unrecht, wenn er die Nachſicht ſo weit trieb, daß er das Wohl des Staats der Unbeſonnenheit, oder den Ausſchweifungen auch ſeines nächſten Verwandten Preis gab; — er verſtellte ſich, wenn er ihm Lobreden hielt. Das nähmliche läßt ſich von ſeinem Betragen, in Abſicht ſeiner Gemahlinn, ſagen. Schon bey ſeinen Zeitgenoſſen machte ihn die Geduld, die er gegen ihre Zügelloſigkeit bewies, und das Lob, mit welchem er ihre Tugenden pries, einer zu ſorgloſen Aufſicht auf die Seinigen oder einer Unaufrichtigkeit verdächtig. — Vielleicht ſahe es Marc-Aurel als einen Theil der Dankbarkeit an, die er dem frommen

Antonin, dem Stifter ſeiner eignen Größe, ſchuldig war *), daß er diejenigen beyden Perſonen, ſo viel als möglich, ſchonte, welche dieſer ihm als Theilnehmer und Miterben ſeines Throns beygeſellt hatte. — Aber er ſollte doch die Wahrheit und das allgemeine Beſte, über dieſe Privatverhältniſſe, ſo ehrwürdig ſie ihm immer ſcheinen mochten, die Oberhand behalten laſſen.

Friedrich war gegen ſeine Brüder und Verwandten, gegen alle, welche durch Natur, oder durch erwieſene Dienſte ein Recht auf ſeine Zuneigung hatten, gütig, zuvorkommend, zuweilen zärtlich: aber er würde gegen keinen ſo nachſichtig geweſen ſeyn, von dem er geglaubt hätte, daß er durch ſeine Vergehungen ſeiner Regierung Schande mache, oder ſeine Abſichten vereitle. Er bewies ſelbſt in dem einen Falle, wo er, ſchon durch erlittne Unglücksfälle empfindlich gemacht, leichter gegen jeden begangnen Fehler in Unwillen gerieth, eine unbillige Strenge gegen den älteſten ſeiner Brüder. Und ob er gleich bey Perſonen, die er, wegen ihrer äußern Verhältniſſe, oder ihrer nahen Verbin-

---

*) Dixisse fertur, „si uxorem dimittimus, reddamus et dotem.“ Dos autem quid erat nisi imperium? J. C. 19.

bung mit ihm, zu ſcheuen Urſache hatte, ſeinen Tadel durch Höflichkeit zu mildern, und vielleicht ſelbſt ſeinen freundſchaftlichen Empfindungen durch den Ausdruck ein lebhafteres Colorit zu geben wußte: ſo war er doch zu aufrichtig, als daß er geradezu loben ſollte, was er für tadelnswürdig hielt, und er war zu mächtig, als daß Rückſichten ihn nöthigen konnten, eine angenommene Rolle in ſeiner Familie zu ſpielen.

Die Tugenden, welche man von Marc-Aurel am beſten kennt, und durch Thatſachen beweiſen kann, ſind Tugenden des Menſchen und des Privatmannes: — es iſt ſeine Mäßigung und Beſcheidenheit, in Abſicht der ihm vom Senate zuerkannten Ehrenbezeugungen; es iſt ſeine Schonung gegen Feinde und Rebellen; ſeine Nachſicht und Duldſamkeit gegen fehlerhafte Freunde, ſeine Folgſamkeit gegen den Rath redlicher und einſichtsvoller Diener. — Den großen Regenten lernen wir unglücklicher Weiſe weniger aus ſeiner Geſchichte, als aus den in ſeinem Buche von ihm aufgezeichneten Meinungen, Abſichten und Vorſätzen, und aus der allgemeinen Bewunderung und Zufriedenheit kennen, die ſeine Regierung bey ſeinen Zeitgenoſſen erregte, und deren Nachruhm ſich ungekränkt und unvermindert bey den folgenden Generationen erhalten hat. Wir wiſſen ſehr viel von dem, was er dachte; und wir können bey ſeiner Schrift mehr, als bey dem Buche irgend eines großen Herrn, gewiß ſeyn, daß ſie uns ſeine gewohnte Art zu denken, und den Geiſt ſeiner Regierung ſchildert: aber wir wiſſen ſehr wenig von ſeinen Handlungen, und noch weniger beſtimmtes wiſſen wir von dem Einfluſſe, den ſeine Regierung auf das Beſte ſeiner Länder und die Vervollkommung der Menſchen in denſelben gehabt hat. Ja nach den Begebenheiten der nächſt folgenden Zeiten zu ſchließen, hatte weder ſein großes Beyſpiel die Sitten der Römer verbeſſert, noch hatten ſeine Anſtalten dem Staate eine größere Stärke gegeben.

Alles das iſt in dem Leben Friedrichs des Philoſophen verſchieden und beynahe entgegengeſetzt. Als Menſch hatte ſein Charakter einige beträchtliche Flecke: aber als Regent iſt er groß und ohne Gleichen. Er war in ſeiner Privataufführung nicht immer den Grundſätzen treu, die er in den ruhigern Stunden der Speculation vertheidigte, oder dem ſchönen Bilde ähnlich, das ſich ſeine Poeſie von einem vollkommnen Menſchen zu entwerfen wußte. Eben ſo wenig waren ſeine Handlungen immer unter ſich, als mit ſeiner Theorie einſtimmig: er war zu verſchiednen Zeiten und gegen verſchiedne Perſonen gerecht und unbillig, dankbar und unerkenntlich, freygebig und karg, nachſichtig und hart. Aber in ſeiner Staatsverwaltung iſt eine gleiche Haltung (tenor) faſt durch ſeine ganze Regierung ſichtbar; — und dieſelbe Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, welche man von der ſittlichen Aufführung Marc-Aurels rühmt, iſt das unſtreitige Verdienſt von Friedrichs politiſcher. Wir kennen die thätigen Auftritte ſeines Lebens genau; und die Geſchichte ſeiner Kriege und ſeiner Staatsverwaltung liegt vollſtändig vor den Augen des Publicums. Wir wiſſen alſo, wie viel zu ſeinen Siegen ſein perſönlicher Muth, ſeine große Kenntniß der Kriegskunſt, ſeine ſich immer gleiche Gegenwart des Geiſtes, ſeine richtige Vorausſehung künftiger Umſtände und ſeine entſchloſſene Vollziehung gemachter Entwürfe beytrug. Wir wiſſen, daß der Reichthum, zu welchem ſich der Staat unter ihm erhob, ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Quellen deſſelben, auf Ackerbau und Gewerbfleiß, — ſeiner Bemühung die Natur in ſeinen Ländern zu verbeſſern und die Menſchen aufzumuntern, unmittelbar zuzuſchreiben war. Daran kann auch ſein ſtrengſter Tadler nicht zweifeln: daß er ſeine Zeit, ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte, ſeine erſparten Schätze auf das Wohl ſeiner Unterthanen, die Unterſtützung ihres Fleißes, die Erleichterung ihrer Noth, auf die Wiederherſtellung des ihnen von der Natur oder den Feinden geraubten Eigenthums, wandte; und daß es ihm im Ganzen gelang, ſie wohlhabender, fleißiger und gegen Unglücksfälle geſicherter zu machen.

Die Schriften Friedrichs, ob ſie gleich ſo zahlreich, von ſo verſchiedner Art, und unter ſo verſchiednen Umſtänden aufgeſetzt ſind, daß ſie Züge aus dem wahren Bilde ſeiner Seele enthalten müſſen, können doch nicht ſo ſicher, als die des Marc-Aurel, für Beweiſe ſeiner gewöhnlichen Art zu denken und zu handeln, angeſehn werden. Er war Dichter; er ſchrieb zum Theil in der Abſicht, um vor andern zu glänzen, zum Theil um ſich zu vergnügen; — in den ſpätern Zeiten auch, um andre zu unterrichten. In allen dieſen Geſichtspunkten kann der Schriftſteller, ohne Heuchler zu ſeyn, doch vermöge der Natur der Sache und unvermerkt eine etwas andre Geſtalt annehmen, als ſeine gewöhnliche im Handeln ist. Aber dafür können wir uns auch auf die Lobſprüche, welche ihm die Geſchichte giebt, deſto beſſer verlaſſen, da ſie ſich auf ausführlich erzählte Thatſachen gründen, und wir den Zuſtand, aus welchem er ſeine Länder gehoben, und den, wohin er ſie gebracht hat, vor Augen haben. Er wird wahrſcheinlich auch, in Abſicht ſeines Nachruhms, glücklicher ſeyn, als Marc-Aurel. Dauerhafte Wirkungen ſeiner Regierung, das hoffe ich gewiß, werden in dem immer wachſenden Flor ſeines Staats, in den verbeſſerten Maximen und Einrichtungen aller Staaten fortdauern, und noch auf Jahrhunderte die Größe ſeines Geiſtes und die Stärke ſeines Charakters bezeugen; da hingegen ſchon die nächſte Generation nach Marc-Aurel, die hohe Meinung, welche er ſeinen Zeitgenoſſen von ſich eingeflößt hatte, bloß durch Ueberlieferung empfieng und fortpflanzte, ohne daß ſie von den Dienſten, welche er ſeinem Volke, oder der Menſchheit geleiſtet hatte, die Früchte genoß.

Die ganze Lebensbeſchreibung des Marc-Aurel vom Julius Capitolinus iſt faſt aus lauter Fragmenten zuſammengeſetzt, die noch dazu von Abſchreibern durch einander geworfen zu ſeyn ſcheinen. Es ſind Anekdoten, nicht Geſchichte. So erfahren wir vom Marcomanniſchen Kriege, der die wichtigſte Staatsverhandlung in dem Leben Marc Aurels iſt, nichts, als daß er ihn glücklich geendigt hat, daß er ihn mit großen Beſorgniſſen anfing, und, als ein frommer, etwas abergläubiſcher Fürſt, ſich den Beyſtand der Götter durch alle Arten religiöſer Uebungen zu verſchaffen ſuchte; daß er, um die Koſten zu demſelben, ohne neue Beſchwerden der Unterthanen, in den Provinzen zu beſtreiten, den Schmuck, Kunſtwerke und andre Koſtbarkeiten aus den kaiſerlichen Sammlungen dieſer Art verſteigerte; daß er in einer waſſerloſen Gegend, bey einer großen Dürre, die ſeine Armee in Gefahr ſetzte, vom Himmel ein Gewitter mit Regen — und, nach der Erquickung der Truppen, auch bald einen großen Sieg erhielt; daß er ſelbſt der gefangnen und überwundnen Barbaren ſchonte, — daß er von dem Kriegsheere eben ſo ſehr geliebt und geachtet wurde, als von den Bürgern in Rom; daß er endlich zweimahl einen glorreichen Frieden ſchloß, und Italien von der Furcht vor den Deutſchen befreyte, und im dritten Kriege von noch größern Fortſchritten nur durch ſeinen Tod abgehalten wurde.

Ueber jenen Regen, ob er wunderthätig oder natürlich geweſen, — ob er von einer Chriſtlichen Legion, oder von einem Aegyptiſchen Zaubrer erbeten worden ſey, ob er, oder das Symbol auf den Schilden einer Legion, ihr den Nahmen Fulminatrix zugezogen habe: darüber iſt weit mehr geſchrieben, und nachgeforſcht worden, als über die Begebenheiten und Handlungen des ganzen Marcomanniſchen Krieges. Und doch iſt es wahrſcheinlich, daß, wenn wir eine ausführliche Nachricht von demſelben, entweder von der Hand eines kriegserfahrnen Augenzeugen, oder nur eines einſichtvollen Geſchichtſchreibers hätten, Marc Aurel auch als Feldherr Friedrichen weit ähnlicher erſcheinen würde, als es uns jetzt, bey ſo dürftigen Bruchſtücken ſeiner militäriſchen Geſchichte, erlaubt iſt, anzunehmen. Darin ſtimmen alle Zeugniſſe überein, daß dieſer Krieg als einer der ſchwerſten und fürchterlichſten betrachtet wurde, den die Römer mit den Deutſchen zu führen gehabt hatten. Nie hatte ſich ein weitläuftigerer und zahlreicherer Völkerbund in dieſen Gegenden gegen die Römer vereiniget. Deutſche und Sarmatiſche Nationen, ſonſt ſelbſt in immerwährenden Kriegen gegen einander, waren zu einem gemeinſchaftlichen Einfalle in die Römiſchen Provinzen zuſammengetreten. Italien war mit Schrecken vor ihnen erfüllt; und in der That waren ſie ſchon bis an die Grenzen deſſelben, bis in die Nähe von Aquileja vorgedrungen. Die Peſt wüthete zu eben der Zeit im Innern des Reichs, indem die Barbaren es von außen angriffen. Dieſem Strome ſetzte ſich Marc-Aurel in Perſon entgegen. In drey verſchiednen Kriegen brachte er acht Jahre im Felde zu. Eben ſo abgehärtet, wie Friedrich, gegen die Beſchwerlichkeiten des Krieges bey einem ſchwächlichen Körper, eben ſo furchtlos bey den Gefahren deſſelben, philoſophirte und ſchrieb er auch, wie dieſer, im Lager oder in den Winterquartieren. Mehrere ſeiner philoſophiſchen Aufſätze ſind von Carnunt datirt, dem Gränzorte, der dem Schauplatze des Krieges am nächſten war. Es iſt gewiß, daß er mehrere wichtige Siege über die Marcomannen erfocht, und die man nicht bloß ihm als oberſten Regenten zueignete, ſondern ſeinen Anordnungen zuſchrieb. Es iſt endlich gewiß, daß er in dem erſten dieſer Kriege die Hauptabſicht erreichte, die Barbaren von den Römiſchen Grenzen zu entfernen, und von dem Römiſchen Staate abhängiger zu machen; daß er in dem zweyten ſogar ſchon die Hoffnung hatte, Sarmatiſche Länder in eine Römiſche Provinz zu verwandeln, wenn er nicht in dem Laufe ſeiner Siege durch die Empörung des Avidius Caſſius wäre unterbrochen worden; und daß der dritte einen eben ſo günſtigen Ausgang verſprach, als Marc-Aurel ſelbſt von dem Schauplatze des Krieges und des Lebens abgerufen wurde. — Wenige große Männer des Alterthums ſind ſo unglücklich geweſen als Marc-Aurel, ſo ſchlechte Herolde ihres Ruhms zu finden!

Nächſt dem Marcomanniſchen Kriege iſt keine Begebenheit in dem Leben Marc-Aurels wichtiger, als die Empörung des Avidius Caſſius; keine zeigt uns die äußerſte Milde ſeines Charakters, und die Zufriedenheit des Römiſchen Volks mit ſeiner Regierung in einem hellern Lichte. Caſſius, der, man weiß nicht, ob von väterlicher oder von mütterlicher Seite, von dem berühmten Mörder des Cäſars abſtammte, war ein Mann von wirklichem militäriſchem Verdienſte, und beſonders von Alt-Römiſcher Strenge in ſeinem Commando. Marc-Aurel ſelbſt ſchätzte ihn, und hatte ihn, dieſer letztern Eigenſchaft wegen, zum Anführer einer, durch Klima, Luxus, und zu nachſichtige Generale ausgearteten, Armee, — der Truppen in Syrien, gewählt, wodurch er zugleich Vorſteher dieſer Provinz ward. Hier wurde er von eben dem Heere, das er in ſo ſtrenger Zucht gehalten hatte, das ihn aber noch mehr verehrte, als fürchtete, zum oberſten Befehlshaber ausgerufen. Seine Provinz ſchien die Ernennung der Armee zu billigen. Eine ſo anſehnliche Stadt, wie Antiochien, vereinigte ſich förmlich mit ihm. Aegypten und Alexandrien nahmen an der Empörung Antheil; und die Gefahr für Marc-Aurel ſchien um deſto größer zu ſeyn, da er an dem andern Ende des Reichs von auswärtigen Feinden umringt war. Dieſes fürchterliche Ungewitter zerſtreute ſich aber eben ſo plötzlich, als es ſich geſammelt hatte. Die Verblendung der Armee und der Provinz war nur augenblicklich geweſen. Und, da ſie vielleicht aus einem falſchen Gerüchte von dem Tode, oder der nahen Todesgefahr Marc-Aurels entſtanden war: ſo war ſie mit der ſichern Nachricht von ſeinem Leben und ſeiner Geſundheit verſchwunden. Alle übrigen Theile des Reichs vereinigten ſich gegen den Empörer. *) Marc-Aurel rüſtete ſich

---

*) Amor Antonini hoc maxime enituit, quod conſenſu omnium, praeter Antiochenſes, Avidius interemtus est. J. C.

erſt gegen ihn, da er ſchon den Tod deſſelben und die Rückkehr der Truppen zur Unterwerfung und Treue erfuhr. Nur durch die Unerſchrockenheit, mit welcher er dieſen drohenden Feinden entgegen ging, und durch die Großmuth, mit welcher er den überwundnen verzieh, konnte er die Größe ſeiner Seele zeigen.

Zum Glücke lernen wir dieſe letztern Geſinnungen nicht aus der kurzen und unbefriedigenden Erzählung des Julius Capitolinus, ſondern aus drey Aktenſtücken von Marc-Aurels eigner Hand kennen, die uns der Biograph des Avidius Caſſius, Volcatius, aufbehalten hat.

Das erſte davon iſt ein Schreiben an ſeinen Bruder und Mitregenten Verus, der ihm die aufrühreriſchen und beleidigenden Reden des Gouverneurs von Syrien gemeldet, und ihn vor den heimlichen Anſchlägen des, mit ſeiner Regierung unzufriednen und bey dem Heere beliebten, Feldherrn gewarnt hatte. Antonin antwortet ihm darauf: „daß ſein Brief mehr die „ängſtliche Beſorgniß eines Verwandten, als „die ächte Denkungsart eines Regenten ausdrücke, und daß es nicht mit dem Geiſte ſeiner Regierung übereinſtimme, durch ſolche Be-

„ſorgniſſe in dem Betragen gegen angeſehne
„Staatsdiener regiert zu werden. Wenn dem
„Caſſius vom Schickſale das Scepter beſtimmt
„ſey, ſo werde er vergeblich Anſtalten machen,
„ihm zuvorzukommen. Kein Fürſt, habe Antonin
„der Fromme geſagt, ſey vermögend,
„ſeinen Nachfolger ums Leben zu bringen. Caſſius
„ſey noch von niemanden förmlich angeklagt;
„— und, wie Verus ſelbſt berichte,
„beſitze er die Liebe der Soldaten. Er könne
„ihn alſo nicht als einen Schuldigen behandeln. —
„Caſſius möge von ihm ſo reden, wie es ſeiner
„Art zu denken und ſeinen Sitten gemäß
„ſey. Er ſelbſt wolle, um künftige Gefahren
„von ſeinen Kindern abzuhalten, nicht einen guten,
„tapfern, und dem Staate nützlichen Feldherrn
„aufopfern. Verdiente Caſſius mehr,
„als ſie, geliebt zu werden, und wäre ſein Leben
„für den Staat wichtiger, als ihre Erhaltung:
„ſo werde er auch den Tod ſeiner Kinder nicht
„ungern ſehn.“

Mit den Geſinnungen, die in dieſem Briefe herrſchen, ſind diejenigen übereinſtimmend, die er in den beyden andern der oben erwähnten Aktenſtücke, in den, nach unterdrückter Empörung, an ſeine Gemahlinn und an den Senat erlaſſenen Schreiben äußert. Fauſtina hatte ihn in einem Briefe zur ſtrengen Beſtrafung der noch lebenden Theilhaber und Mitwiſſer der Empörung aufgefordert; ſie hatte ihm vorgeſtellt, daß die Pflicht der Selbſterhaltung und die Liebe zu den Seinigen ihm Nachſicht gegen Feinde verbiethe, die ſeiner und der Seinigen nicht würden geſchont haben, wenn ſie Sieger geweſen wären. „Dein Eiſer, antwortet er ihr, für die „Sache deines Mannes und deiner Kinder, iſt „deiner würdig. Aber ich werde nichts deſto weniger der Gattinn, der Kinder und des Schwiegerſohns des Caſſius ſchonen; und ich werde „ſelbſt in Abſicht der Schuldigen dem Senate „ſchreiben, daß er die Strafe weder auf zu viele „ausdehne, noch zu ſehr ſchärfe. Keine Eigenſchaft iſt ſo fähig, dem Oberhaupte des Römiſchen Reichs die Liebe aller Völker zu erwerben, „als Milde und Verſöhnlichkeit gegen Feinde. „Dieſe hat den Cäſar und den Auguſtus zu „Göttern gemacht; dieſe hat deinem Vater Antonin den Beynahmen des Frommen erworben. — Ja, wenn nach meinen Geſinnungen „über die Urheber dieſer Empörung wäre geurtheilt worden: ſo würde auch Avidius ſein „Leben nicht verloren haben. Meiner Sicher-

„heit wegen ſey alſo ganz unbeſorgt. Die Götter beſchützen mich: das Bewußtſeyn meiner „Rechtſchaffenheit giebt mir ein volles Vertrauen „in ihre Fürſorge.“

An den Senat ſchreibt er: „Ich bitte und „beſchwöre euch, daß ihr die euch gerecht ſcheinende Strenge bey Seite legt, und nur dem „Charakter meiner, oder vielmehr eurer eignen „Milde treu bleibt, und daß kein Todesurtheil „in dieſer Sache von euch ausgehe. Kein Senator müſſe beſtraft, kein edles Blut vergoſſen „werden. Auch die Verwieſenen, wünſche ich, „mögen wieder zurückkommen, und die, deren „Güter man eingezogen hat, ſie wieder erhalten. Und o könnte ich viele von den in dieſer „Empörung Erſchlagenen ins Leben zurückrufen! „Nie wird es an dem oberſten Regenten eines „Staats gebilliget werden, wenn er an denen, „die ihn perſönlich beleidiget haben, Rache übt: „— und Rache ſcheint ſelbſt die gerechte Beſtrafung derſelben zu ſeyn. Verzeiht alſo den „Kindern, dem Schwiegerſohne und der Gemahlinn des Avidius Caſſius. — Aber „was ſage ich verzeihn, von Perſonen, die „nichts verbrochen haben? — Nein, in ungeſtörter Ruhe ſollen ſie leben, — damit ſie

„wiſſen, daß ſie unter des Marcus Aurelius Regierung leben. Ein Theil ihrer väterlichen Grundſtücke, und ihr ganzes bewegliches Vermögen ſoll ihnen wiedergegeben werden. Sie ſollen nicht nur frey, ſondern auch wohlhabend und glücklich ſeyn; und in allen Gegenden des Reichs, wohin ſie kommen, den Ruhm eurer und meiner Menſchenliebe verbreiten — Auch iſt, verſammlete Väter, das noch keine große Güte, der Gattinn und der Kinder eines Verbrechers zu ſchonen. Ich verlange von euch noch mehr: ich bitte, daß ihr auch die wirklich Mitſchuldigen der Empörung,, die aus dem Senatoren- und Ritter-Stande ſind, von der Todesſtrafe und der Einziehung der Güter freyſprecht; daß ihr ſie ſelbſt von der Furcht, von der Schande, und von dem Haſſe des Volks zu befreyen ſucht. Laßt mich, durch eure Beyſtimmung, für meine Regierung den Vorzug erhalten, daß bey einer gegen mich ausgebrochnen und gedämpften Empörung, kein Menſch anders, als im Getümmel des Aufruhrs ſelbſt, ſein Leben verloren habe.“ *)

---

*) Ich habe mich bey dieſen Briefen, als an ſich merkwürdigen Denkmählern der Geſchichte Marc Aurels, länger verweilt, als es zu der eigentlichen Abſicht dieſes Aufſatzes nöthig geweſen wäre.

In dieſen Briefen iſt dieſelbe Vermiſchung von Seelengröße und ſtandhafter Tugendliebe, mit Aberglauben und überſpannten Ideen ſichtbar, die ſich in ſeinem Leben und auch in ſeinen Selbſtgeſprächen zeigt.

In dem Briefe an den Verus verleugnet er beynahe die natürlichen Empfindungen, wenn er ſeinen Kindern gar keine Anſprüche auf ſeine Fürſorge für ihre Erhaltung und künftige Größe zugeſteht. Die Begriffe, welche er über die Unvermeidlichkeit des Schickſals äußert, ſind von der Art, daß, wenn er übereinſtimmend mit denſelben gehandelt hätte, er nie Anſtalten zu Verhütung künftiger Unglücksfälle hätte machen dürfen.

Es iſt ein edler und großer Zug ſeines Charakters, daß er das Wohl des Staats dem Glücke der Seinigen vorzieht. Es iſt die Denkungsart eines Mannes, der ſich ſeiner Würde bewußt iſt, durch Reden, welche ſeine Ehre angreifen, nicht leicht in Zorn gebracht zu werden. Es iſt endlich eine ſchätzbare Tugend eines Regenten, beſonders eines Römiſchen Kaiſers in den damahligen Zeiten, wenn er gegen Männer von Anſehn und Verdienſt Argwohn zu faſſen abgeneigt iſt, und auf ungewiſſe Gerüchte von aufrühriſchen Anſchlägen wenig achtet.

Aber es iſt doch ein wenig unnatürlich, daß ein Fürſt, welcher Vater iſt, ſelbſt den Untergang ſeiner Kinder wünſche, um einem würdigern Nachfolger Platz zu machen: und es würde unweiſe ſeyn, wenn er es auf den Ausgang eines bürgerlichen Krieges ankommen ließe, dieſen Nachfolger zu beſtimmen. — Die ehrenrührigen Aeußerungen eines Unterbefehlshabers gegen ſeinen Landesherrn ſind allerdings Handlungen des Ungehorſams und Verletzungen der Bürgerpflicht, die wenigſtens unterſucht, wenn auch nicht auf eine bloße Angabe geſtraft werden müſſen. Das Unternehmen, einem geſetzmäßigen und anerkannten Regenten, wenn es auch der Regent eines Wahlreichs iſt, ſeine Herrſchaft zu rauben, beleidigt nicht bloß die Perſon des Fürſten, ſondern auch den Staat, ſtört die öffentliche Ruhe, und wird ſelbſt, wenn der neue Prätendent der Herrſchaft nicht unwürdig wäre, durch die gewaltſamen Mittel, die er braucht, um dazu zu gelangen, das größte Verbrechen.

Die Gelindigkeit des Kaiſers gegen die Mitſchuldigen, nach unterdrücktem Aufruhr, iſt weit untadelhafter, als die anſcheinende Gleichgültigkeit deſſelben, vor der Empörung, in Abſicht der Anſtalten ihr zuvorzukommen. Doch auch in dem Briefe an die Fauſtina iſt ſeine Zuverſicht zu dem Schutze der Götter, die er auf ſeine Frömmigkeit gründet, mehr in dem Charakter eines guten, nicht ganz aufgeklärten Mannes, als eines Philoſophen. *) Die Einſchränkung ſeiner Gelindigkeit auf die Perſonen der Senatoren und Ritter, — in dem Briefe an den Senat, giebt ihr einiger Maßen das Anſehn, als wenn ſie nicht aus bloßer reiner Menſchenliebe, ſondern mehr aus Fürſorge für ſeinen Ruhm, und aus der Begierde, ſich die Liebe der mächtigern Stände zu verſichern, entſtanden wäre. Die Grundſätze der Schonung endlich, welchen er folgt, ſind in Abſicht der ſchuldloſen Verwandten eines Verbrechers vollkommen richtig, in Abſicht wirklicher Theilnehmer an ſtrafbaren Unternehmungen nicht eben ſo unumſchränkt zu billigen. Man kann indeß dieſe außerordentliche Nachſicht Marc-Aurels gegen die Freunde

---

*) Auch beym Julius Capitolinus ſagt er zu ſeiner Gemahlinn, die ihn fragt, was er und ſie wohl hätten zu erwarten gehabt, wenn Avidius geſiegt hätte: „Non sic deos coluimus, nec sic viximus, ut ille nos vinceret.

und Anhänger eines Empörers, der ihn zu entthronen und das Reich zu zerrütten drohte, als einen Beweis anſehn, daß er keine neuen Gefahren von ihm befürchtete, daß er der Liebe des größten Theils ſeiner Unterthanen gewiß zu ſeyn glaubte, und daß er die Urſachen des Aufruhrs in den vorübergehenden Leidenſchaften weniger Perſonen ſuchte: Vorausſetzungen, die, da ſie durch den Erfolg gerechtfertiget wurden, für die Güte ſeiner Regierung ein neues günſtiges Zeugniß ablegen.

Friedrichs Regierung fiel nicht in einen Zeitpunct, in welchem es ihm möglich war, ſich vor einem ſeiner Statthalter, als einem ihm gefährlichen Rival, zu fürchten. Noch weniger war er in dem Falle, den Kindern und Freunden eines überwundnen Empörers verzeihen zu können. Aber ſeine Ehre wurde auch zuweilen durch beleidigende Reden, ſelbſt von Perſonen, die in ſeinem Dienſte waren, angegriffen: und er hat ſich nie um derſelben willen an jemanden gerächt. Er iſt einmahl in der Gefahr geweſen, durch einen verrätheriſchen Anſchlag ſein Leben oder ſeine Freyheit zu verlieren: und er hat ſich weder argwöhniſch in Abſicht der Theilnehmer an der Verſchwörung, noch begierig nach der

Beſtrafung der Thäter, noch ſehr dankbar gegen die Entdecker bewieſen.

Friedrich und **Marc-Aurel** waren beyde gegen die Tadler ihrer Regierung ſehr nachſichtig: aber die Großmuth eines jeden hatte ihren eigenthümlichen Charakter. **Marc-Aurel** ſah es als ein Recht römiſcher Bürger an, deren Staat eh dem frey geweſen war, und noch jetzt manche Formen der republikaniſchen Verfaſſung beybehielt, daß ſie dreiſt und ſelbſt ohne Schonung von ihren Regenten urtheilen durften. Er bekümmerte ſich, wie ſein Geſchichtſchreiber verſichert, ſehr darum, was von ihm geſprochen würde: aber nicht um diejenigen zu beſtrafen, die nachtheilig ſprächen, ſondern um das Lob oder den Tadel ſeiner Unterthanen zur richtigern Beurtheilung ſeiner eignen Aufführung zu benutzen. — **Friedrichs** Gelindigkeit war zuerſt auf ſeine Macht gegründet, und auf die vollkommne Sicherheit, die er beſaß, daß weder ſpöttiſcher noch unbilliger Tadel ſeinem Anſehn bey ſeinen Unterthanen ſchaden könnten. Er war nicht gleichgültig gegen die Meinung der Welt, oder gegen die mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen der Perſonen von Gewicht. Er ließ ſich auch wohl herab, Kundſchaft darüber einzuziehn, und war gemeiniglich von dem Tadel, oder der Unzufriedenheit, die irgendwo gegen ihn laut wurden, ſehr wohl unterrichtet. Aber er hielt ſich für zu groß, ſeine Empfindlichkeit darüber merken zu laſſen. Er änderte ſchwerlich je etwas in ſeiner Aufführung, um der nachtheiligen Urtheile willen, die davon im Publikum waren gefällt worden; aber er veränderte auch oft ſein Betragen gegen diejenigen nicht im geringſten, von welchen ſolche Urtheile herrührten.

Dazu kam aber nun noch, daß er, ſo gut wie Marc-Aurel, die Beleidigungen gegen ſeine Perſon von den Verbrechen gegen den Staat, oder deſſen Oberhaupt unterſchied, und ſich die Rache im erſten Falle für weit weniger erlaubt hielt, als die ſtrenge Beſtrafung im letztern. Auch war es nicht bloß die Gewißheit von der Ohnmacht ſeiner Tadler, die ihn gegen Angriffe auf ſeine Ehre gleichgültig machte: es war auch die Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Maßregeln: es war die ſichere Hoffnung, daß er, trotz der ausbrechenden Unzufriedenheit einiger, doch von dem größten Theile ſeiner Unterthanen geliebt ſey, oder am Ende ihren Beyfall erhalten werde.

Friedrich war eben ſo wenig geneigt, als Marc Aurel, gegen Diener, deren Treue, oder deren Geſchicklichkeit er erprobt hatte, Verdacht zu faſſen. Er ahndete nicht leicht Gefahr für ſeine Perſon: und in Abſicht ſeiner Regierung fürchtete er weit mehr die öffentlichen, als die heimlichen Feinde. Auch ſchien es zuweilen, daß er, ſo gut, wie Marc-Aurel, ein unumſchränkt über die Fürſten gebiethendes Schickſal annähme, welches ſie, ſo lange ſie ihrem Staate unentbehrlich ſind, in den größten Gefahren beſchütze, und alle Maßregeln perſönlicher Sicherheit für ſie unnütz mache.

Aber ſchwerlich würde er bey der wirklichen Vorausſetzung, oder auch bey dem bloßen Gedanken, daß einer ſeiner Unterthanen ſich bis zur Gleichheit mit ihm erheben wolle, ſo kalt und ruhig geblieben ſeyn, als Marc-Aurel ſich im Briefe an den Verus zeigt, da er von der Möglichkeit redet, daß Caſſius ihn und ſeine Kinder vom Throne verdrängen könne. Einen Aufrührer hätte er nicht gefürchtet: aber einen Rival, wenn irgend ein Menſch in ſeinem Staate vermögend geweſen wäre, dieſe Rolle zu ſpielen, hätte er gewiß ſo zeitig als möglich, und mit aller Macht, die er gegen ihn aufbiethen konnte, unterdrückt.

In dieſer Abſicht, wie in Abſicht mehrerer Charakterzüge des Philoſophen auf dem Römiſchen und des auf dem Preußiſchen Throne, iſt es die Verſchiedenheit ihrer beyderſeitigen Lage, welche die Eigenthümlichkeit ihrer Denkungsart, ihrer Geſinnungen und ihrer Tugenden hervorbringt. Friedrich war der Erbkönig einer alten Monarchie, Enkel einer langen Reihe von regierenden Ahnen: Marc-Aurel war gewiſſer Maßen die oberſte Magiſtratsperſon einer alten Republik; er war Sohn eines Privatmanns, und erſt mit dem achtzehnten Jahre, nach ſchon beynahe vollendeter Erziehung, aus einer angeſehenen Patriciſchen Familie in die regierende übergegangen. Er fand noch, da er die Regierung antrat, in vielen Zweigen derſelben die äußern Formen der Freyheit und Gleichheit, obgleich der Geiſt der Verfaſſung völlig monarchiſch war. Der Hof eines Kaiſers war von der Haushaltung eines vornehmen Bürgers wenig unterſchieden. Zwar ſtimmte ſich der Ton höher, und der Abſtand zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen wurde größer, wenn die höchſte Würde einige Geſchlechter hindurch in derſelben

Familie fortgedauert hatte. Aber eben in dem Jahrhunderte Antonins hatten die regierenden Familien mit jedem Regenten gewechſelt. — Dieſer Widerſpruch zwiſchen den Formen und dem Weſentlichen der Verfaſſung hatte im Ganzen für den Römiſchen Staat eben ſo viel böſe, als gute Folgen. Was dem Regenten an Familien-Würde abging: das mußte, wenn ihm ſein Anſehen geſichert ſeyn ſollte, entweder die Furcht oder die Liebe der Unterthanen erſetzen. Daher die Grauſamkeiten der Neronen und Domitiane, deren Gleichen wir in befeſtigten Erb-Monarchieen ſo ſelten finden: daher die ungeheure Strenge und Ausdehnung des Majeſtätsverbrechens. Die vollziehende Macht wurde tyranniſch, weil ſie nach der Verfaſſung zu ſchwach war. — Auf der andern Seite waren die guten Kaiſer, wie Marc Aurel, ihren Unterthanen näher, als Könige zu ſeyn pflegen. Sie hatten Gefühle, Denkungsart, Sitten mehr mit ihnen gemein; ihre Fürſorge hatte mehr das Anſehn von Menſchen- oder Vaterlands Liebe; es war ihnen eher möglich im eigentlichen Verſtande Freunde zu haben.

Aus dieſer eigenthümlichen Lage Marc-Aurels erklärt ſich alſo auch, wie er, der die oberſte

Gewalt nicht als ein Eigenthum ſeiner Familie, ſondern als ein ihm perſönlich aufgetragenes Amt anſah, weniger durch den Gedanken beleidigt wurde, einen ihm jetzt noch untergeordneten Feldherrn zur höchſten Würde emporſteigen zu ſehn: und wie er, bey der Vorausſetzung, daß dieſer Feldherr ein der Regierung würdiger Mann wäre, ſelbſt damit zufrieden ſeyn konnte, wenn er ſeine Kinder verdrängte. Aus dieſer Lage erklären ſich mehrere der Lobſprüche, die ihm ertheilt werden, und die Friedrich in der Art und in dem Grade weder verdient, noch zu ſeinem wahren Ruhme bedurfte. Die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Marc-Aurel im äußern Betragen z. B. war civilitas morum im eigentlichen Verſtande, — der Ausdruck eines gewiſſen Bürgerſinns und eines Gefühls von Gleichheit mit den übrigen Römern der Senatoriſchen Claſſe. Friedrich hatte dafür die Popularität eines Erbfürſten. Die Erhebung eines ſolchen Königs über die übrigen Claſſen iſt einmahl entſchieden. Er muß ſich der Stelle, welche das Glück ihm angewieſen hat, und welche die öffentliche Meinung ihm zuerkennt, im Aeußern gemäß betragen, oder er verliert zugleich etwas von ſeiner wirklichen

Achtung. Aber er kann und muß durch Güte und durch gefälliges Weſen das Unangenehme des Abſtandes mildern, der ihn von Privatleuten trennt. Er kann den Zutritt zu ſich leicht, er kann denen, welche ihm näher zu kommen Gelegenheit haben, den Umgang mit ſich angenehm machen. Das erſte that Friedrich in ſeinem ganzen Leben, und er wurde, in dieſer Abſicht, ein Muſter der Fürſten: das andre that er nicht immer auf gleiche Weiſe. Er vergaß in ſeinen frühern Jahren den König, bey den frohen Ausbrüchen des Witzes, und der Luſtigkeit ſeiner Franzöſiſchen Geſellſchafter, vielleicht zu ſehr, und löſte ihre Zunge, durch die Freyheit ſeiner eignen Reden, zu einer beynahe unanſtändigen Dreiſtigkeit. Aber in den ſpätern ließ er auch zuweilen ſeine Freunde den König zu ſehr fühlen, und benahm der Vertraulichkeit, mit welcher er einige beehrte, dadurch ihr Einnehmendes, daß er ſich ihrer zu einer deſto freyern Ergießung ſeiner ſatyriſchen Laune bediente. Aber es iſt für jeden Menſchen ſchwer, durch Vorſatz das Betragen abzuändern, welches ihm ſeine Lage zur Gewohnheit gemacht hat. Der noch ſo herablaſſende König wird, ehe er es ſich verſieht, in den gebieteriſchen oder den vornehmen Ton fallen. Doch, trotz dieſer Miſchung von civilitas mit abſchreckender Majeſtät, war der Umgang Friedrichs dazu gemacht, ihm Freunde und Verehrer zu erwerben. Mehrere von denen, die er ſeiner Vertraulichkeit würdigte, ſind bis ans Ende mit ihm verbunden geblieben: und alle, die ſich je ihm genähert hatten, wurden ihm nach ſeinem Tode wieder innig gewogen. So viel tiefer war der Eindruck ſeiner Güte, als der von dem Gewichte ſeines Standes geweſen.

Um eben der oben angezeigten Urſache willen ſtand es unter den Verdienſten Marc-Aurels, welche ſeine Zeitgenoſſen rühmten, oben an, daß er das Anſehn des Senats geehrt und erweitert, alle Magiſtratsperſonen in der Ausübung ihrer Gewalt ungeſtört gelaſſen, alle bürgerlichen und kriegriſchen Angelegenheiten mit den Vornehmſten und Angeſehenſten berathſchlagt, und nicht nur guten Rath angehört, und, wenn er ihn billigte, befolgt, — ſondern auch der Mehrheit der Stimmen wider ſeine Meinung nachgegeben habe. Die Römer ſahen nähmlich immer noch den Senat als das rechtmäßige und immerwährende Haupt der Republik, und die kaiſerliche Würde als eine Dictatur an, die die Umſtände nothwendig gemacht hatten, — die aber um deſto mehr Zufriedenheit erweckte, je mehr ſie ihre eigne Gewalt mäßigte, und je mehr Einfluß und Anſehn ſie den alten Staatskörpern ließ. Die Verfaſſung und die Gewohnheiten des ehemahligen Freyſtaats unter der Regierung der Conſuln war immer noch für ſie das Ideal der politiſchen Vollkommenheit; und jeder Kaiſer gewann mehr oder weniger die Achtung der Edeln, nachdem er ſich in ſeinen Regierungs-Maßregeln der Verfaſſung, und in ſeinem Betragen den Sitten jener Zeit mehr oder weniger näherte.

Friedrich fand in ſeinem Staate kein anderes befeſtigtes Anſehn, als das ſeinige, und das, welches von ihm ausging. Keine Erinnerung einer alten beſſern Verfaſſung war bey ſeinem Volke vorhanden, deren Wiederherſtellung es wünſchte, oder deren Formen es wenigſtens von ſeinem Regenten beobachtet zu ſehn begehrte. Kein Stand in der Nation, keine Claſſe von Bürgern hatte anerkannte Rechte, ſeine Macht mit ihm zu theilen. Er kam auf den Thron einer unumſchränkten Monarchie: und er hatte den Geiſt derſelben. Und eben dadurch wurde ſeine Regierung ſo vollkommen: daß ſeine Talente und ſein Charakter ſo genau zu der Verfaſſung ſtimmten, an deren Spitze er ſtand. Er war gemacht allein zu herrſchen, und er wollte es auch. Er liebte ſo wenig die collegialiſche Behandlung der Geſchäfte, wo die Mehrheit der Stimmen entſcheidet, daß er auch ſelbſt ſeine Miniſter und Befehlshaber lieber einzeln und despotiſch in ihren Departements handeln, als ſich gemeinſchaftlich berathſchlagen ließ. Er fragte ſelten andre um Rath; er ſetzte keinen Ruhm in die Gelehrigkeit; er machte es eher ſich zum Geſetze, Meinungen, die ihm unter der Geſtalt eines Raths mitgetheilt wurden, nicht anzunehmen: er ließ ſicher, wenn er einmahl entſchloſſen war, ſich durch noch ſo viele widerſprechende Stimmen nicht irre machen. Wäre dieſer Charakter bey ihm mit wenigern Einſichten und geringerer Thätigkeit verbunden geweſen: ſo hätte er den Angelegenheiten, die er zu verwalten hatte, geſchadet. Hätte er ihn in einer republikaniſch geſinnten Nation gleich uneingeſchränkt wirken laſſen: ſo hätte er Haß und Widerſetzlichkeit gefunden. Aber bey ſeinem Verſtande und Muthe, und als Oberhaupt eines zwar edlen, aber doch ſeinem Könige ganz unterwürfigen Volks, wurde er eben durch dieſes Alleinherrſchen, durch dieſe Entfernung aller

Rathgeber, durch das unumſchränkte Zutrauen auf ſeine eignen Einſichten, durch das Niederſchlagen jenes Widerſtandes, den ſeine einmahl entworfnen Pläne bey ſeinen Unterthanen, und beſonders bey den Staatsdienern fanden, in den Stand geſetzt, ſolche große Dinge auszurichten. So können zwey große Männer, in verſchiednen Umſtänden, ganz entgegengeſetzt handeln: und doch auf gleiche Vollkommenheit in ihren Maßregeln und ſelbſt in ihrem Charakter Anſpruch machen. Marc-Aurels Nachgiebigkeit gegen den Rath ſeiner Freunde, und ſeine Achtung für die Rechte des Senats und der Obrigkeiten in ſeiner Nation, waren den Verhältniſſen, dem Orte, der Zeit, den Menſchen, unter welchen er lebte, eben ſo angemeſſen, als Friedrichs Beharrlichkeit bey ſeinen eignen Entſchlüſſen, und ſeine Eiferſucht auf ungetheilte Herrſchaft, ſeinen Verhältniſſen und ſeiner Lage angemeſſen waren. In Marc-Aurels Charakter ſcheint überhaupt Güte und Beſcheidenheit die Oberhand zu haben, die ſelbſt zuweilen in Schwäche und in Mißtrauen gegen ſich ſelbſt ausartet. In Friedrichs Charakter iſt die Stärke der Güte und die Würde der Anmuth überlegen. Bey jenem waren es menſchenfreundliche Neigungen, das gefühlvolle Theilnehmen an den Schickſalen ſeiner Nebenmenſchen, bey dieſem war es der Verſtand, und das wohlgeleitete Intereſſe eines Königs, welches ſeine Regierung ſo wohlthätig machte. So iſt es mit dem armen menſchlichen, in die Hülle des Körpers verſteckten, und von den Umſtänden abhängigen Geiſte. Alle Tugenden, alle Liebenswürdigkeiten ſind nicht in Einer Perſon vereinbar. Ein hoher Grad des einen Vorzugs ſchließt einen andern aus, und nähert ſich irgend einem Fehler. Das kann man indeß mit Gewißheit behaupten, daß vielleicht kein glücklicherer Platz auf der ganzen Erde iſt, wo ein edler Geiſt ſich vollſtändig entwickeln, und ſich in ſeiner ganzen Größe zeigen kann, als der, auf welchem Friedrich ſtand, der Platz eines unumſchränkten Monarchen. Schon dadurch allein könnte ſich dieſe Regierungsform (ſo bedenklich ſie auch von mancher Seite ſeyn mag) bey dem menſchlichen Geſchlechte in Achtung erhalten, daß ſie von Zeit zu Zeit Muſter von Erhabenheit und Thätigkeit aufſtellt, dergleichen die untergeordneten Stände, und alle von andern abhängigen und durch andre eingeſchränkten Lagen nicht aufweiſen, wenigſtens nicht in demſelben Lichte zeigen können. Und, unter einem ſolchen Monarchen, wie Friedrich war, kann auch die Unterwürfigkeit mit einem gewiſſen Edelmuthe verbunden ſeyn, und der Gehorſam mit der Freyheit des Geiſtes beſtehn: weil Unterwerfung und Gehorſam alsdann nicht bloß auf Furcht vor der Macht, ſondern auf Verehrung der Vollkommenheit beruhen.

In keiner Rückſicht ſind **Friedrich** und **Marc-Aurel** mehr von einander unterſchieden, als in der Miſchung und dem Verhältniſſe ihrer Geiſtesfähigkeiten. Bey **Friedrich** war Witz ein hervorſtechendes Talent. **Marc-Aurel** hatte keine Spur davon. Er war bloß geſunde Vernunft, und zwar eine ſehr abſtracte Vernunft. Alle die Vorſtellungen, mit welchen er ſich in ſeinem Werke beſchäftiget, ſind immer die allgemeinſten, welche der Gegenſtand zuläßt, — die Ermahnungen, oder der Troſt, welche er ſich ſelbſt giebt, ſind immer aus den höchſten Principien genommen. — Der Zuſammenhang ſeiner Begebenheiten und Handlungen mit dem Weltall, die Kleinheit der Gegenſtände, welche das Intereſſe der Leidenſchaft ausmachen, wenn ſie mit der unendlichen Zeit und dem unendlichen Raume verglichen werden: die Weltbürgerſchaft, die den Menſchen mit allen vernünftigen Weſen unter der Regierung eines höchſten Gottes verknüpft; das Nichtige der ſinnlichen Luſt und des Ruhms, bewieſen aus einer bis zu den erſten Grundbegriffen fortgeſetzten Zergliederung der Dinge, welche Vergnügen und Ehre gewähren, das ſind, wie es ſcheint, die einzigen Gegenſtände, welche ſeine philoſophiſche Muße beſchäftigen. Der Ton, in welchem er davon redet, iſt immer ruhig, und ohne Enthuſiasmus, aber ernſthaft und feyerlich, und beſtätiget ſehr wohl, was ſein Geſchichtſchreiber von der immer gleichen Ruhe, und dem nicht unfreundlichen, aber unveränderlichen Ernſte ſagt, die auf ſeinem Geſichte und in ſeinem Betragen geherrſcht haben ſollen. *)

Friedrichs Witz, mit fröhlicher Laune verbunden, machte, daß er alle Sachen in einem lachenden, und viele in einem belachenswerthen Lichte anſah. Er verglich und trennte auch ſeine Begriffe, aber nicht um die erſten Elemente der

---

*) Studium philoſophiae ſerium eum et gravem reddidit, non tamen abolita in eo prorſus comitate. J. C. 4. — Erat enim ipſe tantae tranquillitatis, ut vultum nunquam mutaverit moerore vel gaudio. ib. 16.

Dinge zu finden, oder um ihre Totalität zu überſehen, ſondern um ſich entweder Klugheitsregeln abzuziehn, oder um ſeltſame Contraſte und ihn beluſtigende Aehnlichkeiten zu finden. Er war auch geneigt die Schwäche an den Menſchen, und die Geringfügigkeit in den Dingen, welche für groß gehalten werden, aufzuſpüren, aber mehr mit dem Geiſte der Satyre, welcher in dem Unvollkommnen das Ungereimte und Lächerliche ſieht, als mit dem Geiſte der Philoſophie, der entweder einen mitleidigen Antheil daran nimmt, oder darin einen Grund zur Mäßigung der Begierden findet.

Friedrich hatte überdieß eine fruchtbare Imagination, eine Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen, ein feſthaltendes und ſchnell wieder gebendes Gedächtniß, eine Gabe dichteriſcher Darſtellung. Seine Briefe und ſeine Gedichte zeigen uns noch jetzt, was ſeine Geſpräche ſeinen Geſellſchaftern ſo angenehm machte, einen Reichthum glücklich ausgedrückter Ideen über die verſchiedenſten Gegenſtände. Politik, Moral, Naturwiſſenſchaft, Geſchichte, die Theorie der Künſte, das öffentliche und Privatleben, die Sitten und die Manieren, das Alterthum, und ſein Zeitalter, alles hat ſein Nachdenken beſchäftigt.

Aus jedem Felde der Wiſſenſchaften hat er die Blüthe geſammelt, oder einige der ſchönſten und reifſten Früchte gebrochen. — Marc-Aurel war, ſo weit wir ihn kennen, weit ärmer an Gedanken. Er ſcheint keine andre Wiſſenſchaft erworben, oder ſich doch mit keiner in ſeinen reifern Jahren beſchäftigt zu haben, als mit der, welche unmittelbar auf ſeine moraliſche Beſſerung abzielte. Daher ſind in ſeinen Selbſtgeſprächen unaufhörliche Wiederhohlungen. Wir finden tief in die Materie eindringende Betrachtungen darin, die viel zu denken geben; wir finden ſolche, die das Herz ergreifen. *) Friedrich ſelbſt nennt mit Recht einige der Antonin-

---

*) Ein ſolcher rührender Gedanke, der für den Geiſt, aus welchem er herkam, Bewunderung erregt, und das eigne moraliſche Gefühl des Leſers erweckt, iſt folgender (im 5ten Buche, 6te Betr.) — welchen er an mehrern Orten auf verſchiedne Weiſe, und mit verſchiednen Wendungen wiederholt: „Es giebt Menſchen, die, wenn ſie andern etwas Gutes erwieſen haben, ſich den Dank einfordern. Andre thun dieß zwar nicht, ſehen aber doch bey ſich ſelbſt, die, welchen ſie nützlich geweſen ſind, als ihre Schuldner an. Eine dritte Claſſe — ohne Zweifel die beſte, weiß, nach vollbrachter That, nichts mehr von dem, was ſie gethan hat: ſondern ſie iſt dem Weinſtocke ähnlich, der, wenn er ſeine Trauben gebracht hat, nun nichts weiter verlangt, als Knoſpen zu einer neuen Frucht hervorzutreiben. — Ein Pferd, das läuft, ein Hund, der der Spur nachgeht, eine Biene, die Honig macht, und ein Menſch, der Gutes thut,

ſchen Troſtgründe ſtärkende Seelen-Arzneyen. Aber das Ganze ermüdet durch ſeine Einförmigkeit. Wie unzähligemahl wiederholt er: daß der Ruhm als ein leeres Nichts erſcheine, wenn man den Werth der Menſchen unterſucht, deren Beyfall den Ruhm ausmacht; daß, was dem Ganzen der Welt nicht ſchadet, kein wahres Uebel für den Menſchen, der ein Theil derſel-

---

„thun nichts ſonderbares, worüber man vor Bewunderung aufſchreyen dürfte: ſie handeln nur ihrer „Natur gemäß. Und eine Handlung dieſer Art kann „keinen andern Endzweck haben, als eine ähnliche „nach ſich zu ziehn. — „Eine Sache bleibt alſo „übrig, ſagt er VI. 47. — nach Betrachtungen über die Kürze und Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens, — „welche unſre Achtung und unſer Beſtreben „verdient; die, mit Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, „wohlwollend gegen die Heuchler und die Ungerechten, „unſer Leben hinzubringen.“ Auch folgendes iſt eine ſehr treffende Vorſtellung, um die Sanftmuth gegen Beleidiger zu empfehlen, VII. 26. „Sobald dich „jemand beleidigt: ſo frage dich ſelbſt, welche Vorſtellung vom Guten und Böſen wohl bey ihm zum „Grunde gelegen habe, als er zu dieſer Handlung bewogen wurde: und du wirſt aufhören, dich über ſein „Betragen zu wundern, oder darüber zu zürnen, „und du wirſt bloß Mitleiden mit ihm haben. Denn „entweder denkſt du mit ihm einerley, und ſiehſt „eben die Dinge für gut und für übel an, um derentwillen er dich beleidigte. Alsdann iſt es ſehr „billig, daß du ihm verzeihſt. — Oder du denkſt „anders, wie er, und hältſt nicht mehr ſolche Sachen „für gut oder für übel. Alsdann wirſt du noch viel „leichter zum Wohlwollen gegen einen Irrenden zurückkehren.“

den iſt, ſeyn könne; daß das wichtigſte Geſchäft unſers Lebens nicht darin beſtehe, über die Dinge oder die Menſchen um uns, ſondern über unſre eignen Vorſtellungen Gewalt zu bekommen. — Und alle dieſe an ſich ſehr nützlichen Vorſchriften ſcheinen nicht genug angeknüpft an ſeine beſondere Lage, an die Gegenſtände, mit welchen er ſich beſchäftigte, an die beſondern Pflichten, die ihm oblagen. Marc-Aurel denkt ſich immer nur als Menſchen, — als ein Vernunftweſen, ſelten als Regenten, faſt niemahls als römiſchen Kaiſer, — als den Mann dieſer Zeit, dieſes Orts und dieſes Berufs. Das Beſondre ſeiner Erfahrungen ging entweder für ihn verloren: oder er fand wenigſtens nicht werth, es mit ſeinem philoſophiſchen Geiſte zu bearbeiten. Er warf alles andre, was von den mannichfaltigen Gegenſtänden eines ſehr geſchäftigen Lebens in ſeinem Gedächtniſſe übrig blieb, oder ſich ſeiner Einbildungskraft wieder darſtellte, als Schaale hinweg, und behielt nur einige wenige ſittlich-erhabne Grundſätze als den Kern zurück.

Friedrich hingegen lebte und webte in der wirklichen Welt, und philoſophirte nur über ſie. Außer der Geſchichte und den Regierungsgeſchäften ſelbſt, waren es die Litteratur und der Umgang, die ihm unaufhörlich neue Ideen zuführten. Er weidete ſich an dem Anblicke und an der ausführlichen Schilderung des Einzelnen: und ging in dem Abziehn allgemeiner Begriffe nur ſo weit zurück, als es nöthig iſt, die Folge von Urſache und Wirkung in den Begebenheiten zu entdecken, oder über die Handlungen der Menſchen Urtheile zu fällen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich zu dem Leben eines Regenten die Talente und die Studien Friedrichs beſſer, als die Marc-Aurels ſchicken. Die Vereinigung von Einbildungskraft, Verſtand und Witz, wenn jede von dieſen Fähigkeiten in einem mäßigen Grade vorhanden iſt, bringt in Geſchäften weiter, als ein hoher Grad ſpeculativen Scharfſinns von Witz und Einbildungskraft entblößt. Zur Verwaltung eines Staats wird eine Mannichfaltigkeit von Kenntniſſen, nicht die Ergründung der erſten Prinzipien erfordert. Ja, die Gewandheit des Geiſtes, welche dem oberſten Aufſeher deſſelben nöthig iſt, um von bürgerlichen zu kriegeriſchen Geſchäften, von der innern Polizey zu den auswärtigen Angelegenheiten mit Leichtigkeit überzugehn, ſcheint leiden zu müſſen, wenn ſich dieſer

Geiſt zu anhaltend mit gleichförmigen und tiefſinnigen Unterſuchungen beſchäftigt.

Marc-Aurel dankte den Göttern, daß ſie es ihm in der Beredtſamkeit und in der Dichtkunſt nie ſo gut hätten gelingen laſſen, daß er von dieſer Liebhaberey wäre gefeſſelt worden, weil er darüber leicht die Erreichung wichtigerer Endzwecke hätte verſäumen können. Friedrich würde nicht in dieſe Geſinnung eingeſtimmt haben. Er ſchätzte nicht nur das Talent eines Dichters ſehr hoch: ſondern er wendete auch auf nichts ſo viel Fleiß, als dieſes Talent bey ſich auszubilden. Und ob er gleich in den Briefen an ſeine Franzöſiſche Freunde ſeine Verſe oft verachtete: ſo machte er deren doch unaufhörlich im Kriege und im Frieden, von der Jugend bis zum höchſten Alter. Er mußte alſo gewiß viel Vergnügen an dieſer Arbeit finden, und er mußte im Grunde des Herzens überzeugt ſeyn, daß ſie ihm nicht mißlinge.

In gewiſſer Abſicht hatte Marc-Aurel Recht. Es wird mehr als ein Regent in der Geſchichte genannt, der durch die Liebhaberey für irgend eine Wiſſenſchaft oder Kunſt verhindert worden iſt, ſein Amt gut zu verwalten. Der Kaiſer Rudolph und der Engliſche König Jacob waren ſehr gelehrte aber ſchlechte Fürſten. Auch ſchadet es oft den Geſchäften, auf die Ausſchmückung des Vortrags zu viel Zeit zu wenden, oder darin einen zu großen Werth zu ſetzen. Indeſſen ſind vielleicht Poeſie und ſchöne Wiſſenſchaften weniger in dem Falle den Geſchäften Eintrag zu thun, als die Mathematik und Naturlehre, oder als die philologiſche Gelehrſamkeit. Durch jene wird ihr Freund immer aufs praktiſche Leben, — unter die Menſchen und Welthändel zurückgeführt. Sie erlauben überdieß eine öftere Unterbrechung; ſie können zu jeder Zeit bey Seite gelegt und wieder vorgenommen werden, ohne daß der Faden reißt. — In der That verſtand Friedrich vollkommen ſeine Muße zu nutzen, und doch keine ſeiner Arbeitsſtunden ſeiner Liebhaberey aufzuopfern, auf die Eingebungen der Muſe, mitten unter dem Getöſe der Waffen, oder in dem Gewirre der Unterhandlungen, eine kurze Zeit zu horchen, und ſich dann ſchnell mit ungeſchwächtem und unzerſtreutem Geiſte, aus ſeinem Cabinet an die Spitze ſeiner Truppen zu begeben, oder zu den Berathſchlagungen der Staatsmänner überzugehn. — So ſehr er Schmuck des Ausdrucks und Beredtſamkeit liebte, und ſo viel Mühe er ſich gab, in der fremden Sprache, die er zum Ausdrucke ſeiner geſellſchaftlichen und wiſſenſchaftlichen Ideen gewählt hatte, gut zu ſchreiben: ſo gleichgültig war er über den Ausdruck in ſeiner Mutterſprache bey der Betreibung ſeiner Geſchäfte; ſo kurz, einfach und militäriſch war ſein Ton, wenn er mit ſeinen Befehlshabern und Staatsdienern ſprach.

Wenn aber auch Marc-Aurel, als Menſch, nicht das viel-umfaſſende Genie Friedrichs, ſeine Mannichfaltigkeit von Kenntniſſen und ſeinen Reichthum von Gedanken hatte: ſo ſcheint er doch, als Regent, ſeine Sorgfalt auf alle die Gegenſtände gewandt zu haben, die Friedrichs Wirkungskreis ausmachten. So mangelhaft und unzuſammenhängend auch die Erzählung des Capitolinus iſt: ſo erſieht man doch aus ihr, daß es kaum irgend einen Zweig der Staatsverwaltung giebt, mit welchem er ſich nicht beſchäftigt, und in welchem er nicht ſeinem Reiche irgend etwas Gutes gethan habe. Mehrere Unglücksfälle und Gefahren, welche während ſeiner Regierung auf den römiſchen Staat eindrangen, gaben ihm Gelegenheit, ſeine Thätigkeit, Klugheit und Menſchenliebe, in Hülfleiſtungen und Anſtalten aller Art, zu bewenen. Gleich bey dem Anfange derſelben verwüſtete eine große Ueberſchwemmung der Tiber einen Theil von Rom und alle umliegenden Gegenden, und zog eine Hungersnoth nach ſich. Zwey große Kriege, gegen die beyden mächtigſten Gränznachbarn und Feinde, welche die Römer damahls hatten, — die Parther und die Deutſchen, — folgten auf einander. Mitten in dem Laufe derſelben wüthete im Innern des Reichs mehrere Jahre hindurch die Peſt, die auch den Armeen gefährlich wurde, und den kriegeriſchen Unternehmungen mehr als einmahl Hinderniſſe in den Weg legte. Endlich ſtörte die Caſſianiſche Verſchwörung ſowohl die Ruhe des Reichs, als die Entwürfe des Landesherrn. Alle dieſe Uebel bekämpfte er mit Muth, und beſiegte ſie größtentheils glücklich. Sparſam, wie Friedrich, mit dem öffentlichen Einkommen*), wendete er, wie dieſer, große Summen auf die Wiedererbauung zerſtörter Städte und die Unterſtützung verwüſteter Gegenden. Er ſchlug die auswärtigen Feinde, oder entfernte ſie von der römiſchen Gränze; und wurde von den innern, durch die Anhänglichkeit des größten Theils ſeiner Unterthanen, ohne eigne Anſtalten, befreyet. In den Zwiſchenzeiten der Ruhe war es bald die Verbeſſerung der bürgerlichen Geſetzgebung, bald der Theil der öffentlichen Polizey, welcher über die Sitten die Aufſicht hat, bald jener nicht weniger wichtige, der für die Zufuhr der Lebensmittel ſorgt und den Getraidehandel anordnet, — bald der Bau und die Unterhaltung von Landſtraßen und Canälen, und bald die Bevölkerung verödeter Gegenden durch neue Anbauer *), worauf ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich gerichtet war.

---

*) In largitionibus pecuniae publicae parcissimus fuit. — Sed tamen et bonis viris pecunias dedit, et oppidis labentibus auxilium tulit. J. C.

Man darf nur dieſe verſchiedenen Anſtalten und Geſchäfte Marc-Aurels nennen, um an ähnliche Friedrichs erinnert zu werden. Auch er hat, nach langen und blutigen Kriegen, die er mit der Erwerbung neuer Beſitzungen, oder mit der Sicherung ſeiner alten endigte, Muße und Mittel gefunden, die Folgen der Kriege in ſeinen Ländern zu vernichten, und deren Flor, durch den Anbau ihres Bodens, und

---

*) De alimentis publicis multa prudenter invenit; — frumentariae rei conſuluit, — vias urbis atque itinerum diligentiſſime curavit. — Hiſpaniis exhauſtis Italica allectione conſuluit,

durch die Beſchäftigung ihrer arbeitſamen Einwohner, weit über die Stufe zu erhöhn, worauf er, vor den feindlichen Verwüſtungen, geſtanden hatte. Seine Maßregeln der innern Verwaltung, beſonders die der Staatswirthſchaft, gingen mehr ins Große und brachten bleibendere Wirkungen hervor, als die Marc-Aurels: — zum Theile deßwegen, weil dieſe Zweige der Regierungskunſt überhaupt zu ſeiner Zeit beſſer gekannt waren, und durch die Anwendung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe auf dieſelben neue Hülfsmittel erhalten hatten. — Marc-Aurel gab einzelne gute Geſetze, oder verbeſſerte die Rechtspflege durch einzelne gute Einrichtungen: wozu dieſe, wie mich dünkt, vorzüglich gehört, daß er zuerſt in den Provinzen öffentliche, und mit obrigkeitlichem Anſehn verſehne Regiſtraturen errichtete, in welchen wichtige Privatverhandlungen — auch die Geburten der Kinder aller freyen Leute — eingezeichnet wurden. *) Aber Friedrich veranſtaltete eine große Reform in dem ganzen Prozeßgange: und unter ihm wurde ſelbſt das Syſtem des bürgerlichen Rechts der Vollkommenheit um einige Schritte

---

*) Per provincias tabulariorum publicorum usum instituit.

näher gebracht. — Marc-Aurel ſorgte für die Verproviantirung der Hauptſtadt, und der Oerter und Gegenden, wo Mangel eintrat, oder zu befürchten war. Aber wir hören nicht, daß er etwas für den Ackerbau ſelbſt, und zu Belebung der Induſtrie gethan habe, wodurch die Lebensmittel auf immer vermehrt, und unter die ärmern Claſſen gleicher vertheilt werden. — Das, was von Geſinnungen, von Abſichten, von der Aufmerkſamkeit des Regenten auf die verſchiednen Zweige des öffentlichen Wohls abhängt: das iſt beyden Fürſten gemein. Vernünftige und gute Regenten richten, wie wir ſehn, ihre Aufmerkſamkeit in allen Jahrhunderten auf dieſelben Gegenſtände, und betragen ſich, unter gleichen Umſtänden, auf ähnliche Weiſe. — Aber das, was von Kenntniſſen abhängt: darin iſt Friedrich dem Marc-Aurel und das ſpätere Zeitalter dem frühern ſehr überlegen. Keinen Gegenſtand der Unterſuchung hatten die Alten in der Theorie mehr vernachläſſiget, als die Staatswirthſchaft, als Gewerbe und Handel; — bey keinem hingen ſie in der Ausübung ſo feſt an veralteten Vorurtheilen. Und der Grund lag in der That mit darin, daß immer nur Ein geſitteter und polizirter Staat in der Welt, vorhanden war: und dieſer Zweig des menſchlichen Wiſſens, wie jeder andre, nur durch die Mittheilung der Ideen, nur durch das Gegeneinanderhalten verſchiedner, halb ähnlicher, halb unähnlicher Fälle vervollkommnet wird.

Ein Vorzug wird vom Marc-Aurel insbeſondre gerühmt, der eine wahre Regenten-Tugend iſt: — der, daß er die Menſchen zu ihren Pflichten anzutreiben, und vom Böſen abzuſchrecken verſtand.

Ein König, der ein großes Reich beherrſcht, kann nichts von dem, was er auszuführen gedenkt, allein — er kann nun den kleinſten Theil ſelbſt bewirken. Sein vornehmſtes Geſchäft iſt alſo, andre in Thätigkeit zu ſetzen. Seine eigne Tugend hat einen eingeſchränkten Wirkungskreis, wie jedes Menſchen. Aber dadurch wird ihr Einfluß groß, wenn er es verſteht, andre tugendhaft zu machen; wenn er dem Trägen Fleiß, dem Muthloſen Tapferkeit einzuflößen, jeden Beamten zu ſeiner Pflicht anzuhalten, jedem ſeiner Geſchäftsträger einen Sporn zu geben weiß, der ihn zur Anſtrengung bewege; wenn er unter den Mittelsperſonen und Werkzeugen der Regierung, den Eigennützigen, oder Herſchſüchtigen durch die Furcht vor ſeiner Aufſicht im Zaume zu halten, und den Schwachen, in ſich ſelbſt Mißkranlſchen, durch ſeine Nachſicht, oder ſeinen Beyfall zu beleben im Stande iſt. — Fuit per omnia moderatissimus in hominibus deterrendis a malo, invitandis ad bona. Das iſt die kurze Schilderung, die uns Capitolinus von dieſem Charakterzuge Antonins macht. — Von den Mitteln, die er dazu brauchte, ſagt er, wie von ſo vielem andern, was wir zu wiſſen wünſchten, nichts. Aber, nach dem Geiſte, der in ſeinen Schriften und in ſeiner Regierung herrſcht, war es beſonders ſein Beyſpiel, die hohe Achtung, welche er allen nicht ganz verdorbnen Menſche einflößte, ſeine eigne ſtandhafte Liebe des Guten, und die Gewalt, welche Güte, mit Kraſt verbunden, wenn ſie beſonders durch einen hohen Stand und durch Macht unterſtützt wird, auf die Gemüther der Menſchen hat. Friedrich beſaß von dieſen Eigenſchaften viele: aber er beſaß neben ihnen noch hundert kleine Regierungskünſte, die nicht in der Einfachheit des Charakters von Marc-Aurel lagen: — die aber auch bey Friedrichen ihre Wirkung nicht würden gethan haben, wenn ſie nicht durch die hohe Meinung, die ſeine Unterthanen von ſeinen Fähigkeiten und von der Feſtigkeit ſeines Charakters hatten, wären unterſtützt worden. Dieſe hohe Meinung machte, daß ſelbſt eine gewiſſe Unregelmäßigkeit in ſeinem Betragen, welche, beſonders bey Belohnungen und Strafen, die Erwartung zuweilen täuſchte, und ſein Spiel gleichſam verbarg, weit entfernt ſeine Diener gleichgültig gegen ſeinen Beyfall, oder Tadel zu machen, nur ihre Wachſamkeit in Ausrichtung ſeiner Befehle, vergrößerte. Niemand verſtand beſſer, als er, durch ein freundliches Wort, durch eine kleine Aeußerung der Zufriedenheit zu belohnen, oder aufzumuntern, durch ein Ehrfurcht gebiethendes Weſen den Stolz und die Widerſetzlichkeit niederzuſchlagen, durch die Benutzung gelegentlich eingeſammelter Kenntniſſe, die Idee zu erregen, daß nichts ihm verborgen bleibe, durch die Beſtimmtheit und das Entſcheidende ſeiner Befehle dem Ungehorſam oder der Fahrläſſigkeit alle Ausflüchte zu benehmen, durch das volle Vertrauen in die Richtigkeit ſeiner Maßregeln, welches er äußerte, auch die, welchen er ihre Ausführung auftrug, beherzt zu machen; endlich durch ſeine eigne raſche Thätigkeit ſeine Diener und Agenten in Feuer zu ſetzen. Und — was noch ſeltner iſt, er hatte dieſe Gewalt eben ſo wohl über die Gemüther des Volks, wenn er ſich dieſem, entweder an der Spitze ſeiner Heere, oder auf ſeinen Reiſen durch ſeine Länder, näherte, als über die Gemüther der Großen, welche in einer beſtändigen Verbindung mit ihm ſtanden.

Man hat dem Marc Aurel zu ſeiner Zeit einen Mangel von Aufrichtigkeit Schuld gegeben *): und eben dieſen Vorwurf hat man auch oft Friedrichen gemacht. — Dieſer Verdacht wird auf Männer von vorzüglichem Verdienſte, oft nur vom Neide und der gekränkten Eigenliebe geworfen, Leidenſchaften, welche den Menſchen geneigt machen, das offenbare Gute in den Reden und Handlungen andrer dadurch herabzuſetzen, daß er etwas verborgnes Böſes dabey vermuthet. Wenn wir dem Eindrucke folgen, welchen die Schriften und das Leben beyder Fürſten, im Ganzen genommen, auf uns machen: ſo können wir unmöglich Unredlichkeit als einen eigenthümlichen Zug ihres Charakters annehmen. Gutmüthigkeit und religiöſe Tugendliebe beſteht mit fortgeſetzter Verſtellung nicht: und beyde Eigenſchaften kann man dem Antonin nicht abſprechen, wenn

---

*) Dederunt in vitio, quod et fictus fuisset, nec tam simplex, quam videretur, aut quam Pius vel Verus fuisset. J. C. c. 29.

man den Zeugniſſen der Geſchichte in irgend einer Sache trauen darf. Der Muth, die Größe der Seele, die Abweſenheit aller Menſchenfurcht, das Bewußtſeyn eigner Macht, ſelbſt die Lebhaftigkeit der Empfindungen und das Feuer des Temperaments verträgt ſich eben ſo wenig mit der kleinen und ängſtlichen Sorgfalt, ſich vor andern Menſchen zu verbergen, oder unter ihnen mit einer Maske zu erſcheinen: und jene Züge ſind unverkennbar in Friedrichs Charakter vereinigt. — Wie können Männer, die, in dem Laufe eines langen Lebens, ſich im Ganzen ſo gleich geblieben ſind, in den Verdacht kommen, ſich verſtellt zu haben? Wie können ſie, die mehr, als irgend ein Fürſt, ihr Herz in ihren Schriften vor der Nachwelt aufgeſchloſſen, und ſich über ihre geheimſten Geſinnungen mit ſo viel Offenherzigkeit erklärt haben, noch jemanden über die Wahrheit des Charakters, den ſie äußerten, zweifelhaft laſſen? Freylich kann daraus nicht gefolgert werden, daß ſie nicht in einzelnen Fällen andre Geſinnungen hegten, als ſie äußerten. Je verwickelter die Verhältniſſe eines Menſchen gegen andre Menſchen ſind, je mehr er deren Hülfe nöthig, und ihren Widerſtand zu befürchten hat, je mehr er die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich zieht, und von Menſchen aller Stände und aller Charaktere beobachtet wird; deſto öfter kann er in den Fall kommen, entweder daß er in einem andern Lichte erſcheint, als der wahren Beſchaffenheit ſeines Innern gemäß iſt, oder daß er ſich auch für verbunden achtet, eine angenommene Rolle zu ſpielen. — Perſonen, welche ſich, wie Marc-Aurel, eine ſtoiſche Gleichmüthigkeit zum Geſetze gemacht haben, kommen eben deswegen leicht in den Verdacht, ſich zu verſtellen: weil ſie Leidenſchaften, die andern ſo natürlich, und ſelbſt unvermeidlich vorkommen, zu unterdrücken ſuchen. Und zuweilen kann es allerdings geſchehn, daß, ob ſie gleich ihr Aeußeres beruhiget haben, ihr Inneres doch noch im Aufruhr iſt, und daß, durch eine kleine Selbſttäuſchung, ſie ſich ſchon die Gemüthsſtimmung zuſchreiben, deren Ausdruck ſie annehmen. — Marc-Aurels Betragen gegen ſeine Gemahlinn und ſeinen Mitregenten, und ſeine Reden von ihnen, gaben den wahrſcheinlichſten Grund, ihn einer langen fortgeſetzten Verſtellung zu beſchuldigen. Aber vielleicht iſt es billig, wie ein neuerer Geſchichtforſcher gethan hat, eher die Verbrechen der Fauſtina und die Ausſchweifungen des Verus, als die Aufrichtigkeit Marc-Aurels in Zweifel zu ziehen. Oder, wenn die öffentliche Meinung des Zeitalters zu einſtimmig gegen jene zeuget: ſo iſt es vielleicht möglich, dieſen dadurch zu rechtfertigen, daß er ſich für verbunden hielt, die Ehre von Perſonen aufrecht zu erhalten, die er nicht von ſich entfernen konnte, ohne zugleich Bewegungen im Staate zu veranlaſſen, und die er, ſo lange ſie mit ihm verbunden waren, nicht herabſetzen konnte, ohne auf ſeine Regierung einen Flecken zu werfen. *) — Bey Friedrichen, wenn er je verſtellt geweſen iſt, war die Verſtellung nie zugleich Selbſtbetrug, — ſondern immer Politik. Er ſah ſie vielleicht zuweilen als eine Art von Waffen an, die gegen Fremde oder gegen verdächtige Perſonen zu gebrauchen, im öffentlichen Leben erlaubt iſt, zu

---

*) Obgleich Julius Capitolinus an dem einen Orte C. 5. ſagt, daß Marc-Aurel die Laſter des Verus verborgen und vertheidiget, und ihn nach ſeinem Tode unter die Götter erhoben habe: ſo ſagt er doch an einem andern, C. 20. daß eben in der Rede, in welcher er dem Staate für die zur Ehre des Verus verordneten gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten dankte, er zugleich merken ließ, daß nun erſt mit dem Tode des Verus eine neue und beſſere Staatsverfaſſung beginnen würde, da die Perſon vom Staatsruder entfernt worden ſey, die mit zu weniger Kraft und Nachdrucke zur Ausführung ſeiner Entwürfe mitgewirkt hatte.

andrer Zeit als ein Schild, mit welchem ſich ein Fürſt gegen den Tadel der Unverſtändigen decken muß. — Die größere Verwickelung, welche die Mehrheit der Staaten, und die Vervielfältigung der zum Staats-Intereſſe gerechneten Gegenſtände der neuern Politik gegeben hat, iſt Urſache, daß Verſtellungskunſt den Regenten neuerer Zeiten mehr, als den alten, Schuld gegeben wird. Doch auch in dieſer Krankheit ſcheint der Punkt der Criſis vorüber zu ſeyn. Die Aufklärung und Geiſtescultur, durch welche, wenn ſie eine gewiſſe Stufe erreicht hat, die Menſchen fein und verſtellt werden, macht, wenn ſie weiter geht, ſie wieder freymüthig und offenherzig. Und man kann mit Wahrheit behaupten, daß unter Friedrichs Regierung eine Veränderung zum Beſſern in dieſer Abſicht vorgegangen iſt, und daß ſein Beyſpiel ſelbſt dazu beygetragen hat, die Irrgänge der Politik zu vereinfachen, und die Unterhandlungen der Höfe durch Geradheit und Beſtimmtheit der gegenſeitigen Erklärungen abzukürzen.

Noch iſt ein wichtiger Umſtand zurück, welche die Regierung Friedrichs von der Marc-Aurels, ſehr zu des erſtern Vortheile, obgleich nicht durch ſein Verdienſt, unterſcheidet. —

Marc-Aurel erſchien in einem Zeitpunkte, wo der Römiſche Staat in Verfall gerieth, die Nation, unter der er gebohren war, ausartete, das menſchliche Geſchlecht ſelbſt von der Höhe, die es ſchon erreicht hatte, wieder herabzuſinken ſchien. Friedrich hingegen wurde in dem Jahrhunderte geboren, in welchem die Einwohner Europens insgeſamt anfingen, ſich zu erheben, und ſein Vaterland insbeſondre erſt aufblühte, die Induſtrie in ihm erwachte, die Wiſſenſchaften Fortſchritte machten, die Genies ſich zeigten. Marc-Aurel ſah, ſo wie ſein ganzes Zeitalter, auf die vergangne Zeit, als die Periode des Ruhms, der Glückſeligkeit und der Tugend, zurück: und nach beyder Meinung konnte ſich ſein Verdienſt nur darauf einſchränken, den Verfall der Sachen zu verzögern, oder, im glücklichſten Falle, ſie auf den Punkt, wo ſie geſtanden hatten, zurückzuführen. Friedrich und das Volk, welches er regierte, hatten alle Urſache, wenn ſie das Gegenwärtige mit dem Vergangnen verglichen, auf jenes ſtolz zu ſeyn, und große Hoffnungen für die Zukunft zu faſſen. Nie hatten bisher die Deutſchen, und insbeſondre die Brandenburgiſchen Staaten den Grad von Anbau, — ſo vollkommne Künſte und Handwerke, einen ſo blühenden Handel, ſo viel Aufklärung, und eine ſo angenehme Geſelligkeit gehabt, als ſich jetzt bey ihnen einfanden. Nichts von allem dieſem war bey Friedrichs Eintritt in die Regierung reif: aber alles war im Werden. Und er, zum Gärtner dieſer menſchlichen Pflanzungen geſetzt, wurde vom Schickſale gleichſam in der ſchönſten Jahreszeit, und zu der angenehmſten und fröhlichſten aller Arbeiten des Anbaus berufen, — zu der, die ſchon in vollem Wachsthume begriffenen Gewächſe groß zu ziehn, und die ſichtbar gedeihenden Knospen bis zu Blüthen und Früchten entwickeln zu helfen.

Marc-Aurels Tugenden gingen in dem allgemeinen Sittenverderbniſſe — ſeine Anſtalten in den großen Unglücksfällen des Reichs verloren. Friedrichs Geiſt fand, oder erweckte ähnliche Geiſter, von denen er unterſtützt, und ſein Werk fortgeführt werden konnte. Die Fortſchritte, welche die Wiſſenſchaften und Künſte zu ſeiner Zeit überall machten, erhöhten und erweiterten die Wirkſamkeit ſeiner Bemühungen, zum Beſten ſeines beſondern Staats. Das Glück vereinigte ſich unter ihm mit der Weisheit.

Selbſt der Kriegsruhm Marc-Aurels wird durch die geringe Cultur der Länder, wo er ſeine Kriege führte, und durch die Dunkelheit der Nationen, welche er überwand, verringert. Friedrichs Heldenthaten geſchahen auf dem glänzendſten Theater der Welt, und das Verdienſt ſeiner Feinde, die Gleichheit der Waffen, mit denen ſie ihn beſtritten, die Hülfsmittel, die ihnen zu Gebothe ſtanden, die Künſte des Krieges und Friedens, die auch bey ihnen im Steigen waren: — alles dieß trug dazu bey, die Siege, welche er über ſie erfocht, noch glänzender zu machen. — Eben dieſe Barbaren, welche Marc-Aurel beſiegt hatte, ohne einen ausgezeichneten Ruhm davon auf die Nachwelt zu bringen, fielen in kurzem in ſein Reich ein, und zerſtörten alle Spuren ſeiner wohlthätigen und weiſen Regierung. Der von Friedrich ſeinen Ländern verſchaffte Flor hat nicht nur keine ähnliche Gefahr zu befürchten, ſondern auch von dem ſich immer mehr und mehr erweiternden Umkreiſe der Cultur in allen Europäiſchen Ländern neue Unterſtützungen zu erwarten.

Selbſt die Vollſtändigkeit, mit welcher die Nachwelt die Geſchichte Friedrichs, und die dürftige Kenntniß, die ſie von den Thaten

Marc-Aurels erhält, wird ihr den großen Unterſchied der beyden Jahrhunderte zeigen, — den Forſchungsgeiſt, welcher die Menſchen zu Friedrichs Zeiten belebte, und die Gleichgültigkeit, mit welcher ſie zu Marc-Aurels Zeiten das Wiſſenswürdige anſahen, — die Fortſchritte, welche Sprache und Beredtſamkeit, Staats- und Geſchichtskunde unter den Deutſchen in Friedrichs Periode gemacht hatten, und den tiefen Verfall, zu welchem die zuvor blühende römiſche Litteratur zu Marc-Aurels Zeiten herabgeſunken war.

Marc-Aurels Verdienſt iſt wie ein einzelner Stern am Himmel in einer finſtern Nacht, der um deſto heller glänzt, — aber im Grunde weder Licht verſchafft noch wärmt. Friedrichs Verdienſt iſt wie die Sonne an einem heitern Tage, die ihre wohlthätigen Einflüſſe zum Gedeihen aller Geſchöpfe mit dem Einfluſſe von tauſend andern Naturkräften vereiniget; — und die nur deswegen allein leuchtet, nicht, weil alles übrige finſter iſt, ſondern weil ihr hellerer Glanz kleinere Lichter verdunkelt.

II.

Vergleichung Friederichs des zweyten mit dem römiſchen Kaiſer Hadrian.

Ich habe in der vorhergehenden Abhandlung Friedrich den zweyten mit Marc-Aurel verglichen, — zwey ſehr ungleiche Fürſten, aber ſehr geſchickt, wechſelſeitig Licht auf einander zu werfen, weil ſie, ungeachtet der größten Verſchiedenheit ihrer Natur-Anlagen, ihrer Erziehung, ihrer Studien, ihrer Neigungen und ſelbſt ihres Charakters, und der noch größern ihrer Lage und ihrer Begebenheiten, doch gleich große und gute Fürſten, — die Ehre ihres Zeitalters wurden; und weil ſie beyde, troz aller Verſchiedenheit, in gemeinſchaftlichen Geſinnungen und Handlungen zuſammenkommen: daher auch der jüngere unter ihnen den ältern ausnehmend verehrte. Ich habe frühzeitig die Spuren von dieſer Verehrung, noch vor dem ſiebenjährigen Kriege, in dem Polignaciſchen Cabinette zu Charlottenburg geſehen, wo alle gute Büſten jenes Kaiſers, von der unverkennbaren Hand Friedrichs, mit deſſen Nahmen in Franzöſiſcher Sprache bezeichnet waren. Ich glaube, daß es nicht weniger ein Hülfsmittel iſt, geheime Züge in dem Charakter Friedrichs und verborgnere Verhältniſſe in ſeinen Begebenheiten zu entdecken, wenn man die Unterſchiede zwiſchen ihm und einem andern Römiſchen Fürſten aufſucht, der auf den erſten Blick einige frappante Aehnlichkeiten mit ihm hat. Büſching war der erſte, der, in ſeiner Lebensbeſchreibung Friedrichs, ihn mit Hadrian verglich, und es gelang ihm, dieſes, durch einige von ihm ausgewählte Eigenthümlichkeiten beyder, ſo wohl, daß er damahls jedermann, und auch mich, ergötzte, und viele befriedigte.* Ich glaube nicht, daß es Widerſprechungsgeiſt iſt, welcher mich geleitet hat, in der Folge die Verſchiedenheit zwiſchen beyden ſorgfältiger aufzuſuchen; und ich ſchmeichle mir auch nicht, daß weder meine Vergleichungen noch Gegeneinanderſtellungen Friedrich den zweyten demjenigen genauer bekannt machen werden, welcher ihn in der Nähe geſehen oder ſeine Geſchichte und ſeine Schriften mit Sorgfalt ſtudirt hat. Ich glaube indeß doch nichts Unnützes zu thun, wenn ich, indem ich einige Punkte der alten Geſchichte aufkläre, bey meinen Zeitgenoſſen den merkwürdigſten Regenten unſers Jahrhunderts und ſeine Geſchichte in Erinnerung bringe.

Die Aehnlichkeit zwiſchen Friedrich und Hadrian iſt in der That mehr ſcheinbar, als reell. Hadrians ewige Reiſen, deren Abſicht nur die Befriedigung ſeiner Neugierde war, hatten mit den Geſchäftsreiſen, die Friedrich jährlich durch ſeine Staaten unternahm, nichts gemein, als den Nahmen. Friedrich verwarf ſogar die Reiſen, inſofern ſie Mittel des Unterrichts oder der Ausbildung ſeyn ſollten, — und hielt ſie, — vielleicht mit zu weniger Ausnahme, — für unnütz und zeitverderbend.

Es iſt wahr, Hadrian liebte alle Künſte und Wiſſenſchaften, ſtudirte ſie, und arbeitete ſelbſt in denſelben. Friedrich that dieß auch. Aber das Studium des letztern war Vorbereitung oder Erhohlung eines großen Geſchäftsmanns: das Studium des erſten war mehr ſo beſchaffen, wie es ſich für einen Gelehrten von Handwerk gebührt, und neigte ſich zur Pedanterey.

Hadrian, ein ausſchweifender Liebhaber der Jagd; — Friedrich, ein Feind derſelben, als eines geiſtloſen, und eines alle Geiſtes-Arbeiten ſehr ſtörenden Zeitvertreibes.

Hadrian, ein abergläubiſcher Erforſcher der Zukunft, durch alle Künſte und Auslegungsregeln der Wahrſagerey: Friedrich, der entſchloſſenſte Gegner des Aberglaubens, und Verſpotter der Prophezeyhungen; — Hadrian verengert die Gränzen des Reichs und giebt die Eroberungen ſeines kriegeriſchen Vorfahren auf, um ſich eine ruhigere Regierung zu verſichern: Friedrich, Sohn und Nachfolger eines Königs, der den Frieden ſo wie die Soldaten liebte, wendet die von dieſem geſammelten Schätze und geübten Heere an, ſeinen Staat zu vergrößern, und hat durch einen großen Zeitraum ſeines übrigen Lebens damit zu thun, dieſe neuen Erwerbungen, mit dem Degen in der Fauſt, zu vertheidigen. Die Edelmuth Hadrians gegen wirkliche Rebellen oder gegen verdächtige Große, war eine Tugend, die ein ſo befeſtigter und ſo geliebter König, als Friedrich, nicht zeigen konnte. Die Nachſicht des erſtern gegen die Schuldner des öffentlichen Schatzes, ſeine Wohlthätigkeit gegen einzelne Perſonen, waren Maßregeln eines Regenten, der ohne angeborne Rechte auf die Regierung, ſich in derſelben durch Gunſt des Volks befeſtigen mußte, oder waren Freundſchaftshandlungen eines ehemahligen Privatmannes, der ſeine alten Bekannten an ſeiner neuen Größe wollte Theil nehmen laſſen. Friedrich kannte weder jene Bewegungsgründe, noch dieſe Verbindungen. Er ſchenkte als König, um entweder Verdienſte zu belohnen, oder um Unglücksfälle wieder gut zu machen; und wenn er von den Anforderungen des Fiſcus weniger erließ, ſo war es, weil ſein Fiſcus viel weniger ungerechte und gewaltſame Forderungen an die Unterthanen machte, als der Römiſche. Hadrian beſchäftigte ſich allerdings ſehr mit der Armee: aber nicht um das Handwerk des Soldaten zu vervollkommnen, ſondern nur um die alte militäriſche Genügſamkeit und Diſciplin wieder herzuſtellen. Friedrich fand ſchon ein ſehr gehorſames, ein abgehärtetes, und wohlgeübtes Heer: aber er machte es erſt zu einem erfahrnen und wahrhaftig kriegeriſchen. Hadrian blieb bey den nothwendigen aber kleinen Beſorgungen ſtehen, die Soldaten an Alter und Körpergeſtalt auszuwählen, oder ihre Kleidung und Waffen an gewiſſe Regeln zu binden: Friedrich vernachläſſigte dieſe Kleinigkeiten nicht, aber er verband damit die höheren Geſchäfte eines großen Heerführers und eines Meiſters in der Kriegskunſt; — er ließ ſich bis zum gemeinen Soldaten herab, um ihn zu gewinnen; aber ſeine Generale waren es vorzüglich, die er zu belehren und zu üben ſuchte. Hadrian errichtete Monumente ſeiner Pracht in allen Provinzen, die er durchreiſte, und wechſelsweiſe bewohnte, um dieſe Baue zu dirigiren: Friedrich erbaute die abgebrannten Städte der Provinzen, er verſchönerte nur ſeine Hauptſtadt; er errichtete für ſich zwey Palläſte: aber alles das waren nicht Hauptgegenſtände ſeiner Regierung, worauf er ſeinen Ruhm vornehmlich gründete, ſondern es waren entweder Handlungen ſeiner gewöhnlichen Fürſorge, oder ſeine Erhohlungen und Zeitvertreibe. — In der Beſchreibung von den beſtändigen Zügen des Hadrian hört man wohl von

Feyerlichkeiten, denen er beygewohnt, von Schauſpielen, die er veranſtaltet, von ungerechten Adminiſtratoren und beſonders Finanzbedienten, die er beſtraft hat: aber wir erfahren nicht, daß er allgemeine nützliche Verordnungen, Anſtalten zu einer bleibenden Verbeſſerung gemacht habe. Friedrich war gegen Prunk und Feyerlichkeiten gleichgültig: er überließ einzelne Ungerechtigkeiten der Beſtrafung der Richterſtühle: aber der Tyranney ſeiner Staatsdiener und Unterverwalter ſuchte er mehr durch beſtimmte Vorſchriften ihres Verhaltens, durch weiſe Entwürfe der ganzen Finanz-Verwaltung, oder durch die, ihnen zu beſtimmten Perioden abgeforderte, Rechenſchaft zuvorzukommen, als daß er einen Ruhm darein geſetzt hätte, ſie ſtrenge zu beſtrafen. Hadrian zerſtreute ſich in alle Wiſſenſchaften: Friedrich fixirte ſich auf einige, weil er nicht bloß Eitelkeit, ſondern Genie hatte, welches immer eine beſtimmte Richtung von der Natur bekömmt: — und brachte es daher auch in dieſen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. Die Poeſie Hadrians war größtentheils der Wolluſt, Friedrichs ſeine der Philoſophie gewidmet. Die kleinen Reſte der erſten verrathen weder Geſchmack noch poetiſchen Geiſt.

Von der letztern ſind Monumente übrig geblieben, die allein den Ruhm eines Mannes würden gründen können. — Das Lob, welches Hadrian von den ſchlechten Geſchichtſchreibern ſeiner Regierung erhält, daß er das Kriegsweſen vollkommen verſtand, wird dadurch verdächtig, daß hinzugeſetzt wird, er habe auch die Gladiatoriſchen Waffen zu führen gewußt. Ohne Zweifel verwechſelte man die körperlichen Uebungen, und den geſchickten Gebrauch der Waffen, mit der Wiſſenſchaft und den Verübungen eines Heerführers. Friedrich, der auf alle Leibesübungen, militäriſche ſowohl als friedliche, nur mittelmäßigen Fleiß gewandt hatte, war dafür mit allem, was zu großen kriegeriſchen oder friedlichen Geſchäften der Verſtand thun muß, was durch Kenntniſſe und durch Nachdenken darin auszurichten iſt, unaufhörlich und mit Glück beſchäftigt geweſen.

Hadrian hat in der Folge ſeiner Regierung, faſt mit allen, die zuerſt ſeine ergebenſten Freunde, oder ſeine treueſten Diener, und ſelbſt mit denen, die ſeine Wohlthäter waren, gebrochen, — und nicht bloß ihnen ſeine Gunſt oder ihre Aemter entzogen, ſondern ſie verfolgt, arm gemacht, und ſogar des Lebens beraubt. Friedrich iſt in ſeinen Freundſchaften, wie in ſeinem Vertrauen, viel beſtändiger geweſen, und wenigſtens gegen diejenigen, welche eines von beyden beſeſſen, nie, nachdem ſie ſolche verloren hatten, grauſam geworden.

Es ſcheint eine der auffallendſten Aehnlichkeiten zu ſeyn, daß Hadrian, wie Friedrich, die Wiſſenſchaften geehrt, und doch die Gelehrten verachtet; ſie ſeines Umganges gewürdiget, und doch ſie zuweilen verſpottet habe. Aber weder das Betragen Friedrichs und Hadrians im Umgange mit den Gelehrten, noch die Eigenſchaften, welche Urſachen deſſelben waren, ſcheinen bey beyden gleich geweſen zu ſeyn. Bey Friedrich iſt zuerſt eine große Verſchiedenheit zwiſchen der Periode, da er lernte und ſich bildete, und zwiſchen der, da er wieder andre lehren und ſie bilden wollte. Eine andre iſt zwiſchen ſeinem Betragen gegen die beyden Nationen: die, von welcher er ſeine Cultur erhalten hatte, und die, welcher er ſie mittheilen wollte. Er hat immer eine wahre Verehrung gegen die Männer von Talent beybehalten, die zuerſt ſeine Muſter oder ſeine Lehrer geweſen waren: und wenn ſie ſelbſt, wie Voltaire, ihm die größten Blößen im Moraliſchen zeigten, und ſelbſt durch auffallende Thorheiten ſich verächtlich machten: ſo ſiegte doch bey ihm die Achtung für ihre Talente über das Mißfallen an ihren Fehlern. Aber nachdem er zum vollen Bewußtſeyn, ſo wie zur völligen Ausbildung ſeiner Kräfte, gelangt war, und zugleich als ſchöner Geiſt, als Regent, als Eroberer einen ſo hohen Platz unter ſeinen Zeitgenoſſen eingenommen hatte: ſo wurde es freylich den erſt emporkommenden Gelehrten ſchwerer, ſeine Achtung in dem Grade zu gewinnen, daß ihre Schwachheiten von ihm wären überſehen worden. Die Franzöſiſche Nation war die, deren Schriftſteller ihn unterrichtet hatten; ſeine Deutſchen waren die, welche er unterrichten zu müſſen glaubte. Die Anſprüche der erſtern an litterariſchen Ruhm ſchienen ihm gegründet; die der letztern anmaßlich. Und nach dieſen Vorausſetzungen mußte er auch einzelne Perſonen aus beyden Nationen verſchieden behandeln. — Hadrian verachtete und drückte, wie Spartianus ſagt, eben die Gelehrten, von welchen er ſeine eigne Gelehrſamkeit überkommen hatte. Da er nichts that, (ſo weit uns wenigſtens die Regierung deſſelben bekannt iſt,) die Wiſſenſchaften zu befördern, oder den Geſchmack und die Künſte aus einem Lande, wo ſie ſchon blüthen, in ein anderes, wo ſie noch im Keimen waren, zu verpflanzen: ſo konnte er gegen die Gelehrten nicht, wie Friedrich, das Verhältniß eines Souverains behaupten, welcher dieſelben dirigirt und unterſtützt. Wenn er ſie zu demüthigen ſuchte, ſo ſcheint ihn mehr die Eiferſucht eines Nebenbuhlers, als der Stolz oder das Selbſtgefühl eines Beſchützers, angetrieben zu haben. Er ſuchte Fehler in den Schriften derer, welche den größten litterariſchen Ruhm zu ſeiner Zeit hatten, ſo wie Richelieu ſie in dem Cid des Corneille aufſuchte, weil er ſelbſt als Schriftſteller glänzen wollte. Er verwirrte die Philoſophen mit ſpitzfindigen Fragen, um die Ueberlegenheit ſeines eignen Scharfſinns zu zeigen. Friedrich war von Schriftſteller-Eitelkeit frey: es ſey, weil er ſich bewußt war, durch Vorzüge einer höhern Art zu glänzen; oder weil er die Wiſſenſchaften aus wahrer Zuneigung, mehr des Vergnügens als des Ruhms wegen, trieb. Aber er war nicht von dem Stolze frey, den ein Mann von großen Gaben, in großen Glücksumſtänden geboren, faſt unmöglich von ſich abhalten kann, beſonders, wenn noch ausgeführte glänzende Unternehmungen hinzukommen: von dem Stolze, von Unbekannten, ehe ihre Vorzüge bewieſen ſind, gering zu denken, und den Verſtand, ſo wie die Tugenden der Menſchen, beſonders derer, die ſich ſolche anmaßen, in Zweifel zu ziehn. Daraus entſtand naturlich, daß er die Blößen derſelben aufſuchte, und auch, zumahl in den Sachen, wo ſie ihre Stärke zu haben glaubten, ins Licht ſtellte. Er widerſprach auch gern den Gelehrten, wie Hadrian, er gab ſelten, ſogar gegründeten Einwendungen, nach, die von dieſen gegen ſeine Meinungen gemacht wurden. Aber es geſchah mehr, weil ſich ſein Syſtem durch die Länge der Zeit, durch die öftere Wiederhohlung deſſelben, und den Beyfall ſo vieler Menſchen, bey ihm befeſtigt hatte, — weil die Gründe des Unterredners wirklich auf ſein Gemüth keinen Eindruck machten, — weil ſie ihm in der That nicht deutlich waren, oder ſeicht ſchienen: als weil er überhaupt nicht in einem gelehrten Streite unterliegen wollte. — Daß dieſe eindringende Kraft den Vorſtellungen andrer ſo oft fehlte, lag allerdings auch daran, daß er nicht aufmerkſam genug auf dieſelben war. Und er war nicht aufmerkſam, weil er ſchon zum voraus nicht etwas der Aufmerkſamkeit ſehr würdiges von den meiſten erwartete. War indeß jemand ſo glücklich, durch die Kürze und das Einleuchtende ſeines Vortrags, ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln; ſo ging auch gewiß die Kraft ſeiner Beweiſe für das Gemüth des Königs nicht verloren. Und wann er dieſe Kraft fühlte, ſo war er im Stande nachzugeben; oder er widerſprach dann nur, um die Wahrheit zu erforſchen. Mit einem Worte: Friedrich war ſtolz, Hadrian eitel. Friedrich ließ die Gelehrten und Künſtler zuweilen ſeine Erhabenheit fühlen, oder ſuchte ihre Kleinheit aufzudecken: Hadrian wetteiferte mit ihnen, und ſuchte durch ihre Erniedrigung ſich ſelbſt zu erheben.

Wenn beyde, Friedrich und Hadrian, in der Behandlung der Gelehrten und Künſtler, einige Aehnlichkeit hatten: ſo waren ſie in ihrem Geſchmacke deſto ungleicher. Hadrian liebte in Schriftſtellern das Schwere und das Geſuchte, er affectirte in ſeinem Stile das Veralterte, er ſchrieb ſelbſt ein Gedicht, welches ſein Geſchichtſchreiber unter die äußerſt dunkeln Schriften ſetzt. Das größte Verdienſt von Friedrichs Vortrage, ſo wie der erſte Maßſtab, wornach er den Vortrag andrer beurtheilte, war die Deutlichkeit. Er haßte alle Affectation: das eigenthümliche Wort, nach dem beſten Sprachgebrauche, war das, was er ſelbſt immer ſuchte und gemein niglich fand, und was er in der Proſa und Poeſie, die ihm gefallen ſollte, forderte. Ohne Leichtigkeit in den Vorſtellungen und ungekünſtelte Reinheit des Ausdruckes konnten ihm auch die Produkte wirklich großer Genies nicht Beyfall abgewinnen. Hadrians Wahl unter den Schriftſtellern wich von der allgemeinen Meinung ſo ſehr ab, wie ſein Stil vom Sprachgebrauche: er zog einen jetzt unbekannten Antimachus dem durch alle Jahrhunderte bewunderten Homer vor. Eine ſolche eigenſinnige Vorliebe iſt ſelten mit einer wahren Empfindung des Schönen verbunden. Friedrich urtheilte über Franzöſiſche Dichter und Proſaiſten gerade ſo, wie die ganze Franzöſiſche Nation, wie alle ihre geſchmackvollen Männer urtheilten: und dieſe Einſtimmung iſt bey ſeiner ſonſtigen Abneigung, anderer Meinungen zu folgen, ein ſichrer Beweis, daß er wirklich ihre Schönheiten gefühlt habe. — Ueberhaupt konnte es ihm zuweilen wiederfahren, daß das wirklich Gute an Menſchen und Schriften, nicht bis zu ſeiner Kenntniß durchdrang, weil ſeine Aufmerkſamkeit nicht genugſam darauf hingelenkt, oder ſelbſt durch Vorurtheile davon abgehalten wurde; aber nie, daß es von ihm wahrgenommen ſeyn ſollte, ohne daß er es geliebt und hochgehalten hätte.

Hadrian nahm ſich des gemeinen Volks an, und verbeſſerte das Schickſal der Sklaven: oder er verminderte eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit der Römiſchen Richterſtühle gegen ſie. *) Dieß, ſein großes Gedächtniß, ſein an guten Einfällen reicher Witz ſind wahre Aehnlichkeiten zwiſchen **Hadrian** und **Friedrich**, die erſte in den Grundſätzen, die zwey andern in den Eigenſchaften des Geiſtes. Wenn beyde eine ungewöhnliche Anhänglichkeit an die vernunftloſen Geſchöpfe, die um ſie waren, oder mit denen ſie zu thun hatten, gezeigt haben; wenn **Friedrich** ſeinen Windſpielen, wie **Hadrian** ſeinen Hunden und Pferden, Grabmähler errichtet hat: ſo iſt die Uebereinkommung in einem ſo einzelnen Umſtande auffallend; aber die Sache ſelbſt iſt viel gemeiner, als daß ſie eine Aehnlichkeit des Charakters verurſacht. Bey einem Mangel des ganz vertraulichen Umgangs mit Menſchen, entſteht die Liebe gegen Thiere, die ſich uns ſehr ergeben zeigen, leicht. Ein gewiſſes Bedürfniß des Herzens, eine Anlage zur Zärtlichkeit iſt noch dazu nöthig. Und dieſe ſcheint weder dem Hadrian noch Friedrichen gefehlt zu haben, nur daß ſie bey jenem mehr in Wolluſt ausartete, bey dieſem ſich auch in Freundſchaften offenbarte.

---

*) Zuvor wurden, wenn Ein Sklave Mörder ſeines Herrn geworden war, alle übrigen Leibeigne deſſelben auf die Folter geſpannt. Hadrian ſchränkte es auf diejenigen ein, die nahe genug geweſen waren, den Anſchlag erfahren zu können. Auch die Todesſtrafe ließ er nicht mehr vom Hausherrn, ſondern vom Richter den Sklaven zuerkennen.

Es wird vom Hadrian behauptet, was von ſo vielen andern großen Männern alter und neuer Zeit geſagt wird, daß er zu gleicher Zeit einen Brief geſchrieben, einen andern dictirt, einen dritten vorleſen gehört, und mit einer Perſon geſprochen habe. Ich ſchätze das Gegentheil höher, was Friedrich that, und was er allen empfahl, — auf einmahl nur Eine Sache, und eine nach der andern zur rechten Zeit, zu verrichten.

Die Krankheit des Hadrian war die Klippe, woran ſein Ruhm ſcheiterte: Friedrichs Ruhm iſt durch ſeine Krankheit noch erhöht worden. Jener, es ſey, daß er zu den natürlichen Fehlern ſeines Temperaments zurückkehrte, nachdem der Ehrgeiz ihn verließ, kraft deſſen er ſich Gewalt angethan hatte; oder, daß ſeine Ungeduld über ſeine körperlichen Uebel, alle andre verdrießlichen Leidenſchaften verſtärkte: genug, er zeigte ſich bey der Annäherung des Todes bösartiger, grauſamer, von ſchlechterem Charakter, als er je in ſeinem Leben geweſen war. Friedrich litt viel: und ſeine Forderungen an die Aerzte, ſo wie ſeine unregelmäßige Diät, zeigen, daß auch er vom Schmerz übermannt, und von Schwachheiten beſchlichen werden konnte: aber in allen andern Verhältniſſen, als König, als Verwandter, als Herr, gegen die Perſonen, welche ihm Geſellſchaft leiſteten, gegen die Diener, welche ihn pflegten, blieb er derſelbe Mann unverändert: und er zeigte ſich, wo möglich, in den letzten Tagen noch aufmerkſamer, ſich alle zu verbinden, und niemanden zu beleidigen.

In der ſehr unvollendeten Schilderung, welche uns die Geſchichte von dem Leben und Charakter Hadrians hinterlaſſen hat, ſehen wir im Ganzen das Bild einer raſtloſen Thätigkeit, aber ohne beſtimmten Zweck, einer mannichfachen Liebhaberey, aber ohne entſchiedene Talente; einer Betriebſamkeit, mehr die Dinge der Welt zu beſichtigen, als ſie weiſe zu regieren; einer mehr auf Verſchönerung und Schmuck, als auf Verbeſſerung und Glückſeligkeit abzielenden

Staatsverwaltung. Ein ſolcher Regent macht, während er lebt, Aufſehn, aber er läßt wenig oder keine ſehr wohlthätigen Spuren ſeiner Wirkſamkeit hinter ſich zurück. — Dagegen erhebt ſich nun allerdings ſehr der immer nach einem Plane durch viele Jahre fortarbeitende Friedrich, von unverkennbarem Genie zu der Regierung, wie zu den Wiſſenſchaften, und der Urheber bleibender Werke in beyden, Friedrich, der, in der Mitte ſeiner Staaten ruhig ſitzend, bis an die Enden derſelben ſeine Arme ausſtreckte, allen wohlzuthun: — die Zeiten ausgenommen, da er, an der Spitze ſeiner Heere, entweder wichtige Entwürfe durchſetzte, oder der eindringenden Macht gegen ihn verbundner Feinde wehrte.

Zweyte Abtheilung.

Ueber den

Regierungs = Charakter

Friederichs des zweyten.

1.

Der König, das iſt die allgemeine Stimme, that nie einen Wiederruf, — wollte ſich, beſonders in den Augen ſeiner Diener und Unterthanen, nie dem Vorwurfe eines begangnen Irrthums ausſetzen. Er beharrte alſo auf Entſcheidungen, auch nachdem er einſah, daß die Vorausſetzungen falſch wären, denen zu Folge er ſie gegeben hatte.

Es giebt Auftritte in ſeiner Regierung, welche dieſes zu beweiſen ſcheinen. Es giebt andre, wo er auf gründlichern Bericht ſeine erſten Verfügungen abgeändert, und, ſelbſt in Abſicht der Meinung von Recht und Unrecht, Vorſtellungen Gehör gegeben, oder ſich durch eignes reiferes und ruhigeres Nachdenken umgeſtimmt hat.

So mannigfaltig und verwickelt ſind die Fäden, aus denen der menſchliche Charakter gewebt iſt, daß ſelbſt von den am meiſten gleichförmigen und mit ſich übereinſtimmenden Charakteren, zu verſchiedenen Zeiten, doch ganz entgegenſtehende Handlungsweiſen angeführt werden können. Wozu gerade dieß am meiſten beyträgt, daß der Menſch das eine Mahl nach Charakter, d. h. nach ſeinen, immerwährend durch Natur und Gewohnheit geſtärkten, Gemüthseigenſchaften, das andre Mahl nach Leidenſchaften, d. h. nach augenblicklichen, auf der Stelle entſprungnen, Vorſtellungen und Eingebungen der Einbildungskraft handelt. So kann der gutmüthigſte Menſch zuweilen boshaft, und der menſchenfeindlichſte in einzelnen Fällen gütig ſeyn.

Einige uns umſtändlicher aufbehaltne Facta dieſer Art zeigen uns, in dem Gemüthe des Königs, in der That, den Streit zwiſchen Liebe zur Gerechtigkeit, und Sorgfalt für ſein Anſehn. Und nichts iſt angenehmer, als in edlern Geiſtern dieſer Miſchung und dem Widerſpruche verſchiedner Principien nachzuſpüren.

Wenn lang vorgefaßte Meinungen ihn gegen einen Stand oder eine Perſon einnahmen; ſo konnte allerdings die natürliche Schnelligkeit ſeines Geiſtes und die nothwendige Eile, bey der Vielheit der Geſchäfte, eine ungerechte Verurtheilung bey dem erſten Scheine von Schuld hervorbringen. Aber ſein richtiger Verſtand, und die nachfolgende kältere Ueberlegung konnte ihn, bey der wirklichen Liebe zur Wahrheit und dem Vorſatze gerecht zu ſeyn, die ihn gewiß niemahls verließen, nicht lange in einem groben Irrthume laſſen. Es fehlte ihm auch, unter der Menge furchtſamer oder ſelbſtſüchtiger Diener, die, um nicht ihrem Herrn zu mißfallen, die Pflicht, ihm die Wahrheit zu ſagen, unterließen, nicht an ſo freymüthigen und um ſich ſelbſt unbeſorgten Depoſitarien ſeiner Macht, die den falſchen Vorausſetzungen des Königs die richtige Darſtellung der Thatſachen, und ſeinen Vorurtheilen Gründe der Gerechtigkeit entgegenſetzten. Wenn ſie dieſes edelmüthige Geſchäft mit Weisheit verrichteten, und die ihrem Souverain ſchuldige Unterwürfigkeit zeigten, indem ſie durch die Sachen ſelbſt, die ſie ſagten, ihn als Menſchen zu belehren ſuchten: ſo konnte höchſtens eine vorübergehende Empfindlichkeit, ein ſpottender oder ein heftiger Ausfall der erſten üblen Laune, das Unglück ſeyn, welches ihnen bevorſtand: aber ſie verlohren dadurch nichts von ſeiner Zuneigung, und ſie ſtiegen oft noch in ſeinem Vertrauen und in ſeiner Achtung. Demohnerachtet gab er ſelten unmittelbar ihren Vorſtellungen nach. Er beharrte ſogar zuweilen auf der pünktlichen Befolgung des ungerechten Befehls für die gegenwärtige Zeit. Aber er milderte doch ſogleich den Ton, und er milderte in der Folge nach und nach die Verfügungen. Er konnte mit der Zeit ſich ſogar zu Handlungen entſchließen, die einer gegebnen Genugthuung ähnlich ſahen. Nur mußte es ſcheinen nicht Aenderung eines alten Willens, ſondern ein neuer Entſchluß zu ſeyn; nur mußte es das Anſehn haben, als wenn die Ideen, die er nun befolgte, von ihm ſelbſt entſprungen, nicht von einem andern ihm mitgetheilt worden wären, als wenn die Geſinnungen, welche er dann äußerte, nicht die Frucht fremder Vorſtellungen, ſondern ſeiner eignen Erkenntniß oder Billigkeit wären.

Die Sache iſt an ſich ſtreitig: und die Frage wird durch das Beyſpiel eines großen Regenten, der die Kunſt zu herrſchen beſſer verſtand und glücklicher übte, als irgend einer, noch zweifelhafter und wichtiger. Iſt es bey der Verwaltung großer Angelegenheiten, iſt es beſonders für den Regierer des ganzen Staats Pflicht, iſt es nützlich, eingeſehne Irrthümer zu geſtehen, und unzweckmäßige Entſchlüſſe nach den Vorſtellungen von Untergebenen umzuändern? Kann es je nothwendig ſeyn, den Schein anzunehmen, als wenn man nicht irren könne, oder kann die Beharrlichkeit und Unveränderlichkeit in den Beſchlüſſen die Unrichtigkeit der Maßregeln vergüten?

Es iſt von der einen Seite Größe der Seele, ein begangnes Unrecht zu geſtehn und der verkannten Wahrheit Gehör zu geben, ſie werde uns gezeigt, von wem ſie wolle. Der Stand und die Hoheit des Mannes, der dieſes thut, ſelbſt die ſchon ſonſt anerkannte Größe ſeiner Einſichten macht eine ſolche Selbſtverleugnung nur noch verdienſtlicher. Giebt der Regent alſo nach, ändert er ſeine Befehle ab, bey ſolchen Sachen und unter ſolchen Perſonen, bey und unter welchen ſeine Gründe bekannt werden: wo jedermann einſehen muß, es geſchehe aus Ueberlegung, nicht aus Schwäche, aus Ehrfurcht für Wahrheit und Recht, nicht aus Unentſchloſſenheit oder Beſorgniß: ſo kann er dadurch an dem Gehorſam und der Ehrerbiethung, von Seiten der ihm Untergebnen, nichts verlieren: und die Geſchäfte müſſen dadurch in Güte der Maßregeln, und Gerechtigkeit der Entſcheidungen gewinnen.

Auch der große Friedrich that alſo Unrecht (es ſey mir erlaubt ſelbſt freymüthig zu reden indem ich der königlichen Pflicht gegen freymüthiges Einreden nachzugeben gedenke) Friedrich that Unrecht, gegen ganze Regierungs-Collegien, Minister, — gegen Perſonen, denen er jene Einſicht zutrauen konnte, wenn er doch auf augenſcheinlichen Unrichtigkeiten, und die ihm ſelbſt einleuchten mußten, beſtand. Entweder ſah er jene Männer für ſo eingeſchränkt an, daß ſie ſich durch die Feſtigkeit ſeines Urtheils in ihrem eignen irre machen ließen, daß ſie ihre Einſichten ſeinen Befehlen blindlings unterwarfen, oder er hielt ſich für ſo weit über ſie erhaben, daß er eben ſo wenig ihre Urtheile achten, als ihre Einſichten benutzen durfte. In dem erſten Falle waren ſie nicht fähig, gute Miniſter und Mittelsperſonen ſeiner Verwaltung zu ſeyn: in dem andern wurden ſie zu ſehr von ihm herabgeſetzt, um mit Liebe und Eifer an ſeiner Seite zu arbeiten.

Zwey Fälle giebt es, nach meiner Meinung, wo es einer Perſon, die über andre zu gebiethen hat, nothwendig werden kann, auch wahrgenommene Ungerechtigkeiten nicht ſogleich gut zu machen, und entdeckte Irrthümer nicht durch ungeänderte Maßregeln zu verbeſſern.

Erſtlich, wenn dadurch die Meinung der Untergebnen von der Erhabenheit des Fürſten, und ſeiner Fähigkeit zu regieren zerſtört wird. Das iſt in dem Falle möglich, wenn dieſe Untergebnen, auf welche bey einem gewiſſen Geſchäfte der Regent Rückſicht nehmen, auf deren gehorſame Verehrung er rechnen muß, nur durch Vorurtheil und Gewohnheit, oder auf Treue und Glauben, nicht durch eigne Einſichten, die Achtung oder das Zutrauen gegen ihn gefaßt haben, um deßwillen ſie ihm gehorchen. In dieſem Verhältniſſe iſt oft der gemeine Soldat gegen ſeinen Feldherrn, und überhaupt der gemeine Bürger gegen ſeinen Fürſten. Auch ein Eugen und ein Friedrich gewannen die Unterwürfigkeit und die Bereitwilligkeit des großen Haufens nicht dadurch, daß das höhere Maß ihres Verſtandes dieſem wirklich bekannt geworden wäre. Die Verehrung alſo, die ſie von ihm genoſſen, da ſie nicht durch Handlungen erregt worden war, die ihre Erhabenheit bewies, konnte auch durch eine Handlung verloren gehen, die ihnen von ihrer Größe nichts entzog, ja die in den Augen der Verſtändigen dieſelbe noch erhöhte. — Die geringen und unwiſſenden Claſſen ſind indeß zuletzt die thätigen Werkzeuge zur Ausführung aller politiſchen Unternehmungen. Sie ſind es vornehmlich im Kriege. In allen den Geſchäften, wo dieſe mit dem Regenten mitwirken, und wo es ihm alſo wichtig iſt, eine gewiſſe Meinung von ſich bey dieſen zu erhalten, iſt es ihm oft unvermeidlich, durch einen falſchen Schein der Unfehlbarkeit blenden zu müſſen.

Zweytens. Bey vielen Geſchäften, und gerade bey eben dieſen Unternehmungen, an deren Ausführung die Menge Theil nimmt, iſt, um in die Operationen mehrerer zerſtreuten Theile Einſtimmigkeit und Uebereinſtimmung zu bringen, Beharrlichkeit ſo unentbehrlich, als die Weisheit der Maßregeln ſelbſt. Nichts iſt ſolchen Unternehmungen gefährlicher, als Verwirrung und Mißverſtand in den genommenen Verabredungen, und Schläfrigkeit in der Ausführung der Befehle. Beydes wird durch häufige Abänderungen veranlaßt, ſelbſt, wenn es Verbeſſerungen der erſten Entſchlüſſe ſind.

Hingegen in Sachen des Rechts, in der innern Verwaltung des Staats, mitten im Frieden, in Ausſprüchen über das Eigenthum, oder in ſolchen, die Schuld und Verdienſt einzelner Perſonen betreffen, kann es dem Regenten weit weniger nothwendig ſeyn, eine falſche Parthey, die er anfangs genommen, ſeines Anſehns wegen, hartnäckig zu vertheidigen.

Einmahl, hier hat er mit der Meinung von Perſonen zu thun, die, wenn ſie ſind, was ſie für die Stellen, die ſie bekleiden, ſeyn ſollen, d. h. Leute von Kopf und Kenntniſſen, die ſchwache und ſtarke Seite ihres Herrn doch einſehen lernen; — denen nichts neues damit geſagt wird, wenn ſie erfahren, daß er ein Menſch iſt, und irren kann. Im Gegentheil, Männer von Verdienſt ſind beleidigt, wenn man Mine macht, ſie blenden zu wollen; ſie ſind nur deſto ſcharfſichtiger Fehler auszuſpähen, und finden, haben ſie anders einen Saamen von Bösartigkeit in ihrer Natur, deſto mehr Vergnügen daran, dieſe Fehler aufzudecken und bekannt zu machen.

Zum andern, hier iſt durch Abänderung der erſten Sentenz keine Zerrüttung der Plane zu beſorgen. Wenn beſonders der Irrthum in der Thatſache lag; ſo wird, ohne alle Verminderung des oberherrlichen Anſehns, die auf eine Vorausſetzung ſich beziehende Entſcheidung von ſelbſt aufgehoben, wenn jene Vorausſetzung unrichtig befunden worden iſt.

Schon dieſe Entwickelung zeigt einen Entſchuldigungsgrund für den Monarchen, deſſen Charakter ich ſchildere, wenn ſeine Beharrlichkeit nicht in allen Fällen zu rechtfertigen ſeyn ſollte. Die kriegeriſchen Geſchäfte haben einen großen Theil ſeiner Lebenszeit angefüllt, und den vornehmſten Theil ſeiner Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Die Züge des großen Feldherrn waren auch in ſeinem Regentencharakter herrſchend. Aber jene Geſchäfte erfordern im Befehlshaber eine Standhaftigkeit, die bis zur Hartnäckigkeit geht, ſo wie ſie im Untergebenen einen Gehorſam verlangen, der ohne Bedingung und beynah blind ſey. Der militäriſche Charakter bringt es mit ſich, im Laufe der Geſchäfte nie Rath von einem Subaltern anzunehmen, nie ihm ſeine Fehlbarkeit merken zu laſſen. Im Ganzen genommen werden weitläuftige bürgerliche Geſchäfte, behandelt mit dem Geiſte eines Heerführers, wenn der Regent, der ihnen vorſteht, ein Friedrich iſt, doch weit glücklicher verwaltet werden, als einzelne ausgehobne Verirrungen ſollten vermuthen laſſen. Denn in allen menſchlichen Angelegenheiten macht die Ordnung, die Uebereinſtimmung und die lange Fortſetzung gleichförmiger, Maßregeln vieles wieder gut, was in beſondern Theilen, aus mangelhaften Einſichten, verſehen worden iſt.

2.

Die Regierungsart, welche der König wählte, und die man die Regierung aus dem Cabinet nennen könnte, hat ihre eignen Mängel und Vorzüge, und ihr Werth oder Unwerth hängt mehr, als die Beſchaffenheit der Regierung durch den geheimen Rath, von den perſönlichen Eigenſchaften des Regenten ab. Ich will mich deutlicher darüber erklären.

Mehrere große Monarchen in Europa haben es für dienlich gefunden, ihre Reſidenz von ihrer Hauptſtadt, dem Sitze der oberſten Landes-Collegien und Gerichtsſtellen, zu entfernen. Aber die unmittelbarſten Mittler zwiſchen ihnen und ihrem Volke, die, welche unter ihnen den verſchiedenen Zweigen der Regierung vorſtehen, die Miniſter mit einem Worte, haben doch die meiſten Fürſten um ſich verſammelt, um entweder in voller Verſammlung derſelben die wichtigſten Angelegenheiten, oder mit jedem von ihnen insbeſondere den ihm anvertrauten Theil der Geſchäfte zu überlegen. Friedrich hatte ſeine Miniſter, ſo wie die Regierungscollegien, von ſich entfernt, er verſammelte dieſelben nie, er arbeitete mit ihnen nie perſönlich die Geſchäfte aus. Die Geſchäftsmänner, welche ihn umgaben und die ſein Cabinet ausmachten, waren nur dazu beſtimmt, alle an ihn einlaufenden Berichte, Anfragen, Antworten der Miniſter, und die Bittſchriften ſeiner Unterthanen ihm vorzulegen, und zu excerpiren, und ſeine Entſcheidung darauf in die gehörige Form zu bringen. Wenn ſie mehr thaten, ſo traten ſie aus den Gränzen ihres Amtes: und der König, der ihnen in der That zuweilen einen Theil von Miniſterialiſchem Anſehn überließ, geſtand ihnen nie die Achtung und ſelbſt nie die Dankbarkeit zu, welche er ſeinen Miniſtern ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Dieſe letzten conferirten alſo eigentlich mit ihm nicht, ſondern ſie fragten nur bey ihm an, ſie erhielten ſeine Entſcheidung, ſie machten, wenn es die Wichtigkeit der Sache erforderte, und die Gewißheit ihrer Ueberzeugung ſie dazu berechtigte, Gegenvorſtellungen, und vollzogen zuletzt die königliche Entſcheidung. In andern Fällen verlangte der König ihr Gutachten, und ihre Vorſchläge, welche allemahl ſchriftlich von ihnen eingeſchickt, und vom Könige eben ſo beantwortet wurden. Einzelne Ausnahmen, wo der König auch mündlich mit ihnen die Geſchäfte beſprach, oder auch ſie mit gemeinſchaftlicher Berathſchlagung verſammelte, haben keinen Einfluß auf den allgemeinen Geiſt und den Charakter der Regierung gehabt.

Es iſt gewiß, daß für einen König, der ſelbſt regieren will, und ſelbſt zu regieren verſteht, es beſſer iſt, ſeine Miniſter einzeln, als ſie alle in Gemeinſchaft über die Angelegenheiten zu hören, — daß es beſſer iſt ſchriftlich als mündlich mit ihnen zu handeln. Die Freymüthigkeit eines jeden leidet etwas Gewalt, wenn er in Gegenwart andrer ſeines Gleichen, oft ſeiner Nebenbuhler oder heimlichen Feinde, ſeine Meinung ſagen ſoll. — Wenn man ſchreibt, kann man ſeine Worte mehr abwägen, man faßt ſich kürzer, man iſt weniger in Gefahr auf fremde Dinge auszuſchweifen, und — welches vielleicht die Hauptſache iſt, — man hat weniger Gelegenheit, dem Herrn gewiſſe Geſinnungen im Geſpräche als annehmlich zu empfehlen, — indem man bloß das Anſehn hat, ſein Urtheil durch Darlegung der Thatſachen zu leiten.

Nach der Methode, welche Friedrich befolgte, thut ein König gewiß viel ſelbſt, — und ſcheint beynahe alles zu thun. Das erſte iſt, (die

Weisheit des Monarchen vorausgeſetzt, die doch, bey einer ſolchen Selbſtthätigkeit deſſelben, als Urſache oder als Folge, nicht fehlen kann) immer ein großes Gut für die Sache ſelbſt; das andre iſt wenigſtens ein Mittel, die Vollziehung der Sachen zu beſchleunigen, und alle Mitwirkenden in Feuer zu ſetzen.

Es iſt ferner gewiß, daß, wo der Monarch auf gewiſſe Weiſe von ſeinem Hofe, und den Erſten ſeiner Untergebnen entfernt iſt, der Cabale viele Wege abgeſchnitten ſind, durch welche ein von Miniſtern und Großen umgebner König in andern Staaten oft beſtrickt wird.

Die Pünktlichkeit, mit welcher der König jede Anfrage auf der Stelle beantwortete, machte dieſe Expedition der Geſchäfte eben ſo ſchnell, als ſie einfach war.

Aber iſt es auf dieſem Wege auch einem Fürſten eben ſo möglich, zu einem recht gründlichen Unterricht über die Gegenſtände, welche er entſcheiden ſoll, zu gelangen, als es ihm leicht iſt, ſich dadurch vor einem ungebührenden Einfluſſe der Gunſt oder der Intrigue zu verwahren? Die Nothwendigkeit der Eile bey vielfältigen Geſchäften, die natürliche Liebe des Königs zur Präciſion im Ausdrucke, und die vielleicht nicht ganz gegründete Meinung, daß bey gehöriger Abſonderung des Wichtigen vom Unwichtigen, ſich alle Sachen ins kurze faſſen laſſen: alles dieß zuſammengenommen hatte den König veranlaſſet, ſeinen Miniſtern beynahe ein gewiſſes Maß für alle ihm zu überreichenden Aufſätze vorzuſchreiben, oder ſie wenigſtens auf die möglichſte Kürze dabey einzuſchränken. Aber mußte nicht dadurch zuweilen die Vollſtändigkeit der Berichte, oder die deutliche Entwickelung der Gründe leiden? Mußte nicht ein dadurch beym Könige veranlaßter Irrthum oft erſt weitläuftig gehoben, vielleicht zuletzt als unwiderleglich ihm gelaſſen werden, den, im mündlichen Vortrage, ein paar Worte gleich von Anfange hätten wegräumen können?

Wenn jedes Departement, und ohne Zuziehung oder Benachrichtigung der andern, einzeln mit dem Könige ſeine Geſchäfte verhandelt: ſo wird jedes ſeine Vortheile oder ſeine Gerichtsbarkeit auf Unkoſten der andern zu erweitern ſuchen: und es gehört das ſcharfe alles überſehende Auge, die ſtarke alles im Gleichgewichte haltende Hand eines ſolchen Königs, wie Friedrich der zweyte dazu, wenn nicht an die Stelle der Verwirrung oder des unzeitigen Nachgebens, die im verſammelten Conſeil zu fürchten ſind, bey einer ſo getheilten Behandlung der Geſchäfte, ein Widerſpruch in den Maßregeln, und ein heimlicher innerer Krieg zwiſchen den Miniſtern entſtehn ſoll.

Und weil doch die Könige Menſchen ſind, und diejenigen, welche täglich um ſie ſind, und täglich mit ihnen arbeiten, doch nach und nach, oder zu gewiſſen Zeiten, einen Einfluß über ſie bekommen, durch welche ſie mehr, als bloße Vollzieher ihres Willens, — durch welche ſie auch wohl ihre Rathgeber werden: — iſt es alsdann nicht ſchlimmer, wenn dieſe, durch den unmerklichen Einfluß der Gegenwart und des Geſprächs wirkende, Perſonen Subalternen ſind, die weder Ehre von der guten Verwaltung der Regierung zu hoffen, noch von der üblen Schande zu fürchten haben, — als wenn der Fürſt von denjenigen geleitet wird, die wirklich von ihm einen oder den andern Theil ſeiner Autorität anvertraut erhalten haben, und die über die Anwendung derſelben dem Staate eben ſo, wie ihm ſelbſt, verantwortlich ſind. Je mehr der Mann im Dunkeln iſt, der einen Fürſten zu lenken Gelegenheit hat: deſto mehr iſt er der Verſuchung ausgeſetzt, dieſen Einfluß zu mißbrauchen. Denn da er den Ehrgeitz, — die natürlichſte Leidenſchaft in einer ſolchen Lage, und noch die unſchuldigſte, — nicht befriedigen kann: was iſt wahrſcheinlicher, als daß er ſeinen Eigennutz zu befriedigen ſuchen wird? Und wie könnte der Eigennutz eines kleinen Privatmannes in großen Angelegenheiten anders als irre führen?

Ich weiß, daß Friedrich durch die Wahl der Perſonen, welche ſein Cabinet ausmachten, und durch die Aufſicht über ſie, dieſe Uebel im Ganzen zu verhüten wußte. Aber da ſein Beyſpiel als ein hellleuchtendes Gemählde der Welt aufgeſtellt iſt: ſo iſt es Pflicht aller denkenden Menſchen, daſſelbe mit verdoppelter Aufmerkſamkeit zu betrachten; um nicht nur ihn und ſeine Regierung, ſondern auch die Natur der Sache, ihre Unbequemlichkeiten und Vortheile kennen zu lernen. — Und bey einer ſolchen Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand, von welchem wir reden, wird man, glaube ich, finden, daß zwar mit ſo vieler Einſicht und Denkkraft, einer ſolchen Thätigkeit und Eiferſucht über ſein Anſehn, und einem ſo richtigen Scharfblick in Beobachtung der Menſchen, als der große König hatte, dieſe Concentrirung aller Geſchäfte auf ſeine einſame Unterſuchung und alleinige Entſcheidung, mehr Gutes als Uebels ſtiftete: daß aber unter einem ſchwächern, öfter in ſeinem Fleiße nachlaſſenden, öfter fremder Eindrücke empfänglichen Monarchen, bey dieſer Methode, die Geſchäfte unfehlbar entweder in Verwirrung gerathen, oder ſeichte und obenhin betrieben werden, — und daß insbeſondere alsdann die Macht nur aus den Händen der Erſten und Vornehmſten des Staats, denen ſie gewiſſer Maßen gebührte, in die Hände Geringerer, weniger bey dem Wohl der öffentlichen Sache intereſſirter, weniger durch die öffentliche Meinung in Schranken gehaltner Perſonen fällt; die alſo höchſt wahrſcheinlich einen ſchlechtern Gebrauch davon machen, als von den erſtern zu befürchten war.

3.

Der ſoldatiſche etwas rauhe Stil, mit welchem Friedrich, in ſeinen eigenhändigen Randgloſſen zu den Berichten ſeiner Miniſter und Collegien, die Antworten auf dieſelben ertheilte, da ſie keinen Einfluß auf das anderweitige Betragen des Königs gegen dieſe ſeine Diener und Beamten hatten, machte auch auf dieſelben keinen ſonderlichen Eindruck, noch erregte ſie Muthloſigkeit oder Unwillen: und oft wurde durch dieſen Stil die Abfertigung nur kürzer und nachdrücklicher, ohne daß ſie Perſonen, die deſſen Sinn ſchon kannten, und die Aufwallung des Augenblicks von der beſtändigen Geſinnung ihres Königs gegen ſie zu unterſcheiden wußten, empfindlich oder fürchterlich geworden wäre. Aber eben dieſe Ausdrücke, welche das Leidenſchaftliche in dem Gemüthe des Königs, als er ſie niederſchrieb, verriethen, laſſen vermuthen, daß die Entſcheidungen ſelbſt, welche auf dieſe Weiſe gegeben wurden, nicht immer das Werk der ruhigen Ueberlegung waren. In der That finden ſich, unter dieſen mit Heftigkeit ausgedrückten, oder mit einer Spötterey begleiteten eigenhändigen Randdecreten des Königs, mehrere, die entweder auf ein nicht richtig eingeſehnes Factum ſich gründen, oder von der, dem Könige in andern Fällen heiligen, Regel des Rechts und der Mäßigung abweichen. Es iſt dieß die unvermeidliche Folge einer Regierung durch Cabinetsbefehle. Der erſte Eindruck, der erſte Blick auf die Sache entſcheidet. In hundert Angelegenheiten, welche den Königen vorgelegt werden, iſt es möglich auf dieſe Weiſe dem Endzwecke ein Genüge zu thun, ſo zu entſcheiden, und recht zu entſcheiden: wenn Könige eine ſo ſchnelle Faſſungskraft, ſo viele geſammelte Erfahrungen, und eine ſo richtige Urtheilskraft haben, als Friedrich hatte. Aber es giebt andre Sachen, welche langſames Unterſuchen, und wiederholtes Nachdenken, auch von dem größten Geiſte durchaus erfordern. Dieſe werden aber ſodann, bey der Gewohnheit auf jede Frage ſogleich zu antworten, eben ſo ſchnell abgethan, wie die erſtern.

4.

Es iſt Friedrichen der Vorwurf gemacht worden, daß er, wider die Natur ſeines Standpuncts und ſeines Berufs, nicht bloß das Große, ſondern auch das Kleine in der Verwaltung des Staats habe thun wollen, daß er nicht bloß die Direction der Geſchäfte, in welcher er Meiſter war, ſondern auch die ins Einzelne gehende Verwaltung derſelben, in welcher ihm natürlicher Weiſe die Erfahrung mangelte, über ſich genommen habe, daß er überhaupt, um der großen Einſichten willen, deren er ſich in den vornehmſten Stücken bewußt war, und deren Richtigkeit der glückliche Erfolg ſeiner Unternehmungen bewährte, er ſich auch angemaßt habe, über Dinge zu entſcheiden, die er weniger verſtand und die er nie ſtudiert hatte.

Von dieſen Vorwürfen ſind einige wahr, und ſetzen den Character Friedrichs als Menſchen mehr ins Licht, andre ſind unbillig oder ungegründet: und ihre Entwicklung führt uns auf Charakterzüge ſeiner Regierung.

Der König hatte ſehr viel Kenntniß auch von den einzelnen Verrichtungen, zu welchen ſich, in der Ausführung, die Oekonomie des Staats und die Regierung eines Landes herablaſſen muß. Dazu verhalf ihm ſeine gute Beobachtungsgabe, ſein Umgang mit gemeinen Leuten, ſein glückliches Gedächtniß, ſeine Fähigkeit, aus wenigem, was ihm bekannt war, das übrige Unbekannte zu rathen. So wußte er viel von den Sitten und Eigenheiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens, auch der untern Volksklaſſen, — viel von der Verfahrungsweiſe und den Fehlern der Unbedienten, viel von der Landwirthſchaft ſeiner Staaten, und deren Verſchiedenheiten, manches von Gewerben und Handel. Kaum wird ein König auch mit dieſer Art von Gegenſtänden, die doch ſo weit aus ſeinem Geſichtspunct liegen, ſo bekannt geweſen ſeyn, als Er. — Aber freylich waren dieß nur Bruchſtücke und konnten nicht wohl etwas anders ſeyn. Allerdings rieth er zuweilen falſch und ſchloß nach Analogien, wo er nach Erfahrungen, die ihm abgiengen, anders geurtheilt hätte.

Die Theorie, die zu dieſen Zweigen der Staatswiſſenſchaft gehört, und die, zur Zeit ſeiner Erziehung, noch keinen Theil der Wiſſenſchaften ausmachte, war von ihm, ſo weit ſie in dieſer ſeiner Bildungs-Epoche bekannt war, oder ſo weit ſie ſich nachher aus wenigen deutlichen Erklärungen und faßlichen Beweiſen erlernen ließ, ſtudirt worden. Aber ſie war nicht vollſtändig und richtig genug, um ſeinen Beobachtungen allenthalben zur Grundlage zu dienen, oder den Mangel derſelben zu ergänzen. — Demohnerachtet hatte er auch in dieſen Fächern große Dinge ausgerichtet. Und obgleich mehrere davon nur mittelbar den Urſprung ihres guten Erfolgs in ſeiner Regierung hatten, inſofern durch ihn der Geiſt des Fleißes und des Nachdenkens war erweckt, und durch ihn der Muth und das Selbſtvertrauen der Eingebohrnen erhöht, und die Achtung der Ausländer erhalten worden: ſo war es doch ganz menſchlich, daß er ſich in den Theilen der Adminiſtration, welche unter ihm gediehen, und von welchen er ſich in der That Kenntniſſe bewußt war, auch noch größere und gewiſſere Einſichten zutraute, als er wirklich beſaß.

Die Beſchäftigung mit dem Kriegsweſen und die Anführung der Armee, dieſe Schule ſeiner geſammten Regierungskunſt, iſt mit der Beachtung und Beſorgung des kleinſten Details nothwendig verbunden. Auch hier kann zwar der Feldherr nicht immer bis zu demſelben herabſteigen; ſein Auge reicht nicht immer bis dahin, es richtig zu erkennen: aber er muß es nie verſchmähen, und er muß jeden Subalternen in der Meinung erhalten, daß die Beobachtung oder die Verletzung ſeiner Pflicht unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht ſtehe. — Dieſe Aufmerkſamkeit auf das Kleine, auch dieſen Grundſatz, daß der Regent das Anſehn haben müſſe, es zu wiſſen, brachte er vom Lager ins Cabinet, aus dem Felde in die Regierung. Und da hier mehr Augen ſind, die darauf ſehen, was der König in dieſen Angelegenheiten ſpricht oder thut, da mehrere Kenner ſind, welche darüber urtheilen können, ob er richtig ſpricht und zweckmäßig handelt: ſo werden auch hier kleine Blößen, wenn ein ſo vielfach wirkſamer Fürſt deren giebt, eher bemerkt und aufgeſammelt.

Demohngeachtet, wenn man einzelne Handlungen, (in welchen jeder Menſch oft Widerſprüche mit ſich ſelbſt begeht,) von dem gewöhnlichen Gange ſeiner Regierung unterſcheidet: ſo kann man nicht verkennen, daß er ſeinen eigentlichen Beruf und ſeine Stärke wohl kannte, und ſich in der That vornehmlich auf jenen einſchränkte, und dieſe benutzte.

Die Kriegskunſt und die Finanzen waren es, auf die er eine immerwährende, und eine bis in das kleinſte gehende Aufmerkſamkeit richtete. Zu jener berief ihn ſein Genie, zu dieſen die Einſicht der abſoluten Nothwendigkeit des Geſchäfts. Die Juſtiz wollte er, einige Auftritte ſeiner letztern Lebensjahre ausgenommen, nur von ferne durch ſeine deklarirte Liebe zur Gerechtigkeit, und ſeinen Wunſch Rechtshändel zu verkürzen und zu vermindern, leiten. In den verſchiednen Zweigen der Staatswirthſchaft folgte er den Ideen derer, welche er für die verſtändigſten hielt, und nahm es nur eigentlich auf ſich, die Schnelligkeit und den Fleiß in der Ausführung, ſo wie die Sparſamkeit im Aufwande durch ſeine Oberdirection zu erhalten. — Wenn er in der Folge der Zeit, mit anwachſenden Jahren und immer anwachſendem Glücke ſeiner Staaten, noch höhere Ideen von ſeinen eignen Einſichten, und kleinere von den Einſichten derer, die unter ihm arbeiteten, faßte; — wenn er die, durch den Umgang mit Männern von Handwerk, oder während der Ausführung ihrer Vorſchläge eingeſammelten, Ideen über

Ackerbau, Induſtrie und Handel, wieder umänderte, zuweilen auch jenen ſelbſt als ſeine Ideen vortrug; wenn er, der königliche Greis, umgeben von einer neuen Generation ſeiner Unterthanen und Räthe, glaubte, dieſe in allem, auch was er in ſeinem vorigen Leben ſeinen ältern Dienern ganz überlaſſen hatte, belehren zu können; wenn er ſich nun auch Eingriffe in das Gebieth der Rechtspflege, der Criminaljuſtiz erlaubte, die er ſonſt nie gewagt hatte; wenn er zuweilen ſeinen Miniſtern einen Unterricht in Dingen gab, von welchen er mit Recht Belehrung von ihnen hätte verlangen können: ſo iſt dieß eine ſo natürliche Folge des Alters und großer Succeſſe, verbunden mit der höchſten Autorität, — daß es ſogar den Menſchenkenner befremden müßte, wenn ein ſolcher König in ſeinem Alter anders hätte ſeyn ſollen.

Demohnerachtet wußte der König oft, oder er ahndete die Mittelmäßigkeit ſeiner Kenntniſſe: nur daß er die Unwiſſenheit anderer für noch größer hielt. Daher er auch nicht auf der Befolgung ſolcher Rathſchläge, aber wohl auf der Beobachtung der allgemeinen Grundſätze der Ordnung beſtand, — daher er auch gemachte Abänderungen ſeiner Pläne ſich hintendrein gefallen ließ, und, nach Proben von größerer Einſicht der Executoren, ſeine eignen Ideen ihnen zur Berichtigung überließ. Immer erhielt er durch dieſe zuweilen verfehlten Vorſchriften fürs Einzelne, daß man ſeiner Aufmerkſamkeit auf das Ganze gewiß war, und daß man die ihm dereinſt zu gebende Rechenſchaft fürchtete, wenn man auch ſeinen gegenwärtigen Rath nicht hatte benutzen können.

5.

Ein Zug, der, ich weiß nicht, ob mehr den Mann, oder den Stand auszeichnet, welchen er einnahm, ein Zug aber, der auf ſein Verfahren, ſo wie auf die Werke, die er hervorbrachte, viel Einfluß hatte, iſt die Begierde alles Unternommene zu beſchleunigen, alles Angefangne ſo bald als möglich geendiget zu ſehen. Bey jedem Menſchen zwar, der ſich einen Endzweck vorſetzt, beſonders wenn er baut und pflanzt, (und womit hat der Staatsverwalter mehr zu thun?) entſteht mit dem Anfange der Arbeit eine ungeduldige Erwartung des Endes, mehr oder weniger lebhaft, je nachdem der Endzweck groß, das Gemüth des Menſchen feurig, der Trieb zum Genuß mit dem Triebe, beſchäftigt zu ſeyn, im Gleichgewicht, und ſeine Ausſicht auf fernere Pläne ausgedehnt iſt. Aber die eingeſchränkten Mittel, die vielfachen Hinderniſſe, die nicht von ihm zu hebende Trägheit der Mittelsperſonen, gewöhnen den Privatmann nach und nach daran, auf die Ausführung ſeiner Anſchläge zu warten, und bringen ihn endlich dahin, ſelbſt auf die Geſchwindigkeit der Vollendung einen mindern Werth, als auf die Dauerhaftigkeit des Werks, zu legen. Aber dieſe Begierde, es ſey nach dem Ruhme des zu Stande gebrachten Werks, oder nach dem Genuſſe des veranſtalteten Vergnügens, wächſt ohne Zweifel mit der Mannigfaltigkeit der Entwürfe, die man auszuführen gedenkt, der Größe der Hülfsmittel, die man in Händen hat, und der Gewohnheit ſeinen Willen ſchnell befolgt zu ſehn. Vielleicht kommt bey den Fürſten noch zur Beſchleunigung der Eile in ihren Unternehmungen, der Bewegungsgrund hinzu, daß ſie weniger, als der Privatmann, davon verſichert ſind, ob ihre Nachfolger in ihre Abſichten eingehen, ihre Pläne verfolgen, und ihr angefangnes Werk vollenden werden. Bey unſerm Könige vereinigte ſich mehreres, ihm den Geiſt zu geben, den Lucan dem Cäſar zuſchreibt: den, der in jeder Sache nichts für gethan hält, ſo lange noch etwas zu thun übrig bleibt. Ein natürlich lebhaftes Temperament, das jedes Beſtreben leicht bis zur Ungeduld bey ihm ſteigen ließ, eine eigne große Geiſtes-Thätigkeit, die keine Unternehmung je aus den Gedanken verlor; ein Hang zum Fleiß, und zur Expedition der Geſchäfte, die ihm auch den Fleiß derer, die unter ihm arbeiteten, als ihre unerläßlichſte Pflicht vorſtellte; die Mannigfaltigkeit gemeinnütziger oder ehrenvoller Denkmähler, die er ſich nach einander zu errichten vorſetzte, und und die ihm alſo nicht zuließ, auf irgend eines mehr Zeit zu wenden, als es nothwendig brauchte; mehrere glückliche Erfahrungen, welche ihn gelehrt hatten, daß ſein beharrlicher Wille unmöglich ſcheinende Unternehmungen möglich machen, und ſeine Betriebſamkeit die weitläuftigſten Geſchäfte ohne ſichtbaren Nachtheil für ihren Endzweck abkürzen könne; endlich der Hang zum Vergnügen und zum Genuß, der ſich bey ihm auf eine ſonderbare Art mit der Liebe zur Arbeit und dem Geiſte der Unternehmungen paarte, und bald dem letztern Gränzen ſetzte, bald ihn zur Erreichung des Ziels anſpornte: das alles erklärt es, warum er bey dem Baue ſeiner

Palläſte, bey dem Graben der Canäle, bey der Errichtung der Colonien, bey der Ausführung faſt aller großen Monumente ſeines Reichs und ſeiner Regierung, die Baumeiſter, und Entrepreneurs, — ſeine Miniſter und Kammern, ſo äußerſt drängte, und ihnen oft nicht die zur dauerhaften Verfertigung nöthige Zeit ließ, indem er ihnen die durch Trägheit unnöthig verlängerte Zeit abſchneiden wollte.

Es würde eine Schmeicheley, nicht eine Schilderung des Characters Friedrichs ſeyn, zu ſagen, daß dieſes Verfahren ganz fehlerfrey war, und bey einem Regenten überhaupt ohne Nachtheil ſey. Er ſoll mehr als jeder andre für die Ewigkeit arbeiten, weil er zum Beſten einer moraliſchen Perſon arbeitet, die er für unſterblich anſehen muß, — des Staats. Dauerhaftigkeit und Feſtigkeit der Werke, die er zum Beſten deſſelben, oder auch zu ſeiner Zierde errichtet, iſt daher ein größres Erforderniß ihrer Zweckmäßigkeit, als bey den Werken eines Privatmanns: und dieſe Dauerhaftigkeit läßt oft nicht eine ſo ſchleunige Vollendung zu. Es zeigt ſich ohne Zweifel ebenfalls eine Stärke des Geiſtes dadurch, wenn er ſeine Beſtrebungen mäßigt, um den Endzweck vollſtändiger zu erreichen, — den

Genuß oder den Ruhm, welcher am Ende ſeiner Unternehmungen ihn erwartet, aufſchiebt, und ſich mit dem Bewußtſeyn etwas gutes zu thun, befriedigt, welches er ſchon während der Anſtalten dazu genießt. — Es iſt auch gewiß, daß die mit der Ausführung königlicher Entwürfe beladenen Perſonen, dieſe Neigung ihres Herrn, auf die Geſchwindigkeit ihrer Arbeit mehr, als auf deren Güte, Acht zu haben, eben ſo ſehr zum Schaden der Sache, ſeiner Einkünfte und des Staats, mißbrauchen können, als ſie die Fahrläſſigkeit und Langſamkeit eines andern Herrn mißbrauchen würden.

Indeſſen, wenn wir aus den Folgen auf die Urſache und deren Werth ſchließen: ſo brachte unter den Umſtänden, unter welchen ſich der König befand, ſeine vielleicht zu hitzige Eile in Betreibung angefangner Werke, dem Staate mehr Vortheil, als Schaden. Es geht mit den großen Entwürfen, durch die ein Staat blühend, angebaut, und mit den Bequemlichkeiten des Lebens, den Hülfsmitteln der Induſtrie, oder dem Schmucke der Kunſt verſehen wird, wie mit den Entwürfen zu großen ſchriftſtelleriſchen Werken des Genies. Vieles muß darin erſt hingeworfen werden, ehe es ausgearbeitet wird, oder es wird gänzlich vergeſſen. Die Räder der Staatsmaſchine greifen dergeſtalt in einander, daß viele derſelben zugleich in Gang gebracht werden müſſen, wenn im Ganzen eine beſchleunigte Bewegung erfolgen ſoll. Für einen großen Reformator eines Staats, wie unſer König wirklich war, iſt alſo eine Mannigfaltigkeit von Unternehmungen nöthig, die zugleich fortgeführt werden müſſen. Wie wäre es aber möglich, auf jede derſelben gleich anfangs den Fleiß, die Koſten und die Zeit zu wenden, welche vielleicht zu ihrer vollkommenſten Ausführung erfordert wird, und die man darauf wenden würde, wenn man mit ihr ganz allein beſchäftigt wäre. Vor allen kömmt es nur darauf an, daß man die Maſchine aufſtelle und in Gang bringe. Alsdann zeigen ſich die Fehler und Lücken am beſten: und was bey der erſten Unternehmung gleichſam nur Zeichnung und Andeutung von dem war, was geſchehen ſollte, kann in der Folge, wenn man es vollendet, obgleich unvollkommen, vor ſich ſieht, weit beſſer und zweckmäßiger ausgeführt werden, als es mit der langſamſten Ausarbeitung gleich anfangs gelungen ſeyn würde. — Freylich haben an Gebäuden, Canälen, Straßen und im Colonie Weſen, oft die erſten Arbeiten, vielleicht mit größern Koſten, verbeſſert oder von neuem gemacht werden müſſen. Mehrere dieſer Verbeſſerungen ſind dem Nachfolger des Monarchen überlaſſen worden. Aber ſchon das Daſeyn der erſten Verſuche iſt ein Gut für den Staat, denn es iſt eine Aufforderung und gewiſſer Maßen eine Verſicherung, daß dieſelben zu größrer Vollkommenheit gedeihen werden. Und wie viel hat nicht der König wirklich zu beſchleunigen gewußt, ohne es im mindeſten an ſeiner innern Güte zu ſchmälern! Wie unglaublich viel hat der durch ſeinen Eifer belebte Eifer der Staatsbeamten und Staatsbaumeiſter ausgerichtet! und wenn es für das menſchliche Gemüth faſt nicht möglich iſt, viele und ſchwere Dinge zu betreiben, ohne den Ruhm ſie vollendet zu haben, als Belohnung, vor ſich zu ſehen, wenn man nur in dem Maße fleißig im Ausſäen wird, nach welchem man das Reifen der Erndte ſich nahe vorſtellt: ſo wollen wir, indem wir die Miſchung von Stärke und Schwäche, in dem Geiſte unſers großen Königs, als ein lehrreiches Beyſpiel von Menſchlichkeit, mit philoſophiſcher Kühnheit (die er ſelbſt ſo ſehr liebte) aufſuchen, dankbar die Vorſehung ſegnen, welche durch dieſe Miſchung doch den Urheber ſo großer und nützlicher und vielfacher Veränderungen und Werke in ſeinem Reiche vorbereitete.

6.

So promten Gehorſam der König nach der Regel, und beſonders in Sachen, die bloß Geſchäfte, nicht Perſonen angiengen, verlangte: ſo gab es doch Ausnahmen, wo er nachſichtig war, wenn Männer, die ſein Zutrauen beſaßen, die Vollziehung ſeiner Befehle, aus Gründen, es ſey der Menſchenliebe, es ſey der Behutſamkeit, verſchoben. *)

Es giebt einen Eigenſinn, der auf allem beſteht, eine eiferſüchtige Herrſchſucht, die immer fürchtet, durch jedes Nachgeben ihre Vorrechte einzubüßen. Beydes iſt Schwäche. Dieſe hatte der König nicht. Ohne alle Gründe beſtimmte er ſich nie. Er wußte auch wohl das Wahrſcheinliche von dem Gewiſſen in dieſen Gründen zu unterſcheiden. Er bemerkte, wo die Ausführer ſeiner Befehle beſſer, als er, unterrichtet ſeyn konnten, und kannte die, welche Verſtand und guten Eifer genug hatten, daß er glauben konnte, auch ſie handelten nicht ohne Gründe, — am wenigſten, wenn ſie von ſeinen Befehlen ab-

---

*) S. Büſching: das Verfahren Münchhauſens in der Sache des Conſiſtorial-Rath Hähns.

wichen. Wo er alſo ſeiner Sachen weniger gewiß war, und von ſeinem Miniſter oder Feldherrn die gute Meinung hatte, daß ſie nur gewiſſer zu werden verlangten, um dann mit mehr Einſicht zu gehorchen: da ließ er ſich einen Aufſchub in der Vollziehung ſeiner erſten Entſcheidungen gefallen. Und ſo wie er Nachläſſigkeit von Behutſamkeit unterſchied, ſo wußte er Widerſpenſtigkeit von Gewiſſenhaftigkeit zu trennen.

7.

Der Vorzug, welchen er der adlichen Geburt einräumte, iſt bey einem jeden erblichen Monarchen ein ſehr natürliches Vorurtheil. Denn wie ſollte er die Unterſchiede der Geburt unter den Menſchen nicht für wichtig halten, da ſein eigner Thron auf dieſem Grunde ruht? Wenn die höchſten Rechte in der bürgerlichen Geſellſchaft in einer Familie erblich ſeyn können: warum ſollten mindre Vorrechte nicht auch ſich durch die Geburt fortpflanzen dürfen? Und da ſich mit der Vorſtellung von angebornen Rechten, einer Vorſtellung, die deutlich und durch die allgemeine Meinung beſtätigt iſt, die dunklere und zweydeutigere von angebornen perſönlichen Vorzügen ſo leicht vermiſcht: ſo kann es nicht anders kommen, als daß in den Augen des Fürſten, des erſten der Adlichen, Adel, in gewiſſen Augenblicken, — Verdienſt, und Niedrigkeit der Geburt, — eine unedlere BeBeſchaffenheit des Menſchen zu ſeyn ſcheint.

Aber da Friedrich nicht bloß, wie die meiſten Fürſten, ſeine Begriffe von den Dingen und durch die Umſtände bekam, ſondern, wie denkende Männer, ſie auch durch freye ſelbſtthätige Betrachtungen ſich bildete: ſo waren jene Vorſtellungen vom Adel, welche nur auf die äußern Verhältniſſe der Menſchen gegründet ſind, mit andern abwechſelnd, welche ſich näher auf die Natur derſelben beziehn. Er dachte und ſprach, wie über viele andre Gegenſtände, ſo auch über den Adel, das eine Mahl bloß als erblicher König, als erſter Officier ſeiner Armee, als erſter Adlicher ſeines Staats, das andre Mahl als Philoſoph und Menſch.

Faſt immer wird der Menſch den Vorzug, an welchem er Theil nimmt, an andern Menſchen ſchätzen, und den, welcher ihm fehlt, zu wenig achten. Unter den Großen wird der ohne perſönliches Verdienſt, gewiß den angebornen Rang am meiſten zu erheben geneigt ſeyn. Ein Mann ohne Geburt, der ſich durch Wiſſenſchaft und nützlichen Fleiß auszeichnet, wird, (obgleich das ächte Verdienſt, und der wahrhaft aufgeklärte Verſtand einſeitige Betrachtungsarten verhüten ſollte) doch oft die billigen Vorrechte einer edlen Geburt, entweder gar nicht, oder unwillig anerkennen. Der, welcher beydes, Vorzüge des Geiſtes von der Natur, und Vorzüge des Standes vom Glück, bekommen hat, wird beydes geltend zu machen ſuchen: wird in ſeinen hellſten Augenblicken, wo die Vernunft allein den Ausſpruch thut, ein wahrhaft unparteyiſcher Richter ſeyn: in denen, wo die Leidenſchaft mitſpricht, (welches leider! gemeiniglich die Augenblicke des Handelns ſind, oder die, wo man ſich nur mit einzelnen Geſchäften und Perſonen abgiebt) abwechſelnde Geſinnungen hägen, bald die Wagſchale des Verdienſtes, bald die der Familiengröße in ſeiner Achtung ſteigen und ſinken laſſen, nachdem er entweder von ſeinen eignen Anſprüchen den einen oder den andern Theil gerade jetzt lebhafter ins Auge gefaßt hat, oder nachdem ſich ihm, in ſeiner jedesmahligen Lage, ſein Vortheil mehr mit der Werthſchätzung der einen oder der andern Partey verbunden zeigt.

In dieſem letztern Falle des bald unparteyiſchen, bald mit ſich ſelbſt uneinigen Richters befand ſich auf eine ganz ausnehmende Art **Friedrich.** Groß durch das erhabne Geſchlecht, aus welchem er herſtammte, groß durch ſeine Naturgaben, groß durch Ausführung der gemeinnützigſten oder der ſchwerſten Unternehmungen, mußte er natürlicher Weiſe ſelbſt durch die Eigenliebe dahin gebracht werden, Geburt, Verſtand und Tugenden hochzuſchätzen. Den Schriften der in der Dunkelheit gebornen Weiſen hatte er ſeinen Unterricht und ſeine Philoſophie zu verdanken. Dichter und ſchöne Geiſter ohne einen andern, als einen litterariſchen Nahmen, hatten ſeine einſamen Stunden ergetzt, und ſeine eigne Muſe begeiſtert. In der Führung ſeiner Geſchäfte hingegen, war er mit keiner Claſſe ſo genau verbunden geweſen, als mit dem Adel. Keiner Tugend anderer Menſchen war er bey Erringung ſeiner Größe ſo verbindlich geworden; keiner war er bey der Erhaltung derſelben ſo bedürftig, als der, welche nach der allgemeinen Meinung für das Eigenthum des Adels gehalten wird, — der kriegeriſchen Tapferkeit. Unmöglich konnte er alſo auf der einen Seite ableugnen, daß vorzügliche Talente und Tugenden auch in den mittlern und niedern Ständen zum Vorſchein kommen; —

unmöglich die Rechte, welche dieſe Eigenſchaften auch dann auf Achtung haben, verkennen. Aber er mußte doch zugleich der Geburt ihre Vorrechte zuſichern, und in den äußern Bezeugungen der Achtung ihr beynahe die erſte Stelle einräumen.

Dieſe Verſchiedenheit des Urtheils, — und ſogar bis zum anſcheinenden Widerſpruche — findet man in ſeinen Schriften; — man fand ſie auch in ſeinen Geſprächen, — und zuweilen ſelbſt in ſeinem Verfahren.

An dem einen Orte ſagt er laut und deutlich, — daß niemand deshalb vortrefflich oder verächtlich geboren werde, weil er aus einer berühmten oder einer dunkeln Familie herſtamme; ſondern, daß die Natur die Anlagen gebe, daß die Erziehung ſie ausbilde, und daß des Menſchen Tugenden ihm ſelbſt zugehören. Er ſcheint es in der Theorie ſogar zur Pflicht des Staats Verwalters zu machen, in der Wahl ſeiner Geſchäftsträger, bey Vertheilung der Würden, nur auf dieſe Eigenſchaften der Menſchen zu ſehen, die er für unabhängig von der Geburt erklärt hatte.

An einem andern Orte redet er ſo, als wenn das Gefühl der Ehre, das doch den Samen zu allen Tugenden in ſich ſchließt, das natürliche Eigenthum des Adels, als wenn es Ausnahmen von der Regel wären, wenn man Talente oder Verdienſte bey Perſonen ohne Geburt anträfe.

Er erhob Männer aus dem Bürgerſtande bis zu Miniſterpoſten: und doch glaubte er ſeine Armee dadurch reinigen zu müſſen, daß er auch unadliche Junker und Fähndriche aus ihr fortſchaffte. In einigen Fällen trieb er ſeine Unparteylichkeit ſo weit, daß er dem Adel Anlaß zum Mißvergnügen gab: in andern, und beſonders bey der Armee, gieng ſeine Vorliebe gegen die Geburt ſelbſt bis zur Ungerechtigkeit gegen alte und treue Diener.

Er hielt Gelehrte, auch wenn ihre Väter unbekannt waren, ſeines Umgangs würdig: und mit einigen derſelben, beſonders in ſeinen jüngern Jahren, verband er ſich genau. Aber für gewöhnlich, und mehr noch in ſeinem höhern Alter war ſeine Güte gegen verdienſtvolle Männer vom Bürgerſtande nur herablaſſend: gegen die von Adel allein freundſchaftlich und vertraulich.

Wenn man aber die Fälle genauer betrachtet, in welchen er auf die eine oder die andre Art ſich erklärte oder handelte: ſo wird man doch finden, daß, wenn er ſich auch zuweilen einem ihm ſelbſt ſo günſtigen Vorurtheile, als das von den angeſtammten Vorzügen edler Geſchlechter iſt, ohne weitere Unterſuchung überließ, er doch im Ganzen das, was in dieſem Vorurtheile reell und der Erfahrung gemäß, und was bloß conventionell oder Anmaßung des Stolzes iſt, ziemlich richtig unterſchied. Seine Begriffe darüber waren nicht völlig entwickelt: und eben deßwegen waren ſie nicht völlig übereinſtimmend. Wenn er ſein philoſophiſches Nachdenken vorwalten ließ, (bey welchem er gemeiniglich nur bey den allgemeinſten und frappanteſten Betrachtungen ſtehen blieb): ſo war er geneigt, in die nicht ganz wahren, oder doch nie beobachteten Sentenzen der Dichter und Philoſophen einzuſtimmen, daß Verſtand, Fleiß und Rechtſchaffenheit die einzigen vernünftigen Unterſchiede unter den Menſchen, und alle übrigen Anſprüche Thorheiten ſind. In dem alltäglichen Umgange, wo man mehr der Gewohnheit und dem Ueblichen, als der Philoſophie, folgt, ſchien er dem Adel ohne Einſchränkung die größten Vorrechte einzuräumen. In der Verwaltung der Geſchäfte, bey Beſetzung der Aemter, bey der Wahl ſeiner Geſellſchafter, in allen den Fällen, wo Nachdenken, aber ſchnelles Nachdenken ſich mit einer gewiſſen Routine paart: empfand oder dachte er, wie mich dünkt, auf folgende Weiſe, und dachte gewiß nicht unrichtig.

Die Naturgaben ſind freylich ohne Unterſchied des Standes ausgetheilt: aber Erziehung bildet ſie aus; und die Erziehung der Stände iſt durch ihren Rang ſelbſt, und durch die öffentliche Meinung, die ihnen ihren Rang angewieſen hat, verſchieden. — Das zeitige Bewußtſeyn eines unverlierbaren Vorzugs vor andern Menſchen, giebt allerdings oft einen leeren Dünkel, eine Trägheit und Gleichgültigkeit ſich neue Verdienſte zu erwerben: aber auch ein gewiſſes Zutrauen zu ſich ſelbſt, das mit dem Muthe, mit dem Ehrgefühle verbunden iſt, und das zu Aemtern, die ein weit ausgebreitetes obrigkeitliches Anſehn ertheilen, nothwendig erfordert wird.

Das, wodurch ſich der Adel unterſcheidet, oder wozu, wie es nach der Erfahrung ſcheint, mehr Adliche als Bürgerliche gelangen, iſt eine gewiſſe Freyheit und Feinheit der geſellſchaftlichen Sitten, kriegeriſcher Muth, und der Geiſt, der zum Regieren nothwendig iſt. Alle andre Geſchäfte ſind von Menſchen aus den Mittelſtänden mit Ehre getrieben, alle Künſte und Wiſſenſchaften mit Glück angebaut werden: aber es ſcheint nicht bloßes Vorurtheil, wenn man bey der Armee, bey den erſten Stellen aller Regierungs-Departements, bey den Geſellſchaftern der Souverains, die den Hof ausmachen, der Geburt einen Vorzug einräumt.

Die ſtrengſte Subordination iſt die erſte Tugend einer Armee. Sie wird aufrecht erhalten durch die blinde Verehrung, welche der gemeine Soldat gegen ſeinen Officier hägt. Und da, beſonders in Deutſchland, der gemeine Mann gar ſehr den Adlichen, den er nicht mehr für ſeines gleichen hält, über den Bürgerlichen hinwegſetzt, da beſonders der Bauer, aus welchem der Soldat wird, ſchon auf ſeinem Dorfe den Adlichen als ſeinen Herrn anzuſehn gewohnt iſt, dem er in Reihe und Gliedern als ſeinem Hauptmann gehorchen ſoll; da es viel darauf ankommt, daß die Officiere eines Corps einander gleich ſchätzen, um ihr Anſehn über ihre Untergebnen ungekränkt zu erhalten: ſo iſt es für jetzt wenigſtens wahrſcheinlich, daß die Regimenter, unter deren befehlende Glieder keiner, als der einen ſchon angebornen Rang hat, aufgenommen wird, der militäriſchen Vollkommenheit näher kommen.

Die Gabe zu befehlen und Regierungscollegien vorzuſtehn, iſt freylich nicht angeboren:

denn ſie iſt eigentlich die vollkommenſte Kenntniß des Geſchäftes, in welchem man andre anführen oder andre brauchen ſoll. Aber die Art von Würde im Betragen, die dazu nöthig iſt, wenn man ſeine Erhabenheit über viele aufrecht erhalten ſoll, der Nachdruck oder die Energie im Character, welche macht, daß man leichtern Gehorſam erhält; ſelbſt das äußere Anſehn, welches Ehrfurcht mit Unterwürfigkeit einflößt, iſt ſchwerer zu erlangen, wenn man ſeine Jugend in der Niedrigkeit, oder doch wenigſtens in der Dunkelheit zugebracht hat, und erſt ſpät zu einer gewiſſen Achtung und zu anſehnlichen Aufträgen unter den Menſchen gekommen iſt. Der adliche junge Geſchäftsmann kommt eher von den ſubalternen Stellen empor, in welchen der bürgerliche lange ſchmachtet; und wenn ihm auch ſein Amt nur noch einen geringen Rang anweiſt, ſo hat er doch in der Geſellſchaft einen angebornen, der ihn den Vornehmſten gleich ſetzt, ſobald er artig iſt und Verſtand hat. Der König irrte ſich alſo nicht, wenn er auch in den Civil-Departements, wo Klugheit und Kenntniſſe mehr als Autorität gelten, aber doch Würde mit Klugheit und Kenntniſſen verbunden werden muß, zwar dem bürgerlichen Verdienſte den Zutritt nicht zu den dirigirenden Aemtern verſchloß, aber, nach der Regel, den Perſonen von bekannten Nahmen und Geſchlechtern den Vorzug gab.

Was dem Adel den Herrſcher-Geiſt giebt, das erleichtert auch ſeine Bildung zu den Sitten des Hofes. Wenn, von zwey gleich geſitteten Perſonen, der eine über andre erhaben, der andere vielen unterwürfig iſt: ſo wird der erſtre einen edlen und freyen Anſtand bekommen, der andre wird ſich von Schüchternheit und Zwange ſchwer los machen können. Man gebe beyden Talente und Witz, und verſetze beyde in die Geſellſchaft des Monarchen: der erſtre wird ſich zeigen, wie er iſt, und wird gefallen: der andre wird ſich zurückhalten, und nicht bemerkt werden, oder durch Anſtrengung ſeine Schüchternheit überwinden wollen, und mißfallen. Immer wird dieſer mehr Zeit, mehr Mühe brauchen, um ſeine Geiſtesfreyheit wieder zu erlangen. Und wenn ein Menſch ſolche Perioden oft gehabt hat: ſo wird eine Falte in ſein Aeußeres gelegt, die ihn zum wahren Hofmanne untauglich macht.

Die Fürſten, die ihre Lieblinge oder ihre Geſellſchafter aus den niedern Ständen gewählt haben, haben ſelten gut gewählt. Nicht, daß es in dieſen Ständen keine Perſonen gebe, die des Umgangs der Fürſten, und der beſten, verſtändigſten Fürſten würdig wären. Aber dieſe kommen ſelten in ihre Nähe: ſie haben noch ſeltner Gelegenheit, ſich von ihrer ſchätzbarſten Seite zu zeigen. Der Geringe kann unter Großen anfangs nicht anders, als durch kleine Dienſte und durch kleine Vollkommenheiten, emporkommen. Jene ſetzen ſelten eine ſehr edle Natur voraus: oft verderben ſie dieſelbe; dieſe ſind eben ſo ſelten mit großen Talenten und Tugenden verbunden. Der Fürſt kann alſo nie unter den Beſten des Mittelſtandes wählen: er kann ſich ſelten durch wahrhaft ſchätzbare Eigenſchaften zur Vorliebe gegen einen derſelben hinziehn laſſen. Kein Wunder, daß die aus dem Staube gezognen Günſtlinge der Könige ſo oft das Vorurtheil des Standes gerechtfertigt, und den Irrthum von angeborner Niedrigkeit der Geſinnungen beſtätiget haben.

Wenn alſo Friedrich ſeine Vorliebe für den Adel vornehmlich in der Ausſchließung der Unadlichen von den Officierſtellen, in ihrer ſeltnen Beförderung zu den oberſten Stellen der bürgerlichen Verwaltung, in einer größern Entfernung derſelben von ſeiner Perſon, und von ſeinem Hofe gezeigt hat: ſo iſt in ſeinen Maßregeln mehr Zuſammenhang und Uebereinſtimmung, als in ſeinen Aeußerungen über dieſen Gegenſtand geweſen. Er wurde durch Vorurtheil und Philoſophie auf zwey ganz entgegengeſetzte Seiten gezogen. Jenes hatte er nicht genau durchforſcht; dieſe hatte er nicht auf ſo ſpecielle Sachen angewandt. Es blieb alſo immer ein großer und harter Abſtand zwiſchen beyden. Und indem er zuweilen die Sprache des einen, zuweilen die Sprache der andern redete: ſchien er in ſeinen Meinungen ſich zu widerſprechen. Aber er fühlte, was er ſich nicht deutlich entwickelte, daß in beyden etwas wahres liege. Und dieſes Wahre, dieſen richtigen Mittelweg traf ſein natürlicher geſunder Verſtand in der Ausübung, im thätigen Leben, wenn ihn auch ſein räſonnirender Verſtand in Schriften und Geſprächen verfehlte.

I.

Der Adel und die Großen haben oft den König für parteyiſch gegen den Bauernſtand gehalten; der Mittelſtand hat nicht ſelten über die ausſchließenden Vorrechte geklagt, die er bey ſeiner Armee, in Abſicht auf den Güterbeſitz, und ſelbſt in ſeiner perſönlichen Achtung, bey gleichem Verdienſte, dem Adlichen vor dem Bürgerlichen eingeräumt hat; der gemeine Mann hat zwar ihm günſtige Geſinnungen zugetraut, aber, da deſſen geſetzmäßige Verhältniſſe gegen ſeine Herren wenig geändert worden, das Verfahren des Königs auch mit geringer Zufriedenheit angeſehen.

So gleiche Klagen entgegenſtehender Parteyen ſollten vermuthen laſſen, daß der, gegen welchen ſie geführt wurden, unparteyiſch geweſen ſey.

So weit ich die Denkungsart des Königs, in den Thatſachen, die mir von dieſer Art bekannt geworden ſind, habe verfolgen können: ſo hatte er zuerſt den Grundſatz, oder die Stimmung des Gemüths, welche den meiſten denkenden Monarchen ſchon ihre Lage beybringt: daß ſie das Volk, ſo wie den gemeinen Soldaten, als die letzte Stütze ihrer Macht anſehn, und dieſes daher zu gewinnen ſuchen müſſen. Feldherrn kommen noch geſchwinder zu dieſer Denkungsart, als Monarchen, die in ihren Pallaſt eingeſchloſſen ſind. Denn jene ſehen nicht nur das Volk mehr in der Nähe, ſondern ſie empfinden auch weit ſtärker das Bedürfniß, von der Treue und Liebe deſſelben verſichert zu ſeyn, und ſie werden ihm ſogar zuweilen durch empfangne außerordentliche Proben davon verbindlich. Iſt der kriegeriſche König im Frieden Verwalter ſeiner Staaten, beſucht er ſie ſelbſt, und geht er in die beſondern Zweige der Landes-Oekonomie ein; ſo hat er noch mehr Gelegenheit, das Elend des Volks zu ſehen, oder von der Ergebenheit deſſelben Beweiſe zu erhalten.

Aber dieſer, Königen ſo gemeine, Grundſatz führt nicht weiter, als bis zur Affabilität, *) einer liebenswürdigen Eigenſchaft der Großen, aber keiner großen Tugend, weil ſie ſehr leicht, gemeiniglich mehr auf den Lippen, als im Herzen, iſt, und einen geringen Einfluß auf deren übriges Verhalten hat.

Unſers Königs Aufmerkſamkeit für das Volk, beſonders das Landvolk, gieng weiter. Er kannte im Ganzen den Zuſtand deſſelben; er wußte, daß ſeine unmittelbaren Richter diejenigen ſind, die von ihm zugleich Gefälle und perſönliche Dienſte zu fordern haben; daß die höhern Inſtanzen, zu welchen von ſeinen Gutsherrn der Bauer appelliren kann, mit Perſonen ent-

---

*) Geſprächigkeit, Freundlichkeit in Mienen und Reden, Leichtigkeit ſich ſprechen zu laſſen; dieß alles ſchließt das Wort Affabilität in ſich.

weder aus eben dem Stande, über welchen der klagende Bauer ſich beſchwert, oder doch aus einem, der mit demſelben kein Intereſſe gemein hat, beſetzt ſind. Er ſchloß alſo, nach der allgemeinen Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens, daß die meiſten Gutsherrn die Rechte über ihre Unterthanen zu erweitern ſuchen, und daß die höhern Magiſtrats-Perſonen, welche im Falle des Streits über dieſe Rechte zu entſcheiden haben, wenn ſie nicht ganz unparteyiſch ſind, eher für den Adel, als für den Bauer, parteyiſch ſeyn werden. Er ſchloß nach den gewöhnlichen Verhältniſſen, in der Aufklärung und der Wohlhabenheit eben dieſer Stände, daß der Gutsherr viel mehr Mittel in Händen habe, ſeine Gerechtſame gegen den Bauer zu vertheidigen, oder Anmaßungen gegen ihn durchzuſetzen, als dieſer, ſich beyden zu entziehn. Er hielt es alſo in der That für ſeine Pflicht, ſich dieſer Claſſe als der hülfloſeſten doppelt anzunehmen.

Gegen dieſe Gründe und gegen dieſe Grundſätze kann, glaube ich, kein vernünftiger und billiger Mann etwas einwenden. Wenn der König alſo die Klagen der Bauern in ſeinen Staaten, — auch dieſelben Klagen zu wiederholten Mahlen, annahm, und deren Unterſuchung verordnete: ſo übte er eine Handlung der Menſchenliebe aus, die ſeinem Herzen Ehre macht: Wenn er vor der Unterſuchung eher geneigt war, die Klagen der Bauern, als die Anſprüche ihrer Gutsherrn, für gerecht, und die jenen ungünſtige Sentenzen ſeiner Gerichtshöfe für parteyiſch zu halten: ſo handelte er zwar nach Vorurtheil, aber nach dem unſchädlichſten, das ein Monarch haben kann, nach dem menſchenfreundlichſten, und, wenn ich es ſagen darf, auch nach einem nicht ungegründeten.

Aber wenn er auch vor aller Unterſuchung entſchied, welches doch nur ſelten geſchehn iſt, wenn er ſogar die Richter, die er für parteyiſch hielt, ohne die Sache ergründet zu haben, beſtrafte, — welches doch nur ein einziges Mahl geſchehen iſt; — wenn er überhaupt, welches in der That mehrere Mahle ſich ereignete, auch nach wiederholten ſorgfältigen Prüfungen der ſchon abgeurtheilten Rechtsſachen zwiſchen Guts-Herren und Unterthanen, und nach immer neuen Beſtätigungen der erſten Entſcheidung, doch noch die Klagen der Verurtheilten zuließ; ſo war er ſelbſt, auf eine für die Ehre ſeiner Gerichts-Collegien beleidigende, für die Ruhe der Gutsbeſitzer und ſelbſt der Bauerſchaften in ſeinen Ländern nachtheilige, Weiſe, für dieſe letztern parteyiſch.

Daß dieſe Begünſtigung des Bauernſtandes mehr aus Grundſätzen, als aus Empfindung, herrührte, zeigte ſich dadurch, daß er nicht gegen jeden andern, der Unterdrückung ausgeſetzten, niedrigen Stand, gleiche Geſinnungen äußerte. Gegen den gemeinen Soldaten, beſonders im Kriege, war er, wie es faſt alle große Feldherrn geweſen ſind, geſprächig, freundlich, herablaſſend bis zum Tone der Vertraulichkeit. Aber weil er eine ſtrenge Kriegszucht und den uneingeſchränkteſten Gehorſam der Untern gegen ihre Obern für ein weſentliches Erforderniß einer guten Armee hielt, ſo ſchützte er nicht immer den gemeinen Soldaten, im Frieden, gegen die Härte, ſelbſt gegen die Grauſamkeit ſeiner Befehlshaber. Aber gegen deren Eigennutz ſchützte er ihn. Er ließ zuweilen zu, daß er ungerecht behandelt wurde, aber nie, daß ihm etwas von dem ihm Gebührenden entzogen wurde. — Vielleicht folgte er hierin nicht bloß der Kenntniß des Kriegs-Dienſtes, ſondern auch einer richtigen Kenntniß des gemeinen Mannes, beſonders in ſeinen Staaten. Vielleicht urtheilte er ganz richtig, daß der Soldat, ſo wie er im Durchſchnitt in unſern Armeen anzunehmen iſt, eine rauhe Behandlung verträgt und zuweilen erfordert, aber durch Beeinträchtigung ſeines kleinen Einkommens unfehlbar erbittert wird.

Was aber auch der Grund und die Beſchaffenheit ſeiner Nachſicht für den Bauernſtand, und ſeiner Wachſamkeit ihn nicht unterdrücken zu laſſen, geweſen ſeyn mag: ſo hat er ſich doch nicht dadurch zu despotiſchen Eingriffen in das Eigenthums-Recht der Gutsherrn, und in gewaltſame Aufhebung des eingeführten Verhältniſſes zwiſchen Guthsherrn und Unterthanen bewegen laſſen. Wie weit hier der Fürſt gehen *dürfe*, und wie weit es *gut ſey*, daß er gehe; in wie weit die Eigenthums-Rechte über die allgemeinen Menſchenrechte, wenn ſie durch jene eingeſchränkt werden, triumphiren dürfen; und bey welcher Gränze dieſe, ohne Rückſicht auf jene, wiedergefordert werden können: dieſe Frage, in Beziehung auf die Unterthänigkeit des Landmanns in den Preußiſchen Staaten, iſt zu delicat, und würde mich von meinem Gegenſtande zu weit abführen. Aber ſo viel gehört hieher, und das iſt gewiß: daß der König von der Gränze, wo der Plan, den gemeinen Bauern zu erleichtern, anfängt, in eine Beraubung ſeiner Herren auszuarten, weit entfernt ſtehen geblieben, daß ſeine Mittel, wenn ſie auch zu Klagen des Adels oft Anlaß gegeben, doch im Ganzen ſehr gelind geweſen ſind, und mehr die Abſchaffung augenſcheinlicher Bedrückungen, als die Aufhebung der Dienſtbarkeit, zur Abſicht gehabt haben.

Einer Tugend des Königs, die ſich bey Gelegenheit dieſer Streitigkeiten zwiſchen Adel und Bauern, vorzüglich, — aber auch ſonſt noch oft gezeigt hat, muß ich noch insbeſondre erwähnen: ich meine, der außerordentlichen Geduld, mit welcher er Klagen, und wiederholte Klagen, von einfältigen, oft dummdreiſten, oft ſchikanirenden Leuten anhörte, — beantwortete, und zum Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit und Verfügungen machte.

Sie hängt mit derjenigen Tugend, — ſey es der Geduld, der Menſchenliebe, der Arbeitſamkeit und Ordnung, oder der Popularität, — zuſammen, welche machte, daß er faſt alle empfangenen Briefe ohne Ausnahme, auch die unbeſcheidnen oder Inhaltsloſen, beantwortete.

Wahr iſt es, daß jene Klagen und deren Beantwortung ihm nur Augenblicke, ſeinen Miniſtern, Gerichts-Collegien und Kammern aber oft mehrere verlorne Tage koſteten. Aber doch auch dieſe augenblickliche, beſonders oft wiederkommende Beſchäftigung mit einförmigen und klein ſcheinenden Sachen, würde jeden andern Großen, beſonders einen von ſo lebhaftem Geiſte, der mit ſo großen oder ſo angenehmen Gegenſtänden ſeine Zeit auszufüllen wüßte, unwillig gemacht haben. Es iſt eine Art von gemeinem Stolze der Höhern, — von welcher der König frey war: den Werth des Anliegens andrer nach dem Maßſtabe ſeiner eignen Größe zu meſſen.

Geſchah aber dieſes nun von Friedrich aus dem feſten Vorſatze ſeine Pflicht zu thun, und aus der Ueberzeugung, daß jene Geduld zu den Regentenpflichten gehöre?

Zum Theil war es dieß gewiß. Er glaubte, daß man der Einfalt des gemeinen Mannes ſehr vieles zu gute halten müſſe; und daß, ſie zu ertragen, das einzige Mittel ſey, die Verfahrungsweiſe ſeiner Räthe und Beamten zu erfahren.

Zum Theil war es eine Art und Ausübung derjenigen Beharrlichkeit und Regelmäßigkeit, die ihm in den Geſchäften, und zuletzt ſogar in ſeinen Unterhaltungen, zur Gewohnheit geworden war, und bey welcher ihm auch Wiederholungen nicht läſtig wurden, wenn ſie ihn nur beſchäftigten.

Es ſey der Bewegungsgrund, welcher er wolle, dieſe Herablaſſung zu Leuten, die an Stand oder Einſichten weit unter uns ſind, iſt, als Eigenſchaft des Geiſtes, eine ſehr ſchätzbare Eigenſchaft. Nichts iſt, wodurch ſich Männer, die mehr Eitelkeit als wahre Größe haben, mehr zu erheben glauben, als wenn ſie alles, was unwichtig ſcheint, von ſich abweiſen. Dagegen weiß die wahre Erhabenheit, welcher die Herablaſſung nicht ſchwer wird, und weniger für ihre Ehre gefährlich ſcheint, das Kleine neben das Große zu ſetzen, und ſich mit jedem zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte abzugeben.

Ich muß noch eines Umſtandes bey dieſer Nachſicht des Königs gegen unbeſcheidne Bitten, oder ungeſtüme Klagen erwähnen, welche ſein richtiges Gefühl oder ſeine gute Beurtheilungskraft beweiſt. Jene Willfährigkeit war weit größer, wenn dieſe Bitten oder Klagen von ganzen Gemeinden, als wenn ſie von einzelnen Perſonen kamen. In derſelben Rechtsſache von einer Dorfgemeinde mehrmahls beläſtiget zu werden, ließ er ſich gefallen: und er hielt es für billig, wiederholte Unterſuchungen derſelben zu veranſtalten. Aber die Bittſchriften einzelner wieß er auch oft ohne Umſchweiſe, zuweilen mit Härte ab.

Der Grundſatz, welchen er hier zu befolgen ſchien, war dieſer. Eine ganze Gemeinde wird ſelten anders, als durch wirkliche Beſchwerden, zu gemeinſchaftlichen Klagen vereinigt, oder iſt ſie von ihren Anführern irre geführt, ſo verdient die Schwäche und Unwiſſenheit des größern Theils Schonung. Und wahr iſt es: daß ein König, welcher dieſer Präſumtion folgt, — zwar wohl zuweilen den Gerichten unnöthige Arbeiten verurſachen, aber doch Ungerechtigkeit am ſicherſten verhüten, und die Liebe ſeiner geringern Unterthanen erhalten wird.

9.

Die Nachſicht, und die mitleidige Fürſorge, die er für den Bauern hatte, und der Vorzug, den er dem Adel einräumte, ſtanden beyde mit einander im Verhältniſſe, und floſſen aus einer Quelle.

Der Bauer war nur als Stand, der Edelmann als Individuum bey ihm angeſehn. Jener Stand gab ihm ſeine Soldaten, dieſer ſeine Officiere. Beyde gehörten näher zu ihm, als

Haupt der Armee. Der Bürger war ihm nur inſofern wichtig, als er reich, — oder als er unternehmend und fleißig war. Jene ſahe er zugleich als Werkzeuge und als Gegenſtände ſeiner Regierung, dieſe nur in dem letztern Lichte an. Das Wohl jener Claſſen, glaubte er, durch beſondre Aufſicht über ihre Lage, und ihre Schickſale, und zuweilen durch außerordentlichen Beyſtand, das Wohl dieſer nur durch allgemeine Anordnungen beſorgen zu müſſen.

10.

Nichts aufzuſchieben, iſt eine vortreffliche Methode, viel in kurzer Zeit zu thun? Aber wer iſt der aufſchiebende Menſch? Und wie unterſcheidet ſich dieſe beſondre Gattung der Trägen? Es ſind diejenigen, welche nicht leicht aus dem einen Zuſtande in einen neuen überzugehen wiſſen, welchen jeder erſte Anfang einer Sache, jede Aenderung ihrer Beſchäftigung, wie ihrer Umſtände, etwas koſtet. Dann ſind es die mit ſich Unzufriednen, welche den guten Augenblick abwarten wollen. Ferner die, welche ihrem Vergnügen ergeben, ſich nicht wollen darin ſtören laſſen. Endlich die Zerſtreuten, welche die Sachen vergeſſen.

Der König war keines von allen dieſen. Immer bereit anzufangen und aufzuhören, ſo wie die Vernunft und die Umſtände das eine oder das andre erheiſchten, nicht einer aufgezogenen Uhr ähnlich, ſondern freyhandelnd, wie ein Mann und ein wahrhafter König, beſtimmte und wählte er, was er in jedem Augenblicke thun wollte. Er war überdieß Herr über ſeine Talente, wie über ſeinen Willen, und ſeine Fähigkeit oder Aufgelegtheit zu dieſen oder jenen Arbeiten hing nicht von der Witterung, von der Stunde des Tages, oder von ſeiner Verdauung ab. — Er lebte eingezogen und von zerſtreuenden Vergnügungen entfernt. Die Geſchäfte ſelbſt gehörten zu den Abwechſelungen, welche zu ſeiner Unterhaltung nothwendig geworden waren, und durch welche ihm die davon abſtechenden Arbeiten der militäriſchen Uebungen, und des Studierens anziehender wurden. Endlich war ſein Gedächtniß getreu, wo irgend ein Intereſſe ihm den Gegenſtand wichtig machte.

Ueberhaupt, wenn die Geſchäfte des Regenten durch Gleichförmigkeit ermüden: ſo reizen ſie auch die Neubegierde, weil ſie ihm immer von Perſonen und Vorfällen Nachrichten zuführen, die entweder durch ſich, oder in ihrer Beziehung auf ſeine Perſon und ſein Amt oder wenigſtens in ihrem Zuſammenhange, als Gemählde der Welt, bedeutend ſind. Ein philoſophiſcher König wird auch ſchon deßwegen ein beßrer König ſeyn, weil für den, welcher der Natur der Dinge in der Geſchichte und in den Wiſſenſchaften aus eigner Neigung nachſpürt, nichts ganz gleichgültig iſt, was ihm dieſe Natur in ihrer gegenwärtigen Geſtalt darlegt. Und hiedurch wird ihm ohne Zweifel ſein eigner Beruf werther, der ihn, wenn er ihn ſelbſt treibt, das Schauſpiel des menſchlichen Lebens, der Sitten, der Leidenſchaften, der Glückſeligkeit und des Elendes auf einem größern Raume, und in einer ununterbrochnern Folge überſchauen läßt, als daſſelbe von irgend einem andern Erdenbewohner geſehen werden kann.

11.

Friedrich ſelbſt, wenn er ſeine Regierung jetzt überſähe und beurtheilte, würde unparteyiſch und groß genug denken, um zu geſtehn, daß er ſich in der Wahl ſeiner Leute, der Perſonen, die er zu wichtigen Aufträgen beſtimmte, oder zu hohen Poſten berief, zuweilen ſehr geirret habe; daß er ſich ſogar bey einigen durch unbedeutende Gründe, durch einſeitige Vorzüge, oder durch Empfehlungen, die kein Zutrauen verdienten, habe beſtimmen laſſen.

Gewiß war der Menſch, welchen er ſelbſt hatte kennen lernen, von der Seite wirklich empfehlungswerth, von welcher er ihn ſchätzte. Das, was er an den Menſchen achtete und liebte, war wirklich das Gute, — prompter Verſtand, Fleiß, Beobachtungsgeiſt, oder Redlichkeit. Aber er ſchloß oft aus einer Eigenſchaft zu viel. Er beurtheilte oft den ganzen Menſchen, nach einer einzelnen Handlung, oder nach einem Worte, die ihm zufällig von ihm bekannt geworden waren.

Ein König iſt zwar oft in der traurigen Verlegenheit, nur zwiſchen zwey gleich mißlichen Parteyen wählen zu können: entweder mit den Augen andrer zu ſehen, und die Perſonen, mit welchen er erledigte Aemter beſetzen will, bloß aus Berichten zu kennen; oder, wenn er ſich auf Empfehlungen nicht verläßt, ſie, wie den Löwen aus den Klauen, nur aus ſolchen abgeriſſenen und mangelhaften Datis zu beurtheilen, als ihm, bey ſeiner Entfernung von ihnen, der Zufall oder ihr günſtiges Geſchick hat zuführen können. Welches ſoll er vorziehn? Denen trauen, welche den Menſchen genau zu kennen im Stande ſind, aber den Willen haben können, die Schilderung zu verfälſchen, — oder ſich ſelbſt, der ihn weniger kennt, aber unparteyiſcher urtheilt? Ein Glück iſt es, wenn die Aeußerungen, welche dem Monarchen von dem Menſchen, die er brauchen will, bekannt werden, gerade ſolche Charakterzüge ſind, dergleichen es auch unter kleinen Handlungen giebt, die, weil ſie mit der ganzen Beſchaffenheit des Kopfes und Herzens in Verbindung ſtehen, auch auf dieſelbe richtig ſchließen laſſen.

Eine Art von Divinationsgabe iſt alſo allen Königen, die ſelbſt regieren wollen, nöthig. Sie müſſen glücklich errathen, was ſie gründlich zu wiſſen, ganz unvermögend ſind. Ich ſehe dieſe, ſo zu ſagen, als die feinſte Blume der Urtheilskraft an. Und wirklich glänzt ſie unter den übrigen Verſtandesgaben Friedrichs hervor. Er verſtand, wenn es irgend jemand verſtand, ſich das Bild eines ganzen Menſchen nach einem einzigen Zuge, den er von ihm geſehen hatte, mit ziemlicher Richtigkeit zu entwerfen. Er unterſchied durch ein richtiges Gefühl den Punkt in den Reden und Handlungen anderer, der charakteriſtiſch iſt, und über ihre Fähigkeiten und

Neigungen im Ganzen urtheilen läßt, von den gleichgültigen Nebenſachen, die nichts bedeuten, oder in der Beurtheilung irre führen.

Aber unmöglich kann doch auch das Errathen des noch ſo weit ſehenden Mannes immer zuverläſſig ſeyn. Es werden immer Fälle vorkommen, wo die Merkmahle, welche gewöhnlicher Weiſe auf gewiſſe Eigenſchaften des Geiſtes oder Charakters ſchließen laſſen, dieſelben nicht anzeigen. Und es muß der menſchlichen Schwachheit, auch bey den größten Männern, und auf dem Throne, ſo viel Nachſicht zugeſtanden werden, daß das mit den Jahren und dem guten Erfolge wachſende Zutrauen zu ſich, dieſe Männer ſchneller in ihrem Urtheile, und eben deßwegen dem Irrthume mehr unterworfen macht.

12.

„Es iſt eine andre Art von Verſtand, ſagt d'Argenſon *), welche zu den Wiſſenſchaften, eine andre, welche zur Staats-Verwaltung gehört.“ Der Geſichtspunkt, in welchem er dieß ſagt, iſt eingeſchränkter, als die Wahrheit des Satzes ſelbſt. Es iſt unſtreitig, daß das geſchäftige Leben andre Fähigkeiten, andre Vor-

---

*) In den Loisirs d'un Ministre.

übungen erfordert, als das contemplative. Und der Unterſchied wächſt mit dem Umfange und der Mennichfaltigkeit der Geſchäfte. Allgemeine Ideen zu zergliedern und zu verbinden, iſt eine andre Beſchäftigung des Geiſtes, als einzelne Dinge zu beobachten und zu beurtheilen. Die Kenntniß der menſchlichen Natur überhaupt iſt ſehr verſchieden von der praktiſchen Menſchenkenntniß; und die Empfindungsgabe, welche zu Auflöſungen wiſſenſchaftlicher Probleme führt, iſt nicht einerley mit der Gewandtheit des Geiſtes, welche in Verlegenheiten des Krieges oder der Unterhandlungen ſchnell die Hülfsmittel entdeckt.

Aber das war es nicht eigentlich, was d'Argenſon ſagen wollte. Er ſah nur auf eine beſondre Art der Klugheit, die der Adminiſtrator in Staaten, deren Regierungsform, wie die ehemahlige Franzöſiſche, weniger durch Geſetze beſtimmt, als durch Gewohnheiten, Rechte der verſchiednen Corporum *) und durch Formalitäten eingeſchränkt wird, nöthig hat, um die Autori

---

*) Weder das Wort Gemeinheit, noch die von Herrn Campe vorgeſchlagenen Wörter Geſammtheit und Geſellſchaft erſchöpfen die beyden im Corpus liegenden Begriffe, — Verbindung mehrerer zu einem beſtimmten Zwecke und Organiſation dieſer Verbindung. Die evangeliſche Geiſtlichkeit kann mit Recht ein Cor-

tät mit der Beobachtung dieſer Formen zu verbinden. — Er macht noch dadurch auf zwey Punkte aufmerkſam, welche die Regierung, ſo wie den Charakter der Könige, ſehr ſchildern, und durch deren Entwickelung auch unſers Königs Charakter und Regierung ins Licht geſetzt werden kann: erſtlich, wie er ſich in Abſicht der Hinderniſſe verhalten habe, welche wirkliche Rechte, oder bloße Gewohnheiten, und herrſchende Meinungen der verſchiednen Claſſen, Stände und Corporum ſeiner Unterthanen, ſeinen Reformen, oder ſeinen Unternehmungen in den Weg legten; zum andern, wie er den Formalitäten, welche dem Leben der Regenten und ihren Geſchäften, mehr, wie dem Leben und den Geſchäften aller andern Menſchen, ankleben, und beſchwerlich fallen, entweder mit Anſtand habe genugzuthun gewußt, oder mit Muth habe trotzen können? In einer kleinern Sphäre, auch im geſellſchaftlichen Umgange, charakteriſirt ſich der Menſch durch die geſchickte Beobachtung oder durch die Vernachläßigung der Formalitä-

---

pus, nicht füglich eine Gemeinheit oder Geſammtheit genannt werden. Man hat daher lieber das lateiniſche Wort beybehalten, als ein deutſches, aber dem das durch auszudrückenden Begriffe nicht entſprechendes an deſſen Stelle ſetzen wollen.

ten. Der eine Menſch gefällt, weil er alle conventionelle Regeln der Höflichkeit, auf eine ihm wohlſtehende und geſchm [illegible] e Weiſe, beobachtet, ohne doch darüb [illegible] ichtigern Pflichten des Umgangs oder de [illegible] Freundſchaft zu verſäumen. Der andre erwirbt ſich Achtung und Liebe, ob er ſich gleich über dieſe Regeln hinwegſetzt, wenn er durch die Offenheit und Simplicität ſeines Charakters, oder durch das Reichhaltige ſeiner Geſpräche, oder durch die reellen Dienſte, die er zu leiſten im Stande iſt, dieſe Dreiſtigkeit wieder gut macht, indem er zugleich die Motive derſelben ſehen läßt. Dieſer letztre, wenn er mit vorzüglichen geſellſchaftlichen Tugenden auch Anſehn genug in der Geſellſchaft verbindet, um ſeinem Beyſpiele Nachahmer zu verſchaffen, kann ſelbſt Reformator derſelben werden, indem er den Zwang der falſchen Politeſſe vermindert, und die Ausdrücke der wahren einfacher und kürzer macht. Niemahls aber wird derjenige, deſſen ganze Aufmerkſamkeit mit dieſen Kleinigkeiten beſchäftigt iſt, und der ein großes Verdienſt darein ſetzt, ſie pünktlich zu beobachten, ein Mann von großem Geiſte ſeyn, noch wird er wichtige Beyträge zum Nutzen oder zum Vergnügen der Geſellſchaft liefern.

Zum erſten Punkte.

Ich nehme einen Monarchen an, der das Gute thun, und nützliche Verbeſſerungen in ſeinen Ländern machen will.

Dieſer kann zweyerley Hinderniſſe finden, die ihn in ſeinen Reformen einſchränken.

Erſtlich. Die ausgemachten und deutlich beſtimmten Geſetze der Verfaſſung, nach welchen dem Landesherrn nur ein gewiſſer Theil der Macht zugeſtanden, und ihm gewiſſe Bedingungen vorgeſchrieben ſind, unter welchen allein es ihm freyſteht ſie auszuüben.

Zweytens. Die Gewohnheits-Rechte, die, ohne je von der ganzen Nation anerkannt, und durch feyerliche Verträge zwiſchen ihr und dem Souverain beſtätiget worden zu ſeyn, durch langen unbeſtrittnen Gebrauch, ganzen Ständen oder beſondern Corporibus ſeiner Unterthanen zukommen. Von dieſer Art waren die Rechte der Parlamenter in Frankreich, die Rechte gewiſſer adlichen Claſſen am Hofe.

Drittens. Die Meinungen und die Leidenſchaften, die in der ganzen Nation, oder unter ihrem größern und geringern Theile, oder in beſondern Claſſen von ihr, z. B. dem Adel oder der Geiſtlichkeit, herrſchend ſind.

Die Gerechtigkeit verlangt, daß der Souverain die eigentlichen Rechte ſeiner Unterthanen, oder die mit ſeinem Volke eingegangenen Verträge heilig halte.

Die Gewohnheits Rechte der Corporum ſind oft alte durch die Zeit geheiligte Mißbräuche, und Anmaßungen, nicht durch Ueberlegung, ſondern durch das Ohngefähr entſtanden, nicht durch einen wirklichen Vertrag beſtätigt, ſondern nur durch die lange Nachſicht.

Hier tritt eine Colliſion der Pflichten ein. Inſofern ſolche Gewohnheiten, durch ununterbrochnen Gebrauch, die ſtillſchweigende Einwilligung des Souverains und des Volks erhalten haben; inſofern ſich die ganze Verfaſſung, der Gang der Geſchäfte, ſelbſt der Charakter der Menſchen, nach ſolchen Gewohnheiten gemodelt hat: inſofern nähern ſich dieſelben der Natur der Conſtitutions-Rechte, und nach dem Maße wird es zur Gerechtigkeit gehören, ſie zu achten.

Inſofern dieſe Gewohnheiten wirkliche Mißbräuche ſind, und dem allgemeinen Beſten im Wege ſtehen, inſofern ſie bloß einzelne Theile des Staats zum Nachtheil des Ganzen begünſti gen, oder nur den Vorſtellungen und dem Charakter einer Claſſe angemeſſen, den National-Begriffen aber, und dem National-Charakter entgegen ſind: inſofern wird es die Regentpflicht, die das allgemeine Beſte aufs möglichſte zu befördern befiehlt, verlangen, an der Abſchaffung oder Einſchränkung ſolcher Gewohnheiten zu arbeiten, oder troß derſelben, gemeinnützige Einrichtungen, die denſelben zuwider ſind, durchzuſetzen.

Inſofern endlich ſolche Gewohnheiten, ſie mögen nun erſchlichen oder dem Staate ſchädlich und den nöthigen Verbeſſerungen hinderlich ſeyn, bey denen, welche dadurch Vortheile erhalten, eine lebhafte Anhänglichkeit erregt haben, und von mächtigen Ständen als ein ſchätzbares Eigenthum, oder von der Nation ſelbſt als ein Bollwerk gegen die willkührliche Gewalt des Regenten, geliebt und vertheidigt werden: inſofern iſt es Pflicht der Klugheit ſie zu ſchonen, und entweder, wenn die Uebel, welche ſie nach ſich ziehn, oder die Güter, welche ſie hindern, nicht ſehr erheblich ſind, ganz unangetaſtet zu laſſen, oder, wenn ſie mit dem Wohl des Staats und den Abſichten einer guten Adminiſtration durchaus nicht beſtehen können, nur nach und nach, und mit Behutſamkeit zu entkräften.

Religiöſe und politiſche Meinungen, die in dem ganzen Volke oder bey zahlreichen und mächtigen Claſſen deſſelben herrſchen, ſind mit jenen Gewohnheits-Rechten in gleichem Falle: und dieß um deſto mehr, je größer, ausgebreiteter und mit der Verfaſſung des Staats oder dem Charakter der Nation mehr zuſammenhängend die Anhänglichkeit an ſolche Meinungen iſt. Es wird ebenfalls das eine Mahl das Recht durchaus erheiſchen, dieſe Meinungen zu ſchonen, das andre Mahl das gemeine Beſte verlangen, denſelben entgegen zu arbeiten und ſie aus den Gemüthern nach und nach auszurotten, das dritte Mahl die Klugheit und die Sorge für die öffentliche Ruhe anrathen, an ihrer Beſtreitung nur langſam und behutſam zu arbeiten.

Der Colliſions-Fälle kommen weniger in einem Reiche vor, deſſen Verfaſſung ganz genau durch Geſetze beſtimmt iſt. Und es iſt eine ſolche Beſtimmung unſtreitig ein großes Glück für eine Nation, wenn die Verfaſſung weiſe, das größte Hinderniß aller Verbeſſerungen, wenn die Verfaſſung fehlerhaft iſt; in beyden Fällen eine große Erleichterung für die Regierung. Wo die Gerechtigkeit nur ſtrenge Geſetze zu beobachten hat, da hat die Klugheit wenig zu berathſchlagen: und das Gewiſſen hat weniger zu verantworten.

Aber in den meiſten Monarchien Europens iſt eine entgegengeſetzte Lage der Dinge. Der Monarch iſt entweder bloß durch die Sitten, durch die unbeſtimmten Vorrechte des Adels, durch die in der Militär- und Civil-Verwaltung eingeführte Verfahrungsart, durch die Beyſpiele ſeiner Vorfahren, eingeſchränkt: oder wenn auch gewiſſe Corpora, Verſammlungen, Individuen geſetzlich an der Regierung Theil nehmen: ſo ſind doch die Gränzen ihrer Gewalt unbeſtimmt und unbefeſtigt, und der Monarch kann, nachdem er mehr oder weniger Geſchicklichkeit, Muth oder Zutrauen bey der Nation hat, ſich von den ihm angelegten Feſſeln mehr oder weniger losmachen.

Hier in ſolchen Reichen ſind nun zwey Abwege zu vermeiden. Der eine iſt der Abweg, den die trägen, die den Vorurtheilen ſelbſt ergebnen, die in der Macht nur die Pracht oder das Vergnügen liebenden Monarchen wählen: das iſt der, alles beym Alten zu laſſen, was auch augenſcheinlich einer Verbeſſerung bedürfte; ſich bloß durch die Gewohnheit regieren zu laſſen, und wenn die geſunde Vernunft anfängt, derſelben ſchnurſtracks zu widerſprechen, jedem herrſchenden Vorurtheile, beſonders dem der höhern Stände, beyzutreten. — Das andre iſt der Abweg, welchen die thätigen, die ehrgeitzigen, die despotiſchgeſinnten oder die für Verbeſſerungen enthuſiaſtiſchen Fürſten einzuſchlagen verſucht werden: der, die Rechte ſeiner Unterthanen vermeinten Verbeſſerungen aufzuopfern, ſeine Entwürfe mit offenbarer Vernachläſſigung oder Verletzung der gewohnten Formen, bey allem Widerſpruche der dabey Intereſſirten, durchzuſetzen, die herrſchenden Meinungen des Volks gerade zu durch ſchnelle und eigenmächtige Veränderungen zu beleidigen.

Die, welche den letztern Weg einſchlagen, ſtreben entweder bloß nach dem Despotismus, unter dem Vorwande des gemeinen Beſten: oder ſie ſuchen wirklich das gemeine Beſte, wenigſtens das nach ihren Vorſtellungen Gute, mit Ungeſtüm und Uebereilung.

Die erſten, (deren die Geſchichte ſehr viele aufweiſet) verletzen gemeiniglich die wahren Rechte ihrer Unterthanen, ſo wie ſie ihre Gewohnheiten und Meinungen beleidigen; denn wenn bloß Ehrgeitz und Herrſchſucht ihnen den

Muth einflößt, die letztern zu beſtreiten: ſo bleiben dieſe Leidenſchaften ſchwerlich bey den Gränzen ſtehn, in welche die Gerechtigkeit ſie einſchließt. Dieſe despotiſche Verachtung aller Regeln und Einſchränkungen, die Herkommen und Gewohnheiten ihrer Herrſchaft ſetzten, hat alle die Folgen, welche von der willkührlichen Gewalt, wenn ſie in einem Staate eingeführt iſt, herkommen. Sie vernichtet den Patriotismus der Bürger, welche keinen Antheil an dem Wohle des Staats nehmen, weil ſie von der Verwaltung des Staats gänzlich ausgeſchloſſen werden. Sie macht das Glück des Landes ganz von dem Charakter, den Fähigkeiten, den Launen jedes Regenten abhängig: welches, bey der gewöhnlichen Proportion der in der Succeſſion der Regenten vorzüglichen Menſchen zu den in jeder Familie gemeinen oder ſchlechten, öfter eine ſchlechte Verwaltung, als eine gute, hoffen läßt. Sie vertauſcht höchſtens ein Uebel, Einſchränkungen des Fürſten, entſtanden durch bloßen Zufall, durch die Anmaßungen, oder die Vorurtheile ſeiner Unterthanen, mit einem andern Uebel, mit der gränzenloſen Gewalt eines Einzigen.

Aber auch die gewaltthätigen Fürſten der beſſern Art, die, welche, wie Joſeph der zweyte, indem ſie gewiſſe Schranken durchbrechen, die ſie eben ſo wohl hinderten, Böſes als Gutes zu thun, die Abſicht haben, die Religionsfreyheit und die Aufklärung zu beſördern, die Unterdrückung des gemeinen Mannes zu erleichtern, oder die Rechtspflege kürzer und gleicher zu machen: auch dieſe ſind dennoch auf einem wirklichen Abwege. Es giebt Reformen dieſer Art, die nur in ſo fern wahre Verbeſſerungen ſind, als ſie freywillig angenommen werden, d. h. inſofern die Vorurtheile der Unterthanen wirklich gehoben, ihre Meinungen geändert, ihre Begriffe geläutert ſind. Von dieſer Art ſind die Religionsverbeſſerungen. Die Gebräuche oder den Unterricht der Religion zu verändern, ehe die Ueberzeugung der Glieder der Kirche geändert worden iſt, iſt eine wahre Intoleranz: ſo einleuchtend es auch aufgeklärten Gottesverehrern ſeyn mag, daß die neue Geſtalt des Gottesdienſtes die beſſere ſey. — Zum andern iſt die Erbitterung des Volks, die aus ſolchen plötzlichen Reformen entſteht, wenn die Gemüther nicht dazu vorbereitet ſind, gemeiniglich ein größeres Uebel, als dasjenige, welchem die Reform abhelfen ſoll. Endlich gränzt hier auch das Uebliche ſo nahe an Recht, und die Pflicht der Schenung ſo nahe an die Pflicht der Gerechtigkeit: daß derjenige Regent, welcher auf die eingewurzelten Meinungen, und ehrwürdig gewordnen Gewohnheiten ſeiner Völker nicht Rückſicht nimmt, ſchwerlich ſich immer enthalten wird, auch in ihre Rechte und in ihr Eigenthum, wenn ſie großen oder ſehr edel ſcheinenden Abſichten im Wege ſtehn, Eingriffe zu thun. Das iſt zum Beyſpiele mit den Erleichterungen der Fall, welche ein Regent dem unterdrückten gemeinen Haufen verſchaffen will, bey welchen der Höhere, der bisher ſtrenge und vielleicht despotiſch geherrſcht hat, immer etwas leidet, und bey welchen, wenn dieſe Erleichterungen ſchnell und groß ſeyn ſollen, er nothwendig von ſeinem Eigenthume, oder von Rechten, die er für ſo ſicher, als ſein Eigenthum gehalten hat, verlieret.

Es ſind nun zwey Wege, wie ein Regent, der einen beſſern Zuſtand der Dinge in den oben genannten Stücken in ſeinem Staate einführen will, und durch Herkommen, Formen und Meinungen, die in der Verwaltung und bey den Gliedern des Staats herrſchen, gehindert wird, auf ſein Ziel, trotz dieſer Hinderniſſe, los gehen kann.

Die vortrefflichſte, eines Beherrſchers vernünftiger Weſen würdigſte, und der Güte eines ſolchen Endzwecks angemeſſene Methode, die eigentlich allein das Gute wirklich ſtiftet, welches die Reform anzeigt, iſt die, zuerſt auf die Opinion, und durch dieſe auf die Verfaſſung zu wirken; das Volk zuvor zu belehren, zu überzeugen, ehe man in ſeinem weltlichen oder kirchlichen Zuſtande etwas ändert, zu machen, daß die dabey intereſſirten Stände die neue Anordnung ſelbſt als die beſſere anerkennen, und dazu ihre Einwilligung geben und mitwirken. Dieſe Methode iſt unſtreitig die langſamere, die ſchwerere, und, man kann es nicht leugnen, oft durchaus unmöglich. So wie Kinder, nach der Regel, keine Worte lernen ſollen, ehe ſie die Begriffe davon faſſen können, und keine Befehle bekommen ſollen, deren Nutzen ihnen nicht gezeigt werden kann: zuweilen doch aber durchaus, wenn nicht ihr Fortgang in Kenntniſſen und Sittlichkeit zu ſehr aufgehalten werden ſoll, Nahmen ins Gedächtniß faſſen und gewiſſe Handlungsweiſen ſich zur Gewohnheit machen müſſen, von welchen ſie ganz gewiß, bey heranwachſendem Alter, von ſelbſt den Sinn und die Zweckmäßigkeit einſehen werden: ſo muß der Regent ebenfalls, nach der Regel, die Einſicht bey ſeinem Volke vor der Reform, die auf dieſe Einſicht gebaut iſt, vorangehn laſſen: aber zuweilen kann die Größe des Gutes, die Unfähigkeit einer beſſern Volksbelehrung bey der bisherigen Verfaſſung der Dinge, die gewiſſe Vorausſehung, daß der Beyfall des Volks bey dem wirklichen Gebrauche der neuen ſo unwillig angenommenen Sachen erfolgen werde: dieß, ſage ich, kann einen über ſeine Nation oder deſſen größern Theil erhabnen Regenten berechtigen, auch Mißbräuche abzuſchaffen, ehe die Irrthümer abgelegt worden ſind, worauf ſie ſich gründen, und im Bürgerlichen und Geiſtlichen beſſere Formen vorzuſchreiben, als die noch herrſchenden Ideen erlauben. Hier iſt es, wo Weisheit und Tugend des Regenten vorzüglich nöthig iſt, — Tugend, damit ihn nicht der Ehrgeitz und die Herrſchſucht täuſche und ihm als das Beſte des Volks vorſpiegle, was bloß Beſtes ſeines Hauſes, Intereſſe ſeiner Hoheit, oder ſeines Schatzes iſt, — Weisheit, damit er den Werth der Reform, welche er vorhat, die Denkungsart ſeines Volks, die Stärke ſeiner Vorurtheile, die Wirkſamkeit der Mittel zur Belehrung deſſelben richtig beurtheilte, und durch Abwägung des Böſen, welchem er nicht ausweichen kann, mit dem Guten, welches er befördern will, den Ausſchlag der Entſcheidung dahin gebe, wo der Ausſchlag der überwiegenden Vortheile iſt.

Ein zweyter, mehr künſtlicher, nicht ſo edler, mit der Liſt verwandter Weg, ähnliche Abſichten bey ähnlichen Schwierigkeiten zu verfolgen, iſt der, welchen d'Argenſon vorſchlägt, und welchen viele Staatskünſtler, ſo wie er, für das Meiſterſtück von Regentenklugheit anſehn. Das iſt der: die Formen zu behalten, und die wirkliche Gewalt ſich zu verſichern; ſeine Entwürfe durchzutreiben, und doch den Schein zu behaupten, als wenn nichts ſey geändert worden, unter alten Benennungen und Gebräuchen neue willkührliche Einrichtungen zu verſtecken. Dieſe Verbindung der Autorität mit den Formen iſt in keinem Reiche der Welt ſo künſtlich geweſen, als bisher in Frankreich: wie dann in keinem der Streit zwiſchen beyden ſo mannigfaltig und ſo auffallend geweſen iſt. Unbeſtimmte, unbewieſene und doch zugleich unbeſtrittne Rechte der Parlementer, der Provinzen, des Adels ſtießen ſich immer mit den, nach eben ſo ſichern und eben ſo ſchwankenden Gründen unumſchränkten, Rechten des Königs. Aber was aus dieſem ſo lange Jahre fortdauernden, ſo unnatürlichen Kampfe, nachdem alle Künſte der Feinheit, welche d'Argenſon empfiehlt, um ihn beyzulegen, von den Staats-Miniſtern Frankreichs erſchöpft worden, endlich erfolgt ſey, hat die Geſchichte unſrer Tage gelehrt. Die Revolution, deren endlicher Ausgang noch ſo entfernt und ungewiß ſcheint, iſt die Exploſion der Gährungen, welche aus dem Streite der königlichen Autorität, die nach Erweiterung ſtrebte, aus den Formen und den Gewohnheits-Rechten, welche dieſe Autorität einſchränken wollten, und aus den unter den aufgeklärten Ständen herrſchenden Meinungen, die weder mit den Formen der Parlamenter, noch mit den Anſprüchen der Krone übereinſtimmten, entſtanden.

Will man große Beyſpiele von dieſer Politik haben, welche das Volk durch die alten Formen täuſcht, indem ſie die Verfaſſung im Weſentlichen umändert; ſo darf man nur alle großen Staats-Revolutionen betrachten, die von oben her ſind bewirkt worden, beſonders die Geſchichte des Uebergangs der Staaten von republikaniſcher Freyheit zur Alleingewalt eines Einzigen. Alle Geſchichtſchreiber haben die Feinheit und die Kunſt angemerkt, mit welcher Auguſt das

Römiſche Volk zu überreden wußte, in ſeinen Comitien noch immer Geſetzgeber und Austheiler aller Staatswürden zu ſeyn, und an ſeinem Senate den großen Rath der Nation, in ſeinen Conſuln die oberſten Magiſtratsperſonen zu haben, ob er gleich eigentlich in ſeiner Hand die Gewalt aller dieſer Verſammlungen und obrigkeitlichen Aemter vereiniget hatte.

Aber was iſt nun Friedrichs Verhalten in dieſem Punkte geweſen? wie hat ſich ſein Charakter in dieſer Rückſicht gezeigt?

Erſtlich. Er fand in ſeinem Staate ſehr wenig Formen, Gewohnheiten und Anſprüche, welche ſeinem unumſchränkten Willen Schranken ſetzten. Die, welche vorhanden geweſen waren, und der äußern Form nach noch beſtanden, hatten längſt vor ſeiner Zeit ihre Kraft verloren. — Sein Volk war in allen ſeinen Ständen zu einem vollkommnen Gehorſam gewöhnt. Er fand kein Corpus mächtig genug, um die Widerſetzung deſſelben fürchten zu dürfen. Weder ein unruhiger Geiſt der Freyheit, noch der Geiſt der Faction beherrſchte die Nation, welche er zu regieren berufen war. Die Provinz, die er durch das Schwert erworben hatte, unterwarf ſich ohne Einſchränkung dem Willen ihres Erobrers.

Er hatte alſo weder große Reitzungen, die ihm ſo wenig läſtigen Schranken ſeiner Macht noch mehr zu erweitern, noch Veranlaſſung, dieſe Politik des ſcheinbaren Nachgebens gegen die Anſprüche oder die Gewohnheiten gewiſſer Regierungszweige oder Volksklaſſen, bey wirklicher Anmaßung der vollen Gewalt, zu üben. Aber er war auch eben deswegen weniger in Gefahr, den biedern, militäriſchen offnen Charakter ſeiner Perſon und ſeiner Regierung durch den öftern Gebrauch ſolcher Kunſtgriffe zu verderben.

Was indeß, zweytens, von landſtändiſchen Rechten, den einzigen, die hierbey in Betrachtung kommen, in ſeinen alten ererbten Staaten noch übrig war: das ließ er ungekränkt beſtehen; und ich weiß ſelbſt von keinem Verſuche, den er gemacht hätte, den Zuſtand der Dinge, welchen er vorfand, noch mehr, zum Vortheil der willkührlichen Gewalt, umzuändern. Ja in den letztern Jahren, da ſein Uebergewicht über alle Theile ſeiner Unterthanen, durch das Gewicht und den Einfluß, den er in Europa erlangt hatte, noch mehr befeſtigt war, ſchien er ſogar geneigt, der Nation oder ihren Ständen noch mehrere Rechte oder einen größern Einfluß zuzugeſtehen. Er fragte ſie um Rath in Dingen, die, da ſie zur Geſetzgebung gehörten, von ihm und ſeinen Miniſtern allein hätten entſchieden werden können; er begünſtigte manche Einrichtung, dergleichen die Schleſiſche Landſchaft iſt, welche, da ſie eine geſetzliche Verſammlung eines gewiſſen Theils der Bürger zuläßt, ihnen gewiß auch dadurch eine neue Gewalt in die Hände giebt.

Was, drittens, die Rechte der Tribunale, und die durch Formen derſelben dem Regenten geſetzten Schranken betrifft: ſo war von der einen Seite auch hier nicht ein Schatten von den Colliſionen, welchen die Könige von Frankreich, in ihrem Verhältniſſe mit ihren Parlamentern, ſo mühſam ausweichen mußten, und die ſie bald despotiſch, bald kleinmüthig entſchieden. Indeß erkannte er, daß das Recht unwandelbare Regeln habe, über welche der Regent nicht gebiethen dürfe, und er unterwarf ſich alſo denſelben, — ſolange er nur nicht glaubte, daß perſönlicher Eigennutz oder Parteylichkeit ſie verletzt hätte. Er hatte in ſeinen frühern Regierungs-Jahren eine gewiſſe Scheu vor der Juſtiz, in deren Geſchäfte er, wie er ſelbſt geſtand, ſich weniger, als in die Geſchäfte irgend eines Regierungs-Zweiges, miſchen wollte. Was die eigentlichen bloß formellen und durchs Herkommen geheiligten Einſchränkungen und Beſtimmungen betrifft, welche die Gerichtspflege begleiten, und wodurch zuweilen auch der Regierung Schranken geſetzt werden, ſo hielt er zwar viele derſelben für zwecklos und thöricht: aber doch durchbrach er in einzelnen Fällen jene Schranken nicht, und nur durch die Reformation des ganzen Juſtizweſens ſuchte er dem Läſtigen derſelben abzuhelfen. Doch hiervon wird weiter unten die Rede ſeyn, wenn ich von ſeinem Verhalten in Abſicht der eigentlichen Formalitäten reden werde.

Es blieb aber bey dem allen noch immer in ſeinem Volke eine große Macht übrig, ſeinen Reformen Widerſtand zu leiſten, nähmlich in den herrſchenden Meinungen. In keinem Punkte aber gab es herrſchende Meinungen, die von den ſeinigen abgegangen wären, die er mißbilligte, und die er alſo umzuändern hätte wünſchen können, als im Punkte der Religion. Und in dieſen war in der That ein weiter Abſtand zwiſchen der kirchlichen Verfaſſung des Volks, und zwiſchen den Geſinnungen des Königs. — Aber das Zeitalter des Fanatiſmus, wo die Völker an ihren religiöſen Grundſätzen ſo feſt hingen, daß ſie diejenigen, welche ſich von denſelben entfernten, als ihre Feinde, und ſelbſt ihre Regenten, wenn ſie den Glauben an ſie verleugneten, für Tyrannen anſahn, — eines Fanatismus, der ihnen zugleich zum Vereinigungspunkte diente, um eine Empörung ſtiften zu können, und ihnen auch die Energie gab, um ſich der Macht und den Armeen ihrer Könige zu widerſetzen, — dieſes Zeitalter war vorüber. Die orthodoxen Unterthanen Friedrichs des zweyten liebten ihn zwar wegen ſeiner Freygeiſterey weniger, aber ſie gehorchten ihm deswegen nicht unwilliger. Sie bewunderten ſo ſehr ſeine Talente, ſie waren von ſeinem Glücke ſo geblendet, ſie wurden auch ſelbſt von ſeinen dem Lande erwieſenen Wohlthaten nach und nach ſo gerührt, daß ſie darüber ſeine Religion vergaßen, ſeufzten, daß ein ſo großer König nicht auch ein Chriſt ſeyn ſollte, zweifelten, ob auch die Nachrichten von ſeinen freygeiſteriſchen Meinungen wahr wären, und äußerten, wenn glaubwürdige Zeugen dieſelben beſtätigten, ihre Bekümmerniß oder ihren Unwillen darüber: aber ſie blieben deswegen nicht minder treue und gehorſame Unterthanen, führten zum Theil ſeine Armeen an, ſaßen in ſeinen Gerichtshöfen als Chefs derſelben, und handelten mit ihm völlig vereinigt, ob ſie gleich ganz anders dachten. Deshalb waren ſie auch nicht des Abends bey ſeinen kleinen Geſellſchaften, wo er mit ihm gleichdenkende Freunde ſuchte, um ſich zu vergnügen: aber ſie nahmen des Morgens, geehrt von ihm und ihn wieder ehrend, an ſeiner Regierung und ſeinem Geſchäftleben Theil. Von der andern Seite war Friedrich eben ſo duldſam, ließ die Verachtung gegen gewiſſe Lehrſätze der eingeführten Religion, die er innerlich hägte, nie öffentlich merken; war wirklich in ſeinen Meinungen ſehr gemäßigt, wenigſtens im Alter, wie ſich dieß in ſeiner Correſpondenz an d'Alembert zeigt, und gebrauchte ſeine Macht nie, ſeine Grundſätze zu verbreiten. Nur ein Mahl ließ er ſich, bey der Streitigkeit über die Einführung des Berliner Geſangbuchs, verleiten, Duldſamkeit mit Spott zu verbinden, eine Miſchung von Seiten des Regenten, welche dem Volke weher thut, als ſelbſt die gegen ſeine Meinungen gerichtete Autorität. Indem der König dem ſchwärmeriſchen Theile der Einwohner den Gebrauch ungereimter Lieder verſtattete, und ihn ſelbſt gegen ſein Ober-Conſiſtorium vertheidigte, und doch zugleich dieſe Lieder für ungereimt und lächerlich erklärte, erbitterte er gewiß die Anhänger dieſes Geſangbuches mehr, als wenn er den Gebrauch desſelben verbothen hätte. Dieſe gegenſeitige Stimmung des Volks und des Königs nahm mit ſeinen Regierungsjahren zu, und dem alten Freygeiſte Friedrich dem zweyten, dem Sieger, dem Eroberer, dem Vater ſeines Vaterlandes, entzog man nichts weder von ſeiner Verehrung, noch von ſeiner Dankbarkeit, um ſeines Mangels an Religion willen, da man hingegen von dem ſchon zu Rheinsberg ſpottenden Kronprinzen ſehr viel fürchtete, und den jungen König, der ſich zuerſt unter den Regenten Europens als einen Nicht-Chriſten zeigte, wo nicht mit Widerwillen, doch mit höchſter Mißbilligung anſah.

Zum zweyten Punkte.

Alle Geſchäfte, an welchen mehrere Menſchen Theil nehmen, müſſen gewiſſe zuvor verabredete und beſtimmte Formen haben. Dadurch werden die Sachen ſehr erleichtert. Jeder Theilhabende weiß, was er bey gewiſſen oft wiederkommenden Gelegenheiten zu thun habe: und kann alſo ſeine ganze Aufmerkſamkeit und ſein Nachdenken auf diejenigen Gegenſtände vereinigen, welche, dem gegenwärtigen Falle ganz allein eigen, ſich zum voraus nicht beſtimmen ließen, und alſo die Beſtimmung von ſeinem Verſtande erwarten.

Dieß iſt die Urſache, warum bey der Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte mehr Formalitäten vorkommen, als in der von Privatangelegenheiten. Ein Hausvater, der, unter ſeiner Frau, Kindern und Geſinde, alles nach gewiſſen zuvor abgemeſſenen Formen thut, iſt ein Pedant. Die Sachen ſind zu klein, als daß er nöthig hätte, ſein jedesmahliges Nachdenken durch ſolche Vorausbeſtimmungen zu erleichtern.

Eine zweyte Urſache, woraus Formalitäten entſtehen, iſt die Würde der Perſon, welche in das Geſchäft mit eingemiſcht iſt, oder in demſelben die Hauptrolle ſpielt. Alle Würde, alle Autorität wird durch das Feyerliche gehoben. Dieß wird aber dadurch bewirkt, daß ſich die Geſtalt der Sache oder die Form einer Verhandlung von dem ganz gewöhnlichen Zuſtande und dem alltäglichen Laufe ähnlicher Dinge merklich unterſcheiden. Dieß wird ferner durch Ceremonien und Gebräuche bewirkt, welche entweder durch ihre Schönheit und ihren Schmuck, oder ſelbſt durch etwas Geheimnißvolles, welches ſie in ſich enthalten, die Augen des Volkes auf ſich ziehen und ihm Ehrfurcht gebiethen. Aber dieſe Ceremonien mußten zum voraus veranſtaltet werden: ſie mußten alſo zum voraus beſtimmt ſeyn. Daraus entſtehen Formalitäten. *)

Kein Wunder alſo, daß an den Höfen der Fürſten und bey den Auftritten, wo ſie Eindruck auf das Volk machen wollen, die Formalitäten ſich häufen. Sie ſind die Perſonen von der höchſten Würde im Staate, ſie haben Urſache, die Kraft ihres Anſehens und der Geſetze durch Gebräuche und Ceremonien, durch welche ſie ſelbſt, ihre Handlungen und alles, was ſie umgiebt, das Anſehen von etwas Außerordentlichem bekommen, zu unterſtützen; und endlich, da die Staaten ewig oder doch von langer Dauer ſind, ſo erhalten jene Gebräuche durch das Alterthum des Herkommens ſelbſt ein höheres Anſehen und eine größere Unverletzbarkeit.

Eine dritte Urſache, aus welcher bey einer Sache oder Angelegenheit Formalitäten entſtehen, iſt, wenn dieſelbe unter mehreren Menſchen im Streit iſt; beſonders, wenn ſie das Ei-

---

*) Daher ſind die Ceremonien in der Religion und im Gottesdienſte entſtanden: weil man jener dadurch Feyerlichkeit, und durch dieſe ein Ehrfurcht gebiethendes Anſehen hat geben wollen. Dieſe Ceremonien haben ſich um deſto mehr gehäuft, je weniger die Religionslehrer verſtanden, auf Geiſt und Herz des Volks zu wirken. Je weniger in einer Religion von Unterricht und Moral die Rede iſt, deſto weitläuftiger und künſtlicher iſt das Ritual.

genthum betrifft. Alsdann traut eine Partey der andern nicht. Beyde wollen alſo gerne die Verhandlungen, die ſie mit einander vornehmen, oder die Verträge, die ſie ſchließen, durch ſo beſtimmte Formeln und Ausdrücke verklauſelt haben, daß es keinem Theile möglich ſeyn ſoll, Winkelzüge zu machen, oder unter zweydeutigen Worten ſeinen wahren Sinn zu verſtecken.

Allenthalben, wo mißhellige und gegen einander mißtrauiſche Menſchen zuſammen kommen, da iſt immer mehr Förmlichkeit in ihrem ganzen Betragen, mehr Ceremoniel in ihrem Wohlſtande, mehr Steifheit ſelbſt in ihren Höflichkeitsbezeugungen.

Aus dieſem gezwungnen Betragen der Mißhelligen entſtehen Formalitäten, wenn, nachdem ſie in wirklichen Streit mit einander gerathen ſind, ſie nun ihre Sache unter ſich durch Vergleich, oder vor einem Richter ausmachen wollen. Und dieß geſchieht ganz beſonders, wenn die Sache das Mein und Dein betrifft. Das Eigenthum iſt eine willkührliche Einrichtung der Menſchen, welche nur in der bürgerlichen Geſellſchaft Beſtand und Feſtigkeit hat. Und ſie hat deßwegen nur in dieſer Feſtigkeit, weil es von Natur gänzlich unbeſtimmt iſt, welche

Sache, oder welcher Boden dieſem oder jenem Menſchen angehören. Eben ſo wenig giebt es natürliche Zeichen, daß ein Menſch ſein Eigenthum auf einen andern übergetragen, — daß er es verkauft oder verliehen, und daß er etwas an den andern zu fordern habe. Unendliche Streitigkeiten, und im Naturſtande Kriege, müſſen aus dieſer Unbeſtimmtheit entſtehen. Um ihr abzuhelfen, iſt nichts anders zu thun, als daß die Menſchen, die in Geſellſchaft mit einander leben wollen, willkührliche Zeichen für alle Transactionen, die mit dem Eigenthume vorgehen, erfinden und bey ſich einführen. Dieß iſt wirklich geſchehen: in der bürgerlichen Geſellſchaft, durch Geſetze; unter Unabhängigen, dergleichen die Völker gegen einander ſind, durch Verträge. Dieſe Zeichen beſtanden anfangs, ſolange man noch nicht ſchreiben konnte, in Ceremonien; *) und ſind es noch; wenn man nicht ſchreiben will, oder der Sache mehr Feyerlich-

---

*) Man erinnere ſich der unzähligen Ceremonien, die bey der Römiſchen Rechtspflege, zur Zeit der Republik, eingeführt waren, und über welche Cicero in ſeiner Rede pro Muraena ſpottet. Die Parteyen mußten bald da bald dorthin gehen, oder gewiſſe Bewegungen mit ihrem Körper machen. Dabey wurden jedesmahl gewiſſe Formeln von dem Richter oder von den Parteyen hergeſagt.

keit zu geben gedenkt. Aus den Ceremonien ſind, nachdem man ſchreiben gelernt hat, Formalitäten geworden.

Dieſe dritte Urſache iſt es, welche gemacht hat, daß die Formalitäten nirgends mehr Raum gewonnen und ihre Herrſchaft länger behauptet haben, als bey den Unterhandlungen der Staaten, und, in der bürgerlichen Geſellſchaft, bey der Rechtspflege, — auf Congreſſen, und in den Gerichtshöfen.

Man erinnere ſich, zum Beweiſe des Erſten, an die Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens. Wer zürnt nicht auf die Geſandten und auf die Fürſten, welche ſie dazu autoriſirten, wenn über einen verweigerten oder zugeſtandnen Titel, über die Frage, wer den andern zuerſt beſuchen ſolle, Monate lang unterhandelt und darüber das Friedensgeſchäfte bey Seite geſetzt wurde?

Woher kommt es anders, daß Regensburg der rechte Sitz der Formalitäten und eines läſtigen Ceremoniels iſt, als weil an dieſem Orte ſo viele kleine Fürſten und Staaten, deren Gerechtſame nicht völlig beſtimmt ſind, in beſtändiger Unterhandlung mit einander ſtehen?

Daß bey der Verwaltung des Rechts und vor Gericht Formalitäten lange geherrſcht haben, und noch itzt zahlreich ſind: davon darf ich keine Beyſpiele anführen, da die Klagen darüber ſo alt und ſo allgemein ſind. Aber viele dieſer Klagen ſind ungerecht und rühren von Perſonen her, welche, der Natur des Geſchäfts unkundig, auch die dabey unentbehrlichen Formen mit unnöthigen Formalitäten verwechſeln.

Der Gang, welchen die Formalitäten im menſchlichen Geſchlechte und in der bürgerlichen Geſellſchaft genommen haben, könnte ſonderbar ſcheinen, wenn uns nicht die Geſchichte in ſo vielen Beyſpielen zeigte, daß die Menſchen von dem gänzlichen Mangel einer Sache unmittelbar zur Uebertreibung und zum Uebermaße fortgehen, und zuletzt erſt auf die Einfachheit zurückkommen. Man denke nur an die Geſchichte der Wiſſenſchaften. Von einer gänzlichen Unwiſſenheit gingen die Menſchen zu den ſubtilſten Unterſuchungen über die Natur und den Urſprung der Dinge über: und erſt ſpät näherte ſich ihre Philoſophie der Erde und dem geſellſchaftlichen Leben wieder. — Rohe Menſchen und Völker haben gar kein Ceremoniel, weder in ihrem Umgange, noch in ihren Verhandlungen mit einander. Halb cultivirte haben ein ſehr zuſammengeſetztes, und häufen die Formalitäten. Eine noch höhere Ausbildung vermindert dieſelben wieder und bringt eine weiſe Mäßigung hervor.

So iſt es auch in Deutſchland gegangen. In dem erſten Theile des Mittelalters gab es gar keine Formalitäten, weder vor Gericht, noch bey andern Geſchäften. Das Schwert und der Ausſpruch einer einzigen Perſon entſchied alles. Alle hohen Staatsämter wurden nur von einzelnen Perſonen verwaltet. Die Einführung des Römiſchen Rechts, welche der erſte Schritt zu einer gewiſſen Ordnung in allen Regierungs-Geſchäften war, brachte auch zuerſt die Formalitäten nach Deutſchland. Noch weit mehr trug, um dieſelben zu vermehren, die Errichtung des Kammergerichts bey: — damahls die größte Wohlthat für Deutſchland, weil es den Landfrieden befeſtigte und den Fehden ein Ende machte. Der Weſtphäliſche Friede ſetzte allem dieſen die Krone auf: indem er die Gerechtſame ſo vieler großen und kleinen Fürſten feſtſetzte, die alle, von einander unabhängig, und doch auch einander an Range nicht gleich, den beſtimmten Grad ihres Ranges durch eigne Ceremonien und Formalitäten bezeichnen wollten. Vielleicht war es die in jenem Frieden ſanctionirte Verfaſſung von Deutſchland, welche auch den Charakter der Nation zur Liebe der Titel und des Ceremoniels gebracht hat.

Von dieſem Zeitpunkte an bis zum Antritte der Regierung Friedrich Wilhelms des erſten, herrſchten die Formalitäten in Deutſchland ununumſchränkt, ſowohl an den Höfen, als bey allen Geſchäften: wozu der Stolz des Oeſterreichiſchen Hauſes, welches ſich auszeichnen wollte, die Nachahmung der Etikette des Spaniſchen, mit welchem jenes verwandt war, und ſelbſt die geringe Fähigkeit einiger Kaiſer, welche durch Pomp dasjenige erſetzen wollten, was ihnen an perſönlichem Anſehen abging, vieles beytrug.

Dieß alles hatte ſich bis zum Jahre 1740, da Friedrich der zweyte zur Regierung kam, ſchon wieder ſehr gemindert, und zwar hauptſächlich durch zwey Urſachen: einmahl durch die Einführung von Finanz-Collegien und einer eigentlichen Landes-Adminiſtration, — von der man zuvor wenig wußte; und dann durch die Veränderung des Militärs.

Die Cameral- und Verwaltungs-Geſchäfte, die Bewirthſchaftung der landesherrlichen Domänen, die Beſtimmung und Erhebung der Auflagen erlauben und erfordern nicht ſo viele Formalitäten, als die juriſtiſchen und die auswärtigen Angelegenheiten eines Staates. Bey jenen muß jeder Fall nach den individuellen Umſtänden, und gemeiniglich auf der Stelle, entſchieden werden. Allgemeine Grundſätze ſind den Finanz Verwaltern allerdings unentbehrlich: aber voraus beſtimmte Formen ihres Verfahrens ſind für ſie unnöthig. Auch iſt der Geiſt der Finanzadminiſtration immer ein wenig despotiſch, und eben deswegen den Formalitäten entgegen.

Was die militäriſchen Geſchäfte betrifft: ſo erfordern dieſelben zwar immer Kürze im Ausdrucke, und Schnelligkeit im Handeln, und es läßt ſich bey ihnen das wenigſte zum voraus beſtimmen: weil alles von den Umſtänden des Augenblicks und von der Lage des Terrains abhängt. Seit der Einführung der ſtehenden Kriegsheere und einer ſtrengen Disciplin aber, war der militäriſche Ton, — vielleicht härter und rauher, aber auch kürzer und entſchiedner geworden. Alle Formalitäten hörten auf, und wurden verhaßt oder lächerlich. Dieſer Geiſt herrſchte zuerſt in den Armeen Ludwigs des vierzehnten, und wurde, — obwohl mit weit weniger Galanterie vermiſcht, unter das Kriegsheer Friedrich Wilhelms des erſten verpflanzt.

Bey dem Antritte der Regierung ſeines Sohnes, konnte dieſer nur noch von drey Arten der Formalitäten beläſtiget, oder bey ſeinen Entwürfen eingeſchränkt werden: durch die am Hofe; durch die bey den Gerichtshöfen; und durch die bey Führung der öffentlichen Geſchäfte und den Unterhandlungen mit andern Staaten.

Der König ſahe bald ein, daß das Hof-Ceremoniel, unter allen Formalitäten für einen Fürſten, zwar nicht am einſchränkendſten, aber am ſchädlichſten ſey: und er bemühte ſich am meiſten, jenem auszuweichen, oder es bey ſich in den engſten Schranken zu halten.

Zwar haben alle Formalitäten, wenn deren bey einem Geſchäfte mehrere ſind, als die Natur deſſelben erfordert, einen nachtheiligen Einfluß, zuerſt auf die Perſonen, welche damit zu thun haben, und dann auf die Geſchäfte ſelbſt. Zuerſt auf die Perſonen, weil ſie dieſelben des Selbſtdenkens überheben, und ihnen nur das Verdienſt übrig laſſen, alle zuvor beſtimmten Regeln wohl ins Gedächtniß gefaßt zu haben, und dieſelben richtig zu beobachten; weil ſie ihnen oft eine koſtbare Zeit rauben, die ſie zur Bearbeitung der Hauptſachen anwenden könnten; weil ſie endlich dieſe Perſonen von alten

Vorurtheilen abhängig machen, mit welchen jene Formalitäten in Verbindung ſtehen. Sie haben zweytens einen nachtheiligen Einfluß auf die Geſchäfte ſelbſt, weil dieſe dadurch über Gebühr weitläuftig und verzögert werden; wozu noch kommt, daß, wenn bey veränderten Umſtänden immer die alten Formen beobachtet, und, die Geſchäfte nach einmahl herkömmlichen Regeln getrieben werden, viele Colliſionen zwiſchen der Form und der Sache ſelbſt entſtehen, und ſo die Erreichung des Zwecks gehindert wird.

Doch unter allen Formalitäten iſt es ein weitläuftiges und ſtrenges Hof-Ceremoniel, welches der Geſellſchaft am meiſten ſchadet. Es beſchränkt den Geiſt und die Zeit gerade desjenigen Mannes im Staate, welcher am meiſten zu thun hat und welcher am meiſten ſelbſt denken ſoll, — des Fürſten. Es iſt mit Prunk, mit Feyerlichkeiten, mit Ergötzungen aller Art verbunden: und gewinnt alſo auch leicht die Sinnlichkeit der Großen, indem es ihrem Stolze ſchmeichelt. Es iſt daher jungen und ſchwachen Fürſten von jeher gefährlich geweſen, und hat ſie von der eignen Verwaltung ihrer Angelegenheiten abgezogen. Indeß andere Formalitäten und Ceremonien, durch ihr altväteriſches Anſeben abſchrecken, und durch ihr ewiges Einerley ermüden, reizt das Ceremoniel großer Höfe durch den immer neuen Schmuck, welchen man ihm zu geben weiß, und zieht die Aufmerkſamkeit durch die Hoheit der Perſonen auf ſich, welche daſſelbe zu beobachten haben.

Ehe ich von den Mitteln rede, wie Friedrich der zweyte alle dieſe Nachtheile zu vermeiden, — dem Hof-Ceremoniel auszuweichen oder ihm zu widerſtehen gewußt hat, muß ich zuvor ſagen, daß er, bey Gelegenheiten, wo es durchaus nothwendig war, ſich demſelben auf die ſchicklichſte und anſtändigſte Art zu unterwerfen und mit aller Würde zu repräſentiren wußte: — ein Wort, welches die Franzoſen erfunden haben, um alle diejenigen Handlungen eines Fürſten oder eines Großen zu bezeichnen, die ohne einen beſtimmten Endzweck zu haben, ihn nur als einen über die Andern erhabnen Mann auszeichnen ſollen. Unſer großer König wußte, daß, bey der Schwäche und Sinnlichkeit der Menſchen, ein Fürſt dieſer Repräſentation und des damit verbundenen Ceremoniels nicht ganz entbehren könne; und er widmete beyden alle Jahre einen Theil des Winters, den er in Berlin zubrachte. Wenn außerdem die Zuſammenkunft mehrerer fürſtlichen Häuſer, wenn die Durchreiſe von Königen andrer Staaten durch die ſeinigen, oder wenn Vermählungen und andere Familien-Feſte ſeine Gegenwart in Berlin, oder die Bewirthung der Fremden in Potsdam erheiſchte: ſo ſcheute er weder die Koſten, noch die Zeit, welche er aufwenden mußte, um mit dem vollen Glanze eines großen Fürſten zu erſcheinen: und er unterwarf ſich alsdann auch allen herkömmlichen Gebräuchen ſeines Hauſes, und beobachtete die Etikette mit Genauigkeit, aber doch ohne Zwang und mit perſönlicher Würde.

Außer dieſen wenigen Fällen entging er dem Prunke und dem Zwange des Hoflebens zuerſt durch ſeinen Aufenthalt in Potsdam, und dem noch ruhigern und einſamern in Sansſouci.

Schon ſein Vater hatte ihm darin vorgearbeitet. Er hatte Potsdam erbauet und es zu ſeiner Reſidenz gewählt: nicht bloß, weil er das Ceremoniel haßte, — ob er gleich dieſen Haß ſelbſt bis zur Vernachläſſigung des Anſtandes und der guten Sitten trieb: ſondern noch mehr, weil er die Soldaten und die militäriſchen Uebungen über alles liebte, und dieſen Uebungen an einem erſt neu erbauten, einſamen Orte, ungeſtört obliegen konnte; wozu noch kam, daß er hier allen andern Geſellſchaftern, als die zu ſeiner Tabagie gehörten, den Zutritt am beſten verwehren konnte. Der König, ſein Sohn, wählte eben dieſen Aufenthalt, — zwar auch, um hier die erſten Verſuche der neuen Taktik zu machen, — aber vornehmlich um hier, für gewöhnlich, das Leben eines reichen Privatmannes zu leben; um die Regierungs-Geſchäfte, unabhängig vom Einfluſſe des Hofes, ſeiner Verwandten und ſelbſt der Miniſter, zu verwalten, um des Umgangs der ſtillen und ruhigen Muſen zu pflegen, und um endlich mit einigen ausgewählten Geſellſchaftern, deren Geburt und Rang ihnen auf dieſen Vorzug keinen Anſpruch geben konnten, ſeine Abende zuzubringen.

Auch Ludwig der vierzehnte hatte ſich von ſeiner Hauptſtadt entfernt. Aber er brachte nach Verſailles ſeinen ganzen Hof mit; er vermehrte daſelbſt die Pracht deſſelben, er vervielfältigte die Feſte: kurz, er entfernte ſich nur von den Geſchäften, anſtatt mehr Muße und Ruhe zu deren beſſerer Betreibung aufzuſuchen. So ſehr verändert der Geiſt der Fürſten den Erfolg ihrer ähnlichſten Maßregeln.

Friedrich verminderte, zweytens, den Zwang der Etikette, ſchon durch ſein militäriſches Kleid, welches er immer trug, und welches, geehrt durch ſeine Siege, in kurzem die Kleidung beynahe aller Fürſten in Deutſchland wurde. — Dadurch wurde, wenigſtens bey ſeiner Perſon, die Kleiderpracht, dieſer ſo unnütze und koſtſpielige Theil des Hof-Ceremoniels, unmöglich gemacht. Und von ſeinem Beyſpiele verbreitete ſich eine gewiſſe Mäßigung des ſonſt für nöthig gehaltenen Putzes, über die andern Mitglieder ſeines Hofes, und ſelbſt über die Hofleute.

Noch viel mehr aber befreyte er ſich von dem Läſtigen eines ceremoniöſen Umgangs, durch den militäriſchen Geiſt und Ton, welchen er in den ſeinigen brachte, den er aber mit den feinſten Sitten, mit Gelehrſamkeit, Witz und Philoſophie zu verbinden wußte. Dieſer Ton ſtand ihm wohl an: denn er war wirklich Soldat. Und nachdem er Held und Sieger geworden war, erhielt er ein doppeltes Recht, denſelben auch gegen Perſonen zu brauchen, welche ſonſt mit aller Strenge des Hof-Ceremoniels behandelt ſeyn wollten, — gegen die auswärtigen Geſandten.

Ich habe ſchon geſagt, wie ſehr der Geiſt, der in einer verſammelten Armee, beſonders auf Feldzügen, herrſcht, dem Geiſte der Höfe und der Etikette zuwider iſt, und demſelben entgegen arbeitet. Da nun der König, außer ſeinen Verwandten, den Miniſtern und einigen Gelehrten, faſt nur mit Officieren umgeben war, welche ihn auf dieſen Feldzügen begleitet, und ſich ſelbſt den Ruhm der Helden erworben hatten; da dieſe Officiere, mit welchen der König umging, zum Theil alte, verwundete Krieger waren, welchen man auch am Hofe Abweichungen von dem gewohnten Anſtande erlaubt: ſo mußte nothwendig, mit Beybehaltung aller Würde, ſich am Hofe Friedrichs ein freyerer, von Formalitäten mehr entladner, und mehr durch Feinheit und guten Geſchmack, als durch ſtrenge Beobachtung des Herkommens und der Etikette ſich auszeichnender Ton des Umgangs verbreiten. Er löſete nicht nur dieſe Feſſeln für ſich ſelbſt, ſondern auch für alle die Perſonen, welche ihn umgaben.

Die alten Hofmänner und Hofdamen, welche nichts als Hofleute waren, widerſtanden der Aenderung am längſten. Und zuweilen gab der König aus Achtung für ihr Alter und für ihre Treue ihnen, in Abſicht der Formalitäten, nach, wenn er dieſelben auch nicht für nothwendig hielt. Aber endlich mußten auch dieſe Vertheidibiger des alten Herkommens dem Strome nachgeben, oder nahmen wirklich das neue Syſtem an, oder machten jüngern Nachfolgern Platz, die ganz in den Sinn des Königes eingingen.

Was aber, drittens, Friedrich den zweyten am meiſten von der Laſt des Hof-Ceremoniels befreyte, und was jeden Fürſt davon befreyen wird, iſt: daß er ein geiſtreicher, talentvoller und durch Wiſſenſchaft und Erfahrung ausgebildeter Menſch war. Alle höhern Fähigkeiten werden, auf jeder Stufe der bürgerlichen Geſellſchaft, durch die Gewohnheiten ihres Standes durchbrechen, ſich zu einer höhern Sphäre und freyern Sitten empor heben, und doch ihres Gleichen nicht beleidigen. Wenn aber oberſte Gewalt im Staate, Macht, Anſehn und Ruhm ſich mit ausgezeichneten Geiſtesgaben und einer immerwährenden Uebung derſelben in einer Perſon vereinigen; dann kann ein ſolcher Fürſt an ſeinem Hofe alles thun, was er will, und ſtets auch den äußern Schein hoher Würde erhalten. Das, was gemeinern Fürſten, die weder Beweiſe von perſönlicher großer Vortreflichkeit gegeben, noch merkwürdige Thaten in ihrem Leben gethan haben, ſelbſt nicht ihre Hofleute, geſchweige denn auswärtige Mächte und deren

Geſandten verzeihen würden: das thut ein ſolcher Fürſt, wie ich ihn zuvor geſchildert habe, ungeſtraft und oft mit Beyfall, und ſo, daß er die Nachahmung andrer Höfe erweckt. Wer vergiebt nicht gern einem großem Könige, wenn er in ſeinem Umgange die Etikette übertritt, ſobald er dieſes durch perſönliche Annehmlichkeit, durch Witz, durch Mittheilung ſeiner großen Erfahrungen, und durch alle die Vorzüge wieder-gut macht, die allein auch den Privatmann an den Hof der Könige bringen?

Die zweyte Gattung der Formalitäten, von welchen die Handlungen der Fürſten beſchränkt werden, ſind die, welche bey der Führung der auswärtigen Angelegenheiten, bey den Unterhandlungen mit fremden Mächten, bey der Schließung von Bündniſſen und Friedens-Tractaten vorkommen.

Dieſe haben auf den Geiſt des Fürſten weit weniger Einfluß: aber ſie haben vielleicht auf ſeine Geſchäfte einen noch größern. Er kann in ſeinem Betragen einfach ſeyn, ſich an ſeinem Hofe und in der innern Verwaltung ſeines Landes, nach eignen Einſichten, nicht nach vorgeſchriebenen Formen richten: und er kann doch gezwungen ſeyn, in ſeinen Verhandlungen mit fremden Höfen und deren Geſandten, bey welchen noch eine entgegengeſetzte Denkungsart herrſcht, ſich in das ganze Labyrinth von Weitläuftigkeiten und Formalitäten einzulaſſen, durch welche oft die Endigung der wichtigſten Angelegenheiten, an deren Entſcheidung den Völkern äußerſt gelegen iſt, ohne Noth verzögert wird.

Die Urſache dieſer Umſchweife und Weitläuftigkeiten in den Unterhandlungen liegt nicht ſowohl darin: daß die Würde der Staaten und die Wichtigkeit der Angelegenheiten eine gewiſſe Feyerlichkeit, und dieſe, wie ich ſchon geſagt habe, Formalitäten erfordert. Sie liegt vielmehr in dem Mißtrauen der Höfe gegen einander, welches oft durch ihre Stellvertreter noch vermehrt wird. Dieſes Mißtrauen macht, daß ſie, beſonders bey dem Anfange einer Unterhandlung, ſich erſt wechſelsweiſe ausforſchen wollen, und, um dazu Zeit zu gewinnen, bald ſich hinter zweydeutige Ausdrücke verſtecken, übertriebne Forderungen machen und dagegen allgemeine und unbeſtimmte Antworten geben, bald neue Gegenſtände des Streits, an denen im Grunde ihnen wenig gelegen iſt, oder Punkte der Etikette in Anregung bringen, um ihre Hauptabſichten deſto eher durchzuſetzen. Jene Urſache lieget ferner oft in dem Eigennutze und dem Ehrgeitze der Geſandten, welche die Unterhandlung führen. Indem dieſe, von der einen Seite, ſich, durch die Erhöhung der Würde ihrer Fürſten, ſelbſt ein höhers Anſehen bey Auswärtigen geben wollen, von der andern ſich bey ihrem Fürſten beliebt zu machen glauben, wenn ſie deſſen Gerechtſame und Anſprüche übertreiben: ſo ſind ſie es oft, welche auf Punkten des Ceremoniels, der Titel und der Formalitäten ſtrenger beſtehen, als ihre Herren, und welche die Uebereinkommung der Fürſten über den eigentlich unter ihnen ſtreitigen Gegenſtand, durch eingemiſchte Unterhandlungen über ganz fremdartige Anſprüche, erſchweren.

Die Auseinanderſetzung der Urſachen zeigt zugleich, wie ein Fürſt dieſen Uebeln ausweichen, oder ihnen abhelfen könne. Er muß zuerſt das Mißtrauen theils ſelbſt bis auf einen gewiſſen Grad ablegen, theils bey andern Höfen zu vermindern ſuchen. Er muß zweytens ſeine Unterhandlungen in der Hauptſache ſelbſt führen, und ſeine Miniſter und Geſandten durch ſeine Vorſchriften leiten und durch ſeine Aufſicht im Zaume halten.

Alle dieſe Mittel wandte Friedrich an: und ſie waren, vermöge ſeiner perſönlichen Vorzüge und vermöge ſeiner glücklichen Lage, in ſelnen Händen von größerm Erfolge.

Ein junger Fürſt, wie er bey dem Antritte ſeiner Regierung war, der in ſich ſelbſt Kraft und Muth, mit Einſichten verbunden, fühlt, und der eine reiche Schatzkammer und eine zahlreiche und wohlgeübte Armee vorfindet, iſt nicht ſehr geneigt, in den Verhandlungen mit Auswärtigen bedenklich und mißtrauiſch zu ſeyn. Bald kamen ſeine Siege und Eroberungen hinzu, welche die Feſtigkeit und den Muth ſeines Charakters, und die Kürze ſeiner Handlungsart bey allen Angelegenheiten noch vermehrten. Der ſiebenjährige Krieg erhob ihn zu dem Gipfel des Heldenruhms. Die letzten Jahre ſeiner Regierung brachte er mit einer ſehr weiſen und glücklichen Adminiſtration ſeines Landes zu, durch welche daſſelbe reicher, cultivirter und bevölkerter wurde. Dieß alles war wohl im Stande, ihm Selbſtvertrauen zu ſich einzuflößen und ihm die mißtrauiſche Furchtſamkeit vor der Liſt und den geheimen Abſichten auswärtiger Mächte zu benehmen. Er glaubte, mit ſeinem Verſtande ihre Pläne leicht zu durchſchauen, — und

Macht genug zu haben, ſie zu vereiteln. Dieß, verbunden mit der Geſchwindigkeit und der kraftvollen Kürze, zu welcher er ſich, bey ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, in ſeinen Reden und Handlungen gewöhnt hatte, machte ihn natürlicher Weiſe bey ſeinen Unterhandlungen abgeneigt, ſowohl gegen Zweydeutigkeiten und Winkelzüge ſich gleichſam zu ſchützen, als durch Weitläuftigkeiten und Formalitäten Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen.

Ich will nicht ſagen, daß die Beſtimmtheit ſeiner Forderungen, die Kürze und Deutlichkeit ſeiner Antworten auf die Forderungen der andern Partey immer eine vollkommne Aufrichtigkeit von ſeiner Seite in den Unterhandlungen zum Grunde hatte, oder mit derſelben verbunden war. Ich weiß nicht, in wie weit Offenherzigkeit, ohne welche auch ſelbſt keine ſtrenge Wahrhaftigkeit ſeyn kann, im öffentlichen Leben überhaupt möglich iſt, oder unter den Umſtänden **Friedrichs** des zweyten Statt fand. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß er, bey dem Scheine derſelben, oft ſeine wahren Abſichten verbarg, und daß er, beſonders in der früheren Hälfte ſeiner Regierung, fremden Mächten Mißtrauen gegen ſich einflößte, indeß er nur ein geringes gegen ſie hatte.

Aber auch dieß änderte ſich mit dem Fortgange ſeiner Einſichten und ſeiner Macht. Und er wurde in der That in ſeinen ältern Jahren ſeinen Nachbarn um ſo viel weniger gefährlich, je wohlthätiger er für ſeine Unterthanen wurde.

Das zweyte Mittel, durch welches Fürſten ſich der Umſchweiſe und Formalitäten, bey Unterhandlungen mit andern Staaten, entledigen können, iſt, wenn ſie dieſe Unterhandlungen ſelbſt führen und ihre Abgeordneten, durch genaue Inſtructionen, leiten.

Ich habe ſchon geſagt, daß dieſe Abgeordneten und die Miniſter jene Weitläuftigkeiten verurſachen oder vermehren, es ſey, weil ſie, aus wirklicher Anhänglichkeit an das Intereſſe ihres Herrn, die Anſprüche deſſelben über alle Wahrheit oder doch über alle Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolges hinaus treiben; es ſey, weil ſie immer dadurch die Gunſt ihres Fürſten ſuchen und ſich ſelbſt ein Anſehen geben wollen. Beydes möchte in der Regierung Friedrichs des zweyten zuweilen der Fall geweſen ſeyn: denn er hatte ſehr treue Diener und geder beeiferte ſich, ihm zu gefallen. Hätte er nun, wie ſo viele andre Fürſten, ſich auch den wohlgemeinten Rathſchlägen und Eingebungen ſeiner Miniſter gänzlich überlaſſen; wäre er nur bloß in ſo fern an der Spitze der Unterhandlungen geweſen, als er durch ſeine Einwilligung die gefaßten Schlüſſe ſeiner Geſandten ſanctioniren mußte; ſo würde er zuweilen in ein unabſehliches Labyrinth von Streitigkeiten und ſelbſt in neue Kriege verwickelt worden ſeyn. Da er aber zuletzt immer ſeinen eignen Ideen und Maßregeln folgte, die nicht nur zweckmäßig und klug, ſondern auch gemäßigt waren; da man auch auswärts wußte, nur er ſelbſt rede durch das Organ ſeiner Miniſter und Geſandten: ſo konnte er vieles in den Unterhandlungen abkürzen, was die Miniſter nicht abkürzen durften; vieles aus denſelben weglaſſen, was jene gern beybehalten wiſſen wollten.

Als die Fürſten Deutſchlands noch perſönlich auf den Reichstägen zuſammen kamen, wurde doch zuweilen etwas unter ihnen ausgemacht: ſeitdem bloß ihre Geſandten in Regensburg zuſammen kommen, wird faſt keine einzige Angelegenheit geendiget. Friedrich wählte alſo das rechte Mittel, die Unterhandlungen über Bündniſſe, Friedensſchlüſſe und andere Verträge ſchnell zum Ziele zu bringen, daß er mit ſeiner

Perſon, oder gleichſam mit ſeinem Geiſte dabey erſchien, und bald von Anfang entweder mit Strenge auf ſeiner Forderung beſtehen, oder ohne ein langweiliges gegenſeitiges Abdingen nachgeben konnte. Eben weil die Mandatarien und Sachwalter in ihrem Verfahren vor Gericht weit umſtändlicher und zögernder ſind, als vernünftige Parteyen ſeyn würden, wenn ſie ſelbſt ihre Sache führten: hat man geglaubt, die Proceſſe dann am ſicherſten abzukürzen, wenn man die Advocaten abſchaffte. Nun iſt dieß zwar unmöglich gefunden worden, gerade wie es heute zu Tage unmöglich iſt, daß Könige unmittelbar mit einander negoziiren. Aber die Idee, welche in beyden Fällen zum Grunde liegt, iſt doch richtig. Und Friedrich der zweyte hat, indem er dieſelbe bey den öffentlichen Angelegenheiten auf eine mäßige und ſchickliche Weiſe befolgte, ſeinen Endzweck, die Abkürzung der Formalitäten, wirklich erreicht.

Die dritte Art der Formalitäten, welche Friedrich der zweyte, bey dem Antritte ſeiner Regierung, in ſeinen Staaten, vorfand, und welche nicht ſowohl ihn einſchränken, als ihm zuwider ſeyn konnten, — deren er ſich nicht für ſeine Perſon zu entledigen brauchte, aber denen er zum Beſten des Staats widerſtehen und Schranken ſetzen mußte, waren diejenigen, welche an den Gerichtshöfen und bey der Verwaltung des Rechts herrſchten.

Dieß iſt nicht in allen Staaten der Fall, daß die Formalitäten der Gerichtshöfe dem Fürſten und ſeinen Entwürfen und Maßregeln keine Hinderniſſe entgegen ſetzen.

Zwar, wenn die Gerichtshöfe nichts als Gerichtshöfe ſind, und, ihrer Beſtimmung getreu, ſich bloß mit der Verwaltung des bürgerlichen Rechts, mit der Entſcheidung über das ſtreitige Eigenthum und mit der Unterſuchung der Verbrechen und der ihnen gebührenden Strafen beſchäftigen, ſo können die bey dieſem Geſchäfte eingeführten Formen, auch wenn ſie an ſich überflüſſig und zweckwidrig ſind, nur einen deſpotiſchen Fürſten einſchränken, — denjenigen nähmlich, welcher ſich ſelbſt in die juriſtiſchen Geſchäfte miſchen, und durch Machtſprüche entſcheiden will, was nur nach allgemeinen Regeln des Rechts entſchieden werden ſoll.

Aber wenn die Gerichtshöfe eines Landes, ſo wie ehedem in Frankreich, unter der Monarchie, zugleich fortdauernde und unſterbliche Corpora ſind, die einen eignen Stand im Staate ausmachen, bey welchen ſich, außer den Formalitäten, die den richterlichen Geſchäften eigen ſind, auch noch andere durch das Herkommen, die Gerechtſame und Anſprüche dieſes Standes bilden; — wenn ferner dieſe Gerichtshöfe die Grenzen ihrer urſprünglichen Beſtimmung überſchreiten, und das Recht erhalten, die Geſetze des Fürſten zu ſanctioniren, und ſelbſt dagegen Vorſtellungen zu machen: ſo hat allerdings die Claſſe von Formalitäten, von welchen wir reden, einen Einfluß auf die ganze Regierung und auf alle Staatsgeſchäfte. In dieſem Falle kann die Anhänglichkeit, welche gewöhnlicher Weiſe Rechtsgelehrte, und noch mehr Gerichts-Körper, an alte Gebräuche, an das Herkommen und alſo auch an die Geſetze haben, der willkührlichen Gewalt des Monarchen einen Damm entgegenſetzen. Dagegen können aber auch die mit der Zeit immer mehr befeſtigten Vorurtheile ſolcher Körper, und die gleiche Anhänglichkeit, welche ſie an die Gerechtſame ihres Standes, und an die Geſetze des Staates haben, auch den heilſamſten Maßregeln des Regenten Widerſtand leiſten. Dieß iſt in Frankreich oft geſchehen, und der immerwährende Streit zwiſchen den

Parlementern und dem Hofe gehört mit unter die Urſachen des Verfalls der Monarchie.

Ein anderer Umſtand, welcher den Formalitäten der Gerichtshöfe eine größere Wichtigkeit giebt, findet in den meiſten deutſchen Staaten, und ſelbſt in einigen der Preußiſchen Monarchie, Statt. Dieß iſt der, wenn die Gerichtshöfe zugleich die allgemeine Landespolizey zu beſorgen haben: in welchem Falle ſie auch gemeiniglich den Nahmen der Regierungen führen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Adminiſtrations-Geſchäfte, zu welchen auch die Landespolizey-Geſchäfte gehören, weniger Formalitäten zulaſſen und erfordern, als die juriſtiſchen. Es wäre alſo überhaupt einer Unterſuchung werth, ob es nützlich ſey, ſolche Geſchäfte den richterlichen Collegien zugleich mit den ihnen eigenthümlichen zu übertragen. Hiervon abgeſehen, iſt es gewiß, daß ein Fürſt, der ſich mit der Staatsverwaltung ſelbſt abgiebt, bey ſolchen Regierungen, wenn ſie die Werkzeuge zur Ausführung ſeiner Verfügungen ſeyn ſollen, mehr Widerſtand findet, es ſey wegen des Herkommens und der Gewohnheiten, welche ſich auch bey dieſem Zweige ihrer Geſchäfte in ihnen gebildet und feſtgeſetzt haben, es ſey wegen des Geiſtes der Perſonen, aus welchen die Regierungen beſtehen, und welche ſämtlich Rechtsgelehrte von Profeſſion ſind; als wenn er jene Ausführung eignen Collegien oder ſeinen Cammern übertragen hätte.

Dieß zum Theil iſt vielleicht der Grund, warum Friedrich der zweyte dieſe Abſonderung in den neu erworbnen Provinzen wirklich vorgenommen, und den Gerichtshöfen alle andre Regierungsgeſchäfte, als die, das Recht zu pflegen, abgenommen hat.

Dieſe Fälle ausgenommen, bey welchen aber der Richter nicht als Richter erſcheint, und nicht ſowohl von den ihm eigenthümlichen Geſchäften und deren Formalitäten, als von den ihm zufälliger Weiſe übertragnen die Rede iſt: that Friedrich, in Abſicht der erſten, alles, was ein Gerechtigkeit liebender und aufgeklärter Fürſt thun kann.

Zuerſt, er bekümmerte ſich, beſonders in den früherern Jahren ſeiner Regierung, wenig um die juriſtiſchen Geſchäfte in ſeinem Staate und ließ dem Rechtsgange den bisher eingeführten Lauf. Er hatte, wie er ſagte, eine heilige Ehrfurcht vor den Richtern und ihrer geheimnißvollen Sprache. Es war bey dieſer Aeußerung

Scherz und Ernſt beyſammen. Er ſahe von der einen Seite ein, daß Recht eine Wiſſenſchaft, und die Verwaltung deſſelben eine auf dieſe Wiſſenſchaft gebaute Kunſt ſey, die Niemand ausüben könne und ſolle, als der ſie gelernt hat. Er erkannte ferner, daß, da in dieſer Wiſſenſchaft die Natur nicht alles genau beſtimmt habe, dieſes Mangelnde durch willkührliche Einrichtungen habe ergänzt werden müſſen: woraus eben die juriſtiſchen Formeln und Formalitäten entſtanden ſind. Er ſahe endlich ein, oder er vermuthete vielmehr aus wahrſcheinlichen Gründen, daß dieſer Formalitäten, ſo wie er ſie bey dem Eintritte ſeiner Regierung fand, bey ſeinen Gerichtshöfen und in dem gewöhnlichen Proceßgange noch zu viele wären; und daß durch die Weitläuftigkeiten, welche daraus entſtänden, die Proceſſe ohne Noth verlängert und für die Parteyen koſtſpieliger würden. Doch war er überzeugt, daß auch dieſe überflüſſigen Formalitäten von dem oberſten Regenten nicht in einzelnen Fällen geſtört oder verhindert, ſondern durch allgemeine Geſetze abgeſchafft werden müſſen.

Zweytens, der König bereitete, durch ſein Beyſpiel und durch den ganzen Charakter ſeiner Regierung, den Geiſt der Rechtsgelehrten und Richter in ſeinen Staaten zu den Reformen vor, welche er, mit der Zeit, in dem Proceßgange und in den bürgerlichen Geſetzen veranſtaltete.

Da er, ſowohl in ſeinem täglichen Leben und in ſeinem Umgange, als in der Führung aller ſeiner Geſchäfte zeigte, daß er ſelbſt denke, und daß er das Selbſtdenken und die eigne Unterſuchung der Gegenſtände bey ſeinen Dienern und Geſchäftsmännern über alles liebe; da er ſich ſelbſt über viele Vorurtheile, welche ſonſt den Fürſten theuer zu ſeyn pflegen, hinwegſetzte: ſo verbreitete er einen ähnlichen Geiſt über alle Claſſen der theoretiſchen ſowohl als praktiſchen Gelehrten, verminderte bey ihnen die Anhänglichkeit an das Alte, und machte ſie geneigt, dasjenige von neuem zu prüfen, was ſie von ihren Vorjahren und Lehrern als unbeſtreitbar gelernt hatten. Dieß thaten die Theologen ſeiner Staaten: und von ihnen aus ging das größere Licht, welches ſich auch über die Religion in unſern Zeiten verbreitet hat. Wenn die Rechtsgelehrten und die in den Tribunälen ſitzenden Richter eben daſſelbe thaten: ſo konnte es ihnen nicht entgehen, daß auch ihre Wiſſenſchaft einer Vervollkommung fähig ſey, und daß der Geiſt der Zeit von Tage zu Tage die Arbeit an dieſer Verbeſſerung dringender fordre. Sie mußten, ſo gut wie der König, überzeugt werden, daß auch der Rechtsgang in den Preußiſchen Staaten noch mit unnöthigen Formalitäten überladen ſey, und durch dieſelben oft verzögert werde; daß man auch hier die Materie oft der Form aufopfere, und daß der Richter nicht ſelten durch dieſe Formen genöthiget werde, wider ſein beſſeres Wiſſen und wider ſeine Privatüberzeugung ſeine gerichtliche Entſcheidung zu Gunſten der ungerechten Partey zu geben. Sobald eine Claſſe von Männern, die ſonſt ganz am Herkommen klebte, ſich ſolche Gedanken und Unterſuchungen erlaubt: ſo iſt der Zeitpunkt nicht mehr entfernt, wo einzelne vortreffliche Köpfe aus derſelben wirklich an der Wegräumung der alten Vorurtheile und Fehler und der Einführung neuer, aber richtigerer Prinzipien in ihre Wiſſenſchaft ſowohl, als in ihre Praxis, arbeiten.

Das dritte und letzte, was Friedrich in Abſicht der gerichtlichen Formalitäten that, war, daß er die Reformen der Juſtiz wirklich veranſtaltete, welche er auf die angezeigte Art vorbereitet hatte. Natürlicher Weiſe konnte unmittelbar von ihm weiter nichts herkommen, als daß er die erſte Idee zu einer ſolchen Verbeſſerung gab; daß er an die Spitze ſeiner Gerichtshöfe Männer ſetzte, die einſichtsvoll und vorurtheilsfrey waren, um in ſeine Idee einzugehen, und arbeitſam und thätig genug, um Entwürfe von großem Umfange auszuführen; daß er das vollendete Werk derſelben, nachdem er deſſen Hauptinhalt, den Sinn und den Endzweck unterſucht, gefaßt und gebilliget hatte, durch ſeine oberherrliche Autorität ſanctionirte, und, welches vielleicht das wichtigſte war, daß er die Reformatoren und ihr Werk gegen den allgemeinen Widerſpruch ſchützte, den ſie Anfangs, ſowohl bey dem Stande ſelbſt, zu welchem ſie gehörten, den Rechtsgelehrten und Richtern, als bey allen Claſſen der Einwohner finden mußten. Die Erſtern hatten alte Vorurtheile zu überwinden und alte Gewohnheiten bey ihren Amtsgeſchäften abzulegen; ſie waren genöthiget, in ihrem Alter neue Sachen zu lernen: zwey Dinge, welche gleich ſchwer und unangenehm ſind. Die andern, die nur als Parteyen durch die Proceſſe, welche ſie ſelbſt zu führen hatten, für oder wider irgend eine Juſtiz-Einrichtung intereſſirt ſeyn konnten, glaubten doch oft, daß durch die Neuerungen ihre Gerechtſame geſchmälert wären, oder fürchteten wenigſtens, daß die Unwiſſenheit, in welcher ſie ſelbſt, in Abſicht der neuen Geſetze, waren, ihnen nachtheilig werden, oder ſie dem Betruge ausſetzen könnte.

Es hat, während der Regierung Friedrichs des zweyten, zwey ſolche Juſtiz-Reformen gegeben. Beyde rührten von Großkanzlern her, welche Männer von Geiſt, Thätigkeit und großer Beharrlichkeit waren; und die beſonders die Perſonen ſehr wohl zu wählen wußten, denen ſie die Ausführung ſolcher großen Entwürfe anvertrauen konnten. Die erſte, vom Großkanzler Coccejl veranſtaltet, betraf nur die Proceß-Form. — Der Codex Friedericianus, den viele für ein neues Geſetzbuch hielten, war nichts anders, als eine neue Proceß-Ordnung. — Die zweyte wurde, unter der Aufſicht und nach den Ideen des Großkanzlers von Carmer, zu Stande gebracht. Sie war von weit größerem Umfange, als die erſte. Sie fing auch mit einer Veränderung der Proceßform, und zwar einer in das Weſen der Sache weit tiefer eingreifenden, an, und endigte mit einem neuen Geſetzbuche, — einer unabſehlichen Arbeit, welche jeden andern, weniger ſtandhaften Miniſter abgeſchreckt hätte, unter ihm aber, von wahren Philoſophen und großen Geſchäftsmännern glücklich geendiget wurde.

Beyde Reformen haben, bey ihrer Einführung, großen Widerſpruch gefunden. Beyde ſind auch vielleicht gerechten Einwürfen ausgeſetzt gewesen. Die auswärtigen Rechtsgelehrten, an einen noch verwickeltern Rechtsgang gewöhnt, als der ehemalige Preußiſche war, hielten es für durchaus unmöglich, daß die neue Einrichtung Statt haben oder von Beſtand ſeyn könne. Mit ihnen ſtimmten viele der Beyſitzer der Preußiſchen Gerichtshöfe überein. In der That mußten mehrere der erſten Einrichtungen, durch nachfolgende Erklärungen, oder neue Verordnungen, verändert werden. Aber es iſt auch, nach der vortrefflichen Bemerkung des Montesquien, der weiſeſte Geſetzgeber nicht im Stande, alle die Folgen, welche ein neues Geſetz in einem großen Staate hervorbringen wird vorauszuſehen: ſo wie es hingegen dem gemeinſten Verſtande leicht iſt, die Mißbräuche, oder die ſchädlichen Folgen, welche aus einem ſchon vorhandnen Geſetze entſtanden ſind, gewahr zu werden. Es iſt alſo kein billiger Tadel großer Staats-Reformen, und beſonders einer neuen Geſetzgebung, wenn ſie in ihrer urſprünglichen

Geſtalt nicht fortdauern kann, und der Geſetzgeber durch die Erfahrung ſich erſt muß belehren laſſen, ehe er ſeinen erſten Entwurf zur unabänderlichen Regel für immer macht. Wofern nur nach allen gemachten Veränderungen die urſprüngliche Abſicht erreicht, und der Geiſt der neuen Geſetzgebung beybehalten wird: ſo iſt immer das Werk groß, und aller Dankbarkeit, von Seiten der ſämmtlichen Staatsbürger, werth.

Jetzt, nachdem die neue Proceßordnung, ſchon ſeit mehrern Jahren, bey den Preußiſchen Gerichten in Uebung iſt; nachdem der erſte Widerwille gehoben iſt, den jede Neuerung findet, wodurch eine große Anzahl von Menſchen in ihren Zirkeln geſtört wird; nachdem in der neuen Verfaſſung diejenigen Abänderungen gemacht worden ſind, deren Nothwendigkeit nur durch die Erfahrung und die Praxis gelehrt werden konnte: kommen alle unparteyiſchen Gerichtsperſonen, die Richter ſowohl, als die an die Stelle der Sachwalter getretenen Juſtitz-Commiſſarien darin überein, daß die neue Proceßform weſentliche Vorzüge vor der alten habe; daß ſie für den Richter den Weg zur Unterſuchung und Entdeckung der Wahrheit, — worin doch eigentlich der Endzweck des Proceſſes beſteht, und worauf ſich eine gerechte Entſcheidung gründen muß, ſehr abkürze und erleichtere; und daß, wenn die dem Richter gegebne Gewalt erweitert worden iſt, er doch hinlänglich von den mitwirkenden Perſonen bewacht und controllirt wird, um ſich Parteylichkeiten nicht erlauben zu dürfen. Die alte Proceßform war einer akademiſchen Disputation ähnlich. Der Richter, welcher den Präſes vorſtellte, mußte abwarten, bis die Sachwalter beyder Parteyen, welche bey dem Proceſſe die Stelle des Reſpondenten und Opponenten vertraten, alle ihre Gründe und Gegengründe vorgetragen, und ſich in Beweiſen und Widerlegungen, zuweilen auch in gegenſeitigen Schikanen, erſchöpft hatten. Dann erſt trat er, ſo wie der Präſes am Ende einer akademiſchen Disputation, hervor, und entſchied, bloß nach den Thatſachen und Beweiſen, welche ihm von den Parteyen und ihren Sachwaltern waren vorgetragen worden, nicht nach denen, welche er vielleicht in dem Laufe des Proceſſes entdeckt hatte, und welche von unwiſſenden Sachwaltern waren ausgelaſſen, oder vielleicht von beſtochenen verſchwiegen worden.

Sind nun wohl durch die akademiſchen Streithandlungen je wichtige Wahrheiten erfunden worden? Iſt ſelbſt dieſe Methode, die Wahrheit zu unterſuchen, die zweckmäßigſte, und die, welche am nächſten zum Ziele führt? Würde nicht derſelbe Gelehrte, welcher jetzt, nach langem Streite der Parteyen, eine vernünftige Entſcheidung giebt, die Sache noch weit gründlicher unterſucht, und weit ſchneller zu Ende gebracht haben, wenn er die Unterſuchung, von Anfange an, ſelbſt und allein geführt hätte?

Warum ſollte nun der Weg zur Entdeckung der Wahrheit in den Wiſſenſchaften, ein andrer ſeyn, als der in den Angelegenheiten des geſellſchaftlichen Lebens? — Einen Unterſchied ſehe ich zwiſchen beyden wohl ein. — Die allgemeinen Wahrheiten haben keinen Einfluß auf das perſönliche Intereſſe des Philoſophen, und erregen weder ſeinen Eigennutz, noch ſeinen Unwillen, noch irgend eine andere ſeiner Leidenſchaften: aber die Gegenſtände, welche der Richter zu unterſuchen hat, können einen ſolchen Einfluß haben, und das richtigere Urtheil ſeines Verſtandes, durch die parteyiſchen Eingebungen ſeiner Leidenſchaften, durch Liebe oder Haß gegen die Proceß führenden Parteyen, durch Furcht vor ihren Beſchützern, u. ſ. w. irre führen. Bey dem erſten kommt alſo alles darauf an, ſeine Denkkraft von allen Feſſeln loszumachen, und ſeiner Unterſuchung den freyeſten Spielraum zu geben: bey dem andern iſt es auch nöthig, ſeinen Privatneigungen Feſſeln anzulegen, und ſeine Unterſuchung in gewiſſen Schranken zu halten, und ſie gleichſam einer beſtändigen Aufſicht und Controlle zu unterwerfen. Dieß iſt, in der neuen Preußiſchen Proceßordnung, nach den mit ihr vorgenommenen Veränderungen, in einem hohen Grade geſchehen. — Die Unterſuchung der Sache iſt zuerſt von der Beurtheilung und Entſcheidung derſelben getrennt. Der den Proceß inſtruirende Rath iſt ein anderer, als der, welcher das Referat und den Entwurf zur Sentenz macht. — Und dann wird der Erſtere, ob er gleich den Gang der Unterſuchung leiten und den Parteyen alle ihm nöthig ſcheinenden Thatſachen abfragen, und deren Beweiſe abfordern kann, doch hinwiederum durch das Recht der Parteyen, oder ihrer Stellvertreter, Beweiſe und Thatſachen, welche der Richter nicht verlangt, herbey zu bringen, in gehörigem Zaume gehalten. Vielleicht iſt es das Meiſterſtück einer guten Proceßordnung: die Einſichten des Richters und der Sachwalter auf gleiche Weiſe zu nutzen, und ſie zur glücklichen Erforſchung der Wahrheit zu vereinigen; und doch zugleich ihre Leidenſchaften oder ihr Intereſſe einander entgegen zu ſetzen und den nachtheiligen Einfluß beyder durch deren Widerſpruch aufzuheben.

Iſt nun dieſer Furcht, daß dem Richter zu viel Gewalt eingeräumt ſeyn würde, abgeholfen: ſo kann die Verwandlung des Proceßganges, aus einer förmlichen Diſputation in eine, von einer einzigen Perſon, mit Hülfe zweyer Beyſtände, geführte Unterſuchung nichts anders, als eine Annäherung an die Natur, und an die allgemeine Art, wie in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniß die Wahrheit iſt unterſucht und gefunden worden, zu ſeyn ſcheinen. Und da die Natur immer einfach und ihr Gang immer der kürzeſte iſt: ſo müſſen, durch die neueſte, von dem großen Friedrich veranſtaltete, Proceßordnung, nothwendig ſehr viele Formalitäten abgeſchafft worden, und viele unnöthige Weitläuftigkeiten des alten Proceſſes von ſelbſt weggefallen ſeyn.

Was das neue Geſetzbuch betrifft: ſo iſt der Zeitraum, ſeit welchem es vollendet, und noch mehr der, ſeit welchem es in den Preußiſchen Gerichten in Uebung iſt, noch zu kurz, als daß ein völlig gründliches Urtheil darüber gefällt werden, oder dieſes Urtheil gleichförmig ausfallen könnte. Ueberhaupt iſt vielleicht kein menſchliches Werk einer abſoluten Vollkommenheit weniger fähig, als ein Civil- und Criminal-Codex; bey keinem iſt ſelbſt der Maßſtab der Vollkommenheit ſo unbeſtimmt: und nichts, als eine immerwährende Annäherung zu dem Ideale davon, iſt den menſchlichen Kräften möglich.

Indeſſen ſind die Philoſophen und Rechtslehrer, welche dieſes Geſetzbuch bloß durch Leſung und Prüfung kennen, der einſtimmigen Meinung: daß, bey allen den Mängeln, welche ſie darin gewahr werden, kein Staat je ein vollkommneres gehabt habe, — keiner eines, in welchem die Begriffe genauer beſtimmt und deutlicher ausgedrückt, und die Grundſätze richtiger, beſſer durchdacht, und zugleich milder und menſchenfreundlicher wären; daß in keinem andern ſo viel Ordnung und Zuſammenhang herrſche, und für die Anwendung auf alle künftigen Fälle, ſoweit es dem menſchlichen Scharfſinn möglich iſt, dieſe vorauszuſehen, ſo gut geſorgt ſey.

Die Urtheile der Richter und Sachwalter, welche in den Preußiſchen Tribunälen dieſes Geſetzbuch wirklich brauchen und zur Bearbeitung oder Entſcheidung einzelner Rechtsſachen anwenden, ſind verſchieden. Die wenigſten davon hatten, bey ihren immer fortlaufenden Geſchäften, die gehörige Muße, um gleich Anfangs das Geſetzbuch in ſeinem Zuſammenhange zu ſtudiren: und nur dann erſcheint der vorzügliche Werth deſſelben. Als ſie anfangen mußten, daſſelbe als Regel für ihr Verfahren und ihre Geſchäfte zu brauchen, waren ſie genöthiget, ſich mehr mit dem Detail, als mit dem Allgemeinen, zu beſchäftigen, und jenes mehr ins Gedächtniß zu faſſen, als mit dem Verſtande zu prüfen. Bald gab allerdings die Praxis ihnen Fälle zu entſcheiden, und Streitfragen aufzulöſen, für welche in dem Geſetzbuche nicht hinlänglich geſorgt war. Sie mußten, natürlicher Weiſe, mehr, als die beurtheilenden Philoſophen, diejenigen Mängel des Geſetzbuches entdecken, welche aus der Unmöglichkeit entſtehen, daß Menſchen die neuen Fälle, welche in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens vorkommen können, ohne Ausnahme vorausſehen. Es iſt daher eine weiſe Einrichtung, daß die Gerichtshöfe angewieſen ſind, ſolche Fälle an eine fortdauernde Geſetz-Commiſſion zu berichten, und daß dieſe durch ihre Entſcheidung das im Geſetzbuche Mangelnde ergänzen darf: — allerdings das einzige Mittel, dereinſt einen ſo vollſtändigen Civil-Codex zu erhalten, als es die Natur der Sache erlaubt.

Und da jedes Werk des menſchlichen Verſtandes, bey der wirklichen Anwendung zum praktiſchen Gebrauche, auf eine ganz andre Probe geſetzt wird, als wenn es die Prüfung der ſcharfſinnigſten Männer, die aber darüber bloß nach Principien urtheilen, aushalten muß: ſo war es voraus zu ſehen, daß die, jenes Geſetzbuch in ihren täglichen Geſchäften brauchenden, Gerichtsmänner am erſten da noch Zweydeutigkeit in den Beſtimmungen und Dunkelheit im Ausdrucke finden würden, wo jeder andre nur Licht und Beſtimmtheit ſah; daß ſie zuerſt die Inconvenienzen mancher in den alten Geſetzen gemachten Abänderungen gewahr werden würden, indeß dieſe letzteren dem bloßen Denker ſehr zweckmäßig und untadelhaft ſchienen. Auch glaubten jene, in Abſicht des Gegenſtandes, von welchem hier eigentlich die Rede iſt, zu bemerken, daß zuweilen alte Formalitäten bloß mit neuen vertauſcht, oder ſelbſt mit neuen vermehrt worden wären.

Doch iſt es für die reelle Güte des Geſetzbuchs, und dafür, daß jene Mängel nur einzelne

Theile betreffen und die höhere Vollkommenheit dem ganzen Werke eigen iſt, ein Beweis: daß, ſo wie das Geſetzbuch längere Zeit im Gebrauche iſt, und die durch Erfahrungen angeſtellte Prüfung immer vollſtändiger wird, auch alle Mitglieder unſrer Gerichtshöfe mit demſelben immer zufriedner werden, und ihm das Verdienſt, wahre Verbeſſerungen in der Rechtsverwaltung gemacht zu haben, immer williger zugeſtehen. Und unter dieſe Verbeſſerungen gehört es gewiß, daß, wenn auch nicht immer eigentliche Formalitäten abgeſchafft worden ſind, die ohnehin mehr in der Proceßform als in den Geſetzen lagen, doch gewiß vielen Urſachen der Langſamkeit und der Verzögerung der Proceſſe, durch größere Beſtimmtheit der Begriffe und durch eine vollkommnere Ordnung des neuen Codex, vorgebeugt worden iſt.

So wußte alſo Friedrich der zweyte in allen Zweigen ſeiner Regierung den Gebrauch der Formen da, wo ſie unentbehrlich und nützlich ſind, beyzubehalten, und von dem Läſtigen der Formalitäten da, wo ſie überflüſſig oder ſchädlich werden, ſich ſowohl als ſeine Unterthanen zu befreyen.

13.

Der König Friedrich hat ſich auch dadurch unter vielen Königen ausgezeichnet, und iſt Muſter für andre geworden, daß er gegen Satyren und Pasquille, gegen Schriften und Reden, in denen ſeine Regierung getadelt oder ſeine Perſon verkleinert wurde, weit mehr Gleichgültigkeit und Gelindigkeit bewies, als ſich die Regierungskunſt in voriger Zeit für erlaubt gehalten, oder als der beleidigte Stolz der Fürſten ſonſt zugelaſſen hätte. So allgemein die Stimme des Lobes in ſeinen letzten Jahren, und noch mehr nach ſeinem Tode war: ſo bitter iſt er von Feinden und Unterthanen, und bloßen Zuſchauern, in der frühern Periode ſeines Lebens, beurtheilt worden. Aber kaum hat je ein Fürſt weniger gethan, die Verbreitung ſolcher Schriften, die mit dieſer Bitterkeit angefüllt waren, zu verhindern, oder die Urheber derſelben zu entdecken und zu beſtrafen.

Die Sache hat zwey Seiten: der Charakterzug, der ſich dadurch im Könige ankündigt, leidet eben ſo verſchiedne Auslegungen.

Es iſt kein gefährlicherer Akt des Despotismus je geweſen; es iſt kein ſchlüpfrigerer Punkt für jede Regierung, in Deſpotismus auszuarten, als die Beſtrafung derjenigen Beleidigungen, welche die Ehre des Regenten angreifen. Je weniger hier genau die ſtrafbaren Verbrechen definirt werden können, deſto willkührlicher kann der Deſpot verfahren; und je mehr der Zorn des Menſchen mit den Geſetzen hierbey übereinzuſtimmen ſcheint, je leichter können dieſe zur Grauſamkeit gemißbraucht werden.

Daher ſtellt Tacitus die Ausdehnung oder die Einſchränkung der Liſte der Vergehungen, die von den erſten Römiſchen Kaiſern unter die Majeſtätsverbrechen gerechnet wurden, als das Barometer von dem Grade der Freyheit oder der Knechtſchaft vor, welche jeder Regierung eigen war.

Es iſt alſo ſchon ein günſtiges Zeichen von dem Geiſte des Regenten, es ſchneidet die Veranlaſſung zu den willkührlichſten Anwendungen der Gewalt, zu den leidenſchaftlichſten und alſo unregelmäßigſten Beſtrafungen ab, wenn nur Ungehorſam und thätliche Widerſetzung beſtraft, die Unbeſonnenheit der Rede und die Ausgelaſſenheit der Zunge überſehen wird.

Auf der andern Seite muß jede Regierung über ihre Ehre wachen: weil durch die Achtung der Gehorſam dem Obern vergewiſſert, und dem Untern erleichtert wird. Es iſt ihr alſo von der Klugheit und ſelbſt von der Liebe gegen ihre Unterthanen verbothen, nachtheilige, verkleinernde Meinungen von ihr unter dieſen ungehindert verbreiten zu laſſen. Die Gleichgültigkeit dagegen kann ſchädlich werden, durch ihre Folgen: ſie kann ein ſchlimmes Zeichen ſeyn, durch ihre Motive, — jenes, indem die Anzahl der Mißvergnügten, durch Schriften, welche die Fehler der Regierung ſchildern, oft mehr, als durch die Empfindung der aus dieſen Fehlern entſtehenden Uebel, vermehrt wird; — dieſes, wenn die Gleichgültigkeit gegen den Tadel aus der Verachtung gegen die Volksſtimme entſpringt und entweder die Gedankenloſigkeit zum Grunde hat, welche darauf nicht achtet, oder den Uebermuth, welcher ſich darüber hinwegſetzt.

Bey Friedrich kann unmöglich geleugnet werden, daß ſeine wahre Größe, das Selbſtbewußtſeyn unverkennbarer Vorzüge in ſeiner Perſon, die Ueberzeugung von der Güte des Syſtems im Ganzen, welchem er in ſeiner Regierung folgte, ihm auch öffentlichen Tadel, von beyden, ernſthaften oder ſpottenden, erträglicher machte. Dieſe Pfeile des boshaften Witzes oder

der grübelnden Tadelſucht, trafen ihn entweder nicht, weil er wirklich in vielen Handlungen unſchuldig war, die das Publicum zur Zeit, da ſie geſchahen, anklagte, in vielen Auftritten ſich groß und ruhmwürdig betrug, in denen der Neid oder die Unwiſſenheit ſeine Aufführung anſchwärzte: oder ſie verwundeten ihn wenigſtens nicht, weil er ſeine Ehre bey dem größern und beſſern Theile des Publicums, trotz alles verdienten oder ungerechten Tadels, vollkommen geſichert ſahe.

Aber zu dieſem erſten, edelſten Motive ſeiner Gelindigkeit gegen Libellenſchreiber, kamen ohne Zweifel andre hinzu, die mehr in ſeinen Umſtänden, in dem Geiſte ſeines Zeitalters und ſeines Volks ihren Grund hatten. Je unbefeſtigter die Macht eines Monarchen iſt: deſto ſorgfältiger muß er über die Meinungen wachen, die ſich von ihm unter ſeinem Volke verbreiten: denn ein wankender Thron kann durch nachtheilige Gerüchte, die Glauben finden, umgeſtürzt werden. Dieſe Unſicherheit war es, welche die erſten Römiſchen Kaiſer ſo ſtrenge gegen jede verabſäumte Ehrenbezeugung, gegen jeden geäußerten Tadel machte. — Solange nicht anerkannte und durch Gewohnheit befeſtigte Geſetze die Thronfolge unveränderlich machen, oder ſo lange der Geiſt des Aufruhrs und der Rotten bey einem Volke herrſcht: ſo lange können die Regenten diejenigen, welche ihre Ehre in Schriften angreifen, nicht anders, als wie offenbare Aufwiegler, betrachten und beſtrafen. Das Feuer glimmt hier immer unter der Aſche: und der iſt ein Mordbrenner, welcher zu der Zeit der Gefahr noch Funken des Mißvergnügens ausſtreut. Aber ſo wie in unſern Europäiſchen Reichen, nach und nach, die Perſon, welche jedesmahl regieren ſoll, völlig genau beſtimmt worden; ſo wie ſich die Autorität des Souverains über alle einzelne Parteyen und ihre Häupter zu einem entſchiednen Uebergewichte erhoben hat: ſeit der Zeit können großmüthige und Freyheit liebende Fürſten auch der unbeſonnenen Tadelſucht den Zügel eher ſchießen laſſen.

Von dieſer Seite hat gewiß nie ein Fürſt vollkommner beruhigt ſeyn können, als Friedrich: nie hat einer unbeſorgter ſich und ſeine Maßregeln der Beurtheilung ſeiner Unterthanen Preiß geben können. Nicht nur die Größe ſeiner militäriſchen Gewalt machte alle Gedanken von Widerſetzlichkeit bey den Unterthanen, allen Verdacht einer zu befürchtenden Widerſetzung bey ihm ſelbſt unmöglich: ſondern auch der ruhige Gehorſam, zu welchem die Einwohner ſeiner alten und ſeiner neu-erworbnen Provinzen, ſeit mehreren Geſchlechtern gewöhnt waren, ihr zur Verehrung ihrer Obrigkeiten geſtimmter Charakter, ihre Liebe zu friedlichen Beſchäftigungen, und der Mangel aller andern Vereinigungspunkte, außer dem, welchen ſie in der Unterwürfigkeit unter ihren gemeinſchaftlichen Monarchen fanden, alles dieß gab ihm die völligſte Gewährleiſtung, daß nie durch litterariſche Angriffe gegen ſeinen Ruhm, ſein Anſehn erſchüttert werden könne. Er konnte alſo Angriffe, die er an ſich verachtete, auch als unſchädlich in ihren Folgen überſehen, und da die dringende Sorge für ſeine Sicherheit ihn nicht zu ſtrengen Schritten gegen ſeine Verkleinerer nöthigte, die Sorge für ſeinen Ruhm, wie es einem wahrhaft großen Manne anſteht, der Nachwelt überlaſſen.

Er kannte überdieß nicht blos ſeine Macht, ſondern auch den Geiſt ſeiner Nation. Schriften, von welcher Art ſie ſeyn mögen, machen auf ſie im Ganzen keinen großen Eindruck. Die Werke des Genies ſelbſt werden nur mit kalter Theilnehmung von ihr geleſen und bald vergeſſen, und wenn unter denen, welche die Zeitumſtände und Perſonen am Ruder betreffen, ſich einige durch Heftigkeit oder Dreiſtigkeit auszeichnen: ſo erregen ſie zwar die Neugierde ſtärker, aber ſie entflammen nicht die Leidenſchaften heftiger: ſie ändern nichts in der Gemüthsſtimmung der Leſer. Ganz anders iſt es bey einem Volke, wie das Franzöſiſche, das, ſo wie es mit mehr Feuer denkt und ſchreibt, auch mit mehr Feuer lieſt, durch Witz leicht gewonnen, durch Beredtſamkeit überwältigt wird, und durch Ideen, die lebhaft genug ſeiner Imagination vorgemahlt werden, ſich wenigſtens auf eine Zeitlang in ſeiner Denkungsart determiniren, und oft zu raſchen Entſchlüſſen hinreißen läßt.

Die Preßfreyheit, der in Deutſchland die Preußiſchen Staaten zuerſt in der größten Ausdehnung genoſſen, konnte nur unter einem philoſophiſchen Könige und unter einem gehorſamen und gelaſſenen Volke zum Vorſchein kommen: Dieſes mußte durch ſeine Geſinnungen ſeinem Regenten völlige Sicherheit ſeines Thrones und ſeiner Autorität gewähren. Jener mußte weiſe genug ſeyn, ſich mehr nach ſeiner eignen Einſicht von der Lage der Sache und der Stimmung der Gemüther in ſeinem Reiche, als nach alten Maximen und allgemeinen Gewohnheiten der Regierungen, zu richten. Es iſt mit der Frage über die Preßfreiheit, in Abſicht der Schriften, welche die Regierung und den Regenten betreffen, wie mit der Frage über die Freyheit des Kornhandels. Wodurch die Beantwortung beyder ſchwer gemacht wird, iſt, daß der augenblickliche, ſchnelle Effect der anempfohlnen Maßregeln, mit dem entferntern langſamern nicht immer harmonirt, und daß jener verderblich werden kann, wenn auch bewieſen wäre, daß dieſer wohlthätig oder unſchädlich iſt. Eine aufrühriſche Schrift, eine dreiſte und lebhafte Darſtellung der Uebel, welche das Volk drücken, oder der Fehler, welche die Regierung begeht, kann in gewiſſen Zeitpunkten und bey manchen Nationen, das, faſt alle andre National-Unglücksfälle überſteigende, Uebel von Aufruhr und Empörung hervorbringen. So kann eine unzeitige und unverhältnißmäßige Ausfuhr der Lebensmittel eine augenblickliche Hungersnoth oder die Furcht vor derſelben, und die damit verbundnen Unruhen veranlaſſen. Was hilft es im erſten Falle dem zerrütteten Staate, daß im Ganzen und für entferntere Zeiten die freye Circulation der Einſichten und Einbildungen, der Wahrheiten und Irrthümer über alle Gegenſtände nützlich iſt, weil doch zuletzt ſich die Meinungen läutern, die Wahrheit ſiegt, und durch den Streit ſelbſt die Gemüther aufgeklärt werden? Gewiß, eben ſo wenig hilft es, als ſich das darbende oder das tumultuirende Volk im zweyten Falle dadurch beruhigen läßt, daß, wenn eine ganz freye Circulation der Producte zwiſchen allen Staaten immer ſtatt fände, jeder Staat zu jeder Zeit am wenigſten die Gefahr einer Hungersnoth laufen würde. So wie hier das Bedürfniß der Erhaltung zu dringend iſt, um auf die zwar gewiſſen aber langſamen Wirkungen der Handlungs-Concurrenz zu warten: ſo iſt dort die Gefahr der Empörung für den jetzigen Augenblick zu ſchrecklich, um ſich derſelben, wegen der entferntern Vortheile der Aufklärung für die Nachwelt, auszuſetzen.

Glücklicher Weiſe ſind in dem Zeitpunkte, wo wir leben, und in dem Winkel der Erde, den wir bewohnen, alle die Umſtände zuſammengetroffen, die es einem monarchiſchen Fürſten erlaubt haben, in Abſicht der Beurtheilung ſeiner Perſon und ſeiner Regierung, republikaniſche Freyheit zu geſtatten. Von Natur furchtlos, und zum Argwohn nicht geneigt, begabt mit höhern Kräften des Geiſtes, die ihm ein Uebergewicht über ſeine Zeitgenoſſen, und noch mehr über ſeine Unterthanen zuſicherten, ſo ſieghaft im Felde gegen die mächtigſten Feinde, daß ihm jeder Gegner, der ihn nur mit der Feder in der Hand angriff, verächtlich vorkommen mußte: auf der andern Seite verſichert von der Liebe eines großen Theils ſeines Volkes, von der Unterwürfigkeit des andern, von dem kältern Temperamente beyder, und von der allgemeinen Achtung Europa's, konnte er der Denk- und Druckfreyheit, auch in politiſchen Materien, den größten Spielraum laſſen, der noch je von einem unumſchränkten Fürſten ihr war gegeben worden.

Sein Beyſpiel in dieſem Punkte iſt nicht ohne Nachahmer geblieben. Andre Fürſten, ſeine Zeitgenoſſen, haben geglaubt von ihrer Größe, von ihrer Macht, oder von dem Bewußtſeyn ihrer guten Sache, der Welt einen Beweis zu geben, wenn ſie ſich gegen Tadel und Spott eben ſo gleichgültig, wie Friedrich, bezeigten. Dieſe Hoffnung könnte ſchwächere Regenten, als Friedrich war, wohl täuſchen; und der Erfolg würde vielleicht zeigen, daß wohl das zuvor befeſtigte Urtheil des Publicums der Satyre oder der Verläumdung gegen einen Fürſten den Stachel nimmt, aber nicht, daß die ſcheinbare

Unempfindlichkeit des Fürſten den Eindruck eines gegründeten Tadels gegen ihn auslöſchen könne. Indeß hat Friedrichs Beyſpiel der Freyheit dadurch ſchon einen großen Dienſt erwieſen, indem es gezeigt hat, wie ruhig und glücklich eine ſehr kritiſirte und oft geſchmähte Regierung ſeyn könne, wenn der Regent ein wahrhaft großer Mann iſt, und ſtandhaft in der Befolgung weiſer und zweckmäßiger Maßregeln fortfährt.

Dritte Abtheilung.

Ueber den

ſittlichen Charakter

Friederichs des zweyten.

1.

Der König war nicht unempfindlich gegen die Vergnügungen der Tafel, und es fehlte ihm auch nicht an der feinen Kennerſchaft, welche nöthig iſt, ſie recht zu genießen. Es war nicht eine Sinnlichkeit die ihn beherrſchte, es war noch weniger Unmäßigkeit, die, wie ſie immer thut, ſeinen Körper beſchwert, und das Licht ſeines Geiſtes verdunkelt hätte. Am wenigſten bedurfte das natürliche Feuer des letztern durch ſtarke Getränke belebt zu werden; und auch die Verläumdung ſelbſt hat nicht geſagt, daß er je von denſelben ſey überwältiget worden. Nach der Geſchichte ſeines ganzen Lebens, nicht nach der ſeiner letzten Krankheit zu urtheilen, war er Herr über ſeinen Gaumen, wie über andre Neigungen ſeines Temperaments. Aber er mußte Bewegungsgründe haben, ſich das Vergnügen, welches er lebhaft empfand, zu verſagen. — Er konnte ſtrenge faſten, — vielleicht, (wie es den meiſten Menſchen von empfindlichen Nerven geht, die ſich überwinden müſſen, um über ſich zu herrſchen,) leichter ſich gänzlich enthalten, als ſich mäßigen; — und er heilte oder linderte manche ſeiner Krankheiten durch Hunger. Er aß ſchlecht, und war zufrieden, ſobald es die Noth oder ſeine Pflicht erforderte. Die Soldaten ſeines Heers haben ihn eben ſo oft mit ihrer gemeinen Koſt vorlieb nehmen, als ihn die Bauern ſeiner Staaten haben in ihren Hütten zufrieden wohnen ſehen. — Aber er war lecker und gewählt, wenn ruhige Zeiten ihm erlaubten, in ſeinem Pallaſte unter ſeinen Freunden zu leben, und er aß, wenn anders gewiſſe Nachrichten von ihm nicht täuſchen, nicht nur mit Wohlgeſchmack, ſondern auch mit Begierde.

Mir ſcheint es zu Folge mehrerer Erfahrungen, daß Feinheit der Zunge und Feinheit des Gefühls, in Gegenſtänden der Einbildungskraft und der Sittlichkeit, mit einander in Verbindung ſtehn. Wenn Gleichgültigkeit gegen ſinnliche Empfindungen einen ſtarken und männlichen Geiſt anzeigt: ſo zeigt feine Unterſcheidungsgabe, in Abſicht ſinnlicher Vergnügungen, eine verhältnißmäßige Delicateſſe in Unterſcheidung des Schönen und Schicklichen an. Es ſey, daß eine ſo wohl ausgearbeitete Organiſation des Körpers, welche ihn zu einem tüchtigen Werkzeuge des Denkens macht, auch die Reitzbarkeit der animaliſchen Triebe vermehrt: oder daß, in den uns ſelbſt unmerklichen Stufen unſrer Ausbildung, der Geiſt, von der Wahrnehmung des Beſſern und Schlechtern in dem, was wir ſchmecken und fühlen, zu der Wahrnehmung des Schönen in den Gegenſtänden der edlern Sinne, und endlich zu der Idee der verſtändigen und ſittlichen Vollkommenheit, emporſteigen müſſe.

Die Vergnügungen des Gaumens, obgleich die niedrigſten unter den ſinnlichen in gewiſſer Rückſicht, haben wieder den Vorzug, daß ſie geſelliger ſind, als die übrigen, und einen mit Freunden gemeinſchaftlichen Genuß erlauben. Dieſe Vereinigung körperlicher und geiſtiger Luſt, die im Geſpräche unter guter Geſellſchaft. an einer guten Tafel, und faſt hier nur allein, Statt findet, iſt wohl die Urſache, daß unter allen geſitteten Völkern, von den älteſten Zeiten an, Gaſtmähler bey öffentlichen und häuslichen Feſten gehalten, und als die eigentlichen Sitze der Geſelligkeit, und als Genuß des Wohlſtandes angeſehen worden ſind. Der König kannte und genoß dieſes Vergnügen zwiefach, weil er mit Wohlgeſchmack aß, und mit eignem Wohlgefallen auf eine Art, die allen gefiel, zu ſprechen wußte. Nie iſt vielleicht an einer königlichen Tafel, ein ſo ausgewählter Luxus in Speiſen und Getränken, und ein ſo reicher Aufwand von Witz und Gelehrſamkeit in den Geſprächen vereinigt geſehen worden. Nie ſind vielleicht köſtlichere und fröhlichere Abendmahlzeiten gehalten worden, als die der König, beſonders in ſeinen jüngern Jahren, den um ihn verſammelten Hofleuten und ſchönen Geiſtern gab.

Wenn uns die Aerzte von der letzten Krankheit des Königs erzählen, daß er darin dem Geſchmacke an den ihm ſchädlichſten Speiſen nicht habe widerſtehen können, und daß er lieber aufs äußerſte gelitten, als ſich verſagt habe, was ihm ſchmeckte; wenn ſie uns ihn zu allen Zeiten hartnäckig gegen die Vorſchriften der Diät, und unwillig über die Einſchränkungen, welche ihm ihre Kunſt ſetzen wollte, ſchildern: ſo kann uns dieß zwar Eigenheiten in dem Körper dieſes außerordentlichen Mannes vermuthen laſſen, auch vielleicht einige Schwachheiten ſeines Geiſtes zeigen: aber ſie werden uns nie dahin bringen, zu glauben, daß ſein Epicureismus ganz ſinnlich, und ſeine Zunge, in ſeinem geſunden Zuſtande, Herr über ſeine Vernunft geweſen ſey. Es iſt ſchon etwas ſo außerordentliches, daß ein todtkranker Mann mit außerordentlichem Vergnügen ißt, daß alles, was mit dieſer Erſcheinung verbunden war, beſonders die Begierde nach gewiſſen Speiſen, und die Gewalt, mit welcher ſie ihn fortriß, für eine Folge dieſes ungewöhnlichen Zuſtandes des Körpers, nicht für Zeichen des Charakters zu halten iſt. Ueberdieß, hat ſich nicht der König, mit dieſer ſeiner ſchlechten Diät, bis zu einem hohen Alter, geſund, kraſtvoll, und geiſtreich erhalten? Was hätte die ſtrengſte Diät beſſeres thun können? —

Er kannte ſich alſo nur beſſer, als die Aerzte ihn kannten. Und da er ihrer Kunſt, vielleicht aus einigem Vorurtheil, wenig traute: warum ſollte er ihren ungewiſſen Regeln ſein ſicheres Vergnügen aufopfern? Vielleicht machte ihn ſelbſt, in ſeiner letzten Krankheit, die Ueberzeugung, daß alle Enthaltſamkeit, ſo wie jedes Heilmittel, fruchtlos ſey, bey dem durch die Krankheit geſchärften Reitz, weniger bedenklich, der Begierde nachzugeben. Doch, was er auch als Kranker mag gedacht oder empfunden haben: ſo viel iſt gewiß, in ſeinem geſunden Zuſtande konnten ſeine Sinne allein ihn nicht befriedigen, wenn der Verſtand nicht den Genuß billigte, oder wenn er nicht zugleich unterhalten wurde.

Er ſchätzte überhaupt Bequemlichkeit weniger als ſinnliche Luſt, die Befreyung von einigen kleinen Uebeln weniger, als poſitives Vergnügen. Bequemlichkeit iſt nur Ruhe, — Vergnügen iſt Thätigkeit. Jene ward ihm nicht nöthig, als da er kränklich wurde: dieſe war Bedürfniß ſeines Weſens zu allen Zeiten.

2.

Auch Friedrichs Jugend-Geſchichte enthält einige ſolcher Handlungen, die man in dem Leben gemeinerer Menſchen Jugendſtreiche nennt, Ausbrüche einer unruhigen, noch nicht ſeine wahren Endzwecke kennenden, Begierde nach Beſchäftigung, Beweiſe eines kleinen Muthwillens, wobey man ſich über andre hinwegſetzt, und einer Erfindſamkeit, ſie zu überliſten, wodurch man ſich ſelbſt gefällt.

Sein Beyſpiel beſtätigt, was die Geſchichte oft gelehrt hat, daß Handlungen der Art ſehr unſichere Anzeigen des künftigen Charakters, beſonders bey den Kindern der Großen, ſind. Dieſe bekommen das Gefühl von ihrer Erhabenheit über andre weit früher, als die Vernunſt ſich in ihnen genug entwickelt, um dieſen Vorzug gehörig zu brauchen. Muthwillige Einfälle, dergleichen vielleicht alle jungen Leute haben, kommen bey ihnen leichter zur Ausführung, weil ſie eher Gehülfen dazu, ſo wie Bewundrer nach vollbrachter That, finden. Kein Wunder, daß Lebhaftigkeit des Temperaments, verbunden mit Stolz, und vom Nachdenken nicht regiert, bey ihnen mehr ſichtbare Wirkungen hervorbringen, und Handlungen, die ſich in dem Andenken der Menſchen erhalten.

Aber nie, ſo weit wir in der Jugendgeſchichte Friedrichs zurückgehn, waren Spiele der Art ſeine vornehmſten Zeitvertreibe. Die Neigung zum Wiſſen, und der Geſchmack an Geiſtesarbeiten ſcheint mit ihm gebohren.

3.

Der König war des Zornes fähig, und eines ſehr ſchnellen und heftig aufbrauſenden; ſein Zorn war fürchterlich, wie der Zorn der Könige iſt, beſonders wenn ſie mit Macht zugleich das Ehrwürdige der Hoheit an ſich tragen. Aber er brachte nicht, was Salomon vom Zorn der Könige erwarten heißt, Tod und Verderben; weil er von Rachſucht frey war.

Die alten griechiſchen Philoſophen haben das Zornartige zu einem dritten Theile der Seele, dem Mittel zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft, gemacht, weniger edel und geiſtig, wie die erſte, weniger thieriſch, als die zweyte. Nach ihnen iſt es ein Mangel in der Natur eines Menſchen, wenn ihm dieſe ſchnelle Empfindlichkeit gegen das moraliſche Böſe oder gegen Beleidigungen fehlt, durch welche der Muth zu Beſtreitung des erſten und zu Abtreibung der letztern verſtärkt wird. Aber es iſt ein eben ſo großes Gebrechen, wenn dieſe untergeordnete Kraft, die, nur bey einer ſchnellen Gefahr, der Vernunft zuvorlaufen darf, über dieſelbe herrſcht, und anſtatt, daß ſie ihr gegen die Sinnlichkeit beyſtehen ſoll, mit dieſer ſich verbindet.

So wenig dieſe Theorie durch Erfahrung oder Gründe zu erweiſen iſt: ſo iſt ſo viel ausgemacht: daß Menſchen von Muth und Kraft nicht wohl ohne Anlagen zum Zorn ſeyn können. Aber was im Zorne Leidenſchaft iſt, liegt, wie bey den mehr ſinnlichen Begierden, im Temperamente, und ſtammt vom Körper. In der Familie des Königs iſt die körperliche Anlage dazu erblich. Von dem feurigen Blute, den beweglichen Nerven, dem lebhaft ſchlagenden Herzen, die dieſem Fürſtenſtamme zu Theil geworden, und zum Glücke für ſeine Länder zu Theil geworden ſind, weil damit auch das ſchnelle Begreifen, die lebhafte Empfindlichkeit, und die muntre Activität verbunden iſt, — läßt ſich dieß Leidenſchaftliche und Heftige im Unwillen nicht trennen, wenn dieſer Unwille durch Fehler der Untergebnen, oder Beleidigungen der Gegner plötzlich gereizt wird.

So war auch Friedrichs Zorn. Die Hoheit des Standes trug nächſt dem Temperamente am meiſten bey, ihn zu nähren. Die Gewohnheit zu befehlen macht jeden Widerſtand, weil er fremd iſt, auch auffallender; die Sorgfalt der meiſten Menſchen den Königen zu gefallen, giebt dem, was ihnen an Einem mißfällt, einen deſto ſchärfern Stachel. Aber ſo wie die Erhabenheit in den äußern Verhältniſſen den Zorn entflammt, und die Anlage dazu verſtärkt: ſo mildert ihn die perſönliche Erhabenheit. Zorn iſt Unwille über Kränkungen, welche erniedrigen: er entſteht am öfteſten und iſt am heftigſten bey Beleidigungen, welche unſre Ehre betreffen. Wer alſo über andre innerlich ſich ſo erhaben fühlt, daß er von niemanden erniedrigt werden kann; weſſen Ehre ſo wohl gegründet iſt, daß ſie nicht durch Vernachläſſigungen der Untern, nicht durch Angriffe von ſeines Gleichen, kann geſchmälert werden: der kann, — zwar aufwallende Empfindlichkeit, aber nicht dieſe lang dauernde Bitterkeit gegen den Beleidiger haben, welche den Zorn ſo zerſtörend für des Menſchen Glück, ſo gefährlich für andre macht.

Wenn dieſe Erfahrungsſätze, die ſchon Ariſtoteles lehrt, noch Beſtätigungen bedürften: ſo würde ſie das Beyſpiel des Königes an die Hand geben. Er konnte gegen ſeine großen und und kleinen Diener ſehr aufgebracht ſeyn: aber er konnte von keinem vermuthen, daß er ihn verachtete, daß er ihm ungehorſam wäre aus Geringſchätzung, oder daß er ſeine Schwäche zu benutzen hoffte: und nur dieſe Vorausſetzung oder dieſe Furcht macht Fehler der Untergebnen zu einem Gegenſtande dauerhaften Zorns bey ihren Obern. Die Anſchläge oder die Angriffe ſeiner Feinde konnten ihn zur heftigſten Mißbilligung, ſo wie zu lebhaften Gegenanſtalten entflammen. Aber er hielt keinen Gegner für überlegen genug, um mehr Unruhe als Wuth bey ſeinen Beleidigungen zu fühlen. Der Gedanke an die Mittel der Vertheidigung verdrängte bald den vom erlittenen Unrecht. Und in kurzem trat die gute Laune, und der Witz, Eigenſchaften, die den Geiſt des Königs nie verließen, hinzu, und verwandelten den Zorn in Spott, wodurch er ſeinen Stachel gleichſam verlor, indem er ihn ſchießen ließ.

Oft hat es ſogar bey den Auftritten, wo ſeine Reden und ſeine Handlungen den heftigſten Zorn ausdrückten, das Anſehn gehabt, als wenn dieß mehr eine Rolle wäre, die er ſpielte, als eine Empfindung, der er Luſt machte. In demſelben Augenblicke, in welchem er in dem einen Zimmer Dienſtleuten oder Beamten, die er beſtrafen wollte, und ſelbſt den entfernten Zuhörern, die äußerſte Furcht, durch die Heftigkeit ſeines Unwillens, den er über jene auszulaſſen ſchien, einjagte: in demſelben Augenblicke hat man ihn zuweilen ruhig und heiter zu ſeiner Geſellſchaft in das anſtoßende Zimmer zurückkehren, und zum Geſpräch und Scherz aufgelegt geſehn. Das iſt der Charakter des Zorns nicht, der, wenn er auch von einem ſtarken Geiſte noch ſo ſchnell überwunden wird, doch Spuren eines gewiſſen Zwanges oder einer Mißſtimmung in den Beſchäftigungen, wozu er übergehen will, zurückläßt.

Mehrere Beyſpiele führen auf die Vermuthung, der König habe, eben nach jener alten griechiſchen Philoſophie, den Zorn für ein unentbehrliches Hülfsmittel, gegen die Beleidigungen oder die Pflichtvergeſſenheit der Menſchen, mit denen man zu thun hat, beſonders bey einem Regenten, gehalten; er habe geglaubt, daß man einen Obern des Zorns fähig halten müſſe, wenn ſeine Untergebnen ſich nicht, aus Vertrauen auf ſeine Nachſicht, in ſeinem Dienſte vernachläſſigen ſollen; er habe daher bey gewiſſen Gelegenheiten mehr mit Vorſatz, nach Grundſätzen, geſcholten, als aus Zorn und mit Leidenſchaft gewüthet.

Der Zorn, eben weil er eine Leidenſchaft iſt, iſt nicht immer bey gleichen Fällen gleich. Er iſt, wie die Art von Muth, welche von ihm abhängt, ſehr von der Diſpoſition des Körpers, von dem Umlaufe des Bluts, der Spannung der Fibern abhängig.

Hierzu kommt, daß die vorhergehenden Geſinnungen gegen die Perſon, welche uns beleidigt, die Stimmung, welche das Gemüth gerade zu der Zeit durch andre Gedanken und Neigungen hat, die es beſchäftigen, viel beytragen, den Zorn zu beſänftigen oder zu erhitzen. Daher kommt es, daß man den König, bey ziemlich gleichen Veranlaſſungen zum Unwillen, das eine Mahl geduldig, das andre Mahl auffahrend findet. Gegen Diener und Domeſtiken verfuhr er auch anders, als gegen freye Unterthanen. Wenn er es bey jenen zuweilen für nothwendig hielt, ſie durch ſeinen Zorn in Furcht zu ſetzen: ſo hielt er es für ſeine Pflicht, dieſe durch ein auffahrendes, gebiethendes Weſen nicht von ſich zu entfremden.

Eines Zorns, der ſein Blut in Wallung gebracht und ſeine Vernunft verdunkelt hätte, war wohl der König nicht fähig. Dazu glaubte er nie beleidiget genug zu ſeyn. Der edle Stolz, welcher auf dem Bewußtſeyn großer, unbeſtrittner Vorzüge beruht, ſetzt den Mann, welcher ihn hat, über die Furcht hinweg, verachtet werden zu können. Und ohne Verachtung kränkt die Beleidigung nicht dergeſtalt, daß ſie gerächt werden muß: ſie wird nur ein Gegenſtand der Mißbilligung und der Beſtrafung.

Daher waren auch dieſe Ausbrüche von Heftigkeit nicht immer von nachtheiligen Folgen für die Perſon, welche ſo unglücklich war ſie auf ſich zu ziehn. Er ſchaffte zuweilen Leute aus ſeinen Dienſten, gegen die er nie ſehr zornig geweſen war. Er behielt andre lange bey, und bewies ihnen in der Folge Freundſchaft und Vertrauen, gegen die ſeine Galle mehrmahls ſich mit dem anſcheinenden größten Ungeſtüm ergoſſen hatte.

Aber welchen Grad auch in einzelnen Fällen ſein Jähzorn erreicht, oder welche Folgen er gehabt haben mag, ſo war Friedrich wenigſtens von der Uebellaunigkeit frey, die bey jeder Gelegenheit in Zorn, wenn auch nur auf kurze Zeit, übergeht, und die einen Fürſten nicht nur für die Perſonen, welche um ihn ſind, ſo beſchwerlich, ſondern auch wirklich zu den Geſchäften, die im Ganzen Heiterkeit fordern, unbrauchbar macht.

4.

Die Empfindungen gegen Vater, Mutter, Bruder, Gemahl, Kind, ſind zum Theil die erſten, welche das menſchliche Herz erwärmen, zum Theil die, welche es gewöhnlicher Weiſe am öfteſten und am längſten beſchäftigen. Sie müſſen alſo nothwendig, durch ihr Eigenthümliches den Charakter da, wo ſie vorhanden ſind, bilden helfen. Ihre Stärke oder ihre Schwäche, ihre Abweſenheit ſelbſt muß in dem moraliſchen Theile der Seele merkliche Spuren zurücklaſſen. Es iſt billig, wenn wir den Charakter Friedrichs ſtudiren wollen, daß wir ihn auch in dem Kreiſe ſeiner Familie beobachten.

Ueberhaupt ſind die häuslichen Verbindungen um deſto weniger genau, in je ausgebreitetern bürgerlichen Verhältniſſen man ſteht; d. h. je höher von Range, Anſehn und Amt eine Perſon iſt. Regierende Herren machen das höchſte Glied dieſer Kette, — und geben das vollkommenſte Beyſpiel zu dieſer Bemerkung. Schon iſt der Umgang weniger vertraut, wo er unter zu viele getheilt iſt. Prunk und Hoheit kontraſtiren mit den ſtillen häuslichen Freuden; und wohnen ſchwerlich mit ihnen unter einem Dache. — Auf der andern Seite ziehn große Geſchäfte den

Menſchen von den Seinigen ab, theils, indem ſie ihm ein wichtigeres Intereſſe, als das Familien-Glück iſt, darſtellen, theils, indem ſie ihm eine vollkommne Vertraulichkeit unmöglich machen. So aber, wie jede moraliſche Neigung geübt ſeyn will, wenn ſie nicht nach und nach erlöſchen ſoll; ſo wird auch das von Natur zärtlichſte Herz nach und nach kalt, wenn ihm ein recht vertrauter Umgang fehlt.

Demohnerachtet ſind auch auf den Thronen, wo das Verhältniß von König zu Unterthanen, da es ſich auch über die Familien-Verbindungen erſtreckt, dieſelben verdunkelt, noch große Verſchiedenheiten der Stärke und des Einfluſſes dieſer letztern bemerkbar.

Unſern Friedrich entfremdeten als Jüngling in der That ſeine Geiſtesvorzüge von dem Familienkreiſe, in welchem ſein Vater Vergnügen fand, und in den er gerne ſeinen Kronprinzen auch eingeſchloſſen hätte. Es wurde eine von den Urſachen der Unzufriedenheit des Vaters über ſeinen Sohn, daß dieſen Zuſammenkünften, wo der erſtre ſo bequem und nach ſeinem Geſchmacke ausruhen konnte, der letztre andre Geſellſchaften vorzog, weil er Beſchäftigung und Vergnügen, nicht Ruhe ſuchte. Aber, da die Natur dieſen königlichen Jüngling mit einer Wißbegierde verſehen, und mit Gaben ausgerüſtet hatte, die dem Vater verſagt waren: ſo mußte nothwendig dieſe Verſchiedenheit ihrer Neigungen eine Entfernung unter ihnen veranlaſſen, die nie merklicher wurde, als in den Stunden, da beyde ſich zu erholen ſuchten. Schon im Privatſtande ſind die fähigern und feurigern Köpfe mit dem Umgange der Verwandten, wenn er nichts als das Vertrauliche und Häusliche zu ſeiner Empfehlung hat, am wenigſten befriedigt. In dem höhern, wo wegen der Würde des Hausvaters der Zwang für die jüngern Glieder der Familie größer iſt, wird die Abneigung der letztern von dieſen Haus-Zuſammenkünften noch ſtärker, wenn ſie für den Zwang nicht durch ein Vergnügen, das nach ihrem Geſchmacke iſt, ſchadlos gehalten werden. Nur in Familien, in welchen, bey Liebe und Eintracht, auch noch Gleichheit in Genie und Cultur zwiſchen ihren verſchiednen Zweigen, beſonders zwiſchen den ältern und jüngern Gliedern, herrſcht, kann, durch einen genauen und angenehmen Umgang, die natürliche, oder die pflichtmäßige Zuneigung zu einer gefühlvollen Zärtlichkeit erwachſen, die die Glückſeligkeit des Lebens ausmacht, Allgemeine, gleiche Eingeſchränktheit des Kopfes und der Kenntniſſe, kann in den Familien niedrigerer Claſſen eine ähnliche Wirkung befördern, weil ſie alle Glieder derſelben mit gleich geringer Unterhaltung zufrieden ſeyn läßt. Aber ein ausgezeichnet guter Kopf, ein hervorragendes Genie wird immer aus dem Kreiſe ſeiner Familie, mit der er nicht mehr gleich denkt, und ähnlich empfindet, herauszuſpringen ſuchen. — Eben deßwegen aber wird ihm der Genuß dieſer ſtillern Freuden unbekannter; und dieſe Saiten des Herzens, weil ſie ſeltner berührt werden, verlieren zuletzt ihren Ton.

Die Urſachen, welche den Jüngling und den Kronerben Friedrich, an ſeinen vom Hofe entfernten Aufenthalt in Rheinsberg, und an die von ihm ſelbſt gewählte Geſellſchaft, hefteten, waren auch noch für ihn als Mann und König vorhanden, ihn in ſein angenehmes aber einſames Sansſouci einzuſchließen: und neue kamen hinzu. Die Vergnügungen des Geiſtes füllten ſeine Muße, die Regierungsgeſchäfte die Stunden der Arbeit aus. In ſeinem Herzen blieb keine Leere, in der Eintheilung ſeiner Zeit blieb kein Zwiſchenraum, den er mit dem Genuſſe der Familienfreuden auszufüllen bedurft hätte. Dadurch verlor er unſtreitig einen reellen Theil menſchlicher Glückſeligkeit. Dadurch wurde ohne Zweifel ſein Herz überhaupt gegen bloß freundſchaftliche Verbindungen kälter. Aber das Planmäßige ſeiner Lebensweiſe wurde auf dieſe Art weniger geſtört; auf große Geſchäfte hatte ein kleineres Intereſſe, und auf ſeine Entſchlüſſe hatten perſönliche Neigungen weniger Einfluß. Er ſtand einzeln und einſam da: aber eben deßwegen feſter und unerſchütterlicher.

Indeſſen, wenn er gleich das, was die Griechen mit einem bedeutenden Namen ϛοργὴ nennen, nicht kannte, — dieſe ſtarken Naturtriebe, die uns gegen die Perſonen deſſelben Blutes hinziehn, unabhängig von den Eigenſchaften, die auch gegen Fremde Freundſchaft oder Hochachtung einflößen würden: — ſo übte er dennoch nicht nur die größten der Pflichten aus, welche die Familienverbindungen auflegen: ſondern er fand auch innerhalb ſeines Hauſes die Gegenſtände ſeiner innigſten Verehrung und Zärtlichkeit.

Seine nicht nur ſchonenden, ſondern ehrenvollen Urtheile von einem gegen ihn harten, und von ihm abſtechenden Vater, — ſeine tiefe mit Liebe verbundne Ehrerbiethung gegen ſeine Mutter, laſſen uns eine ſehr achtungswürdige Seite ſeines Charakters erblicken.

Die Römer hatten ein gemeinſchaftliches Wort, (pietas,) für Frömmigkeit und Elternliebe. — Schienen ihnen beyde Empfindungen verwandt, — oder ſchienen ihnen nur beyde Pflichten gleich heilig zu ſeyn? — Die erſtre Vermuthung könnte Friedrichs Beyſpiel zu widerlegen ſcheinen. Man kann ihn nicht fromm nennen, ohne dem Worte Gewalt anzuthun. Aber man kann ihn unter die dankbarſten und ehrerbiethigſten Söhne ſetzen. Noch da ſein Vater lebte, als er noch den Druck ſeiner Herrſchaft fühlte, — durch das Abweichende ſeines Geſchmacks zuweilen beleidigt, durch die Leidenſchaften deſſelben in ſeinen Neigungen eingeſchränkt wurde, — ſpricht er doch, gegen einen vertrauten Freund, *) nicht anders von dieſem Vater, als von ſeinem Herrn, dem er Gehorſam, oder als von einem Wohlthäter, dem er Dankbarkeit ſchuldig iſt. Er freuet ſich über ein von dieſem Vater ihm gemachtes Geſchenk, als über ein ihm erwünſchtes Zeichen ſeiner Liebe. In der Folge, als er den Thron dieſes Vaters

---

*) In den Briefen an Herrn v. Suhm.

beſtiegen hatte, und in der Aeußerung ſeiner Geſinnungen gegen ihn durch nichts mehr, als durch ſeine Achtung für Pflicht, oder durch ſeine Achtung für die öffentliche Meinung beſchränkt ward, zeigt er durch alles, was er in Schriften und in Geſprächen von dieſem Vater verſchweigt, und durch das, was er von ihm ſagt, nicht bloß Zurückhaltung, ſondern empfundne Achtung an. Er läßt in der, von ihm verfertigten, Geſchichte Friedrich Wilhelms, den Talenten und Tugenden des Monarchen volle Gerechtigkeit widerfahren; er gleitet über die Schwachheiten des Menſchen ſchonend hinweg; und er entſchuldigt die Ungerechtigkeiten des Vaters. Alle gelegentlichen Aeußerungen über ihn in ſeinen Briefen ſind mit dieſen Geſinnungen einſtimmig. Nur aus dem, was Friedrich der zweyte ſelbſt that, wie er ſich betrug und womit er ſich vergnügte, kann man ſchließen, was er an ſeinem Vater mißbilligte. Aus dem, was er ſagt, erkennt man nur, wie viel er an dieſem zu loben fand, und was er ihm ſchuldig war.

Gegen ſeinen Vater befolgte er nur ſeine Pflicht: aber mit ſeiner Mutter verband ihn kindliche Zärtlichkeit, — und Achtung, die auf Aehnlichkeit der Eigenſchaften gegründet iſt.

Wenn man irgend aus den Ausdrücken eines Dichters oder Schriftſtellers auf ſeine wahren Empfindungen ſchließen darf: ſo kann man annehmen, daß der König Friedrich ſeine Mutter wirklich geliebt hat, und daß ihr Tod unter die wenigen aber tiefen Wunden gehört, die dem Herzen deſſelben in ſeinem Leben geſchlagen worden ſind. Ich erinnere mich nicht ohne Rührung eines Theils ſeines Geſprächs mit mir, welcher dieſes beſtätigte; und ich erinnere mich keines Theils deutlicher. Er redete von der Glückſeligkeit; — und mit der Art von Scepticismus, die ihm am beſten Gelegenheit gab, die Gegenſtände nach ſeiner Art zu zergliedern, oder zu mahlen, behauptete er, daß es keinen ſichern Begriff von Glückſeligkeit gebe, — daß jeder Menſch, nach ſeiner Art zu denken, und ſeinen Gewohnheiten die ſeinige habe. Ich, um durch eine ſehr erlaubte Schmeicheley, da ſie auf Ueberzeugung gegründet war, meinen Widerſpruch zu mildern, ſagte ihm, daß, bey allem dem Unbeſtimmten in den Wünſchen und Beſtrebungen der Menſchen, es doch wohl gewiß höhere und mindre Grade von Glückſeligkeit unter ihnen gebe; — und daß niemand dieſes beſſer wiſſen könne, als er ſelbſt, dem ein ſo vorzügliches Loos zu Theil geworden ſey. Nicht, ſetzte ich hinzu, weil Ew. Majeſtät vom Glücke zu dem höchſten Range unter Menſchen erhoben worden ſind, ſondern weil Sie mit ſo außerordentlichen Kräften zugleich eine ſo große Sphäre überkommen haben, in welcher Sie dieſelben in ihrem ganzen Umfange äußern und zugleich zum Beſten andrer anwenden können, — und hierinn, glaube ich, liegt eigentlich der Grund der Glückſeligkeit: mit großen Kräften große Dinge thun können, und noch dazu ſolche, die andre glücklich machen. Er verwarf dieß, ſo wie man eine Schmeicheley verwirft, indem er ſagte, daß ich viel zu wenig auf die Empfindungen des Herzens gerechnet hätte, die, wenn ſie ſchmerzlich wären, das Leben des Größten wie des Kleinſten verbitterten. Er hätte in dem ſeinigen die größten Leiden dieſer Art erfahren: — und, ſetzte er — mit einem Tone der Güte und Vertraulichkeit, der in ſeinen Unterredungen mit mir nie ſo rührend wieder kam, hinzu, — „wenn Er wüßte, was mich zum Exempel der Tod meiner Mutter gekoſtet hat, ſo würde Er ſehen, daß ich unglücklich geweſen bin, wie jeder andre, und unglücklicher als andre, weil ich mehr Empfindlichkeit gehabt habe.“

Nach ſeiner Mutter weiß ich keine Perſon, an welcher der König mit ſo wahrer Herzensergebenheit hieng; — ich weiß überhaupt keine, von welcher er ſo in eigentlichem Verſtande Freund war, als ſeine Schweſter, die Marggräfin von Bayreuth. Alle ſeine übrigen königlichen Geſchwiſter haben Beweiſe ſeiner Liebe oder ſeiner Hochachtung erhalten: aber dieſe Schweſter beſaß ſein ganzes Herz, wenn es ſich irgend einem Menſchen überliefert hat. Aehnliche Talente, Neigung zu Dichtkunſt und Wiſſenſchaften, ähnlicher Zwang in dem väterlichen Hauſe, — fortgeſetzte Mittheilung und wechſelſeitige Theilnahme aller Empfindungen, ſo wie aller Schickſale: alles hatte das in der frühen Jugend geknüpfte Band durch die ſtärkſten Motive der Freundſchaft befeſtigt. Es war eines ſeiner ſchwerſten Schickſale, daß der Verluſt dieſer Schweſter ihn mitten unter Unglücksfällen des Krieges treffen mußte. Mit ihr ſtarb wirklich, wie mir es ſcheint, die Zärtlichkeit des Herzens im Könige ab. Er fand nie wieder eine Perſon, mit der er ſich innig verband. Und wie war es möglich, da das Alter, und ſelbſt ſeine wachſende Größe ihn immer mehr von andern Menſchen entfernte? Aber auch nur ein einziges Beyſpiel wahrer Freundſchaft zeigt, daß Friedrich deren fähig geweſen ſey, daß er habe lieben können, — und daß, wenn gegen die meiſten übrigen Menſchen ſeine Zuneigung immer nur ſo ſchwach war, daß es zweifelhaft bleibt, ob er bloß ihre Talente ſchätzte und ihre Dienſte belohnte, oder ob er ihnen wirklich ergeben war: dieß mehr ein Unglück iſt, welches ſeinem Range, ſeinen Umſtänden, und ſelbſt der Superiorität ſeiner Gaben anklebt, als ein Mangel, welcher in ſeinem Charakter läge.

Er hat gegen ſeinen älteſten Bruder als Feldherren einmahl eine Unzufriedenheit bewieſen, die bis zur Härte gieng, und nach den Angaben der Geſchichte nicht ohne Ungerechtigkeit war. In ſeiner eignen Erzählung berührt er dieſe Fehler ſeines Bruders gelinde, und ſchweigt ganz von ſeinem eignen. Aber ſeine nachfolgenden ſpätern Urtheile über den vom Volke geliebten Vater unſers letztverſtorbnen Monarchen, ſeine Betrübniß, bey deſſen bald darauf erfolgtem Tode, bewieſen, daß, — bey einer ſo gewaltſamen Spannung der Leidenſchaften, als die großen Unglücksfälle und die noch größern Gefahren des Jahres 1757, in dem Gemüthe **Friedrichs** erregen mußten, — die erſte Wirkung getäuſchter Erwartung, der erſte Ausbruch des Unwillens gegen einen ſeine Abſichten nicht erfüllenden General, nichts von der herrſchenden Stimmung des Königs gegen ſeinen Bruder anzeigte.

Das ehrenvolle Urtheil, welches **Friedrich** über die Feldzüge ſeines zweyten Bruders **Heinrichs** fällte, und durch welches er ihn auf gewiſſe Weiſe über ſich ſelbſt hinwegſezte, iſt bekannt. Und wenn dunklere Gerüchte Spuren von Eiferſucht deſſelben gegen eben dieſes Bruders Glück verbreitet haben: ſo wird jeder, welcher das menſchliche Herz kennt, dieſe, von einer ſtarken Ruhmbegierde faſt unzertrennliche, Schwachheit, von dem einen großen Charakter ſchändenden Neide zu unterſcheiden wiſſen, und der Kenner der Geſchichte wird geheime, unverbürgte Nachrichten offenbaren und gewiſſe Thatſachen nicht gleich gelten laſſen.

Gegen ſeine Schweſter **Amalie** bewies er eine Aufmerkſamkeit, die mehr als bloße Achtung, die ein wirkliches Vergnügen an ihrem Umgange anzuzeigen ſchien. Allen ſeinen übrigen Geſchwiſtern leiſtete er, was ſie als Pflicht, wegen ihrer nahen Verbindung mit ihm, fordern konnten, und in Krankheiten und außerordentlichen Fällen bezeigte er ihnen eine Theilnahme, die nicht bloß aus Staatsintereſſe herrührte, oder die Beobachtung des Anſtändigen zur Abſicht hatte.

Es ſcheint ein zu delicater Punct für einen Schriftſteller zu ſeyn, das Verhältniß des Königs gegen ſeine Gemahlinn zu berühren. Demohnerachtet, wovon das ganze Publicum unterrichtet iſt, was der allgemein geliebten Fürſtinn zur Ehre gereicht, und des Königs Charakter zu enthüllen beyträgt: davon darf auch der Philoſoph öffentlich reden, wenn er es mit der Beſcheidenheit thut, welche er dieſen hohen Perſonen, und mit der Wahrheitsliebe, welche er allen Menſchen, bey deren Schilderung, ſchuldig iſt. Das eigentliche Glück des ehelichen Lebens war dieſen beyden Häuptern der königlichen Familie und des Staats, beyden ſo würdig glücklich zu ſeyn, nicht verliehn. Das Herz und die eigne Wahl des Königs hatte dieſe Verbindung, wie es bey ſo vielen königlichen Ehen der Fall iſt, nicht geſchloſſen. — Und bey einem Geiſte von ſo ausgezeichneter Lebhaftigkeit in den Empfindungen, konnte dieſe Gewohnheit nicht das Band befeſtigen, welches Zärtlichkeit nicht zuerſt geknüpft hatte. — Unter dieſen Umſtänden, wo ein innig vertrauter Umgang nicht Statt fand, war eine gänzliche Entfernung des Wohnorts beynah unvermeidlich. Eine nähere Gemeinſchaft würde beyde Theile in mehr Zwang geſetzt haben, ohne ihre Gemüther einander näher zu bringen. Der Verluſt von Glückſeligkeit, den in einer ſolchen Ehe die beyden Theile leiden, wird von dem weiblichen Geſchlechte weit ſchmerzlicher empfunden, welches weniger andre Angelegenheiten und Abſichten hat, die Fehlſchlagung in dieſer einen zu vergüten. — Der König empfand dieß; — er war zugleich, wie er es in ſeinem letzten Willen noch bezeugt, voll Hochachtung gegen die Tugenden ſeiner Gemahlinn, und dankbar gegen die ſeine Ruhe nie ſtörende Aufführung derſelben. Er ſuchte alſo durch alles, was die Franzoſen mit einem nicht ganz überſetzbaren Worte, bons procédés nennen, durch die Achtung, die er ihr perſönlich bewies, durch die Annehmlichkeiten, die er ihrem Leben verſchaffte, und durch die Ehrerbietung, die er von jedermann gegen ſie forderte, das Schickſal derſelben, von welchem er doch im Grunde wußte, daß es nicht ganz glücklich war, zu erleichtern. — Er genoß auch dafür von ihr eine

Achtung, die bis an die Verehrung gränzte, und, nur durch eine kleine Miſchung von Furcht, weniger angenehm gemacht wurde, als dieſe, mit dem Wohlwollen nahe verwandte, Empfindung natürlicher Weiſe ſeyn ſollte. Aber es iſt das Eigenthümliche der oberſten Gewalt, beſonders, wenn die Größe des Standes und der Macht mit perſönlicher Erhabenheit vergeſellſchaftet iſt, daß ſie gerade die dem Throne nächſten Perſonen am meiſten ſchüchtern macht, — Perſonen, welche durch die Vorzüge, deren ſie vor den übrigen Staatsbürgern genießen, am meiſten zur Freymüthigkeit gegen den Souverain ſcheinen berufen zu werden. Sey es, daß eben dieſe Annäherung zur Gleichheit von der einen Seite, eine ehrerbiethige freywillige Entfernung von der andern nothwendig macht, um die Würde, die der höchſten Gewalt anklebt, deſto mehr zu erheben: oder ſey es, daß die, bey den Gliedern der fürſtlichen Familie, mehr, als bey jedem andern Bürger, rege Hoffnung und Furcht, entweder neue Vortheile von dem Ausſpender aller Ehren und Reichthümer des Staats zu erhalten, oder der alten verluſtig zu gehn, die Begierde ihm zu gefallen in einem ſo hohen Grade ſpanne, daß ſie der Aengſtlichkeit nahe kömmt; immer iſt ſo viel gewiß, daß Friedrich ſchon deßwegen die wahren Freuden des Familienlebens nicht genoß, weil er ſeiner Familie zu ehrwürdig war, und alſo von dieſen freymüthigen Ergießungen des Herzens ſeiner Gemahlinn, Geſchwiſter und Neffen nichts wiſſen konnte, welche die Ehrerbiethung, auch bey der größten Liebe, zurückhält.

Nicht unfähig alſo zu lieben, und gewiß würdig geliebt zu werden, hatte Friedrich doch zu ſeltne Uebungen dieſer zärtlichen Empfindungen, fand zu wenige Perſonen, denen er ſie, rein, und ohne Miſchung von kälterer Ehrerbiethung, einflößte, als daß die Naturanlagen in ihm, von Seiten des Herzens, zur völligen Ausbildung gelangt ſeyn ſollten. Aber ſo wie ſein natürlicher Hang zum Vergnügen und ſeine Fähigkeit es zu genießen den großen Unternehmungen und Mühſeligkeiten ſeines Lebens unterlag, und doch auf dieſelben einen geheimen Einfluß hatte, durch die Munterkeit, welche ſie ihm bey jeder guten Wendung der Umſtände gaben, und durch die Erholungen, welche ſie ihm von Zeit zu Zeit verſchafften: ſo wurde die natürliche Empfindlichkeit ſeines Herzens, zwar durch ſeine noch größern Talente, ſeine Geſchäfte, und ſelbſt durch ſtärkere Leidenſchaften verdunkelt: aber ſie wirkte doch im Grunde der Seele, um das Rauhe dieſer Leidenſchaften zu mildern, und jene Talente gemeinnütziger und angenehmer zu machen.

Ich ſetze noch dieſe Bemerkung hinzu. — Ein König kann Urſache haben, ſich von ſeiner Familie etwas zu entfernen. Große Vertraulichkeit bey nahen Verwandten iſt ohne Einfluß nicht möglich. Und ein König muß keinem Freunde als Freunde Einfluß auf die Geſchäfte erlauben, wenn er ihn nicht an ſich tüchtig zum Regieren oder zum Rathgeben findet. Das iſt das Unterſcheidende einer Günſtlings Regierung, wenn perſönliche Zuneigung die Urſache iſt, warum dieſer Mann und kein andrer zu den Staats-Geſchäften gezogen wird. Es kömmt nicht darauf an, ob der Ausgewählte eine ſchon durch Verwandtſchaft mit dem Monarchen, oder bloß durch die Zuneigung deſſelben erhobne Perſon ſey: die Gefahr liegt darin, daß das Wohlgefallen an dem Umgange einer Perſon auf ganz andern Eigenſchaften beruht, als von welchen die gute Verwaltung kriegeriſcher oder friedlicher Angelegenheiten abhängt. — Wenn der Monarch zu ſeinen gewöhnlichen Geſellſchaftern ſeine Verwandten wählt: ſo wird die Vorliebe, welche der eine oder der andre durch den Umgang bey ihm erregt, leicht durch das Anſehn, welches demſelben ſchon ſeine Geburt giebt, zu einem Uebergewichte, das den Monarchen in der freyen Ausübung ſeiner Regierungs-Rechte hindert. Dahingegen Friedrich die Genoſſen ſeines Tiſches und ſeiner fröhlichern Stunden bis zu einer großen Vertraulichkeit mit ſich erheben, und doch von aller Theilnehmung an den Geſchäften, wenn nicht ſein Urtheil und ſeine Wahl ihn zum Gegentheile beſtimmten, ſehr leicht ausſchließen konnte. Die Achtung gegen einen gelehrten Mann, das Vergnügen an den Einfällen eines geiſtreichen Kopfes, oder eines angenehmen Geſellſchafters, ſelbſt die höhere Art der Freundſchaft gegen einen zugleich redlichen, denkenden, beredten und ihm ergebnen Diener oder Unterthan, verrückte die Schranken nicht einen Augenblick, durch welche ein ſelbſt regierender König die geſellſchaftliche Vertraulichkeit von dem Vertrauen in Geſchäftsſachen abzuſondern wiſſen muß, — Schranken, die keiner dieſer Günſtlinge überſchreiten durfte, ohne ſogleich den nahen Zutritt zum Könige, den er gemißbraucht hatte, zu verlieren. Aber wie viel ſchwerer iſt es dieſe Schranken zu bewahren, — oder wie viel gehäſſiger kann, auf der andern Seite, dieſe Vorſicht ſcheinen, wenn die Perſonen, welche auf ſolche Weiſe von dem Monarchen zugleich angezogen und zurückgeſtoßen werden, natürliche und ererbte Anſprüche auf ſein Zutrauen, und ein und eben daſſelbe Familien-Intereſſe mit ihm zu haben glauben.

5.

Könige und Leute von geringem Stande ſind beyde auf gewiſſe Weiſe zur Einſamkeit berufen. Beyde lernen die Welt nicht recht kennen: die erſten, weil die Welt ihnen nicht nahe genug kömmt, die letztern, weil ſie von der Welt zurückgeſtoßen werden. Der Mann von Stande kann ſich bloß durch Umgang mit ſeines Gleichen ausbilden, — der Fürſt und der Bürger können beyde nur durch Nachdenken und Philoſophie gebildet werden, inſofern dieſe allein den Mangel derjenigen Erfahrung und Routine, welche in einem freyen, und einem ausgebreiteten Umgange zu erhalten ſteht, erſetzen können.

Friedrich, eben weil er ein größrer Fürſt war, und ganz ſein Fürſten-Amt verwaltete, beweiſt die Wahrheit dieſer Bemerkung ſtärker, als das Leben andrer Könige. Wie hätte er die Menſchen ſollen durch bloßen Umgang kennen lernen? Die Anzahl derer, welche ihm nahe genug kamen, um von ihm recht gekannt zu werden, war immer ſehr klein. Und auch dieſe wenigen Zuſammenkünfte mit ihm hatten, ſeit dem Antritte ſeiner Regierung, immer eine beſtimmte Abſicht, — es ſey litterariſche Unterhaltung, oder Berathſchlagung über Geſchäfte: und nur in Geſellſchaften von unbeſtimmter Abſicht, und wo daher jeder abgeſpannt iſt, lernt man Menſchen kennen. — Die ganz vertrauten Verbindungen der häuslichen Geſellſchaft waren außer ſeiner Sphäre, — die gewöhnlichen leichten Zeitvertreibe großer Geſellſchaften waren unter derſelben. — Demohnerachtet, wie geſagt, ſtudirte er die Menſchen, — aber mehr durch Erzählungen andrer, die er vermöge ſeiner Einbildungskraft ſich ſehr vergegenwärtigen konnte, und durch ſeine Philoſophie, indem er aus wenigen Thatſachen das übrige zu errathen ſuchte. Wie aber mit ſolchen Kenntniſſen, an denen Erfahrung weniger Antheil hat, als das Räſonnement, es faſt immer der Fall iſt, daß ſie auf gewiſſe Weiſe tiefer und zuſammenhängender, aber weniger richtig, und daß ſie einſeitig ſind, ſo war auch die Menſchenkenntniß des Königs. Er urtheilte ſehr nach Vorausſetzungen, nach gewiſſen allgemeinen Begriffen, die er ſich von ganzen Ständen, Claſſen, Nationen, oder von dem menſchlichen Geſchlechte überhaupt gemacht hatte: und eben deßwegen irrte er oft.

So wie die Art der Einſamkeit, in welcher Friedrich lebte, ſeiner Menſchenkenntniß einen eignen Charakter gab: ſo entſtand aus ihr, auch in der Bildung ſeines Geiſtes, auch in ſeiner äußern Politur, etwas ſie unterſcheidendes. Beyde waren nicht die von ſelbſt gewachſenen Früchte einer maſchinenmäßigen Uebung, die dem mittelmäßigſten Menſchen, wenn er von Jugend auf in der feinen Welt lebt, einen Anſtrich von Artigkeit, und ſelbſt Geſchmack giebt. Sie waren das Werk eines anhaltenden Studiums, der Lectüre der beſten Schriftſteller, des Umgangs mit einigen wenigen großen Geiſtern, und des eignen Nachdenkens über Schönheit und Schicklichkeit. Daraus entſtand, daß die Politur des Geiſtes viel tiefer bey ihm drang, als ſie bey dem Weltmanne zu dringen pflegt; daß aber die Politur der äußern Sitten bey weitem nicht ſo frey, leicht und ungezwungen war, als man ſie von dem wahren Weltmanne fordert. Er lebte für gewöhnlich als Philoſoph und als König. Wenn er zuweilen als Hofmann leben ſollte, ſo machte zwar ſein richtiger Verſtand und ſein guter Geſchmack, daß er dieſe Rolle ohne Uebelſtand ſpielte: aber man ſahe doch, daß es eine gelernte Rolle war. Alles, bis auf ſeine Verbeugungen, war feyerlicher, ſtudirter, als ſolche kleine Verzierungen, oder ſolche kleine Pflicht-Erweiſungen des geſellſchaftlichen Lebens ſeyn ſollen. Aber dafür war auch, ſobald es zum Weſentlichen des Umgangs, zum Geſpräche kam, ſeine Unterhaltung reichhaltiger, in ſeinen kleinſten Einfällen war mehr Salz oder Philoſophie, in ſeinen Höflichkeits-Ausdrücken ſelbſt mehr Empfindung oder mehr Gedachtes, als irgend ein Fürſt aus der bloßen Schule des Hoflebens je zurückgebracht hat.

6.

Woraus läßt ſich wohl das erklären, was dem Könige nicht ganz ungegründeter Weiſe vorgeworfen wurde, daß er ſeiner Geſellſchafter oder auch ſeiner Räthe Gedanken, Gutachten, Vorſchläge zuweilen ohne Billigung anhörte, zuweilen geradezu verwarf, und eben dieſe Gedanken und Vorſchläge, in der folgenden Zeit, oft den nähmlichen Perſonen, als Ideen, die er ſelbſt erfunden hätte, vortrug, oder als Befehle, bey denen ihnen nur die Ehre der Ausführung überlaſſen wäre, bekannt machte?

Wenn Fälle der Art ſich wirklich ereignet haben: ſo iſt es gewiß, daß die hohe Idee von ſeinem eignen Verſtande und die geringe Meinung von dem Verſtande andrer, ihn hier irre geführt hat. Es iſt ein unſichrer Weg, ſeine Erhabenheit über andre zu behaupten, wenn man die Verdienſte oder die Vorzüge nicht anerkennt, deren ſie ſich doch bewußt ſind, oder wenn man die Erkenntlichkeit verbirgt oder verleugnet, die man ihnen für mitgetheilten Rath, oder für gegebnen Unterricht ſchuldig iſt. Da der König dieſes gewiß wußte, und da, wenn Billigkeit ihn nicht dazu vermocht hätte, den Urheber eines nützlichen Gedankens anzuerkennen, ihm doch die Unmöglichkeit würde eingeleuchtet haben, dieſen ſelbſt ſeines Antheils daran vergeſſend zu machen: ſo kann jenes Verfahren aus nichts erklärt werden; als entweder aus der wirklichen ganz unverſchuldeten Vergeſſenheit des Königs, oder, wenn man das ſchlimmere annehmen will, aus einer ihm unbewußten Täuſchung der Selbſtliebe, die ihm ſelbſt den Urſprung deſſen, was er wußte und dachte, falſch vorſtellte.

In der That ſind alle Beyſpiele von Aeußerungen dieſer Art aus den ſpätern Lebensjahren des Königs, in welchen für die neueſten Thatſachen ſein Gedächtniß geſchwächt war, wenigſtens ſo, daß, wenn ſich ihm auch die Ideen einprägten, (welches faſt nie fehlte, wenn ſie hell und auffallend richtig waren,) doch das Andenken an die Perſonen und Oerter und Zeiten ſich verwirrte.

Ich ſetze noch dieſe Betrachtung hinzu. Ohnerachtet es unſtreitig ein Fehler iſt, der Wahrheit und Vernunft nicht augenblicklich Gehör zu geben, ein noch größrer, ihr ſogar anfangs, aus Stolz, und aus Abneigung vor dem Geſtändniſſe, irgend einer Einſicht bisher ermangelt zu haben, Widerſtand zu thun: ſo hatte der König doch dieſe, wenn ich ſo ſagen darf, erſt ſpät nachkommende Anerkennung der Richtigkeit in den Vorträgen und Reden andrer, mit vielen ſehr vortreflichen Männern und Liebhabern des Guten gemein. Ja es iſt gewiß, daß gerade bey den vorzüglichſten Genies und den ſtärkſten Denkern, weil deren Kopf ſchon von eignen Ideen voll iſt, und dieſe Ideen eine ihnen eigenthümliche Form haben, fremde Ideen nicht ſo leicht Eingang finden, indem ſie ihnen nicht gleich anfangs deutlich, und zu ihrem Gedankenſyſteme anpaſſend genug ſind, um ſoviel Eindruck zu machen, daß ſie nach ihrem wahren Werthe geſchätzt werden könnten. Wenn aber ſolche mit eigner Erfindungskraft begabte Männer zugleich wahrheitsliebende Männer ſind: ſo kömmt der zuerſt vernachläſſigte Gedanke des andern ihnen bey einſamer Betrachtung wieder ein, wird dann von ihnen geprüft, wird in die Geſtalt umgeformt, und mit dem Ausdrucke bekleidet, in welchem er ſich mit ihrer gewohnten Ideen-Reihe beſſer vereinigen läßt; und wirkt nun erſt, ſo wie er es nach ſeiner Wahrheit und Wichtigkeit ſoll oder vermag, auf ihren Beyfall und auf ihre Entſchließung. Nach der Verſchiedenheit der Umſtände kann es nun kommen, daß, wenn ſie auf dieſe Weiſe den fremden Gedanken ſich zu eigen gemacht haben, ſie der Perſon, von welcher ſie ihn zuerſt mitgetheilt erhielten, das eine Mahl eingedenk bleiben, ein andres Mahl ihrer vergeſſen. Das erſte wird geſchehn, wenn es ein Mann von Wichtigkeit oder ein Freund war, der ihn ſagte, oder wenn ſie ſich mehr Zeit laſſen, über den Urſprung und die Herleitung ihrer Ideen von neuem nachzudenken. Beydes war bey Friedrichen nur ſelten der Fall. Es waren für ihn nur wenige Menſchen Leute von Gewicht: und über ſeinen eignen geſammelten Schatz von Einſichten eine wiederholte Reviſion anzuſtellen, war weder dem Geiſte ſeiner Philoſophie gemäß, noch ihm bey ſeiner ſo ſehr angefüllten Zeit möglich.

7.

Zu den Grundlagen des ſittlichen Charakters Friedrichs des zweyten, die aber auch auf die Natur und die Ausübung ſeiner Talente viel Einfluß hatten, gehört der Hang zur Fröhlichkeit, die gute Laune, die Diſpoſition alle Gegenſtände lachend und hoffnungsvoll, oder, wie die Franzoſen es ausdrücken, roſenfarben zu erblicken. Damit hieng die Neigung zur Satire, — die Luſt und die Fertigkeit, das Lächerliche an den Gegenſtänden und Menſchen aufzuſuchen, zuſammen. Denn ſo wie der, welcher gutes Muths und zur Freude geſtimmt iſt, gerne lacht, und das, was ihm dieſe angenehme Empfindung macht, mit Bereitwilligkeit aufnimmt: ſo erhält auf der andern Seite nichts ſo ſehr die Munterkeit des Geiſtes, oder ſtellt ſie wieder her, wenn ſie durch Bekümmerniſſe und ernſthafte Geſchäfte verloren gegangen iſt, als wenn man der Geringfügigkeit in den menſchlichen Dingen, und den kleinen Ungereimtheiten nachſpürt, die alle Augenblicke in den wichtigſten, und ſelbſt in den traurigſten Begebenheiten vorkommen. Es iſt hier, wie in allen ſolchen verbundnen Charakterzügen, ſchwer, in dem Zirkel von Urſachen und Wirkungen den erſten Anfang zu entdecken. Ein Gemüth, welches alle Sachen als äußerſt wichtig und fürchterlich anzuſehen von der Natur geſtimmt, oder von der Erziehung gewöhnt iſt, wird ſelten unbekümmert und ſorglos genug ſeyn, um auf die Blößen, welche die handelnden Perſonen, auch in Kleinigkeiten, geben, oder auf die poßierlichen Contraſte, die in den Sachen der Zufall ſelbſt hervorbringt, Acht zu haben. Ein ſolcher Menſch, der Schwermuth nahe, würde ſich ſogar nicht erlauben, ſich bey denjenigen Lächerlichkeiten zu verweilen, die er bemerkte, weil er der Ernſthaftigkeit ſeiner Lage und Entwürfe nicht gemäß zu handeln beſürchtete. Wer im Gegentheile von der Natur gar nicht das offne Auge für die beluſtigenden Kleinigkeiten, die ſie uns in ihren Werken, und beſonders in den menſchlichen Handlungen und Ereigniſſen, aufſtellt, erhalten hat; weſſen Einbildungskraft, blind oder erſtorben für die Verzierungen des großen Schauplatzes der Welt, nur immer mit ſeinen weſentlichen, auf Wohl und Wehe Einfluß habenden, Handlungen beſchäftigt iſt: der wird eben dadurch entweder in einer ſolchen beſtändigen Spannung des Gemüths erhalten, oder auch ſo oft durch Beſorgniſſe und zweifelhafte Vorausſehungen gequält, daß ſein Ernſt ſich zur Niedergeſchlagenheit neigen muß.

Welche nun auch von dieſen beyden Neigungen, Zweig und welche Wurzel ſey: genug bey unſerm Könige waren beyde beyſammen. Alle ſeine Werke zeigen es; ſein Umgang zeigt es, und ſein eignes Geſtändniß beſtätiget uns darin: daß er von Jugend auf das Lächerliche aufzuſuchen liebte, und daß es ihm auch gelang es zu finden. — Auf der andern Seite iſt es eben ſo unverkennbar, wie ſehr er zur Freude und zum Scherze geſtimmt war, ſobald er nur nicht ſehr litt; wie geſchwind er ſich im Unglücke tröſtete, wie voll Vertrauen er ſeine Entſchlüſſe faßte, wie ſehr er auf glückliche Zufälle rechnete, und wie leicht er, nach einem erlittenen Unfalle, wieder Hoffnung faßte. — Wenn man auch von jener Neigung zur Satire etwas auf die Rechnung der erſten Lehrer und literariſchen Freunde des Königs, beſonders Voltaires, ſetzen will, die zugleich große Männer und witzige Spötter waren; wenn man auch von dieſer ſichern Erwartung glücklicher Erfolge im Glück, von dieſer ſchnellen Ueberwindung der unangenehmen Eindrücke im Unglück, viel auf Rechnung der Weisheit ſetzen kann; welche wirklich ihre Maßregeln ſo einſichtsvoll zu wählen weiß, daß ihr der Erfolg mehr geſichert iſt, oder ſicherer erſcheint, — viel auf Rechnung der Seelengröße, welche den Werth der Dinge richtiger abwägt, und daher die Widerwärtigkeiten auch geringer ſchätzt, und im größern Widerſtande Verdoppelung der Kräfte findet: ſo mußte doch in beyden Sachen die gute Mutter Natur der Kunſt und der Tugend zu Hülfe kommen. Und in der That rüſtete ſie ihn auch, zu der großen Rolle, die ſie ihn wollte ſpielen laſſen, zu ſeinem Glücke und zu ſeinem Ruhme, gleich gut aus, indem ſie mit dem Verſtande große Dinge zu bedenken, ihm auch den Witz verlieh, kleine zu belachen, und mit dem Ernſte und der Würde, welche wichtige Unternehmungen ſtandhaft verfolgt, diejenige Leichtigkeit des Blicks, und gute Laune, die der Stunden der Ruhe recht zu genießen fähig macht, und, ſelbſt mitten unter Unruhen und Geſchäften, Abſchnitte der Erholung giebt.

Eine große Entſchloſſenheit kann nicht ohne feſte Hoffnungen ſeyn. Und dieſe werden, bey den unvermeidlichen Fehlſchlagungen, nicht lange beſtehen, wenn ſich nicht der Charakter ſelbſt dahin neigt, ſich von den Sachen fröhliche Bilder zu machen. Die Sicherheit, mit der der König ſeinen Generalen Befehle ertheilte, die, mit welcher er ſelbſt ſeine Entſchlüſſe faßte, war gewiß eine von den Urſachen ſeiner Ueberlegenheit über unentſchloſſene Feinde. Aber wir ſehen ſie gemeiniglich verbunden mit den günſtigſten Vorausſetzungen. Er ſetzt viel Vertrauen in ſeine eigne Einſicht: aber er rechnet zugleich viel auf glückliche Zufälle; — die, wenn ſie ihm immer ungünſtig geweſen wären, — oder wenn ſie ſich oft ungünſtig in ſeiner Einbildungskraft abgemahlt hätten, bald das gegründetſte Selbſtvertrauen, das er zu ſeinem militäriſchen Talente, ſeiner Wachſamkeit und der Tapferkeit ſeiner Truppen haben konnte, würden überwunden haben. — So hat die Natur den großen Mann, indem ſie ihn zur Ausführung ſchwerer Unternehmungen ausrüſten mußte, zugleich mit ſolchen Gemüthsanlagen verſehn, die in den Augenblicken der Ruhe, ihn der Freude und des Genuſſes des Lebens am meiſten fähig machen, und auf dieſe Weiſe, ſchon bey ſeiner erſten Bildung, dem Verdienſte eine Belohnung zugeſellt. Der herzhafte und über das Unglück erhabne Mann iſt gerade der, welcher am beſten verſteht vom Glücke Gebrauch zu machen. Es ſind mehrere Beyſpiele in des Königs Werken vorhanden, daß er in den unglücklichſten Zeiträumen, kurz nach verlornen Schlachten, umringt von Feinden und Verlegenheiten, ſein Gemüth frey genug fand, über ganz gleichgültige, wenigſtens mit ſeinen Angelegenheiten gar nicht zuſammenhängende, Gegenſtände zu philoſophiren, zu dichten, und ſelbſt zu ſcherzen. Niemahls hat vielleicht die Poeſie einen größern Zweck erreicht, als bey dieſem gekrönten Dichter ſelbſt, bey welchem ſie viel beytrug, ſeinen Geiſt wieder zu erfriſchen, wenn er von verdrießlichen und überhäuften Geſchäften ermüdet war, und ihn von neuem zu erheben und zu ſtärken, wenn er von dem Unglücke niedergedrückt wurde. Irgend eine Erholung muß der, ſelbſt in ſeiner größten Kraft immer noch ſchwache, Menſch für den Geiſt, ſo wie den Schlaf für den Körper haben: wenn er nicht endlich bey den größten Talenten, ſo wie bey der blühendſten Geſundheit, unterliegen ſoll. Aber in der Art dieſer Erholung unterſcheiden ſich große und kleine Geiſter ſo ſehr, wo nicht noch weiter, als in der Beſchaffenheit ihrer angeſtrengten Arbeiten. Wenn der Menſch von gewöhnlichen Kräften nur ſchlechterdings Abſpannung, wenn der ſinnliche bloß Zerſtreuung verlangt: ſo kann ſelbſt ein großer Geiſt, bloß durch die Abwechſelung ſeiner Arbeiten, ausruhen, und den Tumult, den die wirklichen Dinge und Vorfälle durch ihre Menge, ihre nahe Beziehung auf ſein Intereſſe, und durch den Streit ſo vieler zu ſeinen Maßregeln ſich geſellenden Urſachen, in ihm erregt haben, — durch Betrachtung des allgemeinen Zuſammenhangs der Dinge, und durch eine geiſtreiche Zuſammenſtellung derſelben wieder ſtillen. Wenn Friedrich durch die Menge der Eindrücke gelitten hatte, welche fremde Dinge auf ihn machten, und nach welchen er beſtändig, während der geſchäftigen Auftritte des Krieges und der Regierung, ſeine Thätigkeit richten mußte: ſo ſtellte er ſeine erſchöpfte Natur wieder her, indem er ſich in ſich ſelbſt zurückzog, und frey und unabhängig von ſeiner Lage, von den Menſchen und den Gegenſtänden, die um umgaben, bloß an ſeinen eignen Ideen arbeitete und ſeinen eignen Empfindungen freyen Lauf ließ.

Die Wahrheit indeſſen, die niemandem heiliger ſeyn muß, als dem Schriftſteller, welcher große Männer ſchildert, erfordert zu geſtehn, daß dieſe Neigung und Fähigkeit, die beluſtigende Seite der Dinge aufzufinden, — wenn ſie oft ein Hülfsmittel war, ſie ihm in ihrem wahren Lichte zu zeigen, und ihnen den Schein übertriebener Größe zu nehmen, wodurch ſie oft allein das Gemüth beunruhigen, ihn auch zuweilen zu dem Irrthume verleitete, Gegenſtände für verächtlicher anzuſehen, als ſie wirklich waren. Alles Lächerliche verkleinert. Weſſen Gemüth geſtimmt iſt, daſſelbe ſchneller zu empfinden, weſſen Aufmerkſamkeit ſtets darauf gerichtet iſt, es auszuſpähen, der iſt vor der häufigen Bewunderung der Dinge ſicher, die, nach dem Horaz, eine ſo große Feindinn der Wahrheit und einer richtigen Beurtheilung iſt; aber er iſt auch manchmahl in Gefahr, die Hochachtung zu ſchmälern, welche das wirklich Gute bey ihm erregen ſollte, die Aufmerkſamkeit für die wichtige Hauptſache, wegen der Geringſchätzung der damit verbundnen Kleinigkeiten, zu verlieren und die Menſchen und Handlungen eben ſo ſehr unter ihren wahren Werth herabzuſetzen, als die ſtaunende Bewunderung, oder die ſchwärmeriſche Vorliebe ſie über denſelben erhöht.

Der König that durch ſeine Satyre oft denen Unrecht, die er nicht genug kannte, er that auch denen wehe, die er ſeines Umgangs würdigte, oft denen, die er lieb hatte, und von denen er verehrt wurde. Beſonders war, ſeinen Abſichten ſich widerſetzt zu haben, ein hinlänglicher Grund für ihn, auch in einem lächerlichen Lichte zu erſcheinen. Die Fürſten, die Miniſter, die Generale, die er gegen ſich hatte, waren faſt alle, wenigſtens zu der Zeit, in welcher ſein Gemüth gegen ſie aufgebracht war. Gegenſtände ſeiner Satyre, wenn er ihnen auch hintendrein, nachdem der Streit zu Ende war, und die Leidenſchaft aufhörte, als Männern von Verdienſt, Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Vielleicht iſt es in dieſem Range, und auf dieſem Poſten, wo Feindſchaften unvermeidlich ſind, und alle Leidenſchaft aus dem Gemüthe zu entfernen, über die menſchlichen Kräfte geht: vielleicht, ſage ich, iſt es noch ein Hülfsmittel, die Bitterkeit des Haſſes, und das Wüthende der Rachſucht zu mäßigen, wenn der Fürſt geneigt iſt, über ſeine Gegner zu ſpotten.

Aber wenn er auf dieſe Weiſe vor Grauſamkeit und unnatürlicher Härte gegen ſeine Feinde, durch Geringſchätzung derſelben, und zu einer gewiſſen Schonung gegen ſie, durch ihre entdeckten Blößen, geneigt wurde: ſo machte ihn hingegen dieſes Talent, dieſe Neigung zum Spott, in ſeinem Privatleben oft denen fürchterlich, die als ſeine Unterthanen ihm ergeben, und als Geſellſchafter mit ihm in Verbindung waren. — Der Spott iſt eine Art von Waffen. Wenn man mit Ehre angreifen will, ſo muß der Angegriffene ſich mit gleichen Waffen wehren können. Aber einem Könige iſt in einem Kampfe des Witzes kein Gegner gleich; er iſt immer unverwundbar, und doch im Stande, tödtliche Wunden beyzubringen. Eine von ihm aufgefundne und ins Licht geſtellte Lächerlichkeit charakteriſirt den Menſchen nun auf immer vor dem ganzen Publicum, oder quält ihn wenigſtens durch die Furcht, in dieſem Lichte allen übrigen zu erſcheinen. Es iſt nicht bloß die Kränkung des Augenblicks, es iſt das ſchmerzhafte Gefühl einer verminderten Achtung, die den königlichen Spott ſo fürchterlich macht. Wenn die Perſon, welche die Quelle der Ehre iſt, etwas von jemanden ſagt, das Verachtung anzeigt: ſo haftet es auf dieſem, wie ein Brandmahl. Und haben die Worte dieſes Fürſten, außer dem Gewichte, welches ſie durch ſeine Macht erhalten, noch eines durch den Ruhm ſeines großen Verſtandes: ſo ſchlägt ſein Spott noch weit mehr zu Boden, und macht ſicher verſtummen.

Diejenigen, welche dem Spotte der Großen auf eine ſcherzhafte Weiſe zu antworten wagen, ſind nur die verächtlichen Leute. Männer von edlem großen Charakter halten, indem ſie dem Spotte Ernſt und Würde entgegenſetzen, den Spötter, der dem ungeachtet das Gefühl von Verdienſt nicht verloren hat, zurück, und dieſe ſind am meiſten geſchickt, mit ſolchen Männern, wie Friedrich der zweyte war, umzugehen. In der That konnte er auch reine Hochachtung fühlen, wenn er mit Talenten Einſicht, und Klugheit mit Anſtand vereinigt fand. Er ſchuf ſich nicht Lächerlichkeiten, um ſpotten zu können; er faßte ſie nur auf, wo ſie waren. Und wem es gelang, zugleich ſeine Aufmerkſamkeit durch das, was er ſagte, zu gewinnen, und ſeine Achtung durch ſein Betragen zu verdienen, der konnte allerdings vertraut mit ihm umgehen, ohne je von ihm durch Spott gedemüthigt zu werden.

Aber ſolcher Männer ſind wenige. Ihre Sitten müſſen in der großen Welt gebildet, ihr Gemüth muß leidenſchaftlos und ruhig, und ihr Verſtand muß hell und mit mannigfaltigen Kenntniſſen bereichert ſeyn. Aber andere, weniger ausgerüſtete, aber vernünftige Männer konnten doch den Witz des Königs durch ihre Ernſthaftigkeit im Zaume halten, und indem ſie Schwächen, die er in einem luſtigen Tone angriff, entweder mit Gründen und Beſcheidenheit vertheidigten, oder mit edler Demuth zugeſtanden, indem ſie ſich vor derjenigen Vertraulichkeit zurückzogen, die zwiſchen dem Könige und Privatmanne und alsdann Statt findet, wenn des letzten Verdienſte oder Talente die Ungleichheit auf der einen Seite wieder ausfüllen, die das Glück auf der andern zwiſchen ihnen gemacht hat; konnten ſie vor den Angriffen des Königs bewahrt bleiben, der zwar witzig und launig genug war, um gerne ſpotten zu mögen, aber doch menſchlich genug dachte, um nicht den beſcheidenen demüthigen, und den fein empfindenden Mann kränken zu wollen.

Es blieben ihm alſo, um beſtändig Gegenſtände zu haben, an welchen er ſeine ſatyriſche Laune ausließ, nur Leute übrig, die mit Thorheiten, welche ſie dem Gelächter ausſetzten, Eizenliebe und Dreiſtigkeit verbanden, Leute, die nicht achtungswerth genug waren, um Schonung zu verdienen, und doch ſo viel Witz oder Dreiſtigkeit hatten, daß ſie nicht ohne allen Kampf dem königlichen Witze unterlagen. — Dieß iſt auch die einzige Art, die auffallende Erſcheinung zu erklären, daß ein ſo großer Geiſt, der die ſchönſten Blumen der Wiſſenſchaften, und die reichſten Früchte der Weltkenntniß und Erfahrung geſammelt hatte, und nur vergnügt werden konnte, indem er den Schatz ſeiner Ideen andern aufſchloß und ihn vermehrte, — ein Fürſt, dem die lehrreichſte und angenehmſte Unterhaltung wegen der faſt uneingeſchränkten Freyheit, mit der er ſeine Geſellſchafter wählen konnte, zu Gebothe ſtand, doch zuweilen unter ſeine täglichen Tiſchgenoſſen Perſonen aufnahm, die weder fähig waren, ihn zu verſtehen und von ihm vergnügt zu werden, noch weniger ihm Ideen mittheilen oder Vergnügen erwecken konnten, und die durch einen gemeinen Witz und Dreiſtigkeit auch der übrigen Geſellſchaft läſtig oder verächtlich wurden. Iſt es möglich, daß ein Mann, der ſeine Erhabenheit über andre Menſchen, ſelbſt über die guten und ſchätzbaren, auf eine ſo innige Art fühlte, noch den Contraſt größer zu machen brauchte, indem er auch ſchwache und kleine Menſchen neben ſich ſtellte, oder ſolche, die er ungeſtraft und ohne eigne Vorwürfe erniedrigen konnte? Hatte er dieſen Beweis von ſeinen Kräften nöthig, da er mit Schwachen kämpfte, die er ohne alle Anſtrengung zu Boden ſchlug? Wenn er hierin der Eitelkeit der menſchlichen Natur, welche gern das Gefühl ihrer Vorzüge durch die Vergleichung mit den Mängeln andrer erhöhen mag, einen Zoll bezahlte: ſo wird wenigſtens der billige Richter ihn ſchützen, daß er den ſo fürchterlichen Stachel ſeines Spottes, den er, wie jede andre ſeiner Fähigkeiten, nie lange ungebraucht wiſſen wollte, nicht gegen Männer von Verdienſt kehrte, nicht gegen furchtſame und niedergeſchlagne: ſondern nur gegen ſolche, die, wenn es erlaubt iſt zu ſpotten, die natürlichſten Gegenſtände der Spöttereyen ſind, gegen ſolche, welche geringe Einſichten und geringes Verdienſt mit Dreiſtigkeit und einigem Witze verbanden, welche Blößen genug, aber auch einige Waffen hatten.

Inhalt des erſten Theils.

Erſte Abtheilung. Vergleichungen Friederichs des zweyten mit zwey andern berühmten Regenten. S. 1-147.

- Vergleichung Friederichs des zweyten mit dem römiſchen Kaiſer Marc Aurel. 3.
- Vergleichung Friederichs des zweyten mit dem römiſchen Kaiſer Hadrian. 130.

Zweyte Abtheilung. Ueber den Regierungs-Charakter Friederichs des zweyten. 149-290.

- Ob der König ſich einen Wiederruf erlaubte, und in wie fern dieſes nöthig oder verwerflich iſt. 151.
- Die Regierung aus dem Cabinete. Vortheil und Nachtheil derſelben. 161.
- Randdecrete des Königs. Würdigung derſelben. 168.
- Wollte der König alles ſelbſt und allein thun, oder das Anſehn davon haben? 170.
- Das Dringen des Königs auf die geſchwinde Beendigung aller Baue und von ihm unternommenen Werke. 176.

In welchen Fällen verzieh der König einen Aufſchub in der Vollziehung ſeiner Befehle? S. 183.

Des Königs Grundſätze und Verfahren in Abſicht des Adels. . . . 184.

Vorliebe für die niedere Claſſe. Betragen gegen den Bauernſtand und Soldaten. 196.

Für den Bürger trug er die beſondere Fürſorge nicht, die er dem Adel und dem Bauer bewies. . . . 206.

Nichts aufſchieben, eine Maxime des Königs. Wie dieß überhaupt möglich iſt. . . 207.

Wahl der Perſonen durch Conjectur. . 209.

Betragen Friederichs, als Regenten, gegen Formen und Formalitäten. . . 212.

Seine Gleichgültigkeit gegen Flugſchriften, die ihn und ſeine Regierung tadelten. . 280.

Dritte Abtheilung. Ueber den ſittlichen Charakter Friederichs des zweyten. . . 291-345.

Der König liebte die Vergnügungen der Tafel. Wie viel er ſich hierin erlaubte. . 293.

Jugendſtreiche des Königs. . . 298.

Sein Zorn. Er ſtellte ſich zuweilen zornig, ohne es wirklich zu ſeyn. . . 300.

Anhänglichkeit an ſeine Familie. . . 321.

Liebe zur Einſamkeit und deren Wirkung. . 325.

Der König lehrt andre, was er erſt von ihnen gelernt hat. . . . . . 328.

Hang des Königs zur Fröhlichkeit, und die damit verwandte Neigung zur Satyre. . 332.

Fragmente

zur

Schilderung

des

Geiſtes, des Charakters, und der Regierung

Friederichs des zweyten,

von

Chriſtian Garve.

Zweyter Theil.

Breslau 1798.
bey Wilhelm Gottlieb Korn.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible] NSIS.

[illegible]

Vierte Abtheilung.

Ueber den
religiöſen Charakter
Friederichs des zweyten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Der erſte Religions-Unterricht, den Friederich erhielt, und das erſte und nächſte Beyſpiel, das von einem chriſtlich religiöſen Manne vor ſich ſah, mußte nothwendig, bey der guten Vernunft, die er beſaß, und die ſich zeitig entwickelte, ihm das Chriſtenthum überhaupt verdächtig machen, — und wie es gemeiniglich geht, wenn wir Mängel in dem uns für heilig aufgedrungenen entdecken, — ſeine Abneigung dagegen, ſelbſt über das Maß der von ihm eingeſehnen Irrthümer oder Mißbräuche, hinausführen.

Sein erſter Religionslehrer war, wie ich aus Büſching lerne, ein unaufgeklärter Orthodox. Sein Vater, ſo große Eigenſchaften er ſonſt hatte, war nichts weniger, als ein vernünftiger Chriſt. Rechtgläubig und andächtig, übrigens ganz ſeinen Leidenſchaften und Neigungen ergeben, übte er die Religion nur in der Kirche, und übertrat die Moral, welche ſie lehrt, allenthalben. Der Zwang auf der einen Seite, mit welchem der Sohn entweder jenen Unterricht empfangen, oder dieſen Religionsübungen beywohnen mußte, — die lange Weile, die natürlicher Weiſe einem guten Kopfe geiſtloſe Vorträge über unverſtandne Gegenſtände machen; — die tägliche Beobachtung auf der andern Seite, wie wenig dieſe ſo angeprieſene Lehre, bey ihren eifrigſten Verehrern, dazu beytrage, ſie zu etwas anderm zu machen, als wozu die Natur ſie ſchon beſtimmt hat: — dieß alles bereitete den Einwürfen und den Spöttereyen, die ihm bald von den geiſtreichſten und witzigſten Köpfen gegen das Chriſtenthum, durch Schriften und im Umgange, bekannt wurden, den Eingang, und ſchärfte die Waffen, womit ſie das Religionsſyſtem ſeiner erſten Jugend anfielen.

Demohnerachtet, als er ſich von dem erſten lebhaften Eindrucke, den die Neuheit und das Freye dieſer Geſinnungen, verbunden mit dem Witze des Vortrages, auf ſein jugendliches Gemüth machte, in ſeinem reifern Alter gleichſam wieder etwas erholt hatte: kam auch eine gewiſſe gemäßigte, billige Art über das Chriſtenthum zu denken, bey ihm zurück. Er hielt die wunderbare Geſchichte deſſelben für Fabel, und die eigenthümlichen Lehren deſſelben für Aberglauben: aber er ſah den ächten Geiſt deſſelben nicht für ſo verächtlich und noch weniger für ſo verderblich an, als die Franzöſiſchen Encyclopädiſten und ihr Haupt ihn gerne hätten überreden mögen.

2.

Unter mehrern Beweiſen hiervon iſt auch dieſer, daß er die Reformation zu ſchätzen wußte, — und ob er gleich Luthern zu tief herabſetzte, doch die Vortheile nicht verkannte, welche die durch ihn veranlaßte Aenderung der religiöſen Denkungsart, — in der Aufklärung, den Sitten, und ſelbſt in dem Flor der Länder, welche ſolche annahmen, hervorgebracht habe. Derjenige kann nicht ganz ſchlecht von der Religion denken, der von einer Reinigung der Religion eine Verbeſſerung in dem Zuſtande der Menſchen herleitet.

Das Verhältniß, welches er dem Proteſtantismus gegen das alte Römiſche Chriſtenthum beylegte, eben das ſchrieb er dem Chriſtenthume, in Vergleichung der jüdiſchen und heidniſchen Religionen, zu, an deren Stelle es getreten war. Und dieſer Maßſtab ſeines Werthes iſt ſehr richtig. Die Einführung deſſelben war eine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht; denn es führte vom Schlechtern zum Beſſern. Dieß kann der unparteyiſche Geſchichtskenner nicht leugnen. Aber in ſeiner Fortdauer bewährte es ſich noch nicht als die abſolute Wahrheit und Vollkommenheit, zu welcher der Menſch gelangen ſoll; und es artete eben deßwegen aus, weil ſeine Lehrer ſich und das Volk dieſes überreden wollten.

3.

Aus ſeinen Reſcripten und Verfügungen ſowohl, als aus ſeinen Urtheilen in Schriften und Geſprächen zeigt ſich, daß er über Religions-Sachen und Religions-Secten, ſo wie über Duldung oder die Verbeſſerung des Fehlerhaften in denſelben, weniger mit ſich ſelbſt einſtimmig dachte, als über die meiſten andern Regierungs-Gegenſtände; vielleicht eben deßwegen, weil es dunkle und vielſeitige Gegenſtände ſind; — weil er mit ſeinem eignen Syſteme nicht völlig aufs Reine gekommen war, — und ſich alſo jedesmahl mehr an das hielt, was ihm nach den Umſtänden, oder in Rückſicht auf die Menſchen, welche dabey mit ins Spiel kamen, billig ſchien, als an das, was er nach ſeiner eignen Ueberzeugung für wahr oder für gut anſah.

Man kann Stellen aus ſeinen Büchern anführen, und ſeine Geſellſchafter werden ſich ohne Zweifel Reden aus ſeinen Geſprächen erinnern, wo er von der chriſtlichen Religion, ihren Lehtern, ihrem Einfluſſe, bald ehrenvolle oder doch ſehr billige Zeugniſſe ablegte, bald verächtlichen und wegwerfenden Tadel äußerte. Er lobt die reine Moral des Stifters des Evangeliums, und ſetzt ihn doch ein ander Mahl mit allen Enthuſiaſten, die das menſchliche Geſchlecht getäuſcht haben, in *eine* Claſſe. Er mildert an dem einen Orte die Uebertreibung, mit welcher die Franzöſiſchen Gegner des katholiſchen Chriſtenthums faſt alles Elend der Menſchen von dem Prieſterſtande und deſſen Laſtern herleiteten: und ſtimmt an einem andern Orte in dieſe Declamationen ein, welche er mit guten Gründen widerlegt hatte.

Aehnliche Widerſprüche finden ſich ſelbſt in den Maßregeln ſeiner Regierung, in Beziehung auf dieſe Gegenſtände. Das eine Mahl unterſtützte und beförderte er die Bemühungen zu religiöſer Aufklärung des Volks, als nützlich auch zur Vermehrung der menſchlichen und bürgerlichen Tugenden deſſelben, ein anderes Mahl ſchien er wieder dagegen, als gegen eine ganz gleichgültige, und auf Sitten und Wohl der Menſchen ganz unwirkſame Sache, kaltſinnig; und ſelbſt als gegen Anmaßungen der Geiſtlichkeit zur Herrſchaft über das Volk eingenommen. Bald handelte und ſchrieb er ſo, als wenn es von Wichtigkeit für das Beſte des Staats wäre, vernünftige Geiſtlichen in die Predigerſtellen einzuſetzen, und in die gottesdienſtlichen Vorträge und Uebungen das Licht und den guten Geſchmack des Zeitalters einzuführen. Ein anderes Mahl ſchien es wieder, als wenn er beydes entweder für ganz unmöglich, oder für ganz unerheblich hielte, — und man alſo bey der Wahl beyder, der Lehrer und der Andachtsbücher, nicht auf deren Güte, ſondern lediglich auf die Wünſche und Geſinnungen des Volks ſehen müſſe.

Auch in Abſicht der verſchiedenen Parteyen, nahmentlich der Brüder-Gemeinde und der Katholiken, urtheilte er nicht immer auf gleiche Weiſe. Jene erklärte er zuweilen für ſehr arbeitſame, nützliche Bürger, die unterſtützt und deren gutes Beyſpiel empfohlen zu werden verdiene; das andre Mahl betrachtet er ſie als Enthuſiaſten, über deren Sectengeiſt man wachen, und deren Bekehrungsſucht man einſchränken müſſe. Dieſe (die Katholiken) behandelte er von der einen Seite mit einer Toleranz, die ſelbſt katholiſche Fürſten gegen verjährte Mißbräuche nicht ausgeübt haben, von der andern mit einer Parteylichkeit, die ſeine Beſorgniſſe vor den Anmaßungen dieſer Kirche zu erkennen gab.

Dieſe Verſchiedenheiten der Urtheile und der Behandlung haben ohne Zweifel einen Grund, in der menſchlichen Schwachheit, welche nicht erlaubt, daß der weiſeſte Menſch über Gegenſtände, worin bloß Wahrſcheinlichkeiten Statt finden, immer gleich denke. Sie hatten beym Könige aber gewiß noch einen andern Grund, in den, während ſeiner Regierung veränderten, Geſinnungen und Verhältniſſen jener Religions-Parteyen ſelbſt. Der Grundſatz ſtand immer beym Könige unerſchüttert feſt, daß der Staat niemanden wegen ſeiner Religion verfolgen, niemanden in der Ausübung ſeiner Religion einſchränken dürfe, daß er aber auch niemanden Proſelytenmacherey und Vergrößerungsanſtalten, unter dem Deckmantel der Religion, erlauben dürfe. Aber ob eine Kirche oder kirchliche Partey ſich bloß durch religiöſe Meinungen, oder auch durch politiſche Geſinnungen auszeichne, — ob ſie nur die Erbauung auf ihrem eignen Wege, oder zugleich Einfluß, Macht und Reichthümer ſuchte: darüber war er nicht in allen Zeitpuncten ſeines Lebens gleicher Meinung: und er konnte, auch nicht gleiche Meinung hägen, weil die Geſellſchaften ſelbſt, über die er urtheilte, ihren Geiſt verändert hatten. — Die katholiſchen Einwohner ſeiner Staaten, beſonders Schleſiens, die im Anfange, durch den ganz natürlichen Zug der Aehnlichkeit und der Hoffnung, an das Oeſterreichſche Haus geheftet waren, ſolange noch zwiſchen Proteſtanten und Katholiken das Andenken der alten Streitigkeiten obwaltete, und die Einverleibung Schleſiens in den Preußiſchen Staatskörper noch ſo neu war, kamen in den letzten Jahren ſeiner Regierung, — vermöge der allgemeinen Revolution, die während dieſer Regierung in der religiöſen Denkungsart der Menſchen vorgegangen war, — und vermöge des Zutrauens insbeſondre, welches ſich das Verfahren des Königs nach und nach bey ihnen erworben hatte, zu dergleichen Ergebenheit gegen den Preußiſchen Scepter mit ihren Proteſtantiſchen Unterthanen, und zu mildern Geſinnungen gegen dieſe zurück. Die Katholiken mußten, ſolange ſie als Staatsglieder verdächtig waren, eingeſchränkt, von Aemtern, welche Vertrauen erheiſchen, zurückgeſetzt, und in allen ihren Schritten bewacht werden. Die treuen und patriotiſch geſinnten Katholiken mußten mit allen ihren übrigen Unterthanen gleich behandelt, — und durften mit keinem Zwange belegt werden. Die Brüdergemeinde hat den Geiſt der Ordnung, des Fleißes, der ſtillen Sittſamkeit beybehalten, der ſie von ihrer Stiftung an unterſchied, und hat ſich von den Auswüchſen einer unaufgeklärten Frömmigkeit gereinigt, wodurch ſie verächtlich oder verdächtig wurde.

4.

Die Toleranz des Königs, ſo richtig ſie als Grundſatz war, war doch als Geſinnung zu ſehr mit ſeiner Verachtung aller poſitiven Religionen verbunden, als daß ſie ſelbſt auf die Gemüther derjenigen, zu deren Gunſt ſie entſchied, den vortheilhaften Eindruck machen konnte, welchen Billigkeit und Freyheitsliebe beym Regenten verdient. Die vorzüglichen Akte jener Duldung waren gemeiniglich mit Zeichen dieſer Verachtung begleitet. Und ſchwerlich konnten z. B. die hartnäckigen Gegner der Verbeſſerungen in den Kirchengeſängen ſich durch die Gründe geſchmeichelt finden, um derentwillen er es ihnen frey ſtellte, ſie nicht anzunehmen. Die Menſchen laſſen ſich Zwang beynah noch lieber als Verachtung gefallen. Zwar ſollten ſolche Aeußerungen, ſeiner Abſicht zu Folge, nur den Ausrichtern ſeiner Befehle bekannt werden, — nicht unter das Volk kommen. Aber wie iſt es zu erwarten, daß, was ein geachteter Fürſt, der aller

Augen auf ſich zieht, in Parteyſachen, welche immer ein lebhaftes Intereſſe erregen, verfügt, nicht von allen neugierig erforſcht, und zuletzt allen bekannt werden ſollte? — Indeſſen iſt es doch ein Zug, der zu ſeinem Duldungsſyſteme ſelbſt gehörte, und der auch die Kränkung, welche jene ohne ſein Zuthun verbreiteten Aeußerungen bey den ſie treffenden Parteyen verurſachten, milderte, daß er, wie ich an einem andern Orte ſagte, wo er abſichtlich vor dem ganzen Publicum, und mit demſelben redete, ſich gewöhnlich gemäßigter und unanſtößiger Ausdrücke bediente. Da er auch in der Kenntniß der Religionsparteyen, ihrer Denkungsart, Sitten, und Urtheile, bis in ein gewiſſes Detail gegangen war, zu welchem ihm ſeine gute Beobachtungsgabe, und ſeine lebhafte Einbildungskraft verhalf: ſo ſuchte er ſich auch in die Stelle derſelben zu ſetzen, und ſich nach dieſer ihrer Denkungsart zu bequemen, wenn er mit ihnen öffentlich redete. Es konnte ihm dieſes mißlingen, wenn jene Vorſtellungen unrichtig waren. Aber ſelbſt ſchon der Vorſatz war etwas werth, und wenige Souverains werden ihm auch darin gleich kommen, allen Claſſen ihrer Unterthanen ſo allerley werden zu können, als Friedrich den ſeinigen es wurde.

Fünfte Abtheilung.

Ueber den

litterariſchen Charakter

Friederichs des zweyten.

I.

Friederich hielt den Lehrer der Beredtſamkeit, **den Litterator**, für die Perſon bey einem Erziehungsinſtitut, auf deren Wahl die größte Sorgfalt gewandt werden müßte, weil von ihr vornähmlich die Bildung der Verſtandeskräfte der Schüler abhienge. Nicht ohne Urſache glaubte er, daß in der Kenntniß der Sprachen, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte, und der beſten Autoren in Proſa und Verſen, aus den verſchiedenen Zeitaltern in dieſen Fächern, (Kenntniſſe, welche den unbeſtimmten Nahmen der Litteratur ungefähr ausfüllen,) die Hülfsmittel zu aller Gelehrſamkeit liegen. Sachkenntniſſe, welche die Gegenſtände der beſondern Disciplinen ſind, werden leicht erlernt, wenn einmahl die Wißbegierde erweckt, und der Kopf aufgeräumt iſt. Aber dieſe Erweckung der Wißbegierde, dieſe Aufräumung der Köpfe kann nur durch Autoren geſchehen, die gefallen und rühren, und das Gefühl des Schönen erwecken, indem ſie ſelbſt das Ideal davon aufſtellen. Und da ſich der Schriftſteller dieſer Art in keinem einzelnen Fache eine große Anzahl findet: ſo muß der, welcher in den Geiſtesproducten auf die Form derſelben, auf das, was reizen und bilden kann, ſieht, dieſelben in dem weiten Umfange aller Kenntniſſe aufſuchen, woraus eben die unbeſtimmtere Gränze des Gebieths der Litteratur, und die vielumfaſſende Bedeutung des Worts entſteht.

2.

Seine Achtung gegen die Alten war auf gewiſſe Weiſe deſto reiner und unverdächtiger, weil ſie nicht die den Sprachen derſelben eigenthümlichen Schönheiten, (die unbeträchtlichſten in jedem Geiſteswerke,) oder die bey Erlernung dieſer Sprachen überwundnen Schwierigkeiten, (das eitelſte aller Geiſtesvergnügungen,) zum Grunde hatte. Sie war eine Folge ſeiner ſoliden, gemäßigten Denkungsart, und ſeines richtigen Geſchmacks: und ſie wuchs daher mit der Reife des Alters, und der Geſetztheit ſeines eignen Gemüths. Neuere Schriftſteller haben uns einzelne Geiſtesvorzüge, einzelne Schönheiten der Rede, vielleicht in größerem Grade ſehen laſſen. Wir haben deren, in welchen der Witz, andere, in denen der Scharfſinn den Witz und Scharfſinn der Alten übertrifft. Aber dieſe Vereinigung, und, wenn ich ſo ſagen darf, dieſes Gleichgewicht der verſchiedenen Talente, aus welchem Ruhe, Klarheit und Simplicität in einem doch gefälligen und lehrreichen Vortrage entſteht, finden wir immer noch in den ältern Weiſen und ihren Schriften am meiſten. Das Natürliche und Leichte war ihnen noch neu genug, um ihre Aufmerkſamkeit ganz auf ſich zu ziehn, und der Vorrath von Kenntniſſen, den ſie zu erlernen hatten, war noch ſo eingeſchränkt, daß dadurch keine ihrer Fähigkeiten an freyer und eigner Ausübung gehindert wurde. Dieſe Ruhe, dieſe Klarheit und dieſe Simplicität, waren die Anlagen in dem Genie des Königs: und ſo wie ſich dieſelben mit den Jahren mehr ausbildeten, ſo mußte er die mit ſich verwandten Geiſter und ihre Producte mehr lieb gewinnen.

Aber wenn er durch dieſe gegründete Liebe der Alten bewogen wurde, das Ueberſetzen derſelben als das vornehmſte Mittel zur Bildung unſrer Sprache und zur Vorarbeit für unſere künftigen Schriftſteller zu empfehlen: ſo wurde er durch eine mangelhafte Kenntniß der Sprachen auf einen unrichtigen Geſichtspunct geführt. Er glaubte, daß, durch die Uebertragung der Redensarten einer fremden ſchon verfeinerten Sprache unſre noch rohe, das erſte Erforderniß, welches ihr fehlt, — angenehme und verſtändliche Formen für den Ausdruck einzelner Ideen-Reihen bekommen müſſe. Dieſes kann in wenigen beſondern Fällen wirklich geſchehn. In den meiſten enthalten Sprachen, die, ſo wie die deutſche, ſchon ſo lange von einer großen, in einer ordentlichen bürgerlichen Verfaſſung lebenden, mit allen Verhältniſſen und mit allen Künſten des geſitteten Zuſtandes bekannten Nation geſprochen worden ſind, gerade für dieſe erſten, natürlichen, populären Ideen, die wir bey den Alten aufſuchen, und um derentwillen ſie der König ſo ſchätzte, ſchon Ausdrücke genug. Es kommt nur darauf an, ſie alle zu kennen, den genau paſſenden jedesmahl zu wählen, geſchmackloſe Zuſätze, welche im täglichen Gebrauche vielleicht hinzugefügt werden, abzuſchneiden, oder nach der deutlich bezeichneten Analogie neue noch reinere zuſammenzuſetzen. Selten iſt es möglich, Redensarten aus einer fremden, noch weniger aus einer ältern Sprache, wenn ſie nicht vorher ſchon in der unſrigen vorhanden waren, ihr einzuverleiben, ohne gerade die Deutlichkeit oder die Schönheit des Styls, welche man ſucht, aufzuopfern, ohne dem Genie der eignen Sprache Gewalt anzuthun, oder die Kraft und Anmuth des fremden Ausdrucks zu vernichten.

Die meiſten Ueberſetzer der Alten unterliegen dieſen Schwierigkeiten. Und die, welche ſie überwinden, gelangen zum Ziele, nicht durch die Uebertragung der lateiniſchen und griechiſchen Redensarten und Wendungen in unſre Sprache, ſondern durch ein mühſames Aufſuchen der jenen am genaueſten entſprechenden, aber ſchon in der letztern gebräuchlichen. Alſo könnten dieſe ja auch von Original-Schriftſtellern gefunden werden; alſo iſt das Ueberſetzen kein unentbehrliches Hülfsmittel zur Cultur unſrer Sprache. Nur die Uebung im Schreiben iſt im Ueberſetzen das Nützliche.

Ein Punct iſt wahr. Eben dieſe, in den alten Autoren ſo weit von dem Genius unſrer Sprache abweichende, Art die Ideen auszudrücken, zu ſtellen und zu verbinden, nöthigt den Ueberſetzer, der ſeine Pflicht thun will, ſeine Sprache tief zu ſtudiren, — alle möglichen Verſuche zu mannigfaltiger Bezeichnung des nähmlichen Gedankens zu machen, die deutſchen, dem Gegenſtande zugehörigen, Redensarten vollſtändig zu ſammeln und ſie auf hundertfache Art zu wenden, um das Maximum der Vollkommenheit im Ueberſetzen, den Punct, wo dem Genius der eignen Sprache und der Treue der Ueberſetzung zugleich am meiſten Genüge geſchehe, zu finden. Durch eine ſolche fortgeſetzte Arbeit dieſes Studiums kann der Ueberſetzer allerdings, für ſeine Perſon, ſich ſowohl den Reichthum ſeiner Mutterſprache, mehr, denn durch irgend ein anders, bekannt und zu eigen machen, als auch ſeinen Geſchmack ſelbſt ausbilden helfen, indem er ſorgfältiger unter vielen gleichbedeutenden Ausdrücken wählen lernt, und immer mit einem, auf ein gutes Muſter gerichtetem, Auge wähle.

Doch dieſer Vortheil nutzt eigentlich nur dem Ueberſetzer ſelbſt. Für die Nation, für ihre Sprache, iſt durch eine gute Ueberſetzung nur gerade ſo viel gewonnen, als durch jedes andre gut geſchriebne Buch. — Adelung ſagt zwar, — die Schriftſteller können die Sprache nicht machen, ſie können ſie nur geſchickt brauchen: und im Ganzen ſcheint er mir Recht zu haben.

Aber doch verkennt oder verkleinert er über Gebühr den einen Einfluß, welchen große Schriftſteller auf die Nationalſprache haben. Er iſt eben der, den alle große Geiſter auf die Nationalbildung haben. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor. Der erſte gute Schriftſteller eines Volks (gut in Abſicht der Schreibart, wovon hier die Rede iſt,) wurde es dadurch, daß er unter vielen gleichbedeutenden Ausdrücken jedes Gedankens, die alle in der Sprache vorhanden waren, und vermiſcht gebraucht wurden, immer den beſten, an ſich und in Beziehung ſeiner Abſicht ſchicklichſten, wählte. Wenn er dadurch nun eine Vollkommenheit in ſeine Schreibart brachte, die zum erſten Mahl die Nation frappirte und ihr ſehr gefiel; — wenn ſein Werk überhaupt Eindruck machte, und allgemein geleſen wurde: ſo ward nach und nach die Wahl dieſes Autors von der Nation beſtätigt, die Redensarten, die er gewiſſen oft wiederkommenden Ideen gewidmet hatte, wurden die eigenthümlichen derſelben; die von ihm verworfnen Wendungen giengen in Vergeſſenheit. So räumte jeder der nachfolgenden guten Scribenten den Unrath gemeiner und geſchmackloſer Ausdrücke von einem andern Theile der Sprache hinweg, oder ſammelte einen

Vorrath ſchöner und ſchicklicher in einem andern Fache der Kenntniſſe. Keiner brauchte Redensarten, die ſeinen Leſern fremd waren. Alſo waren die ſchon in der Sprache vorhanden. Aber die guten, welche der Zufall erfunden und der Sprache einverleibt hatte, mußten erſt von dem abſichtlich wirkenden Verſtande des Schriftſtellers geſammelt und zuſammengeſtellt worden ſeyn, um die Empfindung des Vorzüglichen, in dieſer Beziehung der Ideen, im Ganzen merklich zu machen, und die Leſer zu einem ausſchließenden Gebrauche derſelben, mit Beyſeitſetzung der geſchmackloſen Redensarten, zu bewegen, oder ſie zu einer ähnlichen Ausſonderung und Wahl aufzumuntern.

Dieſen Dienſt nun leiſtet, wie ich geſagt habe, der Ueberſetzer der Alten, indem er durch das Fremdartige in den Ausdrücken ſeiner Autoren genöthigt wird, unter allen möglichen Ausdrücken ſeiner Mutterſprache zu ſuchen und zu wählen. Aber es iſt ein Dienſt, den jeder Original-Scribent auch leiſten kann. Nur daß dieſer freylich, durch die größre Leichtigkeit, für Gedanken eines deutſchen Kopfs Ausdrücke in der deutſchen Sprache zu finden, auch leicht verführt wird, ſich von der ſorgfältigern Bearbeitung ſeines Styls, und einer mühſamen Aufſuchung andrer Redensarten, als der ihm geläufigſten, und welche ſich ihm zuerſt darbiethen, freyzuſprechen. Dafür läuft aber auch der Ueberſetzer Gefahr, unnatürliche und mit dem Grundſyſteme ſeiner Mutterſprache nicht paſſende Ausdrücke in dieſelbe einzuführen, und dadurch diejenige Gleichförmigkeit und Analogie zu ſtören, die einer Sprache ihre wahre Anmuth giebt.

Demohnerachtet kann das Ueberſetzen der Alten, wenn man nach Vollkommenheit dabey ſtrebt, der Sprache und Litteratur eines Volks auf eine mittelbare Weiſe Dienſte thun, indem es zur Uebung des Styls eine Gelegenheit darbiethet, wie ſie kaum irgend eine andre Art der Schriftſtellerey giebt. Die Gedanken, welche der Ueberſetzer der Alten ausdrücken ſoll, gehen von den ihm und ſeinen Leſern geläufigen oft weit ab. Um ſie verſtändlich zu machen, und unverfälſcht zu erhalten, wird er genöthigt, den ganzen Reichthum ſeiner eignen Sprache zu durchſuchen, und allen Wendungen nachzuſpüren, deren ihre urſprünglichen bekannten Formen fähig ſind. Dadurch bringt er zwar nichts neues in die Sprache, aber er ſetzt ſich (wodurch viel gewonnen wird) in den Beſitz alles deſſen, was ſie ſchon enthält. Eben die Methode, eben das Studium, wodurch es ihm gelang, ungewohnte, alte Ideen einer fremden Sprache auszudrücken, eben dieſe wird ihn auch in den Stand ſetzen, zu ſeinen eignen neuen Ideen die paſſendſten, und die dem Geiſte der Sprache gemäßen Redensarten zu finden.

3.

Die Verachtung des Königs gegen Männer, welche theologiſche Aemter bekleiden, war ungerecht, wenn ſie allgemein war; — obgleich das letztre nicht geſagt werden kann. Aber ſie hatte ihren Grund in der unſtreitig richtigen Meynung, daß die Theologie, als Theologie, gar keine Wiſſenſchaft ſey, daß alles, was der Gelehrteſte von Gott und göttlichen Dingen weiß, nicht mehr ſey, als was Vernunft und Empfindung dem Einfältigſten ſagt; und daß alſo, wenn aus ſo wenigen kurzen Ausſprüchen des Menſchenverſtandes ein weitläuftiges Syſtem gemacht werden ſoll, Aberglauben und Thorheiten, oder Wörterkram an die Stelle wirklicher Kenntniſſe geſetzt werden müſſe. — Nur achtete der König nicht genug darauf, daß die menſchlichen Dinge überhaupt, und ſo auch ihre Kenntniſſe ihre Nahmen behalten, wenn ſie ihr Weſen oder ihren Gegenſtand geändert haben. Oft ſind die Zwecke des menſchlichen Beſtrebens unerreichbar oder thöricht: aber die Mittel, welche man angewandt hat, ſie zu erreichen, haben auf die wichtigſten Erwerbungen geführt. So hat das Studium der Sprachen, der Geſchichte und des Alterthums keine größere Stütze unter uns gehabt, als die Begierde, die Religions-Geheimniſſe zu erforſchen, deren Unergründlichkeit wir am Ende eingeſehen haben. Selbſt die Philoſophie iſt durch die Streitigkeiten der Theologie, aus welchen unmittelbar ſo wenige nützliche Einſichten entſprungen ſind, theils geübt worden, weil die Subtilität jener ſtreitigen Begriffe die Erörterung vieler andern allgemeinen Ideen und Principien nothwendig machte, theils zuletzt auf den rechten Weg geleitet worden, weil man die Grenzen der menſchlichen Vernunft, aus dem Mißlingen aller Verſuche, zu einer allgemein geltenden Entſcheidung zu gelangen, kennen lernte. In unſrer Nation hat keine Claſſe von Gelehrten den Wiſſenſchaften in ihrem ganzen Umfange ſo große Dienſte geleiſtet, keine hat uns ſo viele vorzüglichen Schriftſteller geliefert, als die, welche, wenn es nun ſeyn muß, ſich zu einer Profeſſion zu bekennen, ſich nicht anders als Theologen nennen konnten. Derer, welche ſich den Wiſſenſchaften, ohne Beziehung auf irgend einen beſondern Stand, oder ein Geſchäft in der bürgerlichen Geſellſchaft, gewidmet haben, ſind unter uns Deutſchen nur immer wenige geweſen. Unter den ſo genannten Brodſtudien aber iſt dasjenige, welches auf das eigentliche Lehramt, es ſey für das Volk oder für die Jugend, vorbereitet, und welches die Kenntniß alter Sprachen und Geſchichte als eine unerläßliche Forderung vorausſetzt, ohne Zweifel mit der Litteratur und Philoſophie, als bloßen Gegenſtänden des menſchlichen Wiſſens, als Bildungsmitteln des Verſtandes, oder als Principien der moraliſchen Regeln, am genaueſten verwandt, und giebt den Perſonen, die ſich ihm widmen, die meiſte Veranlaſſung, jene Zweige der Wiſſenſchaften anzubauen.

4.

Unter den Schriftſtellern, welche Friederich ſehr ſchätzte, und noch mehr als Mittel der Bildung empfahl, ſtand Bayle oben an. Es war zum Theil Dankbarkeit von ihm, daß er, ſein ganzes Leben hindurch, denjenigen Männern oder Schriften einen Vorzug gab, von welchen er zuerſt Unterricht und Bildung erhalten hatte: und es war zugleich eine Folge ſeines treuen Gedächtniſſes, der Stärke der erſten Eindrücke, und der Beharrlichkeit bey einmahl gefällten Urtheilen, daß er, ſelbſt, nachdem ſein Geſchmack noch mehr geläutert, ſeine Faſſungskraft mehr umfaſſend geworden war, doch für ſeine alten und erſten Lehrer in den Wiſſenſchaften die Achtung beybehielt, welche neuere, jenen vielleicht überlegne Producte der Litteratur oder der Philoſophie ihm nicht abgewinnen konnten. Allemahl war das, welches er in jenen ſchätzte, etwas wirklich ſchätzbares, aber er verbarg ſich zugleich oder er vergaß ihre Fehler. In Baylen ſchätzte er vornehmlich ſeine Dialektik — d. h. die Deutlichkeit in der Auseinanderſetzung ſeiner Begriffe, die kurze und vollſtändige Gegeneinanderhaltung der Gründe und Einwürfe über jede Behauptung, die feine Aufdeckung der Schwächen in gründlich ſcheinenden Beweiſen, kurz, dieſe in der That den Scharfſinn ſehr bildenden Muſter philoſophiſcher Prozeßacten, die er in ſeinen Werken aufgeſtellt hat. — Da ihm aus dieſem Autor zuerſt die Materien bekannt wurden, worüber die Philoſophie handelt, oder die Philoſophen ſtreiten, da er zugleich darin eine Uebung ſeiner eignen Urtheilskraft in Vergleichung der Gründe und Gegengründe fand, da die Kühnheit oder die Neuheit der Meinungen, welche er oft gegen die gemeinen Grundſätze in Schutz nimmt, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und die Gelehrſamkeit Baylens ihn, da er noch ſelbſt weniger gelehrt war, in Bewunderung ſetzte: ſo entſtand, aus allen dieſen Eindrücken zuſammen genommen, eine Verehrung für den Mann und das Buch, die deſſen wirklichen Werth übertraf. Hätte er ihn in ſeinem reifern Alter zuerſt geleſen, ſo würde er durch die Unnützlichkeit vieler ſeiner Unterſuchungen ſeyn abgeſchreckt, durch das Sophiſtiſche ſeiner Schlüſſe ſeyn beleidiget, durch die Weitläuftigkeit ſeiner Erörterungen über unbedeutende, oder für den Menſchenverſtand längſt ausgemachte Sätze, ſeyn ermüdet worden, und würde ſeine oft überflüſſig angebrachte Gelehrſamkeit als Pedanterey und Anekdotenſucht, verachtet haben. — Das gute Schickſal, welches Bayle bey Friederich hatte, weil er ihn wirklich kannte, aber ihn zuerſt kennen gelernt, und ſpäter nie von neuem geprüft hatte: das hatten andre, wie z. B. Thomaſius, durch den erſten guten Ruf, den er von ihnen erfuhr. — Die Freymüthigkeit in der Behauptung neuer Wahrheiten, oder in der Beſtreitung alter Meinungen war einer von den Hauptgründen, welche, wenn er nicht genau unterſuchen konnte, ſeine Achtung zu einem Gelehrten oder Schriftſteller hinlenkte. Daher wurde mancher ihm ſchon dadurch, und nicht ohne Unrecht, empfohlen, wenn er von denjenigen verfolgt oder bekämpft wurde, die für blinde Anhänger alter, mit Aberglauben und Sectengeiſt verwandter, Syſteme bekannt waren. Wolf wurde gewiß dadurch zuerſt ein wichtiger Mann in ſeinen Augen, daß Frömmlinge und Orthodoxen ſeine heftigen Gegner waren. Seine Achtung gegen ihn war lebhaft, ſo lange Wolf verfolgt worden war: und ſie ſank, nachdem er ſelbſt ihm Ruhe und ungeſtörtes Anſehn verſchafft hatte.

5.

Seitdem Friederich, in der Beſtreitung des religiöſen Aberglaubens, ein vorzügliches, wo nicht das vornehmſte Verdienſt der Philoſophie zu finden geglaubt hatte, beurtheilte er die Schriftſteller oft zu einſeitig nach dieſer Beziehung. Locke machte mehr Glück bey ihm, weil er geleugnet hatte, daß die Unfähigkeit der Materie zum Denken zu erweiſen ſey, — ob dieß gleich nur ein im Vorbeygehn geſagter, und nicht durch eine genugthuende Unterſuchung unterſtützter Gedanke Lockes war, — als weil er die Auflöſung der zuſammengeſetzten Ideen in ihre einfachen, durch Theorie und Beyſpiele, ſo muſterhaft gelehrt hatte, — worin doch das größte Verdienſt deſſelben beſteht. Wenigſtens gedachte er Lockes niemahls, weder in ſeinen Schriften noch Unterredungen, ohne jenes Geſtändniſſes Lockes, als eines Zeugniſſes ſeines philoſophiſchen Geiſtes, Erwähnung zu thun: und faſt nie redete er von dieſem Hauptinhalte ſeines vornehmſten Werks.

6.

In der Schrift des Königs sur la litterature Allemande ſind ſelbſtgedachte Urtheile mit ſolchen, die er nur auf Treu und Glauben angenommen hat, Wahrheiten mit Irrthümern, eine gegründete Kritik der deutſchen Schriftſteller, die Beherzigung verdient, mit einem unverdienten Tadel der deutſchen Sprache und Litteratur verbunden, welcher nichts in beyden zu beſſern vermag.

Was von der Mannigfaltigkeit der deutſchen Dialecte geſagt wird, iſt ein eigner Gedanke des

Königs, aber nicht richtig. Es iſt dieß nicht der deutſchen Sprache allein eigen. Alle Sprachen, die von groſſen Nationen geredet werden, theilen ſich in ſo viele Mundarten, als Provinzen ſind, — und in noch weit mehrere, wenn man geringere Unterſchiede beachtet, — indem hier (in der Sprache) wie in der ganzen Natur nirgends plötzliche Uebergänge geſchehen, ſondern wo weit abſtehende Sprachveränderungen deſſelben Idioms ſich finden, auch alle dazwiſchen liegenden Schattirungen vorhanden ſind. Dieß hindert aber keines der cultivirten Völker Europens, eine allgemeine Nationalſprache und eine Bücherſprache zu haben, welche in allen Provinzen verſtanden, und in jeder für beſſer gehalten wird, als der Dialekt, welcher darin durch die Gewohnheit im täglichen Umgange herrſcht. Und eine ſolche Bücherſprache hat auch der Deutſche, zwar vielleicht noch in manchen Wörtern und Redensarten weniger beſtimmt, als die ſchon länger cultivirten Italiäniſche, Franzöſiſche und Engliſche Sprachen, aber doch gewiß nicht ſo ſchwankend, und unter den Provinzen ſtreitig, daß ein Schriftſteller, dem es an dem Genie und den Vorübungen zu einem Werke der ſchönen oder der wiſſenſchaftlichen Litteratur nicht fehlt, in dem Ungewiſſen der Sprache ein Hinderniß fände, ſeine Gedanken für ganz Deutſchland deutlich und einnehmend auszudrücken. Dieſe Unbeſtimmtheit der Schriftſprache herrſcht gerade in denjenigen Theilen derſelben, welche am wenigſten unter das Gebieth der Wiſſenſchaft oder der Beredtſamkeit gehören, in den Wörtern und Redensarten, welche die Haus- und Landwirthſchaft, die mechaniſchen Arbeiten, und die Gegenſtände der Moden und des Luxus betreffen. Eben deßwegen kommen über die Benennungen dieſer Gegenſtände entfernte Theile einer Nation weniger überein, weil ſie weniger in den Fall kommen, darüber einander ihre Gedanken mitzutheilen.

Alſo ein reines Deutſch iſt vorhanden, und in den allermeiſten Fällen erkennt jeder wohlerzogne Menſch in jeder Provinz die Redensarten, welche dieſem reinen Deutſch angehören, ſo verſchieden ſie von denen ſeyn mögen, welche ihm im täglichen Umgange die geläufigſten ſind.

Aber zwey Umſtände ſind Deutſchland in Abſicht ſeiner Sprache eigen, die den Fortgang ſeiner Litteratur, wenigſtens die Ausbildung gewiſſer Zweige, hindern.

Erſtlich, daß die Bücherſprache und die Umgangsſprache faſt aller Provinzen noch immer in einem gewiſſen Abſtande von einander bleiben. Wörter, deren man ſich im gemeinen Leben für alltägliche Gegenſtände bedient, ſind nicht edel genug in der Poeſie, im Drama, im Lehrbuche. Die, welche man an deren Stelle in Büchern ſetzt, ſind in dem wirklichen Geſpräche ungewöhnlich. Wenn alſo das Werk den Umgang ſelbſt ſchildern ſoll: ſo verliert das Gemälde nothwendig entweder von ſeiner Wahrheit, wenn man die edlern, oder von ſeiner Würde, wenn man die geläufigen Worte braucht. In dieſer unangenehmen Alternative befinden ſich, unter allen Söhnen der Deutſchen Muſen, keine öfter, als die theatraliſchen Schriftſteller. Vielleicht iſt dieß eine der Urſachen, warum die dramatiſche Gattung weniger unter uns hat gedeihen wollen, wenigſtens immer mit Verächtern zu kämpfen hat, und nur kalte Bewundrer findet, indeß die Arbeiten des deutſchen Genies, in andern Zweigen der Poeſie und der Wiſſenſchaften, mit der allgemeinen Achtung nicht nur unſrer Nation, ſondern aller Europäiſchen, belohnt worden ſind. — Dieſes führt auf eine Klage, die ſchon oft von deutſchen Schriftſtellern angeſtellt worden iſt, — welche ſie aber beſſer unterdrücken, es ſey, weil ſie vergeblich klagen und dem Uebel nie abhelfen werden, es ſey, weil das Uebel ſelbſt auch für ſie, auch für die deutſche Gelehrſamkeit, durch große Vortheile erſetzt wird. Dieſe Klage betrifft den Umſtand, daß unſre große und feine Welt eine fremde Sprache redet, und daß alſo das Deutſche, als Werkzeug mündlicher Unterhaltung, nur den mittlern und niedern Ständen von den höhern Preis gegeben wird. Dieſe Entſagung auf den Gebrauch der Mutterſprache, von Seiten der Größen, kann zwar, bey der immer wachſenden Cultur des Mittelſtandes, nicht hindern, daß die Deutſche Sprache im Munde deſſelben, nach den weſentlichen Erforderniſſen und Schönheiten einer Sprache, ſo wohl ausgebildet werde, als wenn ſie an Höfen geſprochen würde: aber das kann ſie hindern, daß diejenigen Wörter und Redensarten, welche nur dem Geſpräche gewidmet ſind, nicht genugſamen Adel bekommen, — daß der Theil der Sprache, welcher dem Dialogiſchen Styl zugehört, weniger allgemein bekannt, und gleichförmig beſtimmt wird, und mehr denjenigen Abwechſelungen der Dialekte unterworfen iſt, welche der König der deutſchen Sprache überhaupt vorwirft. — Die Bücher, und die vornehme Welt ſind die beyden Vereinigungs-Puncte, in welchen die entfernten Provinzen eines Landes ſich am nächſten kommen. Die Gelehrten und ihre Leſer machen ein kleines Corpus in dem großen der Nation aus, aber ein ſolches, welches zugleich die verſchiedenen Theile der letztern vereinigt. Der Adel und die Höfe machen einen andern ſolchen Staat im Staate aus, der zuſammenhält, und eine Gleichheit von Sitten, wie von Sprache, über einen großen Raum der Erde verbreiten kann. Um deßwillen wird auch das, was Nationalſprache, was hohes, gutes Deutſch, oder Franzöſiſch u. ſ. w. ſeyn ſoll, durch dieſe beyden, — durch die Schriftſteller, — und durch die Höfe, — wo nicht beſtimmt, und feſtgeſetzt, welches Adelung leugnet, doch gewiß ausgebreitet, bekannt gemacht, und zum herrſchenden Gebrauche über die Provinzial-Mundarten erhoben. In Materien und über Gegenſtände, worüber beyde ſchweigen, — da findet keine allgemeine Mittheilung der Ideen und Sprache über die ganze Nation mehr Statt; da kann alſo auch keine allgemeine Uebereinſtimmung ſeyn.

Dieſen Vorzug hat demnach die Franzöſiſche Sprache vor der unſrigen voraus. Denjenigen

Theil von ihr, welchen der Philoſoph nicht berichtigt, oder der Dichter veredelt, den berichtigt, und veredelt der Hof. *) Und die Provinzen, durch ihre vornehmen Einwohner nach und nach eben ſowohl von dem Sprachgebrauche des Hofes unterrichtet, als durch ihre gelehrten Einwohner von dem Sprachgebrauche der Denker und ſchönen Geiſter, lernen alſo endlich über alle Vorwürfe, die des Sprechens werth ſind, was reine edle, und allgemein verſtändliche Sprache ſey. Bey uns entſcheidet kein Hof etwas über edles und und unedles Deutſch, weil kein Hof Deutſch ſpricht. Der Schriftſteller hat nur ein eingeſchränktes Gebieth: und was alſo außer demſelben liegt, — alles, was ſich auf das alltägliche Leben und die bloße Geſellſchaft bezieht, bleibt in der Gewalt des Zufalls, und modelt ſich in jedem Kreiſe auf eine andre Art.

---

*) Wenigſtens iſt bis auf die Revolution von 1789 der Zuſtand der Dinge in Frankreich ſo geweſen, wie ich ihn beſchrieben habe. Welchen Einfluß die Aenderung der Regierungsverfaſſung auch auf die Sprache und Litteratur dieſer Nation haben werde, iſt gewiß zu einer Zeit vorauszuſehen unmöglich, da ſelbſt das Staatsrechtliche bleibende Reſultat dieſer Aenderungen noch nicht abzuſehen iſt.

Dieß iſt aber nicht nur den Schriftſtellern hinderlich, welche Dialogen ſchreiben wollen, ſondern allen, welche mit Witz, Laune und dem Lächerlichen zu thun haben. Denn die Gegenſtände aller dieſer Gattungen ſind aus dem gemeinen Leben, ja oft aus dem niedrigen Theile deſſelben, aus den Ungereimtheiten und Thorheiten der Menſchen, genommen. Aber dieſe Kleinigkeiten, die Lachen erregen, müſſen demohnerachtet edel ausgedrückt werden können, wenn ſie edle Leſer und Freunde des Anſtandes beluſtigen ſollen; ſie müſſen auf eine, in allen Provinzen verſtändliche, Weiſe ausgedrückt werden können, wenn ſie in ganz Deutſchland Wirkung thun ſollen. Der Adel des Ausdrucks ſey bloß conventionell, oder liege in der Natur der Sache, er ſey eine bloße Nebenidee, die ſich hinzugeſellt, oder ein Eindruck, welchen das Wort ſelbſt macht, er iſt nichts deſto weniger nothwendig, um einem Werke des Witzes, einem guten Einfalle ſeinen gehörigen Werth und ſeine Wirkung zu geben. Und er iſt ſchwerer zu erhalten, wo die Sprache, welche gemeine und alltägliche Gegenſtände ausdrückt, der oberſten Claſſe der Nation fremd iſt, und von ihr alſo nicht diejenige Würde erhält, die, nach dem Vorurtheile aller Nationen, der hohe Stand demjenigen mittheilt, welchem er ſeinen Stempel aufdrückt.

Ein andrer, für die deutſche Sprache nachtheiliger, Umſtand, der zugleich ein Fehler der deutſchen Nation iſt, liegt darin, daß, wenn auch das richtige Deutſch hinlänglich beſtimmt iſt, doch dieſe Sprachrichtigkeit mit zu wenig Eifer von den Ungelehrten in Geſprächen, und ſelbſt von den Gelehrten in Büchern geſucht, und der Mangel derſelben mit zuviel Nachſicht von dem Publicum geduldet wird. Der Ehrgeitz der beſſern Stände unter uns iſt bisher noch weniger, als in Frankreich und England, darauf gerichtet geweſen, ihre Sprache vollkommen rein und gut zu ſprechen. Welches Grades von Genauigkeit, welcher Mannigfaltigkeit von Wendungen, welcher Deutlichkeit und welches Lebens zugleich der Ausdruck der Ideen in dieſer Sprache fähig ſey, haben einige vorzügliche Schriftſteller bewieſen. Aber dieſe Schätze liegen da, und werden nur von wenigen gebraucht; die Beſtimmtheit und Kürze, zu der, bey einer ſorgfältigen Wahl der Wörter und Beobachtung der Sprachregeln, der deutſche Styl gelangen kann, findet ſich doch nur in wenigen Schriftſtellern, und auch in manchen nicht, welche durch die vorgetragnen Sachen lehrreich ſind. Im Geſpräche iſt es noch etwas ſeltneres, ein reines Deutſch, und einen gewählten Ausdruck, der doch von Zwange frey ſey, zu hören. — Unter dieſen Umſtänden, muß nothwendig auch die Bildung der Sprache ſelbſt, (ſofern ſie noch eines Fortgangs fähig iſt,) zurück bleiben. So wie die Sprache das Werk der Nation urſprünglich war: ſo muß auch die ganze Nation gleichſam ſich vereinigen, ſie auszubilden. Je mehr Menſchen einen Ruhm darin ſuchen, ihr mütterliches Deutſch gut zu reden; je mehr Menſchen, auf die genaue Bedeutung und die Schattirungen der Wörter, die Verſchiedenheiten der Synonymen, die Schicklichkeit der Epitheten, und die Uebereinſtimmung aller Theile der Rede, in Abſicht des Klangs, der Würde und des Zwecks derſelben, ihre Aufmerkſamkeit wenden: deſto mehr werden für alle möglichen Bedürfniſſe des Geiſtes und des Umgangs ſchickliche Phraſen zuſammengeſetzt oder geſammelt, für deſto mehr Ideen wird nach und nach die angemeſſenſte Bezeichnung aufgefunden, und deſto eher wird der Reichthum und die Schönheit unſrer Sprache, welche jetzt nur wenigen bekannt iſt, und alſo auch von wenigen genoſſen und genutzt wird, wirklich der ganzen Nation zu gute kommen, welcher die Sprache als ihr Eigenthum zugehört. — Auch hierin gehen wir einer Verbeſſerung entgegen: und die, welche vorgegangen iſt, wird ſchon merklich.

7.

Ein andrer Vorwurf, den der König unſerer Sprache macht, iſt, daß es ihr an metaphoriſchen Ausdrücken mangele. Und doch ſieht er ſie zugleich für wenig cultivirt an. — Aber gerade die uncultivirteſten Sprachen ſind die reichſten an Metaphern. Je weniger ſie auf unſichtbare und intellectuelle Gegenſtände angewandt worden ſind: deſto mehr Bilder muß der Redner zu Hülfe nehmen, welcher über ſolche ſeine Eindrücke und Begriffe mittheilen will. Mit dem Fortgange ſolcher Beſchäftigungen des Geiſtes, wird, durch die Wiederholung einer und derſelben Vergleichung, die urſprüngliche Metapher nach und nach zum eigenthümlichen Ausdrucke; — und diejenige Nation muß ſchon lange gedacht und gedichtet, Moral und Metaphyſik ſtudirt haben, die über National-Angelegenheiten, oder über wiſſenſchaftliche Gegenſtände in einem trocknen, bilderloſen, und proſaiſchen Styl ſich ſoll ausdrücken können So widerſpricht jene Bemerkung der Theorie der Sprachen: aber ſie iſt auch den Thatſachen, in Abſicht der unſrigen, nicht gemäß. Unſre Sprache iſt reich an mahleriſchen Wörtern für ſinnliche Gegenſtände: und ſie kann alſo auch ihre Bilder vervielfältigen, und verfeinern, wenn ſie das Geiſtige durch die Aehnlichkeiten mit dem Sinnlichen anſchaulicher machen will. Unſre Ueberſetzer haben, um die Metaphern ausländiſcher Schriftſteller auszudrücken, und unſre Dichter, um die von ihnen aufgefundnen Aehnlichkeiten der Dinge zu bezeichnen, nie, weder die nöthigen Wörter, noch die Wendungen in der Sprache, vermißt, wenn es ihnen nur nicht an der Imagination oder dem Sprachſtudium gefehlt hat, ohne welche man in keiner Sprache bilderreich mit Verſtändlichkeit und Anmuth ſchreiben kann.

Was der König ſagen wollte, iſt ohne Zweifel dieſes: er habe in den deutſchen Schriftſtellern, welche ihm in die Hände gekommen ſind, ſo viel unrichtige und geſchmackloſe Metaphern gefunden, daß er vermuthe, die Sprache biethe noch für jetzt keine paſſendern und anmuthigern dar. Wenn dieß ſein Sinn war: ſo hat er in der That den Fehler der Schriftſteller der

Sprache Schuld gegeben. — Oder er war auch vielleicht durch bildliche Wörter und Redenſarten der Deutſchen Sprache beleidigt worden, die ihm unrichtig zuſammen geſetzt und auf eine ungereimte Weiſe übergetragen ſchienen. In dieſem Falle klagte er die Deutſche Sprache wegen einer Unvollkommenheit an, welche allen Sprachen, auch den cultivirteſten, gemein iſt. . .

Man kann zwiſchen Metaphern in der Sprache, und Metaphern der Rede unterſcheiden. Unter jenen verſtehe ich Ausdrücke, die, ihrem Urſprunge nach, bildlich, aber, ihrem jetzigen Gebrauche nach, und nach dem Eindrucke, welchen ſie auf den Zuhörer machen, eigenthümlich geworden ſind. Unter den letztern verſtehe ich Aehnlichkeiten, welche der Redende ſelbſt zuerſt, zwiſchen dem Körperlichen und Geiſtigen und den Eigenſchaften beyder aufgeſucht hat, um Gegenſtände oder Wörter der letzten Art zu erläutern. Jene Metaphern ſind Theile der Sprache geworden, dieſe ſind Verzierungen des Vortrags. Bey jenen kömmt es auf die Richtigkeit des Bildes wenig an, denn dieſes iſt völlig von Redenden und Hörenden vergeſſen, ſondern nur auf die Richtigkeit und genaue Beſtimmung des Begriffs, welcher dadurch eigenthümlich bezeichnet wird. Bey dieſen hingegen iſt genaue Aehnlichkeit zwiſchen den verglichnen Dingen, und Anmuth des Bildes das ganze Verdienſt. — Jene Metaphern der Sprache werden großentheils in den Zeiten der Barbarey und der Unwiſſenheit gemacht: denn mit Vergleichungen fängt der menſchliche Verſtand an zu denken, und nur durch gefundne Metaphern fängt er an ſich auszudrücken. — Die Epoche, wo Cultur der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks anfängt, muß ſchon eine Sprache vorfinden, und kann in den Beſtandtheilen und erſten Anlagen derſelben wenig ändern. Kein Wunder alſo, daß Spuren einer ausſchweifenden oder übelgeleiteten Einbildungskraft, unnatürliche Vergleichungen, falſche oder geſchmackloſe Bilder, bey den metaphoriſchen Wörtern und Redensarten faſt aller Sprachen, ſichtbar werden, wenn man bis auf den vergeſſenen Urſprung derſelben zurückgeht.

Die wirkliche Prüfung der angebauteſten Sprache beweiſt das, was die allgemeinen Grundſätze über die Entſtehung der Sprachen vermuthen laſſen. Keine derſelben hat vor der andern, in Abſicht der Wahrheit und Richtigkeit, in den bey ihrem metaphoriſchen, — oder, welches einerley iſt, bey ihrem ganzen moraliſchen und metaphyſiſchen Theile, — zum Grunde liegenden Bildern und Uebertragungen etwas voraus. Oder vielmehr, wir haben nicht Recht, irgend einer Sprache vor der andern in dieſem Puncte einen Vorzug zu geben, weil wir bey keiner dieſes große, weite Feld vollſtändig unterſucht haben, und einzelne Beyſpiele des Beſſern und des Schlechtern, des Schicklichern und des Unſchicklichern in den urſprünglichen Abſtammungen der Ausdrücke, ſich in jeder Sprache finden laſſen. Was die Franzöſiſche insbeſondre betrifft, mit welcher der König unſre Sprache am meiſten verglich, und die er mit der beſten Kenntniß der Sache über die unſrige erhob: ſo iſt ſie an ſeltſamen und faſt unerklärlichen Bildern, in ihren gemeinſten Wörtern und Redensarten, gewiß reicher, als jede andre. Ein Mann aus dieſer Nation, der über ſeine Sprache nachgedacht hatte, gab mir ſelbſt ein Beyſpiel davon an die Hand, welches niemanden auffällt, weil der Urſprung des Worts im Gebrauche gänzlich vergeſſen wird. „Iſt es nicht ſeltſam, ſagte er, daß ein ſo unentbehrlicher Begriff, als den das Wort Viele ausdrückt, und der in allen Sprachen ſein eigenthümliches Wort und ein zu declinirendes Adjectivum hat, im Franzöſiſchen durch eine Metapher und ein Adverbium (beaucoup de) ausgedrückt wird? — nicht noch ſeltſamer, daß, da die Franzoſen ein ſolches eigenthümliches Wort und ein Adjectivum in ihrer ältern Sprache gehabt haben, (denn moult von multus kömmt noch im Montaigne vor,) ſie daſſelbe haben vergeſſen, und mit einem ſo unſchicklichen, in aller Abſicht unzulänglichen, bildlichen haben vertauſchen können. — Es iſt ein Beweis, ſagte mein ſelbſt nicht unwitziger Freund, was ein witziger Einfall über die Franzöſiſche Nation vermag. Jemand hat vielleicht in einem Zuſammenhange, und unter Umſtänden, unter welchen es ſehr paſſend oder wenigſtens luſtig und auffallend war, um eine Vielheit zu bezeichnen, geſagt, ein guter Fang, (un beau coup). Der Ausdruck iſt in der Geſellſchaft von Mund zu Mund gegangen, und iſt von ihr ſo oft im Scherz gebraucht worden, daß er ihr endlich verſtändlich geworden iſt. Aus dem kleinen Kreiſe iſt er nach und nach in größre übergegangen, und hat ſich zuletzt des allgemeinen Sprachgebrauchs der Nation dergeſtalt bemächtigt, daß er ſeinen ältern, beſſern Vorgänger moult, aus dem rechtmäßigſten Beſitze verdrängt hat. Jedes Jahr ſieht man in Paris und am Hofe ſolche neue Wörter und Redensarten, oft durch abenteuerliche Vergleichungen, entſtehn, wovon aber nur wenige ein ſolches Glück machen.„

Der König, der mit der Franzöſiſchen Sprache innigſt bekannt war, durfte nicht mehr über den Urſprung der Wörter nachdenken, um ſie ſich zu erklären, ſondern empfand ſo zu ſagen ihre Bedeutung durch unmittelbares Bewußtſeyn. Bey dem Deutſchen, welches ihm fremder war, und bey deſſen Wörtern und Redensarten er den eigenthümlichen Eindruck nicht fühlte, den ſie, nicht nach ihrer Abſtammung, ſondern nach ihrem gegenwärtigen Gebrauche, auf den National-Deutſchen machen, hatte er Muße, und fand es oft nöthig zu philoſophiren, um ſich den Sinn ihm unbekannter Ausdrücke und Formen aufzuklären. Daher kam es, daß er dort die Unſchicklichkeiten überſah, die ihm hier auffielen, und daß, indem er die eine Sprache nach den Ideen beurtheilte, deren feine Schattirungen er durch dieſelbe bey guten Schriftſtellern ausgedrückt fand, die andre hingegen nach der Zuſammenſetzung und Abſtammung der Wörter, deren Begriffe er nicht genau wußte, er den verhältnißmäßigen Werth von beyden unrichtig ſchätzte.

Es iſt wahr, was der König behauptet, daß bey den meiſten Nationen die Dichter zuerſt die rohen Sprachen ausgebildet haben. Es iſt ſicher, daß in einer ganz vernachläſſigten Sache Zwang erſt nöthig iſt, ehe man zum natürlichen Anſtand, zum kunſtloſen Schönen gelangt. Man lehrt die Kinder tanzen, damit ſie gerade und artig gehen ſollen. Und ſo muß, wie es ſcheint, erſt durch die Feſſeln des Sylbenmaßes, eine Wahl der Wörter und Wendungen nothwendig gemacht, und eine gewiſſe Harmonie der Zuſammenſetzung gleichſam erzwungen worden ſeyn, ehe man in der ungebundnen Schreibart freywillig, und bloß aus Liebe der Deutlichkeit oder des Nachdrucks, eine gleiche Sorgfalt auf die Sprache wendet. — In mehrern Gattungen geht die künſtlichere Uebung, die mehrern Regeln unterworfen iſt, vor der kunſtloſern, bey welcher mehr von dem Geſchmacke und der Freyheit des Menſchen abhängt, vorher. Das Außerordentliche *erweckt* nicht nur mehr Nachahmer: ſondern das Regelmäßige *wird* auch eher *nachgeahmt*. Da hingegen es ſchon eine durchgängige Bildung vorausſetzt, wenn auch das Gemeine mit Sorgfalt und gutem Geſchmacke ausgearbeitet ſeyn ſoll.

Daß unſre Nation weniger poetiſch iſt, als unſre ſüdlichen Nachbarn, (denn weder fängt ſie bey guten Verſen ſo ſchnell und lebhaſt Feuer, noch behält ſie ſie ſo lange,) daß viele unſrer Poeten zu hoch fliegen, — und alſo zur Bildung der Nation im Ganzen, welcher ſie unverſtändlich ſind, nichts beytragen, — daß zwiſchen unſrer Poeſie und Proſa ein zu großer Abſtand iſt: dieß kann ohne Zweifel dazu beygetragen haben, auch die wahre Beredtſamkeit in der letztern zurückzuſetzen. Die Fackel unſers Genies iſt nicht ſo, wie bey den Alten, an der Flamme großer Dichter entzündet worden. Deßwegen brennt ſie auch vielleicht nicht ſo helle.

Demohnerachtet verdient obige Bemerkung noch eine genauere Prüfung: und ſie wird nach der Geſchichte und Erfahrung eingeſchränkt werden müſſen, wenn ſie vollkommen richtig ſeyn ſoll. Ich finde z. B. daß die Sprache des Homer von der des Plato ſo ſehr verſchieden iſt; (an den Abſtand der Zeit nicht zu gedenken,) daß kaum dieſe durch jene hat vorbereitet werden können. Die Tragiker der Griechen ſind noch weit mehr vom natürlichen Ausdrucke entfernt, noch weit unſchicklichere Gegenſtände der Nachahmung für die Proſaiſten. — Wenn die

Dichter, bey dieſem Stammvolke aller Gelehrſamkeit und Litteratur, zur Bildung der Nationalſprache beygetragen haben: ſo iſt es mittelbar auf dem Wege geſchehn, welchen ich zuvor angedeutet habe, — indem ſie auf Schönheit der Rede zuerſt die Aufmerkſamkeit der Griechen richteten, die erſte Empfindung bey ihnen für Unterhaltung des Geiſtes, durch das Werkzeug der Sprache, erweckten, und die zwangloſere Harmonie der Periode durch die gebundnere des Metrums vorbereiteten. — Bey den Franzoſen ſind die großen Dichter mit dem Anbruche des Zeitpunkts erſchienen, da ihre Sprache ſich fixirte. Corneille iſt die Gränze, über deſſen Zeitalter hinaus das veraltete Franzöſiſche anfängt. Racines Sprache iſt ſchon völlig modern. Von dieſen Meiſtern der dramatiſchen Dichtkunſt hat die Nation allerdings mehr Unterricht, als von ihren Philoſophen, in den Sachen des guten Geſchmacks und der Schreibart, erhalten, weil ſolche allgemeiner bekannt, und mit größerm Enthuſiasmus bewundert worden ſind. Aber im Grunde war Pascal, ihr erſter reiner Proſaiſt, ſchon gebildet, da jene erſchienen. Und Fenelon und Boſſuet bildeten gemeinſchaftlich mit den gleichzeitigen Dichtern, nicht nach dem Muſter derſelben, die Franzöſiſche Sprache aus. — Englands bewundertſte Dichter, Shakeſpeare und Milton, giengen der eine lange, der andre kurz vor dem Zeitpunkte ſeiner erſten claſſiſchen Proſaiſten vorher. Aber auch die Schönheiten der erſtern fingen erſt dann an der Nation einzuleuchten und ſie zu begeiſtern, da die Addiſon und Steele, ja in der reinſten und anmuthigſten Proſa, dieſe Schönheiten zergliederten. — Bey uns iſt gleichfalls der Vorrang des Alterthums zwiſchen der poetiſchen und proſaiſchen Cultur der Sprache, — die Frage, ob die Dichter unſre erſten Lehrmeiſter, oder ſelbſt Lehrlinge unſrer ältern Philoſophen waren, ob unſer Verſtand durch Geſchmack, oder unſer Geſchmack durch den Verſtand und durch Wiſſenſchaft ſey gebildet worden, ſehr ſchwer zu entſcheiden. Liskov, ein vergeßner aber guter Schriftſteller, ſchrieb eine ungemein reine und geiſtvolle Proſa, als Haller und Hagedorn die erſten Verſe ſchrieben, die mit ungeſtörtem Vergnügen von allen Deutſchen geleſen werden.

Aus der Vergleichung mehrerer Völker und Sprachen erhalten wir, glaube ich, folgendes Reſultat. — 1. Daß die Cultur von der Imagination anfange, und dann zum Verſtande übergehe; daß die Dichter die erſten Lehrer und Schriftſteller der Völker, und Redner, Hiſtoriker und Philoſophen erſt ihre Nachahmer und Schüler ſind: — das iſt wahr von der Nation, welche zuerſt die Wiſſenſchaften angebaut, nicht eben ſo wahr von denen, die ſie von andern überkommen haben. 2. Die Werke großer Dichter ſind mehr fähig, allgemeinen und ſtarken Eindruck auf das Ganze der Nation zu machen, als die Werke der Philoſophen, Geſchichtſchreiber und Redner: und der Geſchmack, den ſie verbreiten, faßt alſo tiefere Wurzeln, und erſtreckt ſich über eine größere Oberfläche. 3. Da zur Schönheit der Schreibart in jeder Gattung diejenigen Talente in mittlerem Grade gehören, deren Vereinigung im höchſten das große dichteriſche Genie ausmacht, — beſonders Einbildungskraft und Gefühl für Harmonie: ſo werden Meiſterſtücke der Poeſie, wenn ſie allgemeine Bewunderung erregen, auch das ſchlafende Talent zu andern Gattungen der Rede in der Nation erwecken; — ſo wird da, wo Dichterfeuer, und ein muſikaliſches Ohr einer Nation zu Theil geworden ſind, oder wo beyde ſich durch vorzügliche Muſter zu erkennen gegeben haben: auch Beredtſamkeit in allen Arten des Styls ſich leich ter einfinden. 4. Die Sprache wächſt, bildet ſich aus und reift durch einen unmerklichen, und von keinem Philoſophen noch hinlänglich erklärten Fortgang. Schriftſteller, Dichter und Proſaiſten tragen das Ihrige dazu bey. Aber auch ohne ſie, und von ihnen unabhängig, geht die Sprache ihren unaufgehaltnen Schritt fort, und gelangt, nach unaufhörlichen Veralterungen ihrer Theile, endlich zu einem Ziele, wo ſie unſterblich und unveränderlich ſcheint. Hundert Jahre ſind ſchon ſeit dieſem Zeitpunkte in Frankreich verfloſſen, und die Schriftſteller, die mit ihm zugleich erſchienen ſind, haben noch keinen Roſtfleck des Alterthums in ihrer Schreibart. 5. Beynah erſt dann, wenn die Sprache, auf dieſem ihrem Wege, von ſelbſt, und bloß durch die allmählig fortgehende Cultur der Nation, nahe am Ziele ihrer Reife angelangt iſt: erſt dann können die Dichter und Proſaiſten erſcheinen, welche auf die Nachwelt übergehen, und einen dauerhaften Ruhm erhalten. Dann können aber auch, wenn die Nation ihre Cultur an die Gelehrſamkeit und Litteratur älterer Völker knüpft, nicht ſelbſt die Litteratur und Wiſſenſchaften erfindet, Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber zugleich bey ihr entſtehn: ja nach dem verſchiednen Genie und Charakter der Nationen, kann bey der einen der nüchterne, trockne Vortrag der Vernunft zuerſt zur Vollkommenheit gelangen, und den noch rohen Geſchmack oder das wilde Feuer des Dichters veredlen und ausbilden helfen, dahingegen bey der andern die Dichter an der Spitze der Nationalbildung ſtehn, und die todte Maſſe ſchlafender Geiſteskräfte, zuerſt durch das Feuer ihrer Einbildungskraft oder den Zauber ihrer Harmonie beleben. 6. Die Dichtkunſt iſt eines der größten Mittel zur National-Cultur: aber ſie iſt nicht das einzige; — und in einem ſchon ſehr erleuchteten Zeitalter kann eine Nation, wie es die Deutſche vielleicht wirklich gethan hat, ſich bis zur völligen Gleichheit mit ihren Nachbarn erheben, ohne daß man den Weg ſo regelmäßig durch claſſiſche Werke bezeichnen kann, auf welchem ſie von der ſchönen Litteratur zur ernſthaften, und von den Uebungen der Einbildungskraft zu denen der Vernunft übergegangen iſt.

I.

Ein andrer und eigner Gedanke des Königs iſt: daß die Verwüſtungen, welche Deutſchlands Kriege ſeit anderthalb hundert Jahren in dieſem

Lande anrichteten, in Vergleich mit denen, welche Frankreich und England in ihren Kriegen erfuhren, auch die Künſte und die Wiſſenſchaften, ſo wie den Ueberfluß in jenem Lande, mehr, als in dieſen, zurückgeſetzt haben. — Es iſt richtig, daß die Kriege Deutſchlands, während dieſes Zeitraums, und faſt zu aller Zeit, in dem Herzen dieſes Landes wütheten, — weil ſie faſt immer zugleich zwiſchen Gliedern dieſes Staats, als Haupt- oder als theilnehmenden Partheyen, geführet wurden, und alſo in bürgerliche Kriege ausarteten; dahingegen Frankreich, nach den Unruhen der Ligue und Fronde, und England, nach dem Kriege zwiſchen ſeinem Könige und ſeinem Parlemente faſt nie eine ſeiner Provinzen durch einen auswärtigen Feind hat verwüſten geſehen, und den Krieg nur durch die Aufopferungen von Geld und Menſchen, oder durch vorübergehende Einfälle in ſeine Gränzen hat kennen lernen. Unter jenen verwüſtenden Kriegen Deutſchlands ſtehet der dreyßigjährige Krieg oben an. Aber der Streit zwiſchen dem Stolze Ludwigs des vierzehnten und der Freyheitsliebe der Deutſchen Fürſten wurde auch größtentheils auf deutſchem Boden, und auf Koſten deutſcher Provinzen, ausgefochten. Auch unſer Jahrhundert hat langwierige und blutige Kriege aufzuweiſen, welche alle Winkel Deutſchlands gleichſam durchſucht und verheert haben. — Solche Kriege laſſen allerdings in den Verwüſtungen, die ſie anrichten, mehr Muthloſigkeit zurück, als durch den militäriſchen Geiſt, welchen ſie erwecken, die Lebhaftigkeit des Genies oder der Fleiß des Gelehrten aufgemuntert wird. Und wenn alſo auch eine Nation, mitten unter Kriegen, die ſie auswärts führt, ſo koſtbar ſie ihr auch an aufgewandtem Blute und Schätzen ſeyn mögen, ſich doch, wie die Franzöſiſche wirklich gethan hat, zur höchſten Cultur ihrer Sprache und zu den ſchönſten Producten des Genies erheben kann, — ja vielleicht ſelbſt durch den National-Ruhm, der von Siegen herrührt, auch in den Anſtrengungen ihres Geiſtes und ihrer Induſtrie gehoben und unterſtützt wird: ſo findet doch dieſe Unſchädlichkeit, oder dieſer Nutzen der Kriege, bey derjenigen Nation nicht Statt, die nicht nur ſelbſt unter den Waffen, ſondern immer auch von feindlichen Waffen umgeben iſt, und die nicht nur die Anſtrengungen des Krieges, ſondern auch alle Unruhen und alle Unfälle deſſelben zu ertragen hat.

So wahr es iſt, daß Deutſchlands Lage, in dieſer Rückſicht, von der ſeiner Nachbarn ſehr verſchieden, und weit unglücklicher bisher geweſen iſt, als die ihrige: ſo bleibt es doch noch zweifelhaft, ob darin eine der Haupturſachen liege, wodurch der Fortgang der Deutſchen Litteratur, um ein halbes oder ganzes Jahrhundert, gegen den ihrer mittäglichen und abendländiſchen Nachbarn, iſt verſpätet worden. Zuerſt: Es war nur deutſche Litteratur, — nicht Gelehrſamkeit überhaupt, — welche uns bis gegen die Hälfte dieſes Jahrhunderts mangelte. In dieſer letztern haben wir mit den ſüdlichen Nationen Europens faſt immer gleichen Schritt gehalten, und wenn gewiſſe Zweige bey dieſen mehr geblüht haben, ſo ſind wechſelsweiſe andre bey uns beſſer gediehen. Aber der ſchlimme Einfluß der Kriege erſtreckt ſich auf die Wiſſenſchaften überhaupt, nicht auf den Anbau der Sprache und der Original-Werke insbeſondre. Sind jene, trotz allen Verheerungen des dreyßigjährigen und der folgenden Kriege, nie in Deutſchland erſtickt, ja nicht einmahl verzögert worden: ſo würden auch dieſe, aller Hinderniſſe ohngeachtet, erſchienen ſeyn, wenn die übrigen Umſtände der Zeit ihnen günſtig und der Geiſt der Nation reif dazu geweſen wäre. Ja ſelbſt dieſe Original-Werke des Genies, weil ſie weniger Fleiß, als die Producte der Gelehrſamkeit, aber einen deſto lebhaftern Flug der Imagination, eine Erhebung der Seele verlangen, können am erſten, mitten unter dem Geklirre der Waffen, und ſelbſt unter dem Anblick von Tod und Blutvergießen, gelingen.

9.

Ich kann als ein ehrlicher Deutſcher, dem die Wahrheit noch lieber, als der Ruhm ſeines Vaterlandes iſt, unmöglich umhin dem Könige recht zu geben, wenn er ſagt, daß wir, was die Dichtkunſt und ſchöne Litteratur betrifft, hinter den Ausländern zurück ſind. Wenigſtens iſt es z. B. von der dramatiſchen Dichtkunſt unſtreitig, daß wir weder Tragödien noch Komödien haben, die von der ganzen Nation ſo allgemein und ſo lebhaft geſchätzt würden, als die Franzoſen ohne Unterſchied ihren Racine und Moliere, oder die Engländer ihren Shakespeare ſchätzen. Entweder ſind alſo die Schriftſteller in dieſen Gattungen noch nicht erſchienen, welche fähig waren, einen bleibenden und ſtarken Eindruck auf das Gemüth aller Deutſchen zu machen: oder die Nation ſelbſt iſt nicht aufgelegt, einen ſehr lebhaften oder einen bleibenden Eindruck von Werken des Genies zu empfangen, oder an dem glücklichen Fortgange ihrer Dichtkunſt Theil zu nehmen: welches leztre ſelbſt aber ein Beweis ſeyn würde, daß für dieſe Gattung der Geiſteswerke die Talente nicht in ſo reichem Maße der deutſchen Nation von der Natur zugetheilt wären, weil es ihr an der ſtarken Empfindlichkeit für die Schönheiten derſelben Gattung fehle, worin vielleicht der erſte Saame der Talente liegt. Der Geſchmack begleitet nothwendig das Genie, und hält mit demſelben in einer Nation gleiche Schritte. Der Enthuſiasmus, mit welchem Werke andrer bewundert werden, muß die Begeiſterung vorbereiten, welche eigne hervorbringt.

Vielleicht trägt hier ein National-Fehler dazu bey, den man bey den geſezten und ſtandhaften Deutſchen am wenigſten vermuthen ſollte. Sie ſind zu begierig die neuen Producte des Genies aller Nationen kennen zu lernen, daß ſie ſich nicht genug bey den alten ihrer eignen großen Dichter verweilen. Was alſo im theatraliſchen Fache, und in allen den Fächern, welche für das allgemeine Publicum gehören, auch großen Eindruck bey ſeiner Erſcheinung gemacht hat, wird doch in Kurzem von Neuigkeiten verdrängt. Der Ruhm deſſelben hat nicht Zeit ſich in der Nation feſtzuſetzen. — Es iſt in der That zu beklagen, daß nicht die beſten Werke unſerer ſchönen Geiſter, beſonders im dramatiſchen Fache, durch die Kritik geſichtet, irgendwo geſammelt ſind. Viele derſelben, wenn ſie jetzt von neuem wieder der Nation vorgelegt würden, fänden vielleicht Richter, die ihren Werth feſter und genauer beſtimmten, und es dadurch einem Vertheidiger der deutſchen Litteratur leichter machten, wenn er von einem Ausländer oder von einem Friederich gefragt würde, welches die claſſiſchen Werke im dramatiſchen Fache wären, ihm diejenigen zu nennen, welche allgemein von der Nation dafür anerkannt werden.

Was die Bildung unſrer Sprache betrifft, ſo iſt an dem Weſentlichen derſelben nicht zu künſteln. Die Verſuche dazu ſind zwecklos, ſie ſind unnöthig, und ſie würden, wenn ſie gelängen, ſchädlich ſeyn. Sie ſind zwecklos, weil ſich die Sprache eines Volks nicht nach der Willkühr oder der Einſicht irgend eines Mannes, auch nicht des größten Genies oder des größten Königs, richtet; ſondern die geſammelte Wirkung der Einſichten, Denkungsarten, Launen und Irrthümer aller Jahrhunderte iſt, während welcher die Nation beſtanden und dieſe Sprache geredet hat, und aller der Millionen von Menſchen, woraus ſie beſteht. — Sie ſind unnöthig, weil alle Endzwecke, die man durch eine Sprache zu erhalten ſucht, Belehrung des Verſtandes, Ergetzung der Einbildungskraft, angenehme Kitzelung deutſcher Ohren durch unſre Sprache ſo, wie ſie iſt, erhalten werden können, wenn nur der Schriftſteller ſie zu brauchen weiß. — Jene Verſuche würden endlich ſchädlich ſeyn, weil ſie die Analogie der Sprache, einen ihrer größten Vorzüge, weil ſie das Werk der Natur und der Zeit, wofür man jede Sprache anſehen kann, der Willkühr und den Einſichten eines oder weniger Menſchen unterwerfen, weil ſie endlich immer neuen Veranderungen, zu welchen die Deutſchen nur allzuſehr geneigt ſind, Thür und Thor öffnen würden.

Der König hat wieder unſtreitig Recht, wenn er ſagt, daß Klarheit und Leichtigkeit die erſte Eigenſchaft des Styls iſt, — und daß dieſe unſern Autoren vergleichungsweiſe fehlt. Auch von unſern guten Autoren ſchreiben mehrere ſchwer. Nur ein geringer Theil verbindet den Reichthum und die Neuheit der Gedanken, welche nöthig iſt, um denkende und unterrichtete

Leſer zu befriedigen, mit derjenigen Leichtigkeit der Schreibart, welche der Menge zum Vorſtehen eines Autors unentbehrlich iſt, und welche auch dem Gelehrten den Unterricht erſt recht reizend macht. Es ſcheint, es giebt unter uns Deutſchen der Genies mehr, welche durch eine hervorſtehende Fähigkeit glänzen, als welche durch Vereinigung aller in einer mittlern Proportion durchaus angenehm werden. Und gerade dieſe Helle und Leichtigkeit des Styls, die uns z. B. bey einem Cicero, oder Buffon und Fenelon ſo ſehr einnimmt, entſteht aus der Miſchung und dem Gleichgewichte vieler Talente, der Imagination mit dem Verſtande, des Witzes mit dem unterſuchenden Scharfſinne. Unſre philoſophiſchen Köpfe werden leicht zu tiefſinnig und zu abſtract; unſre an Ideen reichen Köpfe ſind zu gedrängt in ihrem Vortrage, und ermüden; Männer von bilderreicher Einbildungskraft fallen in einen allegoriſchen und beynah hieroglyphiſchen Styl. Selbſt der Witz wird bey uns zu ſehr zugeſpitzt, und gute Einfälle werden zu räthſelhaft ausgedrückt. — Allerdings mag etwas an dem kältern Blute und den minder beweglichen Lebensgeiſtern des nördlichen Clima liegen. So wie der Körpe[illegible]er dieſem Himmel eben ſo geſund, und ſtärker werden kann, als der Körperbau von Menſchen in mildern Gegenden, aber doch dazu eine Abhärtung nöthig hat, und ſich gewiſſe Anſtrengungen geben muß, welche die von der Sonne gleicher erwärmten und belebten Organen der Südländer nicht bedürfen: ſo iſt auch unſer Geiſt, zwar durch Arbeit, aber der Vollkommenheit, und in Rückſicht auf tiefdringende Einſicht, vielleicht einer noch größern fähig, als der Geiſt der Einwohner in Ländern, welche die Natur mehr begünſtigt hat; aber zugleich trägt er doch auch die Spuren der größern Anſtrengung, durch welche er die Trägheit des Bluts hat überwinden, der mühſamern Arbeit, durch welche er ſein ſparſameres Feuer hat erwecken und anflammen müſſen. Ein leicht gefaßter Begriff nimmt auch den leichteſten Ausdruck an. Aber Gedanken, welche mit Mühe gefunden worden ſind, werden doch wieder mit einiger Schwierigkeit mitgetheilt. — Die Natur indeß vergütet bey ihren Geſchöpfen jeden Mangel, den ſie veranlaßt, durch eine andre Wohlthat. Wenn ſie uns das ſchnelle Zuſtrömen glücklicher Einfälle verſagt, und uns unſre geiſtige Ausbildung mühſamer gemacht hat: ſo hat ſie uns eben dadurch zu einem mehr ausdauernden Nachdenken, und zu einer langſamern Unterſuchung der Dinge genöthiget, bey welcher die Wahrheit eher gefunden wird.

Es iſt aber dieſer Mangel von leichter Deutlichkeit im Vortrage nicht bloß die Schuld des Temperaments der deutſchen Nation, ſondern zum Theil Folge eines falſchen Geſchmacks unter ihren Gelehrten, einer nicht vollendeten Bearbeitung der Werke von Seiten der Schriftſteller, und einer nicht genugſamen Sorgfalt im Gebrauche der Sprache.

Es ſind zu viele unter uns, welche ſich vornehmen, durch das Außerordentliche zu gefallen. Das ſind entweder diejenigen, welche ſich nur einen einzigen groſſen Schriftſteller zum Muſter nehmen, und denſelben mit allen ſeinen Fehlern und Eigenheiten nachahmen. Oder es ſind ſolche, die, entfernt vom Umgange mit der Welt, ſich ſelbſt nur durch Bücher und einſames Nachdenken ausbildend, gänzlich ihrem einſeitigen Hange folgen, und nicht, durch die Miſchung andrer Denkungsarten und Charaktere, das Heterogene in dem ihrigen mildern und verbeſſern. Ueberhaupt iſt es der feine Umgang, welcher den leichten Styl am beſten ausbildet: und indem unſre Gelehrten dieſe Schule weniger, als die Franzöſiſchen, zu beſuchen Gelegenheit hatten, ſind ſie auch in den Vorzügen der Schreibart, welche dieſelbe übt, hinter dieſen zurückgeblieben. Die mündlich mitgetheilten Ideen müſſen deutlich ſeyn, weil ſie auf der Stelle verſtanden und beantwortet werden ſollen. Der Widerſpruch derer, mit welchen man redet, oder die Verſchiedenheit der Meinungen in einer Geſellſchaft geiſtreicher Menſchen, hindert jeden einzelnen, dem Eigenſinne ſeines Genius, oder ſeiner Laune zu viel nachzugeben, und in Gedanken oder Ausdruck von der Mittelſtraße der Verſtändlichkeit und des einfachen Geſchmacks zu weit abzuweichen.

Der Fehler der Schriftſteller, welcher aus dieſer Quelle entſteht, iſt mehr ein zufälliges Unglück. Aber ihre Schuld iſt der, welcher aus der nachläſſigen Bearbeitung ihrer Werke, aus dem Mangel der letzten Hand an denſelben, herkömmt. Und dieſe nachläſſige Arbeit, dieſe fehlende letzte Hand iſt in der That auch an den Werken unſerer guten Meiſter ſichtbar. Unſre Schriftſteller achten ihr Publicum nicht ſo hoch, wie die unſerer Nachbarn, vielleicht mit Recht, weil auch ſie vom Publicum nicht ſo mit Aufmerkſamkeit und Achtung belohnt werden, wie dieſe. Aber woher auch der Fehler ſeinen Urſprung nehme: er iſt vorhanden, und er hat für unſre Litteratur ſchlimme Folgen. Die Natur unſers Buchhandels trägt dazu bey, da ſie, zu gewiſſen beſtimmten Zeitpuncten des Jahrs, die Vollendung der Bücher verlangt, welche verkäuflich ſeyn ſollen. Die Menge der Hände, die nach dem litterariſchen Lorbeer jeder Art greifen, macht, daß die Geſchwindigkeit dem Genie zu Hülfe kommen muß, wofern man nicht von ſeinen Rivalen übereilt ſeyn will, wenn man auch nicht von ihnen übertroffen wird. — Aber die völligſte Deutlichkeit, diejenige Helle in den Begriffen, die zugleich die Faſſung derſelben leicht macht, iſt immer das letzte Ziel, zu welchem wiederholtes und lange fortgeſetztes Nachdenken am ſpäteſten gelangt. Ein neuer Gedanke, in der erſten Geſtalt, in welcher er ſich unſerm Gemüthe darbiethet, hat gemeiniglich etwas ſo Eigenthümliches von unſrer Lage oder von unſrer Laune, oder hat noch ſo viel beygemiſchtes Unwahres und Halbverſtandnes, daß er, in dieſer Form dem Publicum vorgelegt, nur den, dem Autor am Geiſte ähnlichen, Leſern einleuchtet, und bey keinem andern einen ganz ungehinderten Eingang findet. Oft ſind es auch nur Blicke, die ungewiß und zweydeutig den entfernten Gegenſtand dem Autor zeigen, und daher dem

Leſer, in dieſem Schimmerlichte mitgetheilt, wenn er nicht zufällig den gleichen Geſichtspunct faßt, vollkommen dunkel bleiben. — Aber je öfter ein ſcharfſehendes Auge auf denſelben Fleck zurückkehrt, wo es etwas zu entdecken glaubt, deſto beſtimmter und deutlicher wird es den Umriß des Gegenſtandes angeben können. — Der glückliche aber paradoxe Einfall bildet ſich durch wiederholte Betrachtung in einen richtigen und einleuchtenden Gedanken um. Die Einſchränkungen werden zu dem Satze hinzugefunden, die unnöthigen Auswüchſe werden abgeſchnitten: und ſo kömmt endlich das Product unſers Geiſtes zu ſeiner reifen und zugleich ganz natürlichen Geſtalt, die eben deßwegen die allen Menſchen gefälligſte iſt.

Was aber zur Deutlichkeit, von der wir hier reden, mehr, als alles, beyträgt, iſt dieſe ſorgfältige Bearbeitung, gewandt auf den Gebrauch der Sprache. Der Styl hat, wie Helvetius mit Rechte ſagt, nur dieſe einzige Vollkommenheit, — Deutlichkeit. Alle andern Vorzüge, welche wir dem Style zuſchreiben, gehören den Ideen. Aber daß dieſe Ideen ſich in dem Ausdrucke, wie in einem klaren polirten Spiegel, ganz rein und unverfälſcht abbilden, dieß iſt Pflicht und

Verdienſt des Schreibers: und es kann durch nichts anders erhalten werden, als durch die genaue Abſonderung der Synonymen nach ihren feinen Schattirungen, durch die Zuſammenordnung lauter ſolcher Wörter in jedem Satze, die auch in dieſen ihren kleinſten Schattirungen zuſammenpaſſen, durch die genaueſte Beobachtung der grammatiſchen Ordnung, und durch die geſchickte Abtheilung der Glieder des Perioden, kurz durch die Vereinigung aller Forderungen der Sprachrichtigkeit mit denen der philoſophiſchen Wahrheit oder der dichteriſchen Schönheit.

So viel iſt wenigſtens gewiß, daß Friedrich, wenn er den hohen Grad der Deutlichkeit, welcher Fürſten, und allen, die ohne alle Anſtrengung ihren Geiſt rühren oder unterhalten wollen, die Franzöſiſchen Schriftſteller ſo angenehm macht, in den unſrigen vermißt, er unſre Studirenden auf einen Punct aufmerkſam macht, der in allen Producten des Geiſtes einer der wichtigſten iſt, und in Hinſicht deſſen wir, was die Schreibart betrifft, noch Fortſchritte machen können.

10.

Ich höre den König mit Wohlgefallen, allenthalben, wo er nach ſeinen eignen Empfindungen, nicht nach andrer Meinungen urtheilt;

und er hat dann gemeiniglich Recht. Was er lobt, iſt gewiß in der Rückſicht, in welcher es es lobt, gut. Was er tadelt, iſt nicht immer ſchlecht: weil ſein Tadel zu allgemein ausgedrückt iſt, und ſich daher oft weiter erſtreckt, als diejenige Kenntniß, welche er durch eigne Unterſuchung erlangt hatte. Wenn er der Komödie des Poſtzuges einen höhern Rang eingeräumt hat, als ihr der geſchmackvollſte Theil der Nation anweiſt: ſo iſt es bloß, weil er zu wenige Vergleichungspuncte hatte, das Maß ihrer Vollkommenheit zu beſtimmen. Er fand Züge von Natur und Wahrheit in dieſem Luſtſpiele, welche jeder Leſer darin entdeckt, und da er zugleich alles deutlich und nichts durchaus anſtößig fand, da er unſre vollkommnern dramatiſchen Werke nicht kannte, und von denen, welche er verſucht hatte, vielleicht durch einige Dunkelheiten oder Eigenthümlichkeiten des Schriftſtellers abgeſchreckt worden war: ſo erhob er, in dem Verlangen, uns Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wo er etwas gutes fände, das Mittelmäßige zum Meiſterſtücke. Die Vorzüge und die Mängel des königlichen Geiſtes, (denn wenn man von Menſchen redet, ſo kann man nicht auf eine wahre und edle Art loben, ohne zugleich von Mängeln zu reden,) ſind bey ſolchen Urtheilen in gleichem Grade ſichtbar. Sie ſind alſo unterrichtend in Abſicht ſeines Charakters, wenn auch nicht lehrreich in Abſicht des Gegenſtandes. Er hatte eine ſehr richtige Beurtheilungsgabe in Dingen, welche er kannte: aber er hatte nicht immer ein deutliches Bewußtſeyn von den Gränzen ſeiner Kenntniſſe. Und dann geſellte ſich zu dieſer Unwiſſenheit ein gewiſſer Stolz des Geiſtes, das, was ihm unbekannt geblieben war, immer für geringer zu halten, als das, was er in derſelben Gattung hatte kennen lernen. Berühmt ſeyn ſollende Namen, die ihm fremd waren, ſchienen ihm beynahe lächerlich. — Bey der Wißbegierde, deren er ſich bewußt war, und den Gelegenheiten, welche er vor tauſenden voraus hatte, merkwürdige Dinge kennen zu lernen, konnte es ihm vielleicht ſchon als ein Beweis von dem geringen Werthe eines Menſchen oder eines Werks vorkommen, daß ſie noch nicht bis zu ihm durchgedrungen waren. — Dieſer Hang ſeines Geiſtes verurſachte alſo eben ſo natürlich, daß er das, was ihm zufällig unter vielen Dingen ſeiner Art bekannt geworden war, wenn es wirklich einiges Verdienſt hatte, über Gebühr erhob, als er ihn verführte, die ganze Gattung, die er nur nach ſolchen Proben beurtheilte, unter ihren wahren Werth herabzuſetzen. — Er hatte außer Quandt wenige andre Prediger gehört. Quandt hatte ihm mit Recht, wegen ſeiner richtigen Declamation und ſeiner körperlichen Beredtſamkeit, gefallen. Er argwohnte nicht, daß ein Rednertalent, welches größer wäre, als das, welches auf ihn Eindruck gemacht hatte, in der Nation vorhanden, und ihm verborgen geblieben ſeyn ſollte. Er erhob alſo Quandten ohne Bedenken zu dem erſten Redner unter den Deutſchen. Gellert hatte durch eine wirklich ſchöne Fabel, die er ihm aus dem Gedächtniſſe mit Nachdrucke vorgeſagt hatte, (denn nachdrücklich und im Accent richtig war Gellerts Declamation, wenn auch eintönig,) faſt zuerſt ſein Vorurtheil gegen die Deutſche Sprache und Dichtkunſt überwunden. Vom dem Augenblicke an war Gellert der einzige Deutſche, der, wie er ſich gegen mich ſelbſt ausdrückte, zur Nachwelt gelangen würde, weil er zwar nur in einer kleinen Gattung, aber in dieſer mit wirklichem Glücke gearbeitet habe. Sein Vorurtheil widerſtand alſo niemahls ſeinem richtigen Gefühle. Aber er urtheilte zuweilen vom Ganzen, wo er nur Gelegenheit gehabt hatte, einen Theil durch eigne Beobachtung kennen zu lernen. So war der Poſtzug unter den wenigen Deutſchen Theaterſtücken, auf die er das Auge geworfen hatte, ohne Zweifel das vortrefflichſte. Daß es das beſte der Deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt ſey, war ein zu allgemeiner Ausſpruch, nach eingeſchränkten Kenntniſſen der Thatſachen.

11.

Wenn der König die Art des Studirens und des Unterrichts in unſern öffentlichen Erziehungsanſtalten, auf Schulen und Univerſitäten, tadelt, ſo ſtimmt er zum Theil mit den Bemerkungen unſrer aufgeklärteſten Pädagogen überein: in andern Puncten verwechſelt er gelegentliche Mißbräuche mit allgemeinem Gebrauche, und urtheilt von der Erziehung unſrer Gelehrten eben ſowohl zu nachtheilig, als von den Fortſchritten der Gelehrſamkeit. Wenigſtens ſind die Mängel unſrer Lehr-Inſtitute nicht die Urſachen, warum die National-Litteratur, und beſonders die ſchönen Wiſſenſchaften der Deutſchen, noch nicht, wie der König glaubt, ſich mit den Werken ähnlicher Gattungen bey den Franzoſen und Engländern meſſen dürfen: denn die Erziehung dieſer iſt bisher um nichts beſſer, — ihre Methoden ſind noch pedantiſcher, und ihre Lehrbücher fehlerhafter geweſen, als die unſrigen.

Ich kann mich irren. Aber die Reform, welche der König in dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte auf Univerſitäten wünſcht, ſcheint mir ſchädlich, und das Uebel, über welches er klagt, in gewiſſer Rückſicht ein Gut zu ſeyn. Er glaubt, daß es an einer gewiſſen, allgemeinen und gleichförmigen Methode im Vortrage jeder Wiſſenſchaft fehle, die, nachdem ſie durch Einſicht und Erfahrung der klügſten Lehrer für gut erkannt worden, zur Richtſchnur für alle die übrigen dienen müſſe. Er ſieht dieſe Freyheit jedes Docenten, ſich ſeinen Plan des Unterrichts, — in der Wahl der vorzutragenden Wahrheiten ſowohl, als in ihrer Anordnung, ſelbſt zu machen, bey der Mittelmäßigkeit ſo vieler Lehrer, und der verſchiednen Denkungsart aller, für einen Grund von ſeichter Belehrung, oder von Verwirrung der Gemüther bey den Lernenden an.

Das Uebel iſt unſtreitig. Aber die Cur deſſelben würde ein noch größeres veranlaſſen. Nichts ſcheint mir untauglicher für einen guten Unterricht, als irgend eine Normalmethode, wenn es auch die vortrefflichſte wäre, irgend ein autoriſirtes Lehrbuch, wenn es auch den erſten Mann in dieſer Wiſſenſchaft zum Verfaſſer hätte. Abgerechnet, daß überhaupt das Selbſtdenken, wovon der König, mit Recht, als von dem edelſten Zwecke des Studirens redet, durch nichts ſo ſehr befördert wird, als durch Mannigfaltigkeit der Ideen und der Methoden, und durch nichts ſo ſehr erſtickt, als durch Einförmigkeit derſelben, ſo wird auch das bloße Beybringen erlernter Wahrheiten, die der Zögling vor der Hand hinwiederum nur ſeinem Gedächtniſſe einprägt, nie dem Lehrer ſo gut gelingen, wenn er dem Geſichtspuncte und der Denkungsart eines andern bey ſeinem Vortrage folgen ſoll, als wenn er ſich ſeinem eignen Genie und ſeiner Neigung überlaſſen darf: — am wenigſten, wenn dieſer andre ein größrer Mann iſt, als er ſelbſt. Zuletzt kömmt alles bey der Erziehung, und beym Unterrichte, wie bey allen praktiſchen Sachen, auf die Art und Weiſe, — auf das Wie der letzten Ausführung an, und das bis ins Unendliche gehende Detail dieſer Ausführung läßt ſich in keiner Sache durch Regeln angeben, und wird immer durch die individuellen Eigenheiten des Geiſtes und Charakters des Menſchen, welchem ſie anvertraut iſt, beſtimmt. Bey dieſer Ausführung thut, in Sachen des Unterrichts, der Lehrer, ſogar durch den Ton der Stimme und die Geberden, noch mehr aber durch den ganzen Vortrag und Styl ſeiner Rede, ſo viel von dem Seinigen zu der ihm vorgeſchriebnen Methode, oder dem ihm angewieſenen Syſteme hinzu, daß die vortrefflichſten dadurch verdorben werden können, wenn der Lehrer ein ſeichter Kopf iſt, und mittelmäßige dem Schüler keinen Nachtheil bringen, wenn der mündliche Unterricht vortrefflich iſt. Ja nicht bloß die Fähigkeit des Lehrers, ſondern auch die Aehnlichkeit ſeiner Fähigkeiten mit denen ſeiner Muſter, oder dem Geiſte ſeiner Vorſchriften, wird erfordert, wenn dieſer Zwang der Nachahmung ihn nicht unter ſein natürliches Maß der Vortrefflichkeit erniedrigen ſoll. Die Sokratiſche Methode iſt für einige Wiſſenſchaften, und für gewiſſe Zwecke des Unterrichts, ſehr brauchbar. Aber es gehört ein eigenthümliches Genie dazu, im Geſpräche zu lehren, — welches nicht alle, ſonſt noch ſo gute und denkende, Köpfe haben. Ohne natürliche Anlagen zu dieſem Styl. — Anlagen, die mehr von Originalität, d. h. individueller Eigenheit enthalten, als andre Talente, — würde Sokrates ſelbſt, oder ſeine unmittelbaren Schüler, das unvermeidlich Weitſchweifige dieſer Methode nicht haben durch die Annehmlichkeit der damit verbundnen Charakter-ſchilderung vergüten, und uns für dieſe Form des Unterrichts durch ihr Beyſpiel einnehmen können. — Es giebt im Vortrage der Wiſſenſchaften mehrere Methoden, von denen, wenn ſie nicht völlig gleich gut ſind, doch jede dann die beſte iſt, wenn ſie mit dem Geiſte, dem Temperamente, dem Charakter des Lehrers, der ſie braucht, am beſten übereinſtimmt. Ich glaube, daß, nach allgemeinen Betrachtungen, der Unterricht in einer fortlaufenden Rede weniger zweckmäßig iſt, als der mehr getheilte, welcher Ruhepuncte hat, auf das Vorgetragne mehrmahlen zurückkömmt, und die Haupttheile deutlich ausſondert, an welche er dann die Anmerkungen und Erläuterungen knüpft. Aber bey meiner kleinen Erfahrung, habe ich Lehrer in der Philoſophie und Geſchichte geſehen, welche, unfähig zu dieſer aphoriſtiſchen und mehr Geſprächsartigen Form der Unterweiſung, und mit natürlicher Beredtſamkeit ausgerüſtet, ihren Schülern durch einen zuſammenhängenden Fluß der Rede gewiß nützlich waren, da ſie ihrer eignen Talente gleichſam wären beraubt worden, ſobald ſie eine andre, an ſich vollkommnere, Methode hätten annehmen wollen. — Die, welche durch Natur und Anlage im Stande ſind, ſich mit ihren Schülern zu unterreden, indem ſie ſie unterweiſen, würden ſtammeln und ſich verwirren, wenn ſie zu einem ununterbrochnem Vortrage genöthiget wären. Hier alſo, wo ſo viel auf die eigenthümliche Stimmung der Geiſteskräfte ankömmt, muß auch ſehr viel der freyen Wahl überlaſſen werden.

13.

In der Ausführung dieſes Gedankens geräth der König auf einen andern, auf den Tadel des Sektengeiſtes in der Philoſophie. — An und für ſich, wenn freyes Nachdenken jedes Individuums unmöglich iſt: iſt die Mehrheit der Parteyen noch ein Glück. Denn ein oder der andre Anhänger einer jeden, der etwas mehr Denkkraft oder mehr Freyheitsſinn hat, als ſeine Mitſchüler, findet doch, durch die Vergleichung mehrerer Syſteme, und die Abwägung ihrer gegenſeitigen Einwürfe, einen Weg, zur eignen Beurtheilung der Gegenſtände zu gelangen. So hat die Verſchiedenheit der Secten nach und nach die Religion gereinigt: und die Verderbniſſe und Irrthümer der katholiſchen Kirche haben ſich durch nichts ſo lange erhalten, als durch die Einheit derſelben.

Indeſſen iſt es richtig, ein Philoſoph iſt nicht, wer Wolfs oder Kants Syſtem verſteht, und ſich ſelbiges eingeprägt hat, ſondern wer über die Gegenſtände ſelbſt, die Wolf und Kant betrachtet, durch ſie erweckt und angeleitet, nachgedacht hat, es ſey, daß er mit ihnen einſtimmig, oder von ihnen verſchieden hat denken lernen.

Die Methode, welche der König dazu vorſchlägt, das blinde Nachbeten eines Lehrgebäudes bey denen, die Philoſophie ſtudiren, zu verhindern, verdient Prüfung. Er will den ganzen philoſophiſchen Unterricht in eine Geſchichte der Philoſophie verwandelt haben. Die vornehmſten Fragen der metaphyſiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaft ſollen, von ihrer erſten Entſtehung an, durch die vornehmſten Syſteme der alten und neuen Philoſophen bis auf unſre Zeiten verfolgt werden. Indem auf dieſe Weiſe dem Schüler der Philoſophie die Gründe für und wider einen jeden der berühmteſten Lehrſätze und Hypotheſen der Philoſophie vorgelegt werden, wird blinde Anhänglichkeit an irgend ein Syſtem bey ihm verhindert, und ſeiner Urtheilskraft, durch Vergleichung der Verſchiedenheiten in den Meinungen, ein freyerer Spielraum gelaſſen: er lernt überdieß den menſchlichen Geiſt, und deſſen ſtufenweiſe Ausbildung kennen, wenn er auch nicht die Wahrheit kennen lernt.

Die Ausführung dieſer Idee iſt für den Adepten in der Philoſophie vortrefflich. Ob dieſe Lehrart auch für den Lehrling, der erſt in ihre Schule eingeführt wird, brauchbar ſey, darüber ſind die Stimmen getheilt.

Erſtlich gehört zu einem Lehrer, der auf dieſe Weiſe, hiſtoriſch, doch wirkliche Philoſophie, lehren ſoll, die Vereinigung der ſeltenſten Talente; (und eine allgemeine Lehrart muß nur gewöhnliche verlangen,) eine große, ausgebreitete, und (um Erneſti's eignen Ausdruck für eine Sache zu gebrauchen, die er kannte, weil er ſie beſaß,) eine accurate Gelehrſamkeit, zugleich mit einem tiefdringenden philoſophiſchem Scharfſinne. In jedem andern Falle wird entweder, (wenn dem Lehrer philoſophiſcher Geiſt fehlt,) der hiſtoriſch-philoſophiſche Unterricht in eine bloße Hererzählung von Meinungen ausarten; oder, wenn ihm Gelehrſamkeit fehlt, ſeine eigne Denkungsart und Philoſophie in den Syſtemen der Vorgänger nur ein Vehikel ſuchen ſich mitzutheilen, welches zu dieſem Ende nicht das zweckmäßigſte wäre.

Zweytens, ſind die abwechſelnden Meinungen der Weltweiſen über metaphyſiſche und phyſikaliſche Gegenſtände weder verſtändlich, noch intereſſant, wenn man nicht vorher über die Gegenſtände ſelbſt nachgedacht, und eine gewiſſe Meinung bey ſich feſtgeſetzt, oder wenigſtens ſeine Unwiſſenheit, in Abſicht ihrer, und die darüber aufzuwerfenden wiſſenswürdigen Fragen kennen gelernt hat.

Zum dritten werden bey dieſer Methode Materien allzuſehr zerſtückelt, die nur durch ihren Zuſammenhang verſtändlich ſind, und andre zuſammengebracht, die nichts mit einander gemein haben: wie dann auch der König in ſeinem Plane Phyſik mit Metaphyſik verbindet, die doch von einander abgeſondert werden müſſen. In der That führt die chronologiſche Folge bekannter großer Philoſophen den Geſchichtſchreiber aus einer dieſer Wiſſenſchaften in die andre; — weil jeder ſeine Stärke oder ſeinen Ruf in einem andern Fache gehabt hat.

Viertens. Sollen dieſe Philoſophen, (wie der König ſelbſt thut, wenn er von ihnen redet,) nur nach einigen Aufſehen machenden, oder in Streit gezogenen Meinungen charakteriſirt, und dem Schüler bekannt gemacht werden: ſo lernt dieſer etwas unverſtändliches und oft falſches. (Ariſtoteles iſt faſt unbekannt als Beobachter menſchlicher Charaktere und Leidenſchaften, in welcher Qualität er lehrreich iſt für alle Jahrhunderte, und nur bekannt durch logiſche Unterſuchungen, und metaphyſiſche Meinungen, wovon jene von ſeinen Nachfolgern weit übertroffen, dieſe ganz unbrauchbar geworden ſind). Soll er eines jeden Syſtem, oder das Eigenthümliche ſeiner Philoſophie ganz kennen lernen: ſo gehört dazu ſo viel Zeit, daß die dem öffentlichen Unterrichte gewidmete nicht zureicht, den geſuchten Endzweck bey der großen Anzahl der denkwürdigen Revolutionen, die in der philoſophiſchen Welt vorgegangen ſind, zu erreichen.

13.

Was der König von der lächerlichen Genauigkeit ſagt, mit welcher unſre Geſchichtslehrer chronologiſche Kleinigkeiten erörtern: ſchöpft er gewiß mehr aus dem Gerüchte und der Meinung der Ausländer, welche durch einige Beyſpiele der ältern Zeit beſtätigt wurde, als durch eigne Bemerkung der gegenwärtig auf Deutſchen Univerſitäten und in Deutſchen hiſtoriſchen Schriften begangnen Fehler.

Folgendes ſcheint mir von dieſer zu ſtrengen Rüge des Königs noch jetzt wahr und einer nützlichen Anwendung auf unſre Litteratur fähig zu ſeyn: erſtlich, daß unſre Deutſchen überhaupt, als Geſchichtforſcher, wozu ſie ausgezeichnete Talente, und in welchem Fache ſie von allen Nationen anerkannte Verdienſte haben, doch ihre Wahrheitsliebe oder ihre Genauigkeit, in Berichtigung kleiner Daten, zu übertreiben geneigt ſind. Daraus ſind zwey Uebel entſtanden. Das erſte iſt, daß wenig größere hiſtoriſche Werke, die einen merklichen Zeitraum umfaſſen, von guten Köpfen und großen Gelehrten unternommen, bey uns zu Stande gekommen ſind. Einige haben ſich abſichtlich nur irgend einen kleinen vernachläſſigten Winkel der hiſtoriſchen Litteratur ausgeſucht, in welchen ſie Licht und Gewißheit zu bringen ſuchten, weil ſie ſchon zum voraus daran verzweifelten, daß ihre Zeit und ihre Kräfte zureichen würden, mit derjenigen Genauigkeit, welche ſie für unerläßliche Pflicht des Geſchichtforſchers hielten, die Begebenheiten eines ganzen Volks, oder groſſer Zeitperioden zu behandeln. Andre, die ihren erſten Entwurf auf die vollſtändige Bearbeitung eines Hauptzweiges der Geſchichts-Wiſſenſchaft anlegten, haben, umgekehrt, wie jener Töpfer Horazens, das, was ſie zum Kruge beſtimmten, auf der Drehſcheibe ſich zu einem Eimer erweitern ſehn, und ſind, ermüdet unter der immer wachſenden Laſt ihrer Arbeit, auf dem halben, oder vielleicht dem zehnten Theile ihres Weges ſtehen geblieben. Dieſes Eigenthümliche des Deutſchen Genies, aus Tugend und Fehler zuſammengeſetzt, erſtreckt ſich weiter, als auf die Geſchichtskunde. In allen Theilen unſerer Litteratur haben wir von unſern großen Köpfen nur Bruchſtücke, und große Werke nur von mittelmäßigen. Ein Heyne klärt, in einer Reihe der gelehrteſten Aufſätze, kleine, zuweilen unbeträchtliche Theile des Griechiſchen und Römiſchen Alterthums vortreflich auf: und zeigt uns, von Zeit zu Zeit, wie tiefe Blicke er eben ſowohl in die Natur des Menſchen und der Staaten, als in den Zuſtand des alten Griechenlands und Roms gethan hat. Aber eine vollſtändige Schilderung der Staatsverfaſſung, Gelehrſamkeit und Sitten beyder Staaten wagt er nicht einmahl zu verſuchen, weil er zu viel von ihr fordert. Dieſe müſſen wir, (und immer noch mit Dankbarkeit,) von den Händen eines Pauw annehmen, der die Lücken ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe kühn mit Hypotheſen ausfüllt, oder von einem Barthelemy, der ſie mit Beredtſamkeit und einer ſchönen Einkleidung bedeckt.

Aber ſollte nicht ein Grad von Genauigkeit in Kleinigkeiten wirklich ein Fehler werden, wenn er die des Großen fähige Männer abhält, dieſes zu unternehmen? Sollte er nicht Pflicht derjenigen Männer ſeyn, welche die tiefſten Forſcher und die feinſten Kritiker des Wahren in der Geſchichte ſind, das, was in der Geſchichte das Wichtigſte iſt, die Ueberſicht des Zuſammenhangs in den Schickſalen großer Staaten, oder der Menſchheit in großen Perioden, zu ihrem Antheil der Arbeit zu übernehmen? Und können ſie das, wenn ſie ſich nicht über die Forderung einer gewiſſen Pünctlichkeit und einer zu vollſtändigen Erörterung des Einzelnen hinausſetzen? Doch die Zeit, wo der Werth aller Wiſſenſchaften und aller Bücher nach einem wahren Maßſtabe gemeſſen wird, nähert ſich immer mehr. Die Vorurtheile des gelehrten Standes ſtehen dieſer Schätzung noch ein wenig im Wege. Und der König, wenn er auch dieſe Vorurtheile in ſeiner Darſtellung übertrieb, beförderte doch, wenn er ſeinen Endzweck erreichte, ſie noch mehr zu ſchwächen, etwas Gutes.

Ein zweytes Uebel, welches aus der zu ſtrengen Genauigkeit unſrer Geſchichtſchreiber in Berichtigung kleiner Umſtände entſpringt, iſt, daß ihr Feuer darüber erlöſcht, die Einbildungskraft getödtet wird, und alle die Fähigkeiten, die zur lebhaften Schilderung und zu einem ſchönen Vortrage gehören, geſchwächt werden. Es iſt faſt nicht möglich, bis auf die größte Kleinigkeit wahr, und zugleich gut zu erzählen. Ich ſehe wohl ein, wie paradox dieſes klingt, und wie ſehr es gemißbraucht werden kann. Aber eben gebe ich vielleicht durch jenen Ausdruck ein Beyſpiel der Sache, die ich behaupte, oder eine Erläuterung des Sinnes, den ich in Gedanken habe. Jener mein Ausdruck ſagt zu viel: aber ich weiß keinen andern, um meinen Gedanken kurz auszudrücken: und in dieſem Gedanken liegt etwas Wahres. Es iſt nicht möglich, alle Beſtimmungen und Einſchränkungen bey den Sachen, die wir durch Worte mahlen, oder bey den Ideen, die wir dadurch bezeichnen, (Beſtimmungen und Einſchränkungen, die in der Natur der Dinge wirklich damit verbunden ſind, und ohne welche alſo ihre Darſtellung nicht vollkommen wahr iſt,) — es iſt nicht möglich, ſage ich, ſolche ſogleich hinzuzufügen, ohne das Gemälde verwirrt, den

Styl ſchleppend, die Darſtellung unvollkommen zu machen. Was die Franzoſen einen stile rapide nennen, entſteht gemeiniglich aus Allgemein-Sätzen, die frappant helle, und reichhaltig an Ideen ſind, denen aber die Einſchränkung fehlt. So ſind die Schilderungen der Geſchichtſchreiber, ſelbſt eines Tacitus, welche den ſtärkſten Eindruck machen, immer ohne jene Ausnahmen, und Modificationen, welche die Vernunft hinzudenken muß, die aber unſre behutſamern, und mehr um Wahrheit als Schönheit beſorgten, Schriftſteller wegzulaſſen ſich nicht getrauen. Die hiſtoriſchen Nachforſchungen ſind eine mühſame und etwas knechtiſche Arbeit des Geiſtes. Zum großen Schriftſteller im hiſtoriſchen, wie in jedem andern Fache, gehört ein freyer Flug, eine lebhafte Erhebung deſſelben. Es iſt ſicher, daß wir Deutſche, indem wir bisher der Arbeit zu viel Zeit und Kräfte aufopferten, unſerm Genie geſchadet haben. Unſre Nachbarn ſind in den entgegengeſetzten Fehler gefallen. Aber weil über Richtigkeit der Erzählung nur wenige, über Annehmlichkeit derſelben viele Menſchen urtheilen können: ſo haben ſie bey dem großen Publicum, und am meiſten in der großen Welt und bey den Fürſten, den Rang über die unſrigen im Ganzen erhalten. — Der ſchwere Mittelweg wird in der Zukunft um deſto leichter hierin zu treffen ſeyn, wenn auf der einen Seite die verwickeltſten und mühſamſten hiſtoriſchen Fragen nach und nach einzeln werden aufs reine gebracht ſeyn: und wenn, auf der andern, die guten Muſter der Schreibart, welche das Genie entflammen, ſich vermehren werden. — Alle dunklen Zeiten, ſo wie alle verborgnen Winkel der Erde, werden nach und nach von unermüdeten und herzhaften Wanderern durchſucht. Man wird alſo nun bald wiſſen, was zu entdecken iſt, oder zur Gewißheit kommen, daß Entdeckungen in gewiſſen Gegenden und Zeitperioden unmöglich ſind. Alles das wird den Gelehrten des künftigen Jahrhunderts Zeit und Arbeit erſparen. Zu gleicher Zeit verbreitet die Philoſophie ihr wohlthätiges Licht, in Abſicht der richtigen Schätzung der Dinge, über alle Regionen der Wiſſenſchaften, und die unnütze, pedantiſche, den philoſophiſchen Geiſt, ſo wie die Einbildungskraft tödtende Genauigkeit in Kleinigkeiten wird auch unter den Deutſchen Geſchichtforſchern immer ſeltner. Was alſo vielleicht noch kein Jahrhundert und kein Volk aufgeſtellt hat, eine Geſchichte mit möglich genaueſter Richtigkeit in den Thatſachen, und doch mit Feuer, mit Annehmlichkeit und mit Philoſophie geſchrieben: das wird hoffentlich die künftige Zeit unter uns Deutſchen aufſtellen.

Das bisherige wäre, nach meinen Gedanken, die Nutzanwendung von den obigen Bemerkungen des Königs, für die Schriftſteller. Eine andre gehört insbeſondre für die Lehrer der Jugend.

Eine ſehr große und ſchätzbare Claſſe von Menſchen, der die Geſchichte ein unentbehrliches Studium iſt, hat demohnerachtet von der Chronologie nur die Zeitfolge der großen Begebenheiten zu wiſſen nöthig. Ja ſelbſt, je nothwendiger es ihr iſt, den Zuſammenhang des Ganzen in den Revolutionen eines Staats, oder des ganzen menſchlichen Geſchlechts, durch feſte Einprägung der Hauptepochen, und des Synchronismus der in einander eingreifenden Verfolge, zu überſehen: deſto mehr muß ſie, um Zerſtreuung zu verhüten, eine genauere Wiſſenſchaft der einzelnen Begebenheiten aufopfern. Hier iſt alſo Weisheit des Lehrers nöthig, ſich nicht durch ſeine eigne Liebhaberey für ſein Fach verleiten zu laſſen, des Zwecks und des Berufs ſeiner Schüler zu vergeſſen. Doch wenn dieſer

Fehler noch irgendwo auf unſern Univerſitäten begangen wird: ſo iſt es mehr Fehler des Menſchen, als der Zeit, oder der Claſſe.

Dieſes leitet mich auf eine Idee, deren Mittheilung ich ſchon lange auf dem Herzen habe, weil ich ſelbſt durch den Mangel gedrückt werde, deſſen Abhelfung ich wünſche.

Wenn die Chronologie der Theil der Geſchichte iſt, wo Pedanterey und Kleinigkeits-Geiſt die meiſte unnütze Arbeit verſchwendet hat: ſo iſt ſie doch an ſich mit Geographie und Genealogie zuſammen, zwey gleich trocknen, einer gleichen Ausartung fähigen Wiſſenſchaften, die unentbehrlichſte Begleiterinn der Geſchichte. Raum und Zeit verbindet die Dinge. Und wenn ich nicht weiß, wo ſie vorgegangen ſind, und wann: ſo entbehre ich die Einſicht von Urſache und Wirkung, — und die vom wechſelſeitigen Zuſammenhange, zwey Dinge, ohne welche alle Kenntniß der Phänomene leer für den Verſtand, und unfruchtbar für die moraliſche und politiſche Anwendung iſt. — Die Geographie iſt ſelbſt nicht eine ſtillſtehende, ſondern eine mit der Geſchichte fortlaufende Sache. Die Eintheilungen in alte, mittlere und neuere Geographie ſind nur Abgränzungen merkwürdiger Epochen: aber die Veränderungen in derſelben ſind ununterbrochen. Alle großen Revolutionen in den Staaten haben auch ähnliche in den Abtheilungen der Länder und in den Lagen der Oerter, durch die Zerſtörung alter und durch die Erbauung neuer, hervorgebracht. Die Wohnplätze der Menſchen und deren Geſtalt haben ſich mit ihnen zugleich geändert. —

So wie die Nahmen, Gränzen, Denkmähler und Reichthümer der Länder an die Schickſale der Staaten geknüpft ſind: ſo ſind dieſe wieder (ſelbſt unter allen Regierungsformen) an die Schickſale, Handlungen und Verbindungen der herrſchenden Familien gebunden. Die Geſchichte iſt in meinen Augen, (beſonders in den ältern Zeiten,) nichts, als ein immerwährender Länderproceß, der durch die Waffen und Unterhandlungen entſchieden wird. Zu dieſem Proceſſe, ſo wie zu den bürgerlichen Proceſſen, giebt nichts ſo viel Stoff, als die ſtreitigen Rechte der Erbfolge; und dieſe beruhen auf dem Grade der Verwandtſchaft. Von der älteſten mythiſchen Zeit an, bis auf die unſrige, müſſen wir alſo die Verwandtſchaften und daher die Geſchlechts-Regiſter der Helden, der Könige und der Eroberer wiſſen, wenn wir ihre Anſprüche verſtehen, die Gerechtigkeit ihrer Unternehmungen beurtheilen, und von dem ewigen Trennen und Vereinigen der Staaten, der größten Quelle des Elends und des Glücks der Menſchen, die erſte Veranlaſſung einſehen ſollen.

Hier nun, glaube ich, haben unſere Pädagogen noch ein unbearbeitetes Feld vor ſich, indem ſie bey der auf die Verbeſſerung des Sprachſtudiums vereinigten Aufmerkſamkeit, das Geſchichtſtudium aus der Acht gelaſſen haben. Ich glaube, es giebt eine Methode, aber ſie iſt noch nicht erfunden, wie dieſe drey Hülfswiſſenſchaften, die Erdbeſchreibung nach allen ihren Abwechſelungen, die Zeitrechnung und die Geſchlechtskunde, auf die faßlichſte, und zugleich die intereſſanteſte Weiſe, mit der Geſchichte ſelbſt, bald in dem erſten jugendlichen Unterrichte, verbunden werden können. Ich kann hierin aus meiner Erfahrung von den Mängeln einer gelehrten Erziehung reden: aber ich habe deren in dieſem Fache nicht genug, um die Mittel zur Abhelfung der Mängel vorzuſchlagen. Bey mir hat die Trennung dieſer Zweige der Wiſſenſchaften, bey meinen frühern Unterweiſungen, verurſacht, daß ich an dem Stamme ſelbſt, an der Geſchichte, bis tief in meine Jünglingsjahre, keinen rechten Geſchmack gewinnen, — und ſelbſt von den Begebenheiten, die ſie mir vortrug, keinen deutlichen Begriff bekommen konnte. Die Erdbeſchreibung für ſich war mir das verhaßteſte Studium, weil ſie mir nur eine Reihe von Nahmen auswendig zu lernen auflegte; — und weil ich, trotz der darauf gewendeten Mühe, gerade bey dem Theile der Geſchichte, welchen in damahls trieb, der Römiſchen und Griechiſchen, doch in der Fremde blieb. Ich wurde ſehr bald gewahr, daß, wenn ich etwas von den Operationen der Armeen verſtehen ſollte, deren Siege oder Niederlagen den Hauptgegenſtand der alten Geſchichte ausmachen, ich ganz genaue Gemälde der Gegenden vor mir haben müßte, und ich kannte nicht einmal die Gränzen der genannten Provinzen, und die Lage der Hauptſtädte. — Ich fühlte, daß mich die Verwüſtungen und die Wiederherſtellungen alter Städte und Staaten weit mehr intereſſiren würden, wenn ich wüßte, was auf dem Flecke, wo jene vorgegangen ſind, jetzt für Menſchen leben, für Denkmähler alter Zeit übrig ſind, oder für neue Etabliſſements auf den Trümmern derſelben erbaut werden. Ich wußte, daß die Erde dieſelbe geblieben ſey, aber ich wußte die Plätze auf derſelben in den verſchiedenen Perioden nicht zu vergleichen. Dadurch allein, wurde das hiſtoriſche, was Sachkenntniß hätte ſeyn ſollen, — für mich nur Wortkenntniß: und als ſolche hatte ſie auch nicht einmahl ſo viel Reitz, als die bloße Grammatik, wenn ſie etwas philoſophiſch behandelt wird. — Als ich näher zu den neuern Zeiten kam, deren Geſchichte ich faſt nur für mich durch Leſung der Werke ſtudirte, die mir als die beſten empfohlen wurden: ſo drückte mich meine Unwiſſenheit in der Genealogie, zu deren Abhelfung mir die Hülfsmittel weder bekannt, noch weniger in die Hand gegeben wurden, eben ſo ſehr, als in der alten Geſchichte der Mangel einer vergleichenden Erdbeſchreibung. Gerade die Epochen der größten Revolutionen, die wegen ſtreitiger Thronfolge entſtandnen Kriege, oder bürgerlichen Unruhen blieben mir dunkel. Daß dieſes in der neuern Geſchichte noch weit öfter der Fall iſt, kommt aus der Verbindung der Europäiſchen Landesherren durch Vermählungen, und aus der, von dem bürgerlichen Rechte auf die Erbfolge der Staaten übergetragnen, Beſtimmung her. — Wer kann die Kriege der weißen und rothen Roſe, und ihre endliche Beylegung, wer die Burgundiſche Länderverbindung, und die in ihr zu

Oeſterreichs Größe gelegte Grundfeſte, wer den Anlaß und Anfang ſo vieler blutigen Kriege, den Jülich-Cleviſchen Erbſtreit, — wer die in die Schickſale Europens eingreifenden Abwechſelungen der regierenden Familien in Spanien und Portugall verſtehen, wenn er nicht ſeinem Gedächtniſſe die Verwandtſchaften und Abſtammungen der Prätendenten zu jener erledigten Krone eingeprägt hat? — Zu allen dieſen Kenntniſſen haben ſich die Hülfsmittel in neuern Zeiten gehäuft, und ſie ſind zweckmäßiger geworden: aber noch ſind ſie nicht zeitig genug in den Händen der Lehrlinge; und am wenigſten wird ihnen die Vereinigung jener trocknen Gedächtnißſtudien, mit der reizenden, den Verſtand und das Herz beſchäftigenden, Philoſophie der Geſchichte, einleuchtend, und ihre Verknüpfung leicht gemacht. Immer iſt noch alte und mittlere Geographie, — ein Studium für Gelehrte, wenn ſie ſchon weit gekommen ſind: und ſie muß, nach meinem Bedünken, auch ein Stück des Unterrichts bey Anfängern werden. Die Verwandſchaften der Fürſten werden nur beyläufig erörtert, wenn die Streitigkeiten vorkommen, welche aus den Anſprüchen, die ſich auf jene Verwandſchaften gründen, entſtanden ſind. Aber es wäre nützlicher, vom Anfange der Regentennaſchichte an, auf die Familienverbindungen aufmerkſam zu machen, welche in der Folge groſe Ereigniſſe nach ſich ziehn. Die Zeitrechnung wird bey dem Geſchichts-Unterrichte am wenigſten vernachläſſigt: denn was wäre Erzählung von Begebenheiten, ohne Bemerkung ihrer Folge? Aber der Synchronismus, der dem Gedächtniſſe ſo ſehr zu Hülfe kommt, und die lehrreichſten Vergleichungen veranlaßt, wird nicht mit gleicher Sorgfalt mitgenommen. Es iſt hier der Ort nicht, auch nur einige unvorgreifliche Vorſchläge zu thun, wie ich die nähere Verbindung der drey Hülfswiſſenſchaften mit der Geſchichte, bey dem Unterrichte, für thunlich halte. Aber da der König über die unzeitige Genauigkeit pedantiſcher Lehrer in der Chronologie klagt, und die beßre Methode anzeigt: ſo hielt ich es nicht für unſchicklich, diejenigen Mängel der herrſchenden Methode, über deren Abſtellung mir das fortgeſetzte Nachdenken erfahrner Pädagogen am meiſten nöthig ſcheint, nach meinen Einſichten anzuzeigen.

14.

Ich habe ſchon oben mein Urtheil über die Aenderungen geſagt, welche der König in unſrer

Sprache vorſchlägt. Den Sprachgebrauch eines Volks iſt es eben ſo unmöglich durch Geſetze zu beſtimmen, als ſeinen Glauben. Aber indem ich die rauhen Töne, die man unſrer Sprache vorwirft, mit den weichern unſrer ſüdlichern Nachbarn vergleiche: fällt mir eine Bemerkung auf, die zwar nichts beſſert, aber etwas aufklärt. Unſere Rechtſchreibung, verglichen mit der Franzöſiſchen und Engliſchen, zeigt, daß wir an den Tönen unſrer Sprache weit weniger geändert haben, als die Nationen, welche jene beyden Sprachen reden. Die Orthographie iſt das Gemälde von der Ausſprache, oder ſoll es ſeyn. Zu der Zeit, wenn ſie eingeführt wird, bezeichnet ſie gewiß die Töne, welche zu dieſer Zeit in jedem Worte gehört werden, ſo gut, als es die mehr oder weniger vollſtändige Analyſe der Elemente, und die mehr oder weniger paſſende Bezeichnung derſelben durch die eingeführten fremden (in obigen beyden Fällen durch die lateiniſchen) Buchſtaben erlaubt. Zwar wird, vom Anfange des Schreibens an, die Unmöglichkeit, die Töne der einen Sprache, genau und vollſtändig, durch die Schriftzeichen einer andern auszudrücken, einen Abſtand zwiſchen Ausſprache und Orthographie derjenigen Völker gemacht haben, die ihre Schrift, wie bey uns Abendländern durchaus der Fall geweſen iſt, von einer fremden Nation bekamen. Noch jetzt ſehen wir, wie unvollkommen und unſchicklich unſre Verfahren zwey eigenthümliche Töne unſerer Sprache, das Hauchen des ch, und das Ziſchen des ſch, durch eine Zuſammenſetzung lateiniſcher Buchſtaben haben ausdrücken müſſen, durch welche ſie dem Ohre ſehr ſchlecht bezeichnet werden. — Alſo genau übereinſtimmend mit der Ausſprache iſt die Orthographie der neuern Europäer nie geweſen, — zumahl, da die Zergliederung der Sprachtöne in ihre einfachen Theile, und die richtige Auffaſſung der nähmlichen Töne, in jeder veränderten Verknüpfung, eine ſo feine Operation des Geiſtes und des Ohres iſt, daß ſie den noch rohen und am Eingange der Cultur ſtehenden Erfindern des Schreibens nicht zugemuthet werden kann. Aber das kann man ihnen zutrauen, daß es ihr Wille war, zu ſchreiben, wie ſie ſprachen; — und daß, wo ihnen die Töne ihrer eignen Sprachwerkzeuge faßlich, und der Ausdruck derſelben durch lateiniſche Buchſtaben möglich waren, ſie keinen derſelben im Schreiben ausließen, keinen unausgeſprochnen hinzuſetzten. — Aber wie erſtaunlich hat ſich die jetzige Ausſprache der Engländer und Franzoſen von ihrer Orthographie entfernt, — und wie unbedeutend iſt dagegen der Abſtand noch gegenwärtig in der unſrigen? Obgleich jene beyden Nationen, beſonders die Franzoſen, ihrer Rechtſchreibung nachgeholfen haben, indem ſie nach und nach Buchſtaben, die ſie nicht mehr ausſprachen, auch im Schreiben wegließen: ſo iſt es doch ein eignes Studium nicht nur für Ausländer, welche dieſe Sprachen als Fremde lernen, ſondern für Landeskinder, deren Mutterſprachen ſie ſind, geblieben, zu wiſſen, welche Buchſtaben ſie in Wörtern ſchreiben müſſen, die ſie in denſelben nie mehr hören und nie ausſprechen. Bey uns kann der Fremde, kann das Kind, aus dem Gelten der einzelnen Buchſtaben, die Ausſprache der Wörter, welche aus mehrern beſtehn, ziemlich richtig zuſammenſetzen; ſie können auf der andern Seite hinwiederum aus einer richtigen Ausſprache die Rechtſchreibung mit ziemlicher Sicherheit ſchließen. Wir laſſen alſo noch jetzt die meiſten der Articulationen in unſern Worten hören, welche unſre Vorfahren ausſprachen, als ſie dieſe Töne für das Auge ſichtbar zu machen anfiengen. Die Franzoſen und Engländer erhalten hingegen in ihrer Or-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

thographie nur das Andenken von dem Urſprunge und der anfänglichen Ausſprache ihrer Wörter, indeß ſich ihre Zunge an eine ſehr veränderte gewöhnt hat.

Und dieſe Veränderungen beſtehn, in beyden Sprachen, im Abkürzen, Zuſammenziehn und Wegwerfen. Die Begierde, geſchwind zu reden, ſcheint die eine Urſache dieſer Veränderungen zu ſeyn: die Delikateſſe des Ohrs, oder der Sprachwerkzeuge, welche das Zuſammenſtoßen mehrerer Conſonanten nicht ertragen und ohne Schwierigkeit ausſprechen konnte, die zweyte. —

Wie kömmt es nun, daß wir Deutſche nicht in der Reihe von Jahrhunderten, ſeitdem unſre Sprache geſchrieben wird, ähnliche Verfeinerungen mit unſerer Ausſprache vorgenommen haben? Warum haben wir aus unſern mit Conſonanten überhäuften Sylben, nicht auch nach und nach im Reden, die beſchwerlichen Buchſtaben weggelaſſen, oder die abgeſonderten Articulationen feiner zuſammengeſchmolzen? Iſt unſer Ohr für Wohlklang weniger empfindlich? ſind unſre Sprachwerkzeuge zur Ausſprache ſchwererer Töne mehr abgehärtet? Oder macht dieß einen Unterſchied, daß jene Nationen eine fremde Sprache bey ſich einführten, wir noch immer unſre eigne reden, die ſo alt iſt, als der Völkerſtamm, von welchem wir entſproſſen ſind?

Allerdings müſſen in einer adoptirten Sprache Aenderungen leichter ſeyn, und ich möchte ſagen, ſie ſind unvermeidlicher, als in einer angebohrnen. Bey jener ſind Bedeutung und Schall der Wörter in der Sprache mit dem Geiſte und Körper der Menſchen, die ſie reden, gleichſam zugleich erwachſen und gebildet worden, und ſind denſelben ganz analogiſch. Kein Wunder alſo, daß auch die Mängel der erſtern von den andern weniger wahrgenommen werden, daß Abänderungen aller Art ſchwerer ſind, und ſich nie ſo weit erſtrecken. Die Franken und Sachſen hingegen, da ſie eine fremde Sprache, die Römiſche, mit ihrer alten vertauſchten, oder damit vermiſchten, verſtümmelten ſie gleich anfangs; — und von dieſer erſten Verſtümmelung war es leicht auf neue Abänderungen überzugehn, bis ſie endlich auf die ihren Organen geläufigſten und ihren Ohren wohlklingendſten Töne kamen.

Es kann ſeyn, daß dieſe Nationen dadurch wirklich gewannen, wie überhaupt die Abſtammung ihrer Sprachen aus einer ſchon cultivirten, und zum Unterrichte in den Wiſſenſchaften angewandten, den ſcientifiſchen Vortrag in denſelben unſtreitig leichter machte. Indeß erhellet ſoviel, daß Abänderungen, die nicht geſchehn ſind in derjenigen Periode unſrer Sprache, da ſie noch nicht reif, nicht fixirt, nicht durch allgemein geleſene Bücher bekannt war, jetzt noch viel weniger zu hoffen ſind, da der Zeitpunct des Stillſtehens im Wachsthum mit der Reife zugleich eingetreten iſt. — Doch muß man hierbey folgende zwey Bemerkungen nicht aus der Acht laſſen. Was Wohlklang in jeder Sprache heißt, iſt, erſtlich, immer nur Wohlklang für die Ohren der Nationalen; und eines ſolchen Wohlklangs iſt jede Sprache fähig. — Er entſteht aus derjenigen Auswahl unter mehrern Wörtern und Ausdrücken deſſelben Sinnes, welche die Ausſprache am leichteſten, das Zuſammenfügen der einzelnen Töne am geſchmeidigſten, und ſo das Hören eben deßwegen angenehm macht, weil das Reden leicht wird. — Der Fremde urtheile alſo ja nicht eher vom Wohlklange einer Sprache, bis er ſie verſteht, und reden kann. Dann, wenn ſeine Werkzeuge ihre Töne richtig herausbringen werden: dann, und nicht eher, wird auch erſt ſein Ohr den Unterſchied derſelben beurtheilen können. — Dazu kommt noch zweytens, daß Wohlklang der Rede in der That nie, und in keiner Sprache, bloß in dem Muſikaliſchen der Töne, oder ſelbſt in der Leichtigkeit der Ausſprache, ſondern immer zugleich in dem Angemeſſenen des Tons zu dem Sinne der Rede beſteht. Dieſe im Reden ſo innig verbundnen Sachen, Ideen und Töne, ſind bey der Beurtheilung der einen oder der andern unmöglich zu trennen. Gedanken werden angenehmer, eindringender, ſcheinbar lehrreicher, durch eine ſanfte und klare Stimme, eine deutliche und doch zwangloſe Articulation, und eine gute Auswahl der Wörter. Und ſo ſcheint uns umgekehrt der Schall der Wörter lieblicher, wenn ſie genau, und mit einer vorzüglichen Leichtigkeit, anmuthige Ideen ausdrücken.

14.

Der König hatte eine zu geringe Idee von der Geometrie, und allen den Wiſſenſchaften, die aus ihr entſtehen, und in ihr ihre Grundpfeiler finden, zum Theil kannte er ſie nicht: und Stolz hielt ihn ab ſehr zu ſchätzen, was er nicht prüfen, ſelbſt nicht verſtehen konnte. Zum Theil war dieß eine Folge ſeiner guten Grundſätze, und ſeines ihm eignen Genies. — Die Grundſätze waren, daß nur das Nützliche in den Wiſſenſchaften, nicht das Schwere geſchätzt werden dürfe. Und für nützlich hielt er nur das, was entweder auf die Moral und die Sitten Einfluß hat, oder Ackerbau, Induſtrie, Handel und äußern Wohlſtand befördert. Von der Geometrie glaubte er, daß, außer der Kunſt, Längen und Flächen zu meſſen, die andern und beſonders die höhern Theile, müßige Speculationen, und eine Art von ſchwerem Spielwerke wären. Dieſe Schätzung der Dinge nach ihrem Nutzen iſt bey einem Regenten gewiß ſelbſt eine ſehr ſchätzbare Eigenſchaft: und was nützlich ſey, iſt auf die angezeigte Weiſe am kürzeſten, und nicht unrichtig beſtimmt. Aber er irrte ſich, indem er die unmittelbaren Wirkungen von den mittelbaren nicht unterſchied. Die genauere Kenntniß des Weltgebäudes iſt nur durch weitere Fortſchritte in der Geometrie möglich geweſen: und dieſe Kenntniß ſelbſt iſt wieder die Mutter vieler, für das menſchliche Leben nützlicher, Erfindungen geworden. Ueberdieß iſt die höhere Geometrie theils als eine Sammlung von Beyſpielen der am weiteſten getriebenen Zergliederung menſchlicher Begriffe, welche wenigſtens als Uebungen des Verſtandes nützlich ſind, theils als ein Schatz noch ungebrauchter Wahrheiten anzuſehn, die für die Zukunft niedergelegt ſind, und ihre Anwendung von Zeit und Umſtänden erwarten. — Es ſey nun, daß durch dieſen Mangel mathematiſcher Kenntniſſe ſein Geiſt ſelbſt eine veränderte Richtung bekommen hatte, oder daß das ihm eigne, natürliche Genie ihn von jenem Studium zurückzog: ſo viel iſt gewiß, er dachte und lebte nur in der moraliſchen und ſinnlichen Welt; er dachte nur über Dinge nach, wo die Imagination ihm Bilder, oder ſeine Erfahrung ihm Beyſpiele anboth, und nur ſo weit nach, als dieſe Bilder und Beyſpiele noch ſeine Wegweiſer ſeyn konnten.

Er haßte oder verachtete eben ſo ſehr diejenige Philoſophie, wo man nur, wie in der Geometrie, Begriffe combiniren oder analyſiren muß, ohne mehr auf die wirklichen Dinge, wovon ſie genommen ſind, Rückſicht zu nehmen. Wenn er ſich doch darein einließ, — (wie denn mehrere der Menſchheit wichtige Fragen ſolche Speculationen faſt unvermeidlich machen:) — ſo wiederholte er alsdann mehr, als er ſelbſt dachte. Hier ließ er ſich durch die Meinungen leiten, die er zuerſt eingeſogen hatte, oder durch die Männer, welche er in andrer Hinſicht am meiſten ſchätzte.

15.

Es iſt mehr Gedachtes, mehr Scharfſinn, ein größrer Reichthum und Feinheit der Ideen in des Königs Briefen, in ſeinen Erzählungen, und ſelbſt in ſeinen Gedichten, als in ſeinen Abhandlungen. Die Urſache davon iſt, weil ihm einzelne Gedanken beſſer gelangen, als ganze Reihen. Bey jedem Gegenſtande, auf welchen er zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit richtet, ſahe er etwas Wahres, und ſahe es auf die ihm eigne Weiſe. Blieb er bey demſelben länger ſtehn, und verfolgte ſeine Gedanken, ſo drang er nicht um ſo viel tiefer in den Gegenſtand ein, ſondern er erweiterte nur ſeine urſprüngliche Idee. — Daher, wo er in einem kurzen Zeitraume vielerley Materien berührt, leiſtet er mehr, auch über jede einzelne, als da, wo er eine erſchöpfen will. Hier iſt Methode, Eintheilung und Zergliederung der Begriffe, dort nur Beobachtung, Reflexion, und Gabe, ſeine Bemerkungen auszudrücken, nöthig. Jenes iſt eine Arbeit, dieſes eine freye Thätigkeit des Geiſtes. Er verliert etwas von ſeiner Schärfe, wenn er ſich zu jener zwingen will; und er kann nur durch Anſtrengung und Ausdauer wieder etwas gewinnen. Aber dazu gehört eine Muße, welche ein Fürſt, der ſeine Pflicht thun will, nicht haben kann; und eine Uebung, zu welcher den König ſeine Erziehung nicht hat vorbereiten können noch dürfen.

16.

Man bemerkt in den Reden und Schriften des Königs, daß, wenn er auf denſelben Gegenſtand, welchen er ſchon vordem betrachtet hatte, wieder kam, er mehr, als es andern denkenden Männern wiederfährt, in den alten Kreis von Ideen gerieth, welche er darüber gehabt hatte: und daß er ſich auch die Mühe nicht verdrießen ließ, dieſelben wieder zu entwickeln. Dieß kann zum Theil ſeinen Grund in der Wahrheit der erſten Ideen haben, — was richtig iſt, und als ſolches eingeſehen wird, muß ſich immer ungeändert wieder darſtellen; — zum Theil in der Schärfe und Lebhaftigkeit der jugendlichen Impreſſion, oder in einer gewiſſen Feſtigkeit der Seele ſelbſt, in welcher nicht leicht etwas wankt, das einmahl in ihr Platz genommen hat. Auch das gute Gedächtniß kann dazu beytragen, indem es immer deutlich und vollſtändig die alten Ideen mit ihren Gründen wieder erweckt, und daher den Effect auf die Ueberzeugung erneuert. Wer immer vergißt, was er ehedem gedacht hat, muß immer von neuem meditiren, wenn er die Kenntniſſe des Gegenſtandes wieder nöthig hat. Alsdann aber können die Reſultate nicht ſtets dieſelben ſeyn, wenn die Prämiſſen ſtets von neuem aufgeſucht werden. Die jedesmahlige Stimmung des Gemüths, Zeit, Alter und Umſtände verändern den Gang des Nachdenkens: und nur der kann immer einerley über nicht ganz evidente Dinge denken, der nur einmahl darüber denkt, und in der Folge ſich nur des Gefundnen erinnert. Was aber auch die Urſache von dieſer Eigenheit ſey: ſo iſt ſie gewiß zur Ausführung von Geſchäften und überhaupt zum praktiſchen Leben nützlich, dem Umgange und der Poeſie nicht entgegen, aber einer immer fortgehenden Erweiterung und Berichtigung ſpeculativer Kenntniſſe hinderlich. Zur glücklichen Verwaltung öffentlicher oder Privat-Angelegenheiten, am meiſten aber zum glücklichen Regieren und Kriegführen, iſt es nothwendiger, daß man unabänderlich nach einem Plane, und auf gleiche Weiſe handle, als daß der Plan vollkommen richtig ſey. Wenn, in dem Verlaufe einer lange-dauernden Unternehmung, ſich bey dem Menſchen der erſte Geſichtspunct, unter welchem er die Unternehmung und das Verhältniß der ihn zu Gebothe ſtehenden Mittel mit dem von ihm geſetzten Endzwecke anſah, zu leicht verändert: ſo wird ein Theil ſeiner Operationen durch die andre vernichtet; und geſetzt auch, daß die ſpätere Einſicht die richtigere wäre: ſo ſchadet die Befolgung derſelben dem Ganzen doch mehr, als ſie ihm nutzt, weil die frühern Anſtalten mit den nun gewählten Maßregeln nicht übereinſtimmen. Außerdem iſt Entſchloſſenheit höchſt nothwendig, wenn man mit Kraft und Nachdrucke handeln ſoll. Die Entſchloſſenheit wird aber durch die Feſtigkeit der Ueberzeugung, oder durch die bloße Unveränderlichkeit in den Ideen, durch welche der Entſchluß erzeugt wurde, am allermeiſten befördert.

Was Beredtſamkeit und Poeſie betrifft, welche mehr die vollkommenſte Darſtellung der Ideen, als ihre Erfindung, ſucht: ſo iſt es auf gewiſſe Weiſe für ihren Endzweck nützlich, wenn ſich in dem Weſentlichen der Ideen und Bilder, und bey der jedesmahligen Erneuerung derſelben, in dem Geiſte eines Menſchen wenig ändert. Denn die ungeänderte Idee nimmt an Klarheit und Entwickelung deſto mehr zu: die paſſendſten Wörter und Ausdrücke finden ſich eher nach und nach ein; und was an dem Aufwande der Kraft, welche zur Hervorbringung oder zur Prüfung neuer Zuſätze oder Veränderungen erforderlich iſt, erſpart wird, kann auf die vollkommenſte Bezeichnung derſelben gewandt werden. Daher auch die großen Dichter und Redner, wenn ſie viel ſchreiben, ſich oft wiederholen. Je ſchöner ſie ihre Gedanken bey ihrer erſten Conception bekleiden, oder je mehr ſie den Ausdruck derſelben in ihrer nachmahligen Bearbeitung bis zum Anſchaulichen zu erheben wiſſen: deſto tiefer prägen ſie ſich ihrem eignen Gedächtniſſe ein, und deſto weniger Mißtrauen bleibt ihnen gegen die Richtigkeit derſelben übrig.

Aber freylich, um bey Gegenſtänden, die keine ſinnliche Evidenz und keine Demonſtrazion zulaſſen, ſeine Erkenntniſſe ſelbſt ſo vollkommen zu machen, als möglich, muß man ſie beſtändig zu berichtigen ſuchen; und dazu iſt erneuerte Unterſuchung nöthig. Der Geſichtspuncte ſind ſo viele, und nur derjenige nähert ſich der Wahrheit am meiſten, welcher die mehreſten derſelben überſehen hat. Wird ſeine poſitive Kenntniß der Gegenſtände auch dadurch nicht vergrößert: ſo wird doch ſein Maßſtab von dem, was man darüber wiſſen, und wie man ſich dieſelben vorſtellen kann, richtiger. Durch die Vergleichung der verſchiedenen Denkungsarten allein, kann er entweder das unter allen Gemeinſchaftliche, und daher der Natur des Menſchen und der Dinge gemäßeſte, folglich das der Wahrheit ähnlichſte, oder er kann wenigſtens die Gränze des menſchlichen Wiſſens kennen lernen. Unſern König veranlaßte weder ſein Beruf, noch die Anlage ſeines Geiſtes, ſpeculative Begriffe immer wieder von neuem in Unterſuchung zu ziehn, nachdem er einmahl dieſelben in eine gewiſſe Form gebracht hatte.

17.

Keine Fähigkeit des Geiſtes iſt in ſeinen Schriften, wie in ſeinem Umgange, und ſelbſt in allen ſeinen Thaten, ſichtbarer, als die Lebhaftigkeit ſeiner Imagination.

Alles Bildliche ſtellte ſich ihm genau ausgedrückt, und mit ſeinen eigenthümlichen Zügen dar. — Hieraus entſtand ſein gutes Gedächtniß: er ſah die ganze Geſchichte mit ihren Theilen vor ſich, zwar eben deßwegen zuweilen mit

Zügen vermehrt, die ſeine Dichtungskraft hinzugefügt hatte; aber doch im Ganzen ſo, wie jene Thatſachen ſich ihm entweder in der Wirklichkeit durch die Eindrücke auf ſeine Sinnen dargeſtellt hatten, oder wie ſie ihm durch den erſten Unterricht, und die erſten Nachrichten waren beygebracht worden. Auch von unſern eignen Begebenheiten bewahrt das Gedächtniß nur die einmahl in Worte gekleideten Erzählungen, die Einbildungskraft die Bilder der Gegenſtände ſelbſt. Wer nach dem Gedächtniſſe erzählt, hat lange Weile, mehrmahls daſſelbe zu erzählen. Er kürzt ab, je öfter er es wiederholt. Nur die Reſultate bleiben, das Detail geht nach und nach verloren. Der, welcher bey den Worten wieder die Bilder erblickt, gefällt ſich in dieſer Schöpfung jedesmahl von neuem: und es kömmt von der Diſpoſition des Augenblicks, — von einem guten Zufalle her, ob er zu der einen oder zu der andern Zeit das Gemählde mehr in ſeiner Imagination ausführen, oder bey der allgemeinen Zeichnung ſtehen bleiben ſoll.

Dieſe Vorſtellung des Wirklichen, als wenn es gegenwärtig wäre, iſt die Grundlage deſſen, was man Imagination nennt: und in der That der wichtigſte Theil derſelben, nöthig gewiſſer Maßen zu allen Seelenverrichtungen, und ganz nothwendig zu Geſchäften, wo ſo viel umfaſſende Begriffe vorkommen, deren Zergliederung unmöglich oder äußerſt weitläuftig iſt, und die nur durch Bilder erſetzt werden können.

Die Trennung und Zuſammenſetzung der geſammelten einzelnen Bilder wird ebenfalls unter dem Nahmen der Imagination begriffen: ſie iſt aber eine Selbſtthätigkeit, die ihren Charakter ſowohl von dem Verſtande und der Beurtheilungskraft des Mannes bekömmt, als von den Eindrücken, welche ihm von ſeinen eignen Anſchauungen übrig bleiben.

Dieſe Dichtungsfähigkeit zeigt ſich in eigentlichen Dichtungen, in den Bildern und Gleichniſſen, mit welchen abſtracte Ideen aufgehellt werden, in Erfindung neuer zuſammengeſetzter Körper und Maſchinen, und in Anlegung von Plänen.

In keinem Werke des Königs iſt eine große poetiſche Fiktion. In den beyden komiſchen Epopöen iſt keine an ſich intereſſante Erzählung:

doch ſind die Begebenheiten zu einem Ganzen künſtlich geordnet.

Aber einzelne Gemählde ſind gut und anſchaulich ausgeführt, beſonders die, welche einen Anſtrich vom Lächerlichen haben. So ſind, in allen Poeſien des Königs, wohlgewählte, glücklich herbeygeführte Bilder.

Das Bilderreiche in den Vorſtellungen des Königs zeigt ſich in allen ſeinen Werken, — zeigte ſich in ſeinem ganzen Umgange. Er hatte viel lieber mit dem Concreten, als mit dem Abſtracten zu thun. Aber er hatte mehr eine Imagination, welche in die wirkliche Welt, und in den Schatz ſeiner eignen Erfahrungen und ſeiner Lectüre zurückführte, und ihm dieſe ſichtbar darſtellte, als eine, welche neue Dinge erſchafft, und Begebenheiten zuſammenſetzt.

Sie unterſchied ſich nicht ſowohl durch einen ſehr hohen Flug, durch die Größe und Verwicklung ihrer Entwürfe, — als durch Anmuth, durch Lebhaftigkeit und durch Leichtigkeit. Sie ſtand ihm mehr, als irgend einem andern Menſchen, zu Gebothe: und faſt zu jeder Zeit war er gleich fähig, Verſe zu machen, zu ſcherzen und gut zu erzählen.

Dieß hängt mit zwey Eigenſchaften zuſammen, die ihm vorzüglich zugehören; mit der leichten Thätigkeit in allen Arten der Kraftäußerung, und mit der guten Laune.

Alle die Männer, welche viel auf andre Menſchen wirken ſollen, müſſen viel hervorbringen. Es iſt nicht genug, daß ſie größere Fähigkeiten haben, und daß ihre Handlungen und Reden von Folgen ſind: ſondern ſie müſſen auch dieſe Fähigkeiten beſtändig anzuwenden geneigt und aufgelegt ſeyn. Dazu gehört, daß die Anwendung nicht eine mühſame Anſtrengung koſte; denn Anſtrengungen wird ſich kein Menſch oft unterwerfen. — Man vergleiche, als Lehrer und Schriftſteller, Luthern mit Melanchthon, Voltairen mit Rouſſeau. Es kann zweifelhaft ſeyn, auf welcher Seite die größern Kräfte waren: aber das iſt unſtreitig, daß Luther und Voltaire mehr Einfluß auf ihr Jahrhundert bekommen haben, weil ſie weit mehr ſchrieben, — und ſie ſchrieben mehr, weil ſie zu jeder Zeit dazu aufgelegt waren. Unſer König gehört in aller Abſicht unter die ſeltenen Geiſter, deren Federn immer geſpannt ſind, die nur wollen dürfen, um die gleichſam im vollkommenen Gleichgewichte ruhenden Seelenkräfte zu allen verſchiedenen Aeußerungen, zu welchen ſie gemacht ſind, aufzuregen.

Er war, nach aller Ermüdung einer Schlacht, oder nach einem kurzen Schlafe, in der Mitternacht Depeſchen abzufertigen, und nach einer reichlichen Mahlzeit zum Versmachen geſchickt.

Wie wenige Gelehrten haben mehr, als er, geſchrieben, wenn man nur bloß ſeine gedruckten Werke betrachtet. Wenn man aber noch die unzähligen Verſuche und Arbeiten hinzunimmt, von welchen in denſelben Nachricht gegeben wird, oder die als Vorübungen vor ſeinen gelehrten Arbeiten vorausgegangen waren: ſo überſteigen ſie die Fruchtbarkeit der ſchreibſeligſten Schriftſteller. Nun ſetze man die unendliche Menge der von ihm beantworteten Briefe hinzu: und ſchon dieſer Theil ſeiner Arbeiten ſcheint auch ein ſo langes Leben, wie das ſeinige, ſehr wohl ausfüllen zu können.

Im Geſpräche war er immer eben ſo aufgelegt, und ſeine Ideen floſſen immer gleich leicht und unaufgehalten fort.

Die Neigung zur Poeſie, das Vergnügen, welches er aus den Werken dieſer Kunſt ſchöpfte, der Eifer, mit welchem er ſich ſelbſt damit beſchäftigte, und ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigte, iſt etwas Charakteriſtiſches von ihm. Sonſt pflegt die Poeſie nur das Lieblingsſtudium der Jugend zu ſeyn. Mit dem Alter nimmt der Geſchmack daran ab. Man verlangt mehr Früchte, als Blumen: und ſelbſt die Verſchönerungen der Ideen gefallen nicht mehr, wenn wir begieriger werden, viel neue Ideen in einer kurzen Zeit zu faſſen, worin uns die poetiſchen Zierrathen nur aufhalten. Kommen nun noch trockne, mühſame Geſchäfte hinzu: ſo verwelken die Blumen der Einbildungskraft deſto eher. — Bey Friederich war alles dieſes nicht. Er ſah bis in ſein hohes Alter ein gutes Gedicht für das vorzüglichſte Werk des Genies an; er liebte noch, ſeine eignen Gedanken poetiſch auszubilden. Dieſes ſo ſorgfältige, ſo lange dauernde Studium der Dichter, wodurch er auch ihre beſten Stücke ſeinem Gedächtniſſe einprägte, dieſer Hang ſeines eignen Geiſtes, an dieſen Arbeiten ſich mehr, als an irgend einer andern, zu erholen, zeigt die urſprüngliche und dauernde Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft und ſeiner Empfindlichkeit: ſo wie ſie auf der andern Seite zu Uebungen Anlaß geben, wodurch ſein Geiſt auf eine eigne Art ausgebildet wurde.

Es werde nun dieſe Liebe zur Poeſie, dieſer Fleiß in poetiſchen Arbeiten, als Urſache, oder als Wirkung gewiſſer Eigenſchaften des Geiſtes betrachtet: immer iſt es gewiß, daß einem ſolchen Geiſte ganz genau ausgebildete, wohl ausgedrückte, durch Bilder verſinnlichte, mit Empndſiungen verwebte, auch alte Ideen willkommen ſeyn, und in demſelben ſich feſtſetzen müſſen: denn das iſt der beſſern Poeſie eigen. Sie kann keine andern Gedanken aufnehmen, als die ſchon ganz aufs Reine gebracht ſind, die, ſo zu ſagen, die Werkſtätte des erſten Erfindens und Unterſuchens verlaſſen haben. Dieſe Gedanken bringt ſie zu einer erhöhten Klarheit, findet für ſie den kürzeſten, paſſendſten, wohlklingendſten Ausdruck, wodurch ſie zugleich dem Gemüthe angenehm, und dem Gedächtniſſe eingeprägt werden; ſie ſtellt ſie unter Schilderungen ſinnlicher Gegenſtände dar, oder verbindet ſie mit denſelben, wodurch ſie fähiger werden auf die Empfindung zu wirken. Die Poeſie vereinigt in ſich auf gewiſſe Weiſe alle Geiſtesfähigkeiten, und läßt keine, mit Ausſchließung der übrigen, zu einem fehlerhaften oder unbrauchbaren Extreme gelangen. Es iſt die einzige Geiſtes-Arbeit, die, bey Aeußerung einer großen Kraft, doch noch populär bleibt, (ich rede von der Poeſie, wie ſie, nach meinem Urtheile, ſeyn ſoll, und wie ſie der König wirklich liebte,) und diejenige Mittelſtraße hält, auf welcher auch der gemeine Verſtand ihr folgen kann. Wenn ſie alſo nur nicht zu viel Zeit und Kraft bloß auf den Schmuck verwendet, wenn ſie nur nicht den Geiſt von der Aufmerkſamkeit auf das Materiale der Ideen abzieht, und ihn gänzlich mit der Form beſchäftigt, wenn ſie ihn nicht gegen Wahrheit und Nützlichkeit deſſen, was ſie hervorbringt, gleichgültig, und für ſinnliche Annehmlichkeit allein empfindlich macht: ſo bildet ſie gewiß denſelben auf eine zum thätigen Leben vorzüglich brauchbare Weiſe. Dieſe Abwege ſind aber eher von einem Dichter von Handwerke, als von einem Fürſten, der ſich zu ſeiner Erholung mit der Dichtkunſt beſchäftigt, zu befürchten. Der Letztere wird es in einer ſo ſchweren Kunſt, als die Poeſie wirklich iſt, ſchwerlich zur größten Vollkommenheit bringen. Wer, ſo wie es der König von ſeinen Gedichten verſichert, und wie es aus ihrer Leichtigkeit, ihrer Menge, und ſelbſt vielleicht aus ihren Mängeln ſichtbar iſt, nur ſeine Muße auf eine anmuthige Weiſe, durch eine Geiſtes-Unterhaltung ausfüllen will, wird es nicht in Anordnung und Ausarbeitung und Ausdrucke und Verſification zu dem Grade der Richtigkeit und der Vollendung bringen, die nur die Folge großen Fleißes und lange dauernder Anſtrengung ſeyn kann. Er wird aber auch nicht ſich ſelbſt über ſeinem Werke vernachläſſigen, nicht ſeine Pflichten verſäumen, oder ſeine geiſt'ge und moraliſche Vollkommenheit zurückſetzen, um in einer, zum Theil mechaniſchen, Kunſt größer zu werden. Aber den Geſchmack an der Natur wird er durch verſuchte Schilderungen derſelben gewiß in ſich erhalten. Die Empfindlichkeit des Herzens wird unter Umſtänden, die ſonſt daſſelbe verhärten könnten, ſchwerer verloren gehn, wenn er oft Empfindungen, ſey es auch nur durch Kunſt und Nachahmung, ausdrückt. Er wird immer die Thätigkeit im Denken, und beſonders die Liebe zur Klarheit in ſeinen Ideen erhalten, wenn er die großen Dichter, die ſich durch den gedrängten Reichthum von Gedanken, und durch die auffallende Evidenz derſelben unterſcheiden, immer wiederholt, und ſie bald ſtudirt, bald nachahmt. Andre Studien ſind dieſem Endzwecke, beſonders für Perſonen dieſes Ranges, nicht ſo angemeſſen. Zu einer recht nützlichen Beſchäftigung des Geiſtes gehört nicht bloß das Empfangen von Ideen: ſondern auch das Hervorbringen. Aber zu keiner Art von litterariſcher Production hat ein Mann, deſſen Beruf ihn zu andern Geſchäften treibt, ſo leicht Anlaß, Muße und Aufforderung, als zu Verfertigung poetiſcher Aufſätze. Indem hier nur Empfindungen oder Gedanken des Augenblicks auf eine lebhaftere Weiſe dargeſtellt werden ſollen: gehört keine Vorbereitung, keine Arbeit, keine auf dieſen Zweck gerichtete Lectüre dazu, — Dinge, welche ſonſt bloße Liebhaber der Wiſſenſchaften von der Schriftſtellerey abſchrecken. Die Poeſie biethet dem Geiſte, der fähig iſt, Ideen hervorzubringen, die Gelegenheit an, auch einzelne zerſtreute und bekannte zum Stoffe eines vollſtändigen und eines ſchätzbaren kleinen Werkes zu machen. — Und die Präciſion und Kürze, welche ſie im Ausdrucke fordert, trägt nicht wenig dazu bey, den Gedanken ſelbſt mehr Beſtimmung und Deutlichkeit zu geben.

So wie die Poeſie der Einbildungskraft eine gewiſſe Oberherrſchaft über die andern Fähigkeiten in dem menſchlichen Geiſte verſchafft: ſo ſetzt ſie auch eine vorzüglich ſtarke Einbildungskraft ſchon zum voraus. Wer nicht die Bilder der Dichter lebhaft faßt, und ſie in einem hellern Lichte, als andre, ſieht, findet nicht lange Gefallen an denſelben, und wem ſich nicht oft Bilder darſtellen, die er mit Wohlgefallen und Vergnügen betrachtet, und in deren Ausmahlung er noch mehr Vergnügen hofft, der wird, durch die Arbeit des Versmachens, von der Poeſie bald abgeſchreckt werden.

Die Imagination des Königs, wie wir ſie aus ſeinen Werken kennen, war nicht eine erhabne, wie Klopſtocks, nicht ſo glänzend; wie Voltaires. Sie war lebhaft, die Dinge mit ihren Farben zu erblicken; und ſie führte ihre Gemählde bis ins kleinſte Detail aus. In Geſchichten ſowohl, die er erzählte, als in Schilderungen, die er machte, entwiſchten ihm die kleinen Umſtände nicht, welche im Gedächtniſſe leicht verlöſchen, aber, wenn vor den Augen des Geiſtes das ſinnliche Bild daſteht, ſich eher erhalten; und die ſo charakteriſtiſch ſind, beſonders, wenn man die fehlerhaſte oder die lächerliche Seite der Dinge aufdecken will.

Es war der Imagination des Königs nicht allein eigen, ſondern ſeinen andern Geiſteskräften gemein, daß ſie immer thätig, oder immer bereit waren, thätig zu ſeyn, daß ſie nur aufgerufen werden durften, um alles, was ſie vermochten, zu jeder Zeit zu leiſten, daß ſie, mehr als die Fähigkeiten der meiſten Männer, ſeinem Willen unterworfen waren, und ſich ſeinem Vorſatze gemäß äußerten. Viele ſehr gute, beſonders poetiſche, Köpfe müſſen die Stunden oft lange erwarten, wo ihr Genius ſich hören läßt. Es gehört eine beſondre Diſpoſition des Körpers, eine beſondere Leichtigkeit des Blutes, außerordentliche Veranlaſſung dazu, wenn ſie mit dem Feuer und der Lebhaftigkeit, deren ſie an ſich fähig ſind, denken und ſchreiben ſollen. Bey dem Könige ergoß ſich ſeine poetiſche Ader faſt nach ſeinem Winke. Er durfte nicht gewiſſe Stunden des Tages, ſelbſt nicht ſeine Verdauung abwarten. Er war witzig, launig, bilderreich, wenn er einen Gegenſtand vornahm, oder eine Arbeit ſich vorſetzte, die dies erforderte. Dieſe gleichſam in den völligſten Gleichge-

[illegible] ruhenden Talente, die deßwegen bey der leichteſten Berührung in Bewegung geſetzt werden können, ſind, um viele und große Dinge in der Welt hervorzubringen, ſehr nützlich. Man genießt und nutzt ſeine Talente unendlich mehr, wenn man ſie in ſeiner Gewalt hat.

Der König beſaß wahren Geſchmack, in allen Gegenſtänden, die ihm hinlänglich bekannt wurden, oder auf die er Aufmerkſamkeit genug wendete, um über ſie nach eigner Einſicht urtheilen zu können. Obgleich die Deutſchen Schriftſteller ihn, vielleicht nicht ohne Grund, für ungerecht gegen ſich hielten: ſo würden die beſten unter ihnen, (wenigſtens, wenn ſie mit mir gleich denken,) ihn gerne zum Richter ihrer Arbeiten, beſonders, was Vortrag, Sprache, Einkleidung und Schmuck betrifft, angenommen haben, wenn er uns eben der Aufmerkſamkeit als die Franzoſen gewürdiget, und zu der Lectüre unſerer Werke eine gleiche Sprachkenntniß gebracht hätte. Die Fehler, die er rügte, waren wirkliche Fehler. Aber er gab uns ſolche Schuld, die wir nicht mehr begiengen: und er hatte nicht genug von unſern Werken geleſen, um viele weſentliche Schönheiten in den Sachen entdeckt zu haben.

Sein Geſchmack war gewiß im Ganzen der wahre, wenn er in allem das Gemäßigte, das Richtige, das von Auswüchſen befreyte, dem Außerordentlichen und Uebertriebenen, auch ſelbſt wenn es mit Vollkommenheiten verbunden war, vorzog. Aber er war vielleicht in ſo fern zu ſehr eingeſchränkt, als er das Gute in den Sachen nicht entdeckte, wenn Fehler der Schreibart ihn abſchreckten, ſo wie er oft den Fähigkeiten eines Menſchen nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ, wenn Blödigkeit und ein linkiſches Weſen ſie verdunkelte. Eben ſo war er gegen Harmonie, Anſtand und Schicklichkeit zu empfindlich, als daß er einzelne wilde Ausflüge des Genies hätte ſehr ſchätzen, und an Werken Vergnügen finden können, wo gewiſſe Vollkommenheiten in einem hohen Grade vorhanden, aber mit großen Fehlern verbunden ſind, beſonders, wenn die gute Anordnung des Ganzen fehlt.

Die Kritiken, welche er in ſeinen Werken über einzelne Stellen aus Voltaires Gedichten fällt, die, welche ich ihn über Stellen Deutſcher Schriftſteller habe fällen hören, ſind immer gegründet. Aber den Werth des Ganzen beſtimmte er zuweilen falſch, wenn er den darin herrſchenden Geiſt über den in den Theilen wahrgenommenen Flecken weniger beachtete. Das, was er in den Werken des Geiſtes irgend einer Nation ſchön fand, war gewiß ſchön: aber nicht alles war ſchlecht, was er verwarf.

Sechste Abtheilung.

Ueber den

militäriſchen Charakter

Friederichs des zweyten.

1.

Es geziemt mir nicht, über die militäriſchen Talente des Königs zu urtheilen. Aber was alle Welt ſagt, darf ich wiederholen, und da ſein militäriſcher Geiſt und ſeine Siege ſelbſt ſo großen Einfluß auf ſeinen Charakter hatten: ſo iſt es mir auch nicht erlaubt, dieſen Punct zu übergehen.

Seine erſte Anlage und früheſte Neigung ſchien das Militär nicht zu ſeyn. Es herrſchte ſogar von ihm die, in der Folge ſo ſtark widerlegte, Vermuthung, daß er, der ſeinem Vater in ſo vielen Puncten unähnlich war, und ſo manche Urſache hatte, ihn nicht zu lieben, auch von deſſen Lieblingsneigung, den militäriſchen Schauſpielen, ganz abgehn, und dadurch die Sache ſelbſt vernachläſſigen würde. — Aber es war nur die ſtärkere und natürlichere Neigung zu Gegenſtänden, die an ſich mehr Anziehendes haben. — Die ſchönen Wiſſenſchaften, die Poeſie und die Künſte waren das erſte, was er liebte. Dieß iſt, wie er ſelbſt ſagte, das, womit jeder anfangen muß. Bey dem Manne von Genie zeigt ſich die Imagination zuerſt. Und dieſe lenkt alſo den Jüngling zuerſt auf die Gegenſtände hin, welche der Imagination Nahrung geben. Von ihr gieng er zur Philoſophie und zur Geſchichte über: denn eines wirklichen großen und fähigen Geiſtes Vernunft entwickelt ſich bald mitten unter den Blumen der Poeſie, und verlangt diejenige Nahrung, welche er nur in gründlichen Kenntniſſen und in der Unterſuchung der Natur der Dinge finden kann. Ein Kopf, der durch Wiſſenſchaften dieſer Art früh aufgeklärt iſt, und denken gelernt hat, kann in der Folge leicht zu allen Gegenſtänden übergehn, deren Kenntniß ihm durch die Umſtände wichtig wird; und er wird ſich dieſe Kenntniſſe leicht erwerben, auch wenn er in ſeiner frühern Jugend wenig Neigung dazu zeigte und ſich nur ſehr unvollkommne Begriffe davon gebildet hatte: dahingegen die zu frühzeitige und angeſtrengte Beſchäftigung eines künftigen Regenten mit einer einzigen ſolchen, zum Theil mechaniſchen, Sache, wie das Militär iſt, den Geiſt deſſelben verengern, und ihn derjenigen allgemeinen Aufklärung weniger empfänglich machen kann, wodurch erſt alle beſondern Geſchicklichkeiten und Talente ihren Werth erhalten.

Das Beyſpiel unſers Königs beweiſt die Richtigkeit dieſer Betrachtung. Ihm gefiel das ewige Exerciren freylich nicht, wie er an Suhm ſchreibt. Er glaubte zuweilen ſeine Zeit dadurch zu verderben, weil er angenehmere Beſchäftigungen des Geiſtes kannte. Aber eben dieſe Wiſſenſchaften, die er vorzog, die Wiſſenſchaft der Regierungskunſt, der Geſchichte, der Poeſie ſelbſt, lehrte ihn, daß ein Fürſt zu Beſchützung ſeiner Lande verpflichtet ſey, und daß er, nur durch wohl disciplinirte und wohl geübte Armeen, ſeine Sicherheit und ſein Anſehn bey Auswärtigen behaupten könne. Seine erſte Unternehmung in ſeiner Regierung war der Krieg, in welchem er unerfahren war. Aber ſein Verſtand leuchtete ihm vor, — das Uebrige gab in kurzem die Praxis.

Die außerordentlichen Thaten, die er in der Folge im Kriege gethan, und die Vollkommenheit, die er ſeiner Armee gegeben, und wodurch er ſie zum Muſter aller Europäiſchen Heere gemacht hat, ſind Urſache, daß die Menſchen, die immer das Glänzende für das Einzige halten, in Friederich faſt nur den großen Krieger, in ſeinem Charakter die Eroberungsſucht, und in ſeinen Talenten die eines Generals geſehen haben.

Um einen großen Feldherrn zu bilden, iſt es nicht immer nothwendig, daß er in die Wiſſenſchaft der Kriegskunſt tief eingeweiht ſey. So viele Prinzen ſind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militäriſche Studien getrieben zu haben. Auch war dieß bey dem Anfange der Regierung des Königs noch mehr, wie jetzt, der Fall. Denn damahls war das Kriegsführen noch keine ſo verwickelte und weitläuftige Kunſt. Es gehört mehr eine gewiſſe Art von Verſtand, ein gewiſſer Charakter dazu. — Unter den Kenntniſſen ſind die von den Armeen und den Waffen, und die von der Natur der Terrains die beyden unentbehrlichſten. Jene erfordert ein beſonderes Studium, dieſe wird leicht erlangt, wenn man gerade das Auge, die Aufmerkſamkeit, die Imagination und das Gedächtniß hat, die dazu gehören, um ſich in fremden Gegenden leicht zu orientiren, und ſich Lagen, oder Flächen vorzuſtellen. Außerdem gehört die Art der Klugheit dazu, welche die jedesmahlige Beſchaffenheit der Sachen und den Charakter der Menſchen richtig beurtheilt, und unter mehreren möglichen Entſchlüſſen, ohne weitläuftige Ueberlegung, gerade den richtigſten und den Umſtänden angemeſſenſten trifft. Es gehört die Entſchloſſenheit dazu, nicht zu zaudern, wenn man gewählt hat, die Beharrlichkeit, ſich nicht durch das erſte aufſtoßende Hinderniß in ſeinem erſten Plane ſtören zu laſſen, eine Gabe, Begriffe zu combiniren, derjenigen ähnlich, wie ſie ſich bey der Erfindung einer Fabel, bey der Intrigue, entweder im Schauſpiel, oder bey einem großen Schachſpieler, zeigt, dann ein Muth, der dem Geiſte Freyheit giebt, auf die Gefahr zu einer Zeit nicht zu achten, wo er ganz unverwendet auf die Gegenſtände gerichtet, und der Verſtand und die Beurtheilungskraft ungeſtört wirkſam ſeyn ſollen.

Von dieſen Eigenſchaften hatte der König viele von Natur, mehrere durch ſeinen frühen Fleiß, den er auf die Wiſſenſchaften wandte, — einige erlangte er erſt nach und nach durch ſeine Feldzüge ſelbſt.

Gegen ſeinen perſönlichen Muth haben ſeine Gegner, nach einer Thatſache, welche von der erſten, von ihm gelieferten, Schlacht erzählt wird, Zweifel erregt. Genauere Nachrichten haben die Sache zum Vortheil **Friederichs** aufgeklärt. Ein von Natur feiger Mann kann nie den Grad von Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit bekommen, den **Friederich** in der Folge unſtreitig bewieſen hat. Aber daß die Art von Tapferkeit, die den großen Feldherrn bezeichnet, die nicht bloß darin beſteht, daß man der Gefahr nicht zu entrinnen ſucht, — welches auch der Soldat und der geringſte Officier nicht, ohne Verluſt ſeiner Ehre, thun kann, — ſondern daß man mitten in der Gefahr ſeine Beſonnenheit, und die Ruhe des Geiſtes erhält, die zum Ueberlegen und Beſchließen nöthig iſt: daß dieſe bey **Friederich** erſt nach und nach ſich bildete, und zu ihrer Vollkommenheit gelangte, iſt unſtreitig; aber eben ſo unſtreitig iſt es, daß er ſie im ſiebenjährigen Kriege auf eine ſo ausgezeichnete Art bewies, die allein ihn unter den großen Männern und Feldherrn aller Zeiten einen Platz anweiſen würde. Denn dieſe Tapferkeit iſt ohne Zweifel eine der größten Tugenden des menſchlichen Gemüths, — eine Stärke, der heftigſten Erſchütterung von außen, und dem mächtigſten innern Triebe, der Liebe zum Leben, dergeſtalt zu widerſtehn, oder ſie ſo unter das Joch der Vernunft, der Ehre, der Pflicht zu beugen: daß ſie dem Menſchen den völligen Gebrauch ſeiner Talente und ſeiner Vernunft frey laſſen. Wer das kann, welche andre Schwierigkeiten in Ausübung ſeiner Pflichten ſollten ihm zu ſchwer fallen?

Was dieſen Muth beſonders bewährt und ins Licht ſtellt, ſind Unglücksfälle und mißlungene Unternehmungen. Der König war nie bewundernswürdiger, als wenn er dergleichen erfuhr. Er ließ ſich dadurch ſo wenig niederbeugen, er verlor die Beſonnenheit ſo wenig, und ſelbſt, wenn er beynah ſeinen Untergang vor Augen zu ſehen glaubte, faßte er demohnerachtet, zu Vermeidung deſſelben, ſo verſtändige und ſo dreiſte Maßregeln, daß er dadurch das ihm entfliehende Glück zu feſſeln ſchien, zugleich aber auch die höchſten Anſprüche, die ein Menſch und ein Fürſt auf den Titel eines tapfern Mannes machen kann, bewährte.

Es iſt wahr, er äußerte in den Zeiten, wo Niederlagen und die Menge ſeiner Feinde ihm einen nahen Untergang drohten, den Entſchluß, ſich der Entwickelung ſeiner Schickſale ſelbſt zu entziehen. Aber hinderte ihn dieß einen Augenblick, ſo zu handeln, als wenn er keinen andern Ausgang aus dieſen Schwierigkeiten, als den Sieg, kannte? War dieſe Art von Verzweiflung, die er ſeinen vertrauten Freunden zeigte, in ſeinen Plänen, Entſchlüſſen und Befehlen ſichtbar? Aeußerte ſich irgend die Verwirrung und Unentſchloſſenheit in ſeinen Schritten, ob er gleich das Aeußerſte erwartete, und auf dieſes Aeußerſte einen Entſchluß gefaßt hatte?

Aber dieſe Tapferkeit allein macht den Feldherrn noch nicht. Der geſunde Verſtand und die richtige Beurtheilungskraft nähern den muthigen Soldaten ſchon mehr der Würde eines Feldherrn. Und dieſer geſunde Verſtand unterſchied den König, wie ich ſchon geſagt habe, in allen ſeinen Schriften, in ſeinen Reden, in ſeiner ganzen Staatsverwaltung. Er war die erſte Grundlage ſeiner Größe.

Unter den Fähigkeiten, mit welchen ihn die Natur zum Heerführer vorbereitet und ausgerüſtet hatte, ſcheint auch vorzüglich der richtige Blick in Beurtheilung der Lagen, Entfernungen, oder Höhen der verſchiedenen Gegenſtände im freyen Felde geweſen zu ſeyn, — eine Fähigkeit, deren Entſtehung und Entwickelung wir deswegen weniger nachſpüren können, weil das übrige Leben des Königs uns zu wenig Uebungen zeigt, durch welche er dieſelbe erworben, oder die Gelegenheiten, durch welche ſie ſich nach und nach von ſelbſt bilden konnte. Er war kein Freund der Geometrie, und kannte vielleicht nur wenig davon. Aber der lebhafte Eindruck, den die Geſtalten der ſichtbaren Dinge auf ihn machten, die Treue, mit welcher ſein Gedächtniß ihm ſolche wieder darſtellte, die Richtigkeit und Ausführlichkeit des Bildes, welches unabänderlich vor ſeiner Imagination ſtand: alles das konnte jenen Mangel erſetzen, und ihn lehren, von allen Vortheilen einer Gegend, in der zu wählenden Schlachtordnung, Gebrauch zu machen.

Etwas anders ſind ſeine Siege, etwas anders iſt die Vollkommenheit ſeiner Armee. Doch hängt beydes zuſammen. Es war aber nothwendig, daß ein verſtändiger Mann, der ſo lange ein Geſchäfte trieb, immer mehr die Mängel des Werkzeugs entdeckte, und auf Maßregeln kam, die nicht bloß vorübergehende Vortheile für den Augenblick ihm ſchafften, ſondern auch die Kriegskunſt im Ganzen weiter brachten.

Demohnerachtet iſt es noch zweifelhaft, ob die große Vollkommenheit der Preußiſchen Armee, und die großen Verbeſſerungen, die während der Regierung Friederichs mit derſelben vorgingen, das Werk ſeines eigen Genies und ſeiner Erfindungskraft, oder die Frucht ſeiner Erfahrungen und der Vorfälle, oder endlich das Reſultat der vereinigten, durch ſeine Aufſicht, ſeine Schäzung, ſeinen Antheil belebten, Bemühungen aller unter ihm dienenden Truppen und deren Anführer geweſen ſind. — Die hohe Achtung, in welcher das Militär unter Friedrich ſtand, und welche durch ſeine Siege ſo ſehr erhöht und befeſtigt wurde, wandte alle Augen auf dieſen Punct. Und wie jede Kunſt, die am meiſten geehrt wird, auch am herrlichſten aufblüht: ſo konnte es der Kriegskunſt im Preußiſchen an Erfindern und Genies nicht fehlen, da ſie ſo viele Belohnungen der Ehre und des Vortheils für ſich aufgeſtellt ſahn.

Das unabläſſige Exerciren, in welchem Friederich ſeine Armee anfänglich aus Pflicht, zuletzt vielleicht aus der Neigung, welche durch die Gewohnheit und den wahrgenommenen Nutzen eingeflößt wird, erhielt, und an dem er perſönlich Theil nahm, mußte nothwendig die Fälle, wo gewiſſe Inconvenienzen bemerklich werden, ihm und allen Unterbefehlshabern ſo oft vorführen, und die Aufmerkſamkeit einer ſo großen Anzahl von Menſchen auf dieſe Gegenſtände ſo viele Erfahrungen ſammeln, und ſo viele kleine Verbeſſerungen veranlaſſen, daß in einer Reihe von Jahren die Summe und die Wirkung davon groß ward, und zur immer wachſenden Vollkommenheit des Heers merklich beytrug.

Der durch Friederich auch andern Nationen in Europa mitgetheilte Eifer für militäriſche Uebungen wirkte auf ſeine Armee zurück. Die Erfindungen, welche jene machten, wurden gar bald ihm und ſeinem Heere bekannt, und indem er ſie ſeiner tiefern Beurtheilungskraft und ſeinen reifern Erfahrungen unterwarf, entwickelten ſich oft bey ſeiner Armee noch größere Verbeſſerungen daraus, als die Urheber der Erfindung beabſichtiget hatten.

Den Muth ſeiner Soldaten zu beleben, liede durch Popularität und Theilung ihrer Mühſeligkeiten ſich zu erwerben, die Befehlshaber in Gehorſam und Thätigkeit zu halten, deutliche und präciſe Befehle zu geben, immer die beſte Hoffnung zu zeigen, — alle dieſe Eigenſchaften, die eigentlich nicht Kriegswiſſenſchaft, aber Klugheit, Menſchenkenntniß und Standhaftigkeit vorausſetzen, und dem, welcher das oberſte Commando führen ſoll, ſo nothwendig, als Taktik und Muth ſind, waren ſichtbar der Antheil Friederichs, und der Grund ſeiner glücklichen Erfolge.

Man kann nicht leugnen, daß es für ihn ein ſehr günſtiger und zur Entwickelung aller ihm Ruhm bringenden Eigenſchaften nützlicher Zufall geweſen iſt, daß er ſeine militäriſche Laufbahn mit einem Kriege anfing, deſſen glücklicher Ausgang ſchon durch die Umſtände erleichtert wurde, und daß, während dieſer Lehrjahre, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in denen er ſich zum künftigen großen Feldherrn vorbereitete, die Schwäche ſeiner Feinde, und die Gunſt der Provinz, in welche er einfiel, ihm ſo zu Hülfe kam, daß er in kurzem die Eroberung geendiget hatte, und als Held und Sieger in der Welt auftreten konnt.

Dieß gab ihm Zuverſicht auf ſeine Kräfte. Dieß verbreitete zeitig ſeinen Ruf durch Europa: und dadurch wurden ſelbſt ſeine Hülfsmittel zu neuen Unternehmungen vergrößert. So wie ein kleiner Geiſt durch das Gelingen ſeiner erſten Entwürfe aufgebläht, und leicht zu Fehltritten verleitet wird, die ſeinen Sturz vorbereiten, ſo wird hingegen ein großer Geiſt dadurch geſtärkt. Die ſchnellen Fortſchritte, die er auf der Laufbahn des Glücks macht, mäßigen ſelbſt ſeinen jugendlichen Ehrgeiz, indem ſie denſelben bey Zeiten befriedigen, und verbeſſern gewiſſer Maßen ſeinen ſittlichen Charakter, weil ſie ihn ruhiger machen.

Wenn man von dem Einfluſſe, den er auf ſeine Armee gehabt hat, ſie zu dem zu machen, was ſie war, reden will: ſo kann man ſeine Anſtalten, ſeinen Unterricht, ſein Beyſpiel, ſeine beſtändige Aufſicht und den ſtillen Einfluß ſeines Charakters unterſcheiden. — Von den erſten, wozu z. B. die zum Unterrichte junger Officiere errichteten Inſtitute, und die Einführung der

Inſpectionen gehören, wage ich nicht zur urtheilen.

Was den Unterricht, den er ſelbſt ertheilte, betrifft, ſo gab er dieſen entweder durch ſeine öffentlich bekannt gemachten Inſtructionen für die Generale, durch die Rathſchläge und Befehle, die er während ſeiner Kriege ertheilte, durch die Manövers und Schlachtordnungen, welche er bey ſeinen Revüen durch die Armeen ausführen ließ, und durch ſeine Privat-Unterredungen mit denjenigen Befehlshabern, welche er für fähig hielt, in das Innre der Kriegskunſt eingeführt zu werden. Einen Schatz von militäriſchen Erfahrungen hatte er unſtreitig geſammelt. Und obgleich nur eine geringe Anzahl von Officieren in der Lage war, ſie von ihm ſelbſt mitgetheilt zu empfangen: ſo verbreitet ſich doch ein weiſes Wort eines Königs, ein Wink, ein gegebner Rath, bald von Mund zu Mund, durch das ganze Gefolge, das ihn umgiebt; es dringt bis an die Gränzen ſeines Reichs. —

Aber gewiß hat ſein Beyſpiel und ſeine Aufſicht noch mehr gethan, als ſein Unterricht.

Durch das erſte gab er nicht nur dem Militärſtande eine Würde, die jedem, der dazu gehörte, einen Eifer, ſich zu zeigen, einflößte, ſondern er erleichterte auch die ſchweren Tugenden der Pünktlichkeit, der Ertragung aller Mühſeligkeiten, und die ermüdende Aufmerkſamkeit auf die Regelmäßigkeit im Kleinen, die der Grund aller glücklichen Erfolge im Großen iſt. Er war ſelbſt Soldat, trug nicht bloß die Uniform dieſes Standes, ſondern ſtudirte die Wiſſenſchaft, und übte die Tugenden deſſelben. Er wohnte den Evolutionen ſeiner Truppen nicht bloß bey, wie ſo viele große Herren ſeiner Zeit: ſondern er ordnete ſie an.

Was beſtändige Aufſicht in irgend einem Zweige der Regierung thun kann, beſonders, wenn der Souverain geſchickt iſt und die Meinung von ſich erregt hat, daß er überhaupt großen Verſtand, und in die Sache, wovon die Rede iſt, vorzügliche Einſicht beſitze, wenn hiervon auch keine andern Beweiſe vorhanden wären: ſo würde der Zuſtand und die Vollkommenheit der Preußiſchen Armee unter Friederich dem zweyten ſie geben können. Das Auge eines ſolchen Fürſten allein, ſeine Gegenwart, die Furcht, daß er jeden Fehler bemerke, wenn ſie auch gleich oft ein bloſſes Schreckbild iſt; die Hoffnung, daß er jeden gemachten Fortſchritt mit Beyfall gewahr werde, wenn dieſe auch mehrmals getäuſcht worden iſt; — bloß der Umſtand, daß man ihn mit dieſem Gegenſtande ſo ernſthaft beſchäftiget ſieht, flößt der Armee einen allgemeinen Eifer ein, auch wenn er noch keine Belohnungen und Strafen ausgetheilt hat, oder wenn man auch die Vertheilung derſelben nicht für völlig gerecht hält.

Endlich, der Einfluß des Charakters zeigt ſich vornehmlich im Kriege, und bey dem gemeinen Manne. Der Charakter des Heerführers iſt es, durch den er Vertrauen zu ſeinem Anführer bekömmt, wenn er ihn mit allen den Eigenſchaften ausgerüſtet glaubt, die ihm eine Ueberlegenheit über den Feind geben, und den Sieg zuſichern. Dadurch wird er zum Gehorſam und zur ſtrengen Beobachtung der Disciplin gebracht, wenn er ihn des Herrſchens fähig, für ſtrenge in der Aufrechthaltung ſeiner Befehle und für weiſe in der Ertheilung derſelben hält. Denn weder Strafen noch Belohnungen können viele Menſchen einem ſo unterwürfig machen, als die Meinung, die ſie von ſeiner Erhabenheit haben. Durch den Charakter des

Königs wurde die Liebe und die Anhänglichkeit der gemeinen Soldaten, unter allen Beſchwerden der Feldzüge, unverändert erhalten. Durch ihn wurde die Einigkeit unter den Truppen und noch mehr unter ihren Anführern befördert, und der Eiferſucht, dem Rangſtreite, und der Feindſchaft gewehrt, die ſo oft die Officiere derſelben Armee von einander trennt, und ſie veranlaßt, zum Schaden der gemeinen Sache, ſich wechſelsweiſe in ihren Unternehmungen zu hindern, und, um nur ihren Rivaln zu ſchaden, ſelbſt das Beſte des Ganzen aufzuopfern.

Das Reſultat dieſer ganzen Betrachtung iſt: der König hat zwar, durch Studium, Nachdenken, und beſonders durch die Erfahrung, eigentlich militäriſche Kenntniſſe erlangt, und da er dieſelben von ſo vielen Seiten ſammeln konnte, da er viele Jahre allein, und ſein ganzes Leben hindurch, vorzüglich auf dieſen Theil der Regierung ſein Augenmerk richtete; da ſeine bloße Lage ihn zum Ueberſehen des Ganzen geſchickter, als jeden andern, machte: ſo gehört er auch ohne Zweifel, inſofern der Krieg eine Kunſt iſt, zu den erſten Meiſtern derſelben. Aber was ihn eigentlich in den Stand ſetzte, dieſe Kunſt mit ſo großem Erfolge auszuüben, was ihn als Feldherrn ſo ſehr über ſeine Feinde erhob, und ihm, bey einer kleinen Macht, den Sieg über die Menge derſelben verlieh, war die Vereinigung eben derjenigen Geiſtesfähigkeiten mit wiſſenſchaftlicher Aufklärung, und mit Tugenden des Charakters, wodurch er der gute Verwalter ſeiner Finanzen und der gute Regent wurde. — Ein aufgeklärter, ein thätiger, ein ſtandhafter König, vervollkommnet gewiß das, worauf er ſich vorzüglich legt, und was er einer großen Aufmerkſamkeit würdig ſchätzt. So hat Friedrich ſogar mittelbar die Deutſche Litteratur verbeſſert, ob er ſie gleich verachtete, weil er überhaupt die Liebe zu den Wiſſenſchaften ausbreitete. Wie ſtark müſſen die Strahlen ſeines Genies und die ſeiner Gunſt auf den Zweig der Wiſſenſchaft gewirkt haben, wo ſie ſich gleichſam vereinigten: da ſie ſogar noch da das Wachsthum und Aufblühen beförderten, wo ſie nur gebrochen und ſchwach hinfielen.

Ich unterwerfe dieſe Gedanken über den militäriſchen Charakter des Königs dem Urtheile der Männer von Handwerk, den Helden, die, von ihm angeführt, gefochten, oder unter ſeiner Aufſicht ſich zur künftigen Vertheidigung des Vaterlandes vorbereitet haben. Sie ſelbſt werden am beſten wiſſen, durch welchen Einfluß Friederichs Geiſt ſie belebte, welche Triebfedern in ihnen ſo geſpannt wurden, woher die Einſichten floſſen, oder wodurch ſie die Fertigkeiten ſich eigen machten, die dem Körper, zu welchem ſie als Glieder gehörten, die Ueberlegenheit über die Heere anderer, auch tapfern und kriegeriſchen, Nationen gaben.

2.

Das, was der König dem Adel ausſchließend zuſchrieb, war das Ehrgefühl, — das mit der Tapferkeit zuſammenhängt, und Feigheit und Schwäche für ſchändlich hält; um deßwillen er ihn auch zur Anführung der Truppen allein oder vorzüglich fähig glaubte. Aber welchen Grund führt er dafür an? Nur dieſen: daß der Bürgerliche, der ſich durch eine feige oder niederträchtige Handlung beſchimpft, ſich in die Dunkelheit ſeines vorigen Standes zurückziehn, und dadurch der Schande ſelbſt entgehn könne. Es ſteht ihm noch immer offen, meint der König, als Krämer und Handwerker vergeſſen zu werden: und unter Leuten zu leben, unter welchen eine feige Handlung keine Brandmahl iſt. Dahingegen findet der Adliche, wenn er entehrt iſt, gar keinen

Zufluchtsort bey der Claſſe, mit welcher er immer gelebt hat, ſelbſt nicht bey ſeinen Verwandten.

Es iſt ſonderbar, daß der König, in der Stelle, wo dieſes vorkömmt, von dem Verdienſte überhaupt redet; und daß er zuletzt bloß Tapferkeit verſteht.

Es iſt aber der Mühe werth, dieſe Begriffe des Königs ſelbſt, die nicht ihm eigen, ſondern alt und eingewurzelt ſind, ſelbſt zu unterſuchen.

Iſt Ehrgefühl, in ſeinem wahren und ausgebreiteten Sinne, die Furcht vor ſchändlichen Handlungen, d. h. vor unmoraliſchen, die zugleich Niederträchtigkeit verrathen, einerley mit Muth in Gefahren? oder iſt es mit ihm nur ſo genau verwandt und ſo unzertrennlich verbunden, als der König zu glauben ſcheint?

Iſt diejenige beſondre Art des Ehrtriebes, welche Kriegstapferkeit befördert, und Furchtſamkeit in Gefahren verbannt, dem Adel vorzüglich eigen? und wenn dieß iſt, in welchen Eigenheiten dieſes Standes liegen die Urſachen hievon?

Es iſt erſtlich gewiß und allgemein bekannt, daß es Menſchen giebt, die ſehr brav ſind, und doch ſonſt ſehr ſchändliche Handlungen begehn.

Es iſt dieß bey den niedern Ständen und bey den ganz ungebildeten Menſchen gar oft der Fall. Weil bey ihnen der Muth aus einem Gefühle der körperlichen Stärke, aus der Hitze des Bluts, der großen Bewegung der Lebensgeiſter, und der Unbeſonnenheit entſteht, die an die Gefahren nicht denkt, aus eben dieſen Principien aber die heftigſten Leidenſchaften entſpringen, und der gänzliche Mangel eines Widerſtandes gegen dieſelben von Seiten der Vernunft und der Vorſicht: ſo enthält eben dieſelbe Dispoſition des Körpers und der Seele, welche ſie beherzt macht, auch Urſachen, ſie unmoraliſcher zu machen. Ob ſie nun bey ſolchen Ausſchweifungen ſich derer, mit welchen Niederträchtigkeit verbunden iſt, als Diebereyen und Gewaltthätigkeit gegen Schwächere, enthalten: das hängt von ihrer anderweitigen Bildung ab.

So wie die Stärke ſelbſt, ſey es des Körpers oder der Seele, kein moraliſches Principium, ſondern gleichſam das Werkzeug iſt, durch welches wir moraliſche Entſchlüſſe ausführen: ſo iſt das Gefühl und Bewußtſeyn der Stärke, welches zur Bravheit führt, gewiſſer Maßen gegen Tugend und Laſter gleichgültig; es verſtärkt die Heftigkeit jedes Beſtrebens, und überwindet die

Hinderniſſe und Einſchränkungen; ohne die Richtung des Beſtrebens zu verändern. Der ſinnliche Jüngling, wenn er kühn und muthig iſt, ſchweift noch mehr aus. Der Stolze wird noch übermüthiger und zum Beleidigen andrer aufgelegter, — der Habſüchtige noch gewaltthätiger. Aber der wohlthätige und menſchenfreundliche Brave wird auch behender, ſchwere Dienſte zu leiſten, und, weil er unbeſorgter für ſich ſelbſt iſt, fähiger, an Andrer Schickſale Theil zu nehmen. Wenn, ohne Rückſicht auf Grundſätze, dieſer bloß im Temperamente gegründete Muth in den Charakter Einfluß hat, ſo iſt es der: daß er weniger den Hang zu Hinterliſt als den zu Gewaltthätigkeit zu erwecken ſcheint: daß er diejenigen Tugenden ſowohl als Laſter, zu welchen Stärke gehört, mehr begünſtigt, als die, welche eine unterdrückte oder zurückgehaltne Kraft vorausſetzen.

Ganz ein andrer Fall iſt es in Abſicht der Tapferkeit, welche eine Tugend der Seele iſt. Dieſe beſteht in der Stärke der Vernunft, welche den natürlichen Abſcheu vor allem, was Schmerz droht, oder Gefahr mit ſich bringt, durch den Gedanken von Pflicht, oder durch die

Triebfeder des Vorſatzes Gutes zu thun, überwindet. Dieſe Tapferkeit iſt ohne Zweifel, wie jede Tugend, mit dem Ehrgefühle der beſten Art verbunden. Und es giebt eine gewiſſe Erklärung dieſes letztern, nach welchem es beynahe mit Tugend von gleicher Bedeutung iſt. Nähmlich die wahre Ehre iſt die Achtung, welche jedes vorzügliche Verdienſt denen, die es kennen lernen und ſelbſt gute Menſchen ſind, einflößt. Und das Ehrgefühl, im edelſten Sinne, iſt entweder eine Begierde dieſes Verdienſt zu erwerben, und in gemeinnützigen Thaten leuchten zu laſſen, — oder auch das Bewußtſeyn, etwas ſchon davon zu beſitzen und dafür erkannt zu werden; woraus alsdann ein noch größerer Eifer erwächſt, die Vollkommenheit, der man ſich genähert hat, zu erreichen, eine behutſamere Sorgfalt, den Ruhm, welchen man errungen hat, nicht zu verdunkeln. — Wenn dieſes letztre, das Gefühl eines eignen und von der Welt anerkannten Werths, mit der Tugend der Tapferkeit in einer genauern und nothwendigern Verbindung zu ſtehen ſcheint, als mit andern Tugenden: ſo iſt es nur deßwegen, weil wir dieſe Tugend für vorzüglich ſchwer halten; und jener edle Stolz einen zwiefachen Bewegungsgrund enthält, und die Triebfedern alſo verdoppelt, welche den Schwierigkeiten entgegen wirken.

Nähmlich der Menſch, welcher bloß nach moraliſchem Werthe trachtet, hat nur die Kraft eines feſten Entſchluſſes. Der, welcher ſich auch ſchon einen moraliſchen Werth zuſchreibt, hat die Kraft einer gewiſſen Seelenerhebung, und die, welche in der dem Menſchen natürlichen Begierde liegt, nichts von dem verlieren zu wollen, was er einmahl errungen hat. Die Begierde nach Gelde, oder die Sparſamkeit, welche alles zu Rathe hält, findet ſich bey dem Armen, der keine Ausſicht hat, Eigenthum je zu erwerben, ſelten in dem Grade, als bey dem, welcher durch ein geſammeltes Kapital ſchon die Hoffnung faßt, reich werden zu können.

Dieſes Ehrgefühl aber, bey welchem Trieb zur Vollkommenheit und Bewußtſeyn gewiſſer Tugenden die Hauptſache ausmacht, und die Achtung anderer, welche man begehrt, oder auf die man ſtolz iſt, nur als Zeugniß und Beſtätigung für die Wahrheit unſeres Urtheils in Betrachtung kömmt: dieſes Ehrgefühl iſt, ſo wie die Art von Tapferkeit, welche mit ihm zuſammenhängt, keinem Stande eigen. Es kann nicht durch Geburt und Ahnen gegeben werden. Eine gewiſſe Erziehung, eine Ausbildung der Vernunft gehört freylich dazu, wenn die moraliſchen Principien ſich im Menſchen bis zu jener Reife entwickeln ſollen. In Ermangelung der erſten, werden die beſten Anlagen der Natur erſtickt, oder bleiben unreif. Und dieſe Erziehung, dieſe Ausbildung allen Ständen gemein zu machen: dazu haben wir bisher die Mittel noch nicht gefunden. Hieraus entſpringt immer noch eine Abſonderung der Stände, welche, obgleich ſie im Glücke und im Zufalle ihren Urſprung hat, doch auf das Perſönliche und Weſentliche im Menſchen, auf Vernunft und Moralität, Einfluß behält. Aber der Mittelſtand, der ſogenannte Bürgerſtand iſt es jetzt nicht mehr, der ſich auf dieſe Weiſe vom Adel unterſcheidet. Eine gleiche wiſſenſchaftliche und moraliſche Erziehung, eine gleiche Ausbildung des Verſtandes und des Charakters, ſteht beyden offen, und es iſt alſo der Beſitz jener edeln Gefühle, zu welchen der gebildete Menſch, wenn ſeine Natur-Anlagen günſtig ſind, gelangt, kein Vorrecht des einen dieſer Stände, ſondern iſt nur der Vorzug einzelner Perſonen unter beyden.

Auch außer dem Mangel der Erziehung, kann jenes Ehrgefühl, in den allerunterſten Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, durch den Druck des Mangels und dringender körperlicher Bedürfniſſe, ſo wie durch die Ermüdung von körperlichen mechaniſchen Arbeiten, und durch den ſtarken und kleinen Eigennutz, der den Menſchen unter ſolchen Umſtänden beſtändig beſchäftigt, unterdrückt werden.

Aber wenn von dieſen beyden äußern Hinderniſſen, der mangelnden Erziehung, und der mangelnden Muße und Geiſtesfreyheit, abſtrahirt wird, (woron das erſte vielleicht keinem Stande nothwendig anklebt, wenigſtens dem Mittelſtande nicht eigen iſt, das zweyte aber in allen Ständen ſeinen Einfluß äußert, wo Dürftigkeit und drückende Nahrungsſorgen hinreichen können): ſo kann das äußere Verhältniß des Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft die Grundprincipien ſeiner Seele nicht ändern. — Und wenn Liebe zur Gerechtigkeit und zum Wohlthun, wenn Mäßigung der Begierde und Selbſtbeherrſchung, ſich, unſtreitig, unter allen Ordnungen jener Geſellſchaft, in gleichem Maße ausgetheilt finden: ſo iſt kein Grund vorhanden, warum Standhaftigkeit und Muth zu Ausübung gefährlicher Pflichten, inſofern es moraliſche Tugenden ſind, zu dem ausſchließenden Eigenthume irgend einer Claſſe gehören ſollten.

Aber die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt folgende. So wie die äußere Standeshoheit, Titel und Rang in der Geſellſchaft, welche dem Beſitzer eine gewiſſe Achtung der Welt ſichert, mit der wahren Ehre, welche in dem leuchtenden Glanze der Tugend beſteht, gewiſſe Aehnlichkeit hat; — indem ſie das Betragen andrer gegen den geehrten Mann faſt auf gleiche Weiſe beſtimmt: ſo entſteht auch aus dem Bewußtſeyn, ſich durch jene äußere Vorzüge von ſeinen Mitbürgern zu unterſcheiden, bey dem Menſchen ſelbſt ein Gefühl der Erhabenheit, welches jenem natürlichen und tugendhaften Ehrgefühle ähnlich iſt, und ähnliche Wirkungen auf ſein Gemüth äußert.

Wer ſich nähmlich in der Welt durch Geburt und Glück ſchon ſo erhaben findet, daß Andrer Augen auf ihn ſehn: der wird dadurch mehr angeſpornt, wenigſtens nicht durch Handlungen, die in der Meinung der Welt für niederträchtig gelten, den Glanz, welcher ihm zu Theil geworden iſt, zu beflecken. Der Gedanke, daß uns, wegen ererbter Vorrechte, eine gewiſſe Ehrenbezeugung von Seiten andrer gebühre, iſt mit der Ueberzeugung des Tugendhaften, daß er die Achtung der Vernünftigen, wegen erfüllter Pflichten, verdiene, nicht von gleicher Natur und Würde. Aber in den Empfindungen ſelbſt, die daraus entſtehn, in der Dispoſition des Gemüths, die aus der Wiederholung ſolcher Empfindungen zurückbleibt, und in der Aufgelegtheit zu denjenigen Handlungen, welche in dieſer Dispoſition leichter werden, iſt etwas Gleichartiges. Aus beyden entſteht ein gewiſſer Stolz: und Stolz iſt Kraſt, und Kraſt macht beherzt.

Es iſt gewiß, daß Dreiſtigkeit im Umgange, und Muth in Gefahren, nur zwey Schattirungen einer und eben derſelben Eigenſchaft ſind. Aber der vornehme Jüngling erlangt die erſte augenſcheinlich leichter. Er iſt vor Verachtung geſichert, und er kann ſchon auf eine gewiſſe Aufmerkſamkeit rechnen. Das erſte nimmt ihm eine Sorge ab, die den unbekannten Neuling, wenn er in die Geſellſchaft eintritt, zerſtreut und unfähig macht; das zweyte giebt ihm einen Antrieb mehr, ſich von ſeiner beſten Seite zu zeigen, weil er weiß, daß er nicht umſonſt ſich bemühen wird. — Dieſe zeitige Befreyung von ſchüchterner Unterwürfigkeit unter vornehmen Mitbürgern, erſtreckt ihren Einfluß weiter, als auf den geſellſchaftlichen Umgang, in welchem ſie dem adlichen Jünglinge zuerſt auf eine merkliche Weiſe nützlich wird. Sie ſtärkt überhaupt das Temperament, belebt die Einbildungskraft, giebt dem Willen und allen Beſtrebungen eine größere Freyheit, und befördert alſo diejenige Dispoſition des Körpers und des Geiſtes, welche auch in Gefahren unerſchrocken macht. Das alſo vermag der angebohrne Stand, oder vielmehr die in der Welt herrſchende Meinung von demſelben, nicht, daß ſie dem Menſchen mehr Seelengröße, mehr Entſchloſſenheit ſeine Pflicht zu erfüllen, mehr Abſcheu vor allem, was ſchändlich iſt, gebe: wohl aber vermag ſie, ſeine Lebensgeiſter von Jugend auf ungeſchwächter zu erhalten, ihn in weniger Lagen zu bringen, in welchen er ſeine Kraft einſchränken und zurückhalten muß; und ihn zu den muthvolleſten Aeußerungen derſelben, in der Gefahr, durch die größre Freymüthigkeit, die er ſich im geſellſchaftlichen Umgange erlaubt, vorzubereiten.

Dazu kömmt nun der Einfluß ſelbſt, welchen die militäriſche Beſtimmung des Adels, in den meiſten Ländern Europens, auf die Jünglinge dieſes Standes äußert. Von dieſer Beſtimmung rührt die Meinung her, die durch Erziehung und Beyſpiel dieſer Jugend zeitig eingeprägt wird, daß Tapferkeit die eigentliche Tugend des Adels, und Feigheit die beſondre Art des Schändlichen ſey, welches ihn der Vorzüge ſeiner Geburt, mehr als andre Laſter, beraube. Dieſe Auswahl der Tugenden mag noch ſo wenig durch die Vernunſt beſtätiget werden, und den gegenwärtigen Umſtänden der bürgerlichen Geſellſchaft angemeſſen ſeyn: ſolange dieſes Vorurtheils herrſcht, ſolange es in dem Munde aller der Perſonen iſt, welche dem jungen Adlichen ehrwürdig ſind, und noch mehr, ſolange es in dem Betragen der Geſellſchaft, in welcher er zu leben wünſcht, und in der Art, wie ſie Ehre und Schande austheilt, ſichtbar iſt: ſo lange wird der Ehrtrieb, der in allen Menſchen, und in den guten vorzüglich, rege iſt, bey dem Adel vornehmlich auf das Beſtreben, für unerſchrocken zu gelten, und auf die Vermeidung alles deſſen, was Furchtſamkeit und Zaghaftigkeit anzeigen könnte, hingeleitet werden. — Die Kräfte ſelbſt aber werden vermehrt, wenn die Triebfedern, die ſie in Bewegung ſetzen, eine beſtimmtere, einfachere Richtung bekommen.

Die Fortdauer jenes Vorurtheils aber und ſeine Wirkungen ſind nirgends ſichtbarer, als bey den Zweykämpfen, denen der Adel ſich noch immer zu unterziehn für verpflichtet hält, und zu welchen er ſich ein gewiſſes ausſchließendes Recht anmaßt. — Sie tragen unſtreitig dazu bey, die Tapferkeit unter dieſem Stande zu erhalten, weil ſie, von der einen Seite, ihm immer eine Art von Gefahren mitten im Frieden darbiethen, in welchen er dieſelbe nöthig hat, und weil ſie ihm, von der andern Seite, Gelegenheit geben, zu erkennen, wie hoch dieſe Eigenſchaft unter ſeines Gleichen geſchätzt werde, und wie ſehr das Gegentheil entehre. Dieß iſt ohne Zweifel der Grund, warum die Monarchen nie im Ernſte daran gearbeitet haben, den Zweykampf auszurotten. Aber freylich, indem die Ehrengeſetze die Tugend der Tapferkeit begünſtigen, zerrütten ſie alle übrigen moraliſchen Begriffe. Wenn derjenige, der ſich dem Hazard eines Zweykampfs nicht ausſetzen will, in der Geſellſchaft ſeines Standes nicht gelitten wird, geſetzt auch, daß er bloß auf eine übermüthige Art ſey beleidigt worden; wenn hingegen der unerſchrockne Vertheidiger ſeiner Ehre auch eine tadelhafte Veranlaſſung des Streits in den Augen der Welt wieder gut macht, und ſelbſt vorhergehende ſchlechte Handlungen in Vergeſſenheit bringt, ſobald er mit Gegenwart des Geiſtes und Entſchloſſenheit, bey der gegebnen Genugthuung, handelt: ſo wird allerdings die Ehrbegierde, die lediglich der Meinung folgt, und nur ſucht geſchätzt zu werden, nicht ſchätzenswürdig zu ſeyn, das Verdienſt, brav zu ſeyn, allen andern vorziehn. — Aber die Behutſamkeit vor Ausſchweifungen andrer Art wird bey Gemüthern, die nicht, durch beſſere Grundſätze, vor dem Einfluſſe irriger Volksmeinungen bewahrt ſind, deſto mehr geſchwächt werden, je mehr ſie in dem perſönlichen Muthe ein Mittel zu beſitzen glauben, jeden andern Schandfleck auszulöſchen, und jeden Vortheil eines unbeſcholtnen Ruhms, bey aller Befriedigung ungezähmter Leidenſchaften, zu genießen.

Man kann alſo die Maxime des Königs mit Recht umkehren. Nicht, weil der Adel von Natur tapfrer iſt, deßwegen iſt er militäriſcher Würden fähiger, und zu denſelben allein zuzulaſſen, ſondern, weil man die militäriſche Laufbahn für ihn ausſchließend beſtimmt hat, dadurch wird er tapfrer. Jeder andre Stand, der dieſelben Belohnungen des Muths zu erwarten hat, der eben ſo viel Leichtigkeit vor ſich ſieht, durch militäriſches Verdienſt emporzukommen, wird auch eben ſo viele Beyſpiele von den natürlichen Eigenſchaften und den erworbnen Tugenden unter ſeinen Gliedern aufzuweiſen haben, die zu der Ausrichtung jener Geſchäfte nöthig ſind. Die Erziehung jedes Standes modelt ſich nach und nach zufolge der gewöhnlichen Beſtimmung ſeiner Glieder. Wo die Bauern ohne Unterſchied dem Soldatendienſte gewidmet ſind, da wird endlich der Charakter des Landmanns militäriſch: und die Tapferkeit, welche ſich der oberſte Stand als ſein Eigenthum zuſchreibt, zeigt ſich dann als eine gemeine Eigenſchaft des allerniedrigſten. Weil der Mittelſtand mehr zu friedlichen Geſchäften, zur Cultur der Wiſſenſchaften und Künſte beſtimmt wird, ſo vernachläſſigt er diejenigen Uebungen mehr, welche den Körper abhärten, und beſchäftigt ſich weniger mit ſolchen Ideen, die zur Erhöhung des Muthes dienen. Beym Adel kömmt die Macht der Gewohnheit, welche auch den Bauer kriegeriſch machen kann, mit der Triebfeder des Ehrgeitzes zuſammen, welche ihm allein eigen iſt. Die Reden und Geſinnungen der Eltern und Verwandten erfüllen ſchon das Gemüth des Knaben mit der Begierde für herzhaft angeſehen zu werden, und mit der Verachtung gegen die, welche ſich fürchten. Als Jüngling findet er in dem ſchönen Geſchlechte dieſelben Meinungen wieder: und dieſes, welches ſeine ſittliche Bildung vollendet, wird auch für ihn ein Lehrmeiſter der Tapferkeit. Er wird gewahr, wie viel es dazu beytrage, den Weibern zu gefallen, wenn man von ihnen für furchtlos gehalten wird. — Die Beyſpiele und das Andenken von Verwandten, die in Kriegsdienſten Ruhm und einen hohen Rang erworben haben, kommen hinzu, dieſe Ideen zu unterſtützen. Und endlich iſt dieß der Weg des Glücks und der Ehren, welcher ihnen ausſchließend offen ſteht, und ihnen eine ſichre Emporhebung über ihre Mitbürger verſpricht.

Dieß ſind die zufälligen Urſachen, welche machen können, daß es den Schein hat, als wenn mit Adel und vornehmer Geburt die Tapferkeit und der kriegeriſche Muth vererbt würde. Dieſer Charakter kann ſich vielleicht bey Perſonen des hohen Standes öfter zeigen, weil er unter ihnen mehr Gelegenheit hat ſich auszubilden, und weit reichlicher bey denſelben belohnt wird. Der Ehrgeitz deſſelben kann daher auf dieſen Punct vorzüglich gerichtet ſeyn. Aber das ächte Ehrgefühl, welches auf die Erlangung von Tugend und Verdienſt überhaupt geht, iſt ihm deßwegen nicht vorzüglich eigen. Auf dieſes letztere kann kein Stand ſeine Anſprüche aufgeben, ohne ſeine menſchliche Würde zu erniedrigen.

Der König ſcheint wirklich dieſe Begriffe zuweilen ſowohl in ſeinen Urtheilen, als bey ſeinen Maßregeln verwechſelt zu haben; und er wurde dadurch in beyder Abſicht zu Ungerechtigkeiten verleitet. Er konnte, wie ich an einem andern Orte geſagt habe, Grund haben, dem Adel, nach der Regel, die Befehlshaberſtellen bey ſeiner Armee allein aufzubehalten.

Das Corps des Adels war in ſeinen Ländern zahlreich genug, um dieſe Stellen ausfüllen zu können. Die Gewohnheiten, Sitten und ſelbſt die Vorurtheile des Standes ſind Vorbereitungen zu kriegeriſchen Geſchäften. Endlich iſt die Gewohnheit des Adels, auf ſeinen Gütern zu herrſchen, und die des Bauern, Adlichen zu gehorchen, ein Grund, warum die Subordination bey einer deutſchen Armee am beſten geſichert iſt, wenn der Officier aus dem erſten, der Soldat aus dem letztern Stande genommen wird. Aber dann that Friederich unrecht, wenn er bürgerliche Officiere, die ihren Muth und ihre Geſchicklichkeit, im Kriege ſelbſt, und mitten unter Gefahren, erprobt hatten, nach Endigung derſelben von der Armee entfernte, als wenn, trotz aller Beweiſe von Kriegstalenten und kriegeriſchen

Tugenden, welche ein bürgerlich gebohrner Mann gab, dem Stande ſelbſt eine natürliche Unfähigkeit anklebe, in dieſem Berufe dem Staate dienen zu können. Dann folgte er bloß dem Vorurtheile, und nicht mehr ſeiner Vernunft, wenn er ſeine Armee dadurch zu reinigen und zu veredlen glaubte, indem er die Unadlichen, welche untadelhaft ihren Poſten vorgeſtanden hatten, doch von den Belohnungen der Ehre ausſchloß, mit deren Hoffnung ſie in den Dienſt getreten waren. Und am unbilligſten wurde er, wenn er dieſes Verfahren bey ſich ſelbſt und bey der Welt, durch ſo unbeſtimmte Sätze, als der, daß das Ehrgefühl, welches Feigheit und ſchändliche Flucht bey pflichtmäßigen Gefahren verbiethet, dem Bürgerſtande fehle, zu rechtfertigen ſucht. Auch iſt der Gedanke des Königs in der That unrichtig: daß ein Bürger, der ſich als Officier entehrt, in einer niedrigern Profeſſion, und durch die Dunkelheit ſeines ehemaligen Standes, zu der er zurückkehre, der Strafe, welche bey einem Adlichen auf eine ſolche Schändung folgt, eher entgehen könne. — Nicht die Geburt, ſondern die Gewohnheit beſtimmt für den Menſchen die Lebensart, in welcher er allein glücklich ſeyn kann, und den Umgang, der ihm zuſagt. Sich in beyder Abſicht unter die Lage erniedrigt zu ſehn, in welcher man ſeine Jünglings- und männlichen Jahre zugebracht hat, iſt für das Herz des Bürgers nicht weniger kränkend, als für das Herz des Edelmanns. In einem gewiſſen Alter kann man eben ſo wenig zu bürgerlichen Gewerben mit einiger Hoffnung des Erfolgs zurückkehren, als es in demſelben möglich iſt, die höhern Laufbahnen der Wiſſenſchaften und des militäriſchen Ruhms mit Glück anzufangen. Noch weniger iſt es möglich, nach einer ſolchen gewaltſamen Veränderung des Zuſtandes, zufrieden und glücklich zu ſeyn. Und geſetzt auch, daß den bürgerlichen, durch Feigheit und ſchlechte Aufführung geſchändeten, Officier ſein voriger Stand mit mehr Nachſicht aufnehme, als der Adliche von ſeines Gleichen, und ſelbſt von ſeiner Verwandtſchaft, hoffen darf: (eine Sache, die doch nichts weniger als bewieſene Thatſache iſt.) ſo würde hingegen der adliche Officier deſto eher in fremden und feindlichen Armeen eine Zuflucht finden, bey welchen der Nahme der Familie bekannt, die Unehre des Mannes unbekannt iſt, oder bey welchen es auch zuweilen als eine Empfehlung dient, dem Monarchen mißgefallen zu haben, gegen welchen Eiferſucht und Feindſchaft in dem Lande, wohin er ſeine Zuflucht nimmt, herrſcht.

Großer Männer Ideen verdienen, daß man ſie unterſuche. Man wird bey denſelben immer, wie hier bey den Ideen des Königs, Gründe finden, warum ſie dieſelben faßten; und dieſe Gründe werden uns etwas von der Natur der Sache lehren. Aber indem wir in dieſe Natur tiefer eindringen, werden wir auch erkennen, wie leicht ſich ſelbſt in großen Geiſtern Irrthum mit Wahrheit vermiſchen, — und wie nah Vorurtheile ſich an richtige Erfahrungen anſchließen können. Die Verſchiedenheit der Stände verändert und modificirt die Gelegenheit, beſondre Talente auszubilden, oder gewiſſe Tugenden zu zeigen: aber die Würde der Menſchheit, die, zu allem fähig zu ſeyn, wozu Vernunft und ſittliches Gefühl hinführen kann, ſobald die Veranlaſſung dazu vorhanden iſt, — dieſe wird durch jene Unterordnung auf keine Weiſe afficirt. Kein Recht muß von jedem Stande eifriger vertheidigt werden, als dieſes, daß er zu allem, was Tugend und Vollkommenheit heißt, gelangen könne, wenn er auch nicht zu allen Belohnungen derſelben gelangen kann. Und es hat ſicher auf die Regierung eines Fürſten einen nützlichen Einfluß, wenn er ſich von der Gleichheit der Menſchen in der erſten Rückſicht überzeugt, geſetzt auch, daß er die Ungleichheit derſelben in der zweyten beybehält und befeſtigt.

Siebente Abtheilung.

Fragmente

vermiſchten Inhalts,

zur

Charakter-Schilderung

Friederichs des zweyten.

1.

Der eigenthümliche und allgemein durchſcheinende Charakter des Verſtandes des Königs iſt geſunde Vernunft. Nicht Tiefſinn, nicht ausharrende Meditation war ſeine Sache. Ein richtiger Blick, den man ſich durch die Erwägung der verſchiedenen Seiten des Objects erwirbt, und eine daher entſpringende Mäßigung des Urtheils in allen Dingen iſt, was ihn auszeichnete. Die Extreme, für welche ſich witzige Köpfe, und beſonders die Franzoſen, ſo gern erklären, wurden von ihm nicht geliebt. Viele Stellen in der Correſpondenz mit d'Alembert zeigen es. Selbſt in Sachen, wo er die früheſten und größten Vorurtheile eingeſogen hatte, wo geſunde Vernunft ohne gelehrte oder tiefſinnige Unterſuchungen nicht ausreicht, und wo man am meiſten in Gefahr iſt, das Maß zu überſchreiten, weil man Bande vorher hat zerriſſen müſſen — in Sachen, welche die Religion und die Prieſterſchaft betreffen, urtheilt Friederich viel gemäßigter, als der Franzöſiſche Philoſoph. Die Briefe des letztern werden durch immerwährende Ausfälle auf das Katholiſche oder Chriſtliche Lehrſyſtem und die Hierarchie ermüdend. Er lobt und ſchätzt alles, was dem geiſtlichen Stande wehe thun, oder ihm eine Wunde beybringen kann, und geräth, im Eifer wider ihn, auf die ſeltſamſten Einfälle. Der König in ſeinen Antworten berichtiget dieſe Ausſchweifungen, und ſelbſt unglaubig und ſogar zuweilen Spötter, erkennt er doch, in Augenblicken des Nachdenkens, daß Mißbräuche von dem Weſen des Inſtituts abgeſondert werden müſſen, und daß das Chriſtenthum in ſeinem Urſprunge moraliſch gut war. — Dieſe Mäßigung, dieſes von Paradoxien und Schwärmerey freye, gelaſſene Urtheil, auch in Dingen, wo er von der gemeinen Meinung abgieng, bekam mit dem Alter immer mehr in ſeinen Reden und Schriften die Oberhand.

Unſre erſten Ideen faſſen wir durch Anſtrengung, es ſey unſrer Imagination, unſrer Aufmerkſamkeit, oder unſers Witzes. Kein Wunder, daß wir alsdann durch die zu ſehr geſpannte Kraft über das Ziel der Wahrheit geführt werden. Der Ehrgeiz kömmt noch hinzu, der im Abſtechenden etwas Glänzendes findet. Die Beredtſamkeit kann ſich in ſchneidenden Behauptungen und ſtark ausgedrückten Geſinnungen am beſten zeigen. — Die Erfahrung iſt es, die gute feurige Köpfe allein auf den Mittelweg der Wahrheit zurückbringen kann, wenn das Naturell gut und edel iſt. Und wer war wohl je in einer glücklichern Lage, Erfahrungen über Menſchen, ihre Meinungen und Schickſale zu ſammeln? So wie dieſe daher bey unſerm Könige ſich häuften, da er immer mit wachem Geiſte und offnen Augen lebte, ſonderte ſich in ſeinen Meinungen das Blendende vom Reellen ab. Die Uebertreibungen fielen weg, und er ſahe in allen Dingen das Gemiſch vom Guten und Böſen, von Vollkommenheit und Mangel, welche macht, daß man wenig Sachen bewundert, aber auch wenige verabſcheut. In jedem Gegenſtande das Nützliche aufſuchen, in jedem Menſchen, und in jeder Claſſe von Menſchen die guten Eigenſchaften, die ſie haben, anerkennen, die bewundertſten Dinge und Perſonen doch noch einer Prüfung unterwerfen, bey dem allgemein Getadelten ſich nach Entſchuldigungen umſehen, oder die ſich darbiethenden Statt finden laſſen, — dieß iſt die Denkungsart des durch Erfahrung geprüften Mannes von geſunder Vernunft, und das war die Denkungsart des Königs in ſeinen letzten Jahren.

2.

Kein Anſehn iſt feſter gegründet, und kann eher Schranken durchbrechen, als das, welches auf dem perſönlichen Muthe, dem Verſtande, der Stärke der Seele und den großen Succeſſen des Regenten ruhet. Wenn bey einem ſolchen Fürſten nicht Gerechtigkeitsliebe ſeinen Gaben und ſeinem Glücke zur Seite geht: ſo iſt auch in der gemäßigten Monarchie die Freyheit in Gefahr; und in einer reinen Monarchie wird die Gewalt willkührlicher. Es iſt ein Beweis von der Mäßigung des Königs, daß er wenigſtens die Seile nicht ſchärfer anzog, mit welchen ſchon der ganze Staat an den Willen ſeines Monarchen gebunden war.

3.

Man iſt einſtimmig der Meinung, daß der König ſehr genau und ſehr ſchnell von allem, was in fremden Staaten und an deren Höfen vorgieng, unterrichtet geweſen ſey, ob er gleich auf ſeine accreditirten Bevollmächtigten wenig wandte, nicht immer vorzügliche Männer dazu wählte, und wenig von ihnen zu erwarten ſchien. Aber er hatte neben ihnen noch ſubalterne Agenten und Nachrichtertheiler, — eine Methode, die ihre große Unbequemlichkeit hat. Auch ſelbſt durch Beſtechungen der Diener fremder Herren glaubte er, (der ſonſt die offne grade Verfahrungsart ſo ſehr liebte,) von Höfen, die ſich ihm ſchon verdächtig gemacht hatten, die Geſinnungen und Anſchläge erforſchen zu dürfen. Iſt dieß erlaubt? Es iſt wirklich eine ausgeübte Feindſeligkeit: es iſt eine mit Betrug begleitete Feindſeligkeit, wobey man einen Menſchen zum Verbrechen verleitet, und die Rechte eines andern beleidiget. — Als ein Act des Krieges kann es nicht eher zuläſſig ſeyn, bis ſchon die feindſeligen Geſinnungen des Staats, gegen welchen man ſich ihn erlaubt, höchſt wahrſcheinlich ſind. Als Betrug, als Verſuchung eines fremden Unterthans zu einem Verbrechen, welches man bey ſich der größten Strafe würdig hält, iſt es eine Maßregel, die jeder edle großdenkende Mann, wie Friederich war, für verwerflich erklären muß, zu der ihn nur die abſolute Nothwendigkeit bewegen kann, und zu welcher gemeiniglich ihm die Politik ſeiner Miniſter und Diener fortreißt. Und dieß, beyläufig geſagt, iſt mit eine der Urſachen, warum in der Politik die Gerechtigkeit weniger, als im Privatleben, ihren feſten Sitz finden kann. Für den Miniſter, der ſich nur als Diener, als Beſoldeten ſeines Herrn anſieht, iſt die Größe und Macht ſeines Herrn alles. Alle ſeine übrigen Pflichten verſchwinden in ſeinen Augen gegen die Pflicht, welche er ſeinem Gebiether und ſeinem Wohlthäter ſchuldig iſt. So denkt er, wenn er gut denkt. Wie viel wird er ſich nicht in den Geſchäften ſeines Königs erlauben, wofern ſeine Grundſätze, wonach er in ſeinen eignen Angelegenheiten handelt, zweydeutig ſind? Der Souverain aber wird, und wenn es auch ein Friederich iſt, doch durch die in dieſer Gattung zur Gewohnheit gewordnen Maximen fortgeriſſen.

Dieſe Aufmerkſamkeit Friederichs auf das, was in den Staaten Europens vorgeht, und die ſcharfſinnige Beurtheilung deſſen, was die Combination der an gewiſſen Höfen herrſchenden Maximen, ihres aus ihrer Lage entſtehenden Intereſſe, und des perſönlichen Charakters ihrer Fürſten und Miniſter für die Zukunſt vermuthen läßt: zeigt ſich ſchon in der Abhandlung, die er als Kronprinz über die politiſche Lage der Dinge in Europa ſchrieb. Es war zwar noch nicht ſo viel eigne Einſicht aus Beobachtung, als Anwendung von Principien, die unter den Politikern der Zeit gepredigt wurden. Aber man ſieht doch ſchon, daß der Prinz über dieſen Zweig der Regierung tief dachte, und daß ſeine Philoſophie mit ſeiner hiſtoriſchen Kenntniß auf dieſem Punct ſich vereinigte.

Der König erhielt aber von der Philoſophie noch zwey Vortheile für die Verwaltung der auswärtigen Geſchäfte: erſtlich, daß er einſah, wie ungewiß die Vorausſagungen der Politiker ſind, zweytens, daß er die Kleinheit und das Verächtliche in den Intriguen und den Spitzfindigkeiten erkannte, mit welchen oft die Angelegenheiten der Völker gegen einander von ihren Stellvertretern verhandelt werden. — Die Größe der Gegenſtände täuſcht hier die meiſten Menſchen, und macht, daß ſie dieſelbe Art des Verfahrens, die ſie im Privatumgange Klatſcherey nennen würden, dieſelbe Art des Negotiirens die ſie im Kaufen und Verkaufen eines kleinen Eigenthums für Jüdeley und niederträchtig halten, in Verhandlungen, die ſich auf ganze Staaten und große Fürſten beziehn, für erlaubt, und für weiſe und groß anſehen. Der König ſah gewiß tiefer in dieſe Sache, und ſahe ſie mehr in der Nähe, als irgend ein Philoſoph aus dem Privatſtande thun kann, dem nur die Geſchichte die unvollkommnen Gemälde der Negotiationen voriger Zeiten aufſtellt. Aber nach dieſem Gemälde muß jeder denkende Mann mit Beyfalle und Wohlgefallen dem Könige beyſtimmen, welcher ſeinem Freunde, der noch größre Ideen von dem Weltregimente hatte, aufrichtig geſteht, daß die politiſche Welt par un grand commerage regiert werde. Und ſegnen muß jeder Menſchenfreund das Andenken des Monarchen, oder desjenigen Miniſters, welcher etwas dazu beyträgt, dieſes commerage in eine gerade, vernünftige, und von Winkelzügen, von Spitzfindigkeiten, und von Verſtellung freye Unterredung zu verwandeln.

4.

Der König hatte Recht, wenn er das gewöhnliche Geſchäfte der Geſandten nicht ſo hoch ſchätzte. Alltägliche und allen bekannte Begebenheiten, (womit die Depeſchen ſehr oft angefüllt ſind,) zu berichten, dazu gehört ſehr wenig Fähigkeit. Geheime auszukundſchaften, dazu gehört Feinheit, Liſt, Gewandtheit, — Eigenſchaften, die der König, wie [illegible] es wirklich verdienen, nur in einen ſehr ſubalternen Rang ſetzt, — es gehören dazu oft Beſtechungen, die er im Grunde verabſcheute. Aufträge auszurichten: dazu gehörte bey ſeinen Geſandten weniger, eben weil er ihrer Einſicht ſo wenig zutraute, oder ihrer Willkühr ſo wenig überließ. — Alles übrige, was das Geſandten-Leben in den Augen der meiſten ſo groß macht, ſchien ihm nur Repreſentation zu ſeyn, von der er überall wenig hielt, oder ein angenehmer Müſſiggang, den er als etwas Verächtliches anſah.

So weit führte ihn ſein richtiger Verſtand und ſein feines Gefühl des Edlen und Guten. Aber er ſah doch hiebey die Sache nur von einer Seite an. Die Geſandten können ſehr wichtige Perſonen für den Staat oder den Herren, der ſie ſchickt, durch Functionen werden, die nicht in ihrer Inſtruction ſtehn, und für die keine Inſtruction gegeben werden kann, — durch die Liebenswürdigkeit ihrer Perſon, und ihres Umganges. Da ſie auf gewiſſe Weiſe dem Hofe, an welchen ſie geſchickt werden, das Bild von dem National-Charakter ihres Volks, und der Denkungsart ihres Hofes darſtellen; da man vermuthet, daß, da ſie zu der gebildetſten und edelſten Claſſe ihrer Landesleute gehören, man das Maß der Aufklärung und der Sittlichkeit im Ganzen nach ihrem Muſter beſtimmen kann: ſo hängt die gute oder ſchlechte Meinung, die eine Nation von der andern, oder wenigſtens eine Hauptſtadt von der andern faſſen ſoll, zum Theil von dem guten oder ſchlechten Betragen, dem anziehenden oder abſtoßenden Charakter, dem Genie oder der Ungeſchicklichkeit des Stellvertreters ab, den dieſe zu jener ſendet. Beſonders ſolange Krieg und Friede nicht von den Nationen, ſondern von den Königen beſchloſſen werden, und die freundliche oder feindſelige Geſinnung der Völker von der Liebe oder dem Haſſe ihrer Regenten, und deren Familie, Miniſter und Höfe gegen einander abhängt: ſo lange kann ein Mann, der dieſe perſönliche Freundſchaft der Fürſten zu unterhalten oder zu ſtören ſehr wohl im Stande iſt, für die Ruhe und Glückſeligkeit der Staaten von großer Wichtigkeit ſeyn. Die Sachen, die er vorzutragen hat, können ihm freylich pünktlich, und vielleicht wörtlich vorgeſchrieben werden. Aber das ganze Betragen, wodurch unangenehme Aeußerungen noch anſtößiger werden, und wohlgemeinte ihren Werth verlieren, kann ihm nicht vorgeſchrieben werden. Wenn er ſich ſelbſt beliebt oder verhaßt macht, ſo fällt dieß immer zum Theil auf den Souverain zurück, der ihn wählte, und durch ein ſo wichtiges Amt ehrte. Sein Stolz kann aufbringen, und ſeine Prahlerey die ſchlafende National-Eiferſucht erwecken: Sanftmuth hingegen, wahre Artigkeit, und noch mehr Güte des Herzens, mit Verſtand und Kenntniß bey einem Geſandten verbunden, kann oft den ſchon ausgeſtreuten Saamen der Zwietracht unter zwey Staaten erſticken, ehe er aufkeimt, und das Feuer dämpfen, wenn es ſchon unter der Aſche lodert.

Ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel hiervon zeigt uns die Franzöſiſche Geſchichte im Anfange dieſes Jahrhunderts. Das Haus Bourbon hat die Krone Spanien vielleicht keinem glücklichen Umſtande ſo ſehr zu danken, als der Liebenswürdigkeit des Grafen von Harcourt, und dem Stolze des Oeſterreichiſchen Miniſters. Die Großen, und nach ihnen die Nation, urtheilten von dem Geiſte der künftigen Regierung, nach den Eigenſchaften der Geſchäftsträger und Stellvertreter derſelben. —

Ich weiß, daß, bey einem noch vollkommnern Zuſtande der Dinge, es zweifelhaft ſeyn könnte, ob es für Frankreich ein ſo ausnehmender Vortheil war, einen Prinzen ſeines Hauſes auf dem Spaniſchen Throne zu ſehn, beſonders, da es dieſen Vortheil mit ſo viel Blute erkaufen mußte. Freylich, wenn die Feindſeligkeiten und Kriege der Nationen, (wie es ſeyn ſollte und ſeyn wird, wofern dieſe jemahls in ihrem größten Theile aus denkenden Menſchen beſtehn,) nur dann zu befürchten wären, wenn die Nationen wirklich von einander beleidigt ſind, und Urſachen haben einander zu haſſen, (ſo weit Urſachen des Haſſes unter Menſchen rechtmäßig ſeyn können:) ſo würde an der Rivalität, oder der Blutsfreundſchaft der regierenden Familien, den Völkern ſelbſt nicht ſo viel liegen. Die Franzoſen würden von den Spaniern alle Sicherheit und alle Handlungsvortheile erwarten können, die nach der Natur der Sachen und ihrer Lagen zur Glückſeligkeit beyder beytragen, es möchte ein Oeſterreichiſcher, oder ein Bourboniſcher König über Spanien herrſchen. Aber zu einer Zeit, wo dieſe mit einander durch die Natur ſo nahe verbundnen Völker, durch die zur Gewohnheit und beynahe erblich gewordnen Geſinnungen ihrer regierenden Stämme, ſo oft verleitet wurden, unnützes Blut zu vergießen, und immer verhindert, die Vortheile ihrer Nachbarſchaft zu genießen: zu dieſer Zeit war es nicht bloß der König Ludwig und ſein Enkel, Philipp von Anjou, ſondern es war die Franzöſiſche Nation, der Harcourt eine Wohlthat erwieß, indem er den Spaniern die Neigung einflößte, ihren Regenten aus dem Königsſtamme der erſtern zu wählen.

Dieſe letztere Betrachtung findet eine Anwendung in weiterm Umfange. Solange die Völker einander, bloß nach dem Beyſpiele ihrer Könige, für Freunde oder Feinde anſehen: ſo lange werden auch die Könige und ihre Höfe einander nach deren Geſandten beurtheilen. Und wenn dieſe alſo nicht immer durch die ihnen übertragnen Geſchäfte ſehr wichtige Perſonen ſind: ſo ſind ſie es durch die Meinung, welche ihre guten oder ſchlechten Eigenſchaften bey dem Volke und an dem Hofe, an welchem ſie leben, von ihrer eignen Nation und ihrem Hofe machen.

Und wenn dieſe Perſonen dem zufolge ſorgfältig gewählt ſind: ſo verdient es noch eine Unterſuchung, ob es beſſer ſey, was Friederich der zweyte wollte, denſelben genau jedes Wort, das ſie ſagen, jeden Schritt, den ſie thun ſollen, vorzuzeichnen, oder ihrer Einſicht und der Beurtheilung der Umſtände einen größern Spielraum zu laſſen. Es geht in Abſicht gewiſſer Negotiationen unſtreitig ſo, wie in Abſicht der Operationen im Felde. — Beyde von den Befehlen eines entfernten Miniſteriums ganz ſtrenge abhängig machen, legt oft dem größten Staatsmanne, wie dem geſchickteſten Feldherrn, Hinderniſſe in den Weg, welche Talente unbrauchbar machen, und den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen vereiteln. Es giebt in der Art und Weiſe etwas zu thun noch ſo viele Modificationen, und es kann durch dieſe Nebenbeſtimmungen, beſonders bey Unterhandlungen, ſo viel gewonnen und verlohren werden, daß denjenigen, welchen man Verſtand genug zutraut, in dieſen nicht zu fehlen, auch ſehr billig eine etwas freyere Thätigkeit, in Abſicht der Hauptſache ſelbſt, gelaſſen werden kann.

5.

Die Eintheilung ſeiner Einkünfte und die Vergleichung mit ſeinen Ausgaben konnte, bey keinem Hausvater vom eingeſchränkteſten Vermögen, pünktlicher ſeyn, als bey Friederich dem zweyten. Er verſchob oft kleine Zahlungen, wenn er nicht gerade eine, von allen andern Beſtimmungen freye Summe dazu anzuweiſen hatte.

Nichts kann bey einem Monarchen nothwendiger ſeyn, der, bey einem Staate von eingeſchränktem Umfange, große Unternehmungen ausführen will.

Die immer erneuerte Ueberſicht der in der folgenden Zeit bevorſtehenden Zahlungen, und die unverletzliche Unterordnung aller außerordentlichen Ausgaben des Luxus, der Zierde, oder der Verſuche, unter den Plan der ordentlichen, die zu den Bedürfniſſen gehören, iſt nothwendig in der größten, wie in der kleinſten Haushaltung, wenn nicht, mit der Länge der Zeit, Unordnung und Schulden in beyden entſtehen ſollen.

Friederich glaubte, und nicht ohne Grund, daß ein König eher in allen andern Sachen augenblicklichen Einfällen folgen könne, als in den Ausgaben. Hier ſchien ihm alles berechnet und planmäßig ſeyn zu müſſen, weil eine entſtandne Lücke ſelten wieder ausgefüllt werden kann, ohne wieder zu einem neuen Riſſe Anlaß zu geben.

Die Eigenſchaften des Geiſtes aber, welche einen König in den Stand ſetzen, ein ſo vollkommner Haushalter zu ſeyn, und durch welche es

Friederich wurde, ſind Einſicht, Aufmerkſamkeit, und Herrſchaft über ſich ſelbſt: die erſte, um zu begreifen, wie nothwendig dieſe Oekonomie ſey, und wie ſie in alle Theile der Staatsgeſchäfte eingreife; die zweyte, um ſich mit dem wahren Zuſtande ſeiner Sachen bekannt zu machen, und ſeine Einnahmen, Ausgaben und Ueberſchüſſe immer gegenwärtig zu haben; die dritte, um ſich von ſeinen eignen Regeln nicht abwendig machen zu laſſen.

6.

Das Mißtrauen, welches der König gegen diejenigen äußerte, welche die Werke ausführten, zu denen er das Geld hergab, gegen Baumeiſter, Ingenieurs, und Unternehmer von Straßen und Canälenbauen, kam theils von ſeiner Unwiſſenheit, theils von der unglücklichen Erfahrung oft betrogen worden zu ſeyn, her. Man kann indeß nicht leugnen, daß er an den Fehlern, welche er dieſen Ausführern ſeiner Entwürfe vorzuwerfen hatte, oft ſelbſt Schuld war. Indem er die geſchwindeſte und die wohlfeilſte Art, jedes Werk zu Stande zu bringen, der koſtbarern aber ſolidern und langſamern vorzog: und da er oft, nach der Dreiſtigkeit der Vorſchläge, die Fähigleiten, oder die Ehrlichkeit der Unternehmer beurtheilte: ſo fiel er oft gerade dadurch in die Hände der Unwiſſenden, oder der Betrüger, indem er ſich vor dem Betruge verwahren wollte.

Mißtrauen, mit Unwiſſenheit verbunden, iſt das ſicherſte Mittel hintergangen zu werden. Ein König kann dem Betruge in Sachen, worin ihm ſpecielle Kenntniſſe fehlen, und eigne Aufſicht unmöglich iſt, nur dadurch vorbeugen, daß er die Oberaufſeher ſolcher Arbeiten aufs ſorgfältigſte wählt, daß er überhaupt auf Ehrlichkeit hält, und dieſe Eigenſchaft als die Grundeigenſchaft eines guten Geſchäftsmannes anſieht, daß er endlich Fehler der Einſicht oder ſelbſt des Fleißes von Fehlern der Unredlichkeit in ſeiner Ahndung gehörig unterſcheidet.

Der König hat dieſer letzten Regel nicht immer gemäß gehandelt. Er hat Perſonen, die beym Proviantweſen, bey Lieferungen und in Adminiſtrationen der Lazarethe, ſich auf Unkoſten des Publicums mit Unrecht bereichert hatten, nicht immer die Ahndung fühlen laſſen, die eine jede Untreue in öffentlichen Aufträgen, beſonders, wenn ſo viele Menſchen darunter leiden, verdient. Ja es iſt ihm ſogar zuweilen entwiſcht, daß er diejenigen für dumm anſah, die ſolche

Gelegenheiten, ihre eignen Sachen auf guten Fuß zu ſtellen, ungenutzt vorbeygelaſſen hatten. Er hat ſich nicht immer vor ſolchen Aeußerungen bewahren können, als wenn ein gut ausgeſonnener und klug ausgeführter Streich das Schlechte in der Handlung entſchuldigen könne. — So dachte er zwar nicht, wenn er allgemein über die Moralität des Betragens der Staatsdiener urtheilte, nicht, wenn er ſpäter die Aufführung der ſeinigen überſah. Aber gegen einzelne Perſonen handelte er zuweilen bey ſeinen Ahndungen nicht anders, als wenn er ſo dächte.

In der That glaubte er wohl im Kriege die Zügel nachlaſſen zu müſſen: überzeugt, daß er dieſelben immer wieder werde anziehen können, wenn die Ausgelaſſenheit der eigennützigen Begierden dem Staate weſentlichen Schaden thäte. In der Zeit der Noth ſchien es ihm mehr darauf anzukommen, für jede Unternehmung und für jede Anſtalt Leute zu haben, welche ſich denſelben mit ſolchem Eifer und ſolcher Thätigkeit widmeten, dergleichen nur der geſchärfte Eigennutz hervorbringen kann, als den Schaden zu verhüten, den böſe Beyſpiele von ungeſtrafter Untreue und Habſucht der Moralität ſeiner Unterthanen zufügen möchten. Es kam noch die in der That unglückliche Theorie hinzu, die er ſich von der Beſchaffenheit der Menſchen überhaupt machte. Da er an Tugend wenig glaubte, und die Ehrlichkeit der meiſten, die dieſer Eigenſchaft ſich rühmen, nur dem Mangel an Gelegenheiten, an Kräften oder an Verſtande zuſchrieb: ſo war er weniger ſorgfältig in der Wahl der Perſonen bey Geſchäften, wobey es auf Redlichkeit ankömmt, weil er ſich doch von keinem wahrhaftige Ehrlichkeit verſprach; er war weniger ſtrenge gegen einzelne Perſonen, weil er von der menſchlichen Natur überhaupt ſchlechter dachte. Indem aber dadurch der wirklich Redliche die Belohnung ſeiner Uneigennützigkeit, das volle Vertrauen ſeines Herrn, verlor: ſo gab er dem Menſchen von unbeſtimmtem und zweydeutigem Charakter (von welcher Art die meiſten Menſchen ſind) eine Verſuchung mehr, ſich auf die Partey zu ſchlagen, wo der Vortheil ſicher und augenſcheinlich, und die Strafloſigkeit wahrſcheinlich war.

7.

Es iſt eine Meinung, die aus der Verachtung der Menſchen entſteht, wenn man glaubt, daß die dümmſten und unwiſſendſten unter ihten die ehrlichſten ſind. Man wird daher finden, daß niemand dieß von der Claſſe, zu welcher er ſelbſt gehört, für wahr hält, ſondern nur von denen, die weit unter ihm ſind. Man ſieht es ſehr wohl ein, daß es nur der Verſtand iſt, welcher der Ehrlichkeit eines Menſchen einen Werth geben kann, und daß, wo der erſtere fehlt, die letztere in dem bloßen Unvermögen beſtehe zu ſchaden, wofür man niemanden Dank wiſſen dürfe. Wie könnte man alſo für ſolche Geſchöpfe Achtung hegen, von welchen man glaubt, daß ſie entweder nur eine Güte ohne Verdienſt, oder freye Selbſtthätigkeit mit Bosheit haben? Ueberdieß muß man die Perſonen, welche man nach dieſem Maßſtabe beurtheilt, bloß als Werkzeuge in Beziehung auf uns, — nicht als vernünftige Weſen, die einen Endzweck ihres Daſeyns in ſich ſelbſt haben, betrachten. In dem erſten Verhältniſſe iſt es genug, wenn ſie uns nutzbar und nicht ſchädlich ſind, das Principium, woraus dieſes entſteht, mag ſeyn, welches es wolle: nach dem andern Geſichtspuncte iſt ein unendlicher Unterſchied, ob ſie durch ihren Verſtand, oder durch ihre Schwäche uns dienſtbar werden. Es iſt aber dieß die wahre Menſchenverachtung, der Grund von der häuſigſten Verletzung der Rechte des Menſchen, wenn man ihn bloß als Mittel, nicht als Endzweck betrachtet.

Der König **Friederich** war auch von der zuerſt gedachten Meinung, beſonders in Abſicht der niedrigern Claſſen des Volks, und der ſubalternen Staatsbedienungen, angeſteckt. Er wählte zuweilen nach dieſem Vorurtheile ſeine Bedienten: aber er befand ſich übel dabey. — Eine gewiſſe Dummheit kann mit der Liſt wohl beſtehn, und bey einem natürlich hellen Kopfe iſt einiges ſittliches Gefühl faſt unausbleiblich. — Der König dachte auch ſo im Allgemeinen und handelte ſo, wenn er Anordnungen für den Staat überhaupt, oder für die untern Stände insbeſondre zu machen hatte. In ſolchen Augenblicken einer weiten Ueberſicht, (welches ohne Zweifel diejenigen ſind. wo der Menſch am richtigſten ſieht,) erkannte er den Nutzen der Aufklärung auch für den zu den unterſten und körperlichſten Dienſten beſtimmten Einwohner des Reichs. Aber wenn er in einem engern Geſichtskreiſe bloß auf die Bequemlichkeit des Herrſchenden, auf die größere Leichtigkeit, den Einfältigen als den Klugen zu regieren, auf die größere Sicherheit des mechaniſchen Gehorſams, bey dem Satz daten, welcher nie ſelbſt urtheilt, und der Verſchwiegenheit des Bedienten, welcher die Aufträge ſeines Herren, ohne Kenntniß ſeiner Angelegenheiten, und ohne Neubegierde ſie zu wiſſen ausrichtet; — wenn er, ſage ich, bloß auf einzelne Menſchen in ſeinen Dienſten, oder auf einzelne Dienſte und Verrichtungen derſelben ſahe: ſo gab er auch mehr den Vorurtheilen und Leidenſchaften ſeines hohen Standes nach, und wollte die Erhabenheit, welche er über die ihn umgebenden Menſchen behauptete, auch noch durch die Größe ihres natürlichen Abſtandes von ihm befeſtigen.

8.

Woher kam es, daß Friederich, der in der Kleidung und in allen Verzierungen, in der Schreibart, in den Zeichen der Höflichkeit oder der Ehrerbiethung im geſellſchaftlichen Leben, in Unterhandlungen, das Einfache ſo ſehr liebte, in der Baukunſt Ueberladung und geſchmackloſe Pracht eher ertragen konnte, zuweilen ſogar vorzog?

Geſchah es, weil er an ſich den Prunk nicht verſchmähte, inſofern er von Größe zeugte, aber nur ſeine Bequemlichkeit noch mehr liebte: und alſo da, wo er jenen erhalten konnte, ohne von dieſer etwas aufzuopfern, (wie bey Gebäuden der Fall iſt,) in der That das Prächtige und Reiche ſchätzte, und nur dann ihm entſagte, wenn es, wie bey ſeiner Kleidung, ſeiner Lebensart, und der Hofetiquette, ſeine Freyheit einſchränkte, und ihn in dem Genuſſe des Vergnügens oder in den Arbeiten ſeines Geiſtes ſtörte? Oder hatte er wirklich in der Baukunſt einen minder gereinigten Geſchmack, und war er von falſchen Muſtern verführet?

Sein Beyſpiel iſt ein Beweis, daß kein Menſch völlig conſequent denkt und empfindet: und daß ein und derſelbe Grundſatz und dieſelbe Anlage der Neigungen, bey dem feſteſten und unveränderlichſten Manne, doch ganz verſchiedne Handlungsarten hervorbringen kann, wenn Nebenurſachen Einfluß haben.

9.

Durch die ganze Regierung hatte Friederich mit den Gerichtsſtätten über zwey Gegenſtände zu ſtreiten. Der eine war, daß ſie die Proceſſe nach ſeiner Meinung nicht genug verkürzten. Dieſe Foderung, ſo unbedingt, wie er ſie that, zeigte, daß er die Natur der Rechtspflege nicht ſo gründlich, wie andre Zweige der Verwaltung, kannte. In dieſer Erörterung ſtreitiger Thatſachen oder Rechte unter Privatperſonen iſt es oft nicht möglich ſchnell zu gehn, ohne die Unparteylichkeit gegen die Parteyen zu verletzen, oder die Gründlichkeit der Unterſuchung aufzuopfern. Auch kann die Unwichtigkeit des Objects den Richter nicht von allen den Formalitäten frey ſprechen, welche die Natur des Proceſſes und des Geſetzes fordert. Dieſes zu vernachläſſigen, oder die Sache flüchtig zu bearbeiten, weil er ſie für unerheblich hält, würde ein größerer Mangel der Juſtiz ſeyn, als alles ihr Zaudern.

Zum andern glaubte und klagte er, daß die Richter arme Perſonen beſchweren und ihnen vorzüglich Unrecht thun. Die Geſinnung, aus welcher dieſes Urtheil ſtammte, war vortrefflich: und die Aeußerung derſelben, ſelbſt am unrechten Orte, war vielleicht nothwendig, um die Parteylichkeit, die faſt in allen Menſchen für diejenigen obwaltet, die ihnen helfen, oder die ſie ehren können, ich meine für die Reichen und Großen, zu erſticken.

Aber im Grunde ſind es nicht die Richterſtühle, ſondern die Geſetzgebung und die Adminiſtration, die den Armen und Niedrigen im Volke helfen muß. Jene müſſen die beſtehenden Geſetze aufrecht erhalten, ſo ſtrenge ſie gegen den Geringen, ſo parteyiſch ſie gegen die Mächtigen ſeyn mögen. Die Geſetzgebung kann und muß durch ihre Reformen nur langſam helfen, oder ſie thut Eingriffe ins Eigenthum der Reichen, ſie verſetzt die Armen in einen Zuſtand, zu welchem ihre Bildung ſie nicht vorbereitet hat: ſie bringt ihre Leidenſchaften auf, noch mehr zu begehren, und zuletzt alle Schranken des Rechts und der Billigkeit zu überſchreiten. Nur durch die Adminiſtration, durch die Vertheilung der Auflagen, durch veranſtaltete Arbeiten, durch Beförderung der Induſtrie kann dem gemeinen Volke plötzlich und viel geholfen werden.

Der König beobachtete im Ganzen dieſe Unterſchiede; aber in einigen wenigen Fällen wurde er gegen die Richter ungerecht, und veranlaßte dadurch eine größere Ungerechtigkeit, als die war, welche er beſtrafen wollte. Durch die wiederholte Unterſuchung abgeurtheilter und revidirter Bauernproceſſe, bewies er ſeinen Verdacht, daß ſeine obern und untern Juſtizcollegien ſich mit einander verſtehen könnten, die Sache des Armen zu unterdrücken, oder ihre Rechtsvorurtheile der geſunden Vernunft aufzuopfern. Und dieſer geäußerte Verdacht, der mit den Vorurtheilen des gemeinen Mannes ſo gut übereinſtimmte, die immer geduldige Anhörung von Klagen über Beſchwerden, die geſetzmäßig waren abgewieſen worden, die unterlaſſene Beſtrafung auch der Kläger, welche für muthwillige Verläumder ihrer Herren und der Gerichtshöfe erkannt worden waren: dieſe, durch mehrere der letztern Jahre ſeiner Regierung fortgeſetzte, Aufführung des Königs, und nicht ſein, in der Arnoldſchen Sache bekannt gewordnes, Wort, daß er, in Sachen des Rechts, den geringſten Bauer dem Fürſten gleichſchätze, haben die Aufſätzigkeit der Bauern an mehrern Orten, und hartnäckige Proceſſe zur Folge gehabt.

16.

Der König hatte ſehr Recht, wenn er den Selbſtmord für kein Verbrechen hielt, welches die Ahndung der Obrigkeit verdiene. Es ſey eine Folge eines zerrütteten Gehirns, es ſey eine Folge irreligiöſer Grundſätze, oder eines mit ſchlechten Handlungen beladenen Gewiſſens: immer iſt es, an ſich betrachtet, ein Unrecht, welches der Menſch ſich ſelbſt thut, und welches alſo der Staat, der nur die Gerechtſame andrer Menſchen gegen ihn in Schutz nehmen ſoll, nicht beſtrafen darf. Der Selbſtmord entzieht zugleich den Menſchen, welcher ihn begeht, der Gerichtsbarkeit der Obrigkeit, und läßt nur noch einen unempfindlichen Leichnam in ihrer Gewalt, über welchen zu wüthen eben ſo thöricht als unanſtändig iſt.

Aber ſollte der Selbſtmord nicht als Beyſpiel ſchaden können? Sollte er nicht, inſofern er der bürgerlichen Geſellſchaft und der Familie die Dienſte des ſich Entleibenden entzieht, die Rechte derſelben beleidigen? Sollte nicht endlich das für eine Strafe deſſelben gelten können, was die Meinung der Menge als eine Schmach des Verſtorbnen anſieht, wenn ſie gleich nicht zum Bewußtſeyn des Geſtraften kömmt?

Der König dachte, wie mir es vorkommt, als Philoſoph, richtig, wenn er glaubte, daß, da der ſtärkſte Trieb des Menſchen, die Liebe zum Leben, dieſer Ausſchweifung entgegenſteht, das Beyſpiel des Selbſtmörders nie anſteckend werden kann, wenn nicht entweder das gemeinſchaftliche Elend vieler Menſchen von einer Claſſe ſie zu einer gleichen Verzweiflung triebe, — welches faſt nur durch die Folgen einer ſchlechten Regierung, der Grauſamkeit, oder der Vernachläſſigung der Obern gegen ihre Untergebenen geſchehn kann, — oder wenn ſchwärmeriſche Religions-Empfindungen ſich der Imagination des gemeinen Volks bemächtigten, — ein Uebel, dem durch Erziehung und Belehrung beſſer, als durch Beſchimpfung des Leichnams des Selbſtmörders, abgeholfen wird.

Verſagte Dienſte ſind zwar für den lebenden Bürger eine Schuld, die ihn haſſenswürdig oder verächtlich, aber nicht ein Verbrechen, das ihn ſtrafbar macht: wie viel weniger kann er, wenn er durch den Selbſtmord ſeinen Poſten verläßt, bürgerlich geſtraft werden, da er ſich ſelbſt des größten Gutes beraubt hat, welches die Geſellſchaft ihren Gliedern zu erhalten und zu beſchützen eingeſetzt worden iſt.

Endlich, wenn auch die Strafen, die zum Beyſpiele für das Volk dienen ſollen, ſich nach den Vorurtheilen und falſchen Begriffen deſſelben richten können: ſo iſt es doch immer ein Hinderniß der Aufklärung ſelbſt, wenn ſolche Begriffe dadurch beſtärket werden: und der Abſcheu, der gegen den Selbſtmord aus der, im Grunde bloß ſcheinbaren, Beſtrafung des Mörders entſtehen kann, überwiegt den Nachtheil nicht, den eine ſo zweckloſe

Handlung der Obrigkeit der geſunden Vernunſt der Unterthanen zufügt.

So wie ich in dieſem Puncte glaube, die Denkungsart des philoſophiſchen Königs, wenn ſie auch von der gemeinen Meinung abgeht, rechtfertigen zu können: ſo bin ich hingegen in einem andern, der die Ausſchweifungen der Wolluſt und die Vermiſchung der Geſchlechter außer der Ehe betrifft, beynahe überzeugt, daß ſeine Nachſicht zu groß, und ſeine Grundſätze unrichtig waren. — Wenn irgend ein Theil der öffentlichen Sitten, beſonders unter dem gemeinen, und am meiſten unter dem Land Volke, während einer Regierung, die ſo vieles zur Veredlung ihrer Unterthanen gethan hat, geſunken iſt: ſo iſt es der, welcher auf der Einſchränkung und geſetzmäßigen Richtung des Geſchlechtstriebes beruhet. Dazu haben ohne Zweifel die langen Kriege, welche immer Zügelloſigkeit in allen Arten der Leidenſchaften mit ſich führen, dazu haben ohne Zweifel die großen Heere, und die durchs ganze Land vertheilte Menge unbeweibter, ſtarker, und oft ausſchweifender Soldaten, beygetragen. Aber die Denkungsart des Königs, dieſe Ausſchweifungen für unſchädlicher, und die öffentliche Meinung, die eine große Schande an dieſelben knüpfte, für thöricht hielt, — dieſe Denkungsart, die er ſo oft und ſo deutlich bey denen, die unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht ſtanden, an den Tag legte, daß die Nachricht davon bald, von Munde zu Munde, bis zu dem gemeinen Manne durchdrang, ward vielleicht doch eine der Urſachen, die jenes Uebel vergrößerten.

Der König wollte ohne Zweifel auf dieſe Weiſe die Frage auflöſen, die ſchon ſo viele Federn beſchäftigt, und zu ſo vielen immer vergeblichen Verſuchen der Geſetzgebung Anlaß gegeben hat: „wie dem Kindermorde zu ſteuern ſey.“ Es iſt der Gegenſtand einer Preißfrage geworden, deren Beantwortung ihn aber doch nicht mehr auf das Reine gebracht hat, — vielleicht, weil er ſich nicht völlig aufs Reine bringen läßt. Man bleibt immer zwiſchen folgender Alternative in der Mitte. Entweder man ſucht der Unzucht und dem Beyſchlafe außer der Ehe durch alle dienlichen Mittel zu ſteuern, damit ſo wenig Kinder als möglich erzeugt werden, die aus der Welt zu ſchaffen die Ehre und das Intereſſe der Mütter erfordern könnte; oder man ſucht die bewegenden Gründe zu ſchwächen, um deren willen ein gefallenes Mädchen ihre Frucht zerſtört, oder ihr Kind ums Leben bringt. Das erſte kann nur dadurch geſchehn, daß man Schmerz und Schande auf ſolche Ausſchweifungen ſetzt, — aber beydes Schmerz und Schande werden immer mehr das verführte Frauenzimmer, als die verführende Mannsperſon, treffen, — weil das Vergehen der erſtern weit klärer bewieſen werden kann, mehr den Menſchen in die Augen fällt, und länger dauernde Folgen hat. — Und alsdann iſt es auch unausbleiblich, daß eben die Strafe, welche die Hurerey verhindern ſoll, den Kindermord befördert, wenn, trotz der Furcht vor der Strafe, das Laſter begangen worden iſt.

Der zweyte Vorſchlag kann auf keine andere Weiſe ausgeführt werden, als wenn man die Verführte von der Schande und Strafe ſo viel, als es nur, bey der nicht ganz vom Geſetzgeber abhängigen Meinung der Welt, geſchehen kann, befreyet. Eben dadurch aber wird den Ausſchweifungen der Wolluſt ein freyeres Thor eröffnet; und indem die Zahl gefallner Jungfrauen, und eheloſer Schwangerſchaften vermehrt wird: ſo kommen unter der großen Menge der Sündigenden doch immer wieder einige vor, die, aus Furcht vor den Folgen, welchen die Nachſicht der Obrigkeit nicht abhelfen kann, den Endzweck dieſer Nachſicht, die Erhaltung des in der Ausſchweifung erzeugten Kindes, vereiteln. Die letztere Verknüpfung der Urſache und Wirkung macht es ohne Zweifel, daß in Ländern, wo jene Nachſicht die größte, und alle geſetzliche Ahndung der Sünden der Wolluſt aufgehoben iſt, doch die Kindermorde ſich nicht außerordentlich vermindert haben.

Der König, welcher in allem, was er that, dachte, — und, wenn er irrte, doch gewiß nach Gründen handelte, hatte jene Frage auf die letztere Art entſchieden. Er ſah, wie es auch an ſich wahr iſt, die Vergehungen, zu welchen die Liebe verführt, für weniger ſtrafwürdig an, als die, welche der Haß erzeugt; er glaubte, daß, wenn niemand dadurch beleidigt wird, wie ſolches der Fall iſt, wenn beyde Theile einwilligen, niemand das Recht habe, Rache deßwegen zu fordern; daß der Staat einen gelegentlichen Vortheil davon, durch die vermehrte Bevölkerung, ziehen könne, und daß alles, was dieſem bey der Aufſicht über ſolche Ausſchweifungen obliege, nur ſey, das Leben des dadurch erzeugten Kindes zu ſichern, oder die geſetzmäßigen Ehen, die immer ein viel zweckmäßigeres Mittel der Volksvermehrung ſind, nicht zu hindern, und ſich vermindern zu laſſen. Dazu kam noch, daß er, bey ſeinen Soldaten und Officieren, die Ergebenheit und den Eifer für ſeinen Dienſt viel ſtärker und geſicherter glaubte, wenn ſie ehelos wären: weil entweder die Heyrath ihm ſo viele derſelben wirklich entzogen hatte, oder weil er blos vermuthete, daß der Ehemann und Hausvater ein von dem Zwecke ſeines Amtes oder des landesherrlichen Dienſtes getrenntes Intereſſe habe. — Dieſe Meinung, welche machte, daß er die Ehen unter jenen Claſſen eher erſchwerte, als begünſtigte, mußte nothwendig die Nachſicht gegen die Ausſchweifungen, welche dieſe gezwungne Eheloſigkeit nach ſich zog, zur Folge haben. Das Beyſpiel verbreitete ſich von ſeiner Reſidenz und deren Garniſon in die Armee, und von der Armee ins Land. Es würde folgewidrig geweſen ſeyn, hier beſtrafen zu wollen, was er dort auf gewiſſe Weiſe ſelbſt veranlaßte.

In dieſer Denkungsart iſt vielleicht Wahrheit mit Irrthume verbunden. Die Mönchsmoral voriger Zeiten hat die Keuſchheit über alle Tugenden hinweg geſetzt: und die noch nicht völlig gereinigte Moral der unſrigen iſt noch immer unverhältnißmäßig ſtrenge gegen die Verletzung derſelben geweſen. Es war alſo vielleicht nütz lich, daß ein König kam, der durch ſein Verfahren und durch den Geiſt ſeiner Geſetzgebung ſein Volk belehrte: daß die Menſchen eigentlich nur ſoviel werth ſind, als ſie andern Menſchen und der Geſellſchaft nützen, und in ſo weit ſtrafbar, als ſie beyden ſchaden; — daß jede andre Tugend und jede andre Untugend dem Menſchen ſelbſt ſehr wichtig, — aber nie der Maßſtab ſeyn kann, wonach ſeine Nebenmenſchen ihn beurtheilen, noch weniger der, wonach der Staat ihn belohnen und beſtrafen ſoll; daß die activen, wohlthätigen, gemeinnützigen Tugenden die ehrwürdigſten, und die activen, gemeinſchädlichen, dem Wohle der Geſellſchaft hinderlichen, Laſter die abſcheulichſten ſind. — Allein nach meiner Ueberzeugung hatte doch Friederich nicht genug Rückſicht auf den Nachtheil genommen, welchen, beſonders bey den niedern Claſſen, die Zügelloſigkeit des Geſchlechtstriebes, und die häufige Befriedigung deſſelben außer der Ehe nach ſich zieht. — Wenn es nur bloß mit dem Genuſſe der ſinnlichen Wolluſt geendet wäre; wenn es nichts, als ein, vielleicht nicht zu der ſchicklichſten Zeit und unter den günſtigſten Umſtänden erzeugtes, Menſchenleben wäre: ſo könnte alsdann der Staat billig die Ausſchweifung eines natürlichen Triedes überſehn, und die Unbequemlichkeit einer unzeitigen Volksvermehrung ertragen. Aber erſtlich iſt bey dem gemeinen Manne mit der Zügelloſigkeit dieſer Leidenſchaft faſt immer die Nachlaſſung und Entkräftung aller guten Grundſätze, und die Unregelmäßigkeit der ganzen Aufführung verbunden. Wenn er einmahl, ſeine Lüſte zu befriedigen, diejenigen Schranken durchbrochen hat, die durch die bisher auf dieſes Laſter ſtehende Schande, und immer durch die vielen unausbleiblichen Beſchwerden die ſtärkſten waren: ſo unterliegt er jeder andern Verſuchung der Lüſternheit, des Eigennutzes, oder der Liebe zum Müſſiggange deſto leichter. — Ueberdieß, wie ich ſchon geſagt habe, wo die Wolluſt bloß die Geſchlechter zuſammenbringt: da iſt das Geſchöpf, deſſen Entſtehung die Frucht ihrer Vereinigung ſeyn ſoll, immer in Gefahr, — die Vorkehrungen des Staats für deſſen Erhaltung mögen noch ſo ſorgfältig ſeyn. Wenn ſich das weibliche Geſchlecht, in den niedern Ständen, erſt über Zucht und Sittſamkeit weggeſetzt hat: ſo kömmt es auch leicht bis zu dem Grade des ſittlichen Verderbens, daß es die Wolluſt zu genießen ſucht, ohne die beſchwerlichen Folgen der Schwangerſchaft befürchten zu müſſen. Die Liederlichkeit lehrt die gemeinſten Buhlerinnen, ſo wie die vornehmen, die Kunſt ihre Frucht abzutreiben. Viele offenbare oder verſteckte Kindermorde ſind dann unausbleiblich. Die meiſten derſelben bleiben verborgen; einige fallen unter die Hände und die Ahndung der Obrigkeit. Aber die geſetzloſe, frevelhafte Denkungsart, welche ſolche Handlungen vorausſetzen, und die dadurch geſtärkt wird, iſt ein größerer Schaden ſelbſt für den Staat, als der Verluſt der Menſchen, deren Leben in ihrem Keime erſtickt wird. — Liederlichkeit und frecher Umgang beyder Geſchlechter führt ferner, nach einer richtigen Beobachtung der gemeinen Claſſen, dieſe zur Trunkenheit und zu ausſchweifenden Ausgaben, und dieſe Ausgaben führen weiter zu Diebſtählen, zu Untreue im Dienſte und zu Vernachläſſigung der Pflichten gegen die Familie oder den Guts- und Landesherrn.

Dieſe Folge von Laſtern macht für den Staat die Sorgfalt für die Reinigkeit der Sitten wichtiger, als der König zu glauben ſchien. Aber es iſt eine ſchwere Frage, ob es irgend ein Mittel gebe, ſie durch Geſetze zu befördern, das auf einer andern Seite nicht noch ſchlimmere Folgen nach ſich ziehe. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier unterſuchen wollte, ob es nicht möglich wäre, die Unſchuld und Reinigkeit der Sitten auch durch öffentliche und geſetzliche Anſtalten zu ehren, ohne die oft unglücklichen Schlachtopfer ihrer oder einer fremden Leidenſchaft, durch eine allzu auffallende Erniedrigung, in Verzweiflung zu ſtürzen: ob man mit dem Verluſte der jungfräulichen Ehre auch gewiſſe öffentliche Schande verbunden laſſen ſolle, oder ob dieß vielleicht einer von den Fällen ſey, wo man nur die vorzügliche Tugend belohnen, nicht aber die Vergehung beſtrafen muß.

Aber was Geſetze und Strafen vielleicht nie thun können, ohne den geſuchten Nutzen durch unvermeidlichen Schaden wieder zu ſchwächen: das können die von oben herab, von den höhern Ständen unter das Volk, von dem Hofe in die Hauptſtadt, und von dieſer in die Provinzen ſich verbreitenden Sitten und Meinungen thun. Und dieſe Sitten kann das Beyſpiel oder die Verfahrungsart des Prinzen gegen die, welche ihm nahe genug ſind, ſehr leiten, dieſe Meinungen kann die Meinung des Fürſten ſehr beſtimmen. Wenn er eine geſetzloſe Sättigung der Begierden zwar nicht für ein Verbrechen hält, das er beſtrafen, aber für eine Unordnung, die er mißbilligen muß; wenn er Zucht und Ehrbarkeit im eheloſen, Treue im ehelichen Stande zwar nicht als Tugenden anſieht, welche die Stelle bürgerlicher und perſönlicher Verdienſte erſetzen können, aber als Eigenſchaften, die gute Grundſätze vermuthen laſſen: und die Erfüllung der übrigen Pflichten dem Menſchen erleichtern, und dem Staate zuſichern; wenn er den fleißigen Geſchäftsmann, den treuen Diener, den zu ſeinem Amte fähigen Kopf zwar allen andern in Beſetzung öffentlicher Aemter vorzieht: aber doch eben dieſe Talente und dieſen Fleiß mehr ehrt, wenn ſie mit Unſchuld und Reinigkeit der Sitten verbunden ſind; wenn Zügelloſigkeit im Reden und im Handeln den unbedeutenden Menſchen ihm verächtlich macht, den fähigen und brauchbaren verhältnißmäßig herabſetzt: ſo wird er — vielleicht nicht durchdringen, die Urſachen des Verderbniſſes zu verhindern, die in den Umſtänden und dem Geiſte ſeines Zeitalters liegen: aber er wird gewiß das beſte gethan haben, was ein Fürſt thun kann, um dieſen Urſachen entgegen zu arbeiten. Und er wird ſicher nicht ſchlechter bedient werden, wenn ſich an ſeinem Throne nicht nur die talentvollſten, ſondern auch die geſittetſten Menſchen zuſammen finden, demſelben zur Stütze zu dienen.

11

Ein Fürſt muß über ſeine Diener nicht ſpotten. Sonſt macht er ſich dieſelben zu Feinden, und Feinde unter ſeinen Miniſtern, Befehlshabern, und obern Geſchäftsträgern zu haben: iſt für ihn der Weg, ſich in allem, was er unternimmt, einen ſchlechten Erfolg in voraus zu verſichern. Friederich erkannte dieſen Grundſatz. Ob er gleich ſeinem Witze gerne Spielraum gab, und die Blößen andrer leicht bemerkte: ſo waren ſeine Satyren doch weit mehr, unter den Abweſenden, gegen die Großen ſeines Gleichen, oder, unter den Gegenwärtigen, gegen ſeine gelehrten und witzigen Geſellſchafter, die ſich mit gleichen Waffen vertheidigen konnten, als gegen die Perſonen in ſeinen Dienſten, gerichtet. Dieſe konnten — ohne Eigenſchaften, die im Umgange Vergnügen machen, ſelbſt mit auffallenden Fehlern im Aeußern, doch lange Zeit in ſeiner Geſellſchaft bleiben, ohne ſeinen Spöttereyen ausgeſetzt zu ſeyn. Der litterariſche Ruhm, die Hoheit des Standes, ſelbſt die natürlichen Vorzüge des Genies ſchienen nur ſeinen Scharfſinn zur Aufſuchung verborgner Schwächen aufzufordern, und den Pfeilen ſeines ſatyriſchen Witzes ein glänzenderes Ziel aufzuſtecken. Aber treu geleiſtete Dienſte, der Charakter eines braven Officiers, oder der eines rechtſchaffenen und fleißigen Geſchäftsmannes waren eine Schutzwehr, die alle ſchwachen Seiten des Mannes gegen die Angriffe des königlichen Spottes deckte. — So wie er manche von ihnen gerne an ſeiner Tafel ſahe, auch wenn er auf ihre Unterhaltung nicht rechnen konnte, und ſelbſt ohne von ihnen eine große Aufmerkſamkeit auf die ſeinige zu fordern: ſo achtete er auf der andern Seite nur wenig auf ihre intellectuellen oder moraliſchen Mängel, wenn ſie im Felde oder im Cabinete die eigenthümlichen Tugenden ihres Berufs bewieſen hatten.

12.

Die wirkliche Habſucht, der Ehrgeiz, und die ungerechte Vergrößerungsbegierde der Fürſten hindert ſie bey weitem nicht ſo oft an der Befolgung der beſſern Principien, die ſie erkennen, der Gebothe der Menſchlichkeit und der wahren Staatskunſt, — als der unaufhörliche Verdacht, den jeder Souverain gegen alle andern, und die Abſichten ihrer Schritte hat, welche er nie anders, als aus jenen Leidenſchaften, herleitet. Der Scharfſinn des Staatsmannes in auswärtigen Geſchäften geht beſtändig darauf aus, den Maßregeln der übrigen Höfe die ſchlimmſte Auslegung zu geben. Unter mehrern möglichen Bewegungsgründen einer Handlung des andern, iſt es in der Politik beynah gar nicht erlaubt, ohne einfältig zu ſcheinen, einen andern, als den unerlaubteſten, anzunehmen. Auch ungünſtige Zufälle werden in geheime angelegte Machinationen verwandelt. Und ſo wird nicht nur der Groll und die Feindſchaft im Herzen der Könige gegen einander immer genährt: ſondern, was noch ſchlimmer iſt, alle Maßregeln, die ſonſt das Gewiſſen eines gerade und gut denkenden Regenten mißbilligen würde, bekommen, als Wiedervergeltung oder als Vertheidigungsanſtalten, eine moraliſche Geſtalt.

Auch Friederich iſt hierin, fortgeriſſen durch die allgemeine Politik ganzer Jahrhunderte, gewiß zu weit gegangen. Sein eigner Ehrgeitz, wenn er auch ſeine früheſte Triebfeder war, war doch nicht unbeſchränkt. Selbſt das Glück ſeiner erſten Kriege verführte ihn nicht, nach unaufhörlicher Erweiterung ſeiner Länder zu ſtreben.' Er wußte ſelbſt ſeinen Siegen, durch die Vernunft und die Fürſorge für das wahre Wohl ſeiner Länder, Gränzen zu ſetzen. Aber ſein Mißtrauen gegen alle ſeine Nachbarn trieb er ſehr weit. Seine Urtheile von ihnen waren immer ungünſtig. Er war immer bereit, was ſeinen Wünſchen in den Maßregeln andrer Höfe zuwider war, auf die Rechnung ihrer Bosheit und ihrer Feindſchaft zu ſchreiben. Dieſe vergalten ihm gleiches mit gleichem.

Wo ſoll dieſer Kreisumlauf von Argwohn, den man hegt, und Argwohn, den man wieder durch ſeine Gegenanſtalten veranlaßt, — wo ſoll der aufhören? Wo das gute Vernehmen anfangen?

Nur der mächtige, und zugleich die Gerechtigkeit von ganzem Herzen liebende Mann kann dieſen Anfang machen. — Wenn eine weiſe innere Verwaltung die Kräfte eines an ſich großen Reichs in ihrem natürlichen Wachsthume erhält: ſo bedarf die Sicherheit deſſelben nicht mehr diejenige eiferſüchtige Wachſamkeit, die ſchon eine Art geheimen Krieges iſt, und von Zeit zu Zeit in offenbare Kriege ausſchlägt.

Das iſt der einzige Weg, auf welchem in der politiſchen Welt zur Beobachtung der Gerechtigkeit zu gelangen iſt: daß die innern Angelegenheiten der Staaten für einen wichtigern Theil der Regentenpflichten gehalten werden, als die auswärtigen: und daß man auch die Sicherheit der Staaten vornehmlich auf ihren innern Wohlſtand und die Zufriedenheit der Einwohner gründe. Mit einer vollkommnen, oder doch verſtändigen und thätigen Staatswirthſchaft, wenn die Anzahl der Menſchen wächſt, und die Menſchen glücklicher werden, wenn der Acker beſſer gebaut wird, mehr Kunſtfleiß alle Hände beſchäftigt und die Köpfe durch gute Erziehung und Wiſſenſchaften aufgeklärt werden: — mit dieſen Vorbereitungen iſt auch ſchon für die Sicherheit von auſſen ſehr geſorgt; und ohne dieſe helfen alle Spionerien, wodurch die Anſchläge feindlicher Höfe entdeckt, und alle Machinationen, wodurch ſie vereitelt werden ſollen, nichts.

Der unvermeidlichſte Antrieb, oder die der Entſchuldigung fähigſte Veranlaſſung zu ungerechten Schritten gegen die Nachbarn iſt die Furcht vor ihnen. Wer ſich jener ſtandhaft enthalten ſoll, muß von dieſer frey ſeyn. Dazu gehört allerdings zuerſt Macht. Deßwegen iſt unter vielen kleinen Fürſten und Staaten die Politik am meiſten treulos geweſen, und die Gerechtigkeit[*] am wenigſten beobachtet worden. Dann gehört aber auch dazu, daß dieſe Macht, das heißt, das Land und die Menſchen, durch eine weiſe Oekonomie zum Gebrauche und Gefühle aller in ihr liegenden Kräfte gelange. Man ſetze nun, daß einſt ein Souverain, mit großen Gaben, wie Friederich, ausgerüſtet, ſchon den Staat in derjenigen Ausdehnung und mit der Volksmenge, und den Hülfsquellen vorfindet, in und mit welchen er ſich ſelbſt erhalten kann, und nun noch, im Vertrauen auf ſeine Macht, und im Bewußtſeyn der auf die immer fortgehende Verbeſſerung ſeiner Länder abzielenden Maßregeln, den Verdacht gegen ſeine Nachbarn mehr, als Friederich, ſchwinden läßt, ſich weniger um ſie bekümmert, und dagegen äußerſt behutſam iſt, nicht nur ihre Gerechtſame nicht zu beleidigen, ſondern auch ihren Argwohn nicht zu erregen: ein ſolches Beyſpiel wird ein Schritt zu der ſo ſehr von allen Menſchenfreunden erwünſchten, aber von allen weltklugen Köpfen für ſchimäriſch gehaltenen Epoche politiſcher Gerechtigkeit und eines dauerhaften Friedenſtandes ſeyn. Umſonſt ſind alle Theorien des Völkerrechts, welche die erſte predigen, alle Ermahnungen der Moral, welche den andern anpreiſen: ſolange die Sorge für die Sicherheit von auſſen bey den Landesherren Europas ſo ängſtlich, ihr Mißtrauen gegen die geheimen Abſichten ihrer Nachbarn ſo groß, und die ganze Politik nach Grundſätzen und Gewohnheit ſo eiferſüchtig, ſo ausſpähend und ſelbſt ſo leichtgläubig gegen die Verläumdungen der rivaliſirenden Staaten iſt.

13.

Wie ſehr verſchieden urtheilen, in politiſchen Angelegenheiten, das Publicum und die handelnden Perſonen auch über die Gerechtigkeit der politiſchen Handlungen. Die Welt hat Friederichen gewiß nie ein Verbrechen aus dem abgeſonderten Friedensſchluſſe gemacht, durch welchen er Frankreich verließ, und Schleſien erhielt. Hingegen hat es ihm ſeinen erſten Einmarſch in Schleſien, als eine Probe ungerechter Habſucht und unermeßlichen Ehrgeitzes, lange nicht vergeſſen können. Lange Zeit dauerte in den Gemüthern der Europäer die Idee fort, welche ſie ſich, nach dem Urtheile über dieſe Handlung, von dem Charakter des Königs gebildet hatten: die Idee, daß er ein Fürſt ſey, der den Krieg liebe, und die Gerechtſame ſeiner Nachbarn wenig achte, wenn Macht und Gelegenheit auf ſeiner Seite ſey. Eben ſo allgemein und ſo nachtheilig waren die Eindrücke, welche der Einmarſch in Sachſen, die Beſitznehmung des Dresdner Archivs, und das ganze Verfahren des Königs in dieſem Lande machte. Nichts zog dem Könige mehr Feinde zu, nichts gab denen, welche es ſchon waren, einen ſcheinbareren Vorwand, ihn demüthigen zu wollen. *)

Ganz anders urtheilte der König Friederich ſelbſt: und dieß nicht bloß vor dem Publicum, in ſeiner Geſchichte, einem Werke, das er zur Bekanntmachung beſtimmte, ſondern auch bey ſich ſelbſt und gegen ſeine Vertrauten, wie wir aus Briefen deſſelben ſehen, deren Publicität er nie vorherſehen konnte.

---

*) Ich rede hier nicht von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Sache ſelbſt: dieſe iſt erſt durch die nachfolgende Zeit, ſelbſt durch die in Dreſden gemachten Entdeckungen aufgeklärt worden. Auch haben ſich die Begriffe der Menſchen darüber geändert, oder doch ſehr getheilt. Ich rede nur von dem erſten Eindrucke, und der war nicht bloß bey den feindlichen Nationen, ſondern bey Neutralen und ſelbſt bey einem großen Theile der Preußiſchen Unterthanen der, welchen ich beſchreibe.

Die erſte Unternehmung zur Eroberung Schleſiens erklärt er zwar ſelbſt für einen Entwurf, den ihm der Ehrgeitz eingab: aber ein Ehrgeitz, der durch die ſtärkſten Aufforderungen gereizt war, und zugleich gemeinnützige Endzwecke für mehrere Staaten ausführte; welcher Rechte auf der einen Seite und erlittene Beleidigungen auf der andern zu ſeiner Entſchuldigung hatte. Der Stolz und die Herrſchſucht des Oeſterreichiſchen Hauſes gegen die Deutſchen Fürſten war ein Ungeheuer, welches er zum Beſten des gemeinſchaftlichen Vaterlandes bekämpfte; die Ausführung ſeiner Rechte war eine Pflicht, die er ſeinem beſondern Vaterlande ſchuldig war. — Der Nahme und das Anſehn, welches er ſich und ſeinem Heere durch eine glücklich ausgeführte kriegeriſche Unternehmung verſchaffte, war den Brandenburgiſchen Staaten unentbehrlich, um ſie gegen Mißhandlungen mächtiger Nachbarn zu decken, oder war ihnen wenigſtens ſehr nützlich, um ihnen einen höhern National-Geiſt mitzutheilen. — Wenn er nach einem glücklichen Feldzuge die ihm von Maria Thereſia angebothenen Abtretungen, die ſeinen erſten Anſprüchen nicht unangemeſſen waren, abwies, und das Ganze forderte, auf deſſen Theil er ein noch beſtrittenes Recht ausgeführt hatte: ſo geſchah es, (nach der Antwort, die er dem Geſandten Robertſon gab,) um die ihm angebornen Gefühle der Ehre und Rechtſchaffenheit nicht zu verletzen, um nicht das Blut ſeiner treuen und tapfern Soldaten umſonſt vergoſſen zu haben, und nicht, wie ein niederträchtiger Kaufmann, den Ruhm gegen Gewinnſt zu verhandeln. Das waren nicht bloß redneriſche Blumen, mit welchen er einen Unterhändler, der ihm mißfiel, abfertigte: es waren gewiß Gedanken, die in ſeinem Gemüthe herrſchend waren.

Bey dem Angriffe gegen Oeſterreich und Sachſen im Jahre 1756, konnte ihm nach den Nachrichten, welche er von den geheimen Verbindungen derſelben bekam, und nach der Kenntniß, die er von den Geſinnungen dieſer Höfe hatte, kaum der Gedanke eines möglichen Unrechts, das auf ſeiner Seite wäre, einkommen. Und Sachſen, deſſen Regent und Miniſter, ſchienen ihm, wegen des Antheils, den ſie an ſeiner Unterdrückung nehmen wollten, Gegenſtände einer deſto gerechtern Rache, je weniger er dieſen Hof unmittelbar beleidigt zu haben glaubte, je unzufriedner er mit den Sachſen ſchon als ihr Alliirter geweſen, und je nothwendiger die Beſitznehmung von Sachſen zu einem in jeder andern Rückſicht rechtmäßigen Kriege war. Es iſt aus den Werken des Königes klar, daß in den Zeiten des größten Bedrängniſſes, in Zeiten, wo ſonſt der Kummer über den Erfolg auch das Gewiſſen, in Abſicht der Handlung, aufweckt, ihm nie der geringſte Verdacht wegen einer Ungerechtigkeit in irgend einer ſeiner Maßregeln einkömmt; daß er ſich leidend, für das Schlachtopfer der Bosheit, der Verrätherey und des Despotismus, thätig, als den Retter der Deutſchen Freyheit, als einen von neidiſchen Feinden zu ſeiner eignen Vertheidigung nothgedrungnen Fürſten anſieht.

Hingegen diejenige Handlung, über welche er zu der Zeit, als er ſie that, und noch lange hernach, unruhig war, ob ſie eine Verletzung der Tractaten, oder eine nothwendige Maßregel der politiſchen Klugheit geweſen ſey: dieſe iſt die einſeitige Schließung des Breslauer und Dresdner Friedens. Darüber rechtfertigte er ſich gleich auf der Stelle, gegen ſeine Freunde; darüber rechtfertigt er ſich in ſeiner, nicht lange darauf verfertigten, Geſchichte dieſer Kriege, mit einer Sorgfalt, daß er keinen Vorfall unbemerkt läßt, der ihn zu dieſem Entſchluſſe, ſeinen Bundesgenoſſen zu verlaſſen, vernünftiger und billiger

Weiſe, nach und nach hinführen mußte. Darüber philoſophirt er noch im Allgemeinen, in der Einleitung zu ſeinem hiſtoriſchen Werke, und nur nach dieſer Veranlaſſung und in Rückſicht auf dieſe Begebenheit unterſucht er die Frage, in wie ferne die Haltung der Verträge eine unverbrüchliche Pflicht der Könige ſey.

Es iſt lehrreich für jeden Menſchen, zu bemerken, wie ſehr der Standort des Menſchen in der Welt, ſeine Urtheile, nicht nur über die Dinge außer ihm, ſondern auch über ſeine eigne Handlungen, und über die Moralität derſelben abändert. Es iſt vornehmlich lehrreich für den Privatmann, der etwas von der Moral der Politik wiſſen will, die Urtheile, die ein denkender König in ſeiner Lage fällt, zu erfahren, da es dem Unterthan vielleicht eben ſo ſchwer wird, den Augenpunct richtig zu faſſen, wie man vom Throne aus die Begebenheiten anſieht, als einem Könige, die Gefühle und Urtheile zu begreifen, welche ſeine Handlungen bey den geringen Unterthanen erregen.

Jede Lage in der Welt giebt dem Menſchen gewiſſe Geſichtspuncte, welche richtig ſind, und eine Seite des Gegenſtandes wirklich darſtellen. Die Vernachläſſigung der übrigen Geſichtspuncte, die ausſchließende Anhänglichkeit an die, von unſerm Standorte aus gemachten, Entdeckungen, und die Einbildung, daß es auch die vollſtändigen und die einzigen ſind, welche ſich machen laſſen, bringt die Einſeitigkeit und den Irrthum in unſre Urtheile. Um der Wahrheit näher zu kommen, müſſen wir die Geſichtspuncte mehrerer, und wo möglich in ihren Umſtänden ſehr ungleicher Menſchen, und deren Meinungen gegen einander halten und vereinigen.

Ein König, ſcheint es, welcher Grundſätze der Ehre und der Redlichkeit kennt, findet in der Verlaſſung eines Bundesgenoſſen, durch deſſen Hülfe er Gefahren beſiegt und Erwerbungen gemacht hat, etwas verrätheriſches. Eroberungen hingegen, die er auch bey noch zweydeutigen Rechten gemacht hat, beſonders, nachdem dieſe neuen Provinzen errungen, mit ſeinem alten Staate feſt verbunden und wohl verwaltet ſind, ſieht er nur als Wohlthaten, welche er ſeinem Staate erwieſen hat, und als Erfüllung der höchſten Regentenpflichten an. — Er erinnert ſich dabey, wie viel er ſelbſt erduldet, wie viel er gethan habe, um dieſe Unternehmung glücklich auszuführen, und welche wahre Tugenden der Muth, die Standhaftigkeit und die

Klugheit ſind, die er, in dem dazu angefangnen Kriege, vor den Augen aller Welt, und mit ihrem ungetheilten Beyfalle bewieſen hat. Wie wäre es ihm möglich, itzt noch zu unterſuchen, ob die Veranlaſſungen zu den Schritten gerecht waren, die ihn auf das Feld führten, wo er die Lorbeern der Ehre und des wahren Verdienſtes erndtete. Die Gerechtigkeit iſt ſo zu ſagen nur ein Punct, das erſte moraliſche Triebwerk der Handlung. Die Handlung ſelbſt iſt eine ganze lange Reihe glänzender Erfolge: es iſt das entſtandne lebendige Product, das auf ſeinem Fortgange immer mehr anwächſt; und, wenn es zu ſeiner Schönheit und Reiſe kömmt, ſeinen erſten Urſprung ganz in Vergeſſenheit bringt. So urtheilt der Fürſt.

Der Privatmann hingegen, welchem an Ruhe, ſicherm Eigenthume, und ungeſtörtem Genuſſe ſeiner ſelbſt und ſeiner Güter mehr liegt, als an der Vergrößerung des Staats, iſt geneigt, jeden Friedensbruch als ein Verbrechen anzuſehn, und jede dabey ihm noch bemerkbare Unregelmäßigkeit, jede Abweichung von der Moral des Privatlebens, jeden Widerſpruch mit vorhergehenden Verträgen, für unverzeihliche Untreue, für Verletzungen des Rechtes der Natur und der Völker zu halten. Was hingegen den

Frieden wiederbringt, das Blutvergießen endigt, die Länder und ihn wieder aus der gewaltſamen Lage in die natürliche bringt, ſcheint ihm, ohne auf die Bewegungs-Gründe oder Verbindlichkeiten des Regenten zu ſehn, — an ſich gut und löblich, — wenigſtens nie unverantwortlich zu ſeyn. Das Verſprechen ſeines Fürſten, einen Krieg mit einem andern in Gemeinſchaft zu führen, kommt dem ruhigen Bürger bey weitem nicht ſo unverletzlich und heilig vor, als das Verſprechen Frieden zu halten: weil jenes gleichſam eine Verbindung wider das allgemeine Beſte der Menſchheit, dieſes eine Verbindung für daſſelbe iſt. Ganz anders hingegen urtheilen diejenigen, welche an dieſen Thaten und Begebenheiten, die auf dem politiſchen Schauplatze geſchehen, als mitſpielende Perſonen, Theil nehmen. Dieſe ſehn den Krieg als eine Action, den Frieden als einen paſſiven Zuſtand an. Alle die Verſprechungen, die ſich auf ganz beſtimmte Handlungen beziehn, deren Erfüllung ſie mit ihrem Gelde, ihren Truppen, ihrer Perſon bezahlen müſſen, machen größern Eindruck bey ihnen, als die Verſprechungen, durch welche ſie ſich nur anheiſchig machten, nichts zu thun, den Zuſtand der Dinge unverändert zu laſſen.

Auf der andern Seite giebt jeder glückliche Erfolg, welcher den Staat vergrößert, verherrlichet, und bereichert, — wenn er an ſich betrachtet, und von den Urſachen und Veranlaſſungen der Unternehmung, — ihrer Rechtmäßigkeit oder Immoralität in Gedanken abgeſondert wird, an ſich ein rühmliches Bild einer Staatsverwaltung, die ihren Endzweck erfüllt. Durch eine doppelte Täuſchung ſind die Könige in Verſuchung, ſich erſtlich an die Stelle ihres Staates zu ſetzen, und für gemeines Beſte zu halten, was nur das Intereſſe ihrer königlichen Leidenſchaften befördert, und dann hinwiederum ſich in ſo fern nur für Verwalter des Staats anzuſehen, inſofern ſie niemanden von Handlungen Rechenſchaft zu geben haben, welche dieſem nutzen, und keine höhern Pflichten gegen einen dritten erkennen, welche den Pflichten gegen ihr Land gleich kämen. So beſtimmen ſie oft ihre Maßregeln nach ihren beſondern Beziehungen als Menſchen, und rechtfertigen die Bewegungsgründe derſelben, nach allgemeinen Beziehungen, als Volksrepräſentanten.

Ungefähr ſo wie ein commandirender General ſich zu nichts verpflichtet hält, als den Feind von einem Orte zu vertreiben, oder ſeinen Platz zu behaupten, ohne weiter an Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Sache zu denken: ſo glauben die Regenten ſelbſt alle ihre Pflichten erfüllt zu haben, wenn ſie dem Theile ihres Berufs, Beſchützer und Mehrer des Reichs zu ſeyn, ein Genüge leiſten.

14.

Die Gelindigkeit, welche der König gegen Verbrecher bewies, die an ſeiner Perſon verrätheriſch gehandelt hatten, war ſicher mehr ein Zeichen ſeines Muths als ſeiner Menſchenliebe. — Verräthereyen gegen den Staat, oder Handlungen, die er dafür hielt, beſtrafte er zweymahl, in Wallraben und Trenk, ſelbſt bis zur Grauſamkeit ſtrenge. — Aber wer an die Gefahr ſo zu ſagen nicht glaubt, wer das Uebel, welches ihm perſönlich zuſtößt, zu ertragen oder zu überwinden gelernt hat: der wird nie einen Feind mit vorzüglicher Rache verfolgen, von welchem nur ſein eignes Leben in Gefahr geſetzt worden iſt, er wird gegen den Anſtifter eines Unglücks, das nur ihm drohte, keine beſondre Erbitterung fühlen.

Sich ſelbſt vergeſſen, iſt die nothwendige Eigenſchaft eines Mannes, der mit großen Dingen umgeht. Der König konnte dieß vollkommen. Wer ihm in ſeinen Abſichten hinderlich war, erregte ſeinen Zorn mehr, als wer ihm perſönlich zu ſchaden ſuchte. Das iſt der Charakter der wahren Ehrbegierde. Das Selbſt-Intereſſe eines nach Ruhm ſtrebenden Mannes liegt in ſeinen Handlungen. Er lebt nur in dem, was er thut, oder was er hervorbringt. Seine Werke ſind ſein Selbſt, in deren Anſchauen er ſeiner Vollkommenheiten genießt. Um deßwegen iſt dieſe Art des Ehrgeitzes mit der Tugend verwandt, weil dieſe den Menſchen auch, ſo zu ſagen, aus ſich ſelbſt heraustreibt, und ihn ſeiner eignen Empfindungen, in der Betrachtung des Wohls andrer, das er befördert, vergeſſend macht.

15.

Marc-Aurel dankte den Göttern, daß ſie es ihm weder in der Poeſie noch in der Redekunſt ſo ſehr hätten gelingen laſſen, daß er dadurch für dieſe Studien eine leidenſchaftliche Neigung bekommen hätte, und auf dieſe Weiſe von den wichtigern aber weniger anmuthigen Arbeiten der Regierung, oder den Betrachtungen und Uebungen der Moral und der Selbſtbeherrſchung wäre abgezogen worden. Der König war weit davon entfernt, ſich eine ſolche verſagende Wohlthat der Götter zu wünſchen. — Aber die Fortſchritte, die er in den ſchönen Wiſſenſchaften gemacht hatte, waren ihm ſo leicht geworden, der Genius ſeiner Poeſie und Beredtſamkeit war auf ſeinen Wink ſo bereit, war ſo ohne Anſtrengung fruchtbar, und ſo wenig eigenſinnig einen Gegenſtand zu ergreifen, oder zu verlaſſen: daß er, mit der größten Leichtigkeit und mit gleicher Bereitwilligkeit, von den Arbeiten des Witzes zu den Geſchäften der Regierung übergehen konnte; und daß er gewiß nie an der Ausrichtung dieſer durch die Aufmerkſamkeit auf jene geſtört wurde. Dieſe Künſte hatten das glücklichſte Verhältniß zu ſeinem Geiſte. Sie erfüllten deſſen Muße völlig und auf die angenehmſte Weiſe, und ſie feſſelte ihn doch nicht ſo, daß er mit Widerwillen ſich durch ſeine Berufspflichten davon hätte abrufen laſſen. Auch als Gegenſtände der Ruhmbegierde ſetzten ſie ſein Gemüth nicht aus dem gehörigen Gleichgewichte. Er kannte wohl den Werth, den Werke des Genies für das menſchliche Geſchlecht haben, und er verachtete nicht auf eine ungereimte Weiſe den Nahmen eines unterrichteten und denkenden Mannes. Aber ſeinen

Ruhm wollte er doch nie auf ſeine litterariſchen Werke gründen: dazu dachte er wirklich von ſich zu groß, und von ſeinen gelehrten und poetiſchen Arbeiten zu beſcheiden.

Wenn die Imagination des Dichters, und der Witz des Satirikers bey Friederich, in irgend einer Abſicht, der größern Vollkommenheit ſeiner Staatsverwaltung in den Weg traten: ſo geſchah es, nicht, indem ſie ihn von ſeinen Geſchäften abhielten, ſondern indem ſie ſich, ihm ſelbſt unbewußt, zuweilen in ſeine Geſchäfte miſchten. Er ſah auch zuweilen die Gegenſtände und Perſonen, mit welchen er als Regent zu thun hatte, als Dichter, — nicht in ihrem wahren Lichte, ſondern in dem, welches ſeine Einbildungskraft, erweckt durch zufällige Verknüpfung der Begriffe, ihnen geliehen hatte. Wenn ſie auch nicht die Geſtalt der Sachen verſtellte, (ſo weit erlaubte ſelten der richtige Verſtand des Königs ſeiner Dichtergabe ſich zu verirren,) ſo erhöhte oder verdunkelte ſie wenigſtens ihre Farben. So wie er im Geſpräche und in ſeinen Gedichten zuweilen eine ausführliche Schilderung von Perſonen, Ständen und Sachen macht, von denen er nur wenig Umſtände ſelbſt beobachtet hatte, indem ſeine dichteriſche Einbilbungskraft, die übrigen nach der Analogie hinzuſetzte, ſo konnte es ihm wohl auch in Angelegenheiten und bey Perſonen gehn, mit welchen ihn die Staatsverwaltung beſchäftigte, daß er das Mangelhafte ſeiner hiſtoriſchen Kenntniß durch Züge aus ſeiner Einbildungskraft erſetzte: wodurch er zwar nicht mehr irre geführt wurde, als wenn er bey gleicher Unwiſſenheit ohne Dichtergabe geweſen wäre; aber leichter zu einer falſchen Zuverſicht auf ſeine Einſicht verleitet werden konnte, indem er die Lücken derſelben weniger merkte. Die Lebhaftigkeit des Bildes gilt oft dem Dichter für die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Vorſtellungs- und ausgebildete, und mit allen Farben bekleidete Ideen haften feſter im Gemüthe, und laſſen ſich weniger durch Gründe und gegenſeitige Berichte aus demſelben vertreiben.

Was aber den Schaden, der, aus den Zuſätzen der dichtenden Einbildungskraft zu den Begriffen des Königs von wirklichen Gegenſtänden, für ſeine Regierungsgeſchäfte hätte entſtehen können, verminderte, war, daß ſeine Einbildungskraft, mit Witz verbunden und von ſatyriſcher Laune gefärbt, ihn mehr dazu geneigt machte, das Hohe herabzuſetzen, als das Kleine zu erheben, und alſo bey ihm das nil admirari beförderte, welches in der That eine Regel der Weisheit und ein Schutz der Gemüthsruhe für jeden Menſchen, aber einem Könige, wie Friederich, der mit ſo vielen Schwierigkeiten und Gegnern zu kämpfen hatte, ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Aufrechterhaltung des Geiſtes und zur Stählung des Muthes iſt.

Es iſt ein Unglück, wenn ein Fürſt die Menſchen überhaupt verachtet: aber es iſt ein noch größeres, wenn ein Fürſt einzelne Menſchen zu hoch hält, und über ſich hinwegſetzt. Sind es ſeine Unterthanen, wie kann er den Muth haben ihnen zu befehlen? ſind es ſeine Feinde, wie kann er ſich ihnen mit Vertrauen und guter Hoffnung widerſetzen? Sein äußeres Verhältniß verlangt eine gewiſſe Erhabenheit über andre Menſchen. Sein inneres Gefühl, oder ſeine Meinung von ſich und andern, muß mit dieſem Verhältniſſe gewiſſer Maßen übereinſtimmen, ſonſt wird er, wie jeder Menſch, welcher gewahr wird, daß er nicht auf ſeinem rechten Platze ſteht, mit Schüchternheit handeln, und von ſeinen eignen Kräften nicht vollen Gebrauch machen.

Was in Abſicht der Perſonen wahr iſt, gilt auch, in einer etwas verſchiedenen Bedeutung, von den Dingen und den Begebenheiten, die den Fürſten vorſtoßen, und von den Handlungen, die er ſelbſt thun ſoll. Er muß ſeinen Beruf im Ganzen für groß halten: aber die Schwierigkeiten und Verwickelungen einzelner Vorfälle und Geſchäfte müſſen ihm nicht von derjenigen Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, als Privatleute ſie zu halten geneigt ſind, weil er ſonſt dadurch in eine Verlegenheit oder in eine Spannung des Gemüths geräth, welche der guten Ausrichtung der Geſchäfte nicht günſtig iſt.

Wenn die Beſchäftigung Friederichs mit Poeſie und Schriftſtellerey, der Umgang mit witzigen Köpfen und ſeine litterariſche Bildung überhaupt irgend einen Einfluß auf ſeine ganze Art zu ſehen und die Dinge zu beurtheilen hatte: ſo war es mehr, ſie ihm von der Seite ihrer Schwäche als ihrer Stärke, ihres Lächerlichen als ihres Fürchterlichen, ihrer Kleinheit als ihrer Größe zu zeigen. Sie trugen alſo bey, die Wirkung ſeiner eignen natürlichen Geiſteskraft, daß kein Menſch, kein Ding ihm imponirte, zu ſichern. — Ich habe an andern Orten Gelegenheit gehabt, der Inconvenienzen zu gedenken, die daraus entſtehen: aber dieß iſt unſtreitig ein überwiegender Vortheil, daß er ſich immer den Gegenſtänden gewachſen zu ſeyn glaubte, zu deren Behandlung er berufen war.

16.

Es giebt vielleicht kein ſichreres Zeichen, daß in dem Herzen eines Mannes Anlage zu moraliſchen Empfindungen, und alſo zu Menſchenliebe und Tugend ſey, als wenn er Geſchmack an der Natur und an der Anmuth des Landlebens findet. Bey einem Großen, bey einem Fürſten, noch mehr bey einem mächtigen, ſelbſt regierenden Monarchen iſt dieſer Beweis noch viel ſtärker. Je leichter dieſe ſich alle ſinnlichen und alle geſellſchaftlichen Vergnügungen verſchaffen können, je mehr ihre Zeit ausgefüllt iſt, es ſey mit den Geſchäften, die ihren Ehrgeiz ſpannen und befriedigen, es ſey durch den Wetteifer andrer Menſchen, — der Gelehrten, der Witzlinge und Künſtler, ſie zu unterhalten: eine deſto reinere und edlere Quelle muß die Sehnſucht nach dem ſtillern Freuden des Landlebens und das Wohlgefallen daran haben. Bey dem Privatmanne entſteht ſie oft zum Theil aus den Kränkungen, oder der Vernachläſſigung, welche er in der Geſellſchaft erfahren hat, und wodurch ihm die Einſamkeit unter angenehmen todten Gegenſtänden lieb wird; zum Theil aus der Freudenloſigkeit ſeines gewöhnlichen Lebens, gegen welche die Fülle der Vergnügungen, die eine ſchöne Landſchaft in der ſchönen Jahreszeit anbiethet, einen merklichen Contraſt macht. Derjenige hingegen, welcher in der menſchlichen Geſellſchaft geehrt wird, welcher alle Mittel, ſich auf eine rauſchende, Sinne und Einbildungskraft ſtärker beſchäftigende, Art zu vergnügen, in ſeiner Gewalt hat, und ſich doch aus der Geſellſchaft zurückzieht, um im Schoße der Natur mit wenigen Freunden, unter lehrreichen Geſprächen und den Denkmählern alter Weiſen, auszuruhen: ein ſolcher Mann muß wirklich eine höhere Empfänglichkeit für die Vergnügungen haben, welche dieſer Zuſtand gewähren kann. Es gehört dazu nicht nur diejenige Sanftheit und Stille des Gemüths, welche weniger heftige Eindrücke aufzufaſſen und feſt zu halten fähig iſt; was bey der Herrſchaft ſtürmiſcher Neigungen nicht Statt findet; ſondern es ſind auch poſitiv wohlwollende Geſinnungen dazu erforderlich. Das Angenehmſte bey dem Anblicke der Natur im Sommer iſt der Schein des allgemeinen Wohlſtandes und Wohlſeyns, welcher dann über alle Dinge verbreitet iſt; es iſt die Idee des Entſtehens, des Wiederauflebens, des Wachſens, des Blühens, welche uns von jeder Pflanze, von jeder grünen Aue, vom jedem wohlbelaubten Baume ſo erquickend entgegen ſtrahle. Dasjenige Herz, welches daran recht viel Freude finden ſoll, muß an dem Wohle andrer Weſen Theil nehmen. Und wie ſollte es gegen Menſchen, und zur Mitempfindung ihrer Schickſale ſich nicht öffnen, da es mit dem Graſe auf dem Felde und den Bäumen des Waldes ſympathiſirt? Endlich iſt der Genuß des Landlebens im Grunde Genuß ſeiner ſelbſt, ungeſtörte, eigene, innere, geiſtige Selbſtthätigkeit. Wer dieſe nicht hat, endigt in der Einſamkeit und in den ſchönſten Fluren immer damit, daß er einſchläft, oder daß er verdrießlich und mißvergnügt wird. Aber nie kann man ſich allein ſelbſt beſchäftigen, als durch Nachdenken. Alſo muß der wahre Liebhaber des Landes Verſtand und dieſen geübt und bereichert haben. Und wie kann man lange einſam nachdenken, wodurch man gewiß in Beurtheilung ſeiner ſelbſt geräth, wenn man nicht mit ſich in einem gewiſſen Grade zufrieden ſeyn kann? Alſo muß der, welchem das Land lange wohlgefallen ſoll, das Bewußtſeyn guter und nützlicher vollbrachter Thaten, oder wenigſtens das der Unſchuld in daſſelbe mitbringen.

Wenden wir dieſe Schilderung auf Friederich den zweyten an: ſo iſt es gewiß, daß er auch unter den Königen dadurch ſich unterſchied, daß er mehr, als irgend einer unter ihnen, ländliche Stille und Ruhe liebte, daß der Sommer, eine lachende Gegend, die wohlthätige Wärme der Sonne ihm ſo werth war, als dem geringſten ſeiner Unterthanen, für den dieſe natürlichen Güter die einzigen ſind.

Wer das Glück gehabt hat, ihn in Sansſouci als Freund zu ſehen, der weiß, wie ganz er da den König vergeſſen, und ſich den vertraulichen Empfindungen der Freundſchaft und des Wohlwollens überlaſſen konnte. Nirgends war er angenehmer, wie er auch nirgends vergnügter war.

Allen ergetzenden Feyerlichkeiten des Hofes unterzog er ſich nicht aus Neigung, ſondern aus Pflicht, weil die Repräſentation zu dem Amte eines Monarchen gehört. Aber das Vergnügen eines angenehmen Land-Aufenthalts ſuchte er aus Geſchmack und mit Vorliebe. Warum lies ben denn gewöhnlich Könige ſo ſehr das Geräuſch großer Geſellſchaften? entweder weil ſie ſo klein und ſinnlich ſind, und es für die Betäubung nöthig haben; oder ſo eitel, daß ihnen die ſo oft wiederhohlten Bezeugungen der Ehrenbiethung doch noch willkommen ſind. Aber für den König, der in dem engen und immer nur rund umlaufenden Kreiſe der gewöhnlichen Ergetzungen bald ermüdet iſt, und in ſeinem Geiſte eine abſolute Größe und Stärke hat, die es ihm entbehrlich macht, die bloß relative Größe ſeines Ranges immer ſichtbar vor Augen zu haben, für den wird Hofleben und Etiquette und das ganze luſtig ſcheinende Geräuſch der großen Welt bald läſtig — und der beſte Genuß, den er von ſeiner Würde ſelbſt machen zu können glaubt, iſt der, ſeine Geſellſchaften ſich wählen, und ſeine Muße gegen das Eindringen der Unbeſcheidenen vertheidigen zu können.

So wie der Privatmann und der Gelehrte, der immer in der Einſamkeit ſeine Tage zubringt, ungebildet bleibt, wenigſtens, was die äußern Sitten betrifft: ſo wie bey ihm, wenn er die Einſamkeit in hohem Grade liebt, es ein Beweis iſt, daß er entweder nicht glücklich, oder in einer gewiſſen Art unfähig und geiſtlos ſeyn mäſſig; ſo iſt hingegen bey einem Könige, der durch ſeine Geburt, ſein Amt, ſeine Gewohnheiten von Jugend auf für die Geſellſchaft beſtimmt, und für den Genuß ihrer Vergnügungen vorbereitet iſt, die Liebe der Einſamkeit oder eines geräuſchloſen ausgewählten Umganges, gewiß das Zeichen, daß er in dieſem Range ungewöhnliche Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens, und zugleich eine innere Ruhe und Zufriedenheit beſitzt. Und die öftere Zurückziehung in dieſe Einſamkeit und Stille ſelbſt iſt das Mittel, ſeinem Geiſte mehr Energie, ſeinen Neigungen mehr Richtung aufs Groſse und Erhabne, und ihm zugleich gröſsre Vollkommenheit in Führung ſeiner Geſchäfte zu geben. Was die Geſellſchaft zur Bildung des Menſchen beyträgt, kann dem Fürſten ſelbſt nie mangeln, wenn ihn nicht die Natur verwahrloſet hat; was eignes Nachdenken, was Studium, was lehrreicher Umgang, was eigne angeſtrengte Arbeit ihm von Vorzügen mittheilen kann: dieſes entgeht ihm leicht, wenn er ſich nicht mit Gewalt zuweilen aus dem Gedränge zurückzieht, und das Vergnügen, welches andre Groſsen nur von ihrer Lage in der menſchlichen Geſellſchaft erwarten, in ſich, und in der großen allgemeinen Natur und ihrer Betrachtung ſucht. Bey dem im Winkel verborgen lebenden Gelehrten verlöſchen zuletzt, entweder die geſelligen Empfindungen ſelbſt, oder es geht die Fertigkeit ſie mitzutheilen verloren: bey dem immer im Geräuſche lebenden Großen wird die eigenthümliche Kraft und das innere Leben ſeines Geiſtes, durch die Menge ihm von außen zuſtrömender Empfindungen, wo nicht unterdrückt, doch geſchwächt; er wirkt mit größerer Leichtigkeit außer ſich, als irgend ein andrer Menſch, aber die innere Quelle der Action wird weder reicher noch gereinigter.

Dieſe Neigung zum Landleben und zur Einſamkeit iſt von dem Hange zum beſchaulichen Leben ſehr unterſchieden. Niemand war von dem letztern weiter entfernt, als Friederich der zweyte. So gedankenreich ſein Geiſt war, und ſo gut er ſich mit der bloßen ſtillen Meditation unterhalten konnte: ſo war doch das Nachdenken allein, ohne eine damit verbundene Beſchäftigung, wodurch er dieſe Gedanken entweder feſthielt oder mittheilte, nie, ſo weit ich ihn kenne, ſeine Sache. Er mußte immer leſen, und ſogar laut leſen, oder reden, oder ſchreiben, oder handeln. Körper und Geiſt mußten bey ihm in einem gewiſſen Grade immer zugleich beſchäftigt ſeyn; er wollte nicht bloß thätig ſeyn, ſondern auch immer etwas hervorbringen.

Es hat mehrere Fürſten gegeben, und giebt deren noch, die ſich irgend ein Lieblingsſtudium ausgeſucht haben, über deſſen eifriger Betreibung ſie eben ſo ſehr die Geſchäfte und ihre Pflichten, als die Eitelkeiten des Hofes vergeſſen. Wenn dieſe ſich deßhalb ein höheres Verdienſt zuſchrieben, weil ſie nicht an den gewöhnlichen Zeitvertreiben ihrer Mitbrüder Geſchmack fänden, und den Pomp und die Zerſtreuungen, von welchen ſchwache Großen bezaubert werden, gegen ernſthafte Beſchäftigungen vertauſchten: ſo müſſen ſie bedenken, daß ſie dieß mit einem der ſchwächſten Regenten, dem unglücklichen Kaiſer Rudolph, gemein haben; ſie müſſen bedenken, daß die Vernachläſſigung ihrer Pflichten deſto unverantwortlicher iſt, da ſie ſich mit dem Anbaue ihres Verſtandes und der Erforſchung der Wahrheit zu beſchäftigen vorgeben, und dieſe Beſchäftigungen doch auf nichts gerader und unmittelbarer führen, als auf die Ueberzeugung, daß jeder, um achtungswerth zu ſeyn, die Rolle ſpielen, und gut ſpielen müſſe, welche ihm von der Natur und dem Geſchicke aufgetragen worden iſt. Die Herrſchaft der Sinnlichkeit über die Pflicht iſt etwas ſo gemeines und der menſchlichen Schwachheit eigenes, daß man Nachſicht dagegen hat, beſonders in einem Poſten, wo die Sinnlichkeit ſtärker gereizt wird. Aber eine ſolche ſchiefe Richtung des Verſtandes, vermöge welcher er ſelbſt den Menſchen von Erfüllung ſeiner Pflicht abführt, wird weniger vergeben, ſo wie dieſelbe ſeltner iſt.

In dieſer Rückſicht iſt vielleicht das Vorurtheil, welches Friederich gegen Mathematik und Phyſik hatte, obgleich als Irrthum, und als hartnäckig vertheidigter Irrthum, ein Fehler, doch für ihn ein Gut geweſen. Dieſe Wiſſenſchaften ziehen den, welcher ſie einmahl liebt, ſtark an ſich, und ſie haben mit den Regierungsgeſchäften nichts gemein. Die Poeſie, die ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt hängen mit der Kenntniß des Menſchen und mit der Moral zuſammen, und dieſe führt immer wieder auf die Endzwecke und Geſchäfte der bürgerlichen Geſellſchaft zurück. Philoſophie und Geſchichte haben die Staaten entweder unmittelbar zu ihrem Gegenſtande, oder haben doch eine nahe Beziehung auf dieſelben, da ſie immer mit den Menſchen zu thun haben, woraus dieſe Staaten beſtehen. Ueberdieß erlauben dieſe Wiſſenſchaften ein unterbrochenes Studium. Man kann den Faden oft fahren laſſen, ohne daß er ganz zerreißt, oder zu ſchwer wieder zu finden ſey. — Doch auch ſie können auf eine mehr profeſſionelle Weiſe, wie es Künſtler und Gelehrte müſſen, getrieben werden, und dann können ſie den Geiſt ebenfalls ſo ganz erfüllen und befriedigen, daß er zu dem, was man Geſchäfte nennt, und welches aus vielfachen kleinen, oft wiederholten, Pünktlichkeit und Schnelligkeit erfordernden, Arbeiten beſteht, entweder ungeſchickt oder demſelben abgeneigt wird. Der König, der nur die Blumen dieſer Wiſſenſchften mit leichter Hand brach, ohne die Dornen derſelben zu berühren, wurde dadurch zu ſeinen Amts-Arbeiten, die ihm als Feldherrn, als Staats-Wirthſchafter, als Richter ſeiner Unterthanen, als Gliede des politiſchen hohen Raths der Europäiſchen Mächte oblagen, nicht ungeſchickt, noch denſelben abgeneigt. Da er auch ſeine philoſophiſche Muße nicht bloß anwandte, zu lernen und zu meditiren, ſondern auch zu lehren, Gedanken zu bekleiden und mitzutheilen: ſo blieb er immer in einer Beſchäftigung, die mit der ſeines Berufs eine Aehnlichkeit hatte. Er konnte in der erſten geſtört und zu ſeinen Regierungsgeſchäften abgerufen werden, ohne einen zu großen Unterſchied ſeiner Zuſtände zu fühlen. Er erfriſchte und ſtärkte daher ſeinen Geiſt durch die Abwechſelung der Gegenſtände, und verlor doch nie ſeine große Beſtimmung aus den Augen.

17.

Die Gemüthsſtimmung des Königs während des erſten Schleſiſchen Krieges iſt, nach ſeinen Briefen, die eines jungen glücklichen Helden, der von Siege zu Siege eilt, vor ſich nichts als glänzende Ausſichten ſieht, und ſeine Erholungsſtunden durch Poeſie, verfeinerte Sinnlichkeit und geiſtreichen Umgang zu verſchönern weiß. Alles lacht ihm, ſo wie ihm alles gelingt. Seine Philoſophie iſt verwieſen in irgend einen Winkel des Kopfes, aus welchem ſie manchmahl ihre Stimme leiſe oder halb ſcherzhaft hören läßt, und den Werth des Friedens, aber auch nur um des Genuſſes willen, predigt. Liebe zum Ruhm und Liebe zum Vergnügen ſcheinen in dem jungen Helden zu ſtreiten: nur daß jenes Vergnügen mit Geſchmack, Witz und Kenntniß verbunden iſt, und dieſer Ruhm nicht auf leere Titel, oder den Pomp des Rangs, ſondern auf ſelbſtgemachte Erwerbungen, oder ſelbſtausgeführte Unternehmungen geht. Dieſe beyden mit einander kämpfenden Leidenſchaften brachten endlich, da ſie zum Puncte des Gleichgewichts gekommen waren, diejenige Ruhe in dem Gemüthe des Königs hervor, in welcher ſich in höhern Jahren die Weisheit und die Menſchenliebe Gehör verſchaffen konnten. Und da dieſe zu ſprechen anfiengen, zeigten ſie dem edlen Geiſte: daß weder Ruhm noch ſinnlicher Genuß die höchſten Endzwecke ſind, ſondern Gutes thun, und die Glückſeligkeit in einem um ſo weitern Kreiſe befördern, je mehr man über andre erhöht iſt.

18.

Oeffentliche ihm dargebrachte Schmeicheleyen in Denkmählern, Schriften, Gemälden, konnte der König nicht ertragen. Aber in der Privatunterredung, und von Perſonen, denen er wohlwollte, ertrug er zuweilen auch ſolche, die den Gegenwärtigen auffielen. Die Urſache war, weil er ſich täuſchen ließ, und, wenn er auch den Lobſpruch übertrieben fand, (wie dann ſein richtiger Verſtand dieß nicht verkannte,) ihn doch bey dem, welcher ihn ſagte, der ſtarken Empfindung ſeines Herzens, oder einer gewiſſen

Begeiſterung der Einbildungskraft, nicht aber dem Vorſatze ihm zu gefallen zuſchrieb. Nur ein ſchwacher Menſch läßt ſich von dem ſehr loben, von welchem er nicht weiß, daß er ſein Freund iſt. Ein verſtändiger weiß wohl, daß nur die Liebe oder der Eigennutz jemanden bewegen kann, die Unſchicklichkeit zu überwinden, die immer dabey iſt, von des andern Verdienſte in ſeiner Gegenwart zu reden. — Aber auch dieſem verſtändigen Manne kann es zuweilen wiederfahren, von dem Enthuſiasmus des Freundes und vielleicht von der Eigenliebe ein wenig getäuſcht, im Gefühle ſeines eignen Werths, mehr als die Wahrheit zu glauben, und der Schmeicheley Gehör zu geben, indem er bloß denkt, gegen unzeitige Ergießungen des Herzens nachſichtig zu ſeyn.

19.

Friederich war, was ſelten Könige ſind, ein Beobachter der menſchlichen Sitten in den verſchiednen Claſſen der Geſellſchaft. Er liebte, ſich in ausführliche Schilderungen davon einzulaſſen. Seine Gedichte ſind voll, und noch mehr waren ſeine Geſpräche voll von ſolchen Gemälden. Ohne Zweifel waren viele Züge aus ſeiner Imagination nach Aehnlichkeiten hinzugeſetzt, viele waren nach allgemeinen Begriffen, die er ſich von den Ständen gemacht hatte, gebildet. Vorurtheil und Wahrheit waren darin mit einander gemiſcht. Auch ſchadete die ſatiriſche Farbe, mit welcher er ſeine Bildniſſe überzog, indem er ſie ſelten anders als zur Beluſtigung ausſtellt, der Richtigkeit derſelben. Nichts deſto weniger mußten oft die Perſonen, welche aus der genaueſten und aus eigner Erfahrung den Stand kannten, an deſſen Gewohnheiten und Denkungsart Friederich ſeinen Pinſel übte, über die Kenntniſſe erſtaunen, die der König von dem Eigenthümlichen ihrer Lage, und ſelbſt von den kleinſten Aeußerungen ihrer Thorheiten zu haben ſchien. Seine Aufmerkſamkeit war nicht bloß auf die höhern Stände eingeſchränkt: er wollte wiſſen, wie es in der Stube des Bauern, dem Gelage der Handwerksleute, den Tabagien der Gelehrten, und den Kränzchen der Kaufleute zugienge. Er mahlte einſt einem jungen Officier die Art ab, wie er und ſeines Gleichen ihren Tag zubrächten, wovon ſie ſich unterredeten, und was ſie dächten. Mir ſchilderte er den Bürgermeiſter von Breslau, und ſeine Antichambre. — Wenn ein Geiſt wachſam genug iſt, um von Menſchen, deren Thun und Weſen er nicht Gelegenheit hat, in der Nähe und lange zu ſehen, auch nur einzelne oder kleine Merkmahle aufzufaſſen: wenn er, um ſich hiervon Begriffe zu machen, dieſe Merkmahle für ſich in ſeinem Kopfe ausbildet, und mit andern nach der geſunden Vernunft oder anderweitigen Erfahrungen verknüpft, ſo bringt dieß zwar nur eine halbwahre Kenntniß aller dieſer Stände hervor: aber es zeigt doch an, daß dieſer Mann das nil humani a ſe alienum anerkennt, und die Folgen davon ſind, (ſo wie ſie es beym Könige waren,) theils ſchädlich, theils nützlich. Von der einen Seite entſtanden aus dieſen Sitten-Schilderungen, die zum Theile poetiſche Fictionen waren, Grundſätze, nach welchen er die einzelnen Menſchen aus dieſen Ständen beurtheilte. Und dadurch wurde er oft verleitet, dem einen unrecht oder wehe zu thun, wenn er ſeinem Stande gewiſſe Fehler oder Lächerlichkeiten eigen zu ſeyn glaubte, und dem andern ein unverdientes Vertrauen zu geben, oder eine unverhältnißmäßige Achtung zu erweiſen, weil er von der ganzen Claſſe eine gute Meinung hatte. Auf der andern Seite war er nie ohne einige Data, um über unbekannte Menſchen zu urtheilen, — hatte alſo immer wenigſtens eine Regel zu ſeinem Betragen gegen ſie, und ein Motif zu ſeinen Entſchlüſſen. Und dieſes bedeutet bey einem ſelbſtregierenden Könige viel. Er kann in hundert Fällen das vollkommen richtige wählen; er kann nicht immer vollkommen ſchicklich handeln. Aber er muß immer wählen; er muß etwas thun. Und was ihn beſtimmt, mit halber Einſicht, iſt beſſer, als was ihn unentſchloſſen macht. Ueberdieß da ſeine unvollkommne und durch Muthmaßungen und Imagination ergänzte Einſicht doch immer eine wahre Beobachtung zur Baſis hatte; da er in der That auch im Vorbeygehen richtig bemerkte, — gerade das am ſchnellſten geſehene, nach der Natur ſeines Geiſtes, am richtigſten auffaßte; da er glücklich rieth, und der Analogie zu folgen gut verſtand: ſo irrte er nur in einzelnen Fällen, welche Ausnahmen machen, und traf das Ziel in den meiſten, welche unter der Regel ſtehn. Man kann durchaus nicht leugnen, daß er die vorzügliche Gabe gehabt habe, im Durchſchnitte ſeine Leute zu kennen, und zu behandeln, wie es ihrer Natur und ihren Umſtänden gemäß war. Aber er würde ſie ſchwerlich erlangt haben, wenn er nicht proviſoriſche Urtheile über ganze Claſſen, ſey es auch nur halb wahre, gefällt hätte, indem er wenigſtens dieſe zur Grundlage brauchen konnte, um leichter individuelle Beobachtungen zu machen.

20.

Die Gewohnheit hatte, beſonders in den ſpätern Jahren des Königs, viel Gewalt über ihn. Sie hatte Einfluß auf ſeine Lectüre, auf ſeine Geſellſchafter und auf die Männer, denen er Geſchäfte anvertraute. Das beßre, das ſpäter kam, fand den Platz in ſeinem Kopf oder Herzen ſchon beſetzt, und konnte den Zutritt ſchwer erhalten. — Dieſes war zum Theil eine Folge ſeiner regelmäßigen Lebensart. Er würde weniger ſtandhaft in ſeinen Arbeiten und in der Anordnung und Folge ſeiner Geſchäfte geweſen ſeyn, wenn er in ſeinen Neigungen und Erholungen mehr abgewechſelt hätte. Zum Theil war es eine Sache ſeiner Eigenliebe, die auf ein einmahl gefälltes Urtheil nie wieder zurückkam, und dem, was er zuerſt geſchätzt hatte, auch immer den Vorzug über alles, was er nach der Zeit kennen lernte, einräumte. Zum Theil war es Folge einer Art von Trägheit, die mit ſeiner großen Activität verbunden war. Er liebte die Ruhe, und fiel in dieſelbe als ſeinen natürlichen Zuſtand zurück, ſobald er von den Anſtrengungen ſich losſpannte, zu welchen ſeine Pflicht oder ſeine Ehrbegierde ihn aufforderte. Aber Genuß der Ruhe kann nur unter gewohnten Gegenſtänden Statt finden. Alles Neue fordert eine verdoppelte Aufmerkſamkeit. Iſt es ein neuer Bekannter: ſo müſſen wir ſein fremdes oder ſchüchternes Weſen überwinden, wir müſſen uns ihm bekannt machen, wir müſſen ihn kennen lernen. Iſt es ein Buch, wir müſſen gewiſſe Eigenheiten des Autors ertragen, wir müſſen uns erſt in ſeine Art zu denken verſetzen, ehe wir ſelbſt ſeinen Schönheiten den vollen Geſchmack abgewinnen können. Das nimmt derjenige leichter über ſich, der im Umgange mit Menſchen und mit Büchern noch mehr beſchäftigt und unterhalten werden, als ſelbſt ſich beſchäftigen oder andre unterhalten will. Aber der König verlangte nur Stoff zum eignen Denken und Schreiben, eine Veranlaſſung und Zuhörer zu dem, was er ſagte. Neuheit und Abwechſelung waren ihm alſo weniger Bedürfniß.

21.

Man kann für wahr halten, was Friederich an Jordan, den er zuweilen durch Spott über ſeine Feigheit kränkte, ſchreibt, daß der Kopf bey ihm boshaft, das Herz gut war. Er konnte den Mann wirklich liebhaben, den er zuweilen mit unbeantwortlichen Scherzen quälte. Das findet bey Privatperſonen weniger Statt.

Alle Menſchen überlaſſen ſich zuweilen den Empfindungen ihrer Natur, zuweilen den Verhältniſſen ihres Standes, in ihrem Betragen gegen andre. Sind dieſe Verhältniſſe gleich oder der Gleichheit nahe, ſo können ſie nichts merkliches ändern: und die Natur oder der Charakter entſcheidet. Sind die Verhältniſſe ſehr ungleich, ſo geben ſie ein vom Charakter verſchiedenes Intereſſe, ſie flößen eine verſchiedene Denkungsart ein: und ein König, wenn er im Gefühle ſeiner Standeshoheit mit ſeinem Geſellſchafter ſpricht, wird zu einem andern Menſchen. — Hat dieſer König Witz, und findet er in den Spielen deſſelben Vergnügen, ſo wird er in ſolchen Augenblicken denſelben doppelt muthwillig auslaſſen. — Der Witz iſt ohne das immer lebhafter, je ungebundner er iſt. Faſt nie kann die ſatiriſche Ader ſich ergießen, wenn Hochachtung gegen den Gegenſtand uns bindet. Und doch iſt dieſe Ergießung für den witzigen Kopf und den

Freund des Lachens eine Art von Bedürfniß. — Eben dieſes Bedürfniß iſt die Bosheit des Kopfes, von welcher der König redet. Sie brachte die wirklichen Empfindungen ſeines Herzens auf eine Zeitlang zum Schweigen. Aber das Mitleid erweckte ſie wieder. Und war die Perſon der Hochachtung werth: ſo hatte ſie am Ende des Spiels nichts davon verlohren, und ſie wurde vielleicht durch verdoppelte Beweiſe der Zärtlichkeit ſchadlos gehalten.

22.

Der König ſagt von ſich ſelbſt: „Unter dem Schutze des Glücks wurde mein Gemüth weiſe.“ Es iſt dieß ein großer, philoſophiſch wahrer Gedanke, und zugleich ein Beweis von der Beſcheidenheit des Königs und von ſeiner Menſchenkenntniß. Ja es iſt Thatſache und Erfahrung. Die Fähigkeiten eines Menſchen können ſich nicht entwickeln, wenn ſeine erſten Schritte nicht vom Glücke begünſtigt werden. So wie jeder unter uns mehr Witz hat, wo er ſieht, daß ſeine Einfälle beluſtigen; und der, welcher mit ſeinem erſten Verſuche abgewieſen worden iſt, ſchwerlich den Ruhm eines ſchönen Geiſtes in ſeinem Alter erlangen wird: ſo iſt auch jede andre unſrer Fähigkeiten anfangs ſchwach und uns ſelbſt unbekannt. So lange hat alſo auch unſer Wille wenig Gewalt über ſie, ſie nach Maßgabe unſrer Endzwecke gleichſam aufzurufen. Erſt die guten Erfolge lehren den Menſchen ſeine Kräfte kennen: und erſt wenn er ſie kennt, kann er ſie abſichtlich, das heißt, aufs beſte brauchen.

23.

Das ſind unſtreitig die größten Männer, welche am längſten, mit Aufopferung der gegenwärtigen Vergnügens und gegenwärtiger Vortheile, auch mit Aufopferung des aus einzelnen, kleinen, guten Handlungen, oder nützlichen Werken zu hoffenden näher liegenden Ruhms, an einem großen, aber entfernten, gemeinnützigen Endzwecke für den Staat oder die Wiſſenſchaften in der Stille arbeiten, — und durch das Bewußtſeyn, etwas vorzüglich Gutes zu thun, ſich ohne äußere Aufmunterung lange Zeit aufrecht erhalten können. Alle großen litterariſchen Werke, alle wichtigen Entdeckungen in den Wiſſenſchaften ſind auf dieſe Weiſe entſtanden. Der witzige Kopf will für ſeine Einfälle auf der Stelle mit Beyfalle belohnt ſeyn. Der Mann von Genie ſelbſt, wenn er nicht zugleich einen ſehr feſten Charakter hat, wird ſchwerlich eine Arbeit vieler Jahre, die ihm erſt ſpät das Lob und die Dankbarkeit der Nachwelt verſpricht, aushalten. Aber die reifſten und vollkommenſten Früchte des Genies und des Verſtandes erhält die Welt nur von dieſen Menſchen, die im Stande ſind zugleich den Ruhm zu verachten, indem ſie ihn verdienen.

Dieſe Art der Größe zu beweiſen, iſt den Königen nicht wohl möglich: ihnen, von denen jede Handlung, faſt jedes Wort ſogleich bekannt, und auf der Stelle durch Ruhm belohnt, oder durch Schande gebrandmarkt wird. Auch ſind ihre Endzwecke immer nahe, ihre Geſchäfte dringend. Sie genießen der Vortheile im höchſten Grade, welche alle in Aemtern dem Staate dienenden Perſonen vor den freyen, nur fürs Publikum oder für ſich arbeitenden, Gelehrten voraus haben. Jeder Tag hat bey ihnen ſeine angewieſene Arbeit. Das, was ſie gerade jetzt thun ſollen, iſt nicht einer ungewiſſen Wahl überlaſſen, woraus oft Verlegenheit und ſelbſt Müſſiggang entſteht, ſondern iſt ihnen von den Umſtänden vorgeſchrieben. Und was ſie jeden Tag Gutes thun, wird auch, ſo zu ſagen, jeden Tag durch die Zufriedenheit und das Lob derer, welche davon Zeugen, — oder durch die Dankbarkeit derer, welche davon Gegenſtände geweſen ſind, belohnt.

Demohnerachtet war in Friederichs Seele die Anlage zu dem Charakter, von welchem ich oben redete. Er war freylich im vollen Genuſſe des Ruhms, durch die großen und glänzenden Erfolge, die er gehabt hatte. Aber demohnerachtet wußte er, daß viele ſeiner Operationen, die er wirklich zum Beſten des Landes unternahm, z. B. die Einſchränkung des Handels zur Begünſtigung der Fabriken, ſelbſt die Colonie-Anſtalten, nicht den Beyfall des Publicums hatten, und bald Mißvergnügen bald Tadel erregten. — Gleichwohl fuhr er in der Befolgung des Syſtems, das er einmahl als gemeinnützig angeſehen hatte, ſtandhaft fort, in der Erwartung, daß die Anſtalten, wenn ſie zur Reife gekommen ſeyn würden, auf die Gemüther der Menſchen, und ſeiner Unterthanen insbeſondre, ganz andre Eindrücke machen würden, als die erſten Verſuche, und die damit verbundnen unvermeidlichen Beſchwerden gemacht hatten. Er war alſo im Stande, ſich durch die bloße feſte Ueberzeugung von der Nützlichkeit oder der Rechtmäßigkeit einer

Handlung für den ihr noch mangelnden Ruhm, oder ſelbſt für den Tadel derſelben ſchadlos zu halten.

Er liebte den Ruhm. — Der Ehrgeitz war ſeine erſte Triebfeder geweſen, und blieb gewiß eines der Principien, die ihn bewegten, durch ſein ganzes Leben. Aber es war wenig von Eitelkeit in dieſem Ehrgeitze. Er wollte geſchätzt ſeyn durch das, was er war. Aber ſo wie er älter und männlicher wurde, gieng ſeine Herrſchaft über dieſe Leidenſchaft auch noch weiter. Er lernte mehr den Werth von ſich und von den Dingen kennen, und wurde alſo weniger begierig nach den Zeugniſſen, welche andre ihm von ſeiner Vortrefflichkeit gaben.

24.

Iſt mildthätige Freygebigkeit gegen Arme die Tugend eines Fürſten? —

Sie gehört mehr für den Privatmann. Der Fürſt muß der Armuth durch Anſtalten zu Hülfe kommen. Giebt er aber, ſo muß er mit Wahl und königlich geben. In dieſen Gegenſtänden des Mitleidens, welche die Fürſten immer nur von weitem und durch die Augen andrer ſehn, irren ſie leicht. — Und wenn ſie zuweilen durch Noth, welche in ihre Augen fällt, gerührt werden, ſo iſt es ihnen nicht einmahl erlaubt, ihren Beyſtand nach ihrer Empfindung und nach ihrer Macht abzumeſſen: denn es iſt dieß eine Art von Ungerechtigkeit gegen die unendliche Menge von Elenden, die ſie nicht ſehen, und welche an ihre Hülfe gleichen Anſpruch haben.

Der König iſt durch die Geringfügigkeit der Geſchenke, die er zuweilen an einzelne Bedürftige, auf ihre mündlichen oder ſchriftlichen Bitten, oder an ſolche Dichter, Künſtler und Schriftſteller, welche ihm nur unter der Geſtalt von Dürftigen erſchienen, zur Belohnung ihrer ihm dargebrachten Werke, ausgetheilt hat, in den Verdacht der Kargheit, bey dem weniger unterrichteten Theile des Publicums, gekommen. Bey dem, welcher die Handlungen des Königs im Ganzen überſah, und im Großen beurtheilte, hatte er ſich von dieſem Verdachte hinlänglich durch die unerſchöpfliche Freygebigkeit gereinigt, mit welcher er ſeinen nothleidenden Provinzen, den abgebrannten Städten, den überſchwemmten Landſchaften, dem verſchuldeten Adel zu Hülfe kam. Aber doch mag es vielleicht in einzelnen Fällen zweifelhaft bleiben, ob der König nicht lieber alle Gaben hätte verſagen, oder ſeiner

Würde gemäßer beſchenken: ob er nicht bloße Zudringlichkeit ganz hätte abweiſen, und hingegen das Verdienſt, das er einmahl einer Belohnung werth hielt, königlicher belohnen ſollen. Aber ſo war es mit ihm, und ſo iſt es oft mit großen Männern, beſonders, wenn ſie zugleich öffentliche Perſonen ſind. Ihre Empfindungen der Menſchenliebe ſind mehr gegen das Ganze, gegen den Staat, gegen große Gemeinheiten, oder gegen ausgezeichnete Männer gerichtet: gegen einzelne und gegen gemeine Nothleidende ſind ſie ſtumpf. Könige verſtehen ſelten ſich in die Stelle der Unbekannten aus dem großen Haufen zu ſetzen. Sie wenden auch nicht genug Aufmerkſamkeit auf diejenigen, welche ſich ihnen darſtellen, um den Unterſchied ihrer Würdigkeit gehörig gewahr zu werden. Es iſt alſo, da ſie ſelten Gründe haben, ſich bey Bitten, die bloß Hülfe gegen Mangel ſuchen, zu entſcheiden, gemeiniglich der Zufall, die Laune des Augenblicks, irgend eine Aſſociation der Begriffe, welche macht, daß ſie den einen Bittenden begünſtigen, und den nächſten, der gleiche Anſprüche hat, unbefriedigt von ſich laſſen. Solche Handlungen, die dem Zufalle und den Eingebungen der Einbildungskraft überlaſſen werden, giebt es in dem Leben jedes Menſchen, und muß es geben, wenn er nicht ſein Nachdenken auf Kleinigkeiten verſchwenden und dadurch unfähig werden ſoll, das Wichtige mit Nachdenken zu thun. Aber in dem Leben der Könige, beſonders in dem Leben Friederichs, der ſo viel ſelbſt that, ſo vielen Zutritt zu ſich geſtattete, die Briefe von ſo vielen annahm und beantwortete, giebt es dergleichen Handlungen ungleich mehrere; und es giebt ſolche, die den dabey intereſſirten Perſonen, und oft mit ihnen einem Theile des Publicums, ſehr wichtig ſcheinen, ob ſie gleich dem Könige mit allem Rechte als unbedeutend und der Ueberlegung unwürdig vorkamen. Je mehr ſich die Geſchäfte häufen; mit je mehr Menſchen ein ſolcher König zu thun hat: deſto öfter muß er ſich ſchnell, und durch unbedeutende Gründe beſtimmen, wenn ſich ihm keine wichtigern darbiethen. Aber Angelegenheiten, die unter dem Geſichtspuncte des Königs natürlicher Weiſe klein ſcheinen, werden von den Perſonen, welche ſie angehen, mit einem ganz andern Maßſtabe gemeſſen. Kein Wunder, daß jener von der Moralität ſolcher Handlungen anders urtheilt, als dieſe. Der erſte hält es für Recht, eine Sache, die zu keinem großen Endzwecke führt, ſo geſchwind als möglich auf irgend eine Art abzuthun; die intereſſirte Perſon verlangt, daß der König ihre Angelegenheit mit eben der Ueberlegung, als die wichtigſte, beantworte. Der König ſagt ein Wort, vielleicht mit ſo wenig Aufmerkſamkeit, daß er es den nächſten Augenblick vergeſſen hat. Für den Mann, an welchen es gerichtet iſt, iſt es ſo wichtig, daß er es Zeit ſeines Lebens behält. Der König wirft einen flüchtigen Blick auf die Bittſchrift oder die Zuſchrift eines Unbekannten, und ſieht nicht ohne Grund den Augenblick, den er darauf wendet, für eine verlorne Zeit an. Der Arme, der die Bittſchrift einreichte, erwartete von der Beantwortung vielleicht den Troſt ſeines Lebens, oder die Ermunterung ſeines Geiſtes. Dieſe Betrachtung muß ohne Zweifel einem guten Fürſten einen Bewegungsgrund mehr geben, auch anſcheinende Kleinigkeiten mit Bedacht und nach Einſicht zu thun, weil er vorausſehen kann, daß die Kleinigkeit, welche von ihm ausgeht, für den, welcher ſich an ihn gewendet hat, wichtig wird. Aber ſie muß zugleich den Unterthan behutſam machen, in Beurtheilung ſeines Fürſten, nur nicht auf den Charakter deſſelben aus Handlungen zu ſchließen, die dieſer nicht mit vollem Bewußtſeyn gethan hat, oder die Pflicht deſſelben, mit großer Aufmerkſamkeit zu handeln, nach der Wichtigkeit abzumeſſen, welche er der vorliegenden Angelegenheit an ſeinem Standorte zu geben geneigt iſt.

25.

In der Vertheilung von Belohnungen, Gnadengeſchenken und Ehrenzeichen für geleiſtete Dienſte, oder für ihm bekannt gewordne Verdienſte, ſchien der König zuweilen das zu ſeyn, was die Engländer whimſical nennen, und es ſich vorzunehmen, Erwartungen zu täuſchen. Er ſchien zuweilen einen Mann, der nach den Umſtänden auf eine baldige Erhebung rechnen konnte, *lange zu vergeſſen*, und ihn zu der Zeit zu erheben, da er ſich für vergeſſen hielt. Er bereicherte oft den Reichen, und überſchüttete den mit Geſchenken, welcher ihm nur wenig dafür dankte; und war gegen andre gleich verdiente und mehr bedürftige ſparſamer. Er enthielt ſeinen Orden demjenigen vor, welchen das Publicum ſchon damit im voraus geziert hatte: und bekleidete einen andern damit, der geringere Anſprüche auf dieſe Unterſcheidung machte.

Wollte er dadurch die Tugend weniger gewinnſüchtig machen? Wollte er ſeinen Geſchenken und Gnadenbezeugungen durch das Unerwartete einen größern Eindruck verſchaffen?

Im Grunde irrte er. Ein Fürſt muß nicht nur Urſachen zu den Belohnungen haben, die er austheilt: ſondern es muß auch allen in die Augen leuchten, was das für Urſachen ſind. Wo bleibt ſonſt der Nutzen des Beyſpiels, wenn nicht das Publicum die Handlungen genau kennt, welche der Fürſt durch ſeine Ehrenzeichen oder Gaben belohnen will? Wo bleibt die Ermunterung für andre zur Nachfolge, die in der Belohnung liegen ſoll, wenn man nicht ſicher iſt, daß ein ähnliches Betragen auch ähnliche Folgen von Seiten des Regenten nach ſich ziehn wird?

Freylich wie überhaupt alle Eigenheiten, auch die bloßen Einfälle, die Paradoxien und der Eigenſinn eines Mannes von Geiſt etwas haben, welches pikant iſt und gefällt, (ungefähr wie die Werke eines Sternes, wenn man einmahl durch ſeinen großen Beobachtungsgeiſt bezaubert iſt, durch ſeine Abſchweifungen nur noch anziehender werden,) ſo machen vielleicht, bey einem ſonſt großen und verehrten Könige, ſolche befremdende und der Erwartung zuwider laufende Handlungen, daß man nur deſto eifriger iſt, ihm zu dienen. Der König mochte dieſe Denkungsart der Menſchen kennen, und änderte alſo deſto weniger eine Gewohnheit, von der er gewiß einſahe, daß ſie ſeiner Weisheit nicht völlig gemäß war.

Freylich muß im Ganzen der Unterſchied zwiſchen Verdienſt und Schuld, zwiſchen geringerem und größerem Verdienſte, nach richtiger Beobachtung und nach der Vernunft abgewogen werden: ſo wie Friederich dieß wirklich that; und das Willkührliche der Laune, oder das Originelle eines gewiſſen Eigenſinns, muß nur die Zeiten und die Art und Weiſe treffen, zu welchen und auf welche die Belohnungen an die verſchiednen Claſſen von Verdienſte ausgetheilt werden. — Es würde endlich die Einſicht des Fürſten zweifelhaft und ſeine Regierung verächtlich machen, wenn es anders wäre. Aber ſobald die Meinung von jener Einſicht unerſchütterlich feſte ſteht, und dieſe Regierung den allgemeinen Beyfall des Unterthans hat: ſo läßt es ſich begreifen, wie kleine Abweichungen des Fürſten vom Regelmäßigen und Gewöhnlichen in ſeinem Betragen, anſtatt Schaden zu thun, noch das Gemälde, wie Schatten das Licht, erheben; warum Belohnungen, mit dieſen Unregelmäßigkeiten ausgetheilt, die Begierde darnach, anſtatt ſie zu erſticken, noch mehr ſpannen. —

Vielleicht liegt die Urſache davon hierin: daß dasjenige, was völlig nach der Regel und nach der allgemeinen Schätzung des Publicums ausgetheilt wird, auch weniger die Folge der eignen Beurtheilung, oder der perſönlichen Zuneigung des Fürſten zu ſeyn ſcheint, — zwey Sachen, die bey einem ſolchen Fürſten allen Geſchenken, die von ihm herkommen, einen ungleich größern Werth geben. Bey einem gewöhnlichen Könige verlangt man nur für ſeine Dienſte befördert, erhöht und beſchenkt zu ſeyn. Bey Friedrichen wünſchte man auch, dieſe Erhebung, dieſe Geſchenke nur allein ihm ſelbſt, und nicht bloß der Gewohnheit der Könige, unter ſolchen Umſtänden zu belohnen, der längern Dienſtzeit, oder der Empfehlung, zu danken zu haben. Der eigne freye Wille des Fürſten aber iſt ſichtbarer in einer Handlung, bey welchem ſich auch etwas von Eigenwillen und Eigenſinne ſehen läßt. Dann iſt es gewiß der König, der dieſe Penſion mir bewilligt, wenn kein Menſch mehr daran dachte, daß ich eine Penſion verdient hätte; dann kömmt dieſes Zeichen der Ehre gewiß von ſeiner Hochachtung, oder dieſe Hülfe, die mir geleiſtet wird, aus ſeinem Herzen, wenn keine nahen und dringenden Verhältniſſe mehr vorhanden ſind, die mich auch in den Augen des Publicums und aller Gleichgültigen jener Ehre und dieſer Hülfe werth machten.

26.

Iſt es möglich, daß der König die Motive, warum man eine Anerbiethung oder eine Aufforderung von ihm nicht annahm, billigen, und doch die abſchlägige Antwort übel nehmen konnte?

Ein Stolz der Art war in ſeinem Charakter: der nicht leiden konnte, daß der andre ſeine Unabhängigkeit von ihm zeigte. Vielleicht gehört dieſer Stolz mit zum Herrſchergeiſte. Dieſer beſteht vielleicht zum Theile in der Angewöhnung, (denn Gefühl und Natur iſt dieſes nicht) ſich ſo über andre erhaben, und andre ſowohl am Glücke und Selbſtgenügſamkeit, als am Verdienſte, ſo tief unter ſich zu glauben. Eine Wohlthat, welche dieſe nicht annehmen, iſt ein Band der Unterwürfigkeit, dem ſie ſich entziehn: und dieß ſcheint dem Manne, welcher ſich über ſie zu herrſchen berufen hält, ſchon eine Verletzung ſeiner Rechte, und eine Durchbrechung der Verhältniſſe zu ſeyn, die zwiſchen ihm und den übrigen Menſchen vorwalten ſollen.

27.

In des Königs Verhalten bey Krankheiten und gegen ſeine Aerzte ſind einige Sachen für einen ſo groſſen Mann unerklärlich.

Erſtlich dieß, daß er bey Krankheiten, deren eingewurzelte und im Körper tief verbreitete Urſachen er ſelbſt kannte, durch ſpecifike Arzneymittel, plötzlich geheilt ſeyn wollte.

Wenn einer der gewöhnlichen Groſſen, oder ſelbſt ein ſonſt erhabner und denkender, aber mit der Oekonomie des menſchlichen Körpers und mit der Arzneykunſt ganz unbekannter Mann dieß geſagt hätte: ſo würde es befremden, allein noch begreiflich ſcheinen. Aber wie Friederich dieß noch in ſeiner lezten Krankheit im Ernſte von ſeinem Artzte fordern konnte, er, der es mit zu ſeinem Studium gemacht hatte, die Natur und Urſachen der Krankheiten zu erforſchen, und der die Schranken der Kunſt ſelbſt für ſo enge ausgab, als ſie nicht einmahl ſind: das läßt durchaus keine Auslegung zu. Zwar Forderungen der Art thut in gewiſſer Maße jeder Kranke: das heißt, er hat Wünſche der Art. Aber er ſagt ſie nicht, weil er die Unmöglichkeit davon einſieht. Und vielleicht ſagte ſie der König nur, um mit einer veränderten Wendung der Arzneykunſt und den Aerzten die Unzulänglichkeit des Troſtes, den ſie gewähren, vorzuwerfen.

Eben ſo wenig begreift man, zweytens, von einem Manne, der ſo große Herrſchaft über ſich ſelbſt hatte, und der ſich um bloßer Regierungsgeſchäfte willen alle Bequemlichkeiten und alle ſinnliche Luſt verſagen konnte, wie er doch ſeinem Appetite zu gewiſſen Speiſen unterlag, da die Befriedigung deſſelben ihm die größten Schmerzen zuzog? Bey viel dringendern Bewegungsgründen, die auf ſeine eigne Erhaltung, oder auf die Verhütung des unerträglichſten Zuſtandes giengen, wußte er ſich alſo nicht zu überwinden: und da wußte er es, wo es auf nichts ankam, als Ehre zu erwerben, oder ein Beyſpiel zu geben? Können alſo wirklich dieſe moraliſchen ſchwächer ſcheinenden Triebfedern mehr über die Leidenſchaften vermögen, als die an ſich ſtärkſten, welche mit der Liebe zum Leben zuſammenhängen? — Alſo kann ſelbſt der große Mann leichter einen lebhaften ſinnlichen Appetit überwinden, wenn es ihm um die Erreichung gewiſſer Zwecke, um die Ausführung einer Unternehmung, um die Meinung der Welt, um die Erfüllung gewiſſer Berufspflichten, als wenn es um ſeine Erhaltung und ſein Daſeyn zu thun iſt! So iſt es in der That. Die feinſten Fäden in der Organiſation des moraliſchen Menſchen ſind demohnerachtet die ſtärkſten; die gröbſten Triebfedern doch in gewiſſer Beziehung die ſchwächſten. Und ſo iſt es bey großen Geiſtern vorzüglich, bey welchen Ideen über körperliche Gefühle, das Intereſſe der Activität, durchgeſetzter Entwürfe und hervorgebrachter nützlicher Werke, über das Intereſſe der Selbſterhaltung die Oberhand hat. Bleibt dieſes in einer gewiſſen Epoche allein übrig: ſo concentrirt es ſich in das Intereſſe des ſinnlichen Vergnügens. Was iſt ein Leben, dachte der König, wo man nichts mehr thut und nichts mehr genießt? *

Aber eben ſo außerordentlich iſt drittens, während dieſer Krankheit, die mit jener Schwäche verbundne Stärke: — die Freyheit des Geiſtes, ſich mit ganz andern Gegenſtänden, als ſeiner Krankheit, zu beſchäftigen, und die Fähigkeit, noch Ideen über Litteratur und Politik zu verfolgen, wenn der Körper die ganze Aufmerkſamkeit mit Gewalt durch Schmerzen an ſich reißt. Seine Aufmerkſamkeit in dieſen letzten Tagen für ſeine

Gäſte und ihr Vergnügen war eben ſo bedeutend für ſein Herz, als ſeine noch immer fortgeſetzte Theilnehmung an den Geſprächen für ſeinen Verſtand. Und ſelbſt, daß er ſich die fürchterlichſten Symptome durch Speiſen zuzog, und dann gelaſſen, und ohne zu klagen, dieſe Symptome ertrug: dieß alles zeigt ein merkwürdiges Beyſpiel von dem, was die Philoſophie zwar lehrt, was aber nur ſolche Erfahrungen den Menſchen einprägen können: — daß der Menſch ein ſeltſames Gewebe von Widerſprüchen iſt.

18.

In den Aeußerungen des Königs über Toleranz, war zuweilen die Verachtung gegen die Religions-Meinungen, welche er duldete und gegen Eingriffe der Autorität ſchützen wollte, ſichtbar. Er bedachte nicht, daß dieſe Verachtung von Seiten des Regenten eine Kränkung iſt, welche eben ſo ſehr erbittert, als die Unduldſamkeit ſelbſt. Ein König muß, wie mich dünkt, nicht das, was er als Religion und unter dieſem Titel duldet, zugleich für dumm und abgeſchmackt erklären. Denn entweder ändert er durch ſeine dergeſtalt erklärte Meinung die Vorurtheile ihrer Anhänger: alsdann aber wäre es ja beſſer geweſen die leeren und abgeſchmackten Geſänge und Kirchengebräuche abzuſchaffen. Oder ſein Privat-Urtheil hat keinen Einfluß auf das ihrige: und dann ärgert er ſie. Es iſt überdieß ein Widerſpruch in dem Verfahren. Warum iſt es Pflicht eines Regenten, auch Religions-Meinungen und gottesdienſtliche Gebräuche zu geſtatten oder zu ſchützen, die er für ungereimt und für zwecklos hält. — Deßwegen, weil doch dieſe Meinungen und Gebräuche von einer gewiſſen Seite ehrwürdig ſind: nähmlich, inſofern ſie in den Gemüthern dieſer durch Gewohnheit und Erziehung daran gehefteten Menſchen mit den Principien ihrer Sittlichkeit und ihres Troſtes zuſammenhängen; — inſofern ſie einem Theile ſeiner Unterthanen ehrwürdig ſind, und von ihm als ein koſtbares Eigenthum betrachtet werden. — Aber eben dieſe auf Menſchenachtung gegründete Ehrwürdigkeit der Vorurtheile, welche man nicht auszurotten im Stande iſt, legt auch die Pflicht auf, ſie nicht verächtlich zu behandeln. Verachtung iſt eines der Mittel die Vorurtheile auszurotten, und nur als ſolches zuläſſig. Beſonders kann die von einem ſehr klugen, ſehr berühmten oder ſehr geliebten Manne bewieſene Verachtung, manchen aufmerkſam machen, die Schwächen der Gründe für ſeine Meinungen, oder der Anhänglichkeit an ſeine Uebungen zu erkennen. Aber dann ſteht doch dieſe Verachtung nur in einer Reihe mit, — oder ſie ſteht vielmehr tief unter den andern Mitteln, welche man zur Vertilgung des Aberglaubens und des Irrthums anzuwenden hat, der Ueberzeugung, — der Einführung, oder wenigſtens der Darlegung und Mittheilung vernünftigerer Lehr- und Andachts-Bücher. Es iſt alſo wenigſtens nicht conſequent, indem man dieſe Verſuche mißbilligt, — indem man erklärt, daß man dieſe Verbeſſerung der Religionsbegriffe nicht durch poſitive Anſtalten vorbereiten, ſondern der Zeit, und der allmähligen Aufklärung der Menſchen überlaſſen müſſe, — zu gleicher Zeit, die ſchlechteſte und untauglichſte Art der Waffen zur Bekämpfung der Religions-Vorurtheile, — die Verachtung, — anzuwenden.

29.

Eine Idee, die ſehr oft in des Königs Werken, ſeinen Briefen, ſeinen Abhandlungen und ſeinen Gedichten, unter mannigfaltigen Formen der Darſtellung, vorkömmt, iſt: daß es unmöglich ſey, einer ganzen Nation oder ihrem großen Haufen eine vernünftige Religion zu geben, und ſie bey ihnen lange zu erhalten. *) Sein erſter und ſtärkſter Grund iſt die Erfahrung, daß alle Reformationen der Religion bisher in dieſer Abſicht fruchtlos geblieben ſind; daß jedes Syſtem derſelben, ſo rein und vernünftig es von ſeinem Urheber kam, ſobald es ſich unter dem Volke verbreitete, die Natur des Pöbels, ſeinen Hang zum Aberglauben und dem Wunderbaren annahm, und ſich bald mit unverſtändlichen Dogmen und thörichten Ceremonien anfüllte. Bey dieſen Gelegenheiten geſchieht es, daß er die billigſten und gemäßigtſten Urtheile über das Chriſtenthum und deſſen Urheber fällt. Um ſeinen, aus dieſem Beyſpiele gezognen, Beweis für den obigen Satz zu verſtärken, giebt er zu, daß die Lehre Chriſti und der Apoſtel nur die reine Vernunft-Religion und die Moral predigte. Er nimmt das Evangelium in dieſer ſeiner erſten und einfachſten Geſtalt zuweilen gegen diejenigen in Schutz, mit welchen er, in Abſicht der Verachtung und des Widerwillens gegen den unbeſtimmten Gegenſtand, Chriſtliche Religion, die er als das auf jenen Grund errichtete Gebäude anſah, übereinſtimmte.

---

*) z. E. in der Widerleg. des Buchs ſur les préjugés; imgl. in den Brief. an d'Alemb. Vol. XI. des O. P. S. 72. u. f.

Aber er folgert eben aus der ſchleunigen und argen Verderbniß, die dieſe einfache und reine Religion erlitt, ſobald ſie Volksreligion wurde, daß es in der Natur der Menſchen liege, abergläubiſch oder ſchwärmeriſch zu denken, die Lücken ihrer Kenntniſſe des Unſichtbaren mit Ungereimtheiten auszufüllen, und an die Stelle von Tugenden, deren Schwierigkeit in innerm Kampfe liegt, Gebräuche zu ſetzen, die höchſtens nur mühſam und für den Körper beſchwerlich ſind. Die Schickſale und die Folgen der Reformation glaubte er, wären denen des Chriſtenthums ähnlich genug, um denſelben Satz zu beſtätigen. —

Auf dieſen Grund konnte man mit Recht antworten, daß die Erfahrung, obgleich eine ſo ſichere Führerinn in den beſondern Verhältniſſen des menſchlichen Lebens, es nicht mehr iſt, wenn von den Schickſalen und Handlungen des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen geredet wird. Dort kann man das Künftige aus dem Vergangnen prophezeihen: hier weniger. Dort kann man annehmen, was geweſen iſt, wird immer ſeyn: hier nicht. Die Urſachen ſind: einmahl weil man im erſten Falle immer nur eine ſehr nahe Zukunft vor Augen hat, ſo weit als ſich unſre

Handlungen mit ihren ſichtbaren Folgen, und unſer Leben erſtrecken: dort eine unbeſtimmte und entfernte. Wir reden, wenn wir vom menſchlichen Geſchlechte reden, von einem Gegenſtande, der ewig dauert: und wer kann alſo die Unendlichkeit der Zufälle, welche neue Reſultate herbeyführen können, berechnen? Zweytens, weil im kleinen Laufe der menſchlichen Angelegenheiten die alten Begebenheiten immer wieder kommen, und in derſelben Folge, im großen Laufe der Welt aber die Dinge wirklich jedes Jahrhundert neu werden. Die alte heroiſche Welt ſah nichts dem ähnliches, was Roms Herrſchaft hervorbrachte: die cultivirte Welt der Römer nichts ähnliches mit unſerm neuen Europa. Ich will nicht ſagen, ob Verbeſſerung und Fortgang in dem Ganzen ſichtbar ſind: aber Veränderung iſt da, und nirgends Rückkehr in den alten Zuſtand. Wohin die Linie führt, wiſſen wir nicht: aber es iſt kein Cirkel. Und es iſt alſo die Zukunft ſo wenig dem gegenwärtigen Zuſtande ähnlich zu erwarten, als dieſer dem vergangnen iſt.

Ueberdieß nimmt der König mit vielen, die über Religion, ihre Stifter, und das Volk, das ſie annahm, urtheilen, eine Vorſtellung an, die mir unrichtig dünkt. Er ſetzt zwiſchen den Einſichten der Führer, Geſetzgeber und Religionsſtifter eines Volks, und den Einſichten des Volks einen Unterſchied voraus, der in der Natur nicht vorhanden iſt. Jeder Weiſer wird erſt durch ſein Jahrhundert gebildet, ehe er daſſelbe bildet. Er kann durch die Stärke ſeines Geiſtes, oder durch glückliche Lage, die Alten glaubten, durch eine höhere Erleuchtung, begünſtigt, einige neue Wahrheiten finden, und einige angebethete Irrthümer verbannen. Aber gemeiniglich drückt er nur die Geſinnungen und Meinungen, die in dem vernünftigſten Theile der Nation ſchon herrſchen, kühner und deutlicher aus. So war es wenigſtens mit der Reformation, die uns am nächſten iſt, und die wir am beſten kennen. Sie würde nimmermehr geglückt ſeyn, wenn nicht Tauſende von Menſchen ſchon im Stillen, aber ſchüchtern, die Ungereimtheiten des Pabſtthums geahndet hätten, die Luther öffentlich aufdeckte. Aehnliche Urſachen lagen wahrſcheinlich der ſo ſchnellen Ausbreitung des Chriſtenthums zum Grunde. Die in der Seele vieler Juden und Heyden ſchlummernden Ideen über die Mißbräuche und Ungereimtheiten ihrer Religionen, und ihre dunkele Ahndungen von einem vernünftigern Syſteme und einem mehr moraliſchen Gottesdienſte, ſtimmten mit dem laut geſagten Tadel der Apoſtel; mit den Lehren und Einrichtungen derſelben zuſammen.

Aber eben dieſes macht, daß jeder Reformator, geführt von zwey Führern, dem Geiſte der Zeit, und ſeiner Vernunft, immer nur ſo viel reiniget und verbeſſert, als dieſer Geiſt zuläßt, nur ſo viel aufklärt, als das Licht, welches ihn ſelbſt erleuchtet, ihn ſehen läßt. Um deßwillen ſind in allen ſolchen Reformen Saamen des Verderbniſſes geblieben, weil ſie ſelbſt nicht vollſtändig waren, und nicht bis zur Einfachheit und Klarheit der Wahrheit durchdrangen. Freylich brachte dieſer Saamen, als er in den Köpfen gemeinerer Menſchen, ſeinem natürlichen Boden, aufgieng, ein immer mehr wucherndes Unkraut hervor. Freylich erſtickte und verdunkelte das mit jedem Jahrhunderte zunehmende Wachsthum des letztern zuletzt die nahrhafte und geſunde Pflanze einer vernünftigen Gottes-Erkenntniß. Der Aberglaube vervielfältigte ſich immer wieder. Aber daraus läßt ſich noch nicht ſchließen, daß er nie wird im menſchlichen Geſchlechte aufgehoben werden können. Wenn das Volk fortgeht in Einſicht: ſo rücken die Weiſen an ſeiner

Spitze auch weiter. Wenn dieſe erſt mit ihrem Syſteme aufs reine ſeyn werden, welches ſie nie waren: dann werden ſie erſt Reformatoren und Lehrer einer dem Aberglauben trotzenden Religion werden können. Wenn ſie ſich erſt mit den wenigen praktiſchen Wahrheiten begnügen werden, die ihnen nach Wegräumung aller Einbildungen und bloßen Meinungen, zum Troſt und zum Leitfaden im Praktiſchen übrig bleiben: dann werden ſie auch im Stande ſeyn, in ihren Unterricht eine [illegible] zu bringen, die ihn vor neuen Ausartungen ſchützen wird.

Ein zweyter Grund, den der König für die Unmöglichkeit einer reinen Volksreligion anführt, iſt der Mangel von Erziehung und Muße, der die Menſchen aus den niedern Ständen, und alſo den bey weitem größten Theil der bürgerlichen Geſellſchaft, ewig unfähig machen wird, über geiſtige Gegenſtände, entweder ſelbſt reiflich nachzudenken, oder fremden Vernunftſchlüſſen zu folgen. Und eine vernünftige Religion kann, ſagt der König, nur die Folge einer geübten Vernunft ſeyn; wie ſie dann, ſelbſt unter den Gelehrten, erſt die ſpäteſte Frucht der gereiften Wiſſenſchaft iſt. — Aber, könnte man antworten, Mangel der Kenntniß bringt nicht nothwendig unrichtige Kenntniſſe hervor, ſobald man mit ſeiner Unwiſſenheit zufrieden iſt. Nur durch die Anmaßungen der Prieſter und Gelehrten, viel von der unſichtbaren Welt und der Zukunft zu wiſſen, wird der gemeine Mann dahin gebracht, Meinungen anzunehmen, ohne ſie durchdacht zu haben.

Ueberdieß können Begriffe, deren Entdeckung, und beſonders die, deren Reinigung von anhängenden Irrthümern ſehr ſchwer war, doch, nachdem ſie gefunden und von ihrem unächten Zuſatze geſchieden worden ſind, leicht und auch dem ungeübteſten Verſtande faßlich ſeyn. Der Weg zu einer Wahrheit kann vielleicht nur durch lange und verwickelte Vernunftſchlüſſe gebähnt werden, welche den wenigen Menſchen, die ſich dem Studium der Natur und der Philoſophie widmeten, möglich ſind: und die Wahrheit ſelbſt, wenn man einmahl dazu gelangt iſt, kann doch in ſo wenigen und ſo einleuchtenden Ideen beſtehen, daß auch der große, mit körperlichen Arbeiten beſchäftigte, Haufe zu ihrer Erlernung Fähigkeit und Muße genug hat. Und ſo verhält es ſich mit den Wahrheiten der Religion in der That. Das Schwere in ihr, und das, welches bisher großen Fleiß und Studium forderte, iſt nicht, ſie zu begreifen, ſondern vielmehr, einzuſehen, was wir zu wiſſen glaubten und nicht wußten, nicht die wirklichen Kenntniſſe zu erlangen, ſondern die Gränzen derſelben zu beſtimmen. Die fortgeſetzte Anſtrengung vieler Denker war nöthig, das eingebildete Vielwiſſen unſerer ungebildetern Vorfahren, in Abſicht unſichtbarer Gegenſtände, nach und nach zu zerſtören. Und noch bis zur gegenwärtigen Stunde iſt der Tiefſinn der Philoſophen in dieſem Fache mehr beſchäftigt, Irrthümer aufzudecken, als neue Wahrheiten zu finden, ſeichte Beweiſe auszumerzen, als unbekannte Gründe an deren Stelle zu ſetzen. Dieſe zerſtörende Arbeit wird hoffentlich nicht immer einen Theil unſrer Philoſophie ausmachen. Wir werden endlich darüber einig werden, was uns zu erkennen unmöglich iſt: und dann wird der Philoſoph und der gemeinſte Menſch ſich viel mehr in ſeinen Religionsbegriffen vereinigen, als noch je geſchehn iſt.

Wie weit ſich alſo die aufgeklärtern Begriffe des gelehrten und denkenden Theils der Nation in Religionsſachen dem ungelehrten und mechaniſch arbeitenden mittheilen, und wie dauerhaft ſich dieſelben bey dem letztern befeſtigen laſſen: wird erſt dann zu beurtheilen ſeyn, wenn jener beſſere Theil das Gerüſte ſeiner Wiſſenſchaften abgebrochen haben wird, und das vollendete Werk nunmehr zum Anſchauen aller bloß ſtellen kann. Bisher ſind in Büchern und im mündlichen Unterrichte die Reſultate noch immer mit den vorbereitenden Unterſuchungen vermiſcht geweſen. Letztere tragen nichts dazu bey, um jene Reſultate zu beweiſen, oder aufzuklären, aber ſie waren nöthig, um ſelbige aus dem Wuſte der Einbildungen und Ungereimtheiten, in denen ſie begraben lagen, herauszuziehn. Noch arbeiten wir an dieſer Ausſonderung: und es iſt alſo noch immer wichtig, die Geſchichte der ſchon weggeräumten Irrthümer und den Gang des menſchlichen Geiſtes, bey Aufdeckung derſelben, zu wiſſen. Aber eben dieſe Vermiſchung der Widerlegung der falſchen Begriffe mit dem Vortrage der übrigbleibenden wahren, macht noch dieſen letztern ſo ſchwer, und giebt ihnen ſelbſt das ſcientifiſche Anſehn, um deßwillen man die Gemüther des Volks unfähig glaubt, ſie zu faſſen oder ſie feſtzuhalten. Es läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit vorausſehen, daß es immer leichter und leichter ſeyn wird das Volk zu belehren, je mehr ſeine Lehrer ſelbſt der alten Irrthümer oder der unächten Wiſſenſchaft entwöhnt, und je weniger ſie alſo nöthig haben, werden, das Labyrinth derſelben immer von neuem wieder zu durchirren, um ſich des Ausgangs aus denſelben zu verſichern.

Ein dritter Grund, auf dem der König beſteht, iſt der natürliche Hang der Menſchen zum Wunderbaren. — Sie werden, glaubt er, an dem Begreiflichen und Natürlichen in Religions-Sachen nie genug haben, weil dieſes nur die Vernunft beſchäftigt und die Imagination leer läßt. Sie verlangen entweder etwas Geheimnißvolles in den Lehren, das ihnen Ehrfurcht auflege, oder Ceremonien, die, indem ſie ihre Sinnen füllen, zugleich die Erwartung von übernatürlichen Wirkungen erregen. So ſind die Dogmen in der chriſtlichen Kirche entſtanden, von welchen keine Spur in N. T. ſteht, und aus einem ſimpeln freundſchaftlichen Mahle des Stifters der chriſtlichen Religion, welches ſeine Schüler zu ſeinem Andenken wiederholen ſollten, wurde ein geheimnißvolles Meßopfer.

Daß das Wunderbare in den Meinungen leichtern Eingang gefunden hat, bloß um des Vergnügens willen, welches die Imagination der Menſchen an dem Wunderbaren im Sinnlichen findet, iſt unſtreitig: und dieß mag allerdings eine von den Urſachen ſeyn, welche die Ausartung der Volksreligionen beſchleuniget hat. Aber dieſer Hang iſt es gewiß nicht, der allein und für ſich Geheimniſſe in die Dogmatik, — oder abergläubiſche Uebungen in die Moral der Völker gebracht hat. Beyde haben immer irgend eine ſolidere Grundlage gehabt, auf welcher ſie ruhten, einen Saamen, woraus ſie erzeugt wurden. Es war immer die ſich verirrende, oder durch Erfahrungen nicht genug aufgeklärte Vernunft, die, indem ſie Wahrheit ſuchte, und Wahrheit zu erhaſchen glaubte, Irrthum fand. Die Imagination, oder die Tradition, falſch verſtanden, trat höchſtens hintendrein hinzu, um das, was der Verſtand fehlerhaft aufgeführt hat, auszuſchmücken und zu überkleiden.

Ueberdieß auch dieſer Hang des Menſchen zum Wunderbaren, ſo allgemein er iſt, bleibt doch nicht unveränderlich derſelbe. Er iſt den nähmlichen Revolutionen unterworfen, durch welche alle übrigen Anlagen des menſchlichen Geiſtes in der Reihe der Jahrhunderte verändert werden. Das unſrige iſt darüber vielleicht der beſte Richter, da es in ſeinem Laufe die ſchnellſten und merklichſten Fortſchritte geſehen hat, welche ſe in der Denkungsart und den Meinungen der Menſchen wahrgenommen worden ſind.

Ja, allerdings, auch noch jetzt ſind wunderbare Mährchen und ſeltſame Erzählungen reitzend für den großen Haufen, wie für unſre Kinder. Aber doch iſt es nicht daſſelbe Wunderbare mehr, welches zur Zeit unſerer Großväter den nähmlichen Claſſen gefiel. Die tauſend und eine Nacht, die ſehr bewundert und geleſen wurde, da ſie erſchien, iſt jetzt ein bey Seite gelegtes Buch. Wunderbare Erzählungen, wenn ſie nicht zugleich wahrſcheinlich ſind, fangen an zu mißfallen. Selbſt beym gemeinen Manne vermindert ſich der Geſchmack an Hexen- und Geſpenſter-Geſchichten. Die Imagination iſt dann am meiſten, und mit der mindeſten Wahl geſchäftig, wenn der Verſtand am leerſten iſt. Das menſchliche Geſchlecht tritt nun, wie es ſcheint, aus ſeinen Kinderjahren heraus. Wenn es ſich auch noch zuweilen durch Lügen und Täuſchungen befriedigen läßt, ſo nimmt es doch nicht mehr mit demſelben Grade von Ungereimtheit vorlieb: es will mit mehrerer Kunſt getäuſcht ſeyn; es kommt von ſeinen Verblendungen eher zurück. — Warum ſollten wir alſo die Hoffnung aufgeben, daß das Wohlgefallen am Wahren und Natürlichen, welches auch in der menſchlichen Natur liegt, über den Hang zum Außerordentlichen und Wunderbaren, der ihr zugleich eigen iſt, ſiegen wird. Dieſer hat ohne dieß nie evidente Wahrheiten unterdrückt oder verdrängt, ſondern nur den zweifelhaften, den halbklaren im Wege geſtanden und verhindert, ſie an das helle Tageslicht zu bringen. Indeß, während auf der einen Seite die Einſicht der Wahrheiten ſelbſt zunimmt, reinigt und verfeinert ſich auf der andern der Geſchmack an den Gegenſtänden der Sinne und der Einbildungskraft: und ſo kommen endlich beyde in dem Mittelpunkte einer vernünftigen Religion und einer geläuterten Sittenlehre zuſammen.

Wenn ich dieſe ſo oft wiederholte Behauptung des Königs, daß eine rein-vernünftige Religion und ein dieſer gemäßer Gottesdienſt ſich dem Volke durchaus nicht mittheilen laſſe, mit den Gründen, womit er ſie unterſtützt, und den Einwendungen, die man dagegen machen kann, etwas ausführlicher entwickelt habe: ſo iſt es in der Meinung geſchehn, daß es vorzüglich zu unſrer Zeit wichtig ſey, dieſe Sache von allen Seiten zu betrachten. Das Urtheil eines ſo großen Menſchenkenners legt ein beträchtliches

Gewicht in die Wagſchaale derer, welche das gemeine Volk der religiöſen und moraliſchen Aufklärung unfähig halten, und deßwegen den Bemühungen, dieſe zu verbreiten, ungünſtig oder dagegen gleichgültig ſind. Aber wäre es demohnerachtet nur ein Vorurtheil, ſo wäre es auch jedes Menſchenfreundes Pflicht, an der Zerſtörung deſſelben zu arbeiten: weil nichts mehr den Eifer in Belehrung und Veredlung des Volks bey den Freunden deſſelben niederſchlägt, und den Kaltſinn der andern entſchuldigt, als dieſe vorgefaßte nachtheilige Meinung von deſſen Empfänglichkeit für einen vernünftigen Unterricht. Das Volk nimmt jetzo mehr als jemahls an den Veränderungen Theil, die in den Meinungen und Syſtemen der höhern Stände vorgegangen ſind. Die Frage wird alſo auch jetzt wichtiger, als ſie jemahls war; ob, wie ich zu glauben geneigt bin, ſich davon eine wirkliche Verbeſſerung ſeines Zuſtandes und ſeiner Sitten erwarten laſſe; oder ob, wie andre meinen, mit dem Aberglauben die Religion zugleich bey dem Volke verloren gehen, und dadurch die Sittlichkeit noch mehr abnehmen; oder ob endlich, wie der König behauptet, der Kreislauf der menſchlichen Thorheiten an die Stelle aufgehobner Irrthümer neue ſetzen, und der Verſtand der Menſchen im Ganzen, unter allen Abwechſelungen und bey allen Fortſchritten des philoſophiſchen Geiſtes, ſich in einer ewigen Kindheit erhalten werde.

30.

Der Reitz der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ward ganz von Friedrichen empfunden und genoſſen, weil er ſie mit dem Eifer eines Mannes von Handwerk ſtudirte, und ſie doch ohne die Eitelkeit und die Eiferſucht deſſelben bearbeitete. Für ihn, wenn für irgend jemanden, wurden ſie eine Quelle der Zufriedenheit im ganzen Leben, der angenehmſte Zeitvertreib in Perioden der Ruhe, ſein Troſt in Unglücksfällen: und ſelbſt eine Arzeney, durch welche ſeine Leidenſchaften gemäßigt und ſeine Fehltritte gebeſſert wurden. Indem er über die Gegenſtände ſeines Ehrgeitzes, ſeines Zorns oder Kummers philoſophirte, oder ſie in Gedichten ausmahlte: verloren ſie ihren unnatürlichen Reitz oder ihren giftigen Stachel, durch welchen ſie das Gemüth ängſtigen, zerrütten, und zugleich zum Großen und Guten untüchtig machen. Indem er von dem Gewirre der concreten Gegenſtände, und der Empfindungen, unter welchen das Gemüth bald durch falſche Eindrücke irre geführt, bald durch unverhältnißmäßige Stärke derſelben aus ſeinem Gleichgewichte gebracht wird, ſich in die Region der allgemeinen Begriffe zurückzog, wo er eben dieſelben Gegenſtände, der Theorie oder der poetiſchen Darſtellung wegen, im Ganzen, von ferne, als Weltweiſer und Dichter, anſah: ſo verwiſchte er, ſo zu ſagen, immer wieder von ſeinem Geiſte den Roſt oder die Flecken, welche einem jeden Geiſte der unaufhörliche und nahe Umgang mit der Sinnenwelt, und beſonders der mit den Auftritten der menſchlichen Leidenſchaften und Bosheiten, anhängen. Er lernte immer wieder im Allgemeinen zur Wahrheit zurückkehren, wenn er im Beſondern dem Vorurtheile oder der Laune untergelegen hatte. — Nie wird dieß ein Geſchäftsmann je ſo gut thun können, der nicht, ſo wie Friederich, Gelehrter, im beſten Sinne des Wortes, und denkender und unterrichteter Mann zugleich iſt. Die Speculation hat ihre Abwege: die beſtändige Praxis und der Umgang mit der Welt hat die ihrigen auch. Jene ſieht nur auf die allgemeinen Regeln und vernachläſſigt die Ausnahmen: dieſe ſieht nur auf die Ausnahmen, und weiß faſt nichts von der Regel, oder verlacht ſie. Jene, wenn es die Speculation eines großen Geiſtes iſt, ſteckt ſich ein zu hohes Ziel, und überſieht die Schwierigkeiten; dieſe richtet ſelten ihre Augen auf den einzigen wahren Endzweck, der ſtillſchweigend bey allen andern zum Grunde liegen ſoll, — auf allgemeine Glückſeligkeit. Es iſt demnach, da ſich beydes in denſelben Augenblicken äußerſt ſchwer, oft unmöglich vereinigen läßt; da der Gang, den die Gedanken eines Feldherrn, während des Laufs eines Feldzuges, der, den die Geſinnungen eines Negotiateurs in den Labyrinthen der politiſchen Verhandlungen nehmen, durchaus von der Denkungsart des über die Welt und die Beſtimmung des Menſchen nachdenkenden Philoſophen verſchieden iſt, und ſich nach und nach immer mehr davon entfernt, je mehr er ſich in die Tiefen der Geſchäfte verſenkt: es iſt, ſage ich, der einzige Weg einen vollkommnen Geſchäfts-Mann zu bilden, wenn beyde Arten zu denken bey ihm mit einander abwechſeln, wenn er Perioden hat, wo er in den Dingen die ewige Natur, als Beobachter und Moraliſt, anſieht, und ſolche, wo er in ihnen als mitwirkende Perſon ein wandelbares Schauſpiel betrachtet.

31.

In der Beurtheilung der Schriftſteller der Zeitalter der Nationen hielt ſich der König an einige wenige frappante Kennzeichen und Characterzüge, die er entweder in dem Munde der ſchönen Geiſter fand, mit denen er umgieng, oder die er ſelbſt nur bey einer flüchtigen Ueberſicht beobachtet hatte. Locke iſt bey ihm immer nur dadurch merkwürdig, daß er der Materie die Fähigkeit zu denken nicht abgeſprochen hat. Bayle wird immer nur als großer Dialektiker gerühmt, Boileau iſt der Geſetzgeber des Geſchmacks; das Zeitalter Ludwigs des Großen übertrifft das gegenwärtige der Franzoſen in den Wiſſenſchaften ohne Ausnahme: alle die Nahmen, welche aus dieſem Zeitalter einmahl in dem Beſitze des Ruhms ſind, werden auch von ihm immer mit Verehrung genannt. Chaulieu ſelbſt, obgleich nur in einer ſehr kleinen Gattung berühmt, und auch in dieſer weniger vortrefflich, als viele ſeiner Nachfolger, behält doch bey Friedrichen den Rang unter den großen Genies, den die ſpätern Verfaſſer eben ſo artiger Kleinigkeiten ihm nie abgewinnen konnten. — Die Franzoſen ſind durch die Methode über die Alten erhaben, die Engländer haben zu ihrem Antheile die Freyheit im Denken. Jedes dieſer Urtheile wiederholte der König gewiß, wenn er auf den Gegenſtand kam, mit gleicher Ueberzeugung; und jedes derſelben leidet doch in ſeiner Allgemeinheit große Einſchränkungen; und hundert gleich wichtige Charakterzüge laſſen ſich von jenen Nationen und Schriftſtellern bemerken.

Indeß iſt es vielleicht ein Vortheil in gewiſſen Dingen, welche nicht von der größten Wichtigkeit für uns ſind, bey unſern frühern Entſcheidungen ſtehen zu bleiben, um nicht in den Scepticismus zu gerathen, zu welchem immer tieferdringende Nachforſchungen den Menſchen in den meiſten Dingen bringen.

Dieſen Scepticismus, die Ungewißheit, die aus der Mannigfaltigkeit und dem ſcheinbaren Widerſpruche der gegebnen Prämiſſen entſteht, hatte der König in der Litteratur und Geſchichte nicht. Hier war er in ſeiner Ueberzeugung gewiß und in ſeinen Behauptungen poſitiv. Aber er ſetzte auch zuweilen bloße Gewohnheit, vorgefaßte Meinung und das Anſehn berühmter Nahmen an die Stelle der Gründe. In der Nligion und Philoſophie hingegen hatte er dieſen Scepticismus. War es, weil die Widerſprüche und Schwierigkeiten ſich hier mehr aufdringen: oder weil dieſe Gegenſtände, doch die wichtigſten für jeden denkenden Geiſt, — ſich öfter ſeinem Verſtande, und von verſchiedenen Seiten darbothen: — oder weil dort neue Einſichten nur aus neuen Studien geſchöpft werden können, zu denen der König nicht Muße, noch Beruf hatte, hier aber neue Einſichten nur aus neuen Empfindungen gezogen werden dürfen, zu welchen dem Könige ſein Leben und ſein fruchtbarer Geiſt einen unerſchöpflichen Stoff gab? —

Aber dieſer ſonderbare Contraſt von Zweifel und zuverläſſiger Gewißheit bey gleich ungewiſſen Gegenſtänden, von Abneigung, ſich einem unbedingten Glauben auf überwiegende aber nicht unbeſtreitbare Gründe hinzugeben; und von Gewohnheit, ſeinen erſten, nicht beſſer beſtätigten, Eindrücken und Ueberzeugungen feſt anzuhangen; macht etwas Eigenthümliches in Friedrichs Charakter aus.

92.

Ueber des Königs Discours ſur la guerre.

Die Abhandlung klärt nur wenige der wichtigen Puncte auf, die man über dieſe Materie von der Erfahrung und dem Nachdenken Friederichs erörtert ſehen möchte. Sie iſt mehr eine beredte Darſtellung von dem Elende des Krieges, und von den Vortheilen, die daſſelbe vergüten, als eine Unterſuchung deſſen, was der Krieg iſt. Folgende Ideen ſcheinen mir darin die erheblichſten zu ſeyn.

Erſtlich, es wird im Kriege nicht eine größere Anzahl von Verbrechen begangen: nur die ſchlechten Menſchen ſind mehr auf einem Platze, und handeln mehr gemeinſchaftlich. Zweytens, der Krieg nöthigt die Völker, beſonders, bey der gegenwärtigen Art ihn zu führen, zu dem Anbaue mehrerer Wiſſenſchaften. Drittens, für den Anführer eines Kriegsheeres und den, welcher die Operationen des Feldes im Ganzen lenket, iſt der Krieg ein Schauplatz, auf welchem er die mannigfaltigſten und größten Tugenden zeigen kann: Muth, Klugheit, und Menſchlichkeit. Viertens, die Ausübung keiner Wiſſenſchaft und keiner Kunſt ſpannt die Seelenkräfte dergeſtalt, biethet alle verborgnen Hülfsquellen des menſchlichen Geiſtes ſo mächtig auf, und iſt folglich ſo fähig, den großen Mann zu bilden, und ſelbſt die Geiſteskräfte der Nationen zu erhöhen, als der Krieg. —

Indem der König den Charakter des wahren Kriegers ſchildert, entwirft er unſtreitig ſein eignes Bildniß: — „ein kaltes Blut mit einer feinen Lebhaftigkeit begleitet.“ Das Epithet iſt nicht ganz deutlich: aber man wird gewahr, daß der König für eine neue, ſelbſtgedachte, und, wie mich dünkt, gründliche Idee, ein ganz angemeſſenes Wort nicht zu finden wußte. Die Lebhaftigkeit des Soldaten wird leicht ſtürmiſch; — übereilt — oder heftig. Jenes führt zu unüberlegten Schritten, dieſes zu grauſamen. Demohnerachtet iſt Ueberlegung und Kenntniß nicht genug. In der Ausführung militäriſcher Entwürfe muß eine Behendigkeit und eine Kraft ſeyn, die nur ein lebhaftes warmes Blut geben kann. Dieſe Miſchung alſo von Lebhaftigkeit und Sanftheit, die bey ſehr edlen Naturen Statt findet, wenn ein feuriges Temperament durch Vernunft, Cultur der Wiſſenſchaften, und feinen Geſchmack des Schönen und Anſtändigen iſt gebändiget worden: dieſe iſt es, welche den großen Feldherrn auszeichnet, und die der König durch den Ausdruck vivacité fine, bezeichnete.

Es iſt ſehr richtig, und des Königs eignes Beyſpiel beweiſt es: daß ein Verſtand, durch kriegeriſche Operationen gebildet, dem Staate auch in friedlichen Angelegenheiten weit brauchbarer werden, — eben weil er zugleich durch Muth geſtählt und unternehmend gemacht wird.

Aber einer folgenden Behauptung ſcheint mir die Erfahrung zu widerſprechen, — daß der Krieg den Luxus verhindre, und das Volk tugendhaft mache, — der Friede hingegen mit der Faulheit und Ueppigkeit die Laſter herbeyführt. Rom wurde üppig und verdarb, mitten unter Kriegen und durch dieſelben. — Der Krieg iſt es, welcher die größte Ungleichheit der Güter hervorbringt, indem er das Eigenthum vieler ehrlichen Leute in die Hände weniger ſchlechten ſpielt. Ungleichheit der Güter aber bringt eben den Luxus hervor; — wenigſtens den ſchädlichſten Luxus, wo Pracht neben Elend wohnt.

Wenn Stärke des Körpers und Abhärtung für Tugend gilt: ſo kann der Krieg Tugend in einem Volke beſördern. Aber moraliſche Empfindungen werden durch denſelben immer bey dem großen Haufen erſtickt werden, geſetzt auch, daß ein oder der andre glücklich geborne Mann unter den Anführern die ſeinigen durch ausgezeichnete Handlungen von Großmuth und Menſchlichkeit üben könnte.

Der Gehorſam iſt eine andre Tugend, welchen kriegeriſche Nationen lernen, wenn ihre Häupter glücklich ſind. Aber es iſt eine bloß negative Tugend, die mit der Dummheit und Unwiſſenheit des gemeinen Mannes, — mit der Ausgelaſſenheit ſeiner Leidenſchaften, und mit Wildheit und Ungerechtigkeit gegen alle, die nicht ſeine Gebiether ſind, beſtehen kann.

Die Weichlichkeit iſt freylich die fruchtbare Mutter vieler Schwächen und ſelbſt vieler Laſter. — Aber unrichtig iſt es, daß, wer ſeine Bequemlichkeiten aufzuopfern gelernt hat, nun ſchon Herr über ſeine Sinnlichkeit ſey. Gerade das Beyſpiel der Soldaten beweiſt das Gegentheil. Die Wuth, mit welcher ſie, bey dargebothnen Gelegenheiten, nach Befriedigung ihrer Lüſte ſtreben, ſteht faſt immer im Verhältniß mit dem Ungemache, welches ſie zuvor ausgeſtanden haben, und den Entbehrungen, welche ſie ſich haben gefallen laſſen. Selbſt alle Ergetzungen des Luxus werden in Lägern und Winterquartieren oft mit weit mehr Lebhaftigkeit geſucht und mit mehr Freude genoſſen, als mitten in friedlichen Hauptſtädten. Alſo keine Leidenſchaft wird durch den Krieg gedämpft, ſondern im Gegentheile mehr entzündet, — die Habſucht durch die Gelegenheit, — die Begierde nach

Vergnügen, durch die gelegentlichen Entbehrungen. —

Man kann im Menſchen vielleicht die beyden Sachen unterſcheiden, Kräfte, durch welche er in den Stand geſetzt wird außer ſich zu wirken, und Tugend, welche dieſe Kräfte auf gute Zwecke hinleitet. Zu den erſten gehört, in dem Sinne, in welchem ich hier das Wort nehme, alles, wodurch ein Menſch Einfluß auf andre, oder auf die Geſellſchaft erhält: Talente, Wiſſenſchaft, Muth, Reichthümer, Macht. — Wer gar nichts von allem dieſen hat, deſſen Tugend iſt für das menſchliche Geſchlecht unnütz: denn mit dem beſten Willen gutes zu wirken, hat er keine Werkzeuge. Aber ohne Tugend ſind jene Kräfte Urſachen der Zerſtörung, oder das Spiel des Zufalls, und werden für das menſchliche Geſchlecht bald nützlich bald verderblich.

Nun glaube ich, daß von jenen beyden Urquellen, aus welchen der Werth eines Menſchen oder einer Nation herfließen ſoll, der Krieg ſehr wohl die eine, welche in den Kräften liegt, aber ſehr ſchwer die andre, welche in der Tugend beſteht, vermehren könne. Nur dann alſo kann er in ſeinen Folgen dem Menſchengeſchlechte nützlich werden, wenn das durch denſelben mächtig gewordne Volk, vermittelſt einer gereinigten Religion, einer vernünftigen Staatsverfaſſung, einer guten National-Erziehung und Wiſſenſchaften, den wahren Endzweck aller rühmlichen Unternehmungen, das allgemeine Beſte der Welt, hat kennen und lieben lernen, mit einem Worte, wenn die ſiegende und erobernde Nation zugleich die edlere, geiſtreichere und ſittlichere Nation iſt.

33.

Ueber den Aufſatz des Königs ſur l'amour propre etc.

Die Prüfung der andern Syſteme der Moral iſt dem Könige beſſer gelungen, als die Entwickelung ſeines eigenen. Sahe der König nicht, daß die Glückſeligkeit, welche er in der Ruhe des Gemüths und in dem Bewußtſeyn der Unſchuld ſucht, eben dasjenige feine Gefühl von der Schönheit der Tugend vorausſetzt, um deſſentwillen er das Syſtem der Stoiker für zu erhaben für den großen Haufen anſah? — Bemerkte er nicht, daß, indem er den Einwurf gegen das Syſtem der Selbſtliebe, welches von der Glückſeligkeit des Laſterhaften hergenommen iſt, dadurch widerlegt, daß dieſe Glückſeligkeit nur ſcheinbar iſt, weil jeder Menſch ſeine eignen Begriffe von

Glückſeligkeit, nach ſeinem Temperamente, ſeinen Launen, und ſeiner Lage, in der Welt habe, — eben dadurch die Motive zur Tugend, die von der Selbſtliebe oder von der Glückſeligkeit hergenommen ſind, ganz und gar wankend werden? Wie kann die erſtere, die Selbſtliebe, feſten Regeln unterworfen werden, oder ſich ſelbſt unterwerfen, wenn die letztere, die Glückſeligkeit, gar nichts Weſentliches und Unveränderliches in ſich ſchließt? Gerade in demjenigen Syſteme, welches der König vertheidigt, muß es allgemeine und feſtſtehende Principien der Glückſeligkeit geben, wenn daraus allgemeine Bewegungsgründe zur Beobachtung gleicher Pflichten hergeleitet werden ſollen. Ja gewiß, ſobald die Natur der Glückſeligkeit ausgemacht, ſobald entſchieden iſt, daß ſie entweder ganz, oder dem wichtigſten, größten und dauerhafteſten Theile nach, in dem Bewußtſeyn gethaner Pflichten liegt, oder ſich auf den Zuſtand wohlgeordneter Leidenſchaften und herrſchender Vernunft, (woraus die Beobachtung der Pflichten von ſelbſt entſpringt,) gründet: dann iſt die weitere Deduction der moraliſchen Verbindlichkeit aus der Selbſtliebe beynahe überflüſſig: ſo leicht iſt ſie. — Aber wenn die Glückſeligkeit von ſo ganz veränderlicher Natur iſt, als wofür der König ſie oft in ſeinen Geſprächen und Schriften, und auch ſelbſt in dieſer Abhandlung ausgiebt; wenn jedem Menſchen dasjenige wirklich Glückſeligkeit iſt, was er dafür hält, weil es doch ihn, ſo lange er es dafür hält, befriedigt: ſo habe ich keinen Weg, dem Laſterhaften, der in der Befriedigung ausgelaſſener Triebe, mit Beeinträchtigung andrer, und mit Uebernehmung der dabey obſchwebenden Gefahren, ſeine Glückſeligkeit zu finden vorgiebt, ſein Unrecht nach dem auf Selbſtliebe gegründeten Syſteme der Moral zu zeigen. Es iſt alſo eine Inconſequenz in den beyden Sätzen: „die Tugend iſt, was die wohlverſtandne Selbſtliebe dem Menſchen befiehlt“ — und „es giebt keine feſten Begriffe von Glückſeligkeit.“

Wenn der König den Laſterhaften mit einem Staate, der in einem bürgerlichen Kriege befangen iſt, vergleicht: ſo iſt dieß genau die Idee, welche Plato in ſeinem Werke von der Republik ſo meiſterhaft ausführt. — Die ganze Unterſuchung über die Bildung eines Staats iſt in dieſem unſterblichen Werke nur ein Incident-Punct, um die Natur der Gerechtigkeit, oder der Tugend, deren Wirkſamkeit zur Beglückung des einzelnen Menſchen ausgefunden werden ſoll, am Staate, als an einem größern Gegenſtande, deutlicher und leichter zu erkennen. Und die Vergleichung zwiſchen beyden, dem Körper der bürgerlichen Geſellſchaft, und dem einzelnen Menſchen, giebt das Reſultat, daß die Tugend des Staats aus der Harmonie und innigſten Vereinigung ſeiner verſchiednen Glieder, — und auf gleiche Weiſe, die Tugend des Menſchen aus der Harmonie und innigſten Vereinigung aller ſeiner Fähigkeiten und Neigungen entſtehe, womit dann in beyden Fällen nothwendig Wohl des Staats, und Wohlſeyn des Individuums verbunden ſeyn muß.

Aber wenn der König durch einzelne Beyſpiele die übeln Folgen zu zeigen ſucht, welche das Laſter nach ſich zieht: ſo geräth er in den Abweg, der von wenigen vermieden wird, welche die Tugend für eine bloße Rechnung des vernünftigen Eigennutzes halten, — vorzüglich, wenn ſie dieſen Nutzen von den äußern Folgen der Handlungen erwarten; — er nimmt Folgen, die nur in einigen Fällen entſtehen, für allgemein an. — Nur das Unglück iſt ſicher, welches das Laſter in der Seele anrichtet, inſofern es einen unnatürlichen Zuſtand derſelben befördert. Wer davon überzeugt iſt, daß dieß das größte Uebel ſey, dem wird es nicht ſchwer werden, zu zeigen, wie einzelne ſchlechte Handlungen dieſes Uebel vermehren. Aber dazu iſt noch die Idee eines künftigen Zuſtandes nöthig, um darzuthun, daß auch dieſes, mit jeder verſäumten Pflicht wachſende, Uebel empfunden werden wird.

34.

Ueber den Aufſatz des Königs, die Erziehung betreffend.

Der König zeigt ſich im Ganzen nicht unbekannt mit der Art der Erziehung, welche in ſeinen Staaten herrſcht. Aber doch miſcht er, wie mich dünkt, in die Schilderung einige falſche Züge.

Die allgemeine Verzärtelung der Kinder, z. B. und insbeſondre die Nachſicht der Mütter gegen dieſelben, iſt vielleicht nirgends Landesſitte, ſondern immer nur Fehler einzelner Perſonen und Familien; — aber doch bey uns gewiß nicht gemeiner, als übelverſtandne und übertriebene Strenge.

Daß die Kinder, nach den Formen des gewöhnlichen Unterrichts, nicht genug zum Selbſtdenken angeführt werden, iſt, nach dem Erfolge zu urtheilen, unſtreitig. Aber wenn die Uebung des ſchriftlichen oder mündlichen Wiederholens des empfangnen Unterrichts, die Verfertigung eigner Aufſätze, die Beantwortung vorgelegter Fragen, wozu die Data in den vorhergehenden Lehrſtunden ſind gegeben worden; — wenn alles dieſes das Selbſtdenken der Schüler nicht zur Folge hat: ſo iſt es ſchwer zu ſagen, durch welche Uebungen oder Methoden daſſelbe bewirkt werden ſoll. Und doch werden alle jene Hülfsmittel in unſern Schulen gebraucht, von welchen doch alle Welt, und der König mit aller Welt behauptet, daß ſie die Kinder nicht denken lehren. Alſo muß es nur in der Art und Weiſe liegen, wie dieſe Uebungen geſchehen. Aber gerade dieſe Art und Weiſe kann keine Regel vorſchreiben, um ſie geſchickt zu vollziehen, kann kein pädagogiſches Syſtem dem Lehrer beybringen.

Die Wahrheit iſt, daß hier der erſte natürliche Unterſchied der Genies liegt. Die Anlage und die Kraft zum Selbſtdenken muß die Natur gegeben haben. Wenn man dieſe hat, und der Verſtand die ihm dargebothnen Gegenſtände mit eigenthümlicher Kraft auffaßt, um daraus Ideen ſelbſt zu ziehn:

ſo kann wohl Unterricht, Beyſpiel und Uebung dieſe Kraft leiten, und den Erfolg ihrer Anwendung beſchleunigen. Man kann lernen ordentlich denken: aber denken lernt man nie. Beſonders kann die Sprache, der Ausdruck, mit welchem die Ideen gleichſam feſtgehalten werden, und durch deren ſchicklichen oder unſchicklichen Gebrauch der Fortgang des Denkens ſehr erleichtert oder erſchwert wird, — durch den Lehrer gebildet werden. Die Thätigkeit des Verſtandes ſelbſt hingegen muß bey dem Menſchen, der ſie äußern ſoll, von innen heraus kommen. Seine Aufmerkſamkeit muß ſich von ſelbſt auf eine Sache mehr, als auf die andre, heften. Dieſes längere Verweilen des Geiſtes bey dem Objecte, welches ihm vorzüglich gefällt, mit lebhafter Begierde nach Erkenntniß deſſelben, dieſe Gewandtheit, die verſchiednen Anläſſe und Hülfsmittel zur Unterſuchung des Objects zuſammenzuſuchen, die Dienſtbarkeit des Gedächtniſſes, auf den Wink des Verſtandes dasjenige darzubiethen, was zur vorliegenden Sache, die dieſer beleuchten will, an Kenntniſſen eingeſammelt worden iſt: dieß ſind ſolche Grundfähigkeiten der Seele, über welche der Menſch ſelbſt, der ſie beſitzt, wenig Rechnung zu geben weiß, und auf welche Lehrer und Schule wenig Einfluß haben.

Die Vernachläſſigung des Studiums der Alten und der Geometrie ſind zwey unverdiente Vorwürfe, die der König den Gymnaſien und Univerſitäten ſeiner Staaten macht.

Die Erziehung, welche der junge Edelmann bey den Regimentern genießt, denen er einverleibt wird, erhebt der König über ihren wahren Werth. Die beſtändige Aufſicht der Obern und die Scheu vor ihnen thut ohne Zweifel viel, die militäriſche Ordnung und auch eine gewiſſe Sittlichkeit im Aeußern zu befördern. Sie würde noch mehr thun, wenn die Chefs ſolcher Kriegskörper immer ſelbſt richtigere Begriffe von dem wahren Verdienſte und den Erforderniſſen eines vollkommnen Officiers, und wenn ſie zugleich ſo viel Menſchenliebe hätten, als unſtreitig mehrere Regiments-Chefs der Preußiſchen Armee beweiſen, — die nähmlich, ſich der Bildung der ihnen untergebnen militäriſchen Zöglinge, auch in Abſicht der Dinge, welche ſich nicht unmittelbar auf den Dienſt beziehen, anzunehmen.

Mehr, als die Aufſicht der Obern, die nie ſpeciell genug ſeyn kann, und ſich auf Geiſt und Herz ſelten erſtreckt, thut das Beyſpiel, wenn das ganze Corps der Officiere eines Regiments gebildet iſt, und wenn alſo der Geiſt der Wißbegierde, der Geſchmack an Künſten oder nützlichen Kenntniſſen, und das Wohlgefallen an einem feinen Umgang ſich unvermerkt dem neuen Ankömmlinge mittheilt und ſeinen Ehrgeitz anſpornt, oder ihn wegen der Mängel ſeiner vorhergehenden Erziehung beſchämt. Allerdings hat ein junger Edelmann auf Schulen weder ſo viele Lehrer und Muſter, noch ſo ſtarke Aufmunterung etwas zu lernen und ſich auszubilden, als der, welcher glücklicher Weiſe zur Fahne eines Regiments kommt, deſſen Officiere feine, unterrichtete und erfahrne Leute ſind. Je genauer und inniger die Verbindung iſt, welche der Militärſtand einem Edelmanne mit ſeinen Kammeraden unter demſelben Regimente giebt: deſto eher ſtecken böſe und gute Beyſpiele ihn an; — und je mehr er die Vorgeſetzten zu ehren und zu gehorchen gewöhnt wird: deſto leichter gelangt er auch dazu, ihre Sitten anzunehmen.

Aber dieſen Vortheilen der adlichen Erziehung bey den Regimentern ſtehen eben ſo große Unbequemlichkeiten zur Seite. Eben die zuletzt bemerkte Urſache wirkt auf beyden Seiten, zum Böſen wie zum Guten, gleich ſtark: und wer kann leugnen, daß nicht, beſonders unter der jüngern militäriſchen Welt, Beyſpiele von Uebermuth und Zügelloſigkeit häufig genug ſind? Hierzu kömmt die etwas willkührliche Gewalt, die auch ſchon der kleinſte Befehlshaber über die ihm Untergebnen zu gewiſſen Zeiten auszuüben im Stande iſt. Dieſe verführt leicht ein junges Gemüth zu einem gewiſſen Trotze, einer Gleichgültigkeit gegen das Leiden andrer, einer ſtolzen Verachtung der Niedrigern, — Geſinnungen, die alle der wahren geſelligen Tugend nicht günſtig ſind.

Wenn der König in der letzten Erziehung des zu Civil-Aemtern beſtimmten Adels dieß vornehmlich ausſetzt, daß es ihm zu der Zeit, da ſolche vollendet werden ſoll, an gehöriger Aufſicht fehlt: ſo kann das in vieler Rückſicht wahr ſeyn, — obwohl die Beyſpiele Aufſehn machender Ausſchweifungen unter den adlichen Candidaten der Civil-Aemter gewiß nicht häufiger ſind, als unter denen, die ſich dem Kriegsdienſte widmen. Aber mehr noch, als der Mangel der Aufſicht, ſcheint mir der Mangel an Arbeit das zu ſeyn, worüber junge Adliche, die bey den Landes-Collegien eintreten, an mehrern Orten der Preußiſchen Monarchie zu klagen hätten, wenn junge Männer über das zu klagen pflegten, was ihnen ſehr ſchädlich iſt, ohne ihnen unangenehm zu ſeyn. Der Militärſtand giebt im Frieden keine immerwährende, er giebt bey weitem nicht eine hinreichende Beſchäftigung, um einen jungen Mann vor den übeln Folgen des Müßigganges, dem Leichtſinne und den Ausſchweifungen, zu bewahren. Aber er weiſt doch jedem gewiſſe, genau beſtimmte, tägliche, pünktlich zu vollziehende Geſchäfte an, die Geiſt und Körper in einer gewiſſen regelmäßigen Thätigkeit erhalten, den Menſchen zur Beobachtung gewiſſer Pflichten gewöhnen, ihn etwas von ſeinem Berufe lehren. Dahingegen der ganz unbeſchäftigte Referendar völlig erſchlafft, und zu einer bloßen Zeitverſplitterung, zur Vernachläſſigung ſeiner Studien, zu einem weichlichen und gedankenloſen Leben verleitet wird. Daher er auch in der Folge, wenn er zu Aemtern gelangt, welche ernſtliche Beſchäftigung geben, ſich der Arbeit, deren er ungewohnt, und zu der er ungeſchickt geworden iſt, auf die Schultern der bürgerlichen Subalternen entledigt.

Daß der König die ältern Damen ſo durchgängig beſſer erzogen fand, als die jungen: konnte wohl zum Theile daher kommen, daß er jene, mit welchen der liebenswürdige junge Prinz umgegegangen war, vertraulicher und alſo beſſer hatte kennen lernen, da dieſe, die ſchon den ältern und allgemein verehrten König vor ſich ſahen, ſich von ihm in einer gewiſſen ehrfurchtsvollen Entfernung hielten, — zum Theile daher, daß er ſich in den erſtern der Zeiten ſeiner Jugend erinnerte.

Aber was der König überhaupt von der weiblichen Erziehung ſagt, iſt mit einer Herzlichkeit, mit einem Gefühle von der Wichtigkeit der Sache, und einem Theilnehmen an dem Glücke, welches er durch gute Erziehung vorbereitet wiſſen will, geſchrieben, die ihn als Menſchenfreund und als Freund der Tugend liebenswürdig darſtellen.

Indeſſen ſchreibt der König, wie mich dünkt, ſo wie viele von den Schriftſtellern, die über Erziehung Regeln gegeben haben, dieſer zuviel Gewalt über den Menſchen und einen zu großen Antheil an dem zu, was jeder an Verſtand und Charakter wird. — Die Bildung, welche die Erziehung giebt, iſt nach meiner Meinung ſehr richtig mit der Wartung und dem Anbaue einer Pflanze verglichen worden. Die ganze Geſtalt der Pflanze liegt ſchon im Saamen: der Gärtner muß nur dafür ſorgen, daß Boden, Luft, Sonnenſchein, und Wäſſerung der Natur dieſer Pflanze angemeſſen ſey, damit ſie nicht verhindert werde, ſich ihrer Natur gemäß zu entwickeln. Iſt ſie ſtark und von kräftigem Wuchs, ſo durchbricht ſie wohl auch einen harten und ſteinigten Boden, und wächſt, vernachläſſigt oder falſch behandelt, doch geſund und gerade empor, und treibt ihre Blüthen und Früchte, bey ungünſtiger Witterung, und unter einem rauhen Himmel. Iſt ſie hingegen ſchwach, aus unreifem, verſtümmeltem oder kraftloſem Saamen erzeugt: ſo kann ſie die ſorgfältigſte Pflege, und die abgemeſſenſte Zutheilung von Wärme, Luft und Waſſer, nicht vor dem frühzeitigen Abſterben bewahren, oder ihr die Schönheit und Fruchtbarkeit andrer Gewächſe ihrer Art geben. Freylich ſcheint der Irrthum der nützlichere zu ſeyn, — die Erziehung für allmächtig zu halten. Denn alsdann wird man wenigſtens die äußerſte Sorgfalt auf ſie wenden, wenn man ſo große Wirkungen von ihr erwartet: dahingegen, wenn man der Natur und dem Zufalle in der Bildung des Menſchen zuviel zuſchreibt, Eltern und Erzieher eher ihre Trägheit oder ihren Widerſtand gegen nützliche Reformen zu rechtfertigen wiſſen. Dieß ſcheint richtig. Aber außerdem daß Wahrheit nie ſchadet, ſo iſt es auch zum guten Erziehungs-Syſteme ſelbſt nothwendig, die edle Natur des Menſchen und die in ihm, unabhängig von aller Bearbeitung ſeiner Lehrer und Vorgeſetzten, liegende Kraft zu erkennen: damit man zuerſt dieſem emporſtrebenden Geiſte, der eigentlich nur Freyheit verlangt, um ſich zu entwickeln, die gehörige Freyheit verſtatte, und ihn nicht durch Einſchränkungen unterdrücke, indem man ihn bilden will, — damit der Erzieher zweytens nicht muthlos und nicht ſtolz werde, bey dem Mißlingen ſeiner Bemühungen in vielen, bey ausnehmend glücklichen Erfolgen in andern Fällen. In keinem Fache menſchlicher Arbeit iſt es für kluge Geſchäftsmänner unnütz zu wiſſen, wie viel oder wie wenig ihre Arbeit wirklich ausrichten kann. Der König wußte es ſelbſt von ſeinem hohen Berufe, daß der gemeine Haufe den Königen noch mehr von der Veränderung ihres Zeitalters, und ſelbſt den Verbeſſerungen ihres Reichs zuſchreibt, als ihnen gebührt, — da doch die Könige ebenfalls unter dem Einfluſſe des Geiſtes ihres Zeitalters ſtehn, und zuerſt von dieſem gebildet und regiert werden, ehe ſie wieder andre bilden und regieren. Demohnerachtet erfüllte **Friederich** dieſen Beruf mit nicht geringem Eifer, ob er gleich die Schranken von deſſen Einfluſſe kannte.

Und izt noch dieſe Betrachtung. Die Erziehung thue ſo viel ſie wolle am Menſchen: aber ſie bleibt nicht mit den Jünglings- oder männlichen Jahren ſtehn, ſie kömmt nur in andre Hände. Und dieſe nachfolgende Erziehung, welche die Geſellſchaft, der Umgang, die Lectüre, der Beruf, und der Gang der Schickſale dem Menſchen geben, wie oft vernichtet ſie nicht ganz die Wirkung der erſten jugendlichen Erziehung, und vertilgt ihre Spuren an Körper und Geiſt! Welche Wendungen nimmt nicht noch oft der Charakter und ſelbſt das Talent derjenigen Menſchen, welche man für erzogen anſieht! Sogar der König iſt davon ein merkwürdiges Beyſpiel.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt
des zweyten Theils.

Vierte Abtheilung. Ueber den religiöſen Charakter Friederichs des zweyten. S. 1-12.

- Friederichs Religionslehrer und Vater waren Miturſachen ſeiner Abneigung gegen die chriſtliche Religion. 3.
- Friederich ſchätzte die Reformation, und ſah das Chriſtenthum als eine Reformation des Judenthums an. 5.
- Verſchiedenheit und Widerſprüche in des Königs Urtheile und Verfahren, in Abſicht auf Religionen und Religions-Parteyen. 6.
- Religions-Duldung aus Verachtung. Oeffentliche Mäßigung. 11.

Fünfte Abtheilung. Ueber den litterariſchen Charakter Friederichs des zweyten. 13-124.

- Vorzug, den Friederich der Litteratur und den ſchönen Wiſſenſchaften im Schulunterrichte gab. 15.
- Liebe für die Alten, und Empfehlung des Ueberſetzens. 16.
- In wie fern des Königs Verachtung der Theologen oder der Theologie gerecht oder ungerecht war. 24.
- Große Achtung gegen Bayle. Urſprung derſelben. 26.

Urtheil über Locke. S. 29.
Prüfung mehrerer Aeußerungen des Königs in ſeiner Schrift: ſur la litterature Allemande. — Ob die vielen Mundarten der Ausbildung der deutſchen Sprache ſchaden. Zwey beſondere Umſtände, die den Fortgang der Litteratur in Deutſchland hindern. 30.
Fehlt es unſerer Sprache, wie der König meint, an metaphoriſchen Ausdrücken? Metaphern der Sprache und Metaphern der Rede. Warum fielen dem Könige die Unſchicklichkeiten der metaphoriſchen Redensarten in unſerer Sprache ſtärker auf? Ueber den Satz, daß, bey den meiſten Nationen, die Dichter zuerſt die rohe Sprache ausgebildet haben. 40.
Deutſchlands Kriege, in Bezug auf ſeine Litteratur. 53.
Die Deutſchen ſtehen in der Dichtkunſt und ſchönen Litteratur hinter den Ausländern zurück. Urſache dieſer Erſcheinung. 57.
Was der König lobt, iſt in der Rückſicht, in der er es lobt, gewiß gut; was er tadelt, iſt nicht immer ſchlecht. 67.
Würde im Allgemeinen die gleichförmige Normalmethode im Vortrage der Wiſſenſchaften, wie der König meint, dem fehlerhaften Unterrichte auf Schulen und Univerſitäten abhelfen? 71.
Ueber den Vortrag der Philoſophie. 76.
Der Deutſche als Geſchichtsforſcher und Geſchichtſchreiber. Vorſchläge zur Verbeſſerung des hiſtoriſchen Unterrichts. 80.
Von den Aenderungen der Ausſprache um des Wohlklangs willen. Was Wohlklang der Sprache ſey. 94.
Wie der König über Geometrie dachte. 101.
Einzelne Gedanken gelingen dem Könige beſſer, als ganze Reihen. 104.
Er wiederholt ſeine Ideen gern. Einfluß dieſer Gewohnheit auf ſeine Poeſie. 105.
Imagination des Königs. Sie iſt weniger groß und kühn, als anmuthig und leicht.

Seine ausgezeichnete Neigung zur Poeſie. Richtigkeit ſeines Geſchmacks. S. 109.

Sechste Abtheilung. Ueber den militäriſchen Charakter Friederichs des zweyten. 125-164.

Der König als Krieger und Feldherr. Vollkommenheit ſeines Heeres. Was und wie viel er durch Lehre und Beyſpiel zu dieſer Vollkommenheit beytrug. 127.

Der König hielt den Adel ausſchließend der Empfindung der Ehre fähig, und vertraute ihm deshalb allein, oder doch vorzüglich die Führung des Heeres an. Handelte er hierin nach einem richtigen Grundſatze? 145.

Siebente Abtheilung. Fragmente vermiſchten Inhalts zur Charakter-Schilderung Friederichs des zweyten. 165-306.

Geſunde Vernunft, der eigenthümliche Charakter des Verſtandes des Königs. 167.

Je größer der Monarch, je mehr gefährdet die Freyheit. 170.

Der König iſt von den Geſinnungen und Unternehmungen fremder Höfe gegen ſich jederzeit wohl unterrichtet. Ob auf dem beſten Wege? 170.

Sein Urtheil über das Geſchäfte der Geſandten. 174.

Pünktliche Haushaltung des Königs. 180.

Mißtrauen gegen Entrepreneurs, Baumeiſter und ähnliche Perſonen. 182.

Der König glaubte, die Dümmſten wären die Ehrlichſten. Schädlichkeit dieſer Maxime. 185.

Seine Liebe zur Pracht und Ueberladungen in Gebäuden. 188.

Streit mit der Juſtiz über die Verlängerung der Proceſſe und Bedrückung der Armen. 190.

Wie der König über die Strafe des Selbſtmordes und der Unkeuſchheit dachte. 192.

Er machte ſeine Diener nie zum Gegenſtande ſeines Spottes. 205.

Sein Argwohn gegen andre Staaten hat ihn mehr, als ſein Ehrgeitz und ſeine Vergröße-

rungsbegierde, zu Ungerechtigkeiten verleitet. S. 206.
Wie beurtheilt der Regent und wie der Privatmann die Gerechtigkeit der politiſchen Unternehmungen? 211.
Des Königes Gelindigkeit gegen Verbrecher, die an ſeiner Perſon verrätheriſch handelten. 221.
Hat die Liebe zur Poeſie der Regierung des Königes geſchadet? 222.
Ueber ſeinen Geſchmack an der Natur und der Anmuth des Landlebens. 228.
Wie er als junger glücklicher Held und als geſetzter Mann empfand und dachte. 238.
Sein Benehmen gegen Schmeichler und Schmeicheleyen. 239.
Der König iſt ein guter Beobachter der Sitten in den verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft. 240.
Macht der Gewohnheit über ihn. 244.
Ueber ſeine Aeußerung, daß der Kopf bey ihm gut, das Herz böſe ſey. 245.
Unter dem Schutze des Glücks wurde ſein Gemüth weiſe. 247.
Der König erwartete die Belohnung für viele ſeiner Unternehmungen erſt von der Nachwelt. 248.
Seine Mildthätigkeit im Großen und Kargheit im Kleinen. 251.
Seine Launen in Vertheilung von Belohnungen und Gnadengeſchenken. 256.
Er empfand es übel, wenn man ſeine Wohlthaten ausſchlug. 260.
Betragen in ſeiner letzten Krankheit. 261.
Ob verachtende Toleranz den Nahmen der Toleranz verdiene. 264.
Meinung des Königs von der Unmöglichkeit einer vernünftigen Volks-Religion. 266.
Nutzen der Wiſſenſchaften für den König. 281.
Seine Vorurtheile, in Hinſicht des Werthes einzelner Schriftſteller und der Kenntniſſe ganzer Völker. Sein religiöſer und philoſophiſcher Scepticiſmus. 284.
Ueber des Königs Abhandlung sur la guerre. 286.
Ueber ſeinen Verſuch sur l'amour propre, envisagé comme principe de morale. 292.
Ueber ſeinen Aufſatz sur l'education. 296.